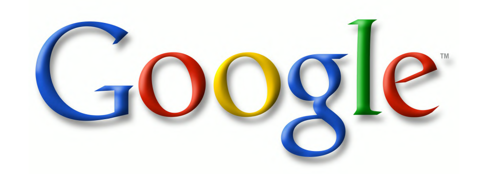
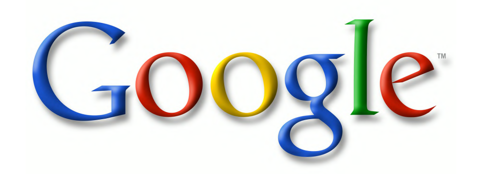







TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA









Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben
von
Heinrich Düntzer
und
Ferdinand Gottfried von Herder.

Erster Band.

Herders Briefwechsel mit Gleim und Nicolai.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1861.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Die im Jahre 1856 von mir begonnene Veröffentlichung aus Herders Nachlaß schließe ich mit der auf drei Bänden berechneten Sammlung, von welcher ich hiermit den ersten vorlege. Dieselbe soll alles irgend Bedeutende Ungedruckte bieten, was in den mir anvertrauten Papieren sich vorfindet. Außer den in diesem Bande gegebenen höchst wichtigen Briefwechseln mit Gleim und Nicolai werden besonders die für die beiden folgenden bestimmten mit Heyne, Hartknoch und Eichhorn, der Verkehr mit dem wunderlichen August von Einsiedel, Karl und Friedrich von Dalberg u. a., zahlreiche bisher der Veröffentlichung entzogene Briefe Knebels an Herder nebst vielen einzelnen Briefen hervorragender Personen auch diesen neuen Mittheilungen die regste Theilnahme aller derjenigen zuwenden, welche für die Entwicklung unserer Litteratur und einer ihrer tiefsten und vielseitigsten Geister Sinn und Verständniß haben. Auf gar manche Seite der letzten dreißig Jahre des verflossenen Jahrhunderts fällt hier ein so neues als erwünschtes Licht, besonders auch auf die Verhältnisse am Weimarer Hofe, diesem Hauptmittelpunkte der gesammten geistigen Strömung jener Zeit, woher gerade alles, was uns Einsicht in diese Kreise gewährt, um so willkommener sein muß, als diejenigen, die sich zu Mittheilungen besonders aufgefordert fühlen sollten, mit ängstlichster Beschränktheit nicht genug Schlösser und Riegel vorlegen zu können meinen, ihre Schätze der Oeffentlichkeit zu entziehen.

Ueber die Verdienste, welche der verstorbene Regierungsrath Emil Gottfried von Herder und dessen Sohn Ferdinand Gottfried von Herder in Petersburg sich um die Erhaltung des Nachlasses erworben haben, ist in Vorrede zu der Sammlung „Aus Herders Nachlaß“ berichtet worden. Seit jener Zeit wurden von mir Herders Briefe an seine Gattin während der

Italiänischen Reise („Herders Reise nach Italien", Gießen 1859), so wie Nachträge zu den Briefwechseln Herders mit Hamann (Bremer Sonntagsblatt 1859 Nr. 42. 43) und dem Herzog Karl August (Morgenblatt 1859 Nr. 37) veröffentlicht. Die „protestantischen Monatsblätter" brachten im August-, September- und Octoberhefte 1859 Briefe Herders und seiner Gattin an J. G. Müller. Herders briefliche Verbindung mit dem Grafen Karl Friedrich von Hahn findet sich in der Lebensbeschreibung des letztern. Auf Briefe Herders an Gerning in den „Blättern zur Erinnerung an die Enthüllung des Goethe-Monumentes zu Frankfurt am Main" habe ich in der Sammlung „Zur deutschen Litteratur und Geschichte" (I, S. XXII) hingewiesen, die selbst eine Anzahl Briefe von Herders Gattin an Knebel enthält.

Dem ehrenwerthen Verleger, der sich zur Uebernahme der vorliegenden Sammlung entschlossen hat, fühle ich mich zu besonderm Dank verpflichtet, daß er sich durch die geringe Aussicht auf genügenden Absatz keineswegs hat abhalten lassen, mir bei der Veröffentlichung dieser für die Geschichte des deutschen Geistes so wichtigen Briefe die Hand zu bieten; denn wie wenig Käufer selbst als unschätzbar anerkannte Mittheilungen dieser Art, wenn nicht ganz besondere Triebfedern wirken, bei unsern lieben Deutschen zu finden pflegen, davon wissen unsere Verleger ein trauriges Lied zu singen. An Lesern fehlt es nicht, aber wohl an Käufern, da eine ganz andere Litteratur bei denjenigen bevorzugt wird, welche im Stande sind, über größere Summen für ihre Privatbibliotheken zu verfügen. Solchen ungünstigen äußern Verhältnissen gegenüber die Veröffentlichung werthvoller Mittheilungen zu übernehmen wäre selbst bei einer über viel größere Mittel verfügenden Verlagshandlung aller Ehren werth. Tritt die vorliegende Sammlung in einer äußerlich weniger reichen Ausstattung hervor, so möge diese an die Stiefmütterlichkeit erinnern, womit die kaufende Lesewelt diesen für uns so wichtigen Litteraturzweig bedenkt, von welchem sich deshalb unsere größern Verleger nach manchen theuren Erfahrungen ganz zurückgezogen haben. Den Mangel einer glänzenden äußern Ausstattung der Sammlung wird der Reichthum der innern hoffentlich ersetzen. Und somit seien auch diese Mittheilungen, deren Veröffentlichung ich mit Mühe und Aufopferung der Ungunst der Zeit gegenüber durchgesetzt, geneigter Aufnahme herzlichst empfohlen! Möge vor allen Hermann Margraff, der einsichtsvolle Kenner und geschmackvolle Beurtheiler, dem ich

mit bestem Gruße zueigne, sie als einen vorläufigen würdigen Abschluß iner Mittheilungen aus dem Weimarer Heroenkreise anerkennen! Auch Sydow, dem ich für die warme Empfehlung meiner Schrift „Goethe Karl August" in der Pariser Zeitung (am 19. Januar 1861) der en Gleichgültigkeit unserer kritischen Parteiführer und ihrer Schild-ren gegenüber besonders verbunden bin, und alle, die Gediegenes, von er Seite es auch geboten werde, nach seinem innern Werthe zu würdigen , seien hiermit freundlichst begrüßt.

Köln, am 22. April 1861.

H. Düntzer.

Inhalt.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Gleim und Herder.



Einleitung.

Wenn Klopstock Gleim's feuriges Herz preist, das nur seinen Freunden ganz bekannt sei,

> Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein!
> Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
> Edel stolz ist, vom halben,
> Kalten Lobe beleidiget!
> Liebend, Liebe gebeut! hier nur die zögernde
> Sanfte Mäßigung haßt,

so bildet hierzu den anziehendsten, Gleim's innerstes Wesen reich enthüllenden Beleg sein während des Laufes von sechsunddreißig Jahren zum Theil sehr lebhaft geführter Briefwechsel mit Herder. Das ganze Wirken des Mannes liegt uns hier im anschaulichsten Bilde vor, wir leben und weben in dem freilich zum Theil wunderlichen halberstädter Kreise, dessen Seele der preußische Grenadier war. Aber auch für Herder's Stellung zu Weimar, die ihm zu keiner Zeit ganz genügte, und besonders für die Jahre, worin er sich, als das Verhältniß zu Goethe gebrochen war, sehr vereinsamt fühlte, sind diese Briefe vom höchsten Belang.

Herder hatte in der zweiten, Ende 1766 ohne Namen des Verfassers erschienenen Sammlung der Fragmente zur deutschen Litteratur den ihm persönlich unbekannten Gleim als unsern Anakreon begrüßt und ihn als preußischen Grenadier über Tyrtäus gestellt. Schon am 8. Februar des folgenden Jahres konnte Gleim nicht unterlassen, in einem an den Verleger der Fragmente gesandten Schreiben dem Verfasser seine dankbare Freude auszusprechen.[1] Von allen Kunstrichtern, bemerkte er, habe noch keiner so ganz wie er den Begriff des vollkommensten Kunstrichters erfüllt, wie ihn Pope und Horaz gezeichnet. Das Lob seiner schon vergessenen scherzhaften Lieder zeige, daß er nicht bloß gerecht und gründlich, sondern auch human severe sei, welche Tugend den deutschen Kunstrichtern bisher fremd geblieben sei; diese flüchtigen Versuche zu einigem Grade der Vollkommenheit zu bringen, habe ihm gerade die Ermunterung eines solchen Kenners gefehlt. Der den Kriegsliedern gezollte Beifall sei ihm „eine Bildsäule auf dem Martisplatz zu Berlin". „Noch eine solche Belohnung, die Fürsten, und wären es Friedrichs, nicht geben können, könnten meine scherzhaften Lieder sich noch wohl verdienen, wenn Sie, mein Herr, über die schon versuchten Verbesserungen

[1] Vgl. J. G. von Herder's Lebensbild I, 3 b, 523 ff.

Ihr Urtheil mir zu sagen beliebten." Vier verbesserte Stücke legte er zu diesem Behufe bei. Als er vor kurzem wieder sehr krank gewesen, so schließt er, habe er gegen einen Freund den Wunsch geäußert, das Ende des Messias und der Fragmente noch zu erleben; jetzt, da er sich besser befinde, wünsche er auch noch das Glück, den Mann kennen zu lernen, der so völlig nach seinem Sinne sei, und dem er, auch wenn er ihm immer unbekannt bliebe, stets die größte Hochachtung und Neigung widmen werde. Herder, der damals an der rigaer Domschule lehrte, in welcher Stellung er aber, auch wenn er keinen andern Ruf erhalten sollte, nur noch ein Jahr zu bleiben und nach Deutschland überzusiedeln gedachte, erwiederte bereits am 20. Februar 1767.[1] Sein Brief sei ihm statt zehn Recensionen voll Leichenlob eine Aufmunterung gewesen und habe ihm eine Schamröthe abgejagt; er habe gedacht, Gleim würde ihm wenigstens seine fragmentarischen Urtheile verzeihen und ihn durch sein Stillschweigen bestrafen, und siehe da, er bestrafe ihn durch Lob. „Nichts hat mich mehr gewundert, als daß keiner von Ihren Kunstrichtern je darauf stieß, Sie als einen deutschen Dichter anzusehn, und auch in der Sprache darauf zu merken, bis ich in Kleist's Schriften darüber einen Lobspruch fand. — Die deutsche Stärke ist in Ihrer Poesie wie ein Pfeil in der Hand des Starken; aber, mein Herr, trösten Sie sich darauf, daß bei der veränderten Ausgabe Ihre Gedichte vielen ehrbaren Vettern und Schwägern, die sich mit wässerigter Sprache ihre Zähne spülen wollen, rauh vorkommen werden, überall, wo sie neu und kühn und vielsagend tönen." Die Feile will er nicht tadeln, nur wünscht er, daß bei den anakreontischen Liedern nicht die Miene eines reifern Alters durchblicke, daß noch immer eine gewisse jonische Weichheit und Zärtlichkeit bleibe, so daß man Natur und Kunst sich gatten sehe. Die gesandten verbesserten Gedichte könne er beinahe auswendig; er finde darin alles voll Harmonie und Bedeutung; alles müsse schön werden, wenn alles die Kunst und den Ernst und den dorischen Kriegsklang, wie hier überall, vermeide. Gleim's Uebertragung von Klopstock's Tod Adam's in Versen hatte ihn begeistert. Schon lange, äußert er, habe Gleim's Bild neben Klopstock, Kleist, Haller, Winkelmann und Bodmer in seiner Studirstube gehangen; jetzt sehe er es schon mit einer nähern Neigung an, da er in Jahresfrist den Mann näher kennen zu lernen hoffe, den er jetzt nicht bloß als Dichter liebe, den er gerührt zu sehn, zu umarmen und zu sprechen wünsche. Er unterzeichnet sich mit seinem vollen Namen, wünscht aber das Geheimniß, daß er Verfasser der Fragmente sei, gewahrt zu sehn.

Gleim ließ diesen Brief unbeantwortet, sandte nur einen Gruß durch einen nach Riga zurückgehenden Kandidaten, sowie durch Meßgelegenheit seine Oden nach dem Horaz u. a. Herder erwiederte in einem durch den Buchhändler Hartknoch zu besorgenden Brief, der aber verloren ging. Dagegen gelangte ein nach der Kunde von diesem Unfall an Gleim gerichtetes Schreiben wirklich am 9. November 1768 in dessen Hände.[2] Herder wünschte sehnlichst, „den so brief- und liederreichen Gleim" auch zu einem Briefe an ihn zu ermuntern. „Da ich Ihre Briefe an Jacobi[3] gelesen und von dem süßen

---

[1] Vgl. a. a. O. I, 2, 233 ff.

[2] Vgl. a. a. O. S. 368 ff.

[3] Nicolai hatte am 14. Juni an Herder geschrieben: „Haben Sie Gleim's und Jacobi's Briefe gelesen? Und sind Ihnen die darin enthaltenen Tändeleien ausstehlich? Hier wollen sie niemanden gefallen, ungeachtet einige ziemlich artige Gedichtchen

nthusiasmus der Freundschaft, der in diesen Briefen herrscht, gerührt, das Glück überdachte, Gleim's Freund sein zu können, da freute ich mich freilich uf ein paar Worte des Andenkens an mich, die ich in diesen Briefen von einem liebenswürdigen Gleim fand, aber — eine Freude, die mich nur so mehr fühlen ließ, daß ich in meiner sarmatischen Entfernung nach einem Freunde schmachte, und an meinem Ort mir diesen Verlust nicht ersetzen kann." Er war unterdessen schon im vorigen September zum Pastor der beiden vorstädtischen Kirchen erwählt worden, wobei er seine Stunden an der Domschule beibehielt; aber in dieser neuen Stellung fühlte er sich so unbehaglich, daß er nur auf einen Ruf nach außen wartete, um, was ihn allein aufmuntern konnte, mehr Länder und Menschen kennen zu lernen. An Gleim verräth er davon nichts. Die neuen Lieder desselben hatten Herder so angesprochen, daß er sie halb auswendig konnte und er höchlich bedauerte, daß ihm durch die Art, wie die Kunstrichter seine Fragmente mißhandelt und seine Person hereingezogen, die Fortsetzung derselben unmöglich gemacht, und er gehindert sei, auch von Gleim als Liederdichter, Fabulisten und Romanzensänger zu sprechen. „Indeß habe ich bei der neuen Ausgabe meiner alten Fragmente Ihre Lieder nach Anakreon aus dem falschen Gesichtspunkt gerissen, den ihnen andere gegeben, um sie als Uebersetzungen matt, langweilig und ... zu finden. Ich habe sie angesehen für das, was sie sind, für Lieder, ... ihnen also mehr unparteiisches Lob geben können, als sich andere Kunstrichter für verpflichtet gehalten.[1] — Wann werden Sie Deutschland mit der neuen Ausgabe Ihrer Werke beschenken? Ich warte darauf, wie auf eine der Grazien und Musen, und zeichne mir schon zum voraus die Stunde als ein Fest der Charitinnen aus, da ich Gleim lesen werde, und was würde ich lieber als noch mehr Stücke von ihm, dem Grenadier, in seiner mächtigen Sprache lesen, die für uns wie die Romanzen und Balladen der Britten ... Diese Sphäre, mein Herr, in der Sie schon einige vortreffliche Lieder gesungen, steht noch Ihnen und Ihnen allein offen, und Sie werden alsdann zum Erstaunen Deutschlands das vereinigte Genie der Tyrtäus und Anakreon zeigen." Auf Gleim's Verlangen sandte er mit demselben Briefe sein Porträt, das freilich fehlerhaft und schlecht gemalt, und dazu nicht ganz getroffen sei; doch möge er es als Zeichen seiner Freundschaft annehmen und als Pfand desselben bewahren.

Wie sehr auch Gleim Herder's Schicksal zu verbessern und ihn an sich heranzuziehen bestrebt war, so erwiederte er dessen freundliches Schreiben doch erst am 13. Juni des folgenden Jahres von Berlin aus, da sich ihm die Gelegenheit bot, durch zwei Liefländer einen Brief an ihn gelangen zu lassen[2]. „Sagen Sie mir doch, mein Freund", schreibt er, „der Wunsch, Ihrem Gleim näher zu wohnen, war er Ihr Ernst? Ernst oder nicht, so beweg' ich, bei meinem noch drei Wochen dauernden Hiersein in landschaftlichen Geschäften, Himmel und Hölle beweg' ich zur Zierde des Vaterlandes, Sie aus Ihrer

---

... unterlaufen. Aber das ewige Getändel ist 30 Bogen lang nicht auszuhalten." Herder antwortete auf diese Frage nicht. Goethe und seine Genossen spotteten über die Tändeleien, wie dieser selbst B. 22, 214 berichtet.

[1] Daß die zweite Auflage der zweiten Sammlung der Fragmente handschriftlich vollendet sei, berichtet Herder am 10. Januar 1769 an Nicolai, doch blieb sie ungedruckt, da ihm die Mißhandlungen seiner kein Mittel scheuenden Gegner alle Lust daran verleideten.

[2] Vgl. J. G. von Herder's Lebensbild I, 3 b, 533 ff.

sarmatischen Entfernung zurückzuberufen! Die Stiftung einer Academie zu Halberstadt ist deshalb in Vorschlag gebracht; bitten Sie die Götter, mein Freund, daß sie zu Stande kommen möge.[1] Aufleben werd' ich, (denn in Wahrheit, halb gestorben bin ich), wenn das fürtreffliche Werk zu Stande kommt. Noch ist Hoffnung, es bleibt aber unter uns, bis gewisse Hindernisse gehoben sind! Alles, alles möchte ich wissen, was das äußere Glück und die Neigung meines Herder's betrifft, um von mehr als einer Gelegenheit Vortheil ziehen zu können! In sein Vaterland zurück muß er, das wollen die Götter und eine Menge Verehrer seines Genies, von welchen deshalb so viele Wünsche schon geschehen und so viele Versuche, von welchen allen er nichts weiß, und nichts zu wissen nöthig hat, bis wir am Ende stehen! — Begieriger wartet der hungrige Löwe nicht auf Raub, als ich auf meines Herder's Schriften; kritisch oder nicht, sie sind mir alle willkommen! Theil aber an parnassischen Kriegen zu nehmen, dazu hab' ich weder Lust noch Zeit; wollte Germaniens Genius nur, daß sie nicht geführt würden, wie die Kriege der Türken und Tartaren!" Dringend bittet er ihn, sich ja durch die Gegner nicht in der Fortsetzung seiner Fragmente stören zu lassen, und er deutet an, was er im vierten Stück der kritischen Wälder, worin man trotz Herder's hartnäckigem Läugnen ihn allgemein erkannte, zu lesen wünsche. Ueber seine eigenen neuesten Sachen wünschte er Herder's Urtheil zu vernehmen, zum höchsten „Gewinne für sein erkaltetes Genie". Mit demselben Briefe übersendet er ihm eine Widmung. „Jacobi besorgt die Sammlung meiner Liederchen", schreibt er. „Jedes Buch derselben wird einem Kenner und Freunde der Musen gewidmet. Hier ist die Zuschrift an meinen Herder.[2] Ich las in Paolo Rolli. Seine Laune begeisterte mich. Ein Trupp von kleinen Satyren kam und horchte mir, als ich sie sang. Ist sie aber meines Herder's würdig? Eine Zeile darüber, mein vortrefflicher Freund, erbitt' ich von Ihnen, sobald als möglich!" Am Schlusse äußert er: „Wie wollt' ich Ihnen leben und den Musen, wenn wir an einem Orte beisammen wohnten! Welche Glückseligkeit! Jacobi, welcher seit dem Februar zu Düsseldorf bei den Seinigen ist, kommt erst in etlichen Wochen zurück: wenn er dann dieselbe Lust noch hat, den Werkchen meiner Muse der Pflegevater zu sein, so hoff' ich, bald Ihnen alles zu lesen zu geben, was noch in meinen Papieren unverbessert liegt."

Als Gleim diesen Brief schrieb, hatte Herder bereits seine Stellen niedergelegt und sich zur See begeben. Seine ganze Lage zu Riga war ihm zuwider gewesen, besonders als er ein Gerede durch seine Schriften erregt hatte, das, wie er selbst sagt, seinem Stande eben so nachtheilig als seiner Person empfindlich war. „Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören und mich in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen, und da ich an der Möglichkeit, hierzu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte." Die Versicherung der Ernennung zum Pastor der Jacobskirche und Rektor der Ritterschule in Riga hatte er in der Tasche, „ohne einen Schritt,

---

[1] Dieser „Vorbereitungsakademie" gedenkt er auch in einem Briefe an Jacobi (Körte Gleim's Leben S. 155 f.). Jacobi hatte er durch das Kanonikat schon dafür gewonnen; er dachte außer Herder auch an Klotz, Uz, Götz, Riedel, Meusel u. a. Das Ganze war einer seiner vielen gutgemeinten, aber unbedachten Einfälle.

[2] Wohl die in Körte's Ausgabe V. 255 ff. abgedruckte, wahrscheinlich mehrfach veränderte Epistel.

ch, „kommt mir wie der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen
Wand vor; denn nichts anders sind aufgefangene Schriftsteller=
n: aber die Freunde, die uns lebend kennen, sind in Schätzung und
g unser Publikum, und ihr inniger Beifall ist mehr, als der Zuruf
Schweizerkerls: Schöne Spielwerke! — Gleim's Brief war unge=
i diesem Tone: er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautesten
imente und zum Beschluß von allem eine Dedication an mich eines
seiner Lieder in seiner künftigen neuen Ausgabe. Ich kann nicht um=
hm bei dieser Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu
, wo Würde und Delikatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt.
so aufrichtig werde ich gegen Jacobi sein über seine mir zugeschickten
te[2], weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe.
en freut mich der Abfall dieser immer würdigen Leute vom Narren
man ziehe auf die Art alles, was denkt und fühlt, von ihm ab und
ihn auf hirnlosen Köpfen der Meusels thronen, so sitzt er auf seinem
—. Der Brief Gleim's und die Einlage Jacobi's ist offenbar eine Art
mmem Zutritt, den ich auf die Wieland's noch ausgebreitet wissen
, so wäre ich zufrieden." Indessen sollte Herder zu der beabsichtigten
rt an Gleim und Jacobi gar nicht gelangen. Hartknoch warnte Herder,
aufrichtig seine Meinung zu sagen, da dieser nach dem, was Nicolai
es übelnehmen werde, aber dieser antwortete kurz vor seinem Abgange
lantes, er werde an Gleim schreiben, ohne daß er ihn zu beleidigen gedenke.
ai selbst fragt er von Paris aus Ende November, ob es wahr sei, daß
, wie er höre, mit ihm und Ramler sich wieder ausgesöhnt. „Was
man von ihm und Jacobi hoffen? Er hat an mich geschrieben, und
eiß wirklich nicht, wie ich ihn nehmen soll: das schadet aber nichts; ich
die Wahrheit, sagt Paulus, und lüge nicht — und damit gut." Nicolai
rtete darauf, Gleim habe sich bei seiner letzten Anwesenheit in seinem
mit Ramler vertragen, doch sei es nur Weltfreundschaft; jetzt werde er
sein Feind werden wegen einiger Beurtheilungen von seinem und Ja=
letzten „kindischen" Schriften in seiner allgemeinen deutschen
liothek. „Gleim will nur Ruhm haben à tout prix; darum schmeichelt

seines Aufenthaltes in Frankreich die neuere deutsche Dichtung lag. Der Ruf, den er am Ende des Jahres als Informator und Reiseprediger des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin erhielt, führte ihn im Februar des folgenden Jahres über Amsterdam und Hamburg nach Eutin und von dort in Begleitung des Prinzen nach Darmstadt, wo sich das innigste Verhältniß zu Caroline Flachsland bildete, das ihn mit einem ganz eigenen Verlangen nach solchen Dichtungen ergriff, welche die glühende Empfindung der Liebe rein darzustellen verstanden. In Karlsruhe fielen ihm unter den „Büchern der Empfindung" die „überschwemmt zärtlichen und ekeln" Briefe Gleim's und Jacobi's in die Hand; die er so lange nicht mehr gesehen hatte. Gleich suchte er darin sein Lieblingsstück auf, das er jetzt mit ungemeiner „Süßigkeit" las; er fand darin „eine Bescheidenheit, eine süße, sanfte, schmachtende Zärtlichkeit und eine Seligkeit von Unschuld, die da entzückt". Aber die übrigen Gedichte Gleim's lagen ihm hier wie in Straßburg sehr fern. Nachdem sich das Verhältniß zu dem Prinzen gelöst und er die Stelle als Consistorialrath und Oberprediger in Bückeburg angenommen, eilte er über Darmstadt dem Orte seiner neuen Bestimmung entgegen. Von Gleim war kaum die Rede und gegen Jacobi, der eben mit seinen s ä m m t l i c h e n W e r k e n hervorgetreten war, fühlte er sich sehr verstimmt.

Bald darauf kam Gleim mit Wieland nach Darmstadt, wo er bei Merck wohnte und Herder's Braut kennen lernte. „Sie brachten einen Nachmittag bis nach Mitternacht bei uns zu", schreibt diese am 4. Juni 1771 an Herder. „O könnte ich Ihnen einige Scenen davon beschreiben, die meine ganze Seele bewegten! Merck, Leuchsenring und ich schlangen uns in einer Ecke des Fensters um den alten, guten, sanften, muntern, ehrlichen Vater Gleim und überließen uns unserer vollen Empfindung der zärtlichsten Freundschaft. Hätten Sie doch dieses sanftheitere Gesicht des guten Alten gesehen! Er weinte eine Freudenthräne, und ich, ich lag mit meinem Kopfe auf Merck's Busen; er war außerordentlich gerührt, weinte mit, und — ich weiß nicht alles, was wir gethan. — Gleim hieß mich ein gutes Mädchen, Psyche, und hat mich lieb und will mir ein Liedchen machen. Ich fragte ihn, ob er durch Bückeburg ginge zu Ihnen. Aber nein, es ist ihm für diesmal zu weit vom Wege, so gern er Sie persönlich kennen möchte. — Erbärmlich war's, er war einen ganzen langen Tag krank an Kolik im Bette, und doch dabei munter. Er ist zur Freundschaft gemacht, und was er sagt, ist redlich."[1] Herder meinte, Wieland und Gleim würden wenig Gutes von ihm geredet haben, da der erstere sich von ihm beleidigt glaube, er dem andern seit zwei Jahren eine Antwort schuldig sei. Diese Schuld gut zu machen, fühlte er sich in der unbehaglichen Stimmung, worin er sich zu Bückeburg befand, die auch auf die ihn ganz hinreißende Liebe einen trüben Schatten warf, wenig gestimmt. „Gleim will Psyche singen!" schreibt er. „O, er wird's besser als ich; aber besser Sie denken, Sie lieben! das soll er nicht trotz meinem bösen und guten Genius." Gleim hatte unterdessen mit seiner gewöhnlichen Eile, alles gedruckt zu sehn, wieder manches erscheinen lassen, was wenig geeignet war, seinen Ruhm zu vermehren, doch Herder wurde dadurch ebenso wenig wie durch seine Sucht, sich überall als Beschützer junger Talente hervorzuthun, in der guten Meinung, die er von seiner Bedeutung als Dichter gefaßt, irgend

[1] Später schreibt sie an Herder: „Es ist ein guter Alter. Sie hätten ihn sehn sollen mit seinen drei Schlafwamms und seiner Pelzkapp."

ib gemacht. „Gleim ist ohngeachtet aller seiner Schwachheiten, die Deutschland sieht, für mich noch immer Gleim", schreibt er im September Merck; „aber denken Sie an mich, wie ihn alle seine Freunde einmal werden. Jacobi mit seinen sämmtlichen Werken[1] hat schon zu h angefangen, sich aus dem Staube zu ziehen, und fährt tapfer fort. bei der neuen Subscription ꝛc. gefällt mir Miene und Betragen dieses es so wenig: es ist überhaupt in jedem Schritte und Worte desselben : so viel liebliche Frechheit, eine Winkelsache immer zur Sache des Pub= s und eine Litanei von Empfindungen zur Sache der Kirche zu machen; hat man das gute Männlein schon längst so ausgehört." Wie sehr ihm leimische Freundschaftstreiben, die „halberstädtischen Liebesbriefchen" zu= seien, spricht er in demselben Briefe aus. „Wer mit diesen Fasern Herzens und der Freundschaft überall als mit Flitterbändern zu trödeln ig, der hat die wahre Gottesfurcht und Treue am Altar der Seele verloren." Herder hielt mit diesen Aeußerungen gegen Merck nicht , obgleich er wußte, daß dieser durch Jacobi's Brief an die Frei= er mit diesem in freundliche Berührung gekommen war.[2] Wie wenig aber für den Dichter Jacobi eingenommen war, ergibt sich aus der tung von Herder's Braut vom 25. October: „Merck wird Ihnen viel die Jacobi's schreiben; er fürchtet, Sie zählen ihn unter die Secte, aber nn's bezeugen, daß er sogar Epigramme auf sie macht, und bei der heim (Frau von la Roche) vor einigen Wochen fürchterlich gegen sie zu Felde n, mehr gegen des Dichters Bruder, der unausstehlich plappert." Wenn e ihr Gefallen an des Dichters letzten Sachen aussprach, so ließ auch r diesen Gerechtigkeit widerfahren; er fand, daß Jacobi von Tage zu Tage werde, und wollte, habe er erst seine süße, überall hervorblickende Ei= abgelegt, nichts gegen ihn haben.

Gleim konnte es endlich doch nicht unterlassen, sich an den ihm noch : schweigenden Herder zu wenden und ihn am 13. April 1772 um eine umenkunft in Göttingen zu bitten, wo es ihm, wie er hörte, bei seinem Aufenthalte besonders bei Heyne so wohl geworden war. Herder fühlte urch eine unbesonnene Aeußerung, welche Gleim in diesem Briefe in ß seiner Braut that, etwas verstimmt. Er theilte dieser den Brief mit, : keine sichere Auskunft zu geben wußte, sich aber auf Herder's Zusam= unft mit dem guten Alten freute, dessen neueste in die Welt gesandten tchen sie freilich sehr unbedeutend fand. Als dieser ihr bald darauf durch seine Lieder für's Volk sandte, meinte sie, der gutherzige Mann doch keine Lieder mehr machen. Herder's Antwort an Gleim verzögerte immer länger, da er sich unwohl fühlte und durch manches abgehalten . „Strafen Sie mich nur", schreibt er am 25. Mai seiner Braut, ich noch nicht an Gleim geschrieben habe; ich liebe den Mann aber sehr." darauf verspricht er ihr, nächstens unter andern Briefschulden auch die leim abzuthun. Doch erst nach der Rückkehr aus dem pyrmonter Bade fand) (am 9. August) zu einer freundlichen Erwiederung aufgelegt, worin er herzliches Verlangen nach einem vertraulichen Zusammensein mit dem h geschätzten Dichter und edlen Freunde ausspricht, aber auch Gleim

[1] Worüber die von ihm schon vor Jahren versprochene Herausgabe von Gleim's unterblieb. Die Nachricht zur Pränumeration darauf war bereits versandt.
[2] Vgl. Aus Herder's Nachlaß III, 87. Briefe an und von Merck S. 23—32.

nicht verhehlt, wie unangenehm es ihm sein würde, wollte er ihn oder sonst einen aus seinem Kreise besingen, welche Absicht er nach einer Andeutung in einem Briefe Jacobi's voraussetzen mußte. Gleim war durch diesen Brief nicht ganz befriedigt, da er darin gegen früher eine gewisse Kälte und Zurückhaltung zu erkennen glaubte; in seiner Antwort vom 19. October sprach er dieses dem Freunde, dessen Bekanntschaft er so sehnlichst wünschte, offen aus und theilte ihm seinen bittern Unmuth über die Bosheit seiner eigenen Gegner sowie seine einsame Stellung mit. „Eben bekomme ich einen Brief von Gleim, der aus einem sehr verwundeten Herzen kommt", meldet Herder am 26. October seiner Braut. „Er findet auch in meinem Briefe Kälte und hundert wunderbare Sachen, klagt über so viele Pfaffenbosheit &c. und zieht die unschuldigsten Gelegenheiten dahin. Es ist eine elende Welt, wo die würdigsten Leute so leiden müssen. Seine traurige Denkart kränkt mich in der Seele — eben weil ich ihre Bitterkeit an mir selbst kenne." Diese war sehr ungehalten, daß Gleim durch seinen Brief ihrem Herder so traurige Erinnerungen an seine eigene Lage erregt habe, und bedauerte jenen, daß er gar zu wenig männlich, seine Seele ein schwankes, vom Winde hin- und hergetriebenes Rohr sei. Daß auch etwas Gemachtes dabei unterlaufe, ahnte sie so wenig als Herder. Dieser beantwortete den Brief sofort in freundlicher Weise, dagegen fühlte er sich einige Zeit darauf bitter darüber mißstimmt. „Gleim hat mir einen Fehdebrief geschrieben, über den fast nichts geht", äußert er Anfangs November gegen Merck.[1] „Er glaubt, ich müsse im Priesterrock ersoffen sein, und schimpft auf die Pfaffen und NB. auf mich immer mit, horribile dictu! Ich habe ihm in der ersten Aufwallung des guten Herzens zu gut geantwortet, daß ich's fast wieder zurück gewünscht hätte. Hat er in Ihren Gegenden schon was wider mich gehabt?"

Nicht lange dauerte es, als Gleim nach seiner Weise schon eine Versorgung für Herder gefunden zu haben meinte, und zwar als Generalsuperintendent in Halberstadt. Aber dieser, wenn er auch von Ferne darauf einging, ahnte gleich, wie er seiner Braut meldete, daß nichts daraus werde und die ganze Sache nur eine Aufwallung Gleim's sei, wie er wohl jede Woche eine habe. „Auch aus dem Grunde", schreibt er, als die Stelle gleich darauf anderweitig besetzt worden, „war wohl nicht das mindeste zu denken, weil er ja mit dem berlinischen Minister (von Zedlitz) so offenbar zerfallen ist, und also eher schaden als nutzen konnte." Bald darauf mußte er Gleim's Gefälligkeit wegen eines ihm höchst unangenehmen Mißbrauchs eines an Jacobi gerichteten Briefes in Anspruch nehmen.

Vom März 1773 bis zu demselben Monate 1774 liegen uns keine Briefe vor; wahrscheinlich war der Briefwechsel ganz unterbrochen worden, so daß Herder nicht einmal von seiner Vermählung ihm Kunde gegeben hatte. Am 20. März 1774 übersandte ihm dieser die früher schon an andere mitgetheilte Handschrift seines Hallabat oder das rothe Buch mit der Bitte, sie am nächsten Posttage zurückzusenden. Herder's Antwort und vielleicht noch ein paar Briefe dieses Jahres fehlen. Aus einem Briefe vom November 1774 ersehen wir, daß Herder dem Freunde seine drei neuesten Schriften übersandt hatte, wofür dieser ihm seinen begeisterten Dank aussprach und die neuen zur Aufnahme in das rothe Buch bestimmten Gedichte mittheilte.

---

[1] Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 42. Der Brief gehört vor den Brief (12) vom 17. November.

Herder erwiederte erst im folgenden Februar, aber mit wärmster Anerkennung und innigster Bezeugung seiner Freundschaft, doch unterließ er nicht, jeden Gedanken an eine Berufung nach Preußen abzuweisen und darauf hinzuweisen, daß Gleim's bestgemeinter Plan, ihn nach Halberstadt zu bringen, ein ihm sehr unangenehmes Gerede veranlaßt. Am 4. Juni sandte Gleim ihm das erste Exemplar seines rothen Buches zu, welches er mit begeisterter Seele aufnahm, wie Gleim des Freundes Erläuterungen zum neuen Testament mit freudiger Bewunderung begrüßte. Daß er Herder baldigst sehn müsse, stand in seiner Seele fest; er wollte zu ihm nach Bückeburg, traf aber bereits zu Pyrmont, welches Herder auf seiner Rückreise von Darmstadt mit Gattin und Kind besuchte, mit ihm zusammen. Gleim's Freude war unendlich. Herder fand in ihm einen Mann von „Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke", wie er noch keinen gesehen, und lud ihn dringend nach Bückeburg ein. Und Gleim, der mit seiner Nichte reiste, konnte dem Verlangen nicht widerstehn, die herzlichsten Freunde noch einmal zu umarmen und Zeuge ihrer stillen Häuslichkeit zu sein. Leider befiel ihn und seine Nichte zu Bückeburg ein Unwohlsein, das ihn aber nicht hinderte, sich der innigsten Seelengemeinschaft der sich ihm ganz hingebenden Freunde zu erfreuen. Einen höchst wunderbaren Eindruck übte Herder's Predigt auf ihn und seine Nichte. Zum besten Trost gereichte ihm die Hoffnung, Herder bald sich näher gerückt zu sehn, da dessen Berufung nach Göttingen im Werke war. Welchen Eindruck Gleim auf Herder geübt, zeigt dessen Aeußerung an Lavater vom 4. October: „Gleim hat mich besucht, der herzlich beste Märtrer seines Freundschaftseifers und seines wahrhaft kindlich männlichen Herzens." Gleim war von den „Engelmenschen" so entzückt, daß er herzlich wünschte, sie noch einmal in diesem Herbste zu sehn, wäre es auch nur auf halbem Wege. Dieser Wunsch ging indessen nicht in Erfüllung, da die Sache mit Göttingen sich zerschlug, doch dauerte die freundlichste briefliche Verbindung fort. Herder nahm zunächst Gleim's Sorge für den armen Claudius in Anspruch, für welchen aber bald von anderer Seite gesorgt wurde. Wahrscheinlich war es damals, daß Gleim ohne Herder's Vorwissen sich für ihn beim Minister Zedlitz verwandte. „Ich hörte Herder predigen", schrieb er diesem[1], „und als er von der Kanzel kam gerieth ich in Enthusiasmus, umarmte den großen Mann, sagte: Herder, du bist ein Apostel! So einfach predigte er, wie die Apostel, die keine Gelehrte waren, ohne Zweifel gepredigt haben. Es ist unglaublich wegen mancher seiner Schriften, aber wahr. Und welch ein Umfang, welche Tiefe, welche Schönheit seines Geistes! Sein Umgang ist der angenehmste, freieste Freundesumgang, die höchste Humanität. Kein Stolz auf Wissenschaft, keine Gravität; gesprächig, munter, natürlich. Ich beschwöre meinen gnädigen Zedlitz, ihn zu dem Unsrigen zu machen, keinem Menschen aber etwas bekannt werden zu lassen von meiner Beschwörung, damit nicht, wenn mein Zedlitz Waizen streut, Satan Unkraut dazwischen werfe."

Gleim unterließ nicht, den Freund an die Herausgabe der Volkslieder zu mahnen, deren Erscheinen er noch erleben möchte. Mit dem ihn besuchenden Minister Zedlitz sprach er über Herder, für den sich unterdessen in Weimar eine andere Wirksamkeit durch Goethe's Vermittlung gefunden hatte. Kaum vernahm er, Herder habe diesen Ruf angenommen, als er kein dringenderes Verlangen hatte als sich zu vergewissern, daß dieser bei seiner Uebersiedlung

[1] Nach Körte in „Gleim's Leben" S. 197 f.

den Weg über Halberstadt nehme und ihn nicht verfehle. In Gleim's Hause genossen die Reisenden die süßesten Freuden der Freundschaft und wurden mit dem herzlichsten Segen zu ihrer neuen Heimat entlassen.

Am Abend des 25. Juni des folgenden Jahres (1777) kam Gleim mit seiner Nichte auf acht Tage nach Weimar, wo er bei seinem Freunde Wieland wohnte. Herder war damals nach überstandener Krankheit in Pyrmont. Seine Gattin nahm den Freund in herzlichster Weise auf; ein paarmal fuhr sie mit ihm und Wieland nach Tiefurt, wo Knebel mit dem Prinzen Konstantin wohnte. Der briefliche Verkehr stockte dann bis zum Ende des Jahres, wo Herder wegen seiner Volkslieder Gleim's Gefälligkeit nicht vergeblich in Anspruch nahm. Im folgenden Jahre erkrankte Gleim, ward aber bald zu Herder's Freude wieder hergestellt. Seine neuen Kriegslieder nahm dieser mit höchster Anerkennung auf, wogegen Gleim, wie groß auch die Freude war, womit er die sehnlichst erwarteten Volkslieder Herder's begrüßte, doch in Folge trüber Verstimmung die Sendung derselben unerwiedert ließ, bis im November der weimarer Freund und dessen Gattin bei Ueberschickung der Lieder der Liebe dringend um ein Wort seines Andenkens und Erfüllung eines früher geäußerten Wunsches baten. Dieser überraschte Herder darauf mit einer Bearbeitung dieser Lieder der Liebe in Versen, die er ihm binnen einer Woche in zwei verschiedenen Ausgaben zusandte. Herder war darüber sehr erfreut und er dachte diese Bearbeitung bei einer neuen Ausgabe seiner Lieder bestens zu benutzen, da die Natur seinem Gleim Naivetät und Treuherzigkeit verliehen habe, doch mahnte er zu gleicher Zeit mit innigster Herzlichkeit, ja nicht zu viel drucken zu lassen. Da Gleim um diese Zeit in einer Aufwallung seines Unwillens den Gedanken gefaßt hatte, seine Stelle niederzulegen, so suchte Herder ihm diesen Entschluß mit der Hindeutung auf seine gesegnete Wirksamkeit auszureden, indem er zugleich bemerkte, Unannehmlichkeiten, wie er sie eben erfahren, seien mit jeder amtlichen Wirksamkeit verbunden. Bald darauf nahm er in der Angelegenheit ihres gemeinsamen Freundes Benzler und wegen der vollständigen Handschrift, woraus Lessing die gegen das Christenthum gerichteten Fragmente herausgegeben hatte, Gleim's stets bereite Verwendung in Anspruch.[1] Herder's Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele begrüßte Gleim mit freudigster Bewunderung, wie er an allen Bestrebungen und den Lebensverhältnissen des Freundes den innigsten Antheil nahm. Der Hoffnung, diesen im Sommer bei sich zu sehn oder an einem dritten Orte mit ihm zusammenzutreffen, mußte er zu seinem höchsten Bedauern entsagen; dafür entschädigte ihn aber zum Theil der zweite Band der Volkslieder, der, und besonders Herder's eigene darin enthaltene Lieder, ihn höchlich entzückte. Freilich wird es ihn etwas unangenehm berührt haben, daß Herder nicht seinen Vornamen seinem am 25. August geborenen Sohne beilegte, wenn er ihn auch unter die Zahl seiner Pathen aufnahm, und vielleicht ward gerade dadurch die so sehr verspätete Antwort auf den Gevatterbrief veranlaßt. An demselben 10. October, wo Gleim diesen beantwortete, sandte ihm Herder seine neue bedeutende Schrift von der Zukunft des Herrn zu, aber auch auf diese Zusendung und einen weitern Brief vom 2. Januar 1780 erfolgte keine Mittheilung; erst am 6. Mai entschuldigte Gleim sein langes, durch die ihn beherrschenden bösen Geister veranlaßtes Stillschweigen, ohne auf Herder's neuestes Werk

[1] Vgl. Guhrauer in „Lessing's Leben" II, 2 Beilage S. 51.

auf einen Ruf nach außen wartete, um, was ihn allein aufmuntern
mehr Länder und Menschen kennen zu lernen. An Gleim verräth er
nichts. Die neuen Lieder desselben hatten Herder so angesprochen,
sie halb auswendig konnte und er höchlich bedauerte, daß ihm durch
t, wie die Kunstrichter seine Fragmente mißhandelt und seine Per-
eingezogen, die Fortsetzung derselben unmöglich gemacht, und er ge-
sei, auch von Gleim als Liederdichter, Fabulisten und Romanzensänger
chen. „Indeß habe ich bei der neuen Ausgabe meiner alten Frag-
Ihre Lieder nach Anakreon aus dem falschen Gesichtspunkt gerissen,
nen andere gegeben, um sie als Uebersetzungen matt, langweilig und
g zu finden. Ich habe sie angesehen für das, was sie sind, für Lieder,
nen also mehr unparteiisches Lob geben können, als sich andere Kunst-
für verpflichtet gehalten.[1] — Wann werden Sie Deutschland mit der
Ausgabe Ihrer Werke beschenken? Ich warte darauf, wie auf eine
azien und Musen, und zeichne mir schon zum voraus die Stunde als
t der Charitinnen aus, da ich Gleim lesen werde, und was würde ich
als noch mehr Stücke von ihm, dem Grenadier, in seiner mächtigen
e lesen, die für uns wie die Romanzen und Balladen der Britten
Diese Sphäre, mein Herr, in der Sie schon einige vortreffliche Lieder
n, steht noch Ihnen und Ihnen allein offen, und Sie werden alsdann
rstaunen Deutschlands das vereinigte Genie der Tyrtäus nnd Anakreon
' Auf Gleim's Verlangen sandte er mit demselbeu Briefe sein Porträt,
eilich fehlerhaft und schlecht gemalt, und dazu nicht ganz getroffen sei;
öge er es als Zeichen seiner Freundschaft annehmen und als Pfand der-
bewahren.
Wie sehr auch Gleim Herder's Schicksal zu verbessern und ihn an sich
zziehen bestrebt war, so erwiederte er dessen freundliches Schreiben doch
1 13. Juni des folgenden Jahres von Berlin aus, da sich ihm die
nheit bot, durch zwei Liefländer einen Brief an ihn gelangen zu lassen[2].
„Sie mir doch, mein Freund", schreibt er, „der Wunsch, Ihrem Gleim

sarmatischen Entfernung zurückzuberufen! Die Stiftung einer Academie zu Halberstadt ist deshalb in Vorschlag gebracht; bitten Sie die Götter, mein Freund, daß sie zu Stande kommen möge.[1] Aufleben werd' ich, (denn in Wahrheit, halb gestorben bin ich), wenn das fürtreffliche Werk zu Stand kommt. Noch ist Hoffnung, es bleibt aber unter uns, bis gewisse Hindernisse gehoben sind! Alles, alles möchte ich wissen, was das äußere Glück und di Neigung meines Herder's betrifft, um von mehr als einer Gelegenheit Vorthei ziehen zu können! In sein Vaterland zurück muß er, das wollen die Götte und eine Menge Verehrer seines Genies, von welchen deshalb so viel Wünsche schon geschehen und so viele Versuche, von welchen allen er nicht weiß, und nichts zu wissen nöthig hat, bis wir am Ende stehen! — Begie riger wartet der hungrige Löwe nicht auf Raub, als ich auf meines Herder's Schriften; kritisch oder nicht, sie sind mir alle willkommen! Theil aber an parnassischen Kriegen zu nehmen, dazu hab' ich weder Lust noch Zeit; wollt Germaniens Genius nur, daß sie nicht geführt würden, wie die Kriege de Türken und Tartaren!" Dringend bittet er ihn, sich ja durch die Gegne nicht in der Fortsetzung seiner Fragmente stören zu lassen, und er deute an, was er im vierten Stück der kritischen Wälder, worin man tro Herder's hartnäckigem Läugnen ihn allgemein erkannte, zu lesen wünsch Ueber seine eigenen neuesten Sachen wünschte er Herder's Urtheil zu vernehmen zum höchsten „Gewinne für sein erkaltetes Genie". Mit demselben Brief übersendet er ihm eine Widmung. „Jacobi besorgt die Sammlung meine Liederchen", schreibt er. „Jedes Buch derselben wird einem Kenner un Freunde der Musen gewidmet. Hier ist die Zuschrift an meinen Herder. Ich las in Paolo Rolli. Seine Laune begeisterte mich. Ein Trupp vo kleinen Satyren kam und horchte mir, als ich sie sang. Ist sie aber meine Herder's würdig? Eine Zeile darüber, mein vortrefflicher Freund, erbitt' ic von Ihnen, sobald als möglich!" Am Schlusse äußert er: „Wie wollt' ic Ihnen leben und den Musen, wenn wir an einem Orte beisammen wohnten Welche Glückseligkeit! Jacobi, welcher seit dem Februar zu Düsseldorf bei de Seinigen ist, kommt erst in etlichen Wochen zurück: wenn er dann dieselb Lust noch hat, den Werkchen meiner Muse der Pflegevater zu sein, so hof ich, bald Ihnen alles zu lesen zu geben, was noch in meinen Papiere unverbessert liegt."

Als Gleim diesen Brief schrieb, hatte Herder bereits seine Stellen nieder gelegt und sich zur See begeben. Seine ganze Lage zu Riga war ihm zu wider gewesen, besonders als er ein Gerede durch seine Schriften erreg hatte, das, wie er selbst sagt, seinem Stande eben so nachtheilig als seine Person empfindlich war. „Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle dies Mißsituationen zu zerstören und mich in eine andere Laufbahn hineinzu schwingen. Ich mußte also reisen, und da ich an der Möglichkeit, hierz verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ic konnte." Die Versicherung der Ernennung zum Pastor der Jacobskirche un Rektor der Ritterschule in Riga hatte er in der Tasche, „ohne einen Schrit

[1] Dieser „Vorbereitungsakademie" gedenkt er auch in einem Briefe an Jacol (Körte Gleim's Leben S. 155 f.). Jacobi hatte er durch das Kanonikat schon dafü gewonnen; er dachte außer Herder auch an Klotz, Uz, Götz, Riedel, Meusel u. a. Da Ganze war einer seiner vielen gutgemeinten, aber unbedachten Einfälle.

[2] Wohl die in Körte's Ausgabe V. 255 ff. abgedruckte, wahrscheinlich mehrfa veränderte Epistel.

ohne ein Gesuch an die Ritterschule, weder aus Verlegenheit, noch der Stadt zum Trotz, bloß zu seiner allenfälligen Sicherheit und Rücksicht". Schon am 19. Juni schrieb er an seinen Freund und Verleger Hartknoch aus Helsingör, er werde seinen Reisegefährten Gustav Berens nach Frankreich begleiten, Nantes, Blois, Orleans und Tours sehn und wo möglich nach Paris gehn. In Nantes erhielt Herder Mitte August Gleim's Sendung zugleich mit Gedichten, welche Jacobi ihm zugeschickt hatte.[1] Herder's Urtheil hatte während der Seefahrt einen bedeutenden Umschwung erfahren. „Der Beifall derer, die einige Schriftstellergedanken bejauchzen", schrieb er am 15. August an Hartknoch, „kommt mir wie der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen an der Wand vor; denn nichts anders sind aufgefangene Schriftstellergedanken: aber die Freunde, die uns lebend kennen, sind in Schätzung und Prüfung unser Publikum, und ihr inniger Beifall ist mehr, als der Zuruf eines Schweizerkerls: Schöne Spielwerke! — Gleim's Brief war ungefähr in diesem Tone: er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautesten Complimente und zum Beschluß von allem eine Dedication an mich eines Theils seiner Lieder in seiner künftigen neuen Ausgabe. Ich kann nicht umhin, ihm bei dieser Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delikatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt. Eben so aufrichtig werde ich gegen Jacobi sein über seine mir zugeschickten Gedichte[2], weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indessen freut mich der Abfall dieser immer würdigen Leute vom Narren Klotz: man ziehe auf die Art alles, was denkt und fühlt, von ihm ab und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der Meusels thronen, so sitzt er auf seinem bloßen —. Der Brief Gleim's und die Einlage Jacobi's ist offenbar eine Art von stummem Zutritt, den ich auf die Wieland's noch ausgebreitet wissen wollte, so wäre ich zufrieden." Indessen sollte Herder zu der beabsichtigten Antwort an Gleim und Jacobi gar nicht gelangen. Hartknoch warnte Herder, Gleim aufrichtig seine Meinung zu sagen, da dieser nach dem, was Nicolai sage, es übelnehmen werde, aber dieser antwortete kurz vor seinem Abgange von Nantes, er werde an Gleim schreiben, ohne daß er ihn zu beleidigen gedenke. Nicolai selbst fragt er von Paris aus Ende November, ob es wahr sei, daß Gleim, wie er höre, mit ihm und Ramler sich wieder ausgesöhnt. „Was kann man von ihm und Jacobi hoffen? Er hat an mich geschrieben, und ich weiß wirklich nicht, wie ich ihn nehmen soll: das schadet aber nichts; ich sage die Wahrheit, sagt Paulus, und lüge nicht — und damit gut." Nicolai antwortete darauf, Gleim habe sich bei seiner letzten Anwesenheit in seinem Hause mit Ramler vertragen, doch sei es nur Weltfreundschaft; jetzt werde er gewiß sein Feind werden wegen einiger Beurtheilungen von seinem und Jacobi's letzten „kindischen" Schriften in seiner allgemeinen deutschen Bibliothek. „Gleim will nur Ruhm haben à tout prix; darum schmeichelt er einem jedem, damit er ihm wieder schmeicheln soll. Aber das ist meine Sache nicht." Solche Aeußerungen von einem persönlichen Bekannten Gleim's mußten Herder um so mehr von der Antwort abhalten, je ferner ihm während

---

[1] Hartknoch hatte ihm auch berichtet, Gleim habe von ihm in einem Briefe an Scheffner gesagt, „der

Mit Adlerblick in Epopee und Lied
Die Häßlichkeit und auch die Schönheit sieht.

[2] Wohl seinen Abschied an Amor, *die Nachtgedanken*, die Winterreise, über den Apollo *u. a.*

seines Aufenthaltes in Frankreich die neuere deutsche Dichtung lag. Der Ruf, den er am Ende des Jahres als Informator und Reiseprediger des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin erhielt, führte ihn im Februar des folgenden Jahres über Amsterdam und Hamburg nach Eutin und von dort in Begleitung des Prinzen nach Darmstadt, wo sich das innigste Verhältniß zu Caroline Flachsland bildete, das ihn mit einem ganz eigenen Verlangen nach solchen Dichtungen ergriff, welche die glühende Empfindung der Liebe rein darzustellen verstanden. In Karlsruhe fielen ihm unter den „Büchern der Empfindung" die „überschwemmt zärtlichen und ekeln" Briefe Gleim's und Jacobi's in die Hand; die er so lange nicht mehr gesehen hatte. Gleich suchte er darin sein Lieblingsstück auf, das er jetzt mit ungemeiner „Süßigkeit" las; er fand darin „eine Bescheidenheit, eine süße, sanfte, schmachtende Zärtlichkeit und eine Seligkeit von Unschuld, die da entzücket". Aber die übrigen Gedichte Gleim's lagen ihm hier wie in Straßburg sehr fern. Nachdem sich das Verhältniß zu dem Prinzen gelöst und er die Stelle als Consistorialrath und Oberprediger in Bückeburg angenommen, eilte er über Darmstadt dem Orte seiner neuen Bestimmung entgegen. Von Gleim war kaum die Rede und gegen Jacobi, der eben mit seinen sämmtlichen Werken hervorgetreten war, fühlte er sich sehr verstimmt.

Bald darauf kam Gleim mit Wieland nach Darmstadt, wo er bei Merck wohnte und Herder's Braut kennen lernte. „Sie brachten einen Nachmittag bis nach Mitternacht bei uns zu", schreibt diese am 4. Juni 1771 an Herder. „O könnte ich Ihnen einige Scenen davon beschreiben, die meine ganze Seele bewegten! Merck, Leuchsenring und ich schlangen uns in einer Ecke des Fensters um den alten, guten, sanften, muntern, ehrlichen Vater Gleim und überließen uns unserer vollen Empfindung der zärtlichsten Freundschaft. Hätten Sie doch dieses sanftheitere Gesicht des guten Alten gesehen! Er weinte eine Freudenthräne, und ich, ich lag mit meinem Kopfe auf Merck's Busen; er war außerordentlich gerührt, weinte mit, und — ich weiß nicht alles, was wir gethan. — Gleim hieß mich ein gutes Mädchen, Psyche, und hat mich lieb und will mir ein Liedchen machen. Ich fragte ihn, ob er durch Bückeburg ginge zu Ihnen. Aber nein, es ist ihm für diesmal zu weit vom Wege, so gern er Sie persönlich kennen möchte. — Erbärmlich war's, er war einen ganzen langen Tag krank an Kolik im Bette, und doch dabei munter. Er ist zur Freundschaft gemacht, und was er sagt, ist redlich."[1] Herder meinte, Wieland und Gleim würden wenig Gutes von ihm geredet haben, da der erstere sich von ihm beleidigt glaube, er dem andern seit zwei Jahren eine Antwort schuldig sei. Diese Schuld gut zu machen, fühlte er sich in der unbehaglichen Stimmung, worin er sich zu Bückeburg befand, die auch auf die ihn ganz hinreißende Liebe einen trüben Schatten warf, wenig gestimmt. „Gleim will Psyche singen!" schreibt er. „O, er wird's besser als ich; aber besser Sie denken, Sie lieben! das soll er nicht trotz meinem bösen und guten Genius." Gleim hatte unterdessen mit seiner gewöhnlichen Eile, alles gedruckt zu sehn, wieder manches erscheinen lassen, was wenig geeignet war, seinen Ruhm zu vermehren, doch Herder wurde dadurch ebenso wenig wie durch seine Sucht, sich überall als Beschützer junger Talente hervorzuthun, in der guten Meinung, die er von seiner Bedeutung als Dichter gefaßt, irgend

[1] Später schreibt sie an Herder: „Es ist ein guter Alter. Sie hätten ihn sehn sollen mit seinen drei Schlafwamms und seiner Pelzkapp."

ib gemacht. „Gleim ist ohngeachtet aller seiner Schwachheiten, die Deutschland sieht, für mich noch immer Gleim", schreibt er im September Merck; „aber denken Sie an mich, wie ihn alle seine Freunde einmal i werden. Jacobi mit seinen sämmtlichen Werken[1] hat schon zu h angefangen, sich aus dem Staube zu ziehen, und fährt tapfer fort. bei der neuen Subscription ꝛc. gefällt mir Miene und Betragen dieses es so wenig: es ist überhaupt in jedem Schritte und Worte desselben r so viel liebliche Frechheit, eine Winkelsache immer zur Sache des Pub- s und eine Litanei von Empfindungen zur Sache der Kirche zu machen; hat man das gute Männlein schon längst so ausgehört." Wie sehr ihm gleimische Freundschaftstreiben, die „halberstädtischen Liebesbriefchen" zu- : seien, spricht er in demselben Briefe aus. „Wer mit diesen Fasern Herzens und der Freundschaft überall als mit Flitterbändern zu trödeln ag, der hat die wahre Gottesfurcht und Treue am Altar der Seele t verloren." Herder hielt mit diesen Aeußerungen gegen Merck nicht l, obgleich er wußte, daß dieser durch Jacobi's Brief an die Frei- ter mit diesem in freundliche Berührung gekommen war.[2] Wie wenig k aber für den Dichter Jacobi eingenommen war, ergibt sich aus der ßerung von Herder's Braut vom 25. October: „Merck wird Ihnen viel t die Jacobi's schreiben; er fürchtet, Sie zählen ihn unter die Secte, aber kann's bezeugen, daß er sogar Epigramme auf sie macht, und bei der nheim (Frau von la Roche) vor einigen Wochen fürchterlich gegen sie zu Felde zen, mehr gegen des Dichters Bruder, der unausstehlich plappert." Wenn lbe ihr Gefallen an des Dichters letzten Sachen aussprach, so ließ auch er diesen Gerechtigkeit widerfahren; er fand, daß Jacobi von Tage zu Tage r werde, und wollte, habe er erst seine süße, überall hervorblickende Ei- t abgelegt, nichts gegen ihn haben.

Gleim konnte es endlich doch nicht unterlassen, sich an den ihm noch er schweigenden Herder zu wenden und ihn am 13. April 1772 um eine ammenkunft in Göttingen zu bitten, wo es ihm, wie er hörte, bei seinem n Aufenthalte besonders bei Heyne so wohl geworden war. Herder fühlte durch eine unbesonnene Aeußerung, welche Gleim in diesem Briefe in eff seiner Braut that, etwas verstimmt. Er theilte dieser den Brief mit, e keine sichere Auskunft zu geben wußte, sich aber auf Herder's Zusam- kunft mit dem guten Alten freute, dessen neueste in die Welt gesandten riftchen sie freilich sehr unbedeutend fand. Als dieser ihr bald darauf durch ck seine Lieder für's Volk sandte, meinte sie, der gutherzige Mann t doch keine Lieder mehr machen. Herder's Antwort an Gleim verzögerte immer länger, da er sich unwohl fühlte und durch manches abgehalten de. „Strafen Sie mich nur", schreibt er am 25. Mai seiner Braut, z ich noch nicht an Gleim geschrieben habe; ich liebe den Mann aber sehr." d darauf verspricht er ihr, nächstens unter andern Briefschulden auch die Gleim abzuthun. Doch erst nach der Rückkehr aus dem pyrmonter Bade fand ich (am 9. August) zu einer freundlichen Erwiederung aufgelegt, worin er herzliches Verlangen nach einem vertraulichen Zusammensein mit dem hoch geschätzten Dichter und edlen Freunde ausspricht, aber auch Gleim

[1] Worüber die von ihm schon vor Jahren versprochene Herausgabe von Gleim's en unterblieb. Die Nachricht zur Pränumeration darauf war bereits versandt.
[2] Vgl. Aus Herder's Nachlaß III, 87. Briefe an und von Merck S. 28—32.

nicht verhehlt, wie unangenehm es ihm sein würde, wollte er ihn oder sonst einen aus seinem Kreise besingen, welche Absicht er nach einer Andeutung in einem Briefe Jacobi's voraussetzen mußte. Gleim war durch diesen Brief nicht ganz befriedigt, da er darin gegen früher eine gewisse Kälte und Zurückhaltung zu erkennen glaubte; in seiner Antwort vom 19. October sprach er dieses dem Freunde, dessen Bekanntschaft er so sehnlichst wünschte, offen aus und theilte ihm seinen bittern Unmuth über die Bosheit seiner eigenen Gegner sowie seine einsame Stellung mit. „Eben bekomme ich einen Brief von Gleim, der aus einem sehr verwundeten Herzen kommt", meldet Herder am 26. October seiner Braut. „Er findet auch in meinem Briefe Kälte und hundert wunderbare Sachen, klagt über so viele Pfaffenbosheit 2c. und zieht die unschuldigsten Gelegenheiten dahin. Es ist eine elende Welt, wo die würdigsten Leute so leiden müssen. Seine traurige Denkart kränkt mich in der Seele — eben weil ich ihre Bitterkeit an mir selbst kenne." Diese war sehr ungehalten, daß Gleim durch seinen Brief ihrem Herder so traurige Erinnerungen an seine eigene Lage erregt habe, und bedauerte jenen, daß er gar zu wenig männlich, seine Seele ein schwankes, vom Winde hin- und hergetriebenes Rohr sei. Daß auch etwas Gemachtes dabei unterlaufe, ahnte sie so wenig als Herder. Dieser beantwortete den Brief sofort in freundlicher Weise, dagegen fühlte er sich einige Zeit darauf bitter darüber mißstimmt. „Gleim hat mir einen Fehdebrief geschrieben, über den fast nichts geht", äußert er Anfangs November gegen Merck.[1] „Er glaubt, ich müsse im Priesterrock ersoffen sein, und schimpft auf die Pfaffen und NB. auf mich immer mit, horribile dictu! Ich habe ihm in der ersten Aufwallung des guten Herzens zu gut geantwortet, daß ich's fast wieder zurück gewünscht hätte. Hat er in Ihren Gegenden schon was wider mich gehabt?"

Nicht lange dauerte es, als Gleim nach seiner Weise schon eine Versorgung für Herder gefunden zu haben meinte, und zwar als Generalsuperintendent in Halberstadt. Aber dieser, wenn er auch von Ferne darauf einging, ahnte gleich, wie er seiner Braut meldete, daß nichts daraus werde und die ganze Sache nur eine Aufwallung Gleim's sei, wie er wohl jede Woche eine habe. „Auch aus dem Grunde", schreibt er, als die Stelle gleich darauf anderweitig besetzt worden, „war wohl nicht das mindeste zu denken, weil er ja mit dem berlinischen Minister (von Zedlitz) so offenbar zerfallen ist, und also eher schaden als nutzen konnte." Bald darauf mußte er Gleim's Gefälligkeit wegen eines ihm höchst unangenehmen Mißbrauchs eines an Jacobi gerichteten Briefes in Anspruch nehmen.

Vom März 1773 bis zu demselben Monate 1774 liegen uns keine Briefe vor; wahrscheinlich war der Briefwechsel ganz unterbrochen worden, so daß Herder nicht einmal von seiner Vermählung ihm Kunde gegeben hatte. Am 20. März 1774 übersandte ihm dieser die früher schon an andere mitgetheilte Handschrift seines Halladat oder das rothe Buch mit der Bitte, sie am nächsten Posttage zurückzusenden. Herder's Antwort und vielleicht noch ein paar Briefe dieses Jahres fehlen. Aus einem Briefe vom November 1774 ersehen wir, daß Herder dem Freunde seine drei neuesten Schriften übersandt hatte, wofür dieser ihm seinen begeisterten Dank aussprach und die neuen zur Aufnahme in das rothe Buch bestimmten Gedichte mittheilte.

---

[1] Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 42. Der Brief gehört vor den Brief (12) vom 17. November.

Herder erwiederte erst im folgenden Februar, aber mit wärmster Anerkennung und innigster Bezeugung seiner Freundschaft, doch unterließ er nicht, jeden Gedanken an eine Berufung nach Preußen abzuweisen und darauf hinzuweisen, daß Gleim's bestgemeinter Plan, ihn nach Halberstadt zu bringen, ein ihm sehr unangenehmes Gerede veranlaßt. Am 4. Juni sandte Gleim ihm das erste Exemplar seines rothen Buches zu, welches er mit begeisterter Seele aufnahm, wie Gleim des Freundes Erläuterungen zum neuen Testament mit freudiger Bewunderung begrüßte. Daß er Herder baldigst sehn müsse, stand in seiner Seele fest; er wollte zu ihm nach Bückeburg, traf aber bereits zu Pyrmont, welches Herder auf seiner Rückreise von Darmstadt mit Gattin und Kind besuchte, mit ihm zusammen. Gleim's Freude war unendlich. Herder fand in ihm einen Mann von „Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke", wie er noch keinen gesehen, und lud ihn dringend nach Bückeburg ein. Und Gleim, der mit seiner Nichte reiste, konnte dem Verlangen nicht widerstehn, die herzlichsten Freunde noch einmal zu umarmen und Zeuge ihrer stillen Häuslichkeit zu sein. Leider befiel ihn und seine Nichte zu Bückeburg ein Unwohlsein, das ihn aber nicht hinderte, sich der innigsten Seelengemeinschaft der sich ihm ganz hingebenden Freunde zu erfreuen. Einen höchst wunderbaren Eindruck übte Herder's Predigt auf ihn und seine Nichte. Zum besten Trost gereichte ihm die Hoffnung, Herder bald sich näher gerückt zu sehn, da dessen Berufung nach Göttingen im Werke war. Welchen Eindruck Gleim auf Herder geübt, zeigt dessen Aeußerung an Lavater vom 4. October: „Gleim hat mich besucht, der herzlich beste Märtrer seines Freundschaftseifers und seines wahrhaft kindlich männlichen Herzens." Gleim war von den „Engelmenschen" so entzückt, daß er herzlich wünschte, sie noch einmal in diesem Herbste zu sehn, wäre es auch nur auf halbem Wege. Dieser Wunsch ging indessen nicht in Erfüllung, da die Sache mit Göttingen sich zerschlug, doch dauerte die freundlichste briefliche Verbindung fort. Herder nahm zunächst Gleim's Sorge für den armen Claudius in Anspruch, für welchen aber bald von anderer Seite gesorgt wurde. Wahrscheinlich war es damals, daß Gleim ohne Herder's Vorwissen sich für ihn beim Minister Zedlitz verwandte. „Ich hörte Herder predigen", schrieb er diesem[1], „und als er von der Kanzel kam gerieth ich in Enthusiasmus, umarmte den großen Mann, sagte: Herder, du bist ein Apostel! So einfach predigte er, wie die Apostel, die keine Gelehrte waren, ohne Zweifel gepredigt haben. Es ist unglaublich wegen mancher seiner Schriften, aber wahr. Und welch ein Umfang, welche Tiefe, welche Schönheit seines Geistes! Sein Umgang ist der angenehmste, freieste Freundesumgang, die höchste Humanität. Kein Stolz auf Wissenschaft, keine Gravität; gesprächig, munter, natürlich. Ich beschwöre meinen gnädigen Zedlitz, ihn zu dem Unsrigen zu machen, keinem Menschen aber etwas bekannt werden zu lassen von meiner Beschwörung, damit nicht, wenn mein Zedlitz Waizen streut, Satan Unkraut dazwischen werfe."

Gleim unterließ nicht, den Freund an die Herausgabe der Volkslieder zu mahnen, deren Erscheinen er noch erleben möchte. Mit dem ihn besuchenden Minister Zedlitz sprach er über Herder, für den sich unterdessen in Weimar eine andere Wirksamkeit durch Goethe's Vermittlung gefunden hatte. Kaum vernahm er, Herder habe diesen Ruf angenommen, als er kein dringenderes Verlangen hatte als sich zu vergewissern, daß dieser bei seiner Uebersiedlung

[1] Nach Körte in „Gleim's Leben" S. 197 f.

den Weg über Halberstadt nehme und ihn nicht verfehle. In Gleim's Hause genossen die Reisenden die süßesten Freuden der Freundschaft und wurden mit dem herzlichsten Segen zu ihrer neuen Heimat entlassen.

Am Abend des 25. Juni des folgenden Jahres (1777) kam Gleim mit seiner Nichte auf acht Tage nach Weimar, wo er bei seinem Freunde Wieland wohnte. Herder war damals nach überstandener Krankheit in Pyrmont. Seine Gattin nahm den Freund in herzlichster Weise auf; ein paarmal fuhr sie mit ihm und Wieland nach Tiefurt, wo Knebel mit dem Prinzen Konstantin wohnte. Der briefliche Verkehr stockte dann bis zum Ende des Jahres, wo Herder wegen seiner Volkslieder Gleim's Gefälligkeit nicht vergeblich in Anspruch nahm. Im folgenden Jahre erkrankte Gleim, ward aber bald zu Herder's Freude wieder hergestellt. Seine neuen Kriegslieder nahm dieser mit höchster Anerkennung auf, wogegen Gleim, wie groß auch die Freude war, womit er die sehnlichst erwarteten Volkslieder Herder's begrüßte, doch in Folge trüber Verstimmung die Sendung derselben unerwiedert ließ, bis im November der weimarer Freund und dessen Gattin bei Ueberschickung der Lieder der Liebe dringend um ein Wort seines Andenkens und Erfüllung eines früher geäußerten Wunsches baten. Dieser überraschte Herder darauf mit einer Bearbeitung dieser Lieder der Liebe in Versen, die er ihm binnen einer Woche in zwei verschiedenen Ausgaben zusandte. Herder war darüber sehr erfreut und er dachte diese Bearbeitung bei einer neuen Ausgabe seiner Lieder bestens zu benutzen, da die Natur seinem Gleim Naivetät und Treuherzigkeit verliehen habe, doch mahnte er zu gleicher Zeit mit innigster Herzlichkeit, ja nicht zu viel drucken zu lassen. Da Gleim um diese Zeit in einer Aufwallung seines Unwillens den Gedanken gefaßt hatte, seine Stelle niederzulegen, so suchte Herder ihm diesen Entschluß mit der Hindeutung auf seine gesegnete Wirksamkeit auszureden, indem er zugleich bemerkte, Unannehmlichkeiten, wie er sie eben erfahren, seien mit jeder amtlichen Wirksamkeit verbunden. Bald darauf nahm er in der Angelegenheit ihres gemeinsamen Freundes Benzler und wegen der vollständigen Handschrift, woraus Lessing die gegen das Christenthum gerichteten Fragmente herausgegeben hatte, Gleim's stets bereite Verwendung in Anspruch.[1] Herder's Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele begrüßte Gleim mit freudigster Bewunderung, wie er an allen Bestrebungen und den Lebensverhältnissen des Freundes den innigsten Antheil nahm. Der Hoffnung, diesen im Sommer bei sich zu sehn oder an einem dritten Orte mit ihm zusammenzutreffen, mußte er zu seinem höchsten Bedauern entsagen; dafür entschädigte ihn aber zum Theil der zweite Band der Volkslieder, der, und besonders Herder's eigene darin enthaltene Lieder, ihn höchlich entzückte. Freilich wird es ihn etwas unangenehm berührt haben, daß Herder nicht seinen Vornamen seinem am 25. August geborenen Sohne beilegte, wenn er ihn auch unter die Zahl seiner Pathen aufnahm, und vielleicht ward gerade dadurch die so sehr verspätete Antwort auf den Gevatterbrief veranlaßt. An demselben 10. October, wo Gleim diesen beantwortete, sandte ihm Herder seine neue bedeutende Schrift von der Zukunft des Herrn zu, aber auch auf diese Zusendung und einen weitern Brief vom 2. Januar 1780 erfolgte keine Mittheilung; erst am 6. Mai entschuldigte Gleim sein langes, durch die ihn beherrschenden bösen Geister veranlaßtes Stillschweigen, ohne auf Herder's neuestes Werk

[1] Vgl. Guhrauer in „Lessing's Leben" II, 2 Beilage S. 51.

näher einzugehn. Von der letztern Seite unterblieb jede weitere Mittheilung im Laufe des Jahres 1780. Erst am Ende desselben konnte Gleim es nicht unterlassen, sich wieder in freundliche Erinnerung bei den weimarer Freunden zu bringen, denen er auch ein schönes Pathengeschenk für ihren Adelbert zukommen ließ. Doch auch im folgenden Jahre stockte der Briefwechsel, bis Herder's Gattin Ende November sich wieder mit herzlichster Theilnahme an den alten guten Freund wandte, der aber erst auf erneute Anfrage vom letzten Jahrestage zu einer Erwiederung gebracht ward. Das folgende Jahr mit seiner widernatürlichen Witterung sollte die lebhaft gehegte Hoffnung eines freundlichen Wiedersehens nicht erfüllen; Herder's Gattin und Gleim's Nichte erkrankten beide sehr bedenklich. Herder erfreute aber den Freund mit dem ersten Bande vom Geist der ebräischen Poesie, und stellte anderes in Aussicht; Gleim's kleine Musenspenden nahm er mit herzlichster Zuneigung auf. Den Winter 1782 auf 1783 stockte wieder die briefliche Verbindung, bis Herder's Gattin Ende März bei Uebersendung einiger durch die Geburt des Erbprinzen hervorgerufenen Gedichte den Besuch ihres Gatten in Halberstadt auf den Mai in Aussicht stellte. Diesmal sollte die Hoffnung nicht vereitelt werden. Herder, welcher mit seinem ältesten Knaben und Herrn und Frau von Schardt nach Hamburg reiste, genoß zu Halberstadt die heitersten Tage seligster Freundschaft. Gleim begleitete die Scheidenden am 16. Mai bis zur Roßtrappe; eine beim Besuche dieses herrlichen, von Klopstock gefeierten Felsengipfels erfolgte Beschädigung am Fuße hinderte Gleim leider an der Herder zugesagten Reise nach Hamburg, wo sie mit Klopstock, Claudius und den Stolbergen sich ihrer innigsten Herzensverbindung zu freuen gedachten. Herder's und seiner Gattin Danksagungen erwiederte Gleim mit süßester Seelenfreude, und er ließ es an Geschenken für die Kinder nicht fehlen. Auch sprach Herder auf der Rückreise bei Gleim ein, eilte aber nach Hause, wo er seine Gattin von einem Knaben entbunden fand, dessen Gevatterschaft Gleim's Nichte mit herzlichster Liebe angetragen ward. Silhouetten der herderschen Familie und die Büsten von Herder, Wieland und Goethe wanderten nach Halberstadt, doch stockte darauf wieder ein paar Monate die briefliche Verbindung.

Als die Herzogin-Mutter von Weimar über Halberstadt nach Braunschweig ging, brachte sie dem preußischen Grenadier von Herder ein freundliches Schreiben; bei ihrer Rückreise sprach sie am 14. September wieder bei Gleim vor, den sie dringend um ein Briefchen an Herder ersuchte. Ihr Kammerherr von Einsiedel wohnte bei Gleim. Auch Goethe, der eben Herder wieder nahe gerückt war, besuchte damals Gleim, der ihn gegen früher verwandelt, aber etwas zu hofmännisch fand. Die briefliche Verbindung unterblieb aber nun in Folge von mancherlei traurigen Verhältnissen bis Ende März des folgenden Jahres, wo Gleim nicht unterlassen konnte, die Freunde von seinen Zuständen und Begebnissen zu unterhalten und um nähere Nachrichten von ihnen zu bitten. Die Aussicht auf die Erledigung der Stelle von Resewitz zu Klosterbergen, wohin Herder so gern gegangen wäre, da es ihm in Weimar, trotz Goethe's Freundschaft, immer unerträglicher wurde, ergab sich bald als eine Täuschung. Gleim ging gar nicht, wie er im ersten Augenblicke vorgehabt hatte, der Sache wegen nach Berlin und ließ es endlich an jeder Nachricht fehlen.

Herder's Gattin eröffnete die Verbindung wieder am 10. April 1785 mit der Sendung der ersten *Sammlung der zerstreuten* Blätter; den Anfang

von Herder's Ideen hatte Gleim im vorigen Jahre mit höchster Begeisterung begrüßt. Auch jetzt zeigte er sich wieder höchlich erfreut über die neue Sendung, und er konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herder statt der durch seine geschwächte Gesundheit nöthigen Badereise mit ihm Berlin und Hamburg besuchen möchte. Von Karlsbad aus, wo Herder auch Gleim's Freundin Elise von der Recke traf, sandte er dem herzlich geliebten Freunde am 4. Juli[1] den heitern Gruß:

Hier am erwärmenden Quell im Kranz von Bergen und Hainen
  Werde dem Vater Gleim dreimal ein Becher gebracht!
Einen dem Wassertrinker, der, wie die Nymphe des Felsen,
  Uns mit wohlthätiger Glut fröhlich zu leben erneut.
Einen dem guten Mann, dem Freunde von Bergen und Wäldern,
  Dessen Busen uns einschließt wie ein fröhliches Thal.
Und noch einen! Steig' auf du Klang der irdenen Becher,
  Störe dem Alten die Ruh! denn warum ist er nicht hier?

Der zweite Theil der Ideen erfüllte Gleim mit neuer Bewunderung über den „Gottesmann", dessen Freundschaft ihm so herzlich wohl that, woher er ihn auch so gern auf seiner im Spätherbst angetretenen berliner Reise sich zur Seite gewünscht hätte. Als Herder mit freundlichster Anerkennung von Gleim's unerschöpflicher Dichterader ihm den Anfang der zweiten Sammlung der zerstreuten Blätter gesandt hatte, wünschte er nur ein Kaiser, König oder Herzog zu sein, um ihm dafür einen Blumengarten wie den von Wörlitz schenken zu können. Mit gleichem Jubel nahm er den Schluß jener Sammlung auf, wenn er auch nur spät darauf erwiedern konnte.

Das Jahr 1786 war für Gleim ein sehr bewegtes. Nicht nur verlor er den neuen Domdechanten, sondern auch sein Held Friedrich hörte auf sterblich zu sein. An seinen Nachfolger wandte sich der alte Grenadier mit der Bitte, der Beschützer der deutschen Musen zu werden, und die gnädige Antwort Friedrich Wilhelm's ließ ihn hoffen, daß dieser auch seinen Herder nach Berlin rufen werde. Die Nachricht von seiner wirklichen Berufung, welche Gleim zu seiner höchsten Freude im December in der leipziger Zeitung las, war aber nur ein falsches Gerücht, und Herder zeigte wenig Lust und Hoffnung auf die preußische Königsstadt. Im folgenden Jahre, wo Gleim den von Herder empfohlenen Dichter Mnioch unterstützte, dauerte die freundlichste Verbindung fort. Der dritte Theil der Ideen riß Gleim hin und auf das versprochene Buch über Gott war er äußerst gespannt, aber die Erwiederung auf letzteres verzögerte sich, da Gleim ihm gern in würdigster Weise geantwortet hätte, und bedurfte es dazu eines neuen Anstoßes, den Herder's Sendung der dritten Sammlung der zerstreuten Blätter ihm bot. Immer hatte er vorgehabt, seinen Herder in Weimar aufzusuchen, was ihm leider auch im Spätherbste nicht gelingen sollte. In einem am 22. November 1787 gemachten Anhange zu seinem Testamente vermachte er Herder, wie auch Wieland, Voß, Benzler, Fischer und Schmidt, jedem hundertfünfzig Thaler für die Zeit, wo deren Söhne die hohen Schulen beziehen würden, und betraute ihn mit der Einrichtung seiner beabsichtigten Humanitätsschule.

Den folgenden Mai kam Gleim auf einige Tage nach Weimar, wo er diesmal in Herder's Hause wohnte, den eben der Verlust seines jüngsten

[1] An demselben Tage schreibt Herder's Gattin: „Wir haben die ersten schönen Tage der Natur und den Bergen unseren Gruß gegeben; nun hoffen wir noch schöne Stunden mit Ihrer und unserer Elise zu leben, die so schöne Blumen pflücken und überbringen kann, und Ihr Geist soll bei uns sein. Amen."

die Hälfte des Weges bis Jena.
en 6. August 1788 trat Herder die unglückliche Reise nach Italien an.
Wunsch des Freundes, ihn vor derselben noch zu besuchen, konnte er
füllen, und in Italien fand er sich so mißstimmt, daß er nur zu
thwendigsten Briefen Zeit und Lust hatte; dem treuherzigen, ächt deut=
leim, der ihn vor dem „höllenheißen Banditenlande" gewarnt, vermochte
ts zu sagen, nur einen herzlichen Gruß sandte er ihm durch seine
, die nicht unterließ, um dem dringenden Wunsche des Freundes zu
, ihm einige Auszüge aus Herder's italiänischen Briefen mitzutheilen.
hing mit treuester Innigkeit an Herder's Familie und ließ es nicht an
lichen Geschenken für die Kinder fehlen. Des fernen Freundes gedachte
innigster Liebe, wovon seine in den Werken V, 26 abgedruckten Verse
Auch nach Herder's Rückkunft stockte der Briefwechsel, den Gleim am
es Jahres 1789 wieder in Gang zu bringen suchte, aber die Antwort
rder's Gattin verzögerte sich, besonders durch Herder's Krankheit, und
Wunsche, ihn zu Halberstadt zu besuchen, konnte dieser nicht entsprechen.
rbste 1790 befiel Gleim zu Aschersleben eine ihn dem Tode nahe brin=
Krankheit. Nach der Genesung von derselben fühlte er sich viel heiterer
ifgelegter als lange, und so wandte er sich denn auch im November
: dringendsten Bitte an Herder, ihm doch von seinen Zuständen Nach=
ertheilen, und da auch hierauf nichts erfolgte, so äußerte er Mitte Sep=
bei Uebersendung des im vorigen Jahre schon beabsichtigten Geschenkes
erke Friedrich's des Großen an Herder's ältesten Sohn den flehentlichen
, dieser möge doch den nächsten ganzen Tag zu einem hübschen langen
ben an ihn verwenden, da er seit undenklicher Zeit aus seinem lieben
shause keinen Laut vernommen. „Der Vater hat gereist, wie Ulyß,
hnen viel erzählt von seinen Reisen, das können Sie mir wieder
n. Es ist mir alles, was ihm angehört, alles, was und wie er's
hat, äußerst wichtig!" Vor allem wünschte er zu wissen, ob Herder's
stea wirklich gedruckt sei. Der Briefwechsel wollte auch jetzt keinen
ng gewinnen. Am 6. November 1791 sandte Herder's Gattin dem

Mit sich beschauendem Gesicht
Auf seiner Lebensreise.

„Wie sollt' es sein? wie ist es nicht?"
Fragt er, der weise Späher,
Und kommt aus Finsterniß in Licht,
Der höchsten Weisheit näher.

„Wie sollt es sein? wie ist es nicht?"
Fragt Leopold der Kaiser,
Geht mit sich selbst in ein Gericht,
Wird menschlicher, wird weiser,

Denkt seiner Landesvaterpflicht,
Will nicht die Menschheit plagen.
„Wie sollt' es sein? wie ist es nicht?"
Sollt' auch der Pabst sich fragen!

Ehe Herder zu seiner Genesung vom einem hartnäckigen gichtischen Uebel, das ihn den Winter über schrecklich gequält hatte, nach Aachen zum Gebrauche der dortigen Bäder in Begleitung seiner Gattin reiste, sprachen die Freunde ihre innigste Liebe und Verehrung in herzlichster Weise gegen einander aus. Doch seit dem Juni unterblieb wieder die schriftliche Verbindung, da Herder's Gattin in dem Vorsatz, von Aachen aus zu schreiben, durch die Mühseligkeiten der Reise und des Badeaufenthaltes, denen sie fast erlag, und mancherlei Abhaltungen sich gehindert sah. Erst im November konnte Herder wieder von Weimar aus dem Freunde schreiben, daß er sich fast ganz hergestellt fühle, und sich freundlichst über die bedenklichen Zeiten mit ihm unterhalten möchte. Gleim erwiederte mit gewohnter Innigkeit und begeisterter Hingabe. Aber auch jetzt brach der Faden wieder ab, bis ihn Gleim am 2. April 1793 von neuem anspann — und von jetzt an erlitt der Briefwechsel keine längere Unterbrechung. Die gewünschte Zusammenkunft sollte in diesem Sommer noch nicht erfolgen; doch erhielt Gleim außer der brieflichen Mittheilung auch durch die Ankunft des von ihn empfohlenen Oberconsistorialraths Böttiger nähere Nachricht über die Zustände der weimarer Freunde, welche ihn im folgenden Jahre sicher zu besuchen hofften. Im October nahm Herder auch Gleim's Verwendung wegen seines vierten Sohnes Adelbert, seines Pathen, in Anspruch, um ihm einen guten Lehrherrn für die Oeconomie zu verschaffen, zu welcher dieser von frühester Jugend an einen entschiedenen Hang gehabt, so daß er ihnen gleichsam ein Wunder gewesen. Gleim nahm sich der Sache mit großem Eifer an. Nach manchen Versuchen gelang es ihm, diesem bei dem Oberamtmann Morgenstern in Hadersleben eine Stelle zu verschaffen, wohin er gleich nach der Mitte März 1794 abging. Die allergrößte Lust empfand Gleim bald darauf über den Anfang von Herder's Bearbeitung des alten Balde in seiner Terpsichore. Endlich im Juni sollte die lange ersehnte Ankunft Herder's mit den Seinigen in Gleim's Hüttchen sich verwirklichen. Ein frischer Lebensfrühling wehte Herder und die Seinigen hier an und die Ueberzeugung des innigen Zusammengehörens ihrer Familien durchdrang sie lebendiger als je. Diese Zusammenkunft hatte das Siegel auf ihre Freundschaft gedrückt, deren Herder bald höchst bedürftig sein sollte, da das schönste und fast einzige Verhältniß, das ihn zu Weimar hielt, das zu Goethe, sich zu lösen begann; denn eben zu jener Zeit, wo Herder in Gleim's Hüttchen sich befand, hatten Schiller und Goethe sich genähert. Gleim sprach seine Gefühle nach der Abreise der geliebten Familie auch in einem dichterischen Erguß aus, den er den Freunden übersandte.

Die für jeden Freund des Vaterlandes so bittern Zeiten verlebten beide im herzlichsten Austausche ihrer Gedanken und im innigsten Gefühl ihrer festgewurzelten Freundschaft. Herders Terpsichore und die Fortsetzung der Humanitätsbriefe gereichten Gleim zur höchsten Freude. Die Hoffnung, sich im Jahre 1795 wiederzusehn, sollte leider nicht in Erfüllung gehn. Im folgenden Jahre kam Herder in der achten Sammlung der Humanitätsbriefe bei der Würdigung der Verdienste der deutschen Dichter auch auf Gleim zu sprechen, den er neben Lessing stellte. „In Gleims Schriften", bemerkte er, „schlägt gewiß ein Herz vom wahresten deutschen Charakter. Zu seinen Kriegsliedern war Lessing der Vorredner; in seinen Fabeln, Liedern und mehreren seiner Gedichte verbinden sich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopstocks Ode an Gleim ist ein Bild des Dichters und seiner Gedichte." In denselben Briefen hatte er schon vor zwei Jahren auf Gleims Halladat bedeutsam hingewiesen. Das immer bedenklichere Vorrücken der Franzosen gestattete in diesem Jahre nicht den Besuch zu Halberstadt; doch kamen die immer inniger zu einander hingezogenen Freunde nach der Mitte August in einem Gasthofe zu Eisleben zusammen, wohin Herder seines Sohnes August wegen sich begeben mußte. Drei Tage verbrachten sie hier in seligster, die Herzen eröffnender Freundschaft und in heiterstem Genusse. Gleim bezahlte die ganze Zeche im Gasthofe, und wird es damals gewesen sein, daß er Herder mit einem ansehnlichen Geschenk zur Erziehung seiner Söhne unterstützte, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß desselben mit keinem Worte gedacht werden dürfe.[1] Wie Gleim die Freunde in Eisleben durch Vorlesung seines größern noch unvollendeten Gedichtes Amor und Psyche, das ihm Herders Briefe zur Beförderung der Humanität eingegeben, erfreut hatte, so gewährte diesem Herders Schrift über den Erlöser den höchsten Genuß. Gleim wollte sich bald darauf eines jungen Arztes, Hederich, annehmen, eines Freundes von Gottfried Herder, der mit diesem zu seiner weitern Ausbildung nach Wien ging, aber bald starb.[2]

Wie Herder, so wurde auch Gleim durch den von diesem ihm übersandten schillerschen Musenalmanach auf das höchste entrüstet, da die darin befindlichen Xenien mit rücksichtslosester Strenge gegen alles Schwache und Verfehlte im Gebiete der Kunst und Wissenschaft sich wandten. Der Widerwille Herders gegen Goethes und Schillers immer enger sich schließendes Bündniß zur gemeinschaftlichen Förderung reinster Kunstdichtung stieg zur bittersten Entrüstung, und der gemüthlich immer fortsingende Gleim bedauerte es auf das tiefste, daß der schöne Ton, der sonst auf dem deutschen Helikon

---

1) Vgl. die Erinnerungen von Herders Gattin III, 242.

2) Herders Gattin schrieb am 2. September 1796 an Gleim: „Hederich ist ein ausgezeichneter, genievoller Mensch; er hat unsäglich viel gelernt, ist zu seinem Schaden die kantische Philosophie durchgegangen, und nahm hernach zur Medicin seine Zuflucht, um wieder menschlich zu werden. Er verdient Ihre Liebe und Empfehlung. Warum er sich aber wegen Empfehlungen nach Wien an Sie gewendet, ist uns unbegreiflich. Die Frau Gräfin Bernstorff hat ihn seit Bodes Tod ganz unterstützt, und er würde durch der Frau Gräfin Freunde allhier und auch durch die jenaischen Aerzte genug Empfehlungen dorthin erhalten." Herders Gattin und Gleim sprachen von ihm mit höchster Bewunderung, und weissagten ihm die glänzendste Zukunft. „Nach einem Jahre, hoff' ich, soll er bei uns sich niederlassen", schrieb Gleim. „Leb' ich, so soll er, so wird er; ich lieb' ihn, wie ein Vater sein Kind liebt; solch ein junger Mann mit solchem Geiste, solcher Präcision im Urtheilen, ist mir noch nicht vorgekommen." Die Gräfin Bernstorff unterstützte ihn auch auf der Reise nach Wien.

geherrscht, durch zwei so hoch stehende Dichter auf ärgerliche Weise gestört worden sei. Schon ehe er erfuhr, daß er selbst auch in den Xenien angegriffen worden, hatte er ein Gespräch geschrieben, worin er sich gegen die Xenien erklären wollte. Als er darauf vernahm, auch er sei von Schiller und Goethe angegriffen, meinte er, das müsse anderswo geschehen sein; erst später vernahm er, nicht von Herders Seite, der ihm solchen Aerger nicht bereiten wollte, er sei der in den Xenien genannte alte Peleus, und nun ruhte er nicht, bis er dies den Xeniendichtern vergolten. Die Mahnung von Herders Gattin, sich ja nicht in den Kampf einzulassen, kam zu spät. Gleims Gegenxenien nahmen aber Herder und seine Gattin mit nicht geringerer Begeisternng wie Voß auf; denn der gewiß nicht böse und sehr gerechte Ruf an den immerfort noch dichtenden und ohne Wahl und Feile alles, was ihm in die Feder gekommen, herausgebenden alten Grenadier hatte sie entrüstet, Liebe und Haß verblendeten sie. Gleim konnte Herders neue Erscheinungen, zunächst in der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter, nicht genug bewundern, und die weimarer Freunde widmeten seinem endlich vollendeten Gedichte Amor und Psyche die höchsten Lobsprüche. Freilich war Herder nicht mehr Gleims einziger Heiliger, sondern auch Voß und Jean Paul wurden mit glühendster Begeisterung von ihm verehrt, aber das Band brüderlichster Liebe und herzlichster Verehrung hielt ihre Familien innigst verbunden. Für Herder, dem das Leben in Weimar immer trüber und schwerer ward, war diese Freundschaft Gleims, in dessen Seele er den reinsten Wiederklang fand, ein wahrer Segen, wenn auch freilich Gleim, der von Anfang an von Goethe sich abgestoßen gefühlt, den auch die Aeußerungen höchster Bewunderung und Liebe, die er von der herderschen Seite vernommen, nicht ganz umzustimmen vermocht hatten, Oel in die Flamme der Feindseligkeit goß, statt die bittere Aufregung zu beschwichtigen.

Am 9. August 1797 traf Herder mit seiner Gattin und seinen Söhnen Emil und Rinaldo bei dem treuen halberstätter Freunde ein; leider ward dieser Aufenthalt durch das Unwohlsein von Herders Gattin gestört, auch Gleim fühlte sich nicht wohl, doch genoß man im freundlichsten Zusammensein alle Wonne inniger Herzlichkeit. Den 21. kehrte Herder mit den Seinigen nach Weimar zurück. Gleim erfreute ihn zu seinem Geburtstage mit einem Kopfe Luthers, dessen Sendung er mit folgenden Versen begleitete:

> Dein Kopf und Luthers Kopf, in Einen Kopf gegossen
> Von dem, der alle Köpfe gießt,
> Das wär' ein Kopf, ein Kopf! Aus Euren Köpfen flossen
> Der Weisheit Ströme still, wie unsre Emma[1]) fließt.
> Noch nicht genug! O daß aus Deinem einer flösse,
> Laut strömend ins Gefühl,
> Der über alles Land in Deutschland sich ergösse,
> Fruchtbringend wie der Nil!

Und auf Herders Klage, er hätte ihm auch etwas von Luthers Muth schicken sollen, der ihm ganz fehle, erwiederte er:

> Sei Luther Deiner Zeit! Du kannst nichts Beßres sein!
> Du, der im hellsten Sonnenschein
> Der Wahrheit Held schon war, sei Held im Donnerwetter
> Des Schicksals! Sei der großen Götter

[1]) Die Holzemme bei Halberstadt.

Vertheidiger! Sei Held! Die kleinen? Die laß mir!
Sei Luther! Luther! rufen Dir
Die großen zu, merk' auf! Ach, Deine Zeit ist böser
Als Luthers Zeit! Er war Erbarmer, war Erlöser
Der armen Menschheit, er! Durch seinen Heldenmuth
Macht' er die bösen Zeiten gut!
Geist Gottes war in seinen Federkriegen.
Sei Luther! sei wie er! Die arme Menschheit liegt,
Erbarmer, in den letzten Zügen!
Ha, welche Zeit! das Böse siegt;
Willst Du, so kann das Gute siegen!
Singst Du nicht auch: Es wird schon gehn!
Ha, wie wirst Du vor Gott bestehn!

Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. hatte Gleim mit neuen Hoffnungen erfüllt. So dachte er denn auch im August 1798 wieder eine Berufung Herders nach Berlin zu erwirken, woran aber Herder selbst keinen rechten Glauben hatte, und er mahnte ihn, ja die Sache geheim zu halten. Herder unternahm damals den erbitterten Kampf gegen Kant, unter Gleims begeistertem Beifalle, der ihn als den Luther seiner Zeit begrüßte, wenn er auch freilich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, er möge zu seinen geliebten Musen zurückkehren, da er zum Nutzen der Welt genug gethan, und er fürchtete, die Angriffe der Gegner würden ihm das Leben ganz verbittern. Im Jahre 1799 sprach Herders Sohn Wilhelm auf seiner Reise nach Hamburg im Hüttchen ein und am Anfang des folgenden Juli genoß der Hüttner noch einmal das Glück, seine weimarer „Heiligen" bei sich zu begrüßen. „Wir kommen, theurer Freund, wir kommen!" schrieb Herders Gattin den 27. Juni. „So könnte mein Mann für seinen Geist und für sein Herz, das, wie Wecktherlin sagt, durch und durch wund ist, gesundern Balsam holen als bei Ihnen, Mann Gottes und der Wahrheit!" Und Herder selbst fügte hinzu:

Wir kommen, wir kommen mit Heeres Kraft;
Vater Gleim ists, der uns Gesundheit schafft,
Und Freuden schafft. Wir kommen!

Gleim befand sich nicht ganz wohl und auch seine Nichte bedurfte der Erholung, aber dennoch war die Zusammenkunft für beide Theile sehr wohlthätig. Herder und seine Gattin fühlten sich neubelebt. „Es ist ein frischer Athem in uns gekommen", meldete Herders Gattin, „das Leben froh und leicht zu nehmen, und der Zeit und den Umständen uns immer mehr zu fügen."

Es sollte das letztemal sein, daß die Freunde sich im Leben sahen. Gleim ward bald durch manches höchst unangenehm berührt. Stolbergs Uebertritt zur katholischen Kirche setzte Luthers begeisterten Verehrer in fieberhafte Leidenschaft [1], so daß Herders Mahnung, die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte zu betrachten und das Recht freier Selbstbestimmung nicht zu verletzen, keinen Eingang fand. Freilich erfreute ihn die längere Anwesenheit und zutrauliche Annäherung des Erbprinzen von Weimar, und auch der Herzog selbst besuchte ihn, aber zu großem Aerger gereichte ihm, daß dieser nicht in das ihm frei angebotene und schon für ihn zugerüstete Haus ziehen sollte. Eine bedenkliche Krankheit ergriff ihn am Anfange des neuen Jahrhunderts, so daß er dem Tode nahe war, und in Folge derselben nahm

[1] Vgl. Körte S. 334 ff.

seine Gesichtsschwäche so rasch zu, daß er sich zu einer Operation des einen Auges entschloß, die am 2. August Professor Himly, dessen Bruder eine seiner Nichten geheiratet hatte, anscheinend glücklich vollzog. Aber die von Herder so herzlich angeregte Hoffnung der „neuen Geburt ins sichtliche Leben", der Erschaffung einer ganz neuen Jugendwelt um ihn sollte nicht in Erfüllung gehn. Auch Herder hatte die Zeit über manche Unannehmlichkeiten gehabt und sich unwohl befunden. Goethes Krankheit im Januar 1801 hatte die ganze alte Liebe zu diesem in ängstlichster Besorgniß wach gerufen. Gleims Nachricht von seiner Krankheit und Genesung erwiederte Herders Gattin am 8. März 1801 mit der Aeußerung: „Unser Stillschweigen wird Ihnen gesagt haben, daß es mit uns eben auch nicht zum besten stand. Mein Mann war den ganzen Februar unwohl und gedrückt. Er verlor durch den Tod zwei sehr wackre Collegen, worunter der eine der Instructor unseres Erbprinzen und seiner Geschwister gewesen war, ein trefflicher Lehrer, der andere war die rechte Hand des Consistoriums für die Waisen und Armen. Beide Verluste haben meinen Mann sehr angegriffen. Nun gottlob, daß Sie noch leben und daß Sie noch Freude und Wohlsein um sich verbreiten!" Doch gelang ihm die Vollendung des ersten Stückes der Adrastea, welche Herders Gattin am 18. März übersandte, freilich mit der betrübenden Nachricht, daß Herder noch immer abwechselnd an den Augen und an einem hartnäckigen Katarrh leide, während eine Last von Arbeit auf ihm liege, und sie selbst sich matt fühle. Die neue längst ersehnte Schrift setzte den alten Gleim wieder in jugendliche Begeisterung; zweimal hinter einander ließ er sie sich vorlesen, da er selbst nicht mehr lesen konnte. Herder hatte Gleims neue Ausgabe seiner Volkslieder mit innigstem Antheil aufgenommen, und er und besonders seine Gattin liehen allen seinen dichterischen Ergüssen, die sie zum Theil an Böttiger zur Aufnahme in den Mercur gaben, das geneigteste Ohr; ihnen wollte er am liebsten singen, doch war es ihm mehr, als er sich gestehn wollte, darum zu thun, daß der alte Grenadier auch in weitern Kreisen noch immer seine Stimme erhebe, zum Aerger Goethes und aller, die weniger von der Freundschaft eingenommen als Herder darüber urtheilten.

Gleim sollte leider sein Augenlicht nicht wieder gewinnen, worüber er immer grämlicher wurde, so daß auch sein Neffe Wilhelm Körte, der es nicht länger aushalten konnte als Werkzeug seines launenhaften, ihm jede freie Bewegung und eigene Anschauung verweigernden Willens zu dienen, ihn verließ und sich nach Berlin begab. Herder und seine Gattin, welche mehrere Monate bei ihrem Sohne zu Stachesried in Baiern verweilten, suchten nach ihrer Rückkunft den armen Blinden bestens zu trösten und zu erheben. Herder selbst litt noch immer stark an den Augen, was ihm bei seinen das Gesicht sehr in Anspruch nehmenden Arbeiten höchst mißlich war, und er fühlte sich einsam und gedrückt; nur der glückliche Fortgang seiner Kinder, an welchem auch Gleim innigsten Antheil nahm, gereichte ihm neben der Freundschaft Knebels und Gleims und der Liebe seiner alle Sorgen möglichst ihm fern haltenden Gattin zu Trost und Freude.

Am Anfange des Jahres 1802 ergriff der blinde Gleim mit jugendlichster Lebendigkeit den Gedanken, für den unglücklichen Bothe, der ein Bein verloren hatte, eine beträchtliche Unterstützung durch freiwillige Beiträge zu erwirken, aber bei seiner eigenen körperlichen Hülflosigkeit, die ihn auf das bitterste verstimmte, konnte er die Sache nicht nach Wunsch fördern. Wie grämlich er aber auch sein letztes Lebensjahr verbrachte, so war seine Muse

dictiren konnte, doch ermattete er hierbei, so daß er aufhören mußte s „letzte Lebewohl" auf die nächste Zeit verschob. Drei Tage darauf r ganz in sich zusammen; doch erst am 18. entschlief er so ruhig und daß man sein Verscheiden nicht bemerkte. Am 14. März folgte ihm k und noch vor dem Schlusse desselben Jahres ging auch Herder zum Frieden ein.

Vgl. Körte S. 358 ff.



1. An Herder.

Halberstadt, den 13. April 1772.

Meinem Herder folgt' ich in Gedanken von Riga nach Hamburg, von Hamburg nach Straßburg, von Straßburg nach Bückeburg, und welche Freuden allezeit, wenn ich hörte, daß es ihm wohl ging! Zu Darmstadt schlief ich in einem Bette, in welchem er geschlafen hatte[1], noch eins so sanft; mit einer Phyllis, mit welcher er ein Bündniß der Freundschaft errichtet hatte, that ich zärtlicher, als ich, um des eifersüchtigen Mannes willen, hätte thun sollen;[2] mein Herder war zu Lemgo gewesen, alle seine Schritte, seine Reden, seine Launen ließ ich ausspioniren, kurz, mein liebster Freund, ich begreife nicht, wie es zugegangen ist, daß wir, einander um ein paar hundert Meilen näher, weniger uns um einander zu bekümmern geschienen haben. Hätten wir einander nicht geschrieben, wer weiß, ob wir uns einander nicht schon gesehen hätten? Sie, mein lieber Herder, haben desfalls kein gutes Gewissen! Denn Sie versprachen mir, auf Ihrer Reise in Deutschland binnen Jahr und Tag unfehlbar mich zu besuchen. Vorwürfe wollen wir uns aber nicht machen, wir wollen lieber das Versäumte nachholen. Nachholen? Wie anders als dadurch, daß wir uns sehen! Wie? wann? wo? Das wollen wir mit einander überlegen. Vorerst geh' ich nach Ostern auf einige Wochen nach Berlin! Gleich nach meiner Zurückkunft geh' ich nach Appenrode, sieben Meilen von Göttingen! Meinem Herder hats in Göttingen gefallen, mir auch. Wie also, wenn wir eine Zusammenkunft in Göttingen verabredeten? etwa nach Pfingsten? Von Pfingsten bis Johanni kann ich am besten abkommen. Unterdeß, mein theuerster Freund, gehen Sie wohl einmal aufs Land, und dann, dann lesen sie einmal Ihres Freundes Bauer- und Gärtnerlieder[3] zum Zeitvertreib, wenn Sie anfängt wieder in die Stadt zu verlangen; denn so lange dieses nicht ist, bedarf man auf dem Lande keines Zeitvertreibes, keiner Weisheit bedarf man, man hat alles genug!

---

[1] Auch Herder hatte bei Merck gewohnt.

[2] Am 19. übersendet Herder diesen Brief seiner Braut Caroline Flachsland in Darmstadt mit der Frage: „Wer ist Phyllis? und wer der eifersüchtige Mann? worauf bezieht sich das letzte?“ Diese antwortet, Leuchsenring müsse Gleim ihr Verhältniß zu Herder entdeckt haben; sie hätten nicht zusammen gesprochen; den eifersüchtigen Mann kenne sie nicht. Herder hielt Leuchsenring für letztern. Merck wußte darüber keine Auskunft zu geben. Gleim deutete in dieser unbesonnenen Aeußerung wohl auf Herder selbst.

[3] Die in diesem Jahre unter dem Titel Lieder für das Volk erschienen. Gleim sandte sie auch an Herders *Braut. Lessing hatte sie sehr beifällig aufgenommen.*

Jenen Liedern leg' ich eine sogenannte beste Welt[1] bei! Meinem Herder, dem scharfsichtigen, darf ich nicht sagen, aus was für einem Gesichtspunkt ich alle diese schönen Sächelchen angesehen haben will; er weiß es. Ich bin mit der heißesten Sehnsucht nach seiner persönlichen Bekanntschaft Ihr ganz treuer Gleim.

---

2. An Gleim.

Bückeburg, den 9. August 1772.

Unverzeihlich, völlig unverzeihlich ists, mein edler, verehrter Freund, daß ich Ihnen auch selbst auf Ihren letzten Mahn- und Strafbrief die Antwort so lange schuldig bleibe. Setzen Sie es indessen auf die Rechnung, wenn auch aller möglichen menschlichen Fehler, Zerstreuung, Nachläßigkeit, Flüchtigkeit, Untersinken u. s. w., nur auf die Rechnung keines Lasters, keines vergeßnen, undankbaren Herzens. Man denkt so oft, wenn man nicht schreibt, und zum Unglück, wenn man am lebhaftesten denkt und sich an einen Ort hinfühlt, hat man die wenigste Lust zu schreiben.

Glauben Sie es also mit dem lebendigsten Glauben, dessen Ihre nun einmal gegen uns arme Theologen aufgebrachte Seele fähig ist, daß ich auch im tiefsten Stillschweigen mit der Hochachtung und Wallung des Herzens an Sie gedacht, die Sie nie, auch bei dem kleinsten Zuge, verkennen konnte. Ich habe nimmer den Mann aus dem Gesicht verloren, der, groß, edel, warm, stark und immer unschuldig fühlend, keine Maske, Knickerei und Hinken auf beiden Seiten ertragen kann, der einen Fehler der Uebereilung lieber zehnfach auch unschuldig zugestehn als einen Fehler, der schwarz sein könnte, auch nur für sich an seinem Freunde fühlen will ꝛc. ꝛc. Klopstock an Gleim![2] mein Freund, da steht schon Ihr Bild, ob ichs gleich persönlich noch nicht kenne, für Welt und Nachwelt!

Je mehr Züge, edler Gleim, ich von Ihnen aus dem verstümmeltsten Munde höre, desto mehr bin ich auf Sie begierig. Aber es muß auf keiner Reise, in keinem Gasthofe, sondern ordentlich in Ihrer Weise zu leben sein, oder wenigstens einem Ihrer Freunde zur Seite. Göttingen wäre noch der Ort gewesen: wo Heyne noch mit Entzücken an Sie und das Abendmahl denkt, was Sie bei Kästner ihm gegeben — ein Mann von einer sehr wohl-

---

1) Die beste Welt (drei Lieder) von Gleim und Jacobi 1771. Herders Braut schreibt diesem: „Seine (Gleims) beste Welt und alle die kleinen Sächelchen über Spalding sind beklagenswerthe Sachen."

2) Klopstocks Ode aus dem Jahre 1752.

gestimmten und feinklingenden Seele, der eben deswegen dem Ohr unseres eisernen Jahrhunderts nicht einschreiet. Aber, mein lieber Freund, für mich wäre nach Pfingsten doch der Besuch dahin nicht möglich gewesen. Verzeihen Sie also, daß ich, ich weiß nicht durch welchen Dämon verhindert, auch selbst darauf nicht geantwortet habe. Was sein soll, wird sich schon schicken.

Ich bin hier in allem Betracht lebendig todt, Lazarus im Grabe[1], Prometheus am Felsen, Theseus auf dem traurigen Stein. Dichten Sie mich, wie Sie mich wollen; was hilft über solche Sachen das Sprechen? Es sei Rühmen oder Klagen, Schreien oder Stammeln, was hilfts?

Nur Eins bitt' ich, lieber, edler Mann, singen Sie mich nicht, und (wie ich einmal aus einem jacobischen Briefe hörte, daß Sies wollten) niemanden hier. Ich habe ja für die Welt noch nichts gethan, und der Himmel weiß, ob ich je was werde thun können? Jede andre That, wenn sie groß oder gut ist, muß oder soll wenigstens auch still sein. Einmal als Ihren Freund, als Mensch, als Ihren Geliebten müssen Sie mich singen, wenn ichs würdig sein werde. Jetzt ist doch in allem nur eine Zeit des Werdens, des Brausens oder Abstehens, der Zubereitung, der Hoffnung. Ich bin mit Muße des Herzens und des Lebens erst auf jenem dunkeln Wege, in dem Aeneas mit seiner Führerin tappte, ehe er Elysium, und ich weiß nicht was mehr? sahe. Ich bin also gewiß keiner Hymne werth, und was sollte eine Elegie?

Aber, mein liebster Freund, das glauben Sie, daß ich wenigstens mit großen und edlen Vorsätzen mich trage, unter denen arbeite, voraus große und zu große Zuversicht gehabt habe, ausführen zu können, die aber jetzt, ich weiß nicht, ob aus Schwachheit oder Weltkenntniß? aber für meine Freudigkeit wirklich zu viel, schwindet. Glauben Sie, daß, da ich jeden Augenblick es inne werde, daß der beste Kopf ohne Herz und Brust nichts könne und vermöge, mir die Bilder solcher Männer, wie Sie, die ihre freiausgeprägten Züge der ganzen Welt zeigen, heilige Bilder und Vorbilder sind, und daß ichs wirklich unter die künftigen belohnenden Stunden meines Lebens rechne, Sie den ganzen, freien, warmen, edlen Gleim umarmen zu können. Wollen Sie mir so lange mit Ihren Briefen manchmal Aufmunterung und Seligkeit geben, so werden solche Stunden für mich Festtage sein, wie ich hier keine oder wenige habe.

Auf die Ausgabe Ihrer Schriften freue ich mich sehr. Sie sind für mich immer ein alter Balladensänger, naiv und stark, stark und naiv, wie wohl selten diese beide zusammenkommen. An Benzler[2] und Schmidt meine

---

[1] Herder hatte damals seine Cantate die Auferstehung des Lazarus im Sinne. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 251. 445. 450.

[2] Johann Lorenz Benzler aus Lemgo, der sich auf einige Zeit in Halberstadt aufhielt. Er hatte Fabeln für Kinder (1770) geschrieben und den Dionys von Halicarnaß übersetzt.

vielen Empfehlungen. Jener muß bei alle seinem Romantischen so ein gute Mensch sein als dieser ein süßer, süßer Minnesänger ist. Dies letzte Ge Gedicht[1] ist auf gewisse Weise sein erstes, und Sie, liebster Gleim, habe Ihr Gutes, daß Sie ihn geweckt haben. Die Post will fort; also mit ganzem warmem Herzen Ihr ewiger Herder.

P. S.

Wenn Sie, lieber Freund, mit Wieland Briefe wechseln, so benehmen Sie ihm doch die Wolke, in der er in Absicht auf mich ist. So gleichgültig es mir sonst sein kann, was andere von mir denken — aber Wieland? — und auf welche Veranlassung? — — Ich habe einmal seinen Namen bei einer ganz falschen Schrift genannt, weil ich auf die Litteraturbrief baute, und ja über die schrieb[2], und diese Schrift nur im Vorbeigehe nannte, und welche Ursache dies bei seiner neuen Ausgabe Poesien zu Ausforderung meiner zu machen als seines Kunstrichters, der ich nie mi einer Zeile gewesen bin. Ich habe für mich keinen Beruf, ihm über das was er also dem Publicum schreibt, Erklärung geben zu dürfen; aber de Mann ist ganz in der Irre. Seit Agathon liest vielleicht nur ein seh kleiner Theil von Deutschland alle seine Schriften so wie ich rc.[3]

---

3. An Herder.

Halberstadt, den 19. October 1772.

Auf alles, was Sie, mein theuerster Herder (ich darf Sie so nenne Sie sinds meinem Herzen und meiner Denkungsart, und wenn nicht übera was schadets?), auf alles, was Sie zur Entschuldigung Ihres Schweigen und sonst zur Versicherung Ihres Andenkens an mich Freundschaftliches ode Verbindliches mir sagen, auf dieses alles, weil mir die Zeit zu kostbar is

---

[1] Phantasien nach Petrarcas Manier von Klamer Eberhard Karl Schmid Kammersecretär in Halberstadt, an seine Minna gedichtet. Vgl. Aus Herder Nachlaß III, 242. 260.

[2] Herder hatte sich wirklich mehr übereilt, als er hier gesteht; denn im 115. Litt raturbriefe, auf den er sich in den Fragmenten zur deutschen Literatur (Werl zur Litteratur und Kunst 2, 86) bezieht, wird ausdrücklich bemerkt, daß der mit W. u bezeichnende Verfasser der letzten Gespräche des Socrates und seiner Freund die zu Zürich erschienen waren, unmöglich Wieland sein könne. Vgl. Aus Herder Nachlaß III, 69 f., 74 f., 79.

[3] Mit welcher unermeßlichen Freude er Wielands goldenen Spiegel erwart deutet er im Juni seiner Braut an.

und ich durch längern Aufschub nur immer mehr daran verlöre — dieserwegen, mein theurer Freund, darauf nur dies, daß ich in Ihre Freundschaft, in Ihre Zuneigung zu mir, zu meinem ganzen Ich auch nicht den mindesten Zweifel setze, daß ich aber Sie bitte, keinen, der Gutes oder Böses von mir Ihnen schwatzen will, geduldig zu hören, sondern selbst zu kommen und zu sehen, wie und was ich bin.

Denn daß von mir Ihnen geschwatzt ist, mein lieber Freund, das beweist Ihr Brief; Ihr Verbot, weder Sie noch sonst Jemand in Bückeburg zu singen, beweists. Denn ich kenne keine menschliche Seele dort zu Bückeburg, außer meinen Herder, und ich dächte, man hätte nicht Ursach, mich für einen Verschwender meines kleinen Singetalents zu halten. „Ich bin keiner Hymne werth, und was sollte eine Elegie?“ Schlechterdings versteh' ich nichts hievon; auch ist noch nie etwas dergleichen an eine Elegie mir eingekommen.[1] Um Erklärung bitt' ich nicht, ich fürchte nur immer mehr Entdeckung bösartiger Geschöpfe, mehr Nahrung für meine schon tief gewurzelte Misanthropie; zu meinem Glück, zu meinem Leben, mein Freund, ists nöthig, nichts mehr zu hören, den bösen Menschen, sie seien geistlich oder weltlich, stockstille zu schweigen, meinen geraden Weg fortzuwandeln, und falschen oder stolzen Freunden zum Trotz, bei meinen lieben Musen in der Stille froh zu sein. Einen Commentar hierüber, wenn Sies nur halb verstehen, versprech' ich zu geben, sobald wir, wie Sappho dem Phaon,[2] einander gegenüber sitzen, und uns einander noch mehr, als itzt, gefallen.

Sind Sies zufrieden? Und dann, mein lieber Freund, was soll ichs verhehlen? dann werd' ich mit mehr Erläuterung, als itzt geschehn kann, offenherzig Ihnen sagen, daß in Ihren Briefen aus Riga mehr ein Mann nach meinem Herzen spricht als in diesem da aus Ihrem Bückeburg, an dessen in etwas verändertem Ton gewiß nicht Kälte des Herzens, sondern eine gewisse, den besten Herzen so sehr fatale Weltkenntniß vermuthlich Schuld ist.

Wenn diese fatale Weltkenntniß Ihren verschiedenen schon in Riga gehabten guten Vorsätzen z. E. unsere Liederdichter sämmtlich mit den Liederdichtern anderer Nationen zu vergleichen,[3] wenn sie denen auch verderblich wäre, wie so gram wollt' ich ihr sein! Die Ausgabe meiner Schriftchen wird weit weniger durch den Kaltsinn oder die Gleichgültigkeit der Liebhaber (denn daran ist doch nur in unserer Gegend wenigstens und so weit ein gewisser Bannstrahl auf alle Freudendichter sich erstreckt, ein wenig Priester- und Buchhändlerbosheit Schuld, die so leicht zu überwinden wäre) als durch

---

[1] Herder hatte offenbar nur unmuthig gemeint, eher könne man eine Trauerelegie auf ihn machen.

[2] In dem bekannten Bruchstück der erstern.

[3] Vgl. J. G. von Herders *Lebensbild I, 2, 370.* 3b, 586.

die Nachlässigkeit meines Freundes, der die Ausgabe besorgen wollte[1], verzögert. Ich hoffe jedoch, daß in den nächsten Wintermonaten mein eigener Fleiß die Hindernisse sämmtlich heben wird. Priesterbosheit hats dahin gebracht, daß zu Berlin auch nicht ein zehnter Theil von Kennern und Liebhabern ihrer Einsicht und Empfindung getreu geblieben ist, und dies allein, mein Freund, berechtigt mich, einem Priester ins Angesicht über Priesterbosheit Klage zu führen.

Mein guter Benzler hat mich verlassen; Jähns und Michaelis[2], jener nach zwanzig Jahren der bessere Gellert und dieser der bessere Rabener, sind in Elysium hinübergegangen. Schmidt=Petrarch ist krank, Sangerhausen ist im Schuljoch vier Meilen von uns eingespannt,[3] Jacobi reist und beschreibt seine Reisen nicht mehr[4], weil er seine Weltkenntniß vermehrt hat; unser kleiner aufblühender Parnaß ist ganz zu Grunde gerichtet, und ich, sollt' ich noch Muth haben, ihn wieder aufzubauen? Meinen Wieland will ich mit meinem Herder versöhnen, sobald ich den seit dem Mai abgebrochenen Briefwechsel mit ihm wieder anknüpfen kann.

Und nun, mein theuerster Freund, lauter und rein, was ich von einem Manne, den ich für einen Denker und für ein offenes, edles, deutsches Herz verehre, von ganzem Herzen bin, Ihr ewig treuer Freund.

---

4. An Herder.

Halberstadt, den 1. Januar 1773.

Allein zu lesen.

Ich bin Ihnen, mein bester Freund, noch eine Antwort[5] schuldig; schon längst macht' ich damit den Anfang, ich mußte sie bei Seite legen, und nun liege sie noch bis zu bequemerer Zeit. Denn diesen ersten Brief in diesem neuen Jahre schreib' ich meinem Herder in der größten Eile, um ihn im Vertrauen zu fragen, ob er wohl eine hiesige Generalsuperintendenten=Stelle annähme?[6] Mit heutiger Post schreib' ich dieserwegen meine Gedanken an

---

[1] J. G. Jacobi.

[2] Ersterer, ein Verwandter Gleims, war im Frühjahr gestorben, als er eben die Stelle eines Feldpredigers erhalten. Johann Benjamin Michaelis, den Gleim bald als Juvenal, bald als Pope bezeichnete, war am 30. September in seinem sechsundzwanzigsten Jahre verschieden. Im vorigen Jahre hatte ihn Gleim nach Halberstadt gezogen.

[3] Ch. F. Sangerhausen, dessen Briefe in Versen (1771. 1772) ihn als Dichter bekannt machten, war Rector zu Aschersleben geworden.

[4] Mit Beziehung auf seine Gedichte Sommerreise und Winterreise.

[5] Auf einen fehlenden Brief.

[6] Der Generalsuperintendent J. Ch. Michaelis war am 23. December gestorben.

: von **Zedlitz**, unsern ersten Minister der geistlichen Sachen, von
die **Besetzung** dieser Stelle dependirt. Es könnte sein, daß er mich
t welcher Gewißheit ich versichern könnte, ob Sie diese Stelle wohl
? Und dann, mein bester Freund, wär' ich, wenn Sie nämlich in
mit erster Post mir Ihre Meinung eröffneten, im Stande, sogleich
Post dem Minister etwas Zuverläßiges zu sagen. Unsere Sachen
gemein sehr geschwind. Der verstorbene Generalsuperintendent war
erster **Prediger** an der ersten Stadtkirche. Die Gemeine derselben
den bisherigen zweiten Prediger zum ersten schon wieder erwählt,
glaubt, es werde die Generalsuperintendentur, ein sehr ansehnlicher
besonders besetzt werden. Sie hätten also mit der eigentlichen soge=
Seelsorge nichts zu schaffen und könnten in guter Muße den grie=
Musen, oder den deutschen, wenn Sie der hebräischen überdrüßig
Ihr Opfer bringen. Ein guter Freund, welcher unterrichtet sein
rsicherte mich, daß an Gehalt und Accidenzien die Superintendentur
1200 Rthlr. einbringen möchte. Welche Freude, wenn wir einen
u dem Unsrigen machten!
: lassen, das versteht sich, niemanden etwas hievon erfahren.

---

5. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs Januar 1773.)

h soll gleich antworten, liebster Gleim, und so antwort' ich denn
daß ich freilich hier kaum das Ende meiner Wallfahrt sehe, sehn kann,
d mag, daß hieraus nun so manches folge, was Sie sich denken kön=
h aber noch in Anerinnerung bringen muß, daß ich wohl nicht gern
mancherlei Veränderung gewitzigt) andere Stelle anzunehmen wünschte,
zu man mich und (welchem ich mich denn bequemte) ich mich vor=
ch, freiwillig und plenarie designirt glaubte. Ob nun dies
Stelle sei, weiß ich nicht, weil ich nichts von ihr und allen circum=
n Circumstantien weiß, einsehe und erfahren kann, worüber ich mir bei
näherndem Anschein mehr Nachricht erbäte.
Mein Freund muß also ganz ohne mich aus Gewissen,
b und Ahndung rc. handeln, und sehn, was herauskommt,
ber nichts von meiner Person idealisiren; denn das trägt, und die
ikende Botenfrau des Homers [1] ist kein guter Gast Und ein vor=
r Dank eben so wenig; den mag Ihr gutes Herz nicht. Fern oder
Ihnen aber Ihr ewiger Herder.

---

[1] Die Ate, die Schuld, nach der Stelle des Ilias IX, 512.

Hier hab' ich Eine Seele, von der der Trennungsgedanke m
Mark und Bein schneidet, und die ist — zum Unglück die erste des Orts ꝛc.
In omni casu, statu et tempore erbäte mir bald ein Wort fürderhi
Ich hole nächsten Frühling meine Lina heim, und da ist mir also auch lang
vorher zu wissen noth wo? und wie? ꝛc.

---

6. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs Februar 1773.[2]

Wenn man auf die Gutthaten eines Freundesherzens nach einem Nei
oder mit einem Nein danket, so ist gewiß der Dank der reinste, und ich bitt
Sie nur, mein liebster Gleim (doch auch das darf ich nicht erst bitten), da
nicht wenigstens jetzt irgendwo ein schiefer Nachwind, als ob ich gewünsch
oder versucht oder gewollt ꝛc. aber nicht erreicht, nachsause. Es wäre nic
sowohl Schimpf, dem oder denen nachzustehn, sondern viel mehr Bele
digung wenigstens guter Willen an diesem Ort und Kränkung meiner Perso
und Amts. Mein edler Gleim kann mir diese Reihen nicht verübeln, we
ich sie wahrhaftig nicht seinetwegen, sondern der schiefsten andern wegen, a
die so etwas meist als verstümmelte Fabel kommt, thue.

Darf ich nun zugleich auch in Ihre Hand den Dank an Ihren Freun
Schmidt für seine Hendecasyllaben[3] entrichten? Ich mag nicht ger
einen bloßen Lobbrief schreiben. Sie athmen Venus und Grazie mit alle
ihren Salben und Düften[1], vielleicht (für mich wenigstens) stärker als Catu
selbst, nur daß der (auch vielleicht Vorurtheil) noch so was Terses und Niet
liches einmischt. Man kann bei solchen Kleinigkeiten seine Empfindung a
wenigsten zergliedern. Aber so eine durchweg hauchende Kraft muß, glaub
ich, selbst

Pabst Hammoniens, Götzius[4]

fühlen, und die hat dieser süße Sänger der Präcordien des Herzens, wo ebe
Liebe, Glanz und Wehmuth sich trennen, überall. Ich wünschte kein Stückche
zu entbehren, was er hinwirft: in diesem Felde und Tone war er mir ga
neu und unerwartet, und unerwartet vortrefflich. Aber sein Himmelsstückche
im Musenalmanach[5] nebst seiner Minna sind doch noch meine Liebling

---

[1] Die Gräfin Marie zu Schaumburg-Lippe.

[2] Gleim empfing unsern Brief, eine Antwort auf einen verloren gegangenen, a
7. Februar.

[3] Diese Gedichte in Nachahmung Catulls waren eben erschienen.

[4] Die Worte sind aus einem Gedichte Schmidts an Gleim in den Hendecasyllaben

[5] Dem göttinger Musenalmanach auf 1773. Herder meint Schmidts Gedicht an
Selmars Tod. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 360. 369.

Das erste ist ordentlich eine Himmelfahrt von Guido — reißt durchs Herz und läßt stehn!

Heil der Stunde, liebster Gleim, da ich Sie sehe! Wo und wie es sei, nur gesund, heiter, über alle Fersenstiche einer dummen Gaffzeit erhoben. Es ist erschrecklich, Sie krank zu lesen. Wollt' ich scherzen, so würde ich sagen, weil Sie Anacreon und Chaulieu sind, aber weil ich darin nicht scherzen mag, weil Sie Gleim sind, der mir tiefer zu Herz und Seele spricht als die alle. Lieben Sie mich, mein edler Freund, entfernt, unbekannt, und ja auch in meinem Priesterkleide: meine Seele hats nicht, oder wenigstens kein schwarzes; es ist der weiße Talar der ältesten, einfältigsten Welt, in dem ich mich aber höher schätze als alle Eure ehrbar summenden Schwarzkäfer Berlins, Magdeburgs, Halberstadts u. s. w. Amen.

---

7. An Gleim.

(Bückeburg, Anfangs März 1773.[1]

Hochgeschätzter Freund! Das Schicksal verfolgt mich nun einmal, an Sie Briefe schreiben zu müssen, die Ihnen wo nicht unangenehm, so leer werden: Muß und Schicksal überhebt aber aller Entschuldigung.

Ihr Freund, Herr Canonicus Jacobi schrieb an mich und ich antwortete ihm — antwortete ihm so, wie ich damals, ich weiß unter welches Genius oder welcher Hora Eingebung, antworten und aus der Seele schreiben zu müssen glaubte, und ob ich gleich noch vor dem Abschicken beinah einen Trieb hatte, alles zu zerreißen, that ichs doch, eben aus Bewußtsein meiner reinsten Aufrichtigkeit in der ganzen Sache, nicht, sagte zu mir vielmehr: „Es ist doch nur ein Brief! Wink der Seele zur Seele! Brief an Jacobi!"

Mit Befremden, Schamröthe und Verwirrung aber vernehme ich das Gegentheil. Herr Jacobi hat Siegel meines Namens, Anrede an ihn und Natur des Briefs nicht sehn wollen, oder hat davon andre Begriffe als ich: der Brief geht in Abschriften umher, und ich bekomme aus der vierten oder fünften Abschrift (die Augen unbewußt, die für jede gehören) davon Nachricht. Ich brauche einem Manne, der, wie Sie, mein liebster Gleim, so stark fühlt, was Freundschaft sei, nicht vorzudemonstriren, was Pflichten der ehrlichen Beziehung gegen einen Fremden oder Halbfremden, Anerkennung seines Gesichtspunkts, seiner Sphäre und des Geists der Verborgenheit der durch den ganzen Brief hauchet, von Ihrem Freunde gefordert hätten — darfs Ihnen nicht sagen, wie verborgen ich bei der Situation sein müsse, da ich, dessen

[1] Gleim empfing den Brief am 7. März.

Ruf, Stand oder Bestimmung in manchem Betracht noch gar nicht bestim
sind, alles Gerede und Gewäsche dritter Personen über fremde Briefe n
Taumelmarkt der Hölle und Raserei scheue — und kurz vom wildfremdst
Menschen es mir als erste Pflicht denke, was er zu mir sagt, zu n
gesagt sein zu lassen, es anzunehmen oder zu zerschnitzeln, vertilgen, ve
brennen, beantworten — alles, wie ichs für gut finde, aber nicht allgeme
zu machen, ehe es der andere will, oder wenns der andre offenbar bezeig
daß ers nicht will.

Und also, ohne weiter nur Einen Augenblick auf Ursachen obgedacht
Verfahrens denken zu wollen, wende ich mich zu Ihnen, mein edler Freun
mit der Bitte, Ihrem Freunde in meinem Namen mit Einem Worte
erklären, wie ich gedachten Brief gern und völlig vernichtige, für fremd u
ungeschrieben erkenne, und (falls die Bitte eines Fremden in einer Sac
die beinahe den Händen schon entnommen ist, etwas gölte) ihn aufs an
legentlichste ersuche, was er kann, davon zu aboliren.

Ich weiß, mein Freund, Sie erzeigen mir die Freundschaft und nehm
überhaupt an dem Vorfall sofern Theil, als er mir (ich bekomme zwei äh
liche Nachrichten auf einmal) aufs neue das Herz enge macht und f
verschließt, um an Menschen, die ich die edelsten glaubte, die Feder mit d
Zwang ergreifen zu müssen, als wenn man für den vielköpfigen Drac
Publicum malet.

Zürnen Sie, liebster Gleim, weder über Brief noch Situation, o
ahnden falschen Schein, in den ich dabei kommen könnte, und deß ich n
nicht bewußt bin. Ich bin mit ganzer Seele Ihr ewiger Herder.

Ich darfs nicht sagen, warum ich mich zu Ihnen wende; an He
Jacobi unmittelbar konnte ichs nicht, weil ich besorgen mußte,
noch einen zweiten Brief fürs Publicum zu schreiben, und damit h
alles auf.

---

8. An Herder.

Halberstadt, den 7. März (1773.)

Diesen Morgen, mein theuerster Freund, empfing ich Ihre Klage; mün
lich darüber unsern Jacobi zu vernehmen, fehlt' es mir an Zeit, ich saß
Acten; ich schrieb ihm also das Nöthigste daraus und empfange diesen Aug
blick seine Verantwortung. Ich sende das Original, und spräche gern
meinem Herder in die späte Nacht, ihn zu überzeugen, daß es meinem Jac
zu verzeihen sei, daß er den Brief seinem Bruder mitgetheilt und nicht zugle
ihm aufgegeben hat, in keines Menschen Hände davon ein Abschriftchen komm
zu lassen; er war über den Inhalt so voll Freuden, daß er in diesem Aff

wohl nicht daran gedacht; sein Bruder aber hätte billig vorsichtiger sich verhalten sollen.

Ich sitze noch in Acten, und kann meinem Herder nichts weiter sagen, als daß ich ewig bin sein getreuester Freund.

8a. Johann Georg Jacobi an Gleim.

Halberstadt, den 7. März 1773.

Was hab' ich denn gethan, daß seit einiger Zeit alles sich vereinigen muß, die besten Herzen gegen mich aufzuwiegeln, und mich denen verdächtig zu machen, deren Achtung und Liebe mein größtes Glück ist? Sie wissen, bester Freund, daß ich Sie nimmer betrog; und bei unserer Freundschaft kann ich Ihnen schwören, daß ich den herderischen Brief niemanden als meinem Bruder mitgetheilt habe, dem Freunde meines Herzens, für welchen ich keine Geheimnisse habe, den ich als die Hälfte meiner selbst ansehe. Mit umgehender Post habe ich mir von ihm den Brief zurücksenden lassen, und nachher ist er keinen Augenblick aus meinen Händen gekommen. Hat mein Bruder davon Abschrift behalten, welches ich kaum vermuthen darf, und diese Abschrift einem Freunde zu lesen gegeben, so geschah es gewiß deswegen, weil er sich nicht vorstellte, daß Herr Herder daraus ein Geheimniß machen würde. Indessen will ich heute gleich an meinen Bruder schreiben und um die Vernichtung des Briefs auf das dringendste bitten.

Meinem Bruder meldet' ich damals, als ich jenen Brief erhielt, daß Herr Herder mir geantwortet hätte. Mein Bruder, einer von den ersten Verehrern des herderischen Genies, längst über meine Stelle gegen denselben in den klotzischen Briefen bekümmert, bat mich um die Mittheilung seiner Antwort so angelegentlich, daß ich ihm die Bitte nicht abschlagen konnte. Ich that es um so weniger, da mich nicht die geringste anderweitige Bedenklichkeit davon abhielt.

Sagen Sie dieses, mein Bester, dem vortrefflichen Herder, machen Sie, daß sein Herz mich entschuldige, weil das meinige sich keiner bösen Absicht, auch nicht einmal einer Unbedachtsamkeit, in dieser Sache bewußt ist. Ich selber wollt' es ihm heute sagen; allein Sie können besser für mich reden, Sie können für meine Gesinnungen Bürge sein. Untröstlich wär' ich, wenn dieser Zufall mich mit einem Manne entzweien oder dessen Geringschätzung mich aussetzen sollte, den ich so gern mit gutem Gewissen verehren möchte.

Thun Sie, redlicher Gleim, was Sie können, um ihn und mich zu beruhigen. Ich umarme Sie mit der ganzen Zärtlichkeit meiner Seele.

---

9. An Herder.

Halberstadt, den 20. März 1774.

Lesen Sie, mein theuerster Herder, das beigehende sogenannte roth Buch, und sagen Sie keiner menschlichen und keiner unmenschlichen Seele daß Sies gelesen haben [1], aber Ihrem Ihnen mit seinem Geist und seinen Herzen ganz ergebenen Gleim, dem sagen Sie, wies Ihnen gefallen hat was Sie dabei zu erinnern haben u. s. w. Denn in höchstem Vertrauen mein bester Freund, es soll gedruckt werden, und es hat Ihren Gleim zun Verfasser; aber keine Zeit ist zu versäumen, ich erwarte mit dem nächste Posttage das Manuscript zurück, die Druckanstalten sind gemacht; Sie müsse schon, Ihrem Freunde zu Gefallen, auf eine Predigt weniger studiren, ode im Beichtstuhle sich kürzer fassen, und eine arme Seele zu retten Ihre Müh sparen oder verschieben. Einem Freunde zu Gefallen sein ist auch Verdienst O wie so vieles, bester Herder, hätt' ich mit Ihnen, mit dem Verfasser alle des Vortrefflichen im Briefwechsel über Ossian und die Liede alter Völker [2] noch zu sprechen. Aber es ist nun schlechterdings in unsere besten Welt nicht möglich das Beste zu thun, und das nicht Beste zu lassen Also Geduld, bis etwa der gute Gott des rothen Buchs es in die Weg richtet, daß wir diesen Sommer etwa zu Geismar, oder zu Pyrmont, ode nicht weit von Hannover (wie heißt das dasige Bad? Rehburg dünkt mich einander uns begegnen. Von unserm Schmidt bekommen Sie nächstens ein ganze Sammlung seiner catullischen Gedichte zu lesen. Unsere critischen Duns haben den in Wahrheit vortrefflichen jungen Mann in verschiedenen ihre ungelehrten Nachrichten angegrunzt und angeschnarcht; er wäre, glaub' ich, abge schreckt den Musen weiter zu opfern, wären nicht Sie, mein bester Herde meiner Aufmunterung mit Ihrem Beifall zu Hülfe gekommen, wofür ic Ihnen meinen Dank noch schuldig bin.

Hab' ich meiner werthesten Freundin, Ihrer jetzigen Lebenshälfte, vo den Gedichten nach den Minnesingern [3] ihr Exemplar bereits gesende oder nicht? In Wahrheit bei meinen zehntausenderlei Geschäften hab' ich's vergessen — und also hier ist's! Aber eh' es in ihre Hände gelangt, bitt' ic die Druckfehler nach beiliegender Anzeige zu bessern, weil mir selbst diese Augenblick dazu die Zeit zu kurz ist.

Und nun noch ein Wörtlein von dem rothen Buch! Einem Herde ist keine Vorrede nöthig, er wirds ohne dergleichen aus dem rechten Gesichts

---

[1] Lessing hatte die Handschrift am 27. Februar mit Bezeigung außerordentlichste Beifalls an Gleim zurückgesandt.

[2] In der Sammlung Von deutscher Art und Kunst (1773).

[3] Diese freien Uebersetzungen von Liedern der manessischen Sammlung ließ Glei 1773 zum Besten einer Schwester von Michaelis und der Schwester von Benzle erscheinen.

betrachten, und offenherzig dem Verfasser, der es rasch aus Kopf und auf's Papier dahin geworfen hat, seine Meinung sagen. Für das Publicum soll ein kleiner Vorbericht noch hinzukommen. Ganz mit Kopf Herz Ihr treuer Freund Gleim.

---

10. An Herder.

Halberstadt, den 6. November 1774.

Danken und müßt's in diesem Huy! geschehn, muß ich meinem lieben r für diesen seinen Strom von Wahrheit, Tugend und Weisheit, mit :n er in diesen seinen dreien Geistes= und Herzensergießungen, der Ur= e, dem Beitrage rc., dem Text an Prediger[1], in diesen meinen ı Lebensjahren, will nicht sagen Tagen, meinen Geist gesättigt, mein erquickt hat.

Zum Lesen, zum Befragen, nicht obs gut oder schlecht, sondern obs nit dem besten dollondischen Sonnenmicroscop zu entdeckendes kleines el zu dem großen Zweck sei, gäb' ich so gerne ihm die neuen Blätter es ihm bekannten rothen Buchs, fehlt' es mir nur nicht an Zeit zum reiben und Abschreiber. Ein kleines abgerissenes Stück, damit der Dank ganz in Worten bestehe, will ich an meinen lieben Herder doch mitgeben.) eine Höhe, dacht' ich gestern im Bett, zu diesem meinem lieben Herder diesem, der neulich dem großen Voltaire blaffte, nun aber unser Sprecher Schwätzer in unserm hiesigen Synedrio geworden ist. Beim Besetzen losterbergschen Stelle dacht' ich wohl an meinen lieben Herder, aber ich 's, daß Resewitz[2] in petto sei. Mit diesem Herzen, das von Tigern nicht ganz zerrissen und von allen Ottern noch nicht ganz vergiftet ist, ch meines lieben Herders möglichst guter Gleim.

---

11. An Gleim.

Bückeburg, den 15. Februar 1775.

So lange bleib' ich, liebster Gleim, mit meiner Antwort dahinten: die ı Sachen thut man immer am spätesten. Wann kommt Ihr rothes

---

[1] Die in diesem Jahr erschienenen Schriften: Aelteste Urkunde des Mengeschlechts. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der schheit. An Prediger.

[2] Professor und Prediger zu Kopenhagen. Im Jahre 1771 hatte Gleim zu der Stelle Klopstocks Freund Cramer empfohlen, der aber ausschlug.

Buch heraus? noch nicht bald? Ich wünsch' es sehr und andere mit m
die etwas davon gehöret. Wüßten Sie, was für edle Seelen darunter!

Ihr Tropfe[1] ist vortrefflich: aber statt Steuermann in der letz
Reihe setzen Sie Ocean, und statt Schutz und Schild All' in All, od
so etwas. Sie haben wirklich die Posaune Morgenlands aus der Hand des Eng
erhalten. Reden Sie auch durch sie, was nur der Engel, einer der Siebe
sprechen würde! Eine Idee, von der unser Occident ganz fern ist, und d
Gleim so einzig ausdrücken könnte: nämlich daß der Himmel überall sei, da
vor Gott Raum und Zeit verschwinde, daß er aber nur, wo Gedank' i
wohnen könne, und, wo der reinste Gedank' ist, wirkende Liebe! daß di
Gott ist, Gott in jedem Punkt, oder vielmehr in keinem Punkte: sie ist, w
sie handelt, in der Ewigkeit, über Raum und Zeit erhöhet, umfaßt alle
fließt mit allem, was so denkt und liebt, zusammen, thut also alle Werk
die in der Welt geschehen, ist Gott! — Die Ideen lauten schwärmerisch un
sind die kälteste, eigentlichste Metaphysik. Lesen Sie Spinozas Moral (ma
hat sie deutsch unter dem Namen: Baruch von Spinoza, Sittenlehre
insonderheit das zweite und vierte Buch. Wenn ein Gleim das sänge, hät
nicht seines Gleichen. Annähernd sehen Sie Shaftesburys Sittenlehre
er wird Dichter, so wenig er Dichter war: so selbst der kalte, geometrisch
Gläserschleifer Spinoza — nochmals was wärs, wenn ein Gleim das säng
Das wäre Deismus, wie ihn nur das Bild des Unanschaubaren in höchst
Einfalt zeigen konnte.

Es war Trost für mich, daß Ihnen mein Geschmier gefallen: alles bric
den Stab, Wehe über mich! und Sie werden sehn, zu welchen Grobheiten d
gehn wird. Könnten Sie verfolgen.[2] Also, mein lieber Gleim, ists Weisheit, jet
von allen Rufen und Vocationen und Beförderungen abzulasse
Ich habe sie in die Länder Ihres besungenen Friedrich nie begehrt, und glaub
Sie, daß man von Berlin aus es mir aufs bitterste vorgeworfen: „mei
Provinzialblätter seien die Frucht, daß ich nicht nach Halberstadt komm
können". Berlin ist vom letzten voll: meine Feinde ketten und schmiede
Sehen Sie, wohin das Bestgemeinte ausarten kann? Also schweigen, stil
sein und schweigen! — Sie werden sehn, was über mich kommen wird!!!

Das wars, was ich auch gegen Ihren Freund Schmidt ahndete, un
weshalb mein Brief an ihn so gerieth. Lenken Sies ein, ohne ihm diese
Brief zu zeigen, und zu allem, was vorfällt, ist mein Wahlspruch: Ἀνέχ
καὶ ἀνέχω, wodurch ich weiter komme als durch alles Antworten. Thu
Sies ja auch, mein Freund, wenigstens aus Rücksicht meiner.[3]

---

[1] Das später Gott ist Schutz und Schild überschriebene Gedicht im rothe
Buche; nur die erste Veränderung nahm Gleim auf.

[2] Das folgende hat eine spätere Hand absichtlich unleserlich gemacht.

[3] Hier ist wieder eine Zeile ausgestrichen.

An Jacobi mit Beschämung Dank für seine Iris.[1] Wolken auf der einen Seite gibts in unsern Gegenden, aber auf der andern Seite noch keine Sonne, daß Iris erscheine. Meiner Frauen Mühe ist also wohl vergeblich!

Mich hats herzlich gefreut, daß der Graf von Wernigerode von Ihnen so wacker sprach und die Fürstin sich Ihrer noch wackerer annahm. Es war mir Balsam auf meine Seele. Haben Sie guten Muth, lieber Gleim, Sie werden noch über die Lügner, Verläumder und Lästerer triumphiren.

Ihr rothes Buch wünsche ich bald zu sehn, und noch inniger wünsch' ich Sie selbst zu sehn: mein Weib spricht von Ihnen als von einem Manne der Unschuld und Herzenseinfalt, die größer und stärker ist als alle Rüstzeuge unseres Jahrhunderts in —[2] Witz und Lüge. Ihr ewigtreuer Herder.

Den Tag nach Valentin, da man sich einst Liebesknötchen zusandte. Entschuldigen, zerreißen und vergessen Sie den Brief, wenn Sie ihn gelesen.

---

12. An Gleim.

Bückeburg, den 10. Juni 1775.

Herzensdank, lieber Vater Gleim, für Ihr rothes Buch![3] Schon heut, am Tag des Empfangs, hats uns in einem Walde, wie zum rothen Buch gehört, im Angesicht unschuldiger Hütten und schwirrender voller Thale, das Herz erhoben und die Brust erweitert. O die ganze Seele und das Siegel Gleims ist unnennbar darin: immer die Stimme: „Wer Ohren hat ꝛc." Und selig ist der redliche, verkannte, verfolgte Gleim; er hat seinen Lohn hier nicht dahin, wie die Heuchlerschurken, das kriechende, staubfressende, fersennagende Gewürm der Erde.

Sie kommen also diesen Sommer her! O daß Sie kämen! ich und mein Weib, die Sie innig liebt, wollen Sie umarmen und Ihnen eine Hütte, ein Kind und Thal der Unschuld zeigen: vielleicht ist zugleich der Wandsbeckerbote, ein Knabe der Unschuld, voll Mondlicht und Liliendust der Unsterblichkeit in seiner Seele, zugleich hier. Gebs Gott! Gleims so tief angebeteter, inniggefühlter Gott, das gute Wesen!

---

[1] Die von J. G. Jacobi unter diesem Titel seit 1774 erscheinende, auch besonders auf Leserinnen berechnete Monatsschrift.

[2] Hier ist ein scharfer, wohl auf die orthodoxen Theologen gemünzter Ausdruck unleserlich gemacht.

[3] Gleim hatte es ihm am 4. mit der Bemerkung übersandt, Herder, der erste Leser, der es ganz verstanden, sei der Abazull, den er darin bitte, den sonnenheißen Durst nach seiner Weisheit zu löschen. *Ursprünglich hatte* er bei Abazull an Herder nicht gedacht. *Vgl. Körte S. 180 f.*

Ich habe Erläuterungen des neuen Testaments[1] gegeben. Vielleicht ist Ihnen hie und da die Handwerkshülle anstößig; überwinden Sie sie aber und fühlen mit mir den Gott im Bilde der Menschheit. Das Innere der Religion, die ich predige, ist ganz, die der Seher Gottes singt— nur ich leider predige, erläutere, streite — entsetzliches Wort; indessen werden Sie auch hier wenigstens einen Nachhall Morgenlands hören, den Gleim singen sollte.

Nun ruhen Sie, lieber Mann Gottes, und freuen sich und genießen Ihres Werks! Wo kann mans haben? Ich hatte schon im Trupp der Markthändler vergebens gesuchet. Weh Ihnen, wenn Einen Betrüger der Nachdruck gelüstet. Leben Sie wohl. Der Wassertropfe ist nicht drin.

---

13. An Herder.

Halberstadt, den 29. Juni 1775.

Gott, mein theurer Herder, ach, wie herzlich gern spräch' ich mit meinem theuern Herder über — und — über und über! leider aber, ich war die Tage her erbärmlich krank, und habe vor meiner Abreise noch so viele tödtende Geschäfte. Vor meiner Abreise — zu meinem Herder? Noch ist's nicht gewiß; zur meyenbergischen Badekur gehören nach Vorschrift meines Zimmermanns[2] volle sechs Wochen; kann ich die gewinnen, dann zu meinem Herder! kann ich nicht, so muß ich mit dem lauchstädtischen Bade, das die Hälfte der Zeit erfordert, zufrieden sein. Indeß ich kanns nicht aufschieben, meinem Herder Herzensdank zu sagen für seine vortrefflichen, nur jetzt für meine Zeit und Umstände zu tiefgelehrten Anmerkungen. Zum Nachschlagen, zum Denken in meinem Herder gehört ganz andere Zeit, ganz andere Ruhe des Geistes, bester Mann! Gibt diese mir der Vater Gott, Sie sollen sehn, wie dann mein Herder in dem neuen Hallabat gewirkt, wie viel von seinem Denken in das Denken seines Freundes eingeflossen, verwebt, zu Einem Denken geworden ist. Mit was für Kälte, bester Mann, der Seher Gottes aufgenommen ward in diesen Gegenden, besonders, in welche gewisse Priesterstimmen erschallten das, ich wills erzählen, wenn mich Gott zu meinem Herder führt — doch wahrlich nein! wir haben dann was Beßers aus der Fülle des Herzens miteinander zu sprechen und wenn dann auch der Götterbote Claudius bei meinem Herder wäre, welche Seligkeit! wärs dann möglich, an Schurken zu denken?

---

1 Erläuterungen zum neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle.

2 Des großbritannischen Leibarztes in Hannover, der auch mit Herder auf vertrautestem Fuße stand.

Herr Kanter[1] kam zurück und sagte, daß er bei meinem Herder die regierende Gräfin gefunden hätte. Von dieser Dame las ich vor Jahren schon ein Schreiben an die junge Gräfin von Stolberg-Wernigerode, betreffend das Absterben Abbts, und wurde voll Hochachtung für sie. Man muß die guten Menschen suchen, bester Mann! Ich send' Ihnen hier ein Exemplar für diese gute Gräfin, nämlich, wenn Sies ist: wenn Herder seinem Weibchen, in einer Herzensaufwallung dem Weibchen sagte, daß sie eine gute Gräfin sey! Dann send' ich noch zehn Exemplare für die Freunde meines Herders; denn diese sollen keins bezahlen. Nachdrucker bekümmern mich nicht. Die armen Schelme wollen leben, nur müßten Sies nicht so arg machen, wie der letzte Nachdrucker meiner Werklein, welcher allerlei Schund unter meinem Namen verkauft und obendrein ein schändliches Bildniß, welchem Lavater den Galgen und das Rad im Auge sehn wird.

Dieser Brief ist liegen geblieben bis heut', den 3. Juli, und nun ists entschieden. Den 8. oder den 10. reis' ich ab, zum Bade nach Meyenberg, mehr zu meinem Herder als zum Bade. Den nächsten Weg nach Meyenberg soll und muß ich gehn, und aufs genaueste weiß ich die Lage nicht von Bückeburg und Meyenberg. Also von Meyenberg ab bestimm' ich's meinem Herder, welchen Tag unsere Herzen an einander schlagen sollen und freue mich darauf, wie auf die bessere Welt.

---

14. An Gleim.

Bückeburg, Anfangs August 1775.

Unaussprechlich, liebster Gleim, sind wir voll von Ihnen. Es ist Sünde, das hinzumalen, was man fühlet, wonach man handeln soll: aber wenn Sies nicht nach der ersten Viertheilstunde unseres Zusammenseins in unserm Wesen sahen: „Hier ist gut sein! laßt uns Hütten bauen!" so zeigt sich nichts.

Unsere Gräfin ist eben so voll von Ihnen. Sie haben versprochen, sie zu besuchen: man hält Sie beim Wort. Ich halte auch an einem Zipfel davon, um Sie wenigstens noch einmal zu sehn und zu umarmen. Ist doch kein Umweg: und die Zeit Ihrer Zögerung steht doch bei Ihnen; kein Mensch soll Sie um eine Viertheilstunde bringen. Es ist doch so gut zu sehn, wie man lebt — und Ihr Nichtchen sehen wir alsdann auch noch einmal.

Lebe wohl, liebster Gleim, Mann von Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke, wie ich noch keinen sah. Trinke Gesundheit aus dem Brunnen und komm' zu uns. Auch das Nichtchen mit der Diogeneslaterne soll wohl leben! Ihre Sura wird doch gedruckt! Sie würde hier sehr ange-

[1] Buchhändler in Königsberg.

nehm sein, wenn sie käme. Der Hof ist auf einem Landhause, eine Stunde von hier; ich habe noch keinen gesehen.

---

15. An Herder.

Halberstadt, den 10. September 1775.

Bei Gott, mein herzgeliebter, theurer, bester Seelenfreund, ich kann ihn nicht länger aushalten, diesen Gedanken, daß ich meinem lieben Herder noch nicht geschrieben habe, daß die herzensguten Leutchen alle sehr unruhig sein werden, zu erfahren, wies dem armen Wassertrinker ergangen ist.

Bis Hagenburg ergings noch so ziemlich, zu Hannover aber wollt' er sterben, so ganz entkräftet war er. Er kam indeß zu rechter Zeit und Stunde hier noch an, hat aber seitdem sich immer noch so ganz entkräftet befunden, daß er an Schreiberei nicht denken durfte; nun seit einigen Tagen läßt sichs an, als ob die guten Wirkungen des Wassertrinkens sich einfinden wollen. Wie so selig, bester Herder, war ich den ersten Tag bei Ihnen, oben im Garten! Den andern war ich schon so krank und wollt's verbeißen, deswegen konnt' ich's so nicht sein; in der Kirche nur war ich's, ich hörte meinen Herder, den einzigen, wahren Gottbegeisterten, wie ich immer einen hören wollte. Gott, wie fang' ichs an, mein theuerer Herder, daß ich um und mit und in Ihnen meine letzten Tage lebe! Wie so herrlich und selig zwischen Volksliedergesang [1] und Engelpredigt selig! Onkel und Nichte sind einig, daß, wenn Sie zu Göttingen sein werden, wir noch diesen Herbst uns sehn müssen. Unsere Herzen sind für unsern Herder ganz gestimmt, wir hangen an dem Ihrigen, wir hören nicht auf von Ihnen zu schwatzen. Wir posaunen mit gleicher Herzlichkeit Ihr Lob und übertreibens, glaub' ich; denn wir merken, daß die Menschen, selbst die besten, es nicht glauben können, daß es Engelmenschen noch gibt. O wie herrlich, Ihr meine Geliebten, wenn Ihr kämt, zur Beschämung aller unserer Ungläubigen! Alles kann ich nicht aussprechen.

Von Hagenburg erzähl' ich nichts. Sie habens von meiner Heiligen, der Frau Gräfin, schon alles gehört. Nur bitt' ich, weil ich für alle mir erwiesene Gnade jetzt unmöglich danken kann, mich zu entschuldigen und im Andenken der Ihrigen, mein theurer Herzensherder, des Engelweibchens, der Kleuker, der Zanthier, der Bescheffer [2] zu erhalten als Ihren Herzensbruder Gleim.

Ihren so herzlichen Brief, mein bester Herder, den Sie nach Pyrmont an mich geschrieben haben, den hab' ich hier empfangen. [3] Am Abend der

---

[1] Herders Gattin sang die elsässischen Volksweisen.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 494.

[3] Den vorigen Brief, der erst in Pyrmont anlangte, als Gleim auf dem Wege zu Herder war.

wohl nicht daran gedacht; sein Bruder aber hätte billig vorsichtiger sich verhalten sollen.

Ich sitze noch in Acten, und kann meinem Herder nichts weiter sagen, als daß ich ewig bin sein getreuester Freund.

8a. Johann Georg Jacobi an Gleim.

Halberstadt, den 7. März 1773.

Was hab' ich denn gethan, daß seit einiger Zeit alles sich vereinigen muß, die besten Herzen gegen mich aufzuwiegeln, und mich denen verdächtig zu machen, deren Achtung und Liebe mein größtes Glück ist? Sie wissen, bester Freund, daß ich Sie nimmer betrog; und bei unserer Freundschaft kann ich Ihnen schwören, daß ich den herderischen Brief niemanden als meinem Bruder mitgetheilt habe, dem Freunde meines Herzens, für welchen ich keine Geheimnisse habe, den ich als die Hälfte meiner selbst ansehe. Mit umgehender Post habe ich mir von ihm den Brief zurücksenden lassen, und nachher ist er keinen Augenblick aus meinen Händen gekommen. Hat mein Bruder davon Abschrift behalten, welches ich kaum vermuthen darf, und diese Abschrift einem Freunde zu lesen gegeben, so geschah es gewiß deswegen, weil er sich nicht vorstellte, daß Herr Herder daraus ein Geheimniß machen würde. Indessen will ich heute gleich an meinen Bruder schreiben und um die Vernichtung des Briefs auf das dringendste bitten.

Meinem Bruder meldet' ich damals, als ich jenen Brief erhielt, daß Herr Herder mir geantwortet hätte. Mein Bruder, einer von den ersten Verehrern des herderischen Genies, längst über meine Stelle gegen denselben in den klotzischen Briefen bekümmert, bat mich um die Mittheilung seiner Antwort so angelegentlich, daß ich ihm die Bitte nicht abschlagen konnte. Ich that es um so weniger, da mich nicht die geringste anderweitige Bedenklichkeit davon abhielt.

Sagen Sie dieses, mein Bester, dem vortrefflichen Herder, machen Sie, daß sein Herz mich entschuldige, weil das meinige sich keiner bösen Absicht, auch nicht einmal einer Unbedachtsamkeit, in dieser Sache bewußt ist. Ich selber wollt' es ihm heute sagen; allein Sie können besser für mich reden, Sie können für meine Gesinnungen Bürge sein. Untröstlich wär' ich, wenn dieser Zufall mich mit einem Manne entzweien oder dessen Geringschätzung mich aussetzen sollte, den ich so gern mit gutem Gewissen verehren möchte.

Thun Sie, redlicher Gleim, was Sie können, um ihn und mich zu beruhigen. Ich umarme Sie mit der ganzen Zärtlichkeit meiner Seele.

mit ihnen zu Bette. Nun aber nach gerade verlangt uns von Ihnen z hören, ob Sie bald einige Meilen uns näher sein werden, damit wir z Ihnen ehender hinfliegen können; denn dem Onkelherzen ists Bedürfni seine Herders zu sehn. Die Nichte bittet um das Andenken von ihre heiligen Herder.

17. An Gleim.

Bückeburg den 23. September 1775.

Willkommen, liebster Engelvater Gleim, in Ihrer Heimat! Ich sag spät das Willkommen, aber herzlich, zumal Ihnen das Wasser so gut bekomm Jede Reise wird Ihnen so gesegnet sein, da Sie uns sahen: Sie werde jung werden wie Adler und Morgenröthe.

Da Sie Morgens weg waren, konnts nicht anders als wüste um un seyn: Nachsehen und Nachruf mit Wunsch und Liebe für den kranken Onk und für die beinah noch kränkere Nichte. Mich dauerte es, exempli gratia sehr, daß ich dieser in Ihren Wandsbecker nichts eingeschrieben: noch tausend mal mehr dauerte es uns, daß seit der Kaltschale unser Vater Gleim si so übel befunden hatte und seine Sterblichkeit hienieden mit der Freundscha zu kämpfen hatte. Nachmittage karrte ich selbst zu meiner Visitation au Zanthier begleitete mich bis Sülbeck: hinter Stadthagen traf ich die zurück kommenden Pferde, deren Reiter mir mit einem sehr heitern, zufriedenen Ge sichte Gruß sagte und glückliche Ankunft, bis ich den folgenden Morgen vo Amtmann in Hagenburg Ihre dortige Wallfahrt in Schweiß und Morast un Tags darauf Ihre fröhliche Entbindung hörte. Was drauf erfolgt, konn ich mir denken, wenn Sies gleich nicht schrieben.

Ja, lieber Gleim, wir wollen uns öfter, gesunder und heiterer seh Mein Ruf nach Göttingen (NB. mit 700) ist in England, und noch vo Ende dieses Jahres sind wir vielleicht da. Schöner Frühling, wenn wir un wiedersehen auf halbem Wege!

Ihre Einigung mit Lavater gefällt mir sehr! zwei gute Menschen, di sich mißkannten, wieder näher auf Gottes Erde. Sein Brief ist ordentli eine Sura Ihres Korans, ich habe ihn ohn' alle Aenderung in Ihre Versa setzen können.[1] Zimmermann ist ein edler Mann.

Dank für Ihre Spaldingiana. Nächstens sende ich Ihnen die neue Stücke zum Hallabat und den Briefwechsel zwischen Alexis mit de gezogenen Lippen &c. zurück. Könnte ich Ihnen zur Belohnung und zu

[1] Gleim hatte Lavater seinen Hallabat geschickt, welcher ihn mit höchstem Beifa begrüßte.

ank was senden! Hier ist ein Exemplar von deutscher Art und Kunst f besser Papier.

Unser Bube hat seit der Zeit immer gekrankt. Seit der fatalen Reise ch Darmstadt ist ordentlich Friede und Freude von uns gewichen. Die räfin haben wir ein paarmal nur gesehen, wie den Augenblick einer heiligen, ten Engelserscheinung. Jetzt ist sie acht Tage in Rheda gewesen. Die ei Kleinode von Westphalen, sie, die Gräfin von Rheda und die Fürstin n Detmold, haben sich da gesammelt und genossen.

Wenns mit mir weiter geht, schreibe ich auch wieder. So lange leben ie wohl, edelster Gleim, Vater und Bruder und Freund unseres Herzens d unserer Seele. Der kleine hiesige Kreis, der Sie gesehen, vergöttert Sie, sonderheit Kleuker und die Frau von Bescheffer. Unter Ihrem Kreuz, liebe chwester Gleim, wollen wir uns alle segnen und küssen; denn es ist ein chwürdiges + und wir sind 4 hochwürdige Leute, und das + hat 4 Enden, ie wir 4 hochwürdige Leute sind, Amen. Gott mit Ihnen! Meine arme, anke Frau, die Magenschmerzen hat, wird sich zwingen, wenigstens ein, zwei orte zu schreiben. Ihr ewiger Herder.

Sonnabend in großer Eile. Ihre Sinngedichte liebster Gleim! — Von en Volksliedern sollen Sie das Beste bekommen.

Dein Sinngedicht ist nicht, wie Dornesspitze,
Ein Pfeil, in Gift und Gallensaft getaucht:
Ist Rose, thronend auf der Dornenspitze,
Und Psyche, die sie saugt.

Tausend Grüße nochmals und Dank für Ihren Gottesbesuch bei uns!

Nachschrift von Herders Gattin.

Krank an Körper, aber mit gesundem, treuschlagendem Herzen für unsern elsten Freund und Freundin Gleim umarme ich Sie tausendmal. Wenn ir in Göttingen sind, müssen wir uns so oft sehn, als wir können; denn ir werden besser und unschuldiger durch Ihren Umgang, Ihr reinen Seelen! eiterkeit und Friede Gottes ist in unserm ganzen Wesen, wenn wir an Sie eide gedenken.

Was macht aber der kranke Magen, liebste Freundin? Ich höre kein ort davon, und bin doch so sehr darum bekümmert; unterstützen Sie ihn icht zu lange mit Ihrer guten Laune; denn diese könnte einmal zu schwach erden. Lassen Sie uns bald so viel Gutes von Ihrer Gesundheit hören, ls von unserm auch oncle und Vater Gleim; alles übrige ist ja so gut n Ihnen.

Gott segne Sie noch tausendmal, daß Sie bei uns waren! —

18. An Herder.

Halberstadt, den 6. October 1775.

O was gäb ich, meine theuren Kinder, was gäb' ich, Einen Tag jetz wieder bei Euch zu sein! Eure Briefe haben mirs Herz aus dem Leib gehoben; wir waren nicht allein und hatten einen Brief von unserm Herder er lag unter den von der Post geholten Geschäftsbriefen, der arme Herder brief! Da lag er und die Höflichkeit, das elende Ding, erlaubte nicht, ih aus der bösen Gesellschaft herauszunehmen und aufzureißen. Aber es war nich auszuhalten. „Da liegt ein Brief von Herder; Sie nehmen nicht ungnädig den muß ich lesen; es steht gewiß viel Neues darin." Aber auch das Lese war dem Onkel nicht genug, er erzählte was Neues aus dem lieben Herder brief und lief hinunter zu der Nichte, seine Freude mitzutheilen; unterdesse mußten Ihro Gnaden[1] seine Neuigkeit wiederkäuen. Freilich dauerte das nich lange, der losen Nichte machte es aber viel zu lachen, und sie hatte groß Freude darüber, daß die liebe Schwester ihres kranken Magens sich erinnert Völlig besser ist der kranke Magen. O es wird ein frischer Pflaumenkuche so hineingegessen, daß es kein Wunder sein wird, wenn er ganz wieder ver dorben wird. Pythagoras mag sagen, was er will, der Pflaumenkuchen herrsch über die Weisheit; wahr ist, er schmeckt vortrefflich, ich schickte so gerne meine Theuren ein Stückchen in diesem Briefe, aber man muß doch mäßig leben wenn man gesund sein will. „Sie lebens, Herr Onkel, und sind imme krank!" O die guten Lehren ohne Beispiel, sie können ja wahrhaftig nicht frommen, das lern' ich bei dieser Gelegenheit.

Den 10. October.

So lange meine besten Kinder, habe ich diesen Brief müssen liege lassen. Nicht eben bin ich seitdem immer in Arbeit gewesen, aber in tau send Zerstreuungen, ich habe zu reisen, ich habe Besuche gehabt; der Al Resewitz, mein alter Freund, der ehedem Pfarrer war zu Quedlinburg, ist be mir gewesen, und als er bei uns war, da sprachen wir von unserm Herder daß wir nicht aufhörten, und als die Freunde weg waren, da klagten wir daß wir unsern Resewitz ganz anders gefunden hätten, nicht stolz wie Spal dung, aber in der Art des Umgangs ganz anders und kalt für alles, wa die Musen angeht. O mein bester Herder, wenn die Probsteien und di Abteien die Menschen verderben, dann werden Sie doch ja nicht Abt, nich Probst! wiewohl mit Resewitz läßt sichs erklären! acht Jahre hat er z Kopenhagen unter den Wilden gelebt; so eine Menge von guten Begriffe sind verlöscht.

---

[1] Der Graf von Stolberg-Wernigerode.

Den 24. October.

Und gestern, meine Theuren, empfing ich: Claudius! Claudius![1] Wie in dem Ihrigen, so brannts in meinem Herzen. Ich ging den kürzesten Weg; weil eben die Post nach Hamburg abgingt, so schrieb ich an unsern Claudius, bat ihn, zu Vater Gleim zu kommen, nur auf einen Tag. Von allen Aussichten läßt sich nur sprechen; das Briefwechseln darüber ist viel zu weitläufig. Eigentlich weiß ich itzt von keiner als von einer auf dem Klosterberge. Resewitz sagte mir, er suche einen Lehrer des Französischen, aber nur 200 Rthlr. und freie Stelle könnt' er ihm geben. Ob dieser Lehrer eine Frau haben darf, das weiß ich noch nicht. Er soll und muß in seine rechte Lage. Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. Nur ein bißchen Zeit zum Athemholen!

Die Nichte liegt vor ihrem heiligen Herder und betet, und küßt die heilige Herderin. Allen den Unsrigen, dem lieben Kleuker, den Beschesser, dem Herrn von Zanthier unser Andenken!

Ich kann, seit ich meinen Herder sah, nichts lesen, als was meines Herders ist, und lese seit ehegestern seine Gedanken vom Verfall des Geschmacks![2] Vortrefflich alles!

---

19. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Bückeburg, den 18. November 1775.

Ihr Herder kann Ihnen heute nicht schreiben, liebster oncle; also nehmen Sie heute mit seinem getreuen Weib und Secretair in Duodez vorlieb. —

O daß um den Mann der Unschuld so viel Natterngezische sauset, das Ihre Ruhe unterbricht! Gäbe es doch einen heiligen Berg oder ein Thal des Friedens, wo wir zusammen wohnen könnten, wir wollten die ganze Welt vergessen und hätten gewiß gesunde Magen.

Der Ruf nach Göttingen ist noch nicht an meinen Mann gekommen; seine Feinde haben Wege an den König gefunden, das nun die Sache noch aufhält. Das Ministerium gedenkt aber zu siegen, wenn die gute Sache siegen soll. Wir sind ruhig.

Unserm Claudius ist eine vortreffliche Stelle in Darmstädtischen durch den Herrn Präsident von Moser vor 8 Tagen angetragen worden; wir warten nun täglich auf Nachricht, ob er sie annehmen will. Eine Oberlandescommissionsstelle mit Arbeit nach seinem Geschmack und 800 Florin jährlichen

---

[1] Den mit diesen Worten beginnenden Brief Herders, dessen wesentlicher Inhalt aus Herders Nachlaß I, 359 mitgetheilt ist.

[2] Die Preisschrift Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

Gehalt. Dank Ihnen also, liebster Vater und Freund, für Ihr Wollen und Handausstrecken.

Unser Junge läuft beinahe allein und ist wieder ganz gesund. Unsern Kuß der ewigen Liebe an Sie beide, und noch ein paar schwesterliche für meinen Gleim mit der guten Laune. Adieu.

Nachschrift von Herder.

— Der Seher Gottes habe viel fröhliche Stunden, hoch über Neid und Unruhe, doch möcht' ich gern etwas davon wissen. Ich bin in allem wahrhaftig Ihr Bruder Herder. Viel Grüße an Schwester Gleim.[1] —

---

20. An Herder.

Halberstadt, den 18. Februar 1776.

Länger kann ichs nicht ausstehn, mein bester Herzensbruder, nichts von Ihnen zu hören und zu sehn. Ihrem Ruf nach Göttingen sind Sie, sagt man, nicht gefolgt; Sie hätten ungeachtet der göttingischen Cabalen vom König ihn erhalten, aber sich bedankt. Sie haben, dünkt mich, sehr wohl gethan. Unter Wölfen oder Füchsen zu leben und mit ihnen sich herumzuschlagen, mag wohl einem Hercules nicht eben schwer sein, aber man lebt das bißchen Leben in so großer Unruh — und das liebe Weibchen hätt' so viel Antheil daran genommen. Meinem Herder ist was Bessers aufgehoben. Zu Magdeburg war eine vortreffliche Stelle. Hätt' ich's nicht zu spät erfahren, so wär' ich darauf losgegangen; denn die Conventualen hatten zu wählen, ich kenne sie. Achthundert Thaler und alles frei, die Aufsicht über sechs Conventualen und zwei Predigten alle Jahr; das ist die Belohnung und die Arbeit. Mich dünkt die Stelle besser als die Abtei zu Klosterbergen.

Der liebe Wandsbeckerbote kommt zu Ihnen, und er hat versprochen, von Bückeburg ab einen halben Tag auch zu mir zu kommen. Vortrefflich wär's mein theurer, lieber Herder, wenn Sie mit Ihrem Weibchen und mir seinem Weibchen Gesellschaft machten; es ist so eine kleine Reise! Vortrefflich, herrlich wär's, nicht wahr, meine beste Herzensschwester? Der Onkel und die Nichte bitten aus dem innersten Herzenswinkel. Wenn nun aber schlechterdings es nicht angeht — dann, mein bester Herder, bitt' ich, den lieben Claudius zu zwingen, daß er sein Versprechen halten muß und die Kosten auf meine Rechnung ihm vorzuschießen; denn ich vermuthe, daß er zu seine

---

[1] Am 21. October hatte er geschrieben: „Meine Frau ist wohl und mir auch so ausgenommen, was ich mit mir trage."

Einrichtung in Darmstadt[1] so viel gebraucht, daß er zu verreisen nichts übrig haben wird. Ich möcht' in diesem Leben ihn so gern noch sehn, und da ich gleich Willens bin, noch lange zu leben, und deswegen Anstalt mache zu einer großen Reise, die mich völlig gesund machen soll, so möcht' ich doch so leicht nicht wieder nach Darmstadt kommen. Kleuker hat mir aus Lemgo geschrieben.[2] Ich hab' ihn herzlich lieb und werde für ihn auflauern; denn in Lemgo kanns dem lieben Mann nicht lang erträglich sein.

Eben bekomm' ich 20 Exemplare von Hallabat, die ich gegen Verlagsbücher an die geßnersche Buchhandlung nach Zürich abgeschickt und noch obenein den gewöhnlichen Buchhändlervortheil dieser Handlung gelassen hatte, von derselben zurückgeschickt. Geßner, hoff' ich, wird an dieser Schurkerei keinen Antheil haben. Nun dacht' ich, wär's einmal das Beste, nur für seine Freunde Geistesgeburten auszusetzen, wie hier das schöne Weibchen[3], von welchem das erste, wenns nach meinem Herzen gegangen wäre, das schöne Weibchen zu Bückeburg bekommen hätte.

Denken Sie doch ja, mein bester Herder, an Ihre Volkslieder, und lassen Sie durch Teufel und Teufelskinder sich nicht abhalten, sie bald herauszugeben. Ich werde diesen 2. April schon 57 Jahr alt. Schwester Gleminde bittet fußfälligst um ihren Wandsbeckerboten, den sie mit dem Postillon von Hagenburg an Ihren Herzensbruder zurückgeschickt hat, mit der Bitte, daß er seinen Namen hineinschreiben möchte. Wir grüßen mit Volksliedergesang und Empfindung unsere Lieben in Bückeburg. Wie selig in unserer Gottesstadt, wenn Sie sich erbitten ließen, mit dem Wandbeckerboten sich auf den Weg zu machen in die Umarmung Ihres Gleims!

Sie haben doch gewiß die Silhouette von der Engelgräfin. Schicken Sie oder bringen Sie sie mir doch mit und auch von Ihren beiden dortigen Freunden, die herzlich gegrüßt werden.

---

21. An Herder.

Halberstadt, den 2. Juni 1776.

Alles versichert, mein theurer Herder, Sie hätten den Ruf nach Weimar angenommen.[4] Um des Himmeswillen gehen Sie nicht dahin in diesem Mo-

---

[1] Wohin Claudius berufen war. Nach Halberstadt zu kommen war ihm unmöglich. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 360.

[2] Johann Friedrich Kleuker aus Osterode, Prorector des Gymnasiums zu Lemgo, der von diesem Jahre an die Zend-Avesta nach Anquetil herausgab. Gleim empfahl ihn an Zedlitz.

[3] Das schöne Weibchen. Keine Romanze. Zwanzig Exemplare für Freunde.

[4] Am 20. April hatte Herder geschrieben, er wisse nicht, ob er nach Weimar gehe und komme, wohin er einen Ruf vom Herzog habe.

nat; denn in diesem Monat bin ich nicht zu Hause! Der nächste Weg geht über Halberstadt und verlör' ich dieses Wiedersehen meines Herders und meiner Herderin, ich grämte mich zu Tode. Die Nichte desgleichen. Können Sies nicht aufschieben, dann schreiben Sie mir zwei Zeilen nach Magdeburg — und ich fliege zurück. Ob ich von Magdeburg nach Berlin gehn werde, das weiß ich heut noch nicht gewiß; erst zu Magdeburg bekomm' ich Gewißheit. Geschiehts, so bin ich doch den 26. oder 27. dieses gewiß wieder zu Hause.

Zend=Avesta begleitet mich nach Magdeburg; noch ists bei dem Buchbinder. Ich habe meinem lieben Herder gestern im Buchladen nachgespürt und nichts von seinem Geist entdeckt; die Apologie im Mercur[1] hat mir doch nicht recht gefallen, stellenweise vortrefflich. Nur gewissen ganz dummen Leuten sollte man nichts sagen, sollte sie dumm bleiben lassen; sie wollens so gerne und finden sich zu sehr geehrt, wenn man mit ihnen sich abgibt. Der Minister unseres geistlichen Departements ist bei mir gewesen; ich habe viel von meinem Herder und viel von dem guten Kleuker mit ihm gesprochen. Meiners zu Göttingen ist mit 700 Rthlr. nach Halle berufen, hat den Ruf angenommen, und kurz darauf dem Minister geschrieben, seine Freunde wollten ihn nicht weglassen — kommt also nicht. Resewitz hat viel Verdruß gehabt, seine Frau ist Schuld daran. Man halte doch ja die guten Weibchen im Zaum! Daß Sies aber ja die liebe Sängerin der Volkslieder nicht lesen lassen!

Um meines hohen Alters willen, theurer Mann, ich bitte, geben Sie doch bald uns Ihre Volkslieder! — Von Ihrem zweiten Engel, der Frau Gräfin, hab' ich so lange nichts gehört. Der Herr Graf von Wernigerode geht den 14. d. nach Pyrmont; ich ginge sehr gerne wieder mit.

---

22. An Gleim.

(Bückeburg, Ende August 1776.[2]

Liebster Vater Gleim! Ja wir wollen zu Ihnen und kommen, ohne daß Sie an Herzoge schreiben dürfen; aber eins statt dessen. Wir kommen wo möglich mit einem Miethkutscher, weil mein Wagen zu klein und die Extrapost der Mutter und ihrem Säuglinge nicht bequem ist; sind deshalb in Arbeit einen bis Halberstadt zu bekommen, und dann, liebster Gleim, von Halberstadt

---

[1] Es ist Häfelis Aufsatz über Herders älteste Urkunde im Märzheft gemeint.

[2] Gleim empfing diese Erwiederung auf seine wiederholte Einladung vom 22. August am 4. September. „An Zeit verlieren Sie nicht (auf der Reise über Halberstadt)' hatte er geschrieben; „auf ein paar Tage früher oder später wirds ja nicht ankommen. *Allenfalls schreib' ich an den Herzog.*"

weiter? In Ihren belobten Preußischen Ländern gibts ja alles, so wirds ja auch gute und bequeme Miethkutschen geben, die uns von Halberstadt bis Weimar fahren. Berichten Sie uns doch das, Bester! aber bald! bald! und gewiß! und wie und welcher Gestalt! Wir verlassen uns drauf, und Sie, liebe Schwester, stoßen den Herrn Onkel an, daß ers melde, oder melden und treiben Sies (kühne, unverschämte Bitte!) selbst! Mitte September oder früher denken wir gewiß zu reisen und kommen zu Ihnen!

Und nun, lieber Onkel und liebe Schwester Gleim, unsere Freude! daß seit 18. August Morgens meine Frau mit einem zweiten Buben blühet, Weinstock die Rebe an der Brust. Er ist ganz anderer Edition als der erste. Dieser, ein zarter Schäfer, Mutterbild; der erste ein wilder Fresser und Säufer, wie, mit Respect zu sagen, sein Vater. Er wird Tante Gleim mit ein paar großen blauen Augen angucken und Ihnen allen Tutterpapper (Zuckerbrod) wegfressen, den er im Hause wittert, nimmt aber auch mit trocken Brod vorlieb, und freut sich sehr auf die Reise.

Benzler haben wir hier gehabt und Ihrer beider Gesundheit und hohes Andenken gefeiert, so oft wir niedersaßen. Kleuker und Barkhausen waren mit; sie schliefen alle nach Herzenslust vom Ritte, da das Knäblein uns ward. Als ich in Benzlers Haus trat, war ich seine Lucina, er uns: ein herrlicher, lieber, stiller[1], engelreiner und so wahrer, natürlicher, nicht schwärmender Junge. Gott öffne sein Ohr!

Nun, lieben Beide, helft, helft, daß wir zu Euch kommen, mit baldiger Nachricht von Miethkutschen aus Halberstadt nach Weimar. Wo nicht, so kaufe ich nolens, volens einen Reisewagen hier. — Ihnen, Schwester Gleminde, bring' ich den Tod mit der Sense[2] und Ihnen, Vater und Bruder Gleim, was noch Aergeres mit. Gott befohlen!

---

23. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 6. October (17)76.

Was denken Sie von unserm Stillschweigen, liebste, gütige Freunde? Wir sind noch so betäubt und zerstreut seit unserer Ankunft, daß es ganz unmöglich war, nur ein Wort zu schreiben. Hören Sie also, daß wir unsere Reise glücklich zurückgelegt haben und den Dinstag Abend zwischen 8 und 9 Uhr hier angekommen sind. Unterwegs thats unserm Herzen noch wohl, daß wir bei Ihnen waren und Ihre Liebe und Freundschaft so in vollem Maß genossen haben; die Engel Gottes geben Ihnen Freude die Fülle dafür! Unsere Empfindung ist lauter Dank, Liebe und Verehrung für unsern Vater

[1] Hier ist ein Wort abgerissen.
[2] Das Exemplar des wandsbecker Boten.

Gleim und für Sie, liebste Freundin! Nach ein und anderen Verirrungen, weil der Fuhrmann den Weg nicht recht wußte, kamen wir also hier an; mein Bruder[1] hatte unsere Betten auspacken lassen, und schliefen wir also die erste Nacht schon in unserm Haus, das sehr groß und geräumig ist. Den andern Tag wurde das Nöthigste ausgepackt, alles lief unter einander und durch einander. Mein Mann machte die nöthigsten Visiten an den Herzog, die alte und junge Herzogin und die Ministers und Amtsbrüder 2c. Die junge Herzogin hat meinem Manne außerordentlich gefallen, so voll Huld und Engelsliebe war sie; sie lebt in Belvedere allein, die Frau Mutter hier, der Herzog bald da, bald dort, die meiste Zeit hier. Den ersten Besuch that mein Mann an Wieland, der gleich sehr vertraulich und voll Freundschaft war. Ich ging den zweiten Tag zu ihr, und fand ganz die liebe gute Frau an ihr, wie Sie sie beschrieben, liebste Schwester; ich richtete alle Ihre Aufträge aus, und wir wurden gleich bekannt, und ich hoffe es noch mehr zu werden. Ich bin seitdem nicht wieder da gewesen, weil mein Kleiner die ersten Tage sehr geweint hat, und ich an Leib und Seele mit ihm gelitten habe. Es geht nun aber wieder gut, nur ists uns noch so fremd und leer in unserer Behausung, wir haben aber lauter gute Ahndungen für unser hiesiges Leben. Herrn Bertuch habe ich nur einen Augenblick in unserm Haus gesehen, ein artiges Männchen; er hat alle seine Freundschaft und Dienste angeboten und ich werde gern Gebrauch davon machen.

Goethe kam den Mittwoch Abend vom Land und der Lerchenjad zurück, und unser Willkomm war recht freudig und herzlich. Meines Bruders Reisegefährte oder vielmehr sein Engel, Kaufmann aus der Schweiz[2], macht unsere erste Glückseligkeit in diesen Tagen aus, einer der edelsten Menschen, ein Märtyrer für die Wahrheit und das Beste der Menschen. Ach man entweiht sein ganzes Wesen, wenn man nur von ihm schwätzt, und ihm nicht nachfolgt. Er geht morgen über Leipzig nach Dessau.

Sobald mein Mann nur ein wenig athmen kann (er ist eben an Hof), schreibt er selbst an unsern besten Vater Gleim (ich will ihm zwar noch Platz lassen). Tausendmal drücke ich Sie mit Dank und Liebe an mein Herz! An Ihren lieben Bruder[3] mit der bescheidenen Miene tausend, tausend Gutes. Sobald wir einräumen, gedenken wir mit dem Versprochenen an ihn.

Unser Gottfried beträgt sich hier sehr gut und artig; sein neues Vaterland thut gute Wirkung. Adieu! adieu! adieu! Caroline Herder.

(Von Herders Hand.)

Alles herzlichst und völlig unterzeichnet von Bruder Herder.

---

[1] Sigmund Flachsland.

[2] Der berüchtigte Lavatersche Kraftapostel Christof Kaufmann aus Winterthur, dessen wunderliches Leben ich in Raumers historischem Taschenbuch (1859) geschildert habe.

[3] Kaufmann in Magdeburg.

24. An Gleim.

(Weimar) den 22. December (17)77.

Liebster Gleim! Es ist freilich Schande und Sünde, daß wir so ganz aus einander gekommen sind; aber ich hoffe, wir sinds nicht im Herzen. Glauben Sie nicht, daß ich mich so verändert habe, wie nach Ihrer Meinung sich alle Pröbste ꝛc. verändern müssen: ich bin ganz derselbe, nur liege ich unter einer Last austrocknender, verzehrender Geschäfte, daß ich wenig lese und fast gar nichts mehr als Predigten und Circulare schreibe. Meine Frau hat mir indeß, unter andern auf Ihren hohen Betrieb und Anregung, nicht Ruhe gelassen, bis ich die Volkslieder geordnet und so ziemlich zum Druck — einen Theil nämlich — fertig gemacht habe. Vielleicht kommen sie auf Ostern schon heraus und vieles, ja das meiste, und ich glaube alles, wird Sie, lieber Gleim, erster und fast einziger Volkssänger in Deutschland, sehr freuen. Im Museum (November) können Sie eine Abhandlung von mir, über die Verwandtschaft der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst lesen, die aber wiederum, wie gewöhnlich, sehr steif zu lesen und voll Druckfehler geworden. Eine meiner Hauptrücksichten beim ersten Theil muß sein, daß ich den Nicolais[1] und Consorten nichts zu schmähen gebe und also, insonderheit mit den deutschen, *leise gehe*. Deren sind also sehr wenig vorerst; es werden ihrer aber mehr nachtrotteln.

Apropos der Deutschen gedenke ich eben an meine Sünde, Ihrem lieben Neffen[2] und jetzigen Dombruder in Christo oder Maria, von der Ihr Herren als domina doch mehr haltet, noch ein Büchlein schuldig zu sein, das er zu seinen Melodien stimmen will: hier ist's; ich kanns jetzt sehr entbehren, weil ich vorerst nichts draus brauche. Ist ihm indeß was in die Hand gekommen an Musik und Liedern, so lass' ers mir nicht vorenthalten, er soll auch maestre oder moffen in der Akademie der Volkslieder werden.

Und nun lieber Vater in Apollo, noch Eine Bitte, die auch Sie mir nicht versagen müssen. Im December-Museum finde ich einen Meinhardischen Brief an Sie, wo Sie ihm alte Spanische Romanzen, deren eine übersetzt ist, mitgetheilt haben. Der Himmel, wolle, daß es nur leihweise geschehen sei und daß Sie es mir, der ich weder M. Menardo noch Don Maynardo bin, auch mittheilen. Es soll ihnen zu treuer Hand zurück werden. Ich besitze zwar ein Cancionero de romances aus hiesiger fürstlicher Bibliothek; es ist aber ganz ein anderes. Reynoldos de Montalvan steht drin, aber gar nicht so, auch nicht einmal in der Versart. Ich wollt', daß Ihres das Cancionero general wäre; wärs aber auch nicht und was es sei, so interessirt michs

[1] Nicolai hatte in seinem Feynen kleynen Almanach vol schöner echter lieblicher Volkslider (1777) die Liebe für das Volkslied lächerlich zu machen gesucht.

[2] Der Sohn seines ältesten zu Aschersleben verstorbenen Bruders, geboren daselbst am 3. November 1742.

doch sehr, und ich erwarte es brünstig. Wollen Sie die Romanzen von Gongora (NB. wie Sie sie haben) dabeilegen, oder was Ihnen sonst von alten Cantilenen und planen Gesängen der Italiäner, alten Franzosen 2c. in die Hand fällt, so brauche ichs nicht zu sagen, wie sehr es mich freuen werde. Versteht sichs, daß Sie mir die Romances anciens und modernes mit Noten in groß Octav oder die Anthologie Française des chansons depuis XIII siècle 2c. mit Noten nicht schicken, die habe ich selbst. Mich dünkt aber eine Ausgabe solcher Sachen in 12. gesehen zu haben, aus den ältesten Zeiten, die mir sehr vollständig erschien und besser zu meinem Zweck sein möchte. Vorzüglich aber, lieber Alter, aus dem Spanischen- und Italiänischen, an dem, wie ich mich erinnere, Ihre treffliche Bibliothek so reich ist. Ich weiß, Sie lassen mich nicht vergebens bitten.

Nun sollte ich Ihnen noch viel Neues schreiben, aber wir haben, wissen, und thun hier nichts Neues. Ihr poetischer Gastfreund Wieland ist in Mannheim, daselbst mit seiner schönen Rosamunde unter Sang und Klang Beilager zu halten. Goethe arbeitet an einem neuen Stück zum Geburtstage der Herzogin [1], wovon aber kein Mensch noch nichts weiß. Ich arbeite an einer Predigt auf den ersten und zweiten Feiertag, wofür mir das Christkindlein nichts beschert, und meine Frau, Ihre große Freundin und Reisegefährtin nach Tiefurt, das Knebel im Luftsprunge in ein Horazisches Tibur umgeschaffen, das aber jetzt auch unter Schnee liegt — kurz diese Ihre holde Reisegefährtin arbeitet an der Ausgabe eines dritten Toms ihrer Werke, von dem man noch nicht Namen und Genus weiß, mit dem sie aber in Mitten des lieben Jenners fertig zu sein denkt. Meine liebe Schwester Gleim wird ihr dazu so viel Glück als Vater Gleim wünschen; nach welcher Zeit und Frist man sich dann erkühnen wird, etwas weiters zu melden. Vor der Hand gnug: ein Lebewohl auf heut, aufs Christkindlein und neue Jahr desgleichen, und ja gesorgt, daß mir eins oder das andere dieser Bescherzeiten die Romanzen beschere! Wünschten indeß lieber herüber fliegen zu können und daselbst zwischen Euch lieben Dreien ein Glas Punsch zu trinken, oder was Euch beliebt. Die Dombechanten wollten wir auf ihre nackten Spiegelberge allenfalls auch mit eigenem nackten Spiegel verbannen und die Superintendenten in ihrer Celle sitzen und singen lassen: „Eia, Spalding ist ja auch gut!“ Meine kleinen Buben, die zwei ersten Toms der operum vivorum, die sich herrlich wohl befinden, hüpfen und springen, wie kein anders meiner Werke, und küssen Ihnen die Hände. Nochmals Adieus!

[1] Lila.

25. An Herder.

Halberstadt, den 29. Dezember 1777.

Erbärmlich krank (ein grausamer Catharr frißt mich auf) bin ich hinaufgekrochen zu meinen treuen Freunden mit meinem treuen Belford, und habe sie gefunden, die lieben romances, die von meinem lieben Herder mir einen so lieben herrlichen Brief zum Christgeschenk verschafften. Heute geht die Post, heut sollen sie fort, und was mit meinem lieben Herder und seinem lieben Engelweibchen zu schwatzen ist, noch, ehe ich in die Mutter Erde, mit dieser Hand, mit diesem Kopf verscharrt werde — das mit der nächsten!

Genes' ich von dieser garstigen Krankheit, oder leb' ich noch einmal, dann, so Gott will, leb' ich solch' ein elendes, jämmerliches Pflanzenleben unter Hottentotten nicht wieder, ich zieh' umher, singe romances, such' auf, auf Erd' und Wasser, alles, was gut ist, suche die Achte, würdig in den Kasten zu gehen.

Leben Sie wohl, mein theurer Herder, und Gott belohn' es Ihnen, wenn Sie so fleißig arbeiten an der Ausgabe der Volkslieder, daß ich sie noch, um zu lesen, bekomme; singen werd' ich sie dem Anschein nach, quo pius Gellert 2c.[1]

---

26. An Gleim.

(Weimar, gegen den 20. Mai 1778.)

Hier, lieber auferweckter Vater Gleim, haben Sie die Volkslieder, warm, wie sie ankommen. Nicht ich, sondern meine werthe Ehefrau übergibt sie Ihnen und wünscht gute Gesundheit, völlige Erholung und an der Lesung derselben guten Schmack. Das Thüringerlied „Verpaschen, ja verpaschen" ist Ihnen zu gut beibehalten; Sie mögen uns allenfalls den Hohn der Herren Kunstrichter, an dem es nicht fehlen wird, tragen helfen. Dank, viel Dank, für Ihre neuen Kriegslieder[2] und auch und insonderheit für das überschriebene letzte[3]; es ist die Krone zu den gedruckten, an reiner Einfalt, Stärke und Kürze; geb' Gott, daß es seinen Zweck erreiche, Fried' und Freude!

Es ist schlecht, lieber Gleim, daß Sie neulich zur Einwicklung der Spanischen Romanzen, für die ich sehr danke, Bogen brauchten, die ich noch nicht kenne und doch so verschlang, weil sie die offenbarsten Kennzeichen von Ihnen an sich trugen.[4] Viele von Ihnen gefielen mir und Madame so sehr, daß ich stracks zu Ihnen

[1] Anspielung auf Hor. carm. IV, 7, 15 nach der Lesart Quo pius Aeneas.
[2] Gleim hatte zu Halberstadt sechs Bogen Romanzen drucken lassen.
[3] Gleims Werke B. 4, 89.
[4] Preußische Kriegslieder. Berlin im März und im April 1778. Ein Bogen.

geflogen wäre, die andern zu holen. Bitte, bitte um ein vollständig Exemplar davon, sie mögen nun Romanzen, Balladen oder Lieder heißen. Und von Jacobi den Gongora. Ei, ei, Versprecher! Tausend Düfte der Gesundheit auf Sie von jedem gegenwärtigen Maienblümchen und von jeder zukünftigen Nelke, Lilie, Jasmin und Rose! Wer wird unter Frühling und tausend guten Sachen der Schöpfung sterben wollen? Viel Gruß und Brüderlichkeit an die Schwester! Lesen Sie ihr was aus den Volksliedern, als ob wir in Bückeburg noch auf dem Wall in der Laube säßen, ehe die fatale Kolik kam.

Mögt immer lachen oder spotten,
Ich bin der Leiermann;
Kunstrichter, werthe Hottentotten,
Bellt, blöckt mich an.

Das sie auch schon thun werden; drum lesen Sie vorher; Sie sehen das erste Exemplar aus meiner Hand.

---

27. An Gleim.

Weimar, den 3. November 1778.

Lieber Vater Gleim! Sie antworten gar nicht, schreiben mir gar nicht; habe ich Sie erzürnt, sa sagen Sies mir, ich will sie gerne und herzlich abbitten, denn ich bin mir nichts bewußt; nur schreiben Sie und lassen ein Wort von sich hören. Es ist doch nicht fein, daß wir in unserer jetzigen Nähe getrennter sind als jemals. Hier haben Sie, Lieder der Liebe[1]: sehen und genießen Sie sie; ohne Zweifel kenneu Sie den Autor.

Soll ich um Ihre und um Gongoras Spanische Romanzen umsonst gebeten haben? oder hat Jacobi die letzten für sich allein? Nach den ersten bin ich, nach dem Umschlagbogen, wovon ich im letzten Briefe schrieb, außerordentlich begierig.

Meine Frau, die sich Ihnen bestens empfiehlt, hat den dritten Kleinen nun entwöhnt, und ist etwas heiser und schwachmüthig; die drei Jungen sind gut und wohl. Ich lebe so so, krieche wie eine Schnecke unter geistlichem Harnisch umher und komme wenig von der Stelle. Auch finde ich wenig, was mich jetzt labt. Grüßen Sie meine liebe Schwester und den Jünger Ihres Namens. Tausendmal Lebewohl!!! —

---

[1] Herder gab seine Bearbeitung des Hohenliedes in diesem Jahre unter dem Titel heraus: Lieder der Liebe. Die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande. Nebst vierundvierzig alten Minneliedern.

Von Herders Gattin.

Freund und Schwester Gleim, lieben Sie mich noch, wie ich Sie liebe, und behalten mich in Ihrem Herzen, wie ich Sie in meinem Herzen behalte? Lieb und theuer und ewig ist Ihr Andenken bei uns. Aber Sie — scheinen uns ganz zu vergessen.

Wir haben nun drei wackere Buben und zum vierten sollen Sie Gevatter werden, lieber Gleim. Unsere liebste Herzogin bekommt nach Weihnachten einen Prinzen, worauf sich alles freut; und die Wielandin noch vor Weihnachten einen. Adieu, lieber Gleim und liebe Schwester! Diesen Sommer hätte ich Ihnen bald einmal meinen Mann geschickt; es war ein heißer und lieber Gedanke für ihn, Sie wiederzusehn.

---

28. An Herder.

Halberstadt, den 16. November 1778.

Herzensbruder! Bei Empfang der Volkslieder hatt' ich große Freude, wollt's zu Tage legen, hatte keine heitere, selige Stunde zum Schreiben an meinen theuren, lieben Herzensbruder.

Hier send' ich die Romanzen. Tausend Exemplare liegen zu Leipzig bei Weygand, welcher sie nicht haben wollte; nun ists gut, ich bin den Dingern gram geworden, sie könnten besser sein, und es sind der Dinger zu viel. In der ersten Hitze lief ich damit in die Druckerei, nun ists mir leid, und wenn von meinem lieben Herzensbruder und seinem Engelweibchen sie nicht geschmeckt, nicht wie das Werklein eines halbigten Meisters angesehen werden, so, so — vernicht' ich sie. Noch von keines Menschen Auge sind sie gedruckt gesehen, den Drucker ausgenommen und den Buchhändler, welcher kein Mensch ist. Von meinem Herzensbruder erwart' ich das Todes- oder Lebensurtheil, bald, wenns möglich ist.

Nun hab' ich auch die herrlichen Lieder der Liebe, nach welchen mich so sehnlich verlangt hat, und den noch herrlichern Commentar darüber. Wahrlich, Herzensbruder, du bist ein großer, lieber Gottesmann; wers anders sagt, ist ein Schurke. Wie du mit deinen Feuerbetrachtungen mich hingerissen, mich begeistert hast, das sollst du nächstens erfahren.

Nimm vorerst mit diesem Blättlein vorlieb. Gott wird Wonnetage geben. Wonnetage wärens gewesen, wenn, wie das Engelweiblein meldet, der Engelvorsatz nicht Engelvorsatz geblieben wäre. Lebt wohl, Ihr lieben Kinder mit Euren lieben, gesunden dreien Jungen, erlebt der häuslichen Freuden noch viel und denkt an Euren guten alten Vater Gleim.

Ich lege noch die Kriegslieder bei[1], möchts nur nicht sagen, daß Brliner Schurken den guten Kriegsknecht verachten, seinen Liedern die Lieder der Ramler (in deren einem steht: „Wir schlagen ihrer vier!"), der Schinken[2], der Walls[3], unendlich weit vorziehen, umherlaufen in der Königsstadt, lästern, daß er ein Häuschen vom König gebettelt habe; nicht sagen, daß unter diesen Lästerern sich einer und eine befinden, welchen der gute Kriegsknecht der einzige Wohlthäter gewesen ist. Mags doch, die Kriegsknechte singen die Lieder; tausend Exemplare der alten neu componirten Lieder und fünfhundert der neuen hat der Grenadier im Lager unter seine Brüder vertheilt und hat von den letzten itzt fünfhundert nachkommen lassen. Habe nur dies eine noch für meinen Herzensbruder.

Die Hausnichte schreit, ich sollte den Herzensbruder und die Herzensschwester grüßen; sie wollte nächstens sich unterstehn zu schreiben. Der Neffe befindet mit seinem Weibchen sich wohl, ist verreist; Jacobi kommt nächstens, Gongora soll nachfolgen.

Gebe Gott der lieben Fürstin einen wackern Buben! Wird zu dem Vierten Vater Gleim nicht an den Taufstein eingeladen — dann — Meinen väterlichen Segen über die Mutter der drei wackern Buben und über die der sieben wackern Töchter.[4]

---

29. An Herder.

Halberstadt, den 22. November 1778.

Schon vor acht Tagen, mein lieber Herder, sollten sie diese Lieder der Liebe haben, der Buchdrucker hat mich aufgehalten, in zweien schlaflosen Nächten wurden sie gesungen, in der ersten vierzehn, in der andern sechse; Du mein Bruder warst der Apollo dieser Lieder. Etwas des Griechischen ist hineingeflossen, der Pfeil der Liebe zum Exempel, und etwas Deutsches, der Neckar und der Rhein; solls anders sein, so sprich. Und bist du mit den Liedern nicht zufrieden, so sags; noch kein anderes als des Druckers Auge hat sie gesehen; sie können noch vernichtet werden; ich ließ sie drucken für meinen Bruder und meine Schwester, daß sie sie besser lesen könnten; denn ich schreibe schlecht. Mehr Exemplare, wenn sie gebilligt werden, stehen meinen Lieben zu Befehl.

---

[1] Drei Sammlungen Preußischer Kriegslieder, im März und April, im Mai, Juni und Juli, im August 1778 gesungen.

[2] Johann Friedrich Schink aus Magdeburg, von dem Gedichte im Göttinger Musenalmanach erschienen.

[3] Christian Leberecht Heyne gab unter dem Namen Anton Wall Kriegslieder mit Melodien heraus.

[4] Die Frauen Herders und Wielands.

Haben Sie, mein bester Herder, Ramlers Vorrede gelesen, die zum zweiten Band seiner lyrischen Blumenlese? Von Gottsched lesen wir nichts Elenderes; was der armselige Mann gegen die Volkslieder daher schwätzt, verdient um derer willen, die schwachen Geistes sind, geahndet zu werden; er scheint mit Nicolai in Bündniß getreten zu sein. Meine Lieder hat er zum zweitenmal unter seiner kritischen Scheere gehabt und, wie mich dünkt, sehr übel behandelt; viele, die er in die Lieder der Deutschen aufgenommen hatte, hat er hier verworfen — alles nicht ohne verrathene Bosheit.

30. An Herder.

Halberstadt, den 29. November 1778.

Sie haben noch nicht geantwortet, lieber Bruder, und empfangen schon hierbei die zweite Ausgabe der Lieder der Liebe, verbessert und vermehrt. Sie werden sich wundern und noch mehr, wenn Sie wüßten, daß diese dreißig Lieder von dem sechzigjährigen Vater Gleim unter den häßlichsten Verdrießlichkeiten, welche böse Menschen in diesen Tagen ihm machten, gesungen sind. Wär er nicht itzt ein Hebräer, so könnt' er sagen, die Musen hätten ihn nicht wollen sterben lassen; denn tödlich waren die Verdrießlichkeiten. Wahrlich, mein bester Bruder, Voltaire hat Recht, die Menschen warens nicht werth, von Jesus Christus erlöst zu werden! Jene Verdrießlichkeiten wurden durch den Tod Ihres Freundes, des regierenden Grafen von Wernigerode, veranlasset. Sie sollen, hoff' ich, das Gute nach sich ziehen, daß ich endlich ein geruhiges und stilles Leben werde führen können: denn, unter uns gesagt, ich gehe nun ernstlich damit um, von meinem Amt mich los zu machen, und werde dann den Musen leben und meinen Freunden.

Ihre Meinung von den Liedern erwart' ich ungeduldig; je nachdem sie ausfällt, werd' ich mich entschließen, sie mit Compositionen Rollens oder Hillers drucken zu lassen, unter dem Titul: Dreißig Lieder der Liebe, damit der Titul nicht ganz derJhrige sei; denn wider einerlei Büchertitel protestiren die Verleger. Meinem Herder würd' ich sie zuschreiben oder widmen (ihm allein und seinem Engelweibchen wurden sie gesungen), wenn nicht die Knittler und Krittler Gelegenheit bekämen, meinem Herder irgend etwas deshalb zur Last zu legen. Wie Sies haben wollen, solls sein.

Ich hab' ein herrlich Werk gelesen: die Plastik; schrieb hinein: „Der große Winkelmann ist wieder aufgelebt." Wer anders als mein lieber Bruder könnte wohl des herrlichen Werks Urheber sein? Ich lese keine Krittlerzeitungen; wär' ich nicht das eine Mal in den Buchladen gegangen, so wärs dem wärmsten Leser der Herderschen Schriften verborgen geblieben. Sie versündigen sich, mein bester Herder, wenn sie nicht jeden Ausfluß ihres Gottesgeistes mir sogleich bekannt machen. Ich umarme Freund und Freundin für

mich und im Namen meiner Nichten und Neffen; denn mit denen spreche ich täglich von Ihnen. Kämen Sie, mein bester Herder, wenn der Winter die Wege geebnet hat, auch einmal geflogen in die Umarmung Ihres Bruders Gleim.

---

31. An Gleim.

Weimar, den 6. December 1778.[1]

Heut, liebster Engelsgleim, nur Ein Blatt und darauf wenige Reihen.

Tausend Dank für Eure liebe Sachen, die mir immer süßes Andenken sein sollen und Heiligthum unserer Freundschaft. Nur, liebster, gebt nicht alles heraus und nehmt Euch in Acht. Ihr seht, wie die kalten Hohnlächter dastehen und warten. Eure Muse muß Euch selbst sagen, was herauszugeben ist; ein anderer kanns nicht. Ich schreibe dies mit so unbefangenem, Euch rein umfassendem, liebevollem Herzen, daß Ihr mir verzeihen müßt, wenn Ihr mich auch darum nicht mehr lieben solltet, wie es billig wäre und ich verdiene. Ich und mein Weib lieben Euch als unsern Vater. Die Lieder der Liebe haben mich kindisch gefreut; wie sie das werthe Publicum ansehn wird, weiß ich nicht; weiß ichs doch von meiner Uebersetzung des alten Hebräers selbst nicht. Ich habe von dem jetzigen Zustande der lieben Litteratur so wenig Begriff als vom Zustand abgeschiedner Menschenseelen: denn beide Dinge scheinen mir beinahe eins. An meine Schriften denkt keins und jeder thut, als ob sie nicht in der Welt wären, bis Nicolai den Ton gibt. Ich lasse es indessen gut sein; ich schreibe für die Lauswenzel nicht und erröthe vor mir selbst am meisten.

Durch einen Zufall ists geschehen, daß ich Ihnen die Plastik weder geschickt noch genannt habe. Zu gleicher Zeit habe ich einige andere Bogen vom Erkennen und Empfinden drucken lassen, die ich für mich noch mehr achte. Es ist unschwer zu errathen, daß sie aus der Preisaufgabe von Berlin vor zwei Jahren entstanden ist und wo Eberhard so scheußlich gekrönt und gelobt worden ist. Diese Schrift winkt nur von fern auf die ganze Welt von Ideen und Sachen, die er mit keinem Finger berührt hat. Apropos, wie ist Eberhard nach Halle gekommen? Was hat seinen Abschied von Charlottenburg veranlaßt?

Sollten meine Lieder der Liebe noch eine zweite Auflage erleben, werden Sie sehen, wie ich die Ihren nutze; denn Naivetät und Treuherzigkeit war Ihr Theil aus den Händen almae matris[2]. Ueber die Zuschrift an

---

[1] Der Brief ward erst am 18. abgesandt.
[2] Der nährenden Mutter Natur.

mich weiß ich Ihnen kein Wort zu sagen oder zu rathen. An meiner Ehre und Freude ist nicht zu zweifeln; ich kümmere mich auch nicht sonderlich um meine schwarzen Brüder und nehme von ihnen wenig Notiz. Sie müssen darum ganz allein sich selbst folgen. Mir ist das Andenken des Herzens und der Briefe genug; auch, dünkt mich, ist die Sache selbst ja stille Dedication genug. Also alles, wie Ihr guter Geist es leitet.

Des Grafen unvermutheter Tod ist mir außerordentlich nah gegangen; ich hab' an die Fürstin geschrieben. Ihre Unruh und Verdruß aber, lieber Gleim, hoffe ich, wird vorübergegangen sein. In der Welt ist wohl keine Geschäftsstelle, von der ersten zur letzten, die nicht manchmal solche Stunden hätte; deswegen, dünkt mich, muß man das Band nicht zerreißen, das uns andern, oft wider Willen derselben und unser selbst, nutzbar macht.

Ramlers lyrische Schusterei habe ich noch nicht gesehen; er kann nichts so Schlechts von den Volksliedern sagen, was ich nicht beim Nachsuchen viel empfindlicher gemerkt hätte, als ers daher schwatzt; also kommts mir nicht unerwartet. —

---

32. An Gleim.

Weimar, den 26. December (17)78.

Liebster Vater Gleim! Benzler hat aufs neue sehr kläglich geschrieben.[1] Seine einzige Freundin, die Fürstin, ist ihm abgestorben, und er schmachtet und jammert. Ich bitte Sie um Gotteswillen heut am lieben Weihnachtstage, machen Sie, daß er nach Wernigerode als Bibliothecar kommt; bitten Sies sich vom jungen Grafen als erste Liebe aus, die er ihnen nicht abschlagen kann. Er kennt ihn, und der Mensch vergeht sonst, und Sie haben ihn auf dem Herzen.

Ich habe die Sache mit Ihren Liedern mehr überlegt: wer viel frägt, geht viel irr. Laßt drucken!

Meine Frau sollt' ein Postscriptum an meinen letzten Brief machen, Anfrage nämlich, ob nicht das ganze Manuscript des Ungenannten, aus dem Lessing Fragmente gegeben, in einer Hand sei, die Sie wissen, und ob sie nicht dazu beitragen könnten, daß es ganz erschiene. Ich wünschte es sehr; denn jetzt ist doch alles Reden und Schnaken halb und vergeblich. Fréret hat ein Buch gegen das Christenthum geschrieben, dessen Titel ich mich nicht erinnere, dessen Inhalt mir aber sehr eingedenk ist. Es enthält Zweifel

---

[1] Er war als gräflich Lippischer Sekretär angestellt, fristete aber sein Leben meist durch Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Sein Niedersächsisches Wochenblatt für Kinder war 1776 eingegangen; das Lippische Intelligenzblatt erschien unter seiner Leitung.

gegen die Aechtheit der Schriften des neuen Testaments und ich kanns nicht läugnen, daß ichs bei dieser Gelegenheit gern wieder lesen möchte. Haben Sies, wie Sie denn alles dergleichen haben, so bitte ich Sie bestens um kurze Mittheilung, es soll bald zu Ihnen. —

Ach lieber Gleim, wenn Ihr Benzler hülfet! wenn ich Benzler in Wernigerode wüßte, wie wohl wäre mir, und ihm und Euch! Hier ist nichts für ihn.

---

33. An Herder.

Halberstadt, den 17. Januar 1779.

Zwei Worte, meine lieben Kinder, auf Eure beiden an Herz und Mund gedrückten lieben Briefe.

Wegen der Handschrift des Bibelstürmers, aus welcher Lessing die Fragmente gegeben hat, schrieb ich sogleich nach Berlin, wo nach Versicherung eines Berliners vierzig derselben im Finstern schleichen und Anhänger werben sollen, erwartete Nachricht und verschob die Antwort auf Eure Herzensbriefe. Weil sie ausbleibt, so kann ich Euch nicht länger die Antwort erwarten lassen. Erhalt' ich die Handschrift, welche viel Alphabete betragen soll, so send' ich sie gleich. Weil sie schon in so viel Händen sich befindet, so wird die Beförderung zum Druck, wo nicht von Lessing, gewiß von einem andern besorgt werden.

Unser Benzler liegt mir nah am Herzen; den Wernigerodischen Bibliothecar kann ich nicht todtschlagen, und der weitern Beförderung scheint er selbst (der Bibliothecar) jetzt mehr als sonst entgegen zu sein. Vorm Jahr, unter uns, that ich unserm Benzler den Vorschlag, hierher nach Halberstadt zu ziehen, versprach ihm auf drei Jahr die hundert Rthlr. jährlich, die er in Lemgo hat, und freie Wohnung; er schlugs aber aus, weil, wie er versicherte, Hoffnung wäre, daß er eine Rentmeisterstelle zu Detmold erhalten würde. Diese Hoffnung, glaub' ich, ist verschwunden; denn Dohm in Cassel meldete mir neulich, unser Benzler, welcher äußerst von der Hypochondrie gequält würde, wolle Landmann werden, glaube dadurch von der Quälerei sich zu befreien. Alles, was ich thun kann, ist dem nun regierenden Grafen die Beförderung des alten Bibliothecars näher und nachdrücklicher zu empfehlen — zunächst aber zu versuchen, ob unser guter, lieber Benzler nicht etwa zu Dessau beim Philanthropin als Rechnungsführer anzubringen ist. Am 3. d. hatte ich einen Besuch von dem edelmüthigen Fürsten, und verspreche mir, daß, wenn nur eine Stelle zu besetzen ist, er auf meine Vorsprache zum Besten des armen Benzler etwas thun werde. Gelingts nicht, dann thät' er, glaub' ich, am besten, wenn er meinen obigen Vorschlag annähme; kann aber wegen schon gehabter leidigen Erfahrungen den guten Mann nicht dazu überreden. Blieb' er hypochondrisch

d den dreien Jahren käme seine bessere Versorgung zu Stande,
; bei ihm zu viel zu verantworten! Herrlich, mein liebster Herzens=
es Werklein vom Erkennen und Empfinden. Ich habe, seit=
ihrem Bruder schenkten, darin gelebt und gewebt. Laßt drucken,
zu Euch, und wenn die Eselsköpfe, dies lesen und nicht verstehen,
ch glaube, sich fürchten ihre Meinung zu sagen, auch alle stumm
ißt drucken für die zwei oder drei, die Euch verstehen, Gott loben,
er Welt unter den Menschen es höhere Geister gibt, wie Ihr
och auch ich nur für zwei oder dreie drucken. Ihr thut mir Unrecht,
laubt, daß ich nach Ehre schnappe, deswegen zu leichtwillig zur
laufe. Weil ich unter der Taglohnsarbeit meine Sächlein hin=
len daran finde, mehr als ich sollte, so dünkt mich der leichteste
chaltung, daß ichs gleich drucken lasse; denn sonst ging unter
eren alles verloren. Ich bin im Innersten des Herzens Euer
n. —

Buch gegen das Christenthum hab' ich nicht. Andere Christen=
ich aufsuchen und sie senden; nächstens mit dem Gongora.[1]
ibt gegen Reimarus (denn ganz gewiß ist Reimarus der Ver=
agmente, was auch der junge Reimarus und die Göze dagegen
id dies Geschreibsel wird, glaub' ich, in dem gewöhnlichen Sem=
Christenthum kein Seelchen erobern.

---

34. An Herder.

Halberstadt, den 24. Januar 1779.

, bester Herzensbruder, gibt das heutige Friedrichsfest mir einige
Beantwortung Ihres letzten Herzensgesprächs, in welchem Sie so
uten Benzler mir ans Herz legten. Alles, was zu dessen Besten
t regierenden Herrn Grafen und der Frau Gräfin hat gesprochen
ten, das ist gesprochen zu wiederholten malen; der alte Biblio=
lebt, und es scheint, daß er nun nicht gern seinen Posten
ll. — Ich hoffe, daß Wolke, wenn er kann, etwas dazu
ird, daß Benzler die Rechnungsführerstelle beim Philanthropin
erwarte Wolken hier, und werde sehr ernstlich ihm anliegen, dem
er, dessen Bruders Freund er ist, zu helfen. Wäre nur der arme
t nicht äußerst hypochondrisch, dann wär' er längst versorgt. Er
ichen Jahren hier, und die Hypochondrie trieb ihn weg, zur Un=
ürchte sehr, daß ein Sitzamt ihn vollends zu Grunde richtet. —
s Buch gegen das Christenthum kenne ich nicht; ich sende zwei,

[1] endung erfolgte mit dem nächsten Briefe.

deren Verfasser mir unbekannt sind; mehr hab' ich voritzt nicht auffinden können. Meine Bücher gehen aus Hand in Hand und werden von denen, die sie brauchen, nicht wieder an die Stellen, die das Verzeichniß anweiset, hingesetzt; daher immer mühsames Aufsuchen. Endlich kommt auch hierbei der verlangte Spanier (Gongora). —

Von Berlin ist wegen der bekannten Handschriften die Nachricht eingegangen, daß deren so viel, als mir gesagt sei, nicht wären; vom Druck des ganzen Mannuscripts wisse man nichts, zu Hamburg wären Abschriften des ganzen Werkes zu haben ꝛc. Ich dächte, Claudius könnte meinem Herder, dem einzigen, von dem ich glaube, daß er den Christusstürmer Reimarus zurechtweisen oder ihn, wie Zeus die Giganten, in den Abgrund der Hölle niederschleudern könnte, dazu verhelfen. Von Semler erwart' ich nichts; seine Nachricht kündigt einen Inquisitor an, der den guten Olavides zum Feuer verdammt hätte; vermuthlich hat der Freidenker Semler seine guten Ursachen, warum er jetzt als Inquisitor erscheinen will. Ueber Olavides etwas von Herder käme jetzt zur rechten Zeit.

Der Minister von Zedlitz hat um einen Philosophen nach Halle sich viel Mühe gegeben. Weil Meiners, Hirschfeld ꝛc. nicht kommen wollten, hat er endlich Eberharden genommen; man sagt, mit 1000 Rthlr. Gehalt sei er zum Philosophen geworben. —

Der Weg wird so glatt, daß ich zu Euch, den Geliebten meines Herzens, hinüberfliegen möchte. Die Nichte hat auch sehr großes Verlangen nach ihrem Herzensbruder. Der Neffe wird die alten Lieder nächstens zurücksenden. Laßt drucken, Herzensbruder, und wärs nur ganz allein für Euern Gleim; denn ich leb' und webe noch in Euern herrlichen sechs Bogen vom Erkennen und Empfinden.

---

35. An Herder.

Halberstadt, den 10. März 1779.

Ich bitte mir sieben bis acht Nummern zu senden, lieber Herzensbruder[1]; denn ich hoffe, so viel Ducaten bei unsern geistlichen Herrn loszumachen, und gelingts nicht, so behalt' ich sie für mich. Es ist nicht nöthig, daß ich die Nachricht zurücksende; denn sobald die ersten Nummern angelanget sind, geh' ich auf Werbung und sende mit der ersten Post die Ducaten. Hätte Herr Jagemann gedruckte Nachrichten geschickt, so wäre die Werbung besser von Statten gegangen; mich wunderts übrigens, daß zu dem herrlichen Werke nicht ein

---

[1] Einer Nachricht Jagemanns, Bibliothecars der Herzogin Amalie, über eine Ausspielung eines italiänischen Werkes. Schon am 9. März hatte Gleim einen Brief ähnlichen Inhalts gesandt.

[Kaufer?] sich gefunden hat; neunzig Ducaten, denn so viele sinds doch der Mitspieler, scheint mir für das herrliche Werk sehr wenig.

Wären Sie doch, mein theurer Herder, in diesen Frühlingstagen auf einige Tage hergeflogen zu Ihrem Gleim! Ich trug mich täglich mit den Gedanken an einen Hinflug zu Ihnen, konnt' aber wegen unseres Generalcapitels mich nicht losreißen. Nun ists geschlossen, aber ich habe noch auszufertigen und zu Ende des Monats gehe ich nach Magdeburg — und vielleicht nach Berlin, wo ich leider meinen von älteren Freunden noch übrigen einzigen Freund Sulzer nicht wiederfinde.

Kämen Sie noch in Begleit Ihres Hausengels, so machten Sie uns allen eine sehr große Freude; bis den 26. bin ich zu Hause. Wärs nicht so umständlich und mißlich mit dem Hin- und Wiederschreiben, so brächt' ich eine Zusammenkunft auf halbem Wege in Vorschlag, wenn Sie nämlich zu dem ganzen Wege nicht stimmten.

Wohin gehen Sie dieses Jahr ins Bad? Ich werde viel reisen; denn nur das Reisen macht mich gesund, und wenn ich weiß, wohin Sie den Weg nehmen wollen, so werd' ich suchen, mich auf diesem Wege treffen zu lassen —

Die Friedensnachrichten bestätigen sich mit allen Berlinischen Posttagen; nur besorgt man, daß die Neustädtische Mordbrennerei neue Klagen des Königs gegen den Kaiser veranlassen werde. — Ich bitte für mich auf drei Exemplare der Seckendorfschen Volkslieder zu subscribiren.

---

36. An Gleim.

(Weimar) den 22. März (17)79.

Hier sind, liebster Gleim, die gedruckten Avertissements: vielleicht dienen Sie Ihnen noch auf der Reise in Magdeburg, Berlin 2c.

Ich bin so durstig, Sie zu sehn, als Sies je auf mich sein können. Vielleicht kann ich künftigen Monat, April nämlich, eine Reise thun und dann ist Zusammenkunft möglich. Ich will noch näher schreiben.

Hier eine Cantate [1], die Wolf, unser hiesiger Capellmeister, ziemlich gut componirt hat. Pietatis, non Musae opus: als ein Werk des Herzens und der Kirche müssen Sies also auch ansehn, das überdem, seiner Bestimmung nach, nur auf eine halbe Stunde sein sollte.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gemeldet, daß der zweite Theil der Volkslieder herauskommt. Vielleicht bringe ich Ihnen sodann ein Exemplar selbst. Auch schreibt man mir heut, daß mein Hohelied in den Zeitungen überall jämmerlich mitgenommen werde; ich habe aber Gottlob noch nichts

---

[1] Cantate beim Kirchgange der regierenden Herzogin zu Weimar.

gesehen oder gelesen. Das ist unser Lohn. Lebt wohl, lieber Alter, und viel Freude, Heil und Glück auf die Reise!

---

37. An Herder.

Halberstadt, den 7. April 1779.

Zwei Zeilen, Theurer! Aus der Berliner Reise ist nichts geworden, ich erwarte meinen Herder, er wollte noch schreiben. O schrieb' er doch! Ich hinge mich auf, wenn er käme und ich wäre abwesend. — Noch ist kein Tag der Abreise bestimmt, könnt' auch leicht bis Anfangs Mais, wohl gar bis Pfingsten ausgesetzt werden müssen.

Die gedruckten Nachrichten sind besorgt; die Liebhaber werden sich sogleich nach Weimar wenden; ich bitte nun um sieben Nummern; die Ducaten sollen auf einen Wink dort sein. Ich umarme meinen Herder und seinen Hausengel herzbrüderlich. Gleim.

Die Hausnichte will auf den Bruderbesuch sich todt freuen. In die Volkslieder hätt' ich so gern noch ein altes deutsches Lied geliefert und hab' keine Zeit gehabt, es abzuschreiben. Laßt doch immer unsere Schöpse schöpsisiren! sie könnens nicht lassen.

Jacobi reist schon wieder, ist gestern von hier abgegangen nach Düsseldorf.

Nur zwei Worte, Bester, damit wir nicht in Ungewißheit Ihrer warten! Den Hausengel und die am liebsten ihm sind, bringen Sie mit, oder kommen Sie ganz allein! Alles, wie Sie wollen, nur schreiben Sie!

---

38. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 10. April (17)79.

Lieber Engelsmann, mein Mann ist nicht zu Hause, und da eben die Post abgeht, so hat er mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben und zu melden, daß er Ihren lieben Brief heute erhalten hat und daß leider aus seiner Reise zu Ihnen vor der Hand nichts werden kann. Abnahmen der Kirchenrechnungen nebst andern Geschäften häufen sich; er spart sichs auf, Sie und die goldene Nichte bei einem Gesundbrunnen zu sehn. Dieses Jahr gedenkt er aber bei mir, als der Quelle seiner Söhne, zu bleiben, weil ich ihm im August wieder einen bringen will, zu dem Sie nun ein vor allemal Pathe und unser liebster, trauter Pathe werden sollen. Schreiben Sie ihm aber doch noch, liebster Freund, in welches Bad oder Brunnen Sie diesen Sommer gehn. — Wir laben uns gar oft an Ihrem Andenken, und letzt, da meinen Mann nichts erheitern konnte, habe ich ihm das rothe Buch vorlesen müssen, das uns

wie Gottes Wort war. Es ist uns, als knüpfe eine unsichtbare Hand die Freundschaft zwischen Ihnen und uns fester. —

39. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 18. April 1779.

Liebe Frau Gevatterin! Sie haben den rechten Zeitpunkt getroffen. Zwischen Herder auf einer und zwischen Klopstock und Stolberg auf der andern Seite stand ich; meinen Herder sollt' ich erwarten; beschlossen war, daß ich zu Hause bleiben und meinen Herder erwarten wollte. Da kam der Brief von meiner Herzensschwester und nun verreis ich auf den Dinstag nach Braunschweig. Wie lang ich da bleiben werde, weiß ich nicht; Klopstock und Stolberg wollen, wie Claudius mir vertraut hat, Eberten nur übertölpeln, und bleiben bis den 26; sie werden, hoff' ich, sich halten lassen.

Die verdammten Kirchenrechnungen! Wäre mein Herzensherder gekommen, so wär' er mit mir nach Braunschweig gereist. Die herrlichen Frühlingstage wären für uns gewesen! In welches Bad ich gehe? — Vermuthlich in das, das meinen Sommerreisen das nächste sein wird. Nach Neustadt-Eberswalde, wenn im Junius meine Reise nach Berlin noch vor sich geht; nach Lauchstädt, wenn ich nach Aschersleben gehn muß. Nach Lauchstädt, beste Frau Gevatterin, müssen Sie meinen lieben Herder begleiten; im Junius wirds wohl noch angehen. Triffts in gute Zeit, daß Sie die Herderthümer vermehren, dann komm' ich mein Pathchen zu bewillkommnen auf diesem unsern Dreckklumpen, auf dem so viele Schurken zu unserer Zeit die Werke des guten Gottes zerstören. —

Lesen Sie, Sie beste Leserin des rothen Buchs, doch auch das Urtheil darüber, das ich beigelegt, dem lieben Herzensbruder vor. Und deren soll so eine große Menge sein. Sollte wohl irgend ein Seher Gottes noch Lust bekommen, Gotteswort für diese Geschöpfe zu schreiben, unter welchen solche Schurken sich finden?

Wir haben unsere Herder lieb, wie Bruder und Schwester; das sagen wir einander, wir von Gottes Gnaden Oheim und Nichte, die sich ihrer Engelsschwester herzlich empfiehlt. — Bis in Ewigkeit Ihr treuester Gevatter Gleim.

40. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 25. Juni 1779.

Herzensliebe Schwester! Schicken Sie doch mit der ersten Post nach Lauchstädt den zweiten Theil der Volkslieder. — Sie schenkten mir den ersten auf Schreibpapier; im Buchladen bekomme ich kein so feines Exemplar,

und ich wills auch aus dem Buchladen nicht haben, ich wills aus Ihrer Hand und Sie sollen hineinschreiben, daß Sies mir schenkten.

Ich gehe nach Lauchstädt in den nächsten Tagen, bleibe vierzehn Tage bis drei Wochen; kommen Sie doch meine Theuere, Liebe, kommen Sie doch nach Lauchstädt, wenns wahr ist, daß mein geliebter (ich finde das Beiwort elend jämmerlich), mein theurer Herder schon an einer andern Quelle sich badet oder trinkt; kommen Sie, begleitet von Ihren besten Freunden oder Freundinnen, mit unserm Wieland (denn Sie vertragen sich ja jetzt so schön mit ihm), mit unserm Knebel, und wenn Sie das nicht können, oder nicht wollen, dann nennen Sie auf halbem Wege den Ort, wohin wir Ihnen entgegenkommen und einen Tag zum mindesten bei einander bleiben sollen. Wäre mein Bruder Herder aber noch zu Hause, dann, meine liebe Herzensschwester, bewegen Sie den lieben Gottesmann, daß er die kleine Reise mitmacht; ich schnappe, lechze nach ihm. Zwei Zeilen und Gewißheit bitt' ich mit der ersten Post nach Lauchstädt.

Klopstock und Stolberg (der Ueberſetzer des Homer) kommen vielleicht in diesen Tagen auch nach Lauchstädt. Sie gehen nach Dessau, wollten hierher kommen, ich habe gewartet, sie sind ausgeblieben, und nun vermelde ich meinen Gruß ihnen durch Claudius und lass' ihnen zu wissen thun, daß ich anzutreffen bin, nicht weit von Dessau zu Lauchstädt. Werd' ich zu Lauchstädt reiselustiger, dann geh' ich über Dessau nach Berlin und über Potsdam zurück in meine Clause. Gings nicht an, daß, wenn Herder schon zu Pyrmont sich befände, der Rückweg über Halberstadt genommen würde? Ich habe schon so viel geschrieben, Herzensschwester, daß es nicht mehr gehn will; schwatzen ist besser als schreiben; ich habe noch so viel auf dem Herzen, das so sehr verlangt nach Bruder und Schwester. Gleim.

---

41. An Herder.

Lauchstädt, den 22. Juli 1779.

Tausendfachen Herzensdank, mein theurer Herder, für die Volkslieder. Sie haben geschmeckt wie Nektar den Göttern, vor allen die Quelle der Jugend; ich habe sie verleihen müssen, sonst setzt' ich die Stellen her, die sich ganz in meine Seele sangen — herrlich, herrlich mein Lieber; und sie ist von Herder, dem — ich darfs nicht hinschreiben. — Auch Vorrede, Gedanken vom Liede sind ganz nach meinem Sinn, nur nicht, daß das Pförtchen der Volkslieder geschlossen sein soll. Sobald ich in Halberstadt wieder bin, send' ich ein altes Lied, das meinem Herder so sehr behagen soll, daß ihn gelüsten wird, das Pförtchen wieder aufzuschließen.

Mit Filidor dem Dorferer[1] wollt' ich von hier aus meinem Herder ein Geschenk machen, hab' ihn aber nicht finden können; Geduld also bis ich zu Hause bin; wird sein den 24. August; denn ich habe Befehl erhalten, nach Berlin zu gehn, und reise morgen früh dahin schon ab. Nahe gehts mir, bester Alhafi[2], daß ich Euch und Euerm Hausengel so nahe gewesen bin, und Euch nicht gesehen habe. Daß Nathan der Weise verwiesen ist aus Euren Sächsischen Landen[3], werdet Ihr wissen; werdet ihn aufnehmen auf einen Pfarrsitz, wenn er unter fremdem Namen ein Nachtlager sich ausbittet. —

Die Herzensschwester stimmt in meine Klagen; wir wollten mit Gewalt Euch sehn, wollten auf halbem Wege entführen lassen den Hirten von seiner Heerde, die Mutter von ihrem Kinde; leider wollte sichs dazu nicht schicken. Wieland und Bertuch sollten helfen; es hat aber keiner von beiden einen Laut von sich gegeben; sie müssen sich vor dem Menschenfeinde fürchten.

Vortrefflich, daß der älteste Junge wieder besser ist; ich hoffe, daß wir von der glücklichen Ankunft des jüngsten bald etwas hören werden; denn es ist kein Mägdlein, bester Alhafi, das, womit die freundliche Hausfrau Euch beschenken wird. — Gevatter muß ich aber doch sein, und währts bis Anfang des Septembers, dann komm' ich geflogen und bins mit Vater- und Bruderherzen immer und ewig! Gott segne Euch!

Ich sende meinem Herder die Kriegslieder im September 1778 (bis in den April 1779) nicht gern; ist noch viel daran zu bessern, und weil die Kriegslieder alle, die alten und die neuen, gefeilt, geschliffen, gedrechselt, von Ramler herausgegeben werden sollen, so wärs wohl besser gewesen, wenn ich gewartet hätte. Weil doch aber Tyrtäus auch nicht gewartet hat, und der Grenadier mir bekannt hat, daß er oft nur Herdern gesungen hätte, so mag er mir die Sünde, daß ich die ungebesserten Lieder schickte, verzeihen; nur bitt' ich, die Lieder keinem der Freunde sehn zu lassen.

---

42. An Herder.

Halberstadt, den 10. October 1779.

Kanns bei keinem von allen Göttern, den großen und den kleinen, lieber, bester Herzensgevatter, nicht verantworten, daß ich Euren lieben Herzensbrief[4], den ich küßte, wie man Liebesbriefe küßt, und ans Herz drückte, nicht in der ersten seligen Empfangsstunde sogleich beantwortet habe; denn ich habe mich

---

[1] Die geharnschte Venus oder Liebeslieder im Kriege gedichtet — von Filidor dem Dorferer (1660).
[2] Anspielung auf Lessings Nathan.
[3] Vgl. Lessings Werke XIII, 627.
[4] Vom 29. August, worin Herder die am 25. erfolgte Geburt seines Sohnes Karl Emil Adelbert meldete, in dessen Lebensbuch auch Gleims Name als Pathe eingeschrieben sei.

gefreut über die paradiesische Niederkunft, herzlich, habe mich gesetzt in G
danken vors Wochenbett, habe gesehen das kleine liebe Pathchen im Arm d
guten, lieben Herzensmutter. Und wenn mans aus dem Herzen gleich we
schreibt, was drin ist, dann gehts am besten mit dem Briefschreiben; kom
man ins Aufschieben, will man von den unheiligen Geschäften erst sich lo
machen, bessern Sinnes werden, wahrlich man hat verloren; man muß d
Nacht aufbleiben und antworten; dann ists still um uns herum.

Zwar den lieben Gevatterbrief hätt' ich wohl leicht beantworten könne
hatt' aber viel andres auf dem Herzen, hatt' gelesen den ganzen Somm
kein anderes Buch, kein anderes Büchlein als der Volkslieder zweiten The
war bis an die Kehle voll davon, wollt' meinem lieben Herrn Gevatter e
Collegium darüber lesen, wollt' ihm auf den Kopf zusagen, daß das herrlic
Lied vom Bache, das ich für hundert meiner Lieder und Liederchen hingäb
von ihm sei, wollt' ihm auf den Fingern herzählen alle die Lieder, die a
seinem Phöbus=Apollokopf und Christusherzen hergeflossen sind; wollt' ih
meine große Reise beschreiben von Lauchstädt über Leipzig, Halle, Dessa
Potsdam nach Berlin, von Berlin über Magdeburg nach Hause, wollt
wollte zuviel auf einmal und dann, mein lieber Herzens=Herr Gevatte
wird gemeiniglich nichts daraus!

Also heut' nichts mehr als Abbitte! denn versäum' ichs heut, da
kommt ein schwarzer Mann aus unserm Halberstadt, welcher aus Erfurt e
Weiblein sich holen und zu Weimar die sieben Weisen Griechenlands besuch
will, dem armen Sünder zuvor und verräths, daß er sich im Stande befi
det, ungeachtet seines hohen Alters die Feder zu führen; denn er hats g
sehen.

Möcht' aber doch herzlich gern noch mehr als abbitten, möcht' meine
lieben Herrn Gevatter auch noch sagen, daß ich bitter und böse bin auf ih
Wär' er mit meiner lieben Herzens=Frau Gevatterin gekommen, so hätt
wir uns in diesem Sommer gesehen. Kanns nicht aus dem Herzen l
werden, daß ich so nah gewesen bin bei Weimar und keiner von de
sieben Weisen hat Drang gehabt, auf der Hälfte des Wegs — sind elende dr
Meilen — den armen verlassnen Vater Gleim hinzuzaubern.

Schadlos gehalten haben ihn die herrlichen Volkslieder, vor all
das Lied vom Bach, indem er alles aus dem Herzen mitzusingen pfleg
wenn ers allen Eingeweihten, die etwa zu ihm kommen, vorliest. Lasse
Sies doch ja den braven Musicanten Seckendorff in die Töne setzen, d
drin schon liegen.

---

43. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 2. Januar 1780.

Liebster, bester Mann und Gevatter. Es ist mir aufgetragen worden, ihnen beiliegende Avertissements zu schicken, mit der demüthigen Bitte, Subscribenten dazu zu sammeln. Ich bitte Sie also angelegentlich darum, sich um einige gütigst zu bemühen und uns bald davon Nachricht zu ertheilen, nur es nicht zu machen, wie mit dem Gevatterbrief. Es ist auch den 10. October 1779 ein Buch von der Zukunft des Herrn nebst einem Brief an Sie abgegangen; ob solches nun angekommen und von Ihnen gelesen ist worden, wissen wir bis dato nicht und wissen auch nicht, ob Sie wohl und uns noch gut sind? Mein Mann, ich und die Bubens, nebst ihrem Pathchen Adelbert, der ein gar zartes, stilles Pflänzchen ist, befinden uns recht wohl; unsere liebste Herzogin nebst ihrer Prinzeß blüht wieder wie eine Rose und in 8 Tagen kommt der Herzog mit Goethe voll erhabenen und menschenfreundlichen Empfindungen von den Schweizergebirgen und Lavatern zurück. Wieland und sein ganzes Haus ist wohl; sie wird Ende dieses Monats niederkommen und er sein herrliches Gedicht Oberon vielleicht endigen.

Meine Jungens sind um mich herum und machen so viel Lärmen, daß ich endigen muß, ehe ich recht angefangen. Leben Sie also wohl, trauter Mann, und Sie, liebste Herzensschwester. Es gehe Ihnen in den neuen 80 wohl, wohl!

Von Herder.

Gleichfalls, liebster Gleim, aufs Jahr 80 meine Hand und besten Wunsch. Wielands Oberon wird Sie freuen; es ist ein treffliches Gedicht an Materie und Form; vielleicht das beste seiner Art. — Meinen Gruß an die Schwester. Wie leid thut mirs manchmal, daß wir so entfernt leben! —

---

44. An Herder.

Halberstadt, den 6. Mai 1780.

Länger kann ichs nicht aushalten, ich muß Euch schreiben, theurer, liebster Herzensgevatter und theure, liebste Herzensgevatterin, nichts aber von alle dem, was ich Euch schreiben wollte; denn auch nicht einmal im schönen Mai kann ich mich losreißen von den bösen Geistern, die bisher mich beherrschten, mich abhielten, Euch zu schreiben, Euch den Geliebtesten, meiner Seele! Wenns nicht gespukt hat bei Euch, dann ists mit dem Spuken überall nichts. Seit Euern letzten beiden Briefen *war ich bei Euch* in Gedanken täglich

und stündlich; Kopf und Herz war voll von Euch, keine selige Stunde, kein Augenblick zum Ausguß wollte sich aber finden. — Also kurz und gut, damit nicht wieder ein böser Geist mich störe, hier meinem Herzensherder endlich das Exemplar von Filidor und meiner Herzensschwester zwei Sammlungen halberstädtischer Gedichte.

Uebrigens, meine herzlich Geliebten, beschwör' ich Euch bei allem, was lieb und selig ist, mir nicht entgelten zu lassen, daß ich so lange geschwiegen habe, sondern in diesem Jahr uns zu besuchen, hier, hinter dem alten Dom, und mich wieder ganz gesund zu machen. — Kommt! ich bitt' Euch, mich bangt nach Euch, wie Scherasmin nach Hüon bangte. Hast Du, mein theurer Herder, wieder etwas geschrieben, so halte mich nicht für unwürdig, es zu lesen, weil ich den Dank für dein herrliches Buch von der Zukunft des Herrn Dir schuldig geblieben bin. Ich wollte was Besseres geben als Dank, deswegen blieb ich schuldig. —

Oberon ist vortrefflich — welch ein leichter, schöner Plan und wie vortrefflich bearbeitet! Schade, daß Hüon kein Deutscher ist! Unsere Maler hätten zu malen nach ihm! Möchte doch mein Herder unsere Krittler mit der Nase stoßen auf die Schönheiten in diesem herrlichen Gedicht, damit nicht die dümmsten Recensionen zum Vorschein kommen und unser albernes Publicum in seinem Kaltsinn noch mehr verkalte.

---

45. An Herder.

Halberstadt, den 30. December 1780.

Was macht Ihr Kinder? Ich umarme Euch herzlich noch einmal, ehe das Jahr entschwunden ist, in welchem leider ich, der Vater, so wenig von Euch gesehen und gehört habe. Schuld daran seid Ihr, Ihr habt auf meinen letzten Brief nicht geantwortet. Hier send' ich was zu lesen[1], bitt' Euch, an Vater Gleim zu denken, der Euch lieber hat, als Ihrs glauben und denken könnt, sag' Euch, daß Ihr keine Stunde sicher seid vor einem Ueberfall. Noch einmal in meinem Leben (mehrmal darf ich wegen meines Kränkelns und meiner Arbeiten nicht hoffen) muß ich mit den leiblichen Augen Euch sehn, mit den andern seh' ich Euch oft.

Viel hab' ich zu sprechen. Was zuerst? Daß ich meinem Herder empfehle zu lesen eine Geschichte der Schweizer von Johannes Müller, die würdig ist, von Herder gelesen und angepriesen zu werden; daß ich ihn bitte, wenns sein kann, eine Recension der vortrefflichen Geschichte zu machen in den Mercur oder das deutsche Museum; keiner kanns besser als

---

[1] Etwa die kleinen von Gleim in diesem Jahre erschienenen Bogen Salomo der Prediger. An den Fürsten von Dessau.

Herder, keinem tret' ichs lieber ab als ihm; denn hätt' ich die Zeit, so macht' ich selbst eine, so gut ich könnte, diesem Buch, zum Schaden der Romanschreiberei, einen Schupp zu geben, in unser elendes Publicum.

Was zuletzt? daß ich meinen Herder bitte, mir alles zu schicken, was aus seiner Seele geflossen und auf Papier befestigt ist; denn in unsern elenden Buchladen findet man selten das Beste; Tagebücher der Gelehrten les' ich nicht mehr, kann sie nicht lesen; denn ich ärgere mich über unsere Bärbarei.

Und nun lebt wohl im neuen Jahr, besucht mich, bringt Eure muthwilligen Knaben alle mit. Weiß ich doch nicht einmal, wie viel Ihr nun habt! Meinem Pathchen geb' ich einen zärtlichen Vaterkuß. Schwester Gleminde versichert tausendfach, daß sie Euch lieb habe, verlangt nach Bruder und Schwester, will nicht zu Hause bleiben, wenns noch mit dem Ueberfall bei gutem Weg und hellem Wetter in diesen Wintertagen über Berg und Thal zu Stand' kommen sollte. Mit ewiger Liebe beständig Euer treuer Vater Gleim.

---

46. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1781.

Liebster Gevatter, Freund und Vater Gleim! Können Sie mirs verzeihen, daß ich Ihnen so lange nicht an Ihres Pathchens Adelberts Stelle gedankt oder gelallt habe für Ihren goldenen Becher der Liebe? Sie haben uns kindlich damit erfreut; nur weiß ich nicht, welch unseliger Geist mich abgehalten, es Ihnen bisher zu sagen; denn ich als Mutter nahms auf mich, Ihnen zu schreiben, und hatte meine Freude recht darüber. Mein Mann war auch damit sehr zufrieden, weil er seit Jahr und Tag keinen Brief mehr schreiben kann. Können Sie ihn nicht von dieser Krankheit heilen, lieber Gevatter und Freund? Seit einigen Tagen steht er nun von einer ernsthaftern Krankheit auf; er lag über acht Tage an einem heftigen Flußfieber mit entsetzlichen Kopfschmerzen. Der liebe Gott und unser geschickter Arzt Hufeland haben bald geholfen, nur ist sein Kopf sehr angegriffen und wüst.

Unser Neujahr ist also nicht erfreulich gewesen. Wie sehr wünschen wir, daß es Ihnen desto gesunder und vergnügter ergehn mag, mit der goldenen, lieben Schwester. Das verflossene Jahr, besonders den Sommer, haben wir in Ruhe und ländlichen Ausfahrten zugebracht, waren im Juni in Ilmenau, einem wilden, bergigten, seligen Land, wo wir uns mit unsern zwei ältesten Buben in der balsamischen Luft der Thäler, Berge und erhabenen Fichtenwälder gestärkt und die Brust erweitert haben. Alsdann hatte mein Mann viel und mancherlei Amtsgeschäfte bis Ende des Jahrs. Er wollte Ihnen ein Exemplar von seiner Preisschrift[1] schicken; es dauerte aber so lange, bis

---

[1] Vom Einfluß der Regierungen auf die Wissenschaften.

die Handlung wieder welche bekam. Vielleicht haben Sie sie schon gele
wenigstens bitte ich Sie, lesen Sie sie doch; es ist eins von meinen L
lingsbüchern. Die Briefe, das Studium der Theologie betreffe
hat mein Mann Ihnen nicht gesandt, weil Sie vermuthlich jetzt nicht n
Theologie studiren werden. Der dritte und vierte Theil ist seit einem M
fertig und kommt auf Ostern heraus. Mein Mann hat mir gestern ge
er wolle nichts mehr schreiben; ich denke aber, ich wills machen, wie Alb
Dürers Ehefrau. Noch eins, lieber Engelsmann, lesen Sie doch im No
ber=Museum Andenken an ältere deutsche Dichter, das herr
Ding von Andreä; die Parabeln in den theologischen Briefen sind
von ihm. Nun verzeihen Sie mein Geschwätz. Unser Gottfried hat
Ihre Fabeln, die sich für ihn schickten, gelernt; haben Sie gar keine n
unter Ihren Papieren? Sie könnten uns kein angenehmeres Neujahrsgesc
für unsern Buben machen. Ich wollte, daß er alles, was er lernen n
in solchen Fabeln lernen könnte. Es ist unbeschreiblich, mit welcher Lust
Liebe er sie gelernt hat — und ich habe sie bei dieser Gelegenheit auch
gelernt.

Von unsern politischen Dingen kann ich Ihnen nicht viel erzä
Herr von Knebel war diesen Sommer in der Schweiz, ist seit seiner R
kunft vom Prinzen weg und lebt hier für sich von einer Pension. Wiel
ist sehr gut, und ich werde vielleicht noch diesen Monat Gevatterin bei
werden. Von unserm Adelbert habe ich Ihnen noch zu sagen, daß er
lieblichste, zarteste Bübchen ist; er läuft schon, seitdem er ein Jahr alt
und ist gesund wie ein Hirsch. Ich werde so fortfahren und will im M
nat Mai meinem Mann den fünften Sohn bringen.

Von Herder.

Also als ein vom Tod Auferstandener, lieber Vater, Gevatter und Fre
muß ich Ihnen doch auch einige Worte schreiben, und Sie herzlich umar
Wie leben Sie? Bester, denken Sie noch an uns? Ich habe den ju
Einsiedel viel von Ihnen gefragt, der mir aber so wenig zu sagen w
ausgenommen, daß Lessing bei Ihnen gewesen und Sie wenig ausgin
Was macht er? und was machen Sie? Mich hat Ihre Zusammenk
herzlich erfreut, weil ich weiß, daß solche auch Sie erquickt hat. Wiel
höre ich eben, hat die Kaiserin auch besungen, wie Klopstock. Ihr Frie
besingt die deutsche Litteratur vom Berge Nebo.[1] Was thun Sie? M
unter hört man noch hie und da so einen Zug vom alten Gleim, z. E.
Sie Bahrdten die Pension verschafft. Thun Sie doch auch noch das

[1] Mos. V, 34, 1 f. Herder deutet auf die berühmte Schrift des Königs über *deutsche Litteratur*.

Werk hinzu, den Menschen seiner Wohlthäter werth zu machen: sein Kirchen- und Ketzerkalender ist doch, wenn er mich auch nicht anginge, das schamloseste Werk, das geschrieben werden kann und worüber, sei wahr, was wahr ist, jeder gute Mensch erröthen muß. Haben Sie Lust, in meine Briefe zu gucken, so schicke ich sie Ihnen gern; geben Sie zuerst nur wieder ein Zeichen des Lebens von sich.

47. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 12. Januar 1781.

— Ich eile, das Zwitterschreiben meiner lieben Herder, Nectar meinem Herzen und dem Herzen der Sophie Gleim, die stolz ist, daß sie Schwester genannt wird von meinem lieben Herder, zu beantworten. Nicht ohne Wermuth wurde der Nectar genossen. Mein lieber Herder war krank, will nichts mehr schreiben, hat in Jahr und Tag keine Briefe schreiben können — das alles war bitter! Indeß wir hoffen, daß Gott und Hufeland helfen werden, daß Sie meine theure Frau Gevatterin Ihre Zusage halten und es machen werden wie Dürers Ehefrau. „Male!" sprach sie und Dürer malte.

Das Andenken an ältere deutsche Dichter hab' ich mit großem Vergnügen gelesen, hätte gern meinem Herder sogleich dafür gedankt — denn ihm dankt' ichs beim Lesen. Wer ein anderer als er kann solch' Vergnügen machen. Geben Sie doch ja, mein theurer Herder, mehr der köstlichen Sachen unserer lieben Alten, die wahrlich stärkern Geist und bessere Herzen hatten als wir.

Dank Ihnen, beste Frau Gevatterin, daß Sie die Preisschrift und die Briefe mir nannten. Zu meiner Verwunderung habe ich beides im hiesigen Buchladen gefunden und werde diesen Nachmittag zu Gast sein, auf Geisteskost bei meinem lieben Herder.

Alles, was er schreibt, Theologisches oder Untheologisches, bitte ich künftig mir zu schicken; ich habe schon darum gebeten. Das Aufsuchen in den Buchladen oder Journalen wird mir so herzlich sauer, mir armen alten Mann!

Meine Fabeln kann ich Ihnen nicht schicken. Die alten sind neu geworden durch Verbesserung und viele ganz neue sind dazu gekommen, liegen alle bereit zum Druck. Vielleicht, daß möglich ist, auf Ostern sie Ihnen zu schicken.

Ich freue mich, daß das Bübchen Adalbert so munter ist. Geben Sie doch dem kleinen Muttersohn (die jüngsten sind Muttersöhne) den zärtlichsten Kuß in meinem Namen.

Lessing und Fritz Jacobi, dieser mit zwei Söhnen, von welchen derjüngste Shakespeare nicht werden wird, weil er ihn auswendig weiß (beide sind bei Claudius in der Lehre gewesen) *und einer Schwester*, waren bei mir. Beide

große Männer waren krank, milzsüchtig, hätten mich erquickt, wenn sie das nicht gewesen wären.

Eben schreibt mir Müller aus Berlin, Jerusalem hätte gegen den König einen Schutzbrief für die deutsche Litteratur geschrieben. Leben Sie wohl! mich verlangt herzlich nach Gesprächen mit Ihnen, ehe ich sterbe.

---

48. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 26. November 1781.

Herzgeliebtester und verehrtester Freund und Gevatter! Endlich und endlich muß ich einmal unserm Gefühl folgen und unser Andenken bei Ihnen erneuern, geliebtester Mann und geliebteste Schwester Gleim. Das 1781. Jahr neigt sich zum Ende, und ich habe Ihnen noch nicht erzählt, was für Gutes und Schlimmes uns darinnen begegnet sei. Wie oft wollte ichs oder mein Mann thun, wenn wir in heitern Stunden an Ihre Liebe und treue Zärtlichkeit gedachten! Vielleicht hats unser guter Geist gethan; und wenn er alles gesagt hat, mit welch treuem, unwandelbarem Herzen wir an Ihnen hangen und bleiben werden von nun an bis in Ewigkeit, so hat er recht gesagt, und alles übrige ergänze Ihr eigenes reines Gefühl.

Wie wir unser Jahr angefangen, wissen Sie, glaub' ich; mein Mann war sehr krank an einem grassirenden tödtlichen Fieber, verbunden mit den heftigsten Kopfschmerzen, die so arg waren, daß ihm die Haare ausfielen und er nach und nach eine völlige Glatze bekam, und jetzt bald aussieht wie ein Greis. Uebrigens hat er sich dieses ganze Jahr durch an Seele und Körper wohl befunden. Ich habe ihm den 23. April zum erstenmal ein Töchterchen gebracht, ein sanftes, liebes Mädchen, die, wie ich wünsche, unter die vier Jungen Grazie und Artigkeit bringen wird. Ihr Pathe Adalbert ist also nicht mehr der jüngste, aber noch immer der Liebling, wenigstens vom Vater, das auch sehr natürlich ist; denn er ist seinem Vater wie aus Leib und Seele geschnitten, ein muthiger wilder Knabe, kann zwar noch nicht reden, ist aber schon Herr über seine Brüder und hat vorzüglich und beinah einzig lieb den Vater und das Pferd. Er sieht aus, wie ein junger Wilder (mit blauen Augen leider!), hat aber doch ein gutes Seelchen, wie ich glaube, daß die Wilden auch haben.

Unsere vier Söhne hatten während meinen Wochen das Scharlachfieber, woran Gottfried tödtlich gelegen hatte und beinah den ganzen Sommer zu seiner Erholung brauchte; ich selbst trug von dieser Kinderpflege eine Ermattung davon, die mich noch nicht ganz verlassen hat und mich diesen ganzen Sommer untüchtig zu allem Guten gemacht hat. Sehen Sie nun, bester Freund, so ists uns in unserer Häuslichkeit ergangen. Wie gehts nun Ihnen und der lieben Schwester? und wie ists Ihnen seitdem ergangen? das *möchten* wir so gerne wissen; gehören wir ja doch so ganz zu Ihnen!

Daß unsere sehnlich erwartete Hoffnung zur Trauer geworden (unsere einzige Herzogin den 10. September eine todte Prinzessin geboren), werden Sie vermuthlich wissen. Ich melde es Ihnen, um nur noch dabei zu sagen, daß auch in diesem mütterlichen Schmerz sie sich wie ein Engel, wie der Liebling eines höheren Wesens betragen. Je länger, je mehr werden wir an diese edle, treue Frau, voll Wahrheit und Güte, mit ewigen Banden umschlungen.

Mit Wieland sind wir seit diesem Sommer herzlich gut, welches Sie aus den Monaten September, October u. s. w. des deutschen Mercurs deutlich sehn werden.

Seit Michaeli ist der Bruder Ihres Johannes Müller bei uns wohnhaft und bleibt den Winter bei uns; er hat in Göttingen Theologie studirt, ein trefflich guter Jüngling, rein wie eine Blume und männlich wie ein Mann; er erquickt meinen Mann sehr (hier ist unter den Candidaten nicht seines Gleichen) und erhöht jetzt unsere häuslichen Freuden. Er kennt und liebt Sie, liebenswerther Freund, durch seinen Bruder und uns und empfiehlt sich in Ihre Liebe. Wenns Sommer wäre, würde ich meinen Mann und ihn zu Ihnen senden.

Von Herder.

Guten Abend, lieber Gleim! ich muß auch ein paar Worte schreiben. Ich bin ziemlich gesund und voll Arbeit über die Ohren: meine Seele ist oft bei Ihnen gewesen und muß manchmal bei Ihnen gespukt haben. Hätte ich gewußt, daß ich Lessing noch einmal bei Ihnen sehn könnte, wie wäre ich geflogen! Jacobi hatte mich eingeladen, aber nicht bei Sie. Nun er ist hin! und mich freuts, daß Sie seine Manes durch Epigramm und Lied so geehrt haben. Lesen Sie doch den September und October des Mercurs. Die Sache über Winkelmann, ihn und Sulzer, auch die Jüdischen Fabeln sind von mir; ich wünschte, daß Ihnen etwas, insonderheit das Wort über Lessing, gefiele, dem das andere nur Rand ist. Ich kann nicht sagen, wie mich sein Tod verödet hat; es ist, als ob dem Wanderer alle Sterne untergehen und der dunkele wolkigte Himmel bliebe. Bleiben Sie uns nur und seien Sie gesund und fröhlich!

Müller aus Schaffhausen ist bei Ihnen gewesen; das ist ein Mann von alter Art und Kunst, ein Sohn Montesquieus und Tacitus'; sein Bruder, ein edler junger Mann, ist bei uns. Können Sie uns den Traum des Gerichts senden, so erfreuen Sie uns, und es bekommt ihn keine Seele zu lesen. Apropos der Jüdischen Fabeln. Haben Sie Rabbi Hanakdans Fabeln nicht, da Sie doch mancherlei Gutes haben. Ich bin jetzt an einer Geschichte der Ebräischen Poesie und hoffe, was Gutes zu Stande zu bringen.

Im Monat November steht ein Brief von Hemsterhuis sur les désirs im Mercur von mir, ein artiger Brief, voll großer Ideen, und auf den December will ich ein Gespräch über die Seelenwanderung oder die ersten Satiren von Persius geben, den ich fast ganz und so klar und deutlich, daß jedes Kind ihn versteht, ohne doch seine Stärke zu verlieren, übersetzt habe. Können Sie oder wollen Sie nicht jetzt, lieber Alter, eine Sammlung Ihrer neuen Sachen in die Buchhandlung der Gelehrten geben? Es wäre doch artig von Ihnen. — Wissen Sie nicht, was Reimarus' Fragmente machen und wer sie jetzt hat? Ob von Lessing viele Sachen und wenn sie herauskommen werden? Antworten Sie darauf und geben Sie wieder ein Lebenszeichen. Ich komme unvermuthet einmal zu Ihnen.

49. Gleim an Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 9. Januar 1782.

Sie haben, theuerste Frau Gevatterin, mit Ihrem ersten Briefe schon mir ein hohes Fest gemacht; auch wollt' ich augenblicklich in großer Freude den lieben Herzensbrief beantworten. Gott aber weiß es, ich war auch keinen Augenblick meiner mächtig, bins noch nicht, wie ichs sein mag beim Schreiben an meine Herzgeliebten. Indeß, meine theuerste Schwester, würde ich diese Nacht nicht ruhig schlafen, wenn ich diesen Abend die Post nach Weimar abgehn ließe wieder ohne ein Brieflein an meine theure Schwester Caroline; denn den Brief muß ich doch noch aufschieben.

Erst nur ein Wort wegen des falschen Gerüchts.[1] — Eh' ich versammelt würde zu meinen Vätern, hinginge zu meinen vorangegangenen Freunden Redeck, Pyra, Lamprecht, Kleist, Sulzer, Lange, Lessing, Götz rc. in jene Welt, wollt' ich in dieser noch ein kleines Denkmal stiften allen meinen Freunden, den Todten und den Lebenden (zu den Todten gehören Ramler und Spalding; von Spalding habe ich eine neue Tragödie zu erzählen) wollt' ich Episteln schreiben, an jeden eine; diesen Gedanken hatt' ich. Zur Epistel aber an Herder war noch keine jener mitternächtlichen Stunden, in welchen die Musen mich besuchen, mir schön und still genug bisher. Hiervon, meine Theuren, hat das Weiblein mit hundert Ohren und Zungen vermuthlich etwas gehört; wann und wo, das weiß ich nicht; denn geschwatzt hab' ich davon mit keinem außer dem Hause. Genug, die Epistel ist leider noch nicht geboren. Auch hätt' ich sie keinem Menschen eh als meinem Herder, den ich liebe, wie Caroline Flachsland, zu lesen gegeben. Noch eins. Seiner

[1] Herders Gattin hatte am 31. December v. J. des Gerüchts Erwähnung gethan, Gleim habe eine Epistel an Herder geschrieben, um deren Mittheilung sie bat.

wähnt hab' ich in einer Epistel an Johannes Müller[1], den Bruder des Müllers, den Sie so liebenswürdig mir beschrieben haben. Daher vielleicht ag das hundertohrichte Weiblein die falsche Nachricht aufgeschnappt haben. h, ich habe das Herz so stopfig voll von herrlichen Gesprächen mit Herr und Herderin, daß ich hinfliegen möchte, diesen Augenblick zu Euch, es auszuleeren, damit es nicht platze. Gott! die Freunde verlassen mich alle. Götz ist auch dahin! und ich weine noch um Lessing, und ich hab' auf meiner eele die Last, daß ich an Götzen in den letzten zehn Jahren, glaub' ich, icht geschrieben habe. Zwar hat er auch nicht an mich geschrieben, daran er war ein Bube, glaub' ich, aus guten Gründen Schuld, einer, den ich icht nennen kann, nicht mag; eben deshalb aber hätt' ich ihm schreiben llen. Sie, mein theurer Herder, waren mit dem braven Mann in Verindung, ich weiß es aus Ihren herrlichen Briefen über das Studium er Theologie. Sie also können vielleicht das Räthsel seines langen Schweigens mir auflösen.

Meinen Lessing kann ich nicht vergessen, wir haben zu viel verloren an ihm! Wären Sie doch gekommen, als er hier war! Kränklich war er schon, er schlief ein bei Tisch, wir hatten zu thun, ihn munter zu erhalten. Dank Ihnen, Herzensbruder, daß Sie dem großen Mann solch ein Denkmal stifteten; solch eines konnte keiner als Herder.[2] Nächstens sende ich Ihnen noch andere kleine Denkmale; seine Grabschrift in meinem Garten soll sein:

Götz war sein Feind,
Mendelssohn sein Freund! —

O mein theurer, liebster Herzensbruder, ich bitte, kommen, kommen Sie, wenns irgendwie möglich ist, in Gesellschaft der theuren Caroline Flachland, wo nicht, mit Herrn Müller, nur bald, noch einmal, — einmal wieder zu ihm Ihren alten Bruder Wilhelm.

Das ist ja vortrefflich, daß Ihr gut seid mit Wieland; ich hoff' auch mit Bertuch, und bitte beiden meine herzlichen Grüße zu sagen. Ich wäre so gerne einmal bei Euch!

50. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Januar 1782.

Hier, meine liebe, traute Herzensfrau Gevatterin, sende ich Ihnen ein Epistelchen an unsern Herder.[3] Lesen Sie's ihm vor, ich bitte darum, es

[1] Vgl. Gleims Werke V, 231.
[2] Gleim machte darauf das Sinngedicht (V, 88):
Sein Held wird nicht beschämt mit Lobesüberfluß;
Lobrede sagt er nicht und lobt wie Plinius.
[3] Vgl. Gleims Werke V, 220 ff.

wird ihm dann gefallen, und sagen Sie mir alles im Vertrauen wieder, wa
er darüber mit Ihnen gesprochen hat. Es sollte ganz was anders werden
mein Kopf aber war dermalen zu schwach der Ausführung des Plans. Mei
Herder hätte sonst wohl sollen etwas lesen, das nicht Alltagswerk gewese
wäre. Gedanken zu schöpfen aus seiner Seele mit allem Fleiß und auf de
Papier sie zu befestigen, das war der Plan. Ich war in diesen letzten Tage
und Nächten fast beständig bei ihm; es muß ihm gespukt haben.

Wenn überhaupt die Seelen je die Kraft hätten, ohne Organ unmittel
bar zu wirken in andere Seelen, wo denn könnte das wohl natürlicher sei
als bei der Freundschaft?[1] Vielleicht, daß noch einmal die Seele Gleim di
alte Kraft bekommt, dann soll sie dran. Grüßen Sie doch herzlich, Engels
frauchen, alles, was Sie lieb haben, und wärs eine Fürstin, die Sie grüße
müßten. — Meinem Pathchen geb' ich einen Vaterkuß. Wielanden und Ber
tuchen hab' ich einmal wieder geschrieben, schon unlängst, die Briefe habe
sich aber unter meinen Papieren verloren. Noch immer verlangt mich, Euc
alle zu sehn. Machen Sie doch, meine Theure, daß Herder sich aufmacht
bei dem nächsten guten Wege zu mir mit Herrn Müller, von welchem ebe
gestern sein Bruder mir geschrieben hat: er wäre eine Jüngling vom reinste
Gefühl der Freundschaft und alles Guten, er wüßte keinen bessern Mensche
sich zu wünschen; es sei nicht möglich besser zu sein, wohl größer, wen
Umstände die Entwickelung desselben Gefühls begünstigten, und so vortreffli
sei auch seine Mutter und Schwester. Den Jüngling muß ich kennen lernen
solche Menschen machen die Spaldinge vergessen. Die Schwester Glei
will nicht, daß Herder und Müller allein kommen; ists möglich, Herzensfra
Gevatterin, so kommen Sie mit. Sie machen uns glücklich und ich verjüng
mich, wie ein Adler. Ewig Ihr leiblicher Bruder Gleim.

Ich glaube nicht, daß einer von unsern hiesigen Theologen unsere
Herders Briefe über das Studium der Theologie gelesen hat, di
herrlichen Briefe, die ich jetzt lese zum drittenmale.

---

51. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 3. Februar 1782.

Herzenslieber Freund! Mein Mann hat Ihnen für die herrliche Episte
selbst danken wollen, hats aber bisher nicht gethan, und so nehme ich flug
die Feder, und kann nicht länger warten, Ihnen zu sagen, welch einen glück
lichen Tag Sie meinem Mann und uns allen damit gemacht haben. Ic
habe sie ihm recht gut und hübsch vorgelesen in Müllers Gegenwart, un
sein zuweilen düsteres Wesen wurde so heiter, als ob ein Engel Balsam au

[1] Hindeutung auf Herders Abhandlung über die Seelenwanderung.

ine Wunden gösse. „Es sind schöne, feine, vortreffliche Züge darinnen.
) wenn doch der Pastor was taugte, den ich künftigen Sonntag einzu-
hren habe, die Epistel sollte der Inhalt meiner Rede sein" — und
, liebster Herzensmann, noch manches gute Wort, mehr aber ein starkes
bhaftes Verlangen, Sie zu sehen, zu sprechen, Ihnen selbst zu dan-
n — wurde der ganze Tag im Andenken an Sie zugebracht. Unsere vier
uben tranken mit uns fröhlich Ihre Gesundheit. Wir umarmen Sie herz-
niglich für das neue Siegel Ihrer treuen Freundschaft und Liebe. Nach
)stern kommt mein Mann zu Ihnen, das ist jetzt sein liebster Gedanke;
will und muß Sie sehn, Sie sollen nur um Gotteswillen nicht auch
erben, er muß Sie noch sehn auf dieser Welt; das läßt er Ihnen sagen.
Müller kommt nicht mit, er geht schon im März wieder in die Schweiz, und
er Ostern kann mein Mann nicht kommen wegen der Confirmation der
inder. In einigen Jahren kommt Müller wieder und da wollen sie beide
in und da komme ich auch mit — mein kleines Häuflein hält mich vorjetzt
efangen, ja gefangen. Götzens Tod haben wir durch Sie erfahren; es
chmerzt uns sehr. Mein Mann hat im Herbst 1780 an ihn geschrieben,
ber keine Antwort erhalten. — Der Herzog hat um seine Gedichte schreiben
lassen, er hat sie aber nicht bekommen, sondern Götzens Schwiegersohn, ein
Buchhändler in Mannheim, gibt sie jetzt heraus.

Von Herder.

Guten Abend, lieber Gleim, Altvater der Musen, Patriarch in Einfalt,
Liebe und Güte der ältesten Zeit. Lebt wohl. Ich bekräftige alles, was
oben geschrieben steht, und bleibe Euch, so lange mein Herz schlägt und mein
Mund haucht, treu und gut.

---

52. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar) den 25. April 1782.

Geliebtester Gevatter und Freund! Ehe Sie noch länger auf eine Ant-
wort von meinem Mann warten, ergreife ich abermals selbst die Feder und
melde Ihnen, daß der schöne Reichthum Ihrer Bücher[1] glücklich angekommen
ist und daß mein Mann recht beschämt und erfreut darüber war; besonders
ist ihm an die Kriegsmuse sehr lieb gewesen. Er sendet Ihnen hier zur
armen Wiedervergeltung sein Neuestes, das er unter Zerstreuung, Störung

[1] Gleim hatte am 14., wo er um sichere Angabe bat, wann Herder kommen werde, Exemplare von den Liedern der Liebe und von dem Liede an die Kriegesmuse beigelegt.

und öftern Unlust des Gemüths diesen Winter gemacht hat[1]; es ist weit hinter seinem Zweck geblieben und er ist darum nicht zufrieden damit. Nehmen Sies freundlich auf!

Ferner muß ich Ihnen melden, daß mein Mann jetzt nicht zu Ihnen kommen kann. Er hatte seit Ostern böse Augen und mußte bis jetzt das Zimmer hüten; da war also an keine Reise zu denken. Jetzt braucht er eine Gurkencur, und wenn die vorbei ist, warten allerlei Amtsgeschäfte auf ihn.

Wieland sagte, daß Sie gern verreisen wollten. Reisen Sie also fort und warten Sie nicht auf meinen Mann, und wenn Sie wieder zu Hause sind, so lassen Sies meinen Mann wissen; denn er möchte so gerne, und wäre es auch in dem letzten Monat des Sommers, zu Ihnen kommen, um einmal die alte Luft des Weimarischen Thals gegen neue zu vertauschen; er ist seit fünf Jahren nicht aus dem hiesigen Land gekommen. —

Der Johannes Müller war in der Woche vorm Palmsonntag hier bei uns und seinem Bruder — ein geistiges, kindliches Wesen! er hat uns mit seinen historischen Vorlesungen herrlich ergötzt — mein Mann schätzt und liebt ihn hoch. Ich wollte wir könnten ihn nach Erfurt versetzen. Sein Bruder ist den 24. März nach seinem Vaterlande gereist; wir werden ihm Ihr Geschenk[2] nachschicken.

Von Herder.

Viel Dank, liebster Gleim, nicht für die Kibitzeier, die ich nicht esse, aber für die Kriegsmuse, die ich trefflich genießen kann. Aus meiner Reise ist abermals nichts geworden. Ich soll hier sterben und verderben, so wills das Schicksal. — Hier ist zur Ebräischen Poesie noch etwas gegen Nickel[3], den Ignoranten der Ignoranten. Vielleicht auf Mai kommt noch etwas gegen ihn und, es soll immer dicker werden. Wollte Gott, ich könnte ihm etwas vergelten, das er an so vielen wackern Leuten verschuldet, aber dahin reicht meine Hand nicht; das lasse ich der Wage des Schicksals. Hier ist bloß armselige, demüthige Supplik eingelegt, daß man nicht so thörigte Lügen rede. Raynal kommt heute her; er soll der größte Schwätzer sein unterm Monde. —

---

[1] Der erste Theil vom Geist der Ebräischen Poesie.

[2] Ein Exemplar des rothen Buches.

[3] Herders historische Zweifel über das Buch: „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden und über dessen Geheimniß von Fr. Nicolai, im März- und Aprilheft 1782 des Mercur.

53. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 29. Mai 1782.

Nun, meine Theuerste, wegen der Ebräischen Poesie, wegen des Krie-
rit dem langen Nickel, und wegen des Besuchs im August[1] in größter
nur dieses: daß ich lebe und webe bei meinem Herzensbruder, in seiner
ischen Poesie. Herrlich, vortrefflich, so daß michs ekelt vor allem meinen
zsel, wenn ich das Buch aus der Hand lege, gehe, denke, was ich hätte
und singen können, wenn das herrliche Buch vor dreißig Jahren
nen wäre. Seien Sie, Herzensfrau Gevatterin, die Wonne meines Her-
:uders, frisch und gesund noch 50 Jahre, damit er jung und muntern
s bleibe zur Ausführung aller seiner noch ungeborenen unsterblichen
Hingegen möcht' ich beinahe wegen des Krieges mit dem langen
bitten für den armen Schelm, er liegt ja todt und zappelt, so sehr hat
Herder ihn gefaßt; wenigstens wünsch' ich, daß Kriegsgreuel durch Un-
es hingeworfenen Ritters nicht entstehn mögen. Zu Hause will ich
in welchem Monat mein Herder es haben will, im August bin ich es
r. Sorgen Sie nur, meine Theure, daß er nicht wieder uns nur Hoff-
macht, und kommen Sie ja mit im August, als eine Mutter, die ihre
n Kleinen nicht zu Hause lassen kann. Kommen Sie ja dann mit; ich
Platz für Mann, Weib und Kind. — Klopstock hat den Kaiser gelobt,
man, in einer Ode, die der Kaiser nicht will sehn lassen, und ein Trink-
angenommen für die Ode.[2] Die Zeitungen und Reisende versicherten,
wahr. Pfui, das ist häßlich vom Messiasdichter! — Und hätte Joseph
Grafschaft mir gegeben für Einen Vers, so hätt' ich dem, der Lob
nen kann, um deß mehr zu haben, sie zurückgegeben.
Freund Wieland hat mir seinen Horaz[3] geschenkt und einen Brief
ieben, so schön, wie einer seines Horaz, den ich sogleich nicht beant-
n kann, ich armer Angeschmiedeter. Tausend Empfehlung an ihn und
ztig den schönsten Dank. Nun les' ich nur in Herder und in Wieland!
Sie recht herrlich wohl in Ihrem Hause, so wohl als bei Ihrem Engel,
Herzogin.

Herders Gattin hatte am 20., wo sie Gleims Gefälligkeit wegen einer Haushal-
angelegenheit in Anspruch nahm, ihm geschrieben: „Sagen Sie mir noch ein Wört-
wie es Ihnen geht und ob Sie mich noch lieben und ob unser treuer Freund
i die Ebräische Poesie erhalten hat, und wann Sie von Ihrer Sommerreise
r in Halberstadt eintreffen werden. Meines Mannes Plan ist, Sie in der Mitte
lugusts zu besuchen."

Es ist die an den Kaiser überschriebene Ode vom vorigen Jahre gemeint. Was
davon erzählte, war grundlos.

Horazens Briefe.

54. An Gleim.

Weimar, im August 1782.[1]

Liebster, bester Vater Gleim! Wie herzlich und brüderlich wir Sie bedauern über die Krankheit Ihrer braven Nichte, kann und mag ich nicht sagen. Muß in Ihren alten Tagen, da Sie die heiterste Ruhe genießen sollten, so vieles zusammenkommen, diese Ruhe und Heiterkeit zu stören? Gott gebe Ihnen, Bester, was für Sie das Beste ist! und er wirds thun, er thuts immer, ja ohne unser Gebet. Er hat ja auch Mittel genug, dieser armen Kranken, die so wenig von der Süßigkeit dieses Lebens geschmeckt hat, zu helfen. Grüßen Sie sie, unsere herzlich geliebte Schwester, von uns beiden mit dem herzlichsten Bruder= und schwesterlichsten Gruße, bezeugen Sie ihr unsere theilnehmendste Liebe und daß ich, als ob ich zu Ihrer Familie gehörte, mit den stillsten, stummsten Gebetswünschen an Sie gedenke. Gott helfe ihr und erquicke sie sanft!

Meine Frau kränkelt noch immer; auch dies nebst vielen, vielen andern Ursachen war Hinderniß meiner Wallfahrt zu Ihnen. Einige Tage sind wir in den Ilmenauischen Bergen gewesen, wo sie, trotz des bösen Wetters, die Luft Gottes voll Lebensgeistes ziemlich gestärkt hat; es war aber unser Aufenthalt leider zu kurz, um sie so gesund zu machen, als wir wünschten.

Auch mir, bester Gleim, fließt der Bach meines Lebens oft trübe und traurig; es kann davon aber nur gesprochen und nicht geschrieben werden; wie gern wollt' ich das erste! Leben Sie wohl, Treuer, Lieber! Gott gebe Ihnen Freude und guten Muth; wir genießens mit Ihnen! Lebt wohl, lieben beide, Onkel und Nichte. Amen.

Von Herders Gattin.

Ach geben Sie uns bald Nachricht von der Wiederherstellung meiner lieben Schwester; ich bitte Sie inständig darum. Ich hoffe, daß Gott und ihr heiterer Geist ihr wieder aufhelfen wird! Ich bin der Auszehrung fast nahe gewesen, aber wieder errettet worden und bin jetzt, wo nicht ganz gesund, doch hoffnungsvoll! Vergessen Sie uns nicht! wir sind bei Ihnen, ob wir gleich so weit getrennt sind. Der liebe Gott helfe unserer lieben Kranken und uns allen! Adieu! Adieu!

---

[1] Erwiederung auf Gleims Brief vom 21. August, worin dieser mitgetheilt, daß seine Nichte an einem hitzigen Fieber fast hoffnungslos darnieder liege. Zugleich hatte er des Gerüchtes gedacht, Herder sei als Abt an Jerusalems Stelle nach Braunschweig berufen.

55. An Herder.

Halberstadt, den 18. September 1782.

Gott hat geholfen, die Nichte befindet sich besser, ist außer dem Bette, aber entkräftet. Ich tröste sie damit, daß sie zum erstenmale krank ge- ι ist. Der Arzt gibt Hoffnung, daß sie so gesund, wie' sie gewesen, :r werden wird. Ich hab' ihr Euren Brief gelesen, er hat sie erquickt, uf die Nachricht, daß ihre Herzensschwester auch sich krank befunden hat. sagte, wenn Sie doch nur hier wären! Kommt, kommt doch, Kinder! Eurem Vater, der Euch herzlich lieb hat, im October. Im October ists esten zu reisen; es ist kühl und der Herbst speist uns mit Obst. Ich e bitten gleich den Augenblick nach Empfang dieses; man quält mich mitzureisen nach Dessau zum 24.[1] Noch ist nichts beschlossen, mir s an Lust; ich liebe Geräusch nicht mehr, scheue, scheue auch den Hof des n Fürsten, bin aber ein guter Mann und lasse mich vielleicht überreden. , meine Herzgeliebte, bitt' ich zu kommen auf den 7. October; dann bin gewiß zu Hause. — Ich bitte herzlich, kommt! Wir sind so sterblich, en uns so lieb, sehen uns so selten. Der Herzensschwester wird die Reise l bekommen. — Auch ich, mein theurer Herder, habe vieles auf dem Her- auszuschütten in Ihren Freundesbusen. Kommen Sie, daß wir alles werden! Das Gerücht, Sie kämen nach Braunschweig, hat mir große de gemacht.

Ich umarme meinen theuren Herder und freue mich auf diesen Abend; n ich habe sein herrliches Buch über die Ebräischen Dichter wieder bekom- , und werde mich nun laben an seinem und seiner Dichter Herz und Geist.

---

56. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar) den letzten October 1782.

Liebster Freund! Sie sehen, es war uns unmöglich zu kommen, sonst ren wir längst bei Ihnen. Alles hat meinen Mann verhindert, und so ß es also für eine bessere Zeit aufbewahrt werden. Wie weh es mir that, darf ich Ihnen nicht sagen. Es war uns doch lieb, jemand zu spre- n, der Sie gesehen hatte, unerachtet wir wenig Verkehr mehr mit diesen ten haben. Mein Mann hat sich freiwillig entzogen, und es ist ihm un- lich wohl dabei.

Schicken Sie uns doch zuweilen etwas für uns im dürren Lande oder beln für unsere Kinder; sie sollen sie nicht entweihen durch Auswendiglernen;

---

[1] Dem Geburtstage der Herzogin.

ich will sie ihnen erzählen, wenn sie sich so um mich lagern, wie die Küchl[e] um die Henne.

Sie haben uns eine fröhliche Botschaft gemeldet, daß unsere Schwes[ter] wieder wohl ist! Lassen Sie sie aber jetzt Ruhe, Ruhe genießen; das [ist] nach der Krankheit nöthiger als Speise und Trank; sie ist auch jetzt m[eine] meine Arznei.

Mein Mann arbeitet die Philosophie der Geschichte ganz um; wenigste[ns] ist er am Plan dazu und es heitert seinen Geist auf. — Leben Sie tausen[d]mal wohl mit der lieben Schwester! Gott gebe Ihnen und uns einen frö[h]lichen Winter, liebster Herzensmann.

Von Herder.

Zuvörderst, liebster Gleim, einen herzlichen Gruß und Glückwunsch [a]n die Schwester Gleim über ihre Rückkunft ins Leben. Den Winter sei Ru[he] ihre Arznei und der Frühling neuer Lebensbalsam. Vermuthlich und hoffen[t]lich wird das Jahr 82, das Gesunden und Kranken mit seiner ganz wide[r]natürlichen Witterung so fatal gewesen, nicht wiederkehren, und die zurückg[e]drängte Natur mit doppelter Milde hervorbrechen. Ich hoffe und wünsc[he] es für Ihr und mein Haus. Ihre Sächelchen in den Almanachs[1] sind u[ns] die einzige liebe Erinnerung an Sie im Topfe des Publicums gewesen. [E]s ist voll Hunde und beinah nicht werth, daß ein ehrlicher, bescheidener Men[sch] die Feder rühret. Ich suche jetzt allmählich meine nackt ausgestoßnen Kind[er] zu kleiden, und dann habe dich wohl!

Mit der Philosophie der Geschichte gehts an, und das ande[re] soll nach und nach folgen. — Unser Wiedersehen wird um so erfreulicher sei[n], je länger es sich damit verziehet. Leben Sie wohl, Liebster!

---

57. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 31. März 1783.

Hier, liebster Vater und Freund Gleim, übersendet Ihnen mein Ma[nn] etwas, damit Sie unserer nicht ganz vergessen! Unsere geliebteste Herzog[in] ist den 2. Februar mit einem Prinzen niedergekommen, und hat uns alle [in] große Freude versetzt. Das Kind ist ein halber Riese, und scheint ein Ki[nd] der Vorwelt zu sein. Die Cantate ist auch von meinem Mann, und Wo[lf], unser Capellmeister, hat sie schön und feierlich componirt. Wieland hat au[ch] eine gemacht, die Sie vermuthlich schon durch ihn haben werden.

[1] In dem Vossischen und Göttingischen Musenalmanach.

An dem zweiten Theil der Ebräischen Poesie wird gedruckt, und mein Mann will sie Ihnen diesmal selbst bringen. Sie sind doch im Mai zu Hause? wenigstens die Hälfte? Mein Mann hat die Fittige ausgespannt und will sich aus unserm Thal erheben und freut sich sehr, Sie zu sehn. Wie gern begleitete ich ihn zu Ihnen und unserer Schwester Gleim, wenn nicht eine große mütterliche Pflicht mich abhielte. Ich erwarte Anfangs Juli abermals eine Niederkunft.

Mein Mann leidet schon seit 4 Wochen an den Augen, doch bessert sichs jetzt allmählich.

Lieben Sie uns, alter treuer Freund, wie wir Sie lieben!

---

58. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 13. April 1783.

Es möchte mir gehn mit Ihnen, Freundin, Schwester, wie mit meinem seligen Bodmer und wie mit meinem lieben Herder, seitdem er ausgeblieben ist im vorigen Herbst; ich war zu voll, wollte schreiben, aufgelegt zum Schreiben, darüber gingen Monden- und Sonnenjahre hin; also, Freundin, schreib' ich heut nur dieses: daß mein Herder bei seiner Ankunft zu Anfang oder in der Mitte des Maien mir ein Engel Gottes sein wird. Er komme, komme, wenns nicht anders sein kann, ohne meine liebe Schwester, bleib' aber nur nicht wieder aus. Die Freundschaft sieht betrübter als die Liebe sich getäuscht. Könnt' er den Tag der Ankunft bestimmen, so wär' mirs lieb, so dürft' ich nicht ängstlich seiner warten, so reist' ich ihm entgegen auf halben Weg. Ich fahre gern im Wagen mit meinen Freunden. Könnten Sie mitkommen, Schwester, welch ein Himmel! Ich dächte, Sie könnten, wenn Sie früher reisten. Meine Nichten hatten sich übel, als sie hörten, Sie kämen nicht mit. Die eine hat ihre Schwester, der die andere

> Gemalt, gezeichnet und beschrieben
> So lebhaft, daß die andre brennt,
> Die dritte Schwester auch zu lieben.

Ueber die Geburt des Prinzen hab' ich mich gefreut im stillen, wie ein geborner Unterthan; für die mit ihm geborenen Geisteskinder meinen großen Dank! Der muß ein Hercules Musageta werden, der zu den Zeiten der Herder und Wielande geboren wird von solch einer Mutter! Ich hätte die Cantate so gern mit angehört, so gern das Lied des Greises gesungen!

Die Ebräische Poesie hat im deutschen Reiche kein Gottesgelahrter so fleißig studirt im letzten Winter als ich. Nach dem zweiten Theile dürstet mich, wie die Kinder Israel gedürstet haben mag, ehe Moses den Fels schlug. Sorgen Sie doch, daß ich ihn *gleich bekomme!*

Unser Herder, der unserm Lessing und Winkelmann, den Griechen, so herrliche Monumente gesetzt hat, sollt' er nicht auch unserm Bodmer, dem Ebräer, eines setzen? Diesen Namen verdient der brave Bodmer wegen seines Noah und seiner übrigen Ebräischen Gedichte 2c.

Wie's uns gegangen ist? Daß die Nichte krank gewesen bis zum Sterben, jetzt aber sich wohl befindet, ganz wohl! Daß ich die letzten sechs Wochen vor dem Krankenbette meines lieben alten Dombechanten gesessen habe, der aber auch sich wieder wohl befindet, daß die Nichten und die Freunde den 2. April[1] dreimal gefeiert, und gesungen haben schöne Lieder, davon und von tausend andern Dingen alles mündlich, meine Liebe! denn ich hoffe noch auf Ihre Begleitung meines Herders zu seinem und Ihrem nicht vergessenden treuen Gleim.

Wieland hat seine Cantate mir nicht geschickt; Sie hätten sie mir beilegen sollen. Im Mercur habe ich die Briefe gelesen an einen jungen Dichter und hoffe die Fortsetzung, wie auch das neue sehr schöne Rittergedicht 2c. Ich bitte ihn herzlich zu grüßen und die andern in seinem Hause.

---

59. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. Mai 1783.

Wie glücklich haben Sie mich heute gemacht, herzlichst geliebter Vater und Gevatter Gleim, durch den fröhlichen Brief[2] und die siebenfache Stimme der Liebe und des Andenkens so guter, lieber Menschen! Ich war mit allen Flügeln meines matten Geistes bei Ihnen, und es fehlte mir nur ein Zauberstab, mich Ihnen sichtbar zu machen O, Sie gute Menschen, wie dank' ich Ihnen, daß Sie meinen Mann so heiter und glücklich machen, und mich durch ihn! Ihnen, bester Vater vergelte es Gott und Ihr eigen Gefühl, daß Sie meinem Mann so gut sind und ihn lauter Herzensgüte bei Ihnen kosten lassen. Ihm ists herzlich wohl bei Ihnen und wir können Ihnen nie so wohl thun. Wenn diese Welt vollkommen wäre, so wäre ich gewiß mit ihm geflogen zu Ihnen, zu Ihnen allen! denn ich bin nur halb hier und bin nichts ohne ihn. Eine Freude steht mir doch bevor, das liebenswürdige Paar kennen zu lernen.[3] Alles freut sich hier darauf, wer etwas Näheres von

---

[1] Gleims Geburtstag.

[2] Der Brief fehlt. Am 23. April hatte sie dem Ferunde die baldige Ankunft Herders gemeldet, der auf ihrer aller Bitten aus dem Hause gezogen, da ihre drei jüngern Söhne seit vierzehn Tagen an den Blattern darniederlägen, welche ihr Gatte noch nicht gehabt, aber zum Schlusse wieder die Furcht ausgesprochen, das anhaltende Regenwetter werde die Reise doch noch verzögern.

[3] Wohl Domherr von Berg mit Gattin, die am 6. Juni am Weimarer Hof waren.

: hat, und ich freue mich doppelt; sie kommen ja von Ihnen, aradies guter Menschen!
erhielt ich noch einen Brief von meinem Manne mit dem Gedicht= ern guten Gottfried.[1] Süße Liebe und Wahrheit mischen Sie so inander! Er soll es aufbewahren unter den Kostbarkeiten seines leicht hats eine Kraft, ihn so gut zu machen, wie Sie sind! Der tzt glücklicher als ein König! Wie viel wollt' ich Ihnen gern die Worte haben keine Kraft, kein Leben und Geist; Sie sind und können ins Herz sehen, wie stark und herzlich ich Sie liebe. l hilft mir gut durch mit den vier Blatterkindern, und gibt mir Stärke. Die Kleinen hören jetzt eben so gern von Halberstadt ob ich ihnen das schönste Märchen erzählte.
Mann ist nun über Berg und Thal von Ihnen weg, wenn Sie erhalten. Senden Sie ihm gefälligst die Inlage baldigst nach; ch Ihre Sendung gesegnet. Die Ebräische Poesie erhalten fahrenden Post. — Leben Sie wohl mit all Ihren Guten im in der Balsamluft der schönen Maien.

60. An Herder.

Halberstadt, den 17. Mai 1783.

inem Briefe, Herzensbruder, von der lieben einzigen Schwester rder (was ich den Namen so gern schreibe!) ward ich bewillkommt td. Hier ist er! Sie müssen ihn lesen; er ist ein Spiegel des ens, der Kranz des schönsten Maitags! Als ich ihn gelesen und gelesen, und mit Ihrer Schwester, Dorothea Gleim, die Ge= Roßtrappsreise bis auf die kleinste Kleinigkeit besprochen hatte, ollt' ich mit ganzer Gewalt der Bote sein des eingelegten Briefs Herder, und, so wahr ein Gott im Himmel ist, ich wärs gewesen nsten Nacht des Mais, wenn nur mein Fuß ein guter Geist ge= . Wir kamen an um zehn, der volle Mond so schön, der Abend= l, die Luft so kühl wie Paradiesesluft, der Himmel so verführend wohl nicht ein Wunder, daß der böse Fuß das gute Herz besiegte? Tag, an dem die Sonne schön ist aufgegangen, wie so herrlich 1 zu Blankenburg! Ich sehe Sie, mein Herzensbruder, auf einem e, neben Ihnen die drei guten Geister, Ihre Begleiter.[2] Der den Brief der besten Frau, bringt ihn; die gute Frau von Schardt an 2c.

eims Werken III, 407 f.
Sohn Gottfried, Herr und Frau von Schardt.

Die Nichte sagt, der Brief von ihrer Schwester sei an alle die sieben, die den Brief in Hofraths Hause geschrieben hätten, und die Nicht hat Recht. Ich behalt' ihn also hier und bring' ihn mit nach Hamburg.

Von Dorothea Gleim.

Ich umarme meinen lieben Bruder tausendmal.

---

61. An Gleim.

Blankenburg, den 17. Mai 1783.

Es ist doch ein guter, lichter Geist, lieber Gleim, der uns von Weimar her noch immer zusammenhält, ob wir gleich von einander schon entfernt sind. Gott lohn's der guten einzigen Frauen! Aber es ist nicht hübsch, daß Sie den Brief nicht mitschickten; denn bin ich nicht auch unter den Schreibenden gewesen? Gottfried nicht auch? Der Bote hätte ihn ja gleich wieder mitnehmen können. Also, liebe Schwester, haben Sie diesmal einen bösen Rath gegeben, der Ihrer ganz und gar nicht würdig ist. Sie treffen sonst jede Nadelspitze mit Ihrem Rath, nicht aber diesmal.

Ich hoffe, daß meine Frau wird gesagt haben, was ich nicht sagen kann. Ich hülle mich also in den Mantel des Stillschweigens ein und sage: „Sei Du, mein Wort, lieber Mantel!" Gott segne Euch alle, die Ihr mir so viel wohl gethan und mein Herz erquickt habt! Er habe Euch lieb, und thue Euch tausendmal wohl! Amen.

Wir kamen gestern ziemlich früh nach Hause — tranken Thee, sahen den Mond an und schwatzten auch von Ihnen, bis eilf Uhr herankam. Unsere Seelen sind also vereint gewesen im Strahl des Mondes, und meiner Frauen Seele war gewiß in der Mitte.

Morgen früh geht's fort nach Braunschweig. Ich schreibe nächstens. Die Frau von Schardt empfiehlt sich bestens. Sie ist in Gleim und Berg ganz verliebt, und hält den gestrigen Tag für den schönsten Tag ihrer Reise, das er denn auch so reichlich war. Herr von Schardt desgleichen und grüßet aufs schönste. Hier ist eine verliebte Einlage. Ich sollte auch eine machen an Sie, liebste Schwester; aber ich kann nicht, man ruft zum Essen. Der Bote mag reisen. Ein andermal mehr. Lebt wohl, Ihr lieben Herzen von alter Treue und Liebe! Meine ganze Seele umarmt Euch sehnend. Heut' ist ein heißer Tag. Wir haben auf den Bergen Tages Last getragen, und kein Roßtrapp ist hier umher.

---

62. An Herder.

Halberstadt, den 17. Mai 1783.

ist der herrliche Brief der einzigen Frau! Allerdings wars wohl
ch, daß ich dem Rath der Nichte folgte; denn ehe der Bote zurück=
wäre, wollt' ich mit sammt der Nichte sein bei Ihnen, mein Her=
bei den lieben Schardts. Leider ist der ganze schöne Plan ver=
rch ein elendes Geschäft, das keinen Aufschub leidet. Aber ich wage
och den einzigen Brief; Sie senden ihn sogleich zurück!
orgen früh gehts fort", das war ein Schlag ins Herz! Ich dächte,
en noch zu Blankenburg! Es wäre so herrlich! Wir reisten zu
alle Tage, und Sie besuchten uns und Herr und Frau von Scharbt
ıal. — Die Frau von Berg bewunderte den Brief als schön und
von den sieben haben ihn erst vier gelesen, Herr von Berg noch nicht.
ist so traurig, so traurig, daß Sie schon verreisen wollen. Wir alle
iebt in unsern Herder, sprechen nur von ihm. Die Frau von Scharbt
on meinen Heiligen in so kurzer Bekanntschaft geworden. Herr von
mag wohl recht glücklich sein; er verdients; ich bin ein Seher, die Frau
in hat recht. Es ist ein solch Gescher um mich, daß keine Silbe mehr
n werden kann; ich bitte, bitte, bleiben Sie noch, mein Herder, wenn
noch bleiben. Die Antwort wird verbeten; Sie sind müde von des
ıst; Sie lassenuns mündlich sagen, daß Sie bleiben bis Donnerstag.

---

63. An Herder.

Halberstadt, den 19. Mai 1783.

ı bekomm' ich diesen Augenblick den inliegenden Brief. Ich pflege
Fuß —; künftigen Sonnabend gedenk' ich abzureisen nach Magdeburg.
onntag Ruhetag, den Montag nach Hamburg! Unterdeß hoff' ich
rief von Ihnen zu bekommen, Herzensbruder. Jammerschade, daß ich
i Ihnen zu Braunschweig war, in Gedanken bin ich bei Ihnen überall.
Abend empfing ich den zweiten Theil der Ebräischen Poesie.
! Ich schlug ihn auf und fand sogleich die Namen Opitz, Kleist,
! Die ganze Nacht war ich Ebräer mit meinem Herder. Hätt' ich
Zeit, ihm alles zu sagen, was auf dem Herzen ist und auf dem Herzen
muß! Herr von Scharbt folgt morgen; ich hätte so gern ihn heute
ı Blankenburg besucht, aber der Fuß, der Fuß! Grüßen Sie von mir
tigen Gönner und Freunde: Jerusalem, Eschenburg, Ebert, Schmidt
ärtner, die Sie ohne Zweifel alle sehn werden; die Schwiegereltern
und seine liebe Hälfte *nicht zu vergessen.*

Gestern war die schöne Branconi[1] hier mit ihrem Gefolge; sie trat a bei Bergs, besuchte meine Bilder, speiste bei dem Dombechant. Wir sprach viel von unserm Herder — denn sie spricht von allen unsern großen Geiste und kennt sie alle. — Eschenburg soll seine Anweisung zur Dichtkunst m schicken; ich muß sie noch fleißig studiren, ehe ich meine Werke drucken lass

---

64. An Gleim.

(Braunschweig) Dinstag früh, den 20. (Mai 1783) glaub' ich.

Liebster Gleim, ich bin in Braunschweig, und habe gestern eine Rei von Bekanntschaften ziemlich in compendio gemacht. Abt Jerusalem hat mi als einen alten Bekannten aufgenommen, und mich Mittag zu Ebert gebrach der seinen eilften Hochzeitstag feierte und auch selbst besungen hat. Hier wa Feddersen, Schütze u. a. (das Jerusalemsche Haus versteht sich). Abend war ich beim alten Schmidt, wo Eschenburg, Leisewitz waren. Mir feh also nur Gärtner, um den Kranz der schönen Geister in der Braunschweigsche Sandwüste voll zu haben. Heute Mittag bin ich mit Jerusalem bei Ho und fahre darauf nach Antoinettenruh zur verwittweten Herzogin. So i meine Laufbahn aus und morgen in früher Frühe gehts weiter.

Und Sie, Lieber? Wie stehts mit Ihrer Reise? d. i. mit Ihre Fuß. Sie sehen, ich eile, was ich kann, meinem Ziel zu. Folgen Sie me nem Exempel und machen Klopstock eine Freude, über die ich sodann au stolz bin, weil ich mir zuschreiben werde, daß daß ich Sie ihm zugeführt hab Ich wollt', daß ich schon bei ihm wäre; denn Braunschweig ist — Brau schweig, d. i. der zuvorkommenden Höflichkeiten ist hier beinahe zu viel, ma wird beschämt und erliegt darunter. Kommen Sie also, liebster Gleim, na Hamburg; wir wollen den Pabst Hammoniens[2] nicht besuchen und froh sei

Schardts sind noch nicht hier; ich weiß nicht, wo sie bleiben. Komme sie heut nicht, so sehe ich sie nicht eher als in Hamburg. Die elegante Grüße sind indessen bestellt. Nach Hamburg! nach Hamburg!

65. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Mai 1783.

Wir alle mit einander haben keinen Dank verdient von Ihnen, lieb werthe, theure Frau Gevatterin! Sie hingegen haben Ihren Herder losg

---

[1] Die bekannte Markise, deren Briefe an Goethe jetzt in Hoffmanns Findlinge abgedruckt sind. Vgl. meine Schrift über Goethes Tasso (1854) S. 5.

[2] Götze. Vgl. oben Brief 6. Der Vossische Musenalmanach hatte eine satirisch *Grabschrift auf diesen „Pabst Hammoniens"* im Jahrgang 1780 gebracht.

lassen aus den Fesseln Ihrer einzigen Liebe! Dafür müssen wir alle, die wir die Tage seiner Freiheit so herrlich genossen haben, Ihnen danken tausendmal!

Nun leider ist er fort nach Braunschweig; er wollte länger sich nicht halten lassen, er eilt in seine süßen Bande mit Gewalt zurück; ein Tagebuch indeß von unsern Freuden wär', glaub' ich, wohl ein sicheres Mittel, einen Timon zu bekehren. Wären Sie, der Engel meines lieben Herders, mit ihm hier gewesen, so hätte er nicht geeilt, ich wäre noch im Himmel!

Zwar denk' ich ihm noch nachzureisen nach Hamburg; es hängt aber ab von der Besserwerdung eines schlimmen Fußes; denn ich habe Lust zu springen zwischen Herder, Klopstock, Asmus und den beiden Stolbergen, den beiden lieben Schardt, wie ein junges Reh, und eh' ich das nicht kann, bleib' ich zu Hause, laure meinem Herder auf in einem hohlen Wege, begleit' ihn nach Weimar zurück, wohne bei Ihnen, liebe Herzensfrau Gevatterin, und spiele mit Ihren fünf Engeln in einem Winkel Ihres Paradieses. Vom ältesten dieser fünfe haben wir alle viel Vergnügen gehabt. Mit diesen Aussichten in die Zukunft bezähm' ich den Menschen, dem sich's regt zum Murren über den zur Unzeit nach seiner Meinung sich begebenen Zufall am Fuß, und glaube, daß der Freuden zu viel gewesen wäre, wenn ich hätte mitreisen können. Also, meine Theure, wollen wir zufrieden sein; was Gott thut, das ist wohl gethan! Das meiste Vergnügen hier bei uns hat unser Herder gehabt durch das Lesen der tausend Briefe Kleists an Gleim. Nur ihm, dem einzigen, gab ich alles hin! Auch hat er oft gesessen bei meinen Fabeln und Liedern und mir geholfen zu mancher Vollkommenheit! —

Die Ebräische Poesie (zweiter Theil) hab' ich erhalten und bin begeistert worden durch sie gleich in der ersten Nacht; Sie sollens einmal zu lesen bekommen in meinen Werken, von welchen die Episteln nächstens sollen freigelassen werden, auszuwandern in die weite böse Welt. Mit Stolz und ewig Ihr treuester Gevatter Gleim.

---

66. An Herder.

Halberstadt, den 23. Mai 1783.

Bei Klopstock, dem Schöpfer Eloas, Abbadonas, der Cidli, bei Asmus, bei den beiden Stolbergen, bei Voß, bei Hensler [1], bei Reimarus, von dem und dessen Schwester ich Lessing und Fritz Jacobi mit Entzücken sprechen hörte, denk' ich meinen Herder mir, und möchte weinen, bittere Thränen möcht' ich weinen, daß ich nicht mitten unter ihnen bin. Das war gewiß ein ärgerer

[1] Etatsrath und Leibarzt in Altona. An ihn sollte Gleim seine Briefe adressiren, da Herder seines Gottfried wegen baldigst zu Claudius zu kommen suchen wollte.

Teufel als Abbadona war vor seiner Bekehrung, der mir eingab, mich zu kratzen. Mein Fuß ist noch nicht wieder gut. Geduld ist Noth. Die Nichten und die Neffen wollen mich nicht reisen lassen mit dem kranken Fuß, und nicht einmal nach Magdeburg, und ich sähe noch so gern einmal den großen Mann, den unser Klopstock seinem Kaiser Joseph an die Seite setzt. Was soll ich machen? Ich muß mich ergeben in den Willen Gottes und der Nichten, muß zu Hause bleiben — und noch etwas muß ich, das eben so gut ist, bitten muß ich meinen Herder, Wort zu halten, über Halberstadt zurückzureisen, und noch eine Woche mich selig zu machen. Erlaubniß des Herzogs schafft der Herr von Berg, der schon den künftigen Montag abgehn will nach Weimar.[1] Sie müssen ja, mein bester Herder, Ihre Gottesreise mir erzählen; das wird so gut sein beinahe, als wenn ich mitgereiset wäre. Was Klopstock sagt von Lavaters Messiade möcht' ich wissen; ich werde dann es hören von meinem Herder. Da liegt sie vor mir aufgeschlagen, den Spöttern eine herrliche Gelegenheit. Die beiden Stellen:

> Aber dem Schooße des Vaters entsank das ewige Leben,
> Stieg der Logos herab in den Schooß der Gebärerin,

und

> Joseph wählte sie sich, ein Enkel Davids zur Gattin,
> Aber der ewige Vater dem Eingebornen zur Mutter,

hat schon einer commentirt, und behauptet, man könne bei dieser Art von Darstellung sich nicht enthalten an Jupiter und Leda zu denken. Ich beklage den guten Lavater; er hat die Absicht, Religion zu befördern, und schadet ihr.

Ein junger Spalding hat den Frühling meines Kleists ins Lateinische übersetzt, vortrefflich! In der Vorrede spricht er von leichter Arbeit, von Nebenstunden; deswegen sagte ich gestern:

> War dieser Frühling ihm ein Spiel?
> Durch meinen Kleist ist er Virgil;
> Was wird er durch sich selbst nicht sein? —

---

67. An Gleim.

Wandsbeck, den 28. Mai (17)83.

Gestern Abend empfing ich Ihren Brief vom 21. Mai, liebster Gleim, aus dem ich leider den schlechten Zustand Ihres Fußes, mithin auch Ihrer Reise, sehe. Das erste Wort mit Klopstock nach der ersten Umarmung war von Ihnen und Ihrer Ankunft. Sie werden leicht denken, wie sehr ihn diese Nachricht erfreuete und belebte. Nur haben Sies so gemacht, daß er sogleich

---

[1] Die Abreise verzögerte sich.

zweifeln anfing, weil Sie so oft haben kommen wollen. So ists alle ... ge gegangen, wenn wir von Ihnen sprachen. Er kündigte allen, die er ..., freudig Ihre Ankunft an, und endigte doch mit einem Zweifel, daß Sie nicht kämen. Sehen Sie und nun fängt schon des Schicksal an, den Zweifel kräftigen zu wollen! Der böse Fuß! Und Sie haben zum Theil selbst an Schuld, ich auch! ich führe überall Unglück mit mir. Schonen Sie ihres Fußes, lieber Gleim, lassen Sie aber auch das Project Ihrer Reise nicht unausgeführt, ich bitte Sie angelegenst! Bin ich auch nicht mehr hier, desto besser! so genießen Sie Ihren alten Freund ungestört! Claudius und sein Haus ist mit darunter; alle seine Kinder sprechen von Ihnen, als ob sie zu Ihrer Familie gehörten. Vereiteln Sie also nicht Klopstock und so vieler anderer Freude, wagen sich aber auch nicht ohne Noth mit dem Fuß. Ich schwebe zwischen Thür und Angel mit meiner Zurede.

Wie lange ich hier sein werde, weiß ich nicht; die meisten habe ich gesehen, die ich sehn wollte, und zum Durch- und Ausgenießen fehlt mir Zeit. Indessen gebe ich noch nicht den Muth und die Hoffnung auf, Sie zu sehn und an den Ufern der Alster oder Elbe zu umarmen.

Gottfried ist wohl. Mich freuts, daß auch Klopstock und die Frau von Winthem ihn leiden können; in Claudius' Hause ist er zu Hause.

In Braunschweig ist viel von Ihnen gesprochen worden; nur Sie fehlten zu den zwei kurzen, aber bekanntschaftsvollen Tagen. Jerusalem hat mir so viel Gütigkeiten erwiesen, daß ich beschämt bin.

Die Stollbergs habe ich noch nicht gesehen; Sie sind beinahe das einzige noch, das ich hier zu sehn wünsche. Leben Sie wohl, lieber edler Vater, und kommen Sie, wenn es sein kann, weil Ihnen alles seine Hände entgegen breitet. Ich selbst nicht der letzte!

---

68. An Gleim.

Weimar, den 8. Juni 1783.

Liebster, bester Gleim! Nicht umsonst bin ich von Ihnen geeilet; als ich Freitag Abend nach Hause kam, kam mir — ein Sohn entgegen, der den 1. Juni, da ich auf der Haide schwebte, geboren ist und dem ich meine liebe Schwester Gleim als Gevatterin bitte, nenne und anrufe. Nehmen Sie die Gevatterschaft freundlich auf, liebe Schwester; unser Herz hat sie Ihnen gegeben und meine Frau einstimmig vor mir. Emil Ernst Gottfried ist der Name des kleinen, zarten lieben Jungen, der als ein vaterlos geborener Knabe das Antlitz seiner Mutter mit sich trägt, also ein Engelsantlitz. Er hat ein zartes Körperchen; meine Frau ist schwächer als sonst, aber jetzt, da ich hier bin, wohl, und ich hoffe, Gott wird durchhelfen. — Wie mir bei dem Empfang zu Muthe gewesen, läßt sich *nicht ausdrücken;* Sie könnens denken! —

Bergs sind hier; ich habe sie aber bei so bestellten Sachen nicht genießen können. Unser Leibarzt [1], der Gouverneur in der Insel des Sancho Pansa sein sollte, hat das Interdict wegen der Blattern noch nicht aufgehoben, und ich kann also noch nicht nach Hofe. Morgen früh fahr' ich mit ihnen nach Belvedere. Wieland hat Ihnen wegen der Ankunft geschrieben; das wird den Dechant freuen, er kommt aber nicht mit, sondern reist nach Dessau. Reisen Sie auch dahin, lieber Gleim. Bertuch und Kraus sind auch da; sie reisen übermorgen früh, bleiben ein Tag zehn da, und es ist von Ihnen nur ein Sprung dahin. So sind Sie doch gereiset. Adieu, liebster Vater, Freund und Bruder! Für alles Gute, das Sie mir erzeigt, habe ich kein Dankwort, aber Herzensdank genug.

69. An Herder.

Halberstadt, den 15. Juni 1783.

Tausend-, tausendmal Gottlob, mein Theurer, daß unsere erste, beste Freundin lebt! Nun ists mir herzlich lieb, daß Sie zu Hause sind! Die beste Herzensmutter mag geseufzet haben nach Ihnen; ich kanns mir vorstellen, ob ich gleich leider kein Vater bin. Wir freuen uns alle, wir Gleime, daß sie lebt, die beste Mutter; die Schwester besonders ist außer sich vor Freude, ist stolz, daß sie nun auch ein Herderpathchen hat; sie läßt sich empfehlen tausend-tausendmal, will aber nicht schreiben; sie sagt, sie könne nicht schreiben, und ärgert sich, daß sie nicht kann. Sie möchte gern so ganz aus dem Herzen abschreiben können, wie unsere liebe, liebe Frau Gevatterin. Dem kleinen Engel mit dem Mutterantlitz gibt sie einen Liebeskuß und wünscht der theuern Frau Gevatterin das Wohlbehagen eines Engels im Himmel.

Zur Reise nach Dessau hatt' ich gestern große Lust; gestern Abend aber kamen Abhaltungen, die mir die Lust benahmen und nun stehts noch dahin, ob ich auf den Dinstag noch hinspringe. Den 24. müßt' ich wieder hier sein zu einer Beeidigung; das sag' ich um des Herrn von Berg willen, damit er nicht glaube, daß Ducaten regnen möchten. Noch ist keine solche Regenwolke.

Wieland hat noch nicht geschrieben; gestern aber kamen die Büsten [2] und das herrliche Medaillon und die Engelsfamilien, da war Freude die Fülle! Die Hofräthin lief gleich davon mit dem einen Familienstück, sagend, Sie hättens ihr versprochen. —

Und nun das Erste zuletzt, mein Theurer! Herzensdank und Herzens-

---

[1] Stein.

[2] *Wohl von* Goethe, Herder und Wieland, wie sie Klauer in Weimar lieferte.

uß für den Besuch, der Kraft und Leben gab dem alten ewig treuen Bru-
er Gleim.

Wer ist der Verfasser der Schattenrisse?[1] — den ich liebe, weil er meinen
erder getroffen und unsern Eselsköpfen die Ohren gerieben hat. Man
ichts, er will verborgen bleiben. Ich hatte gerathen auf Johannes Müllers
Bruder, wenn der zu Hamburg u. s. w. und ein Fußgänger wie Tobler ge-
esen wäre. Ich habe noch einmal verglichen Mendelssohn mit Herder, und
habe gefunden, daß Herder der Rabbi Davids und Assaphs gewesen ist. Adieu.

Sie haben die Erinnerungen zu meinen Fabeln auch eingepackt; sen-
den Sie sie mir doch; ich bin dabei, die Handschrift fertig zu machen zum
Abdruck.

---

70. An Gleim.

(Weimar, Ende Juni 1783.)

Liebster Vater Gleim! Wieland ist zurück und hat Sie nicht gesprochen, wahrscheinlich sind Sie also nicht nach Dessau gekommen. Lassen Sie es doch nicht aus der Acht und treiben es diesen Sommer doch zu irgend einer Reise. Ich würde Sie hieher invitiren, wenn meine arme Wöchnerin wäre, wie sie sein soll; das ist aber leider noch gar nicht. Sie hat ein Fieber gehabt und hat noch Husten und Schwäche; wir hoffen aber, wir hoffen — und der Himmel wird helfen. Ihr Pathchen, liebe Schwester, Ihr kleiner Emil befindet sich recht wohl. Ich danke Ihnen für Ihren Brief, Bester, und für Ihr Andenken der Liebe an uns alle. Sie leben in unserm Hause und Herzen, wie es sein muß. So gut mir die Reise gethan hat, da ich sie that, so sonderbare Wirkungen hat sie auf mich gemacht, da sie gethan ist. Ich fühle mich zum erstenmal in meinem Leben — hypochondrisch: ists die viele Bewegung, die auf einmal Ruhe worden ist, oder — kurz ich weiß nicht. Es wird sich aber hoffentlich auch geben.

Was auf dem Blatt über die Fabeln Gutes stand, haben Sie gebraucht, lieber Gleim; denn wir sind die Fabeln bis zu Ende durchgegangen. Einige Reihen hatte ich über die Romanzen geschrieben, es war aber nicht der Rede werth. Ich weiß nicht, wo das Blatt hingekommen ist; Sie haben aber nichts dran verloren. Liegt Ihnen an meinem Durchgehen, so schicken Sie mir das Kleckbuch der Romanzen und Sinngedichte; an meiner aufrichtigen Billigkeit, zu sagen, was ich drüber denke, solls nicht fehlen. Ein Exemplar der Episteln bekomme ich doch, wenn sie gedruckt sind?

Die Sagen von Einrennung der Pforte werden immer stärker. Wie

---

[1] Schattenrisse edler Teutschen. Aus dem Tagebuche eines physiognomischen Reisenden. *Der Verfasser derselben hieß Lose.*

wärs, lieber Gleim, wenn wir noch in unserm Leben eine Promenade nac Constantinopel machen und den Oertern zusprechen könnten, wo Homer un Anakreon sangen? Sonst sollen Ihre Kaiserlich Königlich Apostolische Maje stät jetzt schon an die Hospitäler greifen und sich damit natürlich noch wenige Liebe erwerben. Die Abrahamiten indeß sollen ungestört wohnen; es sin nur Drohungen gewesen, die man in den Zeitungen als Facta angeführt ha

Witthofs Gedichte, zweiter Theil ist eben so schlecht verbessert als de erste, hat aber einige neue, sehr schätzbare, obwohl auch sehr harte Stücke Es ist Schade, daß der Mann keinen Freund hat oder braucht.

---

71. An Herder.

Halberstadt, den 14. September 1783.

Wo denn, theurer Herder, Bruder und Gevatter! fang' ich an? So lange schon verschob ich Ihnen zu schreiben, weil ich immer alles schreiben wollte. Nun kommt endlich heut die Fürstin[1], die Edle, die da war wie eine Freundin, als sie meines Herders Brief mir brachte, diese kommt zurück und fordert einen Brief an meinen, meinen Herder! Also, lieber Bruder, liebe Schwester, kann ichs länger nicht verschieben, so wenig auch ich Seele habe heute an Euch zu schreiben! Ach! das dumme, todte Schreiben! Welch ein Leben, wenn ich bei Euch wäre, sähe, daß Ihr fröhlich wärt und wohl, und sähe die Engel um Euch! Ich komme noch in diesem Jahr! Ich hört von Goethen (den ich verwandelt gefunden habe), hörte, daß Ihr alle wieder besser Euch befändet. Ich will Euch keine Beschwerden machen in Euren Hause. Wie Herder war in meinem Hause, so, so will ich sein in Euren Hause. Sehn, sehn muß ich Euch! Ich bin nicht krank, ich sorge nich zu sterben, obgleich Bodmer starb und alle sterben, die mich liebten, und doch ich sehne, sehne mich nach Euch und komme, wenns möglich ist, geflogen, wie die Schwalbe fliegt, auf einen, einen Tag. Ihr aber, meine lieben Kinder sollt nicht hoffen und nicht warten, Ihr wißt, ich bin in Banden und in Ketten.

Dies ist das Briefchen für die gute Fürstin, dem ich einen Band gedruckter Briefe beizulegen zu verständig bin. Lest Ihr aber, meine Lieben, diesen Band[2], dann nehmt vorlieb mit einem armen gefangenen Epistelschreiber, der nicht lebte frei und wie Horaz auf seinem Tibur ode

---

[1] Herzogin Amalie von Weimar war in Braunschweig zu Besuch gewesen, von wo sie am 14. mit ihrem Gefolge und fast dem ganzen braunschweigischen Hof wieder nach Halberstadt kam. Goethe traf dort mit ihr zusammen. Herder hatte an Gleim geschrieben: „Leben Sie recht vergnügt mit unserm Weimarischen Chor; es sind mitunter die edelsten, besten Menschen, die es hier gibt."

[2] Seine sieben Bogen starken Episteln.

seinem Fernetz! Ach! ich bin so unzufrieden nun mit diesen
ie sind so kalt, so leer von Sachen, so menschenfeindlich! ich
ie wären, geschrieben in meinem kleinen Ohnesorge, frei von
varzen Gedanken an einen Spalding, einen Ramler, einen —
in dritter dieser losen Gesellen. —

---

72. An Herder.

Halberstadt, den 30. März 1784.

achen Sie, mein theurer Herder, mein Bruder! und Sie, meine
Gevatterin, mit Ihren lieben Kleinen? Ach! die Silhouetten,
e! Da sitzt die liebende Mutter, den Kleinsten auf dem Schooß,
as Gewehr am Fuß, der dritte den Schmetterling haltend, der
den Drachen oder die Luftkugel fliegen. Wir haben Sie vor
Spiegel, unten in der Wohnstube; wer da kommt zu uns, der
dieser Mutter und nach diesen Kindern. Jedesmal, Ihr Lieben!
ufpacken und hinfliegen zu Euch! Ach welch eine Seligkeit, welch
t, welch eine Zufriedenheit mit Gott und Menschen, wenn Ihr
hntet, oder wir bei Euch! „Welch eine schöne, schöne Zeit, als
uns war!" sagt' ich zu Benzlern, welcher gestern Abend gekommen
rgen wieder abreist[1]; den ganzen Abend sprachen wir von unsern
icht viel, der arme Benzler ist zu taub, ich werde gleich zu heiser!
r, bittere Klagen, daß wir lange nichts von Ihnen gehört hätten!
, mein Theurer! that ich das Gelübde zu schreiben, und schreibe
sten Tag, weiß nicht anzufangen und nicht aufzuhören. Ach! wie
Lieben, hab' ich eingesammelt; auszuschwatzen, müßt' ich lange bei

uß nach Aschersleben; da, dacht' ich, wollt' ich auf einen Tag (auf
n ich nicht) hinüber zu Euch. Die Nichte hat mirs ausgeredet;
reud' und Leid zu groß für einen alten Mann. Indeß, wer weiß,
geschieht, wenns Frühling wird in diesem Jahr. Wir haben Schnee,
Der Roßtrapp ist in diesem eisernen Winter eine Herrlichkeit
vesen; Wallfahrten die Menge. Meines Herders wurde vielfältig
m Erzählen, wenn die Pilgrimme zurückgekommen waren. Ach! der
hling, Herder! ach der traurige Herbst, in dem ich meinen besten
eiden sah, wie fünfzig Marthyrer gelitten haben, an einem fatalen
, wie der meinige war, an welchem er nach einer Cur von 7 Wo=

---

[1] atte im vorigen Sommer die Bibliothekarstelle zu Wernigerode erhalten.
ias Leberecht Caspar Gleim, Oberamtmann zu Bergen bei Nauen, der
ichste von allen seinen Brüdern. Vgl. Körte Gleims Leben S. 418 ff.

chen jammervoll gestorben ist. Wären Sie, mein Herder! hier gewesen, so hätt' ich von lauter Elend gesprochen mit Ihnen; Sie hätten mich getröstet, besser als unser Philosoph Villaume[1], ders beweisen wird, daß des Elends auf der Erde wenig ist; ich nahm ihn an zu diesem Beweise, weils doch besser ist, daß die Menschen diesen als den voltaireschen Glauben haben. Ach! wie oft hab' ich geseufzt nach meinem Herder!

Kommen Sie, mein Theurer! Sie, mein Bruder! doch in diesem Jahr noch einmal zu Ihren Gleimen (denn die Nichten und der Neffe bitten auch); auf daß wir noch ein wenig für einander leben. Ich lasse das Gartenhaus zurechte machen, da sollen Sie wohnen mit Frau und Kind; wir haben alle Raum, und allenfalls bleibt Vetterchen Gottfried bei mir im großen Hause. Wir gehen dann alle Morgen hinaus zu unserm Papa und Mama — das soll ein Götterleben sein, und alles Elend uns vergessen machen!

Schreibt mir, Herzensbruder, von Euern Arbeiten, Euern Nachtwachen! Ich las die Tage her die herrliche Abhandlung von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst[2], und wünschte, daß alle meines Herders Geisteskinder, wie die leiblichen auf der Silhouettentafel, beisammen wären. Was sollen doch die guten Kinder dort im Findelhause? Man geht nur selten hin und sieht sie unter so viel gebrechlichen Kindern.

Sie, meine liebe Schwester, bitt' ich, mir zu schreiben, wenn Herder nicht kann, und mir zu helfen, daß wir uns einander sehen in diesem Jahr! Grüße den dortigen Freunden!

Der arme Fritz Jacobi, der seinen Liebling, seinen, wenn ich nicht irre, zweiten Sohn, und seine Betty verloren hat! — Seines Bruders sehr schönes Lied an die Linde auf dem Kirchhofe werden Sie schon haben.

---

73. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den zweiten Ostertag (12. April) 1784.

Nun will ich auch keinen Augenblick länger verweilen, Ihnen zu schreiben, Herzensfreund, da uns Ihr Brief so herzinniglich erfreut hat. Ach, wir dachten ja immer an Sie, und ich wollte Ihnen ganz eigentlich in der Mitte des Februar schreiben, da wir Ihren Trostgesang durch Herrn von Berg erhalten haben, und ich sehr gebeugt war um meinen ältsten Bruder, der den 7. Februar endlich aus Gram um seine Frau, mit der er nur zwei Jahre sehr glücklich gelebt, gestorben ist. Es war eine reine, treue Seele und ein Mann, aber ein widriges Schicksal verfolgte ihn, und so unterlag er endlich und ist jetzt glücklich. Gern hätte ich damals mit Ihnen geklagt, aber nun nicht mehr; ich bin froh, daß er entronnen ist; er hat ja nur die

[1] Prediger bei der französischen Colonie zu Halberstadt, der drei Bände von dem Ursprung und den Absichten des Bösen (1784—1787) schrieb.

[2] Im deutschen Museum 1777 Novemberheft.

gebrechliche Hülle abgestreift und die Seele ist frei. Mehr als jemals feiere ich in diesen Tagen Ostern und Auferstehung und labe mich daran und verdanke das meinem Mann.

Er hat diesen Winter seine Philosophie der Geschichte angefangen und unter mancherlei Störung und Bedrückung den ersten Theil beendigt. Der zweite wurde auch angefangen; da aber der Drucker nicht fertig wird, so will er den Sommer dazu nehmen. In vierzehn Tagen wird der erste Theil fertig sein, und da sollen Sie ihn vor allen andern Menschen haben, herzenslieber Mann und Bruder. Alles, alles theilen wir vorzüglich mit Ihnen gern. Sie verstehen ja meinen Mann wie ein Bruder den andern. Und so dachte er auch immer an seinen Aufenthalt bei Ihnen, und wir segnen Sie und lieben Sie unverrückt.

Ich habe diesen Winter sehr entkräftet und muthlos zugebracht mit meiner Gesundheit und es lag auf uns beiden wie eine Wolke — aber ich habe wieder Hoffnung und Glauben bekommen, liebe Freunde, und werde wieder gesund werden und leben in Ihrer und unserer Gotteswelt und die Kinder helfen groß ziehen und dann mit dem Vater heimgehn. Gern, herzlich gern lade ich Sie zu uns ein, liebe traute Freunde, aber so wohl und lieb wird es Ihnen bei uns nicht werden, als es meinem Mann bei Ihnen geworden ist. Doch das werden Sie übersehn und uns darum nicht weniger lieben — und ich will mein schwaches Fünklein Gesundheit zusammennehmen und Ihnen mit meinem Mann Freude zu machen suchen.

Von Herder.

Bester, liebster Gleim! Es ist eine Ewigkeit ja, daß ich Ihnen nicht geschrieben, aber auch beinahe eben so lange, daß ich weder gedacht noch gelebt habe. Gelehrt gedacht freilich, wie Sie aus meiner Philosophie der Geschichte sehn werden; aber menschlich empfunden und gelebt, das ist eine andere Sache. Gottlob, daß der Frühling kommt und daß es mit der Gesundheit meiner Frauen besser geht; das letzte nimmt mir einen Stein vom Herzen, der zu Zeiten schwer auf mir lag. Mit Ihrem Trauerfall habe ich alles Mitgefühl in Ihre Seele gehabt, das mir nur die Anwesenheit bei Ihnen selbst hätte geben können. Einem Manne in Ihren Jahren muß der Sturz wehe und dreifach wehe thun, da er sich dadurch gleichsam noch einsamer auf der Welt fühlet. Wie oft habe ich Sie von Ihrem Bruder sprechen gehört, und wie ganz stand Ihre Seele dahin, ihn noch zu sehn! Sehen Sie, wenn Sie mir hätten nachfolgen und über seinen Aufenthalt hätten zurückgehn können! aber das Glück hat Ihnen diese letzte Bruderfreundschaft und Glückseligkeit versaget.

Jacobi ist tief gebeugt. Der Himmel helfe ihm wieder! Und Ihnen gebe er die glücklichsten Tage, die Ihnen meine ganze Seele wünschet. Was macht die Schwester? Den besten Gruß an sie und an die Gleime juniores; mein ganzes Haus schreibt, Gottfried, August, beinahe das Kind in der Wiege. Also dürfen

und können die Alten schließen. Nochmals die besten Danksagungen für die schön Stunden, die ich bei Ihnen genossen: ich bin bestimmt gewesen, hinter denselb einen sonderbaren Herbst und Winter zu durchleben; doch Gott Lob und Da ich hoffe, es ist alles vorüber Sagen Sie Benzlern viel Gutes, wenn er Ihn vorkommt. Ich habe oft an ihn gedacht, aber nichts für ihn thun können; n haben ihn indeß beide noch mit alter westphälischer Liebe lieb, und ich will einm mit Muße an ihn schreiben. —

74. An Herder.

Halberstadt, den 6. April 1784.

Noch einmal muß ich meinen lieben Herder bitten, aus allen Finde häusern, aus allen fliegenden Blättern seine Geisteskinder zusammenzusuch und in einem ihnen anständigen Hause seinen Freunden sie vorzuführen. E ist doch gar zu schlimm, daß man umherlaufen muß nach ihnen: man sie die Kinder eines Vaters so gern beisammen. Thun Sies doch, mein He zensbruder! und bald. Ich bin am 2. dieses alt geworden fünf und sechzi Jahr, ich kann nicht lange warten! Auch bitt' ich noch einmal die lie Herzensschwester zu sorgen, daß wir dieses Jahr uns sehen.

Jetzt aber habe ich den Gedanken an eine Reise von etlichen Woche über Braunschweig, Hannover, Bremen, Hamburg nach Berlin, wohin i muß verschiedener Geschäfte wegen. Wärs zuverlässig, wie ich gestern hört daß ein gewisser Abt sich in Ruhe setzen und Nachtwächter werden will (will in die Schweiz ziehen, in der sie schon wieder einem unschuldigen Man den Kopf genommen haben), so hätt' ich zu Berlin ein Hauptgeschäft. Inde wir wollen annehmen, daß es zuverläßig sei und anfangen aufs Schwar zu zielen. Wollen wir, mein Herzensbruder? Ich umarm' Euch, mei Lieben herzlich, liegend im Bette noch um 7 Uhr und mich bekümmernd u Euch, weil ich so lange nichts von Euch gehört habe.

Grüßt die Freunde dort, die Wielande, die Einsiedel, die Bertuche, d Seckendorffe.[1] Könnt' ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätt wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) sich rühmte, daß er d Fürstin von Dessau gefunden hätte, so bät' ich auch den zu grüßen; ich ha ihn aber nicht gefunden, er war mir hier zu kalt, zu hofmännisch und dort zu feurig und zu stolz — ich lieb' ihn aber doch, wie man die Mädche liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat, und beklag daß er stolz und feurig nicht geblieben ist. — Quo me rapis? Ich bin ewig ewig, Ihr Lieben, Euer alter treuer Gleim.

[1] Sigismund von Seckendorff war im Gefolge der Herzogin zu Halberstadt gewesen.

[2] Zu Weimar hatte er ihn 1776 gesehen.

Den 18. April 1784.

Dieser Brief ist liegen geblieben. Die Nachricht vom Abt soll zuverläsig sein; ich reise nach Magdeburg der Gewißheit wegen! Ist Leuchsenring noch Euer guter Freund? Er ist Instructor geworden beim ältesten jungen Prinzen von Preußen. Von den Briefen des reisenden Franzosen[1], soll er, wie Dohm mir schreibt, Verfasser nicht sein; das wäre mir lieb, um einer Stelle willen! — Ich freue mich herzlich auf die Philosophie der Geschichte. Gott segne Euch!

---

75. An Gleim.

(Weimar, den 26. April 1784.)

Liebster Gleim! Ihr Andenken an mich, auch sogleich jetzt bei vermuthlicher Erledigung der Klosterberger Stelle rühret mich so sehr, daß ich abermals ganz den Freund aus der alten Zeit, den treuen Gleim mit seinem zärtlichen Bruderherzen erkenne und liebe. Sie wissen aus meinem letzten Zusammensein mit Ihnen, daß ich an meinem Ort nicht zu sterben wünsche, und das aus der einzigen Ursache, weil hier der Kreis meiner Wirksamkeit noch so sehr in Altsächsische Form und Gestalt eingeschränkt sein und in Fesseln des Herkommens, der alten Gewohnheit und hundert andern Dingen sich umherschleppen muß, daß Jahre hingehen und hingegangen sind, ohne daß man sich über etwas, was man ausgerichtet und für die Nachwelt in Gang gebracht hätte, rühmen könnte. Es sind jetzt fünf und mehr Jahre, seitdem ich einen Entwurf zum Schulseminarium gemacht und eine Reform sowohl des Gymnasii als der übrigen Schulen betrieben habe; mit Lobe und Billigung — aber immer noch nicht mit Ausrichtung, weil es sich fort und fort an etwas Neuem stößet, so lang alle solche Sachen nur collegialisch behandelt werden und auch der platteste Mensch sein Steinchen oder sein Felsstück in der alten Tasche hat, es in den Weg zu schieben. Die Jahre rollen hin und das menschliche Gefäß füllet sich zuletzt mit Ueberdruß auch der liebsten, erwünschtesten Sachen, auf die man den Zweck des Lebens setzte, wenn man sie lange unwürdig behandelt und gehindert sieht; ja es füllet sich mit um so bitterern Ueberdruß, je länger man diesen verschmerzt und auch nicht seinem Freunde in der Kammer saget. Sie haben daher, lieber Gleim, keine Silbe von diesem allen vernommen, ob ich gleich meine damalige Reise eben auch zu einer mir nothwendigen Zerstreuung gerade solcher Gedanken vornehmen mußte; denn leider, in dem was mich innig drückt, hat mir das Schicksal die erleichternde Stimme der Mittheilung versaget. Genug, mein Schluß ist von Jahr

[1] Risbeck war der Verfasser.

zu Jahr befestigt worden, den Weg allgemach aus einem Lande zu suchen, in dem nichts wird und nichts wächst und wo man die besten Zeiten seines Lebens unter einem leeren und doch unnützen Kampf mit Hindernissen verlebet. Die particulare Gnade und Freundschaft der Landesherrschaft, und wessen es sonst sei, kann hierüber weder Ersatz noch Genugthuung leisten, wenn sie nicht wirkt und hilft; obgleich von dieser Seite freilich die empfindlichsten Bande bei einer Trennung zu zerreißen sind; genug, sie müssen doch einmal zerrissen werden.

Indem ich nun diese Denkart in mir immer mehr stähle und nähre, stirbt die theologische Facultät in Göttingen aus, und ehe ich noch von Walchs Tode, Leßens Abgang u. s. f. ein Wort erfahre, schreibt Heyne an mich[1] und sucht das alte Band wieder anzuknüpfen. Er frägt, ob man mir Bedingungen und Anträge machen dürfe. Sie wissen, welche Mühe sich das Ministerium und er insbesondere vor 8 Jahren gab, mich hinzuziehen, welcher Tumult drüber entstand, und wie der Ruf hierher zwischenkam, daß ich also zum großen Mißfallen des Ministeriums jener Stelle entsagte. Ich antwortete ihm, daß ich mir die Anträge verbitte. Der Hofrichter aus Hannover, Herr von Berlepsch, kommt hier durch und setzt mir eine Stunde zu; ich könne mir Bedingungen machen, die ich wollte; das Ministerium werde alles thun, was es könne, und könne jetzt bei Erledigung so vieler Stellen alle meine Bedingnisse erfüllen. Ich bin auch noch unschlüssig und lasse ihn unerachtet seiner freundschaftlichsten Anerbietungen ziehen. Endlich kommt eine dritte Sollicitation und ich — habe mich eingelassen, so daß ich in weniger Zeit die Bedingungen erwarte, die man mir thun will und thun kann. Sie können leicht erachten, daß bei der jetzigen Lage der Universität man alles thun werde, nicht meines Verdiensts, sondern der Nothwendigkeit wegen.

Dies war die Lage der Sache, liebster Gleim, in der ich Ihren Brief erhielt, und nun erachten sie selbst, was daraus folgt. Ich habe mir auf Klosterbergen keine Rechnung machen können, und mache mir im Grunde noch keine Rechnung; soll indessen etwas für mich gethan werden, so müßte es bald sein, damit der Antrag mir nicht zu spät komme, oder ich gar zwischen zwei Stühlen niedersitzen müßte. Ich kenne den Ort und die Situation nur durch die reizende Beschreibung, die Sie mir mündlich davon machten, als Sie mich so beherzt einluden, mit Ihnen dahin zu fliegen. Wie sehr nun beides, Ort und Situation, nach dieser Beschreibung, für mich und meine Lieblingsneigung, für meine geheimen Wünsche und Sehnsucht, auch für die Erziehung meiner Kinder u. s. wäre, wissen Sie gleichfalls; denn täglich komme ich mehr darauf zurück, daß Wissenschaft und thätliche Bildung anderer, insonderheit der Jugend, das reellste Geschäft meines Standes sei, worin man, wenn man das Glück ächter Unterstützung genießt, allein Befriedigung hoffen und finden

[1] Heynes Brief ist vom 14. März.

, und es gilt mir auch jetzt gleich, sobald der Wink der Vorsehung
bet, wohin ich gehe? nach Göttingen, nach Bergen oder ich bleibe gar
ier, bis sich eine andre Gelegenheit trifft, die mir werden soll. Daß
Vorliebe indeß nach Bergen ginge, ist keine Frage. Es wäre nach Ihrer
ribung gerade eine Situation, wie sie zur Nützlichkeit für die Welt von
insten Seiten mein Herz begehret. Will der Minister Zedlitz Jerusalem
mich fragen, so mag ers: ich weiß gewiß, der wird Gutes von mir
; denn ich kenne keinen Geistlichen, mit dem ich mich auf dieser Erdrunde
ten und Gesinnungen so harmonisch gefunden hätte als ihn. Der Her-
von Braunschweig kennt mich auch, und sagte schon vor jenen sieben
en, daß er mich ins Preußische, nach Berlin oder Bergen wünschte. Was
abei gedacht habe, darf ich Ihnen nicht schreiben: erinnern Sie sich meiner
räche. Selbst da ich Ihren Brief las, war mir die Sache so fremde,
b ich von einer Vacanz in Rom hörte, und sie ist mirs zum Theil noch —
immel mags fügen. Er weise dem Minister endlich einmal den Mann,
inen Gesinnungen und der Stelle recht ist, es sei mich oder einen an-
Schul- und Erziehungsideen in Schriften auszukramen, ist mein Werk
gewesen: die Welt seufzet unter einer Last dieser Bücher, und gerade die
n Projecteurs sind die ohnmächtigsten Ausführer. Es ist, als ob das
ätzen und Schreiben Geist und Muth raubte zu handeln. Indessen
mehrere meiner Schriften, die Preisschrift über Wissenschaft und Regie-
z. E., daß ich in praktischen Gedanken dieser Art lebe und sie, wenn
er Himmel einen Raum dazu gönnen will, zum Anpflanzen spare. Kurz,
r Gleim, thun Sie, was Sie können und wollen, und schreiben mir bald.
e Pflicht ist zu ruhen und zu warten.

75b. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 26. April (1784),
da mein Mann als Bräutigam zu mir kam, um mich heimzuholen.

Herzensfreund und Bruder, darf ich auch auf Ihre brüderliche Anfrage Wollen wir? mit Herz und Mund antworten, ja! Bester, thun Sie, was ein Bruder für den andern thun kann — und wann es die Vorsehung beschlossen hat, so gebe Sie Ihren Worten Kraft und Nachdruck, die Herzen zu lenken wie Wasserbäche! Mit schüchterner Freude stelle ich mir im Geist die glückliche Lage in Klosterbergen vor, wo wir unsere Kinder im Schooß der Natur still und rein auferziehen können, und in Ihrer Nähe, treuer Mann, wie wohl würde es uns da sein! Nur wie Eine Familie würden wir uns ansehn und lieben und uns nie verlassen — und wir würden Städte und Welt vergeßen und nur in Erfüllung der süßen Pflichten und Bestimmungen glücklich sein — und ich würde zehn Jahre länger leben und Ihren fünfundachtzigsten Geburtstag noch mitfeiern. Auch verspreche ich Ihnen mich sittsam und gebührlich als Frau Aebtin aufzuführen, nichts Ungeschicktes zu begehn, auch die Ministers in goldene Zimmer und Betten zu legen, und demüthig zu sein in meinem grünen Zimmer, das ich nur für Sie, liebster treuer Freund, mit Rosen und Lilien und Veilchen und Vergißmeinnicht ausschmücken werde! Doch es sei alles unserer treuen Mutter der Vorsehung überlassen, und mögen Sie das selige Werkzeug unseres Glückes allein sein!

So viel wir wissen, ist Leuchsenring noch unser Freund, ist es vor zehn Jahren sehr gewesen; nur wir sind bisher in keinem Verhältniß mit ihm gewesen. So viel ist aber gewiß, er wird eher für meinen Mann als gegen ihn sein. Leben Sie tausendmal wohl! Thue bald, was Du zu thun hast! Tausendmal umarmen wir die treue Schwester. Wie gern wollte ich noch viel schreiben, aber mein Herz ist zu beklommen. Gott mit Ihnen!

---

76. An Herder.

Halberstadt, den 2. Mai 1784.

Selbst ist der Mann! Durch todte Briefe richtet man nichts aus. Nicolai kommt oft zum Minister, geht in die Mittwochsgesellschaft, und was in dieser nicht gefällt, dagegen wird cabalirt; Dohm, Leuchsenring, Biester sind darin. Selbst ist der Mann! Also Freund! Freundin! Bruder! Schwester! ich gehe nach Berlin, so balds nur immer möglich zu machen ist, in den nächsten vierzehn Tagen. Sorgt nur, Ihr Lieben! Lieben! daß die andere Sache nur ein wenig aufgehalten wird!

Nach Göttingen, liebe Schwester, schickt sich Euer lieber Mann nicht recht. Ich hörte von jedermann, daß dort der vernünftigste Mensch mit dem

vernünftigsten Menschen sich nicht vertrüge, bellum omnium inter omnes. Und dann, so glaub' ich auch nicht, daß zu Göttingen die Einnahme besser als zu Klosterbergen sein wird. Zu Magdeburg will ich nachfragen. Wäre doch der theure Bruder vorm Jahr zu Klosterbergen gewesen! Vielleicht daß wir schon fertig wären mit Resewitz und den Conventualen.

Liebe, liebe Schwester, die Lage des Klosters ist herrlich, eine Viertelstunde von der schönen Stadt, dicht an der schönen Elbe, sicher vor Ueberschwemmung, tausend Nachtigallen und Schattengänge voll junger Linden, Thernen und alter Eichen.

Sie werden, werden eine Aebtin sein, wie die züchtigste der heiligen Damen gewesen wäre. Ja, ja, zum fünfundachtzigsten Jahre singt die hochwürdigste Frau Aebtin dem losen Anacreon oder dem ernsthaften Tyrtäus ein kirsches Volkslied von Bäbeli auf einem alten Baum. So freu' ich mich und bin gesund und werde so alt, als meine liebe Schwester es haben will. So auch freu' ich mich auf Bruder Herders Philosophie der Geschichte. Schickt mir's ja ganz warm.

Gott segne meinen Wunsch und Willen, daß es der des Ministers werde, wie es war vor — Jahren; wiewohl mit dem hats nichts zu sagen, sobald ich nur ihn sprechen kann. Also lenke Gott die Umstände, daß ich reisen darf! — Daß Leuchsenring Euer Feind nicht ist, ist mir lieb! — Noch eins! Von der Philosophie der Geschichte bitt' ich mir zwei Exemplare aus. Die Nichte weiß das Geheimniß, sonst keine Seele. Benzler ist ehegestern angekommen mit seinem Schwager, dem jungen Stock, geht heute wieder weg. Ich habe den Gruß an ihn bestellt aus dem vorigen Briefe. Der gute Benzler freute sich herzlich! Jetzt scheint er zufrieden, scheint an die ägyptische Finsterniß um den Brocken sich zu gewöhnen, hat mit den Leuten, die sich für frömmer halten, als sie sind, schon einigen vertraulichen Umgang. — Mit dem Herzog darf ich nichts anfangen, der hätte meinen lieben Herder am liebsten bei sich in Braunschweig! Er ist hier, bleibt bis zum 16., und ich seh' ihn oft. Wenn ich ihm nun sprechen müßte von der Philosophie der Geschichte, sagen müßte, daß er ein Exemplar erhalten hätte? Wäre dann wohl gut, wenn er auch bewirken müßte? —

Bei jetzigen Zeitläuften wäre sehr zu rathen, daß unsere Fürsten aufmerksam würden auf ihre deutsche Freiheit und daß sie einen gemeinschaftlichen Residenten hätten zu Berlin. Leuchsenring sagte mir vor kurzem, einer unserer Großen, einer der bestdenkendsten Minister, welcher hier durchging an einen auswärtigen Hof, würde sich vortrefflich schicken zu einem solchen gemeinschaftlichen Geschäftsträger. Weimar, Gotha, Dessau sollten, dächt' ich, zusammenhalten. Wär' ich ein Freimaurer, so machte ich eine Reise zu diesen Fürsten und bewies ihnen, daß ihr Vortheil erfordere, sich zu vereinigen zu ihrer Erhaltung, was auch ihre Rathgeber dagegen einwenden möchten. Was meinen Sie, mein bester Herder, könnten Sie dazu beitragen, daß Leuchsen-

ring vorerst Resident von Weimar würde? Gewiß ist, daß Leuchsenring unserm Ministerio, dem braven Herzberg besonders, dem Schutzgott der deutsche Freiheit, nicht zuwider sein würde. Bleibt unter uns.

77. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, Anfangs Mai 1784.)

Liebster Gleim, Freund, Vater und Bruder! Age, quod agis, rufe i Ihnen zu und bitte sie herzlichst und inständigst nach Berlin zu reisen. Zwischen Bergen und dem verwünschten Göttingen zu wählen, ist mir nie in de Sinn gekommen; dies ist der Schritt der Nothdurft für unsere Kinder, b dem ich mich selbst offenbar in den Gulph stürze oder wie Prometheus a den Felsen geschmiedet sein werde, dem es an leberabzehrenden Geiern nic fehlen wird, wenn mich nicht jemand errettet. Also age, quod agis, und de Himmel gebe Ihren Worten Kraft und Eingang!

Aber lassen Sie sich um Gotteswillen, Bester, von nichts abhalten, da es nicht wie bei den Jüngern am Oelberge heiße: der Geist ist willig. Werfen Sie weg, räumen Sie fort, schmeißen Sie bei Seite. Einem Freund **mir** zu gut, in solcher Sache, wird Ihnen doch der fatale Dom einige Tag gönnen und gewähren.

Sie bitte ich, liebe Schwester, helfen das Beste; packen Sie ein, treibe Sie an, bestellen Pferde, Wagen, Victualien, und was dazu gehöret, un erinnern Sie den Onkel Morgens, Mittags und Abends an sein gegebene Wort und Versprechen. Stellen Sie ihm die Sache so bündig und andringend vor, welche Freude er uns auf Zeitlebens verschaffe, wie sehr er Ihre Schwester Herder Leben verlängert und Freude fördert; denn sie will durch aus nicht nach Göttingen — nur gedenken, um so weniger reisen: sie den dran wie an Mördergrube und Tod; nach Klosterbergen aber wie an eine Berg voll Ruhe für sie, Leben, Gesundheit und Freude. Also lassen Si ihm und sich keine Ruhe, bis er reiset.

Ja, liebster Gleim, ich bitte nochmals. Dem Wollenden ist alles möglich, wenn er will. Und sobald Sie dies ernstlich thun, sind Sie scho drüben. Außer Ihnen weiß und hab' ich keine Wege; denn mit alle de Herren vom Mittwoch bin ich in keinem Verhältniß, ob ich gleich von Dohm Biester rc. glaube, daß sie mir nicht entgegen sind.

Von Herders Gattin.

Und der Nicolai ist jetzt auf der Messe, und da können Sie indesse Weizen säen, ehe der Feind kommt und mischt Unkraut drunter. Herzensbruder, wenn Sie sich nicht auf den Weg machen, so wird mein Geist Si beunruhigen; ich werde klopfen, Sie freundlich anfassen und vielleicht mit Ha

kuks Macht Sie auf und davon führen. Herzensschwester, erfüllen Sie meines Mannes Bitte — eingepackt und fortgefahren! An diesen zwei leichten Dingen hängt nun unser Schicksal. Gott wird Sie begleiten und führen auf ebener Bahn! Amen!

Wieder von Herder.

(Habakuks Macht.) Sie sehen, liebster Gleim, daß die, so Gott will, künftige Frau Aebtin die Bibel etwas flüchtig gelesen und ein quis pro quo mit Habakuk und dem Engel, der ihn beim Schopf nahm, gemacht hat. Sie sollen der Habakuk sein, der, zwar nicht Fleischtöpfe, aber etwas Beßres uns armen, matten Schnittern bringt, und sie will der Engel sein, der den Habakuk sanft beim Schopf nimmt und hinwegführet. Warten Sie also nicht darauf, Bester, sondern reisen flugs und flink ab. Der Prophet Elias wird Sie dafür segnen!!! Adieu, Liebster, und legen diesen Brief in Ihre Seele.

Eben kommt die Philosophie der Geschichte. Hier ist ein Exemplar auf ordentlichem Papier; mit der fahrenden Post erhalten Sie zwei prächtige. Segnen Sie dem Buch zu. Sie bekommen das erste, erste Exemplar, ehe ein anderer Sterblicher eins erhalten.

Wieder von Herders Gattin.

— Gottfried und August herzen und küssen Sie, die Tante und Luischen. Wie werden unsere Kinder auf dem Berg unserer Hoffnung sich freuen und hüpfen wie die Lämmer und aufblühen in Unschuld alter Sitten!

---

78. An Herder.

Halberstadt, den 12. Mai 1784.

Ich bin so voll, so voll von deinem Buche, Gottesmann, daß ich nicht sprechen und nicht schreiben kann. Ich bekams, verschlangs und lief zu Fischer[1]; mit irgend einem theilnehmenden Wesen muß ich immer meine Freude theilen. Und da freute ich mich, daß Fischer auch sich freute, Gottesmann! über die herrlichen Ideen in dem Buche. Nun Meßkram fort, nun lese ich meinen Herder!

Schade, Theurer! daß ich das göttliche Buch, über dessen Fülle von Inhalt und großen, weiten, neuen, geahndeten, aber so deutlich nicht gesehenen Aussichten in Gotteswelt[2], nicht früher, eine Stunde nur bekam, ich hätte

---

[1] Gottlob Nathanael Fischer, Rector der Domschule, dessen Berufung nach Halberstadt, zunächst an die Martinischule (1775), er bewirkt hatte. Er war 1748 zu Saalfeld geboren.

[2] Die Worte „ich nichts sagen kann“ oder ähnliche sind in der Feder geblieben.

mir Gewalt angethan, hätt's dem Herzog, der eben diesen Nachmittag abgereist ist zum König nach Potsdam, mitgegeben zum Studieren; dem Herzoge, der die Folards studieret und die Herder.[1]

Die zweite große Freude war, daß Ihr, die Geliebtesten meines Herzens, keine Lust habt, nach Göttingen zu gehn. Nun halt' ich, wenns nur erst gewiß ist, daß Platz gemacht wird, schon alles für richtig. Nur etwas Geduld ist Noth. Ich reise, das ist gewiß, der Dom und der Oberste der Dems sollen mich nicht abhalten; das versprech' ich Euch, drücke Euch an mein Bruderherz, bin Euer ewig treuer Bruder Wilhelm.

---

79. An Gleim.

Weimar, den 13. Juni (17)84.

Liebster Gleim! Ueberbringer dieses Briefs ist ein Bruder des Kammerherrn von Einsiedel[2], der beim Durchgange der Herzogin durch Halberstadt, wie mich dünkt, bei Ihnen logirt hat. Dieser will nun zwar nicht bei Ihnen logiren, aber Sie doch kennen lernen, und Sie werden an ihm einen trefflich guten Menschen finden. Er ist seit vielen Jahren mein Freund, ein stupender Kopf an Wissenschaft, beinah in allerlei Arten der Weltdinge, besonders Chemie, Naturkenntniß u. f. Er besucht seinen Bruder, der Lieutenant in Halberstadt, und will in der Nähe zugleich die Gebirge sehn, sowohl die Berge Gottes als die Berge des Domdechanten Spiegel.

Ihre Briefe an mich und meine Frau sowohl als die Verse und die Theilnehmung, die Sie am Buch haben, sowohl als ihre guten, guten Versprechungen haben uns einen sehr angenehmen Tag gemacht. Der Himmel spreche sein fiat darüber und Sie, liebster Gleim, halten Wort.

Die Stolberge sind hier gewesen, allesammt ganz berauscht von der kurzen, aber desto schönern Bekanntschaft ihres alten und so jugendlichen Gleims. Sie sprachen von Ihnen mit der Wärme, die mich inniglich freute; und daß meine Frau und ich die antiphona zur Intonation sangen, darf ich Ihnen nicht sagen. Es sind herrliche und herzgute Leute. — Unser Hof ist in Eisenach. Gestern und ehegestern haben wir den berühmten Improvisatore Pellegrini hier gehabt, den Verfasser des Il Conclave; es ist doch ein närrisches und im Grunde armseliges Ding, so ein Improvisatore — eine wahre Entehrung der Dichtkunst und aller göttlichen Gaben der Harmonie und Sprache.

---

[1] Gleim schrieb damals ein Gedicht über Herders Worte in den Ideen: „Freue dich deines Standes, o Mensch!" Vgl. Gleims Werke II, 77 ff.

[2]) Der Bergrath von Einsiedel. Vgl. die Erinnerungen von Herders Gattin III, 226 f.

Gut, daß wir in Deutschland noch nicht so weit sind, um uns in einem Florilegio von Phrasen zu wälzen, und auch nicht die Unverschämtheit haben, es für Geld thun zu wollen. —

80. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Juli 1784.

Es ist vielleicht nicht ganz unnöthig, Ihnen, treuer Herzensfreund, zu sagen, daß mein Mann sich seit geraumer Zeit von Göttingen losgesagt hat, und seit der Zeit athmen wir wieder frei und glücklich.

Wenn auch aus Klosterbergen nichts werden soll, so hat die unvermuthete Hoffnung darnach vielleicht als ein Wink seines Genius kommen müssen, ihn von Göttingen loszureißen und unser erstes widriges Gefühl dahin noch lebendiger zu machen. Dies ist also geschehen und Ihnen, edler treuer Bruder, habe ich gewiß dadurch das Leben meines Mannes länger zu danken; denn die gelehrten Geier hätten ihm seine Leber dort aufgezehrt. Wir ruhen jetzt wie Kinder in Gottes Hand; fühlen, daß wir einer Gefahr entronnen sind, und erwarten nun still und gelassen, wann und wie das Schicksal walten will.

Aus Ihrem Stillschweigen ahnden wir, daß das gute Gerücht vielleicht falsch war, oder daß für meinen Mann nichts zu hoffen ist. Ueber beides könnten Sie wohl, Bester, zwei Wörtchen schreiben. Sie sehen, wie rein und ergebend wir jetzt gestimmt sind, alles zu hören — und von Ihnen! Sie sind ja unser wohlthätiger, warnender Genius gewesen, unser Herz wirds Ihnen ewig verdanken. Wenn ich an Göttingen gedachte, so war mirs, als müßte ich nach Sodom und Gomorrha. Gottlob, daß dies nun überstanden ist! Mein Mann ist eben in Tiefurt und grüßt und küßt Sie herzlich. Er ist vierzehn Tage krank an einem bedenklichen Kopfweh gewesen, und nur seit einigen Tagen besser und mein Gemüth leichter; denn ich fürchtete, daß ihm ein Schlagfluß nahe wäre. — Unsere Herzogin Luise mit dem ganzen Hof und Herzog ist seit Anfang Juni in Eisenach; unser Goethe ist auch dort gewesen. Wieland ist wohl mit Weib und Kind. —

81. Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, den 10. April 1785.)

Um Sie wieder einmal an uns zu erinnern[1], liebster Freund, Bruder und Vater, sendet Ihnen mein Mann ein Bändchen Blätter[2], ehe sie der

[1] Zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe liegt uns keiner vor.
[2] Die erste Sammlung der zerstreuten Blätter.

Wind verweht, in Ihre Hand. Sie werden sie liebreich aufnehmen; denn ich habe alle Schuld der Bekanntmachung auf mir, weil es ein Beitrag zum Carlsbader Reisepfennig werden mußte. Ich hoffe aber, Sie werden mit Sokratischer Hand die Blumen der Blumen pflücken und die alte Liebe zu meinem Mann und mir in Ihrem Herzen festbehalten und bewahren.

Daß Sie wohl und gesund und heiter sind, hat uns Bode und die Frau von der Recke gesagt. Wir möchtens aber gar gern durch einen Brief von Ihnen selbst hören.

Mein Mann ist beim zweiten Theil der Ideen; er ist aber diesen ganzen Winter so indisponirt, zerstreut und krank gewesen, daß das Buch auch durch den Drucker aufgehalten, vor Johanni nicht fertig wird.

Je länger, je nöthiger wird meinem Mann und mir eine Hauptcur. Ich trage meinen entkräfteten Körper so von einem Tage zum andern hin, und nichts erhebt noch stärkt mich, und so gehts meinem Mann; sein Kopfweh Schwindel und Hypochondrie stellt sich noch immer, ein und so haben wir uns fest vorgesetzt, in der Mitte des Juni ins Carlsbad zu reisen. Gottfried August und Luischen nehmen wir mit, die es alle drei gleich bedürfen. Wir erwarten aber noch vorher den alten Freund Hamann, der etwas, aber noch ungewiß, von einer Reise hierher und an den Rhein geschrieben hat. —

Mit Goethe leben wir herzlich gut manchen Abend bei ihm. Er hat viele Geschäfte seines Amts, ist aber in seinem innern Geist nicht müßig und theilt uns manchmal davon was Gutes mit. Wieland und sein ganzes Haus ist wohl; er arbeitet noch immer an der Herausgabe seiner auserlesenen Gedichte. —

Meine Welt, wissen Sie, ist mein Mann und meine Kinder, mit denen lebe, freue und mühe ich mich. Wir haben vorigen Herbst noch eine Pflegetochter bekommen, eine Tochter meiner ältesten Schwester, und haben also sieben Kinder, und Gott gebe mir jetzt Weisheit und Kraft, sie gut zu erziehen! — Noch bitte ich, meinen Brief so liebreich aufzunehmen, als ob ihn mein Mann geschrieben hätte, den Sie seiner Arbeit wegen brüderlich entschuldigen. —

82. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 17. April 1785.

Ich küsse, meine Theuerste, die Hand, das Herz küß' ich, das mit den herrlichen Palmblättern mich beschenkt hat! Benzler, der zugegen war beim Empfange, kanns bezeugen, wie hoch ich aufsprang vor Freuden! Schmidt und Fischer kamen dazu. „Freude", rief ich, „Freude!" wies das Titelblatt und las in einem weg die ersten zwei Bücher der Blumen. Köstliche liebliche Blumen, wie noch kein Blümlein im Garten meines Neffen, des Blumisten!

Die Blume blühet und verblüht,
Zu ihres Schöpfers Ruhme;
Wer heut noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen schon, wie sie verblüht,
Der Mensch ist eine Blume![1]

stehet über meinem Garten; diese meines Herders Blumen werden nicht verblühen; mit ihren einfachen, lieblichen Farben blühen sie der Ewigkeit entgegen.[2] Auch ich, meine Theure, copirte die griechischen Blumen[3]; ich werde sie wegwerfen alle mit einander, oder sie nicht wegwerfen, weil ich mich nicht schäme, der zweite zu sein! So wie der erste, verstand ich bei weitem nicht zu der reinsten Milch den süßesten Zucker zu mischen. O die Griechen! die Griechen! ich glaube, sie dankens in Elysium dem Deutschen, daß er die Zuckermischung so meisterhaft verstanden hat.

O der göttliche Mann, daß er Gesundheit der Götter nicht hat! daß er -- dieses zweite, beste Freundin, verbeiß' ich; gibt aber der Herzog nicht die Kosten zur Reise nach dem Bade, so schelt' ich auf seinen Minister![4] Zur Reise nach dem Bade? warum nicht lieber zur Reise nach Halberstadt und von da mit Vater Gleim nach Berlin und Hamburg und über Bremen zurück? Eine angenehme große Reise macht gesunder als ein Bad. Auch ich, meine Theure, muß von meinem Sitzstuhl aufstehn; hinderts nicht ein Dews, so bin ich bei Ihnen, eh' Sie sichs versehen, und spreche dann ernstlich, wie ein Vater, mit Ihnen von der großen Reise. Mit meinem Herder lebt sichs herrlich. Der stirbt nicht glücklich, der zu lange lebt! Mit meinem Herder aber könnt' ich nicht zu lange leben; ich denke jedesmal mit Wunsch zu langem Leben an ihn, bei jeder Erinnerung seines Besuches vor zweien Jahren. O daß wir in jedem noch übrigen Jahre (am 2. d. wurde ich sechs und sechzig alt) nur solche vier Wochen noch lebten! Und Sie, meine theure, liebe Schwester' wären im Tempel der Freundschaft die eine Grazie, wie Herder unser neuer Hohepriester; das Palmblatt 324 verdient ihm diese Stelle! —

Lebt wohl, Ihr alle meine herzgeliebten Kinder, und vergebt mir die Sünde des langen Schweigens, weil sie entstanden ist aus zärtlicher Liebe zu Euch. — Herzlichen Dank für alle die guten Nachrichten von Goethe und Wieland, dem ich leider sehr lange nicht geschrieben habe. Bode hat mich erfreut und betrübt mit einem allzukurzen Besuche. Diesen Abend erwart' ich

---

[1] Vgl. Körte S. 363.

[2] Vgl. Gleims Verse auf Herders Blumen in Gleims Werken V, 18:
Pyramiden lagen in Ruinen,
Marmor bricht der Zahn der Zeit,
Herders Blumen blühn und grünen
Bis in Ewigkeit.

[3] Die von Herder theilweise übersetzten Gedichte der griechischen Anthologie.

[4] Goethe.

Göckingk, der seinen Sohn an unsere Schule bringt, und die Frau von Reck die auch nur kommen auf einen Tag. Kämt Ihr doch alle mit Eur sieben Kindern, Ihr solltet wohnen in meinem Gartenhause; mein göttlich Herder kennts, und versprach einen ganzen Sommer drinnen zu wohnen.

Einen Homer hat Zeus der Erde gegeben, nicht mehr!
Einen Herder, nicht mehr, was gilt die Wette? gibt er! —

83. An Gleim.

Weimar, den 22. August 1785.

Hier ist, bester Vater Gleim, der zweite Theil der Ideen. Mögen Ihnen und Ihren Freunden gefallen, wie der erste; zusammengedrängt ist ihnen genug.

Den 1. August brachen wir vom Karlsbade auf und kamen den 3. hi an. Ich, der ichs weniger brauchte, habe sehr gute Wirkung vom Brunn gespüret; meine Frau, die dahin eigentlich als zu einer Quelle neuer G sundheit floh, hat wenigstens einen guten Grund zur Erfrischung und Stärku und neuen Jugend gelegt; der Himmel gebe glückliche Zeiten, daß der Gru ein Gebäude werde!

Die Frau von der Recke, die Sie sehr liebt, ist, so lange sie da wa unsere tägliche Gesellschafterin und Freundin gewesen. — Der Himmel behü sie und segne sie weiter!

Ihren Brief, lieber Gleim, bekamen wir im Karlsbade zu unsrer groß Freude. Wenn die Sache mit dem Dombechanten[1] eingerichtet und alles n regulirt ist, lassen Sie uns doch ein Wort hören. Der Himmel wende v Ihnen Aergerniß und Unruhe ab, so weit und viel es nur sein kann. I Alter und Ihre Verdienste wären einer völligen Freiheit von solchen Beän stigungen und Tracasserien würdig.

Vom Gerücht über Wielands Schwiegersohn[2] als einem Jesuitenmissio ist keine Silbe wahr; er ist ein Jesuitenfeind, wie einer sein kann, und h den alten Dichter auch in die Partie gezogen, daß sie sich eher vor Jesuit fürchten, wo solche nicht sind, als daß sie einen derselben begünstigen so ten. Reinhold ist übrigens ein braver Mann nicht nur von Wissensch sondern auch von Verstand und Lebensklugheit. Alles lebt mit einand sehr glücklich. —

[1] Der Dombechant Ernst Ludwig von Spiegel zum Desenberg, Gleims treues Freund und Beschützer, war am 22. Mai gestorben; an seine Stelle trat von Ha denberg.

[2] Reinhold.

84. An Herder.

Halberstadt, den 30. September 1785.

Tausendfachen Dank, lieber, theurer Bruder Herder, aus dem Innersten er Dich verehrenden Seele für den herrlichen zweiten Theil der Ideen! Alle Schrift, wie diese und wie die zerstreuten Blätter, wer kanns anders sagen? ist von Gott eingegeben! Auch hört' ich auf meiner großen Reise von Pyrmont nach Hannover, Bremen, Oldenburg, Hamburg, und zurück ber Lüneburg, Celle und Braunschweig, einmüthig diese Meinung. Zu Oldenurg fand ich diesen zweiten Theil; zu Hamburg und an allen den andern Orten fand ich ihn nicht. Alle nur irgend denkende Wesen fragt' ich: „Habt r ihn?" und ich wunderte mich, daß nur die Oldenburger ihn hatten. Bei er verwittweten Herzogin zu Oldenburg hört' ich Klagen über den Tod des ochgelobten seligen Herzogs, auch darüber, daß mein Herder bei ihrem Prinzen er Mentor nicht geblieben sei. Bittere Thränen flossen von den Wangen. Ich mpfahl ihr Plato-Herders zerstreute Blätter zum Balsam auf ihre Wunde, schickte der guten Fürstin ihn aus Bremen und fand zu Hause den wärmsten Dank dafür! Seit den zerstreuten Blättern und den Ideen will ich gern noch lange leben! — Künftiges Jahr, so Gott will, erfüllen Sie Ihr Versprechen und wohnen mit Weib und Kind den ganzen Sommer n meinem kleinen Sanssouci, nicht wahr? Ihr lieben Theuern, darauf den Handschlag! Wir wollen wie die Kinder Gottes bei einander sein. Macht mir diese Freude noch in diesem meinem Alter! Wie lange wirds sein, daß Ihrs noch könnt! Zwar habt Ihr ohne Zweifel von Wassertrinkern gehört, er alte Gleim sei jung! Jung war er auch auf seiner großen Reise, nun aber zu Hause wird er wieder alt. — Traurig wars doch, Herzensschwester, daß ich Eurer herrlichen Herzogin zu Pyrmont ein etwas mit Gott und Menschen nicht völlig Zufriedenes ansehn und ihr nicht nahen durfte. Wo sie ging, ging ich, aber sie ging nicht einmal allein!

Stolbergen sah ich nachher zu Hamburg, meinen lieben Pfarrer von Grünau[1] verfehlte ich aber und Gerstenbergen; auf beide freute ich mich so sehr. Zu Bremen bei Madame Tiedemann, zu deren Bekanntschaft, wie Sie wohl nicht wissen[2], die älteste Urkunde mich, und meinen Neffen zu ihrer Tochter geführt hat. Zu Oldenburg sah ich Herrn von Halem, zu Hamburg bei Klopstock und meinem lieben alten Bach, zu Wandsbeck bei Claudius, zu Altona, Celle, Braunschweig waren wir glückliche Menschenkinder! Schade,

---

[1] Voß.

[2] In seinem vorigen Briefe vom 23. hatte er ausführlich erzählt, wie er diese Dame in der Lindenallee zu Pyrmont in einem Quartanten lesen gesehen, und da er in diesem Quartanten Herders älteste Urkunde gesehen, ihre Bekanntschaft gemacht, in deren Folge sein ihm ganz gleichnamiger Neffe zu seiner herrlichen Frau gekommen.

daß wir schwelgen mußten in Freuden, schade, daß ich mit Agnese Stolberg zu Altona bei Philemon und Baucis (Alemanns) nur einen Tag zubringen konnte, daß ich Henslern nicht kennen lernte. —

85. An Herder.

Halberstadt, den 10. November 1785.

Ich bekomme Befehl, nach Berlin zu reisen, und könnte nicht froh sein auf dem Wege, wenn ich von meinem lieben Herdershause nicht Abschied nähme. Wärs doch Sommer, Theurer, könnt' ich Sie bitten, zu mir zu kommen und mit mir zu reisen! Ach, mein Herz ist voll von meinem Herder und von Gesprächen mit ihm. Ich reise ganz allein! Ich habe gelebt bisher und gewebt in seinen Ideen! Plato=Herder! Mann Gottes, wie so herrlich wärs, reist' ich mit Dir die vierundzwanzig Meilen — wär' ich mit Dir bei Moses Mendelssohn, der itzt für unsern Lessing eine Lanze nicht bricht, sondern sanft stößt, vermuthlich auf einen irrenden Freund. Der arme, schwach gewordene Jacobi! Mit wenig deutlichen Ideen von Gott und göttlicher Vollkommenheit, sagt Lessing, setzt der Schwärmer sich hin, überläßt sich seinen Empfindungen, nimmt die Lebhaftigkeit derselben für Deutlichkeit der Begriffe, wagts in Worte sie zu kleiden, und wird ein Böhme, ein Pordage! Wenn nicht was Aergeres noch, so mag es sein! Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, ein Wort des Ernstes zu sprechen mit Fritz Jacobi! Mit seinem Geschreibsel über den Spinozismus kann mein Herder nicht zufrieden sein; der gute Mann hat unsern Lessing nicht gekannt! Mich ärgerts nur, daß Götze der im Staube liegt, und getreten wird, zu Hamburg selbst, von Reitern und Fußgängern, daß der sich freuen wird.

Für Ideen Epoden?[1] Sonnenstaub für Sonne! Nehmen Sie vorlieb, mein Theurer! Wär' ich nicht ein sehr geplagter Mensch, geplagt mit Kleinigkeiten von Geschäften, so glaub' ich, könnt' ich was Bessers geben. Auch lege ich zweierlei Blumen bei, die alle vor dem einzigen Blumenstreuer sich verfärben werden.[2] Schwester, Gevatterin, lesen Sie für Ihren treuen Bruder doch auf das kleinste Blümchen, das er etwa fallen läßt aus seinem Blumenkorb. —

Den 13., diese Nacht, mein Theurer, las ich Mendelssohns Morgenstunden, und freute mich herzlich darüber, daß ich alles von Lessing gesagt so fand, wie ichs selbst gesagt hätte, oder hätte sagen mögen. Mendelssohn

---

[1] Zwei Bogen satyrische Gedichte, von denen ein Beurtheiler der Zeit sagte, sie hätten mehr Derbheit als Kraft und Geist.

[2] Blumen auf Leopolds (von Braunschweig) Grab. Blumen auf unsers Spiegels Grab. Noch Blumen auf das Grab des Menschenfreundes.

Weimar, den 17. Februar 1786.

um Dank, liebster Freund, für Ihre Epoden und Blumen, sende en die Bogen der zerstreuten Blätter des zweiten Theils, so weit ruckt sind. Sie sind der erste Sterbliche, der solche gedruckt lieset, und ische, daß sie Ihnen so viel Freude machen mögen, als Ihnen der erste nachte. Sie nehmen sich der Sache Ihrer Freunde so warm und groß aß man von Ihnen wohl sagen kann: Sie sind statt hunderte der

Ihre Epoden kannte ich schon, und Sie wissen meine Theilnehmung er schönen Zeit, da Sie mir solche selbst vorlasen. Unter Ihren Blu= sind außerordentlich schöne Stücke, wirklich der griechischen Muse werth· er ich mit Ihnen hadern möchte, ist, daß Sie auf zwei Gegenstände so emacht haben; das, lieber Gleim, ist nicht griechisch. Man muß mit eldenen Gaben der Muse Haus zu halten wissen, und Sie sind ein Verschwender, der edelste gewiß, der in Deutschland lebt. Sie begraben Freunde unter Blumen, indeß die karge Hand eines Simonides und nur eine oder zwei derselben aufs größeste Heldendenkmal streute. Lassen ndessen um des Himmels willen! den reichen Lenz, der in Ihrer Brust nicht für Leopold und Spiegel allein geblühet haben! Die schöne und Einfalt Ihres Genius muß noch mehrere und reichere Gegenstände mit Laube kränzen.

Es thut mir leid, daß die Abhandlung über das Sinngedicht[1] noch nicht rde ist, obgleich nur noch wenig fehlet. Ich bitte, lesen Sie sie, und mir Ihre Meinung. Die Meister einer Kunst sind über die Theorie

noch alles an Stell' und Ort ist. Und Sie, liebe Schwester, erinnern den Onkel fleißig, daß ers thue, wie es einer braven Schwester und Hauspflegerin zustehet. Sie sollen auch dafür sehr gelobt werden, wie wir denn oft mit Liebe und herzlicher Freundschaft an Sie denken.

Das Karlsbad hat zwar an meiner Frauen nicht alles gethan, was es hätte thun können; doch sind wir mit seiner Nymphe im ganzen zufrieden; auch werden Sie unter den Blumen einige finden, die ich aus Griechenland für diese Schwester der Hygiea geholt habe. Will uns der Himmel wohl, so führt er uns auf den Sommer wieder dahin, und ich hoffe, mit doppelter Wirkung. Statt Pyrmonts hätten Sie auch fein zu uns kommen sollen und an der Grenze Böhmerlands des Kaisers Sauwirthschaft mit uns bewundern.

Ueber Spinoza, liebster Gleim, geben Sie sich zufrieden. Mendelssohn hat sein Testament gut gemacht, und aus Lessings Aeußerungen auch in diesem Gespräche, das Jacobi nur aus Drang der Noth, wie es ihn wenigstens dünkte, publicirt hat, kann nichts als Gutes folgen. Gegen Jacobi sagen Sie, was Sie wollen, aber gegen Spinoza sagen Sie mir nichts. Ich bin ein Spinozist, trotz Lessing, und habe mich kindisch gefreut, meinen Bruder im Geist so unvermuthet hier zu finden. O daß ich bei Ihnen gewesen wäre, da er Sie zum letztenmal besuchte, und er alle die Blasphemien sprach! Gott hab' ihn selig, den guten, braven Theologen; wenn ich Gelegenheit wüßte, sendete ich ihm den philosophischen und theologischen Doctorhut nach. —

Den 17. Februar, als am Tage der Constantia. Sie sei auch unsere Göttin, an deren Altar wir Blumen streuen wollen, so lange uns Eine Blume des Lebens blühet. Gott empfohlen!

---

87. An Herder.

Halberstadt, den 25. Februar 1786.

Wär' ich Kaiser, König oder nur Herzog, für Ihre Blumen, Theurer! gäb' ich Ihnen einen Blumengarten, einen wie Wörlitz! Sie haben mir wieder unbeschreibliches Vergnügen gemacht. Sie glaubens nicht, wie sehr die Griechischen Herderblumen mir gefallen. Anche io son pittore, sagt' ich stolz, und wollt' ein Griechischer Gärtner sein wie Sie; wie's abgelaufen ist, mögen Ihnen die Versuche zeigen.

Sie haben recht, ich habe zu viele der Blumen gestreut auf Spiegels und Leopolds Gräber, zwei der besten wären genug gewesen, allein man freuet sich zu sehr der schönen Gelegenheit, und wird Verschwender! Indeß sind andere Gräber nicht vergessen, vielmehr hab' ich der Nänien so viele hingesungen in kleinen Grabgedichten, daß ich schon einmal den Gedanken hatte, sie

sammeln unter dem Titul: Blumen auf Gräber. Hier sind einige
ben! Hätt' ich einen guten Copisten, so schickt' ich sie alle meinem liebsten
chen Herder und Herderin. Viele gingen schon verloren. Wir haben
n Meleager, unsere Sammler lieben nur die eigenen Kinder. Lassen Sie
Theurer von den Ihrigen doch ja nicht eine verloren gehn; Sie bringen
im ein großes Vergnügen!

Von Ihrer Abhandlung sag' ich, daß sie vortrefflich ist, daß Sie recht
n, daß Lessing ganz gewiß im Himmel entscheidet für Sie.

Senden Sie nun, ich antworte gleich, mir auch für diese Meinung nur
die übrigen Bogen, und Hyle, nach welcher mich verlangt, wie Amor
Psyche. Von meinem bisherigen Leben und Thuen möcht' ich meinem
der ein Buch voll schreiben; leider aber fehlt dazu die Zeit! Sie wissen,
ich wieder einen Bruder verloren habe, den Magdeburgischen. Der Tod
in der Familie! Nachher ist auch die Nichte Fromme zu Linum, ein
wes Weib, gestorben. Die Musen liebte sie nicht, aber mich! und wollte
gern nur einmal mich besuchen hier zu Halberstadt. Zwei Brüder so kurz
f einander! Vom dritten, vom Marburger, erwart' ich täglich die vierte
rauerpost.

Bei uns indeß ist alles gesund, bis auf den Hofrath, welcher immer
änkelt, aber Hoffnung hat, so bald noch nicht zu sterben. Er, zwei Brüder,
r Officier und der Amtmann, sind nebst Ihrer Freundin, meiner Hausnichte,
tern früh nach Aschersleben gereist, wo heut nun sechs Geschwister zum
tenmal in ihrem Leben einen Tag beisammen sind; morgen kommen sie
eder! Heut noch sind sie meinen Herdern vier Meilen näher als ich. Nach
rlsbad ists zu weit! Ich habe Glauben ans Lauchstädtsche Bad; bekämen
ie diesen Glauben doch auch, so könnten wir dahin die Griechischen Musen
laden; ins Land des deutschen Bundes kämen sie viel lieber als dorthin,
s Land der Sauwirthschaft! Die Frau von Recke, sagt man, würde wieder
gehn nach Carlsbad!

Ueber Fritz Jacobi bin ich, zwar itzt noch nicht gar gut zu sprechen, ich
rde gleich zu böse, wenn ein Vernünftiger nicht immer gescheut ist, indeß
geb' ich ihm, dem guten Schwärmer, von ganzem Herzen seine Sünden, und
ube, daß er sie bereuet hat.[1] Was doch die guten Leute grübeln! Wie
doch so gern bekehren zu ihrem Glauben! Die Berliner haben recht in
r Behauptung, daß Mendelssohn bis zum Krankwerden die Sache seines
ssings sich zu Herzen genommen hat! Er war so voll davon, daß er an
em Abend mich bat, einen Abend im Wirthshause zu sparen für ihn, weil
seinem Hause wir gestört würden, um einmal darüber auszusprechen. —
h Elender, der gehorchen mußte, hatte keinen Abend übrig! Reichardt hätte
llen zu Hause bleiben. Daß Herder Spinozist ist, wie Spinoza, nicht wie

[1] Vgl. die Verse in Gleims Werken V, 87.

Jacobi, Heide wie Sokrates, Türke wie — — —, Jude wie Mendelsf
Christ wie Gleim, das weiß ich lange schon. Er lebe, lebe hoch! Tauf
mal hoch! Ich habe tausend Dinge noch mit ihm zu schwätzen. Er lebe,
hoch, bis ich ihn wieder sehe, hoch, hoch leb' er, und die theure Schw
und Gottfried, den die nicht mehr kleine Ahrens herzlich grüßen läßt, und
lieben Seinigen, und Wieland und alle zu Weimar, die den göttlichen M
zum zehnten Theil nur lieben wie Gleim.

P. S.

Wollen Sie etwas von den Blumen in den Merkur abgeben, so h
Sie die völligste Freiheit, nur dächt' ich ohne Namen.

88. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, Mitte Juni 1786.)

Es heißt mit Ihnen jetzt, wie es dort im Evangelium heißt: Die
ten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten. Denn Sie, die
ersten gedruckten Bogen der zerstreuten Blätter zuerst empfingen, empfa
jetzt das fertige Exemplar so spät als möglich. Verzeihen Sies m
Krankheit und zehn verdrüßlichen Gemüthszuständen, die mir selbst die
Stimme an einen Freund so lange im Busen erstickten. Hier ist also
zweite Theil ganz: lege et judica, oder vielmehr lege et gaude, si
gaudii libello inest.

Noch habe ich Ihnen für Ihren Gesang auf den Geburtstag des
Königs[1] herzlich zu danken. Der Ton des Grenadiers ist darin in s
vollen Stärke, und man siehet, daß die Zeit zwar sein Haar gebleicht h
kann, seine Tuba aber hat sie ihm nicht gedämpfet. Vier oder fünf Stro
sind darin, die den erhabensten der Kriegslieder völlig zur Seite stehen,
deren Erwähnung ich mir an Ort und Stelle vorbehalte. Wieland
Goethe haben das Stück bei mir gelesen, und sie stimmten in meinen
fall mit dem ihrigen ein.

Aber die kleinen Stücke, bei deren Mittheilung Sie es mir überli
ob ich sie in den Merkur geben wollte, habe ich in meinem Briefe zu
behalten. Unter andern auch aus der Ursache, weil ich mit dem Mer
der jetzt unter der Bude des Modejournalisten steht, nichts zu thun h
Verzeihen Sie also, liebster Alter, und schicken sie entweder selbst an Be
oder besser, schicken Sie sie nicht. Sie haben in dem Ranzen keine r
Stelle. —

[1] Freudenlied gesungen im Land der Preußen.

Von Herders Gattin.

Mann überläßt mir hier fortzuschreiben, weil so eben Beamte und ins Haus treten und er etliche und dreißig Kirchenrechnungen in en abzunehmen hat.
ried übersendet der lieben Luise ein Buch, das sein Informator ıd unter Aufführung meines Mannes herausgegeben hat[1], zum lieben

er Herzensfreund, ich vermag heute nichts zu schreiben, ich leide an ı und an meinen noch elendern Nerven. Gott gebe nur, daß mein d wieder hergestellt wäre!
lten Sie uns immerdar lieb, bester Vater und Bruder.
15. Juni. Durch meine Schuld ist dieser Brief 10 Tage liegen ich wollte mehr dazu schreiben, aber weder Kopf noch Seele ver- Also den treusten Gruß und Kuß meiner herzlieben Schwester. ıın ist mit seiner Leber noch nicht viel besser. Gott sei mit Ihnen bester der Menschen!

89. An Herder.

Halberstadt, den 19. September 1786.

dertmal, mein Theurer, wollt' ich Ihnen schreiben und konnte nicht. verreis' ich nach Ilsenburg; die Hausnichte wird eingeführt über- ls Chanoinesse des Stifts Trubeck. Den Gedanken an meine Schuld nicht mitnehmen. Ich danke, danke tausendmal für Ihre Blumen.

Welch eine Gabe geb' ich Dir
Für diese Blumen, die Du mir
Gesammelt hast, zwar nicht in Gottes Paradiese,
Nicht auf der Kaiserin Semiramis
Prachtauen, nein! auf einer Wiese
Getränkt vom kleinen Simois,
Nah bei Athen am hellen Cephissus
Und in Alcinous,
Des guten Königs, Garten! Einen Kuß,
Wie wohl gewiß,
Aglaia nicht bekam von mir,
Geb' ich für jede Blume Dir
Und noch den zärtlichsten für Deine Nemesis.[2]

e besonders, haben mir unendliches Vergnügen gemacht in nächtlichen ; alle Neune der Musen haben, mein theurer Herder, Sie begeistert. r Eile kann ich nichts Ihrer Würdiges von Ihnen sagen. Dieses ahr ist hingegangen unter Sturm und Drang, von einer traurigen

ılmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend.
nen Aufsatz in den zerstreuten Blättern.

Scene zur andern. Sie wissens, unser Dombechant Hardenberg hat nicht lange regiert, mancherlei Verdrießlichkeiten sind vorgefallen rc. Mein Vorsatz, meine lieben Herders zu besuchen in diesem Jahr, ist wieder rückgängig geworden. Ach, wann seh' ich sie nur einmal noch in diesem Leben!

Goethens Werke kommen heraus; bestellen Sie doch für mich ein Exemplar auf gut Papier. Ihnen, theuerste Schwester, herzlichsten Dank für Ihre Güte! Sie sinds, Sie sorgen, daß ich alles erhalte, was der einzige Herder, einzig wie unser Friedrich, befestigt von seinen Gedanken auf Papier! Für keinen Menschen auf Erden und keinen Geist im Himmel wie für mich! Er lebe, lebe, theure Schwester, für Sie, für mich!

Nächstens geb' ich etwas Euch zu lesen von Eurem treuen Geistes= und Herzensbruder. Die Fabeln sind fertig, aber noch nicht hier, noch aber was Bessers, wie ich glaube.

Zu Carlsbad habt Ihr, hoff' ich, Eure Schwächen gelassen, die Augen meines Herders sind besser, sind wie meine Augen, mit welchen ich dieses noch schreibe halb im Dunkeln; denn ich rufe Licht und keiner bringt Licht. Ists nicht wenigstens ein drolliger Zufall, daß ich am Sterbetage des Einzigen in meine Schreibtafel schrieb:

> Gott sprach: Es werde Licht! und Plato Friederich
> Ward Licht der Erde!
> Wenns auslöscht, Gott der Götter, sprich
> Ein drittes Werde!

Wir haben gottlob! die besten Aussichten in unsere Zukunft. Friedrich Wilhelm, der Beschützer der deutschen Musen, soll mir meinen Herder rufen nach Berlin, oder ich zürne! Den 27. m. p. versprach er mir Beschützer unserer Musen zu sein[1], und gab den 28. Ramlern die 800 Rthlr. Wär' ich itzt zu Berlin, so sollte wohl etwas zu Stande kommen von allen den Entwürfen meines hohen Alters. — Kaum kann ich mich überwinden beizulegen, was nur allzu unvollkommen der Grenadier gesungen hat.[2] Der alte Mann sollte nun aufhören, wie ich aufhöre zu schwatzen.

---

90. An Gleim.[3]

Weimar, den 22. December 1786.

Liebster Gleim! Sehr angenehm und erfreuend war mir Ihr Brief und Ihre schönrothen Sprüche.[4] Die andern Stücke, für die ich ebenfalls aufs

---

[1] Die Antwort des Königs bei Körte S. 229.

[2] Friedrich der Zweite nach seinem irdischen Leben.

[3] Erwiederung auf die Anfrage vom 16. Er bitte Gott auf den Knieen, hatte er geschrieben, daß das Gerücht von Herders Berufung nach Berlin wahr sei.

[4] Die zweite Ausgabe der goldenen Sprüche des Pythagoras, vermehrt

höchste danke, kannte ich schon; sogar die Erleuchtungen Halber-adts[1], wo ich Sie denn fand, ohne daß Ihr Name dabei zu stehn brauchte. Das Gedicht über Friedrich[2] hat starke Stellen, werth des Dich-ters und seines Helden; es ist im ehernen Ton der Unsterblichkeit gesungen, und seine schöne Zierde ist fester Muth und Biederwahrheit. Die Sprüche haben mir heut eine goldene Morgenstunde oder vielmehr Morgenstunden ge-macht. Sie wissen, wie sehr ich diesen Ton reiner Wahrheit und diesen simpeln Umriß liebe. Einige davon sind meinem Herzen unmittelbar werth und rührend worden; andere sind so groß und stark gesagt, daß sie uns noch manche Freude machen werden, und trotz ihrer Anzahl erhält sich nicht nur ihr Ton, sondern auch ihre anziehende innere Schönheit bis zu Ende. — Ich habe es Ihnen mündlich und schriftlich, geschrieben und gedruckt gesagt, wie sehr Ihnen diese Stücke des reinen moralischen Epigramms oder Sitten-spruches gelingen, und danke Ihnen auch für diese mit reiner, ganzer Seele. Zu manchen möchte ich die Veranlassung wissen, und da ich Sie kenne, schmeichle ich mir, sie hin und wieder errathen zu haben. Von vielen habe ich die Deutung aus Ihrer und in Ihre Seele hineingerathen.[3]

Von meinem Ruf nach Berlin weiß ich nichts. In der Leipziger Zeitung stand von einem Gerücht, ich solle dem Probst Spalding adjungirt wer-den; und da dies Gerücht hinter der Zurückberufung Cranzens stand und mich die Adjunctur, zumal an einen noch rüstigen Mann, dem dies noth-wendig Aufdringung scheinen mußte, ärgerte, so sah ichs für ein böses Gerücht an, das von einem meiner ungebetenen Gegner komme, und schlugs wie alle solche böse Gerüchte aus dem Gedanken. Ehegestern höre ich mündlich, daß der gute König hinter einer Spaldingschen Predigt den Willen geäußert, ihm einen Adjuncten zu geben und mich dabei genannt habe; Spalding aber habe ihm sogleich geantwortet, daß er noch keines Adjuncten bedürfe, seine Stelle dem Einkommen nach auch solchen nicht ertrage, und daß darüber alle schöne Geister Berlins sogleich in große, widrige Bewegung gerathen seien u. s. f. Nun begriff ich, warum ich in der Zeitung bei Cranz gesetzt sei, und schlage mir abermals das böse Gerücht aus den Gedanken, weil ich keinem Menschen adjungirt, viel weniger aufgedrungen zu werden wünschte, auch bei der jetzigen Gährung Berlins in ein Wespennest nicht stäche, sondern hinein-

---

mit einem Anhange (entstanden bei nächtlichem Lesen alter und neuer Weltweisen). Vgl. Gleims Werke V, 275 ff. Gleim hatte ein Exemplar für Herder und eines für Wieland gesandt.

[1] Etwas von der Erleuchtung zu Halberstadt.

[2] Gesang der Musen und Landleute.

[3] „Ihr Beifall", schreibt Gleim am 6. Januar, „hat den alten Menschen begei-stert. Nach Empfang Ihres Briefes ward er so froh, daß er nicht schlafen konnte; sein Blut wallte, die Muse kam bei Nacht, der Anhang zu den goldenen Sprüchen hat zugenommen seitdem sehr stark."

Göckingk, der seinen Sohn an unsere Schule bringt, und die Frau von Recke, die auch nur kommen auf einen Tag. Kämt Ihr doch alle mit Euren sieben Kindern, Ihr solltet wohnen in meinem Gartenhause; mein göttlicher Herder kennts, und versprach einen ganzen Sommer drinnen zu wohnen.

Einen Homer hat Zeus der Erde gegeben, nicht mehr!
Einen Herder, nicht mehr, was gilt die Wette? gibt er! —

83. An Gleim.

Weimar, den 22. August 1785.

Hier ist, bester Vater Gleim, der zweite Theil der Ideen. Mögen sie Ihnen und Ihren Freunden gefallen, wie der erste; zusammengedrängt ist in ihnen genug.

Den 1. August brachen wir vom Karlsbade auf und kamen den 3. hier an. Ich, der ichs weniger brauchte, habe sehr gute Wirkung vom Brunnen gespüret; meine Frau, die dahin eigentlich als zu einer Quelle neuer Gesundheit floh, hat wenigstens einen guten Grund zur Erfrischung und Stärkung und neuen Jugend gelegt; der Himmel gebe glückliche Zeiten, daß der Grund ein Gebäude werde!

Die Frau von der Recke, die Sie sehr liebt, ist, so lange sie da war unsere tägliche Gesellschafterin und Freundin gewesen. — Der Himmel behüt sie und segne sie weiter!

Ihren Brief, lieber Gleim, bekamen wir im Karlsbade zu unsrer großen Freude. Wenn die Sache mit dem Dombechanten[1] eingerichtet und alles neu regulirt ist, lassen Sie uns doch ein Wort hören. Der Himmel wende von Ihnen Aergerniß und Unruhe ab, so weit und viel es nur sein kann. Ihr Alter und Ihre Verdienste wären einer völligen Freiheit von solchen Beängstigungen und Tracasserien würdig.

Vom Gerücht über Wielands Schwiegersohn[2] als einem Jesuitenmissionar ist keine Silbe wahr; er ist ein Jesuitenfeind, wie einer sein kann, und hat den alten Dichter auch in die Partie gezogen, daß sie sich eher vor Jesuiten fürchten, wo solche nicht sind, als daß sie einen derselben begünstigen sollten. Reinhold ist übrigens ein braver Mann nicht nur von Wissenschaft sondern auch von Verstand und Lebensklugheit. Alles lebt mit einander sehr glücklich. —

---

[1] Der Dombechant Ernst Ludwig von Spiegel zum Desenberg, Gleims treueste Freund und Beschützer, war am 22. Mai gestorben; an seine Stelle trat von Hardenberg.

[2] Reinhold.

84. An Herder.

Halberstadt, den 30. September 1785.

Tausendfachen Dank, lieber, theurer Bruder Herder, aus dem Innersten r Dich verehrenden Seele für den herrlichen zweiten Theil der Ideen! lle Schrift, wie diese und wie die zerstreuten Blätter, wer kanns an- rs sagen? ist von Gott eingegeben! Auch hört' ich auf meiner großen eise von Pyrmont nach Hannover, Bremen, Oldenburg, Hamburg, und zurück er Lüneburg, Celle und Braunschweig, einmüthig diese Meinung. Zu Olden- rg fand ich diesen zweiten Theil; zu Hamburg und an allen den andern rten fand ich ihn nicht. Alle nur irgend denkende Wesen fragt' ich: „Habt r ihn?" und ich wunderte mich, daß nur die Oldenburger ihn hatten. Bei er verwittweten Herzogin zu Oldenburg hört' ich Klagen über den Tod des ochgelobten seligen Herzogs, auch darüber, daß mein Herder bei ihrem Prinzen er Mentor nicht geblieben sei. Bittere Thränen flossen von den Wangen. Ich mpfahl ihr Plato-Herders zerstreute Blätter zum Balsam auf ihre Wunde, schickte der guten Fürstin ihn aus Bremen und fand zu Hause den wärmsten Dank dafür! Seit den zerstreuten Blättern und den Ideen will ich gern noch lange leben! — Künftiges Jahr, so Gott will, erfüllen Sie Ihr Versprechen und wohnen mit Weib und Kind den ganzen Sommer in meinem kleinen Sanssouci, nicht wahr? Ihr lieben Theuern, darauf den Handschlag! Wir wollen wie die Kinder Gottes bei einander sein. Macht mir diese Freude noch in diesem meinem Alter! Wie lange wirds sein, daß Ihrs noch könnt! Zwar habt Ihr ohne Zweifel von Wassertrinkern gehört, der alte Gleim sei jung! Jung war er auch auf seiner großen Reise, nun aber zu Hause wird er wieder alt. — Traurig wars doch, Herzensschwester, daß ich Eurer herrlichen Herzogin zu Pyrmont ein etwas mit Gott und Men- schen nicht völlig Zufriedenes ansehn und ihr nicht nahen durfte. Wo sie ging, ging ich, aber sie ging nicht einmal allein!

Stolbergen sah ich nachher zu Hamburg, meinen lieben Pfarrer von Grünau[1] verfehlte ich aber und Gerstenbergen; auf beide freute ich mich so sehr. Zu Bremen bei Madame Tiedemann, zu deren Bekanntschaft, wie Sie wohl nicht wissen[2], die älteste Urkunde mich, und meinen Neffen zu ihrer Tochter geführt hat. Zu Oldenburg sah ich Herrn von Halem, zu Hamburg bei Klopstock und meinem lieben alten Bach, zu Wandsbeck bei Claudius, zu Altona, Celle, Braunschweig waren wir glückliche Menschenkinder! Schade,

---

[1] Voß.

[2] In seinem vorigen Briefe vom 23. hatte er ausführlich erzählt, wie er diese Dame in der Lindenallee zu Pyrmont in einem Quartanten lesen gesehen, und da er in diesem Quartanten Herders älteste Urkunde gesehen, ihre Bekanntschaft gemacht, in deren Folge sein ihm ganz gleichnamiger Neffe zu seiner herrlichen Frau gekommen.

daß wir schwelgen mußten in Freuden, schade, daß ich mit Agnese Stolberg zu Altona bei Philemon und Baucis (Alemanns) nur einen Tag zubringen konnte, daß ich Henslern nicht kennen lernte. —

85. An Herder.

Halberstadt, den 10. November 1785.

Ich bekomme Befehl, nach Berlin zu reisen, und könnte nicht froh sein auf dem Wege, wenn ich von meinem lieben Herdershause nicht Abschied nähme. Wärs doch Sommer, Theurer, könnt' ich Sie bitten, zu mir zu kommen und mit mir zu reisen! Ach, mein Herz ist voll von meinem Herder und von Gesprächen mit ihm. Ich reise ganz allein! Ich habe gelebt bisher und gewebt in seinen Ideen! Plato=Herder! Mann Gottes, wie so herrlich wärs, reist' ich mit Dir die vierundzwanzig Meilen — wär' ich mit Dir bei Moses Mendelssohn, der itzt für unsern Lessing eine Lanze nicht bricht, sondern sanft stößt, vermuthlich auf einen irrenden Freund. Der arme, schwach gewordene Jacobi! Mit wenig deutlichen Ideen von Gott und göttlicher Vollkommenheit, sagt Lessing, setzt der Schwärmer sich hin, überläßt sich seinen Empfindungen, nimmt die Lebhaftigkeit derselben für Deutlichkeit der Begriffe wagts in Worte sie zu kleiden, und wird ein Böhme, ein Pordage! Wenn nicht was Aergeres noch, so mag es sein! Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, ein Wort des Ernstes zu sprechen mit Fritz Jacobi! Mit seinem Geschreibsel über den Spinozismus kann mein Herder nicht zufrieden sein; der gute Mann hat unsern Lessing nicht gekannt! Mich ärgerts nur, daß Götze der im Staube liegt, und getreten wird, zu Hamburg selbst, von Reitern und Fußgängern, daß der sich freuen wird.

Für Ideen Epoden?[1] Sonnenstaub für Sonne! Nehmen Sie vorlieb, mein Theurer! Wär' ich nicht ein sehr geplagter Mensch, geplagt mit Kleinigkeiten von Geschäften, so glaub' ich, könnt' ich was Bessers geben. Auch lege ich zweierlei Blumen bei, die alle vor dem einzigen Blumenstreuer sich verfärben werden.[2] Schwester, Gevatterin, lesen Sie für Ihren treuen Bruder doch auf das kleinste Blümchen, das er etwa fallen läßt aus seinem Blumenkorb. —

Den 13., diese Nacht, mein Theurer, las ich Mendelssohns Morgenstunden, und freute mich herzlich darüber, daß ich alles von Lessing gesagt so fand, wie ichs selbst gesagt hätte, oder hätte sagen mögen. Mendelssohn

[1] Zwei Bogen satyrische Gedichte, von denen ein Beurtheiler der Zeit sagte, sie hätten mehr Derbheit als Kraft und Geist.

[2] Blumen auf Leopolds (von Braunschweig) Grab. Blumen auf unsers Spiegels Grab. Noch Blumen auf das Grab des Menschenfreundes.

Von Goethe wissen Sie also noch nicht, daß er seit October v. J. in Rom ist[1]? Er lebt dort sehr glücklich. Sein Geist hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im Stillen, ohne es den vertrautesten Freunden zu sagen, fort. Ihm ist diese Erhohlung äußerst nöthig gewesen, und wir sehen schon, daß er in einem halben Jahr vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen sein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden. Mit dem Herzog war in Berlin der Oberforstmeister von Wedel.

Nun Gott befohlen, liebster, treuer Freund und liebste Schwester. Gott gebe, daß wir uns an irgend einem freundlichen dritten Ort sehn mögen und des trauten Gesprächs von Geist und Herz pflegen könnten. Gehen Sie doch nicht nach Berlin, Lieber! Gute Menschen müssen fern davon leben; es ist ein garstiger, herzloser Boden da und nur Menschenmasken wandeln da herum.

---

95. An Herder und Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. Februar 1787.

Lassen Sie, mein bester Herder, Herrn Mnioch nicht sich übereilen; er muß im Lande bleiben; ich schreibe seinetwegen an die Frau von Berg, die einen Hofmeister verlangte, mehr zum Umgang mit ihr und ihrem Mann auf dem Lande, beim Ausruhen von Geschäften als zum Erziehen ihrer einzigen fünf- oder sechsjährigen Tochter, einen jungen gesitteten Gelehrten, der mehr ihr Freund als der Hofmeister ihrer Tochter zu sein verdiente. Solch einen fand ich nach Ihrer Beschreibung in Herrn Mnioch. Also, mein Theurer, lassen Sie den hoffnungsvollen Jüngling sich doch ja nicht übereilen; hat er Ja gesagt, dann muß er Wort halten. Diesem, bitt' ich, beugen Sie doch ja bald vor mit einer Zeile nur an ihn nach Jena, wenns nöthig ist.

Eben da ich dies Brieflein fortsenden will, erhalt' ich, noch zu rechter Zeit, das Ihrige, theuerste Schwester Caroline Herder, ein Name, der mir einer meiner liebsten, wo nicht gar gar der liebste Name meiner Freundinnen ist, nebst den dreien Briefen von Ihren lieben Kindern; beantworten kann ich diese dreie heut nicht. Geben Sie, gute Mutter, einem jeden einen Kuß in des Fabelmanns Namen, und sagen Sie den lieben dreien, daß ich die Antworten ihnen schuldig bliebe — sehr ungern; denn man müßte die Antworten nicht schuldig bleiben, es wäre gleich, als wenn man in einem Gespräch die Antwort schuldig bliebe.

Zwei Worte nun wegen Ihrer Bitte: „Gehn Sie doch nicht nach Berlin!" die so tief ins Herz dringt. —

---

[1] Gleim hatte am 6. Januar auch für Goethe ein Exemplar seiner Sprüche beigelegt.

noch alles an Stell' und Ort ist. Und Sie, liebe Schwester, erinnern den Onkel fleißig, daß ers thue, wie es einer braven Schwester und Hauspflegerin zustehet. Sie sollen auch dafür sehr gelobt werden, wie wir denn oft mit Liebe und herzlicher Freundschaft an Sie denken.

Das Karlsbad hat zwar an meiner Frauen nicht alles gethan, was es hätte thun können; doch sind wir mit seiner Nymphe im ganzen zufrieden; auch werden Sie unter den Blumen einige finden, die ich aus Griechenland für diese Schwester der Hygiea geholt habe. Will uns der Himmel wohl, so führt er uns auf den Sommer wieder dahin, und ich hoffe, mit doppelter Wirkung. Statt Pyrmonts hätten Sie auch fein zu uns kommen sollen und an der Grenze Böhmerlands des Kaisers Sauwirthschaft mit uns bewundern.

Ueber Spinoza, liebster Gleim, geben Sie sich zufrieden. Mendelssohn hat sein Testament gut gemacht, und aus Lessings Aeußerungen auch in diesem Gespräche, das Jacobi nur aus Drang der Noth, wie es ihn wenigstens dünkte, publicirt hat, kann nichts als Gutes folgen. Gegen Jacobi sagen Sie, was Sie wollen, aber gegen Spinoza sagen Sie mir nichts. Ich bin ein Spinozist, trotz Lessing, und habe mich kindisch gefreut, meinen Bruder im Geist so unvermuthet hier zu finden. O daß ich bei Ihnen gewesen wäre, da er Sie zum letztenmal besuchte, und er alle die Blasphemien sprach! Gott hab' ihn selig, den guten, braven Theologen; wenn ich Gelegenheit wüßte, sendete ich ihm den philosophischen und theologischen Doctorhut nach. —

Den 17. Februar, als am Tage der Constantia. Sie sei auch unsere Göttin, an deren Altar wir Blumen streuen wollen, so lange uns Eine Blume des Lebens blühet. Gott empfohlen!

---

87. An Herder.

Halberstadt, den 25. Februar 1786.

Wär' ich Kaiser, König oder nur Herzog, für Ihre Blumen, Theurer! gäb' ich Ihnen einen Blumengarten, einen wie Wörlitz! Sie haben mir wieder unbeschreibliches Vergnügen gemacht. Sie glaubens nicht, wie sehr die Griechischen Herderblumen mir gefallen. Anche io son pittore, sagt' ich stolz, und wollt' ein Griechischer Gärtner sein wie Sie; wie's abgelaufen ist, mögen Ihnen die Versuche zeigen.

Sie haben recht, ich habe zu viele der Blumen gestreut auf Spiegels und Leopolds Gräber, zwei der besten wären genug gewesen, allein man freuet sich zu sehr der schönen Gelegenheit, und wird Verschwender! Indeß sind andere Gräber nicht vergessen, vielmehr hab' ich der Nänien so viele hingesungen in kleinen Grabgedichten, daß ich schon einmal den Gedanken hatte, sie

ı unter dem Titul: Blumen auf Gräber. Hier sind einige
Hätt' ich einen guten Copisten, so schickt' ich sie alle meinem liebsten
Herder und Herderin. Viele gingen schon verloren. Wir haben
leager, unsere Sammler lieben nur die eigenen Kinder. Lassen Sie
mer von den Ihrigen doch ja nicht eine verloren gehn; Sie bringen
ein großes Vergnügen!

Ihrer Abhandlung sag' ich, daß sie vortrefflich ist, daß Sie recht
ıß Lessing ganz gewiß im Himmel entscheidet für Sie.

iden Sie nun, ich antworte gleich, mir auch für diese Meinung nur
übrigen Bogen, und Hyle, nach welcher mich verlangt, wie Amor
ıche. Von meinem bisherigen Leben und Thuen möcht' ich meinem
in Buch voll schreiben; leider aber fehlt dazu die Zeit! Sie wissen,
wieder einen Bruder verloren habe, den Magdeburgischen. Der Tod
er Familie! Nachher ist auch die Nichte Fromme zu Linum, ein
Weib, gestorben. Die Musen liebte sie nicht, aber mich! und wollte
nur einmal mich besuchen hier zu Halberstadt. Zwei Brüder so kurz
ınder! Vom dritten, vom Marburger, erwart' ich täglich die vierte
ɔst.

ei uns indeß ist alles gesund, bis auf den Hofrath, welcher immer
aber Hoffnung hat, so bald noch nicht zu sterben. Er, zwei Brüder,
icier und der Amtmann, sind nebst Ihrer Freundin, meiner Hausnichte,
früh nach Aschersleben gereist, wo heut nun sechs Geschwister zum
ıl in ihrem Leben einen Tag beisammen sind; morgen kommen sie
Heut noch sind sie meinen Herdern vier Meilen näher als ich. Nach
d ists zu weit! Ich habe Glauben ans Lauchstädtsche Bad; bekämen
sen Glauben doch auch, so könnten wir dahin die Griechischen Musen
; ins Land des deutschen Bundes kämen sie viel lieber als dorthin,
d der Sauwirthschaft! Die Frau von Recke, sagt man, würde wieder
nach Carlsbad!

ber Fritz Jacobi bin ich, zwar itzt noch nicht gar gut zu sprechen, ich
gleich zu böse, wenn ein Vernünftiger nicht immer gescheut ist, indeß
ich ihm, dem guten Schwärmer, von ganzem Herzen seine Sünden, und
daß er sie bereuet hat.[1] Was doch die guten Leute grübeln! Wie
so gern bekehren zu ihrem Glauben! Die Berliner haben recht in
hauptung, daß Mendelssohn bis zum Krankwerden die Sache seines
sich zu Herzen genommen hat! Er war so voll davon, daß er an
Abend mich bat, einen Abend im Wirthshause zu sparen für ihn, weil
m Hause wir gestört würden, um einmal darüber auszusprechen. —
nder, der gehorchen mußte, hatte keinen Abend übrig! Reichardt hätte
n Hause bleiben. Daß Herder Spinozist ist, wie Spinoza, nicht wie

[1] gl. die Verse in Gleims Werken V, 87.

Jacobi, Heide wie Sokrates, Türke wie — — —, Jude wie Mendelssohn
Christ wie Gleim, das weiß ich lange schon. Er lebe, lebe hoch! Tausend
mal hoch! Ich habe tausend Dinge noch mit ihm zu schwätzen. Er lebe, leb
hoch, bis ich ihn wieder sehe, hoch, hoch leb' er, und die theure Schweste
und Gottfried, den die nicht mehr kleine Ahrens herzlich grüßen läßt, und di
lieben Seinigen, und Wieland und alle zu Weimar, die den göttlichen Man
zum zehnten Theil nur lieben wie Gleim.

P. S.

Wollen Sie etwas von den Blumen in den Merkur abgeben, so habe
Sie die völligste Freiheit, nur dächt' ich ohne Namen.

88. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, Mitte Juni 1786.)

Es heißt mit Ihnen jetzt, wie es dort im Evangelium heißt: Die Let
ten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten. Denn Sie, die di
ersten gedruckten Bogen der zerstreuten Blätter zuerst empfingen, empfange
jetzt das fertige Exemplar so spät als möglich. Verzeihen Sies mein
Krankheit und zehn verdrüßlichen Gemüthszuständen, die mir selbst die süß
Stimme an einen Freund so lange im Busen erstickten. Hier ist also d
zweite Theil ganz: lege et judica, oder vielmehr lege et gaude, si qui
gaudii libello inest.

Noch habe ich Ihnen für Ihren Gesang auf den Geburtstag des alte
Königs[1] herzlich zu danken. Der Ton des Grenadiers ist darin in sein
vollen Stärke, und man siehet, daß die Zeit zwar sein Haar gebleicht habe
kann, seine Tuba aber hat sie ihm nicht gedämpfet. Vier oder fünf Strophe
sind darin, die den erhabensten der Kriegslieder völlig zur Seite stehen, un
deren Erwähnung ich mir an Ort und Stelle vorbehalte. Wieland un
Goethe haben das Stück bei mir gelesen, und sie stimmten in meinen Be
fall mit dem ihrigen ein.

Aber die kleinen Stücke, bei deren Mittheilung Sie es mir überließe
ob ich sie in den Merkur geben wollte, habe ich in meinem Briefe zurüc
behalten. Unter andern auch aus der Ursache, weil ich mit dem Merku
der jetzt unter der Bude des Modejournalisten steht, nichts zu thun hab
Verzeihen Sie also, liebster Alter, und schicken sie entweder selbst an Bertu
oder besser, schicken Sie sie nicht. Sie haben in dem Ranzen keine rech
Stelle. —

---

[1] Freudenlied gesungen im Land der Preußen.

Herder (denn ist er nicht alles?), an die Brust drücken, wollt' ihn segnen, hangen wollt' ich an ihm wie eine Klette; Caroline Herder sollte mich losreißen; ich konnte nicht schreiben, es war mir so was Kaltes, Dummes nur schreiben!

So, mein Theurer, entstand das äußerst böse Schweigen, wessentwegen ich mir selbst schon gram war, aber doch nicht schreiben konnte; denn ich war zu voll, ich wollt' Ihnen alles schreiben. Gott sei Dank, daß Sie, mein, mein Herder, ungeduldig nur geworden sind, und es meinem Herzen zugetrauet haben, daß es etwas Besonders im Schilde führen müßte!

Ja! wahrlich! Theurer, unendlich Geliebter (der nicht singen sollte, daß die heilige Freundschaft, „unser Erdenland verließ", und, beim Andenken an hoher Freundschaft Sympathien, nicht fragen müßte: „Wo athmen sie?"), führt' es diesen ganzen, nun verschwundenen schönen Sommer, dem ich das herrliche Lied des Lebens in Gesellschaft meines Herders und der Seinigen möchte singen können, im Schilde Dich, den Einzigen, den ich in diesen ganzen Sommer in Gedanken hatte, mit dem ich einschlief und erwachte, bei seinen fünfundzwanzig Musen zu überfallen. Es hat nicht sein sollen; also, Theurer, geb' ich mich zufrieden, und führ' es noch im Schilde. Währt, wie ich hoffe, unser Generalcapitel nur bis in die Mitte des Octobers, dann umarm' ich *meinen* Plato-Herder noch in diesem Jahr. Und damit es mit dem Hangen an ihm alsdann zu arg nicht werden möge, so dank' ich ihm von ganzem Herzen hier für seinen dritten Theil der zerstreueten Blätter, dem ich mit brennender Sehnsucht schon entgegensah, hier am Ende derselben bei Persepolis! Welch ein herrlicher dritter Theil, mein unerschöpflicher göttlicher Herder! Ueber dem letzten vergißt man immer das erstere beim Lesen Ihrer Bücher. Gott erhalte Sie gesund bis ins siebenzigste Jahr, wie mich, so werden Sie so viel des guten, gesunden Samens noch streuen, in alle Menschenseelen, daß man in einer Million von Jahren noch in einem Blatt der Vorzeit meinen Herder den großen Säemann nennen wird! Herrlich, göttlich sind in meinen Augen Ihre Blätter der Vorzeit, herrlich, göttlich Ihre Bilder und Träume[1], die sich alle selber singen. Was von meinem Herder ist nicht herrlich? nicht so ganz aus Geist in Geist, aus Herz in Herz? —

Sie haben keinen, der Sie liebt und liest wie Gleim; Ihre Samen fallen tief in seine Seele; schade, daß sie keine junge mehr ist, sie würden, glaub' ich, stolz zu Bäumen des Paradieses erwachsen; ich risse mich los von meinen Ketten, würde nichts als solch ein Samenstreuer! In Oeden, in Klippen, wohin er fällt, wird er gedeihn. Ich warte mit Ungeduld auf alle die Erfüllungen Ihrer Versprechen, besonders auf das Etwas über die Gräber der Könige.

[1] In den zerstreuten Blättern.

92. An Herder.

Halberstadt, den 3. Februar 1787.

Hier endlich ist Ezour-Vedam [1] für meinen theuern Herder. Ich hal ihn eiligst binden lassen, damit Sie, mein Theurer, nicht warten dürfen auf de Buchbinder! Es ist eben die Zeit zur Post, also nichts mehr! Mein Schreibe mit den Fabeln haben Sie vermuthlich nun schon erhalten. Ich umarm Sie herzlich und bitt ewig, wie die Götter Vedams, Ihr treuer Gleim.

Hier auch noch ein Halberstädtisches Product!

Benzler ist einige Tage bei mir gewesen; er, kein Schwärmer, billi oder vertheidigt doch gar sehr den Schwärmer Lavater, welcher, wie man ne lich von Berlin aus meinte, wüthend gegen Nicolai zu Felde gezogen sei soll. Meiners zu Göttingen soll, sagt man, Lavaters Schild- und Waffen träger sein. Auch schrieb man neulich aus Berlin, nicht neulich, gestern, Si mein Herder, wären nach Berlin berufen, hätten aber den Ruf nicht ange nommen. Viele Nachrichten daher waren falsch, also vermuthlich auch diese!

Sehr wahrscheinlich ist, daß ich von meinem hochwürdigen Domcapit nach Berlin werde deputirt werden; ich sträube mich dagegen. Könnt' ich Ge sellschaft mit meinem Herder machen, so sträubte ich mich nicht. Leben Si recht wohl! Und erfreuen mich bald mit guten Nachrichten von Ihrer voll kommensten Gesundheit!

Ich lege nur das letzte Blatt des Halberstädtischen Products bei, weil di andern Bogen, zu welchen es gehört, in der Eil nicht gut zu packen sind diese Bogen sind ein paar Reden, am Geburtstage des Königs gehalten i unserer weltberühmten, aus funfzig Mitgliedern, von welchen ich das unwür digste bin, bestehenden litterarischen Gesellschaft.

---

93. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. Februar 1787.

Den besten Abendgruß an unsern alten guten Gleim! Ich sage Ihne im Namen meiner drei Kleinen den schönsten Dank für das Geschenk Ihre Fabeln. Da war eine Freude! Gottfried empfing das Exemplar seines Na mens, August desgleichen, dem dritten Wilhelm ward das dritte; aber nu stand Adalbert traurig da, Ihr Pathe, ich mußte ihn trösten, daß er auch ein erhalten würde. Haben Sie die Güte, lieber Gevatter, Ihrem Pathen no eins zu spendiren; des Bandes bedarfs nicht, wenn nur die Materie da ist

---

[1] In der Uebersetzung von Ith, welche Herder aus Gleims Bibliothek gewünsch hatte. Gleim fand ihn darin nicht vor und bestellte ihn zu Berlin, wie er am 6. Janua in einem Empfehlungsbriefe eines Eisenacher Candidaten melbete.

erleben. Da wollen wir ein Jubelfest halten, das uns kein Pabst eröffnen darf, sondern unser Gott und die allmächtige Zeit eröffnet. Mich freuts, daß Ihnen mein Gott so wohl thut, mein Gott und Ihr Gott; ich möchte mit meinen innigsten Freunden so gerne an Einen Gott glauben, allen andern gönne ich gern den ihren. Zum vierten Theil der Ideen kann ich noch immer nicht kommen, ob ich ihn gleich ein halb Jahr her so im Herzen trage, daß er mir aus allen Fingern quillen möchte. Ich bin ein geplagtes Thier in meiner Situation, das billig keine Zeile drucken lassen sollte. Der vierte Theil wird ein wahrer Hexenkessel wilder Nationen, barbarischer Jahrhunderte werden, und dann, liebster Gleim, sage ich, ich hoffe noch vor dem 1790. Jahr mit dem fünften und letzten Theil, das ist mit dem 25. Buch, Amen. Sagen wir nach, Ja Amen, und wünschen, daß es schon dastehe und gedruckt sei. Dann gehe ich zu meiner Adrastea (siehe Vorrede zu Gott), auf welche ich mich, als auf ein Hauptstück meines Lebens, freue. Die Blätter fertige ich nebenan, und künftigen Sommer soll der vierte Theil folgen.

Wie wird sich Gottfried freuen, wenn ihm der heilige Christ den blanken Cicero bescheert! Er soll Ihnen selbst danken; er ist ein so fleißiger, guter Knabe, daß ich mich seiner herzlich freue; dann kommt der feine, kluge August, Ihr Pathe; dann der brave, tapfere Wilhelm; dann der Kernknote Adalbert, Ihr Pathe Nr. 2; dann ein Blümchen unter den Bäumen, Luise; dann ein verständiger, glänzender Milchknabe, Emil, und nun der kleine Weltankömmling Karl Ferdinand Alfred. Was gilts, wenn Sie ihn zum dritten Pathen aufnehmen! Lebt wohl, Ihr Lieben, lebt wohl!

Daß der Herzog das Rohrsche Regiment hat, ist leider wahr. Wißt Ihr das so spät, Ihr Preußen?

---

100. Herders Gattin an Gleims Nichte.[1]

Weimar, den 14. Mai 1788.

Beste, herzgeliebte Schwester! Unsere Freude über die freundliche Erscheinung unseres Vaters, Bruders und Sohnes Gleim, verdanken wir gar herzlich dem schönen Genius unserer Freundschaft und Liebe, der, wie ich glaube, in seiner Gestalt selbst mit ihm erschienen ist. Wir konnten den treuen Freund nicht genug sehn und bewundern, da die Zeit, die mit manchen ihren Kindern so hart verfährt, ihm auch kein Härchen gekrümmt, sondern ihn mit Rosen bestreut hat. Dazu haben Sie nun treulich geholfen, und Gott segne die Hand, die den besten der Menschen so wartet und pfleget. Von uns wird er Ihnen manches erzählen; daß wir an Gemüth und

[1] Geschrieben während Gleims Anwesenheit zu Weimar.

diese nicht bändigen. Daß er mich gelobt hat, thut mir herzlich leid aus mehr als Einer Ursache, weil er durch meine Gegner sich selbst in den Weg tritt. Sonst aber muß ich ihm das redliche Zeugniß geben, daß er Mensch von feinem Kopf, sehr guten, anständigen Sitten, einem außerordentlich angenehmen Umgange und guten Kenntnissen sei, nur daß er der Muse zu sehr den Zügel läßt und sich von seinem sanften Genius so gern führen läßt, wohin ihn dieser führt. Er ist ein Claudius in seiner Art, aber ohne Nachahmung; jeder hat ihn lieb, der ihn kennt, und müß ihn lieb haben. Können Sie also etwas für ihn thun und zusammenbringen, lieber Musen= und Menschenfreund, so wenden Sie es auf die humanste Weise bei ihm an und legen es gewiß auf den Altar des Vaterlands und der Muse. Wenn er erst aus dem Klopstockischen Ton sein wird, wirds besser mit ihm werden, und es ist mir darüber schon das allein Bürge, daß Sie und Kleist ihm eigentlich das Mark seiner Seele nähren. Schreiben Sie mir doch ja, ob Sie seine Sachen kennen oder haben wollen; denn es wäre unerlaubt, wenn der arme Schelm singen sollte wie die Baalspriester und keiner seiner Götter ihn hörte. —

Von Herders Gattin.

Auch von mir den mütterlichsten Dank, treuer Freund, für die Fabeln und für all Ihre Liebe. Sie ermuntern meinen Mann wie einen Jüngling. Gott sei Dank, daß Berlin vorübergegangen! in welcher Verlegenheit wäre man gewesen, es abzuschlagen, und welch elender Existenz wäre man entgegengegangen! Wenn Sie die Fräulein von Asseburg, genannt Hebe, einmal sehen, so erneuern Sie unser Andenken bei ihr; wir haben im Carlsbad sehr vergnügt gelebt mit dem feurigen Preußischen Adler. —

---

94. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 8. Februar 1787.

Mein Mann hatte Ihnen letzten Posttag so eilig und schnell vor Abgang der Post geschrieben, daß die drei Knaben ihre Danksagungsschreiben nicht beilegen konnten; sie folgen daher heute. Mein Mann hatte Ihnen wegen Mnioch (ein polnischer Name) so geschwind geantwortet, damit, wenn Sie etwas für ihn thun können, Sies bald thun mögen. Wir haben alles für ihn gethan, was wir thun konnten, und würden noch mehr thun, wenn wir könnten. Er kommt mir vor wie Claudius' Bruder; er übt den Spruch Christi thätig aus: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! sie säen nicht, sie erndten nicht und doch ernährt sie der himmlische Vater.“ Ich sage immer zu meinem Mann: „Da er so sehr an die Vorsehung glaubt, so muß man die Vorsehung vertreten, damit er nicht den Glauben an sie verliert.“

Von Goethe wissen Sie also noch nicht, daß er seit October v. J. in Rom ist[1]? Er lebt dort sehr glücklich. Sein Geist hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im Stillen, ohne es den vertrautesten Freunden zu sagen, fort. Ihm ist diese Erhohlung äußerst nöthig gewesen, und wir sehen schon, daß er in einem halben Jahr vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen sein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden. Mit dem Herzog war in Berlin der Oberforstmeister von Wedel.

Nun Gott befohlen, liebster, treuer Freund und liebste Schwester. Gott gebe, daß wir uns an irgend einem freundlichen dritten Ort sehn mögen und des trauten Gesprächs von Geist und Herz pflegen könnten. Gehen Sie doch nicht nach Berlin, Lieber! Gute Menschen müssen fern davon leben; es ist ein garstiger, herzloser Boden da und nur Menschenmasken wandeln da herum.

95. An Herder und Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. Februar 1787.

Lassen Sie, mein bester Herder, Herrn Mnioch nicht sich übereilen; er muß im Lande bleiben; ich schreibe seinetwegen an die Frau von Berg, die einen Hofmeister verlangte, mehr zum Umgang mit ihr und ihrem Mann auf dem Lande, beim Ausruhen von Geschäften als zum Erziehen ihrer einzigen fünf- oder sechsjährigen Tochter, einen jungen gesitteten Gelehrten, der mehr ihr Freund als der Hofmeister ihrer Tochter zu sein verdiente. Solch einen fand ich nach Ihrer Beschreibung in Herrn Mnioch. Also, mein Theurer, lassen Sie den hoffnungsvollen Jüngling sich doch ja nicht übereilen; hat er Ja gesagt, dann muß er Wort halten. Diesem, bitt' ich, beugen Sie doch ja bald vor mit einer Zeile nur an ihn nach Jena, wenns nöthig ist.

Eben da ich dies Brieflein fortsenden will, erhalt' ich, noch zu rechter Zeit, das Ihrige, theuerste Schwester Caroline Herder, ein Name, der mir einer meiner liebsten, wo nicht gar gar der liebste Name meiner Freundinnen ist, nebst den dreien Briefen von Ihren lieben Kindern; beantworten kann ich diese dreie heut nicht. Geben Sie, gute Mutter, einem jeden einen Kuß in des Fabelmanns Namen, und sagen Sie den lieben dreien, daß ich die Antworten ihnen schuldig bliebe — sehr ungern; denn man müßte die Antworten nicht schuldig bleiben, es wäre gleich, als wenn man in einem Gespräch die Antwort schuldig bliebe.

Zwei Worte nun wegen Ihrer Bitte: „Gehn Sie doch nicht nach Berlin!" die so tief ins Herz dringt. —

---

[1] Gleim hatte am 6. Januar auch für Goethe ein Exemplar seiner Sprüche beigelegt.

Wer, um Gotteswillen, beste Schwester, hat das einzige Berlin, das i
so gut kenne, das ich allen großen Städten Deutschlands, die ich auch kenn
sehr weit vorziehe, wer meine Theure, hat so garstig von Berlin mit Ihne
gesprochen? Wars Goethe, so hat er sich gröblich versündigt; denn e
urtheilte nicht unparteiisch. Den Berlinern kam er stolz vor, und wurd
deswegen nicht eben überall gut aufgenommen. Sie wissen, daß er einst mi
auch so vorkam. Also mögen die Berliner nicht ganz unrecht haben. Un
um einiger bösen Menschen willen, theure Schwester, um der Ramler, u
der Spaldinge willen — diese beiden halt' ich noch immer für die Böseste
in ganz Berlin, für die Bösesten in Absicht auf Herzenslosigkeit; sie haben beid
viel Verstand — muß man nicht alle für böse halten. Lesen Sie Zöllner
Lesebuch für alle Stände; darin finden Sie Berlin beschrieben, so ziemlich
wies ist. Und könnt' ich heut noch machen, daß Bruder Herder hingerufe
würde, so macht' ichs und überredete ihn zum Annehmen dieses Rufs; e
könnte tausendfaches Gutes stiften; er hat der wärmsten Freunde dort auch. —

---

96. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Februar 1787.

Mein Mann hat mir aufgetragen, liebster, großmüthiger Freund, Ihnen
in Mniochs Seele zu danken für die zehn Louisd'or. Sie kamen, als ob
ein Gott sie ihm sandte. Er hatte Schulden gemacht, und hielt sich schon
einige Wochen außer Jena auf, um nicht arretirt zu werden, weil ein armer
Teufel immer eher ergriffen wird als ein reicher Betrüger. Es wurde also
alles so eingerichtet, daß er morgen mit Ihrem Geld nach Liefland ziehet.
Einige seiner Freunde, worunter Faber ist, sagen für seine Schulden gut.
Ich müßte Ihnen ein großes Detail machen, um Ihnen zu sagen, daß er sich
nicht in die Condition zur Frau von Berg schickt. Mein Mann läßt ihn
daher, um Ihnen nicht eine neue Bürde aufzuladen, in Gottes Namen nach
Liefland ziehen. Er liebt weder Arbeit noch Fesseln, wohl aber seine Verse
und Gesellschaft; mit diesem Geschmack kommt er in Liefland schon durch,
wo man nicht so viel als in Deutschland verlangt.

Er weiß nicht, daß das Geschenk von Ihnen ist, sonst würde er Sie
gewiß besuchen; mein Mann hat ihm daher auch nicht Ihr Buch gegeben,
um keinen Verdacht zu erwecken. Faber, der das Geld für Mnioch bei
meinem Mann abgeholt hat, ist ein sehr interessanter Mensch, in den ich
mich fast verliebt habe. So interessant ist mir lange kein junger Mensch
gewesen. Er ist in seiner Jugend als ein ungerathener Knabe behandelt und
in Magdeburg erzogen worden; sein Onkel daselbst hat ihn enterbt. Warum?
begreife ich nicht.

Er hat ein schönes schwarzes Auge, wohlgebildete Gesichtszüge und eine

hübsche Stimme. Meinem Mann gefällt er eben so. Den guten Mnioch mögen nun seine eigenen Schutzgötter begleiten!

Für Adalberts Geschenk danke ich im Namen dieses wilden Knaben kindlich und mütterlich. Wie sonderbar freute ich mich, daß Sie jedem der vier Knaben wie ein Prophet die Verse zum Andenken nach dem Charakter derselben getroffen haben!

Sie thun Goethe sehr unrecht wegen Berlin. Mein Mann und ich haben längst diese Scheu davor gehabt; es ist eine Art Instinkt in uns. Goethe würden Sie jetzt mehr als jemals lieben, wenn Sie ihn so kennten wie wir. Er ist ein Mann, in allem Betracht. Wir sind ohne ihn hier ganz allein; mein Mann arbeitet daher wie ein Einsiedler so fleißig, und wird Ihnen bald den dritten Theil der Ideen schicken.

Die Fräulein von Asseburg, die ich meine, ist Stiftsdame zum heiligen Grab; lebt Sommers auf dem Lande bei ihrem Onkel, dem Geheimrath Asseburg, und Winters in Magdeburg. Wir sprachen von Ihnen. Sie kennt Sie von geraumer Zeit her, da Sie ihr den Namen Hebe gegeben haben. Sie ist sehr verständig, witzig und eine eifrige Preußische Patriotin; ihrer Laune wegen möchte ich aber nicht täglich mit ihr leben. —

97. An Herder.

Halberstadt, den 10. Mai 1787.

Ich dank' Ihnen tausendmal mein Theurer! für Ihre neuen göttlichen Ideen![1] und daß Sie so bald sie sendeten. Noch leb' ich, aber meine Brüder sterben. Der Marburger ist auch gestorben, in viertehalb Jahren der dritte. Nun ist die Reih' an mir.[2] Weil ich so wenig Zeit noch übrig habe, so will ich alles noch lesen, alles noch thun, dadurch verkürz' ich meine Lebenstage. Mags doch! In diesen wenigen denk' ich nun in meinem Herder: Sie haben keinen Leser, Herzensbruder, der Sie liest, wie ich, so wenig widerlegt im Lesen, wie ich. Ich lese meinen Nichten die Ideen vor, und sind sie zu dumm, sie zu fassen, dann schelt' ich! Göttlicher Plato! Göttlicher Herder! Excellenzen lesen, verstehen Dich nicht! Still! Ich sende meinem Herder Oden[3] — Oden für Ideen! Lieber schickt' ich ihm ein Buch, wie seins an Bogenzahl, unter dem vierbuchstäbigten Titul: Gott. —

Unter diesem vierbuchstäbigten Titul erwarte ich Ihr sogenanntes Büch-

---

[1] Den dritten Theil hatte Herder am 9. übersandt, und gebeten, den „Ideen-, d. i. Schmetterlings- und Grillenfänger" zu lieben.

[2] Damals schrieb er den Abschied an seine Freunde. Vgl. Gleims Werke V, 264 ff.

[3] Ein Bogen Oden von J. W. L. Gleim erschien in diesem Jahre.

lein[1] mit großer Ungeduld. Sie glauben nicht, wie gern ich noch alle gute, liebe Gedanken mitnehmen möchte dorthin, Herzensbruder!

Wo wir Getriebne, wir, in ungestörtrer Ruh'
Nicht mehr in unsere Schneckhaus-Schranken
(Geb' es der liebe Gott!) erhabnere Gedanken
Auch denken einst, wie Du!

Ja, ja, wie Sie, mein bester Herder. Ich glaub' an keinen s geraden Fortschritt zur Vollkommenheit; wir gehen zuweilen weiter, b stehn, und stürzen zurück, wies das Uhrwerk mit sich bringt, also da gleich nach unserm Tode besser zu werden denken können, besser, lieber der, als Sie und Lessing!

Könnt' ich doch alle die Freuden, die ich beim flüchtigen schon, in den dreitägigen letzten Morgenstunden von vier bis sieben mein der mir machte, nach der Reihe hererzählen, alle die herrlichsten Stellen Ideen ausheben, statt Danke. Gott segne Sie, mein Theurer! und Plato-Familie. Soll ich Sie nicht sehn in diesem Jahr? Könnten w Lauchstedt nicht zusammen kommen, auf drei Tage nur? Könnten Si Brunnen nicht trinken dieses Jahr in meinem Garten? Ich will, was wollen; bestimmen Sie, ich will suchen, alles möglich zu machen.

Theurer Herder! ich liebe Sie wie Kleisten, bewundere Sie wie Le wünsche zu leben mit Ihnen die wenigen Tage noch, in meinem kl ruhigen Kreise wie mit meinem guten Uz — und bin beim Denke Ihren Ideen, und Gott gebe bald, in Ihrem Gott, der glücklichste S liche, und als solcher Ihr Gleim.

Ruhe also sanft, Du vielgeschäftiger und vielgeplagter Mann, Vater Vaterlandes und aller Lateinischen Schulen in Europa! —

---

98. An Herder.

Halberstadt, den 23. September 1787

Ja wahrlich, Herzensfreund! ich führte seit dem erfreulichen Emp Ihres menschlichen Worts und Ihres einzigen Gottes[2] etwas Beso im Schilde; danken mit Worten für das unendliche Seelenvergnügen, beide Ihre herrlichen Schöpfungen mir machten, war mir nicht genug wollte meinen Aristoteles-, meinen Baco-, meinen Lessing-, meinen Anac

---

[1] Herder hatte geschrieben: „Bald send' ich Ihnen ein anderes kleines Büchel der Titel hat vier Buchstaben; rathen sie welche?"

[2] Herder hatte ihm am 25. Mai seinen Gott gesandt, und vor kurzem den d Theil der zerstreuten Blätter, mit der Klage, daß er ihm weder auf seinen G noch auf sein menschliches Wort (seine Ideen) geantwortet.

ʒ es etwas Besonders im Schilde führen müßte!
wahrlich! Theurer, unendlich Geliebter (der nicht singen sollte, daß
Freundschaft, „unser Erdenland verließ“, und, beim Andenken an hoher
ıſt Sympathien, nicht fragen müßte: „Wo athmen sie?“), führt' es diesen
un verschwundenen schönen Sommer, dem ich das herrliche Lied des
Gesellschaft meines Herders und der Seinigen möchte singen kön-
Schilde Dich, den Einzigen, den ich in diesen ganzen Sommer in
hatte, mit dem ich einschlief und erwachte, bei seinen fünfund=
Musen zu überfallen. Es hat nicht sein sollen; also, Theurer, geb'
zufrieden, und führ' es noch im Schilde. Währt, wie ich hoffe,
eneralcapitel nur bis in die Mitte des Octobers, dann umarm' ich
Plato=Herder noch in diesem Jahr. Und damit es mit dem Hangen
alsdann zu arg nicht werden möge, so dank' ich ihm von ganzem
ier für seinen dritten Theil der zerstreueten Blätter, dem ich
nender Sehnsucht 'schon entgegensah, hier am Ende derselben bei
s! Welch ein herrlicher dritter Theil, mein unerschöpflicher göttlicher
Ueber dem letzten vergißt man immer das erstere beim Lesen Ihrer
Gott erhalte Sie gesund bis ins siebenzigste Jahr, wie mich, so
Sie so viel des guten, gesunden Samens noch streuen, in alle Men=
n, daß man in einer Million von Jahren noch in einem Blatt
rzeit meinen Herder den großen Säemann nennen wird! Herrlich,
ind in meinen Augen Ihre Blätter der Vorzeit, herrlich, göttlich
ilder und Träume[1], die sich alle selber singen. Was von meinem
ist nicht herrlich? nicht so ganz aus Geist in Geist, aus Herz in

Ich ging in den Gewölben in welchen unsere Könige schlafen! Schlaf wohl! sagte ich; ihr hattet die schweren Landesvatersorgen zu tragen, ach! und keinen Herder zum Freunde. —

Goethe soll keine Mitschuldigen mehr drucken lassen! Wann komm er zurück? ich denk' ihn mir als ein Götz von Berlichingen in Rom ꝛc.

---

99. An Gleim.

(Weimar, gegen den 15. December 1787.)

Liebster Gleim! Abermals haben sich unsere Geister begegnet. Tausendmal wollt' ich Ihnen, seit ich Ihren letzten aufmunternden, stärkenden belohnenden Brief erhielt, schreiben und Ihnen danken. Der Genius reizt mich, Apollo kniff mir das Ohr, und immer ward nichts daraus. Heut' war es ein irrevocabile consultum, daß ich schreiben müsse, und siehe, da komm Ihr lieber freundlicher Mahnbrief[1], mit dem blanken Weihnachtsgeschenk fü Gottfried. Also ehe ich Ihnen dafür danke, muß ich Ihnen von einem andern Christkindlein sagen. —

Vorigen Dinstag, den 11. December, ist meine Frau um 11 Uhr Mittags ihres sechsten Sohnes und siebenten Kindes glücklich genesen. Si fürchtete sich sehr und hatte böse Ahndung; desto unerwarteter kam, dest glücklicher ging es, und in Einer Stunde war ihr alle Furcht in Freud verwandelt. Der Knabe heißt Karl Ferdinand Alfred, sieht mir ähnlicher als einer seiner Brüder, ein kleiner Schwarzkopf, so gesund, ruhig heiter, daß des Säuglings tiefer, frommer Schlaf, der Ihnen, liebste Gleim, in meinen Blättern so wohl gefiel, aufs eigenste an ihm erfüll wird, wenn ich ihn so lieblich tief athmen höre, als ob er in einer andern Wel wäre und von ihr träumte. Die Mutter befindet sich wie er, gesund, ruhig heiter, neu gestärkt, frisch gebadet. Sie grüßt aufs schönste und beste, liebste Vater, Freund und Gevatter Gleim, auch unsere Schwester Gleim, die si auch mit uns freuen wird. Denn nun ist unsere heilige siebente Zah vollendet. Schade, liebster Gleim, daß Sie vorigen Sommer nicht zu un kamen; aber auch nicht schade; denn nun bleibt uns die Freude noch vorwärts. Sie müssen sich nicht von Ihrem Neffen schrecken lassen, an di Elysischen Felder gedenken zu wollen[2]; dahin kommen wir alle Zeit genug Sie sind aus der alten Welt und müssen noch das neue Jahrhundert 180

---

[1] Vom 11., der mit den Worten beginnt: „Um Gotteswillen, lieber Herzensbruder was macht Ihr. Musäus ist gestorben. Gebt, ich bitt' Euch herzlich, nur ein klein Zeichen Eures Lebens!"

[2] Dieser behauptete nach seiner Genesung von einer schweren Krankheit, er hab *schon die Elyseischen Felder* gesehen.

...ben. Da **wollen wir** ein Jubelfest halten, das uns kein Pabst eröffnen ...t, sondern **unser Gott** und die allmächtige Zeit eröffnet. Mich freuts, daß ...nen mein Gott so wohl thut, mein Gott und Ihr Gott; ich möchte ...it meinen innigsten Freunden so gerne an Einen Gott glauben, allen an-...ern gönne ich gern den ihren. Zum vierten Theil der Ideen kann ich ...och immer nicht kommen, ob ich ihn gleich ein halb Jahr her so im Herzen ...rage, daß er mir aus allen Fingern quillen möchte. Ich bin ein geplagtes ...Thier in meiner Situation, das billig keine Zeile drucken lassen sollte. Der ...ierte Theil wird ein wahrer Hexenkessel wilder Nationen, barbarischer Jahr-...hunderte werden, und dann, liebster Gleim, sage ich, ich hoffe noch vor dem ...790. Jahr mit dem fünften und letzten Theil, das ist mit dem 25. Buch, ...Amen. Sagen wir nach, Ja Amen, und wünschen, daß es schon dastehe und ...gedruckt sei. Dann gehe ich zu meiner Adrastea (siehe Vorrede zu Gott), ...auf welche ich mich, als auf ein Hauptstück meines Lebens, freue. Die Blätter fertige ich nebenan, und künftigen Sommer soll der vierte Theil folgen.

Wie wird sich Gottfried freuen, wenn ihm der heilige Christ den blanken Eicero bescheert! Er soll Ihnen selbst danken; er ist ein so fleißiger, guter Knabe, daß ich mich seiner herzlich freue; dann kommt der feine, kluge August, Ihr Pathe; dann der brave, tapfere Wilhelm; dann der Kernknote Adalbert, Ihr Pathe Nr. 2; dann ein Blümchen unter den Bäumen, Luise; dann ein verständiger, glänzender Milchknabe, Emil, und nun der kleine Weltankömm-ling Karl Ferdinand Alfred. Was gilts, wenn Sie ihn zum dritten Pathen aufnehmen! Lebt wohl, Ihr Lieben, lebt wohl!

Daß der Herzog das Rohrsche Regiment hat, ist leider wahr. Wißt Ihr das so spät, Ihr Preußen?

---

100. Herders Gattin an Gleims Nichte.[1]

Weimar, den 14. Mai 1788.

Beste, herzgeliebte Schwester! Unsere Freude über die freundliche Er-scheinung unseres Vaters, Bruders und Sohnes Gleim, verdanken wir gar herzlich dem schönen Genius unserer Freundschaft und Liebe, der, wie ich glaube, in seiner Gestalt selbst mit ihm erschienen ist. Wir konnten den treuen Freund nicht genug sehn und bewundern, da die Zeit, die mit manchen ihren Kindern so hart verfährt, ihm auch kein Härchen gekrümmt, sondern ihn mit Rosen bestreut hat. Dazu haben Sie nun treulich geholfen, und Gott segne die Hand, die den besten der Menschen so wartet und pfleget. Von uns wird er Ihnen manches erzählen; daß wir an Gemüth und

[1] Geschrieben während Gleims Anwesenheit zu *Weimar*.

Sympathie unverändert geblieben, daß aber mein Lebenslicht ziemlich abgenommen hat, sowohl im geistigen als physischen Sinn, das ist wahr; ich füg mich aber geduldig dem großen Gesetz der — Nothwendigkeit: Was vergehen muß, vergehet; was bestehen kann, bestehet.

Daß Sie unsern Freund nicht begleitet haben, darüber sollte ich schmälen; diesmal aber war es gut. Wir haben in keinem Zimmer als meines Mannes herbergen können; die meinigen waren so eben neu gefirnißt und des Geruches wegen unbewohnbar. Wenn mein Mann wieder von seiner Reise glücklich heimkehret, so kommen Sie dann aufs baldigste zu uns, und theilen unsere Freude und Glück mit uns. Sie müssen auch als Schwester bei mir sein; ein kleines niedliches Zimmer, das in den Garten sieht, will ich Ihnen bereiten. Holde Schwester, wo Sie und unser Freund sind, da ist Segen!

Das herrliche Produkt Ihres Landes brachte mir der freundliche Bediente so freundlich in Ihrem Namen, und ich stand erröthend da. Es soll ein liebliches Andenken werden, das mich immer an meine Schwester Gleim dankbar und liebevoll erinnert. Nun leben Sie wohl, Beste. Gleim wird Ihnen sagen, daß unser kleiner Karl Alfred wieder ein Engel geworden ist — er hat aber den Schmerz nicht gesehen, den ich und mein Mann noch im stillen mit uns tragen.

Leben Sie nochmals wohl! Gott führe uns bald wieder einmal zusammen und gebe Ihnen und uns Freude. —

101. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar) Montag (den 19. Mai 1788).

Ohne Zweifel, liebster Gleim, sind Sie, wenn dieser Brief ankommt, glücklich in Ihrem Nest hinter dem Dom zurück eingetroffen, und der Himmel wird Sie von oben hinab so schön und heiter begleitet haben, wie er Sie uns entführte. Leider nur bei uns hinter der Kirche und dem Ettersberge mußte Regen und Sturm herrschen.[1]

Dank Ihnen also, besten Dank, liebster Freund und Gevatter, für Ihren Besuch, um so mehr, da er Ihnen so schlecht bei uns ist vergolten worden. Aber wer kann gegen den Himmel? wer kann für die Umstände?

Ich bin mit meinem Katarrh und Husten noch, wo ich war, und beides ist nach Ihrer Rückkehr noch ärger geworden. Knebel ist Sonnabend Nachmittag incognito ohne allen Abschied gar nach Jena gegangen, weil ihm hier, wie er schreibt, nicht wohl war.[2]

---

[1] Vgl. Knebels Nachlaß II, 290.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 237 und Knebels Brief an Herder vom 17. und 19. Der Brief Schillers an Körner I, 294 ff. trägt ein irriges Datum.

So stehts mit uns; und mit Ihnen geht Heiterkeit und Gesundheit: zwei Schwestern, die Thätigkeit und Mäßigkeit zu ältern Schwestern haben; uns selbst fehlt bald eine, bald die andere.

Leben Sie wohl, Liebster, und grüßen Sie Schwester, Nichte und alles, alles. Die Kinder rufen alle mit gesammter Stimme: „Schreiben Sie, wir lassen alle, alle recht tausendmal grüßen!" Die Frau will selbst schreiben. Also diesmal nur noch dankbarste Lebewohl! Ihr ewig treuer Herder.

Von Herders Gattin.

Da die Post eilt, so kann ich Ihnen nichts als den treusten Herzensgruß zurufen, Bester der Menschen! Bleiben Sie uns gut und hold mit Ihrer unverfälschten Engelsgüte, und grüßen unsere Schwester zu tausendmal. Künftig mehr.

102. An Herder.

Halberstadt, den 8. Juni 1788.

Herzensbruder, Herzensmütterchen, ich bitt' Euch, um Gotteswillen nichts Arges, nichts Trauriges zu vermuthen von Eurem ewig Euch treuen Bruder, Gevatter und Sohn; er ist seit seinem Zuhausesein umhergetrieben wie ein Kreusel, kann, kann in diesem Taumel nicht schreiben an seine Heiligen, Ihnen nicht danken für die Millionen ihm gemachten Herzensfreuden! er ist gesund und fröhlich wie ein verjüngter Adler. Lebt alle, Vater, Mutter, Kinder, alle lebt wohl. Die Nichten grüßen tausendmal. Und Du, mein Herzensbruder, ehe Du weg gehst von uns ins höllenheiße Banditenland, komm', ich bitte, geflogen noch einmal, ich trage die Kosten, in die Arme Deines ewig Dich liebenden ältesten Bruders Gleim.

Grüßt doch alle lieben Freunde herzlich von Eurem alten Gleim. Ein langer Brief an Euch liegt angefangen, eine Reisebeschreibung, ich kann nicht fertig werden mit ihm. Euren Herzog halt' ich für unsern besten deutschen Fürsten; ich habe so gut ihn noch nicht gekannt, als ich bei meiner Durchreise durch Aschersleben ihn kennen lernte. Der König ist nicht hier gewesen, ist auf Braunschweig gegangen. Die Russen sind in Finnland, achttausend Mann. Die Aebtissin von Quedlinburg hat einen Courier bekommen und ist die Nacht noch abgereist, weil man die Schiffe, die sie abholen, gegen die Russen nöthig hat.

Lebt wohl in hohem Frieden, ihr meines Herzens Geliebteste!

Wir sind acht Tage zu Wernigerode gewesen bei unserm Grandison Stolberg [1], haben uns vortrefflich verlustiret in Gesprächen über Herders

[1] Eine an Grandison (den Grafen) gerichtete Epistel aus dem Jahre 1799 steht in den Werken V, 200 f.

mit unserm Benzler. Der Frau Gräfin hab' ich versprochen meinen Herder ihr zuzuführen! In Ernst, mein Theurer, kommen Sie doch noch in diesem Monat. Erholung ist Ihnen so nöthig.

---

103. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 22. September 1788.

Liebster treuer Freund, Vater und Bruder, wie lange, lange habe ich Ihnen schreiben wollen, noch vor der Abreise meines Mannes! Die ewigen Zerstreuungen und Hindernisse ließens aber nicht zu. Den 6. August hat er sich von uns losgerissen, und es war der schmerzhafteste Tag meines Lebens. Nun erquickt er mich dafür mit guten, herzlieben Briefen.[1] — So weit habe ich Nachricht von meinem Reisenden, der mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinne kommt. Sie gehen über Mantua, Ancona den geraden Weg nach Rom. Geben Sie ihm ihren besten Segen dahin, treuer Freund. Gott wird ihn gewiß künftiges Jahr gesund und glücklich wieder zu uns führen. Das ist mein täglich Gebet. Auch erhalte er ihm sein Gemüth rein und frei für alle die großen Eindrücke der alten Welt!

Nun, bester Freund, danke ich Ihnen beschämt und betroffen für Ihr liebevolles Andenken und Geschenk der zehn Loose. Ich weiß nicht genug für Ihre Großmuth zu danken. Fast muß ich sagen, daß es undelicat von den Frauen war, Ihnen so viel zuzusenden, sowie es überhaupt das ganze Unternehmen ist. Nach der Ziehung will ich Ihnen wieder Nachricht geben. Vielleicht ist unser kleines Volk durch Ihre Blätter glücklicher als wir Großen. —

Liebste Schwester, Sie wollen mit unserm Vater und Bruder Gleim mich einmal überraschen! Ist es Täuschung oder Wahrheit? Nun Sie sollen mir herzlich willkommen sein. Aber was wollen Sie bei mir Einsamen machen? Wäre es nicht schöner, den Römischen Pilgrim wieder zu erwarten und dann unsere Freude doppelt mit uns zu theilen? Thun Sie, was Ihr guter Geist sagt; immer werde ich mich freuen, ja festlich freuen, Sie nach so langer Zeit wieder zu umarmen, geliebte schöne Schwesterseele.

Die Kinder küssen ihrem Vater Gleim Hand und Mund. Sie sind wie ein wohlthätiger Geist von uns allen geehrt und geliebt, bester Freund, Vater und Bruder.

Goethe ist gar trefflich lieb und gut seit seiner Wiederkunft. Er erscheint mir immer wie ein höherer Genius. O wie jammert es mich, daß er jetzt nicht in Rom ist! Von Wielands kann ich Ihnen nichts sagen, ich bin beinah aus aller Gemeinschaft; wie ich aber höre, sind sie wohl und gewiß glück-

---

[1] Hier folgen Mittheilungen aus Herders Briefen über die Reise bis Verona.

lich. Die Amalie, 15 1/2 Jahr alt, ist vor drei Wochen an den Pastor Liebeskind verheiratet und die Carlina wirds in vierzehn Tagen an einen andern Pastor. —

104. An Herders Gattin. [1]

Halberstadt, den 19. April 1789.

Kniend vor Ihnen, Herzensmutter, Schwester und Gevatterin, möcht' ich Ihnen abbitten die große Sünde, das Schreiben von Ihnen, das so viel, so viel Vergnügen mir machte, nicht den Augenblick beantwortet zu haben! Bestraft genug bin ich dafür! ich habe von meinem einzigen lieben Griechen in Napel nichts weiter erfahren! O meine Liebe, Theure! bestrafen Sie den armen Sünder nicht noch härter! Er ist ein reuiger Sünder. Richten Sie vielmehr ihn auf, dadurch, daß Sie dem lieben Gottfried Herder aufgeben, alle die nachher eingegangenen Nachrichten abzuschreiben für ihn! Sie glauben nicht, können sichs nicht vorstellen, was für Freude Sie mir machen! Es ist nicht möglich, daß ein Dritter unsern Herder kenne, liebe, ehre, wie Sie und ich.

Gott gebe ihm alles, was er wünscht, auf seiner Reise, führ' ihn zurück ins Vaterland gestärkt am Leib, und lieb' uns noch und seine Musen, wie vor der Reise.

Was ich sorge? Daß er zu seiner Adrastea nun so bald nicht wird begeistert werden! Sein Sie seine Muse, Herzensschwester!

Wir herzen und küssen Euch alle! Für meine lieben Herderkinder liegen einige Bücher zusammengelegt, seit Weihnachten schon. Ich habe meines lieben Gottfried Herder Bücherverzeichniß nur nicht bei der Hand gehabt; nun hab' ichs. Nächstens hoffe ich Zeit zum Einpacken zu bekommen. Ach! meine Liebe! wie so viel der köstlichen Zeit verliert man durch elende kleine Geschäfte, durch dumme Besuche, durch Erholungen von — — Geduld! Geduld! Wir haben in diesem Frühjahr traurige Tage gehabt! Mein guter Dombechant war krank, wir waren zu Wernigerode, die Familie zu trösten, und den Kranken aufzumuntern; nachher gerieth er bei uns in Lebensgefahr, stürzte mit dem Pferde 2c. Gottlob, nun ists vorüber, wir befinden bis auf den Vetter Hofrath uns alle sehr wohl!

Lassen Sie doch das auch von sich nun hören, Herzensmutter! Fehlts an Zeit, so nehmen Sie den lieben Gottfried Herder zum Schreiber; lieber ist mir aber doch ein Schreiben von Ihrer lieben Schwesterhand!

---

[1] Erwiederung auf ihren Brief vom 1. Februar, worin sie Mittheilungen aus Herders Römischen Briefen gemacht. „Ich hatte schon gar lange einen Gruß und Kuß aus Rom Ihnen zu senden; fast traue ich mich nicht, ihn zu überbringen, da seitdem Eis und Schnee darüber geflogen." Von Goethe hatte sie gemeldet, daß er an seinen Werken arbeite und seinen Freund Moritz bei sich gehabt.

Was macht die edle regierende Herzogin? Was Goethe? Was Knebel? Was Fanny?[1] Man erfährt auch nichts von Euern großen und guten Geistern! Liebste Herzensschwester, Sie müssen ein hübsches Bild mir schaffen von Ihnen in meinen Freundschaftstempel; den 2. April, an meinem siebzigsten Geburtstage wurde er eingeweihet; ich bin dabei, ihn vollständig zu machen, eh' ich sterbe; Sie müssen!

Wen halten Sie für Ihren besten Bildnißmaler? Krausen oder Heinsius? Ich umarm' Euch, meine lieben Herderkinder; bittet Eure vortreffliche Mutter um ihr Bild für mich!

Lebt alle wohl! Ihr seyd von Hunderttausenden die glücklichsten Kinder! Solchen Vater, solche Mutter haben wenig Kinder! Ich umarme Euch alle! Habt Ihr den Vater erst wieder — (ich möchte bei Euch sein, wenn er käme), so grüßt ihn herzlich von mir. —

---

105. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 13. December 1789.

Zehnmal, Ihr meines Herzens Theureste, hab' ich angefangen an Euch zu schreiben, und aufhören oder abbrechen müssen — da liegen die Schreiben umher! Nun endlich ists nothwendig, daß ichs alles liegen lasse; denn ich gehe morgen früh nach Ilsenburg zu meinen Grandisons, auf ein paar Tage. Bin ich zurück, dann find' ich wieder viel Arbeit, ich alter Sackträger! Also könnte das Jahr sich endigen, und ich hätte, wie mein Abgott Herder es haben will, Euch nicht noch einmal geschrieben in diesem Jahr! Ein wahrer Jammer wars schon oftmals meinem Herzen, daß wir so selten einander schreiben. Auf Gottes oder eines bösen Dämons Erde lieben sich doch wahrlich keine dreie — o ja, ich weiß noch welche! —, wie wir uns lieben!

Ach! wie hab' ich nach einem Briefchen aus Rom oder Napel mich umgesehen! Ob ich an meinen Abgott nach Rom oder Napel Gedanken abgesendet habe? Das, mein Theurer, zu fragen, ist ein Sündchen, kein Sündchen, eine Sünde, gegen Ihren wärmsten Freund und Anbeter. Könnt'

[1] Die Tochter des Kammerpräsidenten Schmidt, des Bruders der Klopstockischen Fanny. Herders Gattin hatte geschrieben: „Die liebenswürdige Mademoiselle Schmidt ist seit dem Herbst in Frankfurt am Main. Ich habe das Bild versprochenermaßen durch Heinsius copiren lassen; es ist aber so wenig ähnlich, daß Sie es nicht würden erkannt haben. Es wurde also zwischen ihr und uns ausgemacht, daß ichs so lange behalten solle, bis Sie selbst wieder zu uns kämen und darüber entscheiden würden. Mein Mann meinte auch, daß das Mariengesicht sich nicht zu den gelehrten Angesichten (in Gleims Freundschaftstempel) passen würde. Ein feindseliger Dämon hat sie Ihnen nicht gegönnt!" Das Bild dieser Nichte von Klopstocks Fanny, die Körner für eine passende Partie für Schiller hielt, findet sich auch nicht in Gleims Freundschaftstempel, *nur das ihres Vaters*.

hs nur abschreiben, so sollten Sies lesen in Documenten von Tage zu Tage einah, daß ich auf allen Wegen und Stegen, über Berg und Thal, Ihr sichtbarer Begleiter gewesen bin!

Ach! ich lieb' Euch unendlich! Daß Sie nach Göttingen nicht gegangen nd, ist so recht nach meinem Wunsch und Willen; ich hörte, daß es vor sei, nd wollte Sie bitten, in Weimar zu bleiben (Sie bekommens nirgends esser, und ich gönne keinem andern Fürsten die Ehre, meinen Herder zu aben) — wurde aber verhindert.

In diesem langen Jahr Ihrer Abwesenheit, mein Herder, hab' ich viel if meiner kleinen Kammer mir selbst gesungen, lauter Kleinigkeiten, indeß ie wandelten dort auf den Grabstätten der großen Römer und Griechen. önnt' ichs abschreiben, hätt' ich die Zeit dazu, so schickt' ichs Ihnen zur nsicht und bäte mir Ihr Urtheil aus. Weils mir an einem Abschreiber hlt, so ist das leichteste Mittel Abdruck sogleich vom nicht eben-lesbaren Original; also lauf' ich mit meinen Geistesauswürfen sogleich zur Druckerei. ;u den goldenen Sprüchen sind wieder ein paar Bogen hinzugekommen. Weil die vorigen verlegt sein können, so send' ich ein bis jetzt (bis jetzt, das st: es liegen noch bleierner Sprüche zu zweien Bogen in Vorrath) vollständiges Exemplar. Jeden Buchstaben von Ihnen, gedruckt oder ungedruckt, möcht' ich esen, mein lieber Abgott! Also, weil Sie manches ohne Namen drucken lassen, sorgen Sie doch, daß ichs alles erhalte; das ohne Namen, wie vielleicht er Leitfaden ꝛc., im dritten Stück des neuen deutschen Museums, in unsern Wüsten aufzusuchen, raubt mir die noch übrige kostbare Zeit; also ꝛc lebe mein, mein Gott, daß ich die Adrastea meines Abgottes noch sehe, och lese.

Meine Freunde sterben rund um mich herum. Am 2. d. starb mein weiter, ältester Freund Geheimerath von Berg zu Schönfeld, ein vortrefflicher Mann und fleißiger Leser meines Herders! Nun hab' ich alle die geistlichen Herren, die ich 1747 hier im Domcapitel fand, überlebt, ich Wassertrinker! Nun ist nur mein erster, ältester, mein Uz noch übrig!

Ich umarme Euch alle herzlich, Euch, Herder, wie ein Vater seine Kinder. Habt mich immer nur recht lieb; es liebt Euch keiner wie der alte Gleim.

---

106. An Herders Gattin.[1]

Halberstadt, den 13. December 1789.

Daß Sie kränkeln, meine Theure, das thut mir herzlich leid! Wir lle wünschen Ihnen das Wohlleben und die Gesundheit der Engel im

---

[1] Voran geht der Auftrag, ein schönes Buch zu kaufen, und in seinem Namen ihrem ohne Gottfried zu übergeben, da der Buchbinder die für ihn bestimmten 15 Bände der Werke Friedrichs des Großen nicht fertig habe liefern können.

Himmel! Meine Hausnichte will immer voran, ich aber lasse mir den Vorzug nicht nehmen; von allen den Pythagoräischen Frauen unseres Wielands[1] ist meine Herderin die erste.

Weil unser Herder ein so vornehmer Mann geworden ist[2], und der Geschäfte, wenigstens in den ersten Jahren, mehr bekommen hat, so schreiben Sie mir, mein bestes Hausmütterchen, doch öfter als bisher, und können auch Sie nicht, so lassen Sie den lieben Gottfried Herder mir schreiben. Alles, was mein Herder aus Rom und Napel, dem neuen Rom und neuen Napel geschrieben hat, das möcht' ich lesen! Er sollte doch etwas über seine Reise seinen Freunden sagen; es würde ganz was anders sein, als was die Dupaty und alle die andern uns sagten. Wie Herder sieht, sehen nur die höhern Geister, von welchen einer unsern Newton sah so, wie wir einen Affen sehen. Leben Sie wohl, mein Herzensmütterchen, und grüßen Sie den Herzog und die Herzogin von Ihrem alten Gleim!

Der Hofrath ist noch krank, kommt selten aus dem Hause, hat das Gesicht verloren, suchts wieder zu bekommen. Wär' er gesund wie ich, so hätt' ich meinen Herder von seinen Reisen in die Paradiese der Welt und die hängenden Gärten der Mönche schon sprechen gehört ꝛc.

---

107. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 30. März 1790.

Wir hören und sehen nichts mehr von unserm Herder, Herzensschwester! alles, Herzensschwester, ist wie todt um Ihren armen Bruder! Meine Freunde verlassen mich. Könnt' er klagen wie Hiob, David oder Jeremias! Alle dreie sagten, wie er, die Wahrheit nicht! Alles ist wie todt, keiner meiner Freunde, selbst Uz nicht, schreibt mir mehr, Freunde sowohl als Halbfreunde, hier und auswärtige, verlassen mich. Unsern so nahe wohnenden Clamer Schmidt hab' ich in etlichen Wochen nicht gesehen; mein Neffe, der Hofrath, ist blind, scheut die frische Luft, das Säuseln der Gegenwart Gottes; Fischer arbeitet wie ein Esel an den Seelen seiner Schüler, arbeitet für Brod in seinen Nebenstunden; wirds nicht lange so treiben; jeder hat sein Amt und seine Pflicht. Wir haben unsere lieben Stolberge, die Wernigerödischen zehn ganze Wochen bei uns gehabt; die sind Engel, sprechen aber nicht von Dingen, die wir alten Leute lieben; sie sind noch alle zu jung: also hatt' ich unter diesen Engeln lange Weile, schlief unter ihnen oft ein! Unter den allzuvielen Zerstreuungen war ich unthätig wie ein Kieselstein; gestern sind sie abgereist,

---

[1] Vgl. Wielands Werke 32, 309 f.

[2] Er war zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums ernannt worden.

heut erhol' ich mich, mit diesem Brief an meine Herzensschwester! Was macht mein Herder? mein Freund? mein Bruder? mein Lehrer? Ich habe keinen andern Lehrer, schon seit Jahr und Tag! Seine Bücher liegen um mich herum, wie seine zerstreuten Blätter einst um ihn! Ach! brächt' uns diese Messe nur etwas, etwas nur von ihm! Ich kann nichts anders mehr lesen. Kein Swift und kein Aristoteles schreibt mehr für mich. Schicken Sie mir doch gleich, Sie Herzensschwester, alles, was aus seiner Feder fließt, und lassen Sie schreiben, wenn Sie selbst nicht können, von einem Ihrer lieben Kinder, das am liebsten schreibt; dem will am liebsten dann auch Kuchen geben!

In Ernst, meine Theure! Sie müssen mir schreiben; mein Herz wird sonst wie welk, so frisch es sonst noch ist, in seinem hohen Alter! Es hat seit funfzig Jahren von Blüthen und Früchten der Freundschaft gelebt.

Wir haben keinen Winter gehabt, haben den schönsten Frühling; wie wärs, meine Theure, wenn Sie den Tag nach Ostern abreisten, uns zu besuchen? Es ist ja die kleinste Reise; mein Herder hat eine Erholung so nöthig, wir wollen, wie die besten Herzen in Elysium beisammen sein, in meinem kleinen Sanssouci.

Lieber Gottfried Herder, und ihr alle, meine lieben Herderkinder, klammert Euch um euren lieben Vater, und bittet ihn, er möchte seinen Bruder Gleim zu Halberstadt besuchen, und Euch alle mitnehmen, bittet ihn, ich bitt' Euch alle herzlich, und bin, wie keiner in Eurer Gotteswelt, Eurer lieben Eltern getreuester Bruder, der alte Gleim.

Die Nichte Dorothea Gleim und die kleine Nichte Louise Ahrends[1] empfehlen sich zu tausendmalen! Bitten, flehen nebst mir.

---

108. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 14. Mai 1790.

Sie haben recht über unser Stillschweigen zu klagen, bester, geliebtester Freund und Bruder; denn wir zürnen selbst über uns, daß wirs Ihnen nicht öfter sagen, wie Sie uns über alle Menschen ewig theuer und lieb sind. Ihre Briefe kurz vor Weihnachten kamen zur guten Stunde; sie waren uns eine Stärkung des Gemüths, die wir gerade bedurften. Gott wird Sie dafür gesegnet haben! —

Der Winter ging uns still und unbedeutend vorüber; mein Mann fühlte die Veränderung des Climas und der nun sitzenden Lebensart sehr, sein Blut wurde immer schwerer, bis endlich an den Osterfeiertagen sich Rückenschmerzen

[1] Gleim, der ihr Großoheim war, hatte sie 1777 als sechsjähriges Mädchen zu sich genommen, und er fand an dieser zweiten Hausnichte sehr große Freude. Mit Herders Kindern, besonders mit Gottfried Herder, trat sie in freundlichste Verbindung.

äußerten, da eben Ihr zweiter liebevoller Brief kam. Dieser erste Anfall ging bald vorüber; er war aber nicht im Grund gehoben, und so kam ein Recidiv, das schmerzvollste und gefährlichste, das er je gehabt hat. Den 19. April war er sehr krank, es wurde ihm noch in der Nacht zur Ader gelassen und den Tag darauf wiederholt, um der Entzündung vorzukommen; die Krämpfe und Schmerzen hielten aber noch verschiedene Tage an, und er hat sich bisher nur langsam von dieser bösen Krankheit erholt und ist noch nicht ganz genesen. Wir hoffen, daß eine Kräutercur, die er in diesen Tagen anfangen wird, ihm Blut und Seele erleichtern wird. Segnen Sie ihn dazu durch Ihren besten Wunsch ein, treuer Freund!

Sie hatten wohl recht, als Sie bei der Nachricht von seiner Italiänischen Reise zu mir sagten, er käme nicht wieder; beinah ists ihm und mir so, als ob er noch nicht oder nur halb wiedergekehrt sei. Das ist denn immer die Wirkung von einer langen Reise, und freilich von einer Reise in dieses Land kann man nichts anderes erwarten. Die Zeit wird auch wieder ins Gleis bringen, was hineinzubringen ist.

Daß wir Ihre freundliche Einladung, zu Ihnen zu kommen, nicht erfüllen können, thut uns leid. Wenn die Kräutersäfte nicht hinreichend wirken, so wird mein Mann noch ins Carlsbad müssen, ohnerachtet er nicht gerne geht, und ich für mich darf keine Lustreise vornehmen; im August erwarte ich meine Niederkunft. Auch bin ich mit einem Bau im Haus beschäftigt, da sich die Familie vermehrt. Unsere arme Schwester[1] leidet auch noch an ihrem eingewurzelten Uebel, der Wassersucht. Der liebe Gott wird wissen, daß uns die guten Tage nichts nützen, da er uns so mancherlei Krankheiten ins Haus schickt. Unsere Kinder sind indessen gottlob wohl, und es gibt im ganzen immer mehr Freude als Leid, zumal wenn man Ihre gute Schwalbe zur Nachbarin hat.

Für die goldenen Sprüche danken wir herzlich; das sind zur rechten Zeit und Stunde goldene Worte, die ein höherer Genius zuflüstert. O wie suchen und finden wir jedes Körnchen von Ihnen unter der Menge Spreu, in die es sich zuweilen verliert.

Wieland hat meinen Mann oft besucht; er ist gar gut und reif geworden, ist gesund und genießt sein häusliches Glück wie ein Patriarch. Goethe ist seit einigen Monaten nach Venedig, der Herzogin Mutter entgegen, die künftigen Monat von ihrer Italiänischen Reise heimkehren wird. Die Mademoiselle Schmidt ist wohl und blühend, besucht uns zuweilen und singt in ihrer Anmuth liebliche Lieder; ihr Vater ist, wie Sie wissen, unser Kammerpräsident und führt sein Amt mit großer Thatigkeit und Rechtschaffenheit; er hat die allgemeine Achtung der Stadt. Auch mein Mann kann von ihm sagen, daß er sein Freund ist. —

[1] Herders Schwester.

109. An Herder.

Halberstadt, den 12. November 1790.

Seit Ihrer Zurückkunft aus dem Lande der Griechen und Römer haben Sie, mein theurer Herder, nicht an mich geschrieben. Ich bin krank gewesen[1], sah vor meinem Bette den Tod, so schön, wie Lessing und wie Sie den Tod beschrieben haben! Es war eine liebliche Gestalt!

Lieber Tod, sagt' ich, geh' weiter,
Zu dem lieben Tode nicht,
Wie der frohste Jüngling heiter
Sah ich starr ihm ins Gesicht!

Lieber Tod, sagt' ich, ich gehe
Lebenssatt an deiner Hand,
Bin schon reisefertig, sehe
In mein zweites Vaterland.

Aber, lieber Tod, verweile
Nur noch einen Augenblick,
Daß ich Segen noch ertheile![2]
Plötzlich trat der Tod zurück.

War verschwunden, und vorm Bette
Stand ein andrer schöner Geist,
Lebe! sprach er — Freund! ich wette!
Lessing war es, war mein Kleist!

Ach! wie war sein Auge heiter!
Drückend faßt er mir die Hand,
Lebe! sprach er, und nichts weiter,
Lebe! sprach er, und verschwand!

Also soll ich länger leben,
Ach! wie wenig Hoffnung bleibt,
Zu vergnügtem längern Leben
Wenn mein Herder mir nicht schreibt!

Und wenn nicht wenigstens sein Geheimschreiber Carolina Flachsland mit angenehmen Nachrichten von ihm zuweilen mich erfreut!

In der Krankheit (zwei Aerzte sprachen mir das Todesurtheil) dacht' ich tausendmal an meinen lieben Herder und die Seinigen, sah in meinen Phantasien sie wie gute Geister schweben um mein Krankenbett; die Nichten ihrer Viere (denn ich wurde krank zu Aschersleben bei meiner dasigen Nichte Körte, und mußte da die Krankheit aushalten), diese Nichten sagtens, daß ich diese Phantasien und andere Erscheinungen meiner vorangegangenen Freunde gehabt hätte, deren ich sehr wohl mir selbst bewußt war; denn auch nicht den

[1] Vgl. Körte S. 249 f.
[2] Die Kinder meiner Nichte baten um meinen letzten Segen.

Sympathie unverändert geblieben, daß aber mein Lebenslicht ziemlich abgenommen hat, sowohl im geistigen als physischen Sinn, das ist wahr; ich füge mich aber geduldig dem großen Gesetz der — Nothwendigkeit: Was vergehen muß, vergehet; was bestehen kann, bestehet.

Daß Sie unsern Freund nicht begleitet haben, darüber sollte ich schmälen; diesmal aber war es gut. Wir haben in keinem Zimmer als meines Mannes herbergen können; die meinigen waren so eben neu gefirnißt und des Geruches wegen unbewohnbar. Wenn mein Mann wieder von seiner Reise glücklich heimkehret, so kommen Sie dann aufs baldigste zu uns, und theilen unsere Freude und Glück mit uns. Sie müssen auch als Schwester bei mir sein; ein kleines niedliches Zimmer, das in den Garten sieht, will ich Ihnen bereiten. Holde Schwester, wo Sie und unser Freund sind, da ist Segen!

Das herrliche Produkt Ihres Landes brachte mir der freundliche Bediente so freundlich in Ihrem Namen, und ich stand erröthend da. Es soll ein liebliches Andenken werden, das mich immer an meine Schwester Gleim dankbar und liebevoll erinnert. Nun leben Sie wohl, Beste. Gleim wird Ihnen sagen, daß unser kleiner Karl Alfred wieder ein Engel geworden ist — er hat aber den Schmerz nicht gesehen, den ich und mein Mann noch im stillen mit uns tragen.

Leben Sie nochmals wohl! Gott führe uns bald wieder einmal zusammen und gebe Ihnen und uns Freude. —

101. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar) Montag (den 19. Mai 1788).

Ohne Zweifel, liebster Gleim, sind Sie, wenn dieser Brief ankommt, glücklich in Ihrem Nest hinter dem Dom zurück eingetroffen, und der Himmel wird Sie von oben hinab so schön und heiter begleitet haben, wie er Sie uns entführte. Leider nur bei uns hinter der Kirche und dem Ettersberge mußte Regen und Sturm herrschen.[1]

Dank Ihnen also, besten Dank, liebster Freund und Gevatter, für Ihren Besuch, um so mehr, da er Ihnen so schlecht bei uns ist vergolten worden. Aber wer kann gegen den Himmel? wer kann für die Umstände?

Ich bin mit meinem Katarrh und Husten noch, wo ich war, und beides ist nach Ihrer Rückkehr noch ärger geworden. Knebel ist Sonnabend Nachmittag incognito ohne allen Abschied gar nach Jena gegangen, weil ihm hier, wie er schreibt, nicht wohl war.[2]

---

[1] Vgl. Knebels Nachlaß II, 290.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 237 und Knebels Brief an Herder vom 17. und 19 Der Brief Schillers an Körner I, 294 ff. trägt ein irriges Datum.

So steht's mit uns; und mit Ihnen geht Heiterkeit und Gesundheit: an Schwestern, die Thätigkeit und Mäßigkeit zu ältern Schwestern haben; uns selbst fehlt bald eine, bald die andere.

Leben Sie wohl, Liebster, und grüßen Sie Schwester, Nichte und alles, alles. Die Kinder rufen alle mit gesammter Stimme: „Schreiben Sie, wir lassen alle, alle recht tausendmal grüßen!" Die Frau will selbst schreiben. Also diesmal nur noch dankbarste Lebewohl! Ihr ewig treuer Herder.

Von Herders Gattin.

Da die Post eilt, so kann ich Ihnen nichts als den treusten Herzensgruß zurufen, Bester der Menschen! Bleiben Sie uns gut und hold mit Ihrer unverfälschten Engelsgüte, und grüßen unsere Schwester zu tausendmal. Künftig mehr.

102. An Herder.

Halberstadt, den 8. Juni 1788.

Herzensbruder, Herzensmütterchen, ich bitt' Euch, um Gotteswillen nichts Arges, nichts Trauriges zu vermuthen von Eurem ewig Euch treuen Bruder, Gevatter und Sohn; er ist seit seinem Zuhausesein umhergetrieben wie ein Kreusel, kann, kann in diesem Taumel nicht schreiben an seine Heiligen, Ihnen nicht danken für die Millionen ihm gemachten Herzensfreuden! er ist gesund und fröhlich wie ein verjüngter Adler. Lebt alle, Vater, Mutter, Kinder, alle lebt wohl. Die Nichten grüßen tausendmal. Und Du, mein Herzensbruder, ehe Du weg gehst von uns ins höllenheiße Banditenland, komm', ich bitte, geflogen noch einmal, ich trage die Kosten, in die Arme Deines ewig Dich liebenden ältesten Bruders Gleim.

Grüßt doch alle lieben Freunde herzlich von Eurem alten Gleim. Ein langer Brief an Euch liegt angefangen, eine Reisebeschreibung, ich kann nicht fertig werden mit ihm. Euren Herzog halt' ich für unsern besten deutschen Fürsten; ich habe so gut ihn noch nicht gekannt, als ich bei meiner Durchreise durch Aschersleben ihn kennen lernte. Der König ist nicht hier gewesen, ist auf Braunschweig gegangen. Die Russen sind in Finnland, achttausend Mann. Die Aebtissin von Quedlinburg hat einen Courier bekommen und ist die Nacht noch abgereist, weil man die Schiffe, die sie abholen, gegen die Russen nöthig hat.

Lebt wohl in hohem Frieden, ihr meines Herzens Geliebteste!

Wir sind acht Tage zu Wernigerode gewesen bei unserm Grandison Stolberg [1], haben uns vortrefflich verlustiret in Gesprächen über Herders

[1] Eine an Grandison (den Grafen) gerichtete Epistel aus dem Jahre 1799 steht in den Werken V, 200 f.

mit unserm Benzler. Der Frau Gräfin hab' ich versprochen meinen Herder ihr zuzuführen! In Ernst, mein Theurer, kommen Sie doch noch in diesem Monat. Erholung ist Ihnen so nöthig.

---

103. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 22. September 1788.

Liebster treuer Freund, Vater und Bruder, wie lange, lange habe ich Ihnen schreiben wollen, noch vor der Abreise meines Mannes! Die ewigen Zerstreuungen und Hindernisse ließens aber nicht zu. Den 6. August hat er sich von uns losgerissen, und es war der schmerzhafteste Tag meines Lebens. Nun erquickt er mich dafür mit guten, herzlieben Briefen.[1] — So weit habe ich Nachricht von meinem Reisenden, der mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinne kommt. Sie gehen über Mantua, Ancona den geraden Weg nach Rom. Geben Sie ihm ihren besten Segen dahin, treuer Freund. Gott wird ihn gewiß künftiges Jahr gesund und glücklich wieder zu uns führen. Das ist mein täglich Gebet. Auch erhalte er ihm sein Gemüth rein und frei für alle die großen Eindrücke der alten Welt!

Nun, bester Freund, danke ich Ihnen beschämt und betroffen für Ihr liebevolles Andenken und Geschenk der zehn Loose. Ich weiß nicht genug für Ihre Großmuth zu danken. Fast muß ich sagen, daß es undelicat von den Frauen war, Ihnen so viel zuzusenden, sowie es überhaupt das ganze Unternehmen ist. Nach der Ziehung will ich Ihnen wieder Nachricht geben. Vielleicht ist unser kleines Volk durch Ihre Blätter glücklicher als wir Großen. —

Liebste Schwester, Sie wollen mit unserm Vater und Bruder Gleim mich einmal überraschen! Ist es Täuschung oder Wahrheit? Nun Sie sollen mir herzlich willkommen sein. Aber was wollen Sie bei mir Einsamen machen? Wäre es nicht schöner, den Römischen Pilgrim wieder zu erwarten und dann unsere Freude doppelt mit uns zu theilen? Thun Sie, was Ihr guter Geist sagt; immer werde ich mich freuen, ja festlich freuen, Sie nach so langer Zeit wieder zu umarmen, geliebte schöne Schwesterseele.

Die Kinder küssen ihrem Vater Gleim Hand und Mund. Sie sind wie ein wohlthätiger Geist von uns allen geehrt und geliebt, bester Freund, Vater und Bruder.

Goethe ist gar trefflich lieb und gut seit seiner Wiederkunft. Er erscheint mir immer wie ein höherer Genius. O wie jammert es mich, daß er jetzt nicht in Rom ist! Von Wielands kann ich Ihnen nichts sagen, ich bin beinah aus aller Gemeinschaft; wie ich aber höre, sind sie wohl und gewiß glück-

---

[1] *Hier folgen Mittheilungen* aus Herders Briefen über die Reise bis Verona.

wie erhaben — und doch wünscht' ich, der Erscheinung am
icht Erwähnung geschehen; sie scheint mir eine der schönen
ungen zu sein! Dreimal habe ich den herrlichen langen Brief
n, Herder! Herder ist mein Held! Ich fühls, ich bin sein
bemerkt, gewogen hab' ich jedes Wort, und keins hab' ich zu
Gebe der Himmel, daß Sie das göttliche Werk zum Ende
r verlangt mich nach dem vierten Theile der zerstreuten
Adrastea, nach der Reisegeschichte, wie keinem auf der Erde;
die Idee habe, daß die Geschichte der Menschheit von uner-
zen sein werde, so wünsch' ich, daß sie zuerst zu Stande kom-

ie recht wohl! es kommen böse Geister, die mich stören. Die
rothea Gleim empfiehlt sich Ihrer brüderlichen Liebe. Der Hof-
elend, noch blind; ich wäre, wenn er gesund sich befände, längst
bei Euch gewesen. —

---

112. An Herder.

Halberstadt, den 14. Mai 1792.

n gestern Abend aus den Spiegelbergen. Die Nichte Dorothea
mir entgegengestürzt; „Herder! Herder! ein Brief von Herder!"
e Ahrends, Gottfried Herders leibliche Schwester, kam gesprungen;
Jubel. Zerrissen wurde der Umschlag, gelesen der Brief, vorge-
r gelesen, das Buch verschlungen. Der Altvater las, die Nichten
effe Wilhelm Körte horchten, jubelten; es war ein hoher Fest-
rer Herder! Sie leben! Ach! es liefen, es flogen böse, böse
on Ihnen! Ich ließ mirs nicht merken! Ein böser Dämon
Ein böser, Theurer, machte sie fragen: „Hat er (der vierte Theil
) so äußerst mißfallen?" Gott! und er gefiel, wie Elisa dem
wie die Venus des Phidias oder Praxiteles dem ganzen Gräcien.
Frage: „Gleim ist todt?" Ein Postdieb hat die Briefe gestohlen!
— alles andere konnten Sie denken, theurer Geneseter! Gottlob!
und ich lebe. — Was kümmert uns das andere? Das andere
muß sich finden; ich habe geschrieben, habe meinen Herder gesungen,
h alles, alles finden! Auch wissen Sie nun alles schon; den 10.
geschrieben; den 10. müssen Sie meinen Brief und ein Felleisen
ite vom alten Gleim empfangen haben!
alte Gleim, was macht er? Verse, lieber Herder, macht er, und
inen Jüngern, und läuft um die Wette mit Ihnen. Bald, bald,
sehn, welche Freudenlieder zu dieser eisernen Zeit, in welcher die
halb Tiger und *halb Lamm, zu* Krokodillen und Hyänen, zu

Was macht die edle regierende Herzogin? Was Goethe? Was Knebel Was Fanny?[1] Man erfährt auch nichts von Euern großen und gut Geistern! Liebste Herzensschwester, Sie müssen ein hübsches Bild mir schaff von Ihnen in meinen Freundschaftstempel; den 2. April, an meinem siebzigst Geburtstage wurde er eingeweihet; ich bin dabei, ihn vollständig zu mache eh' ich sterbe; Sie müssen!

Wen halten Sie für Ihren besten Bildnißmaler? Krausen oder Heinsius Ich umarm' Euch, meine lieben Herderkinder; bittet Eure vortreffliche Mutt um ihr Bild für mich!

Lebt alle wohl! Ihr seyd von Hunderttausenden die glücklichst Kinder! Solchen Vater, solche Mutter haben wenig Kinder! Ich umarm Euch alle! Habt Ihr den Vater erst wieder — (ich möchte bei Euch sei wenn er käme), so grüßt ihn herzlich von mir. —

105. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 13. December 1789.

Zehnmal, Ihr meines Herzens Theureste, hab' ich angefangen an Eu zu schreiben, und aufhören oder abbrechen müssen — da liegen die Schreibe umher! Nun endlich ists nothwendig, daß ichs alles liegen lasse; denn ich ge morgen früh nach Ilsenburg zu meinen Grandisons, auf ein paar Tage. Bi ich zurück, dann find' ich wieder viel Arbeit, ich alter Sackträger! All könnte das Jahr sich endigen, und ich hätte, wie mein Abgott Herder e haben will, Euch nicht noch einmal geschrieben in diesem Jahr! Ein wahre Jammer wars schon oftmals meinem Herzen, daß wir so selten einande schreiben. Auf Gottes oder eines bösen Dämons Erde lieben sich doch wahr lich keine dreie — o ja, ich weiß noch welche! —, wie wir uns lieben!

Ach! wie hab' ich nach einem Briefchen aus Rom oder Napel mich um gesehen! Ob ich an meinen Abgott nach Rom oder Napel Gedanken abg sendet habe? Das, mein Theurer, zu fragen, ist ein Sündchen, kein Sünd chen, eine Sünde, gegen Ihren wärmsten Freund und Anbeter. Könn

[1] Die Tochter des Kammerpräsidenten Schmidt, des Bruders der Klopstockisch Fanny. Herders Gattin hatte geschrieben: „Die liebenswürdige Mademoiselle Schmi ist seit dem Herbst in Frankfurt am Main. Ich habe das Bild versprochenermaßen dur Heinsius copiren lassen; es ist aber so wenig ähnlich, daß Sie es nicht würden e kannt haben. Es wurde also zwischen ihr und uns ausgemacht, daß ichs so lange b halten solle, bis Sie selbst wieder zu uns kämen und darüber entscheiden würde Mein Mann meinte auch, daß das Mariengesicht sich nicht zu den gelehrten Angesichte (in Gleims Freundschaftstempel) passen würde. Ein feindseliger Dämon hat sie Ihn nicht gegönnt!" Das Bild dieser Nichte von Klopstocks Fanny, die Körner für ei passende Partie für Schiller hielt, findet sich auch nicht in Gleims Freundschaftstemp nur das ihres Vaters.

Noch Halberstadt, den 14. Mai 1792.

Ich freue mich, Theurer, daß Sie meinen Sadi lieben und ehren! Mein Sadi war er lange schon, aber ich dachte nicht an ihn, als ich den Anhang zu den goldenen Sprüchen des Pythagoras in die Welt beförderte; sonst hätte ich damals schon aus ihm geschöpft. Man schwimmt in einem Ocean von schlechten Büchern und vergißt die besten. —

Ich möchte mit Ihnen und meiner theuren Schwester nach seinem heiligen Grabe wallfahrten, so lieb hab' ich den weisen Mann! Wär' ich jung, wie Vetter Gottfried, so lernt' ich Persisch; ihn und Ferdusi müßt' ich übersetzen oder selbst ein Sadi werden. Sagen Sie doch Ihrem Herzog, er sollte junge Leute Persisch lernen lassen und aussenden, uns Schätze zu holen. Auf Ferdusi wollt' ich neulich aufmerksam machen in der deutschen Monatsschrift; Nova-Zembla-Kälte machte, daß es unterblieb.

Nova-Zembla-Kälte tödtet mich zuweilen, bester Herder; es ist doch wahrlich mit unsern Nordländern nichts anzufangen!

Weimar ist zum Theil Athen, könnt' es ganz sein; Halberstadt ist ein Zehntheil von Weimar, könnte Weimar ganz sein. Die Nova-Zembla-Kälte hinderts. Basta! Theurer! —

Die entsetzlichen Franzosen haben wieder getigert! O daß Sie zu jedem Satz Ihres Tithon und Aurora[1] die historischen Beispiele hätten hinzufügen können! Nicht hie und da find' ich Stärkung, Erholung, Freude in Ihrem Blumengarten, überall find' ich sie, hinter jedem Gesträuch, bei jedem Grassprossen. — Ich bewunderte diese Nacht (die ganze Nacht hindurch studirt' ich meinen lieben Herder) Ihren Scharfsinn bei Entwickelung der Schönheiten in Sakontala, muß nun die Indierin noch einmal mit Andacht lesen.

---

113. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den zweiten Pfingsttag (22. Mai) 1792.

Es war ein schöner lieber Tausch, als wir Ihre Gedichte[2] erhielten, und Sie dagegen die zerstreuten Blätter. Wie freuten wir uns! und ach wie freuen und erquicken wir uns an jedem Wort Ihrer Herzensliebe, ewig geliebtester Freund, Vater und Bruder! In den Gedichten war nun die beste Antwort auf unsere sorglichen Zweifel über Ihr Stillschweigen. Wir wollen auch nie wieder sorgen; ich glaube jetzt, daß eher Himmel und Erde vergehn könnte, als daß Ihr Herz für uns verstummen könnte. O leben Sie noch lange, einzig liebster Freund! Sie sind meines Mannes eigentliches Publicum, Sie nehmen so ganz aus Seele in Seele den Sinn seiner Ge-

---

[1] In den zerstreuten Blättern.
[2] Die am 6. Mai übersandten Zeitgedichte.

Himmel! Meine Hausnichte will immer voran, ich aber lasse mir den Vorzug nicht nehmen; von allen den Pythagoräischen Frauen unseres Wielands[1] ist meine Herderin die erste.

Weil unser Herder ein so vornehmer Mann geworden ist[2], und der Geschäfte, wenigstens in den ersten Jahren, mehr bekommen hat, so schreiben Sie mir, mein bestes Hausmütterchen, doch öfter als bisher, und können auch Sie nicht, so lassen Sie den lieben Gottfried Herder mir schreiben. Alles, was mein Herder aus Rom und Napel, dem neuen Rom und neuen Napel geschrieben hat, das möcht' ich lesen! Er sollte doch etwas über seine Reise seinen Freunden sagen; es würde ganz was anders sein, als was die Dupaty und alle die andern uns sagten. Wie Herder sieht, sehen nur die höhern Geister, von welchen einer unsern Newton sah so, wie wir einen Affen sehen. Leben Sie wohl, mein Herzensmütterchen, und grüßen Sie den Herzog und die Herzogin von Ihrem alten Gleim!

Der Hofrath ist noch krank, kommt selten aus dem Hause, hat das Gesicht verloren, suchts wieder zu bekommen. Wär' er gesund wie ich, so hätt' ich meinen Herder von seinen Reisen in die Paradiese der Welt und die hängenden Gärten der Mönche schon sprechen gehört ꝛc.

---

107. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 30. März 1790.

Wir hören und sehen nichts mehr von unserm Herder, Herzensschwester! alles, Herzensschwester, ist wie todt um Ihren armen Bruder! Meine Freunde verlassen mich. Könnt' er klagen wie Hiob, David oder Jeremias! Alle dreie sagten, wie er, die Wahrheit nicht! Alles ist wie todt, keiner meiner Freunde, selbst Uz nicht, schreibt mir mehr, Freunde sowohl als Halbfreunde, hier und auswärtige, verlassen mich. Unsern so nahe wohnenden Clamer Schmidt hab' ich in etlichen Wochen nicht gesehen; mein Neffe, der Hofrath, ist blind, scheut die frische Luft, das Säuseln der Gegenwart Gottes; Fischer arbeitet wie ein Esel an den Seelen seiner Schüler, arbeitet für Brod in seinen Nebenstunden; wirds nicht lange so treiben; jeder hat sein Amt und seine Pflicht. Wir haben unsere lieben Stolberge, die Wernigerödischen zehn ganze Wochen bei uns gehabt; die sind Engel, sprechen aber nicht von Dingen, die wir alten Leute lieben; sie sind noch alle zu jung: also hatt' ich unter diesen Engeln lange Weile, schlief unter ihnen oft ein! Unter den allzuvielen Zerstreuungen war ich unthätig wie ein Kieselstein; gestern sind sie abgereist,

---

[1] Vgl. Wielands Werke 32, 309 f.

[2] Er war zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums ernannt worden.

Es ist nicht schade, daß Ihnen Sadi noch nicht in die Hände gefallen ist; nehmen Sie ihn noch vor. Es sind noch vortreffliche, insonderheit Regenten-Lehren und Geschichten darinnen, die in Ihrer Manier Worte zu seiner Zeit gesagt sein werden. — In dem Garten sind noch viele Blumen, voll Honig und Arznei; meine kleinen Armseligkeiten sind nur Schmeckbrot. Legen Sie sich einmal so ein Büchlein neben Ihr Bette und erzählen draus nach Ihrer Weise.

Ich gehe jetzt in Gedanken mit Briefen, die Fortschritte der Humanität betreffend, oder humanistischen Briefen um, in die ich das Beste, das ich in Herz und Seele trage, zu legen gedenke. Verleihe der Himmel mir Gesundheit, Muße, Geschick und Freude! Die Ideen werden mit dem fünften Theil geschlossen; der ist aber so wichtig und reich, daß ich jetzt nicht weiß, wo aus, wo ein? Proponit sibi homo, Deus disponit. Was in der Welt hätte ich minder erwartet als diese meine Krankheit!

Ihre Gefühle an der krankenden Menschheit, zumal Fürstenheit haben mich tief durchdrungen, das Jahrhundert eilt mit beschleunigendem Fall zu Ende! an den sollen sich also auch meine humanistischen oder humanen Briefe schließen, so Gott hilft! Lebe wohl, alter Freund, Vater und Bruder! An den Tod muß nicht ferner gedacht werden, auch muß man sich über nichts ärgern, daß man nicht krank wird; so sagt das fünfte Gebot. Wir müssen 1800 feiern im reichen und stillen Jubel.

---

114. An Gleim.

Weimar, den 12. November 1792.

Lange ists, lieber Vater und Bruder Gleim, daß ich nicht an Sie geschrieben, daß ich von Ihnen keine Zeile gelesen habe. Sie wissen meine traurige Krankheit, die eine schmerzensvolle Reise nach Aachen nöthig machte. Der lange Aufenthalt daselbst, von Anfang Juni bis Ende August, war eben so beschwerlich, zum Theil qualvoll und kostbar. Endlich hat die Zeit doch gesiegt; ich gehe wieder gerade, bin fast ohne Schmerzen, brauche die Electricität mit Hoffnung; nur muß ich mich äußerst schonen und wahren. Ueberdem stecke ich wieder in Geschäften, daß ich wie ein Gefangener lebe und mein Dasein kaum innen werde. Wie gehts Ihnen, bester Gleim? Nicht wahr, Sie sind an Gesundheit, Kräften und gutem Humor der alte Gleim? Auch Ihre Freundschaft und Liebe gegen uns ist unverändert, wie gegen Sie die unsere.

Unser Gottfried (er ist auch Ihr Sohn) ist in Jena; er beträgt sich verständig und fleißig; jeder Brief von ihm macht uns Freude. Er empfiehlt sich Ihnen tausendfach; noch sind wir Ihnen sein Abschiedswort in der Schule schuldig; es soll nicht vergessen werden, und nächstens zu Ihnen herüber.

Was sagen Sie zu den Zeiten, die da sind, die kommen und kommen werden? Ach, die Ehre und Macht der Preußischen Reiter, das Geld und die Ehre der Preußischen Krone; bei Hans, bei Hans! — Und die Verbindung mit dem nie aufrichtigen Oesterreich! — Und die Gestalt der Dinge in Polen! Und die Anmaßungen Rußlands! Und die Manifeste der Franzosen nach allen Seiten! Und die Briefe an den Pabst, Sardinien &c! — Was denkt der alte Preußische Grenadier, der warme Theilnehmer der Polnischen Constitution, dabei? Leben wir nicht in besondern Zeiten und müssen fast an die Apokalypse glauben? Wohin wird die höhere Haushaltung der Dinge dies alles entwickeln? quo tendimus? quo ruimus, fratres? Lassen Sie mich doch wieder einen Laut von sich hören, einen Brief von Ihnen lesen. Die Zeiten verbieten das Schweigen; die reißen den Mund auf. —

Von Herders Gattin.

Tausendmal küsse ich die liebste Schwester. Senden Sie uns bald ein liebes Wort zu, damit wir Sie wieder ganz bei uns haben und in Ihrem Andenken ganz glücklich seien. Unsern Herzog und Goethe, der ihn begleitet und auch mitgelitten hat, erwarten wir diesen Winter zurück. Wieland ist wohl, und wird nun ein Republicaner, da er das Glück auf ihrer Seite sieht. Seine zweite Tochter, die an den Diaconus Schorcht in Jena verheiratet war, ist Wittwe geworden, und lebt nun mit zwei Kindern bei ihren Eltern. Uebrigens ist alles auf dem alten Fuß, nur die Gemüther sind bei den neuen Dingen gewaltig bewegt. —

---

115. An Herder.

Halberstadt, den 23. November 1792.

Zehntausendmal, meine Theuersten, dachte ich an Euch, wollt' auch schreiben nach Weimar, nach Aachen und wieder nach Weimar; leider aber war auch ich verschüttet von Geist und Herz ermordenden Geschäften; endlich kamen Eure Briefe, der Balsam! Ich hüpfte für Freuden. Gottlob, mein theurer Herder, daß Sie leben! Sie wurden mehr als einmal todt gesagt; wir sind in tausend Aengsten gewesen. Gebe der Gott der Gesundheit, daß Sie von nun an wie die unvergängliche Rose des himmlischen Paradieses grünen und blühen mögen!

Ach! ich habe so viel mit Euch zu sprechen; hier ist keiner, mit dem ich sprechen kann; mein Herz ist, ach! so voll, so voll! Ihr wißt so viel! Goethe wird nun schon bei Euch sein; er war zu Düsseldorf bei Jacobi schon, er ist bei alle dem Jammer unserer Preußen im Lande der Tiger ein Augen-

zeuge gewesen, jetzt sind sie zu Coblenz wieder munter; der Umgekommenen waren nicht so viele, wie wir glauben mußten; die Briefe lauteten allzukläglich!

Bald, bald, mein Theurer, wirds mit denen, die da machen, daß wir an die Apokalypse glauben sollen, am Ende sein! Nein! nein! Es wird, es kann so toll nicht bleiben! Ueber Freund Wieland ist sich nicht zu verwundern; er ist veränderlich, bald so, bald so, wie die Eindrücke folgen. Meine Meinung ist, die Franzosen werden ihrem Könige das Todesurtheil, das er nicht verdiente, sprechen, und dann um einen bitten, und einen bekommen, wie die Frösche der Fabel! Ich möchte wissen, was Goethe meint. Er ist in der Nähe des Schauplatzes, ist Beobachter der Schauspieler gewesen, wie zu Rom und Palermo.

Was wollten Sie, mein Theurer, sagen mit den Worten: „Und die Reiter bei Hans, bei Hans!" Thaten unsere Reiter bei Hans nicht brav? Ich kanns nicht glauben, ich kenne sie zu gut! Bei Limburg haben Husaren nicht ausgehalten, das Fußvolk aber hat einer gegen fünfe gestritten, hat das Pulver verschossen, ist mit den Bajonetten drauf losgegangen. Geduld, mein Bester! Es wird bald anders werden. Der Gott des Wetters streite nur nicht gegen uns! Custine prahle, so viel er will!

Die Preußen prahlen nicht und schimpfen nicht, sie schweigen
Und thun, das werden sie bei Mainz Cüstinen zeigen! —

Vier Tage waren wir im August zu Braunschweig, ein paar Tage waren Christian und Louise Stolberg hier bei uns; das waren in diesem Sommer unsere Freuden, während daß Ihr in Aachen wart. Wir sprachen viel von unserm lieben Herder. —

Ich lasse die zweite Sammlung meiner Zeitgedichte jetzt drucken. Hierbei vorerst ein paar schon alte Stücke, die mir nicht mehr gefallen und schon nach dem Drucke nicht mehr gefielen, weswegen ich meinem Herder sie nicht schickte. Soll ich dennoch in die Zeitgedichtsammlung sie aufnehmen? Schicken Sie liebe Schwester mir doch die Rede bei der Taufe des Prinzen.[1] Ich habe so viel Gutes und Schönes von ihr gehört, und sie soll ja gedruckt sein. Alles, was gedruckt ist von Herder, muß ich haben.

---

116. An Herder.

Halberstadt, den 2. April 1793.

Ich kanns nicht länger ausstehn, Herzensbruder! Herzensschwester! nichts von Euch zu hören und zu sehn! In diesen losen Zeiten sollten wir am festesten zusammenhalten! Ich bitte, bitte, Theureste! schreibt doch Eurem

[1] Prinz Bernhard.

alten Bruder bald! Er könnte sterben, und dann gereute es Euch, ihm nicht geschrieben zu haben!

Nein aber! Er stirbt so bald noch nicht! Er ist noch munter wie ein junger Mann, und singt noch, ist aber gegen die Räuber zu Paris, ärger als die Buben bei Penelopeia, die Ulyß zermalmte, voll Gift und Galle. Jetzt läßt er von diesem, von Zeit zu Zeit, auf Papier ausgegoßnen Gift und Galle vier bis fünf Bogen drucken; die sollt ihr haben, sobald sie fertig sind!

Ich umarm' Euch von Herzen, Euch und Eure lieben Kinder. Die Nichten thun desgleichen. Das gräflich Stolberg=Wernigerödische Haus ist den ganzen Winter bei uns gewesen! Der Frau Gräfin mußt' ich versprechen, wenn Herder mich besuchte (gebe Gott, daß es in diesem Frühjahre geschehe!) den herrlichen Mann nach Wernigerode obtorto collo zu bringen! Die beiden Stolberge Friedrich Leopold und Christian sind auch bei mir gewesen! Wir haben diesen Winter, wenn alles krank war, uns alle wohl befunden. Schreibt Ihr Theuren! Ihr Einzigen! doch uns bald, bald! und wollt ihr was Besseres thun, so kommt im schönen Mai zu Eurem in euch verliebten alten Gleim.

---

117. An Gleim.

Weimar, den 12. April 1793.

Ihren Brief, lieber Vater Gleim, hat unser Geist hergezaubert. Oft haben wir Ihrer laut und still gedacht; mir ists, als ob ich bei jedem sich anmeldenden Frühlinge an Sie denken müßte: denn theils habe ich bei Ihnen einen Frühling verlebt, an den ich immer gedenken werde, theils ist, selbst auch im rauhesten Winter, Frühling und eine Frühling weckende Muse in Ihrer Seele. Also Heil Ihnen und uns auch zu diesem wiederkommenden Frühlinge, den wir zwar nicht anders als im Geist zusammen feiern können, doch aber wollen wir ihn vom 1. Mai an zusammen feiern. Um so mehr da mir von heut an mein Geist Frieden prophezeiet. Dumouriez, hoffe ich, wenn die Oesterreicher ihm nicht ein Bein unterschlagen, wird in wenigen Wochen mehr in Frankreich zu dieses unglücklichen Reichs Ruhe und Europas Frieden thun, als feindliche Heere auf die widrigste, gewaltthätigste Weise in Jahren thun könnten. Heil ihm auf seinem Wege! Zu Ertödtung der Lernäischen Schlange viel Kraft, viel Glück und den abscheulichen Erwerb= und Eroberungsgeist aus dem Herzen der Mächte (wenn sie ein Herz haben) zum Orcus hinunter! Dann, lieber Gleim, keine Galle mehr aufs Papier, sondern Milch und Honig, ein frommes Opfer für Europas Wohlfahrt!

Bald sende ich Ihnen ein Bändchen Briefe; Sie senden mir, was Sie drucken lassen. Ich Tomback — Sie Gold! thut aber nichts; es sind Gegengeschenke. Zu meinen Briefen habe ich mir die Zeit nur ausstehlen müssen, damit ich nicht ganz zum Actenstaube werde.

Freuet es Sie nicht auch, daß unser Müller in Wien geheimer Referendär ist? Das Glück, oder vielmehr wirklich die Vorsehung hat ihn wunderbar aus dem Pfaffennest errettet, das am Ende doch nicht für ihn war.

Ihre treffliche Dombechantin [1] zweifele ich in dieser Welt kennen zu lernen, da es mir die Umstände bereits so oft versagten. Melden Sie ihr indessen und ihrem vortrefflichen Gemahl meine wahre tiefe Verehrung. Ich bin ein uralter apostolischer Christ, und glaube, bis zum Aberglauben, eine Gemeine der Heiligen auf Erden, d. i. eine Versammlung von Gemüthern, die im Innern sowohl als in thätiger Wirkung für und mit einander Eins sind. Auch Sie, bester Altvater, gehören zum Bunde meiner Briefe, und auch von Ihren Blättern hat die Muse des Titelblatts etwas in Händen. Ihr alter König war ein großer Feldherr in dieser Versammlung. Was ich schreibe, muß Ihnen Radotage scheinen; aber das Büchlein wirds auslegen.

Goethe hat eine Epopöe, die erste und größte Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie sehr wohl thun, deß bin ich gewiß und sicher. —

Bei Jacobi war ich auf meiner Rückreise von Aachen; er lebt wie in Elysium. Darin leben auch Sie, lieber Gleim, und müssen und werden noch lange darin leben, Friedenslieder singen nach dieser herben, schrecklichen Belehrung für Europa. —

Von Herders Gattin.

— Alle Woche möchte ich Ihnen schreiben und es Ihnen sagen — aber das Fleisch ist auch gar zu matt. Haben Sie nur noch einige Jahre Geduld, bis die Kinder mir aus dem Wege gewachsen sind (ob auch aus den Sorgen?), alsdann sollen Sie alle Monat wenigstens einen Brief von mir haben. Ich bin diesen Winter ganz erschöpft an Kräften gewesen und mein Mann hat seine Gesundheit sehr, sehr schonen müssen. — Wir glaubten Sie im Herbst besuchen zu können, nun wirds aber wohl im Frühling 94 geschehn; wir bringen da zugleich unsern dritten Sohn nach Hamburg. —

---

118. An Herder.

Halberstadt, den 23. April 1793.

„Goethe hat eine Epopöe, die erste und größeste Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie, welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie wohl thun, deß bin ich ge-

---

[1] Die Gräfin von Stolberg Wernigerode.

Stein von unserm Herzen gewälzt, und wir sahen einen Strahl von Lic
und Hoffnung für unsern Adalbert. Seit Jahr und Tag tragen wir un
mit der Sorge, wohin mit ihm? Hier im Lande ist durchaus nichts, un
es wäre Schade, wenn seine große Neigung zur Oekonomie nicht vollkomme
ausgebildet würde. Auch ist er von gesunder und derber Natur und hä
alle Strapatzen aus. An Ostern denken wir unsern dritten Sohn Wilheli
in die Handlungsakademie zu bringen. Adalbert war bisher sein Schulkame
rade, und da es nun allein mit ihm in der Schule nicht so gehn wird
so ist sein und unser Wunsch, ihn um diese Zeit auch fortzubringen. —

---

123. An Herder.

Halberstadt, den 27. October 1793.

Ich muß Euch, Herzensbruder und Herzensschwester, nun sogleich ant
worten, damit nicht wieder, wie neulich, als ich den herrlichen Brie
von Ihnen, Herzensschwester[1], empfing, mir zehntausend Kiesel in de
Weg geworfen werden. Eiligst, wie in einem Schwalbenfluge, muß ic
Euch antworten. Also nur zwei Worte zur Antwort auf die Frage, wi
das theologische Buch mir gefällt? So wie mir ein theologisches Buc
gefallen kann, und wenns von meinem Herder geschrieben ist, gefallen muß
Etwas Vernünftigers hätte kein anderer Theolog über diese Materie gesagt. —
Lessing, glaub' ich, hätte die Stelle: „Das Wunder war also vorüberge
gangen, und im Verfolg geschieht von ihm nicht die geringste Erwähnung
Keine Spur ist in der Apostelgeschichte, daß Petrus und seine Mitgenoß Poly
und Panglossen gewesen" angestrichen und an den Rand geschrieben: „Also
wie dieses, sind alle Wunder vorübergegangen!" Mehr solche herrliche Stelle
würd' ich anstreichen, aber nicht einmal das Wort Meinetwegen, S. 67.
streich' ich an, weil ich stolz darauf bin, daß ich das Buch, das wir in unsern
Buchladen vergeblich schon aufsuchten, von seinem von aller vernünftigen
Welt verehrten Verfasser, unmittelbar erhalten habe, und ichs aus den
Händen weggeben möchte! Mag doch jeder selbst, was er sucht, in ihm finden
Genug, mein Theurer, von dem theologischen Buche, das Sie wahrlich auc
für Ihren Gleim geschrieben haben, und nur meinen besten Dank noch fü
die baldige Mittheilung; denn ich habe das Wichtigste noch zu sagen, dieses
daß Sie für Ihren und meinen lieben Adalbert unbesorgt sein sollen. Zu-
verlässig find' ich seinen Lehrmeister unter den mir bekannten Oekonomen
Mein Bruder zwar, dessen in des Herrn von Münchhausen Schreiben Er-
wähnung geschieht, ist den 18. December 1783 schon mir älterm Bruder vora
in die Ewigkeit gegangen, allein ich habe noch einen Neffen, der ein vor-

---

[1] Vom 14. August.

[...]flicher Wirthschaftsbeamter ist, zu Linum, sechs Meilen von Berlin, habe [...]ch andere in Gedanken, muß aber noch wählen! —

Habt nur etwas Geduld und übereilt euch nicht, im Fall andere Vorschläge geschehn sollten; ich werde reiflich alles überlegen, und dann Euch [...]gen, wies sein kann, und mit Gottes Hülfe sein muß! Im Preußischen [...]nd wir allerdings weiter, als man in andern Landen mit allen den Arten [...]on Benutzungen der Mutter Erde sein mag! Seid, bitt' ich, ganz ohne Sorge!

Hätten Sie, herzliebe Schwester, doch nur Wort gehalten! Sie ver[...]rachen gegen Anfang des Herbsts mit ihrem Besuch uns zu erfreuen! Bis [...]esen Augenblick haben wir gehofft und geharrt; nun sind wir, was das [...]prichwort mit sich bringt! Wir wollen aber zufrieden sein, wenn das neue [...]ersprechen uns nicht täuscht. —

Wenn Sie, theurer Kirchenlehrer, nur nicht in ein Wespennest gestört [...]aben! Wärs geschehen, nun dann bitt' ich die Wespen nicht todtschlagen zu [...]ollen, Sie würden nicht fertig, sondern, wie Sie ohne meine Bitte thun wer[...]ten, Ihren stillen Gang fortzugehn, und welches Sie ohne meine Bitte nicht thun werden, ihre Gräber der Könige und ihre Adrastea bald, damit ichs unserm Lessing noch mitnehmen kann, für mich zu schreiben. Bei S. 116 dacht' ich: Wie oft ist schon Freiheit des Geistes theologische Freiheit und politische geworden! Die arme Königin im Kerker!

Was machen zu Paris die Mörder und die Diebe?
Sie bauen einen Thron und setzen sich hinauf.
Sie stehlen Hab' und Gut, sie morden Menschenliebe,
Sie schmieden, schmieden jetzt der Unschuld Lebenslauf!
Sie sehn der Reichen Brod mit heißen Thränen würzen,
Seht! sind gefräßiger als Wolf und Krokodil!
Wann aber wird ihr Thron tief in den Avernus stürzen?
Dann erst, wann seinen Sturz der Himmel sehen will!

Sie sehen, ich halte die Königin für ganz unschuldig.

Ich lege geschwind noch etwas Abgeschriebenes und etwas Gedrucktes bei, wie vor beinahe vierzig Jahren, wenn ich an Kleist oder Lessing schrieb. Ich möchte mich selbst beilegen, so verlangt mich nach Euch. Der schöne Sommer! Der schöne Herbst! Den 11. November sind wir zu Wernigerode, feiern die silberne Hochzeit auf dem Schlosse, mir alten Junggesellen ein Verspottungsfest! Schwesterchen, nicht wahr?

---

124. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 6. December 1793.

— Ach daß ich Sie getäuscht habe mit Hoffnung im Herbst, thut mir recht leid. Wir sind aber mit viel Banden gebunden gewesen, und ich hatte unserm Consistorialrath Böttiger die Ursache *zu sagen aufgetragen*, die er wohl mag

vergessen haben. Meines Mannes Schwester litte an der bösen Wassersi in den letzten Monaten sehr viel[1]; ich konnte sie nicht verlassen. Sie sel menschenfreundlicher Mann, hätten mich nicht beherbergt, sondern wieder n Hause zur leidenden Schwester geschickt, wenn Sie von ihr gehört hät Nun ist sie von aller Noth erlöst und hat eine himmlische Ruhe auf t Gesicht mit ins Grab genommen. — Ich muß Ihnen noch eigens dan für das gute Wort über die Gabe der Sprachen an meinen Ma Sie haben ihm Muth gemacht, eine zweite theologische Schrift zum D abzusenden; er war leider bisher zu den Briefen der Humanität nicht stimmt und hatte keine Zeit. Nur seit einigen Tagen scheint der gute G kommen zu wollen; er hat die Fortsetzung angefangen. Daß diese Briefe den Oestreichischen Landen verboten sind, werden Sie aus den Zeitun wissen. Man muß also für die Brutalität schreiben!

Seit gestern sind wir über den Sieg der Preußen, die die Franzo zurückgeschlagen, sehr erfreut. Aber im ganzen sind wir sehr gebeugt, daß Menschen so von allen Seiten zur Schlachtbank geführt werden! Was hal die Menschen an der Oder und Spree gethan, für den stolzesten König thron und für die stolzesten Barone zu bluten? Sechshundert der bravst Preußen, die aus den Regimentern ausgesucht wurden, sind in Bitsch mass crirt worden.

Edler Dichter, lassen Sie Ihre Muse gegen den Kaiser und König klag und um Menschlichkeit bitten! Ein Theil muß zuerst nachgeben, die au gereizte wüthende Masse der Franzosen kann das nicht. Gott allein ka jetzt helfen. Mit der größten Liebe und Theilnehmung lesen wir Ihre G dichte. Sie sind unser Dichter!

Ob, wann ein Menschenkind im Elend klagt rc. hat mir se gefallen, so wie die andern, worunter das eine so schön tönt: Wo bist d Troja? rc.

Gedenken Sie unserer bald, und senden mir ein Gedicht, wann S nicht Zeit zum Briefschreiben haben. Mögen die Tage und Stunden m Flügel bekommen, bis zum Frühling, zum fröhlichen Wiedersehen! Der lieb Schwester, die uns noch lieb hat, senden wir tausend Küsse. Wie wo wirds uns bei Ihnen sein und werden! Unter keinem Dach bin ich lieb als unter dem Ihrigen: da wollen wir nicht die silberne, die goldene Hochze wollen wir feiern! —

Von Herder.

— Daß die Gabe der Sprache Ihnen nicht ganz mißfallen, ist mi erfreulich. Uebel angewandt kann manches werden; aber was kann man nich

[1] Sie befand sich seit dem Mai 1789 krank in Herders Hause. Vgl. Herder Reise nach Italien S. 381 f. 392. 398.

der Zeit genügsam? Schicken Sie ja Ihr Büchelchen an die Herzoginnen[1]; und wollen Sie nicht schreiben, so senden Sie mirs. Es wird ihnen gewiß wohl thun.

Goethe ist heute zum Vater Rhein gereiset. Die Geschützscene contrastirt mit dem Frühlinge sonderbar. Gebe Gott, daß meine Muse im nächsten Bändchen (der Briefe) auf dem Bogen des Friedens throne! Ihren alten deutschen Biedersinn, liebster Gleim, erkenne ich in jeder Zeile; Sie sind aus Friedrichs Zeit, und ich wills auch sein und bleiben. Ma, Signor Poeta, troppo Prussiano, un poco troppo! doch vielleicht auch nicht. Wer hat in solchen Dingen die Wage zur Hand, oder gar in den Händen? Ihnen gilts, vivre et mourir en Prussien, wie Ihr König en roi lebte und hinging. Mich dünkt aber, Herzensbruder, wir werden noch manches erleben, an das wir jetzt noch nicht denken. Die Zeiten gleiten. —

Von Herders Gattin.

Leben Sie wohl, Herzenslieber, mit meiner Schwester und der Nichte, und schicken Sie noch ein Exemplar mehr von den Zeitgedichten für mich; ich thue damit ein gutes Werk und verleihe es an gute Menschen. — Hat Dumouriez nicht groß und wahr an den Convent geschrieben? und haben ihn nicht seine Soldaten Vater genannt? und welcher General ist ihm jetzt gleich? Nur Coburg ist über ihn, der bescheidene, menschlich-gute Held! Ihm müssen Sie ein Lied singen, wie einem geborenen Preußen, und bald, ich bitte, Herzenslieber.

---

121. An Herder.

Halberstadt, den 31. Juli 1793.

Wie einen lang erwarteten lieben, theuren, alten, guten Freund hab' ich am 27. d. die fünfte Sammlung der zerstreuten Blätter bewillkommnet[2], habe seitdem sie nicht aus den Händen gelegt. Ei, wie hab' ich geschmaust in ihr! —

Lieber, theurer Herr Gevatter! Nach meinem Ideal sind Sie der einzige rechte, wahre deutsche Mann! Mit dem Lesen Ihrer Schriften, sie liegen alle vor mir auf meinem Betttisch, setz' ich meinem Leseleben den Kranz auf.

---

[1] Gleim hatte wegen dessen Sendung an den Herzog und die Herzoginnen gefragt.

[2] Herder hatte sie am 27. mit der Bemerkung gesandt, es seien keine Rosen und Myrten, aber Lilien, Cypressen, Lorbeern, Ehrenpreis, und was ihm sonst die deutsche Muse Gutes gebracht habe.

Nun aber hab' ich die Zeit zum Schreiben. Also, meine Theuren! sa
ich Euch, daß es mit Auftreibung eines guten Lehrherrn für unsern liebe
Adalbert mir noch nicht gelungen ist. Einmal kam ich acht Tage nur zu spä
der Lehrherr hatte vor acht Tagen erst einen Lehrling zu sich genomme
und konnte mehr nicht lassen; alle Welt will itzt Oekonomie studiren. Da
anderemal brach ich ab, aus wichtigen Ursachen; nun werd' ich sehen, wie de
dritte Vorschlag mit ihm gelingen wird. —

Ach! das ist ja herrlich, daß Sie, mein Theurer, wieder bei der Huma
nität sind! Lassen Sie doch ja die Brutalität des Oestreichischen Censors si
nicht irre machen! Wenns zu Wien wie bei uns ist, so werden nach de
Verbot die Briefe ꝛc. nur desto mehr gesucht und gelesen.

Und warum denn, Theurer, wäre für Adrastea itzt die rechte Ze
nicht? Eben diese böse Zeit wäre, dächt' ich, für sie die beste. Sie müßt
den Tisiphonen, den Aten, den Megären begegnen, und, so viel möglich wär
die Hackmesser und die Guillotine ihnen aus den Händen reißen! De
Uebels, wies Salzmann einst auf einen Haufen zusammentrug, ist itzt i
Augenblick zu viel!. Adrastea kann nicht durchkommen! Dafür lass' ich de
Pudel sorgen, sagte Lessings Andres. Dafür lass' ich meinen Herder — (wa
mit dem Pudel einen Herder zu vergleichen?) ja! ja! meinen Herder lass' ic
dafür sorgen!

Die nächsten Monate, lieber Theurer! werden uns nicht weiter bringen
ich sehe kein Auskommen! Die Teufel sind zu reich! Sie machen sich Freund
mit dem ungerechten Mammon. — Euer guter Fürst wird nun bald wiede
bei Euch sein und Goethe; beide bewillkommt im Herzen der alte Grenadier
Gottlob, daß beide nicht verunglückt sind!

Ja! liebste Schwester! meine Muse, Sie wollens, soll klagen, soll Köni
und Kaiser, soll Ritter und Knappen um Menschlichkeit bitten! Nachgebe
aber müssen die Henker auf dem Königsthron; die andern müssen nicht nach
geben, sonst werden wir alle Tiger! O weh! o weh!

---

126. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 31. Januar 1794.

Ungeachtet Sie, liebster Gleim, nicht so ganz zufrieden schienen, daß
ich theologische Sachen schreibe, so bekommen Sie dennoch zur Gabe de
Sprachen eine Schwester, die Auferstehung. Lesen Sie sie, alter Christ,
unbefangen und sagen mir Ihre Meinung. Ich schreibe über theologische
Gegenstände, ich hoffe aber nicht im ganz gewöhnlichen Sinn theologisch.

Ihre Gedichtchen sind gar brav, bieder und schön, aber trauriger
Inhalts. Singen Sie uns nur bald eins auf den wiedergekommenen
Frieden.

wie im Himmel, läßt keine Mühe sich verdrießen, und ich möchte sagen, er ist unbegreiflicher Weise dazu geboren. —

Und nun, bester Freund und Vater, bringe ich den Knaben, Ihren Pathen, gleichsam vor Ihre Thür und in Ihre Hände. Ich weiß, Sie leben und weben in Bekanntschaften dieses Fachs, kennen das Vorzügliche und die vorzüglichsten guten Menschen und Anstalten in Ihren Staaten, wissen, was dazu gehört, in dieser Lebensart ein brauchbarer Mann zu werden, welches ich gar nicht weiß, Sie haben Freunde darin von allen Seiten. Sie können und müssen mir hierin beistehn und helfen, und Sie werden es thun. Ich kenne Sie und glaube an Sie, mehr als ich an mich selbst glaube.

Nun erwarte ich Ihre Stimme und sage nichts weiter. Was ich dabei zu thun habe, will ich gern thun, wie sich von selbst versteht; leider aber weiß ich nicht, was ich thun soll.[1] An Sie wende ich mich also ganz und gar; seien Sie hierin Vater Ihres Pathen, da Sie es sein können, und bringen ihn nur auf einen Fleck, wo was aus ihm werden kann. Er wird sich forthelfen, dessen bin ich gewiß und sicher. Die Vorkenntnisse, die dazu gehören, glaube ich, besitzt er; diesen Winter soll er noch die praktische Geometrie u. s. fleißig treiben; da seine Seele auf dies Fach ganz gerichtet ist, wird ihm alles leicht werden, und sobald ich ihm nur die Nachricht von dieser Hoffnung gebe (er ist jetzt eben auf dem Lande), wird er auffliegen wie ein Vogel; denn seines Vaters Haus sieht er wie einen Käficht an. Die Determination hiezu von Kindheit auf ist unglaublich. Vierzehn Jahre ist er alt, und liegt mir an, wie er kann, ihn zu seinem Werk zu fördern.

Nun, lieber Gleim, ich will nicht weiter bitten; Ihr Herz, Ihr eigener väterlicher Sinn bittet für mich. Geben Sie mir darüber bald ein Wort freudige, erquickende Nachricht, und unserm ganzen Hause ist Heil widerfahren. Alles wird sich freuen und jubiliren, insonderheit aber der Oekonom Adalbert. Gott wird Sie für Rath und That segnen.

Heute kein Wort weiter. Ich falle Ihnen um den Hals und bitte Sie nochmals herzlich. Sie müssen es selbst fühlen, daß der Himmel Ihnen dies gute Werk anweiset. — Der Mediciner Gottfried ist bei den Ferien eben hier und küsset Ihnen kindlich die Hände. —

Von Herders Gattin.

Ich kann fast nichts mehr der Bitte meines Mannes beifügen, liebster Freund und Vater, als daß wir wie durch Stimme Gottes zu Ihnen kommen. Da wir den Namen Ihres Bruders im Brief lasen, wurde ein

[1] Er hatte sich deshalb bereits an einen bedeutenden Oekonomen, Herrn von Münchhausen zu Herrngoßerstedt gewandt, und einen Auszug aus dessen belehrendem Brief, worin auch eines Bruders Gleims gedacht war, dem Freunde beigelegt.

Was sagen Sie zu den Zeiten, die da sind, die kommen und kommen werden? Ach, die Ehre und Macht der Preußischen Reiter, das Geld und die Ehre der Preußischen Krone; bei Hans, bei Hans! — Und die Verbindung mit dem nie aufrichtigen Oesterreich! — Und die Gestalt der Dinge in Polen! Und die Anmaßungen Rußlands! Und die Manifeste der Franzosen nach allen Seiten! Und die Briefe an den Pabst, Sardinien rc! — Was denkt der alte Preußische Grenadier, der warme Theilnehmer der Polnischen Constitution, dabei? Leben wir nicht in besondern Zeiten und müssen fast an die Apokalypse glauben? Wohin wird die höhere Haushaltung der Dinge dies alles entwickeln? quo tendimus? quo ruimus, fratres? Lassen Sie mich doch wieder einen Laut von sich hören, einen Brief von Ihnen lesen. Die Zeiten verbieten das Schweigen; die reißen den Mund auf. —

Von Herders Gattin.

Tausendmal küsse ich die liebste Schwester. Senden Sie uns bald ein liebes Wort zu, damit wir Sie wieder ganz bei uns haben und in Ihrem Andenken ganz glücklich seien. Unsern Herzog und Goethe, der ihn begleitet und auch mitgelitten hat, erwarten wir diesen Winter zurück. Wieland ist wohl, und wird nun ein Republicaner, da er das Glück auf ihrer Seite sieht. Seine zweite Tochter, die an den Diaconus Schorcht in Jena verheiratet war, ist Wittwe geworden, und lebt nun mit zwei Kindern bei ihren Eltern. Uebrigens ist alles auf dem alten Fuß, nur die Gemüther sind bei den neuen Dingen gewaltig bewegt. —

---

115. An Herder.

Halberstadt, den 23. November 1792.

Zehntausendmal, meine Theuersten, dachte ich an Euch, wollt' auch schreiben nach Weimar, nach Aachen und wieder nach Weimar; leider aber war auch ich verschüttet von Geist und Herz ermordenden Geschäften; endlich kamen Eure Briefe, der Balsam! Ich hüpfte für Freuden. Gottlob, mein theurer Herder, daß Sie leben! Sie wurden mehr als einmal todt gesagt; wir sind in tausend Aengsten gewesen. Gebe der Gott der Gesundheit, daß Sie von nun an wie die unvergängliche Rose des himmlischen Paradieses grünen und blühen mögen!

Ach! ich habe so viel mit Euch zu sprechen; hier ist keiner, mit dem ich sprechen kann; mein Herz ist, ach! so voll, so voll! Ihr wißt so viel! Goethe wird nun schon bei Euch sein; er war zu Düsseldorf bei Jacobi schon, er ist bei alle dem Jammer unserer Preußen im Lande der Tiger ein Augen-

zage gewesen, jetzt sind sie zu Coblenz wieder munter; der Umgekommenen waren nicht so viele, wie wir glauben mußten; die Briefe lauteten allzu-kläglich!

Bald, bald, mein Theurer, wirds mit denen, die da machen, daß wir an die Apokalypse glauben sollen, am Ende sein! Nein! nein! Es wird, es kann so toll nicht bleiben! Ueber Freund Wieland ist sich nicht zu verwundern; er ist veränderlich, bald so, bald so, wie die Eindrücke folgen. Meine Meinung ist, die Franzosen werden ihrem Könige das Todesurtheil, das er nicht verdiente, sprechen, und dann um einen bitten, und einen bekommen, wie die Frösche der Fabel! Ich möchte wissen, was Goethe meint. Er ist in der Nähe des Schauplatzes, ist Beobachter der Schauspieler gewesen, wie zu Rom und Palermo.

Was wollten Sie, mein Theurer, sagen mit den Worten: „Und die Reiter bei Hans, bei Hans!" Thaten unsere Reiter bei Hans nicht brav? Ich kanns nicht glauben, ich kenne sie zu gut! Bei Limburg haben Husaren nicht ausgehalten, das Fußvolk aber hat einer gegen fünfe gestritten, hat das Pulver verschossen, ist mit den Bajonetten drauf losgegangen. Geduld, mein Bester! Es wird bald anders werden. Der Gott des Wetters streite nur nicht gegen uns! Custine prahle, so viel er will!

Die Preußen prahlen nicht und schimpfen nicht, sie schweigen
Und thun, das werden sie bei Mainz Cüstinen zeigen! —

Vier Tage waren wir im August zu Braunschweig, ein paar Tage waren Christian und Louise Stolberg hier bei uns; das waren in diesem Sommer unsere Freuden, während daß Ihr in Aachen wart. Wir sprachen viel von unserm lieben Herder. —

Ich lasse die zweite Sammlung meiner Zeitgedichte jetzt drucken. Hierbei vorerst ein paar schon alte Stücke, die mir nicht mehr gefallen und schon nach dem Drucke nicht mehr gefielen, weswegen ich meinem Herder sie nicht schickte. Soll ich dennoch in die Zeitgedichtsammlung sie aufnehmen? Schicken Sie liebe Schwester mir doch die Rede bei der Taufe des Prinzen.[1] Ich habe so viel Gutes und Schönes von ihr gehört, und sie soll ja gedruckt sein. Alles, was gedruckt ist von Herder, muß ich haben.

---

116. An Herder.

Halberstadt, den 2. April 1793.

Ich kanns nicht länger ausstehn, Herzensbruder! Herzensschwester! nichts von Euch zu hören und zu sehn! In diesen losen Zeiten sollten wir am festesten zusammenhalten! Ich bitte, bitte, Theureste! schreibt doch Eurem

---

[1] Prinz Bernhard.

möchte ich Sie lieber hier noch mit diesen meinen Augen sehn als Sie jenseits bewillkommen. Wer weiß, ob wir uns sogleich wieder erkennten!

Kurz, wir kommen zu Ihnen, Allerbester, wie zu einem Weisen aus Indien; ich will mich bei Ihnen verjüngen und unser mattes Herz soll sich stärken, in Ihrer Nähe und an Ihrem Herzen. — Wir haben den 2. April mit Herz und Seele an Sie gedacht; unsere treue ewige Liebe hat Ihnen den schönsten Kranz ums Haupt geflochten.

Wenn der Mond wieder in Ihre Kammer scheint, so denken Sie, daß er Ihnen einen Gruß von uns bringt! Wie sehr dachten wir in jenen Tagen (am 22. bis 23. März) an Sie! Das reine Silberlicht soll auch nur an das Reinste, an Freunde erinnern. Leben Sie tausendmal wohl, liebster, edelster Freund und Dichter.

Der Frühling bringe Ihrer Leier nun holde süßere Töne! — Ach, wir wollen wegwenden unser Angesicht von diesen Greueln; sie sind alle Verräther. Friedrich der Einzige würde nicht so und so und so gehandelt haben. Doch warum schwatze ich dies? Ich umarme die Herzensschwester und die liebe Nichte herzlichst. Gott sei mit Ihnen, erfreue Ihr Herz und Ihren Geist!

Von Herder.

Hier, liebster Gleim, ist der dritte Theil der Briefe, zur kleinen Gabe Ihres Geburtstages. Er hatte sich bis heute mit seiner Ankunft verspätet. —

Für Ihre Gedichte danke ich freundlich. O wie sich Ihre Seele in den traurigen Wogen Europa's rudernd mühet! Gebe Gott Ihnen und uns bald einen fröhlichern Mondstrahl, daß Sie nicht mehr Kriegs-, sondern auf ewig Friedensfänger sein können. Dieser Krieg erstreitet durchaus nichts Gutes. Tausend Dank auch für die Kriegslieder. Ich will Ihnen nächstens darüber schreiben, und der Herzogin soll ihr Exemplar werden. Was meine Frau geschrieben, will ich nicht wiederholen. Wir sehen uns, so Gott will, diesen Sommer vergnügt, gesund und vielleicht schon in guten Zeiten. —

In meinen zerstreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen deutschen Horaz, der zunächst nach dem Römer stehet, und von dem niemand in Deutschland weiß.[1] Mit großer Freude! — Vale, iterum vale!

---

130. An Herder.

Halberstadt, den 17. Februar 1794.

Schreiben Sie, Lieber! doch ja nichts mehr für Theologen! Sie wissens Ihnen keinen Dank; entweder schreiben Sie ihnen zu klug und dann heißen

[1] Balde. Das Exemplar hatte Herder von Retzer in Wien erhalten.

Sie Freigeist, oder zu rechtgläubig, dann heißen Sie Heuchler. Theologen kann mans nun einmal nicht recht machen! also, Bester, schreiben Sie lieber für uns andere ehrliche Leute. Wir, wenn Sie nicht Freigeist, nicht Mantelhänger, uns machen Sies überall recht, in den Ideen, in den Briefen, in allem; wollen Sie dennoch für die Theologen wieder einmal etwas schreiben, so schreiben Sie wieder Provinzialblätter; mit diesen waren die Theologen zufrieden, weil Sie den Text ihnen lasen, so derb, daß keiner, so viel auch ihrer getroffen waren, sich getroffen fand. Schreiben Sie keine neue, so laß' ich die alten auflegen; ich habe sie neulich wieder gelesen und vortrefflich gefunden! Für den itzigen Zeitpunkt, glaub' ich, würden sie wohl nicht geschrieben werden; seit den alten hat sich vieles geändert, vieles ist besser geworden, vieles verschlimmert! Als ich neulich die alten las, da schrieb ich über meine Nesseln auf Gräber:

Der Grabstein redet:

Laßt mich einmal die Wahrheit sagen,
Weil sie so selten doch gesagt wird! In dies Grab
Vor dem ihr steht, ward sie getragen;
Die Träger trockneten sich bittre Thränen ab.
Sie heißen Juvenal, Swift, Persius! Von Deutschen
War einer auch dabei, den aber nenn' ich nicht;
Er könnte noch einmal die Mantelträger peitschen,
Und dann verfolgt' ihn einst ein frommer Bösewicht.

Er lebe! lebe! dieser Eine! Von seinen Werken hab' ich alles, ausgenommen die Rede, die er bei der Taufe des Erbprinzen gehalten hat, und weil ich alles, was ausgeht aus seinem Geist und seinem Herzen, vor meinem Gott gebe! seligen Ende noch haben muß, so, Theurer! bitt' ich diese Rede bald, bald mir zu verschaffen. —

131. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 28. Mai 1794.

Herzlichen Dank, Herzensschwester, für das Blättchen! Ein Rosenblatt wars mit Ihrem Namen, und es brachte mir die liebliche Lebensphilosophie, die, nebst ihren Schwesteroden des deutschen Horaz[1] aus dem

[1] Herder hatte früher beabsichtigt, die Uebersetzung der Gedichte Balbes im letzten Theile der zerstreuten Blätter zu geben, und so hatte er schon am 24. März geschrieben, er sammle jetzt an jenem letzten Theile, der, so wahr ihm Gott helfe, der beste werden solle; ganz berauscht sei er von der Sammlung selbst unter Akten, Concepten, Rescripten ꝛc. Als er am 4. April den dritten Theil der Humanitätsbriefe übersandte, bemerkte er: „In meinen zerstreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen neuen Horaz, der zunächst nach dem *Römer stehet, und von dem* niemand in Deutsch-

vorigen Jahrhundert, mich bewegt, die Bitte, daß Sie, Herzensschwester, gen möchten, daß jener Horaz besonders gedruckt werde, zu wiederholen! sonders, oder allein auftretend, stiftet er zuverlässig den größten Nutzen! darf in etwas mehr darüber mich nicht einlassen. Der berühmte Pfarrer Grünau[1], der Mann nach meinem und gewiß auch nach Eurem Herzen, bei mir, ein lieber, offener, herziger Mann! Einen zweiten Herder möcht' ihn nennen, wenn nicht Herder einziger sein und bleiben müßte! Er ko zu Euch, nächstens; der Tag der Abreise nach Weimar ist noch nicht bestin Wir sorgten, unsere lieben Herders würden in diesen Tagen kommen, er sc in ihren Betten; darum wärs den Nichten nicht recht gewesen, mir nicht, ich meine lieben Herders gern allein bei mir im Hause haben mag. S sorgen wir nicht mehr. Nun sind die Pfingsttage nahe ꝛc.

Die Zeiten werden gräßlicher, die Menschen wilder! Kommt, kom ihr Lieben, Eurem gutem Vater Gleim das Leben zu erhalten; er stehts die Länge nicht aus! Unter den Greueln im Auslande rumort nun auch Pfäfferei bei uns; Gott weiß, obs wahr ist, was einige zu Berlin muthen, daß gewisse rumorende Pfaffen das Pabstthum einführen wol Nösselt, sagt man, habe Befehl bekommen, bei Strafe der Cassation kein N loge zu sein! Der gute Mann, dünkt mich, ist ein furchtsamer Mann benimmt sich, wie er sollte, nicht. Er ist unser erster Kirchenlehrer, ist Do der Theologie; er sollte Luther sein, sollte mit der Spitze seiner Feder neuen Pabst an die Schlafmütze stoßen; er hat keinen Muth, er kann zweiter Luther sein, wie ich sein wollte, wenn ich Doctor der Lutheris Theologie wäre! Lieber Gott, es ist so leicht zu zeigen, daß es Pabstth ist, wenn man, was wir glauben sollen, befiehlt; Lutherthum ist ja, daß die Freiheit haben zu forschen in der heiligen Schrift, und daß wir, w wir für das Beste halten, lehren und predigen dürfen. Zu Halle befürc man Unruhen; die Studenten, sagt man, wolltens nicht leiden, daß man ihrem Lehrer so verführe ꝛc. Man hat hier ein Lied, das zu Halle gesun wird; kann ichs noch zu rechter Zeit bekommen, so leg' ichs für meinen lie Doctor Herder bei. Unruhen stiften itzt, in diesem Zeitlaufe stiften wol ist Unsinn oder Bosheit. Zu Berlin sagt man, die Theologen, welche

---

land weiß — mit großer Freude!" Herders Gattin übersandte darauf einige Pro des neuen Dichters, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges gelebt habe, aber Gl gerieth auf den seltsamen Einfall, kein anderer als Herder selbst könne der neuerw Horaz sein. Die Weimarer Freundin benahm ihm seinen Irrthum, ohne den Na des Dichters zu nennen, bemerkte aber, daß die Gedichte im Jahre 1660 gedruckt se und sandte neue Proben, auf welche sich Gleim hier bezieht. Er hatte sogar den V schlag gemacht, auf seine Kosten Exemplare für die Könige drucken zu lassen; dem K nige von Preußen wolle er ein Exemplar senden und ihn an sein Versprechen erinn Musenvater sein zu wollen.

[1] Voß.

[illegible]anfangen, wären Jacobiner! Man erzählt von einem Grobschmidt, er sie so genannt hat, mancherlei, das Euch unser lieber Voß mündlich wiedersagen mag!

Ich gehe den Kaffee mit ihm zu trinken auf Eure Gesundheit; er spricht von seiner Ernestine, wie wir von unserer Caroline Herder. Lebt wohl, Ihr lieben Theuren. Wir sprechen von Euch tagtäglich und sehen Euch entgegen und umarmen Euch herzlich. —

Voß hat einen Zögling bei sich, der mir ausnehmend gefällt, einen Norweger. Hätt' ich Söhne, Voß müßte sie mir bilden!

132. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 6. Juni 1794.

Sie haben recht, allerbester Freund, daß Sie Voß so lieb haben; wir haben ihn eben so lieb gewonnen, den felsenfesten reinen Charakter! und er soll uns auch so lieb bleiben.[1] Es hat ihn Gott gesegnet. Er ist glücklich in seinem Haus, geachtet und geliebt von guten Menschen; nun kehre er zufrieden heim und es gehe ihm wohl! Er wird Ihnen sagen, daß wir bald kommen werden. Es soll uns auch so wohl bei Ihnen sein, als es ihm bei Ihnen gewesen ist. Erwarten Sie uns aber auf keinen bestimmten Tag; da wir mit Kindern reisen, so kann immer ein Aufenthalt kommen. Auch können wir nicht wie König Friedrich wollen und erfüllen; wir sind arme Kinder der Nothwendigkeit. Bald, bald umarmen wir Sie! —

Von Herder.

Wir kommen also, liebster Gleim; wenn, weiß Gott im Himmel. „Ihr sollt nicht sorgen für den andern Morgen", denke ich bis an die Schildwache von Halberstadt. Von Voß wollen wir mündlich handeln; grüßen Sie den braven Homeristen aufs beste. Auch die Nichte und Sie, lieber Alter, leben, wie Sie leben, jung und fröhlich!

[1] Gleim hatte dem nach Weimar reisenden Voß am 31. Mai einige empfehlende Zeilen mitgegeben; von dort sollte er „in etlichen Tagen zum alten Gleim glücklich zurückkehren".

133. An Gleim.

(Weimar) Freitag, den 27. Juni 1794.

Glücklich und gesund sind wir, liebster Vater und Bruder Gleim, gester
Abend hier eingetroffen, und nach den ersten nothwendigen Veranstaltunge
hier muß ich zuvörderst zu Ihnen zurückfliegen, und Ihnen allen im Name
unser aller, groß und klein, für die liebreiche Aufnahme und Bewirthun
für die vergnügten Tage, die Sie uns gemacht, und für die Herzensstärkun
danken, die wir von Ihnen mit uns genommen haben. Wir waren dere
bedürftig, und Sie haben sie uns in reichem Maß ertheilet. Es war, al
ob wir zu Ihnen gehörten, und Sie alle hatten Güte, Liebe und Freund
schaft, uns zu Ihnen gehörig zu machen. Dank Euch, liebe Gute, tausen
Dank: denn was kann man bei Euch und gegen Euch anders als danken
Ihr macht, als gute Protestanten, unser einen an eigenem Verdienst und Wiede
vergeltung so arm und leer, daß auch der beste Katholik „aus bloßer Gü
und Liebe" sagen muß, und es gern saget.

Hören Sie nun zuerst unsere Reisegeschichte. Als mit freundlichen Dichte
wurf und segnenden Prophetenenthusiasmus die grüne Mütze[1] in unsere Arc
Noah flog, nahm Adalbert sie sogleich als sein Pathenerbtheil in Anspruc
und begehrte, daß sie als Andenken zu seinen pretiosis gelegt würde. Wi
küßten sie alle, die Bitte ward ihm gewährt, und so fuhren wir, am schönste
Morgen, im Geist und in Gesprächen bei Euch, die Spiegelberge vorbei, bi
wir zum abteilichen Quedlinburg gelangten — und unmittelbar hinte
Harkrode das prächtige Gewitter als Abenteuer bestanden, das auch zu Ihne
gekommen sein wird. — Hier fanden wir unsere beiden großen Söhne un
priesen ihnen die angenehmen Zeiten, die wir bei Ihnen durchlebt hatten
Gottfried wird in den Ferien einmal und August sodann mit ihm, wenn e
nach Jena verpflanzt ist, zu Ihnen hinüberreiten, und sich Ihnen als Docto
oder Doctorandus zeigen.

Nun, liebster Gleim, was soll ich Ihnen sagen? was kann ich Ihne
geben? was läßt sich für Güte und Liebe des Herzens geben als Güte un
Liebe? Das Andenken an Sie, fröhlicher, thätiger Mann und Jüngling
ist mir wie ein aufmunternder schöner Traum. Ich fühle, daß ich 1744 i
einer spätern Zeit geboren und gegen Sie 99 Jahr alt bin; ich wills abe
manchmal versuchen, Ihre Mütze aufzusetzen und mich zu stärken. Vielleich
ist sie mir ein Eliasmantel.

Ihnen, liebe Schwester Gleim, kann ich nicht genugsam danken. Wenn
ich ein ganzer Katholik wäre, wie ich jetzt leider nur ein halber bin, s
wären Sie meine Heilige; denn wahrlich und gewiß ein Wesen wie Si
an Verstand, richtigem Blick, treffendem Urtheil, an Entschlossenheit, Thätig-

---

[1] *Gleim* bediente sich einer seidenen Mütze.

l, sanfter, herzlicher, freund- und menschenfreundlicher Gesinnung, und an
h hundert weiblichen Tugenden mehr (denn die Tugenden sind ja fast alle
iblichen Geschlechts) ist wohl nicht leicht zu finden. Verzeihen Sie mir
s unzierlich-gesagte Lob; es sollte nicht zierlich gesagt sein; denn es ist
ute, biedere Wahrheit, die ich nothwendig sagen muß. Denn Sie haben
ir, allen und mir, so viel Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten erwiesen,
ß ich mich noch schäme. Dafür lohne Sie der Himmel mit dem Besten,
mit er Sie lohnen kann, mit Ihnen selbst, mit der heitern Klarheit und
önen Festigkeit Ihres Gemüths. Ich küsse Sie herzlich, liebe Schwester.
ch Ihnen, lieber flüchtiger Vogel[1], der uns empfing, und zu allen unsern
euden das Seinige beitrug, sende ich tausend Segnungen zu. Genießen
nd finden Sie alles, was Ihr Herz wünschet; nicht bloß Herzkirschen, die
ie am Spiegelberge für Ihr Ein und Alles erklärten. Sorgen Sie aber
ch hübsch für Ihre Augen und Ihre Gesundheit. Ich werde mir zuweilen
e Freiheit nehmen, Sie um eine kleine Gefälligkeit zu bitten, und ich weiß,
ie werden mir diese nicht abschlagen. Sie sind ja doch zuweilen des guten
nkels Schreiberin; so können Sie auch wohl ein kleines Bibliothekämtchen
erwalten. Leben Sie wohl, liebe, gute Nichte.

— Lebt wohl, Ihr Lieben! Sie bester Vater Gleim, umarme ich mit
Bruder- und Freundesliebe, und werde Sie täglich umarmen. Sie stehen
nd sitzen da noch ganz vor mir; warum kann ich nicht noch mit Ihnen
rechen? warum Sie nicht noch hören? Lebt wohl! Die Lieder, die das
üttchen nach und nach weiter bekommt, müssen unverrückt zu uns, damit
ir unverrückt beisammen bleiben. Sehen Sie, liebe Nichte, da haben Sie
hon ein Geschäft des Abschreibens. Nochmals Dank und Lebewohl!

Von Herders Gattin.

Liebster Herzensfreund, Bruder und Vater, ich übersende Ihnen ohne
Worte und Schmuck meine treueste Liebe und Dank. Wir haben an Ihnen
efunden, was wir hofften und suchten, den treuen Freund, den zufriedenen
eitern Weisen mit warmem Herzen; ja wir kehrten gestärkt und aufgemuntert
n unsere Hütte; auch sie soll von neuem der Liebe und Zufriedenheit
eweiht sein, gleich der Ihrigen, und dann sind zwei glückliche Hüttchen
n der Welt!

Ich müßte eine ganze Litanei danken, wenn ich alles Liebe und Gute
erdanken sollte, was Sie, die liebe Herzensschwester und die liebe Luisenichte
ns erwiesen haben. Ich will und kann nicht danken; ich will lieben, so lange
h lebe; Sie lieben, Herzensfreund, ist so schön und macht so gut! — Auch
nd wir nicht getrennt, Ihr Lieben; wir sitzen noch neben Euch auf dem

[1] Luise Ahrends.

Canapee, beim frohen Mahl, auf den Spiegelbergen im Anblick der ruhigen einfachen Gegend; und es ist mir, als ob die Erinnerung den Genuß noc ungestörter mache; die dicht aufeinanderfolgenden reichhaltigen Augenblick ordnen sich jetzt in ein süßes, ruhiges Andenken. — Lebt für heute wohl Ihr besten Menschen, und hört nicht auf uns zu lieben, wenn Ihr uns gleic so reich beschenkt habt — es soll die Liebe nicht verzehren die holden Ange denkens! — Wenn auch noch in der abgeschlossenen Kammer ungebunden ungenutzt Fabeln liegen in dem kleinen Format, o so bitte ich um zwe Exemplare. Emil sollte unserm Erbprinzen eins mitbringen. —

134. An Herder.

Halberstadt, den 3. Juli 1794.

Herzenskinder! Ihr seid zu dankbar! Man kann auch Tugend über treiben! Wir haben Euch mehr als Ihr uns zu danken! Ihr kamt wei her, und brachtet in unser Hüttchen zu den kleinen Freuden die großen! Ach wir waren, als Ihr weg wart, wie Verwaiste! Wir wiederholten Eure liebe vollen Reden, Ihr saßet noch bei uns auf dem Canapee, wir gingen un fuhren noch mit einander. Gestern kam die gräfliche Familie von Walbeck die Gräfinnen stürmten aus ihrem Palast in unsere Hütte. Herders ware unsere letzten und ersten Worte! Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, de stutzt, wenn wir von unsern Herders sprechen! Ja wahrlich! Ihr seid Got teskinder! Erzkatholisch oder erzlutherisch, das geht uns nichts an! Ihr sei die menschlichsten der Gotteskinder! O wärt Ihr immer bei uns! Hofrath sind von Berlin zurückgekommen! Der arme Blinde hat Hoffnung, die Seh kraft wieder zu bekommen, zurückgebracht; bekommt er sie, dann wird de Hüttenmann ein freier Mann, dann fliegt er, wenn die Lust, Euch zu sehn, ihn ankommt, zu Euch hin, wie die Biene zur Blume, zieht aus Euren Herze den süßesten Honig, und trägt ihn in seinen Bienenkorb. So wie der Pa negyricus auf Dorothea Gleim, wie der Lobredner versichert, die reinste Wahr heit ist, so auch diese Ziehung! Wer aus Euren Gesprächen nicht lernt, de ist sie zu hören nicht werth! Wohntet Ihr hier, könnt' ich, unüberladen mi Alltagsgeschäften, sie hören, Ihr solltet, so alt ich bin, daß ich von Euch gelern hätte, wohl sehn!

Welche Thränen, Ihr Theuren alle, beim Abschiede? Nein! Nein! de Wurf der Mütze, war kein Dichterwurf, er war die Wirkung dieser Thränen dieser allgemeinen Wehmuth, dieses aufsteigenden Gedankens, daß es das letzte mal unseres Sehens gewesen sein könnte! Gotteskinder, alle mit einander das Kindermädchen und den Bedienten mit eingeschlossen, lebt alle wohl! Ic kann, ich darf nicht mehr! Mein lieber Rinaldo. reitet oder hüpft mir vo den Augen! ach! wärt Ihr alle doch noch hier! Voß hat geschrieben, ha

ch nicht ausdrücken! O der liebe Jacob Balde! Möcht' er doch bald,
ein Auferstandener sein, damit der alte Hüttner noch ihn sehn und um=
könnte! Lebt wohl!

Den 20. Juli.

Zu erzählen, wies kam, daß dieser Brief so lange liegen blieb, das
nur den Verdruß wiederholen, den der alte Hüttner davon gehabt hat;
nichts davon! Und nur das Nöthigste! —

Hier endlich das Hüttchen verbessert und vermehrt! und die Fabeln!
beiden Herzoginnen hält der Hüttenmann für ungeheuchelte Freunde der
t; folglich untersteht er sich Exemplare für sie beizulegen, läßt aber, im
er irrt, seinen lieben Herdern die Freiheit, sie nicht abzugeben! Tau=
mal lebt wohl! Und erfreut oder erfrischt das alte Herz des Hüttners
Nachrichten von Euch.

Kennen Sie, lieber theurer Alleskenner, einen Traugott Andreä, dessen
io und Jeannette bei Hartknoch in Riga in zwölf Gesängen heraus=
men ist? Wo nicht, so rath' ich ihn kennen zu lernen. Er hat die
her mir viel Vergnügen gemacht. Schmidt sagte gestern, er sei in
Allgemeinen Litteraturzeitung heruntergemacht. Das wäre doch wahrlich
n; denn solch einen Genius muß man nicht abschrecken. Es scheint ein
r Mann zu sein, möcht' ihn kennen.

---

135. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 4. Juli 1794.

schätzt Sie unsere regierende Herzogin, und sie freute sich alle das Gute von Ihnen zu hören. Sie wird bald eine Zusammenkunft mit der Königin, ihrer Schwester, in Wörlitz haben. Wenn Sie kein so reisescheuer Mann wären, so sollten Sie sie dort sehn. Um sie allein sind und leben wir hier. Es gibt wohl keine edlere Frau, ob sie gleich eine fürstliche Aristokratin ist. —

Von Herder.

Von mir auch ein herzliches, liebes Wort, Herzensliebe, Dank Ihnen, liebster Gleim, für Ihren Brief und die herrlichen drei Strophen[1], in denen Ihr Herz lebet. Dank Ihnen, liebe Schwester Gleim, für Ihre Mitunterschrift, und dem Appendix[2] für seine Contrasignatur (lassen Sie sich, lieber Appendix, das Wort erklären). Wir denken oft an Euch, wir klein und groß. Wie lebt Ihr jetzt? Gestern sinds acht Tage, da wir ankamen; wie fließt die Zeit? Lebt wohl und Sie, Patriarch der goldenen Zeit, schicken uns das Hüttchen, wie es gedruckt ist, und was seitdem dazu gekommen ist; ich wollte, daß ich Ihnen bald auch meinen Dichter gedruckt schicken könnte. Lebt aufs beste wohl, alle — auch der Wilhelm[3] sei gegrüßt.

---

136. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 11. August 1794.[4]

Wie lange haben wir nicht an Sie geschrieben, Herzensfreund! und wie oft haben wir nach einem Brief von Ihnen verlangt und uns zusammen gefragt: „Was machen sie jetzt in Halberstadt?" O wenn unsere Gedanken die Kraft hätten, sich in irgend einer Gestalt (es müßte aber eine recht angenehme sein) Ihnen sichtbar zu machen, wie oft hätten Sie Erscheinungen von uns!

Ihre lieben Geschenke sind angekommen! — Tausendmal danke ich Ihnen für alles, und auch für das an den Erbprinzen; es wird ihn sehr freuen, wenns ihm der Emil bringen wird. Aber das liebe Hüttchen! wie haben uns die zärtlichen Blätter, worin Sie unserer so einzig gedenken, gerührt![5]

---

[1] Wohl die Verse in Gleims Werken VII, 30 f. Sein Verlangen nach Herders zerstreuten Blättern sprechen die beiden Strophen daselbst S. 32 aus.

[2] Luise Ahrends.

[3] Körte.

[4] Der letzte Brief war vom 4. Juli, worin sie dringend bat, Gleim möge doch Wielands zweitem Sohn Karl, der ein sehr guter Junge von Charakter sei, eine ähnliche Stelle wie ihrem Adalbert verschaffen.

[5] Vgl. das Gedicht in Gleims Werken VII, 88 f., woraus die unten angeführten Verse.

ɧ kann und will nichts darüber sagen. Ihre Liebe macht uns ganz
ι! Wenn eine Wolke das Leben trübe oder heiß machen will, dann
wir gleich Ihr Hüttchen nehmen und an Sie denken! —
nken Sie, die schönen warmen Tage, die mein Mann so lieb hat,
r Examen halten von 9 Uhr bis Abends 5—6 Uhr, und hatte kaum
essen. Das dauerte acht Tage. Nun häuften sich die Consistorialar=
ei dieser Versäumniß, und er sitzt eben immer bei den Acten, ohn=
er freien Hundstage. Und ich habe die Equipage für unsern August
en. Er geht in einigen Wochen auch nach Neufchatel zum Wilhelm,
nzösisch zu lernen und um noch etwas älter zu werden, ehe er auf
emie geht. Wir hoffen, daß ihn dieser Aufenthalt unter Freunden
r guten Menschen vortheilhaft sein wird. So eilt nun der vierte
s dem Nest, und es wird darin immer lichter und leerer, und die
er Eltern immer größer. Aber die Vorsehung hilft sie uns immer
d versüßt sie durch manches unerwartete Gute. —
, beste Schwester, drücke ich an mein Herz und sitze bei Ihnen auf
apee und erfreue mich Ihrer immer heitern Seele, und möchte immer
hnen und dem Hüttner und in dem Heiligthum der Freundschaft leben.

Dies Leben — Enkel nennens noch
Nach uns, die goldne Zeit —
Dies Leben, warum währt' es doch
Nicht eine Ewigkeit? —

Von Herder.

ı habe ich ein Pack Acten überwältiget, das halb so groß als ich
h will Ihnen, lieber, trefflicher Mann, mit eben dieser Actenfeder
erzlichen Bruderkuß und Dank bringen. Ihr langgehofftes Briefchen
ich, als ich eben in den Wagen nach Tiefurt stieg, und freute mich
daran, sowie nachher sitzend und liegend an ihm und Ihrem Hütt=
s hat mich erfreut und wird mich erfreuen; nicht nur des heiligen,
osen Altars wegen, der unserer Freundschaft darin erbaut
rn des Geistes und Herzens wegen, der der Genius dieser Hütte ist,
alle menschenfreundlichen Grazien in ihr dienen.
Du guter Altvater, wenn mir warm sein wird, will ich Deine grüne
ufsetzen, und mich an Deiner Seite denken. — „Erzkatholisch oder
isch, das geht uns nichts an", sagt Ihr Brief; und wahrhaftig hinter
Dom, wo Ihr alle auf erzkatholischem Boden haftet, ist das schwer zu
n. Gnug in perpetuum et nunc et semper seid Ihr uns die
chen und die Erzfreunde. Glaubt das und lebt wohl, und gedenkt
nd eßt Kirschen, Harzkäse, und was Ihr sonst wollt (denn dem Christen,

12*

sagt Lavater, ist alles genießbar) mit uns und in unserm Namen.
oft mit Euch und wünschen uns oft zu Euch hinüber.

Meinen ehrlichen Jesuiten[1] hab' ich seitdem vergessen; haben
Güte und verschweigen seinen Namen, sonst ist er hin und ich
Dafür aber lesen Sie des Jesuiten Lavaters Reise nach Kope
das ist ein Mann für Wernigerode und für — —. Da werden
nen, daß Elias zur Zeit Christi und Johannes noch jetzt in der Welt
delt. Gebe uns Gott den Frieden! Ach aber wie bunter ists seitden
als wir uns sahen! Und doch näher der Entwickelung. Ich
zehnerlei schwanger und gebäre nichts. Ich habe dazu nicht Zeit; da
das ein Mensch haben kann, ist mir geraubt. —

137. An Herder.

Halberstadt, den 15. September

Länger, einzige, liebe Theure! halt' ichs nicht aus. Briefe
gehören wie das Athemholen zu meinem Leben! Also soll ich leben, s
mir! Als ich Euren letzten Brief erhielt, da war ein Jubel im
es war ein herrlicher, kußwerther Brief; ich wollt' ihn gleich beantwor
„Du!" sagte ich zum Appendix, „daß Du mir gleich auch schreibst!"
kams zum Aufschub. Eschenburgs waren hier; wir machten kleine R
eine nach Wernigerode. Tausendmal dacht' ich auf dieser eintägigen
an Euch! Wir fuhren mit den sogenannten Sonnenpferden durch de
garten über die höchsten Berge, von denen wir den Vater Blocksber
vor Augen hatten, nach dem Augustahause, saßen unserer zwölf
Wagen; zwischen der ältesten und jüngsten Gräfin saß ich. „Säß
lieben Herders doch bei dir in diesem Wagen!" dacht' ich bei jeder
Aussicht, bei jedem schönen Baum, in jedem schönen Thale. Der
äußerst schön, und von der Mutter der acht Kinder und dem alten Hü
auf den Jüngsten der Gesellschaft waren alle sehr vergnügt, dachten a
schönen Tage nicht an alle die Greuel unserer eisernen Zeit, dachten de
an Euch, Ihr einzige, liebe, theure Seelen! O daß wir immer
Euch bei uns hätten! Wir sprachen schon vom Wiedersehen im F
„nein, diesen Herbst noch", sagt der Hüttner, „müssen wir sie wiede

Ach der arme Mann, daß er mit den elenden Consistorialarb
abgeben muß! Euer Herzog sollt' es nicht leiden. Ich hab' es zu
leben schon einmal dem guten Herrn gesagt, muß es noch einmal ih
Wo sind die Männer, die wie Herder zu Lehrern der Menschheit
unmittelbar berufen sind? Wie viele sind ihrer? Er weiß noch

[1] Balde.

daß jener der deutsche Horaz ist.
vaters Reise nach Kopenhagen ist hier nicht zu haben; ich mag
nicht lesen! Ich zanke mich nur darüber mit Benzlern, der in diesem
Stück ein wahrer Schafskopf ist! Da hat er wieder ein unverständ-
Etwas zur Vertheidigung des grundbösen zweiten Lavaters
allgemeinen Litteraturzeitung dahin gesudelt; des zweiten sag' ich;
h war einmal der Meinung, daß es nur einen guten gäbe, bin aber
Meinung jetzt nicht mehr.[1]
„Ich gehe mit zehnerlei schwanger, und gebäre nichts!" O gebären
doch, Theurer! helfen Sie doch, Einzige! Nach meinem Tode haben
einen, der Ihre Geisteskinder aufnimmt, so ganz, wie wir in unserm
en. Ich lese jetzt nichts den Nichten vor, als bald aus den Blättern,
us den Briefen. Schmidt wird aufgemuntert (er hat manches Ar-
fangen); er soll nicht modern! Nachtigal[2] rumort in den Classikern
räer! Fischer schlägt sich mit Robespierren!
ieland ist zu Dresden gewesen. Graf hat ihn gemalt! Gewiß für
rzog! Unsere deutschen Fürsten lassen unsere großen Geister, für sich
das thaten die Französischen Fürsten nicht! O reisen Sie doch nach
, daß ich einen bessern Herder in meinen Tempel bekomme! Von
liebe Theure! muß ich auch eins haben! Wer ist zu Weimar itzt der
aler? —
bei die letzten zwei Bogen zu dem Hüttchen, und ein vollständiges
r für Goethen, den Verfasser eines lieblichen Liedes; vor seinen
Werken, seinem Groscophta, seiner Iphigenia, seinem Tasso
t sich das Hüttchen.

138. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 21. September 1794.

Was werden Sie wohl denken, liebster Freund, daß ich Ihnen wegen dem jungen Wieland keine Antwort gebe? Es war mir aber schlechterdings unmöglich —; ich war auch zum Theil verdrießlich, daß Wielands nicht entrirten in Ihren Vorschlag. Es hat sich nämlich im Allstedtischen ein guter Landwirth für ihn gefunden, und da dies nur eine kleine Tagereise von hier ist, so war es ihnen annehmlicher, da der Junge eine zärtliche Constitution hat, und sie eher Nachricht von ihm haben können. —

Unser Erbprinz hat Ihre Fabeln mit großer Freude aufgenommen, und der kleinen Prinzeß habe ich ein Hüttchen gegeben, die ein großes Wohlgefallen daran fand. Auch hat die Fräulein von Knebel, ihre Erzieherin und unsere Freundin, ganz Sinn und Herz dafür.

Mein Mann ist immer in voller Arbeit und Mühseligkeit. Jetzt, da ich schreibe, führt er einen Superintendenten auf dem Land ein. Uebrigens stiehlt er sich Augenblicke ab, und sein Dichter liegt nun zum Druck bereit, und wird nach Michael angefangen werden. —

Von Herder.

Auch von mir ein Lebenszeichen; ob ich gleich so trocken bin, daß ich eigentlich nichts zu schreiben weiß. Ich gehe mit mancherlei Gedanken um, es fehlt mir aber an Zeit der Ausführung. —

Wieland ist in Dresden gewesen und ganz mit seiner prächtigen Ausgabe beschäftigt. Schiller ist seit einigen Tagen bei Goethe. Aus Celle und Hannover sind Ramdohr und Rehberg hier gewesen. Bei Ihnen wird mancherlei gewesen sein: denn Ihr Haus ist ja die alte Hütte des Patriarchen. Gehe es in ihr dem Patriarchen und den lieben Seinigen wohl. Denkt zuweilen an uns beim Frühstück! —

---

139. An Herder.

Halberstadt, den 4. October 1794.

Uebermorgen pflegen wir Weisheit in unserm Generalcapitel, morgen ist im Hüttchen keine Ruhe; folglich muß ich den heutigen Augenblick nutzen, muß ihn anwenden, Euch, meinen Geliebtesten im Herrn, sagen, daß Euer letztes Schreiben den Hüttner und seine Hüttengenossen erquickt hat! Gottlob, daß Euch wohl ist; nicht aber Gottlob, daß unser theurer Bruder Herder mit Einführungen und solcherlei Handarbeiten sich die Zeit verderben muß!

iw, uiu vei ei veiuuui iji, ui iyu jeui uiuy, eiu iievenowuivigei,
ollcr Mann! Was uns nachher befrembete, war, daß Ihr seiner in
Schreiben mit keiner Silbe gedenkt, und es schien doch, als ob er
h gehörte.[1]
Gottlob auch, daß nun Hoffnung ist, der deutsche mehr als Horaz
vor des Hüttners seligem Ende noch zum Vorschein kommen. Seien
iebe Herzensschwester, doch Treiberin! Ach! daß nicht alles, was unser
r Herder in Kopf und Herzen hat, nicht wie eine Pallas aus Zeus'
, wohin? ins Hüttchen springen kann! O wie wollten wirs pflegen,
m Nutzen der Menschheit es alles befördern!
Sie doch, liebe Carolina Flachsland, fangen wirs an, daß der Gottes=
nichts thun darf als schreiben? Seine Geschichte der Menschheit muß
gen bleiben, seine Briefe müssen geschwinder auf einander folgen, ich will
nderes, als was er schreibt, künftig lesen! Jetzt les' ich Thümmels
, habe den dritten Band vorletzter Nacht gelesen, bin mit diesem
em nicht eben sehr zufrieden gewesen. Man muß nicht eine Sylbe,
Menschen schlechter machen kann, aus seiner Feder fließen lassen.
seinen Ausguß meiner Unzufriedenheit soll der Appendix für Euch
en. Wir warten mit Ungeduld auf Goethes in der Berliner
angekündigtes Gotteskind[2]; ohne Zweifel ist es eins, das ihm die
n Herzen abgedrungen hat! Gott! welche Zeit! Man hört und
Greuel der neuesten Menschheit schon mit kaltem Blut!
erm 21. v. M. schrieb mir mein lieber, alter Uz! „Der vortreff=
der ist auf seiner Reise nach Italien bei mir gewesen, hat mich mit
Besuch erquickt!" Ach, daß er, wie die lieben Herders, mit seinem
den alten Freund erquicken möchte! Nur noch einmal noch in diesem

Frühjahr! Ihr seid und bleibt für uns die Einzigen! Matthisson ist wiec bei uns gewesen, einen Tag, nebst der jungen, sehr artigen Frau! Er ka von Bern und ging nach Magdeburg, wo er den Winter bei seiner Mut bleiben will! Er ist dem Hüttner nicht zufrieden genug mit sich selbst, u nicht offenherzig genug!

---

140. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. October 1794.

Warum kann ich nicht an dem Tage, da Ihre lieben Briefe komme Ihnen sogleich wieder schreiben, Herzensfreund! O Sie kommen jedesm wie ein guter Engel zu uns, und unsere Freude war doppelt, da sich uns Briefe wieder begegnet hatten! Ja so muß es zwischen uns sein; das ga Sensorium von Weimar nach Halberstadt ist so rein gestimmt, daß je Gedanke und Empfindung sich dem andern sogleich mittheilt. Ich kann m recht abgöttisch freuen über das Zusammentreffen der Gedanken — das ein Theil meines Himmels, an den ich glaube.

Ihr Hüttchen, wo der Friede Gottes wohnt, haben Sie nun so sch ausgebaut und es dem David Klaus vermacht! —

Ja dem und keinem andern!
Er hatte dich so lieb![1]

Wer ist aber der Glücklichere über uns? Beschämt bitte ich um Eckchen darinnen und will noch mit Ihnen Brod und Wasser darinnen es und nicht die fetten Braten, damit ich des Hüttchens werth werde.

Schöne Hüttchenlieder haben Sie noch gesungen. Eben fällt mir d kleine Vögelchen, wie Colibri und die zwei Fliegen im Hüttchen e Doch was nenne ich diese? sie sind alle herrlich.

Hüttner, Hüttner, welche Zeiten
Hast Du durchgelebt —

geht mir recht ans Herz.[2] — Vielleicht bringt die Muse bald ein Oelblatt

Wir sind in Erwartung der Dinge, in Erwartung des Friedens. S Sorgen um die Zukunft verbittern die besten Freuden, und oft fällt die be Arbeit aus der Hand bei dem und jenem Gerücht. Doch weg! das Hüttc verschlossen, im Hüttchen ist kein Krieg.

Sie haben recht ein Wort an mein innerstes Anliegen geredet: „W fangen wirs an, daß der Gottesman nichts thun darf als schreiben?" D liegt mir schon Jahr und Tag auf dem Herzen. Aber wem sagen und we klagen? Keiner hat hier einen Sinn dafür — und unser ökonomisch

---

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 111 f.
[2] Vgl. Gleims Werke VII, 98 f. 107 f.

Herzog am allerwenigsten. Liebster Freund, von Gott allein muß unsere Hülfe kommen und von seinem guten Engel. Ach wie ist meines Mannes Leben und Existenz verdorben, verschoben, verbittert worden! seine besten Kräfte und Neigungen muß er gegen unbedeutende Arbeiten unterdrücken.

Gerning, den Sie durch Ihre gütige Aufnahme so glücklich gemacht haben, ist über Göttingen wieder hier angekommen vor einigen Tagen. — Er verdiente es, daß Sie ihm so gut begegnet haben; er ist ein großer Verehrer und Freund der Dichtkunst, und ist selbst Dichter. — Er hat Sie sehr lieb gewonnen und würde gewiß über Halberstadt gegangen sein, wenn er nicht auch nach Göttingen hätte gehn müssen. Er grüßt Sie und wird das Versprochene Ihnen bald selbst senden. Diesen Winter hat er sich nach Jena etablirt, um Collegia zu hören.

So sind nun wieder Wochen und Monate vergangen. Ich gedenke an Luthers Spruch:

Leid', schweig', meid' und vertrag',
Deine Noth niemand klag'!
An Gott nicht verzag'!
Seine Hülf' kommt alle Tag'!

Von Herder.

Ihre freundschaftliche Sorge um mich, bester Gleim, hat mich in Ihrem Briefe eben so gerührt als erfreut. So ist denn noch jemand, der an meinem Innern Theil nimmt, der auf mich achtet! Genug davon! Hier sind andere Zeiten. Gerning war eben so entzückt über Sie, als Sie ihn lieb gewonnen hatten. Auch von Klopstock kam er sehr zufrieden zurück. Klopstocks Oden (um ein großes vermehrt) sollen jetzt gedruckt werden. Ich freue mich darauf sehr und hoffe daraus viel zu lernen!

Was für ein Gegenstand begeistert Sie jetzt, nachdem Sie Ihr niedliches, schönes, empfindung- und anmuthreiches Hüttchen geschlossen haben? Bauen Sie uns bald einen Altar des Friedens! —

Uz' Andenken freut mich sehr. Ich wollte wohl noch ein Buch lyrische Stücke von ihm lesen, wie seine philosophischen waren. Daß seine Muse ganz entschlafen sei, kann ich mir nicht denken. Wieland ist bei der Vollendung seiner Schriften sehr vergnügt. Der goldene Spiegel ist fertig, wie er sagt. —

---

141. An Herder.

Halberstadt, den 9. November 1794.

Im Hüttchen ist Unruhe gewesen, große, kleine; die Muse fand dennoch jeden Morgen sich ein, und in Mitte derselben waren die besten Gedanken des Hüttners bei *seinen einzigen Herders zu Weimar!*

Den 1. d. kam Elisa Recke von Hamburg, brachte die Nachr daß Klopstock seine Freiheits- und Wiederrufsoden zusammen druck daß er jedem itzt sie vorlese, daß — daß — wer kanns behalt schreiben? in dieser Eile? denn die heutige Post muß nicht, wie s drittemal geschehen ist, ohne Briefe wegreiten. Der Eurige, liebe bringt immer wie Noahs Taube das Oelblatt des Friedens, und Ruhe bringts immer ins Hüttchen!

Wer der David Klaus ist, der das Hüttchen so lieb hatte? denn von dem mit euch nicht viel gesprochen? recht viel nicht? Er armer Hirt, aß Brod, trank Wasser, kaufte, weiser zu werden, eine von Büchern, mehrentheils theosophische, war aber ein Christ, w die Herders sind! Ein lieber, alter, braver Mann, aus seinen Büch er Auszüge gemacht; aus diesem hat unser Streithorst, dessen Hausf war, goldene Sprüche gesammelt und herausgegeben. Kann ich sog Exemplar bekommen, so leg' ichs bei; wenn nicht, so lernt ihr nächs aus dem Necrologen am besten kennen! Von diesem armen Hirten Geduld gelernt.[1]

Laßt Euch, ihr Lieben! doch durch die Aussicht in die Zuku Freude verbittern, auch nicht durch das geschwätzige Gerücht! —

Itzt sagts, und es steht gedruckt sogar in der Clevischen Zeit Herzog von Braunschweig habe die oberste Feldherrnstelle der Holländ nommen, sei den 3. d. in Holland schon angekommen! Ist eine Lü Herzog war gestern zu Braunschweig, und es ist zuverlässig, daß Holländer in ihren Sümpfen wird quaken lassen, nicht weil er ih gern heraushelfen möchte, sondern weil das Schicksal, Retter der H und der Deutschen zu sein, nicht zulassen will!

Dem Frieden sind wir näher, als ichs gestern noch glaubte! G Gott des Friedens, daß er eine große Schande nur uns nicht mache Die kleinere scheint mir unvermeidlich; das häßliche Weib, die P Schuld an allem! — Luthers Spruch hat mich zu einem Trostliede l

Ach! daß ich, meinen einzigen Herder von der Handarbeit zu nicht Euer Herzog bin! Wärs geschehen, so wollt' ich augenblicklich Euc nicht mehr sein! Gottlob, daß ich, wies scheint, die Ausgabe des Horaz erleben soll! Helfen Sie, Beste, doch dazu!

Nun ist Adalbert nicht mehr zu Hause! Die Stelle für ihn bei Oberamtmann Fromme zu Linum ist schon bestellt. Er hat einen lieb von dreizehn Jahren in unsere Domschule gebracht. —

Einen Altar des Friedens soll der Hüttner bauen? Herder soll geschehen. Wie aber? Wenn wir einen uns Schimpf und machenden Frieden erhalten? Wenn der Rhein die Grenze wird?

[1] Vgl. Gleims Werke V, 81.

lle Gott nicht; wollens die Fürsten, wies scheint, so leiden wir Grenare es nicht.

Wir sind alle Tage bei Euch! sehen Euch essen, trinken, schlafen, wachen! un auch reden von uns! Gott erhalt' Euch alle gesund für die böse Welt zum Exempel, und zum Aelterwerden des alten Hüttners. —

---

142. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 20. Februar 1795.

Sie sind so ungewöhnlich lange stumm, liebster, theuerster Freund, daß ich anfange besorgt zu werden.[1] Es lag ein Geschenk an Sie von der Herzogin Mutter, die Beschreibung der Vase[2], bei. Bester Freund, habe ich etwas Ungeschicktes in meinem Brief (vom 28. December) gesagt, worüber Sie zürnen, o so vergessen Sie es! Ich war damals krank, bin den ganzen Januar durch die erschreckliche Kälte krank gewesen, und auch heute pfeift ein schneidender Wind durch die Ritzen der Fenster und erschüttert Mark und Bein. Aber andere Dinge, die Dinge dieser Welt erschüttern das Leben und machen die Menschheit erkranken. Ach warum sind Sie denn nur jetzt so stumm?

Denken Sie, daß dieses neue Jahr noch nicht ein Bogen weiter gedruckt ist an dem Dichter! Er wird in Jena gedruckt, und da muß mein Mann allen den gelehrten Herrn, besonders aber Bertuch, nachstehn, dem der Drucker dienstbar ist. Gehört da nicht eine gute Geduld dazu?

Wieland haben wir seit einiger Zeit öfter gesehen als sonst. O man soll sich nur oft sehn und sprechen! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie gut er ist. Er hat einen dritten Gesang zu Pervonte und ein anderes Gedicht gemacht, das in die neue Ausgabe kommt, die beide unvergleichlich sind. Sie werden sich auch darüber freuen. Aber ich bitte Sie, mein Mann bittet Sie, schreiben Sie doch nur ein Wörtchen, ob Sie uns noch gut sind? Es versteht sich, daß wir nicht das Gegentheil erwarten; denn sonst wollte ich ohne Briefe in der Täuschung leben. Ich kann es nicht begreifen. —

[3]Damit ich nicht mit leerer Hand erscheine, so kommt hier die erste Hälfte der Gedichte; die schönen vaterländischen kommen in die andere Hälfte. Leider ist unser Plan, daß die ganze Auflage auf Postpapier gedruckt werde, nicht durchgegangen.

---

[1] Gleim hatte zuletzt am 21. December bei Uebersendung von Christgeschenken geschrieben.
[2] Von H. Meyer und Böttiger.
[3] Spätere Nachschrift, wohl vom 25.

143. An Herder.

Halberstadt, den 26. Februar 1795.

Wir hören und sehen von unsern lieben Herders nichts, und ich bi Schuld daran, habe die letzten Briefe, die den Tag ihrer Ankunft zum Sonnen tage machten, nicht beantwortet, das ist ein Jammer! Ja wohl ein Jammer so hart es klingt, wir sinds nun einmal gewohnt, mit unsern lieben Herder in einem Hause zu wohnen, und oft mit Ihnen uns zu freuen. —

Itzt fällt mir ein, daß ich, Herzensschwester, Ihre Frage, was ist ei lyrischer Mann? beantworten wollte.[1] Nun hab' ich alles, was ich damal dachte, schon wieder vergessen; ein lyrischer Mann, dächt' ich, wäre, wer de Gott im Busen fühlt, den Horaz[2] in seinem: Est Deus in nobis gemeint hat. Wenn unser Wieland solch ein Mann nicht ist, so hat er al der Schöpfer einer Musarion einen andern Gott im Busen gefühlt, ode eine Göttin, eine Grazie vielleicht! oder eine Mänade!

Unsers lieben Unbekannten Oden und Vossens Lieder sollten zugleic erscheinen![3] Das war noch eine Erscheinung. Voß hat herrliche Lieder eine Menge, bisher gesungen; solch eine Begeisterung ist mir noch nicht vor gekommen; ich werd' ihn bitten einige der besten für meinen Herder abschrei ben zu lassen.

Goethens Wilhelm Meisters Lehrjahre hab' ich gelesen: ein paa Bogen enthalten das Schönste, was solch ein Kopf hervorbringen kann, mi dem Ganzen kann ich nicht zufrieden sein, weil ich der Meinung bin, da man nichts von dem, was uns einmal, daß wirs geschrieben haben, gereue kann, schreiben muß!

Wir erwarten Flüchtlinge bei uns, Französische und Deutsche; von de letztern ist Einer uns sehr angenehm, Dohm, der Preußische Gesandte, sons wohnhaft zu Cöln; noch ist zweifelhaft, ob er kommen wird! Denn die Frie densposaune tönt zu meinem Mißvergnügen (weil ich einen guten, ehrliche Frieden nicht für möglich halte) so stark, daß man endlich auch an einen Frieden Gott weiß, an welchen glauben muß! Die neuen Römer müssen wie di alten geschlagen werden, oder es ist seines Throns kein deutscher Fürst un seiner Rasenbank kein Hüttner werth! Wenn ihr jungen Leute die Bluthund wie Leopold Stolberg sie nennt, nicht schlagt, so schlägt sie der alte Hüttne der Euch alle herzlich umarmt.

---

[1] Am 28. December hatte Herders Gattin geschrieben: „Wieland sagte vor nic gar langer Zeit, die lyrischen Menschen seien besondere Menschen, er sei kein lyrische Mensch. Sagen Sie mir doch einmal, lieber Herzensfreund, was ein lyrischer Mens ist? Ach, die Saite, die ihn durchbebt, macht ihm wohl und weh!"

[2] Ovid.

[3] Am Ende des vorigen Jahres hatte Voß ihm auch seine neue Bearbeitung de Luise in der Handschrift geschickt, die er vortrefflich fand.

Haben Sie, Theure, doch die Güte, der durchlauchtigen Herzogin (Mutter) für das herrliche Geschenk in meinem Namen zu danken. Das ist noch ein fürstliches Geschenk, mir unendlich mehr werth als Gold und Silber! Es hat mir viel Vergnügen gemacht.

---

144. An Herder.

Halberstadt, den 5. April 1795.

Kommt man ins Aufschieben, Herzensschwester, dann läßt man von dem kleinsten Hinderniß sich abhalten! Klein waren nun zwar bisher die Hindernisse nicht. Das Hüttchen war ein Lazareth, einer nach dem andern war krank, der sonst so gesunde Hüttner sogar, und es half ihm nichts, daß er in den Oden unsers lieben Ungenannten alle Tage schmauste. Vergnügen machte sonst immer ihn gesund, diesmal half nichts.—

Ins Aufschieben kam ich, weil ich von dem unsterblichen Unbekannten ausführlich mit meinem lieben Herder sprechen wollte! Dieser Unsterbliche kann kein anderer als mein lieber Herder selbst sein! Wie wärs doch möglich, daß einer schon, völlig ihm gleich, in Dichtung, in Schwung der Gedanken, in dem schönen Flötentone so was Vortreffliches gesungen hätte! Diesen Odendichter zieh' ich allen unsern Odendichtern im ganzen genommen weit vor. So nützlich der Menschheit sang keiner! O daß ich ihn ganz schon hätte! Dank, Dank, Herzensschwester, daß ich so weit ihn nur habe!

Nun erleb' ich die Ankunft der zweiten Halbschied auch wohl noch! Ach! es ist das Jahr, in das ich eingetreten bin, ein böses Jahr; aus zweien bösen Sieben bestehend, kann nicht gut sein! Am 3. März und 2. April wurde der Eintritt in dieses böse Jahr zweimal gefeiert. Dem Hüttner wars nicht recht; er hatte die Feier den 2. April verboten, die Nichten betrogen ihn mit Hülfe der Musen, und feierten ihn den 31. März. Der Hüttner wollte die Nichten nun auch betrügen, und bat sich Gäste, lauter Männer, den 2. April zur Feier der Geburtstage seiner Freunde; daraus entstand denn manches Qui pro quo. Mündlich solls der flüchtige Vogel erzählen! Wo? Wo? Zu Halberstadt! ihr unendlich Geliebte! Ja, ja! zu Halberstadt! in diesem bösen Jahre müßt ihr zu uns kommen und das böse zum guten machen. Wer weiß, wie lange wir uns zu sehn noch möglich machen können! Daß wir, als wirs noch möglich machen konnten, uns nicht einander sahen, könnt' uns einmal gereuen.

Wer machte doch die Lobrede der Horen in der Litteraturzeitung? Mir hat dieser Posaunenton im mindesten nicht gefallen; so geneigt ich war, diesen feinen Mädchen etwas auf ihre Reise durch Deutschland mitzugeben, so sehr bin ich nun abgeneigt; bis ihnen von meinem Herder etwas mitgegeben ist, solls wenigstens anstehn!

Daß Dohm bei uns sich niedergelassen hat, muß ich Ihnen zu sagen

nicht vergessen. Er war acht Tage hier, reiste wieder ab nach Braunschweig, Hildesheim, Hannover, dann zur Armee, die Dohm ist noch bei uns und die Kinder; sie wohnen am andern Ende des Domplatzes. Wär' ich nicht ein gar sehr alter Mann, so würde dieses auch schon alten Freundes Hiersein, mich sehr glücklich machen! —

Die Friedensgerüchte sind verschwunden, und ich, ein Deutscher, freue mich ihres Verschwindens; denn es wäre ja solch ein Friede, der uns um die schönste Provinz gebracht hätte, den Fürsten Deutschlands Schimpf und Schande gewesen! Ist denn kein Hermann mehr! Geduld! Sie sehen nun bald, wo Varus stand; Möllendorf wird Hermann sein!

---

145. An Herder.

Halberstadt den 8. April 1795.

Den 2. April wollte der alte Gleim in der Stille feiern, mit Gedanken an die großen Wohlthaten Gottes; deswegen ließ er ein Gebot ausgehn in alle Lande, dieses eine Mal nur solle dieser oft genug schon gefeierte Tag ein Werktag sein. Zusagen des Gehorsams geschahen, wurden aber nicht gehalten. Morgen, Mittag und Abend wurden gefeiert; jener mit einem Gesang der Stolbergischen Engel vorm Bette, der Mittag bei ihren Eltern, den Abend nach Tische kamen die Freunde mit Gesängen. Ihr sollt sie lesen, sie sind vortrefflich; kein Kaiser wird wie ein Freund besungen. Und doch sind Eure Briefe vom 2. die schönsten, an Herzlichkeit beinah überlegen, Herzensfreunde! Keine Menschenkinder vom Brocken bis an den Caucasus können in Prosa so singen! Dank, Theuerste, für diese Herzensergießung! Wir wollen der Freundschaft immer nur leben, das andere Leben ist gegen dieses nicht viel. Man wünschte wohl sich aus der Welt, wenn man die Freunde nicht hätte, solche Briefe nicht bekäme. Freundin Caroline Herder schreibt, sagten die Hausengel, wie ein Engel! Dank, Herzensbruder, daß Sie Ihre neuesten Gedanken mir senden wollen. Thun Sies doch ja! Ich hab' zu warten die Zeit nicht! Und eben bin ich mit den Humanitätsbriefen fertig. —

Seien Sie, theure Schwester, nur gesund. Die Nichten und die Geburtstagsfreunde, die diesen Abend bei uns sind, rufen: „Sie lebe! die Herder sollen leben!" Gott und Götter geben ihr fiat! Amen, in größter Eil, mit einer Feder, von Voß geschnitten. — Er hat mich mit sechs Schwanen- und fünfzig Gänsefedern beschenkt, alle geschnitten, alle vortrefflich und mit vier Versen, viel vortrefflicher. Mit diesen Federn schreib' ich künftig meine Briefe! Voß ist ein Wundermann! Virgils Aeneis, angefangen gegen Weihnachten vorigen Jahrs, soll Johanni dieses Jahrs übersetzt sein! Der sechste Gesang ist vortrefflich! —

Klopstocks Ode, die in der Sammlung nicht kommt. Weil er die
g nicht verboten hat, so glaube ich, Böttiger könnte sie seinem
an die Flügel anheften! Sie könnte von Nutzen sein. Nur müßte
gen, von wem er sie erhalten hätte. —

146. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 24. Mai 1795.

jensschwester! Solch ein Dank ist unermeßlich größer als die Gabe![1]
t sie, die armen Dinger, die Fabeln, bei den herrlichen Oden!
sich schämen! Unermeßlichen Dank, Herzensbruder! Ihnen für den
hriebenen Gesang[2], monumentum aere perennius im Tempel unserer
raft in meiner Familienbibliothek!

Wir sahn von der Höh' hinunter
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmonischen Lebens!

laßt uns dieses Glück diesen Sommer noch einmal empfinden!
rzensschwester, wie so glücklich sind Sie! den Mann zu haben, den
! Einzig, wie der große König!
ls ich las (zum rechten Lesen hatt' ich einen Augenblick noch nicht)
rlich, einzig! Bestätigte, was ich glaubte, der alte Dichter sei Her-
hr als sein eigen! Ich habe den alten Dichter, las ihn mit Ver-
nicht aber mit diesem unbeschreiblichen! Ueber die Vorrede, die Lyra,
ins fiel ich her, wie ein Geier; dann war der philippische Straf-
das erste. Haben wir was Besseres? was den Königen und den
Nützlicheres? Wie werd' ich nun das Friedensfest feiern? Morgen
irs! Noch hatt' ich keine reine Friedensfreude. Wer sie haben kann,
ein Deutscher! So sagen wir, so die Preußen in Westphalen! Kein
Sandkorn sollen die Tiger in ihren Klauen behalten! Kurmainz
an all dem Bösen Schuld, das itzt noch droht; es rieth zur Unzeit
ieden, machte stolzere Tiger, munterte die deutschen Fürsten nicht auf.
Sylbe mehr! Wir wollen uns doch recht herzlich freun! Wir haben
bei uns, da werd' ich Vorleser sein! Gestern hatten wir das Fest auf den
bergen. Alles Zweibeinigte war draußen; einsam saß ich einen Augen-
unserer heiligen Stätte, da wo wir von der Höhe hinunter sahn!
Sie hier wären, dacht' ich, und ging zum großen Haufen! Ach daß
cht göttlich gesund seid! Ihr werdets durch die Reise! Voß ist nicht

[1] Herders Gattin hatte am 18. die Terpsichore (die Uebersetzung Baldes) als
für die Fabeln an Gleim gesandt.

[2] Die sechs Verse, welche in Herders Werken zur Litteratur und Kunst B. 4.
gedruckt sind, deren Schluß die gleich darauf in unserm Brief angeführten bilden.

gekommen, er kann nicht, die Stelle seines seligen Schwagers[1] muß erst besetzt sein.

Wir haben seinen Pfarrer von Grünau noch nicht! Ich bin neidisch, wenn andere das Beste des Jahrmarkts unserer Muse eher haben als ich! Er steht schon ausgerufen in allen Zeitungen, ist aber theuer und sollte so wohlfeil wie Beckers Nothbüchlein sein! Wohl mir, daß ich Terpsichore, die auch schon ausgerufen wird, schon habe.

Wie werden über den großen Deutschen unsere Kleinen erstaunen! Erstaunen Sie, so sind sie nicht klein! Welche Wahrheiten werden sie lesen? welche Lehren? ich lege meine Leier bei Seite.

> Kommt ihr Nymphen! ich hänge die Leier an meinen geliebten
> Baum, und ruh' in seiner Umarmung! —

Wielands Freude[2] muß groß sein! Dohm kennt den Bräutigam Lottchens und seine Mutter; sie wären herrliche Menschen, sagte der Menschenkenner. Sagen Sie's doch unserm Wieland, von dem ich das Seitenstück zu seinem Musarion im Mercur gelesen habe; seinem Lottchen muß ers nicht zu lesen geben! So sehr es Meisterstück ist, so möcht' ich doch lieber den philippischen Strafredner gesungen haben.

„Immerfort bin ich krank! Es ist ein drückendes Frühjahr für ihn!" Entschließt Euch, bitt' ich noch einmal, zu der so kurzen, nur zweitägigen Reise; Sie wird Euch das Aachener Bad sein! Wir wenigstens wollen, wie alle Nymphen des Bades, dazu beitragen! —

Im dritten Stück der Horen las ich das eigene Schicksal, und erkannte bei der dritten Zeile meinen Mann; wer ihn nicht sogleich erkennet, ist blind! An jeder Zeile hängt das Wappen seines Geistes und Herzens, sie sei Prosa, sei Vers! — Auch las ich die herrliche Nachlese. Jammerschade, daß die Früchte dieses Geistes nicht beisammen sind!

„Jetzt — und zuerst habe ich einen Dichter einzuleiten, da ich von unserm Dichter — — zu Horaz überzugehn gedenke."[3] Gebe die Göttin Gesundheit, was sie geben kann, dem Herzensbruder und der Herzensschwester, und mir, daß wirs erleben!

---

[1] Boie.

[2] Ueber die Verlobung seiner vierten Tochter mit dem Buchhändler Gesner in Zürich.

[3] Aus der Vorrede der Terpsichore.

Brief von Ihnen erhalten, wie sind wir entzückt!
Sie den Dichter so ganz lieben und werth halten, wie mein Mann,
: mir und ihm unsägliche Freude. Es geht nichts über diese Har=
: Gesinnungen: unsere Seele wird dann so stark — wir sind als=
z bei Ihnen! —
' ist ein Exemplar der Terpsichore für den wackern Körte
enken von meinem Mann. In Ihrer Nähe werde der Jüngling
und Herz Ihnen ganz ähnlich!

Von Herder.

sende Ihnen zu dem, was meine Frau Ihnen für sich und mich
n hat, nur noch meinen besten Gruß, und erwarte, liebster Gleim,
über die Briefe der Humanität Ihre Stimme der Liebe. Ich
diesen zwei Theilen einen großen Theil meines Geistes und
weggegeben; fast zu viel auf einmal. Aber mich trieben die Musen!
wenigen Briefen über die Griechische Kunst hätte ich Bände aus=
nnen; genug, wenn es einigen gefällt. —
Dohms bitte ich halb und doch nicht ganz unbekannter Weise viel
u sagen. Ihn kennt jeder in Deutschland; und wie lange ist, daß
geschätzt habe. Sie habe ich als ein gar holdes, schönes Kind im
röhlicher Geschwister gekannt und geliebet. Ich bitte mich ihren
Augenwimpern, dem charakteristischen Zuge, der von ihrer Mutter
Familie herrschte, auf ehrerbietigste zu empfehlen. Es war, wie die
ı sagen, ein Grazienvorhang über das Auge der lieblichen Unschuld.
ieber Gleim, wohl, alle mit einander!

Wir capitulirten, er wollte nur was essen, ich sollte nur eine St
freie Luft genießen, wir wollten, so bald als möglich wäre, wieder
ander sein. Einer hielt Wort, der andere konnt' es nicht halten; Fi
Satan, hatte seiner sich bemächtigt; Abends spät erst kamen sie v
Wallfahrt auf den dummen Bullerberg zurück! Ich hatte mich wie
gefreut, wollte von meinem Herder so viel noch mit dem lieben M
Weimar sprechen. Nun war ich verstimmt. Der schöne Nachmittag,
so herrliches Wetter, war verdorben! Hätte der Satan nicht ihn ent
wär' ich ein Jahr jünger geworden! Sprech' ich von meinem Herde
werd' ich jünger! Nun konnt' ich von Ihnen nicht sprechen; nun
wir von Franzosen, Americanern, Hamburgern, nun legte der liebe M
Weimar sein politisches Glaubensbekenntniß ab, nun hätt' ich b
mit ihm gezankt, im Hüttchen, ein böses Exempel! Gottlob! es g
an! bestärkt aber ward ich in der Meinung, daß unsere Gelehrten, oh
nahme fast, zum itzigen Bösen, und dessen etwanigen guten Folgen da
beitragen. Ich Ungelehrter bleib' indeß meiner Meinung, daß man
dem, was man thun kann, nichts als das, von dem man die guten
vor Augen sieht, thun müsse, getreu, und befinde mich bei ihr s
lich wohl!

Diesen Morgen reisen die Reiser ab. Sind sie gegen sieben U
schon auf dem Wege, so trügt der große gelehrte Mann, für den ich nicht f
er nicht dereinst, dem Unglück Deutschlands zu entgehn, mit Freund
nach Nord- oder Süd-America gehn wird! Können Sie, lieber,
Einziger! so halten sie den braven Mann doch ab. Wir haben seine
chen, wenn wir nicht auch wie die Franzosen, obgleich sie jetzt noch
schreiben, Barbaren werden wollen, in unserm lieben deutschem Lande se
so nöthig!

Sie müssen aber, lieber Einziger, in unserm lieben deutschen La
lebhaften Mann zufrieden machen; mich dünkt, er ists in Weimar, sell
den Herdern, noch nicht so recht!

Ach! daß ich ihn doch zu Euch begleiten könnte! Das Wett
schön, so schön! Kommt, lieben Kinder! kommt in diesem Monat
uns ins Hüttchen! es liebt euch keiner wie wir! Wir sind ein H
eine Seele! kommt! Wir beten Euch an! Von allen Menschenkin
keins wie Ihr. Lebt alle wohl!

---

149. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 28. September 1'

Nun kann ich es auch unmöglich länger aufschieben, ich muß Ih
Zeichen des Lebens, das heißt der Liebe von uns geben, geliebtester, unver

Freund! Zwei Ihrer lieben Briefe haben wir in den letzten sechs Wochen erhalten, es war aber nicht möglich darauf zu antworten; ein unleidliches Kopfweh quälte mich, daß ich kaum die allernothwendigsten Sachen zu besorgen im Stande war. Es geht zwar wieder besser, obgleich noch nicht ganz. Die Gesundheit meines Mannes beunruhigt mich aber; er kann seit dem Egerbrunnen, d. h. seit Mitte des Augusts, nicht mehr schlafen; da ist er denn des Tags so müde und zerschlagen, daß er nur mit Mühe seine Geschäfte verrichtet. Wie oft denken wir an Sie, an Ihre immer frische, jugendliche Gesundheit! Ach sagen Sie uns, wo ist die Quelle, aus der Sie sie schöpften? Wohl! in Ihrem Hüttchen, an Ihrer Seite und an der Seite der Herzensschwester und lieben Luise hätten wir Gesundheit und Freude gefunden, wenn wir gekommen wären. Es war aber nicht möglich. Künftiges Jahr soll und muß es möglich werden. Ihr Blick, Ihre Liebe macht uns gesund. —[1]

Von Horaz kann ich Ihnen noch nichts schicken. Er ist noch nicht so weit; die Musen haben sich diesen Sommer nicht mit den Amtsarbeiten zusammenfinden wollen. In den nächsten Stücken der Horen finden Sie einige Aufsätze von meinem Mann, Homer und Homer und Ossian. Sie müssen ja die Horen halten. Mein Mann wird jetzt ein fleißiger Mitarbeiter; ich werde Ihnen seine Aufsätze jedesmal nennen. Von Proclus ein Hymnus an die Pallas ist auch von ihm. Auch werden Sie die kleinen *poetischen* Stücke von ihm erkennen.

Nach America ziehen wir nicht, liebster Freund; lassen Sie ziehen, wer dahin ziehen mag! Vor allem wollen wir dem Bertuch und seinen Freunden eine glückliche Reise dahin wünschen; die Wechselkrämer sind nicht die Freunde, wohl aber die ärgsten Feinde der Wissenschaften. Und so mögen sie in den Gold- und Silberminen selbst holen, wonach sie dürsten. —

Von Herder.

Von mir heute nur Ein Wort als ein Lebenszeichen. Unter andern habe ich im vergangenen Sommer ein Gesangbuch zusammengestoppelt, und muß nun noch an einen Katechismus, der auch bald fertig ist. Lebt wohl, liebster Freund, und betet zu Gott, daß die Franzosen uns nicht besuchen, da die H. Römisch Matrone — Lebt wohl mit allen den lieben Euren.

---

[1] Es folgt hier ein inniger Dank an Gleim für die Empfehlung Adalberts an Morgenstern, von welchem dieser jetzt in die Nähe von Weimar kam, nachdem er seine Lehrzeit trefflich bestanden.

150. An Herder.

Halberstadt, den 13. December 1795.

Gott vergeb' Ihnen, Herzensschwester, die Frage: „Uns so ganz und gar zu vergessen, ist das recht? ist das christlich? und freundschaftlich?" Sie haben eine größere Sünde nie begangen, Herzensschwester!

Wir hatten ein Generalcapitul, wie wir unter den 96, denen ich der Schreiber war, nicht hatten, und wir hatten ihrer sehr stürmische! Die Geschichte wird davon zu reden wissen, ich muß schweigen! Dann starb mein College Oppermann, dann ist von zwei Gehülfen der eine blind, der andere taub! Ich konnt' Euch nicht schreiben! Tausendmal wollt' ich, ernsthafter aber, nicht wie Cato, wie Timon, ernsthafter, wollt' ich von Euch den Hüttner nicht betrachten lassen! Alle Tage war ich mitten unter Euch. Ihr wart immer unter uns; mit der gräflich Stolbergischen Familie, mit der Frau von Berg, die ein paar Tage bei uns gewesen ist, und jetzt vermuthlich von ihrer Freundin, der Gräfin Leopold Stolberg zu Eutin, wegen ihres Schicksals getröstet wird, mit allem, was von Menschheit noch übrig ist, wurde gesprochen von Euch; die Geburtstage besang Terpsichore, Terpsichore war unser Schubert! Wer ist der Lotterbube, der in einer gewissen Zeitung oder Zeitschrift ihr einen bösen Namen gegeben, der Junge, der mit Koth nach ihr geworfen hat? Wär' er nicht ein Lotterbube, nicht ein Junge, so hätt' ers mit mir zu thun! Lotterbuben werden geehrt, wenn man sich mit ihnen abgibt; also schweigen wir, thun, als wenn wir nichts von ihm erfahren hätten. Terpsichore geht ihren Gang!

Der große Mann geht seinen Gang
Und kehrt sich nicht an Kläffer!

Gottlob! daß unser Herzensbruder arbeitet! Gott erhalt' ihn gesund! Er arbeitet für keinen Lotterbuben!

Sein Lessing sieht auf ihn herab,
Sieht und bewundert ihn.

Nach seinen Kindern in den Horen werd' ich mich umsehn! Bei uns kommen sie spät an. Ich bin unzufrieden, wenn ich höre, daß von ihm ein anderer etwas eh' als ich gelesen hat! Nach dem dritten Theile der Terpsichore verlangt mich herzlich; Sie glaubens nicht, Herzensschwester! Wie viel wir von ihr halten, ich und Schmidt besonders, ziehen sie der Calliope des Römers vor, wollen aber uns nicht übereilen, wollen abwarten, ob im dritten Theile jemand unserer Meinung ist. —

Dank! Dank! Herzensschwester! für die angenehme Familiennachricht![1]

---

[1] Herders Gattin hatte am 7. geschrieben: „Wir hatten drei Wochen unsere Kinder um uns versammelt."

Wo denn aber kam Wilhelm nach Hamburg? Geht dahin der nächste Weg nicht über Halberstadt?

Im künftigen Jahr sehen wir uns im Hüttchen; wenn Ihr im Hüttchen seid, dann sind wir wie heilige Geister! Denkt nur nicht daran, daß Ihr anderswo sein wollt!

Der Winter, Herzensbruder, wird allzuschnell vorübergehn! Sie werden mit Ihrer Arbeit nicht fertig werden! In Ihrem goldenen Köcher sind der Pfeile zu viel! Verschießen Sie nur keinen auf irgend einen, der eines Pfeiles von Ihnen nicht würdig ist! —

Was sagt der Herzog zu den laufenden Franzosen? Ich sorge, die Ueberwinder werden stolz werden, werden wieder von Eroberungen sprechen, werden alle Vortheile noch einmal verlieren! Wäre man recht gescheut, so könnte man, bei jetziger Stimmung, den Teufel, den ärgsten Teufel überwinden. —

Was macht Wieland? Was sagt er? was Herder zu Heinsens Hildegard von Hohenthal? Ich habe mich innigst an ihr ergötzt! Die Hundestagsposten, die, wie die Frau von Berg sagte, Herders Beifall hätten, hab' ich noch nicht mit Augen gesehen. Wer kann aus unserm Schutthaufen die Perlen herausfinden? Wer zu suchen die Zeit hat.

An jedem Morgen, war gleich der Tag vor ihm ein mit schwarzer Kohle wegzustreichender Tag, besuchte mich die gute Muse! Sie sollen einmal recht viel davon zu lesen bekommen.

---

151. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1796.

Wohl kann niemand sich schöner rechtfertigen als Sie, theuerster Freund! Wie groß war unsere Freude über Ihren lieben Brief! er war uns ein süßes Weihnachtsgeschenk, und es bedurfte nicht, daß Sie ihm die schönen Embleme Ihrer Freundschaft noch nachschickten. Wie bin ich nun beschämt über Ihre Liebe, über die schönen Geschenke! sie machten einen doppelten h. Christ. — Der Vater hat mit einem besondern freundlichen Lächeln den silbernen Wachsstock genommen, und sich der freundlichen Stunden bei Ihnen erinnert. Ihr Profit, liebste Luise, schlägt gut an — er raucht mit Lust und Liebe im Andenken der treuen Freunde, die sich vermehren wird, wenn wir auf dem Canapee im glücklichen Hüttchen in stiller Verborgenheit bei Ihnen sitzen werden. Bis dahin nehmen Sie unsern Dank, Dank für alles, was Sie so schön zu geben wissen, leiblich und geistig!

Wir haben nicht geahndet, daß ein Generalcapitul Ursache an Ihrem Schweigen sein könnte. Gottlob, daß es nichts Schlimmeres war. Die Zeit ist so reich an sonderbaren Auftritten, daß man sich über nichts mehr wun-

dern darf. Das Schönste zum neuen Jahr ist die Aussicht zum Frieden! O singen Sie ihm das schönste Lied! Voll Erwartung der Dinge sind wir nun, ob wir uns gleich fast müde gewartet haben.

Hildegard von Hohenthal haben wir mit der größten Theilnehmung gelesen; so schön und belehrend haben wir noch nichts über Musik gehört, und so schön und einfach gesagt. Wir nehmen das Fernrohr, das er ganz hätte entbehren können, und den Auftritt in der Laube sammt Hildegards Aeußerung über die „hündische Liebe" aus, so ist es durchaus interessant, von dieser Kunst etwas so Vollkommenes zu lesen. Daß wir auf die Fortsetzung sehr begierig sind, können Sie denken. Er wird gewiß die Hildegard als ein Muster der Kunst darstellen, da er sie den natürlichen Verhältnissen eines Weibes hat entsagen lassen. Wielands Urtheil darüber haben wir noch nicht gehört. Wir haben ihn in dieser letzten Woche mehrmals gesehen; er hat uns seine neuesten Arbeiten, die in sein Attisches Museum kommen, vorgelesen, eine Uebersetzung eines Griechischen Redners und dann eine eigene Arbeit, eine Geschichte[1]; beides werden Sie mit eben dem Vergnügen lesen, als wir es gehört haben. Er ist dabei in der schönsten, besten Stimmung. Die guten Musen, sie machen das Leben allein heiter und erheben uns über das Alltagsleben.

Von Herder.

Alltagsleben ist also das Wort, bei dem ich anfange, um Ihnen, lieber, bester Gleim, und allen den Ihrigen ein gutes Alltagsleben aufs neue Jahr zu wünschen, das Sonntagsleben findet sich sodann von selbst. Mein Sonntagsleben ist gerade das schlechteste von allen; denn da stehe ich vor Acten. —

Dank Ihnen, lieber Vater, daß Sie mich zum h. Christ auch bedacht haben; mit einem Lichtchen, nicht zwar die Welt zu erleuchten (welches die Welt nicht will), sondern die Tobackspfeife anzuzünden. Dafür sollen Sie auch im dritten Theile der Terpsichore ein treffliches Gedicht auf den Toback lesen. Und der flüchtige Geist wird dabei sagen Prosit. Tobackslichtchen soll mir lieb und werth bleiben! Sie sind gar gut, daß Sie meine Terpsichore mit guten Sprüchen verschenken; mich dünkt, sie ist vergessen. Wer auf sie geschimpft habe, weiß ich nicht; aber daß Wolf in Halle auf meine Abhandlung in den Horen „Homer ein Günstling der Zeit" einen eben so groben als verstandlosen Ausfall gethan habe, das weiß ich. Ich begreife nicht, wie ich dazu komme, da ich ihm gar nicht in den Weg treten wollte, indem ich seine Gelehrsamkeit hochachte und ehre. Ich habe nichts als meine Meinung über Homer gesagt; das kann mir niemand wehren. Habe jeder und auch Wolf eine bessere, was kümmerts mich? Wieland lebt

[1] Des Isokrates Panegyricus und Wielands Agathodämon.

in seinen neuen Compositionen recht auf; sie sind gar lieblich und artig. Ich wünsche ihm alle gute Vollendung. Im Januar (der Horen) dieses Jahres werden Sie eine treffliche Uebersetzung Properzischer Elegien zu lesen bekommen — eine Uebersetzung, wies eben nicht viele gibt. Rathen Sie von wem?

Heinse ist in seinem Roman jetzt an Ort und Stelle, in der Musik. Ich habe ihn mit großem Vergnügen gehört, insonderheit die musicalischen Stellen, in denen viel Empfindung, Geschmack und Kritik ist. Aber das Beschauen durchs Fernrohr ist nicht musicalisch; ich fürchte dergleichen capricci mit dem Faunenschwänzchen werden noch mehr kommen. Hüpfe er indessen fort, der musicalische Faunus, wenns ihm wohl thut.

An meinem Baldischen Xenotaphium wird gedruckt. —

152. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 24. Januar 1796, am Geburtstage der Einzigen.

Den herzlichsten Dank! Dank für Eure vier Briefe, Gotteskinder! sie haben dem Altvater sehr große Freude gemacht! O daß es den Gotteskindern wohl gehe, daß sie lange lebten auf Erden! Daß der Baumeister des Tempels der Humanität sein Pfeifchen noch anzünden möchte, wenn nach funfzig Jahren dieser die Tempel zu Ephesus, Rom, London und Straßburg übertreffende Tempel in Gottes Namen vollendet sein wird! In den letzten schlaflosen Nächten (ich habe viele gehabt bisher) las ich zum zehntenmale die Humanitätsbriefe. Wann bekommen wir eine neue Sammlung? Welch ein Mann unter den Männern ist, Herzensschwester, unser Herder! Und Sie helfen ihm bauen. Ohne Carolina Herder wäre kein Johann Gottfried Herder! Ein Gassenbube (wo? das sag' ich nicht, Ihr sollts nicht lesen) bewarf ihn mit etwas Aergerm, als womit die Gassenbuben zu werfen pflegen. Man muß keine Notiz von ihm nehmen; seiner Strafe, der Ruthe, wird der muthwillige Knabe nicht entgehn; den großen Mann wird sein Muthwille nicht verdrüßlich machen!

Der große Mann geht seinen Gang,
Und kehrt sich nicht an Kläffer.

Mich verlangt, je älter ich werde, desto mehr nach dem dritten Theile der Terpsichore. Wir lesen und wiederlesen in den Abendstunden die beiden ersten! In den schlaflosen Nächten les' ich eins ums andre der göttlichen Werke; hätt' ichs nur immer so gehalten! Die fatale Greuelgeschichte hat mir sehr geschadet! Der Weltgeist brütet noch über dem Straußenei; der glühennde Sand und die Sonne scheinen ihm nicht helfen zu wollen!

Das Rad der Dinge rollt
Noch über Menschenköpfe.

Der Friede, sagt man, sei entfernter als je, Wien wolle Baiern nicht fahren lassen, Mars werde lauter brüllen; Friede mit den Tigermenschen werde die schlimmsten Folgen haben, sie würden mit ihren Tigertatzen den Völkern die Augen auskratzen. Kann sein! Helfen ihnen doch die Väter und Lehrer der Völker; sind nicht unsere Tagebücher dieser Hülfe voll? Unsere Volksredner sind verstummt. „Jetzt seine Stimme nicht geben", sagt' ich neulich, „ist Versündigung an der Menschheit!" und wurde zurückgewiesen, man sollt' es kaum glauben, von altadeligen Freunden der Französischen Greuelgeschichte. Gottlob! in unserm Preußenlande hören wir von diesem Schwindelgeiste nicht viel, er weht von außen zu uns her! Wann wir auf unserm ruhigen Canapee sitzen werden oder in der Herderlaube der Spiegelberge, dann sprechen wir einen Augenblick davon! —

Wieland ist doch wahrlich ein unerschöpflicher Genius. Sagen Sie doch dem lieben Bruder (wir waren Brüder), daß ich seinen neuen Compositionen mit dem alten Verlangen nach seines Geistes Ausgüssen entgegensehe. —

---

153. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Februar (17)96.

— Ich will gleich Ihre Frage beantworten. Für ein Porträt wie Herrn Böttigers[1] nimmt Tischbein sechs Carlins, und macht im Preise keinen Unterschied zwischen Original und Copie. Sie sehen daraus, daß die Herren sich zu schätzen wissen. An den Porträts meines Mannes hat er sich gröblich und gröblich versündigt, war eigensinnig, empfindlich u. dgl. — Kurz und gut, am Ende ist hier kein Mensch mit seinen Porträts zufrieden gewesen. Er ist ein Künstler für die reichen Leute, die nicht wissen, wo mit dem Geld hin. Damit aber will ich seiner Kunst, die bis auf einen gewissen Grad schön und artig ist, nichts zu Leide gesagt haben. Je unbedeutender das Gesicht ist, je besser trifft ers. Denken Sie, daß ich mich unter die unbedeutenden rechne und mich für sechs Carlins abconterfeien lasse? Nein, bester Freund und Bruder, Sie haben keine demüthigere Schwester. Wie Ihres Vaters Bild dort oben über der Thür (es sollte auf der Mitte der Wand stehn), will ich mich malen lassen, schlicht, simpel und ohne Grimasse. Sobald ein solcher Maler kommt, so lasse ich mich malen.

Und nun zu der andern Frage.[2] Der unbekannte Autor, von dem Sie

---

[1] Gleim wünschte neue Porträte von Herder und dessen Gattin.

[2] Gleim hatte geschrieben: „Nach dreien Jahren erst erfahr' ich durch eine vornehme Frau, die zu Weimar gewesen war und die Ehre gehabt hatte, mit der Herderfamilie nach Jena zu fahren, daß ein Hesperus und eine unsichtbare Loge, daß ein Jean Paul existire. — Ein Laut von Herder oder Herderin, so hätt' ich den *göttlichen oder auch nicht* göttlichen Mann längst schon genossen. Wer ist er? wie heißt

durch Frau von Berg gehört haben, heißt Richter, wohnt in Hof im Voigtlande, nicht weit von Baireuth. Er ist ein Candidat der Theologie, lebt einsam, nur mit wenigen, ist aber in ganz Hof geachtet. Er hat geschrieben die Mumien, ferner den Hesperus und nun ein so eben herausgekommenes Buch Quintus Fixlein. Dieses letzte haben wir nur einige Stunden im Hause gehabt, und ich habe trotz meiner schwachen Augen bis nach Mitternacht darin gelesen. In diesem Buch ist seine Manier simpler und stößt nicht so zurück; denn diese seine Manier, fürchte ich, wird Sie zurückhalten, das Gold aus dem Schacht zu holen — reines Gold zwischen den Steinen. Durch diese Manier, sagte mein Mann, versündige er sich an sich selbst und an dem Publicum unverantwortlich. — Lesen Sie nur hübsch die Vorrede zum Quintus Fixlein (denn mit diesem müssen Sie anfangen), so lesen Sie gewiß weiter. Das innigste Gemüth, Verstand und Satire ist mit einer Jugend darinnen, deren wir uns nicht mehr rühmen können. — Wieland sagte, wenn dieser Richter nur acht Tage bei ihm wäre, so müßte er anders schreiben oder er (Wieland) wolle sich ändern. Aber nach Weimar soll und darf er nicht kommen, darüber sind wir hier eins; sonst würde ihm sein junges warmes Blut erstarren. —

Von Herder.

Von mir Gruß und Kuß mit eigener Hand. Ja wohl lasse ich mir die Humanität recht sauer werden; da hat der alte Dichter gewiß ein göttliches Wort geredet. Sie wird mir sauer, aber ich muß.

Heute kein Wort mehr; denn ich bin todmüde. Ein andermal mehr. Danken Sie vorerst Nachtigal. Aber es ist nur der Herr Professor Nachtigal, die Nachtigall auf Zion ists nicht.[1]

---

154. An Herder.

Halberstadt, den 18. Februar 1796.

Ihr Aber ich muß, Herzensbruder, liegt mir tief in der Seele, geht zu Bette mit mir, steht mit mir auf. Ei! wohl! Sie müssen, müssen im Tempel der Humanität der erste Lehrer, der erste Priester sein, Sie müssen! Gott

---

er? wo wohnt er? was hat er sonst noch geschrieben? Alles von ihm muß ich noch lesen, ich sterbe nicht eher. Sie wissen alles! — Der alte Geschäftsmann kann ein Spürhund nicht sein; man thut ein gutes Werk, wenn man die Perlen ihm nachweist!"

[1] Gleim hatte am 27. Januar des Prorector Nachtigal eben erschienene „davidische Gesänge", Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt, Herder als dem „competentesten Richter" übersandt.

oder die Göttin des Tempels gab die nöthigen Geistes- und Herzensgaben so reichlich Ihnen, daß ich von Socrates bis auf Fenelon und von Fenelon bis auf Herder einen Begabtern nicht zu nennen wüßte. Also lassen Sie sichs immer nur sauer werden, Sie stiften unendlich viel Gutes. Ihre Briefe werden mehr, als Sie glauben, gelesen! Schändlich, daß unsere Ausrufer dazu, daß sie mehr noch gelesen werden, nichts beitragen. Ich habe von keinem guten Ausrufer sprechen gehört; ich selbst bin den meisten Ausruferstimmen, weil ich weiß, daß sie für Geld und gute Worte mehr posaunen als ausrufen, taub von jeher gewesen. Krank aber soll und muß die hohe Priesterschaft Sie nicht machen; Sie müssen sich erhalten! Denken Sie bei Zeiten an die Erfüllung Ihres Versprechens, damit es nicht wieder wie vorm Jahre mit ihm gehe. Wir müssen uns noch einmal sehn! —

Und nun, ich danke, danke, Theuerste, für die Nachrichten von dem wunderbaren Mann, dessen Schriften vom Erhabensten und Niedrigsten Exempel in ein Lehrbuch liefern! Wahr ist, er versündigt sich an sich und an uns, aber er wäre, was er ist, ohne diese Versündigung nicht. Also wollen wir ihn, was er ist, sein lassen, wollen weder nach Weimar noch nach Halberstadt ihn rufen; in seinem Hüttchen ist er, was er ist, außer ihm würd' er der Mann, der er ist, nicht sein. Er wäre zu weit über uns. Gott verzeih' ihm seinen Honigkuchen, seine Leichenrede, sowie Nachtmuße! sie tödten mit Witz. Wie herrlich dagegen! „Die Menschen soll keiner belehren, als der sie recht herzlich liebt.“[1]

Den 21. Februar.

Gestern feierten wir den Geburtstag eines Mannes, der in das Hackenjahr, das ich nun bald endige, furchtsam eintrat, ins Jahr vom 76. bis 77. Wie kann man vorm Tode sich fürchten? er ist ja so nothwendig.

Tischbein[2] hat von seinen sechs Guineen abgelassen; ich bekomme den bessern Herderkopf von ihm. Weil so leicht kein besserer Maler nach Weimar kommen wird, so wünschte ich sehr, Herzensschwester, Sie hätten von ihm sich malen lassen. —

155. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 26. März 1796.

Wir empfingen, Herzensschwester, Ihr Schreiben beim Kaffee und wurden alle traurig.[3] „Nun sehen wir sie nicht!“ sagte der Hüttner. „Nun wird

---

[1] Es folgt hier noch eine Reihe anderer Stellen aus Jean Paul.
[2] Der sich in Dessau befand.
[3] Sie hatte berichtet, daß sie vor Ende Juli Gleims höchst dringender Einladung *nicht Folge geben könnten.*

aufgeschoben und aufgehoben, nun erleb' ichs nicht!" Hätten Sie sich losgerissen, gewaltthätig! ohne Gewaltthat setzt man in die kleinste Freiheit sich nicht. — Verzeihen Sies dem Unersättlichen! er will aus dieser Welt in jene noch alles Mögliche mitnehmen. Seine Herder noch einmal zu sehn, ist jetzt sein höchster Wunsch! Seinen Geburtstag feiert er ohne Hoffnung nun! Indeß, wies ist, ist alles gut; läßt er seine Herder hier, sie kommen ihm nach; wir wollen mit allem zufrieden sein.

Ich habe noch einen höchsten Wunsch, den, daß ich Friedrich Richters Werke noch erst lesen möchte. Herzensschwester! „Dieser Richter", sagte beim Vorlesen seines Hesperus gestern die Nichte Dorothea Gleim, „ist ein furchtbarer Mensch". Heute sagte sie, daß er ein Desperater sei, und meinte sehr was Hohes. In Wahrheit, Herzensschwester, bei vielen Stellen fühlt' ich mein Nichts. Bei diesen sagt' ich: „Hier ist mehr als Swift!" bei jenen: „Hier viel mehr als Yorick!" Man muß aber nicht vergleichen, muß Herdern, muß Richtern, muß jeden, was er ist, sein lassen. Bei einer Stelle wünscht' ich, daß Herder über diesen Erzmenschen (er ist in seinen Darstellungen der allgemeinen Menschenliebe wahrlich ein Erzmensch) in seinen Humanitätsbriefen uns herderisch etwas Gutes sagen möchte. Ich fing einen Auszug an; aber er muß nicht ausgezogen werden, wies ist, ists recht! Die Sentenzen stehen zwischen Handlungen. Dieser Richter schreibt alle Romanschreiber nieder; in seinen Naturbeschreibungen übertrifft er die Kleiste, die Thomsons, alle! Seinen Quintus Fixlein hab' ich mit unendlichem Nutzen gelesen, Vergnügen wollt' ich sagen; es ging mir wie Ihnen, ich konnt' ihn nicht weglegen und las mich beinah blind! Nun lass' ichs sacht angehn! Aber er ist hinreißend. —[1]

An Ihren Hausfreuden, Herzensschwester, nehmen wir den herzlichsten Antheil. An Ihren Kindern werden Sie viel Freude noch erleben![2] Sagen Sie doch Ihrem lieben Doctor Gottfried, daß wir uns ihm schon entgegen freuen, nicht ohne Ahndung, unsere Freude werde vergebens sein. Retzer,

---

[1] Am 16. hatte er geschrieben, er habe in Quintus Fixlein schon den Tod eines Engels gelesen. „Mit allen seinen Sonnen und Sonnenflecken ist er ein guter, herrlicher Genius, ein Regenbogen, ein Donnerwetter, ein Veilchen, eine Rose? was ist er nicht alles? auch ein Dornstrauch ist er. Er schreibt, wie sichs treibt, sagt Luther von Moses, schafft Maiblumen und Maikäfer. Ich freue mich meines Lebens wegen dieses Kopfes und dieses Herzens. — Ein Herz muß er haben wie das Ihrige, Schwester. — O daß ich die Zeit hätte, die unsere Jagdjunker verschwenden, ihn, wie er gelesen sein will, zu lesen!" Am 23. hatte Gleim ihm unter dem angenommenen Namen Septimus Fixlein fünfzig Thaler übersandt zum Zeichen, daß es auch dankbare Leser gebe. Vgl. Körte S. 310 f.

[2] „Vorgestern hat unser Gottfried in Jena promovirt", hatte Herders Gattin am 21. geschrieben, „und ist mit allen Ehren Doctor geworden. Wir waren drüben, und haben einen frohen Tag gehabt äußerlich und innerlich, mehr als ich sagen kann. — In drei Wochen geht er in Begleitung eines jungen Arztes aus Jena nach Würzburg

Denis, und Johannes Müller lassen einen Herder nicht aus den Händen; e bleibt gewiß in Wien. Ich gönn' ihn den Wienern nicht, würd' ihn als nach Wien nicht reisen lassen, zu Berlin würde er an seinem Platze sein! –

Nichts mehr! nur noch die herzlichste Bitte an den Herzensbruder: Cura ut valeas. Möcht' er doch die Acten und die Rechnungen einem treue Gehülfen übergeben können! Ich umarme ihn wie die Humanität selbst. –

156. An Herders Gattin und Herder.

Halberstadt, den 13. April 1796.

— Ehegestern kam der dritte Theil Ihrer Terpsichore an, eben als ich ins Capitul gehn wollte. „Das fatale Capitul!" sagte ich. Terpsichore mußte sich verstecken. Nachmittag zwei Uhr kam ich aus dem Capitul. „Theur Terpsichore!" rief ich, „willkommen, willkommen!" Die Nichten kame gesprungen; nun war Freudentaumel. — Bald aber war der Jubel zu End Man brachte die Nachricht vom Tode des Fürsten von Bärenburg, den ic lieb hatte! So gehts! wir leben, schweben und weben zwischen Freud' und Leid. Den 8. hatte ich den Verlust eines zweiten Engels, den 11. scho wieder den eines Fürsten, der seiner Jagdleidenschaft ungeachtet verdient daß man ihn liebte; denn er war kein böser Nimrod, er war ein stille Wohlthäter. Die Fürstin von Detmold wird sich zu Tode grämen. Wi sie den Vater liebte, lieben selten Fürstenkinder. „Muse", fragt' ich diese Morgen, „willst du sie trösten?" „Nein", sagte die Muse, „sie läßt sic nicht trösten." „Wenn du nicht willst, so will Terpsichore", sagt' ich „und nun ist beschlossen, ein Lied aus ihr oder ihre Lieder alle zu leidige Tröstern an ihr Herz nächstens abzusenden. Wär' ich ein rascher Jünglin noch wie Gottfried Herder, so flög' ich nach Detmold, so lieb' ich die Tochte weil sie den Vater und die Musen liebt.

Ja, Theure, Maria sollte meine Heilige sein, wenn nicht Carolina Herde schon meine Heilige wäre. Man wird katholisch, wenn man der Katholike Anbetungen sieht. Wir haben eine Französische Gräfin hier, welche di Mutter Gottes ihren Gott und Gott den Vater ihre Mutter nennt. Andach gränzt dicht an Liebe. Die gute Frau, glaub' ich, hat auf der Erde nicht mehr zu lieben!

Friedrich Richter ist arm, sagte Carolina Herder. Wie denn fange wirs an, daß er nicht arm ist? Das ist, sagt meine Schwester, nicht anzu

---

und Wien und kommt über Berlin und Halberstadt im Herbst wieder zurück. August, de zweite Sohn, geht in wenig Wochen nach Göttingen und um eben diese Zeit Adalbe (als Landwirth) nach Holstein."

fangen. Ich geb' ihr recht; also bleib' er arm! Mich ärgerts nur, daß der Mann, der so eine ergiebige Goldgrube zu sein scheint, einen zweiten Verleger schon hat —

Ja wohl hats Jean Paul Friedrich Richter uns ane=dahn, nicht ane=tan. Wir leben und weben in ihm. Kein Haus, in dem man „He hätt et uns anedahn!“[1] nicht sagt. Von Ihnen, Theurer, werden wir, so Gott will, im Hüttchen ein rechtliches Urtheil über ihn hören, lesen Sie nur ihn erst; ich les' ihn zum zweitenmale, will sonst nichts lesen, und so gehts uns allen. Wahrlich, er ist ein Hexenmeister! Als Terpsichore kam, war er einer doch nicht; wenn die Briefe, die Blätter, wenn das Bibelwerk ankommt, wirds auch keiner sein. Mann nach Gottes und nach meinem Herzen, wie so fleißig sind Sie gewesen! Sie wollen, glaub' ich, Ihrem Bruder diesseits des Grabes noch Freude machen. Im August in der Laube wird ers Ihnen danken, wird Ihnen erzählen, wie er Hahn gewesen, was für Perlen er aufgekratzt hat, eine so schön, daß er ein Goldschmied schon werden und ein goldenes Käftchen ihr machen wollte. —

157. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 16. Mai 1796.

— Rinaldo war sehr, sehr krank; wir waren zwei Tage zwischen Furcht und Hoffnung seinetwegen. — Dieser Zufall hat mich sehr angegriffen, und ich fühle mich im innersten Lebensmark geschwächt. Meinen Mann hat er eben so sehr ergriffen, und wir klagen uns wechselseitig unsere Müdigkeit. Haben Sie also Geduld mit uns Müden, Müden! — Sonderbar ist es mir oft, die vier ältesten Söhne jetzt so entfernt von uns zu wissen, an denen mein Herz wie durch vier seidene Faden bewegt und in Athem erhalten wird; nach allem Sorgen aber lege ich dann die Sorgen auf den, der für uns alle sorgt, und bin ruhig.

Erst vorgestern sind die Briefe der Humanität angekommen, und sogleich müssen Sie sie haben. Sie, geplagter Mann, wie viel sollen Sie lesen? Blättern Sie nur darinnen und legen sie bei Seite. Mein Mann kann Ihnen ja daraus erzählen, wenn wir kommen.

---

[1] Herder hatte geschrieben: „Richter, den die Schwester Gleim mit Recht einen desperaten Menschen nennt, hats meiner Frau an=e=dahn (man muß das Wort niedersächsisch aussprechen), und es scheint, Eurem Kreise auch ziemlich. Gestern ist mir im Fixlein die Magie der Phantasie vorgetragen worden, wo dann einige Recepte des An=e=thans merkbar sind. Es ist eine schöne und reiche Abhandlung; sonst kenne ich ihn nur wenig, weil mir die Zeit fehlt, mich in diesen süßen Abgrund zu werfen.“

Zu Vossens und seiner lieben Frauen Besuch wünschen wir tausend Glück. Sie beherbergen das beste Paar. Wir haben viel Vortreffliches von ihr gehört. Sagen Sie ihm und unbekannterweise ihr etwas Freundliches von uns.

Da Sie es einigemal in Ihren Briefen berührt und wir nicht darauf geantwortet haben, so will ich jetzt eine Bitte thun. Wenn Vossens Freund der Professor Wolf in Halle, zu Ihnen kommt, so nennen Sie nie meines Mannes Namen. Noch nie ist mein Mann von jemand wie von einem wüthenden Hund angefallen worden als von diesem tollen Hochmüthigen. Wenn ich Ihnen nur die Sache recht darlegen könnte! Mein Mann wollte nichts weniger als Herrn Wolfs Ehre kränken noch beleidigen. Als Voß vor zwei Jahren hier war, äußerte mein Mann seine Ideen über Homer bei einer Gesellschaft, die bei uns war, die aus Voß, Goethe, Wieland, Böttiger, Knebel und Meyer bestand. Es wurde darüber wie über etwas Fremdes gesprochen Da nun Wolf hier gewesen war, feuerte Goethe, Schiller und Meyer meinen Mann an, seine Gedanken über den Homer in den Horen zu sagen. Er that es unbefangen, da die Zeit, von der er sprach, mehrere hundert Jahre früher ist, als die wovon Wolf redet. Beide betreffen wiederum zwei verschiedene Dinge.

Mein Mann spricht von der innern Composition des Homers, Wolf von der Aneinanderreihung der Verse. Wolf ist ein Kritiker des Textes; mein Mann spricht vom innern Sinn der Epopöe. Ist das nicht Verschiedenheit genug? Und darf Wolf sich unterfangen, jemand zu verbieten, über den Homer zu schreiben, dem er nicht das Creditiv dazu gegeben? Sieht das nicht aus, als ob es aus dem Tollhause geschrieben sei? Hat Wolf vergessen, daß Engländer und Franzosen so viel über den Homer geschrieben haben, und daß Deutsche darüber schreiben werden, wenn auch Herr Wolf lange todt ist.

Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Ihnen so weitläufig darüber schreibe. Ich thue es bloß, damit Sie eine Notiz davon bekommen und meinen Mann gegen diesen überklugen, aber bösartign Menschen nicht nennen. Mein Mann wird ihm nie antworten; er kennt ihn zu gut in seinem Betragen gegen Heyne. Wahrheit, Liebe und Friede Gottes ist höher zu achten als gelehrte niederträchtige Kriege; wir haben an andern blutigen Auftritten genug. Ich schreibe Ihnen dies alles, da mein Mann nicht zu Hause ist; ich dürfte sonst schwerlich diesen Brief absenden. —

---

158. An Herder.

Halberstadt, den 16. Juni 1796.

Unser im Hüttchen so sanfte, gute, liebe Schöpfer des herrlichen *Pfarrers von Grünau* ist noch hier. Seinem einzigen Herdern darfs der

alte Hüttner vertrauen, daß er wegen nicht vorbereiteter Ferien seine lieben, theuren Gäste gern schon einige Tage früher entlassen hätte, darf Ihnen, nur Ihnen vertrauen, daß der allzugute Voß, dem man den grollvollen Streitmann im Hüttchen nicht ansieht, sich überreden ließ, den allzujungen Falk, der sich selbst und den Wieland als Spötter ankündigt, mitzubringen ins Hüttchen — einen Spötter ins Hüttchen! Augenblicklich waren wir alle verstimmt; die zwei letzten Tage nur allein waren vertraulich. „Sie müssen nicht spotten!" sagte der Hüttner.[1] Von besorglich Krieg erregenden wichtigen Dingen wurde kein Wort gesprochen; im Tempel der Freundschaft seiner Zunge Zaum und Gebiß anlegen müssen, ist ach! unausstehlich! Einmal sagte doch Voß, er habe mit Wolfen von dem Homerischen Kriege nicht eine Silbe gesprochen. Kann sein! er schien mit seiner Reise nichts weniger als zufrieden. Schmidt war mit ihm. Sie wollten von Halle nach Jena, Weimar, Wörlitz, und sie blieben in Halle. Herzensschwester, ich traf zu! Wir verderben unsere Freuden uns selbst. Es ist so traurig, so traurig! Ich weiß nicht, wie man ohne den allgemeinen Frieden, ohne den mit sich und mit allen zufrieden sein kann. Die Vossen ist die leibhafte Frau des Pfarrers von Grünau, verständig und frei. Wir haben sie sehr lieb. Die drei Söhne sind Söhne, wie ich, als ich Vater zu werden einmal hoffte, sie mir wünschte, liebe, stille, gute Kinder! Der zurückgebliebene vierte schrieb neulich in großer Freude, daß er unserm Adalbert Herder irgendwo begegnet sei.

Morgen wollen sie das Hüttchen verlassen. Ungeachtet der Verstimmung werden wir in Thränen baden. — Ihr, Herzensschwester, kommt, müßt kommen, müßt die Verstimmten stimmen! Der Verstimmer, dem ich, wenn er dem Rathe der Alten nicht folgt, ein elendes Leben weissage, reiste gestern ab.

---

159. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 24. Juni 1796.

Wir kommen also nach Ihrem Wunsch Ende Juli zu Ihnen, Herzensfreund, und alles vereinigt sich, daß dieser Zeitpunkt auch für uns der bequemste ist. Indessen wird sich auch der Himmel ab= und ausgeregnet haben, und wir können trocken sitzen dort unter jenem Baum, die freundlichen Worte des Freundes und der Freunde, die Ebene vor uns, die blauen Gebirge zur linken sehn und — liebste Luise, Kirschen essen und Gedichte lesen! O der gute Himmel verleihe uns diese frohen Stunden!

Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehn Tagen hier! der beste Mensch, sanft, voll Geist, Witz, Einfällen, das beste Gemüth, und

---

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 131.

ganz in der reinen Welt lebend, wovon seine Bücher der Abdruck sind. Milde wie ein Kind und immer heiter. Sehen Sie, der ist ein ächter Jünger der Weisheit. Wie war er gerührt und erfreut, als er hörte, daß Sie seine Schriften mit dieser Theilnehmung lesen! Vielleicht besucht er Sie einmal; künftiges Jahr, wenn Sie mögen. Er hat noch eine Mutter und einen Bruder von achtzehn Jahren und seinen Freund Otto; diese drei liebt er über alles. In Hof, anderhalb Tagereisen von hier, im Baireuthisch-Preußischen, und also Ihr Landsmann, da wohnt er mit seinen drei Freunden, unabhängig, und lebt von seiner Schriftstellerei. In keine andere Verhältnisse wünscht er nicht; er tauge nicht hinein, sagt er, und hat auch recht. Einen unerschöpflichen Vorrath zu vielen Büchern hat er noch; er ist eine unversiegbare Quelle. Wir haben ihn herzlich lieb. Wenn er von dem Inhalt des Buchs spricht, das er so eben schreibt[1], so wird sein Auge so glänzend. Eine himmlische moralische Sendung ist in ihm, und dazu wendet er sein Talent an. Ist das nicht schön und ganz nach Ihrem und unserm Gefühl? Der Reichthum seiner Gedanken wird sich nun nach und nach ordnen und sich sanfter reihen. Jetzt ist er so reich, daß er nicht aufzuhören weiß.[2] —

Voß soll in Jena, aber nur einen Tag, gewesen sein; Schiller aber widerspricht dem.[3] Voß hatte auch recht, daß er zu Ihnen, seiner Frauen und Kindern zurückeilte. Wenn er einmal von seinen gelehrten Fehden geheilt wird und die Wissenschaft rein wie das häusliche Glück genießt, dann wirds ihm ganz wohl werden. Herzensblut und Geistermark muß die Wissenschaft bei uns werden, sonst gebe ich keinen Dreier dafür. —

---

160. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 27. Juni 1796, Morgens 3 Uhr.

Dank, Dank, Gotteskinder für den herrlichen Brief und für die herrlichen Nachrichten, erstens daß Ihr kommt und dann für die von unserm Gottmenschen! Im April schon sagt' ich: „In diesem ist ein Gott", in höherer Bedeutung als Horaz: Est deus in nobis[4] von den Dichtern es sagt. Wäre doch das nächste Buch des großen Menschen die Topographie

---

[1] Des Titan.

[2] Am 7. April hatte sie von ihm geschrieben: „Allerlei Namen hat er: an Gemüth ein Kind, an Geist ein Mann; dies sanft zu verbinden ist die große Kunst; dies, hoffe ich, soll ihm noch gelingen. — Die ganze Welt um und in uns weiß er zu bewegen. Und das alles wissen Sie warum? Weil er noch junges rothes, warmes Blut hat, weil er nicht das kalte Fischblut unserer Zeit hat!"

[3] Vgl. den Schiller-Goetheschen Briefwechsel Nr. 168—172.

[4] In einem Sinngedichte (Werke V, 117) schreibt Gleim diesen Spruch Ovids dem Virgil zu.

des Himmels, ein Stück Religion für die, die zu viel oder zu wenig haben; nein aber wir wollen ihm nichts sagen. Klopstocks Messias wurde nicht der rein entworfene, bekam zu viel der Auferstandenen, zu viel der Lutherischen Stücke, weil man ihm sagte: Facta ꝛc. Vierzehn Tage schon ist er bei Euch! O laßt ihn vom besten Maler doch malen für mich; in meinem kleinen Freundschaftstempel soll er zwischen Euch stehn, zwischen einem Gott und einer Göttin. Jede Silbe, Herzensschwester, die Sie von ihm niederschrieben, zeugt, daß er kein gewöhnlicher Mensch, jede Silbe, die er in seinen Büchern schrieb, bezeugts. Ich habe, glaub' ich, sie nun alle. Die Grönländischen Processe sollen auch von ihm sein. Auszüge aus den Papieren des Teufels ließ ich kommen aus Berlin, der Teufel aber hats geholt, wovon die Geschichte mündlich! Daß er vierzehn Tage schon in Weimar ist, das will so recht mir nicht zu Herz und Sinn! Es geht ihm, glaub' ich, wie denen, die in die Schweiz reisen und in Italien; sie kommen als Deutsche nicht wieder. Er bleibe, was er ist, doch ja, werde doch ja kein anderes Gotteskind! Bringt ihn mit, würde ich sagen, wenn ich Euch nicht ganz allein haben wollte; leb' ich aber bis ins künftige Jahrhundert, wie ich Willens bin, dann muß ich den Gesalbten des Herrn, sobald es möglich ist, auch sehn! Wundert Euch über diesen Ausdruck nicht. Bodmer nannte Klopstocken einen eingefleischten Seraph, und schrieb an seine Fanny, sie möchte durch ihr Wort der Liebe, durch ihr Jawort an der Erlösung des Menschengeschlechts ja doch Antheil nehmen.[1]

Unsere lieben Vossens sind ehegestern abgereist, nicht ohne Wehklagen bei und nach der Abreise. Im Hüttchen ists nun wüst und leer. Wir hatten an ihren Umgang uns gewöhnt, waren Ein Herz und Eine Seele; sie ist eine zweite Carolina! Die drei Söhne waren wie drei Grazien im Hüttchen, so still, so wenig lästig mit Kindergelärm, daß wir, wenn sie morgens zum Frühstück sich nicht früh genug einfanden, sie vermißten. Es ist eine Freude, solche Nachwelt in jetziger Vorwelt zu sehn. Voß ist nur bei Reichardt zu Giebichenstein und zu Halle nur bei Wolf gewesen. Wir nehmen ihm übel, daß er zu Weimar nicht gewesen war. Von Streitigkeiten wäre, sagten Voß und Schmidt, nicht eine Silbe gesprochen. Voß, hoffe ich, ist im Hüttchen zum neuen Frieden Gleims, der höher ist als der allgemeine Friede Kants, nun endlich vollkommen bekehrt. Eine Luise wiegt ja den ganzen Streit hold auf. Im übrigen ist er ein zweiter Johann Georg[2]. Wir haben ihn sehr, sehr lieb! —

---

[1] Bodmer hatte nur geschrieben, durch ihre Gunst bekomme sie Antheil an dem Werke der Erlösung.

[2] Jacobi.

161. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. Juli 1796.

Liebster Herzensfreund! Das Kriegstheater ist uns um wenige Ta reisen näher gerückt. Die Franzosen haben Frankfurt, und man sagte, sie nahe bei Fulda seien; das liegt anderthalb Tagereisen von uns. wir nun schon glauben, daß sie nicht nach Weimar kommen werden, so l man doch so mancherlei Gerüchte von einem Durchmarsch nach Böhmen dgl. Ein ehrlicher Mann bleibt also auf seinem Posten daheim, es mag ge wie es will. Theuerster, die Zeiten werden immer enger und enger; n weiß nicht mehr, was man hoffen noch wünschen soll. Die Oestreichi Armee ist am Rhein ganz desorganisirt, den Franzosen steht Deutschland übe offen. Man sagt sich ins Ohr, daß Preußen und Oestreich sich in das d organisirte Deutschland theilen wollen. Es sind Zeiten, wo alles ins Gr gethan wird; da muß man nur ruhig stehn und sehn, wo der Blitz hintr Daß wir aber gerade jetzt mit unsern Kindern in das Gedränge der Zei kommen müssen, das ist hart. Es ist hart, daß wir nicht eine Lust- u Erholungsreise zu unserm einzigen Freund unternehmen können. Umstän Zeit und Mangel an gutem Wind halten unser Schifflein am Ufer. — V leicht haben sich in drei Wochen die Dinge geändert, vielleicht wird Fri Und da könnte man vielleicht einen andern Plan ausführen, der uns ein bißc aus unserer Sklaverei befreite. —[1]

Hier sende ich Ihnen zwei Briefe von Jean Paul Richter[2]; Sie si darinnen genannt und müssen sie lesen. O wie würde er Sie lieb gewinn Sie haben recht, daß er nicht lange in unserm herzvertrockneten Wein bleiben müsse; er ist noch zu rechter Zeit weggegangen. Hier sind we Herzen, die ihn ganz verstehen. Indessen er steht auf seinem Grund und l sich weder durch eine Grimasse noch durch ein Lächeln der Hohen irre mach Und das sollen, müssen wir auch! Rufen Sie uns nur immer Muth zu!

In voriger Woche hat Bertuch seine Stelle beim Herzog niedergel Da er durch eine Entreprise der Bergwerke im Würzburgischen große Au sichten und viel eigene Arbeit bekommen hat, so hat er hier resignirt. Es ganz wacker von ihm Wären andere nur auch so glücklich, dies thun zu könne

[1] Es folgt hier der weiter ausgeführte Vorschlag zu einer Zusammenkunft in ein Gasthofe zu Eisleben, da Herder dort mit einem Bergcommissionsrath wegen sei Sohnes August, der Bergmann werden wolle, sich zu berathen gedenke.

[2] Vom 12. Juli. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 27 ff.

[3] Am 29. schreibt sie: „Die Franzosen wollen wirklich in Chursachsen einfal und da geht ihr Weg über Eisenach, Gotha, Erfurt und Weimar. Auch stehen schon längs der Fränkischen Grenze, Würzburg, Bamberg, Coburg und Meining von letztem Orte sind sie noch eine Tagereise von uns. Das Schlimmste ist, d Sachsen sich vertheidigen will; es zieht einen Cordon von Eisenach bis Saalfeld. Das Flüchten aus Franken war diese Woche sehr stark hier durch."

162. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. August 1796.

— Die Franzosen sind noch nicht bei uns.[1] Auch kam gestern eine Nachricht, daß Chursachsen endlich sich zur Neutralität entschlossen und sie durch Vermittelung Preußens erhalten habe. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so sind wir geborgen. Daß Sie auch der Meinung sind, nicht auszuwandern, das ist recht; wir kennen nicht Elenderes als die Herde zu verlassen, wenn Noth da ist. O wie wird einem das Herz verwundet bei so manchen Dingen, die man sieht, und wie sie so mit ihren Götzen und ihren Chatullen entfliehen und bis auf die letzte Stunde starrsinnig sind und nicht Ein gutes Wort geben mögen, um ihr Land und die Armen zu retten. Die Predigt Johannis in der Wüste ist noch nicht strenge genug für diese Otterngezüchte. Aber laß sie, sie sind in der Hand des Schicksals und werden ihre Stunde finden. —

Eben ist Prediger Stolz aus Bremen bei uns mit seiner engelslieben Frau und beide so brav und gut, beide Schweizer. Sie ein recht heiliges Gesicht aus der Bibel, und ist die Liebe selbst. O wie thun einem die guten Menschen wohl! Das wollen wir in Eisleben wieder ganz fühlen, wenn wir Sie umarmen.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften liest mein Mann nicht.[2] Manso ist der edle Mann, der an meinem Mann gern zum Ritter werden möchte. Es soll ihm aber diese Freude nicht werden, er liest es nicht. Denn Herr Manso kann ihn vor der Hand nicht belehren, und zur Belehrung sollte doch allein die Kritik sein und nicht zum Schimpfplatz. Wir wollen auf bessere Zeiten auch in der Bücherwelt hoffen, und sie helfen herbeischaffen. —

---

[1] Gleim hatte am 31. Juli geschrieben: „Man sagt die Franzosen wären bei Euch, gingen auf Leipzig, aus Leipzig flöhe schon der Reiche nach Halle. Daß Ihr bei dem Eurigen bleiben wollt, ist gut; man verliert abwesend am meisten, und wenn nur Ordnung bleibt, ist das Kriegsunglück erträglich. Wir hatten 1757 sechzigtausend Franzosen bei uns; weil Ordnung blieb, kamen wir alle gut weg.“ Vgl. Körte S. 86 ff.

[2] Mit Bezug auf Gleims Aeußerung: „Wolf hat nämlich die schändliche Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften ich weiß nicht welches Geisteswerkes meines Herders mit Unwillen von sich geworfen, in Gegenwart Falks, des jungen Satyrs. Mein Neffe Körte schreibt mirs. Der Streit mit Wolfen ist doch, hoff' ich, so gut wie geendigt. — Von uns sei der Giftmischer, sei der Ausrufer verachtet!“

163. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 25. August 1796, am Geburtstage meines Manne

Gottlob, daß wir Sie wieder gesehen haben[1], einziger Herzensfreun und Sie, treue, liebe Schwesterseelen! Wir haben vom Balsam Ihrer Lie unser Gemüth und Wesen neu gestärkt. Ihr eigen Gefühl sage es Ihne und wirds Ihnen gesagt haben, wie innig, innig wohl es uns mit Ihne war. An meiner äußern zerbrechlichen Hülle werden Sie sich nicht gestö haben; der innere Mensch nur lebt und genießt der reinen Freundschaft. mögen Sie nur halb so zufrieden mit unserer Gegenwart sein als wir m der Ihrigen! Doch das können Sie nicht. Aus dem ewig jungen, frisch Quell Ihrer Liebe haben wir geschöpft ein volles Maß — und ach, was si wir Ihnen gewesen! Aber Sie werden es machen wie der liebe Gott, de siehet den Willen und das Herz an, und das unserige gehört Ihnen einma ganz und gar. Wir sind gestärkt, froh und zufrieden heimgekehrt. Da unser Wiedersehen und die Bekanntschaft mit dem guten Bergmann uns gelungen war — unsere wenigen Freunde lasen es auf unserm Gesicht, wi glücklich wir waren. Könnte ich doch dichten, das schönste Lied wollte i Ihnen singen.

Allerbester, aber noch stehe ich beschämt da, soll und will Ihnen danke für alle, alle Ihre reiche Liebe, für Ihre liebevollen, theuren Freundesgeschen und für den goldenen Löwen.[2] Bester, es ist süß zu geben, und, wi Sies thun, auch süß zu nehmen, aber nur von Ihnen! sonst liegt so etwa Schmerzhaftes im Nehmen — aber bei Ihnen fühle ichs nicht; ich lasse die liebe Sonne so über mir aufgehn und erfreue mich der wohlthätigen Strahlen Mit uns sind Sie gefahren, ob uns gleich dort mit dem Kuß ein Scheide weg trennte; wir sprachen nur von Ihnen und sprechen noch so mancherle Gutes und Wünschenswerthes, daß ein jedes von Ihnen dreien in seinem eigene Herzen es lesen und fühlen muß. —

Die Morgenstunden mit Amor und Psyche[3] möchten wir uns heut und oft zu uns herzaubern, wie wir um den Tisch saßen, unsere Blicke nu auf Sie gerichtet waren und hörten so zufrieden der Liebe und der Weishei Stimme. Bester, Sie haben uns noch viel von Amor und Psyche zu sagen wie die Arme das Wasser des Lebens hat holen müssen, wie Sie so viel Gefahren glücklich überstanden hat, das müssen Sie uns noch alles sagen der treuen Schwester, der lieben Luise und uns mit unseren Kindern. Dies kleine andächtige Kirche ist ihr nächster Kreis, den wackern Wilhelm Körte[4] nich

---

[1] Am Abend des 17. waren sie in Eisleben angekommen.
[2] Den Gasthof in Eisleben.
[3] Dies Gedicht Gleims erschien in diesem Jahre (7 Bogen).
[4] Gleims Neffe, der damals in Halle studirte.

vergessen. — Leben Sie wohl, Herzensfreund und Herzensschwestern! jedes Wort von Ihnen ist verwahrt und unverloren in unserm Herzen; ja es sind liebende, tröstende Stimmen Eure guten Worte. —

Von Herder.

Also haben wir uns wieder gesehen, lieber Vater Gleim und Schwester Gleim, und die liebe, artige Nichte. Wir sahen Euch mit Segnungen nach, da wir das Gebiet Ludwigs XVIII. vorbei waren und Euch nachkommen und wenden sahen. Bereut Dr. Luthers Vaterstadt Eisleben nicht!

Wir sind nicht von Eisleben.
Schenk' uns Gott das ewige Leben! —

Ich bin lüstern auf Ihren Brief von Lauchstädt und der Reise, und wie Ihnen Rodes Psyche und Amor gethan hat. Hat es einen Nachtrag gegeben, so haben Sie die Güte, ihn zu senden. — Seit gestern bin ich an der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter. Sie sollen darin schön bewirthet werden; wenn nicht durch mich, so durch andere. —

---

164. An Herder.

Halberstadt, den 28. August 1796.

Gottlob, Herzensbruder, wir haben uns gesehen und gefreut, Ihr seid wie wir in Eurem Hüttchen wieder gesund und fröhlich! Zu Lauchstädt kamen wir früh an, besuchten noch die Allee, fanden eine kleine gute Gesellschaft, wurden von dieser überredet, drei Tage zu bleiben. Wilhelm kam aus Halle, war bei uns zwei Tage. Herder und Herderin waren mitten unter uns, wo wir gingen und standen und saßen. Ach, Ihr Lieben, Theuren, zwei, dritthalb Tage waren zu wenig! Niemeyer und ein Geheimrath Barkhausen kamen den Sonntag. Außer diesen sahen wir keine Hallenser. Auf der Reise nach Aschersleben sahen wir das Kunstwunder, die Dunstmaschine bei Rothenburg, deren nun dreie schon im Preußischen sind. In Aschersleben waren wir sehr vergnügt; die Kinder hüpften um den Altvater. Die Erzählungen von dem Flor der Stadt waren dem Altvater sehr angenehm. — Kurz, Ihr Herzblätter, wir waren vergnügt, hörten von Euch zu reden nicht auf, sangen: „Und es erhub sich ein Streit", wünschten das liebe Trio dieses Gesangs noch einmal zu hören. Wie glücklich könnten die Menschen, könnten so gar die[1] — was wollt' ich sagen? ich weiß es nicht — die Menschen

[1] Hier endet die zweite Seite des Briefes; das folgende ist mit einer andern Feder geschrieben.

alle sein, wenn sie alle was denn? kurz ohne Schmeichelei — Psychen wären.

Weil ich im Hüttchen pressante Geschäfte nicht fand, so wäre gut gewesen, wenn ich von den Nichten mich hätte überreden lassen, über Leipzig, Halle, Dessau zurück ins Hüttchen zu gehn. — Dohm kam an mit uns zugleich; diesen Abend sind sie bei uns.

Der unglückliche König (von Polen)[1] befindet sich zu Blankenburg! Zehn Tage da zu sein hat ihm der Herzog, der sehr krank sich befindet, erlaubt! Vom Frieden sieht und hört man nichts. Eine Flugschrift: „Ohnmaßgebliche Vorschläge zum allgemeinen litterarischen Frieden 2c." (Erfurt 1796 bei Keyser) hat mir sehr gefallen. Ich bitte sie zu lesen, und den Verfasser, der sich kenntlich genug macht, mir bekannt zu machen. Ich sagte dem Ehrenmann gern, daß ich seinen Vorschlägen den vollkommensten Beifall gegeben habe. Wären wir alle gegen die Ohnenamerei, gegen alles Geheime, wie ichs gottlob von jeher gewesen bin, so wären keine solche Greuel, wie bisher waren, gewesen! —

Im Buche vom Erlöser[2] bin ich bei Lucas; Lucas ist mein Mann; heut' hoff' ichs zu endigen und unserm Streithorst[3], dem ich es als ein herrliches Werk rühmte, zu geben. Wenn dies Buch der sinkenden Religion nicht aufhilft, so thuts kein anderes!

Bei der Zuhausekunft fand ich eine Menge neue Bücherei auf dem Tische; der Buchhändler hatt' es alles geschickt zum Durchsehen; alles hat er zurück erhalten. Es ist entsetzlich, was alles geschmiert wird, und alles kannegießert aufs erbärmlichste. Frankreichs politische Verhältnisse, dem Congresse zu Hildesheim gewidmet, ist das Geschmier eines boshaften Preußenfeindes, der so grob lügt, daß kein Leser ihm glauben kann. Wir wären erschöpft, hätten kein Geld 2c. Der Dummkopf! er komme und sehe! Nein doch! was sollen wir mit solchen Leuten im Lande?

---

165. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 23. September 1796.

— Mein Mann ist fleißig beim Evangelium Johannes. Er war nicht wohl, und will sich durch seine Lieblingsarbeiten wieder gesund machen. Und Sie, Theuerster, vergessen Amor und Psyche nicht, und senden alle Blätter Ihres Herzens und Geistes! Nie fehle es Ihnen aus der unerschöpflichen Quelle zu schöpfen! —

---

[1] Der seine an ihn und die Polnischen Fürsten gerichteten Verse so huldvoll aufgenommen und ihm einen Brillantring hatte zustellen lassen.

[2] Das Herders Gattin schon am 1. August gesandt hatte.

[3] Domprediger zu Halberstadt.

Ich muß Ihnen doch auch sagen, daß Wieland glücklich aus der Schweiz zurückgekommen ist. Er ist sehr gut gestimmt, und ist froh, wieder hier zu sein. Er hat die zerfallene Republik der Züricher in der Nähe gesehen; er hat sehr weise darüber gesprochen, auch über das leidende Frankreich. Bester, Ihr König könnte sich unsterbliche Lorbeeren erwerben, wenn er der armen Menschheit den Frieden gäbe, auch mit Hintansetzung des eigenen Vortheils! — Möge doch der vortreffliche Dohm ein Werkzeug dazu werden! Der böse Krieg! nichts untergräbt die Humanität so sehr als dieses Ungeheuer. —

Von Herder.

Herzlichen Gruß und Kuß, lieber Vater Gleim; könnte ich bei Ihnen sein und Ihnen diese selbst reichen! Wir müssen uns aber unsere Worte der Liebe über die Mansfelder= und Harzberge hin sagen, und das schadet nicht; je weiter die Kette, desto straffer zieht sie sich an.

Ich bin in meinem Freunde Johannes gerade beim Oberconsistorialrath Nicodemus, also noch nicht weit, im 3. Capitel. Haben Sie meinen Erlöser zu Ende?

Der junge Graf von Wernigerode hat uns vorige Woche besucht; ein hübscher, bescheidener, liebenswürdiger Jüngling, dabei, was bei einem Jünglinge das erste ist, gesund von Leibe und schlicht von Seele. Wenn die ganze Familie so ist, so sinds liebe Wesen. Er reist seinen Eltern entgegen.

Glücklich, daß die Franzosen über den Rhein zurück sind! Wenn nur auch Moreau schon aufgerieben wäre! Aber ich fürchte! — es gibt doch noch keinen Frieden. Die Netze sind allerseits zu weit gespannt und die Interesse zu stark gegen einander. Helfe uns Gott! —

Tausend, tausend Liebe und ewige Herzensfreundschaft!

---

166. An Herder.

Halberstadt, den 28. September 1796.

Mich solls wundern, Herzensbruder, ob die Lavater, die Desmarées, die Hermesse gegen Ihren Erlöser nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen werden. Ach, und er ist ein Erlöser, wie er einer gewesen sein muß. Hätten die alten Kirchenväter ihn dargestellt, wie der neue, wahrlich es wäre die christliche Religion ein Schwert in den Händen der Teufel nicht gewesen. Vom Anfang bis zum Ende las ich in diesem Erlöser, wie unsere jungen Theologen ihn lesen sollten. Zwar wie ich können sie ihn nicht lesen. Sie lieben den Schöpfer dieses Erlösers, den Darsteller mein' ich, nicht wie Johannes den Dargestellten liebte; das thut der Altvater Gleim, das thut nur der. — Großen Nutzen, Herzensbruder, werden Sie mit diesem Ihrem

Erlöser stiften, mehr noch, glaub' ich, mit Ihrem Johannes; in diesem wird er am liebenswürdigsten erscheinen. Johannes war sein liebster Jünger. Die Gewohnheit, daß jeder Lehrer seine Jünger hatte, war nicht übel. Mit dieser Gewohnheit wäre das rothe Buch, obgleich mit rothen Buchstaben nicht gedruckt, in die Leserwelt vielleicht gebracht. Hallabat wäre für ein Dorf, wie Bürger eines besungen hat, eine Bibel vielleicht geworden.

Werden Sie, Herzensbruder, nur nicht krank! Wir müssen uns bald wiedersehn; in diesem Herbste noch, wenns irgend möglich ist! Wäre nur unser Generalcapitul erst vorbei, dann ließe sich wohl noch etwas zu Stande bringen. Wir müssen das allerliebste Trio, das uns so herzlich lachen machte, bald noch einmal hören.

Nicodemus war ein anderer Consistorialrath als unser Hermes! er verrückte seinen Anhängern die Köpfe nicht. Glück, Gesundheit, gute Laune zu Ihrem Johannes! daß ich nur sein erster Leser bin! —

167. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 7. October 1796.

— Vor allen Dingen sende ich Ihnen ein merkwürdiges genialisches Product der Muse an der Saale.[1] Die Xenien sind von Goethe und Schiller. Ich möchte wohl Ihr Urtheil darüber hören. Wenn Sie Erläuterungen darüber wünschen, so fragen Sie: wir haben das meiste davon herausgekriegt, wenn wir aber im Dunkeln sind, dann fragen wir die Herren nicht. Die Gedichte meines Mannes sind mit den Buchstaben O. T. U. V. W. bezeichnet.

Von Herder.

Nun, Bester, flugs auf zu den Xenien, und sehen Sie, wie die neuen Musen sich erklären und was für ein neuer Parnaß emporsteigt. — Sie werden nicht umhin können zu gestehn, daß im Saalgrunde eine neue Hippokrene emporsteige. „Das Alte ist vergangen", sagt St. Paulus, „das Neue herbeikommen." Wir indessen, Lieber, Guter, Bester, wollen beim Alten bleiben und uns lieben und werth halten. Wir haben mehrere solcher Katzbalgereien erlebt, und wissen, was aus ihnen wird. —

[1] Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797.

168. An Herder.

Halberstadt, den 16. October 1796.

Wir hatten so lange schon, Theuerste, geschmachtet nach Nachrichten von Euch —, endlich kam gestern Brief und Buch. Johann brachts mit großer Freude; eben war ich allein, die Nichten waren noch bei der Frau Gräfin von Wernigerode, bei der wir getafelt hatten. Der Graf und die Kinder, ausgenommen die wahre Jungfrau Maria, waren nicht zu Hause, wir sprachen an der kleinen Tafel viel von unsern Herdern; wir konntens, weil wir allein waren. Die Frau Gräfin will nächstens ins Hüttchen kommen und Tischbeins Herder sehn; möchte sie auch Tischbeins Herderin sehn können! Eh' ich sterbe, muß ich, Herzensschwester, Ihr Bild noch haben. Ich muß es selbst noch in den kleinen Tempel tragen! —

Von Himly[1], dünkt mich, sprachen wir im goldenen Löwen. Er ist Gellert der zweite, macht aber bessere Verse, weniger Verse wollt' ich sagen. Er besucht uns fleißig und wir sehen ihn gern, sprechen von unsern Herdern gern mit ihm. Das ist das Mehr, daß ich von Himly Ihnen schreiben soll.

Nun kommt die Reihe ans Buch! Der Brief die Humanität, das Buch die Inhumanität. Hungerig und durstig sucht' ich die Buchstaben auf und freuete mich des Geistes und Herzens meines Bruders. Gleich darauf gings zu den Xenien, — konnte, weil die Nichten kamen und über den angekommenen Brief jubelten, nicht lesen, las, als sie still waren, einen Theil der Xenien, traf auf einige, die über die Menschheit mich seufzen machten. Goethe-Schiller so inhuman! Solche Katzbalgerei? Ja! wohl recht Katz- und Katerbalgerei, solche! Wir gingen zu Dohms, der Hüttner war verstimmt. — Nach dem Abendessen kam das Buch zum Vorschein. Ich hütete mich, der Xenien zu erwähnen, las die Herderlieder, las Alexis und Dora, das herrliche Kind des Vaters vieler nicht so herrlicher Kinder, las nichts mehr, las in dieser schlaflosen Nacht nichts mehr; das Buch war unten geblieben. Heute denk' ich eine freie Stunde zu haben unter der Predigt des Candidaten, der die Stelle des Inspektor Hinze — sich erpredigen will. Wenn um uns her kein Laut sich hören läßt, muß man lesen, die Gedanken zu hören!

Ja wohl, Herzensbruder, haben wir mehr solcher Katzbalgereien durchlebt, und wissen, was aus ihnen wird. Menschenfeindschaft, Unmenschlichkeit wird aus ihnen. Wir bleiben beim Alten, und wollen sie uns werben, wir lassen uns nicht werben!

— Ich habe viel zu thun, sonst schrieb ich mit aller Postreuterei. — Den 3. November wählen wir den neuen Dombechant. Der alte ließ zum

[1] Friedrich Himly, Legationssecretär bei Dohm, dessen Geburtstag sie am 29. bei Dohm gefeiert hatten.

Bleiben sich nicht erbitten; ich kanns ihm nicht verdenken. Künftigen Somm sind wir „auf dem unterm Brocken bei dem freien Manne desto ruhig vergnügt. —

Böttiger nimmt an den Katzbalgereien gewiß doch keinen Antheil. Bitte Sie, heilige Carolina, bei ihm bei Gelegenheit für mich. Ich habe für ein seiner schönsten Geisteskinder[1] ihm nicht gedankt. Die Recension, das Urthei über Vossens Homer[2] ist, glaub' ich, von ihm, kann von keinem andern sein. Gebe doch ja sie zu Katzbalgereien keinen Anlaß! Voß, hoff' ich, wird recht geben, wo Böttiger recht hat. Ich habe sehr lange keinen Brie von ihm.

169. An Herders Gattin und Herder.

Halberstadt, den 10. December 1796.

Nun endlich, Einzige, hab' ich die Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Faustina[3] rechtschaffen gelesen. In stiller Mitternacht fand ich, daß, Einzige, Sie die Dichterin sind. Jede Zeile, jedes Wort entfloß dem Herzen Ihrer ehelichen Liebe. Mag immer eine Faustina noch gewesen sein, die erste sind Sie doch. — Sind mehr Bogen dieser herrlichen Blätter schon fertig, so machen Sie dem Hüttner, er bittet, mi ihnen ein höchst angenehmes Weihnachtsgeschenk!

Wie schnell ist dieses Jahr dahingeflogen! so schnell wie jene drei goldenen Tage zu Eisleben. Lassen Sie uns, wenn wir leben, im künftigen Jahre ja doch länger beisammen sein, und zwar im Hüttchen!

Im Hüttchen ists nun wieder etwas ruhiger als bisher![4] Wir lasen der Blumen=, Frucht= und Dornenstücke zweites und drittes Bändchen, eines ums andere. „Shakespeare", sagt' ich bei einigen Stellen zu den Nichten, „ist nicht erhabener; hier ist mehr als Shakespeare!" Herder mag sagen, ob ich mich versündigte. Den Krittlern, die's anders haben wollen, als es ist, in den Werken dieses Feuergeistes, kann ich nicht beistimmen. Wärs anders, so wärs nicht so! —

---

1 Bodes Leben. „Solch ein Leben ist noch ein Leben", schrieb Gleim bald darauf. „Meins soll so geschrieben werden oder gar nicht; gar nicht ist das Beste. Was wir thun, ist unser Leben."

2 Es ist die berühmte Beurtheilung von A. W. Schlegel gemeint.

3 Im sechsten Theile der zerstreuten Blätter, dessen erste drei Bogen Herders Gattin am 18. November mit der Bemerkung übersandt hatte, sie finde die Dichterin Faustina so schön, und glaube sogar, daß sie etwas deutsches Blut in den Adern gehabt.

4 „Wir haben viel gefesttagt", schrieb er am 27. November. „Der letzte Festtag war der 24., an welchem der abgehende Dechant seinen Nachfolger, den Herrn von Alvensleben, einführte."

Wir sorgen, daß unsere Vossens nach Rußland auswandern werden. Herr von Nicolay, der Mentor Pauls des Kaisers, hat unsern Voß zum Mentor seines Sohnes gewählt. —

An demselben Tage.

Endlich, Ihr Einzige, send' ich Euch die versprochenen sechs Exemplare von Amor und Psyche[1], die nur Euren Beifall, nein auch Langers[2] zu Düsseldorf, erhalten haben. Zur Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das die beiden guten Kinder ihm machten, hat er mich mit einem gar lieblichen und gar frommen Amor beschenkt, in der einen Hand einen Pfeil, auf dem ein Schmetterling sitzt, in der andern den Bogen auf dem Kopf eines Löwen haltend, dem man die Frömmigkeit ansieht, eine antike Allegorie.[3] Er hat in einem größern Gemälde sie ausgeführt, von dem ich Abbildungen ganz neuer Art erhalten soll. Unsere Zeitmenschen können freilich so was Einfaches nicht schön finden, ihre Augen wie ihre Magen sind zu was Zusammengesetzterm gewöhnt. Hätte Freund Herder die guten Kinder (gut wenigstens sind sie) mit einem kleinen Nasenstoß in unsere Leserwelt eingeführt, so hätten sie mehr Beifall, glaub' ich, erhalten, und ich hätte von kaltem mich nicht beleidigt gefühlt.

Falk ist bei Euch! Er sagte mir, Wieland wäre unwillig über die Angriffe, die sich Goethe und Schiller gegen mich erlaubt hätten. Wo find' ich diese Angriffe? In den Xenien habe ich sie nicht gefunden, und Clamer Schmidt, auf dessen Commentar Ihr mich verwiesen habt, hat sie nicht nachweisen können. Also müssens wohl heimtückische Angriffe sein, in Schriftbogen, die ich jetzt nicht mehr lese. Sie mögen übrigens angreifen, so viel und so arg sie wollen, mich kümmerts nicht. Es wäre mir unlieb nur, weil ich mit ein paar Worten gegen die Xenien mich erklären wollte. Thät' ichs angegriffen, so schien' ich nicht mehr unparteiisch. Sagt mir, Einzige, Eure Meinung wegen des beigehenden Gesprächs. Daß es vor der Nachricht wegen der Goethe-Schillerschen Angriffe gemacht sei, werdet Ihr dem wahrheitliebenden alten Hüttner, der im Scherz nicht einmal Unwahrheit sagt, wohl glauben!

Daß die Kaiserin von Rußland todt ist, wißt Ihr längst schon.

Komm! sprach der Tod zu Katharinen.
In deinen Schlachten dient' ich Dir;
In meinen Schlachten sollst Du mir
Zum Flügeladjutanten dienen.

Paul der Großfürst hat den verlassenen Thron wie ein braver Mann bestiegen. — Wir erwarten von diesem Kaiser viel Gutes. Meine Nichte,

[1] Die wirkliche Absendung erfolgte aber erst fast drei Monate später. Vgl. S. 223.
[2] Professor Johann Peter Langer.
[3] Vgl. Gleims Werke II, 236 f.

die Hofräthin Gleim, sah ihn zu Rheinsberg, geliebt von allen, die ihn kennen lernten, und lobt ihn sehr. — Zum Werkzeuge fürs Beste der Menschheit wird die Vorsehung ihn zu gebrauchen wissen. Wir wollens erwarten! —

---

170. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 26. December 1796.

— Zuerst und vor allem tausend Herzensdank für den herrlichen Brief. Wir haben ihn lange genossen und Ihre lieben Worte gehört, als ob Sie vor uns stünden, oder wir bei Ihnen wären. O der einzig guten Seele, die ihn schrieb! wo finden wir irgend eine ähnliche? Daß Sie die Faustina so wohl aufgenommen haben, darüber triumphirte ich, und (im Vertrauen) Ihr Beifall that meinem Mann wohl, und belohnte ihn. Ich möchte Ihnen gern zum Dank die Fortsetzung schicken, er hat aber nichts weiters von ihr übersetzt. Das zweite Buch[1] folgt indessen hier; es sind aus den alten Papieren hervorgesuchte Stücke, mit einigen neuen durchwebt. —

Der neue Dombechant bringe einen guten Geist mit, das übrige wird sich schon geben; Sie aber müssen unverändert und ewig jung wie ein guter Genius Ihre Geschäfte vollbringen und sich als ein Werkzeug Gottes fühlen.

Den 30. December.

— Gottlob, daß das Studium der Weisen[2] der höhere Haushalter vom Schauplatz abgerufen! Wird dieser Tod nicht Gutes hervorbringen? Uns wars wenigstens, als ob sich ein glückliches Himmelszeichen sehn ließe oder die Vorsehung selbst mit dem Ausspruch: „Bis hierher sollst Du kommen und nicht weiter!" Auch Preußen wollen wir Glück wünschen, und Friede, Friede allen Menschen! O wünschen Sie auch Friede! die armen Menschen am Rheine leiden sehr viel. Durch Frieden werden die Bösen gut, und die Gesetzlosen kehren wieder unter das Gesetz. Amen.

Haben Sie Jean Pauls Geschichte der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Fixlein gelesen? Das ist eine unversiegbare Quelle von Verstand, Humor und Liebe und Leben, unser Jean Paul! — Ueber die Xenien hat er an jemand hier geschrieben, die Füchse könnten ihm seine Saat nicht verderben.[3] Gewiß läßt er sich keinen Fuß breit von seinem Lande nehmen. —

---

[1] Die Faustina bildete das erste Buch der Gedichte und Reime.
[2] Die Kaiserin Katharina.
[3] Anspielung auf Xenie 43.

Von Herder.

Glück zu zum neuen Jahr! in ihm Gesundheit, Frieden und Freuden! Und daß wir uns in ihm bei Euch, nicht in Eisleben, sehn mögen! gesund und frisch! den Teufel unter unsere Füße tretend. Luise ein Brautröschen im Haar und die Schwester in ihrem freudigsten Humor, und Sie, lieber Gleim, der freudigste von allen. Fiat! Amen!

Meine Frau hat hart unrecht, daß Sie Ihnen die einzelnen Blätter zusendet. Da bleiben sie eine zerstreute Schar, das sie nicht sein sollen! Verweisen Sie es ihr; denn mir will sie nicht gehorchen. Ich sehe es von Tag zu Tage mehr ein, daß man sich die Frauen nicht sollte über den Kopf wachsen lassen; sie machen allerlei Unfug. Wenn Sie heiraten, liebster Gleim, so setzen Sie sich im Anfang fest, sonst wird es von Jahr zu Jahr ärger. — Ich schreibe, was ich kann, und will Euch mit der Humanität so ermüden, daß ihr aus Noth human werden müßt, damit ich nur endlich schweige. Katholisch müßt Ihr überdem werden, zumal Luise. In jungen Jahren muß man katholisch sein; der schlaffe Protestantismus kommt zeitig genug im Alter. In den zerstreuten Blättern kommen Legenden, für die Ihr mich als einen Kirchenvater verehren sollt (ich weiß nur noch nicht, welchen Namen ich annehme) und Luise mir die Hand küssen soll für die christlichen Märchen.

Indessen lebt wohl, lieben Menschen, und habt uns lieb, wie wir Euch lieben. Viel Predigen macht den Leib, viel Schreiben den Geist müde; das spüre ich reichlich.[1] —

---

171. An Herder.

Halberstadt, den 1. Februar 1797.

— Clamersruhe wäre, wenn ich Ramler wäre, ich nur zu Berlin thätig sein könnte, längst schon verschafft.[2] Der König verschenkt seit kurzem Landgüter, wie sonst goldene Dosen oder Porcellan. Es ist nichts leichter als eins für unsern armen Dichter zu erhalten, aber man muß zu Berlin sein, um an den König kommen und den Augenblick in Obacht nehmen zu können. Geduld aber, er soll ein Clamersruh haben.[3]

---

[1] Am 18 November hatte Herder geschrieben: „Ich bin zerknickt und ausgemergelt", worauf Gleim erwiederte: „Hilf ihm, Gott der Gesundheit! er muß nicht krank sein! hilf ihm! wir wollen Dir, Dir den schönsten Hymnus singen."

[2] Herders Gattin hatte geschrieben: „Sie haben uns Freude mit dem Geburtstagslied gemacht. Wahrhaftig Schmidt verdient es, daß Sie die Saiten so, so für ihn rührten. Jedes Wort ist Wahrheit. Nun müssen die reichen Stolberge ihm noch eine Clamersruh verschaffen; sie müssen für die Musen es thun, die durch ihn so manche Freuden ihnen verschafften. Hören Sie, Freund Gottes, das Domcapitel muß die Clamersruh auch bauen helfen."

[3] Vgl. Gleims Epistel vom Jahre 1799 in den Werken V, 261 ff.

Dem wiedergegebenen Voß[1] hat unser Schmidt ein Lied gesungen, ei unvergleichliches in Balde-Herders Ton. — Und Voß gottlob ist wieder Vo[ß,] dichtet schon wieder, übersetzt schon wieder vortrefflich. Tibulls zweite Eleg[ie] habe ich eigenhändig geschrieben von ihm. So kann keiner als er und He[r]der übersetzen. Im Mai kommt er, geht über Berlin; ich denke den Umwe[g] ihm auszureden. Sorgt nur Herzenskinder, daß wir im Hüttchen Euch sehen, ich sterbe sonst nicht gut.

Die Xenien vollenden?[2] Ich leg' es aus, die Xenien sin[d] reißende Wölfe, noch ärger als die Jacobiner. Die gegen sie ausgegangenen Jäger sind gar schlechte Schützen. Wieland, hoff' ich, wird sie treffen, und so Gott will, der alte Peleus[3], Euer ewiger Gleim.

---

172. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 10. Februar 1797.

— Vors erste seien Ihnen die Legenden[4] gewidmet. Ich hoffe un[d] zweifle nicht, Sie werden sie so aufnehmen, wie wirs wünschen. Welche Legenden müßten wir von Ihnen machen, heiliger Mann! Ein Engel zeichne[t] sie auf, auf die Tafeln der unvergänglichen Humanität. Auch in diesen un[d] den folgenden finden Sie Züge Ihres Herzens; sie müssen Ihnen lieb un[d] werth sein. —

Haben Sie schon Wielands Mercur, den Februar, gesehen? Wir fürchten, fürchten, daß der gute Voß über sein Urtheil (über seinen Musenalmanach) krank werden wird. Streichen Sie ihm Balsam auf die Wunde. Uebrigens hat Wieland über die Xenien strenge Gerechtigkeit, aber auch gerecht[e] Milde walten lassen, wie ein Friedensrichter und Vater endlich den Vorhan[g] gezogen — mehr konnte er doch nicht thun vor dem ungleichen Publicum. Die meisten sind mit diesem Urtheil zufrieden, und sagen, er habe sie [wo] bei Ehren erhalten; jemand aber, der Goethe und Schiller genau kennt (wi[r] sind es nicht), glaubt, es wird eine Todfeindschaft zwischen Wieland und de[n] Herren erregen. Sie, Allerbester, werden doch kein Wort über den Pele[us] verlieren! Mir hat er ein Fieber verursacht und die völlige Ungnade vielleic[ht] von Goethe zugezogen. Lassen Sie die verdorrten Gemüther in ihrem Talent übermüthig und sich einzig fühlen. Sei nur unsere Quelle des Leben[s]

[1] Voß war hoffnungslos erkrankt gewesen.

[2] Herders Gattin hatte geschrieben: „Was die Revolution nicht vollendet hat, d[as] vollenden die Xenien beim deutschen Parnaß; aber es gibt einen Aether über de[m] Parnaß."

[3] Die Xenien hatten Gleim als alten Peleus bezeichnet, dem leider die spannen[de] Kraft und die Schnelle mangle, „die einst des G*** (Grenadiers) herrliche Saiten beleb[t]".

[4] In den von Herders Gattin gesandten Bogen (K—U) der zerstreute[n] Blätter.

(Sie wissen doch, daß beim Kinde das Herz zuerst anfängt sich zu bewegen) frisch und gesund! Und bei wem wäre sie so frisch, so jung, so gesund als bei Ihnen! O Sie werden gewiß den Bogen zu spannen wissen, anders als die Gegenxenien; ist es aber nicht schöner zu schweigen? Doch ich will Ihr Gefühl nicht stören; thun Sie, was Ihr guter Genius sagt!

Noch etwas Neues. Es gehen 25000 Oestreicher der Rheinarmee mit dem Erzherzog Karl nach Italien. Nun werden wir die Franzosen wieder über den Rhein bekommen. —

Von Herder.

— Auf Ihr Urtheil, lieber Vater Gleim, bin ich sehr begierig. So ein rechter Christ scheinen Sie mir zwar nicht dem Katechismus nach zu sein, Sie finds aber in That und Wahrheit. Die besten (Legenden) kommen noch nach; die lustigen habe ich mir auf ein andermal gespart. —

---

173. An Herder.

Halberstadt, den 1. März 1797.

— Auf mein Urtheil sind Sie, Theurer, sehr begierig. Alles ist Herderisch, das ist mein Urtheil. Werden durch Sie die Theologen keine Menschen und die Menschen keine Christen, wahrlich so ist Hopfen und Malz an ihnen verloren. — Jacobi der Canonicus hatte vor vielen Jahren, als er bei uns noch wohnte, den Gedanken, Legenden zu schreiben, um gute Gesinnungen durch sie zu bewürken. Les gens d'esprit se rencontrent.

Voß hat Balsam auf seine Wunden nicht nöthig! Wir haben bei seinem Hiersein im vorigen Jahre alles, was Wieland sagt, ihm auch schon gesagt; er hat nun einmal den Vorsatz, allen alles zu sein und zu werden.

„Sie werden über den Peleus kein Wort verlieren." Eine Woche früher dieses Wort von Ihnen, Herzensschwester, so verlör' ich kein Wort. Leider aber wars bei Ankunft Ihres Worts schon ausgesprochen; indeß, hoff' ich, Sie werden mit dem alten Peleus, wo nicht ganz zufrieden, doch auch nicht ganz unzufrieden sein.

Am Rhein werden nun wieder Greuelscenen vorfallen, wie vielleicht in diesem Augenblick an der Tiber vorgefallen sind. Das Hin- und Hergelaufe der Oestreicher verdirbt ihnen alles!

Endlich send' ich die versprochenen sechs Exemplare von Amor und Psyche; bitte sie nirgend einzuführen, die guten Kinder als bei denen, von welchen Ihr wißt, daß sie willkommen sein werden.[1] —

[1] „Unschuld und Weisheit hat es Ihnen dictirt", erwiedert Herders Gattin. „Auf Rosenblättern bringen Sie uns die goldenen Lehren. — Man sollte, man könnte jedes Stückchen malen; das wären Rosen, unvergängliche Rosen."

174. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 14. April 1797.

Wenns auch nur zwei Worte wären, die ich heute schreiben kann, so muß ich Ihnen, Einziger, danken für die Kraft und Schnelle des guten, weisen verständigen Peleus.[1] Vorgestern haben wirs aus dem Buchladen erhalten und verschlungen. Die zarteste, innigste Sittlichkeit hat Ihnen die Feder geführt. O wie froh waren wir, daß unser Freund, er, der Priester der Humanität und der Grazien, sich so schön, so rein und weise gezeigt hat. Wahrlich sie rühren aufs innigste, diese Pfeile, abgedrückt von dem Bogen, den nur Sie zu spannen vermögen! Mit diesem Gemüth, mit diesem Verstand und mit dieser Unschuld konnten Sie allein nur so antworten. Inhalt und Form ist gleich schön; die Verschiedenheit der Verse hat so viel Anmuth und Geist. Ich möchte viele, viele nennen, die uns ganz besonders gefallen. Ich habe aber das Büchelchen nicht bei mir, es ist verliehen. Aber das schöne fällt mir ein: „Kennst du das Land, worin die Weisesten regieren", und „Wie wars einmal so schön auf unserm Helikon!" ganz vortrefflich. O könnten wir mit Ihnen darüber sprechen! Doch die Zeit wird kommen. An wen haben Sie das gerichtet: „Er schweigt"? Es ist sehr wahr, was Sie darinnen sagen. Vermuthlich haben Sie Klopstock gemeint, doch ja nicht meinen Mann: er kann nicht reden, ist kein Dichter, und wir sind nebenher tiefer verwundet von Goethe, als durch alles, was in den Xenien steht. Schweigen ist unsere Pflicht, die Zeit, die Nemesis wird alles in die Wage bringen. Sie nimmt auch Ihre Liebesblätter, voll Tugend und Weisheit, in ihren Busen, sie müssen für jeden, der die Feder in die Hand nimmt, heilige Regeln sein. Noch erinnere ich mich eines schönen Stücks, worüber ich Aufschluß erbitte:

> Er warf ein Buch
> Ins Opferfeuer. Schön
> War diese That! Sein Freund Amynt hat sie gesehn.

Dürfen wir die Geschichte wissen? Es hat uns sehr wohl gefallen. Wer wollte dies nicht nachthun?

Genug für heute. Ich bin noch so erfüllt von der heutigen Bußtagspredigt meines Mannes. Nur wer den Geist Christi hat, schreibt so wie Sie, Allerbester. — Wir sind stolz darauf, mehr als jemals, daß Sie, Sie unser Freund sind, unser Freund bleiben werden bis in den Himmel; da wollen wir zusammen wohnen!

---

[1] Gleims Gegenschrift gegen die Xenien hieß Kraft und Schnelle des alten Peleus. Zwei Stellen dieses Briefes gab schon Körte a. a. O. S. 302, sie treten aber hier ganz anders hervor.

Von Herder.

Nicht nur Kraft und Schnelle sollten Ihre Poesien heißen, sondern auch Gutmüthigkeiten; denn unsäglich gut sind Sie gegen die — —.[1] Zwei Epigramme haben mich daher wirklich gedauert, da Sie den Unsterblichen vom Sterben reden. Die Unsterblichen sterben nicht; einmal dies vorausgesetzt, ist man über alles erhoben. Aber wir, die wir unserer Menschheit treu bleiben, wollen Biederkeit unser Schild sein lassen; diese ist in Ihren Gedichten, die Kraft und Schnelle haben und in den Honig der Gutmüthigkeit getaucht sind. Gut, daß die meisten für sich auch ohne Xenien Bestand haben, die durch Sie kein Andenken verdienten. —

---

175. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. April 1797.

— Ich soll Ihnen sagen, was uns unter Ihren Pfeilen am besten gefallen hat. Alles hat uns gefallen. Indessen will ich die uns liebsten aufschreiben.[2] — Gewiß ist, daß die Muse der Humanität Ihnen einen Kuß gegeben hat, als Sie sie schrieben. Und nun den Namen Xenien auf ewig ausgetilgt und nicht mehr genannt! Auch um unseres Verhältnisses willen, Bester, nennen Sie sie nicht mehr. O sie sind in dem Besitz der alleinzigen Kunst und genießen das Räuchwerk ihrer Anbeter in so vollem Maß, daß auch die zartesten Pfeile sie nicht berühren. Ueberlassen Sie es der Zeit und den Umständen. Wir haben uns hier in unser hinterstes Winkelchen verkrochen. Humanität und Christenthum sind hier Contrebande und verlachenswerthe Vorurtheile.

Aber nun Dank, Dank für die allerliebsten Festgesänge. Wenn wir etwas dem guten Schmidt beneiden könnten, so ist es der Blumenkranz, den er Ihnen aus Ihrem eigenen Garten so schön, zart und glücklich gewunden hat. Daß Xenien darauf steht, ist das einzige, was uns (beinahe ärgert) wehe thut.[3] Schicken Sie uns doch noch mehr dieser lieblichen Blätter. Der

---

[1] Körte läßt drucken „gegen die Xenien", da doch hier offenbar eine schmähende Bezeichnung Goethes und Schillers vorschwebt, die Herder unterdrückt.

[2] Zu Nr. 5 wird bemerkt: „Der hat ans zweite Leben bei Göttern nicht gedacht." Zu Nr. 34: „Dies haben Sie wie ein Seher geschrieben!" Zu Nr. 38: „Ach für diese himmlische Stimme haben sie keine Ohren, die Götzen der Kunst. Schade, jammerschade um das Talent, das nur um Kitzel, Schmeichelei und Gefallen buhlt." Zu Nr. 41: „Fragt Nemesis in jenem Leben? Diese Götter frägt keine Nemesis." Nur Nr. 42 wünschten sie weg. Besonders ausgezeichnet werden Nr. 26. 37. 63, danach 33. 34. 36. 38. 48. 50. 51. 64. 66, weiter 5. 9. 11. 15. 20. 25. 46. 47. 49. 52. 59. 60. 65, aber auch noch 1. 2. 12. 16. 17. 24. 29. 32. 43. 44 und 58 ausgehoben.

[3] Das gemeinte auf 16 Duodezseiten gedruckte Heft führt den Titel: Xenien. Gleim, dem Stifts- und Musenjubilar, an seinem Geburtstage gewidmet. Erstes Funfzig.

Gedanke ist so neu und mit solcher Liebe und Verstand ausgeführt. Es ist das Seelen= und Geistesporträt Ihres Lebens, und wir habens mit einer Freude aus unserm eignen Herzen herausgeholt und wieder hineingetragen. Wenn wir zu Ihnen kommen, werden wir dem seltenen guten Schmidt eigens dafür danken. Auch das Lied vom ewigen Jüngling hätten wir gern mitsingen mögen. Doch, doch wir waren ganz bei Ihnen. Nun schicke ich Ihnen hier schon wieder ein neues Buch.[1] Werden Sie es lesen? Ja, Sie müssen es lesen; nur für solch ein Publicum wie Sie schreibt er ja; wenn dieses ihn nicht liest, so bleibt er ungelesen in der jetzigen Zeit. Und nun Friede, Friede im Himmel und auf Erden erschallt es! Gott gebe, daß der Oelzweig die verwundeten Gemüther heile! —

Von Herder.

Ich darf nur ein kurzer Evangelist hinter dem Brief meiner Frau sein, ungefähr wie St. Marcus mit dem Leu oder Ochsen-hinter St. Matthäus mit dem Engel. Also, liebster Gleim, zuvörderst und primo verbrennen Sie den Brief, wenn Sie ihn gelesen haben, und theilen die Stellen, die Unmuth enthalten, niemand mit außer den Nichten. Laß jeder sein, wie er will, und sich seinen Olympus bauen. Ich wollte zuweilen, daß ich nie hieher gekommen; indessen ich bins und muß nun wohl bleiben oder ausdauren, so lang es der Himmel will. Treibe jeder sein Handwerk! das meine ist mir gegeben.

Zweitens im Urtheil über die einzelnen Stücke bin ich gleichfalls einverstanden. —

Drittens der Greis in Balde ist der sehr bekannte Drexelius (ich wollte, daß er einen bessern Namen führte), den Sie ohne Zweifel aus vielen, vielen moralisch erbaulichen Schriftchen kennen. —

Viertens Schmidt muß den Titel Xenien durchaus von seinem schönen Lorbeer= und Blumenkranz wegbringen. Soll es ein griechisch Wort sein, so mögen die Gedichte Soterien oder Geschenke an den Genius heißen; denn dem Genius wurde am Geburtstage geopfert und Kränze gebracht, und er konnte viele, viele derselben bringen. Umarmen Sie ihn dafür in meinem Namen aufs herzlichste; die Idee ist unvergleichlich, und er hat sie gut ausgeführt. Mir sind die niedlichen Blumen ein kleiner Katalog Ihrer Gedichte. — Schicken Sie mir von den Geniuskränzen ja noch ein paar Exem

---

Halberstadt den 2. April 1797. Die vorangesetzte von der Wahrheit, dem gesunden Menschenverstand, der Humanität und der Freundschaft unterzeichnete „Erlaubniß zum Druck" gedenkt des Unfugs, den „ein gewisser Schüler und Gete" neuerdings mit dem Namen Xenien getrieben. Vgl. Boas Schiller und Goethe im Xenienkampf II, 167.

[1] Herders Johannes.

plare; eins will ich sodann Schmidten wiederschicken; denn einige muß er verstärken. Mir haben sie unbeschreibliches Vergnügen gemacht, und er soll die Idee nicht umsonst gehabt haben. Seht, meine christlichen Zuhörer, wie aus dem Schlimmen immer etwas Gutes kommt. Wer hat ihn auf diese Idee gebracht? wer hat sie ihm, so zu reden, nicht eingehaucht, doch ad nares gebracht, daß er sie einhauchen konnte? Die Xenien. Also sind die Xenien doch nicht so ganz der Satanas, wie manche unter meinen liebwerthesten Zuhörern wohl meinen mögen! —

176. An Herder.

Halberstadt, den 10. Mai 1797.

Wie mit andern Sachen, so geht mirs mit der Kraft und Schnelle des alten Peleus; nun sie gedruckt ist, gefällt mir manches nicht mehr. Sie haben vollkommen recht, Sie Herzensschwester; Sie haben so ein Gefühl, solch ein zartes, wie es alle Bücherschreiber haben sollten. Die nicht angestrichenen Pfeile hätt' ich gern nun alle weg oder feiner auf Amors Schleifstein geschliffen, wie z. B. den ungeschliffensten so:

Ist diesem, der mit seinem Knoten-
Stock um sich schlägt und einen Schlag
Auch mir gegeben hat, der Hof noch nicht verboten?
Versteht sich, nur auf Einen Tag.[1]

Kommts zur Auflage, so soll, und wenn auch die Xenien den alten Peleus mit Kanonen beschössen, alles, was Sie nicht billigen, nicht wieder aufgelegt werden! Auch sei von nun an bis in Ewigkeit von ihnen die Rede nicht mehr. Von den herausgekommenen Antibarbarismen hab' ich so viel gehört, daß michs ärgert, nicht wie ein Stock geschwiegen zu haben; so schlecht ist mirs noch nie gelungen. Ich wollte den Ton verhindern; vermuthlich kam ich zu spät! Schweigen war das Beste; deswegen schweigt auch Klopstock, der bei seinem Schweigen immer sich so wohl befunden hat. Den kritischen Stieren und Ochsen schwieg ich; warum nicht diesen Füchsen und Katzen? Nein nicht eine Silbe mehr von ihnen!

Und warum schon so viel, warum nicht von Ihrem theologischen Buche, von der bösen Frage: „Werden Sie es lesen?“ Nicht allein lesen werd' ichs, sondern auch zum Ritter werd' ich an ihm werden; „lieber Herr Pater“, werde ich nicht sagen, sondern drucken lassen, „seid von Hypothesen doch kein großer Freund!“ Nein aber, nein! auch als solchen lieb' und verehr' ich meinen lieben Pater der Humanität und umarm' ihn auch als Theologen. Ihnen,

[1] Ursprünglich besteht die auf Goethe gemünzte Xenie nur aus zwei Versen; statt der drei letzten lesen wir dort „Stock um sich schlägt, der Hof nicht lange schon verboten?“

Herzensschwester, dank' ichs, daß ichs so bald erhielt; die Nachtigallen sollen mich im Lesen stören. O wärt Ihr, Theure, doch schon hier! Es ist so schönes kühles Wetter; kommt doch, kommt doch! Vossens kommen im Julius erst, Ihr wollt im August; dann sind so heiße Tage. Doch, Theure, wie Ihr wollt und wie Ihr könnt, nur daß Ihr kommt, nur daß der Altvater seine liebsten Kinder einmal nur noch sieht in diesem Lumpenleben, in dem man Friedenspräliminarien macht und keinen Frieden, oder einen schändlichen, um desto weniger friedfertig sein zu können! Wird auch Friede, dauerhaft kann er wieder nicht sein. Also, Herzenskinder, geh' ich gern ins Land des Friedens, nur muß ich Euch noch einmal sehn und meinen väterlichen Segen Euch geben.

Den 24. Mai.

— Vom Blumenkranze sendet Clamer Schmidt oder Fischer (denn wir wissen, wer ihn gewunden hat, nicht gewiß) ein durchschossenes Exemplar und bittet um die versprochene Zurücksendung dieses einen; unter dem Titel Soterien will er dann sie ins Publicum bringen, der andere soll vernichtet werden. Schmidt arbeitet vortrefflich. Klopstock und der Häring wird ein herrliches komisches Werk in drei oder vier Gesängen in Knittelversen. Er freut sich herzlich mit uns und Euch, möchte gern vier Wochen mit Euch im Bade zu Lauchstädt sein. Und ich möchte gern mit Euch nach Hof reisen, zu sehn, was unser Richter macht und nicht macht. Wir dachten, er würde nach Hamburg reisen, Klopstocken zu besuchen und gesund zu werden oder zu bleiben. Solch ein Durchflug oder ein Bleiben von ein paar Tagen wäre mir äußerst angenehm; zu längerm reichten meine Kräfte nicht hin. Wir haben uns aber getäuscht; es kamen Reisende, nicht der rechte! — Ha, der herrliche Richter! der Gottmensch! er setzte mich oft in den Himmel bisher. — Gestern Morgen drei Uhr vertieft' ich mich in ihn, und blieb bis neune in der Vertiefung. Bald will ich ihn sehn, weil ich mich für seines Gleichen halte, bald nicht, weil er ein überirdisches Wesen ist, und ich erst seines Gleichen werden muß. —

177. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 9. Juni 1797.

Sie werden mirs gewiß verdanken, theuerster Freund, daß ich Ihnen ein Briefchen durch Herrn Merkel übersende.[1] Er macht eine Reise auf den

[1] Am 3. hatte Gleim geschrieben, vor ein paar Tagen seien Assessor Weyland und Herr Ludecus aus Weimar bei ihm gewesen, von denen er gute Nachrichten über Herder und die Seinen vernommen. Herder hatte ihm die Verlobung seines Gottfried mit Amalia Ludecus gemeldet, zu welcher Gleim seinen besten Segen gab, wenn er auch gewünscht hätte, er möchte eine von seinen kleinen Nichten gewählt haben.

ı. Einen solchen Mann werden Sie freundlich die Hand reichen, und ›, gestärkt durch Sie und was zu Ihnen gehört, die Berge und Thäler durchwandern.

›ie Hochzeitstage sind zu unserer Zufriedenheit vorüber; das junge itzt oben im dritten Stock, genießt nun das Paradies des Ehestandes, e Morgen=, Mittag= und Abendsonne und hat die schönste Aussicht tadt, daneben den Himmel und den Mond, Eltern und Geschwister zu n Freunden. Ihr liebster Brief kam gestern (der vorige kam am ag, am Hochzeittag), Gottfried und sein junges Weib wurden roth, als rten, was Sie in ihrem Herzen für ihn beschlossen hatten.[1] Ach wir ten und wünschten auch manchmal so etwas, aber — es sollte nicht Indessen haben wir noch mehr Söhne; der Bergmann und der Kauf= würden Ihnen auch gefallen. Beide müssen übers Jahr zu Ihnen n. —

Mein Mann umarmt Sie noch besonders, Geliebtester, und schickt Ihnen ine Recension[2] zu lesen.

---

178. An Herder.

Halberstadt, den 17. Juni 1797, Morgens vier Uhr.

Gestern Abend sieben Uhr kam ich von einem unangenehmen Rechnungs= t ins Hüttchen zurück, und „Ein Brief aus Weimar!" tönte mir ent= Weg waren die gröbsten Gesichtsfalten. Herr Merkel, der ausruhen wurde zum Abendessen eingeladen; er kam und blieb bis halb eilfe. Sein

ihnen diesen Nachmittag den Kaffee dort am Spiegelberge, wo wir einst |
glücklich waren, und in diesem Jahre, gebe Gott den Segen! eben so glückli
sein werden. Er scheint ein Sprecher der Menschheit und zugleich ein deu
scher Mann zu sein. Als wir auf Rhino und Jeanette[1] zu sprechen kame
und ich klagte, daß wir deutsche Männer hätten und sie nicht kennten, da s
ich den deutschen Mann in ihm. „O die Buben", sagt' ich, „die unse
großen Männer und auch Weiber im Keim ersticken, todtschlagen mit ihre
kritischen Prügel! So schlug Mendelssohn Duschen todt, so Ramler d
Karschin, so der Bube, der den jungen Andreä zu Tode geprügelt habe
soll. Hätt' ich seinen Rhino bei der Hand, so setzt' ich diesem Buben d
Grabschrift. Heilige Carolina, bitten Sie doch den Todtenerwecker, daß e
auch diesen Todten erwecken möchte! Dich, Todtenerwecker, umarm' ich al
Vater und als Bruder; Du hast uns meine liebe Karschin, die schon ver
gessen, wie sies verdiente, gepriesen, und hättest Du das edle Weib, wie ich
gekannt, Du hättest ihr wie Lessingen und Winkelmannen ein Denkma
aere perennius in Deinen Humanitätsbriefen gesetzt und dafür di
menschenfeindlichen Negeridyllen weggelassen. Heute wird Deine Recension un
allen ein Fest sein.

Könnte mein Herder nicht was Besseres thun, so bät' ich ihn um eine
kleinen Band zum Besten der Karschinschen Muse, des Besten, zu dem ic
ihr Sapphischen Gedichte, die niemand noch kennt, hergeben müßte! nein aba
die geb' ich nicht her, die Ramler trieben nur ihr Gespötte mit ihr. Di
zweite Sammlung könnte viel, sehr viel vollkommener sein! Mündlich spreche
wir von ihr. —

Daß die Erfurter keine Banditen sein wollen, ist vortrefflich.[2] Wer is
der Hermann, der zur Recension die Note gemacht hat. —

Ich habe große Lust, nach Friedrich Richter, wie nach Pythagoras gol-
dene Sprüche zu machen.

---

179. An Herder.

Halberstadt, den 2. August 1797.

— Die Nichten waren am Montage zu Wernigerode. Unsere Herder
sollen und müssen nach Wernigerode; die Nichten habens versprechen müsse
der Onkel hat sich zu nichts verpflichtet. Vossens machten und bekamen z
viel Besuche, die Zeit ist hingegangen, wir wissen nicht wie. Von Euch sol
keiner etwas abbekommen, ich werde sehr geizig mit Euch sein, Ihr Einzige
Vossens sind aber auch einzig; man muß sie nur näher kennen lernen. E

---

[1] Vgl. den Schluß von Brief 133.

[2] Die Beurtheilungen waren alle mit dem vollen Namen unterschrieben.

ist ein Cato, sie eine Porcia, nein doch, er ist der grundehrliche Pfarrer von Grünau, sie die leibhafte verständige Hausfrau. Wir drei Häuser an Einem Orte wären wie die Dreieinigkeit eins, davon bin ich überzeugt. Am Freitage sind Vossens abgereist; zu Braunschweig sind sie glücklich angekommen. Voß ist völlig hergestellt. Die Reise hat ihm wohl gethan. Zu Halle ist er nicht gewesen, Wolf aber hat ihn zu Gibichenstein bei Reichardt besucht. Von Streitigkeiten altissimum silentium. Wielands Verurtheilung ist schuld, daß sie nach Weimar nicht gekommen sind; nein doch, nicht die Verurtheilung, sondern das unfreundliche Schweigen Wielands. Auf zwei freundliche Briefe hat Voß keine Antwort erhalten. Der verdammte Recensentenkitzel richtet manche Freundschaft zu Grunde! —

---

180. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 25. August 1797, an meines Mannes Geburtstag.

Da sind wir nun seit dem 21. glücklich heimgekehrt. — Wir fühlen unsere Seele und Gemüth erfrischt durch unsere Anwesenheit bei Ihnen, durch alle Ihre Liebe, die ich nicht, wie der Katholik, am Paternoster erzähle, aber die wir im Herzen behalten. O es ist ein einziger und ewiger Zauber in der treuen Freundschaft, in gleichgestimmten Seelen! man wird stark und mächtig durch sie. So fühlten wir uns bei Ihnen. Hätte mich nur mein kranker böser Dämon nicht unter Ihr Dach verfolgt! das hat mich bitter geschmerzt, daß mir diese, diese Freude vergällt worden ist. Aber ich leide nun unter einem bösen Schicksal, und rechne auch diesen Zufall darunter. —

Von Herder.

Sie sehen es, liebster Gleim, diesem Brief an, daß er von einer Kranken geschrieben ist; nehmen Sie also ihren schwachen gebrochenen Dank mit Liebe an; der meinige kann nicht viel stärker und voller sein. Unsere Rückreise war, des schwülen Wetters und der Entkräftung meiner Frau wegen, den zweiten Tag fast gefährlich. — Ihr Lieben seit indeß nach Dessau geflogen und habt Euch da in Wörlitz rc. unter allen Kunstherrlichkeiten von unserer Langweiligkeit erholet. Nehmt den Dank an für Eure Geduld und Liebe, so gut ich ihn zu bringen vermag. Wir haben Euch nichts sein können; das hat aber Gott zu verantworten, nicht wir. Warum hattet ihr nirgends einen heiligen Geist angenagelt?[1] Doch der wahre heilige Geist war in uns und in Euch; nur ist er nicht immer gleich laut; diesmal war es so ein stiller

---

[1] Herders Schrift vom Geiste des Christenthums hatte das Gespräch mehrfach auf diesen Gegenstand geleitet.

heiliger Geist. Uns freuets, daß wir Sie, lieber Vater Gleim, so wohl u
munter getroffen haben; Ihr liebes Bild soll uns bleiben.

Ich bin sogleich in meinem Kram zurückgekehrt und stehe jetzt vor de
Pult der Fabrication eines Katechismus. Das wird ein Werk werden![1]

Während der Zeit, daß wir dort waren, ist eine königliche Vermählu
geschehen. Himmel, wie friert mich, wenn ich an Schweden und Stockhol
gedenke. Das arme königliche Schäfchen! —

---

181. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 19. September 1797.

— Ach, daß doch Ihre Reise so angenehm wie die unserige gewes
wäre. Von der unserigen hat unser treuer, lieber Begleiter, Herr Consistoria
rath Böttiger, Ihnen genug schon erzählt. Danken Sie, Herzensschweste
doch dem lieben Mann, daß er Ihrem alten Freunde so treulich beigestand
hat; ohne ihn hätt' er die Ermüdungen in der großen Hitze zu Wörlitz ni
ausgestanden. —

Wir reden noch immer davon, daß wir Euch nicht mehr gewesen sin
Manche Stunden gingen, weil mir nicht wohl war und ich mirs nicht merk
lassen wollte, langweilig vorüber. Ich wollte, daß Ihr jetzt erst bei u
wäret; die Reise hat mir äußerst wohl gethan. Von Dessau gings, oh
daß meine drei Nichten es merkten, nach Leipzig, nach Stötteritz zu Weiß
nach Dreskau zu Hoffmann[2], nach Lauchstädt, wo wir Röffelts Ungl
erfuhren, welches zur Reise nach Halle mich bewog, wo ich niemand als d
unglücklichen Vater sah. Von Halle flogen wir zu Reichardt nach G
bichenstein, und wieder nach Halle, dann wieder zurück nach Gibichenstei
Luischens Bruder und Falk hielten unterwegs mich auf. Reichard

---

[1] Am 24. September schreibt Herder: „Ich stehe am Tag vorm Pult; gearbei
ist in der Zeit nichts oder wenig; die Tage vergehen wie im Schlaf. Die Musen s
fern und der heilige Geist nach dem Begriff der Schwester Gleminde hölzern. Da
für den Luther (einen zum Geburtstag geschenkten, 1721 gemahlten Lutherkopf); i
wollte, daß Sie mir auch etwas von seinem Muth geschickt hätten, der mir ganz feh
Wenn ich Eine Seite in ihm lese, entfällt mir der meinige ganz und gar.“ T
Gattin meldet, die Gesundheit ihres Mannes sei gut, er sehe sich seiner Geschäfte weg
weder rechts noch links um, doch gehe oder fahre er mit ihr an den schönen Tag
manchmal spazieren.

[2] Am 8. October berichtet er: „Zu Leipzig sah ich meinen lieben alten Oeser u
nicht weit von Leipzig meinen lieben alten Weiße, den ich wegen seiner Uebersetzu
Ossians höher als wegen seiner komischen Opern schätze, so hoch auch diese über d
heutigen stehen. Wir sahen nebst den schönen Häusern auch schöne Mädchen und schö
gelehrte Männer. Das aber gehört in die Reisebeschreibung, in den Brief gehört, da
ich über unsers Weylands Tibur nach Hof die Nichten noch weiter verführen und üb
den Harz zurückkehren wollte; weil die Zeit nicht zureichte, gingen wir über Dresla
Lauchstädt, Halle, Gibichenstein und Magdeburg zurück.“

waren wie Engel im Paradiese. Wir wollen, wie zu Eisleben, noch einmal bei ihnen im Hüttchen sein. Wahrlich, sie waren allerliebst, er, sie, die Kinder. In dem großen Tumulte, kamen wir auf unsern lieben Richter nicht zu sprechen, sonst hätten wir uns gezankt; es war aber recht gut, daß wir uns nicht zankten. In Halle wollt' ich nicht sein, weil ich mich vor Zank fürchtete. Nun thut mirs leid, daß ich nicht einen Tag geblieben bin. Reichardt hätte Zank verhindert; wer weiß, wozu es gut gewesen wäre![1] Von Lauchstädt gings auf Eisleben. — In Aschersleben setzten wir die mittlere Richte ab, und reisten — nach Magdeburg zu dem dort einzigen Köpken, der in der Liebe zu den neun Mädchen sich von uns allen nicht übertreffen läßt. Eine Stunde nach uns kam Niemeyer, der Schwiegersohn, mit Matthisson an. Wir wohnten unter einem Dach und tempelten, d. i. wir waren im Tempel der Freundschaft und rauchten ein Pfeifchen Toback. —

Ihr, unsere Theuersten, werdet unendlich bis in den Uranus, in welchem keine Barrasse sein werden, ewig, ewig, geliebt. — Lebt alle wohl, so wohl, wie wir von Trübeck zurückgekommen, daselbst am Sonntage höchst vergnügt gewesen, jetzt diesen Augenblick!

Hätt' ich mehr Zeit gehabt, so hätte ich unsern Richter nun schon gesehen. Zu Leipzig sagte man, er werde dort nun bald wohnen. Richter zu Leipzig? in dem Tumult? in den Zerstreuungen? Er bleibe doch ja zu Hof! zu Hof war er Richter, zu Leipzig wird er was anderes sein. Ob wahr? Ich glaube weniges.[2]

---

[1] „In Halle sahen wir nur den allzusanften Nösselt und den nicht zu satirischen Falk", fährt er am 8. October fort, „zu Gibichenstein den Reichardt, der von meinen hundert Liedern ein paar nur, glaub' ich, in seiner mir äußerst angenehmen Musikart auf Noten gesetzt hat. Er und die Seinigen waren so gut, so herzlich, daß es wehe that, nur ein paar Stunden bei ihnen sein zu können. Er soll ein arger Republicaner sein, ich hab' es nicht gemerkt. So wie er war, möcht' ich auch sein, liebenswürdig im höchsten Grade. Wolfen hab' ich nicht gesehen, jetzt thuts mir leid; er soll mirs übel genommen haben. Ich mag so gern zum Frieden reden, vielleicht hätt' ich Gelegenheit dazu gehabt."

[2] Im Briefe vom 8. October schreibt Gleim: „Wir erleben noch große Greuel; warum aber müssen meine Heiligen nicht das Leben verlassen. Mein heiliger Herder muß die Greuel in seiner Geschichte der Menschheit noch beschreiben. Beschreiben? bewahre Gott! nicht mit einer Silbe soll er ihrer erwähnen; in einer Tigergeschichte mag ein Tiger sie beschreiben! Heut vor acht Tagen war Fayette hier, der Urheber der sainte insurrection. Was ich ihm sagte, sagt ihm kein anderer! Ein Halberstädter, ein Sohn Villaumes des Philosophen, der im Holsteinischen jetzt procul negotiis rura bubus exercet suis, hat ihn frei gemacht. Er habe, sagte dieser Villaume auf meiner Bilderstube, nicht übel gesessen; wie die Bilderstube, so sei sein Zimmer gewesen! Wie gottlos die Enragés lügen!"

182. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 24. November 1797.

Länger kann ich doch nicht mehr ohne die herzerhebende Unterhaltung mit Ihnen leben, ewig theurer Freund. Wenn unsere Gedanken den Tag über so oft bei Ihnen sind und wenn ich Nachts von Ihnen träume, Idyllenscenen mit Ihnen drei Lieben zusammen lebe, dann denke ich beim Erwachen, Sie haben unserer gedacht in diesen frühen Morgenstunden und diese unvergleichlichen Seelen- und Lebensbilder mir herübergesandt. Wenn ich dichten könnte, dann sollten Sie drei wunderschöne Idyllen von meinem heutigen Traum erhalten. So begegnen sich Freunde im Elysium, frei von allem Irdischen, frei von Kopfweh und allem Uebel. —

Jetzt muß ich Ihnen eigens danken für das schöne Epigramm, das Christenthum.[1] — Ein so herrliches Wort, denke ich, ist nur allein für uns geschrieben, und es gibt uns Muth und Kraft. Das Blümchen von Kleists Grabe hat nur aus Ihrem Herzen so zart erwachsen können; es hat uns außerordentlich gefallen, und der letzte Vers ist so ganz schön. An welche der lieben Stolberg ist die schöne Wendung gerichtet?

Schreiben Sie uns bald, bald, liebster Freund; wir leben ja von Ihrer Liebe und Wort, wie vom Worte Gottes. Wir müssen wissen, wie Sie leben, was Sie denken und was Sie, der Seher Gottes, sehen in dieser Zeit. Wir singen mit dem Preußischen Patrioten Elegien im Baldischen Ton um die 120 Millionen, die eine eilfjährige Regierung so vortrefflich angewandt hat. Gott gebe dem jungen König weise, verständige Männer, daß er nicht sich und uns alle durch den Wahnsinn des nordischen Kaisers verwirre. Verzeihen Sie diesen Seufzer; wenn man aber noch Menschen sieht, die den Krieg wünschen, dann zittert man.

Mein Mann vereinigt sich mit mir, und bittet um einige Liebesworte. Er ist leiblich wohl, nur quält ihn seit mehrern Wochen ein Husten, den er nicht loswerden kann. Fleißig ist er dabei in Acten und in christlichen Schriften. Am Katechismus und am Geist des Christenthums wird gedruckt. — Mit meiner Gesundheit geht es auch besser; ich muß nur immer die Hand vor mein Lebenslichtlein halten, damit es nicht ein unfreundlicher Windstoß ausblase. Ruhe und Schonung ist jetzt meine Existenz.

Wieland lebt glücklich und fleißig auf seinem Landsitze; er übersetzt den Aristophanes. Sein ganzes Haus ist wohl; die Unsrigen sinds auch und unser junger Arzt bekommt einen guten Ruf. Die übrigen treibt und drängt die eigene Thätigkeit vorwärts. Indessen liegt alles an Zeit und Glück, wie der weise Mann sagt.

Den von uns höchst verehrten Stolbergischen Eltern und Kindern bringe

---

[1] Vgl. Gleims Werke V, 125.

Sie gelegentlich unsere herzliche Ergebenheit, Liebe und Andenken. Der 12. August ist und bleibt uns unvergessen.[1] —

Den lieben Schmidt grüßen Sie ein für allemal von uns herzlich. Möge es ihm so wohl gehn, als ers verdient, die schöne bescheidene Seele. Ich hätte gewünscht, daß er uns seinen Horaz gelesen hätte, anstatt jenem Gedicht, dem ich keinen Geschmack abgewinnen konnte.[2] — Dem Herrn Rector Fischer sagen Sie unsere Achtung und Ergebenheit. —

Von Herder.

— „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens", sagt der Patriarch.

Ihr Epigramm vom Christenthum kennen wir nur aus den Zeitungen. Almanache sind noch nicht zu uns gelangt, außer der Schillersche[3] und der mit Hermann und Dorothea. Den haben Sie doch auch gelesen?

An den guten Schmidt entschuldigen Sie mich doch bestens, daß ich ihm noch nichts von meinem Horaz geschickt. Ich habe die Papiere schändlich verlegt und noch nicht auffinden können. Thut aber nichts, laß er nur seinen Horaz herausgeben; wir kommen einander nicht ins Gehege. Horaz kann 999 mal übersetzt werden, und er bleibt Horaz.

Dem Wernigeroder Berge unsere tiefste Empfehlung. Da mag es in den vergangenen Windtagen gesaust haben. Sie müssen dort oben recht rein und ätherisch werden; denn der Wind, das Himmelskind, saust alles von ihnen ab. Wir im Ilmthal sitzen im Nebel, und meine geistliche Burg liegt schrecklich im Zugwinde, wie keine vielleicht in Deutschland.

— Sie erleben, lieber Vater Gleim, jetzt den dritten Friedrich; gebe Gott, daß er nicht der größte, sondern der beste werde!

---

183. An Herder.

Halberstadt, den 25. December 1797.

Wer alles schreiben will, schreibt nichts! Euch, meinen lieben, wollt' ich ein Briefbuch schreiben, und nun nach dem Aufschub von einem Posttage zum andern, nun endlich, nach dem Gedanken, daß Ihr glauben könntet, ich sei zu den Vätern hingegangen, nun muß es an diesem Blatte genug sein!

---

[1] Am 24. September schreibt sie: „Sagen Sie uns —, wie sich die treffliche Familie auf dem Berge oder vielmehr im Tempel der Tugend sich befindet? Wir hatten es gut, wir durften ihn nicht erklimmen, den Weg zur Tugend, wir wurden hinaufgefahren."

[2] Klopstock und der Häring?

[3] Die Gattin schreibt, sie hätten keinen Schillerschen Almanach bekommen, weil nichts von ihrem Manne darin sei.

Unzählige Treibereien waren die Zeit her im Hüttchen! die lange
that so wohl, das Versäumte aber mußte nachgeholet werden, nein! vo
Ursachen des unverzeihlichen Schweigens nicht eine Sylbe!

Gottlob! wir sind im Hüttchen wohl und nichts fehlt uns als ein S
ben von unsern Heiligen! Ihr letztes war wie eine himmlische Musik
waren durch einen unbedeutenden Vorfall verstimmt, und waren augenb
wieder im rechten Ton. Straft doch, Theure, fest an unsere Herzen
knüpfte, liebe Seelen, unsere Unarten mit eben so langem Stillschweigen
Wir liegen auf den Knieen vor Euch. Der flüchtige Vogel sollte schr
er flog aber lieber nach Ilsenburg und ist jetzt wieder nach Ascherslebe
flogen. Wir lebten in einer Million von Zerstreuungen! aber der G
an unsere Heiligen wurde nicht zerstreut! Wir redeten von Ihnen, wü
uns zu Ihnen. Gottlob, daß unsere Seelenschwester wieder sich wohl be
O ihr Theure! wie viel doch seid ihr uns! Wohntet Ihr nur nicht an
Orte, wos Höfe gibt, bei jetziger Reiselust des Onkels, flögen wir beim
guten Wege zu Euch!

Wer sieht in die Zukunft? Ich, Ihr Theure, sehe hinein! Wir
einen neuen Landesvater! So human der alte war, der neue wird hu
sein! Wir hören täglich die Musicalien seines königlichen Hüttenlebens,
von Thaten seiner Landesvaterschaft. Ein sehr reicher Kaufmann Treskc
um das Monopolium des Branntweinhandels in Südpreußen! „Hat
viel Mittel, daß er diesen wichtigen Handel bestreiten kann?“ Ja, Ihro
stät! „Nun so laß er andern auch was!“ Ein dicker Heiducke machte
König zwei Thüren auf, dem Kronprinzen hatt' er bisher nur eine
macht! „Will Er hinein? Für mich ist eine genug.“ Zum Oberco
rialrath Sack sagte der brave König: „Mein Vater war für die Orth
des Glaubens, ich werde für die Orthodoxie des Lebens sein!“ Das
consistorium ist auch in seine von Wöllner ihm genommenen Rechte schon
der eingesetzt. Zweie miauen wie die Katzen, ein dritter hat schon die La
miene nicht mehr, sieht schon aus wie ein Fuchs. Welche schöne Zu
wäre nur der verfluchte Krieg erst wieder in der Hölle! Noch ist kei
schein. Sollen wir hingeben, was sie haben wollen, so nehmen sie nä
das ganze deutsche Reich. Europas Licht löschten die Französischen Teufel
Finsterniß, sichtbare, schwebte wieder auf den Wassern! Lassen Sie, He
schwester, sich nicht täuschen! Diese Teufel wollen den Frieden nicht, d
dern nähmen ihn gern! Wir wollen das Beste noch hoffen! Wie
noch? Nicht lange! Zu Rastadt werden Deutsche wie Deutsche sp
hoff' ich, und dann wirds aus sein. Nur keine Furcht! Die Furcht,
der alte Lucrez, machte die Götter, der alte Gleim sagt: sie macht die
zosen zu Helden!

Von unserm neuen Landesvater noch eine Anecdote. Bei der Th
steigung fragte der Minister Haugwitz, wie er heißen wolle? „Friedrich

helm! Friedrich ist mir unerreichbar!" Der alte Gleim, dem mans erzählte, sagte:

> Das ist Bescheidenheit! Er kennt sich selbst zu wenig!
> Er sieht das Bild des Ohms und seine Wangen glühn!
> Er werde nur ein deutscher König,
> So übertrifft er ihn!

Ein deutscher König wird er! Herklotzens Trauercantate hat er mit Bedacht gelesen und übertriebenes Lob weggestrichen! Hätt' er den rechten Mann zum Rathgeber, so würd' er auch ein Einziger!

Ihr, meine Heiligen! seht, wer außer Euch in diesem Augenblick mein Heiliger ist! Betet, daß ers bleiben möge! Die Königin, der Beschreibung nach, muß einer meiner Heiligen sehr ähnlich sein! —

---

184. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1798.

— Wir haben gestern die Bekanntschaft von Falk gemacht, von dem Sie uns mündlich so viel Gutes erzählten.[1] Wir haben ihn nach diesen paar Abendstunden recht lieb gewonnen. Sein offenes Betragen und seine guten, richtigen Urtheile, seine Bescheidenheit und sein zartes Gefühl sind Zeugnisse eines edlen Menschen. Die Zueignung an Sie in seinem Buch der Mensch und die Helden hat ihn uns doppelt werth gemacht. Mit ganzer Seele rufen wir auch aus: „O ihr Unsterblichen, habt Dank! hier ist ein Mensch!" Wir haben sehr viel, viel von ihnen gesprochen, und haben uns in Ihrem Hüttchen in dem Urtheil über Sie zusammengefunden. Er will mir sein hübsches, unschuldiges Weibchen bringen, von der ich nur Eine Stimme des Guten gehört habe. —

Von Herder.

Von mir tausend Grüße und Wünsche zum neuen Jahr nebst einem Katechismus.[2] Der flüchtige Geist kann daraus lernen; Ihr andern seid zu jung. Stoßt Euch nicht an Dr. M. Luthers breiter Reverenz; er war ein großer und guter Mann, und sein Katechismus ist besser als der Rochowsche. Um Gotteswillen, daß dieser nur nicht Minister werde; sonst bekommt Ihr statt des Klotzes einen Storch nach der Aesopischen Fabel. —

---

[1] Vergl. Gleims Epistel an Falk (V, 268 f.).

[2] Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen. Vgl. die Erinnerungen seiner Gattin III, 64 ff.

185. An Herder.

Halberstadt, den 24. Januar 1798.

— O der herrliche Katechismus Lutheri! Nicht eine Silbe fand ich gegen meinen religiösen Sinn und Verstand. Der regierende Herr Graf von Wernigerode traf mich beim Lesen; ich mußte ihn nach Wernigerode mitgeben. — „Er muß“, sagt' ich, „der allgemeine Katechismus werden!“ Sorgt doch, Ihr orthodoxe Lutheraner, daß der Verleger Exemplare hersende; jeder, der von ihm hört, will eines haben. — Nun gottlob haben wir nach fast dreihundert Jahren wieder einen Luther. Nun werden unsere clerici und unsere Fürsten wieder warm und gläubig werden. Gott gebe seinen Segen! —

Herr Falk ist glücklich, wenn er auch etwas mehr in seinem Hüttchen bleibt. Seinem Menschen hätt' er das schöne Gedicht an mich nicht vorsetzen sollen, auch nicht das andere vor den Helden. Mit beiden Gedichten, den Menschen und die Helden mein' ich, bin ich im mindesten nicht zufrieden, kanns ihm aber nicht sagen, weils mich in Briefwechsel verführt und ich meiner Gesundheit nicht schaden mag. Ihr werdet den allzujungen Mann zurechtweisen; er geht auf Irrwegen, Eure Bekanntschaft kann sein größtes Glück noch werden Anlagen zum Besten hat er. Sein Herz ist nicht so böse, wie seine Satiren; ihm fehlts an einem treuen Rathgeber; möcht' es ihm Herder sein können! Wieland ist ihm zu nachsichtig. —

186. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 16. März (17)98.

Treuer, liebster Freund! Wie rührt uns Ihre Liebe![1] Ja wohl war mein Mann krank; er ist aber wieder besser. Das Aderlassen war im Herbst versäumt worden, und so mußte er sich den ganzen Winter durch quälen, bis es endlich ausbrach. Unser junger Hausdoctor hat seine Schuldigkeit gethan, und so gehts nun wieder. —

Von Herder.

Meinen herzlich-herzlichsten Dank. Ich lebe und webe noch, obgleich zuweilen gichtbrüchig, mühselig und beladen. Der Frühling muß es geben; Sie dagegen sind und seien lange, lange wie ein Jüngling. Mein Katechismus wird in Preußen nicht eingeführt werden[2]; dazu sind Eure Pröbste zu

---

[1] Gleim hatte von Herders Krankheit vernommen und in ängstlicher Sorge geschrieben.

[2] Gleim hatte, um die Einführung zu vermitteln, ein Exemplar an einen Ver-

aufgeklärt; sie scheren nicht von den Schafen, sondern wollen Wolle von den blanken Steinen.

187. An Herder.

Halberstadt, den 31. März 1798, Morgens vier Uhr.

Herder! Du bist ein Gott! „Das himmlische Genie Raphael erschien, von einer Griechischen Muse mit einem Engel erzeuget! Da erklang ein Lied in höherm Tone." Du, Herder, erschienst, da erklang ein Lied in höherm Tone. Mit diesem Gedanken schlief ich ein und erwache nicht mit diesem Gedanken, erwache durch das Donnern einer Lärmkanone! „Das Neueste", sagte zu mir, ein Accisebedienter, ein alter Soldat, „Deutschland ist nicht mehr, ist getheilt!" Lächelnd sprach ers, ich gab ihm einen Verweis, die Lärmkanone ging, und ich erwachte! Dachte dem Traume nach und fand diese fatale Theilung wahrscheinlich. Wie konnte, dacht' ich, das noch kraftvolle Deutschland dem schwachen Frankreich (schwach nur, weil Factionen in ihm regieren und weils fünf Könige nun hat) nachgeben, wie solchen Hohn ausstehn, wie neulich ein citoyen zu Mainz dem ganzen Deutschland gesprochen hat! In der Zeitung hat er nicht gestanden, ich las ihn im gedruckten Original und glühte vor Zorn. „Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat Homer keine Decke." Wer kein Fell überm Auge hat, der sieht wie der Rheinstrom ein Blutstrom geworden ist! Uebermorgen tret' ich ins achtzigste Jahr! Wohl mir, daß ich so alt schon bin! Ihr junge Menschen, welche Greuel könnt ihr noch erleben. Die letzten Schweizerischen haben mir seufzende Tage gemacht! Schändlicher kann nichts sein, als wenn ein Hirtenvölklein von einem großen Volke bezwungen wird. Die armen Schafe, die vom Wolfe zerrissen wurden![1] O daß Held Ferdinand diesen Wolf statt dessen, den er den 23. März 1798 im Harzwalde vom Leben zum Tode brachte, nicht erlegte! Steiger und Erlach hätten sich nicht zur Wehre setzen sollen, sie hatten ja keine Soldaten. Hirzel, den Kleist zum Soldaten nicht machen, der eine Pistole nicht losschießen konnte, Statthalter, General zu Zürich! Nichts ist lächerlicher! Welch eine Rolle hat Lavater gespielt? Gewiß keine gute! denn er war ein sogenannter Umstürzer, im Umsturz Grebels, wie Wasers Mörder[2]; er kann eine gute Rolle nicht spielen!

Ich send' Ihnen, Mann Gottes, ein paar Gedichtlein zum Andenken der Schweizer. Haben sie Ihren Beifall, so geben Sie das Kindlein als aus

---

wandten in Berlin, den geheimen Tribunalrath und Oberconsistorialrath Lamprecht, gesandt, der es dem Oberconsistorium vorlegen wollte.

[1] Vgl. Klopstocks Ode die Sieger und die Besiegten.

[2] So harte, wie ungerechte Beschuldigungen!

der Schweiz geflüchtet, an Böttiger in den Mercur. (Sind zum Beilegen nicht bei der Hand, sind auch nicht gut genug.)[1]

Meines Herders humane Briefe sind meine Humanität. In diesen Tagen las ich zum drittenmale sie alle. Wen machen Sie human? Herder, du bist ein Gott, du hast human gemacht, wen? und wie? wer weiß es?

Klopstocks Oden hab' ich, den ersten Band. Er hat mir meinen Einzigen wieder gegeben, dafür soll und muß er wieder was haben. Nach dem zweiten Theile verlangt mich sehr; er soll den ersten übertreffen. Ist nicht möglich, an Zahl wohl! Er hat mir eine Ode geschickt, die Göschen mir nicht schicken kann; sie kommt nicht in die Sammlung. Die Ursachen, sagt Klopstock, sollt' ich erfahren![2] Hm! erfahren? Aus Furcht vor Bourbon kommt sie nicht hin! Armer citoyen! Wie mag's Dir leid sein, daß auch Du, nicht wie Cramer, aber wie Klopstock, ein Umstürzer warst! —

---

188. An Herder.

Halberstadt, den 2. Mai 1798.

— Das war ein Festtag![3] Wenn die geistlichen Schriften (Herders) ankommen, dann ist wieder Festtag. Die Oden in der Hand lief der Alte wie ein Jüngling zu Clamer Schmidt und theilte seine Festtagsfreuden mit ihm. Wir lasen und lasen. „Das ist horazisch!" sagte Schmidt. Mit diesem „Das ist horazisch!" verdarb er mir ein Viertheil des Festtags. Ich kanns nicht leiden, daß man in einem großen Manne was Aehnliches mit einem andern großen Manne findet. Aehnlichkeiten bald finden ist witzig sein. Witz ist Krätze. Man sehe den großen Mann, wie er ein einziger ist, und zerstreue sich nicht mit Vergleichung! — So seh' ich meine Heiligen! Sieht sie Retzer aus Wien, der nächstens Sie sehn wird oder schon Sie sieht, nicht so, so sieht er Sie nicht ganz. Kommt er noch, so sagt ihm, daß von Weimar nach Wien über Halberstadt der geradeste Weg sei. Ich habe diesen braven Mann sehr lieb; er hat zu Wien viel Gutes gestiftet; wär' er jetzt dort, wer weiß, ob er dazu, daß wir nicht gar zu Schimpf und Schande werden, das Seinige beitrüge? Wie? das weiß ich nicht, weil ich nicht weiß, ob die Minister so gut wie das Volk gesinnt sind. Es gibt ja Deutsche, die die Gewaltthätigkeiten der drei Gewalthaber nicht nur billigen, sondern ihre Freude darüber haben. Meine Heilige wollt' es, ich habe die Weltkunde

---

[1] Schweizerische Kriegeslieder. Im März 1798 ließ er auf zwei Bogen drucken. Vgl. Körte S. 350 f.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 205.

[3] Der zweite Band von Klopstocks Oden war am 30. April angekommen, wie Gleim diesem sogleich mit der Aeußerung meldete, er sei nicht Horaz, nicht Pindar, sei Eloa

gelesen[1], und gefunden, daß sie zu Deutschlands Umstürzern gehört. Welch eine Darstellung! — Klopstock mit seinem Abscheu vor den Greueln meints ehrlich; wird aber Deutschland gewaltthatet, so sagt die Nachwelt, er habe durch seinen Enthusiasmus für die Französische Freiheit der guten Sache nicht wenig geschadet. Als er citoyen wurde, damals fing er zu schaden an; es war, daß er die Greuel nicht kommen sah, ein großes Unglück!

Ramler ist nun auch, wo keine Greuel sind. Seinen Geistesnachlaß geben Göckingk, Gedike und Spalding der Sohn heraus.

> Von Geistesgaben, ihm so reichlich mitgetheilt,
> Hat er uns wenig abgegeben;
> Er hat Gedichtetes gefeilt,
> Das war sein halbes Leben.

Wenig kanns nicht sein; dreie geben jeder was anders heraus! Seis, so viel es will, so ists ja wegen seiner langen Lebenszeit und Muße doch nur wenig!

Der Geburtstag des Alten sollte diesmal, weil er andächtig sein wollte, nicht gefeiert werden, wurde aber doch gefeiert, den Mittag bei Grandison Stolberg, den Abend von den Freunden mit Sang und Klang. Ihr dürfts nicht lesen, sie haben mich zu viel gelobt.

Mit der Reise nach Eutin siehts schlimm aus. Statt einer Brunnencur *solltet* Ihr, Heilige, jetzt gleich in der Blüthezeit eine Reise vornehmen, und könnte die Heilige sich nicht entschließen, so sollte der Heilige seinen Rinaldo, sein Trio wollt' ich sagen, zu sich in den Wagen nehmen und machen, daß der Alte noch einmal hier auf Erden im Himmel wäre. —

---

189. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 9. Mai 1798.

Nehmen Sie, Herzensschwester, den herzlichsten Dank für die herrliche Gabe[2]; was Bessers kann ich nicht geben. Seit dem Empfange las ich, und finde, was ich zu finden wünschte, vollkommen alles, wie ichs seit funfzig, ja sechzig Jahren bei vielem Lesen theologischer Bücher, in welchen Jesus zum Candidaten sacrosanctae theologiae herabgewürdigt wurde, mir dachte. — Ich las seit vielen Jahren nichts Theologisches; im Theologischen war die Kantische Philosophie mir äußerst zuwider; diese meines Herders Schriften aber les' ich mit großem Vergnügen und, so weit ich in dem nicht verhunzten Chri-

---

[1] Herders Gattin hatte am 16. März geschrieben: „Es ist nicht recht, daß Sie Posselts Weltkunde nicht lesen."

[2] Zwei Bände der christlichen Schriften, welche Herders Gattin am 3. mit der Bemerkung übersandte: „Ihr Urtheil, Ihre Empfindung, Ihr Beifall gilt meinem Mann für tausend Leser."

stenthum mit Gottes Hülfe gekommen bin, nicht ohne großen Nutzen. Nun aber muß auch unser lieber, theurer Kirchenvater für das bessere Christenthum nicht mehr arbeiten, er hat genug gethan, er muß zu Tode sich nicht arbeiten, muß nun zu seinen lieben Musen zurückkehren: sie machen den Menschen menschlich, also auch christlich; er hat viel goldene Pfeile noch in seinem Köcher, er muß sie alle noch verschießen. —

Wir feierten unserer Vosse silbernen Hochzeittag vorm Jahre; ach, daß wir den unserer Herder in diesem gefeiert hätten![1] Dafür wollen wir den goldenen feiern. Gott erhalt' Euch so lange! mit uns hats keine Noth! Wir gehen jetzt alle Tage die Nachtigall in unserm Garten zu hören; das erhält uns, das macht uns auf funfzig Jahre gesund!

Meinen Herder denk' ich mir unter einem blühenden Apfelbaume, Klopstocks Oden in der Hand. Mit den heftigsten gegen die Blutmenschen hat er seinen citoyen bei mir nicht gut gemacht! Als sie die Rechte des Menschen schrieben, da schon mußt' er die Blutmenschen sehn! Mir ist er bei weitem nicht Seher genug. Daß er noch ein Ehrenverschwender heißt, versprech' ich ihm. Er wußte die Sünden an dem Einzigen[2] nicht besser zu büßen!

Denke man sich den größesten Theil der Religion als ein Schlächterhandwerk. So dacht' ich tausendmal die Opferpriester, so die Bluttheologen als Wurstmacher. Schon damals, als ich in der berüchtigten und zu Hamburg verbrannten Schäferwelt den Vers:

Ein Priester that noch keine Bubenstücke,

geschmiedet hatte, heimlich, nicht bei offenen Thüren. Man hätte damals mich gesteiniget.

---

190. Herders Gattin und Herder an Gleim.[3]

Weimar, den 29. Juni 1798.

Theuerster, unvergeßlicher Freund! Ja unvergeßlich sind Sie uns gewiß, wenn ich schon bisher so stumm habe sein müssen; meine Gesundheit, mein Kopf ist Ursache dieses langen Schweigens. —

---

[1] Herders Gattin hatte am 3. geschrieben: „Wir waren gestern an unserm silbernen Hochzeitstag ganz in der freien Luft, tranken den Kaffee unter blühenden Bäumen und zu unsern Füßen waren Schlüsselblümchen, die Kinder fast alle um uns versammelt."

[2] Friedrich dem Großen, gegen den mehrere seiner Oden gerichtet sind.

[3] Gleim hatte am 27. geschrieben, er sei vom 14. bis zum 17. in Wernigerode gewesen, wo auch Leopold Stolberg nebst Familie sich befunden, und er habe mit ihnen in Vergnügen geschwommen.

Zuerst muß ich mich über Posselts Weltkunde bei Ihnen reinigen. Ich habe mich nicht lange von der blendenden Sprache darinnen blenden lassen. Ich verabscheue alles, was uns arme Deutsche muthlos, kraftlos und uneinig macht, es mag nun durch Posselt oder andere verbreitet werden. Es bleibt unedel, von wem es auch ausgeübt werde, ob einzeln oder im ganzen, eine biedere, treue, rechtliche, ordnungsliebende Nation zu kränken, zu höhnen, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit an ihr zu verüben, indem man jetzt die Macht in Händen hat. Ob dies von Einheimischen oder Fremden geschieht, gilt eines. Mißbrauch der Macht bleibt Mißbrauch der Macht, von wem er auch verübt werde. Das war mein Gefühl beim Ausbruch der Revolution für die Franzosen, und ist und bleibt mein Gefühl bei ihren Gewaltthätigkeiten und Räubereien gegen sie. Ich beklage weiter nichts, als daß die Deutschen (ich meine Oestreich und Preußen) nicht den Verstand besitzen, den aufgereizten wüthenden Löwen durch weise Negotiationen zu besänftigen, sondern ihn immer noch mehr aufreizen, um das Unglück über unsere Köpfe zu bringen. Aber es ist nun alles verblendet, die Obern und Untern, die Welt ist aus ihren Fugen. Wann wird der große Kampf von Mißbrauch der Macht endigen!

Verzeihen Sie, daß ich als Frau mein Bekenntniß darüber geschrieben habe. Ich spreche nicht leicht mehr mit jemand über diese großen Angelegenheiten der Welt, aber mit Ihnen, unserm Treuen und Einzigen, mußt' ich darüber sprechen, weil sie mich auf anderm Wege glauben, als ich bin. — Zurück also zu meiner Spindel und nichts mehr davon! Sie aber, Seher Gottes, Prophet, Dichter, Richter, mit der Wage der Gerechtigkeit in der Hand, Sie müssen mit dem Zauber Ihres Geistes und Herzens die Machthaber dies und jenseits des Rheins zur Gerechtigkeit und Billigkeit aufrufen!

Mein Mann hat die neuen Klopstockischen Oden verschlungen. Wir haben sie angefangen zu lesen, und er mußte uns die neuen auslegen; diese scheinen nur für Männer geschrieben zu sein; sobald wir sie verstanden, bekamen sie einen großen Reiz. Es ist überall Stimme Gottes, der höhern Haushaltung der Dinge und der Menschlichkeit darinnen; sie werden ihre Wirkung nicht verfehlen!

Unter den guten Büchern, die diese Messe herausgekommen sind, zeichnet sich eins von unserm Freund dem Professor Müller in Schaffhausen aus.[1] Ich lege die Recension meines Mannes darüber hier bei.[2] Sie verschenken doch gern manchmal ein kleines Buch an junge Leute. Die Weisheit hat es selbst dictirt; es ist ein Compendium des Guten und Schönen und Verständigen, und ein großes Geschenk an die Jünglinge unserer Zeit.

---

[1] Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte von einem Helvetischen Jüngling.

[2] In den Erfurter Nachrichten. Werke zur Philosophie und Geschichte, 15, 403 ff.

Ihre zwei schönen Gedichte an den H. v. B. und Bonaparte auf der Flotte habe ich Böttiger gegeben.

Von Herder.

— Ach, Lieber, was Ihre Gedichte sagen, spricht mein Herz. „Wo sind wir, welchen Zeiten sehen wir entgegen?“ Verachtet, verachtet! — es fehlt wenig, daß man den Rheinanwohnern nicht die Haare abschneidet.

O Friedrich Wilhelm, Friedrich Wilhelm o!

Den II. mein' ich, nicht diesen. Doch es wächst kein Baum in den Himmel. Die Nemesis kommt! sie ist unsichtbar schon da; aber ich fürchte, das hilft uns wenig. Wir gehen mit unsern gotterzeugten Götterknaben unter.

In der gelehrten Welt nicht anders. Haben Sie das Lyceum, das Athenäum gelesen? wie Lessing, wie Jacobi darin behandelt sind, Lafontaine u. s.? Ein einziger paradirt auf Erden, Apolls Stellvertreter, der Eindichter. Wir wollen hinunter, hinunter![1]

Lebt alle wohl! Eure Kirschen mögen schön sein, ich kann sie nicht mit Euch essen. — Lebt alle wohl und denkt unser.

---

191. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 4. Juli 1798.

Das ist eben das Unglück, Herzensschwester, daß die guten Geister von den bösen allzuleicht sich einnehmen lassen; die bösen verstehen aufs Verblenden sich leider allzugut. Klopstock wäre nicht citoyen geworden, Sie, Herzensschwester, hätten, wenns so nicht wäre, die Weltkunde mir nicht empfohlen! Sich deshalb zu reinigen, hatten Sie nicht nöthig; Ihre reine, gute Seele glaubte nur einen Augenblick an den wunderbaren Unsinn der Rotte, die uns zum Besten hat; die Gräfin Christian Stolberg glaubte Jahr und Tag an ihn. Alle die Greuel werden einen Hirten uns geben und zehntausend Herden zu einer machen. O die herrlichen Greuel! Den schönsten Seelen verzeiht man solche Schwärmerei so gern! Abgethan also, theuerste Schwester!

Nein aber, ganz noch nicht! Sie beklagen weiter nichts als daß die Deutschen den aufgereizten Löwen nicht besänftigten! Wie aber, wenn der Löwe das edle Thier, das er in unserm Martin Opitz von Boberfeld ist, nicht sein, wenn er immer mehr haben will und zu fordern nicht aufhört? Sollen die Deutschen ihm in den zahnvollen Rachen, wie mein Anakreon ihn nennt, ihn zu besänftigen, ganz Deutschland werfen, und wird er ganz Deutschland, wie der gefräßigste Wolf, nicht wie die ganze Schweiz, wie die andern Stücke Fleisch nicht

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß. II, 317 f.

ich sehr gern verschlingen? Unser bester König hat aus Liebe zum Frieden und als Beschützer der deutschen Reichsverfassung, der mit allen ihren Fehlern vortrefflichen, ihm, dem Löwen erklärt, er wolle seine jenseits des Rheins gelegenen Länder ihm überlassen, ohne diesseits des Rheins Entschädigung zu verlangen. Die sehr wichtige, höchst edelmüthige Declaration (weil der Löwe dem Preußischen Adler, wenn er nicht den Frieden liebte, was er verlangen würde, geben wollte, war sie wichtig und edel) hat zu Rastadt bei allen daselbst versammelten ein- und zweibeinigen Thieren großes Aufsehen, beim König nicht das mindeste gemacht, ein sicheres Zeichen, daß am Frieden ihm alles gelegen ist; seinen Französischen Vasallen mag desto mehr daran gelegen sein.

Professor Müllers gutes Buch hab' ich sogleich bestellt. An seinem Bruder zu Wien hat der Kaiser einen guten Rathgeber, wird ihm aber nicht trauen. - Jedes Wort von meinem Herder ist mir ein goldenes Wort; möcht' er seine Goldkörner nur nicht ausstreun, sondern in ein goldenes Gefäß einsammeln. Er wollte ja kritische Blätter schreiben. Kritische Briefe schrieb Bodmer, sie waren von großem Nutzen. Kritische nur nicht, Blätter für die guten Menschen; für die bösen mögen die Goethen und die Schiller welche schreiben. Lyceum und Athenäum hab' ich nicht gelesen, werde sie nicht lesen, weiß also nicht, wer der eine Dichter ist; vermuthlich Schiller.[1]

Wir sollen hinunter! hinunter! Hat nichts zu sagen! sie sollen hinunter! hinunter sie!

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene.[2]

„Wir gehen mit unsern gotterzeugten Götterknaben unter!" Hat auch nichts zu sagen! Wir guten Geister schlagen, daß sie des Teufels werden, die bösen, und dann ists, wies sein soll, alles wieder. Gäb' es Dictatoren! Wir, die wir nicht zu Dictatoren der sinkenden Republik bestellt sind, wollen an uns selbst, von den Alten, von unsern Freunden und Feinden, wollen von dem lernen, der Gründe gibt und NB. mit offenem Visir redet. Wollen sich die Lyceen und die Athenäen zum Spott der Unwissenden machen und zur allgemeinen Verachtung, indem sie sich selbst verspotten, würgen und auffressen (ich vermuthe, daß sie zu dieser Art von Kunstmenschen gehören), so lasse man sie fressen. —

---

[1] Herder hatte Goethe gemeint.
[2] Ganz anders gemeinte Verse aus Klopstocks Wingolf.

192. An Herder.

Halberstadt, den 20. August 1798.

Wie hoch an Einkünften steht mein Herder? Hat mein Herder sei
Weimar gegen Berlin zu vertauschen wohl einigermaßen schon Lust? Glaul
er glücklicher, zufriedener in meinem Preußen als in seinem Sachsen sein z
können? Die Seinigen könnt' er alle mitnehmen. Seinem Gottfried ver
sprech' ich Glück, so groß ers verlangt, zu Berlin. Sein Name verschaf
tausend Kunden ihm und tausend seine Geschicktheit, macht zweitausend, je
bringt ihm zehn Rthlr. jährlich ein, macht zwanzigtausend Rthlr. Dat Gal
nus opes, besonders zu Berlin.

Jene Fragen, Herzensbruder, lieber großer Mann, von dem uns Possel
viel Schönes, lange nicht genug, neulich gesagt hat, hoher Priester im Tem
pel der Humanität, dessen Schriften alle die andern längst schon ganz sanf
vom Leben zum Tod befördert haben sollten, habe die Güte mit umkehrende
Post zu beantworten. Man muß das Eisen schmieden, weils warm ist. Kei
Mensch, ein Engel im Hause nur, darf, daß ich nur sondire rc., wisse
Höchste Verschwiegenheit ist höchst nöthig.

Lebt wohl, Ihr Gotteskinder! Wärs nach meinem Wunsche gegange
so wär' ich nun schon bei Wieland, nun schon bei Euch in diesem Jahr
gewesen. Höchst eilig![1]

---

193. An Herder.

Halberstadt, den 29. August 1798.

Sie haben vollkommen recht, Herzensfreund! ich unterschreibe. Meine Frage
waren aber auch nur allgemein, und von der Antwort sollte kein Mensch etwas er
fahren. Und so verhält sichs. Der Kammergerichtsrath Haas besuchte mich, ei
mir nicht genug bekannter, aber wegen seiner Redlichkeit und seines großen Ein
flusses sehr gerühmter Mann. Wir sprachen von den Berlinischen Gelehrten
Er. Sie sind nah am Aussterben. Spalding ist schon so gut als nichts meh
Zöllner ist alt. Recrutiren wir nicht, so ists aus mit uns. Ich. Ihr sol
tet alle gelehrten Leute zu den Eurigen machen. Die Herder, die —, die —
die — müßt ihr ins Land ziehen u. s. w. Er. Das müssen wir. Unser Massov
hat so was vor. Ich. Dann ist er mein Mann. Ich sollt' ihn nur kennen
so empfähl' ich unter der Hand ihm die bravsten Männer von meiner Be
kanntschaft. — So kamen wir auf meinen Herder. Er. Wie hoch steht e
sich? Ich. Das weiß ich nicht, glaub' aber zweitausend Thaler im Gold
Er. Wir müssen ihn so setzen, daß er vollkommen zufrieden sein kann. —

---

[1] Die Antwort liegt nicht vor.

So sprach er und so versprach ich mich zu erkundigen, und alles sollte Geheimniß bleiben, nur sollte der Minister mit ins Geheimniß gezogen werden, und so ließ ich mich hinreißen die Fragen zu schreiben.

Sterbefall muß freilich wohl abgewartet werden, und weil es hier heißt, die Conventualen zu Klosterberge würden gegen Wöllner den Prozeß fortsetzen, so dächt' ich, wär' es wohl gut, wenn ich mich hergäbe. Thun Sie nun, Theurer, was Sie wollen, reden Sie, schreiben Sie dem Freunde, der keinen Schritt weiter ohne Sie thun wird. Nach dem Herrn Haas hab' ich mich erkundigt, noch aber Antwort nicht erhalten. Als ein sehr geschickter Mann kam er mir vor; auch sagte man mir, er stände beim Minister von Massow sehr in Gnaden. Wär' ich nicht ein so alter Knorr, so reist' ich heute noch nach Berlin und rumorte. Claus sagte von Fischern, wenn der was Gutes that, er rumore. Am liebsten rumort' ich meinen Herder zum Fortsetzer seiner Briefe zur Beförderung der Humanität; humaner die Menschen zu schreiben sollte sein Amt sein.

Diesen Sommer sollten wir unsere Herders nicht sehn. Richter hielt uns nicht ab, wohl aber Eschenburg und hernach noch andere. Eschenburg kannte den Hesperus, Quintus Fixlein rc. nicht, kaum kannte er den Namen. So gehts den Gelehrten, die mehr im Auslande leben als in sich selbst. Unsern Hans Paul müssen wir, was er ist, sein lassen; es sind dumme Leute, die da wollen, daß er etwas anders sein soll. Man muß die Flegel auch, was sie sein wollen, sein lassen. —

---

194. An Herder.

Halberstadt, den 25. September 1798.

Gestern las ich in den Götttingischen gelehrten Anzeigen eine Recension von unseres Richters Jubelsenior, und wurde, was nur böse Menschen werden, Gift und Galle! besann mich und sagte zu den Nichten: „Ein Esel hat unsern Richter getreten.“ Unsern? Er ist unser, wies irgend einer der auserwählten Gottesgeister sein kann. Er war bei uns, und es gefiel ihm bei uns so sehr, daß er, er wolle bei uns wohnen, sich merken ließe. Wär' ich kein uralter Mensch gewesen, so hätt' ich ihn wie die Musen den Amor mit Blumenketten umschlungen, und er hätte, glaub' ich, sie nicht zerrissen. Nun hör' ich, Herzensschwester, er ist bei Ihnen, will bei Ihnen bleiben. Wer kanns ihm verdenken? wer möchte, wo ein Herder wohnt, seine Hütte nicht bauen? Und doch wünscht' ich, er hätte dem Sächsischen Athen das Preußische Samos vorgezogen. Zu Leipzig, dacht' ich, wird er Richter nicht mehr sein; der Kaufmannsgeist wird Einfluß haben, die Gelehrten werden ihn verdrießlich machen. Zu Weimar, dacht' ich, wohnten auch

die Goethen und die Schiller. Im Preußischen Samos, dacht' ich, ist und ble
er Richter. Wir alle, die wir lieben können, liebten ihn, wie unsere Herd
ihn lieben mögen; er ist bei unsern Herdern, wir wollen uns zufrieden geba
ihm wird wohl bei Ihnen sein! Warum aber, Herzensschwester, sprach i
von ihm mit Ihnen noch nicht? Weil ich die Zeit nicht hatte, wenig, w
jetzt, von ihm mit Ihnen zu sprechen. Er ist mir ein wenig mehr als e
Mensch! Ich kenn' ihn ganz, seine Seele sieht man wie den reinsten Spi
gel! man muß mit einer andern sie nicht vergleichen, nicht mit der Ihrige
Herzensschwester, mit keiner! —

Der Wächter ruft ab, um fünf Uhr muß ich aufstehn, um sieben Ul
fahr' ich nach Dahle, wo ich vor funfzig Jahren mit Klopstocken war u
mit Ramlern und Cramern, und eine große Flasche rothen Weines der Bu
die da die schönste Gegend macht, auszutrinken hingab, worüber die dr
Trinker wehklagten und keiner machte doch einen Klaggesang, wie David übe
seinen Jonathan. Ich muß eine Stunde noch schlafen!

Lesen Sie, Theuerste, Liebenswürdigste (wenn Richter eine der Liebens
würdigsten — er hat ihrer zwei schon gemalt — malen will, dann sitze
Sie ihm), lesen Sie die beigehenden Lieder, ich bitte darum, meinem göttliche
Herder vor, und danken ihm für das unendliche Vergnügen, das seine christ
lichen Schriften, seine nützlichsten, mir machten. Derbe Wahrheiten las ic
Werden sie für Wahrheit gehalten werden? Ich glaube, weil sie so der
gesagt sind. —

---

195. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. November 1798.

Ich muß nur wieder ein Lebenszeichen von uns geben, unvergeßliche
ewig theurer Freund. Ich habe Ihnen zwar nichts Neues von uns zu sagen
wir sind noch die Alten, und denken an Sie täglich, stündlich mit alter Lieb
Mein Mann hat Examens aller Art, Acte zu lesen, Processe zu schlichten
Ehen zu trennen, und was dergleichen mehr ist. Daneben erstiehlt er sich di
freien Tage zu eigener Arbeit, bei der er mit Leib und Seele ist. So ve
gehen die Tage. Mit meiner Gesundheit geht es besser, nur das Schreibe
ist eine böse Sache für mich.

Wie es in Weimar übrigens zugeht, werden Sie in der allgemeine
Zeitung lesen.[1] Die Komödie ist nun fast der herrschende Gedanke de
großen Haufens geworden. Mein Mann ist vielleicht der einzige in Weima
der noch nicht darinnen war.

[1] Das erneuerte Theater war am 12. October mit der ersten Aufführung vo
Wallensteins Lager eröffnet worden, worüber die genannte Zeitung einen Beric
brachte, den Goethe eingesandt hatte.

zu stören; aber ich fühle es, daß wir ihm die Liebsten hier sind. —
rmuntern Sie meinen Mann und machen Sie ihm eine fröhliche
: durch einen Brief; er ist seit gestern und heut trübe, trübe; auch ist
t ganz wohl. —

---

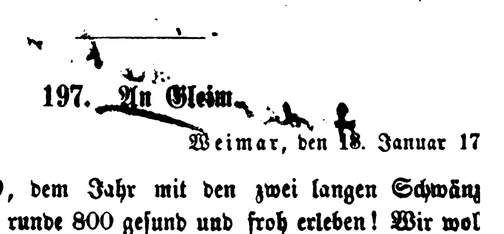
196. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 23. November 1798.

Wer hat Ihnen gesagt, daß die Ehe ein Wehestand sei?[1] Wie kann
lehrer, der Weise, der Seher Gottes, der das Halladat geschrieben
sich versündigen an den heiligen Gesetzen der Natur und ein so hartes
aussprechen! Nein, Bester, die Ehe ist ein Stand der Gesundheit, des
wohlseins, der Ausübung aller menschlichen Pflichten. Leib und Seele
ı durch diese schönen Pflichten thätig, munter, strebend zu allem Guten
n; die Kräfte werden geschärft und verrosten nicht. Jeden Morgen
sich die Liebenden an, sagen sich stillschweigend: „Ich lebe für Dich,
ür mich.“ So wird das Tagewerk süß angefangen und zufrieden
gt. Der Beifall des einen ist für den andern Beifall des Himmels
r Erde. Wer so zufrieden ist, ist der nicht gesund und glücklich an
nd Seele? Nun, weiser Sänger, auf, besingen Sie das Glück der
den! besingen Sie den Abend des 17. November, der die Braut dem
igam geboren. — Da sie so traulich zusammensaßen am schönen Abend,
nuten Engel vom Himmel hernieder; auch wir waren bei Ihnen. O
[illegible] und Liebe in den Gesang! Vergessen

Von Herder.

Dank, Bester, für Ihren lieben Morgenbrief, im Bette geschriebe der zweite Hahn krähte, und für den Inhalt desselben, die Brautn Sich selbst haben Sie wohl gethan, lieber Vater und Bruder, daß S diese Familienfreude gaben, die innigste Freude; denn die Natur lebet Geschlechtern. Sich selbst haben Sie mit dieser Brautschaft ein zwanzi zugegeben. Genießen Sie dies, guter, lieber Patriot, ohne Rücksicht Zeitumstände, Verräther und Volksrepräsentanten. Leben Sie, wie es Alter ist und ichs auch schon fühle, in Ihrer Jugendzeit und sehen die wie einen Traum an. Wir wollen uns die Hände geben und Idealisten werden. Je toller und bunter, desto voller und besser. D gewiß eine höhere Hand im Spiel. Und wer wollte diese jetzt nicht se diesem Chaos. Fiet lux, und es wird werden, wenn die Stimm Fiat! Lasset uns lieben und leben: jetzt lebt sichs nur durch Liebe un nung. Desto besser! da wird etwas.



197. An Gleim.

Weimar, den 18. Januar 17

Glück zum Jahr 99, dem Jahr mit den zwei langen Schwänz Der Himmel helfe uns die runde 800 gesund und froh erleben! Wir wol Unsrige thun, lieber, bester Gleim und die Schwänze desselben zuletzt h zwei 0 verwandeln. Mein Geist segnete Sie, ob ich gleich nicht beim Anbruch desselben mit ganzem Herzen; er sagt mir auch für S Gutes zu.

Denn Sie erleben das Jahr als Brautvater und werden bald feiern. Der gute Himly hat mir geschrieben und ein kleines Bi zugeschickt, ein Denkmal auf seinen Vater, das ich zwar noch nicht hab können, das aber die Frauen im Hause sehr loben. Offenbar ist einem guten Geschlecht, auf dem also auch Segen des Geschlechts haf In seinem Briefe an mich spricht eine Gutmüthigkeit, die nicht and Glück bauen und gründen kann. Ich will antworten, wenn ich das chen gelesen habe; vorerst also ihm und der Himlybraut meinen und Gruß.

Zum Uebersetzer des Horaz machen Sie mich zu früh, Bester; ich wohl dritter und letzter Uebersetzer oder gar keiner sein[2]; denn wozu

---

[1] Leben eines guten Mannes von seinem Sohn.

[2] Gleim hatte geschrieben: „Mit seinem Horaz ist Schmidt über die H fertig. Drei deutsche Horaze, von Herder, von Schmidt, von Voß, das w Schmaus sein, wenn ich ihn erlebe."

rg gehört auch noch unter die wenigen mit uns Gleichzeitigen,
er weniger und weniger werden. Im Athenäum, Lyceum u. s.
in ander Geschlecht auf. Wir wollen ihm aber nicht aus dem Wege
ndern uns gerade hinstellen. So lange wir leben, sind wir auch da.
an einer Schrift von mir[1] gedruckt, mit der ich Sie zu überraschen
Ob Sie sie lesen werden, ist eine andere Frage. Es ist eine her=
Arbeit — obgleich nicht jene mit den Königstöchtern.
enn Benzler zu Ihnen kommt, so fragen Sie ihn doch, wie mein
bei ihm angeschlagen? Ich habe ihn zur Uebersetzung von Darwins
en angefrischt, und möchte es nochmals thun; der Noten halber, die
erkwürdig sind. Muntern Sie ihn doch dazu auf; denn keiner in
land ist der Arbeit mehr gewachsen als er. Auch wird sie sicher gute
me finden, da der Gegenstand und Inhalt ein Lieblingsstudium der
d Darwin der Vater der Zoonomie ist, in die man jetzt so mächtig
Die Kupfer kann er weglassen; denn sie sind — abgeschmackt.
chter befindet sich bei uns sehr wohl; Falk lebt sehr eingezogen; beide
nen treu ergeben. Jetzt ist Schiller hier, an dessen Piccolomini
probirt wird. Ich kenne nichts davon und erwarte ruhig die zweite
itte Aufführung, wie ich denn bei seinem Wallensteins Lager nur
vierten Repräsentation war. Totus in aliis nunc impie versor.
ben Sie wohl, Liebster, mit allen Ihrigen. Treuen Bruderhandschlag
uen Jahr, und an Schwester Gleim einen ehrlichen Kuß. An die
nte meinen zwar nicht apostolischen, aber doch christlichen Segen. Dem
bricanten sagen Sie auch was Gutes. Voß wird wacker auf ihn
er solls auch auf Klopstocks Uebersetzung[2] thun; das schadet aber nichts.

198. An Herder.

Halberstadt, den 27. Januar 1799.

— Ach, daß ich nicht schreiben dürfte, daß ich, wie Falk und Richte zwei Stunden die Woche bei Euch, in Eurem Tempel der Liebe zu de Menschheit sein könnte! Viel, sehr viel, um mit Euch zu sprechen, liegt a dem Herzen und zerdrückts. Ich bin ein Seher, sehe von Tage zu Ta bösere Zeiten kommen; bösere Geister steigen aus dem Abgrunde der Höl herauf. Satan will sie bei sich nicht behalten, sie sind ihm zu böse.

Herculische Arbeit thut mein Herder? Herculische? will er di aufsteigenden Teufel mit vierundzwanzigpfündigen Kanonenkugeln seiner Wei heit zerschmettern? Gott helf' ihm! er thut die Thaten eines Gottes zu Besten der Menschheit.

Des Herrn von Knebel Properz hat mir viel Vergnügen schon gemacht meines seligen Nicolaus Götz Geist ruhet auf ihm. — Von Athenäu und Lyceum wissen wir noch nichts; in ihnen, sagt man, wären die Brüd Schlegel ärgere Faunen, als die Schiller und die Goethen in den Xenie gewesen waren. Wie mögen die Schiller und die Goethen sich freuen, d die neuen ärgern Faunen die alten vergessen machen! Mögen Sie verwüste wie sie wollen, ich werde, wenn sie nur Faunen sind und nicht auch gu Geister, an welchen noch etwas zu retten ist, den Mund gegen sie nicht au thun und keinen Tropfen Dinte gegen sie vergießen. Das Leben ist so kos bar und die Bereitung zu jenem so nöthig, daß es Sünde wäre, mit diese auch bösen Geistern, die uns unser Silber und unser Gold doch aber nic rauben, sich abgeben zu wollen. Hätt' ich nur erst die herculische Arbei Mich verlangt, wie einen Gott etwas verlangen mag, nach ihr; denn i lese seit Monaten nur in meinem Herder und, um nicht zu lügen, in de bessern Werken unserer Menschheit. Lebt, grünet, blühet, Ihr bessern Mensche wie es wünscht Euer Gleim.

---

199. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar, Mitte März 1799.)

Nur ein Zeichen unseres Lebens sende ich Ihnen, Unvergeßlicher, du das liebe Weibchen. Wir leben und lieben Sie; das ist nur Eine B deutung. Die unvergleichlich schönen Menschen- und Friedensgedichte ha ich sogleich an Wieland geschickt für den Mercur! Schicken Sie wieder e liebes Blatt von Ihrer Hand und erfreuen uns.

Wie schön, wie häuslich werden sie jetzt zusammen mit den neug pflanzten Hättners und nahen Nachbarn wohnen![1] Wie schön mußte es fü

[1] Die Hochzeit Luisens mit Himly war am 1. Februar im Hüttchen gefeiert worde

Variationen eines und desselben Thema! Sind Ihnen die bei Göschen erschienenen Elegien des Properz noch nicht zu Händen gekommen, so schaffen Sie sich solche ja. Sie sind von Knebel, einem Ihrer alten Bekannten. — Ob ich sie gleich im Manuscript kannte, haben sie mich doch gedruckt aufs neue berauschet. Welch ein Reichthum von Dichtungen, und in der Uebersetzung wie viel Glück bei vieler Arbeit! Auch die Vorrede ist äußerst merkwürdig. —

An Eschenburg sagen Sie doch auch von mir ein gutes Wort. — Eschenburg gehört auch noch unter die wenigen mit uns Gleichzeitigen, die immer weniger und weniger werden. Im Athenäum, Lyceum u. s. kommt ein ander Geschlecht auf. Wir wollen ihm aber nicht aus dem Wege gehn, sondern uns gerade hinstellen. So lange wir leben, sind wir auch da. Es wird an einer Schrift von mir[1] gedruckt, mit der ich Sie zu überraschen gedenke. Ob Sie sie lesen werden, ist eine andere Frage. Es ist eine herculische Arbeit — obgleich nicht jene mit den Königstöchtern.

Wenn Benzler zu Ihnen kommt, so fragen Sie ihn doch, wie mein Brief bei ihm angeschlagen? Ich habe ihn zur Uebersetzung von Darwins Garten angefrischt, und möchte es nochmals thun; der Noten halber, die sehr merkwürdig sind. Muntern Sie ihn doch dazu auf; denn keiner in Deutschland ist der Arbeit mehr gewachsen als er. Auch wird sie sicher gute Aufnahme finden, da der Gegenstand und Inhalt ein Lieblingsstudium der Zeit und Darwin der Vater der Zoonomie ist, in die man jetzt so mächtig greift. Die Kupfer kann er weglassen; denn sie sind — abgeschmackt.

Richter befindet sich bei uns sehr wohl; Falk lebt sehr eingezogen; beide sind Ihnen treu ergeben. Jetzt ist Schiller hier, an dessen Piccolomini fleißig probirt wird. Ich kenne nichts davon und erwarte ruhig die zweite oder dritte Aufführung, wie ich denn bei seinem Wallensteins Lager nur in der vierten Repräsentation war. Totus in aliis nunc impie versor.

Leben Sie wohl, Liebster, mit allen Ihrigen. Treuen Bruderhandschlag zum neuen Jahr, und an Schwester Gleim einen ehrlichen Kuß. An die Brautleute meinen zwar nicht apostolischen, aber doch christlichen Segen. Dem Horazfabricanten sagen Sie auch was Gutes. Voß wird wacker auf ihn beißen; er solls auch auf Klopstocks Uebersetzung[2] thun; das schadet aber nichts. Thue er sein Werk als Clamer. Nochmals Heil und Glück!

---

[1] Der Metakritik.
[2] In den grammatischen Gesprächen (1794).

Wenn ein Gottfeind mich bekriegt,
Jeden Frieden ging' ich ein.

So eben wird abgeschrieben für den Mercur das schöne „Hole Gedank vom Himmel.“[1] Sie sind ja unser Sprecher der Nation. Den Grenadi haben wir noch; aber wo die Grenadiere? Und doch scheint das Glück kon men zu wollen; wir wollen hoffen.

Jean Paul ist nichts weniger als kränklich d. h. hektisch. Sein Geist i freilich seinem Lebensalter vorangesprungen und hat die edle Lebenskraft i Hirn concentrirt; daher sieht er denn so — einigermaßen — manchmal - einem jungen Greis ähnlich. Sein Herz und Kopf ist jung und frisch, do wäre es besser, wenn das Gleichgewicht zwischen Geist und Körper besser g halten wäre. „Wenn er nur eine Frau hätte!“ rufen wir alle, und er ruf uns allen weit vor. — Wenn die Herzensschwester und ich eine für ihn z suchen hätten, wir würden ihm schon eine finden; eine leichte Arbeit ist aber nicht. Er mag sie sich in Gottesnamen suchen und finden. Er verdie ein liebes Weib; sie muß aber reich sein; denn immer zu schreiben und ke Amt zu begehren, diese Aussichten gefallen mir nicht. —

Wir hofften Ihnen die Metakritik zum Geburtstag zu schicken; ist aber noch nicht fertig.

Von Herder.

— Im Druck nämlich: denn geschrieben ist sie längst und gedacht leib seit bald zwanzig Jahren. — Ihre poetische Einkleidung, lieber Prophet, buchstäbliche Wahrheit worden:

Vorüber ist die Zeit der Scheiterhaufen;
Man läßt die armen Sünder laufen.

Dem Ich= Nicht Ich ist diese Woche die Entlassung zugesandt worde die er sich durch arrogante Insulte, von denen man keinen Begriff hat, e trotzt hat. Die kritische Philosophie charakterisiret sich ganz durch Arroga Blendwerke und Insulten. Sie werden in der Metakritik davon Prob finden; ich irre mich sehr oder sie wird dem Dichter des rothen Buch dem Sprecher der reinen Vernunft, Sittlichkeit und Wahrheit, manchen kr tigen Spruch nicht ablocken, sondern erzwingen, worauf (auf das Erzwing nämlich) ichs gestellt habe. Die Zeit der Tändelei und Scharrfüße ist vo über. Die bösen Folgen in verwilderten Köpfen und irregeleiteten Jugen jahren kommen mir wie Fluten an den Leib. Parliamo, sagte ich zu n

[1] Fünffüßige Verse, um einen Daktylus kürzer wie die Hexameter. „Wie gefal Ihnen diese Fünffüßer?“ hatte Gleim geschrieben. „Unserm Schmidt gefallen sie, hat sie Gleimsche Verse getauft.“ Gleim wendet sich in diesen Versen an den Himm der sich der verwilderten Welt erbarmen möge.

selbst, per la verità, l'umanità, necessità, parliamo. — Geflissentlich ist sie hie und da mit Scheidewasser geschrieben; denn sie soll scheiden. Mein Scheidewasser ist aber rein Quellwasser, aqua regis, und für jeden richtigen Verstand purissima aqua fontana.

Wir wollen dem Mercur Ihr prächtiges und energisches „Hole Gedanken" darbieten; es kommt zu rechter Zeit. Ach, wenn in Deutschland etwas zur rechten Zeit kommt! Fuimus Troes!

Aber muthig! Mit 1800 gebe ich und einige mit mir eine Aurora heraus; die Ankündigung, sobald sie gedruckt ist, sende ich Ihnen, Memnon, Sohn der Aurora, der von jedem ersten Strahl Aurorens tönet. Wünschen Sie ihr Glück auf ihrem leuchtenden Weg, daß sie nicht zu bald verschwinde. —

201. An Herder.

Halberstadt, den 10. April 1799.

Die Himlyschen Eheleute (sie leben himmlisch) gaben dem Achtziger in ihrer Wohnung (sie ist kein Hüttchen, ist ein Prachthaus) ein Fest, wie noch keins einem Kaiser oder, weil der Fürsten mehr ist, noch keinem Fürsten gegeben ist. Der Festmann wurde mit Gesang in Empfang genommen, alle seine Freunde waren zusammengeholet, ohne daß ers wußte. Lorbeerkränze kränzten seinen uralten Kopf, Blumenkränze dufteten Weihrauch und Myrrhen; zwei Levkoien waren so schön, als wenn die Göttin der Blumen ihrem Lieblinge sie so schön verschafft hätte. Unsere Herder waren zugegen; ich habe sie gesehen; sie waren wie wir alle gesund und fröhlich; wir machen Eine Familie. Gott erhalte Sie! Ihres Gleichen sind nur im Himmel! —

Fichte hat an mich geschrieben; wunderbar! denn ich kenn' ihn nicht; hat mir seine Appellation geschickt. Antwort war: die neue Philosophie zu studiren, sei ich zu alt; bei meiner alten hätt' ich bis in mein achtzigstes Jahr mich wohl befunden; ich wünschte, daß er bei seiner neuen in seinem achtzigsten Jahre sich so wohl befinden möchte. Scheut' ich nicht Händel, so schickt' ich ihm das poetische Kindlein, das ich in diesen Brief mit einschließen werde, wenn die Zeit zum Abschreiben mir gelassen wird. Fichtes Gott soll ja der Gott der alten protestantischen Theologen gewesen sein. Mags doch, der meine ist Herders Gott. Die Appellation wird, hoff' ich Götter nicht machen. —

Unser lieber Hans Paul Richter muß nicht heirathen! Eine reiche Frau macht ihn nicht glücklich und er eine arme nicht! In meinem Alter, das ein schönes, aber kein hohes ist (denn viermal zwanzig ist achtzig, und zwanzig sind so bald verlebt), wird er ein alter Mann sein. Er arbeitet sich alt! Hätt' ich eine Tochter, ich gäb' sie ihm. —

202. An Gleim.

Weimar, den 3. Juni (1

Nicht also, bester Freund, Vater und Bruder. Auch hier Musen![1] Ja wo wären sie sonst als hier? Wer unsere Sprache hat uns alle ihre Tempel und Tempelchen verdorben; wer die g Erkenntnißkräfte der Menschheit ins Uebersinnliche hinschleudert Willenskräfte von einem übersinnlichen „Du sollst!" abhängen läßt, mit einer verbietenden angemaßten Gewalt gegen alle andere De Seharten thut, und auf diesen abscheulichen Weg des transce Egoismus Junge und Alte hinzerrt u. u. u. u. — ich dächte, g könnten und dürften doch auch Musen aufstehn und ein bescheidenes j liches Wort reden. Mit ihrer bestählten Esche, dächte ich, sollte die müde Pallas aufstehn und die kleinen Briareus mit tausend Arm einen Armstoß vom Olymp treiben!

Meine Muse ist diese bestählte Pallas nicht; sie spielt als eine b Jungfrau. Als solche kann und darf und wird sie sprechen, was höchst unkritisch-kritische Schwarm dagegen sage. Und das verü Gleim? der Grenadier, der Beschützer des Vaterlandes? Auch h Vaterland, Jünglinge, wehrlose, für alles Gute und Böse offene (zu beschützen, zu vertheidigen. Auch hier stehen (der Absicht nach) Herde unserer Nation, was Leibnitz, Baumgarten, Lessing und so in Ihrem Musentempel hangen, gewirkt und erbaut haben; sie werd schnauzt und angeschnallt, bestäubt, gelästert!

Also, Bester, Krieg ist mein Lied![2] und, hoffe ich, wirds blei mein Musentempel gefegt, gesäubert ist. Zwar nur ein Spinnenkri auch die Spinnen sind häßliche mordende Geschöpfe. Lesen Sie bei ihre Beschreibung. —

Haben Sie Richters **Briefe**[3] gelesen? Sie müssen sie lesen. stellenweise das Reifste, was er geschrieben hat, voll großen un Sinnes, übrigens ganz in seinem mehr hindeutenden als ausmalend rakter. Lege et gaude! Und dem Kriegführer mit den Spinnen s

---

[1] Gleim hatte auf die Uebersendung der Metakritik geantwortet: „T in die Kantischen Steppen sind Sie gedrungen, haben, was in ihnen verwüstet verdient, verwüstet, haben zermalmet, wie Kant zermalmte. Kanten und die stell' ich mir vor stehend um Hercules wie arme Sünder; sie werden aber Stachel lecken; ich fürchte, sie werden meinem Herder böse Stunden machen. — Sie den Musen zu entsagen durch den Streit mit dem Unholde genöthiget, lören die Musen!"

[2] Anklingend an das Lied des Grenadiers hatte Gleim geschrieben:

Krieg ist mein Lied! weil Friede nicht
Sein kann, so sei es Krieg!

[3] Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

lieber Sänger; an seiner Lanze, die ein ehrlicher Besen ist, klebt kein Blut; er jagt sie nur zum Tempel hinaus. —

Krieg ist mein Lied! die garst'ge Brut
Zu Thür' und Thor hinaus!
Erhebt die Lanzen! Kehrt sie gut
Und reiniget das Haus!

Zwischen unsere Lippen kommt kein Spinnengewebe. Es soll eine treffliche weiche Charpie sein; hinaus also in die Lazarethe, ins blutige Lager!

P. S. Eben merke ich, daß ein Lied von Einer Strophe nur so ein Ruf zum Liede ist. Continuemus ergo! Krieg ist mein Lied — Haus!

Seht ihre Krallen! sehet, wie
Die Spinnenaugen glühn:
Und wie, was nicht entfliehen kann, sie
Aussaugend an sich ziehn.

Auch klecksen sie ihr Kothgebräu
Uns auf die Nase. Marsch!
Kein Kopf ersann dies Weltgebäu,
Es schuf es nur ihr —

Krieg ist mein Lied! da capo.

Um Vergebung über den neuen Reim! er ist aber höchst prägnant und verificirt sich aus der Litteratur- und Naturgeschichte; also ists ein guter Reim. —

Von Herders Gattin.

Hinter diesem Brief kann und darf ich nichts schreiben. Sie sehen, daß der Held trotz dem edlen Grenadier Muth hat. Er hat noch keinen Winter so gesund und heiter zugebracht als diesen, so lange er bei der Metakritik war. Wenn Sie indessen hören, daß er und ich schon etwas graue Haare tragen, so sind es ganz andere Dinge, die sie uns auf den Scheitel pflanzen, und die man lieber stillschweigend erträgt, um nicht den Freunden einen Schmerz und den Feinden eine Lust zu machen. Geduld überwindet ja alles!

---

203. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 19. Juli 1799.

Unvergeßner, einziger Freund! Ich will Sie nicht mit dem Detail plagen, warum ich bisher nicht habe schreiben können. Mein Körper und meine Seele sind wechselseitig in einem fatalen Zustand von Unwohlsein, dem ich allein durch ein Pflanzenleben entgehn kann. —

Vor allem ein Wort von Dohms. Wir haben sie kennen lernen, die

vortrefflichen Menschen, und die Einstimmung unserer Geister mit ihnen h
uns den wohlthätigsten Eindruck zurückgelassen. Warum mußten wir sie d
so oft verfehlen! Sie können Ihnen nichts Herzliches, Erfreuliches gen
sagen. — Dohms Verstand, Sanftheit, genialische Lebensweisheit machen i
zum liebenswürdigsten Mann, und sie die verständige, zu allem Guten u
Edlen rasche, thätige Seele. Könnten wir doch mündlich uns mit Ihn
über sie freuen! Sehr oft denken wir daran, daß wir Dohms Kunst u
Arbeit die nördliche Demarcationslinie und unsern nördlichen Frieden bish
zu verdanken haben. Haben wir ihm nirgend einen Kranz für diese Geniu
that gegeben?

Den König und die Königin (von Preußen) habe ich nur von weitem gesehe
Sein Ernst und seine Festigkeit und ihre Holdseligkeit flößen ein doppelt
Vertrauen ein. So ist also wieder ein König auf dem Thron, dem Treue, G
rechtigkeit und Billigkeit etwas gilt! Unsere Augen und unser Gemüth i
auf ihn gerichtet. Gott gebe ihm Muth und Kraft, den edlen königliche
Weg zu gehn! — Es ist höchst interessant, das königliche Paar, mit de
menschlichen, häuslichen, bürgerlichen Tugenden. O daß sie durch keine S
renenstimmen verführt werden! —

Von Herder.

— Ja, ich habe Ihren König gesehen; gesprochen nur einige Worte
so wie auch die Königin; es war in der Menge, und die Zeit litte nic
viel Gesprächs; unnützes Gespräch scheint er auch nicht zu lieben. Ein ernste
schlichter Mann; dabei scheint er so fest, so ruhig, absagend allem eitle
Prunk. Wenn man von einem König sagen kann: „Ein guter König, de
das Beste will, ein sicherer, gesetzter, reiner Mann, ein Freund der Wahrheit"[1]
so scheint es dieser. Seine kurze Regierungsgeschichte sagt dies mehr un
bestimmter und lauter, als ichs vom kurzen Sehen sagen könnte. Mich freut
aber, daß ich ihn gesehen habe. So auch die Königin: ein Wesen von de
glücklichsten Natur, die Naivetät und Grazie selbst; dabei hat sie, wie ihr
Schwester, die Taxis, die auch hier war und mit der ich mehr als mit ihr spreche
konnte, und wie ihr Bruder der Erbprinz, ein trefflicher Mensch — alle habe
einen Familienzug in der sprechendsten Gegend des Gesichts (Stirn und Augen
der tieferes Gefühl, und zwar wohlwollendes, freundliches Gefühl, mit Anmuth
Frohsinn und Leichtigkeit vereinet. Ein sanfternster König neben einer Ge
mahlin, die das Bild der Hebe, der frohen Jugend selbst ist, und die i
einander den Werth erkennen, verdienen das glücklichste Paar zu sein un
viel Glück um sich zu verbreiten. Das thut, dünkt mich, der König an
und wirds thun; das halbe Deutschland, ja mehr als die Hälfte, hat ih

---

[1] Gleim schrieb darauf, es sei ihm gar nicht recht, daß sein allergnädigster Landes
vater mit Herder nicht mehr als mit andern Leuten gesprochen habe.

jetzt schon seine Errettung zu danken. Gebe der Himmel, daß in der Reihe von Jahren, in denen er regieren kann, die Menschheit ihm noch tausendfach mehr zu verdanken habe! Ach, sie bedarfs!

Vom Könige auf den Minister zu kommen. Was meine Frau von Dohm geschrieben hat, ist so und nicht anders. Wir haben liebe Tage mit ihnen gehabt, und ich darf wohl sagen, über meine Erwartung liebe Tage, ob ich gleich aus den Erzählungen Ihres Hauses und Jacobis vieles zu erwarten Ursache hatte. —

Von meinem Herzenszustande kann ich Ihnen wenig sagen, liebster Freund und Gevatter; er ist etwas gedrückt und einsam. Wenn ich nur erst wieder in die Arbeit kommen könnte! nämlich in meine Geistesarbeit; an anderer fehlts nicht.

Richter ist jetzt auf einer Wanderschaft nach Gotha und Eisenach, wie er vor kurzem in Hildburghausen war. Solche Wanderschaften sind ihm neues Capital zu Interessen seines Geistes, also Erwerb und Grund neuen Erwerbes. — Er ist voll Jugend der Seele und Ihr wärmster Freund. —[1]

---

204. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar den 11. October (17)99.

— Mein Mann hat einige Wochen auf dem Land zugebracht, auf einer gesunden Höhe unserer Gegend; er kam vergnügt wieder heim. Im September versammelten sich unsere abwesenden Söhne um uns herum; da hatten die Eltern süße, zufriedene Empfindungen, mit Hoffnungen und Wünschen durchwebt. — Unser Adalbert ist vor acht Tagen nach Franken gegangen.[2] Unsere Kinder finden hier kein Vaterland, sie müssen es auswärts suchen, und da erweckt Gott Menschen als seine Werkzeuge, an die man nicht dachte. Adalbert ist zu einem Freund unseres Richters gegangen. —

Von Herder.

Guten Abend, lieber, bester Gleim! da bin ich ja auf einmal bei Ihnen! Die Pfeifen angesteckt! Sie sitzen im Schlafrock vor mir; wir schwatzen und Sie kehren die Mütze fleißig umher. Die Pfeife ist dem Onkel ausgegangen!

---

[1] Gleim hatte geschrieben: „Nun erst les' ich Richters Briefe, wie sie gelesen werden müssen, an jedem Morgen um vier Uhr einen Brief; sein Letztes ist mir immer das Beste. — Möcht' er nicht 9 Loth Kaffee des Tages und sparsamer Wein trinken! — Den Brief über die Philosophie ließ ich, wenn es erlaubt wäre, besonders abdrucken. Das letzte Wort dieses Briefs (über Herder) ist ein Obelisk, wie keinem Kaiser und keinem Gelehrten einer gesetzt wurde!"

[2] Er war in letzter Zeit auf einem von einem Mennoniten verwalteten Gute bei Weimar gewesen.

her den Wachsstock! — Ja wer eben jetzt nur da so in der Wirklichkeit säße Und doch ist die Erinnerung und die Dichtung eine schöne Gottesgabe. —

Richter ist Hildburghausischer Legationsrath geworden, und ist jetzt i Hildburghausen. Ich begleitete ihn und Gerning bis Ilmenau; dieser (au ein Legationsrath) wird einige Monate in Ilmenau zubringen, bei Knebe der da wohnet. Mein August war auch von der Partie, und die Reise wa lustig. Wills der Himmel, so komm' ich mit dem Hildburghausischen (nic aber mit dem Calabresischen) Legationsrath einmal zu Ihnen hinüber, Han Paul also mit dem Propheten Baruch (nicht Jonas oder Jeremias). Nu wir müssen leben, wenn dies geschehn soll; sonst gehts nicht. —

Im Schillerschen Musenalmanach werden Sie eine kleine Epopöe vo einer nicht etwa nur jungfräulichen, sondern sogar fräuleinlichen Dichteri lesen, die Dorothea zwar nicht aussticht, aber mit ihr wetteifert. Di Dichterin lebt hier und hat ein entschiedenes Talent für Malerei un Dichtung.[1]

Die alte gute la Roche fährt morgen wiederum ihrem Offenbach z Eben schied sie von uns. Sie ist jung wie ein Mädchen von fünfzehn Jahre versteht sich, nicht von Gesicht, sondern in der gutmüthigen Täuschung, al Menschen gut zu finden. Das ist oder mag sein ein angenehmer Schleie den ich auch ziemlich lange zu tragen das Vergnügen gehabt habe; seit einige Jahren ist er aber verhenkert zerrissen, wie Scarrons Wamms; darum trag ich ihn jetzt gar nicht. —

Die Frau Kriegsräthin Himly[2] zeigt, daß sie ihr älteres Prädica „flüchtiger Geist" noch nicht abgelegt habe. Kaum verheiratet und — na Hamburg, nach Berlin, — weiß Gott, wohin weiter?

Wir haben einen Portugiesen hier gehabt, wie es wenige geben mag den Gesandten Aranjo, den die Directoren der Lutetia in den Tempel geführ hatten. Ein vortrefflicher Mann, der Klopstock äußerst hochschätzt. Er ka von Hamburg. Sein Secretär hatte es unglaublich weit im Verständni der Klopstockschen Oden gebracht und der Gesandte Stücke von Gray un Dryden ins Portugiesische mit einer Genauigkeit und Schönheit übersetz daß — ich einen Strich machen muß, so schön sind sie.[3] —

Und Sie, liebster Gleim, leben wohl! wohl! wohl! in diesem winterliche Herbst eines ganz winterhaften Jahres. Alles geht verkehrt in der Welt; s muß die Witterung auch verkehrt gehn. Die Menschen sind mit Respect z

---

[1] Herders Gattin schreibt am 11. November bei Uebersendung des Musenalmanach die Buchstaben D. E. F. seien von Herder, den Schiller im Augenblick, da schon gedruck worden, angelegentlich um Beiträge gebeten, weil das Gedicht von Fräulein von Imho den Almanach nicht gefüllt.

[2] Himly war zum Kriegsrath und geheimen Secretär beim auswärtigen Departe ment zu Berlin ernannt.

[3] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 206 f.

Halberstadt, den 27. October 1799.

estern früh zehn Uhr kam unser lieber Wilhelm Herder, wie ein wah-
ger, glücklich im Hüttchen an! Das war eine Freude! Vater und
im Aug' und im Herzen, war er uns ein lieber Gast zu Mittag und
nd, die Nacht aber konnten wir ihn nicht herbergen; unsere Betten sind
vollen Stolbergischen Hause. — Alle Bitten, heute noch zu bleiben,
umsonst. — Diesen Morgen sieben Uhr nahm er das Frühstück im
hen; wir saßen, wie wir, wenn unsere Herder im Hüttchen sind, zu sitzen
n, sprachen von Eltern und Geschwistern. Das Bündel wurde ge-
rt, und unser Wilhelm nahm seinen Wanderstab, den knotigen, mit dem
le Bonaparte zu Boden schlagen kann. — Bankerot will er nicht wer-
also wird er, wie man ihn macht, von den Hamburgern umsonst lernen.
„Unsere Kinder finden hier kein Vaterland." Das ist keine Lobrede dem
ande, daß Adalbert so weit weg von Euch, Ihr Theuern, geschieden ist,
uf die Weise, die Wilhelm erzählt hat, das ist keine Ehre dem Fürsten
Vaterlandes. Wär' ich zu Berlin, so wären alle Herder schon Preußen.
guter König thut alles Gute, das ihm zu thun empfohlen wird. —
lob' ich ihn!" fängt ein Loblied auf ihn an, das ich in die Jahr-
r geben werde.

Titan und Aurora sind oft der Inhalt der Morgenlieder meiner im-
noch mir getreuen Muse; sie singt aber alles nur im Hüttchen; außer
dnen sie nicht. „Ach, daß Raum und Zeit uns trennt!" seufz' ich mit
, Freund und Bruder. Die hiesigen Freunde sind alle keine Herder!
idt, mein nächster Nachbar, wohnt zehn Meilen weit vom Hüttchen.

206. An Gleim.

Weimar, den 11. November 1799.

Dank, Dank für die väterliche Aufnahme unseres reisenden Fußgängers. Er nahm Sie und die Schwestern im Herzen mit sich. Künftigen Sommer kommen wir auch zu Ihnen wallfahrend. Gebe der Himmel uns nur Gesundheit und Frieden! Frieden!

Auch Dank für Ihren Luther! Lob verdiene ich nicht, aber Aufmunterung gegen die Canaille.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank dafür han.

Richter ist fleißig, und grüßt Sie sehr. In Jacobis überflüssigem Taschenbuch ist von ihm eine Huldigungsrede an die Sonne, von mir auch ein unbedeutendes Gedicht nach der Allegorie Platons. Jacobi hat einen breiten Brief an Fichte drucken lassen, den Sie selbst lesen mögen. Das Zeug nimmt noch kein Ende. Wir wollen uns, Liebster, an unserm alten Herr Gott halten, mit alter Treue und Glauben und alter Freundschaft zu einander. —

---

207. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 27. November 1799.

Ich dank' Ihnen, heilige, liebe theure Herzensschwester, für den herrlichen (Schillerschen) Almanach und für das herrlichere Schreiben. Meines Herzensbruders Gedichte, sind keine Schottische, sind ächte Zahlperlen. Schillers Erwartung und die Glocke tilgen seine Xeniensünden, besonders die Glocke, die ein Diamant in seinem Lorbeerkranz sein wird.[1] Meines auch lieben Knebels Gedicht ist eine der lieblichsten Rosen im Garten seiner Liebe. —

Jacobi hat mir seinen Brief an Fichte gesendet. Breit ist er und lang; was aber ein Greuel, weil ichs nicht ausstehn kann, daß er Weisheit zur Thorheit und Fichten zum Messias macht! Der arme Mann! Als er Lessingen zum Atheisten machte, da war er solch ein Schwärmer noch nicht. Herzensbruder, wir halten fest an unserm lieben alten Gott! — Die Menschen auf Thronen und Sesseln sind, wenns wahr ist, daß die beiden Kaiser Todfeinde sich einander geworden, sind wie toll geworden. —

Falks Almanach[2] hab' ich noch nicht lesen können; die Lettern sind mir zu klein. Feinde hör' ich, hätt' er wieder sich gemacht. St. Pauls Hal-

---

[1] Am 11. schrieb er, Goethes Propyläen habe er zu lesen angefangen, die Darstellung Raphaels habe ihm einige Verse auf letztern entlockt.

[2] Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire.

ungspredigt im überflüssigem Almanach ist mir zu witzig ge-
n; wo er herzlich ist und verständig, da ist er mir ein Halbgott, oft ein
Viertelgott! —

208. An Herder.

Halberstadt, den 22. December 1799.

Der alte Gleim hat seinen nicht alten guten Schreiber verloren[1]; seine
st so guten Augen sind zu nicht guten geworden. Das klagt er ungern
en Heiligen, muß aber, damit sie wissen, warum er seltener als sonst an
schreibt und nach ihrem Befinden sich erkundigt.

Die Jahre fliegen wie Blitze; man lebt in ihnen nicht für seine Freunde,
nn man nicht an sie schreibt. Das sagt' ich dem Nichtschreiber Klopstock
r etlichen Wochen, und er schreibt nicht! Der also lebt für den alten Gleim
cht mehr, lebt aber sein irdisches Leben für die schlimmere Nachwelt, für
ie Ewigkeit seines Irdischen, die der alte Gleim zu leben der Mühe nicht
erth hält!

Die Jahre fliegen wie Blitze. Das zweifach geschwänzte kam an, und
og mit blutigen Schwingen, und ist so nahe nun schon dem Meer der
wigkeit, das alle verschlingt.

„Was machen in ihm in diesem Augenblicke meine Heiligen zu Weimar
h wohl?" fragt sich der alte Gleim, und setzt sich, wie ein Fichtler, und
l in diesem Jahre noch seinen Heiligen ein Zeichen seines Lebens geben.
ulys sind zu Braunschweig. Dohms sind hier und werden den Kinderabend
mir im Hüttchen sein. Schmidt brütet auf seinem Uebersetzungsneste.
r alte Gleim ist einsam und die Galle läuft ihm oft über; niemand sieht
den Ueberlauf als seine liebe Getreue, das Mädchen, das man Muse nennt.
freuen Sie, Herzensschwester bald den alten Graubart mit dem alten Gast-
chenke, zu dem Sie neulich ihm Hoffnung machten[2], und nehmen Sie zum
eihnachtsgeschenke von ihm die beigehenden gedruckten Blätter, Vorläufer von
er Sammlung von Zeitgedichten in diesem langgeschwänzten Jahre, die
hts anders sein wollen als Anschlagezettel an die Ruinen des eingerissenen
mpels der Humanität.[3] —

---

[1] Am 11. November hatte er schon geschrieben: „Der Tod hat meinen nächsten
achbar, meinen guten Schreiber Gailing abgeholt; er meldete sich auch bei mir." Auf
n beziehen sich wohl die Verse Nach Beerdigung des Nachbars VII, 266 f.

[2] Am 11. November hatte sie geschrieben: „In wenig Wochen schicke ich Ihnen einen
Naturhymnus von Shaftesbury, den auch Sie gesungen haben so vielfach. Das rechte
Gefühl hat nur eine Stimme."

[3] Zeitgedichte vom alten Gleim. Seinen Freunden zum Geschenke (2 Bogen).

209. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 27. December (17)99.

Nun keinen Augenblick aufgeschoben, Ewigtheuerster! hier ist der liebe Gott und (Shaftesburys) Hymnus an ihn.[1] Ach, Ihr lieber Brief! wie erquickt uns die Stimme Ihres Herzens! Gott und die Natur haben uns ewig zusammengekettet; woher sonst diese unaussprechliche Bewegung, wenn wir Ihre Freundesworte hören! Treuer Freund, so wollen wir mit umschlungenen Händen und Herzen wiederum ein neues Jahr beginnen, die Welt und ihr Treiben vergessen. Der unausgegätete Garten, ah er schießt gar zu garstiges Unkraut. —

Den guten Richter müssen Sie bei all seiner Manier immer lieb behalten; diese reine, schöne moralische Natur, wie sie unter den vergötterten Autoren nicht immer gefunden wird. Ihr Andenken, Ihr Beifall freute ihn so innig. — Je länger wir mit ihm umgehen, desto lieber wird er uns; die Anstaunungen gegenseitig haben sich in natürliche wohlthuende Gefühle verwandelt. Auch hat er gefunden, wornach sich sein Herz gesehnt hatte, ein ihm gleichgesinntes, ähnliches liebes Mädchen; nur sind ihre Eltern und Verwandten dagegen. Freilich wäre es gut, wenn er nur irgend eine bestimmte Einnahme von etwa 4—500 Rthlr. hätte; so ganz allein auf die Autorschaft sich zu etabliren ist auch gar zu kühn; Krankheit und mancherlei Zufälle können diese Einnahme hemmen.

Theuerster, die Werkzeuge der Vorsehung sind doch nur Menschen zu Menschen, edle, gleichgesinnte Menschen. Können wir zusammen nichts für ihn ersinnen? Hören Sie einmal. Die Schwestern Ihrer Königin, die Herzogin von Hildburghausen und die Erbprinzeß von Thurn und Taxis, sind ihm sehr gewogen; er sollte auch die Königin hier sehn, es wurde aber durch einen Dämon verhindert. Die Königin hat ihn nach Berlin einladen lassen, in sehr gnädigen Ausdrücken. Jetzt hat er seinen Titan diesen drei Schwestern dedicirt (dies bleibt unter uns bis Ostern, da der erste Theil erscheint). Wie? Bester, gibt es keine Präbenden oder Canonicate für einen Dichter dieser Art? Wir arme Deutsche haben auch gar kein Vaterland, das mit den feinern Seelen und Geistern zart mitfühlete, daß sie sich nicht am Joch der Nothdurft fast erdrücken müßten. — O verzeihen Sie meine weiblichen Gedanken, meine voreiligen vielleicht! Aber wenn die Guten und Besten es nur bei der Bewunderung bewenden lassen, so wird die Zeit der Bewunderung vorübergehen, und niemand denkt daran, ob und wie er etablirt ist? Seine Gedanken sind auch immer im goldenen Zeitalter; er weiß nicht, was das Leben bedarf. Seine drei Brüder hat er bisher unterstützt; zwei sind versorgt, der dritte wird es noch; einer von ihnen hatte ihm Kummer gemacht — doch das

[1] Die zweite ganz veränderte Ausgabe von Herders Gott.

vorüber. O wenn die Vorsehung etwas für ihn thun könnte, wenn die
[illegible]nigin und der König die Werkzeuge dazu würden? Wer sagte es ihnen?
[illegible]nnen Sie doch darüber nach, Seher Gottes.

Ich weiß nicht, ob mein Mann diesen Brief gutheißen wird; ich habe
[illegible] meinem Herzen gefolgt; wenn es unverständig, kindisch war, o so sehe
[illegible], daß ich in dieser Welt ewig ein Fremdling bleibe. Ich darf nicht hin=
[illegible]setzen, daß dies alles nur Ihrem Herzen gesagt ist, und daß Richter nie,
[illegible] etwas davon erfahre. Er wünscht sich nichts; denn ihm mangelt nichts in
[illegible]ner Welt als nur das Mädchen. —

Von Herder.

Nun noch zum Ende des Jahrs und des Jahrhunderts mit der bösen
Sieben und den zwei krummen Schwänzen einen fröhlichen Glückwunsch auf
das neugebackene Semmeljahrhundert, dessen zwei Nullen wir noch zu jenem
zählen müssen und wollen, damit das Hundert voll werde! Wohl, wer wie
Sie zur Zahl 7 als einer vollkommenen heiligen Zahl gehört, und ihre schöne
Sitte, ja ihren bessern frühern Umfang durchlebt hat! Ich stehe hinter
Ihnen und schließe mich, o wie furchtsam und bescheiden! an die Reihe derer
an, die wenigstens nicht zerrütten und Böses stiften wollten. Wie beschämt
stehe ich da! habe ich mehr gethan als gespielet!

Guten Muth indessen zum Schluß 1800! es wird uns manches auf=
schließen, alles aber wollen wir nicht erwarten. Indessen ist die Zeit des
Falls in seiner Beschleunigung. Bonaparte spielt das höchste Spiel; möge
es für Europa heilbringend werden! Die zwei Anreden (an Bonaparte)
freuen mich sehr; sie sind die Sprache Ihres unveränderten Herzens und
schön versificirt. An Haß und Abscheu gegen das elendbringende Volk gebe
ich Ihnen nicht nach; aber es ist einmal ein Ferment unter den Völkern.

Was Ihnen meine Frau über Richter geschrieben hat, lassen Sie Ihrem
väterlichen Herzen in der Stille empfohlen sein! Sie wissen es selbst, daß,
je leiser man bei und zu so etwas mitwirkt, desto kräftiger und besser. Herzlich
gönnte ich dem, wie mich dünkt, fast über Kräfte arbeitenden Geist eine solche
Versorgung, die er durch seine vielen ewigen Gedanken vor so vielen, ich
möchte sagen vor allen Schriftstellern verdient hat. Und ein stiller Wunsch
sagt mir: „Die Vorsehung wird für ihn sorgen!“ Das Papier geht zu
Ende. Leben Sie wohl, Herzensfreund, Vater und Bruder! Heiter und
jung erglänze Ihnen der Stern des neuen Jahres! Ihre Handschrift ist
uns sehr leserlich; nach zehn Jahren wird sie uns, je unleserlicher, desto lieber
sein. Nicht Ihre Feder, Ihre Seele schreibt in uns, weil Ihr Herz in uns
wohnet. Nochmals Heil und Segen Ihrem ganzen Hause von Ihrem
kranken, unnützen Herder.

---

210. An Herder.

Halberstadt, den 16. Januar 1800.

Wie so gerne möchte ich mit Euch, meine Liebsten und Getreuesten, ein geheime Conferenz jetzt halten! Ists rathsam, daß unser Freund sein gött liches Werk vermittelst einer öffentlichen Zuschrift den drei Göttinnen über gebe? wäre wohl nicht rathsamer, daß er jeder ein Exemplar mit einen lieblichen Schreiben seiner ihm eigenen Lieblichkeit überreiche, nicht aber über reichen lasse? Wärs rathsam, daß ich an den König schriebe? Der Köni kennt mich. Ich hab' ihm als Kronprinzen Fabeln aus Martin von Kneuau Fabeln vorgelesen, und er hat sich meiner bei Anlaß erinnert. Ich würt den König um eine Gnade bitten, und ihm sagen, daß ich noch keinen Köni um eine gebeten hätte, daß ich mich grämen würde, wenn er diese erste un letzte mir abschlagen würde. Sein erster Finanzminister ist der Graf Schu lenburg. Man sagte mir, er wäre kein Mäcenas, wäre nur Sully. Vo einem halben Jahre war er hier, er ließ mich zu sich bitten. Ich fand ih wie ich ihn zu finden wünschte, bin nachher in Briefwechsel mit ihm getreten Wäre wohl nicht rathsamer bei dem ins Haus erst zu horchen? Sagt mi Eure Meinung, Lebste, Getreueste! Wir müssen auf eine Weise, die unsere Freundes vollkommen würdig ist, ihm zu einer nicht kargen Versorgung verhelfen Wir können, wir müssen! Ach, daß ich nicht noch dreißig Jahre mit ihm zu leben habe!

Die Vorrede zu dem lieben Gott ist ganz, ganz vortrefflich. Weiter bin ich ungöttlicher Hindernisse wegen noch nicht gekommen. —

---

211. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 14. Februar 1800.

— Was unsern Freund Richter betrifft, so hat er jetzt das Jawor der Mutter seiner Geliebten; das, was er jährlich durch Schriftstellerei gewinnt ist hinlänglich, sie ehrenhaft zu ernähren. Er selbst glaubt, daß dies imme so fortgehn wird mit der Schriftstellerei; er sei in seinen eigenen Diensten könne seine Zeit anwenden ganz nach seinem Gefallen; das erhalte ihn heit und guten Humors. Materialien habe er zu Büchern, auch wenn er hunde Jahre alt würde u. s. w. Dies ist alles gut und schön; das Büchermach ist leider jetzt nur so hoch hinaufgeschraubt; wird und kann dies dauern?

Richter geht in der Ostermesse nach Berlin; er wird zu Ihnen komme Vielleicht wenn er in Berlin gewesen ist, bringt das Glück, die Vorsehun sein guter Genius etwas für ihn hervor, daran wir jetzt nicht denken. D Schwestern der Königin sind ihm sehr gut; die Herzogin von Hildburghaus interessirt sich selbst für seine Heirat; diese Theilnahme theilt sich den ande

[..]western mit. Die Dedication im Titan wird Ihnen nicht mißfallen; [..]ist eine schöne simple Paramythie; wir glauben, er habe die Einfassung [..]lich getroffen. Ihr guter Rath kam auch zu spät; sie ist gedruckt.

Wenn Richter zu Ihnen kommt, unterrichten Sie ihn vom Terrain der [..]iner Welt. Er lebt noch immer im goldenen Zeitalter — darinnen soll [..]uch bleiben; ich glaube alle gute Menschen bleiben darinnen; dies kann [..] selbst die Natter, die sticht, nicht nehmen — nur muß man wenigstens [..]n Regenmantel gegen die Weltmenschen umhängen. —

[..]Bester, auf Ihren König, auf das Preußische Wesen setzen wir noch [..]trauen, wenn nicht alles drunter und drüber gehn soll. Auch ist [..] Einer! ein Weiserer als wir, der die Dinge lenkt, da wo wir es nicht [..]ten. —

Es ist ein Buch herausgekommen Maximum seu Archimetria (Berlin [..] Lange), zugleich auch einige Bogen Ankündigungen dieses Buchs. Mein [..]nn hält das Lateinische Buch sehr hoch; er liest jeden Tag darinnen, er [..]ubt, es müsse vor der Hand die Philosophie aller Schulen werden. Suchen [..]ie den Verfasser davon zu erfahren und theilens uns mit.[1] Die [..]etakritik hat nun die Bahn gebrochen. Wie manche Dankbriefe hat [..]ein Mann dafür erhalten! Die losen, unwissenden Buben mögen ihn mit [..]oth bewerfen, sie zeigen nur, welch Geistes Kind sie sind. Eine Erscheinung [..]ie das Maximum vergütet alle losen Reden, auf die der Fels im Meer [..]ht achtet. Ihr Beifall, Ihr Zuruf ist auch ein Leitstern am Himmel.[2] —

Von Herder.

— Was von Richtern gesagt ist, Liebster, bleibt völlig unter uns; von [..]dem ist noch nichts weltkundig. Mag er seine Sache treiben; er weiß es [..]ehr gut an Stell' und Ort. Sie werden finden, daß er sich in vielem, [..]vielem sehr fortgebildet hat, welches er auch ferner thun wird, da seine Er[..]ndungswerkzeuge so fein und gespannt sind. — Was die preopinante von [..]dem Maximum geschrieben hat, sehen Sie als ihre opinion an; ich habe [..]es wenig gelesen. Die Bübereien der Kantianer fechten mich nicht an; ich [..]hatte viel ärgere Dinge vermuthet, und sage: „Ists nur das?“ Dagegen [..]komme ich mit einer neuen Armbrust.

Leben Sie wohl, Lieber, in Ihrem Hochlande! O wer bisweilen bei

---

[1] Der Verfasser war der Schwede Thomas Thorild, der später zur Metakritik [..]die Vorrede in der Sammlung von Herders Werken schrieb.

[2] Gleim hatte geschrieben: „Die bösen Buben muß mein Herder werfen lassen [..]und wie ein Fels im Meere stehn, die Schaumwellen stoßen sich an ihm zurück. — [..]Seien Sie, mein Herder, nur mit sich selbst zufrieden! Sie thaten genug, und werden [..]zum Besten der Menschheit noch viel thun. Ich sehs und werd' in jener Welt bald [..]es besser sehn.“

Ihnen wäre! Hier ist nichts als Theater und theatralisches Werk und Wese dem ich schon in der heiligen Taufe entsagt. Goethe, Schiller und Kotzeb existiren vereint in unsern — doch Weimar hat keine Mauern. Addio!

212. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 7. März 1800.

— Der Tod von Streithorst war uns sehr unerwartet; wir fühlen d Verlust mit Ihnen![1] — Werde seine Stelle wieder durch einen Ma besetzt, der Ihr treuer Nachbar werde. —

Wir haben Ihre dramatischen Gedichte[2] erhalten; ob ich sie n gleich nicht lesen soll, wie Sie befohlen haben, habe ich sie doch gelesen, u da muß ich Ihnen nur sagen, daß sie mir auch gefallen haben. Die polit schen habe ich glücklich überschlagen.

Wir haben das wahre Charakterbild von Suwarow in diesen Tag erfahren; ein solches Unthier kann nur aus der dunkelsten Höhle des dunkl Nordens heraufsteigen. Was würde der Seher und Dichter dazu sagen?

Von Herder.

— Noch habe ich Ihre kleinen dramatischen Gedichte nicht lesen könne aber durchlaufen habe ich sie mit großem Vergnügen. Die Idee selbst hat m nicht nur gefreut, sondern selbst den Wunsch hat sie in mir rege gemac etwas Aehnliches zu versuchen. Es ist ein so hübsch Plätzchen zwischen d Fabel, dem Epigramme, dem Lehrgedichte rc., hat Gespräch, Handlung, kur Handlung, kurzes Gespräch, ein recht Lieblingsplätzchen für Worte zu sein Zeit sowohl als für freundschaftliche Worte. Haben Sie dafür Dank, Lieb Bester! Ihre Sprache ist die alte Biedersprache, die Sprache, Luthers, we er in unserer Zeit lebte. —

[1] „Wir haben am Montage den besten Freund in unserm (Consistorialrath) Str horst verloren", hatte Gleim am 18. Februar geschrieben, „ein unersetzlicher Verlust unsere Stadt. Die ganze Stadt schwimmt auch in Thränen wie das Hüttchen. war mein einziger Begleiter auf meinen alltäglichen Spazierfahrten, und war auf letzten, kurz vor seinem Ende, noch so munter. — Er wandelt unter Sternen i sieht herab."

[2] Sie erschienen auf sieben Bogen in diesem Jahre. Gleim hatte sie am 23. Febru „als nicht der zweite, sondern zwölfte Jacob Balde", Herder übersandt, für den allein seien.

213. An Herder.

Halberstadt, den 22. März 1800.

Einzige, Theure, wie soll ich Euch nennen! ich weiß die rechten Namen nicht. Auf Eure letzten Briefe konnt' ich nicht antworten! Der Tod klopft noch an alle Thüren. Unsern Fischer hat er uns auch genommen! — Links und rechts sind Leichen- und Krankenhäuser. Unser Dohm macht mich um sein Leben bange. Bang um mich dürft Ihr nicht sein; ich befinde mich wohl, meine Augen sind ja heute so gut, daß ich mit meinen lieben kleinen Lettern Euch schreiben kann.[1]

Meine dramatischen Gedichte haben Euch gefallen; das ist mir sehr, sehr lieb! denn hier hat mancher kalte Beifall, manches gänzliche Schweigen, manches Weglegen des in die Hand genommenen Büchleins mich nicht wenig beleidigt. Ich soll eine Sammlung meiner Gedichte machen? Für wen? für die kalten Menschen? für die Schweine, von welchen man aus ihren Schriften gestern ein paar Stellen gegen Wieland und Herder vorlas? Zehn Exemplare will ich drucken lassen. Wir haben der bessern Leser, glaub' ich, nicht viel mehr; und von den bessern hangen manche zu sehr an der Form. Dem soll man Oden singen, dem ein Sinngedicht. Laßt uns sein, was wir sind, und laßt uns, was gut und schön ist, mit warmer Liebe lieben!

Unser Richter, hör' ich, will Weimar, will Euch verlassen. Haltet ihn doch ja bei Euch! anderswo stirbt er. — Euer Herzog und seine Rathgeber lassen solchen Einzigen aus dem Lande? Goethe schreibe noch einen leidenden Werther, so wird er mein Held doch nicht! Er befindet sich in seiner Haut wohl; seine Brüder in Apollo gehen ihn nichts an. Mit seiner Dorothea treiben seine Freunde doch wahrlich großen Unfug! Daß sie eine Satire gegen Vossens Luise sei, kann ich mir nicht ausreden. Weil aber Goethe die Vorrede zu ihr, die man zu Leipzig mir versagte, weislich nicht hat drucken lassen, so kann und mag ichs nicht beweisen.[2] Weg, weg mit diesen Irdischen! — In diesem Jahre müssen wir uns sehn. — Laßt uns, so lange wir hier noch sind, hier sein für einander! —

---

[1] Er hatte die letzten Briefe mit Lateinischen Buchstaben geschrieben.

[2] Die bekannte, erst im siebenten Bande seiner neuen Schriften (1800) erschienene Elegie Hermann und Dorothea ist gemeint, die glänzendste Widerlegung von Gleims kindischem Verdacht.

214. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 23. Mai 18

— Den 12. ist die Kalligone an Sie abgegangen, ich konn Wörtchen mitsenden. Aber ohne unser Wort werden Sie sie mit treuen, einzigen Freundschaft aufgenommen haben und — ja Sie wer lesen. Ihr Geist und Gemüth wird zustimmen dem alten Wort Gott man jetzt weder hören noch verstehn mag im Taranteltanz. Es sagte noch ein verständiger Mensch zu meinem Mann: „Ihr seid um dreißig zu spät gekommen." Nun in Gottesnamen! Die Rose im Herbst noch immer Rose; sie prophezeie einen künftigen Frühling voll Rosen

Richter ist jetzt mit seinem Verleger Matzdorf von Leipzig nach gereist. Vermuthlich führt ihn sein Rückweg über Halberstadt. Wir die Fräulein von Feuchtersleben in Ilmenau gesehen mit Richter. eine sehr vorzügliche Person. Ihre Mutter ist aber noch nichts weni über diese Verbindung beruhigt; ihre Gründe sind auch alle mütterlich Ueberdem, wenn man diese beiden Personen (Richter und seine zusammen sieht, so urtheilt die ruhige Vernunft, daß diese beiden si zur Ehe zusammen passen. So vortrefflich beide sind an Geist und E so entgegengesetzt sind sie an einander an Geschmack und Lebensweise. Knote wird sich vielleicht bald lösen oder ganz auflösen, das für beide vielleicht gut ist.[1] —

---

215. An Herder.

Halberstadt, den 29. Mai 180

Man erzählte mir, zwei böse Menschen hätten meinen Herder un land angegrunzet, angeklaffet, angebellet; ich schrieb an Herder und Wi

Laßt sie grunzen, klaffen, bellen!

Da kam Kalligone! drei Bände! Göttlicher Mann, welche körner streuen Sie aus! Mit welchen Rittern und ihren Schildk weil andere nicht konnten und nicht wollten, geben Sie sich ab! Wi brachen in Jubel aus, kamen aber nicht weit; wir lesen bedachtsam, wi herrliche Werk fordert, und hatten der Abhaltungen zu viel.[2] He

---

[1] Daß die Auflösung bereits erfolgt sei, durfte Herders Gattin noch nicht ve Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 255 ff. 308.

[2] Nachdem er das Werk ausgelesen, schrieb er: „Gott, mit welchem Unwe der Weise sich eingelassen! So hab' ich Kanten noch nicht gekannt, so schreck noch nicht. Es ist ja wahrlich unglaublich, was der allzuberühmte Mann run lehrt hat."

morgen lärmet Mars. Der Herzog Hermann mustert seine friedsamen Preußen. Ich soll ein Buch lesen: La Prusse et sa neutralité, das vortrefflich sein soll, und ich armer alter Mann kann viel nicht lesen. —

Jean Paul hat mir seinen Titan, den Anhang und clavis Fichtiana geschickt. Ich habe nur den Traum gelesen. So schön er ist, so wünscht' ich doch, weil die eine der Schwester gefallen und eine zweite nicht die Grazie sein soll, er hätt' ihn nicht geträumet! Heiraten muß er nicht, und wenn eine der Schwestern ihn heiraten wollte! Gehts mit der vorstehenden Vermählung rückwärts, so sorgt, glaub' ich, ein guter Genius für ihn. —

Zwei Besuche haben wir gehabt. Retzer aus Wien und die Gräfin Katharina Stolberg aus Eutin haben drei Tage nur im Hüttchen sich aufgehalten. Zwei Tage waren wir zu Wernigerode. Wir sahen die Braut des Grafen Ferdinand, lernten aber sie nicht kennen; die Menge der Gäste war zu groß! Den 12. Juni kommt ihr Vater, Leopold Stolberg, den ich einen halben Tag zu sehn das Vergnügen haben werde. — Ihr Herzog von Weimar, sagte man, wird morgen hier sein.

Ich umarme Dich, Mann Gottes, zum voraus für den Nutzen, den Deine Kalligone mir besonders stiften wird! aber, ich bitte, bitte, dem gemeinen Besten Dich nicht aufzuopfern. —

---

216. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 13. Juni 1800.

Laßt uns unsers Schicksals freun! ruft unser treuester Freund uns zu und wir geben das Echo wieder. Es soll unser Gefühl vom Morgen bis zum Abend und wieder bis zum Morgen sein.

> Laßt uns uns unsers Schicksals freun
> Die Menschheit höher aufzuziehn! —

Das ungewöhnlich kalte Wetter, das auf den hochliegenden Feldern das Korn, die Bohnen und Kartoffeln erfrieren machte, ist mir auch etwas ungünstig; indessen vertreiben die Gedanken an Sie, Einziger, das unlustige Gefühl. Nur die Erinnerung des heitern Himmels, der warmen Sonne von Halberstadt und das Andenken an alle lieben Orte, wo wir mit Ihnen waren, besonders der Laube am Spiegelberg, wo wir die fruchtbaren Felder vor uns, die entfernten blauen Berge an der Seite und den Himmel um und in uns hatten, nur dies Andenken bringt warmen Sonnenschein in die Seele; damit begrüße ich Sie viel tausendmal, Sie Allerbester und die Herzensschwester. Unsere Liebe ist bei Ihnen in Ewigkeit. Amen.

Noch herzlichen Dank für das schöne Gedicht; Sie sind der

> Reine Zephyr, liebzukosen
> Hyacinthen, Veilchen, Rosen,
> Majoran und Aloe.

Von Herder.

Majoran und Aloe. Der bin ich in zweileibiger Gestalt, ob wohl alle Messe erscheine, wie Majoran klein und gemein, bitter wie Aloe, ich hoffe aber wohlthätig. Paul Gerhard singt:

> Die Aloe
> Macht bittres Weh,
> Bringt gleichwohl rothe Wangen,

und ich singe fort:

> So muß, au weh!
> Kalligone
> Durch Kampf zum Ziel gelangen.

Sie haben wohl recht, hehl recht, wie die Alten sagen, lieber Rie daß Kalligone schöner erschienen wäre, wenn sie nicht stritte. O was ich ihr mitgeben, wie sie ausstatten können! nun mußte ich sie etwa ausrüsten; so konnte sie auch als Pallas, als die Spartanische Kypris wenigstens als eine edle Amazone erscheinen; sondern — gegen sechs Ae tische Landplagen (vide 2 Mos. 8 seq.), gegen Frösche, Läuse (die man wie gesagt ward, in Epopöen nennen darf), Ungeziefer, Pestilenz und gi Blattern (salva venia!), Heuschrecken und Finsterniß ausrüsten. Au mit welchen Behauptungen mußte sie unwürdig streiten! Aber es war R Das Zeug heißt jetzt in so viel Journalen Kritik, und ist Ordnung Tages. Alle junge Kantianer, Fichtianer, Schellingianer ꝛc. recensiren diesem Koran, vom Himmel gesandt und dem Prophet ins Ohr gebl Von ihnen allen muß ich jetzt die zweite ärgere Salve erwarten. E aber für mich ein salve; nicht allein werde ich keinen Narren antwo sondern in der folgenden Ausgabe, wenn diese ihren Zweck erreicht thue ich aus der Kalligone fein alles weg, was nicht zu ihr gel Simplex munditiis soll sie erscheinen.

Genug davon! Viel lieber säße ich mit Ihnen, Weiser, Guter, Li Liebster, Vater, Freund, Gevatter, Bruder, Gleim, Gleim, Gleim, dem Spiegelberge in Ihrem Hauscapellchen, wo nun leider die Pfeifen zündende Priesterin fehlet, und spräche mit Ihnen. Ach wovon sprächen nicht? Wie viel hätten wir zu reden? Wie viel sprechen wir mit I manchmal, und nur mit Ihnen? Ach! wir sehen uns noch, gewiß wenn dies Jahr nicht, so künftig. Denken Sie, fast wäre ich den Tag

Himmelfahrt zu Ihnen geführt! Aber ich konnte nicht; Pfingsten, die Confirmation der Kinder war nah; ich mußte bleiben. Auf einen andern so glücklichen impetus hoffe ich noch. Nur nicht mit dem Titansvater Richter. Er ist in Berlin. Ich weiß nichts von ihm. Vielleicht besucht er Sie auf der Rückkehr; wenigstens legte ichs ihm herzlich ans Herz. —

217. An Herder.

Halberstadt, den 14. Juli 1800.

Gestern Abend waren Himlys bei uns; bis zehn Uhr wurde geschwatzt von nichts und gesprochen von Euch, Ihr unendlich Geliebte.[1] Vor Mitternacht hatt' ich einen häßlichen Traum, nach Mitternacht einen der schönsten von Jacob bis auf mich geträumten. Ein Fürst wars, der von Dessau oder der von Weimar, ich weiß es nicht, fuhr mich, seinen Englischen Garten zu besehn. Es war ein unendliches Getreidefeld, jede Hufe Landes eingefaßt in einen vergoldeten Rahmen von Blumen und Bäumen, an jedem Baume das Bild eines großen Mannes; unter einem stand Herder. Er fuhr selbst und so rasch durch Dick und Dünn, daß wir aussahen wie von Jungen mit Koth beworfene große Dichter. Rasch setzt' er vor einem schönen Landhause mich ab und fuhr weiter. Aus dem Fenster des Landhauses sah eine Dame — die Fürstin, dacht' ich, seis, und es war Carolina Herder.

Dieser schöne Traum bringt jetzt Morgens vier Uhr den alten Träumer auf den Gedanken, daß der Erzbaumeister[2] wohl thäte, wenn er eine Abhandlung schriebe, wie mit dem wenigsten Aufwande das Fürstenthum Halberstadt in einen Englischen oder deutschen Garten zu machen, so daß die Landeseinkünfte nicht gemindert, sondern beträchtlich vermehrt würden, und er diese Abhandlung dem Etatsminister von Hardenberg förmlich eben nicht, sondern in der Mitte der Abhandlung dedicirte. Kommt er, die Zeitung zu lesen, noch ist er nach der Krankheit nicht gekommen, dann sag' ich ihm diesen Gedanken; kommt er nicht, dann bitt' ich den deutschen Mercur ihn umherzutragen und setz' auf die beste Abhandlung die goldene Münze, die ein verstorbener Fürst mir einst schenkte, und setze zu Richtern Herder und Wieland, und hoffe, daß der Erzbaumeister ihn gewinnen wird. —

[1] Am Abend des 3. waren Herder nebst Gattin, einem Sohne, der Tochter und einer Freundin derselben bei Gleim eingetroffen und vor wenigen Tagen wieder abgereist.

[2] Der Architect Wilhelm Körte, Gleims Neffe.

218. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 15. Juli 1800.

Ewig theuerster Freund! Ich habe mich nun von der etwas ermüdende Reise erholt und brächte Ihnen so gern unsern Dank, wenn Worte ihn aus drücken könnten. O wir haben Sie gesehen, Ihre unwandelbare Lieb die Schmerzen und Uebel vergaß. Wenn wir daran gedenken, dann sind wi tiefgerührt, aber auch neubelebt, so zu lieben, wie Sie lieben. Geduld un Liebe sind jetzt aufs neue unser Symbolum, seitdem wir bei Ihnen waren Es ist ein frischer Athem in uns gekommen, das Leben froh und leicht z nehmen, und der Zeit und den Umständen sich immer mehr zu fügen d. i das Beste aus ihnen zu nehmen und so das Dasein nützlich und froh z leben. Wir hatten so manches bisher zu scharf und bitter in uns verschlossen es bedurfte nur der wohlthätigen Herzensergießung bei Ihnen, treuer, wahrer Freund, und Herz und Gemüth ist wieder leicht, froh und frei, wir athmen wieder Gottesluft. Wir haben Ihre Freudenlieder aus Ihrem Mund gehört diese Lebensweisheit muß ausgeübt werden, es koste, was es wolle. Di Starken müssen vorangehn. Wo wir bisher unserm kleinen, gottgegebenen Krei drückend gewesen sind, soll von jetzt an erleichtert werden; wir haben Ihr Freudenlieder gehört. Und vor allem soll mir die Schwester Vorbild sei mit allen ihren häuslichen und menschlichen Tugenden. Wie das Jünglein in der Wage, steht sie oft vor mir. — O wie froh bin ich, daß wir be Ihnen waren! wir kamen besser und glücklicher zurück. Beruhigen Sie uns nur bald mit der Nachricht, daß Sie gesund sind. —

Ich wollte Ihnen gestern, wie ich versprochen hatte, meines Mannes Bild schicken, es war aber nicht möglich. — Es ist zwar um 15 Jahre jünger und an der Nase nicht ähnlich; es möge Sie aber an die bessern Jugend-zeiten erinnern, wo wir noch nicht so viele graue Haare hatten. Das Bild selbst als Kunstwerk macht Graff Ehre. Ich sehe es im Geist seine Stelle zwischen Kleist und Jerusalem ehrenhaft einnehmen.[1] In Ihrem Herzen aber, einziger Freund, wird das Original unwandelbar durch Jugend und Alter feststehn! Das fühlen wir unaussprechlich!

Von Herder.

Indem ich alles Vorstehende von Dank, Dank, tausendfachem Dank bekräftige und versiegle, wünsche ich nichts sehnlicher als bald zu lesen, wie

[1] Später schreibt Herder: „Mein effigies wird nun glücklich angekommen sein, und wird, hoffe ich, sein Plätzchen besser einnehmen, als der schläfrige, mattherzige Herr der ehemals da hing ja wohl recht hing. Dieser steht wenigstens, wenn auch der, den er vorstellt, der Stelle nicht sonderlich werth sein sollte. Allenfalls gelte er für einen Italiänischen Abbate oder Prälaten.“

ich unserer Abfahrt auch die Reste Ihrer Unpäßlichkeit bald abgefahren nd, bester Vater Gleim, und wie sich die Schwester bald ganz erholt hat. ir waren rechte Störer und Unruhgäste.[1] Uns allen und dem jungen lf wars wohl, dem letzten höchst wohl. —

Lebet alle wohl, ihr Lieben, Vater, Schwester und der Vicarius (Körte). ch die Frau Kriegsräthin sei gegrüßt und der Herr Kriegsrath, wenn er vom Mückenstich erholt hat. — Noch sollte ich große Entschuldigung chen, daß wir Euch Lieben diesmal so unrecht und zu ungelegener Zeit ten; das thue ich aber nicht, ob ich gleich freilich gewünscht hätte, Euch alle, r allem Sie, liebster Gleim, in der gesunden Heiterkeit zu finden, die mer Ihr Theil sein sollte. Von wie manchem hatten wir zu sprechen, wovon nicht schreiben läßt, zumal Ihnen das Lesen beschwerlich wird; gewiß nn es nicht politische Dinge, sondern Sachen, die uns näher liegen. Jene, politischen Sachen, gehen ihren Gang, an dem wir Schwachen nichts dern können. Ach, wie fühle ich mit Ihnen die Gefahr der Zeiten und as Schrecklichdrohende der Zukunft! Hierin sind wir auch Ein Herz und Eine Seele. Der Himmel möge fügen! seine Augen sehen weiter als die unsern. Genug in unsern Herzen wohne Zutrauen und Friede! —

---

219. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 25. Juli 1800.

— Wie danke ich Ihnen, daß Sie meinen Mann zu dieser Ausflucht ufgerufen haben: er ist munter und froh zurückgekommen. Jetzt ist er in voller Arbeit des Examens Morgens von 7—8 Uhr bis Abends 6. Morgen ist es geschlossen, dann wollen wir kleine Partien aufs Land machen, damit r nur in die Luft und Bewegung kommt. —

Ihr Traum, Ihr schöner Traum, möge er realisirt werden! — Ihre Idee ist vortrefflich! Ihrem Halberstädtischen Fürstenthum fehlen mehrere Dörfer, ein gleichere Vertheilung der Güter und des Glücks. Das haben haben wir jetzt sehr sichtbar, besonders auf unserer Rückreise, bemerkt. Je weiter gegen Süden, je belebter wird es durch Dörfer; die einsamen weiten Huren Ihrer Gegend machen einen entgegengesetzten Eindruck gegen diese. Die Einkünfte des Landes und der Kammer würden, wie Sie sehr wahr

---

[1] Gleim schreibt am 13.: „Ach daß sie weg sind!" sagt' ich, als Ihr fort wart, Gotteskinder. „Ruhe, Ruhe!" sagte der Arzt; ich ließ mich beschwatzen, ich bat Euch nicht zu bleiben; nun macht' ich mir Vorwürfe." Auch in einem spätern Briefe klagt er, daß er sie nicht gehalten, besonders da er jetzt gehört, daß die Kinder so ungern schieden.

sagen, unendlich dabei gewinnen. Also die Frage flugs, bestimmt, und Wilhelm Körte ist der Laufer und Sieger![1]

Wir haben gegen die reichen Edelleute, die gar nicht daran denken, etwas von dem Ihrigen zum Besten des Staats zu verwenden, einen neuen Haß bekommen; besonders sind die Stiftungen der Klöster und des lieben Doms recht erbaulich für unsere Zeiten! Ach, was könnte für die Wissenschaften aller Art, für Landescultur, Erziehung und Handel, ach, was könnte mit dem lieben Geld gethan werden! Hoffnungsvollen jungen Leuten, wie Körte und die jungen Herders, Aussicht und Bahn und Vorspann gemacht werden. Hundertfältig würden die Kräfte geweckt hundertfältig die Folgen nicht zu berechnen. Und jetzt nagt an diesem kostbaren Schatz die Dummheit, Faulheit und wohl gar das Laster, und die Verständigen sehen so zu und müssen es so geschehn lassen.

Wäre es nicht Zeit, Allerbester, daß Ihr guter Gedanke realisirt, die Stiftungen und Klöster für unsere Zeit reformirt werden? Das wäre ein Werk, Deutschlands Genius würdig. Auch diese Frage aufgegeben, Geliebtester! Mein Mann würde auch, wie sie auch im Traum sahen, nach dem Ziel laufen, und das Land überall müßte blühen, wie Sie im Traum sahen. —

220. An Gleim.

Weimar, den 1. August 1800.

— Mich freuets, daß Ihnen meinen Bild Freude gemacht hat; den Damen, denen es zu jung ist, werde ich im Kupferstich einen ältern Herrn schicken, der sie ernst genug ansehn soll. O wer noch so jung und unbesonnen, wie ich damals war, wäre!

Wir sind seitdem in einem schönen, himmlischen Thal bei Jena gewesen. O wer dort nur einen Monat sein könnte! Ich wills versuchen, wenigstens tagweise. Auch auf dem Ettersberge waren wir und in Tiefurt. Die Herzogin Mutter grüßt Sie freundlich.

Unser guter Prinz ist jetzt bei Ihnen, das Militär zu lernen. Ich wiederhole meine und der Herzogin Bitte, ihm gefällig zu sein, wo Sie können. Er ist blöde, und dieser ganze Entschluß, ihn auf einmal zum Militär zu machen, ist etwas übereilt, wenigstens nicht genug vorbereitet. Ich hoffe, daß man artig gegen ihn sein wird; denn er verdients. Nicht jeder hat militärische Talente und Neigung.

Daß Kotzebue frei ist[2], wissen Sie ohne Zweifel; seine Mutter kommt

---

[1] Am 30. sandte Gleim wirklich die Preisaufgabe zur Aufnahme in den Mercur. Man vergleiche auch Gleims Schreiben an Hardenberg bei Körte a. a. O. S. 344 f.

[2] Er war im April auf der Russischen Grenze verhaftet und nach Sibirien gebracht worden.

ie zu und, Ihre Freude uns mitzutheilen. Ich gönne sie ihr und die Frei=
dem jungen Mann, der uns noch funfzig und mehr Dramen liefern
, von Herzen. —

Wir haben uns alle in Tiefurt erkältet. Bewahren Sie sich, Vater und
ind, vor solchen Zufällen. Das Uebelsein wird vorübergegangen sein,
n Reste Ihr Brief meldete. Wenn Wünsche Macht haben, so sind die
igen für Sie gewiß mächtig. —

---

221. An Herder.

Halberstadt, den 6. August 1800.

Am Sonntage hatt' ich die Freude, den Erbprinzen bei mir im Hüttchen
sehn. Gestern war ich bei ihm, unterhielt mich beinah eine Stunde mit
m allein. Seine Versicherung, daß sein Herr Vater und seine Frau
Mutter einen Gruß an den alten Gleim ihm mitgegeben hätten, sagte der
nte Prinz mit so einnehmender Herzlichkeit, daß ich zu ihm sagen durfte
Dieser alte Gleim hält Ihren Herrn Vater für einen guten Landesvater;
eswegen schätzt er ihn unendlich hoch, liebt ihn sogar." So sprachen wir
s erstemal schon zutraulich mit einander. „Ew. Durchlaucht hörten bei
hren Hofleuten Schmeicheleien, bei uns alten Soldaten werden Sie
ine hören." „Desto besser!" sagte der Prinz. Wir sprachen von der
utschen Litteratur; er fragte nach Clamer Schmidt; „wo hält er sich auf?"
Er ist mein Nachbar, ist verreist; kommt er zurück, so nehm' ich mir die
eiheit, mit Ew. Durchlaucht ihn bekannt zu machen. Haben Sie was von
m gelesen?" „Ein Gedicht Clamersruh und in Almanachen einige Ge=
chte." Er erkundigte sich auch nach Tiedgen, hatte sich den Dom besehen,
nd das Gebäude vortrefflich. „Wenn Ihre Durchlaucht erlauben, so soll
n junger Baumeister die Gothische Kunst in ihm Ihnen nachweisen." Das
ll der Erztect denn auch nächstens thun. Mein kleines Sanssouci hab' ich
hro Durchlaucht auf die Zeit Ihres Hierseins zum Eigenthum übergeben
ie waren so gnädig es anzunehmen. Gibt Gott dem alten Preußischen
Grenadier die Kräfte, so wird er den liebenswürdigen jungen Fürsten oft im
Garten besuchen. Sein Exerciermeister, Herr Hauptmann von Brunowsky ist
n guter, kluger Mann; ich hoffe, des Herzogs Durchlaucht werden mit
iesiger Academie zufrieden sein. Der Regimentscommandeur, Herr von
Usner, ist ein humaner, lieber Mann, mein sehr guter Freund. Eben höre
ch, daß der Prinz beim Baumeister sich hat melden lassen. Befind' ich um
Uhr mich besser als jetzt um halb 2, so seh' ich ihn auf der Bibliothek.
Wär' ich ein Kraftmann noch, wie vor zwei Jahren, so würd' ich überall ihn
begleiten; es sollte sein Schade nicht sein. —

Graf Leopold Stolberg überfiel uns ehegestern im Garten; Dohm brachten ihn mit. —

Möcht' ich dem mir schon so lieben, guten Erbprinzen seinen hiesig Aufenthalt für sein ganzes Leben angenehm und nützlich machen können! I will mein Möglichstes thun. Sagen Sie das, Herzensschwester, bei Gelege heit Seiner Durchlaucht Frau Mutter. —

222. An Herder.

Halberstadt, den 10. August 1800.

Unsere Fürstenkinder werden schlecht erzogen! ihre Hofmeister werde nicht gewählt, nicht geprüft! der erste der beste! Gestern war ich eine Stunt beinah beim Oberhofmeister des Erbprinzen. Er schien mir ein guter, brave auch wohl gelehrter Mann zu sein; aber er ist ein Holländer und hat d Erbprinzen Landessprache vor kurzem erst gelernt! Der Erbprinz trat a seinem in des Mentors Zimmer, und führte mich in seins. Der Ment blieb zurück, wir blieben nun allein und sprachen unsere Landessprache. - Wir sprachen viel mit einander. Was ich ihm sagte, wird sein Scha nicht sein.

Wir waren beim Baumeister in der Bücherei. Der Mentor forder für den Prinzen Rollins alte Römische Geschichte, sechzehn Bände! Kleine Bücher, denk' ich, werden ihm angemessener sein. Ich werd' ihm Marc Aurel Betrachtungen, den Antimacchiavell, die goldenen Sprüche de Pythagoras, das Hüttchen zu lesen geben. Schade, daß ich Engel Fürstenspiegel ihm nicht geben kann, ihm nicht geben mag — in diesem Spiegel sähe der Prinz zehn böse Fürsten und nur Einen guten, unsern König. —

Eine Stunde hab' ich in der großen Laube schon bei ihm gesessen, un allerlei, das sein Schade nicht sein soll, ihm gesagt. Ich hab' ihn seh lieb, und er scheint den alten Liebhaber leiden zu können! Diesen Nach mittag sind wir mit Dohms im Garten. Kommt der Prinz heraus, wie ich vermuthe, dann sprech' ich von den Briefen über die Humanität mi ihm und von Wielands Dialogen.[1] — Laßt uns Mitleiden haben mi unsern deutschen Fürsten! sie wurden so gut wie wir nicht erzogen!

[1] Gespräche unter vier Augen (1798).

223. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 29. August 1800.

— Auf Ihren zweiten Brief, unsern Erbprinzen betreffend, schrieb ich Ihnen den nämlichen Tag des Empfangs einen zwei Bogen langen Brief, und ward recht müde davon. Mein Mann und ich fanden aber, daß er nicht abgeschickt werden konnte. Säßen wir bei Ihnen, so könnten wir über alles Aufschluß geben. Der Prinz hat die besten Anlagen an Kopf und Herz von Jugend auf gezeigt. Das Unglück war, daß er an Hof erzogen und keinen für ihn oder zu diesem Geschäft passenden Erzieher gehabt hatte. Den jetzigen hat der Herzog von Braunschweig empfohlen. Dreimal hat des Prinzen Schutzengel in der Person meines Mannes mit der fürstlichen Mutter zu verschiedenen Zeitpunkten über die Erziehungsart gesprochen, seinen Rath und seine Meinung treu und offen gesagt — — — — — — — — das übrige denken Sie sich. Die regierende Herzogin hat sich sehr gefreut, daß Sie unsern Erbprinzen so wohlwollend und theilnehmend aufnahmen. Fahren Sie fort ihm Ihre Liebe und Wahrheit zu bezeugen. Den Fürstenkindern ist Liebe und Wahrheit ein fremdes Terrain; sie kennen nur Höflichkeit und Lüge; diese gelten an Hof für jene. Der Ausflug nach Halberstadt wird unserm Prinzen wohlthätig sein. Ach 'hätte man vor mehreren Jahren den Rath meines Mannes befolgt!!! Nichts mehr davon! —

Den 25. war des Vaters Geburtstag; den haben wir froh mit den Kindern und Richter gefeiert, und Abends Gesänge aus dem gütigen Titus von Mozarts Composition gehört, und damit den Tag fromm und dankbar beschlossen, an dem auch Adalberts Geburtstag war. Gestern feierten wir den Gottfrieds, des hülfreichen Arztes.

Der Monat August hat uns viel gegeben; der Vater und vier Söhne sind darinnen geboren. Wir müssen mit Jacob sagen: „Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast!" Wenn Er schon nicht Gold und Silber verliehen, so hat er das Bessere gegeben, Kräfte und Willen, den Menschen nützlich zu sein.

Wir haben in voriger Woche zwei sehr interessante Männer aus Hamburg kennen lernen, den Etatsrath Voigt und Herrn von Heß, den Verfasser der Durchflüge. Von den Armenanstalten, die der erste in Hamburg mit Hülfe seiner Mitbürger errichtet hat, werden Sie gehört haben. Er verdient die Bürgerkrone, und hat unsere ganze Hochachtung mitgenommen. O wie wohl thut ein solcher Mann, der die Macht, den Verstand und Willen hat, das Beste zu wollen und zu thun. Der geistvolle Heß mit seinem warmen Herzen ist eben auf eine andere Art sehr hochachtungswerth. — Sein Geist ist fortwährend thätig, ob er gleich mitunter die Dinge der Zeit zu schwermüthig sieht. Aber er ist ein wahrer Patriot, ein Mann von Kopf und Herz.

Dies muß ich auch von Voigt sagen. Und diese zwei Männer hat das frei
Hamburg hervorgebracht. Vergebens werden Sie unter den Fürstlern, wi
Heß die Diener der Fürsten nennt, solche finden.[1] —

---

224. Herders Gattin und Herder an Gleim.[2]

Weimar, den 6. October 1800.

— Wie sehr uns der Uebergang des Grafen Stolberg geschmerzt ha
kann ich nicht ausdrücken, um so mehr da er, wie wir hören, seinem Lan
dort ein Vater war, durch Billigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. E
ist beklagenswerth. Indessen sucht ein jeder Mensch sein Inneres zu befri
digen und Ruhe zu finden. Mag er sie gefunden haben, da wollen wir i
ihm gönnen. Nun sieht er doch auch in der Nähe, was in der Ferne ih
so lockte! —

Der gute Richter ist heute vor acht Tagen über Halle und Dessau na
Berlin gereist. Wir werden ihn sehr vermissen. Sein guter Humor wa
unerschöpflich und sein Herz das eines Kindes an Unschuld und Güte. M
seiner Phantasie und seiner Art zu schreiben haben wir nichts zu thun; wi
waren darüber mit ihm in ewigem Kampf, und meist kämpfend wurde aus
einander gegangen. Er ist, wie mich dünkt, auf die hohe Schule nach Berli
gegangen. Nun es gehe ihm wohl, wo er ist! Bei jeder Trennung ist
wie bei dem Tode; nur das menschlich Gute bleibt im Andenken. —

Unser Erbprinz soll, wie wir hören, einen sehr hübschen Brief über di
Freundschaft und Aufmerksamkeit, die Sie ihm erzeigen, geschrieben haben
Dies freut mich für ihn als ein Zeugniß seines guten Herzens.[3]

---

[1] Auf das schärfste spricht sich Gleim in der Erwiederung vom 4. September
gegen die Hamburger aus, welche die ärgsten Betrüger seien, deren abscheuliche Justi
ihn um ein beträchtliches Capital gebracht. „Wie denn belohnen sie ihre groß
Männer? Hagedorn liegt unbegraben. Sie wissen nicht, was sie an unserm Klopsto
für einen Mann haben. — Lessing, Michaelis wären zu Hamburg verhungert.“

[2] Erwiederung auf mehrere der erbittertsten, leidenschaftlich übertriebensten Brief
über Stolbergs Uebertritt. Am 3. September schreibt er: „Leopold Stolberg ist katholisch
geworden, hat das Elysium auf dem Wernigerodischen Schloßberge zerstört, eine greulich
Geschichte. Katharina Stolberg hat eine schandvolle Rolle gespielt. Als sie tobte, da
man die Braut, ihres Bruders Tochter, zu Wernigerode behalten wollte, und zu mi
kam in ihrer Tollheit mich mit einzuflechten, damals schon wußte sie, daß ihr Bruder ein
Apostat geworden war. Nun tobt sie, weil ich des Apostaten Freund nicht bleiben will
und quält mich mit ihrer Tollheit.“ Am 10. schreibt er gar, die Gräfin Katharina sei
zu ihm ins Hüttchen gekommen, ihn zu bekehren, aber übel bei ihm angekommen.

[3] Den 2. October berichtet er voll Jubel, der Herzog von Weimar sei am Sonntag
im Hüttchen gewesen und habe versprochen, der Erbprinz solle im Frühjahr mehrere
Monate in Halberstadt bleiben.

Von Herder.

Stolbergen wollen wir in seinem Katholicism Ruhe wünschen und gönnen, und ja nichts über ihn laut sagen. Er war ein edler Mensch; es ist eine gute Familie, laß sie sich auch über diesen transit Leopoldus zusammenfinden, wie wir uns ja über so manches Exit Petrus et flevit amare, dum gallus cantat, zusammenfinden müssen. „Es geschehen groß Wund'r und Zeichen", singt der alberne Alberus; „noch schla'n wir alls in Wind! Wind! Wind!" Also ruhe Friedrich Stolberg! Uebrigens kann ja die Familie über die Kinder erster Ehe weiblichen Geschlechts herkommliche Maßregeln nehmen.

Hindern Sie ja alles, liebster Gleim, was von unsinnigen Eiferern zu seiner Beschimpfung laut ertönen mag![1] es ist unwürdig. Ich hasse solche Eiferer wie den T—. Was gehet sie der verirrte, der kranke Stolberg an? Hat jeder nicht sein Gewissen, seine Religion frei? und was soll nach geschehener That Schimpf? Also begraben sei er uns! mitleidig zur Ruhe gesenkt! Have, anima distorta, misera, have! Wir singen dir Requiem, aber herzlich und leise. Mich dauert Stolberg, weiter kann ich nichts sagen; ich ahne den ganzen Gang seiner Seele. Finde er Ruhe! —

Bei Richters Abreise habe ichs mehr als sonst gefühlt: „Auch die Scene ist vorüber!" ein Wort, das Lessing in einem seiner letzten Briefe an Mendelssohn sagte. Ei nun! er kommt wahrscheinlich wieder.

Falk hat sich mit Friedrich Schlegel und Consorten, mit jenem über die Lucinde, brav und geschickt und gewissenhaft abgegeben. Sie werden erstaunen, wenn Sie darin die Lästerungen der Scham sehn, die diese Herren in Büchern und auf Academien fortan als allgemeine gelten sollende Moral und Aesthetik fortpflanzen. Ayez honte de vos ancêtres! kann man den Leuten nicht zurufen; denn die Schamlosigkeit hat keine Scham. Falk muß man hierin, in seinem Kampf nämlich gegen dieses Ungezücht, aufmuntern und ehren.

O was erleben wir, lieber Gleim, und was werden wir erleben? In uns schlage furcht- und gramlos ein ruhiges Herz und unsere alte Freundschaft! Lebt wohl, alle! alle! Ich drücke Sie, Bester, an meine auch oft beengte Brust. Schreiben Sie bald; Ihre Briefe setzen uns zu Ihnen hinüber. Valete!

---

[1] Gleim hatte geschrieben: „Wir alle, die wirs mit Christenthum, Vernunft und Freundschaft ehrlich meinen, müssen öffentlich, weil er öffentlich ihnen Hohn sprach, gegen ihn auftreten!"

225. An Herder.

Halberstadt, den 12. October 1800.

Laut werden müssen wir alle, die wir an unserer erkannten heilige Wahrheit nicht zu Verräthern, nicht auch Apostaten werden wollen. Auch sin wir, seine nächsten Freunde, laut schon geworden, und werden, weil eini Hoffnung ist, daß er aus Finsterniß zu Licht zurückkehren werde, nicht au hören, glimpflich, aber ernsthaft uns gegen ihn zu erklären. Wir, sei nächsten Freunde, haltens für unablässige Pflicht. Mögens andere für ih Pflicht nicht halten, wir handeln nach unserm besten Gewissen!

Gestern hört' ich die in Wernigerode vorgefallenen Scenen erzähle wäre Schiller Zuhörer an meiner Stelle gewesen, sein Wallenstein würd durch den Apostaten Stolberg vernichtet, so traurig waren diese Scenen. — Es lassen diese Scenen sich nicht erzählen, Schiller kann sie trauriger, heftige schrecklicher nicht erdichten.

Sie, Herzensschwester, reden von diesem Abgefallenen, wie Sie müsse Für den alten Stolberg haben wir die alte Liebe, der neue hat zu viel Un glück angerichtet. Wüßten Sies, wie wir, sie könnten ihn auch nicht lieben Ein Weib hat ihn verführt; man muß von keinem Weibe, wärs eine Ca rolina Herder, sich verführen lassen. Sind Sie, Herzensbruder, nicht auch diese Meinung? Der Ihrigen, daß wir nicht laut werden müßten, kann ich nich sein! Hingegen bin ich der Meinung, daß wir laut genug nicht werde können. Unsere Theologen neigen zum Katholicismus. Einer sagte zu mir es wäre, daß dieser Stolberg katholisch geworden wäre, sehr unartig; ei anderer, es wäre närrisch genug. Solch ein Kaltsinn, was anders verräth er als diese Neigung? Desto mehr müssen wir Laien der guten Sache uns annehmen, und das wollen wir, so Gott will!

Daß die Heirat unsers Jean Pauls nicht zu Stande gekommen, freu mich! Ich schrieb ihm nach Berlin, er könne mit einer ehemaligen Hofdam nicht glücklich sein. Er antwortete schon damals, daß ich das Ende seine Liebschaft, wies nun ist, vermuthen konnte. So weit ich ihn kenne, bin i der Meinung, daß nur ein Mädchen von wenig Phantasie ihn glücklich mach kann. Wir wollen ihn seinem Schicksal überlassen, ihn und seinen übe irdischen Geist. Seine Corday soll ja sein bestes Werk sein! Sein beste glaub' ich, sind seine Briefe, seine ungedruckten noch mehr als seine gedruckte Zu Berlin hat ers mit den Männern verdorben, weil er den Umgang mit den Weibern gesucht hat. Meine Töchter ließ ich bei ihm nicht in die Schul gehn! Er macht sie mir zu himmlisch gesinnt, für irdische Männer würde sie nicht passen.[1]

---

[1] Am 15. December schreibt Gleim: „Daß Jean Paul Bräutigam ist von eine Demoiselle Mayer, deren Großmutter meine Freundin war, wird er selbst schon

Den Erbprinzen lieb' ich sehr. Herz und Verstand haben mir ihn lieb gemacht. Sein Abschiedsbesuch besonders nahm mich für ihn ein. Wahrheiten, die zu sagen ich mir die Freiheit nahm, nahm er so wohl auf, daß ich glauben kann, sie werden als guter Same, nicht als Unkraut aufgehn.[1] — Unsere Fürsten hören gern die Wahrheit; es fehlt ihnen nur an Wahrheitsagern und an solchen, die zu derbe sie nicht sagen wie Luther. —

Hierbei der deutsche Euripides.[2] Der Uebersetzer ist ein lieber junger Mann, schrieb die Himly. Er ist unser Hausfreund geworden, seitdem Schmidt ihn uns ins Haus gebracht hat. Schmidt kann nicht Gutes genug von ihm sagen. Die Uebersetzung sei, wie sie wolle (noch hatt' ich die Zeit nicht, sie zu lesen), so wünsch' ich, daß ein schonendes Urtheil, über sie gefällt werden möge. Möchten Sie, Herzensbruder, die Recension machen wollen! —

Gestern fingen wir an, Schillers Wallenstein zu lesen, lasen nur das Lager. Welch ein Specatul? Und wozu? Welche Wirkung solls thun? Zwei Wachtmeister, wie Paul Werner, konnten die Stimmung der Soldaten für ihren General eine Millionmal besser dem Zuschauer bekannt machen! Ob ich das ganze Stück mir werde vorlesen lassen? Ich glaube, nein! Ich fürchte mehr solch Spetacul! Shakespeare ist ein ganz anderes. —

Falks Geißel kann nicht scharf genug sein. Was ich von den Flegeleien höre (lesen thu' ich sie nicht), ist abscheulich! ist Zeichen der Zeit.

Herr von Dohm ist nun ganz weg nach Hornburg gezogen; nun bin ich ganz allein. Schmidt war zu Berlin, kam gesund zurück, krankt schon wieder. —

226. An Herder.

Halberstadt, den 15. December 1800.

Da find' ich unter meinen Papieren den beigehenden alten Brief.[3] Mein nachlässiger Handlanger ließ ihn unter mein Papiergebirge gerathen. Sei er ein Zeugniß meines guten Willens! Den künftigen Geburtstag wollen wir, so Gott will, im Hüttchen feiern. Meine Volkslieder werden angekommen sein. Ich vergaß ein Exemplar für den Herrn Consistorialrath Böttiger beizulegen. Er schien mir einmal ein guter Preuße zu sein. Die neuen Lieder

gemeldet haben. Die Liebe, sagt' ich einmal zu ihm, kann den Idealisten nicht glücklich machen, eher die Freundschaft."

[1] Vgl. das an ihn gerichtete Gedicht in Gleims Werken VI, 333 f.

[2] Von Bothe. Herder hatte ihn auf einige Zeit gewünscht.

[3] Vom 6. November mit einem Liede zum Geburtstage, dem 25. August, das er schicke, obwohl es des großen Mannes unwürdig sei. Am 4. December hatte er die Zeilen berichtet: „Himlys schrieben, unsere Herders würden bald die Ihrigen, Herder würde zum ersten Kirchenvater nach Berlin berufen werden. Ists wahr? soll ich mich freuen? Weil ich ein alter Sterblicher bin und ein Preußischer Patriot, so muß ich mich freuen."

werden, hoff' ich, Ihren Beifall, Herzensschwester, erhalten haben. Hätt' ich mehr Zeit auf sie verwenden können, so sollten auch wohl die kritischen Männer mit ihnen zufrieden sein. Mein neuestes Gesingsel ließ ich so gern für Euch, Ihr Theuerste, denen ich am liebsten etwas singe, abschreiben, aber ists nicht ein Jammer, daß ich in einer Stadt von zehntausend Menschen einen Abschreiber nicht finden kann! Alle, die abschreiben konnten, haben zu viel Proceßsachen abzuschreiben.

Vom Rufe meines Herders nach Berlin hab' ich nichts weiter gehört.

Das achtzehnte Jahrhundert endigt sich mit Blutverguß, das neunzehnte fängt mit ihm an. Das sind unsere Zeiten! Das ist unsere Zeit, wollt' ich sagen.

Welche? welche? Sagts, ihr Weisen!
Ists die alte Zeit von Eisen?
Haben Götter wieder Streit?
Wer im Himmel ist Rebelle?
Oder oder ists der Hölle
Böse Zeit?

— Also nehm' ich mit dem alten Jahrhundert Abschied, und wünsche, daß das neue, wenn nicht für die ganze Menschenwelt, dennoch für die beste, von der Sie die allerbeste sind, ein goldenes sein möge. —

---

227. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 22. December 1800.

Die Nachfeier meines Geburtstages, liebster Gleim, ist mir als ein Zeugniß Ihres trefflichen Herzens rührend werth; aber ach, sie enthält schreckliche Irrthümer. Primo in Ansehung des Tages; der 25. August ists; St. Barthélemy, der Tag der Bluthochzeit, dem der heilige Ludwig mit allen Louisrittern vorangeht. Secundo bin ich leider kein großer Mann, sondern gottlob ein sehr kleiner, jetzt auch unmuthig kranker. Aber das Herz nimmt an, was das Herz gab; also meine Rechte hinüber heute den 22. December im letzten Solstitium, das das sinkende Jahrhundert beschließt, und beide sagen wir: Freundschaft der alten Zeit! Freundschaft!

Das vergangene Jahrhundert kann ich weder loben noch schelten. In seiner Jugend war es ein äußerst fades Ding; dann raffte es sich zusammen, versprach viel und hielt wenig; am Ende sehen wir, wie es für uns Deutsche ausgeht. Fluch über die, die es so ausgehn machen; doch sie tragen die Nemesis auf dem Rücken, vor der Stirn, im Busen, und wo weiß ich mehr! Abeat! pereat das Gespenst und weiter! weiter!

Ihr Gebet hinter Klopstocks Vater Unser[1] ist so wahr, so herzlich; aber warum beten wir bloß? und nennen nicht wenigstens im Gebet die tiefern Quellen des Unheils, die jetzt am Tage vor uns fließen? doch was brauchts dem Vater droben sie zu nennen? Er kennt sie und wird sie trocknen.

Daß Sie mit den Volksliedern[2] auf den rechten Punkt getroffen, sagt Ihnen nicht nur Lessing; jeder muß es sagen, der den Sinn Ihrer Poesie kennt. Sie sind im edlen Sinn des Worts ein Mann des Volks, ein Dichter des Volks, wie sich schon der Grenadier ankündigte. Die erste Ausgabe Ihrer Volkslieder fing ich einmal schon an nach meiner Weise zu überarbeiten; ich ließ aber das Werk liegen, weil nichts dabei herauskam. Sie sind hie und da sangbarer zu machen; die Strophen einander mehr congruent zu machen war meine fromme Absicht, die aber auch deswegen unterblieb, weil sie fromm war. Wie schwer die Umlenkung eines Volksliedes sei, mögen uns unsere zahlreich=verwässerte Gesangbücher zeigen. Die Lieder die mir vorzüglich gefallen, sind 2. 5—8. 13. 14. 17. 19. 20—23. 25. 27. 34—40. Doch warum wähle ich? Es sind doch nur Ausdrücke, die mir hie und da im Wege sind, Situationen, die ich nicht kenne, weil mir überhaupt die Preußische Landluft ziemlich fremd ist. Unser Adalbert, der treffliche Jüngling, ein wahrer Landmann und Verwalter, soll die Lieder haben. Müßigen Sie noch ein Exemplar für ihn ab; Sie sind sein Pathe, und ich glaube, er hat von Ihnen einen großen Theil seines Land= und Volksgefühls, seiner Ehrlichkeit und unermüdeten Fortstrebung geerbet.

Also am Rande des alten Jahrs und Jahrhunderts Glück zu meinem Gleim, dem Volksfreunde, dem Volksvater! Und frisch ins neue! Ohne Rückblick wie Loths Weib, oder wir werden, mit Ehren zu melden, zur Salzsäule, die NB. nicht ordentlich Kochsalz, sondern bitteres Judenpech aus dem todten Meer in sich hielt, wie Herr Hofrath Michaelis und Herr Oberconsistorialrath Büsching deutlich erwiesen. Dies NB. schreibe ich für mich; denn ich fürchte eine solche Salzkruste zu werden. Lebt alle wohl und steht ins neue Jahrhundert mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bette oder gar mit beiden. Unsere schönen Geister und Genies wollten den Eintritt des neuen Jahrhunderts sehr säcularisch feiern; ihre Anstalten aber schrumpften zusammen; wie ichs feiern werde, weiß Gott. —

---

[1] Das Gedicht Psalm vom Jahre 1789, das Gleim zum Besten eines armen Candidaten der Theologie hatte abdrucken lassen.

[2] „Von dem alten Liedern fürs Volk ließ ich 7000 Exemplare drucken", schreibt Gleim, „und zum wohlfeilen Verkauf umhertragen, nicht ohne den beabsichtigten Nutzen. Viele der Unzufriedenen wurden zufrieden gemacht. Von der vermehrten Ausgabe sind nur 1000 gedruckt; die möcht' ich gern erst einem Buchhändler zu Berlin übergeben."

Von Herders Gattin.

Wie wirs auch feiern werden, einziger, geliebter Freund, so feiern wirs mit dem Glauben an das Gute, das nimmermehr untergehn wird. Der heilige Schleier der Zukunft mag bedecken oder enthüllen, was Gott beschieden hat. Er wird senden, was gut und nütz ist.

Ihre Volkslieder werden in jedem Herzen wiedertönen, das ungekünstelt das Wahre und Gute liebt. Da das Landleben mein höchster Wunsch des Lebens ist, so gefallen mir vorzüglich das 14. und 17. und alle, die für den Landmann gesungen sind, sodann die an den König, das erste und vierzigste. —

Wir sind herzlich froh, daß Richter endlich zu Einer Frau gekommen ist oder kommen wird. Wenn er unverheiratet geblieben, so würde er das Spielzeug von hundert Weibern sein, und das soll, wie die Erfahrung lehrt, nicht zum besten endigen. Er hat nach dem Abreißen des ersten Fadens etwas schnell den zweiten ergriffen. Wir wollen ihm Glück vom Himmel erbitten; in den Verhältnissen des Lebens ist er ein fast unwissendes Kind. —

Wissen Sie, was ich meinem Mann zum neuen Jahrhundert wünsche? Muße zu den Wissenschaften, lehrend oder schreibend. —

---

228. An Herder.

Halberstadt, den 8. Februar 1801.

Und würdens nur zwei Zeilen, so muß ich doch meinen Einzigen zu Weimar heut schreiben. Das Gerücht, daß ich sehr krank sei, könnte bis zu ihnen gelangen und sie könnten durch dasselbe beunruhigt werden. Also muß ich ihnen sagen, daß ich sehr krank und dem Uebergang aus dem ersten ins zweite Leben sehr nahe gewesen, aber nun schon seit etlichen Tagen ins erste Leben zurückgekehrt sei, vielleicht nur meines Herders Aurora noch zu sehn und ihrer Schönheit mich zu erfreuen. Als die Krankheit anfing erfreuete mich Euer Erbprinz, der auch meiner ist, mit seinem Porträt und einem so humanen Schreiben, daß unseres Herders Humanität, Caroline Herder, humaner nicht hätte schreiben können. Ach, daß ich der junge Gleim nicht mehr bin! Zu Ende dieses Monats kommt er wieder zu uns. Wie wollt' ich seinen Aufenthalt bei uns ihm so angenehm machen!

Daß Euer Goethe, der dann und wann nur meiner nicht auch gewesen die fatale Krankheit überstanden hat, freut mich sehr. Gott erhalte den Bessern der besten Welt![1]

[1] Herders Gattin hatte geschrieben, Goethe habe tödtlich krank an einem Rothlauf am Kopf gelegen, sei aber durch Hofrath Stark gerettet worden.

Eben erhalt' ich den Januar des (deutschen) Mercurs. So fortgegangen, wird er die beste Zeitschrift sein. Sagen Sie, Herzmann, dem erstaunlich gelehrten Böttiger für das mir gemachte Vergnügen meinen Geistdank bei Gelegenheit. Wohl ihm, daß er die vortrefflichen Stücke der Terpsichore den vergeßlichen Landsleuten ins Gedächtniß zurückgebracht hat! Mehr solche Zeitgedichte sollt' er ihnen aufzutischen jede Gelegenheit in Acht nehmen. Besonders dank' ich ihm für Kretschmanns oder Ringulphs Klage an Sined, die durchaus meinen Beifall hat. „Kunstrichterei ist Hudelei, man kann sie nicht ertragen", sagt' ich vor vielen Jahren, und sagt' es heut, als ein Kaufmann an diesem herrlichen Gedicht, das unsern überklugen Kunstjünglingen so gute, nützliche Wahrheiten sagt, viel auszusetzen fand. —

Seid doch ja gesund, Ihr meine Theuersten! Leben ohne Euch ist mir ein Engelleben! —

229. An Herder.

Halberstadt, den 11. März 1801.

Ihr Schreiben, Theuerste, fand mich unzufrieden über die mir ertheilte Nachricht, daß der Erbprinz nun in meinem Hause nicht wohnen solle.[1] Seit etlichen Wochen ließ ich Tapezierer, Tischler, Schlosser, Glaser, alle Handwerker ließ ich fleißig arbeiten, um es der Wohnung eines Fürsten einigermaßen anständig zu machen. Nun auf einmal, da das meiste geschehen ist, gibt Herr Major von Witzleben mir die fatale Nachricht, fatal — weil ich den Prinzen sehr lieb und in mein Haus ihn aufzunehmen mir zum Vergnügen gemacht habe. —

[2]Andere Namen, liebste Freundin, darf ich den Personen und den Dingen des rothen Buchs nicht geben. Andere gäben dem Propheten das Aussehen eines falschen. Auch darf ich den Styl nicht künsteln. Halladat ist kein Kunstwerk, soll kein Kunstwerk sein; wies die Begeisterung eingab, muß es bleiben. — Durch die verlangte Hin- und Hersendung des Manuscripts wird die neue Ausgabe noch mehr in die Länge gezogen; drei Jahre sind über der geschehenen Bearbeitung und erwarteter Vorrede schon hingegangen. So nützlich und so befördernd für die Absichten des Propheten

---

[1] Der Erbprinz hatte am 12. Februar Gleim besucht und einen baldigen Besuch auf längere Zeit zugedacht; sein Haus am Domplatze hatte Gleim ihm zur Wohnung angeboten.

[2] Herders Gattin hatte auf Veranlassung der von Körte zu veranstaltenden neuen Ausgabe des rothen Buches, zu welcher Herder eine Vorrede versprochen, zwei Wünsche ausgesprochen, 1) die Ersetzung der schweren fremden Namen durch leichter dem Gedächtniß sich einprägende, 2) Erleichterung des Periodenbaus an manchen Stellen.

sie sein würde, so weiß ich doch in Wahrheit nicht, was selbst ein H
ihr sagen könnte, das nicht zugleich auf die eine oder andere We
Seher Gottes nachtheilig sein würde.[1] Zu sagen, Hallakat sei ein
gerathene Dichtung, wäre keine Empfehlung und keine Wahrheit; Ha
ist eines guten Geistes Eingebung. Ich fordere die großen Macher
Zeit auf, seines Gleichen zu machen!

Den Verlag hat Architect Körte Göschen und Hartknochen ange
beide haben ihn abgelehnt. Soll ich, wie mein lieber Benjamin M
bei Crusius, bei noch andern Sosiis betteln gehn, soll ich sagen: Date
Belisario! lieber bin ich Selbstverleger und verschenke zehntausend Exe
Wüßten Sie, Theuerste, wie viele Unarten der Sosier ich ausgestanden
wahrlich, Sie verziehen mir den Selbstverlag, und nennten den Man
sich selbst verlegt, nicht einen ungescheuten![2] Dieses unfreundliche Wo
aus der Feder, die Ihnen eine Huldgöttin geschenkt hat, nicht geflossen.
dieser Sosier, dem ich meine Soldatenlieder in seinen Verlag zu
schenk machte, klagte, daß er nur ein paar Exemplare verkauft und b
lichen Schaden gehabt hätte. Diesem werd' ich die vorräthigen Exe
nächstens abkaufen und verschenken. Einem andern schenkt' ich versc
meiner Werke, von manchen tausend Exemplare; mit Dank nahm
Geschenk an, machte die Bedingung, daß ich diese Geschenke dereinst
Sammlung meiner sämmtlichen Werke nicht aufnehmen solle. Ein
macht' es noch ärger. Wer möchte die Grobheiten, Unbillen u. dgl.,
erfahren habe, hererzählen wollen! Durch selbstverlegtes Reisegesprä
verschenkte Lieder fürs Volk wurde manches Gute gestiftet. Laß
Ihr Geliebteste, mir Einzige, meinen Weg gehn! bisher war er mir, se
ein guter; wüßt' ich einen bessern, so ging ich ihn. Schätze zu sa
überlass' ich den Hippeln. In diesen Tagen ließ ich Hippels Leben in
krolog mir vorlesen, und sagte zu mir: „Solch eines lebt' ich gottlob

Den 15. M

Böse Gerüchte werden auch nach Weimar kommen; wir Preußen,
sie, würden Hannover in Besitz erhalten. Glaubt ihnen nicht! Der
von Braunschweig ist hier. England, hoff' ich, wirds nicht zu weit t

Welch ein Friede! Seufze, seufze,
Wer nichts mehr als seufzen kann! —

[1] In einer Erwiederung vom 30. geben Herder und dessen Gattin G
allen diesen Punkten vollkommen recht. „Was soll ich zum rothen Buche vor
schreibt Herder. „Veränderung der Namen ist auch nicht nöthig. Man ist
und an ähnliche gewohnt; sie sind wohlklingend und im Himmel, wo bekannt
orientalisch gesprochen wird und wir uns alle verstehen, spricht man nur in dieser M

[2] „Das muß kein gescheuter Mann thun!“ hatte sie geschrieben.

230. An Herder.

Halberstadt, den 4. April 1801.

Jo triumphe! Adreastea ist angekommen, ist leider nicht gelesen (die Augen des Alten sind so schwach geworden, daß sie nicht mehr lesen können), ist vorgelesen zweimal fürs erste; Sachen und Worte sind gewogen, und der Göttin würdig gefunden. „Gebe Gott", sagte der Alte, „daß der schöne, der herrliche Traum am Ende des herrlichen Buchs in Erfüllung gehe!" Wären die Augen im Kopfe so gesund noch wie gottlob der Kopf und die Hand des Alten, so schrieb er seinen ganzen großen Beifall dem neuen Esaias, der besser als alle die alten den ersten erklärt und gedeutet hat.

Der Geburtstag ist gefeiert wie irgend einer der vorigen. „Ich muß", sagte der Alte, „noch älter werden, damit noch mehr so schöne Gesänge gesungen werden!" Drei vortreffliche sang der arme blinde Neffe. Der kleine Neffe (Körte), der die Vorrede zum rothen Buche sich ausbat und von ihr nicht absolviren will, überraschte den Alten mit Kleists Leben von ihm selbst aus Briefen an Gleim, Gräfin Maria Stolberg mit Beschreibung ihrer Geburtstagsfeste, Gräfin Louise mit einer Dedication der ihrigen, alle dreie mit Briefen, wie sie nur Engel und Carolina Herder schreiben können. —

Die Nebel in meinem letzten Schreiben[1], die kleinsten, die mich umgaben, sind alle verschwunden; von den großen gibt beigehende Klage einen kleinen Theil zu lesen.[2] Diese werden so leicht nicht verschwinden! Das große Trauerspiel ist erst im zweiten Act; gottlob, daß wirs nicht mitspielen!

Der Durchlauchtige Prinz ist angekommen, befindet sich wohl, hat den Alten im Hüttchen mit seinem Besuche begnadet. Die beiden ihn begleitenden Herren hoffe ich näher kennen zu lernen.

---

231. An Herder.

Halberstadt, den 6. Mai 1801.

Wir im Hüttchen leben und weben noch in unserm Spinngewebe, klagen aber, daß wir von unsern liebsten Einzigen zu Weimar angenehme Nachrichten seit langer Zeit nicht erhalten haben. Ihre Prinzen und Herren haben den alten Hüttner besucht, und ihn nicht alt und nicht grämelnd gefunden. Den Prinzen Bernhard fragt der alte Deutsche, was er werden wolle. Die Frage frappirte, der muntere Prinz sah dem alten Frager scharf ins

---

[1] Der Mißmuth wegen der Aeußerungen über sein rothes Buch.

[2] Am 6. schrieb er: „Ich bitte das Lied: „Ich klage, daß die Menschen sich" nicht aus den Händen zu geben, niemanden es lesen zu lassen; es ist ein schlechtes Lied; ich sende was Besseres, so Gott will!"

Gesicht. „Ich weiß es, Sie wollen Bernhard von Weimar der zweite werden, wollen u. s. w." Ich gräme mich, daß ich dem lieben Prinzen, was ich ihm sein möchte, nicht sein kann.[1]

Die Augen werden von Tage zu Tage schlechter; bald werd' ich meine liebsten Briefe nicht mehr schreiben können. Anfangs künftigen Monats wollen unsere Hinlys im Hüttchen sein. Möchten die lieben Einzigen diesen Willen auch haben! und möcht' ich Kräfte haben, sie einladen zu dürfen! Die Blumen des Gartens blühen so schön, und ach! ich kann die Blüthen nicht sehn. Dünner Nebel schwebt zwischen mir und ihnen.

Unangenehmes schreib' ich meinen Freunden nicht. Die Friedenssonne scheint im Norden; möchte sie scheinen in allen Palästen, Häusern und Hütten! Adrastea wird alles, sagt mein Herder, wohl machen. Das sag' ich denn auch und freue mich auf eine der nächsten Posten.

Unser Jean Paul will den nächsten Himmelfahrtstag seine Himmelfahrt halten, und dann den Berlinischen Himmel verlassen. — Drei Schwestern machen, sagt man, den Himmel dreier ätherischer Männer, Richters, Spaziers und Mahlmanns. —

---

232. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 19. Juni 1801.

— Ungern machte ich wieder eine so lange Pause. Ich verbarg Ihnen immer die Ursache; aber was hilft das Verbergen? Das Frühjahr hat mir ein wenig stark zugesetzt. —

Richter ist mit seiner trefflichen Frauen vier Tage hier gewesen. Wir haben uns fast täglich gesehen und sie lieb gewonnen. Er ist ein Liebling der Vorsehung; sie hat ihm die Hälfte seines Herzens, das Weib, das ganz für ihn geboren scheint, zugeführt. Sie ist gesund an Leib und Seele, ist munter, häuslich, liebenswürdig und ohne alle Schminke. Eine solche bedurfte er, und Gott hat sie ihm zugeführt. Er fühlt auch sein Glück, und wird sichs gewiß erhalten. Ruhe, Zufriedenheit, Festigkeit sind die wohlthätigen Folgen bei ihm. Wie sind alle die lügenhaften Anecdoten von ihrer beiderseitigen Bekanntschaft durch die Gegenwart wie Spreu verflogen und vernichtet! O wie verdirbt das böse Geschwätz Menschen und alles Gute! Das ist jetzt der Ton geworden; die Lüge ruht nicht eher, bis sie auch dem Besten etwas angeklekst hat. Bei Richter hat es aber nicht gehaftet; er bleibt unerschütterlich. Am 16. sind sie nach Meiningen abgereist, um dort ihren

[1] Am 14. schreibt er: „Seit einigen Tagen haben wir Euren Herzog bei uns. Ich kann meine Cour ihnen nicht machen, kann den beiden Prinzen nicht ein kleines nützliches Etwas sein. Sie gingen, sagt man, übermorgen zur Revue nach Magdeburg."

Herd einzurichten. Wann und wo sie etwas Gutes von beiden sagen können, so thun Sies. Ihr edler König hat ihm ein Canonicat versprochen. Das freute uns unendlich. —

Wir haben in diesen Tagen die Frau Gräfin Amalie Münster[1] kennen lernen. Wir sahen ein Familienporträt von ihr in Halberstadt; jenes Porträt ließ mir aber das Seelenantlitz nicht ahnden, das uns jetzt erschien. Nicht leicht hat uns eine Erscheinung so überrascht. Eine unaussprechlich schöne Harmonie von Geist und Empfindung drückt ihr schönes Gesicht wie ein reiner Spiegel aus. Und diese geprüfte Seele! Nun ihre Fesseln sind gebrochen, sie ist jetzt frei und geht nach Kiel, um die Mutterpflichten zu erfüllen, in der Nähe des studirenden Sohns zu sein und bei den allverehrten Stolbergs der Freundschaft zu leben. —

---

233. An Gleim.

Weimar, den 13. Juli 1801.

— Unter die Katarrh=, Rheuma=, Husten=Leidenden gehör' ich auch; dazu leide ich unmuthig, aber basta! Recht wie ein Märchen las ich[2], daß Ihrer Augen Schwäche durch eine Operation geholfen werden könne — ein wunderbar freudiges Evangelium. Vielleicht ists schon in Erfüllung gegangen; gebe es der Himmel! Operationen der Art haben nichts Schreckhaftes, sie wollen nur von einer genauen glücklichen Hand unternommen und nachher gut abgewartet sein, daß das Auge geschont werde. Jene Hand wird Himly[3] geführt haben; das zweite werden Sie thun, liebster Gleim, und wie freue ich mich dann auf Ihre neue Geburt ins sichtliche Leben! Sie wird eine ganz neue Jugendwelt um Sie erschaffen, und so manche Wolke, wie vom Auge, so aus Ihrer Seele, vertreiben. Vor einigen Jahren erlebte ich hier dasselbe an einem bejahrten Präsidenten. — Wie begierig bin ich auf den Brief, der uns diese Freude meldet! er wird uns wie ein Traum sein. Und doch ein so natürlicher Traum: denn das schnelle Abnehmen des Gesichts war mir als Naturgang nie recht zu Sinne. Gebe der Himmel, daß alles gut und glücklich abgelaufen sei! In dreifachem Verstande, lesend, schreibend und lesend, verjüngt sich damit Ihr Leben. Fiat! oder vielmehr factum sit, precor, spero, confido. Also Heil Ihnen und Licht, Licht!

---

[1] Eine geborene Ompteda.

[2] In einem Briefe von Luise Himly, die seit Mitte Juni im Hüttchen war, das sie am 1. Juli wieder verließ.

[3] Der Bruder des Kriegsrathes, Professor in Braunschweig.

234. An Herder.

Halberstadt, den 20. Juli 1801.

Ich kann zur Reise nach Braunschweig mich nicht entschließen; darum bin ich noch ein armer Blinder. Ich will nicht klagen und klage, daß ich selbst nicht mehr schreiben kann, mehr aber nicht. Wer Ergebung in den Willen Gottes predigt, der muß in ihn sich ergeben.

Möchten meine Herders sich wohl befinden! Vielleicht indem ich dieses dictire, ist der Bonstetten bei Ihnen, der, wie viele Schweizer, nicht aus der Gnade Gottes gefallen ist. Er war einen halben Tag bei mir; wär' er einen ganzen doch nur geblieben! Er reiste nach Kopenhagen nicht über Halberstadt; sonst wär' er längst schon ein Preuße, bewohnte das Haus, das Dohm bewohnt hat und — nicht mehr. —

Das Dictiren wird mir sauer; wären meine Herders einen Tag bei mir, so wäre meinen Augen zwar nicht, wohl aber meinem Herzen geholfen.[1]

---

235. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 2. November 1801.

Theuerster, ewig geliebtester Freund! Sie werden unser Stillschweigen nicht begreifen können. Ach legen Sie keine Schuld auf uns! Es war unmöglich aus Baiern zu schreiben; so schön Himmel und Erde und die Ursache war, die uns dahin führte, so bitter wurden uns die Tage durch einen Satan gemacht. Doch hören Sie alles, theilnehmende Freunde! Die Vorsehung hat endlich alles gut gemacht.[2]

Unser Adelbert schrieb uns im Mai, daß er in Baiern ein Gut vortheilhaft kaufen könnte, wenn wir ihm das nöthige Geld dazu verschaffen könnten, wofür er das Gut als Unterpfand gäbe. Gleich beim Ersten, wobei wir nachsuchten, erhielten wir das Verlangte; Herzen und Hände waren dazu willig. Alles machte sich dazu so leicht, als ob es vorbereitet gewesen wäre. Nur sein bisheriger Herr, der Regierungspräsident von B., war äußerst gegen den Kauf. Da aber jeder Mensch sein eingen Glück sich selbst bauet, so ließ sich Adelbert nicht abhalten. B. kam Ende Juli selbst auf seine Güter, bot sich beim Kauf als Adelberts rechtlicher Beistand an; Adelbert glaubte ihn

---

[1] Die am Nachmittage des 2. August glücklich erfolgte Operation meldete Körte am folgenden Tage: „Die Krystalllinse, die außerordentlich groß und eben so dunkel und verdorben war, war an einer Seite angewachsen, und hatte dadurch die Operation etwas erschwert." Am 19. ließ Gleim schreiben: „Das Hüttchen ist noch eine dunkle Höhle. Gott gibt Geduld, der Arzt gibt Hoffnung." Vgl. Körte S. 341 f.

[2] Das folgende ergänzt wesentlich die Andeutung in den Erinnerungen aus dem Leben Herders III, 257.

besänftigt und versöhnt, und nahm ihn mit. In Baiern hat der Adel das Recht des Einstands ein Jahr lang, wenn Fremde Güter kaufen. B. unterschrieb sich als erster Einstand, wenn sich ein Einstand melden sollte. Wir glauben, er wollte dadurch vor den Riß stehn; aber wie anders! Er konnte es nicht vergessen, das Adelbert seinem Rath nicht gefolgt und das Gut gekauft hatte, weil er glaubte, er könnte ihm nicht mehr seine eigenen so gut verwalten. Freilich hatte er seit dem 2. April eine unerschwingliche Last auf Adelberts Schultern gelegt; er übergab ihm noch neben Kolmberg die Administration der zwei neuen großen Güter, die er damals gekauft, ohne andere Beihülfe. Er hatte also in Einer Person drei Güter zu verwalten, ohne einen Unterverwalter, Rechnungsführer und Haushälterin!! Adelberts Lust und Liebe zur Arbeit übernahms; er half sich mit seinen zwei Zöglingen, die er mit anstellte. Ich übergehe viel unangenehme Scenen, die Adelbert mit einem adeligen Einstand in die neuen B—ischen Güter und den Bauern, die von diesem aufgehetzt waren, mit Lebensgefahr auszuhalten hatte. Kurz B. war bei seiner Anwesenheit von Tag zu Tag unzufriedener mit Adelbert; er verbot ihm sogar nach Stachesried zu gehn außer den Sonntagen. Er machte ihm allerlei Vorwürfe, die Adelbert alle beantwortete und vernichtete. — Diese standhafte Beantwortung erbitterte das Ungeheuer noch mehr. Adelbert hatte sich erboten, die Oberverwaltung unentgeltlich zu führen, wenn B. nur die nöthige Unterverwaltung und Haushälterin auf das Gut setzen würde. Dazu hatte aber dieser keine Ohren, er setzte einen schlechten unwissenden Verwandten von sich als Nebenverwalter, muthete aber dem Adelbert zu, jetzt von dieser Zeit an für alles respensabel zu sein, oder er würde ihn schon vor der Regierung zu Straubingen zu finden wissen. Nach diesem ehrenrührigen, drohenden Brief konnte Adelbert nicht mehr länger in Diensten bleiben; er bat um seine Entlassung. Auch der Vater bat darum, mit Vorstellung aller Gründe. B. schrieb an meinen Mann einen Brief, den die Rabulisterei, die Frechheit und der Hohn selbst nur schreiben kann. Er entließ den Adelbert, aber nur unter der Bedingung, daß er jetzt Gebrauch von seinem unterschriebenen Einstandsrecht machen werde. Mehrere Tage vorher, ehe dieser Brief kam, warnte jemand Adelbert, es würde ein Einstand sich melden. — In dieser ersten Verlegenheit schrieb mein Mann an den Herrn Grafen Görtz nach Regensburg, sich beim Kurfürsten zu verwenden, ihm mit seinen Söhnen das Indigenat mit adeligen Freiheiten zu ertheilen. Man kann nicht angelegener seine eigene Sache betreiben, als dieser Freund in der Gefahr diese Sache betrieb. Es kam eine Rückantwort von München, der Kurfürst ertheile zwar seit einem Vertrag von 1796 keine adeligen Freiheiten mehr, er wolle aber mit Vergnügen den Vater und seine Familie in den Adelstand selbst erheben mit dem Indigenat. Jetzt war die Zeit unserer Abreise vor der Thür. Wir konnten uns nicht gleich zur Annahme des Adels entschließen; der Vater schrieb an Görtz, er wolle aus Weimar das weitere schreiben.

Die Drohung von B. hielten wir bloß für Drohung. Aber wie erstaunten wir, als wir bei unserer Durchreise in Baireuth das nähere von seinem Charakter hörten, und wozu diese juristische Hyäne fähig sei! Mit Sorgen reisten wir bis hieher — und siehe der erste Brief, den mein Mann erbrach, war von Görtz mit einem kurfürstlichen Rescript an diesen, worin unsere Sorge gehoben war. — Acht Tage darauf kam auch die Nachricht, daß das Diplom taxfrei ausgefertigt werde.

So kann also der gute, brave Adelbert seine Arbeit sorgenfrei unternehmen und ausführen. Er richtet nun das Gut nach bessern Grundsätzen der Landwirthschaft ein, macht alles lede und brachliegende Feld urbar, wozu denn die glückbringende Vorsehung ihr Gedeihen allein geben kann. —

O welche bittere Erfahrung war uns dies alles in dem Stachesried, wo sich mein Mann erholen und gesund machen wollte! Der bloß juristische Geist und seine Form zerreißt das menschliche Herz und macht es zur Furie. Wehe dem Satan, der diese schreckliche Form eingeführt hat! Aber Heil dem Engel, der die Menschen wieder davon befreien wird — er wird ein Erlöser, ein Heiland heißen! —

Das Wörtlein von wird von uns Eltern nicht gebraucht werden; wir bleiben die Unwandelbaren; bleiben Sie es uns auch, treuer, einziger Freund! Mein Mann befand sich in Stachesried wohl, seine Augen waren besser, der Husten so gut als ganz weg. Jetzt, da er wieder in die Arbeit und Actenlesen eingespannt ist, fängt es wieder beim Alten an. Gott helfe uns diesen Winter bestehn! Er drückt Sie mit ewiger Liebe an sein Herz. —

---

236. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 18. December 1801.

Unvergeßlicher Freund! Ach, daß wir Sie nicht sogleich besuchen können![1] Freundlich belebend für Sie und uns sollten die Stunden verschwinden. Ein mündlicher Morgen- und Abendgruß sollte mehr werth sein als dies Blatt, auf das sich doch nicht unser treues Mitgefühl abdrücken läßt. Und doch — o wie innig sind wir oft bei Ihnen! Könnte ich doch nur schon heute ein Stück der Adrastea beilegen, zum Ersatz für meines Mannes Nichtschreiben! Der Geplagte hat wahrhaftig Störungen und Schreibereien den Tag über die Hülle. — Damit ich aber nicht leer erscheine, so lege ich hier die Ankündigung von Adelberts Instituts bei. Ich weiß, daß Ihr treues Herz ihm Glück und guten Fortgang wünscht. Seine ökonomischen Geschäfte gehen wacker, und auch dies Unternehmen kann mit der Zeit zur Verbesserung des

[1] Daß sein Auge noch krank sei, hatte der arme Blinde am 11. November in freundlichster Erwiederung bereits melden lassen.

Landwirthschaft das Seinige betragen, wenn Glück und Vorsehung es begünstigen. Stoßen Sie sich doch nicht an dem Wörtlein von in der Anzeige. Zum öffentlichen Gebrauch steht es wie der Titel da, aber nie zum Gebrauch zwischen Freunden. — Auf unsere Adresse muß kein Freund von uns das Wörtlein von setzen, bis wir uns schriftlich an ihn also unterschreiben.

Daß Wieland seine Frau vor vier Wochen an der Auszehrung verloren hat, werden Sie wissen. Es ist ein großer Verlust für ihn; denn sie war ihm alles. Indessen war er mehrere Monate vorbereitet. Das Führen der Landwirthschaft hat sich zu seiner Zufriedenheit völlig eingerichtet. Die zwei Söhne sind in auswärtigen Oekonomien, um sich noch zu vervollkommnen. Die Wittwe Liebeskind hat vor zwei Monaten den Hofmeister ihrer Kinder geheiratet, der mit ihr das Ganze der Wissenschaft führt und vollkommen einrichtet, das dem Vater sehr angenehm ist.

Eine Erscheinung auf unserm Theater muß ich Ihnen auch mittheilen. Lessings Nathan ist aufgeführt worden, nachdem er hie und da verkürzt ist. Die Schönheit dieses Kunstwerks und die Wahrheit hat allgemeinen Eindruck gemacht. Würde es auch durch zwei bis drei der Schauspieler noch besser gegeben werden, so ginge freilich nichts über eine lebendige Darstellung dieser Gattung. Nach dieser Vorstellung fühlen wir aufs neue, wohin unsere Schauspieldichter gesunken sind und wie hoch Lessing steht! —

Bei Ihnen stehe der Engel der Geduld und fühle Sie sanft an und schenke Ihnen Schlaf und ruhige Nächte! Der süße Schlaf, das Beste nach dem Tag, fehle Ihnen doch nie! —

---

237. An Herder.

Halberstadt, den 23. December 1801.

Adelbert ist ein Engel, abgesendet in die Wüste Sinai, sie urbar zu machen; sein Institut ist eins, wie ichs seit funfzig Jahren anlegen wollte. — Sorgen Sie nicht, daß irgend jemand das Wörtlein von vor Ihrem Namen für ein Wort von übeln Folgen halten werde.

> Daß Herder auch ein Von vor seinem Namen schreibt,
> Wie Ritter Michael, und Herder ist und bleibt
> Dem Freunde wie zuvor, dem weiß ich keinen Tadel;
> Er war ja lange schon von Adel.[1]

Meine Leiden sind nicht kleiner, sind größer geworden; sie zu beschreiben müßt' ich aus dem Buche Hiob die Worte holen. Die Augen sind nun beinahe ganz finster. Wilhelm Körte hat den Verlaßnen verlassen,[1] befindet

---

1 Etwas verändert steht das Sinngedicht in Gleims Werken V, 167.

sich seit fünf Wochen zu Berlin. — Einzige Theuerste, Sie und Ernestin
Voß sind dem armen Leidenden die theilnehmendsten Engel. Die alte
Freunde sind todt, die neuen sind neue. Clamer Schmidt ist ein alter, i
mein nächster Nachbar, besucht mich aber wie ein neuer. Wohnten mein
Herders mir so nahe, so hätt' ich mein Augenlicht schon wieder, wäre nic
mehr ein armer Kranker. Die Schlaflosigkeit dauert fort und ein heftige
Katarrh quält mich seit etlichen Wochen. — Man erzählt hier Wunder vo
Galvanismus. Ists denn wahr, daß Loder zu Jena den schwarzen Staa
mit ihm geheilt hat? Ich bin ungläubig. —

Klopstock ist ein braver Mann; der sonst faule Briefschreiber hat mi
dreien dem armen Traurigen Freude gemacht.[1]

238. An Gleim.

Weimar, den 2. Januar 1802.

Nach einem Briefe an meine Söhne schreibe ich den ersten an Sie, lieber Gleim, im neuen Jahr. Es sei ein fröhliches, ruhiges oder doch leidliches neues Jahr; der fröhliche Sänger der Jugend muß von keinem traurigen Alter wissen. In Ihrem Gemüth stehe und bleibe stehn der Altar der Zufriedenheit und stillen Ergebung. Haben wir das Gute, das Süße genossen, warum sollen wir das Fade oder gar Bittere nicht auch hinnehmen, wenn es nur nicht gar zu arg ist? So lange man es aushält und aushalten will, wird es leidlich. Ich sage mir selbst diese Lehre so oft, daß ich sie wohl auch Ihnen sagen darf; ja ich prophezeihe Ihnen bessere Tage als manche, die sie bisher gehabt haben. Daß Körte weg ist, ist gut; einmal war das Band des Zutrauens gebrochen, und da ist die Entfernung am besten; je weiter die Kette gezogen ist, desto straffer zieht sie sich an; Ihnen sind manche unangenehme Augenblicke damit erspart, und ihm sei das Glück günstig, sich einen Weg zu bahnen.[2] Jeder Vogel, wenn er fliegen kann, sucht sich sein eigen Nest; die jungen Vögel unserer Zeit, zumal die philoso-

---

[1] Am folgenden 3. Januar meldete er: „Klopstock hat mich mit seinem vierte Briefe erfreuet, und zwei Oden geschickt, die Sie nächstens in der Minerva lese können; sie waren höchst vortrefflich, und hießen Alexander und die unbekannte Seelen." Aus dem September ist einer, aus dem December zwei Briefe von Klopstock an Gleim bekannt (der letzte vom 26. bis 28). Aus dem vorigen Jahre kennen wi zwei; den ersten überbrachte die Gräfin Katharina Stolberg.

[2] Schon im April des vorigen Jahres war ein Bruch zwischen Körte und dem launischen, ihn ganz wie einen unreifen Schüler behandelnden Gleim entstanden, und dieser war entschlossen, Anfangs August nach Berlin auf die Bauacademie zu geh doch legte sich die Sache einstweilen bei. Nach der Operation wurde die untergeordnete, sich aufopfernde Stellung zu dem grämlichen Alten dem jugendlich strebenden, eigenwilligen Körte immer unleidlicher; es kam zu heftigen Scenen, worüber Körte und

phischen Vögel, wollen Unabhängigkeit; Autonomie, wie sie es heißen. Das ist nun einmal nicht anders. Was hülfe auch der Unmuth darüber? sie sind einmal nicht anders. Entziehen Sie ihm also Ihre väterliche Güte nicht. Ich wiederhole es nochmals aus meiner Erfahrung. Die Pfleglinge unserer Zeit, wenn sie auch wollten, können nicht anders als nach eigenen Ideen leben. Meister Kant hat ihnen dies Gesetz gegeben; also, wir waren einmal auch jung und dachten in Vorurtheilen der Zeit, laßt sie leben!

Die Folgen Ihrer Augenoperation konnten nach vorliegenden Umständen kaum anders werden; also auch hier, lieber Bruder und Vater, muß man sich den Gesetzen der Natur und Nothwendigkeit unterziehen. Auch ich leide an den Augen entsetzlich; lesen kann ich fast gar nicht, schreiben eher, weil ich die Buchstaben selbst forme und so ungefähr hinschreibe. Denken Sie, welche Sorgen mir das bei Arbeiten macht, wo ich immer das Gesicht brauche. Das verruchte Actenlesen hat mir viel Schaden zugefügt. Etwas besser gehets indessen jetzt, und wir müssen hoffen. Denken Sie jetzt, daß Sie statt der Augen Ohren haben; hören Sie, dictiren Sie, lassen Sie sich lesen! Es gibt ja junge Augen statt Ihrer. Ihr Hilfsengel Raphael sei ein guter Lesebengel mit anmuthig deutlicher Stimme; da die Leber vom Fisch nicht geholfen hat, wird die Stimme helfen. Bald wird dieser Raphael Ihnen das dritte Stück der Adrastea vorlesen; das vierte wird sodann bald folgen. Es ist mein diesmal nicht politisches, sondern poetisches Testament, kleine Institutionen; Pandecten der Poesie schreibe ein anderer. Es empfiehlt sich also Ihrem Urtheil.

Leben Sie heiter und wohl! Der braven Tante=Nichte stehe Hygiea zur Seite. Auch ihre Gehülfin[1] erhole sich bald! Man muß das Leben ertragen, Lieber! Auch ich bin von Arbeiten, die nicht fort wollen, gedrückt, alt und einsam. Ihre Theilnahme am Bestreben meiner Kinder zeigt den alten, treuen Gleim. Der Himmel bekräftige Ihre Wünsche! In Kindern leben die Eltern mit allem, was sie angeht, was ihnen angehöret.

Nochmals das beste Lebewohl und am heutigen hier sehr heitern, hellen Tage ein heiteres neues Jahr wünscht Ihnen und Ihrem Hause Herder, d. i. dem Blinden sein Treuer, der Halbblinde. Wir wollen uns trösten.

Gleims Schwester in verschiedenem Sinne an Herder berichteten, und Anfangs November begab sich Körte nach Berlin. „Ich bin mit Gleim wieder in gutes Vernehmen getreten", schreibt er am 16. October, „um einzusehn, daß ich mein ganzes Leben, mein ganzes Ich aufopfern müßte, wenn ich ihm zu Gefallen leben wollte. Der Onkel verlangt gar zu viel und vermißt gar zu viel. Wie kann ich mit einem Greise leben, der meine Jugend haßt und den meine Jugend ärgert. Ich wäre so gern Gleims Sohn gewesen, als ich es verachte, Gleims Copiermaschine und Werkinstrument zu sein."

[1] Eine Demoiselle Keller, Tochter eines benachbarten Pfarrers, welche an die Stelle von Luise Ahrends getreten war; sie war im vorigen Jahre schwer erkrankt.

239. An Herder.

Halberstadt, den 6. Januar 1802.

Alle Ihre Worte sind gute, liebster Freund, alle kann ich aber nic beantworten. Von gewissen Dingen läßt auch nicht eine Silbe sich der Fed eines Dritten anvertrauen. Aus dem alten durchgequälten Jahre (Blindhe war der Qual das kleinste) trat ich ins neue nicht ohne Hoffnung und Er gebung, wie sie ein Herder nur irgend verlangen kann. Schon am 3. erhie ich die zermalmende Nachricht, daß meinem jungen Freunde, dem Docte Bothe, dem Uebersetzer des Euripides, ein Bein abgenommen sei. Diese braven Mannes Unglück macht mich das meinige vergessen. Einen gute Vorleser hab' ich endlich gefunden. Eine der ärgsten meiner Plage ist di Schlaflosigkeit, gegen die mein Arzt kein Mittel weiß. Briefe von Ihnen liebster Freund, kann ich wegen der vielen, die Sie an Ihre Söhne zu schreiben haben, nicht verlangen. Adrastea soll und wird mir diesen Verlus ersetzen. Säß ich Einen Tag zwischen meinen einzigen Herdern, welch eine Herzenserguß würden Sie ausstehn müssen! Ich muß ausharren. Got erhalte die einzigen Herder den Ihrigen und mir, ihrem ewigen Freunde. —

Den 10. Januar.

Ich habe, theuerster Freund, Ihr letztes Schreiben nochmals mir vor= lesen lassen, und gefunden, daß Sie eine gewisse Sache aus dem unrechten Gesichtspunkte ansehen und ein Urtheil fällen, ohne hinlänglich unterrichtet gewesen zu sein. Hinlänglichen Unterricht zu geben ist unmöglich. Also, theuerster Freund, lassen Sie uns diese Sache mit keinem Worte mehr berühren. Diese Bitte lag mir auf dem Herzen. Sie gewähren sie, das weiß ich, und ich meinerseits habe mir zum Gesetz gemacht, lieber zu dulden als durch Ausschüttung meiner Leiden in den Busen eines Freundes die am Ende meiner Tage zu tragende Last zu erleichtern. —

---

240. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Januar Morgens 6 Uhr 1802.

— Die Stelle Ihres Briefes, theuerste Freundin, den armen Bothe betreffend[1], hab' ich, ihm eine Freude zu machen, in einem Auszuge schon gestern überschickt. Jeder wohlhabende Gelehrte sollte 10 Rthlr. in Golde zu seiner Versorgung beitragen. Hätt' ich Augen und Jugendkraft, die Briefe

---

[1] „Ueber Bothes Unglück sind wir recht erschrocken. Mein Mann hat seiner Ueber= setzung des Euripides in der Adrastea mit überzeugendem (?) Lob gedacht. Er achtet das poetische, melodische Gefühl dieses Mannes recht hoch.“

selbst zu schreiben, so sollte dieser Vorschlag so gut wie vor 43 Jahren zum Besten der Karschin ausgeführt werden.[1] Goethe müßte mir dann die Beiträge der Weimarischen Gelehrten sammeln, Retzer und Klopstock, Voß, Weiße, Freunde und Feinde von irgend einem Namen, hätten die Ehre Sammler zu sein. Der gute junge Mann sucht zu seinem völlig fertigen lateinischen Plautus einen Verleger, und glaubt ihn in England finden zu können. Diesen Glauben hab' ich ihm ausgeredet und ihm gerathen, seine Arbeit, die Voß vortrefflich gefunden hat, an den Meistbietenden zu verkaufen. Wär' ich Hartknoch oder Gödeke, 100 Louisd'ors gäb' ich ohne Bedenken.

Mutter von sechs so wohlgerathenen Söhnen, wie so glücklich sind Sie! Von diesem Ihrem Glück sprech' ich alle Tage mit Menschen, von denen ich glaube, daß sie aus der Gnade Gottes noch nicht gefallen sind. Könnt' ich, so schrieb' ich an alle sechse. — Wollte Gott, ihr Vater und ihre Mutter säßen noch einmal bei ihrem Freunde; mit mehr Ruhe ging er dann ins zweite Leben hinüber, und wär' ihr Schutzgeist. Bleiben sie nur immer kerngesund! Vossens haben ihren besten Freund zu Eutin verloren, den sehr alten Arzt Heinze; das thut mir sehr leid; Sie erleben an ihren Kindern auch viel Freude. Die gewöhnliche Gesundheitsreise wollen sie im Frühjahre vornehmen und im Hüttchen sich ausruhen. —

---

241. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. Februar 1802.

— Ihre Idee, für den armen Bothe eine Subscription zu sammeln, führen Sie aus, Einziger. Ihre Stimme wirkt mehr in solchen Fällen als aller anderer ihre. Nur freilich aber darf nicht bei den lieben armen Gelehrten subscribirt werden. Ach, die haben ja nichts als die Muse; diese ist freilich der größte Reichthum, aber sie trägt keinen Geldbeutel wie Mercur. An die Fürsten, Grafen und Güterbesitzer, vorzüglich aber an die lieben Domherren muß man gehn. Senden Sie uns eine solche freundliche Einladung zu, setzen aber auf die Liste die Herzoge von Weimar, Gotha, Meiningen, Coburg, Hildburghausen sammt dem wohlthätig reichen und edlen Adel voran. Die Subsription setzen Sie auf zwei Louisd'ors. Ich will das Blatt schon in gute Hände bringen; vor den armseligen gehe ich vorüber. Also frisch ans Werk, Edler! Sie in Berlin, Magdeburg, Halberstadt und wir hier können vielleicht etwas zusammenbringen. —

Wie unsäglich mein Mann an Sie denkt, das müßte Ihnen Ihr Herz sagen.

---

[1] Vgl. Körte S. 116 ff.

---

242. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 27. Februar 1802.

Adrastea[1] kam an; mein einziger Vorleser war krank; das war ei Unglück, liebe, theure Einzige! Nun hat er die heilige Schrift der Adraste bis S. 160 mir vorgelesen. Herder geht seinen großen Schritt zwische Himmel und Erde; ging' ich meinen kleinen nicht mehr unter als über de Erde, könnt' ich noch sehn, selbst noch lesen, selbst noch schreiben, so müßt ich tausend gute Worte ihm sagen. Alles fand ich edel, hoch und erhaben nur seiner Meinung wegen der eigenen Lebensbeschreibungen[2] konnt' ich nic überall beitreten. Konnte Grandison sein Leben schreiben? Hätte Lavate seines geschrieben, was hätte es gefruchtet? Was haben Bahrdt, Semler, Brandes, Trenk u. a. mit den ihrigen Gutes gestiftet?

Meinem Herder geb' ich für sein Geld in den beigehenden Zeitgedichten[3] Zink oder Blei, oder was es sein mag. Es ist das erste und einzige Exemplar, das aus meinen Händen geht. Er sehe sie an, was sie sind und sei wollen, für Nachtgedichte. Die gutherzige Muse wollte mit ihnen di schlaflosen Nächte erträglich machen. Findet er und die Freundin etwas Gute in ihnen, so hat er das nur für sie gedichtet. —

Gebe doch Gott meinem Herder die vollkommenste Gesundheit und di besten Augen, damit er im Stande bleibe, das Werk Gottes in seine Adrastea und die in derselben angekündigten vortrefflichen Werke zur herrlichsten Endschaft zu bringen. —

Den 1. März.

Als Alexander I. den Thron bestieg, sagte man, er lese deutsche Gedichte. Diese Sage, wahr oder falsch, — gab zu manchem der Zeitgedichte Anlaß — Den 5. wird die ganze gräflich Wernigerodische Familie bei uns in Halberstadt sein. Wär' ich kerngesund, dann welch eine Freude sie bei uns zu sehn! Wär' ich kerngesund, dann sollte dem guten Bothe bald geholfen sein. Jeder wohlhabende Gelehrte sollte, müßte einen oder zwei Louisd'ors contribuiren oder sich auch ein Bein abnehmen lassen. —

---

[1] Das dritte Stück derselben hatte Herders Gattin am 18. gesandt.

[2] Vgl. Herders Werke zur Litteratur und Kunst B. 17, 27 ff.

[3] Nachtgedichte vom alten Gleim. Im Frühling 1802 (sechs Bogen). Am 27. März 1801 hatte er die Zeitgedichte für wenige Leser. Im Januar 1801 an Herder mit der Bemerkung gesandt, hätte er sie seinen Herdern singen können, so sollten ihre wenigen Leser die „Kraft und Schnelle des alten Peleus" nicht an ihnen vermissen.

243. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 1. März 1802.

— Ihr Lied Mein Vögelchen und ich[1] hat uns wahrhaft zart und innig gerührt. Ich will eine Melodie darauf componiren lassen, und wir wollens täglich singen. O Geliebter, Sie sind reicher als Crösus mit Ihrem Vögelchen und sich. Mein Mann ist seit acht Tagen wieder ausgegangen.[2] Die Luft und Spazierfahrten und Bewegungen thun ihm auch gut. Er grüßt und küßt Sie mit ewigtreuer, unwandelbarer Liebe, und verzeihen Sie ihm sein Schweigen! Sehen Sie beikommende Adrastea[3] als einen Theil einer Briefe an Sie an. Wer wird seine Adrastea anders lesen als seine alten Freunde? Er wünschte im dritten und vierten Stück einen reinen bestimmten Begriff über die Gattungen der Dichtkunst zu geben; in den folgenden Stücken kommen die noch fehlenden Gattungen. Ob ers getroffen hat, das wünschten wir von Ihnen zu hören, verständiger Freund und Seher Gottes. Ueber das Drama war er scharf und in heiligem Eifer. Das neueste Gesetz des Theaters, das hier regiert und täglich unverschämter und frecher wird, jetzt die dramatische Kunst auf Repräsentation und Declamation; der Inhalt des Stücks ist diesen ersten tief untergeordnet oder kommt gar nicht in Betracht in Ansehung des Zuschauers. Als hölzerne Puppen sollen wir unten im Parterre sitzen und die hölzernen Puppen auf der Bühne anschauen und declamiren hören, übrigens mir nichts, dir nichts, leer und trostlos von dannen gehn. Schlegel hat des Euripides Ion übersetzt, aber so ungriechisch, so beleidigend die Schamhaftigkeit und Sittlichkeit. Statt der Pallas erscheint Apollo selbst und erzählt mit einer Frechheit die Scene in der Höhle mit Kreusa, daß einem Hören und Sehen vergeht. Auf solche Weise will man uns die Griechen kennen lernen und geben. Mein Mann hatte etwas darüber in die Adrastea wollen einrücken lassen; er hat aber die Blätter wieder zurückgenommen; er will mit Goethe, der die Direction des Theaters hat, nichts zu thun haben. Goethe ist auch der Verfasser der Theaterartikel von Weimar im Modejournal vom Monat März an. Das Wichtigste, das jetzt in der Welt existirt, ist dies Puppenspiel auf den Brettern! Und was könnte es sein und werden nach den Regeln des Aristoteles! —

---

[1] Vgl. Gleims Werke VII, 248 ff.

[2] Am 18. Februar hatte sie gemeldet, Herder, der vor vierzehn Tagen an einem nie gehabten Schwindel recht krank gewesen, sei am vorigen Tage zuerst wieder ausgegangen.

[3] Das vierte Stück.

244. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 5. April 1802.

— Wir waren an Ihrem lieben Fest den 2. April bei Ihnen mit H und Seele. Könnte ich alle das Gute, was Sie der Welt brachten, Einen Kranz zusammenbinden, es würde ein Strahlenkranz um Ihr Ha sein. Doch wozu dies? Geister sehen mit geistigen Augen diesen Kr schon lange um Ihr Haupt. Genießen Sie mit der Herzensschwester u Ihrem Vögelchen den kommenden Frühling heiter, Geliebter, und vergeß in der Natur die Leiden des verschwundenen Jahres. Wir wünschen zu hör daß es erträglich mit dem Husten geht. Hier hustet auch alles. Man eben in ewigem Kampf mit den Elementen, da wir mit und in der Nat zu leben so gar nicht verstehen. Der Arzt wird ein Erlöser der Mensch sein, der uns wieder auf ihre einfache Bahn zurückweist. Ach mit welch künstlichen Banden sind wir umschlungen!

Die Gedichte zum Einrücken in den Mercur habe ich Böttiger n Ihren Zeilen gegeben. In unserm häuslichen Rath wurden zwei davon zurü behalten, bagegen zwei aus den Zeitgedichten genommen. Darüber werd Sie mir nicht böse; es war mein Einfall. Das Wiegenlied an die Mutt Himly hat uns sehr erfreut. — Der reichste Mann an Bothe hat u innig gefallen und die kleine Sammlung der Zeitgedichte sind wieder herrlich Worte des Verstandes, der Schönheit und der Menschlichkeit, und Götterg danken sind darinnen. Wenns aber darinnen auf Bonaparte und den alte Quark und die gottlob überlebten letzten Zeiten kommt, dann überhüpf' ich da Stück, Allerbester. Vorwärts, vorwärts! denke ich alsdann; wir müssen alle di Schmerzen und Greuel vergessen, und etwas aus der schrecklichen Vergangenhei lernen, nämlich daß wir Deutsche endlich einmal Verstand bekommen, und da Bessere pflanzen lernen, kennen lernen, verstehn lernen. Zu diesem tragen Sie redlicher Deutscher, Ihre Goldgedanken bei; Sie helfen die bessere Zeit bringen. –

Die Stimmen sind über Bothes Uebersetzung sehr getheilt. Auch mei Mann kann sie nichts anders als einen ersten kühnen Versuch nennen, der andere folgen mögen. —

---

245. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. April 1802.

Den 2. April hat die heilige Familie wie einen hohen Festtag gefeier Morgens um 9 Uhr betrat sie den mit Blumen bestreuten Boden des Hütt chens und blieb in ihm bis Abends 8 Uhr. Es war ein schöner Maitag Von unsern Einzigen in Weimar wurde viel gesprochen. — Ach, daß ic selbst schreiben und für die goldenen Worte der Liebe meiner heiligen Carolin

Hader silberne wenigstens geben könnte! Leider aber ist die Hoffnung, daß die stärkende Frühlingsluft den armen Blinden zum Halbsehenden machen werde, noch nicht in Erfüllung gegangen.

Nehmen Sie, Einzige, Liebe, Theure, dafür, daß Sie zwei Gedichte, die Ihren Beifall nicht hatten, zurückbehielten, den Dank des Verfassers an. In Sachen des Schönen und Guten sind Sie seine höchste Instanz. Schön und gut würde alles, was er dichtet, sein, wenn er Ihrem Urtheil alles, eh' es gedruckt wird, überlassen könnte und dürfte. Verschiedener Meinung würde er dann und wann wohl sein. Er lebt in den großen Weltbegebenheiten seiner Zeit, wie Jacob Balde, theilnehmend an ihnen und hält sie für wichtiger als die vergangene Zeit; daher vielleicht der Unterschied unserer Meinungen. —

Die Freundin Voß zu Eutin hat für den armen Mann (Bothe) an ihrem kleinen Orte 10 Louisd'ors zusammengebracht.[1] Gibt Gott seinem Freunde Lebenskräfte, so wird er in der Sorge für ihn fortfahren. —

Auf dem heiligen Berge wird nun bald die ganze Stolbergische Familie sich beisammen finden, weil Anfangs Mais die Vermählung des Grafen Ferdinand mit der Gräfin Maria Agnese Stolberg vollzogen werden soll. —

Heil, Segen und Gesundheit dem Priester der Adrastea. Der gemeldete Schlegelsche Unfug mache doch ja dem heiligen Mann nicht einen unangenehmen Augenblick.

246. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 26. Mai 1802.

Adrastea, die fünfte, die reichhaltige, vortreffliche kam an, fand aber den Mann Gottes, den Propheten, in den traurigsten Umständen. Er mußte sie bei Seit legen; sein von ihm gebildeter guter Vorleser war ihm ungetreu geworden. Das Ungeheuer, die Langeweile, und der ewige Katarrh quälten ihn; er hatte mehr Lust zu sterben als zu leben. Hippocrates Herder kam nicht an. Sein hiesiger Arzt verließ ihn. Schmidt, sein nächster Nachbar, versäumte seine Freundespflicht. Freunde, die nicht so nahe wohnten, konnten wegen ihrer vielen Geschäfte dem armen Blinden seine Last nicht erleichtern. Seine Blindheit nahm mehr zu als ab. Es ist nur zu gewiß,

[1] In Erwiederung hierauf schreibt Herders Gattin: „Die Emigrirten haben mir hier alle Brunnen und Quellen erschöpft. Auch habe ich drei Wittwen mit sechs unversorgten Kindern auf meine Schultern und mein Herz genommen. Sie können sich nicht denken, wie sehr dieser Theil hier verlassen ist, und wie es mir schwer hielt, einige Beiträge für diese sichtbar Leidenden zu erhalten. — Wenn Sie mir nur einen kleinen Aufsatz über Bothe, den ich produciren könnte, gefälligst schicken wollten. Ich mag unsere paar Louisd'ors nicht so allein schicken."

daß die ungeübte Hand des Operateurs ihm das Augenlicht mehr genommen als gegeben hat. Gott hats zugelassen; er muß in den Willen Gottes sich ergeben. Ihre Briefe, Herzensfreundin, sind Balsam auf sein verwundetes Herz. Ach, könnte ich sie doch selbst beantworten!

Nun endlich hat auch Adrastea mich erquickt. Verschiedener Meinung mit ihr war ich in Beziehung auf Peter den Großen. Sein von unserm Prinzen Heinrich zu Petersburg entdecktes und nachher herausgegebenes Tagebuch zeigte diesen Großen mir klein. Was er Großes that, waren Eingebungen seiner Gehülfen. Ein Mensch, der Menschen die Köpfe selbst abhauen konnte, schien mir ein Unmensch. Aus seinem Tagebuche läßt sich erweisen, daß er ein selbstdenkendes, selbständiges Wesen nicht gewesen ist. Der große Mann Herder hat dies auch in seinem Urtheile über ihn hinlänglich erwiesen.

Den Plan, für den guten Bothe, den Hut in der Hand, ein Almosen zu sammeln, hab' ich, weil ich ihn selbst nicht ausführen kann, aufgegeben. Ihre zwei Louisd'ors sollen und müssen Sie, liebste Freundin, Ihren Armen nicht entziehen. Es wird auf andere Weise für ihn gesorgt werden. —

247. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. November 1802.

Ihnen, Herzensschwester, ein Zeichen meines Lebens zu geben, send' ich Ihnen hierbei ein Möpschen, das einst der Schooßhund der Gräfin Christiane Stolberg gewesen ist, und ihr gestohlen wurde, worüber sie untröstbar war. Eingemischte ernsthafte Gedanken mögen den kleinen Trostgedichten einigen Werth geben.

Unseres Herders Melodrama[1] ist ein vortreffliches Gedicht; könnt' ich aber noch ein Schriftsteller sein, so schrieb' ich etwas von den unmenschlichen Mythen der Griechen, und erklärte mich gegen sie. Die Mythe vom Prometheus im Aeschylus, die ich in Stolbergs Uebersetzung gelesen habe, scheint mir eine der unmenschlichsten zu sein. Ein Menschenfreund wird so entsetzlich gestraft! Welch einen Nutzen kann solch eine Mythe unter uns, die wir bessere Begriffe von den Göttern haben, stiften!

Noch hab' ich so viel Leben, daß ich ein Stück von der herrlichen Adrastea noch erwarten kann. —

[1] Ariadne.

248. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 30. December 1802.

Was werden Sie von meinem Schweigen denken, Einziger, Unvergeßlicher! Ach zürnen Sie nicht! Ich war in einem Getrieb und Gedränge it unserer Rückkehr[1]; meine Gesundheit, körperlich und geistig, war nicht gut. Doch hiervon will ich Sie nicht unterhalten.

Unser Adelbert ist hier gewesen, und hat sich nach einer Lebensgefährtin ungesehen; die Vorsehung hat ihn eine finden lassen.[2] —

Die gute Vossin und Voß[3] sind bei uns gewesen; mein Mann war aber gerade in Amtsgeschäften auf dem Lande. Eine treffliche Frau ist sie, von einer festen und liebenden Seele zugleich. Die Verpflanzung aus dem Land ihrer Jugend in unsere Gegend ist immer hart für sie; aber diese Heldin kann für Mann und Kinder alles unternehmen und alles tragen. Dies habe ich in den wenigen Stunden ihrer Bekanntschaft gesehen und gefühlt. Voß habe ich nur wenige Augenblicke gesehen mit einem ruhigen Angesicht und ihn aufs neue lieb gewonnen.

Was soll ich Ihnen von meinem Mann erzählen? Er steckt tief in Arbeit und stiehlt sich nur Augenblicke der Geisteserhebung ab. Mit seinen Augen und seiner Gesundheit muß er sehr schonend umgehn. Er hatte eben den entfesselten Prometheus, ein Gemälde, gemacht, als Ihre Aufmunterung kam, die unmenschlichen Mythen der Alten menschlicher zu machen. Ob er Ihre Idee wird getroffen haben? —

Ihr guter Schutzengel sei in Ihrer Einsamkeit Ihr Freund und Gesellschafter! Wie viel Gutes haben wir ihm zu verdanken! Wir finden in den Almanachen hie und da Blüthen von ihm. — Gott gebe Ihnen Freude im neuen Jahr und segne Ihr liebes treues Freundesherz. —

---

249. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 6. Januar 1803.

— Noch etwas hatte ich in meinem vorigen Briefe vergessen zu sagen, unser treuer Freund, nämlich daß unser zweiter Sohn Namens August, der Bergmann, Bergamtsassessor in Marienberg in Kursachsen geworden ist, mit

---

[1] Von der Reise nach Aachen und Stachesried; doch hatte sie nach der am 11. October erfolgten Rückkehr bereits einmal, am 28. October, an Gleim geschrieben.

[2] Wir übergehen die weitere Ausführung, deren Wesentliches aus ihrem Briefe an Knebel vom 15. December bekannt ist.

[3] Sie waren acht Tage im Hüttchen gewesen. „Sie suchen eine bleibende Stätte", schrieb Gleim am 2. November; „Weimar dächt' ich, wäre eine der besten."

450 Rthlr. Gehalt. — Gott hat ihn Schutzengel finden lassen, d
ihn sprachen.

Daß Sie an unserer Freude Theil nehmen, ach das sagt uns
Herz laut genug. Wo ist ein Freund wie Sie? August wollte Ihnen
Disputation schicken; ich habe ihn aber davon abgehalten, da der Inhal
kein Interesse für Sie haben kann. — Sein Lehrer, der vortreffliche B
Werner in Freiberg, hat den Grund zu seinem Glück gelegt durch den
gleichlichen Unterricht in seinen Collegia sowohl als auch durch seine vä
Liebe im Umgang. Er war in allem Betracht sein Geistes- und Herzen
Wir haben in Aachen die nähere Bekanntschaft mit Werner gemacht,
eben auf einer Reise nach Paris begriffen war. Seine große ächte A
schaft in seinem Metier, verbunden mit der Herzensgüte und einer jun
lichen Zartheit im Umgang, stellen ihn unter die tugendhaften Alten.
fanden an ihm Aehnlichkeit mit Ihnen und haben ihn nur um so
gewonnen. Daß sein System der Geognosie das wahre ist, sieht jeder
ständige und achtet ihn als den Linné der Mineralogie.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß uns Ihr Vögelchen so seh
gefallen hat? In dem Möpschen gefällt uns 6 vorzüglich, alsdann
8, 9. Diese Manier, durch Thiere und mit Thieren zu reden, hat etw
Anziehendes; es schlüpft unvermerkt und spielend ins Gemüth. Daher
ich auch die Fabeln so sehr. Mit Entzücken denke ich noch an die roman
Zeiten meiner Mutterfreuden, da ich mehrere Ihrer Fabeln unsern Ki
lehrte. Ach komme doch alle die süße Freude über Sie in ihrer Einsa
die ich damals durch Sie in diesen heiligen Stunden hatte! —

---

250. An Herders Gattin.[1]

Halberstadt, den 7. Februar 1803

Dankt' ich nicht augenblicklich meiner Freundin für Ihren herrlichen
(vom 4.) und meinem Herder für seinen entfesselten Prometheu
wäre ich ein Undankbarer und könnte vor seiner Themis nicht bestehn.
Herder ist ein Gott; er hat aus der harten Mythe eine so weiche zu m
gewußt wie die von Amor und Psyche; möge er noch lange solch
Gott sein!

Meine Krankheit, theuerste Freundin, gab unser Schmidt für einen Ca
aus; sie war aber eine den Aerzten nie vorgekommene, bot Trotz aller
Kunst und machte mich seit sieben Wochen zu einem täglich Sterbenden.
muß genug sein, mein Schweigen zu rechtfertigen. An dem Wohlerg
Ihres Hauses nahm und nimmt der wahrhaft bedauernswürdige Krank

[1] Dieser schon bei Körte S. 362 f. ohne Datum abgedruckte Brief durfte
nicht fehlen.

ein Funke von Leben in ihm ist, den lebhaftesten Antheil. An
rleb' ich selbst väterliche Freude; sagen Sie ihm das! Schlaflos
alle Nächte. Höllenschmerz und Höllenbrand im Unterleibe, jetzt
iche Trockniß im Munde hat der Seher Gottes abwechselnd aus=
Eine Stunde seiner Herdern Stimme zu hören würd' ihm Schlaf
glichkeit geben. Wie so gern, theuerste Freundin, gäb' ich oder
Ihnen Nachricht geben von mir; beides aber ist wahrlich unmöglich.
ein Schreibfähiger bei der Hand, und unser lieber Schmidt schreibt
i als seinen Horaz. Bothe, der Uebersetzer des Euripides, befindet
kann mir aber, selbst hülflos, mit nichts helfen. Möchte doch eine
arstelle für ihn zu erlangen sein! Seine Talente sind sehr groß.
nur nicht krank, sie sollte ihm gewiß nicht fehlen. Wie lange er
bleiben wird, ist mir unbekannt.
ich meine Nachtgedichte schon geschickt? Ich zweifle; deshalb
i Exemplar hiebei — nur für meine Herders.[1] Sie müssen sie
rechten Gesichtspunkte betrachten. Klopstock nennt die Gesinnung, die
en wahrgenommen, eine himmlische. Er ist auch sehr krank und
Schwindel-behaftet, läßt mir aber von Wintheme fleißig schreiben.
bin ich so schwach mehr zu dictiren! also noch nicht das letzte
Du liebe Herderfamilie! Grüne, wachse, blühe auf Deinem herr=
ammbaum. Die Nichte grüßt tausendmal. Hier noch, so lange
, und ewig, ewig, Ihr Gleim.[2]

---

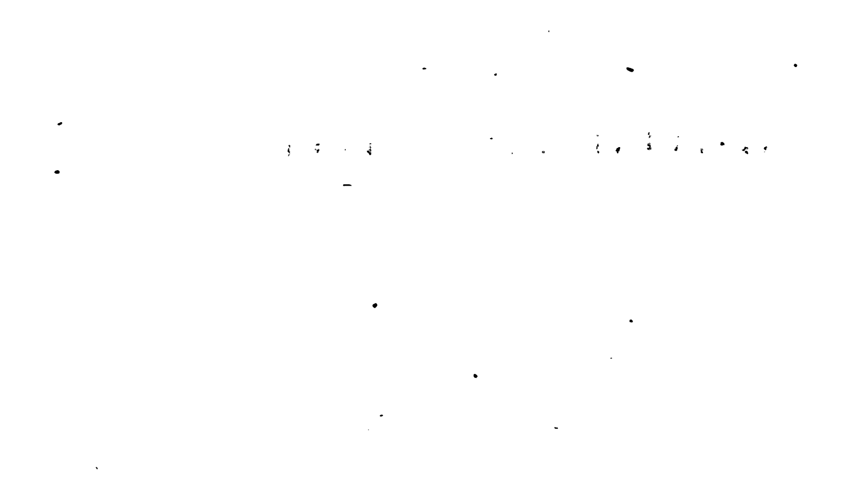
24. Januar hatte er an Klopstock geschrieben, nur seinem Klopstock sende
achtgedichte, weil dieser allein nichts Anstößiges in ihnen finden werde.
berung von Klopstocks Gattin ist vom 5.
war Gleims letzter Brief. Am 18. Februar meldete Körte: „Den Freunden
iebten Altvaters melde ich dessen heut Abend um halb 6 erfolgten Tod. Acht
er hatte sich der Sturm dieses gewaltigen Lebens gelegt, und keiner der An-
hatte in der Sterbestunde den Moment des wirklich erfolgten Todes bemerken
sanft und ruhig schlief der Greis ein!"

II.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Nicolai und Herder.



Einleitung.

Als Herder durch die ohne seinen Namen erschienenen Fragmente zur deutschen Litteratur, im nächsten Anschlusse an die von Fr. Nicolai im Vereine mit Mendelssohn und Lessing herausgegebenen Briefe, die neueste Litteratur betreffend, einen frischen mächtigen Anstoß gegeben hatte, beeilte sich Nicolai, dem unbekannten Verfasser am 19. November 1766 in einem durch den Verleger der Fragmente ihm übermittelten Briefe seinen „ungemeinen Dank" für die schöne Schrift zu sagen, die ihm und seinen Berliner Freunden, wenn sie auch in mancher Hinsicht verschiedener Ansicht seien, viel Vergnügen gemacht habe, und er forderte ihn auf, sich gegen ein selbst zu bestimmendes Honorar als Mitarbeiter an seiner allgemeinen deutschen Bibliothek zu betheiligen. Der nach dem fernen Riga verschlagene Herder, dessen Erwiederung uns leider fehlt, freute sich einen solchen Anhaltspunkt in Deutschland zu finden, und ging gern auf den ehrenvollen Antrag ein, doch glaubte er seinen Namen noch verschweigen zu müssen, den er erst nannte, als Nicolai ihn versicherte, derselbe sei bei ihnen nichts weniger als unbekannt. Von den durch Nicolai ihm zunächst aufgetragenen Beurtheilungen lieferte er die meisten in kürzester Zeit, gab diesem aber zugleich freie Hand, nöthigenfalls Localgesichtspunkte darin zu verändern oder sie ganz zurückzusenden; gern werde er auch in Zukunft nach seiner Muße ein so nützliches und allgemeines Werk mit seinem Scherflein unterstützen. Schon in diesem Briefe, worin er sich als Verfasser der Fragmente bekennt, die er nur als Vorläuferinnen in die Welt gesandt habe, nie als seine Kinder adoptiren werde, äußert er das ärgste Unbehagen mit seiner bisherigen Stellung, so wie den Entschluß, nach einem Jahre, auch wenn er keinen Ruf erhalte, Deutschland zum Aufenthalt zu wählen. „Berlin ist der erste Ort, nach welchem ich wünsche, und ich habe mich daher unter Berlinische Gelehrte gemischt, weil der Geist derselben sympathetisch auf mich wirkte. Dies ist die ganze Entschuldigung, warum ich über die Litteraturbriefe geschrieben, ohne mich deshalb zum Richter über die ganze deutsche Litteratur aufwerfen zu wollen." Nicolai sprach den herzlichen Wunsch aus, daß in Berlin sich eine Stelle für ihn finden möchte, da er nichts mehr wünschte als sich seines Umgangs zu erfreuen und in belebtem Gespräche über so manches, worin sie verschiedener Ansicht seien, sich auszusprechen. Wie wenig er auch verhehlte, daß seine Schreibart ihrer Dunkelheit und Gezwungenheit wegen ihm anstößig sei, so schätzte er doch sein Urtheil so sehr, daß er im Fache der schönen Wissenschaften bei seiner Bibliothek jetzt, wo er von Mendelssohn und Lessing nichts mehr erwarte, seine Hoffnung ganz allein auf ihn

gesetzt habe. Herder lieferte von Zeit zu Zeit die gewünschten Beurtheilungen, wenn er auch einzelne ablehnte, und er zeigte sich auch nicht ungehalten, als Nicolai seine Anzeige von Ramlers Oden aus besondern Rücksichten nicht abdrucken ließ, sondern sie Mendelssohn übergab, um mit Benutzung derselben eine andere zu liefern. Am 9. August 1768 klagt sich Herder selbst an, daß er durch seine Saumseligkeit der Bibliothek mehr zur Verwirrung als zum Nutzen gewesen. „Wollte Gott, ich könnte, es sei nun geistlich oder weltlich, näher bei Ihnen leben und die Männer von Geschmack in Berlin genießen. Die erste Muße soll Ihrem Journal gewidmet sein, und ich hoffe, immer mit mehrerm Nachdruck, weil ich von Zeit zu Zeit immer mehr Deutsch lerne. Lassen Sie mich aber jetzt auch etwas feriiren. Die Schrift, die ich jetzt anonymisch unter Händen habe[1], wird Ihrer Sache vielleicht mehr Stoff geben als ein paar Recensionen." Als er aber am 21. November einen neuen Beitrag sandte, der Nicolai nicht helfen und, wie er hoffe, auch nicht schaden könne, unterließ er nicht mit größter Aufrichtigkeit ihm seine Gedanken über die nothwendige Umgestaltung der von den Gegnern immer schärfer angegriffenen Bibliothek mitzutheilen, in welcher er jetzt weniger Anziehendes finde. Nachdem er über Lessing und Mendelssohn einige Fragen an Nicolai gerichtet, bemerkt er: „Es würde für mich Glückseligkeit des Lebens sein, von solchen Männern persönlich zu lernen und durch den lebendigen Umgang mit dem Geist derselben gebildet und aufgemuntert, zu werden." Nicolai machte einige Aussicht zu einer Berufung nach Berlin oder in die Nähe, und fragte deshalb an, welche Anforderungen er etwa in Bezug auf Gehalt machen und ob er eine Schul-, Prediger- oder Professorstelle an einer Universität vorziehen würde, und bald darauf deutete er auf einne nächstens wohl frei werdenden Posten hin. Seine Bedenken wegen der Bibliothek nahm er freundlich auf und gab im einzelnen Auskunft, bemerkte aber, daß der gewünschten Umgestaltung mechanische Schwierigkeiten im Wege ständen.

Herder erklärte sich mit aller Offenherzigkeit über seine Wünsche. Aus Riga müsse er weg, weil der Ort seinem Geiste keine Nahrung biete. „Sind in Berlin Stellen, wo der Prediger dem andern Posten (der Schulstelle) ein Gewicht gibt, wo beide sich nicht stoßen; wohl! Ist dies, so eins von beiden." Wie sehr er aber auch Nicolais aus der Güte des Herzens fließende zuvorkommende Freundschaft anerkennt, so verläugnet er doch auch ihm gegenüber entschieden seine kritischen Wälder, wie er es öffentlich gethan hatte. Mit seinen Beurtheilungen fuhr Herder fort, zu Nicolais Troste, der ihm gestand, das er solche Beurtheilungen, die von einem denkenden Manne zeugten, in der Bibliothek wünsche, und ihm wieder eine Anzahl von Büchern angab, auf deren Beurtheilung von ihm er sicher rechne, und noch am 19. Mai 1769 nannte er ihm noch vier Schriften der Ostermesse, um deren Anzeige er bat.

Herder hatte unterdessen den Entschluß gefaßt, durch eine längere Reise sich aller drückenden und beengenden Verhältnisse eine Zeit lang zu entschlagen, neuen Muth und frisches Leben aus der freien Welt einzusaugen, die Falte, welche die letzten Jahre in seine Seele gedrückt, auszuweiten, durch Menschen- und Länderkenntniß sich zu erneuen und seinen Charakter im lebendigen Reiben mit einem mannigfaltigen Leben zu bilden. Von diesem Entschlusse

[1] Die kritischen Wälder.

e er Nicolai, dem er freilich nicht verschwieg, daß er mit bösen Säften Körpers und der Seele sich trage, eben so wenig als den sonstigen aus- tigen Freunden Kunde zu geben vermocht. Als dieser zu seiner Ver- nderung in den Zeitungen von der Reise las, welche Herder nach Kopen- en angetreten, schrieb er ihm sogleich in einem an seinen Verleger gesandten efe, worin er die Frage an ihn richtete, in wiefern er noch auf die für Bibliothek erbetenen Beurtheilungen rechnen dürfe. „Schamroth bis in Innerste seiner Seele", erwiederte Herder von Nantes aus dem Freunde, dessen löbliche Zwecke er augenblicklich nicht wirksam sein könne. „Wie l, mein Gott! bin ich Ihnen schuldig! wie sehr habe ich Sie versäumt, wie entfernt bin ich, meine Schuld einholen zu können!" Er müsse ihn ten, eine Zeit lang auf ihn nicht zu rechnen als bei Sachen, die einige rzögerung erleiden könnten, wie der dritte Theil des Messias und ssian von Denis. Nicolai war es, der ihm die erste Nachricht gab, daß sewitz ihm den Antrag zu thun habe, mit einem deutschen Prinzen zu sen, und der ihm darauf den betreffenden Brief desselben übersandte. Wenn auch, falls Herder auf den Antrag eingehe, noch lange das Vergnügen tbehren müsse, ihn persönlich zu sehn, so fand er doch den Vorschlag sehr nehmbar.

Herder, welcher seine Geneigtheit für die Bibliothek zu arbeiten, und ie Hoffnung, ihr nach der auf der Reise gewonnenen Ausbildung besser zu ienen, bekundet hatte, fand keine Zeit und Veranlassung, diesen Brief Nicolais vom 6. Januar 1770) zu beantworten. Erst von Bückeburg aus wandte er ch gleich in der ersten Zeit an den Berliner Freund, dem er kurz die mit m vorgegangene Veränderung mittheilte, und daß er jetzt so viel Ruhe funden, um wenigstens einiges für die Bibliothek thun zu können.[1] eber eine kleine Schrift Nicolais äußert er seine Freude, wogegen er ganz jen sich mißbilligend über die von ihm veranstaltete Herausgabe von bts freundschaftlichem Briefwechsel erklärt. Nicolai übersandte ihm gleich ige Bücher zur Beurtheilung, unter denen Schlegels Batteux und die uesten Bardengesänge, und zu seiner höchsten Freude empfing er bald einige r verlangten Anzeigen nebst ein paar andern über nicht aufgetragene Bü- er. Herder bot sich auch zur Beurtheilung theologischer Sachen an, sonders der freien und eleganten Theologie. Mit dem Briefe vom 9. November 1771 gingen einige andere Bücher an Herder zur Beur- eilung ab, unter ihnen Sulzers Wörterbuch und Klopstocks Oden, nd Nicolai sprach seine Bedenken gegen letztere ganz unverhohlen aus. ald darauf sandte Herder die Beurtheilung der neuesten Bardenlitte- atur. Da Nicolai sie ihm zurückschickte, um einiges darin zu ändern, nderes nachzutragen, so glaubte er hierin, wie schon in manchen frü- ern Aeußerungen Nicolais den Ton des Mißtrauens zu entdecken; habe r ja unbeschränkte Gewalt, im Stile und sonst, was nöthig sei, zu ndern. Er selbst wisse sehr wohl, daß sein Stil an Sonderbarkeit leide, nd er sehe es gern, wenn Freunde ihm Flecken der Art zeigten. Ueber das on Nicolai gesandte Honorar sei er roth geworden, da er ja durch seine

---

[1] Der Briefwechsel zwischen Herder und Nicolai liegt uns nur in ältern Abschriften or. Bei einzelnen zweifelhaften Stellen vermittelte Herr Justizrath von Löper in erlin die Vergleichung der im Besitze des Herrn Dr. Parthey befindlichen Urschrift, ie freundlichst gewährt wurde.

Unordnung ihn nur in Verwirrung gesetzt. Höchst mißmuthig äuß
über seine eigene Preisschrift vom Ursprung der Sprache, zu
gar einen berichtigenden Nachtrag schreiben will, wovon Nicolai ih
tigerer, wenn auch wenig eindringender Schätzung des Geleisteten a
sucht. Da er bald darauf die Beurtheilung von Klopstocks Oden ablehn
weil er fürchte, die Meinung Nicolais und seiner Freunde zu ver
welcher Gelegenheit er seine Gedanken über das Wesen und die
Oden kurz entwickelt, so bestand Nicolai dringend darauf, gerade v
Klopstocks Oden beurtheilt zu sehn, da es ihm angenehm sei,
eines berühmten Mannes, womit er selbst sich nicht befreunden könne,
der anderer Meinung, beurtheilen zu lassen. Besonders in Bezug
stock sei er gegen seinen eigenen Geschmack mißtrauisch, doch unterläß
seine Bedenken gegen Klopstocks Odenmaße auszusprechen, wobei er
seiner eigenen über den griechischen Rhythmus gemachten Entdeckunge
Höchst pedantisch sucht er dann an einigen Stellen Herders seine Au
gegen den Ausdruck auszuführen. Diesem konnte dabei unmög
werden, wenn er auch seine Mißstimmung verhehlte, und er such
versprochenen Beurtheilungen zu liefern, um dann völlig von der Bi
zu scheiden, da ihn ganz andere Dinge als die neuere schöngeistig
Litteratur anzogen, und es ihn anwiderte, unter Nicolais Fahne länger
Schon im Jahre 1773 schreibt er an Hartknoch: „Was in der Bi
ist, sind lauter alte, fast verjährte Schulden, die ich nachhole, und als
fave et vale, mi Nicole!" Daß Nicolai erklärte, in seiner Beurth
Klopstockischen Oden nichts verstanden zu haben, mußte ihn eben s
nehm berühren als dessen Aeußerung über mehrere seiner Schriften,
barg er auch jetzt seinen Unmuth, so gut es gehn wollte. Als er am 1
1773 noch einige Beurtheilungen einsandte, bat er ihm jetzt zu gest
einige Zeit von der Bibliothek Abschied zu nehmen, der er vie
Band zu Band unbequemer werde, da er auf andern Gebieten jetzt
sei und sein ästhetisches Urtheil sehr altere und abirre. Aber Nico
nichts davon wissen, daß er sich von der Bibliothek zurückziehe
suchte er ihn über die Verschiedenheit ihrer Ansichten zu beruhige
wahrster Hochachtung und innigster Werthschätzung keinen Abbr
Herder säumte nicht, die rückständigen Beurtheilungen zu liefern;
sandte er am 12. Januar 1774 mit der Erklärung seines Rücktritts
konnte nicht umhin, noch einmal, am 13. Juni, bei Uebersendung
norars, sein Bedauern über Herders Entschluß auszusprechen, und
möchten, wenn sie von einander scheiden müßten, doch brüderlic
Aber das höchst einseitige Urtheil, welches er in demselben Briefe, i
ein Exemplar der ältesten Urkunde, das ihm in Leipzig zugesand
habe ihm Herder verehrt, über dieses Buch fällte, fachte den tieffsten
in der Seele des letztern auf, dem er in einem scharfen Absagebrief
haftesten Ausdruck gab, worauf Nicolai nichts übrig blieb als die
gerichteten Beschuldigungen zurückzuweisen und die Rechtlichkeit seines
und die herzliche ihm von Anfang an bezeigte Freundschaft hervo
Wie sehr beide Theile in ihrem Rechte zu sein glaubten, beweist d
wechsel zwischen Herder und Hartknoch, in welchem der letztere Nicol
über Herders wunderliches Benehmen berichtet, Herder dagegen di
schämtheit der Schulmeisterei Nicolais nicht genug hervorheben kan
Hartknoch sich durch Einsicht des betreffenden Briefes überzeugen solle

atte seinen Freund und Verleger Hartknoch an Nicolai empfohlen, und dieser päter alles gethan, das Verhältniß seines Freundes zu dem einflußreichen Nicolai zu erhalten. Doch war an keine Herstellung zu denken.

Im Jahre 1782 sollten Herder und Nicolai noch einmal heftig zusammen-oßen. Herder griff nämlich die Schrift Nicolais über die Tempelherren in Wielands Mercur an, gab sich aber dabei Blößen, welche Nicolai in härfster Weise aufdeckte. Vergebens war Hamann bemüht, etwas zur Recht-ertigung Herders aufzufinden, und er hätte gar zu gern die betreffenden Herderschen Briefe auf sich genommen, hätte sich dieser nicht gleich als Ver-affer zu erkennen gegeben.[1] Herder versah sich von Nicolais Seite nur des Allerschlimmsten. Als er im Herbste 1789 nach Gotha kam, freute er sich, daß dieser kurz vorher abgereist war, und er so nicht genöthigt gewesen, sich persönlich mit ihm zu berühren. So sahen sie denn niemals sich von Ange-sicht zu Angesicht. Später sollten beide so gar verschieden begabte, nur durch äußere Umstände eine Zeit lang verbundene Männer, freilich auf ganz eigenthüm-lichem Wege, im Angriffe gegen Kant zusammentreffen.

[1] Vgl. Hamanns Schriften VI, 275. 280. 285. 291. 296 ff.



1. An Nicolai.

Bückeburg, den 6. Mai (1771).

Wir sind, hochgeschätzter Freund, so lange aus unserm Briefwechsel hinaus, daß ich fern anfangen muß, um dies Schreiben wenigstens nothdürftig einzuleiten. Daß ich die Stelle eines Cabinetspredigers bei Ihro Durchlaucht dem Prinzen von Holstein angetreten, wird Ihnen durch Herrn Resewitz bekannt sein, und daß ich von allen Seiten mit einem Beifall und Zutrauen, die über meine Erwartung gingen, aufgenommen worden bin, kann ich Ihnen sagen. So lebte ich den halben Sommer 70 in Holstein durch und machte mich um Johanni, fast beladen mit der Gnade und den Erwartungen des Hofs, auf den Weg — auf den Weg, der für mich bis nach Straßburg ging, wo ichs für gut fand, einen Gräflich Schaumburgschen Ruf, der mich theils schon in Liefland unter mehr als einer Gestalt gesucht und seit einem Jahr auf meiner Reise verfolgt hatte, anzunehmen, und nicht ohne Empfindlichkeit des Eutinschen Hofes, die mir das größte Compliment, und ein Compliment des Herzens ist, meine Entlassung zu suchen. Die Bestimmungen hiezu wären zu weitläufig anzuführen: sie liegen aber alle in meinem Charakter, der, wie ich auch weiß, dadurch bei allen, die selbst bei der Sache interessirt waren, nicht anders als im guten Lichte erscheinen konnte. Und so ward für diesmal aus einer Reise nach Rom eine Reise nach Bückeburg, wo ich als Consistorialrath und Oberprediger stehe; denn auch schon Anstandes wegen vor der Welt konnte ich meine Reise nicht auf einmal fortsetzen, und ich habe also fast nichts als das Glück gehabt, Zeit und Kosten zu verlieren, und den Zickzack von Paris nach Kiel und von Kiel nach Straßburg und von Straßburg nach Bückeburg zu machen. Nun könnte ich noch vieles von einer mißlungenen fast halbjährigen Augencur= und Fisteloperationsgeschichte schreiben, allein die Particularien werden zu lang und also —

muß ich mich nur kurz und gut über meine Versäumnisse an der Bibliothek entschuldigen, die sich vielleicht schon durch vorige Relation selbst etwas entschuldigt haben. Ich weiß gegenwärtig nicht, ob Klopstocks Messias, Denis und die andern mir aufgetragenen Schriften[1] nicht schon in andern bessern Händen seien, und muß also schweigen oder höchstens fragen. Ich bin gegenwärtig in einiger Ruhe, und könnte einiges, aber nur einiges zur Bibliothek beitragen, um wenigstens nicht ganz über die Gütigkeiten schamroth werden zu dürfen, mit welchen Sie, mein geschätzter Freund, mir entgegengekommen sind. Auch von Iselins Schriften ließe sich jetzt was

[1] Vgl. Herders Lebensbild I, 2, 450. II, 53 ff.

sagen, wenn sie nicht ebenfalls schon einen andern beschäftigen; sonst bin ich in allem Neuen der deutschen Litteratur zu fremde, als jetzt etwas mehr als einen stummen Nachsammler abgeben zu dürfen.

Ihr Ratzeberger[1] hat meinen lauten Handschlag, und nicht bloß Materie, Interesse, sondern auch Art und Geist hat so viel Anziehendes für mich gehabt, daß ich, ohnedem von heiliger Wuth gegen die antitheatralischen Dunse und halbverklärten Aristokraten unserer Kirche begeistert, es überall verkündigt habe. Nur mit der Ausgabe von Abbts Briefen[2] bin ich doch nicht ganz, ganz zufrieden. So lehrreich und in vielem für Abbts gelehrten Character wirklich ruhmvoll sie sein mögen, ans Annehmliche ohnedem nicht zu denken: so — kurz, lieber Freund, wenn Sie irgend einen Brief von mir aufgehoben haben, so verbrennen Sie ihn nicht bloß, sondern mit Schwefelfeuer verbrennen Sie ihn, damit sich niemand daran erbaue, weder in dieser noch in jener Welt. Amen! — Nur eins anzuführen, so machen Sie, Männer der Litteraturbriefe, darin so gut Secte oder Bande, oder wie Sies nennen wollen, als Gottschedianer, Bodmerianer, Klotzianer, und wer sich künftig des Kranken- und Ruhebettes der heiligen Litteratur annehme! Das brauchte unser Publicum nicht zu wissen.

Doch, wie gesagt, ich urtheile vielleicht noch als ein reisender Idiot der deutschen Litteratur und in Empfindung dieser Furcht schließe ich urplötzlich mit der ergebensten Empfehlung 2c.

---

2. An Herder.

Berlin, den 15. Juni 1771.

Sie können sich nicht vorstellen, mein werther Herr und Freund, wie großes Vergnügen mir Ihr Schreiben vom 6. Mai (das ich aber, ich weiß nicht durch welchen Zufall, erst den 3. Juni erhalten habe) gemacht hat. Ich war sehr betreten über Ihr langes Stillschweigen. Ich wußte nicht, ob etwa ein Brief von Ihnen an mich verloren gegangen sei, oder ob Sie gar aus einer mir unbekannten Ursache auf mich ungehalten wären. Ich habe schon so öftere Beispiele niedriger Kabalen vor mir, wodurch man mich bei meinen besten Freunden zu verunglimpfen gesucht hat, daß ich fast möchte mißtrauisch werden. Ihr Schreiben hat mich aus meiner Besorgniß gerissen, ich sehe, daß Ihre Gesinnungen gegen mich unveränderlich sind.

Ich freue mich, Sie in Bückeburg zu sehn. Nach dem Begriffe, den Abbt von dem Grafen in Bückeburg macht, muß es eine große Annehmlichkeit

---

[1] Des Licentiaten Simon Ratzebergers liebreiche Anrede an seine Mitbürger in und außer Altona.

[2] Abbts freundschaftliche Correspondenz mit Mendelssohn und Nicolai.

sein, nahe um ihn zu sein. Ich freue mich, Sie auf diese Art so bald der deutschen Litteratur wieder geschenkt zu sehn. Ich gestehe Ihnen, ich fürchtete, aus einer langen Reise nach Italien eine Liebe für antike Kunst und antike Philologie entstehn zu sehn, die, so schätzbar sie ist, dennoch vom Gemeinnützigen ableitet, wovon Lessing ein einleuchtendes Beispiel ist. Ich wünsche Ihnen auch Glück zu dem Preise, den Sie bei der hiesigen Academie erhalten haben.[1] Klotzen, der Sie (wie mich) noch beständig durch pöbelhafte Schimpfwörter verächtlich zu machen sucht, wird dies ein Dorn im Auge sein. Klotz beneidet seinen Feinden nie ihren wirklichen Werth, aber wohl die Bezeugungen der Achtung, die ihnen widerfahren.

Sie sagen mir zu wenig von Ihrer mißlungenen Operation. Ist sie wirklich mißlungen? Doch da sei Gott vor! Sind Sie aber nicht ganz aus dem Grunde geheilet, so kommen Sie nach Berlin, wo Sie die geschicktesten Wundärzte finden. Ich prahle nicht, Herr Leibarzt Zimmermann, einer der größten Aerzte Deutschlands, hat jetzt eine beschwerliche Reise von Hannover nach Berlin gemacht, um sich hier an einem Bruche operiren zu lassen. Dies Zeugniß ist allein genug. Noch eins! Einer der geschicktesten hiesigen Wundärzte, Herr General-Chirurgus Theden, ist mein vertrauter Freund. Lassen Sie von einem Sachverständigen einen Bericht von Ihrer Krankheit, Operation und den Folgen derselben aufsetzen. Ich will sodann hier Rath für Sie einholen. Man sagt mir, daß eine übelcurirte Thränenfistel viel Schaden verursachen kann. Man muß also dem Uebel bei Zeiten vorbauen. Ich nehme an allem, was Sie angeht, so vielen Antheil, daß ich gern Sie ganz aus dem Grund geheilt wissen möchte.

Auch für Ihr Urtheil über Abbts Correspondenz danke ich Ihnen: ich bitte Sie aber, erklären Sie sich noch etwas näher darüber; welche Stellen sind Ihnen anstößig? Wir machten freilich eine Secte oder Bande aus, wenn dies so viel heißt, als verschiedene Wahrheiten für ausgemacht halten, und sich, um über sie zu philosophiren, einerlei Art des Raisonnements bedienen. Es kann sein, daß wir auch einerlei Arten der Vorurtheile hatten, aber auch dessen schämen wir uns nicht; das Publicum mag es wissen: nihil humanum alienum a nobis putamus. Aber so viel erhellet doch aus den Briefen, daß wir die subjective Wahrheit, so wie wir sie eingesehen, gesagt, und sie um keiner Nebenabsichten willen verfälscht haben. Aber ich bitte Sie nochmals, verhehlen Sie mir keinen Ihrer Gedanken über diese Correspondenz. Ihr Urtheil ist mir sehr wichtig.

Es ist mir überaus erfreulich, daß Sie an der deutschen Bibliothek ferner Antheil nehmen wollen. Ich brauche gute Recensenten von aller Art, und finde auch solche, die die Verdienste eines Buchs ziemlich einsehen, und der Regel nach ein richtiges Urtheil darüber fällen können, aber Männer wie

[1] Wegen der Abhandlung über den Ursprung der Sprache.

Sie, die mit philosophischem Scharfsinn ein Buch durchschauen und selbst über dasselbe neue Gedanken sagen, sind selten, und durch ihre Urtheile zeichnet sich ein Journal vor andern aus.

Ich sende Ihnen anbei einige Bücher, um deren Recension vor Michaelis ich Sie bitte. Ich bin sehr begierig zu sehn, was Sie über den Bardengeschmack, der jetzt so sehr einreißet, urtheilen werden. Ich gestehe es, mir scheint er eine poetische Ueppigkeit zu sein. Er fordert Gesinnungen, die weder unserer Regierungsform noch unserer Lebensart, unsern philosophischen Begriffen und unsern Empfindungen entsprechen. Wir wohnen in Palästen, tragen goldene und seidene Kleider, essen gewürzte Speisen und trinken feine Weine, und unsere Poeten sollten alle ihre Beschreibungen und Gleichnisse von Eichenwäldern, von Felsen, von Morgennebeln hernehmen? Wir suchen menschenfreundliche Gesinnungen fortzupflanzen, und unsere Gedichte sollten wie Herrmannsschlacht eine kriegerische Tapferkeit respiriren, die selbst für unsere jetzigen Soldaten zu rauh ist? Doch sei dies alles gesagt, ohne Ihr Urtheil einzuschränken. Urtheilen Sie gerade das Gegentheil von dem, was ich sage, wenn Sie es für gut finden.

Daß Sie mit meinem Ratzeberger zufrieden sind, ist mir keine geringe Freude. Es ist zwar nur eine Schnake, aber die Absicht ist doch wichtig. Ich bin, indem ich schrieb, ein paar Mal gegen die scheinheiligen verdammenden Bedenkenschreiber[1] so unwillig geworden, daß ich meinen Scherz zerreißen und mit dem feierlichsten Ernste etwas schreiben wollte. Es ist aber gut, daß es geblieben ist. Besser als Herrn Jacobis Vertheidigung der Schauspiele hätte ichs doch nicht machen können. Leben Sie wohl und lieben Sie mich, und schreiben Sie mir bald.

---

3. An Herder.

Berlin, den 6. Heumonats 1771.

Ich habe, mein sehr werther Herr und Freund, Ihr letztes Schreiben[2] richtig erhalten. Sie können Sich leicht vorstellen, daß ich mich sehr darüber gefreut habe, daß der letzte Preis der Academie Ihnen zugefallen ist. Ich freue mich, weil ich Sie hochschätze, und weil Sie mein Freund sind; ich freue mich, weil Sie ein Deutscher sind und die so Französisch gesinnte Academie doch, beinahe wider ihren Willen, die Verdienste der Deutschen von Zeit zu Zeit erkennen muß; ich freue mich, weil auch hierdurch Klotzens Verleumdungen, durch die er Sie bisher angetastet hat, gehemmt werden.

---

[1] Die Göttinger Theologen, die sich für den Zeloten Johann Melchior Götze erklärt hatten.

[2] Worin Herder ihn bat, die Preismedaille für ihn in Empfang zu nehmen und *ihm zu* übersenden.

Mein letzteres Schreiben, worin ich Sie um verschiedene Recensionen ersucht habe, werden Sie wohl erhalten haben. Ich bin sehr erfreut, daß Sie die Bibliothek nicht ganz verlassen wollen; bei den vielen Schwierigkeiten, die es hat, und bei den vielen Verdrüßlichkeiten, die es mir verursacht, ist es mir ein großer Trost, daß rechtschaffene Männer sich freiwillig beeifern, meine Bemühungen zu unterstützen.

Die Recensionen, die ich zuerst von Ihnen erwarte, sind die von Schlegels neuer Auflage seines Batteux und von Brieglebs Vorlesungen über den Horaz. Das letzte Buch ist von den Klotzianern so unüberlegt gelobt worden und ist doch, so viel ich davon einsehe, so wenig das, was es sein sollte, daß ich, wohl wünschte, eine recht gründliche Recension davon in der Bibliothek zu haben. Schlegel hat in seiner neuen Ausgabe des Batteux Herrn Moses wegen der Recension der vorigen Ausgabe angegriffen, und hat ihn, wenigstens was die Schäfergedichte betrifft, wahrhaftig nicht verstanden. Herr Moses wollte die neue Ausgabe recensiren und diese Materie noch näher erläutern. Aber dieser vortreffliche Mann ist krank; der allzugroße Fleiß hat ihm eine Art von Schwindel zugezogen, der ihn befällt, so oft er nur wenige Seiten mit Nachdenken lieset. Er braucht diesen Sommer eine Cur, bei der er bloß vegetiren muß; es ist schwerlich zu hoffen, daß er in Jahresfrist wird etwas schreiben können. Ich habe daher wegen dieser Recension mein Vertrauen auf Sie gesetzt. Herr Professor Garve hat in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften diese neue Ausgabe auch recensirt und Herrn Schlegel über verschiedene Sachen ganz richtig belehrt.

Ich warte mit großem Verlangen auf Ihr näheres Urtheil über Abbts Correspondenz. Es wird für mich sehr lehrreich sein. Wollte Gott, wir könnten darüber mündlich sprechen! —

4. An Nicolai.

Bückeburg, den 7. September 1771.

Hier bekommen Sie, hochgeschätzter Freund, fünf Bogen Manuscript zu Ihrer Bibliothek. In der Recension von Batteux sind theils einige freie, die aber mich dünkt, einleuchtende Urtheile über das Werk von Batteux überhaupt, über das ganze Werk Schlegels mit ihm u. s. w., theils Erörterungen seiner neuen Abhandlungen oder vielmehr seiner Ansprünge auf Moses, Ramler und dergl. Der Mann ist mir nie in der Welt so ekel vorgekommen[1]: der unphilosophische Kopf, der langweiligste, schwappendste Stil, gegen Moses so einfältige Wickelei, gegen Ramler und die neuen Dichter so dummer, alter Stolz aus der Gellert-Gottschedischen Schule. Ich habe ihn wegen

[1] Gottlieb Schlegel war Rector der Domschule zu Riga schon zu der Zeit, wo Herder als Collaborator an derselben lehrte.

des Namens, in dem leider! auch sein Buch steht, weit mehr schonen mü
als er, als sein Batteux mit Titel und Buch verdiente! Es folget Su
von Harles und Briegleb über Horaz. Der letzte ist wieder ein Ori
unserer Tage. Alle Jacobischen Süßigkeiten, alle Herrnhutianische ästhe
Empfindungen werden hier zu jedem o und sic des Horaz so verschwen
hinübergegossen. Es ist bei allem so wenig Menschenverstand und Kna
kenntniß vorausgesetzt und Gesichtspunkt und Standpunkt zur Ode al
einem Gemälde mit Licht und Schatten so wenig beobachtet worden, daß
mich freilich nicht über die Klotzischen Posaunen, noch über das Gute,
der gute Heyne in ihnen finden wollte, wundere. Das letzte Lob ist
persönliche Ausstaffirung eines ehemaligen gelehrten Mitbürgers in Göttin
die den dasigen Zeitungen so gewöhnlich ist, wo also kein drittes Urtheil hin

Die Recension von Creuz ist die längste, und vielleicht die erste,
wir über diesen Dichter haben. Sie loben, hochgeschätzter Freund, in
Bibliothek der schönen Wissenschaften zwar den Professor G
so sehr, und es fehlt dem Mann gewiß nicht an Kopf, insonderheit ha
Leichtigkeit und Biegsamkeit, die Eindrücke des Buchs, das er lieset, jede
als neu anzunehmen und zu überdenken. Aber dabei hat er auch so w
philosophische Kürze und Präcision, er muß sich, um nur erst was zu s
erst so sehr in den Athem schreiben, setzt so wenig Gedankenreife bei
Autor, den er recensirt, zum voraus, daß er meistens am Ende da
aus kommt, entweder was der Autor selbst sagte, und sagt kein Wort n
oder was der Verfasser zum voraus selbst überdacht haben mußte, um
was er sagt, sagen zu können. Das meiste aller seiner Recensionen,
denen die neuen Stücke der Bibliothek überströmen, ist Blase, und
einmalige zu große Lob, in das er sich gesetzt sieht, kann ihm nicht an
als schädlich werden. Das übrige sind kleine Nachrichten.

Unaufgetragen habe Webb[1] und den Versuch über Shakespeare,
Eschenburg übersetzt, recensirt, weil ich wegen der Neuigkeit der Büche
noch unaufgetragen glaubte. Der Uebersetzer hat mit den Uebersetzungen
langen Dichterstellen, insonderheit aus Shakespeare, so viel Verdienst, daß
ihn länger und genauer recensiren mußte.

Die Barden sollen künftig zusammen in einer langen Reihe fol
und dann übersende die Bücher auch sämmtlich. Kann ich Ihnen künftig
einigen theologischen Sachen insonderheit Theologiae liberalis und eleganti
wovon z. E. Resewitz meistens recensirt hat, dienen, so thue es gern. So
komme ich auch die theologischen Bücher zu lesen, zu denen ich hier nic
viel Gelegenheit habe als selbst in dem Sarmatischen Lieflande.

Wollen Sie Schlegels Schreiben an Sie[2] nicht selbst recensiren

---

[1] Daniel Webbs Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik, dem Englischen.
[2] Ueber eine Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

kann es ein dritter besser, so will ichs. In der Recension war meinem Bedünken nach so lauter Wahres, aber noch so wenig alles Wahre gesagt, daß ich noch manches hinzuzuthun hätte. Jetzt hat er das Ding über den ewigen Werth der symbolischen Bücher geschrieben und ist überhaupt ein schaler Kopf in mehr als einem Betrachte.

Herr Kammerrath Westfeld, ein Mann von wirklich vielen und vielerlei Kenntnissen, hat jetzt mehr Muße; vielleicht würde er also wieder zu Ihrer Bibliothek gehn, wenn Sie ihn anspannen; er ist hier mein einziger Umgang.

Was ich von Abbts Briefen sagte, nehmen Sie zu strenge. Ich wollte nur sagen, daß lebende Leute, z. E. in Rinteln, theils zu wenig geschont wären, theils Abbt in allem eine solche Handwerksmiene als Mitarbeiter der Litteraturbriefe annähme, daß jenes Feinde und dieses leicht Spötter erwecken könnte. Das erste ist schon geschehen, und die Professoren aus Rinteln sind zum Theil so erbittert, daß man noch neulich ausgesprengt, man wolle Supplemente zu seinem Leben aus seinen Rintelschen Romanen geben. Das wird nun wohl unterbleiben, aber diese Briefe überhaupt, mit dem zusammengehalten, was eigentlich Abbts Geist im Leben gewesen, gibt eine gewisse Doppelseite, die mir auffallend war. Sonst aber sind die Briefe nach dem Verdienst gewiß das lesenswürdigste Stück seiner Werke, und der Graf findet sich außerordentlich durch sie geschmeichelt.

Des Herrn Moses Krankheit dauert mich sehr: ich habe noch neulich die Zusätze seiner neuen Ausgabe mit so vielem Vergnügen gelesen; was dürften die folgenden Theile enthalten, die er noch verspricht?

Ihren freundschaftlichen Rath, mein Auge nicht zu vernachlässigen, finde ich selbst so nothwendig, daß ich freilich die erste Muße, vielleicht des Winters oder des kommenden Frühlings, dazu anwende, Sicherheit zu suchen: wie angenehm wirds dann für mich sein, auch diejenigen in Berlin persönlich kennen zu lernen, die ich nach dem Geist so hochschätze und liebe!

---

5. An Herder.

Berlin, den 19. November 1771.

Ihren letzten Brief, mein sehr werther Freund, habe ich mit vielem Vergnügen erbrochen. Die Recensionen waren mir sehr willkommen. Sie werden auch meist alle in des XVI. Bandes erstem Stück abgedruckt werden. Sie werden sich von vielen andern Recensionen sehr unterscheiden, und fast befürchte ich, daß man sie an der Schreibart errathen möge. Die Recension von Briegleb wird mir die Klotzische Schule, die ihn so ungeheuer gelobt hat, aufs neue über den Hals ziehen. Aber was schadet dies? die Wahrheit muß doch gesagt sein, und Sie haben ihm meines Erachtens nicht um ein Haarbreit zu viel gethan. Ich wollte den Anfang, worin Sie ihn mit einem

Dorfprediger vergleichen, gern weglassen, weil er mir zu muthwillig schien, aber jemehr ich diese Zeilen durchlas, je treffender schienen sie mir, und ich ließ alles stehn. Werden Sie mir aber wohl vergeben, daß ich einige Metaphern und Gleichnisse, die mir allzukühn oder nicht passend schienen, weggelassen habe? Sie haben mir vor Zeiten Vollmacht dazu gegeben[1]; ich weiß aber nicht, ob sie noch dauert. Wenigstens habe ich mich derselben sehr sparsam bedient.

Mit der Recension von Webb und dem Versuch über Shakespeare haben Sie mir wirklich einen Gefallen gethan. Herr Eschenburg ist mein Freund, und es ist mir nicht wenig angenehm, daß die Arbeiten dieses wackern jungen Mannes Ihren Beifall haben.

Ihren Recensionen von den Kretschmannschen und Denisschen Bardengedichten sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Ich bin über diese Dichtungsart mit mir noch nicht einig. Bisher habe ich, ich gestehe es, ihr noch nicht Geschmack abgewinnen können.

Ich übersende Ihnen hierbei eine Anzahl Bücher, um deren Recension ich Sie ersuche. Die wichtigsten und über die ich Ihr Urtheil mit Begierde erwarte, sind Sulzers Wörterbuch und Klopstocks Oden. In den letztern sind unstreitig schöne Stücke, aber viele, ich muß es gestehn, wollen mir nicht schmecken. Wenn ich solche Stücke in der Zeitung so sehr gelobt sehe, so schäme ich mich zuweilen, zuweilen glaube ich, ich muß allen Geschmack an der Poesie verloren haben. Ich glaube, dies ist sehr leicht möglich, wenn man älter wird, und seine Vernunft mehr übt als seine Einbildungskraft. Aber ich merke doch, daß ich manche andere Gedichte mit Vergnügen lese, und also muß es noch an etwas anderm liegen. Vielleicht sind mir viele geistliche Oden des Herrn Klopstock darum nicht angenehm, weil ich das theologische System, worauf sie sich gründen, nicht verdauen kann. Um die Bardenlieder zu schmecken, muß man vielleicht von einem besondern poetischen Taumelkelch getrunken haben. Ich halte nichts von den Schönheiten, die sich bloß auf die Mythologie gründen, es sei Nordische oder Griechische. Inzwischen da freilich die Mythologie in der Hand des Odendichters ein Werkzeug ist, das er nicht wohl entbehren kann, so wünschte ich lieber, daß er die Griechische Mythologie wählte, die wir bei Lesung unserer Meister, der Alten, schon lernen und die uns (welches mir sehr wichtig ist) durch die bildenden Künste täglich wieder vor die Augen gebracht wird. Auf alle Fälle sind mir wenigstens beide Mythologien gleich, und die Griechische ist mir bekannter. Die Nationalempfindung, die in der Nordischen liegen soll, kann ich noch nicht nachempfinden. Die alten Celten wohnten auf dem Flecke, wo wir wohnen, aber sie waren nomadische oder gar barbarische Völker, an denen ich

[1] Am 19. Februar 1767 hatte Herder ihm freie Hand gegeben, „Localgesichtspunkte" in seinen Recensionen zu verändern.

rhaftig weniger Antheil nehmen kann als an Athen und Sparta. Doch ist nur meine Meinung, womit freilich alle meine hiesigen Freunde, ich für Kenner halte, übereinstimmen; doch sage ich dieses nicht laut; veia enim me terrent.[1] Ich mag mich weder in der Theologie noch in Poesie mit jemand zanken, der Empfindungen hat, die ich nicht nachfinden kann. Aber das verdiente wohl eine Untersuchung, ob nicht unsere ßen Genies den Geschmack und die Poesie verderben, dadurch daß sie alle usehr original sein wollen. Jeder geht seinen eigenen Weg und keiner a diesen Wegen stößt zusammen. Man spöttelt schon über diejenigen, die dem Stabe der Griechen und Römer fortschleichen: man soll erfinden. er wenn sie nun gewisse Formen der Schönheit erschöpft hätten? In der aukunst ist es durch die Erfahrung ausgemacht, daß es nur wenige Prortionen sind, die dem Auge gefallen, die zugleich Festigkeit und Annehmlichit haben. Die Griechen haben diese Proportionen erschöpft, und wir lgen ihnen. Die Gothen erfanden auch. Ihre Bauart hat weder das Anchen der Festigkeit noch der Annehmlichkeit, aber sie ist kühn und sonderbar. Das ist das wahre Bild unserer Dichter, die ihren Meistern nichts wollen zu danken haben.

Meine Feder läuft fort so geschwind wie meine Gedanken, und vielleicht sollte ich hiervon Ihnen, mein werthester Freund, am wenigsten vorschwatzen; enn ich glaube fast, Sie haben die entgegengesetzte Partie genommen. Wenigstens verlange ich nicht, daß das, was ich gesagt habe, den geringsten Einfluß auf Ihre Recension habe. Sie müssen Ihre Meinung, nicht die meinige sagen.

Herrn Schlegels Schreiben hat der Recensent seines Buchs schon recensirt. Ich habe Herrn Schlegel diesen Herbst bei seiner Durchreise nach Riga kennen lernen und habe einige Stunden mit ihm verdorben. Er ist einer on den dummsten Gelehrten, die ich in meinem Leben gesehen habe. Ich glaube, nichts kann in seinem Kopf reif werden, alles ist ur nhalb gemacht. Er hat vorigen Sommer über eine Reise durch den größten Theil von Deutschland, vielleicht ad imitationem Herderi, vorgenommen. Seine Hauptbeschäftigungen waren, wie er mich versicherte, den Ton aller berühmten Kanzelredner zu hören und Abgüsse von antiken Statuen zu sehn und zu sammeln. Ich fürchte, er geht mit einem Laokoon dem zweiten Swanger. —

[1] Nach Horaz epist. I, 1, 74.

6. An Nicolai.

(Bückeburg im December 1771.

Hier sind, hochgeschätzter Freund, die Barden. Sie werden aus I
Recension sehn, daß ich ganz Ihrer Meinung bin, wenn, wie bei den m
das Ding bloß Sprache, Kleid, erborgter Ceremonienkram bleibet. Sonst
wenn diese Barden uns Einfalt, Hoheit und Wahrheit des Gesanges le
und, wie Ossian und die Skalden, uns immer zuruften, Natur durch
und nicht durch Geschwätz zu reden, wie sehr würden sie unsere Poesie
nalisiren können! Kretschmann und Denis sind aber dazu wohl kaum
Leute. Ueber den ersten bin ich von jeher Ihrer und des Herrn Moses Me
gewesen, und auch der zweite hat wenig mehr als klingende Sprache.
bäte, daß die Recensionen von Ossian bis hinunter wo möglich zusa
blieben. Cramers Luther, eine Bardenpredigt in langen Strophen,
ich noch anschließen: die Recension liegt auch schon lange, aber verw
aber ich schicke sie nächstens, wenn ich sie finde. Alsdann auch die L
zurück, weil mich die Post heut übereilet. Ich habe es der Messe zuge
ben, daß ich noch weder auf meinen Brief noch überschickte Recensionen
wort habe; denn angekommen sollte doch beides sein?

Da ich keine Bekannten in Berlin habe, und die Buchläden um
alle Spätlinge sind, dürfte ich Sie, hochgeschätzter Freund, bitten, daß,
meine Preisschrift herauskäme, Sie mir zwei oder drei Exemplare über
ten und mir die Rechnung beifügten? Ich habe, glaub' ich, Sie scho
einige Nachricht von den mündlichen Urtheilen darüber ersucht[1]: darf ich
Bitte wiederholen? Man spricht freier, als man schreibt. Wie befinde
Herr Moses? —[2]

Und was macht Klotz? Er wollte sich ja einschließen und ein We
die Ewigkeit schreiben; ists oder bleibt er zu seinen Bibliotheken und M
zinen verdammt? Wie gern wünschte ich Sie, mein hochgeschätzter Fr
einmal zu sehn und zu sprechen! vielleicht wird mir mein Auge,
Sie sich so freundschaftlich mit Ihrem Rath annehmen, dazu Weg ba
So lange bin ich unbekannt und ungesehen Ihr ergebenster Freund
Diener Herder.

---

7. An Herder.

Berlin, den 25. Januar 177

Eine Reise, die ich unvermuthet habe thun müssen, ist schuld, da
Ihnen drei Exemplare Ihrer Preisschrift erst heute sende, da sie schon sei

---

[1] In einem Briefe aus dem Juni.

[2] Die hier folgende Stelle ist Aus Herders Nachlaß II, 214 f. abgedruckt

nahe drei Wochen heraus ist. Sie wollen das Urtheil, das man hier darüber fällt, wissen. Man lobt es im ganzen sehr, als eine scharfsinnige Untersuchung, die mehr leistet, als einer der Vorgänger geleistet hat, und uns der Wahrheit viel näher bringt. Aber man tadelt allgemein an Ihrer Schreibart, die sonst so lebhaft und körnigt ist, die Begierde zum Sonderbaren. Dies ist, was man sagt, es sei nun wahr oder falsch. Die Lebhaftigkeit sowohl als Ihre Schreibart charakterisirt auch Ihre Recensionen. Sie werden auf alle Weise in der Bibliothek sehr hervorstechen. Ich sehe dies an der Recension von Schlegels Batteux, die auf dem anliegenden Bogen angefangen ist. Die langsamen, Schritt vor Schritt fortgehenden, ruhig reflectirenden Recensenten sind von Ihnen sehr unterschieden. Ich wünsche das so lange gehoffte Vergnügen, Sie mündlich zu sprechen, unter andern auch deswegen zu haben, um mit Ihnen über das Sonderbare Ihrer Schreibart mich auszuschwatzen. Daß ich nicht damit zufrieden bin, wissen Sie schon aus meinen vorhergehenden Schreiben. Aber ich sehe auch ein, daß wir über diese Materie schriftlich nicht disputiren können; wir sind allzuweit aus einander. Ich danke Ihnen recht sehr für die Recension der Barden. Sie hat meinen ganzen Beifall. Sie haben aber ein Werkchen von Herrn Kretschmann, die Klage Rhingulphs, anzuzeigen vergessen. Ich sende es Ihnen daher anbei und auch die Recension selbst zurück, damit Sie diese Klage noch am gehörigen Ort einrücken. Wenn Sie mir die Recension sogleich wiedersenden, so könnte sie doch noch in XVI, 2. eingerückt werden. Wollen Sie bei dieser Gelegenheit ein paar Worte ändern, um den Pater Denis und Herrn Kretschmann etwas zu schonen, so wird es mir angenehm sein. Ihr Urtheil ist zwar völlig wahr, aber diese beiden Herren sind von allen Leuten so laut gelobt worden, daß, wenn die Bibliothek sie ex abrupto so laut tadelt, viele Leute wieder Parteilichkeit! ausrufen werden. Doch dies alles bleibt Ihnen überlassen. —

Klotz ist gestorben. Ich versichere Sie, daß ich ihn aufrichtig bedaure. Jetzt erst hätte er vernünftig werden und seine vorherige Unbedachtsamkeit durch bessere Thaten auslöschen können. Aber — seine Frau die er in sehr elenden Umständen verläßt, ist noch mehr zu bedauren. — Ich sende Ihnen auch anbei ein kleines Werkchen von Wieland.[1] In tenui labor! —

Die Hoffnung, die Sie mir machen, Sie hier zu sehn, ist mir sehr erfreulich. Machen Sie sie wahr!

[1] Gedanken über eine alte Aufschrift?

8. An Nicolai.

(Bückeburg gegen Mitte Februar

Ich weiß nicht, mein hochgeschätzter, theuerster Freund, wie ich einiger Zeit mit Ihnen in den Ton des Mißtrauens gekommen bin doch ich erinnerlich nicht schuld bin. Kein Mensch ist in der Welt, Aenderung an einem Wort, Ausdruck, Metapher, Perioden weniger säße als mir. Hätte sich jemand von der Academie über die fata erbarmet, mit welchem Dank hätte ichs angenommen! — Nun ist si ja! schwarz auf weiß! — und ich schäme mich ihrer.[1] Sagen lieber Freund, warum ist sie allein gedruckt? und bei Voß? und fährten? und selbst ohne Merians gewöhnlichen Auszug? Ich begre ich wünsche, keinen Preis erhalten zu haben.

Und warum sind Sie bei den Recensionen so sorgsam? wo ganze Meinung betrifft (in welchem Fall es Differenzen von Urtl kann), mein Gott! über alles andere haben Sie ja Macht, wie un wollen. Ich weiß, es ist beschwerliche Vollmacht, und nichts mehr, ben Sie, ich lerne gern. Und aus wie vielen Proben weiß ich, Abbts Briefwechsel, Ihre und Herrn Moses Sorgsamkeit im Stil fühl von Richtigkeit des Ausdrucks. Glauben Sie mir, liebster Fr Sonderbare, bei mir ists weniger gesucht als unwillkürlich angenomm aspersae, nicht illecebrae conquisitae — und wie sehr bin ich da jede verbunden, der mir einen Flecken zeigt!

Ich bin erstaunt und verwirrt, da ich die Preisschrift lese: s flüchtig, in Eile, in den letzten Tagen des Decembers gemacht, die der Gegner, von denen die Academie eben die Frage wollte geret lagen so nahe vor mir, zehn andere Sachen kamen dazu — ich welcher Dämon mich beherrscht hat, für die Academie so schreiben Was hülf's, wenn die Materie auch noch so aufgeklärt wäre; di Aufklärung verdunkelt mich. Sie nennen es Lebhaftigkeit, mei und es verdient wahrhaftig andere Namen. Es kann seine gut haben, aber für mich hats böse.

Ich weiß keinen andern Rath als einen kleinen Nachtrag bei Verleger. Ich könnte ihn mit guten Sachen anfüllen: ich könnte den Fehler wenigsten selbst auf die beste Art anzeigen und die Gegner Aber wenn nur keine Exemplare ausgegeben wären! ausgegeben wür der Druck noch bis zur Messe fertig würde! O wie viele Gefälligkei Sie mir in diesem Stücke thun, und wie sehr, wie sehr werde ic erkennen! Die Klotzische Schule, mein lieber Freund, hat uns so

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 178.

meinschaftlich geschmäht. Lassen Sie mich jetzt eben nicht allein, mir selbst eine Schmach auf den Hals zu laden, die ich nicht ganz verdienet. Es versteht sich, daß dies alles Ihrem Gutdünken, Belieben und Wahl der Mittel überlassen sei und bleibe; insonderheit daß es im stillen geschehe, wird Ihre eigene Freundschaft zu meiner Schadloshaltung sorgen.

Sollte Merians Auszug nicht gedruckt werden, sobald ich an den vorigen deutschen Vortrag eine Französische Uebersetzung anbände, die das Original frei umgöße? Verleger fände sich gewiß; den nehme ich auf mich: aber Uebersetzer? Bei allem ist aber nur zu machen, daß der erste herbe Stoß der Urtheile des Publicums gemildert werde; das andere gäbe sich, und mein Freund, da sind Sie der beste Rathgeber. Ich fühle es, wie unnütz und wie beschwerlich es Ihnen sein muß, sich von Sachen vorplaudern zu lassen, an denen Sie so wenig Interesse haben: aber Sie denken zu gut, als daß Sie sich nicht etwa in das Interesse jemandes setzen wollten, der sich an Sie wendet. Hätte ich einen Freund, einen Theilnehmer meiner Gedanken und Empfindungen um mich! aber ich habe keinen, ich lebe in einer Wüste! und wenn werde ich ihn haben?

Ich denke meine Reise nach Berlin so sehr zu beschleunigen, als ich kann: zum Unglück halten mich jetzt noch viele Sachen. Aber Ihre Beihülfe! Ihre Antwort! darf ich mich darauf verlassen? — — Und wie noch um so angenehmer, wenn ich etwa zum Nachtrage Ihre und Herrn Moses Meinungen über die Materie erhielte, um Gebrauch davon machen zu können.

Aus der Recension sollen alle harte und eckige Stellen weg. Die über Batteux lassen Sie auf meine Kosten gar wegfallen, wenn sie zu sehr absticht oder parteiisch ist. Das erste thun Sie wenigstens gewiß. Es ist ja nur ein Bogen. Die Recension Sulzers muß überdem in einem andern Ton sein, da schon jeder Zeitungsschreiber Deutschlands, der nichts davon versteht, es zum Modegewäsch macht, er habe sein Versprechen nicht erfüllt. Ueber Klopstocks Oden will ich nächstens schreiben, ehe ich recensire. Vielleicht habe ich über sie gar kein ganzes Urtheil, und dann gebe ichs gern einem andern. Mein Gott, was hätte ich davon, in der allgemeinen Bibliothek parteiisch, schief oder schädlich mit Fleiß urtheilen zu wollen?

Ueber Ihre Rechnung bin ich neulich roth geworden; sie ist Pasquil meiner Unordnung, dafür ich sie auch annehme. Ich habe zu Ihrer Bibliothek fast noch nichts beigetragen; Ihr erstes Geschenk beschämte mich schon: lassen Sie mir wenigstens die Hoffnung, es künftig einigermaßen abtragen zu können.

Die beiden Pasquille über Abbts Briefe aus Rinteln, deutsch und Französisch, von Prof. Hasencamp und Lapote, sind abscheulich und niederträchtig; insonderheit das letzte. Also sind sie eben dadurch Ehre für Sie, und auch Abbten thun sie nichts. Man beißt die Zähne über den Verfasser zusammen und segnet Abbten, daß er erst nach seinem Tode das Schicksal haben muß,

das ihn im Leben verschonte. Wissen Sie keine Umstände von Klotzens Tod? Ich wollte aus hundert Gründen, er lebte noch. — — Verzeihen Sie mein Geschmier, liebster Freund, und entziehen Sie mir nicht Ihren Rath! —

9. An Herder.

Berlin, den 18. Februar 1772.

Ich habe Ihr letzteres Schreiben richtig erhalten. Sie sind wegen Ihrer Preisschrift allzusehr besorgt. Sie macht Ihnen gewiß keine Schande, sie macht Ihnen vielmehr Ehre. Es sind sehr nützliche Sachen darin, zum Theil sehr gut gesagt. Dies urtheilt jedermann. Sie haben freilich die Beantwortung der Frage nicht ganz erschöpft, aber es ist Ihnen ja unbenommen, künftig mehr über diese Materie zu sagen. Was Ihre Schreibart betrifft, so ist sie schön; daß sie an einigen Stellen allzuschön, allzublumig, allzumetaphorisch, allzuconcis ist, ist keine Sache, die Ihnen Schande macht. Es ist leicht zu sehn, daß Sie diese Schreibart nicht suchen, sondern daß Sie sie haben, weil sie Ihrer Denkungsart entspricht. Beide auf einmal umzugießen, ist nicht möglich. Ich glaube also, Sie können sich bei dem, was Ihre Schrift wirklich Schönes ganz unstreitig hat, beruhigen. Alle Mitglieder der Academie sprachen mit Hochachtung davon. Herr Moses hat sie, seiner Krankheit wegen, noch nicht lesen können; aber meine andern Freunde urtheilen einmüthig, daß Ihre Schrift viel Schönes enthalte. Sind Sie damit nicht zufrieden?

Ich kann es nicht billigen, daß Sie einen Nachtrag machen, und darin Ihre Schrift auf gewisse Weise widerlegen wollen. Gesetzt, Ihre Schrift hätte Fehler, so ist es natürlich, daß die Kenner sie doch einsehen, und ich halte es nicht für schicklich, daß der Verfasser selbst sie den Halbkennern zeige, welche sie würden unbemerkt haben hinschleichen lassen. Sie würden ohnedem aus Bescheidenheit und Wahrheitsliebe Ihre Schrift mehr erniedrigen, als sie es verdiente. Was die Zusätze betrifft, so würden es nur Z u s ä t z e und keine zusammenhangende Abhandlung werden, und noch dazu e i l f e r t i g e Zusätze, weil Sie wenig Zeit übrig haben. Ich rathe Ihnen also, diese Materie jetzt ruhen zu lassen, bis entweder Herr Voß Ihre Abhandlung neu auflegen will, oder bis Sie etwa einmal einige Ihrer Aufsätze in ein Bändchen sammeln; alsdann können Sie diese Materie m i t M u ß e und von neuem überdenken. Sie können Ihre Abhandlung, so weit Sie es für gut finden, umarbeiten; für jetzt sein Sie zufrieden, daß sie g u t ist, das B e s s e r e kann sich immer künftig finden.

Herr Voß hat die Fortsetzung der mémoires und folglich auch die Preisschriften in Verlag genommen; wegen der Preisschriften aber hat er mit der Academie die Verabredung gemacht, daß er nicht verbunden ist, die Franzö-

sischen Auszüge oder die concurrirenden Stücke zu drucken. Es wird daher Herrn Merians Auszug nicht gedruckt werden.

Weil Sie Ihre Schrift gern wollen Französisch übersetzt haben, so müßte man sehn, daß man einen Uebersetzer fände, welches freilich keine leichte Sache sein wird. Doch müßte vorher der Verleger da sein und erklären, wie er die Arbeit bezahlen wollte. Herr Voß schien keine Lust zum Verlage der Uebersetzung zu haben, als ich ihm davon sprach. Ich selbst bin mit allzuvielem andern Verlag-beschäftigt, daß ich nicht kann, so gern ich auch wollte.

Ihre Recensionen erwarte ich mit Verlangen; auch wünschte ich, daß Sie mir die, die ich Ihnen neulich zusandte, bald zurücksenden. Sulzers Wörterbuch enthält schöne Sachen, ist aber kein vollkommenes Werk. Manche Artikel sind unbegreiflich seicht, manche auch fehlerhaft. Ich hoffe von Kennern Anmerkungen über die Artikel aus der Baukunst, Malerei und Musik zu erhalten, und sie Ihrer Recension beizufügen. Wenn der zweite Theil dieses Werkes, sowie ich hoffe, auf Ostern herauskommt, so können wir beide Theile zusammen nehmen.

Die Pasquille auf Abbten habe ich noch nicht gesehen. Aber wenn sie so sind, wie Sie schreiben, so verdienen sie nur Verachtung. Können Sie sie mir inzwischen senden, so thun Sie mir einen Gefallen.

Herr Klotz ist an einem Gallenfieber, welches durch eine hartnäckige Verstopfung in ein Fleckfieber ausgeschlagen, gestorben. Vor seinem Ende soll er den größten Theil seiner Manuscripte und Correspondenzen haben verbrennen lassen. Seine Frau hat er leider in den äußerst elendesten Umständen verlassen, so daß auch die Professoren eine Collecte zu seiner Beerdigung haben machen müssen Sein Tod geht mir wirklich sehr nahe. Ich habe ihn so wenig gehasset, als ich ihn gefürchtet habe. Ich habe ihn bei seinem Leben bedauert, daß er aus Leichtsinn und Debauche seine Zeit nicht besser anwendete, und seine natürliche Gaben nicht durch fleißiges Studiren besser entwickelte. Hat er mich gehasset, so habe ich es ihm schon bei seinem Leben vergeben. Ich hoffte immer, er würde dadurch, daß ihm seine Blöße so deutlich gezeigt, nur ermuntert werden, fleißig zu studiren und einmal mit einem trefflichen Werke hervorzutreten. Aber sein frühzeitiger Tod unterbricht diese Hoffnung, die ich mir von ihm gemacht hatte. Er ist ein schreckliches Exempel für die, die der Schule zu geschwind entlaufen und zu geschwind groß und berühmt sein wollen. Leben Sie wohl! —

Ich sehe Ihrer Ankunft in Berlin mit großem Verlangen entgegen. Wie viel wollen wir nicht plaudern! Auch die Materie von Ihrer Schreibart wollen wir abhandeln. Mündlich lassen sich solche Sachen besser erörtern, zumal da mir beim Schreiben immer die Zeit so sehr kurz ist.

10. An Herder.

Berlin, den 21. März

Ich sende Ihnen, mein werthester Herr und Freund, die neuen
sätze des Herrn Sulzers, die Sie bei der Recension des Lexikons se
wendig brauchen werden. Mich dünkt, Herrn Sulzers Grundsätze
Gründung der schönen Wissenschaften auf die Moral, so gut gemeint
sind doch noch sehr schwankend. Mich dünkt, bloß bei einem bar
Volke kann ein Poet Gesetzgeber sein. Und wenn in unsern civilisi
durch systematische Wissenschaften aufgeklärten Zeiten die Poesie
eine erlaubte Ergötzung ist, so verliert sie dennoch nicht allen nu
Nutzen, wenn sie auch nicht geradezu die Moral predigt. Jede En
von Geisteskräften, jede Zurückrufung von rauhern und kindischen
gungen zu solchen, die einer sentimentalen Wendung fähig seien, jede
Empfindsamkeit hat einen moralischen Nutzen. Diese wahre Verbin
Moral mit den schönen Wissenschaften ist noch nirgend recht erörtert;
diente erwogen zu werden. Herr Moses war einmal Willens, ein B
die Verbindung der schönen Wissenschaften, des natürlichen Rechts
Moral zu schreiben, das aber bei seinem jetzigen Gesundheitszustan
noch lange nicht erfolgen wird.

Ich glaube, Lessings neues Trauerspiel[1] wird Ihnen ein an
Geschenk sein. —

---

11. An Nicolai.[2]

Bückeburg, den 2. Juli

— Dürfte ich mit Klopstocks beiden Sachen mich lieber zu v
bitten? Wer weiß, ob ich in den Oden (von David ist wohl je
eins!) die Meinung Ihrer und Ihrer Freunde gut ausdrücken wür
so nehme ich bloß einem würdigern Richter Platz weg. Eine Ode,
in dreifacher Rücksicht betrachten: a) als ein Gemälde der Einbild
Ausguß der Empfindung, b) als ein musicalisches Gemälde von Sp
zur Malerei und Sylbenmaßen an sich, c) als ein künstliches mythische
das Regeln der Convention hat; den letzten Gesichtspunkt ordne
bloß unter; ein anderer wird ihn gar weglassen.

Als Gemälde der Einbildung oder Ausströmung der Empfindung
einige und die besten Klopstockschen Oden so viel unverdorbene, une

---

[1] Emilia Galotti.

[2] Erwiederung eines Briefes vom 24. Juni, worin Nicolai um die ver
Recensionen bat. Herder sandte die Beurtheilung von Lessings Schriften, v
Ossian und Gedichten, von Kretschmanns Rhingulph u. a.

Natur, und zugleich so viel veredelte, verschönte Natur, sind so ein volles, gesundes, blühendes Ganze! Hier hätte ich nun freilich gegen manche Gegenstände einzuwenden: ist der Gegenstand unbekannt oder unübersehbar, so wird das Gemälde für kältere Augen verzogen, Tirade der Einbildung oder halbsinnloser Schrei der Empfindung werden. Ich weiß nicht, obs manche religiöse Stücke Klopstocks nicht sein mögen; aber da frage ich auch wieder, ob nicht der Dichter fordern kann, sich so lange in seine Person und Seele zu setzen? Wie viele denken mit Ramler über Friedrich prosaisch einig? und benimmt das seinen Oden Werth? Als musicalische Sprache haben Klopstocks Gedichte, dünkt mich, eine Musik, wie wenig deutsche haben, nur muß man nicht bloß die mechanische Musik des substantiellen und derben Klangs, wenn ich so sagen darf, darinne suchen, den Scholiasten in den alten Autoren so übertreiben (denn dagegen hat sich Klopstock zu ernsthaft erkläret), sondern wahre fortgehende Melodie der Worte zur Empfindung, der Bewegung des Verses. Daß hier z. E. durch den Zauberkunstgriff des Genies und der Empfindung die Worte durch sich selbst sanfter, dort härter werden, der Abschnitt jetzt so und so falle, kurz Seele des Liedes im Klange sei, im Gang, im Tanze der Vorstellung. Mich dünkt eben hierin ist in allen Klopstockschen Versen was ganz Eigenes. Eine ganz andere Sache ist nur hier wieder das Sylbenmaß, an sich betrachtet: da gebe ich gern zu (so sehr Klopstock gezählt und berechnet haben will), daß viele seiner neuen Sylbenmaße wenig taugen, sie sind ohne Proportion und Runde fürs Ohr, stoßen sich hier und da u. s. w. Ich glaube mir hierüber viel Zeit genommen zu haben, und hier trifft nun, hochgeschätzter Freund, Ihre Bemerkung hin, daß es hier, so wie in der Baukunst, gewisse Formenverhältnisse und Regelmäßigkeiten gebe, über die sich nicht gehn lasse. Dies würde sich hier sehr beweisen.

Aber nun drittens, Odengebäude, nach Regeln der bloßen Convention? Ich mißtraue ihnen sehr und unterscheide hier:

a) Würde vielleicht, sowie jede Sache ihre Eigenheiten, Standpunkt, Beziehung, Zeit u. s. w. hat, auch jede Ode der wahren schönen, lebendigen Natur individuell sein müssen: ein tonisches Gemälde. Und ist die Sache schön, denkt die Seele schön, so liegt in diesem Gemälde schon immer ein geheimes Ideal. Wie keine zwei Historien in der Welt sich gleich erzählt werden müssen, so keine zwei Oden gleich gesungen. Aber —

b) da wie jeder Vogel seine Stimme, seine Gesangweise, so jeder Dichter seinen Standpunkt, Sehart, Empfindungsart hat, der er gemeiniglich treu bleibt, so bilden sich eigene Gesangarten, Behandlungen Pindars, Horaz', Petrarchs: jede kann schön sein, nur keine ist Schönheit. Es gibt also kein allgemeines Muster der Ode, in Schwung, Irrung, Zurückkunft u. s. w. kein Bauplan;

c) noch weniger ein Gesetz, aus welchen Materialien gebauet werden soll: ohne oder mit Mythologie, aus der oder jener Mythologie, Christus oder Her-

cules oder Braga u. s. w. — immer nur Werkzeug zum Baue. Was die Celtisch
Mythologie anbetrifft, so ist ausdrücklich viel, sehr viel gegen sie zu sagen
aber bei Klopstock eben nicht; denn der hat nicht eigentlich aus ihr, sonder
über sie gedichtet. Und das ist wieder nur Gegenstand, über den man si
prosaisch streiten müßte, ob das den und den Werth habe. Nur wenige Ode
bleiben, wo er in ihr gedichtet hat: der Lobgesang auf die Freunde, Eislau
u. s. w., und darüber ließe sich alsdann für die Nachahmer reden. — —
Da haben Sie, hochgeschätzter Freund, den Riß zu meinen Gedanken
Belehren Sie mich erst, ehe ich nach ihnen urtheile, oder seien Sie s
gütig, es einem andern aufzutragen.

Ueber Sulzer werde ich bloß Materialien liefern, ein anderer mag si
mit den andern zusammensetzen, wie er will. Ueber das Sonderbare i
Sulzers Moralitätssucht bin ich mit Ihnen völlig eins. Man hat mi
gesagt, daß Wieland dagegen schreibe, und der kennt das Schöne zu gut, w
es sich vom Moralischen trenne.[1]

Was ich von Hamanns Schrift[2] verstehe, ist dies, daß er zuförderst di
ganze Frage für Wortspiel hält: was menschlich ist, ist göttlich, und wenn Go
durch den Menschen wirkt, wirkt er menschlich. Sofern hat er Recht, davo
war aber auch die Frage nicht; alsdenn will er, daß Gott dem Menschen di
Sprache habe mittheilen müssen, aber nicht mystisch, sondern durch Thier
und die Natur. Darauf er nun nach seiner starken Sinnlichkeit den stärkste
Ton legt; der Mensch habe in allen Wort Gottes gehört, Gott geseh
u. s. w.; das nennen wir prosaische Menschen, er hat sich nach Maßgabe de
Natur, der Thiere u. s. w. eine Sprache gebildet. Sie sehen also, hochge
schätzter Freund, daß er eigentlich göttlichen Ursprung behaupten will, i
aber in der That nur menschlich behauptet, und ich wüßte nicht, so viel ic
in seinem Pasquillchen auf meine Schrift Beziehendes enträthsele, was ich nicht, nu
mit andern Worten und nicht mit der sinnlichen Intuition weissagend, gedach
in meinem Aufsatz hingeworfen oder eine Lücke fände. — — Sonst hat e
seinen ganzen jetzigen Zustand eingewebt, Zustand des Landes, Personal
beziehungen, seine Vorstellung von Berlin und alles, was ihm in den W
kommt, Moses, Prediger Salomo unvergessen, und ohne Zweifel bezi
sich auf so was auch das Ende der Schrift; vielleicht, daß alsdenn seine J
remiade über Preußen schon in Erfüllung gegangen sein wird, aber —
was weiß ich? — — Indeß ist von Kanter einer seiner Windstreiche, da
er das eine Ding bei Schwickert drucken lassen, wovon Hamann gar
nichts weiß. — — —

Das Pasquill auf Abbt wird Ihnen nun schon durch die Messe

---

[1] Vgl. Herders Brief an Heyne Nr. 10.

[2] Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen u
menschlichen Ursprung der Sprache. Vgl. Herders Brief an Hamann vom 1. Aug

händen sein: es verdient den Staupbesen; wie überhaupt das meiste kritische Gequäcke, was die Handlung liefert.

Ich bitte nochmals wegen meiner langen Säumnisse, die zum Theil nicht von mir abgehangen, um Verzeihung und bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit rc.

---

12. An Herder.

Berlin, den 24. August 1772.

Ich habe, mein insonders hochzuverehrender Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 2. Juli nebst den Recensionen richtig erhalten. Ich danke Ihnen dafür. Sie haben in der Bardenrecension den kleinen Erinnerungen, die ich gemacht habe, nunmehr vollkommen abgeholfen, und ich habe sie zum Drucke gesandt. Recensiren Sie ja die beiden Klopstockschen Werke. Es ist nichts daran gelegen, ob Sie meinen Sinn treffen; denn ich bezeuge bei Gott, daß ich die Bibliothek nicht brauchen will, meine Meinungen fortzupflanzen. Vielleicht wird ein anderer, der die Sache nach seiner Art untersucht, der Wahrheit näher kommen, und dies will ich niemals hindern. Zudem, wenn ich meiner Meinung nach an den Werken eines sonst berühmten Mannes etwas auszusetzen habe, so sehe ichs um so lieber, wenn jemand, der anderer Meinung ist, sie recensirt, damit es auf keine Weise das Ansehen habe, als ob ich jemandes Ruhme schaden wollte

Ich bin außerdem wegen der Klopstockschen Oden gegen meinen Geschmack mißtrauisch. Eine gewisse Neigung zum Raisonnement hat mich vielleicht gegen die Schönheiten der Poesie, besonders der hohen Ode, weniger empfindlich gemacht. Ich bemerke, daß die Oden, die mir am meisten gefallen, die sind, die eine sentimentale und philosopische Wendung haben, sowie z. B. Ramlers Ode an die Könige, an den Frieden, Klopstocks: „Welchen König der Gott über die Könige“. Ich begreife, daß anderen andere Gedichte mit Recht gefallen können; eben deshalb mag ich meinen besondern Geschmack in einer Recension nicht als allgemein ausgeben. Ich lasse jedem Dichter seine Manier und jedem Leser seinen Geschmack. Das einzige, was ich allenfalls erörtert wünsche, wäre, ob bei dem allgemeinen Hange aller unserer guten Köpfe, neue Wege zu suchen, um Originale zu werden, es nicht endlich mit unserer allgemeinen Lectüre und selbst mit dem Ruhme unserer Originalgenies, mißlich aussehn werde. Einem Originalkopfe, wie Klopstock, kann niemand folgen, der nicht ebenso Original ist, als er ist. Zuletzt richten unsere Autoren bloß für die Köche und gar nicht für die Gäste an. Ich befürchte, unsere guten Köpfe wollen alle sein, was Johann Sebastian Bach in der Musik war, der alle Wendungen der Harmonie kannte, und sie auch alle brauchte, und in kurzem nach ihm ward Graun, der auch Musik kannte,

aber kaum den zehnten Theil seiner Kenntniß brauchte, bewundert und
Ich bin begierig zu lesen, wie Sie das, was Sie von der Schönl
Klopstockschen Oden schreiben, weiter ausführen. Sie werden mich au
Schönheiten, die ich nicht bemerkt habe, aufmerksam machen, und das
ich für Gewinnst.

Nur das einzige möchte ich wider Sie erinnern: Wenn Ramler Fri
lobt, so kann man nicht leugnen, daß Friedrich ein großer Geist, ein
Held, ein großer König sei. Er hat Fehler! gut! Aber der Ku
Dichters ist es leicht, unsere Aufmerksamkeit von den Fehlern ab
Vollkommenheiten zu wenden. Was hilft aber alle Kunst Klopstocks
ein philosophischer Kopf den Begriff Gottmensch für ein Contradi
adjecto, den Begriff einer blutigen Genugthuung für das höchste
höchst unanständig hält? Hier kommt Vernunft beständig in Collisi
Empfindung, wodurch diese gewiß geschwächt wird.

Was Sie von der Musik in Klopstocks Versification sagen, ist
gestehe es, noch ganz dunkel, wenigstens in Absicht auf seine neuen rhyth
Gebäude, die mir nicht ihrer Absicht zu entsprechen geschienen haben.
können Sie recht haben, weil ich leicht begreife, daß mir für eine
Empfindung der Sinn fehlen kann, oder daß ich ihn wenigstens nich
geübt habe. Ich habe sonst über den Griechischen Rhythmus, auch in
auf die Musik, nachgedacht, und glaube Entdeckungen gemacht zu hab
die Begriffe vieler Kunstrichter von der Versification ganz verändern
und selbst über die Musik der Griechen ein großes Licht ausbreiten
Ich bin nämlich von der Musik ausgegangen, und habe, weil alle alt
mit Musik verknüpft gewesen, die Klangfüße der Poesie in der Musik
sucht. Ich glaube vom Hexameter und Pentameter beweisen zu können,
Musik sie bei den Griechen gehabt, nämlich das Tempo und die Kl
eines Polnischen Tanzes. Von dem Choriambus kann ich ziemlich wahrs
sagen, wie dessen Musik beschaffen gewesen. Ich verzweifele nicht,
Oden des Pindars, NB. nicht der Melodie, sondern nur den Klangfüßen
in alte Musik werde setzen können, ohnerachtet nach der jetzigen Beschaf
unserer Musik die Schwierigkeiten sehr groß sind. Ich habe diese
schon seit einiger Zeit aufgegeben, weil ich nach vielem Nachschlagen
denken, vergeblicher Belesenheit und Untersuchung vermuthlich alle Dich
Kunstrichter wider mich haben würde, weil wirklich alles, was über d
sification gesagt worden, selbst Klopstocks Fragmente über die Versi
beinahe ganz wegfallen. Ich würde also viele und ansehnliche Stimme
mich haben, und was das Schlimmste ist, so kann meine Gedanken
nur verstehen, als wer mit dem Innern der Musik sowohl als der
vertraut ist. Also in Deutschland vielleicht zwanzig Personen, und ger
nicht, für die ich am ersten schreiben möchte. Dies schreckt mich ab. E
die Kenntniß der Musik und Poesie so selten in einer Person zusammen

und weil man doch darüber hat schreiben wollen, hat man seit Jahrhunderten die Sache nur verwirrt, nicht aufgeklärt.

Nun schließe ich so: Da die alten Griechischen rhythmischen Gebäude der Musik zu Gefallen erdacht sind und mit ihr verbunden werden sollten, so sollten wir in unserer Poesie nicht neue, den alten rhythmischen Gebäuden ähnliche Versgebäude ausdenken, da theils unsere Sprache bei weitem nicht so bestimmt in der Quantität ist, und auf ganz andere Art bestimmt wird, theils da unsere Versgebäude nicht mit Musik, am wenigsten mit Griechischer Musik, sollen begleitet werden. Doch genug von meinen Gedanken über die Rhythmik. Sie sollen auch keinen Einfluß auf Ihre Recension von Klopstocks Oden haben.

Ihre Materialien zu einer Recension von Sulzers Wörterbuch erwarte ich mit Begierde. Dieser vortreffliche Mann liegt schon seit drei Wochen sehr krank, und es ist wenig Hoffnung, daß er genesen werde. Es wäre ein großer Verlust für die deutsche Litteratur, wenn er sterben sollte

Nun erlauben Sie mir, mein werther Herr und Freund, daß ich Ihnen über Ihre Schreibart eine kleine Erinnerung mache. Sie wissen schon aus den Abbtischen Briefen, daß ich ein Wortgrübler bin. Verzeihen Sie mir also. Ich will Sie aber auch nur bloß aufmerksam machen, nicht aber belehren. Ihre Schreibart hat so viel Original, daß man Sie kennt, wenn Sie auch Ihren Namen nicht nennen. Zur Vertheidigung derselben gilt in vollem Maße, was Sie in Ihrem Schreiben zur Vertheidigung der Originaldichter sagen, und sie zu bestreiten gilt einigermaßen, was ich oben von dem Schaden des allzustarken Ringens nach originalem Wesen gesagt habe. Doch ist Ihnen nicht zu rathen, Ihre Schreibart ausdrücklich zu verändern. Sie ist körnig, innig, ausdrückend, edel, nachdrücklich. Wäre es etwas, was ich daran zu ändern wünsche, so wäre es, daß sie nicht so sehr nachdrucksvoll wäre. Das scheint vielleicht wiedersinnig. Aber es scheint nur, daß eine Prosa voll beständigem Nachdruck eine gute Prosa sein könne. Sie wird entweder einen falschen Anstrich von poetischer Farbe bekommen, oder sie wird dunkel werden, oder wenigstens wird doch das Allzugedrungene die Achtsamkeit des Lesers ermüden, und der Autor, der bei gemeinen Gegenständen allzu nachdrücklich scheint, hat zuletzt bei einem hohen keine Farbe mehr übrig. Zudem entsteht aus Liebe zum Emphatischen bei Ihnen der Fehler, daß Ihre Schreibart oft sehr fremd wird. Sie glauben öfters, eben wie Abbt, daß die Sprache zu arm sei, um den Begriff, den Sie haben, mit seinen Nüancen auszudrücken; Sie schaffen also ein neues Wort, oder machen neue Zusammensetzungen, obgleich schon brauchbare Wörter und Zusammensetzungen vorhanden sind. Sobald als Sie sich gewöhnt haben, immer neu zu denken, so bekommen Sie auch eine Fertigkeit, die sonderbarsten Metaphern in einer Periode zusammen zu drängen, z. B. XVII. I. S. 64: „Ich trete dicht an, daß mein Aug' jedes Härchen siehet. — Ich streiche jedes Wort an dem Wetzstein. —

Ich schneide Kümmel und werfe Linsen." Oder Sie gewöhnen sich, so
auf die genaue Bedeutung der Wörter zu achten, daß Sie sie immer in e
fremder Bedeutung ohne Noth brauchen und dadurch fremd scheinen, oder
wohl gar den wahren Begriff verdunkeln. Erlauben Sie mir ein Ex
aus der Bardenrecension. Sie sagen: „Die Ermunterung Rhingul
würde bey wenigem Tilgen der Auswüchse ein gutes Stück werden."
diesen wenigen Worten sind verschiedene Worte nicht in ihrer rechten
deutung gebraucht, und dies macht den ganzen Satz, der sonst so simpe
fremd. 1) **Bei** wenigem Tilgen. Dies klingt, als ob Sie
wollten, es würde nur so nebenher beim Tilgen ein gutes Stück we
Also lieber das rechte Wort durch. 2) Bey **wenigem** Tilgen.
lautet, weil in dieser Construction wenig auf Tilgen gehet, als ob
wenige Auswüchse sollten weggeschnitten werden, und die übrigen stehn ble
Also durchs Tilgen einiger wenigen (oder weniger) Auswüchse. 3)
gen kann man nicht von Auswüchsen sagen, es sei denn in poet
Sprache, oder wo besonderer Nachdruck nöthig ist, welches sich meines
achtens nach hier nicht findet. Wegschneiden, abschneiden, ausre
sind die natürlichen Ausdrücke. 4) Weniges Tilgen ist contradict
adjecto; denn Tilgen bedeutet allemal ein gänzliches Ausrotten s
schädlicher Dinge, solcher Dinge die ihrer Menge wegen beschwerlich
Z. B. die Feinde tilgen, die Mäuse tilgen, die Wespen tilgen.

Verzeihen Sie meine Wortgrübelei. Sie entsteht aus Liebe zum
tigen Ausdruck. Ich wünschte, daß Sie unsern mittelmäßigen Schriftstel
die ohnedies nachlässig genug sind, nicht ein Beispiel geben, auf das sie
berufen könnten. Wenn ich mir daher zuweilen die Freiheit genommen
in Ihrer Schreibart etwas zu ändern, so sind es Stellen dieser Art. Ste
die mir zwar fremd und daher tadelhaft schienen, bei denen aber ohne gän
Umwerfung der Perioden Ihr Sinn nicht konnte erreicht werden, habe ich
angerührt. Ich glaube ein feuriger Kopf, dessen Fehler ist allzufremd
gedrängt zu schreiben, könne seine Schreibart nur bessern, wenn er
bedenkt, ob er den Satz nicht planer und eigentlicher geben könne,
der, der allzu weitschweifig schreibt, beständig suchen muß, ob er das, wa
sagen will, nicht kürzer und gedrängter geben könne.

Verzeihen Sie, ich bitte nochmals, meine vorwitzige Kritik. Schriftlich
über solche Sachen, die bis in die Kleinigkeiten hineingehen, auszudrü
ist ohnedies schwer, ohne ins Langweilige zu verfallen. Wollte Gott,
könnten uns darüber mündlich unterhalten; doch alsdann würden wir wichti
Sachen zu reden haben. —

13. An Herder.

Berlin, den 12. November 1772.

Hochwürdiger Herr!

Ich warte mit Schmerzen auf die Recensionen der sub A verzeichneten Reste. Erfreuen Ew. Hochwürden mich doch bald damit, ich werde Ihnen sehr dafür verbunden sein. Sub B habe ich einige neue verzeichnet, um welche ich gegen Ostern bitte. Anbei liegt ein Brief von Herrn Hamann, den er mir zugesandt.

P. S.

Mein sehr werther Freund!

Mein Concipient nennt Sie vorstehend hochwürdig; wer weiß, ob es wahr ist! Denn seitdem sich hier das Gerücht verbreitet, daß verschiedene sehr weltliche theologische Artikel in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von Ihnen sind, so wird Sie die hochwürdige Zunft nicht mehr unter sich leiden wollen, sondern Sie unter die Laien verstoßen, die von jeher auf ihre eigene Art, und nicht so, wie es die eben herrschende Hierarchie vorschrieb, haben selig werden wollen. Woher man weiß oder vermuthet oder vorgibt, daß verschiedene Aufsätze in der Frankfurter Zeitung von Ihnen sind? ich weiß es nicht. Aber weil ich nichts besseres zu thun weiß, will ich Ihnen erzählen, was ich vor langen Jahren schon in dem Catalogue des Estampes de Rembrand par Mr. Gersaint gelesen habe. Rembrand hatte an einem schönen Morgen — vielleicht an einem solchen, da seine Frau seine Wanduhr nicht aufgezogen hatte — die Figur eines Mönchs und einer Nonne halb mit Schilf bedeckt in Kupfer geätzt. Ich weiß nicht, wie ihm einfiel, es wäre nicht nöthig, daß man wisse, daß er diese Platte geätzt hätte, und er brach also den Theil derselben, worauf sein Name eingeätzt war, weg. Er hatte gut wegbrechen, sagt Gersaint; sein Name stand an allen Ecken des Bildes, niemand konnte verkennen, daß es von Rembrand war. Desto schlimmer für euch Originalköpfe, daß ihr alles auf eure eigene Weise schreibt und nichts schreiben könnt, ohne erkannt zu werden. Ich habe Lessing oft gesagt, daß sein Styl so etwas Merkliches hätte, daß ich ihn erkennen wollte, so sehr er sich auch verstellte. Ich habe auch Wort gehalten. Sogar als er noch in Berlin war und wie gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends zu mir kam, sagte ich ihm, ich könnte schon wissen, daß es Lessing wäre, wenn er nur an die äußere Thür klopfte. Er wollte's nicht Wort haben, daß sogar sein Anklopfen so original wäre, und meinte im Klopfen bald Moses, bald seinen Bruder, bald einen anderen nachzuahmen; aber sobald er sich hören ließ, rief jedermann, der im Zimmer war: „Da kommt Lessing"! So gehts, wenn man alles auf eine eigene Weise machen will. Wir andern unoriginale Schriftsteller schleichen unter der Menge weg und haben nicht den Nachtheil, daß wir erkannt werden, wenn wir unerkannt bleiben wollen. Ja, was noch mehr

ist, bei Untersuchungen, der eher gleich den Schlüssen der Vernunft Schritt vor Schritt gehen wollen, als gleich dem Flug der Einbildungskraft sich über die Erde erheben wollen, haben wir noch den Vorzug, den zuweilen der hat, der den gebahnten Fußsteig betritt, nämlich daß er am bequemsten und auch wohl am kürzesten zum Ziele kommt.

Doch genug hiervon. Wenn die Nachricht, daß man von Ihnen so viel in der Frankfurter Zeitung lieset, wahr ist, so ist sehr leicht zu erklären, warum man die sub A verzeichneten Recensionen noch nicht in der allgemeinen Bibliothek lieset, und vermuthlich die sub B verzeichneten noch lange nicht lesen wird.

Sie bekommen anbei einen Brief von Herrn Hamann. Obgleich citissime darauf stehet, so habe ich doch, da ich bei seinen Schriften beständig gewohnt bin, einen ganz andern Verstand zu suchen, als den die simplen Worte besagen, im Ernst geglaubt, citissime möge hier nun bedeuten, was es wolle, so werde es nicht bedeuten, daß der Brief eilig zu übermachen sei. Irre ich mich, so suchen Sie meinen Irrthum in der Meinung, die ich von den Originalschriftstellern habe, daß sie alle Dinge auf ihre eigene Weise sagen.

Sie bekommen auch anbei die neuen Stücke der Bibliothek, die ich Ihnen billig nicht senden sollte, wenn ich so böse auf Sie wäre, als ich gern scheinen möchte. Ich umarme Sie. Lieben Sie mich! Schreiben Sie bald!

---

14. An Nicolai.

Bückeburg, den 23. November 1772.

Hier haben Sie, mein hochgeschätzter Freund, die Recension von Klopstocks Oden. Wenn sie insonderheit über die Sylbenmaße Ihrer Idee nahe käme, würde es mich freuen; wo nicht, so belehren Sie mich und lassen lieber die Recension liegen. Ich muß sagen, daß ich Sie neulich von der Aehnlichkeit des Hexameters mit dem Polnischen Tanze nicht vollkommen begreifen können; aber in der Hauptidee, das Sylbenmaß als eine Melodie, als eine Succession von Bewegungen zu betrachten und zu messen, sind, glaube ich, wir beide einig. Und ich glaube, Klopstock sei mit seinem Auszählen langer und kurzer Sylben (wenn das von ihm, und nicht etwa auf dem Bogen, den ich vor Jahren gesehen, von Ebert herrühret)[1] immer auf dem Wege, wo es endlich ins Verwickelte und Gothische kommen muß. Daß es das Letzte auch in diesem Stück werden müsse, wie in Baukunst u. s. w., ist völlig meine Meinung.

Aber daß Sie Ihre lange darüber entworfenen Gedanken aus einem so sonderbaren Grunde unterdrücken wollen, wundert mich. Es wäre ja wohl ein Ort, wo es ohne Namen und Aufsehen geschehen könnte, und Klopstock

---

[1] Vgl. meine Erläuterungen zu Klopstocks Oden I, 32 f.

t doch einmal jetzt wieder diese Materie geregt. Ich habe bei aller Mühe, : ich mir darum gegeben, noch keine rechten Zeichen meiner Ideen hierüber den können: unsere Noten sagen mir zu viel und zu wenig. Ich habe chtigallengesang ꝛc. zu figiren gesucht; aber ich bin noch bei keinem rechten sultat. Es ist noch iudicium auris, nicht mentis.

In Ihren Anmerkungen über meinen Styl haben Sie leider zu sehr ɔt; Sie spannen aber mit mir die Pferde hinter den Wagen. Geben Sie r mehr Simplicität, Umriß und Absatz im Denken, so werden die Worte selbst ordnen — jetzt läuft alles in einander. An jener arbeite ich auf : Weise: was soll mir aber a posteriori Ihr Kram von Grammatik helfen? durch würde alles nur so dürre und blutlos!

Lassen Sie mir ja den Luther in Klopstocks Recension. Bei Briegleb tten Sie das erste Gleichniß weggelassen und nichts dafür gesetzt. Das g also so ἀκεφάλως an, und Klopstock kann man kein besser Compliment s so machen.

Sulzer kommt bald, Hurd auch ꝛc. Sind meine andern Recensionen och nicht gedruckt? Haben Sie vergessen, mein lieber Freund, mir Blackwell ur la mythologie beizulegen? Ich kann ihn nirgend her haben, und das Porto vill ich gern tragen. Er ist mir sehr nöthig. Ich arbeite jetzt seit drei Jahren n einem großen Werk, aber alles noch im Kopfe.

---

15. An Nicolai.

Bückeburg, den 15. Januar 1773.

Ich fange jetzt selbst an über mich zu zürnen, daß ich noch immer eigentich nichts als Ihre Bibliothek in Unordnung bringe, oder gar noch was ärgers: aber was kann ich dafür, daß fast alle Zufälle hieran mehr Schuld ind als ich selbst? Eben jetzt habe ich nun seit Wochen den ersten Kleckbogen einer Anmerkungen über Sulzer verlegt, und da ichs nicht übers Herz bringen kann, die Augiasarbeit nochmals anzufangen, sehen Sie, so muß Ihnen hier Klopstock, Lindner, Hurd, Creuz und fast selbst Anton[1] eher kommen, als en Sie vielleicht am ersten und liebsten weghaben wollten, Sulzer. Ich will eß vielleicht morgen wieder den Berg Papiere durchwühlen, und dann soll es sogleich erscheinen, wie und was es ist.[2]

Daß ich so kenntlich in der Bibliothek bin, ist mir auch deswegen lieb, weil ichs fast für eine Sünde halte, über das liebe Ding, was Geschmack heißt, jemand auf der Welt mit meiner Meinung zu beleidigen. Es ist jetzt so wenig mein Beruf als meine Neigung dictator figundae clavis in

[1] Deutsche treue Uebersetzungen.
[2] Es geschah bald darauf ohne weitere briefliche Mittheilung.

der anarchischen Republik des deutschen Musenwesens zu werden, da ich doch von Tag zu Tag mehr sehe, wie das nichts hilft, und gewisse Sachen in Deutschland immer liegen und liegen werden. Es ist daher auch zuverlässig eine überladene Nachricht, daß ich auch nur merkwürdigen Antheil an den Frankfurter Zeitungen nehme oder genommen hätte. Der Recensionen sind so wenige von mir, daß sie sich vielleicht im ganzen Jahrgange mit 7 aufzählen lassen, und ich habe schon gelacht und gebrummt, was man für Zeug auf meine Rechnung setzt. So gehts dem lieben Publicum, das so gern Styl und Manieren kennen will, und sich beinahe selbst nicht mehr kennt. Kümmern Sie sich also nicht, hochgeschätzter Freund, über dergleichen Nachrichten: meine Hochwürdigkeit zumal bleibt in Deutschland noch immer so lang in Ehren, als ich einen Dorfschulmeister in Querlequitsch zu machen im Stande bin: denn darnach richten sich doch die summi honores ordinis venerabilis Theologiae. Ueberdem, glaub' ich, werden sich jetzt genannte Zeitungen so sehr ändern, daß mich wahrscheinlich keiner mehr im Verdacht haben wird.

Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht auf den Brief geantwortet, in dem Hamanns Einlage war. Er hat, wie er schreibt, eine neue Schrift fertig (ebenfalls über den Ursprung der Sprache), nach der ich sehr begierig bin: sollte also was an Sie kommen, so bedenken Sie Ihren darbenden Freund in der Wüste eher und mildthätiger damit, als Sie, Reicher, Vergeßlicher! bedürfen und pflegen.

Wissen Sie sonst etwas Neues in der Litteratur, so theilen Sie es mir doch mit, mein liebster Freund, und seien Sie versichert, daß Sies eben so gut anwenden, als obs nach Sibirien hinflöge. Was mag Lessing Guts machen? und was Herr Moses? Klopstock schreibt an einer deutschen Grammatik. Sein Messias soll heraus sein, und ich wollte, daß ich ihn hätte. Wenn nach alter Gewohnheit keine Grammatik ohne Prosodie sein kann, so bin ich auf die seinige begierig, sie nämlich ganz und zu einer Theorie simplificirt, ihn überhaupt in einem System zu sehen. Vielleicht erklären alsdann auch Sie sich über die metrischen Materien mehr, von denen Sie vorletzt einen Laut gaben, und neulich gar schwiegen. — Ihrem Herrn Eberhard[1] bin ich nicht so gut, als ich glaubte, ihm werden zu können. Er nimmt viel und gibt wenig, und hat überall keinen bestimmten Kreis, für den er nimmt oder gibt — und das entzieht der Schrift viel Nutzbarkeit und Vergnügen. Ein Theil von Lesern ist so weit über, ein größerer unter dem, was er demonstrirt, daß wenige die Mitte treffen werden, und dann überhaupt, ihr Herren beaux-esprits, das menschliche Geschlecht zu cultiviren, schafft Euch erst ein Publicum, wo alle der philosophische und Musenkram wirken kann — dann ist die Sache leicht geschehen. —

---

[1] Neue Apologie des Sokrates.

16. An Herder.

Berlin, den 2. März 1773.

— Ununterbrochene Beschäftigungen haben gemacht, daß ich diesen Winter
neiner Correspondenz nur das, was keinen Augenblick Aufschub litt, habe
jen können, und daß ich einen Berg von Briefen, wenigstens acht Zolle
unter meinem Bleie vor mir liegen habe, die ich mit einem heiligen
ier anstaune und, indem ich die Glückseligkeit des guten Gewissens be=
e, die ich haben werde, wenn alle beantwortet sind, noch nicht anfange
einzigen zu beantworten.

Ihre beiden Briefe sind so voll von Sachen, daß, wenn ich sie nach Ver=
: beantworten sollte, ich diese Antwort noch sehr lange aufschieben müßte.
vill also lieber jetzt nur das neue Stück der Bibliothek schicken, desglei=
das Selbstgespräch Ihres Hamanns an mich[1], nebst meiner Ant=
[2] Was Sie von beiden verstehn werden, das sei Ihrem guten Genius
issen. So viel will ich Ihnen sagen, daß Herr Hamann im Ernste mir
Bogen, die er für sein Chef d'oeuvre hält, hat für 30 Friedrichsd'or
ufen wollen. Es soll, wie ich von Kantern vernommen, der sich seit
en Wochen hier aufhält, Französisch und deutsch gedruckt werden, ist an
König gerichtet, dem er, ich weiß nicht worüber, wer weiß wie viele
heiten zu sagen hat, insbesondere über die deutsche Litteratur, die der
beschützen soll, und die deutschen Gelehrten, mit denen der König die
Academie besetzen soll, wobei besonders Ihnen, mein Herr, eine Stelle
icht wird.

Wenn eine solche Schrift den geringsten Nutzen haben **könnte**, so würde
en die Hand dazu bieten. Aber sie würde nicht allein unnöthig, sondern
gar schädlich sein. Wenn man 60 Jahr alt ist, ändert man niemals
Meinung, die man Zeitlebens gehabt hat, noch viel weniger, wenn man
ahr alt und noch dazu König ist. Wenn ein König einmal das Unglück
t hat Autor zu werden, so wird er natürlicherweise die Sprache empor
ingen suchen, in der er geschrieben hat. Ein jeder Autor mag hier nur
nen Busen greifen und bedenken, daß einem Autor, der zugleich König
e Selbsterkenntniß weit schwerer wird als einem Autor, der sich für den
richter fürchten muß. Der Menschenfreund muß daher, aus Bewußtsein
r menschlicher Schwachheit, auch hier mit der delicaten Lage eines
aes, dem niemals widersprochen wird, Nachsicht haben. Die
he Sprache schickt sich ohnedieß nicht nach Hofe. Unsere Großen sind
len Wahrheiten, die die deutschen Gelehrten schon lange unter sich aus=
cht haben, so fremd, daß sie, so wie die Lage der Sache jetzt ist, keinen

[1] Selbstgespräch eines Autors. Vgl. Gildemeister „Hamanns Leben und Schrif-
II, 83 ff., dessen Darstellung durch unsern Brief ergänzt wird.

[2] An den Magum im Norden. Vgl. a. a. O. 111 ff.

einzigen guten deutschen Schriftsteller goutiren können, den einzigen Wieland etwa ausgenommen, weil er schlüpfrig schreibt, und doch werden ihm von den wenigen Hofleuten, die ihn lesen, beständig longueurs vorgeworfen. Hingegen könnten Hofleute mittelmäßige Schriftsteller, als Geblern, Ayrenhofern, goutiren, wovon ich die Ursache auch wohl einsehe. — Wenn Hamanns Vorstellung an den König käme (woran doch sehr zu zweifeln ist, indem nicht daran zu denken ist, daß er ein deutsches Buch, es sei, was es sei, lese), so würde er, da er mit Hamanns wetterwendischer Schreibart nicht so viel Nachsicht haben kann als dessen Freunde, Hamann des Tollhauses würdig halten, und vielleicht alle deutsche Gelehrten dazu. Es ist also besser, daß man Hamann beredet (wenn er beredet werden kann), seine patriotische Philippicam im Pulte ruhen zu lassen. Die deutschen Gelehrten werden von den Großen verachtet; sie sollten sie aber nur eben so herzlich wieder verachten, und sich nicht die geringste Mühe geben, sich ihnen angenehm zu machen, welches doch nur ein ganz vergebliches Ding ist, sondern sich auf ihren eigenen Werth verlassen, und warten, bis für die deutsche Litteratur ein glücklicherer Zeitpunkt erscheint. Ich ärgere mich allemal, wenn ich das Gegentheil sehe.

Doch ich komme ins Schwatzen! Das Ende meiner Antwort an Hamann wird Ihnen sagen, was mir jetzt die wenige Zeit, die ich noch übrig habe, vollends gar raubet. Wenn ich nicht ganz besondere Ursachen hätte, vor der Messe kein Blatt von diesem Büchlein[1] bekannt werden zu lassen, so würde ich Ihnen die fertigen Bogen senden, weil ich auf Ihr Urtheil am begierigsten bin, ob das Buch gleich nicht für Sie geschrieben ist.

Die lettres sur la mythologie sind in allen hiesigen Buchläden abgegangen. Wenn es Zeit hat, könnte ich sie wohl schaffen. Ich weiß wohl, daß Sie eine Abhandlung von den Nationalliedern schreiben wollen. Ich möchte ein Capitel von dem Nationalrhythmus dazu schreiben, weil immer noch bei aller Gelegenheit mir Rhythmus durch den Kopf läuft. Doch die Wahrheit zu sagen, würde es mir zwar sehr leicht werden, eine Menge neu scheinende, glänzende Sätze darüber auszukramen, aber wer etwas Wahres darüber schreiben wollte, müßte sich in jedem Lande lange und zwar unter dem gemeinen Manne aufgehalten haben, sonst läßt sich auf nichts Wahres kommen. Und was ist der glänzendste Irrthum?

In Ihrer Recension über Klopstocks Oden sind viel schöne Sachen, ob ich wohl aufrichtig gestehn muß, daß ich Sie an einigen Orten nicht verstanden habe. Vielleicht ist die kleine Handschrift schuld daran; ich werde sie gedruckt nochmals lesen. Uebrigens können meine Gedanken vom Rhythmus den Ihrigen bisher weder entsprechen noch widersprechen; denn ich gehe ganz von der Musik aus, und (wenn ich Ihnen einen von meinen geheimen Sätzen sagen soll) Oden wie die Klopstockischen, worin man sich auf eine geheime

---

[1] Sebaldus Nothanker.

Wirkung des Rhythmus beruft, der doch bei den Griechen bloß von der Musik und von der melodischen Biegung der Sprache abhing, dahingegen diese Oden nicht können, nicht sollen gesungen werden, die in einer unmelodischen Sprache (gegen die Griechische gerechnet) geschrieben sind, in einem Zeitalter und in einer Regierungsform, wo die zu solchen Oden gehörige Musik nicht vorhanden, auch unmöglich ist — solche Oden — scheinen mir entweder Ungeheuer oder Meisterstücke einer neuen Art zu sein, welche gehörig zu empfinden ich weder Kenntniß oder nicht Geschmack genug habe. Das Letzte ist kein Compliment. Es ist mir wahrer Ernst, daß vieles in der Welt wahr ist, das ich nicht begreifen kann. —

17. An Nicolai.

Bückeburg, den 11. März 1773.

Sowohl das neue Stück der allgemeinen Bibliothek als die beiden speciosa miracula oder mendacia von gedruckten Sendschreiben und einen Posttag vorher Hartknochs Briefe sind mir richtig zu Händen gekommen, und ich statte Ihnen, mein hochgeschätzter Herr und Freund, für alles den verbindlichsten Dank ab.

Daß ich über die Sendschreiben zuerst ein Wort sagen muß, ist um so mehr natürlich, da der Knabe Absolon in beiden eine so unvermuthete und sonderbare Rolle spielet. Warum ers im Schreiben des Selbstredners thut, kann ich mir noch erklären, ob ichs gleich damit ebensowenig rechtfertigen will als je ein anderer: es ist Patriotismus, Freundschaft und Visionengefühl ad modum Hamanni. Wir sind seit drei oder vier Jahren fast außer Briefwechsel: das Schreiben, was ich durch Sie oder Herrn Eberhard bekam,[1] war nach einer langen Frist das erste, wie auch aus der Ueberschrift bereits zu sehn war, daß ich ihm verschwunden oder verloren dünkte. Da beide nun mit Verfassern so sehr grenzen, ich ihm dieses auch schon bei meinem Aufenthalte in Liefland schien, und in seiner Seele immer auf einmal viel warme Triebe wirken, die sich nicht immer zu hellen Ideen aufklären lassen: so ist im Selbstgespräche mit andern auch die Seele herausgebrochen, wo aber in Absicht auf das Ganze Absolon so im Schatten stehet, als er zu Gesur oder unterm Thore kaum mag gesessen haben.

Daß ihn nun aber illustrandi oder exempli statuendi causa M. Coelius[2] hervorzieht, um die Unnützlichkeit oder Thorheit ich weiß nicht welches Plans oder Hirngespinnstes zu entwickeln und gleichsam an ihm zu detailliren, wäre mir, mein hochgeschätzter Freund, unbegreiflicher, wenn ich nicht wüßte,

[1] Vom 6. October 1772, aber Herder verwechselt diesen Brief mit dem vom 14. Juni.
[2] Nicolai.

daß es eben nur illustrandi causa und im Fluge des Pegasus von Schreibart geschehen wäre, der, wenn er nicht seinen Reiter fühlt, oft gespornt werden muß, und wehe alsdann dem Nebengaule, den das Ausholen mit trifft! Weiß man denn, daß dem ungerathenen Buben (dem Absalon) sein Gesur gefalle oder mißfalle, ob ers mit jeder Pflugschaar seines allerberühmtesten, glorreichsten und erleuchtetsten Vaterlandes und des Salomo's aller göttlichen und menschlichen Weisheit vertauschen wollte? Hat er je um einen graubärtigen Kuß gebuhlet, oder dem Sohn Jerusa seinen Acker angezündet, um ihn zu seinem Croupier zu erhaschen? Ists überhaupt gewiß, daß er seine Studentenjahre, die freilich noch fortdauern und lange fortdauern werden, auf irgend eine Radklifsdoktorei im oberen oder unteren Grunde der Menschheit, nach dem neuesten hohen Geschmack, anzulegen und irgend einem Plato, Anakreon rc. seine classische Glorie ums Haupt, wenn sie auch aus elektrisirten Stecknadeln heraus führe, beneiden könne, wolle und möge? Und wie, wenn er nun über ganz andere Plane brütete, wo ihm auch selbst dergleichen Prätensionen im Gefechte anderer im Wege lägen? Ich sage nichts in der Welt weniger, als daß Coelius auf irgend eine Weise verbunden gewesen, auf diese unausgemachten Fragen einen Blick der Vermuthung zu werfen — genug aber! da sich Absalon die Hände wäscht und zu jedem Weibe von Thekra sagt: „Ich habe dir den Schleier nicht gegeben!" so muß ers zugleich in anderer Absicht bedauern, daß man sich um ihn, auf welche Weise es sei, irgend eine unnütze Mühe gebe. Zonam perdidit! quo vult, eat![1] und damit Gott empfohlen!

Mein Fragment von Nationalliedern, ist das hingeworfenste Stück, was aus einer menschlichen Feder kommen kann, im Fluge oder unter ewigen Absätzen der Reise geschrieben, einem Mann zum Abtrage und flüchtigsten Unterstecken allein gegeben.[2] Ich wollte nicht, daß jemand meinen Namen damit verbände, so nichts dieser auch ist und ewig bleiben soll. Der einzige Zweck des Aufsatzes ist anzutreiben, daß man noch die Reste von Nationalliedern aus dem Munde des Volks sammle. Und da hierzu eben das Dunkelste und uncultivirteste der Ort ist, Baiern, Schwaben, Tyrol, so bescheide ich mich gern, daß ich allen Schöngeistern und Aesthetikern Sachsens und Berlins wie jener Böotier vorkommen müsse, der Laute des Thiers gesammelt haben wollte, das seiner Nation nicht eben den feinsten Beinamen gab.

Daß meine Recensionen dunkel sind, ist mir eben so unvermuthet als unangenehm, da ich bei einer Recension mich eben recht aufs Geschwätz lege, um verständlich zu werden. Ueber alles aber, was Sie, mein hochgeschätzter Herr und Freund, von Klopstock, seiner Muse, Metrik und Poesie sagen,

---

[1] Nach Hor. epist. II, 2, 40.

[2] Der Aufsatz „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker" ist gemeint. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45.

en Sie, woran ich keinen Augenblick zweifle, völlig recht haben: mein ge-
res Gefühl hierin, wie in manchem andern, ist zu lange uncultivirt geblie-
hat sich nachher durch Sprünge und Versuche vielleicht zu grell selbst zu
)iren gesucht — es ist also nichts leichter als puer Absalon non est
ici saporis et gustus. Er hat sich aber auch diesen Recensionen mit
llen unterzogen, und zweifelt überhaupt, ob je die schönen Schriftwerke
Feld sein werden, was er mit Säekorb oder Jäte oder Pflugschaar baue.
ern Sie daher nach zurückgelegter Messe oder verwerfen Sie, mein lieber
d, alles ohne Barmherzigkeit, was Ihnen des Todes werth dünkt, und
Sie Ihrem Freunde, der sich wahrhaftig von allem Autorgefühl und
plan täglich mehr entfernt, auf andere und sichere Weise Gelegenheit, zu
, mit welcher wahren Hochachtung und Freundschaftsbegierde er sei Ihr
enster Herder.

N. S.

An Herrn Hamann habe ich[1] geschrieben, und mit der Unkunde, die ich
haupt noch vom ganzen Project habe, ihm Vorstellung gemacht: ich
ifle aber, ob er durch mich sich von irgend etwas abbringen lasse, viel
iger von einem Dinge, das so tief in ihn gearbeitet zu haben scheint.
bedaure und bewundere nur immer, wie man in alle solchem Falle Eisen
einen fremden Ambos auch nur mit ein paar Schlägen thun könne.
rf ich bitten, daß aus Ihrer Hand die Zulage weiter fliege?

---

18. An Herder.

Berlin, den 18. März 1773.

Obgleich ein ad litteras scribendas pigerrimus[2], so muß ich doch auf
r Schreiben vom 11. d. augenblicklich antworten, um einiges Mißverständ-
 zu heben, das meine Ungeschicklichkeit zur dunkeln Schreibart kann
ursacht haben. Ich sehe wohl, es mag den Profanen nicht vorbehalten
, dunkel zu schreiben, auf so sinnreiche Art, daß die Worte nur der ge-
men Deutung fähig sind, die man im Sinne hat, und gar keiner andern.
nn ich hierin nicht geschickt genug bin, so muß ich mich damit trösten, daß
st die Adepten nicht vollkommen sind; denn Hamann selbst ist von mir
 vielen andern sehr oft falsch verstanden worden. Dies ist auch die Ur-
he, warum ich von solcher Schreibart nicht viel halte.

Als ich Hamanns Selbstgespräch erhielt, so verstand ich von der
wahren Absicht nicht ein Wort, und glaubte gar nicht, daß die Zumuthung,

---

[1] Der Brief ist vom 9. März.
[2] So hatte ihn Hamann im Sendschreiben genannt.

daß ich ihm ein Manuscript von 3 Bogen abkaufen sollte, sein Ernst sei. Indessen kam Herr Kanter, ich weiß nicht in welchen Staatsgeschäften, hieher (ist auch noch hier) und versicherte einen Freund von mir, Herr Hamann habe wirklich ihn und Herrn Hartung beinahe auf den Knien gebeten, ein Manuscript von etwa 6 Bogen in französischer und deutscher Sprache zu drucken, welches er für sein Meisterstück hielt, und daß er nun seine Hoffnung auf mich gesetzt hätte, und sehr ungehalten werden würde, wenn ich ihm, so wie die Königsberger Buchhändler, eine abschlägige Antwort gäbe.

Die Absicht des Buchs war, dem Könige wegen der jetzigen Verfassung des Königreichs Preußen dreiste Dinge — ob Wahrheiten oder Unwahrheiten, kann ich nicht entscheiden — zu sagen, mit ihm über die Vernachlässigung der deutschen Gelehrsamkeit zu rechten und insbesondere von ihm zu verlangen, daß er Ihnen eine Stelle in der Academie geben sollte. Ich sahe nun wohl, daß ich unseres Freundes Antrag nicht unbeantwortet lassen konnte, ohne ihn zu beleidigen. Ich sahe die ganze Unnützlichkeit seines Unternehmens ein, von dem ihm doch seine warme Einbildungskraft so wichtige Wirkungen versprach. Ich weiß allzugut, daß der König nichts Deutsches lieset, und daß, wenn er Hamanns Schreibart lesen sollte, dies der deutschen Litteratur eher schädlich als vortheilhaft sein müßte. Ich wollte also Herrn Hamann zu verstehen geben, daß es nicht rathsam sei, politische Rathschläge zu geben, wenn man nicht darum gefragt worden, und daß, wenn man nicht einen mächtigen Croupier habe, dies sogar gefährlich sein könne;[1] daß es nur allzusicher sei, daß der König keinen Deutschen befördere, er müsse denn sein Vaterland verleugnen und sich zum Franzosen machen (dies haben Sulzer, Lambert, Guichard u. a. gethan); daß, da dies nicht zu ändern sei, es schicklicher sein werde, still zu schweigen als unnütze Rathschläge darüber zu geben. Endlich, da ich von Kantern erfuhr, daß es Hamanns rechter Ernst gewesen, von mir 30 Friedrichsdor für sein Manuscript zu fordern, so wie er von den Königsbergern 50 gefordert hatte, so wollte ich ihm mit Manier zu verstehn geben, daß ich ihm statt dessen ein Exemplar meines Romans senden würde, worin wirklich ein Capitel von Autoren und Verlegern vorkommt.

Dies ist die wahre Deutung meines halben Bogens; andere Deutungen habe ich nicht intendirt. Bei dem Lande Gesur ist mir wahrhaftig nicht eingefallen, daß Sie eine Reise nach Frankreich gethan haben, sonst hätte ich den Gedanken ganz anders gewendet; auch die deutschen Studenten ist nur eine Verhüllung des kahlen Gedankens, daß Absalon drei Jahre in Gesur war.

Ueberhaupt war dieser Brief (der hoffentlich nicht publici juris werden

[1] „Pa-Da bedeutet Spandau und Te-ti Stettin". Nicolai hatte geschrieben: „Wer weiß, ob Sie statt einer Reise nach Pe-kin nicht unvermuthet eine Reise nach Pa-Da oder Te-ti angetreten hätten?"

ticht dienlich; denn man hat wirklich von der wahren Lage, die die
Litteratur an unserm Hofe haben muß, auswärts nicht die rechte
ß. Ueberhaupt ist es vielleicht recht gut, daß sich unsere großen Herren
ı früh um die deutsche Litteratur bekümmert haben; sie steht mehr
us,[1] und es ärgert mich immer, wenn unsere Gelehrten von den
ohne Noth Unterstützung suchen.[2] Uebrigens ist es ausgemacht, daß
), wenn er über 40 Jahr alt ist, ein Vorurtheil mehr verlassen kann,
seit seiner ersten Jugend gehegt hat, und am allerwenigsten ein König.
ist gewiß, daß Hamann, Sie und ich, wenn wir Könige wären und
geschrieben hätten, die Sprachen, worin wir geschrieben hätten, würden
mein zu machen suchen, als es möglich wäre. Laßt uns also in
Busen greifen und unserm Mitschriftsteller nicht unsere Sprache
gen, wenn er seine verlangt.

h hoffe nicht, daß ich geschrieben habe, daß Ihre Recension von Klop=
Oden dunkel sei; ich habe nur sagen wollen, daß ich einige Stellen
rstanden habe. Die Schuld wird aber vermuthlich nur auf meiner
sein, weil ich sie in der Handschrift nicht recht bequem lesen konnte,
ch nicht recht Zeit hatte, indem jetzt meine Inventur= und Meßan=
schon anfangen. Ich habe mir daher vorgenommen, sie noch einmal
ckt und mit Muße zu lesen. Was ich davon gelesen habe, hat mir
ohl gefallen, wenn ich gleich hin und wieder nicht Ihrer Meinung zu
ien. Im Abdruck soll kein Wort geändert werden, obgleich Sie es
n, meiner Privatmeinung wegen. Ich will allenfalls lieber, daß ein
wie Klopstock, der so sehr große Talente hat, in der Bibliothek
en Empfindungen eines Mannes, der ihm nachempfunden hat, zu

andern Fällen schweige ich lieber still. Es gibt viele Dinge in der Welt, die sehr schätzbar sind, die ich aber nicht brauchen kann, und auch nichts davon verstehe. Von der Infinitesimalrechnung verstehe ich gar nichts, aber ich glaube Eulern, daß sie eine vortreffliche Wissenschaft ist; warum sollte ich Herdern nicht glauben, daß in der Klopstockschen Bardenpoesie eine Reihe vortrefflicher Empfindungen herrsche, die er nachempfinden kann? Kann ich es nicht, so bin ich immer noch besser, wenn ich gestehe, daß ich nicht nachempfinden kann, als viele, die sagen, sie könnten nachempfinden, und doch nichts empfinden. Es ist, bei meiner Ehre, weder falsche Bescheidenheit, noch Satire, wenn ich sage, daß ich verschiedene Dinge nicht begreife, die andere zu begreifen versichern. Hiezu kommt noch, daß ich ein geschäftiges Leben voller Zerstreuung führe, daß mich die allgemeine deutsche Bibliothek in dem ganzen Umfang aller Wissenschaften herumtreibt, so daß ich alle Augenblicke die Nothwendigkeit einsehe, mich zu sammeln und mich auf die Studien einzuschränken, die mir am liebsten sind. Dies sind hauptsächlich diejenigen, die die Menschen und die Menschheit betreffen. Ein gewisser Theil der Poesie, Imagination, in sofern sie die Geisteskräfte und die Gesellschaft nicht unmittelbar verbessert oder verschlimmert, liegt also außer meinem Wege; wenn ich spazieren laufe, so komme ich zuweilen auch darauf; wenn ich mich aber besinne, daß ich aus Absicht auch einen Weg zu wandern habe, und daß die Zeit kurz ist, so ziehe ich mich davon ab, und lasse vieles dahin gestellt sein, weil ich nicht alles untersuchen kann.

Eben so bin ich weit entfernt, Sie von der Abhandlung über die Nationallieder abzuschrecken. Ich bin vielmehr sehr begierig darauf; nur sagte ich beiläufig, man müsse in solchen Werken bloß auf der Stelle beobachten, und sehr sparsam schließen. So schloß man ehemals, der Kuhreigen sei eine vortreffliche Musik, weil er den Schweizern, die in Französischen Diensten waren, zu spielen verboten war; so schloß man, daß die Musik der Griechen, als Musik, vortrefflich wäre, weil die alten Schriftsteller die Wirkungen der Dinge, die mit der Musik verknüpft waren, erzählten und vielleicht — die Erzählung ausschmückten; wie dies alles aus meiner sehr gelehrten Abhandlung über die alte Rhythmik des Breitern zu ersehn sein wird, wenn sie nicht, wie es leicht geschehn kann, in der Geburt erstickt.

Leben Sie wohl, mein bester Freund, und lieben Sie mich, wie ich Sie. Ich thue bei dieser Gelegenheit eine Bitte, die ich schon oft habe thun wollen, nämlich um Ihr Bildniß; ich will es copiren lassen und in mein Studierzimmer setzen, das ich, so gut als Gleim sein Speisezimmer, den Tempel der Musen nennen könnte, weil die Bildnisse und Kupferstiche aller guten deutschen Schriftsteller, die ich habe auffinden können, darin hängen. Ihr Bild soll neben Hamanns Bilde hängen, von dem ich eine sehr ähnliche Zeichnung habe, der noch bisher, der Größe wegen, Mengs zum Gegenbilde dienen muß.

---

19. An Herder.

Berlin, den 24. April 1773.

Wie beneide ich Herrn Hartknoch, daß er Sie von Angesicht zu Angesicht sehn soll! Wenn ich nicht an meine Galere vom Morgen bis an den Abend gefesselt wäre, so würde ich mit ihm reisen. Aber! — Wenigstens sende ich Ihnen anbei eine Kleinigkeit von einem Roman oder einen Roman von einer Kleinigkeit.[1] Betrachten Sie es als einen Strumpf, den ein Galerensclave strickte, wenn der Wind ihm die Mühe des Ruderns ersparte. Er ist nicht so zierlich als die Arbeit der zärtlichen Mutter, in einer müssigen Stunde auf dem weichen Sopha verfertigt: — doch ohne Allegorie! nehmen Sie, was ich geben kann.

Anbei der Abdruck Ihrer Recension von Klopstocks Oden. Sie gefällt mir sehr wohl, obgleich ich in verschiedenen Stücken nicht Ihrer Meinung. Z. B. es scheint mir ausgemacht, daß man das Sylbenmaaß ohne Absicht auf Worte, schwerlich als einen bloßen Takt oder Musik betrachten kann. Doch ich kann hievon nichts mehr sagen. Herr Hartknoch, welcher siehet, wie sehr die Papiere um mich herumliegen, wird mich entschuldigen.

Aus einem Briefe von Herrn Kriegsrath Merck in Darmstadt ersehe ich, daß Sie auf dem Punkte sind, sich zu verheiraten. Nehmen Sie dazu meine aufrichtigsten Wünsche an und seien Sie so glücklich, als Sie es verdienen.

---

20. An Nicolai.

Bückeburg den 19. Juni 1773.

Reise, Heirat, Reise, häusliche Einrichtungen rc., haben mich verhindert, weder Ihnen auf mehr als Einen Brief zu antworten, noch selbst Ihr angenehmes Geschenk, meinen Herrn Vetter Nothanker, bisher zu benutzen, der noch meistens aus Hand in Hand geht, und seinen Besitzer nicht wiederfinden will. So verschieden natürlich, wie alles Götter= und Menschenwerk, auch dies genommen werden muß, so sind wenigstens alle darüber einstimmig, daß es für Deutschland so wahr und genau aufgenommen, so weise durchweg gehalten, und so eigentlich und stark angelegt sei, daß es von den zwei Seiten Nutzen schaffen müsse, von denen Deutschland denn auch sehnlich Veränderung und Umwechselung erwartet. Insonderheit fand ich in Göttingen ordentlich einen Kreis der Revolution: „Haben Sie Nothanker? haben Sie Nothanker? rc." und ich mußte also immer den Barbar auf meine Schultern packen, der ihn nicht gelesen hatte. Wie wenn man gewußt hätte, daß er selbst im Kasten läge? Die Recension der Herren selbst zeigt, daß sie gern

---

[1] Den ersten Theil des Sebaldus Nothanker.

davon los sein wollen, daß man nicht sage: „Mein Herr, der schwarze Strich auf seinem Rücken!“ Also davon ein mehreres nächstens. —

Und hiermit einige Exemplare Avertissements von einem meiner Freunde, Herrn Rath Leuchsenring in Darmstadt, einem Manne von vielem Geschmack, Empfindung, Belesenheit, Wohlthätigkeit und Planen der sanften Bildung. Dies Werk soll nur das erste vorbereitende anderer größerer Pläne sein.

Ich glaube, Sie müssen schon mehr von ihm wissen, wenn ich mich noch recht entsinne. Er wünscht, daß das Avertissement entweder wie es ist, oder deutsch in Ihre Bibliothek gerückt werde, ob mit oder ohne seinen Namen, weiß ich nicht; ohne ist wenigstens das Sicherste, und ich glaube, Sie werden ihm diesen Platz gern gönnen. Sein Recueil wird den Gesichtspunkt der Toiletten und Vorzimmer sehr treffen und mit einem sehr philosophisch-moralisch-nützlichen Blicke durchhin festhalten. Er hat Jahre lang für die Zellen Honig gesucht und gesammelt. —

Kein Wort sonst Neuigkeit oder Neuerung. Ich sitze hier in litterarischer Wüste, und die Meßfrüchte sind mir nur noch dem Anschlagzettel nach bekannt.

---

21. An Herder.

Berlin, den 25. Juni 1773.

Eben da Inliegendes[1] schon in der größten Zerstreuung geschrieben ist, erhalte ich Ihren Brief vom 19. Ich sehe, wie zerstreut ich gewesen bin, da ich sogar vergessen habe, Ihnen zu Ihrer Verbindung Glück zu wünschen, da ich doch an der Nachricht davon so viel Theil genommen habe, da ich meinen Freunden das Glück einer wohlgewählten Verbindung als das größte Glück des Lebens so gar sehr gönne. Aber bedenken Sie auch, daß ich ungefähr hundert Briefe zu entwerfen und selbst zu schreiben habe etwa in Zeit von vierzehn Tagen, ohne eine Menge Handlungsbriefe, die ich unterschreiben und doch manches daran erinnern muß. Sie werden mich alsdann eher bedauern als anklagen, noch weniger werden Sie meine Gesinnungen und Charakter nach meinen kurz abgebrochenen und verwirrten Briefen beurtheilen. —

Ihr Urtheil über meinen Sebaldus erwarte ich mit Begierde. Er ist deutsch, obgleich nicht nach deutscher Art und Kunst.[2] Ich bin also neugierig zu sehn, in welchem Profile er sich Ihnen in dem Standpunkte, in dem Sie stehen, gezeigt hat. Der Beifall ist freilich groß und viel größer, als ich ihn verdient habe. Ich finde es nur bestätigt, daß unsere Nation arm ist! Ich bin nicht Willens gewesen, einen deutschen Originalroman zu schreiben. Das Büchlein ist sehr zufällig entstanden. Vor einigen Jahren wollte ich auf Klotzen eine lachende Satire machen, und einige Mängel unserer

---

[1] Fehlt leider.

[2] Anspielung auf die kleine Schrift unter diesem Titel mit Beiträgen von Herder, Goethe und Möser.

deutschen Litteratur mitnehmen. Da nachher Klotz unter die Satire sank, so unterließ ich es. Aber ich hatte so mancherlei gesammelt, daß ich die Posse nicht anders aus dem Kopfe bringen konnte, als wenn ich sie herausschriebe. So schrieb ich denn. Ich sehe, das Publicum legt einen viel höhern Werth darauf als ich selbst; das macht mich wegen der folgenden Theile besorgt, worin ich vielleicht manche Grillen ausspinnen könnte, die nicht nach dem Geschmacke meiner geneigten Leser sein dürften — doch jacta est alea.

Mein Büchlein hat sogar den Beifall — rathen Sie wessen? — des Königs von Preußen erhalten. Ich schreibe dies nicht, um mich zu rühmen, sondern als etwas sehr Sonderbares. Die Ideen des Sebaldus und des Königs haben in meinem Kopfe nie zusammengestanden, und ich hätte gedacht, unter allen Sterblichen müsse er am allerwenigsten etwas Interessantes daran finden können. —

22. An Nicolai.

(Bückeburg) den 14. August 1773.

— Hier Recensionen, das von deutscher Art und Kunst ausgenommen. Woran ich den geringsten Antheil auch nur durch Ausgabe hätte, kann ich nicht recensiren. Recensirs also, wer will, und auch den Verfasser der Baukunst[1], wer will. Es soll kein Meisterstück sein, weder an Styl noch Gehalt, sondern nur Zeichen, dem widersprochen werde, damit man mehr lernen könne. Das übrigens der Verfasser ein Kopf sei, zeigt, glaub' ich, sein Götz von Berlichingen! Ich wüßte nicht, welche Marionette von neuerm Kunstwerk (als solchem!) ich für den Götz nehmen wollte.

Zugleich lassen Sie mich, hochgeschätzter Freund, jetzt auf einige Zeit Abschied von Ihrer Bibliothek nehmen. Ich werde ihr von Band zu Band vielleicht unbequemer, da ich in andern Arbeiten gegenwärtig tummle und mein ästhetisches Urtheil vielleicht sehr altert und giert. Sollte bei außerordentlichen Fällen es Ihnen an meinem Urtheil gelegen sein, so bin ich so bereit, als ich mit der ergebensten Freundschaft und Anschließung an Ihre Güte verharre &c.

23. An Herder.

Berlin, den 6. September 1773.

Ich habe Ihr Schreiben vom 14. August nebst den beigefügten Recensionen erhalten, und mit Dank. Ihre Gründe, warum sie von deutscher Art und Kunst nicht recensiren wollen, kann ich nicht tadeln. Aber ich

[1] Goethes Aufsatz Von deutscher Baukunst.

weiß noch nicht, wo ich einen Recensenten hernehmen soll, der billig über diese Materie denkt. Sie wissen vermuthlich selbst, daß Bücher dieser Art nur von wenigen und für wenige geschrieben sind.

Desto eher sollten Sie nicht auf mich ungehalten sein, wenn ich nicht recht von deutscher Art bin. Fast aber stelle ich mir doch vor, daß das Misfallen, das ich in meinem letzten Schreiben über einige Ihrer schätzbaren Werke vielleicht auf allzu lebhafte Weise mir habe merken lassen, einen Einfluß auf Ihren Entschluß hat, daß Sie ferner nichts in der Bibliothek recensiren wollen.

Thun Sie mir nicht Unrecht, mein werther Freund! Ich bin freilich mit meinem Geschmacke an gewissen Schriften von dem Ihrigen himmelweit unterschieden. Hätte ich das Glück, mit Ihnen persönlich umgehn zu können, so würde ich wahrscheinlich versuchen, Sie zum Theil zu meiner Meinung zu bekehren, aber schriftlich ist so etwas, ich weiß es sehr wohl, unmöglich. Ich lasse mich also zwar wohl durch das freundschaftliche Vertrauen so weit hinreißen, daß ich Ihnen meine Meinung so offenherzig, so ganz ungeheuchelt sage, als ob ich sie mir selbst sagte, aber ich bin gar nicht Willens, Ihre Meinung zu bestreiten, aufs höchste einem scharfsinnigen Mann, wie Ihnen Gelegenheit zu geben, die Sache einmal aus einem andern Gesichtspunkte anzusehn, welches, wie ich aus Erfahrung weiß, der Erforschung der Wahrheit oft ein sehr nützliches Hülfsmittel ist. Wenn ich sehe, daß Männer, die ich schätze, Schriften mit der größten Lobeserhebung herausstreichen, die in mir ganz widrige Empfindungen erregen, so komme ich oft in ganzem Ernst auf den Gedanken, daß ich von der ganzen Sache nichts verstehe, sondern feinere und höhere Kenntnisse dazu gehören, als ich habe. Ich betrachte sie dann in diesem Augenblick als Dinge, die für mich gar nicht in der Welt sind, so wie Wissenschaften, z. B. die Differential- und Integralrechnung, die ich unwissend auf das Wort anderer schätzen kann, aber davon ich kein Wort verstehe. Gleichwohl liegen mir diese Materien näher als z. B. die Integralrechnung; ich muß oft in dem Laufe meiner Studien darauf stoßen und es z. B. unbegreiflich finden, daß ich den Ossian mit so vieler Wärme und Eifer lesen kann, und doch weder Klopstocks noch Kretschmanns noch Denis' Bardenpoesie. Ich glaube alsdann wieder manchmal, daß die Schuld auf Seiten der Dichter und der Dichtungsart und nicht auf der meinigen sein könne. Und hier freut es mich sehr, wenn ich diese Dichtart mit allem Feuer der Einbildungskraft vertheidigt sehe. Dies thun Sie in Ihren Recensionen; darum wünsche ich die Fortsetzung davon, wenn sie auch meiner eigenen Meinung gerade widerstreiten.

Fahren sie also fort, mein werther Freund, vertheidigen Sie Meinungen, die Sie für wichtig und richtig halten, und kehren Sie sich nicht daran, wenn ich Ihnen in meinen Privatbriefen auch geradezu widerspreche. Oeffentlich werde ich meine Meinung über diese Materien wohl schwerlich sagen, wenigstens weiß ich nur eine Gelegenheit, und die ist weit hinausgesetzt.

Den Götz habe ich noch nicht gesehen, werde ihn auch vor der Messe
;werlich sehn, weil ich nicht weiß, woher ich ihn verschreiben soll. Herr
!erck hat mir aus Petershof geschrieben; er befindet sich wohl, nachdem er
n auf der Seereise ausgestandenen Hunger und Sturm verwunden hat. —
Ueber die Recension des David (von Klopstock)[1] hätte ich nun auch
›hl ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken, aber ich will nur stillschweigen;
nn es ist mein ganzer Ernst, daß Sie nicht aufhören müssen zu recensiren.
obald jeder andere als Sie Bücher dieser Art recensirte, so würde der
fall allzustark sein. —

24. An Herder.

Berlin, den 13. Juni 1774.

—[2] Ich befürchte noch nicht, daß Sie die Offenherzigkeit, mit der ich
ich in manchen Schriften wider manche von Ihnen angenommene Meinungen
:klärt habe, werden übel genommen haben. Da aber freilich unsere Mei-
ungen, je mehr sie sich entwickeln, desto weiter auseinander gehen, so merke
h wohl, daß ich schwerlich fernere Beiträge von Ihnen zur Bibliothek
warten darf. Wenn wir aber scheiden so sei es brüderlich, wie jene Patri-
chen: „Willst Du zur Rechten, so will ich zur Linken".

In Leipzig ist mir ein Exemplar auf Schreibpapier der ältesten Ur-
nde zugesendet worden. Ich vermuthe in Ihrem Namen, und Sie sollen
: dieses Zeichen Ihrer Freundschaft den besten Dank haben. Ob ich gelesen
be, ist keine Frage; daß ich verstanden habe, verlangen Sie vielleicht selbst
ht. Wir Altfranken verstehen freilich die Sprache der Zünfter nicht[3],
wenig, wie die Aegyptischen Buch- und Recensionshändler die heilige Sprache
: Priester der Isis. Ich muß gestehn, so viel ich verstand, konnte alles,
is ich und manche andere glauben, bei dem, was ich aus Ihrem Buche
standen habe, gar wohl stehn bleiben; denn Bilder eines Morgenschlummers
inzen auf und verschwinden, wie ihre Mutter, die Morgenröthe, und da
taphorische Ausdrücke einem Beutel gleichen, den man nach Belieben auf-

---

[1] Deren Abdruck dem Briefe beilag.

[2] Seine letzten Recensionen hatte Herder am 12. Januar eingesandt, worauf
colai am 14. erwiederte: „Ich habe also keine Hoffnung, ferner Recensionen von Ew.
chwürden zu erhalten, und die eingesandten sollen wirklich die letzten sein? Ich will
ch nicht indiscret zeigen, aber die Bibliothek verliert sehr dabei. Vielleicht kommen
e einmal wieder in eine bessere Laune. Freimüthige Recensionen, wofern sie unpar-
isch und mit einleuchtenden Beweisen begleitet wären, würde ich niemals bereuen
nn man auch noch so viel dagegen schriee! Herr Merck ist neun Tage bei mir
wesen, die ich mit großem Vergnügen verbracht." Nicolai übersandte diesmal die
gedruckten Recensionen nebst Honorar (36 Thaler in Gold).

[3] Anspielung auf Klopstocks Gelehrtenrepublik.

und zuziehen kann, wie man will, so werden wir nicht so thöricht sein den Beutel weiter aufzuziehen, als daß wir herauslangten, was uns in unserm Kram dient, und dann husch ist er zu. Ich glaube, wir haben einiges Recht dazu; denn dieser Gebrauch der Metaphoren κατ' οἰκονομιαν haben Sie sich auch empfohlen sein lassen.

Haben Sie in Brydones Reisen nach Sicilien die Stelle gelesen, wo er vom Aetna die Sonne aufgehn siehet? Ich hatte sie eben gelesen, als ich Ihre Urkunde in die Hände nahm. Und mir fiel daher die Aehnlichkeit der Gedanken lebhaft zu Sinne. Hier dachte ich, wie wenn Moses auf dem Aetna gestanden hätte, als er die Schöpfung beschrieb? wie wenn die Gesetzgebung, anstatt auf Sinai, auf dem Aetna gewesen wäre, dessen drei Regionen nach der Kabbala sehr deutlich erklären können, warum zwei Gesetztafeln und sechs Tagewerke der Schöpfung gewesen wären? wie wenn das Paradies anstatt in Kleinasien vielmehr in Sicilien gewesen wäre? denn es ist klar, daß, da die Orientalische Bilder- und Hieroglyphensprache nach Europa herübergepflanzt werden kann, so muß unser Europäischer Boden auch ein Paradies tragen können. Diesen Gedanken hing ich nach und wer weiß, wenn vielleicht 24 Bände der Bibliothek geendigt sind, wovon ich 24 Bände voll schreibe.

Noch eins! Sie kennen nun seit zehn Jahren meine Grille, daß ich lieber sehe, daß die Sprache sei wie die Flüsse, die in ihren Betten bleiben, klar Wasser geben und weibliche Schiffe tragen, die uns dieses und jenes zuführen. Der Wandsbecker Bote ist zwar anderer Meinung und meint, es wäre besser, sie sei wie die Donau, die alles mit sich fortreißt, oder wie ein angeschwollener Strom, der Bette und Damm durchbricht und in reißenden Fluthen über Feld und Wald daherbraust. Er meint, das wäre so artlich anzusehn. Aber nochmals, Sie wissen meine Schwäche; ich stelle mir den Leser vor, „der wird betrübt, beginnet fortzueilen, bis er ins Trockne kommt", und sehe viele andere unvorsichtige arme Schelme, die mit weggespült werden, daß sie nicht wissen, wo Kopf und Fuß bleibt, und dies verdirbt mir das ganze prächtige Schauspiel.

Einer Ihrer Freunde[1] hat an einen andern geschrieben, er solle nicht eher über die Urkunde urtheilen, bis er sie siebenmal gelesen hätte. War es denn nicht möglich, es so einzurichten, daß sie wenigstens beim dritten- oder viertenmal verständlich wäre! Mein liebster Freund, Sie schreiben Orientalisch; fürchten Sie nicht, daß noch vor dem Jahr 2240 ein neuer Michaelis kommt und aus Ihrem Buche macht, was ihm beliebt. Wenn er seine Auslegung nicht demonstriren will, sondern sich auf innere Kraft und Gegenwart beruft, so haben Sie ihm die Waffen wider sich selbst in die Hände gegeben. Dies einzige schon sollte Sie bewegen — doch was rede ich? Sie bilden

---

[1] Lavater.

sich unfehlbar ein, Ihre Lea habe mir meinen Götzen gestohlen, und ich käme nun über der Schmiederei zurück, um sie mit Gewalt zu holen. Ach nein! wenn es der guten Dame nach der Weiberweise geht, und sie Kaminfeuer nöthig hat, so mag sie sie verbrennen; denn sie sind hölzern und nicht gülden oder silbern, weil ich mehr auf das halte, was zum häuslichen Gebrauche, als was zum Prunk ist. Mir war wirklich gesagt worden, Sie wären mit Ihrer Heerde zwischen Sandwüsten und reißende Flüsse gerathen, und da kam ich denn ganz unschuldiger Weise und wollte helfen. Ich sehe, Sie brauchen mich nicht; denn Sie befinden sich ganz wohl! Ei nun, desto besser! es war nur ein unnöthiger Schrecken von beiden Theilen — und der wird die Freundschaft nicht stören. —

Herr Hartknoch hat mir die Schatten Ihres und Ihrer Frau Gemahlin Gesichts gebracht, die mir viel Vergnügen gemacht haben. Hier haben Sie auch meinen Schatten, den Herr Weiße hat abzirkeln lassen.

---

25. An Nicolai.

Bückeburg, den 29. Juli 1774.

Ew. Wohlgeboren Brief, Bild und Geld habe erhalten. Ob ich gleich an letzteres kaum dachte, ich auch nicht es verdient zu haben glaubte, so habe doch das Ew. Wohlgeboren als Verleger geglaubt und zurückzusenden Bedenken getragen, und habe also auf Ihre Gesundheit Pyrmonter getrunken, was denn Ihnen und mir wohl bekommen möge! Litterarische Feindschaft mit Ew. Wohlgeboren habe meines Wissens nie gehabt, vielmehr allemal, wenn ich mit Ihren Meinungen nicht übereinstimmte, es fürs beste gehalten abzubiegen und davon zu schweigen. Ich nehme meinen Briefwechsel, wenigstens die letzten zwei Jahre her, zum Zeugen. Ich darf also frei sagen, daß mich die Art, wie Ew. Wohlgeboren den Handel enden, so äußerst befremde, als (ich glaube) sie mich befremden darf.

Wenn ein Bibliothekmitglied seinem Herrn Verleger Abschied sagt, so, denk' ich, sagts Abschied, und was brauchts denn, und eben zu einer Zeit, da man von Patriarchenscheidung redet, solchen Brief, solchen letzten Patriarchen=Rippenstoß, dazu Sie, mein hochgeschätzter Herr, aus welchem Grunde gegen mich berechtigt sind? Und wenn Sie dazu berechtigt wären, wozu nicht geradezu? warum der Uebergang aus einer unschuldigen Urkunde, die Sie, wie Sie selbst sagen, nicht gelesen haben, nicht verstehn können, und wenn ich etwas dazu sagen darf, auch nicht verstehn wollen und wollen mögen? Meinetwegen! Ich habe Ew. Wohlgeboren nicht mit dem Exemplar beschwert, habe auch nicht geglaubt, Sie damit beschweren zu müssen. Warum lassen Sie denn die Ahndung über so eine fatale Lectüre an mir Unschuldigen

aus? Ich dächte seit des seligen Klotzens Zeiten wären dergleichen in dreifacher Absicht sonderbare Briefe außer Mode?

Denn nun sagen Sie doch, mein hochgeschätzter Herr, was soll Ihr Brief wirken oder ändern? Mich oder die Urkunde oder das Publicum? Mich nicht, da Sie ja keinen einzigen Grund anführen, sagen, daß Sie das Buch nicht verstünden und sich darüber am meisten zu entrüsten scheinen, daß ich mich über so etwas zu schreiben — erkühne oder unterstehe, wie soll ich sagen? und Sie sehen, hochgeschätzter Herr, was sich oder vielmehr daß sich auf so etwas nicht antworten läßt. Meine Urkunde? Das phantastische, abscheuliche Ding, worüber Sie sich, wie Sie schreiben, so herzlich betrüben &c. könnte die doch mit Einmal Ihr phantasieloser, aufgeklärter, ebener Genius oder Brief ändern? Aber ach (um in Ihrem Ton zu reden) ach nein, das kann er nicht. Also das Publicum! Aber dazu ist dies ja Brief an mich, nicht an den Recensenten, der in der allgemeinen deutschen Bibliothek Ew. Wohlgeboren das Buch also recensiren soll und zu seiner Zeit wahrscheinlich wird und kann und — — — was kümmerts mich weiter?

„Ich denke nicht so in gewissen Sachen wie Sie und Ihre Freunde!" Behüts Gott! zumal in den gewissen Sachen, die man denn wohl nicht gern nennt, aber was hindert das? Habe ich je so denken wollen und sollen und dürfen? Und wer sind Sie, mein Herr, und alle Ihre Freunde, daß Sie Ihre Denkart zur Norm alles Wissens und Denkens anschlagen? Wie Herr Nicolai über jenes Stück des Aegyptischen, Morgenländischen, Griechischen Alterthums denkt, wer ist, der je danach gefragt hat, fragt und fragen wird in saecula saeculorum. Amen.

„Meine Einbildung — — in Sandwüsten, — — meine Schreibart." Und habe ich Ihnen, mein Herr, je eine Sylbe über Ihre Einbildung in Nothnagels Sandwüsten &c. gesagt, oder zu sagen es nöthig gefunden! Und dann mitunter so höhnisch: „Einer Ihrer Freunde und an einem andern Ihrer Freunde, und obs nicht etwa einzurichten gewesen, daß die Schrift beim drittenmal verständlich &c." — — —

Was gehen mich, hochzuverehrender Herr und Freund, meine Freunde an; was die fabuliren? Warum mir das und den Wandsbecker &c. in den Bann werfen? Meinetwegen lasse sich die Schrift wie Sebald Nothanker lesen oder Eberhards Predigten von Jesu dem Gekreuzigten oder Ludovici Kaufmannslexikon, mir nur desto lieber! — — Kurz, mein hochzuverehrender Herr, es ist gut, daß dies der erste und letzte Brief sei, den wir also wechseln. Denken Sie mit allen Ihren Freunden, wie Sie wollen, lassen Sie mich auch denken, wie ich will, warum sollte mir die kleine Freiheit nicht gebühren? Wer hat mich gedungen, um ich weiß nicht welche Schule umherzutanzen? — — Doch was erniedrige ich mich, so auch nur zu fragen? Ich wünschte überhaupt aus mehr als einem Betracht, und nicht bloß des Artikels der christlichen Liebe wegen, daß Ew. Wohlgeboren mich gütigst vergäßen, weiterthun, anordnen und schreiben, was Sie gut finden u. s. w.

Uebrigens bin ich Ihnen mit aufrichtiger Gesinnung für so ianche Freundschaften und Gefälligkeiten wahrlich verbunden, ersichere, daß ich nicht den mindesten Groll hege, und mit freundschaftlich inkbarer Ergebenheit beharre, Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener.

P. S.

Apropos! ob auf dem Kaukasus eine andere Sonne aufgehn möge als em Aetna? und wenn Herr Moses oder Adam sie sieht, sie anders aussehn üßte, als wenn Herr Brydon sie beschreibt? Auch die Stellen des Briefs egreife ich nicht recht, wie auch nicht den allegorischen Beutel und so manches ndere, was ich denn sanft dem Herrn übergebe — und jetzt zur Abend=aahlzeit wandere. Mit Gott empfohlen!

26. An Herder.

Berlin, den 9. August 1774.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuverehrender Herr! Als der selige Klotz, durch meine Offenherzigkeit gereizt, mit mir gänzlich brechen wollte, tractirte er mich in seinem letzten Briefe mit dem ganzen Prunk von Wohlgeboren und Hochedelgeboren, gebot mir zu vergessen, daß wir jemal reunde gewesen wären u. s. w. Dies konnte ich von Klotzen sehr leicht tragen, aber daß ein Mann wie Herder unter gleichen Umständen eben so andelt, kränkt mich seinetwegen, ich will es nicht bergen.

Ich muß mich in meinem letzten Schreiben entweder nicht deutlich oder icht präcis genug ausgedrückt haben, oder Sie haben mich unrecht verstanden. as erste kann, wie Sie wissen, sehr wohl auch der Grund des letztern in — in Briefen und in Büchern. Sie geben mir einen phantasielosen Ge=ius schuld. Ach! er ist nur allzu phantasiereich! Die angenehme Phantasie ner gelehrten Welt, in der rechtschaffene Männer, wenn sie verschiedener Mei=ung sind, es sich unverholen sagen, um ihre Einsichten zu verbessern und t vervollkommnen, und doch dabei die treuherzigsten Freunde bleiben, hat ich sehr oft zu muthigen Unbesonnenheiten verführt und mich auf grün wachsene Irrwege gebracht, auf denen ich zu sinken anfing. Die Phantasie legt, Sie wissen es, beides leicht zu thun. Voll dieser Phantasie, habe ich w. Hochwürden sehr oft sehr offenherzig über verschiedene litterarische Gegen=ände meine Meinung gesagt, in der Hoffnung, entweder Ihren Beifall oder hren offenherzigen Widerspruch zu erhalten und durch beides die Wahrheit t erforschen. Jetzt versichern Sie mich, Sie hätten besonders seit zwei Jah=n, wenn Sie anderer Meinung waren, abgebogen, geschwiegen. O mein ether Herr, warum haben Sie dies Geständniß, welches Ihnen jetzt der orn abdringt, nicht vorlängst um der Freundschaft willen gethan? Ich hätte

dann nicht die seltsame Rolle gespielt — eines Offenherzigen gegen einen Zurückhaltenden.

Sie fragen mich jetzt, was mein Brief wirken sollte? Glauben Sie, daß ich ihn geschrieben hätte, wenn ich nicht gemeint hätte, Sie würden es aus dem Briefe selbst ersehn? Er sollte die offenherzige Anrede eines Freundes sein, der keinen seiner Gedanken verbirgt, der auch mit seinem Freunde freundschaftlich zürnen kann, wenn er glaubt, daß derselbe seine Talente verkenne, daß er Schaden stifte, wo er zu nützen glaubt, daß er Widerwillen erregen könne, wo er Ruhm zu erwerben meint, und der seinen Freund dabei fähig glaubt, ihn, wenn es die Gelegenheit erheischt, wieder eben so treuherzig zu warnen. Ist dieser Ton der importunen Freundschaft in meinem Briefe zu verkennen gewesen, so thut mirs wirklich leid, aber in meinen Geiste war nichts destoweniger die redliche Gesinnung.

Nichts sieht mir wohl unähnlicher, als daß ich „meine und meiner Freunde Denkart zur Norm alles Wissens und Denkens anschlagen" sollte. Aber die Freiheit, über alles, was mir nicht gefällt, freimüthig meine Meinung sagen zu dürfen, ist ein Vorrecht eines jeden vernünftigen Menschen, dem ich nie entsagen will. Sie wissen, wie oft ich in Briefen wider Meinungen declamirt habe, die Sie in Recensionen für die Bibliothek entdeckten, und daß ich eben diese Recensionen habe abdrucken lassen. So wenig will ich meine Denkungsart andern vorschreiben.

Ich habe es freilich wohl gemerkt, daß Ihre Denkungsart von der meinigen immer weiter abzugehn anfängt; ich glaubte aber, wir könnten deshalb doch noch immer Freunde bleiben. Ihr Brief versichert mich des Gegentheils. Ich finde mich darein; denn eine Freundschaft, die nicht wechselseitig, ist ohnedies schon keine Freundschaft mehr.

Noch eines! Was Sie Umwege nennen, waren keine Umwege. Ich glaubte wirklich, Sie hätten mir das Exemplar der Urkunde auf Schreibpapier verehrt. Ein Freund von Ihnen schrieb wirklich in der besten Absicht, man solle über die Urkunde nicht urtheilen, bis man sie siebenmal gelesen habe. Ich glaubte ex concessis zu disputiren, wenn ich zu verstehn gab, man laufe Gefahr unrecht verstanden zu werden, wenn man nach dem Zeugnisse eines Kenners erst bei der siebenten Lectüre richtig verstanden werden kann.

Was übrigens in Ihrem Brief bloß in der Absicht stehet, mich zu beleidigen, hat mich gar nicht beleidigt. Z. B. Sie hätten meine Wohlgeboren nicht mit dem Exemplar der Urkunde beschwert, hätten auch nicht geglaubt mich damit beschweren zu müssen. Meine Wohlgeboren solle Ihre Hochwürden gütigst vergessen. Wer Sie gedungen habe, um Sie wissen nicht welche Schule umherzutanzen? Wer darnach gefragt hat und fragen wird, was Nicolai über jenes Stück des Aegyptischen, Morgenländischen Alterthums denkt; und dergleichen.

Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Zweiter Band.

Herders Briefwechsel mit Hartknoch, Heyne und Eichhorn, Briefe an Gruyen, Herders Gattin und J. Müller, nebst Briefen von Fr. L. W. Meyer und A. von Einsiedel.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1861.

Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Zweiter Band.

Herders Briefwechsel mit Hartknoch, Heyne und Eichhorn, Briefe an Grupen, Herders Gattin und J. Müller, nebst Briefen von Fr. L. W. Meyer und A. von Einsiedel.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1861.

Einleitung.

Die höchst bedrängten äußern Verhältnisse, unter deren Druck Herder seine vortrefflichen, von tiefster Geistesarbeit zeugenden Werke schrieb, treten uns im anschaulichsten, freilich sehr unerfreulichen Bilde in dem Briefwechsel mit seinem Freunde und Verleger Hartknoch entgegen. [1]

Herder hatte Hartknochs Bekanntschaft zu Königsberg gemacht, wo dieser Theologie studirte, und bald den innigsten Freundschaftsbund mit ihm geschlossen. Er hatte ihm den ersten Gedanken zur Gründung einer Buchhandlung gegeben, die er im kleinen bereits in Königsberg anfing. Herder erinnerte sich noch 1778 der Zeiten, wo der Freund mit dem Pack den Schloßberg hinauflief, und Abends immer kam, um zu berichten, wie es mit dem Handel gegangen. Später siedelte er nach Mitau über. Hartknoch war es, der in Verbindung mit Hamann im Herbste 1764 Herders Berufung als Collaborator an die Domschule zu Riga bewirkte. Bald darauf ließ er sich als Buchhändler in Riga nieder, hielt aber zunächst noch das Geschäft in Mitau bei. Täglich sahen sich die herzlich verbundenen Freunde, wo denn Hartknoch über seine Angelegenheiten berichtete, während Herder ihn von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, Planen und Versuchen unterhielt. Hartknoch war eine durchaus biedere, aber leidenschaftliche Natur, doch ertrug er Herders durch trübe Verhältnisse genährte scharfe Bitterkeit und seinen leicht gereizten Unmuth mit liebevollster Schonung. Seine Buchhändlergeschäfte hatten günstigen Erfolg. Er verlegte auch Herders ohne Namen des Verfassers erschienene Schriften, von denen die drei Sammlungen Fragmente über die neuere deutsche Litteratur (1766, 1767) großes Aufsehen machten. Herder hatte die beiden ersten Sammlungen bereits neu bearbeitet und eine vierte geschrieben, ja die erste war bereits gedruckt; da aber Klotz auf unerlaubte Weise sich ein Exemplar des noch nicht ausgegebenen Buches verschafft und dasselbe vor seinem Erscheinen beurtheilt hatte, so bestimmte Herder den Verleger, dasselbe gar nicht auszugeben, und ließ die Fragmente ganz ruhen, zum Schaden Hartknochs, der damit ein gutes Geschäft zu machen sicher hoffen durfte. Großes Aufsehen erregten im Jahre 1769 die kritischen Wälder. Herder scheute sich so sehr, seine Person, wie es von Klotz, Riedel u. a. geschah, in die Sache hereingezogen, und sich öffentlich, da er Geistlicher und Schulmann war, deshalb auf unwürdigste Weise geschmäht

[1]) In der Urschrift lagen uns hier nur Hartknochs Briefe vor, die Herderschen in Abschriften von Emil Gottfried und Ferdinand Gottfried von Herder.

Einleitung.

Die höchst bedrängten äußern Verhältnisse, unter deren Druck Herder seine vortrefflichen, von tiefster Geistesarbeit zeugenden Werke schrieb, treten uns im anschaulichsten, freilich sehr unerfreulichen Bilde in dem Briefwechsel mit seinem Freunde und Verleger Hartknoch entgegen.[1]

Herder hatte Hartknochs Bekanntschaft zu Königsberg gemacht, wo dieser Theologie studirte, und bald den innigsten Freundschaftsbund mit ihm geschlossen. Er hatte ihm den ersten Gedanken zur Gründung einer Buchhandlung gegeben, die er im kleinen bereits in Königsberg anfing. Herder erinnerte sich noch 1778 der Zeiten, wo der Freund mit dem Pack den Schloßberg hinauflief, und Abends immer kam, um zu berichten, wie es mit dem Handel gegangen. Später siedelte er nach Mitau über. Hartknoch war es, der in Verbindung mit Hamann im Herbste 1764 Herders Berufung als Collaborator an die Domschule zu Riga bewirkte. Bald darauf ließ er sich als Buchhändler in Riga nieder, hielt aber zunächst noch das Geschäft in Mitau bei. Täglich sahen sich die herzlich verbundenen Freunde, wo denn Hartknoch über seine Angelegenheiten berichtete, während Herder ihn von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, Planen und Versuchen unterhielt. Hartknoch war eine durchaus biedere, aber leidenschaftliche Natur, doch ertrug er Herders durch trübe Verhältnisse genährte scharfe Bitterkeit und seinen leicht gereizten Unmuth mit liebevollster Schonung. Seine Buchhändlergeschäfte hatten günstigen Erfolg. Er verlegte auch Herders ohne Namen des Verfassers erschienene Schriften, von denen die drei Sammlungen Fragmente über die neuere deutsche Litteratur (1766, 1767) großes Aufsehen machten. Herder hatte die beiden ersten Sammlungen bereits neu bearbeitet und eine vierte geschrieben, ja die erste war bereits gedruckt; da aber Klotz auf unerlaubte Weise sich ein Exemplar des noch nicht ausgegebenen Buches verschafft und dasselbe vor seinem Erscheinen beurtheilt hatte, so bestimmte Herder den Verleger, dasselbe gar nicht auszugeben, und ließ die Fragmente ganz ruhen, zum Schaden Hartknochs, der damit ein gutes Geschäft zu machen sicher hoffen durfte. Großes Aufsehen erregten im Jahre 1769 die kritischen Wälder. Herder scheute sich so sehr, seine Person, wie es von Klotz, Riedel u. a. geschah, in die Sache hereingezogen, und sich öffentlich, da er Geistlicher und Schulmann war, deshalb auf unwürdigste Weise geschmäht

[1] In der Urschrift lagen uns hier nur Hartknochs Briefe vor, die Herderschen in Abschriften von Emil Gottfried und Ferdinand Gottfried von Herder.

und verläumdet zu sehn, daß er sich verleiten ließ, nicht allein öffentlich in Abrede zu stellen, daß er diese Schrift verfaßt, sondern auch seinen vertrautesten Freunden gegenüber — der Verleger Hartknoch allein wußte darum — sie zu verleugnen, obgleich der ganze Ton und die Weise der Darstellung ihn verrieth. Hatte sich auch seine äußere Stellung dadurch verbessert, daß er nach einem von Petersburg aus erhaltenen ehrenvollen Rufe zum Pastor adiunctus bei den vorstädtischen Kirchen, mit Beibehaltung seiner Schulstelle und seines „vortrefflichen Bibliothecariats von 25 Thaler" ernannt worden war [1], genoß er auch in Riga, die Geistlichen abgerechnet, alle Liebe und Verehrung und erfreute sich der wärmsten Freundschaft vieler ehrenwerther Männer, unter denen Hartknoch, in dessen Laden und Haus er täglich verkehrte, die Familie Berens, besonders Gustav und Georg Berens, die Gattin des Kaufmanns Busch, Johann Zuckerbecker und Begrow die ersten Stellen einnahmen, so nagte doch der Wurm des Unmuths an seiner Seele, die sich durch die Fesseln des Amtes beengt und durch die niederträchtigen Befeindungen und Verläumdungen eines Klotz, Riedel und Genossen äußerst verbittert fühlte. Dazu kam, daß er bei seiner stets auf äußern Anstand gerichteten, wenn auch nicht zur Verschwendung ausartenden, doch jede Beschränkung bitter empfindenden vornehmen Natur nicht auszukommen wußte, wenn auch Freund Hartknoch ihn immerfort zu besserer Wirthschaft anmahnte. Wie herzlich ihm trotz aller innig warmen Freundschaft der Aufenthalt in Riga verleidet war, zeigt die Aeußerung an Scheffner: „Meine gegenwärtige fast melancholische Lage macht mir alles schwer, und mich zu allem auch schwer. Der Ort, wo ich lebe, mein Stand, meine Arbeiten, die Leute, mit denen ich umgehn soll, alles ist mir verdrießlich, und ich kann nichts so wenig erklären, als daß ich mich an Riga durch meinen ehrlichen Pastorstand auf gewisse Weise angekettet. Ich schnappe nach nichts als Veränderung und verzehre bei dieser Unzufriedenheit wahrhaftig mich selbst. — Nichts soll mich hindern, jede Gelegenheit zu ergreifen, um mehr Länder und Menschen kennen zu lernen. Dies allein wäre im Stande mich aufzumuntern, sonst nichts; denn wenn ich mich gleich ins hiesige Oberpastorat oder Generalsuperintendentschaft versetzte und in den Stand der heiligen Ehe obendrein, so sind jetzt einmal die Menschen meines Orts nicht nach meinem Sinn geschnitten, und ich sehe einer großen, weiten Leere entgegen, die meinen Geist nothwendig ermatten muß, weil dieser gewiß Aufmunterung über alles braucht. Und in den Jahren, in denen ich bin, muß auf die ganze Lebenszeit alles entschieden werden! Wollte Gott, ich hätte weniger Einbildungskraft, um mir selbst damit zur Last zur werden!" Mochte auch Hartknoch sich eifrigst bemühen, den begeistert geliebten Freund von diesem Unmuth zu befreien, so mußte er endlich doch erkennen, daß dieser Drang seiner Natur unwiderstehlich, daß eine längere Entfernung, sollte er sich nicht ganz aufreiben, ihm durchaus nöthig sei, und so zeigte er sich bereit, ihm die Erfüllung seines Wunsches durch die nöthigen Geldmittel zu ermöglichen; nur mußte ihm Herder versprechen, nach Riga zurückzukehren, dort die Erziehung seines Sohnes zu leiten und durch seine unschätzbare Gegenwart seinem eigenen Leben den schönsten Reiz zu verleihen, wobei er freilich auch daran denken mochte, durch

[1]) An Trescho schreibt er: „Bei der Schule behielt ich meine 3 und im Winter 2 Stunden, ohne das beschwerliche Vicariat führen zu dürfen; als Pastor habe ich in der einen Kirche alle vierzehn Tage, in der andern alle Fest-, Buß- und Marientage zu predigen und außerdem den Leichen beizuwohnen. Ich habe also, wenn keine Krankheiten vorfallen, mittelmäßige Arbeit, und zwischen 5 bis 600 Rthlr. möchte ich an Gehalt stehn, wenn ich alles zusammenrechne."

des Freundes schriftstellerische Arbeiten seinen Verlag auf das glänzendste auszustatten. Auch boten sich Herder in Riga die besten Aussichten dar, und seine Seele fühlte sich gar mannigfach, was er nur in Augenblicken bittersten Unmuths übersehn konnte, an den Ort gefesselt. Regierungsrath von Campenhaußen sagte ihm das Pastorat und Rectorat des kaiserlichen Lyceums nach dem in nächster Zeit zu erwartenden Tode des kränklichen Rectors Loder zu, eröffnete ihm auch die Aussicht, einst die Superintendentur zu erhalten. An Scheffner schrieb er kurz vor seiner Abreise: „Ohne Geld, ohne Unterstützung, unbesorgt, wie Apostel und Philosophen, so gehe ich in die Welt, um sie zu sehn, von mehr Seiten kennen zu lernen und nutzbarer zu werden. — Nur die schriftliche Designation zum Pastorat und Rectorat der kaiserlichen Ritterschule in der Tasche, weder aus Verlegenheit noch der Stadt zum Trotz, bloß zu meiner allenfälligen Sicherheit und Rücksicht." Das Beste hatte Hartknoch gethan, ihm die Mittel zur Reise verschafft. Er nebst seiner Gattin und andern Freunden und Freundinnen begleiteten ihn in einem Kahne am 3. Juni 1769 zum Schiffe, das ihn und seinen Freund Georg Berens zunächst nach dem Sunde bringen sollte, da er über das weitere Reiseziel noch ungewiß war.

Aus dem Sunde meldete er Hartknoch in einem lateinischen, allein für ihn bestimmten Briefe, daß er Georg Berens nach Nantes begleiten werde, und er bat um einen dorthin zu sendenden Wechsel von 200 Thlr. Dieser, der eben mit einer neuen Hauseinrichtung beschäftigt war, berichtete am 12. Juli über alles, was unterdessen für den Freund angekommen war, und theilte sonstige Neuigkeiten mit. „Meine Umstände sind jetzt ziemlich gut", schrieb er; „ich bin meine Mitausche Handlung für 6000 Rthlr. los, habe mein Geld dafür schon eingenommen. Ich kann Ihnen also die verlangten 200 Rthlr. ohne sonderliche Incommodität schicken. Befehlen Sie, mein bester Freund, wenn Sie mich in solchem Falle wieder nöthig haben, mein Vermögen soll Ihnen gerne zu Dienste stehn. Alles, was ich hier noch in Worten hinzusetzen könnte, wissen Sie ohnedem zu gut; denn Sie kennen mich. Kurz, was Ihnen fehlt, fordern Sie von mir. Ich verlange dafür nichts als den ersten Platz in Ihrem Herzen, und daß Sie die künftige Erziehung meines Sohnes übernehmen." Am 15. August legte Herder einem ausführlichen vertraulich sich ergehenden Brief an Hartknoch einen Zettel bei, worin er den Empfang des Wechsels anzeigte, den er mit aller möglichen Sparsamkeit genießen werde. „Ich kann indessen nicht von hier weg sicher nach Paris gehn", fügt er hinzu, „ohne noch eine Unterstützung im Französischen Gelde zu haben, die mir über diesen Kaufmannsort weniger nachtheilig ist als durch Parisische Wechsler. Die erste Equipirung kostet immer Geld, so wohlfeil nach Proportion ich auch hier mit Berens lebe, in dessen Gesellschaft ich natürlich vieles frei habe, was er für sich selbst doch schon allein haben müßte und das ich kein Bedenken tragen werde mir zu verzeihen. — Thun Sie sich meinetwegen jetzt im Anfange meiner Reise etwas Zwang an: denn zuerst soll Ihnen wahrhaftig nichts verloren gehn, und ich suche bloß einen Mann, der große Aussicht genug hat, um einige Zeit über wegzusehn, da der Same in der Wintererde liegt und freilich für verloren geachtet werden kann. Alsdann denke ich auch, daß der Fortgang meiner Reise mir nothwendig von selbst andere Quellen eröffnen muß, da, wenn es Ihnen anders ein Vergnügen und ein Werth ist, der erste meiner Freunde gewesen zu sein, der meine Stütze war, die Gelegenheit dazu, wenigstens die Schätzbarkeit der Sache von meiner Seite sich vermindern dürfte. Und dann wissen Sie auch, mein lieber Hartknoch, daß es mir wahrhaftig nicht gleich viel ist, wem ich verbunden bin,

und wie schwer es ist, mir zu helfen. Wenn Sie hierzu die jetzige Opportunität Ihrer Situation setzen, so glaube ich zu viel Worte über etwas gemacht zu haben, das ich durchaus für kein Geschenk ansehn will! Und überdem habe ich leider schon zu viel pressentiment, als daß meine Reise lang werden dürfte. Was Du also thust, lieber Hartknoch, thue bald und schicke mir einen Wechsel auf 200 Ducaten, oder so viel Du kannst, und behalte meinen Zettel für Obligation." Mit diesem Gelde hoffte er einen Theil Frankreichs und den heitersten Strich Deutschlands sehr gut nutzen zu können. Hartknoch sandte am 27. September, da er augenblicklich nicht mehr geben konnte, einen Wechsel auf 200 Rthlr. und erklärte sich bereit, auf den ersten Wink ebensoviel zu übermachen. „Reisen Sie also nur nach Frankreich, England, Italien und Deutschland", schreibt er, „und wo Sie sonst etwas für Sie Nützliches zu finden glauben; reisen Sie aber immer so, als wenn Sie dies halbe Jahr Ihre Reise endigen müßten. — Ach, liebster Freund! könnten Sie doch lange, lange reisen und die Welt recht nutzen! mein Sohn würde wenigstens Früchte davon genießen. Ich kann das Glück nicht genug beschreiben, das er haben wird, wenn Sie sein Mentor würden. Ich selbst würde weniger Vortheile von Ihnen haben; die Jahre meiner Bildung sind vorbei, meine Seele ist so unbeugsam, daß, wenn ich auch anders werden wollte, ich es nicht mehr kann. — Ich klebe an den Geschäften, daß ich kaum den Sonntag darohne bin; überdem machen mich Geldsorgen mürbe." Er fügt die Bitte hinzu, Herder möge ihm bald seine Archäologie des Morgenlandes oder den vierten kritischen Wald oder einen neuen Theil oder eine neue Ausgabe der Fragmente liefern. Herders Aeußerung, sein erstes Werk werde eine neue und anständige Ausgabe seiner bisherigen Schriften werden, läßt ihn wünschen, daß er dabei möglichst auf den ersten noch nicht ausgegebenen Band der neuen Ausgabe der Fragmente Rücksicht nähme und wenig änderte, sorgfältiger im Stile wäre und ernstlich an eine Fortsetzung dächte. Vor seiner Abreise aus Nantes unterließ Herder nicht, Hartknoch, gegen den er wegen mancher ihm unangenehmer Bemerkungen sich in der ersten Hitze unmuthig ausgelassen hatte, dringlich daran zu erinnern, daß er, wie er ihm in Riga deutlich genug eingeprägt, dann nur den eigentlichen Zweck seiner Reise erreiche, wenn niemand in Deutschland und zu Riga wisse, wo er sei, was er mache, wie er lebe. Im November bittet er den Freund, seine Papiere an eine bestimmte Adresse in Amsterdam zu senden, auch „die magischen Papiere", wodurch man alles in der Welt ausrichte. „Vielleicht habe ich gar Gelegenheit oder Tollheit genug, zur See Portugal, Spanien und von da aus Italien zu besuchen, wo es mir weniger kosten wird als hier in dem infamen Frankreich. — Wenn Sie wüßten, wie sehr ich öconomisiren lerne, wie viele Pönitenzen ich mir auflege, um mich dazu zu gewöhnen, Sie würden mich bewundern, und sagen: Ists derselbe?" Noch vor dem Schlusse des Jahres meldete Herder dem Rigaer Freunde den an ihn ergangenen Ruf, den ältesten Sohn des Fürstbischofs von Lübeck drei Jahre als Lehrer und Prediger auf seinen Reisen zu begleiten, die ihm angebotenen Bedingungen, so wie die von ihm dagegen vorgeschlagenen, auf die er eine abschlägige Antwort erwarte; aber anders habe er nicht gekonnt. Gerne wolle er reisen, und zwar in Gesellschaft, auf eigene Kosten und Bequemlichkeiten, mit allen Zugängen, aber sich nicht von seinen nutzbaren Aussichten und seinen Freunden in Riga auf ewig trennen. „Ihr Leute liebt und wünschet mich lange nicht so, wie ich auch bei dieser Gelegenheit sehe, daß ich Euch liebe und anhange. Es ist für mich immer ein tödtender Gedanke, meine Freunde, meine Plane auf Riga als

Schatten ansehn zu müssen, die, wie jenes Bild der Creusa, fliehen und nicht mehr für mich sein sollen als ein Traum." Damit er dem Orte, um den es sich handelte, näher sei, beschloß er sich nächstens nach Amsterdam zu begeben, wo er den von Hartknoch gesandten Wechsel von Gustav Berens fand. Er selbst, schrieb dieser, habe jetzt kein Geld, werde es aber Berens wieder geben, sobald er nur etwas Luft bekomme. „Sie glauben nicht, wie sehr jetzt meine Kräfte erschöpft sind. — Das lasse Sie aber sich nicht abschrecken, sich an mich ferner zu adressiren, wenn Sie in Nöthen sind. Ich werde alles Mögliche anwenden, um Sie nicht zu verlassen und das Nothwendige soll Ihnen nicht fehlen." Gleich darauf versprach dieser, in seinem nächsten Briefe einen neuen Wechsel zu senden. Während des Aufenthaltes in Amsterdam entschied sich auch Herders Ruf, da man auf seine Bedingungen bereitwilligst eingegangen war. Sein Drängen um Geld war ihm selbst so äußerst lästig, besonders da er sich genöthigt sah, noch in Amsterdam 50 Ducaten auf seinen Freund Johann Zuckerbecker aufzunehmen, daß er seinem bittern Unmuth in einem Briefe an Hartknoch, welchem er seinen Abgang an die neue Bestimmung meldete, freien Lauf lassen mußte. Ihn dauere Hartknochs Gleichgültigkeit, da es ihm so schwer werde, jeden Gedanken zu denken, der mehrere Losbindung von Riga in sich halten könnte. „Ich weiß, daß ich Ihnen schwer geworden bin, mein Freund, und das thut mir leid: der erste Schritt zu Reisen war gewagt und auf jedem der folgenden waren neue Kosten nöthig; die gingen über Ihre Kräfte, und das fühlte ich mehr als Sie. Aber warum nicht mit der Sprache heraus! warum muß ich das Vergnügen entbehren, daß mein Freund Hartknoch nicht ein Wort über das sagt, was jetzt mein Ruf ist! — Zerreißen Sie diesen garstigen Brief; ich hasse ihn selbst: er beschuldigt Sie und vielleicht falsch; gesagt aber mußte es sein, es wollte vom Herzen weg." Die auf Zuckerbecker angewiesene Summe bittet er Hartknoch, wo möglich, an diesen zu zahlen. „Ich hoffe, bald die Zufriedenheit zu haben, daß ich das meinem Freunde abtrage, was er, ohne Sicherheit und Nutzen, in den Schooß der Zukunft und der Freundschaft streuete: der Freund aber, wollte ich gern, wären Sie allein, und nicht daß 50 Ducaten das erste Geschenk wären, das ich aus Nothwendigkeit hätte annehmen müssen; denn so müßte ich mich über meinen ersten Brief an Zuckerbecker als über einen bemäntelten Bettelbrief schämen. — Gott weiß, daß ich Sie als meinen Freund und Bruder liebe, und daß ich's wünsche, aus Ihrem Herzen nie zu ersterben oder allmählich zu erlöschen." Hartknoch hatte das vollste Recht, die Beschuldigungen und Bedenken Herders zurückzuweisen, und er that es am 4. März 1770 in liebreichster Weise. „Sie wissen, daß ich zur Schwärmerei durch mein Temperament unfähig bin", bemerkte er: „alles aber, was Freundschaft nach kalter Entschließung mit dem zärtlichsten Antheil an des andern Schicksale genannt zu werden verdient, ist bei mir in Absicht auf Sie in höchstem Grade zu finden. — Vergessen Sie bei allen Engagements Riga und Ihre Plane daselbst, die in Zukunft ausgeführt werden sollen, nicht. Ich wäre untröstlich, ich würde es ewig bedauern, daß ich Ihnen zu einer Reise angerathen hätte, auf der ich Sie verlieren sollte." Wegen der 50 Ducaten will er Herders Wunsch erfüllen und er verspricht ihm, wenn er es nöthig haben sollte, eine gleiche Summe bis Ende März. „Ich habe nichts weiter als das Verdienst der Dankbarkeit gegen einen Freund, der mich gebildet, und selbst meine Geschäfte durch stille Empfehlungen an Freunde, die mich unterstützten, vergrößern geholfen hat."

Herder fühlte sich durch des Freundes warme Liebe und bereitwilligste

Hülfe ganz reuevoll über seine arge Verkennung gestimmt, und machte ihm die offensten Mittheilungen. Auch sprach er die Hoffnung aus, ihm noch vor seiner Reise nach Italien ein Werk in Verlag geben zu können, auf welchem er sich zuerst nennen werde; in einem spätern Briefe bezeichnete er dasselbe genauer als die Plastik. Von Leipzig aus, wohin Hartknoch zur Messe kam, äußerte dieser den Wunsch einer Zusammenkunft mit Herder entweder dort oder zwischen Leipzig und Berlin. Als aber Herder, ohne denselben erfüllen zu können, sich vor der Reise nach dem Süden von ihm verabschiedet hatte, fühlte sich dieser vom Gedanken bitter gequält, der Freund werde wohl nie nach Riga zurückkehren. „Ach, könnten Sie je Ihrer Versprechungen vergessen, die Sie mir gethan, mein Kind zu erziehen?" schreibt er. „Wer wird mir künftig rathen, wo ich Rathes bedarf, mich von Fehlern bessern, wo ich welche hätte? Sonst hoffte ich noch immer Sie wieder zu sehn, aber jetzt verzweifle ich daran." In demselben Briefe bittet er ihn dringend, durch seine Plastik den guten Namen seinem Verlage wieder zu schaffen, der in den Augen vernünftiger Buchhändler durch manchen schlechten Artikel sehr gelitten habe.

Erst zu Straßburg traf Hartknochs Brief den Freund, der sogleich am 5. September erwiederte: „Ihr Kind werde ich niemals verlassen und Ihre Freundschaft gegen mich nie vergessen. Das schreibe ich als ein ehrlicher Mann, der freilich oft in seinem Leben gefehlt hat, aber nie niederträchtig handelt. Aber übrigens, was weiß ich, was aus mir werde? Habe ich's je gewußt? Sind nicht alle Revolutionen in meinem Leben schnelle Fortstöße gewesen, wo ich nie an den Ort gekommen bin, wo ich wollte? Und die Analogie dieses Spiels, wird sie jetzt aufhören? — Glauben Sie denn, daß meine Reise mit dem Prinzen so einförmig fortgehn und durch Deutschland, Italien, Frankreich, England so ruhig forthinken werde? Zehn gegen eins, sie wird es nicht. Ich sehe schon von allen Seiten die Druckkräfte sich nähern; es wird ein Augenblick kommen, da sie treffen: wo bin ich alsdann? wissen Sie es? weiß ichs? Ich kann mich über alle die letzten Fragen nicht anders als so erklären: die Zeit ist die beste Offenbarerin der Wahrheit. — Sie scheinen mir eine Unbeständigkeit des Charakters Schuld zu geben, die mich schmerzt. Würden Sie mich kennen, so fänden Sie mich vielleicht männlicher, reifer, entwickelter, welterfahrener, Brittischer und vielleicht dreimal wärmer statt leicht, Französisch und unbeständig. In Riga bin ich wie ein Fleisch im Salze gewesen; es schmeckt, es ist aber nicht saftiges, gutes, natürliches, gesundes Fleisch. Meinen Charakter zu bilden ist mein Werk auf der Reise; alles übrige, seh' ich, kann man zurücklassen, nur den nimmt man mit — und verliere ich den, so habe ich alles verloren." Er vertraut dem Freunde, dem er noch keine Hoffnung auf Vollendung der Plastik machen kann, daß er in Darmstadt einen Mann gefunden, desgleichen es vielleicht nur drei in einem Lande gebe (Merck), und ein Frauenzimmer, desgleichen vielleicht nur drei in ganz Deutschland. Daß dieses Frauenzimmer seine Braut sei, kann er dem Freunde eben so wenig vertrauen als daß dieses ihn mit der Liebe Lust und Leid ganz erfüllende Verhältniß gerade die bedeutendste „Druckkraft" sei, welche die Fortsetzung der Reise hindern werde. Bald darauf kam ihm der Ruf nach Bückeburg zu, den er unbedenklich ergriff, da sich nach Riga keine nahe Aussicht zeigte, und er eine baldige ansehnliche Stelle und einen sichern Ruheort wünschte, um die Geliebte sofort heimführen zu können. Im November überraschte Hartknoch den Freund mit der Nachricht vom Tode des Generalsuperintendenten in Riga, dessen Stelle gewiß niemand

als Herder erhalten würde, wäre er anwesend. Er benutzt diese Gelegenheit, ihn dringend zu bitten, ja jedes andere Anerbieten abzulehnen, das ihn von Riga trennen würde, wo sein Andenken noch keineswegs erloschen sei. „Ist es mir zu verdenken, wenn ich und viele andere Ihre Abwesenheit nicht ertragen können und deshalb klagen? Stille Winke kann ich Ihnen nicht geben; worin sollen diese bestehn und was ist in meinen Kräften, das ich nicht gerne für Sie thäte? Ach, mein Gott, wenn Sie mich doch recht herzlich liebten! nur halb so sehr, als ich Sie liebe!" Schon am 27. November theilte Herder dem Rigaer Freunde seine Annahme des Rufes nach Bückeburg mit, indem er zugleich die Unmöglichkeit ausführte, die Generalsuperintendentur zu Riga jetzt zu erhalten, und seinen Widerwillen, unter demjenigen zu stehn, der ohne Zweifel dazu befördert werden dürfte. „Der Graf von Lippe hat seine Anträge an mich so oft, so edel und willfährig fortgesetzt: die Aussicht, daß ich mit meiner gegenwärtigen Situation, ungeachtet aller Gnade des Hofes, nichts als Jahre verlöre und doch auf Reisen nicht reisete und hinter den nicht gereiseten Reisen doch wieder nichts wäre, kam dazu: Umstände und Zeitpunkte, in die meist Radien vielerlei Art und von vielen Seiten zusammenlaufen, bringen oft anders wohin, als man dachte: kurz, ich habe die Stelle angenommen und finde da eine Erwartung vor mir, die mir viel verspricht. — Mein Herz bleibt immer so Ihr, als es gewesen ist, da ich und Hamann mit dem Licht in der Hand Sie freundschaftlichst beleuchteten." Den vierten kritischen Wald könne er, wie er liege, nicht drucken lassen, doch wolle er nächstens was Merkliches, und nicht Unnützes schreiben, was seiner Ehre eben so nöthig als Hartknochs Verlagsbeutel. Des letztern Erwiederung auf diesen Brief fehlt. Herder vermochte weder von Straßburg aus, wo ihn die mißlungene Augenoperation sehr verstimmte, noch aus Darmstadt, wo ihn seine Liebe ganz verschlang, noch von Bückeburg aus dem alten Freunde zu schreiben.

Am letztern Orte, wo er am 28. April 1771 ankam, fühlte er sich gleich von Anfang arg enttäuscht, besonders in Bezug auf den Grafen und das kleine Ländchen, das im übelsten Zustande sich befand; dazu kam seine eigene üble öconomische Lage, da ihm der Graf nach Straßburg Geld geschickt hatte, das er jetzt erst abverdienen mußte, und die dadurch begründete Unmöglichkeit, seine Braut so bald heimzuführen, welcher er hier, da es ihm selbst an jeder Hauseinrichtung fehlte, und er keinen entsprechenden Umgang für sie fand, ein behagliches Leben zu bieten verzweifelte. In dieser düstern Verstimmung konnte er sich nicht entschließen, auf irgend einen der Briefe Hartknochs zu erwiedern. Erst als dieser am 7. Juli ihm den Tod des Gatten seiner Freundin Busch meldete und anfragte, ob er die von der Regierung ihm angetragene Stelle als Rector des Lyceums zu Riga annehmen wolle, drängte es ihn zu einer Erwiederung, doch auch diesmal konnte er das Stillschweigen über seine ganze Lage und Stimmung noch nicht brechen; Hartknoch möge ihn auch in diesem Schatten lieben, bittet er, es werde wohl wieder Licht werden. Auch Hartknochs weiteres Drängen, doch Licht zu machen, blieb ohne Wirkung. Auf die bald darauf erfolgende erschütternde Todeskunde von Hartknochs Gattin bezeigte er diesem seinem „ersten Freunde" die liebevollste Theilnahme, doch auch diesmal konnte er von seiner sonderbaren Lage noch kein Wort verrathen; selbst von dem neuen Werk, einer „wahren Entdeckung", die er gemacht habe und auszuführen gedenke, vertraue er ihm nichts weiter, da er so ungern mit einer Erklärung aus seiner Höhle herausgehe. An den vierten kritischen Wald und die Fragmente wollte er dann auch gehn. Zugleich bat er Hartknoch, ihm

seine Büchersammlung und Möbel aus Riga zu senden, und ihm seine Predigten und Briefe zu besorgen. Erst auf einen weitern Brief Hartknochs von Leipzig aus, worin dieser sich mit ganz rücksichtsloser Freundesoffenheit aussprach und ihm Kaltsinn vorwarf, daß er nicht die neue Ausgabe der Fragmente, wie er versprochen, für ihn vollenden wollte, ließ dieser ihn einen Blick in seine bedrängte Lage thun, die sein Herz verschlossen und ihn zu unerquicklichem Stillschweigen bisher genöthigt habe. Hartknoch war der erste und einzige, dem er sich eröffnete. Und inniger als je fühlte sich der nach Bückeburg verbannte Herder zu dem Rigaer Freunde hingezogen, dem er aber noch immer nichts zum Drucke schicken konnte, wogegen er nach seiner Verheiratung seinen Sohn zu sich zu nehmen versprach. Zu dem Werke, das ihn so lange beschäftigte, ohne daß er die Zeit seiner Vollendung zu bestimmen vermochte, zur ältesten Urkunde, bedurfte er vieler Bücher, die er nicht alle von der Göttinger Bibliothek kommen lassen durfte, weshalb er Hartknochs Vermittlung in Anspruch nahm, ihm dieselben käuflich oder leihweise zu verschaffen. Im September 1772 sah er sich genöthigt, den Freund zu bitten, ihm jetzt noch einmal, wenn seine Umstände es erlaubten, mit einer Geldsumme auszuhelfen. Hatte ja der innerlich und äußerlich gedrückte Mann, dessen gepreßten Zustand Merck und Goethe nicht ahnten, obgleich ihm die Mittel zur ersehnten Hauseinrichtung abgingen, für seine arme kranke Mutter funfzig Thaler in Gold borgen müssen. Hartknoch sandte sofort, trotz seiner kritischen Lage, einen Wechsel von etwa 150 Rthlr. und versprach, wo möglich um Weihnachten gegen 100, welches Versprechen er aber noch vor der Zeit erfüllte. „Heiraten Sie nun in Gottes Namen Ihr Mädchen!" schrieb er. „Schränken Sie sich aber immer etwas ein! Nach dem zu schließen, wie ich Sie hier kannte, sind Sie gar zu groß zu leben gewöhnt, und das taugt nicht viel. Nehmen Sie mir diese Lehre nicht übel! Das müssen Sie selbst gestehn, daß Sie kein Wirth sind." Leider trafen die Wechsel spät ein, und auch mit der Zahlung hatte es einigen Anstand.

Am Anfange des Jahres 1773 kamen endlich Herders Rigaer Möbel und Büchersammlung nebst einigen von Hartknoch hinzugefügten Büchern zu Bückeburg an, worüber dieser in seiner einigen Unmuth nicht unterdrückenden launenhaften Weise seinen Dank aussprach. Die briefliche Verbindung gewann in den nächsten Monaten freundlichen Fortgang. Herder zeigte innigsten Antheil an Hartknochs glücklichen Geschäften, dem er bald eine zweite, seiner würdige Gattin wünschte, und er sprach sein Bedauern aus, sich von Riga, seinen dortigen Freunden und Freuden getrennt zu haben. Innigst wünschte er mit dem so uneigennützigen Freunde auf der Leipziger Messe zusammenzutreffen, doch ahnte er bereits, daß die bevorstehende Heimführung seiner Braut die Ausführung dieses Plans vereiteln werde. Als Hartknoch darauf von Nicolai vernahm, Herder sei bereits nach Darmstadt abgereist, bat er ihn, wo möglich, mit seiner jungen Gattin in Leipzig zu der so sehr ersehnten Zusammenkunft sich einzufinden; die Reisekosten wolle er ihm ersetzen und noch ein Geschenk dazu machen. Doch konnte Herder auf ein so freundliches Anerbieten nicht eingehn.

Erst im August war er im Stande, dem so lange gehegten dringenden Verlangen des Freundes nach einem Werke für seinen Verlag zu entsprechen. Er hatte die Schrift Auch eine Philosophie der Geschichte vollendet, wünschte aber, sein Name als Verfasser solle selbst dem Buchdrucker ein Geheimniß bleiben, weshalb besondere Vorkehrungen getroffen werden mußten. Auch stellte er eine andere Schrift in Aussicht, die gleichzeitig erscheinen sollte, und deutete auf anderes. Sehr wünschte er, Hartknoch möchte seinen Neffen Neumann,

dessen Erziehung er übernehmen wollte, ihm bis Leipzig schaffen können, und zugleich fragte er, wie es mit Hartknochs Sohne stehe, dessen Erziehung er zu leiten versprochen hatte. Am Schlusse konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, wo möglich, etwas Geld für seine Schrift zu erhalten. Hartknoch erwiederte in dem von Herder angeschlagenen launigen Tone. Wie erfreut er auch über die endliche Geburt und das in Aussicht Gestellte war, so mußte er ihm doch als Verleger bemerken, daß er zu langsam arbeite, und ihn an alles erinnern, was er ihm seit vier Jahren zu liefern versprochen. Augenblicklich Geld zu schicken war ihm unmöglich. Am 13. September konnte Herder auch die Vollendung der ältesten Urkunde melden, ein Bändchen Volkslieder und die zur Hälfte fertige Uebersetzung der kleinen Schriften von Hemsterhuis versprechen, wobei er freilich den Wunsch nach Geld wiederholen mußte. Im October sandte er die Urkunde und die Volkslieder zum Druck ab und stellte die Plastik in allernächste Aussicht. Aber die Bitte um Geld, womit Hartknoch augenblicklich nicht helfen konnte, kehrte auf das dringendste wieder, da er von allen Seiten sich gedrückt sah. Wie viel er auch an Hartknoch schuldete, er hoffte diesen zur Zeit zu befriedigen, und er vertraute, der Freund werde sich freuen, ihm aus der Noth geholfen zu haben. Endlich am 10. November sandte Hartknoch 100 Rthlr., da er mehr augenblicklich nicht zu geben vermochte. Wie geneigt er war, alles für Herder zu thun, und wie er sich so einrichten wollte, daß dieser nächstens in jedem Jahre auf etwas Gewisses von ihm rechnen könne, hatte er schon in einem frühern Briefe bezeugt. Aber der Consistorialrath zu Bückeburg fand sich in solcher Bedrängniß, daß er bald darauf den Freund bitten mußte, ihn ja nicht stecken zu lassen, da er Weihnachten so viel bezahlen müsse. „Es ist jetzt erste Einrichtung; wenn die über ist, bin ich mehr geborgen.“ Am Schlusse des Briefs klagte er: „Ich sitze hier und arbeite wie ein Pferd.“ Alle Versuche, anderwärts eine einträglichere, seiner würdige Stelle zu erhalten, waren erfolglos geblieben. Leider befand sich Hartknoch damals selbst so bedrängt, daß er jetzt und weit in das Jahr 1774 ihm nur noch 100 Rthlr. senden konnte, doch erklärte er sich zu allem bereit, was er irgend vermöge. Herder hatte unterdessen auch die Provincialblätter an Prediger zum Druck abgesandt. Der Weißenfelser Buchdrucker säumte leider über alle Gebühr, wodurch Herder bitter mißstimmt ward, und es fehlte nicht an sonstigen Mißverständnissen. Hartknoch wußte durch freundlichstes Entgegenkommen wieder einzulenken, und Herders Unmuth zu beschwichtigen. Von allen im Druck befindlichen Schriften Herders erschien nur seine bei Breitkopf gedruckte Urkunde zu rechter Zeit.

Im April kam Hartknoch selbst nach Bückeburg, wo er mit dem seit fünf Jahren nicht mehr gesehenen Herder sich in innigstem Seelengenusse herzlichster Freundschaft labte, und auch von seiner Gattin sich auf das wärmste angezogen fühlte, die ja Herders Glück durch treue Liebe und aufopferungsvolle Sorge gründete. Ueber Herders Wünsche und Plane, wie über die ihn beschäftigenden wissenschaftlichen Arbeiten kam es zu den vertraulichsten Mittheilungen. Von Leipzig aus sandte Hartknoch einige Meßgeschenke und einen Beitrag in Gold zur nöthigen Pyrmonter Badereise. Ueber den schlechten Druck seiner Provincialblätter ward Herder etwas unwillig, doch zeigte ihm Hartknoch bald, daß er darin Unrecht habe. Dieser hatte unterdessen in Königsberg die Aussicht zu einer zweiten, in jeder Weise wünschenswerthen ehelichen Verbindung erhalten, woran Herder den innigsten, das, was hierbei vor allem Noth thue, bedeutsam hervorhebenden Freundesantheil nahm. Noch vor der Pyrmonter

Reise waren endlich die **Philosophie der Geschichte** und die **Provincialblätter**, leider sehr fehlerhaft, im Druck vollendet; an den **Volksliedern** aber wollte er vor dem Drucke noch ändern. Seine äußere Bedrängniß war um diese Zeit so groß, daß er, als Hartknoch ihm schrieb, wenn er Geld bedürfe, so werde ihm Georg Berens gern 230 Rthlr. schicken, jedes Bedenken fahren ließ, und den Freund bat, ihm diese Summe, die ihn aus aller Noth erretten werde, zu verschaffen. Zwar wisse er nicht, wie sie abzuverdienen sei, doch da er Georg Berens, seinen lieben Reisegefährten nach und in Frankreich, kenne, so möge er sie schicken. „Handschrift geb' ich ihm keine, aber mein Wort, daß er mehr als Handschrift von mir habe und haben werde." Und als er einige Zeit später Hartknoch zu seinem glücklichen Brautstand herzlich begrüßt, legt er ihm diese Sache wiederholt ans Herz, da er und seine Gattin ohne diese Hülfe „garstig sitzen" würden. In dem Briefe, worin Herder dem Freunde zu seiner nächst bevorstehenden, ihn ganz beseligenden Verbindung Heil wünscht und ihm die Nachricht von der Geburt eines Sohnes mittheilt, muß er wieder dringend um das Geld von Berens bitten. Zu der Stelle mit 1000 Thaler Gehalt, welche man ihm in Mitau zu verschaffen suchte, war er einen Augenblick bereit, besonders der Nähe Rigas wegen, und er forderte Hartknoch, der dazu rieth, ernstlich auf, wenn er etwas zu der Berufung beitragen könne, es zu thun, nur verlangte er, daß von seiner Seite kein Schritt geschehen müsse. Doch im Grunde konnte ihm diese Stelle nicht behagen, und er würde sie, wäre sie ihm angetragen worden, ohne Zweifel abgelehnt haben.

Hartknoch erfreute ihn bald darauf durch eine sehr ansehnliche Sendung von Büchern, die er zur Forsetzung der **Urkunde** benutzen mußte, und er half der dringenden Geldnoth durch Sendung des Berensschen Wechsels auf mehr als 326 Thaler ab. „Gott wird mir beistehn", schreibt er dem Freunde, dem er zu seiner Vermählung herzinnig Glück wünscht, „daß ich auch dies Gelehnte, was mir aus so vieler Noth hilft, mit Sang und Dank wiedergeben kann!" Seine **Erläuterungen zum neuen Testamente** hatte er schon zum Druck abgesandt, aber sie wieder zurückgenommen, um einzelnes zu ändern, da er fürchtete, durch den bittern Ton gegen manche in Ansehen stehende Männer gar viele zu verletzen, was er um so mehr zu vermeiden suchte, als er schon durch seine neuerlichen Schriften viel Verdruß hatte und noch ärgere Stürme befürchten mußte. Seine Lage war von innen und außen eine sehr gepreßte, worin der Segen der Freundschaft um so wohlthätiger wirkte. Hartknoch durfte es wagen, ihn ernstlich zu bitten, seinen Stil zu ändern und nicht so scharf gegen andere aufzutreten. Herder fühlte beides selbst zu wohl und bestrebte sich, diesen Forderungen zu genügen, aber ihm war es zu ernst mit der Sache selbst, als daß er bei der ihn drängenden Ausführung solche äußere Rücksichten stets hätte beachten können. Die **Erläuterungen zum neuen Testamente** gingen mit den durch diese Rücksichten bedingten Aenderungen wieder zum Drucke ab, dagegen bestimmte ihn die ängstliche Sorge, daß seine Gegner und Neider seine Absicht entstellen und ihm schaden möchten, mit den **Volksliedern** zurückzuhalten. Die Hoffnung, die Fortsetzung der **Urkunde** zur Ostermesse 1775 liefern zu können, verwirklichte sich nicht. Wie unangenehm dieses auch Hartknoch als Verleger sein mußte, so trug er es doch als Freund und hielt mit seinem Unmuth zurück, da er wußte, wie leicht Herders verbittertes Gemüth zu reizen war, der es auch nicht leiden konnte, wenn dieser ihm berichtete, wie andere, besonders Nicolai, über ihn urtheilten. „Du hast eine äußerst gute

Seele", schreibt ihm Herder, „mache sie auch etwas groß und fest, und sei über die Reden der Narren hinweg, wenn Du's als Verleger kannst."

Im Mai erfreute sich Herder wieder eines Besuches von Hartknoch, der ihm diesmal seinen Neffen Neumann überbrachte, den Herder längst aus innigstem Antheil an seiner Familie zu sich herübergewünscht hatte, um ihm in seinem Hause eine bessere Erziehung angedeihen zu lassen. Die Herzen fanden sich diesmal ganz in alter treuer Freundschaft wieder, die dadurch keinen Eintrag erlitt, daß Hartknoch als Verleger, weil Herder nie zur bestimmten Zeit fertig wurde, sich zu beklagen hatte. Als Herder darauf einen Antrag nach Göttingen erhielt, wünschte ihm Hartknoch dazu von Herzen Glück, da von Riga nicht mehr die Rede war. Schwiegen sich die Freunde auch den Sommer über, was zu einer gewissen gegenseitigen Mißstimmung Veranlassung gab, so stellte sich doch die Verbindung bald in vollster Innigkeit wieder her. Wie sehr Hartknoch ein Theil seines Herzens und in sein ganzes Leben verflochten sei, sollte Herder am Anfang des folgenden Jahres auf das lebhafteste empfinden, als ihn die Nachricht von der eben überstandenen gefährlichen Krankheit des Freundes traf. Zu seinem Troste konnte er aber diesem die endliche Vollendung und Absendung des vierten Theiles der Urkunde melden. Die Sache mit Göttingen hatte sich unterdessen zerschlagen. „Wos nun hingeht,' weiß Gott", schrieb Herder an Hartknoch, dem er von den von Weimar aus zu seiner Berufung geschehenen Schritten noch nichts vertrauen durfte.

Am Abend des 1. Octobers 1776 langte Herder in Weimar an, von wo er sich aber erst am 13. Januar des folgenden Jahres an Hartknoch mit einem seine Lage falschen Gerüchten gegenüber schildernden herzlichen Briefe in Erwiederung einer Zuschrift des alten Freundes wandte. Dieser war die Zeit über sehr leidend gewesen und litt noch immer fort, doch die alte Liebe zu Herder hielt, trotz des öftern launigen Unmuths desselben, immer vor, den er als seinen Rathgeber und Wohlthäter begrüßte. Hartknoch zeigte sich auch jetzt noch immer unter allen Verhältnissen als alter treuer Freund. Herders Gattin aber, welche unter den äußern Angelegenheiten ihres Gatten auch die Geschäfte mit den Verlegern besorgte und bei ihren bedrängten Verhältnissen auf möglichst hohe Honorare sehn mußte, meinte immer, der befreundete Verleger zahle nicht genug.[1] Hartknochs Gesundheit blieb sehr leidend, und auch seine Geschäfte gingen in den ersten Jahren gar mißlich; dennoch that er, was er konnte, und zahlte redlich, wofür er hätte erwarten dürfen, daß Freund Herder keine seiner Schriften einem andern Verleger übergeben sollte. Nach der Ostermesse 1778 kam Hartknoch nach Weimar, wo sich in den ersten Tagen leider von beiden Seiten eine gewisse Entfremdung zeigte. Herder bittet ihn einige Monate später, ja nicht mehr daran zu denken. „Laß uns einander so nehmen, wie wir die zwei letzten Tage wurden, eh wir auseinander gingen. Wir haben Dich herzlich und uneigennützig lieb und wünschen Dir alles Beste und den Flor Deiner Jugend von ganzer

---

[1] Sie selbst bemerkt bei Uebersendung des Herder-Hartknochschen Briefwechsels an J. G. Müller: „Inliegende Briefe sind freilich leidige Zeugnisse, daß wir oft Geld brauchten. Es ist immer ein fatales Verhältniß, wenn der Autor und Verleger Freunde zusammen sind; man hofft vom Freunde immer etwas zu viel. Uebrigens glaubte Hartknoch, der Vater habe 2000 Thlr. jährlich Einkommen, und sollte bei ihm das Honorar nicht so strenge nehmen. Diese unwahre Idee konnte Hartknoch nicht los werden, wodurch er dem Vater und mir so wehe that. In diesem Gesichtspunkt müssen Sie die Briefe lesen, liebster Freund." Indessen ergibt sich diese ziemlich späte Aeußerung von Herders Gattin keineswegs als durchaus richtig.

Seele." Als Hartknoch Abschied von ihm nahm, hatte er das Gefühl, er werde ihn nicht wieder sehn. Hamann, bei welchem dieser auf der Rückreise einsprach (er verließ Königsberg am 24. Juni), meldet Herder, Hartknochs Schicksal sei rührend, wie seine Gelassenheit und Ergebung; bei der wenigen Hoffnung, ihn wiederzusehn, habe er mit ihm Entwürfe zu einer Reise nach Weimar gemacht. Im folgenden Jahre ging Hartknoch gar nicht zur Messe, weil er äußerst leidend war. Herder versprach ihm, da dieser sich wiederholt darüber beklagte, daß er die Volkslieder bei Weygand habe erscheinen lassen, mit seinem letzten Buche und Meisterwerk, das Michaeli erscheinen werde, zu ihm zurückzukehren, und er hielt Wort; er ließ für ihn seinen Maran-Atha zu Weimar unter seinen Augen drucken. Aber wie hätte er die gleichzeitige Aeußerung wahr machen können, vom Jahre 1780 an werde er nichts mehr schreiben? Schon die Sorge für den nothwendigen Erwerb trieb den von Schulden gequälten, mit seinem Einkommen nicht ausreichenden Mann, dessen Leben ein so dornenvolles sein sollte, hätte ihn nicht auch der Geist zu fortgesetzter weitester Wirkung genöthigt. Anfangs 1780 fragte Hartknoch bei ihm an, ob es ihm genehm sei, wenn er zu Ostern mit seiner Gattin auf ein paar Tage ihn besuche. Herder war diese Meldung höchst willkommen, nur äußerte er in einem lateinisch geschriebenen Briefe Bedenken, ob die Reise mit der Gattin für ihn nicht zu kostspielig sein werde. Hartknoch kam wirklich allein. „Mir hat er sonderbar verwelkt und verschrumpft geschienen", schreibt Herder an Hamann; „mich dünkt, er läuft auf den letzten Stümpfen." Er litt damals stark am Husten. Wie freundlich auch ihr diesmaliges Zusammensein gewesen war, so ging doch Herder mit seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, zum Aerger des Freundes in einen andern Verlag; gerade diese Briefe waren Hartknoch höchst erfreulich und sie versprachen reichen Absatz. Dieser wünschte wenigstens, wenn Herder ihm augenblicklich nichts anderes liefern könne, neue Auflagen seiner frühern Schriften, wobei er gern gestand, daß alle Sachen Herders gut gegangen seien und es ihm stets Ehre, Freude und Vortheil gewähre, etwas von ihm zu verlegen. Im April 1782 theilte Hamann dem Weimarer Freunde Hartknochs Mißstimmung mit, der sich als Verleger von Herder ganz zurückgesetzt sah. „Unser alter Verleger", schreibt er, „hat mir sein geheimes Anliegen anvertraut, und aufrichtig gestanden, daß Eifersucht der Freundschaft und Berufsinteresse gemeinschaftlich auf ihn wirkten. Da das Materiale seiner Gesinnungen gut ist, so werden Sie es mit dem Formale von seiner und meiner Seite nicht genau nehmen. Also inter bonos bene, zur Sache, liebster bester Gevatter. Nach alten, verjährten Rechten einer vertraulichen Freundschaft vermuthet er anderer Ursachen, warum Sie z. E. Hofmann (in Weimar) zum Verleger vorziehen und ihn sitzen lassen. Die Schuld kann an Ihrem guten Willen und Herzen nicht liegen; er vermuthet daher Umstände, die Sie nöthigen, den Wucher fremder Leute zu befriedigen. Sollte diese Vermuthung gegründet sein, so beschwört er Sie, über 1000 Rthlr. und mehr zu disponiren gegen landesübliche Zinsen und leichtere Verbindungen unangenehmen Verwicklungen vorzuziehen." Bald darauf kam Hartknoch nach Weimar, wo denn das herzlichste Verständniß ganz wiederhergestellt ward. Auch diesmal war Herder wieder in starker Geldverlegenheit, welcher der Freund abzuhelfen versprach, wogegen dieser aber auch für seinen Verlag sorgen solle. Für das Unterkommen von Herders Neffen Neumann in Königsberg wollte er Sorge tragen, und er ließ ihn zunächst bei sich eintreten, gab ihm auch noch später freien Tisch. Bei Uebersendung von 100 Ducaten, die er selbst geborgt, wünscht er, daß diese alle seinen Ver-

legenheiten ein Ende machen möchten. Die von Herder ihm empfohlene Uebersetzung der Confessions von Rousseau durch Bode machte Hartknoch manche Unannehmlichkeit, und er glaubte, das Buch werde schlecht gehn. Mit dem von Herder versprochenen Hauptwerke, den Ideen zur Philosophie der Menschheit, ging es langsamer, als dieser gehofft. Erst am 25. März 1784 war der erste Theil druckfertig, doch kam es wegen des Honorars, da Herders Gattin zwei Louisd'or für den kleinen Bogen verlangte, was Hartknoch, wie sie wähnte, versprochen habe, seit dem Juni zu dem allerleidenschaftlichsten, lang andauernden Streite, den Hamann kaum nach mancherlei Versuchen endlich zu vermitteln vermochte, wie seine an beide Parteien gerichteten Briefe (Nro. 335—358) beweisen. Beide hatten Recht und Unrecht; Hartknoch war durch seine Krankheit überreizt und meinte, der Freund solle seine sonstigen vielfachen Gefälligkeiten in Anrechnung bringen; Herder und seine Gattin glaubten, er knickere, und vor allen bestimmte sie die Geldnoth, da sie auf die volle Summe gerechnet hatten. Auch diesmal gab Hartknoch endlich nach, indem er am 25. December erklärte, den Rest des Honorars, den Bogen zu zwei Louisd'or gerechnet, zu zahlen. In demselben Briefe bot er sich an, die zerstreuten Blätter zu einem Louisd'or den Bogen übernehmen zu wollen. Obgleich man sich darüber nicht einigte, so zeigte sich Hartknoch doch immer äußerst gefällig. Als Herder im folgenden April 20 Louisd'or abschläglich auf den noch nicht ausgedruckten zweiten Theil der Ideen zur Badereise verlangte, sandte er ihm gleich das ganze Honorar mit 80 Louisd'or, da er wahrscheinlich mehr als das Gewünschte brauche. Von den für sie geborgten 100 Ducaten wollte er keine Zinsen haben, und von Rückerstattung der Auslagen für Herders Neffen Neumann nichts wissen. Im Mai 1786 bot er ihm Geld an, wenn er solches zur Reise nach Karlsbad brauche, konnte aber wieder den Wunsch nicht unterdrücken, er möge seine Sachen nicht andern Verlegern geben, wie er wieder neuerlich mehrfach gethan. Noch einmal sollten sie sich im Mai 1787 zu Weimar begrüßen und die alte Freundschaft erneuern. Noch in demselben Jahre half Hartknoch dem Freunde mit 200 Rthlr. aus. „Alles, auch mein Beutel, ist Ihnen zu Diensten, so viel ich nur kann", schrieb er noch im November 1788, wo er wieder einige Gefälligkeiten den Weimarer Freunden leistete. Ostern 1789 sollte er Herders Schwester Dorothea mit nach Leipzig bringen, aber am Tage vor der Abreise starb er plötzlich an einem aufgebrochenen Lungengeschwür, wie Herders Gattin am 15. Mai ihrem auf der Rückreise aus Italien befindlichen Gatten meldete. Dieser erwiederte darauf aus Bologna: „So ist Hartknoch auch todt; nun ruhe wohl, guter Mensch! auch Du hast ausgeföhnet." Die herzliche Güte seines Herzens hatte niemand inniger empfunden als Herder und sich immer, trotz aller bedauerlichen, durch mißliche Verhältnisse bedingten Schwankungen, zu ihm zurückgefunden. Mit Hartknochs Sohn ward die freundschaftliche Verbindung fortgesetzt und blieb er lange Zeit Verleger von Herders neuen Schriften, der auch ihm zu Liebe auf den Plan einer in seinem Verlag erscheinenden Zeitschrift einging.[1]

[1] Vgl. Erinnerungen III, 113 f.

1. An Herder.

Riga, den 26. Juni (7. Juli) 1771.

Geliebtester Freund! Heute vor acht Tagen ist Busch gestorben.[1] Worin seine Krankheit bestanden, habe ich schon gemeldet; wir warteten seit vier Wochen auf sein Ende, und Gott hat wohl gethan, daß er seiner und der armen Frauen Qual ein Ende gemacht hat. Ich habe oft bei ihm gewacht; er hat selbst mich gebeten, mich seiner Frauen anzunehmen, und dies werde ich als ein ehrlicher Mann thun. Kommenden Donnerstag werde ich und Spiegler zu ihren guten Männern vom Rath bestätigt werden; alsdann ist meine erste Sorge, um das beneficium cessionis anzuhalten, und nachher so viel von den creditoribus zu bewirken, daß die arme Frau nicht so kahl bleibt. — Sie, die Madame Busch, weiß sich bei allen diesen Vorfällen sehr wohl zu fassen; auch ihre Schwiegermutter erzeigt ihr jetzt viel Liebe, und hat ihr neulich 100 Rthlr. geschenkt. —

Ueber Sie ist Madame Busch etwas empfindlich, weil Sie ihren letzten Brief nicht beantwortet hätten. Dennoch sprach sie heute in Gegenwart der Commercienräthin Holst, daß sie ihre Kinder keinem mit größerer Freude übergeben würde als Ihnen. Die Rede war von ihrem Bruder Tesch, der den Gottfried zu sich nehmen wollte, indem sie es (wegen des Geizes seiner jetzigen Frauen) abgeschlagen hatte.

Schreiben Sie doch bald, liebster Freund! Das ist schon der vierte Brief[2], den ich so ohne Hoffnung, wie Noah seine Tauben, ausfliegen lasse. Das hiesige Publicum wartet auch sehr auf Nachricht, ob Sie die hier angetragenen Aemter annehmen werden. Der Rathsherr Berens hat zum Gustav Berens bei dem Abschiede des Herrn Rector Schlegel gesagt: „Dem Lumpenhunde haben wirs zu danken, daß wir Herdern verloren haben.“ Begrow wird es Ihnen vielleicht schreiben. —

Von Campenhaußen[3] an Herder.

Riga, den 21. April 1771.

HochwohlEhrwürdiger Herr! Ew. HochwohlEhrwürden an mich erlassene Schreiben habe deshalb zu beantworten Anstand genommen, weilen ich den

---

[1] „Ein Haus, wo Herder fast täglich so aus und einging, wie bei Hartknoch, war das eines Kaufmanns Busch, wo Madame Busch, geborene Tesch, eine äußerst geistvolle Ausländerin, die angenehmste Unterhaltung um sich her verbreitete.“ Vgl. Herders Lebensbild III, 181 ff. Aus Herders Nachlaß III, 80.

[2] Es liegt ein Brief Hartknochs aus Leipzig vom 5. Mai vor, wo er auf das dringendste um Nachricht bittet, ob Herder den Ruf nach Bückeburg angenommen habe.

[3] Regierungsrath in Riga.

Ausgang mit dem Herrn Pastor Loder abwarten wollen. Nunmehro sind mit diesem würdigen Greise die Arrangements als mit einem Emerito festgesetzt, und also habe auf Ansinnen Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneuren Ew. HochwohlEhrwürden solches bekannt machen, und bei Denenselben anfragen wollen, ob Ew. HochwohlEhrwürden das Rectorat des Kayserlichen Lycei auf folgende Conditiones übernehmen würden.

1) Es werden Denenselben nebst diesem Rectorate auch die andern Officia des Emeriti, nemlich das Diaconat an der Kronskirche und das Assessorat im Kayserlichen Oberconsistorio conferirt werden.

2) Da die mit diesen Officiis verknüpfte Gagen Ihnen auch zufallen, so werden Ew. HochwohlEhrwürden, so lange der Herr Pastor Emeritus lebt, jährlich als ein Fixum 450 Rthlr. Albus zu erheben haben.

3) Nach dem gewiß ganz nahe seienden Ableben dieses Mannes erhalten Dieselben a) ein freies Haus und b) noch 50 Rthlr. Alb. mehr an fixem Gehalt.

4) Denenselben wird die Annehmung der Beichtkinder und Administration der Sacrorum (deren sich Herr Pastor Loder begeben gehabt) nicht geweigert werden, welcher Articul denn bei Ew. HochwohlEhrwürden bekannten vorzüglichen Eigenschaften, so wie

5) das von denen Alumnis (deren Zahl hoffentlich zunehmen wird) zu zahlende Schulgeld ꝛc. auch eine Einnahme verspricht.

Ueberhaupt dürfte diese Schule, wenn sie erst mit guten Lehrern versehen sein wird, auch durch die Vorsorge der Ritterschaft in Zukunft in ein Aufnehmen kommen, bei welchem die docentes durch die stärkere Frequenz eine merkliche Verbesserung ihrer Sustentation zu hoffen hätten.

Stehen diese Bedingungen Ew. HochwohlEhrwürden an, so bitte, mir Dero Entschluß mit der allerersten Post zu melden! Er muß aber auf die Annahme oder den Abschlag positive gerichtet sein. In diesem Plan kann nichts verändert werden.

Wie sehr ich wünsche, daß Ew. HochwohlEhrwürden sich hiezu entschließen, werden Sie selbst wissen. Ich sehe also einer gewährenden Antwort mit Verlangen entgegen, und beharre mit aller Estime, Ew. HochwohlEhrwürden

dienstwilligster Diener

Campenhaußen.

---

2. An Hartknoch.

(Bückeburg, im August 1771.)

Ich weiß nicht, mein liebster Freund, wo Sie alle Ihre Vorwürfe über meine Kälte herbekommen, wenn Sie allenfalls damit nicht selbst Ihr kaltes Betragen entschuldigen wollen. Meine Seele ist ganz, auch gegen meine Freunde, unverändert und verbessert sich, wie ich hoffe und arbeite, eher, als

daß sie sich verschlimmere. Indessen finde ich noch nicht für gut, mein Stillschweigen, was doch eigentlich den Hauptschatten über diese meine Lebensscene wirft, schon zu brechen, und so kann auch freilich dieser Brief noch nichts enthalten, als daß Ihr alle aus mir noch nicht klug werden könnet.

Helfen Sie doch alles, daß mein spätes Stillschweigen bei Campenhaußen entschuldigt werde. Der Brief hat mich in Straßburg gesucht, und da ich mich schon auf der Rückreise befand, ist er liegen geblieben, bis ichs erst durch Ihren zweiten Brief erfahren, daß er an mich gekommen wäre, sonst läge er noch. Ich kann also nichts dafür. Meine Augencur ist so lange und so unglücklich abgelaufen, daß ich kaum zur Zeit der Messe auf dem Rückwege war und noch alles befürchte.

Grüßen Sie die arme Buschin doch recht herzlich von mir, und sagen Sie ihr alles — doch das können Sie ihr nicht alles sagen, was ich für sie fühle: aber es wird von jetzt mit ihr besser werden. Durch Divination habe ich ihr schon immer diese ruhige Scene des Alters geweissagt, ob ich gleich die Wege freilich nicht habe vorhersehn können. Könnte ich doch noch einmal ihrer Familie helfen!

Ich hoffe, daß Sie in Leipzig an Breitkopf Ordre zu meinem Manuscript gelassen und mir übrigens im Drucke freie Hände lassen. Vielleicht bekommt er zwei auf einmal und bald!

Es schwebt mir noch dunkel vor, daß Sie mir einmal schrieben, wie Schlegel und die seines Theils sind, sich über meinen Abzug vom Prinzen scandalisirten. Die Flegels! Bischof und Herzogin und Prinz und Hofdamen haben alles gethan, mich an ihm zu erhalten, und wollten über meinen Abgang außer sich kommen. Sagen Sie ihnen also, daß sie Esels sind und nicht ein Wort mehr.

Meine Preisschrift [1] ist voller Kühnheiten, daß ich mich gewundert, daß sie, weil diese Kühnheiten selbst Glieder der Academie betrafen, den Preis erhalten können unter so vielen andern. Einiges hat die Academie mit meiner Einwilligung schon geändert: das sind aber Kleinigkeiten und ein großer Streit steht mir ohne Zweifel bevor.

Grüßen Sie die Berense, Begrow und alle gute Freunde. Sagen Sie Schrödern [2], daß ich viel Englisch studire und dann manchmal an ihn denke: aber daß er Shakespear nicht hat und liebt, ist ewig unverantwortlich. Lieben Sie mich jetzt, guter Hartknoch, in diesem Schatten; es wird wohl wieder Licht werden. Grüßen Sie die Ihrigen, und denken Sie noch manchmal an mich im besten.

P. S. Meine **Predigten** schicken Sie mir bald, mit der fahrenden Post, oder wie es sei ꝛc. und senden Sie doch diesen Brief an meine Mutter. —

---

[1] Ueber den Ursprung der Sprache.

[2] Subrector in Riga.

Nehmen Sie sich doch auch der armen Buschin, wenn meine Freundschaft bei Ihnen noch etwas gilt, auch um meinetwillen an! ich habe ein paar Worte an sie geschrieben. — Wo ist Schlegel? An Begrow werde nächstens auf seinen Brief antworten.

3. An Herder.

Riga, den 11. (22.) September 1771.

Ohne Ort und Datum erhalte ich einen Zettel von Ihnen, aus dem ich freilich nicht klug werde. Sie sagen von sich, daß Ihr Herz gegen Ihre Freunde (damit meinen Sie vermuthlich auch mich) unverändert sei, daß Sie aber Ursachen hätten, Ihr Stillschweigen noch nicht zu brechen, und damit gut. Aber warum brachen Sie es denn eben jetzt, oder brachen Sie es etwa lediglich um des Einschlusses wegen an Campenhaußen? Doch ich mache Ihnen keine weitern Vorwürfe; mag Ihnen doch die That sagen, ob ich kalt geworden, ob ich nicht vielmehr durch vier oder fünf Briefe Sie gesucht, da Sie sich mit aller Gewalt vor Ihren Freunden verstecken wollten.

Campenhaußen sagte zu mir, daß er Ihre Proposition nicht ausrichten könne; einmal wäre der Superintendent Präses des Consistoriums und Scholarcha, und dies könnten sie nun aus der Vocation nicht ausstreichen; zweitens dürften sie keinen als meritirte Pastoren vom Lande zu Präpositen machen. Er wollte selbst an Sie schreiben. Ich plaudere dies aus der Schule, theils um Ihnen zu sagen, worauf Sie rechnen können, theils weil ich mich freue, daß Sie doch Liefland noch nicht vergessen haben. Man hat während Ihres Stillschweigens (das ich aber bei Campenhaußen aufs beste zu entschuldigen suchte) Herrn Schröth aus Wittenberg gerufen, allein er hat den Ruf ausgeschlagen.

Unsere gute Buschin ist übler dran, als Sie glauben. Mit leerer Hand ist nichts anzufangen, sonderlich für Wittwen, denen ohnedem alle Mittel, als der Handel mit Früchten, Schenkerei, Brauerei, Herbergiren der fremden Fuhrwerke 2c. dadurch erschwert werden, daß andere und zum Theil Bemittelte dies alles an sich gerissen haben. Ohnedem läßt Herr Tesch uns in dem einzigen, was wir für das Rathsamste hielten, nämlich das Logiren der Edelleute, sitzen. Er will nicht, daß seine Schwester ein dazu sehr bequem gelegenes wohlfeiles Haus kaufe, und räth ihr an, in dem alten Loche dafür lieber stille zu sitzen, bis noch die letzten 240 Rthlr., die ihre Morgengabe sind, verzehrt sind und sie des Herrn Bruders Gnade leben kann. Auf der andern Seite können wir kein Geld auf das Haus kriegen, weil keiner die letzten 1000 Rthlr., die uns noch fehlen, daran risquiren will. Und so sitzen wir wahrhaftig recht in großer Verlegenheit, besonders da die Winterzeit heranrückt. Gott mag uns helfen! Ich wende wahrhaftig alles an, der lieben Frauen zu helfen, aber ich kann nicht viel, weil ich selbst noch tief darin stecke.

Ihre Predigten kann ich schwerlich eher als auf Ostern an Sie auf eine sichere Art überschicken. Ich werde aber darauf denken.

Wenn Sie etwas zum Druck fertig haben, so schicken Sie es entweder an Breitkopf in Leipzig oder Fickelscherr in Jena. Die Einrichtung des Drucks machen Sie selbst, aber geben mir gleich mit der Post Nachricht.

Wollte Gott, Sie machten Licht und ließen mich Ihre Seele sehn, so wie Sie in der meinigen lesen. Was habe ich während der Zeit Ihres Stillschweigens gelitten! Urtheilen Sie daraus, ob ich Sie liebe.

Schlegel soll schon auf seiner Rückreise und in Königsberg sein. Meine Frau wartet ihre nahe Entbindung. Hänschen ist, weil er krank ist, nach Mitau zum Doctor geschickt. Hinz und Steidel haben sich separirt. Hinz behält den Buchladen und Steidel will einen andern anlegen; sie sind Todfeinde.

---

4. An Hartknoch.

(Bückeburg, Mitte Februar 1772.)

Unendlich thun Sie mir Unrecht, lieber Hartknoch, wie Sie von mir denken. Meine ganze Seele ist noch immer bei Ihnen gewesen: ich bin nicht verändert, ich bin vielmehr fest überzeugt, daß wenn Ihr alle mich jetzt kenntet, Ihr mich mehr lieben würdet, als Ihr mich je geliebt habt. Und, lieber Hartknoch, in den Umständen [1] nicht mit Ihnen fühlen? gleichgültig sein können? Sie wissen nicht, was mich anwandelte, lieber Freund, da ich im Briefe unserer Freundin auf die Stelle kam, auf die so unvermuthete, schreckliche Stelle! Liebster Freund, mein Herz hat sich von dieser Seite nach der Zeit so sehr gebildet; ich habe Personen kennen gelernt, die mir eine ganz andere Substanz und Wesen gegeben haben. Ich lebe jetzt hier in Bückeburg so sehr in einer Einsamkeit solches Gefühls, in einem Element solcher Hoffnungen, Wünsche und Bildungen an mir selbst.... und nun, mein guter, erster Freund, Sie, der so sehr dafür geschaffen war, der so ganz darin seine Welt und Glückseligkeit fand, der so innig und einzig dafür lebte, alles darauf bezog, dafür wirkte, schuf — und nun, lieber Hartknoch, bist Du in einer Wüste! allein! — bloß ein paar traurige Denkmale. — Aber lasse den Muth nicht sinken, lieber Freund! Ich will Sie nicht mit elenden Gründen trösten und aufheitern. Ich wünschte, daß ich bei Ihnen wäre, bei Ihnen sein, mit Ihnen leben könnte; ja wahrhaftig! und Sie mögen auch bei diesen Worten denken, was Sie wollen. Ich könnte Ihnen freilich in Erziehung Ihrer Nachgebliebenen und in Ihrer Freundschaft zum Trost sein — aber, lieber Hartknoch, da es einmal jetzt nicht, wenigstens noch nicht sein kann, so sehen Sie ja in Ihren Nach-

---

[1] Er hatte seine Gattin durch den Tod verloren.

gebliebenen den bessern Trost und noch eine dauernde Bestimmung an, wenn Ihnen der Muth sinken sollte. Pflegen Sie die zarten Zweige eines Ihnen lieben Stammes, der Ihnen zu bald verdorrt ist. (Ach! ich habe sie damals freilich nicht genug geschätzt, ich ließ mich viel zu sehr vom Schein gegen das Sein blenden, und lebte überhaupt ohne wahres Gefühl der Menschheit. — Sie wissen nicht, wie ich an die Zeiten denke!) und seien Sie versichert, daß in dieser Pflege, in diesem zarten Geschäfte der Erziehung, das noch immer Todtenopfer und Andenkenfeier ist, mit der Zeit die süßeste Wehmuth für Sie kommen werde, bis Sie auch sehn werden, wozu das gut ist. O, lieber Freund, ich habe die letzte Empfindung, den Trostglauben, selbst so sehr nöthig, und da ich ihn immer bisher in Kleinigkeiten so ziemlich bewährt gefunden, gewöhne ich mich, ihn, wenigstens in guten Stunden, so sehr auf das Größere anzuwenden, daß ich ohne ihn gewiß nicht leben wollte, oder wenigstens alsdann gar nicht wüßte, wozu ich da wäre. Trösten Sie sich also mit Unglücklichen, die es zwar nicht durch einen Vorfall so heftig, aber im ganzen vielleicht mehr sind als Sie. —

Und nun wollen wirs doch nicht auf Erklärungen über unsern vorigen Mißverstand ankommen lassen? Lassen Sie mich in allem Schuld haben, daß der Ton Ihrer letzten Briefe mir gar nicht gefallen, mir, ohne meinen Zustand zu kennen, etwas niedrig andringend und verwerfend geschienen, es mir insonderheit kränkend geschienen, in welchem Tone Sie es sagten, ich schreibe an Sie nur um der Einlage an Buschin u. s. w. Lassen Sie mich in alle dem Unrecht haben (und was könnte ich Gelinderes als schweigen?), glauben aber nur, daß ein Brief an eine gute, wahre, unglückliche Freundin, an die man in einer Frist von zween Jahren nicht geschrieben, allenfalls, menschlich gerechnet, einiger Groschen werth, und daß meine Freundschaft gegen diese Frau jederzeit die uneigennützigste und unschuldigste gewesen, die sich je auf der Erde finde. — — Genug davon. Ich kenne meinen Freund Hartknoch aus tausend Fällen, daß er die erbärmlichsten Sottisen und Kleinigkeiten angeben kann, ohne daß eine aus seinem Herzen komme.

Ueber meine versprochenen Bücher habe ich mehr Schuld, aber auch Unschuld auf meiner Seite. Ich fürchte mich, ein Marktschreier zu werden, wenn ich mehr verspreche, oder die Idee rühme, auf die ich arbeite. Ich komme eben jetzt aus Göttingen vom Gebrauch der Bibliothek, die ich auf den Sommer noch länger zu brauchen gedenke, und mit einem Buch, einer wahren Entdeckung, denke ich gewiß vor dem Jahrhundert zu erscheinen. Lassen Sie sich also nur um Himmelswillen die Zeit nicht lang werden: das Samenkorn, das in der Erde erstirbt, reift, und ich wollte, ich hätte vor meinem dreißigsten Jahre keine Silbe geschrieben. Haben Sie, lieber Freund, Großmuth, eine Saat eine Zeit lang verloren zu geben, bis sie wahrhaftig auferstehn wird. Ich gehe so ungern mit einer Erklärung aus meiner Höhle heraus, als Moses vom Berge, ehe die Gesetztafeln fertig waren.

Wenn Sie meine Bücher mit dem ersten Frühlinge zur See nach Bremen addressiren wollen, verbinden Sie mich mit dieser letzten Mühe sehr; alsdann kommen sie auf der Weser dicht an mich. Die ganz schlechten könnten gleich wegbleiben; nur daß unter diesen meine frühen Schulbücher nicht wegbleiben, sie mögen aussehn, wie sie wollen. Unter der Form der schlechten sind auch einige gut und rar, Agricola Sprüchwörter, die erste Ausgabe u. s. w. Die, versteht sich, kommen mit, das Pack Papiere und Predigten auch: sonst wüßte ich nichts, weil der Paßport zu weit wäre. So sehr ich mir die Tische und Bettstelle herwünschte, dergleichen hier nichts zu kriegen ist, so lohnts mich, dünkt mich, wegen des weiten Weges nicht, und Sie, mein Freund, haben hierin mehr sens-commun als ich, daß Sie mir nichts Unnützes schicken werden. Die Betten behält Madame Busch für ihre Kleinen. — Wollen Sie mir aus Leipzig zuweilen etwas von Ihrem Verlage schicken: so ists Andenken. — Jetzt wollen wir auch ernstlich an die Fragmente denken, mit denen ich Ihnen viel Schaden gethan habe, wie mit allem. Wenn ich erst was Gutes geschrieben habe, kann ich ungeschämt auch den vierten Wald[1] besser geben, daß der Rest der vorigen gehe. Sonst habe ich nichts während der Zeit geschrieben, als weniges im sechszehnten Band der Allgemeinen deutschen Bibliothek und eine Skaldenabhandlung in den Merkwürdigkeiten der Litteratur, das Sie alles leicht kennen werden. Den Jahrgang Königsberger Zeitung vergessen Sie nicht, so unvollständig er sei; können Sie aber vollständig ihn von Madame Kanter schaffen — Heil Ihnen! Was macht Hamann? er muß über mich in einer entsetzlichen Irre und Trübe sein! —

Sonst sprachen wir noch etwas über unsere Lectüre. Haben Sie Klopstocks Oden schon, ich will nicht sagen, gelesen, aber so durchempfunden, als Sie ja alle lyrische Dichter aller Nationen studiren möchten? An Gemälden des Herzens und der Einbildung, Plan und Gang und Menschheit und Tugend und Melodie und Maaße kenne ich über ihnen nichts. Haben Sie Sternheim gelesen? Es ist das erste Buch seiner Art in Deutschland und die Wielandschen neuern Schriften in der ihrigen gewiß auch. Wir haben nicht alle Einen Gang durch die Welt, aber auf dem meinigen wird Agathon für mich noch lange Codex der Menschheit bleiben. Die Leute: Gerstenberg, Ramler, bleiben mit ihrer Steife doch gegen das alles jetzt weit hinten.

Schreiben Sie mir doch nächstens von Ihren Kindern, insonderheit Ihrem Hans, wie sie leben? was der Cirkel macht, den ich kenne u. s. w? Sie wissen nicht, wie sehr ich noch in Liefland bin, und mich gerne dahin setze. Vorzüglich danke ich Ihnen für die Mühefreundschaft, die Sie der Buschin beweisen. Es ist ein so süßer Gedanke, eine verlassene Person in Umstände setzen zu können, wo sie den Rest ihrer Tage hinleben kann, daß Sie, der überhaupt mehr thut als ich, sich dessen erfreuen können. Ich wollte dies Jahr in

[1] Jetzt abgedruckt in Herders Lebensbild I. Bd. 217 ff.

Leipzig sein, um auch Sie zu sehn und mit Ihnen mich auszureden, komme aber nicht dazu, und für Sie ist, zumal in elender Jahreszeit, der Abweg auch zu groß, kostbar und beschwerlich, daß ich also wohl nicht darauf hoffen kann. Es wird einmal eine bessere, bequemere Zeit kommen, uns zu sehn; und alsdann nur so, daß wir nicht über einander erröthen dürfen.

Der dumme Schlegel hat überall seine Rolle abscheulich gespielt, dumm und kriechend und eigensinnig. Ich habe aus vier, fünf Oertern von ihm Nachricht, die man, ich weiß nicht warum, freiwillig an mich geschrieben. Wer hat über den Ursprung der Sprache geschrieben? Ists Harder oder ers? Was macht die Enquiry on the Origine of the Sublime and Beauty, die Garve übersetzte? Haben Sie sonst viel Verlag, viel Connexion, viel Hoffnung? Und wie steht's mit dem innern Stande Ihrer Handlung? Sehen Sie, von alle dem sollten Sie mir schreiben, wenn Sie mein alter Hartknoch wären. Guter Mann, was würde ich darum geben, mich auf so etablirtem Fuße zu sehn, als Sie sind.

An Georg Berens alle meine Umarmung des Herzens. Er ist der Mann, gegen den ich am ungernsten, am erröthendsten, aber auch am gernsten in Schuld bin; denn er ist der edelste von Euch allen, und ich weiß, daß, wenn Ihr Leute alle Grimassen über mich gezogen habt, er geschwiegen haben und sein Zutrauen nicht weggeworfen haben wird. Einige Zeilen von ihm würden mich unendlich freuen, wären sie auch nach jeder Laune, die ihm einfiele. Wo ist Gustav, und wie lebt er? — Ich mache mir tausend Vorwürfe über mein Stillschweigen und Unhöflichkeiten, an denen ich aber wieder am wenigsten Schuld bin. Noch reißen die Situationen fort. —

Können Sie mir nicht Fischers Geschichte von Sibirien verschaffen? ich kann sie nirgend bekommen. — An Begrow meinen Gruß; ich werde bald schreiben. Aber insonderheit doch, wenn Sie durch Königsberg gehen, meinen ehrwürdigen alten Hamann — o wenn Sie mir einen Brief von ihm brächten! ich habe zehnmal schreiben wollen, aber — auch für ihn bin ich noch in der Höhle.

Ich hoffe, daß dieser Brief vor Ihrer Meßreise komme. Bringen Sie mir die Predigten und Briefe mit, und schreiben Sie mir gleich ans Leipzig, wann Sie kommen.

---

5. An Herder.

Leipzig, den 10. Mai 1772.

Beinahe acht Tage in Leipzig, ohne Ihnen ein Wort zu melden! — In der That, Sie werden darüber schmälen. Beruhigen Sie sich aber damit, daß Sie uns länger nach Nachrichten von Ihnen haben warten lassen, und uns noch jetzt weder von Ihrer Lage, noch ob Sie zufrieden sind, ein Wort melden.

Ich habe doch nicht geglaubt, daß mich mein Freund Herder, ich will nicht sagen vergessen, aber doch vernachlässigen könnte; denn ohne hier viel mir selbst zum Lobe zu sagen, so wüßte ich keinen Freund außer meinem Berens, der mehr für Sie aufgeopfert hätte als ich, sobald Sie ihn dazu aufforderten! Vergeben Sie, wenn ich von mir selbst rede, ich entschuldige es damit, daß Sie recht sehr viel von sich in Ihrem Briefe reden, und nun kein Wort mehr.

Ich habe mich freilich an Ihnen versündigt; wie war es aber für einen Schwachgläubigen, wie ich bin, anders möglich, da ich keine große, wichtige Proben Ihrer Freundschaft gegen mich gehabt, und mich auf einmal ganz hintangesetzt sahe. Vergeben Sie mir meinen Kaltsinn; ich liebe Sie nunmehr wieder sehr, und eben so stark als damals, da Sie in Riga waren. Ich lebe jetzt in Riga ganz ohne alle Freundschaft, Cirkel u. s. w. Berens sehe ich nur selten, und immer in Geschäften; er ist Compagnon seines Bruders Karl. Wilpert[1] hat eine Frau genommen, die wieder Familie hat, wo er also mit muß. Buschin ist gar nicht die Frau für mich, was Sie auch sagen mögen... Meine Kinder sind in dem Hause meines Schwagers, des Doctor Hummius. Mir bleibt also nichts übrig, als mich wie eine Schnecke in mein Häuschen einzuziehen. Schade nur, daß dieses Häuschen ohne alle Zierrathen ist. Ein Mädchen, die den Putz liebt und keine Wirthschaft versteht, führt meine Oeconomie, und Sie können leicht denken, daß zwischen ihr und der vollkommensten Wirthin, meiner Frauen, ein ziemlicher Abstand ist. — Indessen stürze ich mich von frühe, bis mich der Schlaf quält, in meine Geschäfte, und habe einige Satisfaction davon, daß ich Gottlob zu thun habe. Ich habe im vorigen Juli ein Haus in der Sandstraße gekauft, danach brav gebaut, und bin damit noch nicht völlig fertig. — Ich kaufte dieses Haus recht zur ruhigen Wohnung und Hütte für meine Frau, mein Gott! und sie mußte davon, ehe es völlig fertig war. Sie hat mir zwei Söhne hinterlassen. Ihr Häuschen ist 3½ Jahr, ein munterer, dreister, allerliebster Junge, ein Kind von vieler Hoffnung. Der zweite ist nunmehr ein halbes Jahr alt und gibt die Hoffnung, seiner Mutter Gesichtchen zu kriegen. Beide sind im Hause des Doctors, wo sie wohl erzogen werden. Zu dieser Erziehung trägt Hinz, der dort seinen Tisch hat, viel bei; weil er die Kinder sehr liebt, und ein vernünftiger Mann ist, so hoffe ich, daß was Besseres aus ihnen werden wird, als wenn ich selbst sie zöge.

Unser Riga hat nunmehr einen neuen Rector am Lyceo, den Pastor Harder, bekommen. Ich drucke jetzt ein Schulprogramm von ihm, das ich mit meinen übrigen Neuigkeiten an Meyer in Lemgo für Sie zum Beipacken gebe. Der Mann ist eben so dumm und eigenliebig, wie Schlegel, und noch ein paar Grade boshafter. Doch das weiß ich auch nur von Hörensagen. Secretär Berens ist nunmehr Rathsherr geworden. Er ist noch immer der gemüthliche Liebhaber der Französischen Litteratur, und der Politik, sonst aber ein braver

---

[1] Karl Wilpert, späterer Bürgermeister. Vgl. Herders Lebensbild II, 12.

Mann. Ich darf aber weder ihn, noch Schwarz, noch sonst jemanden von Ihnen grüßen, weil mich die Leute gleich fragen: Was macht er Gutes? lebt er zufrieden? und ich aus Ihrem Briefe nichts zu antworten weiß. —

Meine äußern Umstände sind noch erträglich genug; wenn mir das Haus nicht so viel zu bauen gekostet, so wäre ich jetzt nicht viel über 4000 Rthlr. schuldig, statt daß ich bis jetzt 11 — 12000 restire und das Haus nicht über 5000 bis 5500 rechnen kann, und insonderheit der Gouverneur wollen mir wohl. Man muß sehn, wie es mit der Zeit gehn wird. Dies überlasse ich alles einer höhern Hand, und thu' nach meinen Kräften, was mir obliegt. Zuckerbeckers Haus sind zwar meine alten Freunde, thun aber nichts mehr an mir, Blankenhagen hingegen hat mich etlichemal sehr thätig unterstützt, und der Credit bei Fraser in Amsterdam hilft mir oft aus Nöthen. Unsere Handlung ist übrigens lebhaft, und also immer genug zu thun.

Ihre Meublen, Bücher ꝛc. werde ich mit erstem Schiffe, wenn ich nach Hause komme, abschicken. Von den Büchern habe ich viele verkauft, aber nicht beträchtliche, und die leicht zu haben sind. Alle Ihre Handbücher sind da. Stühle, Tische, Bettstellen u. s. w. geht gar leicht auf der Reise in Stücken, und Sie können alles das über Bremen von England haben.

Ich wünschte freilich herzlich, daß Sie mir die Fragmente änderten. Sie haben das zwar versprochen, werden doch aber nicht Wort halten. Dies schmerzt mich sehr, nicht wegen des Vortheils, sondern wegen des Kaltsinns, den ich daraus besorge. Wollten Sie den vierten Wald und sonst etwas dazu setzen, so dankte ich Ihnen sehr dafür.

Wieland hat einen goldenen Spiegel herausgegeben, den ich noch nicht kenne. Sonst sind Beatty Revision der Philosophie, der Catechismus fürs Landvolk u. a. schöne Werke für meine Lectüre. Hamann hat Ihre Abhandlung vom Ursprung der Sprachen sehr mitgenommen, und ist Willens, wie Kanter sagt, eine weit bitterere Schrift gegen Sie drucken zu lassen, die er schon in petto hat. Hier ist die Recension Ihrer Abhandlung. Sie können dem allen vorbeugen, wenn Sie bald an ihn schreiben. Er hat mit seiner Magd das zweite Kind, ein Mädchen, gezeugt und lebt äußerlich gut, innerich aber mit den ewigen Uebersetzerarbeiten, als Translateur der Regie, unzufrieden. Er wohnt sehr allerliebst. — Mit Kanter hinkt es erschrecklich. Kant aber hat noch immer vielen Beifall bei den Großen und bei den Studenten.

Ich erwarte nunmehr Nachricht von Ihnen hieher (ich bleibe noch 14 Tage hier), damit ich weiß, woran ich in Ansehung Ihrer bin. Ich habe ganz aufrichtig geschrieben und verlange auch Ihr Herz zu sehn. Ein Wink von Ihnen, so ist es vor der ganzen Welt verschlossen.

Kanter sagt mir, Ihre Mutter wäre in sehr schlechten Umständen; was soll ich gegen sie thun? und wollen Sie nicht durch mich an sie schreiben? Ich dachte Sie diesen Sommer zu besuchen, aber die Ostern fallen zu spät und unser Johanni übereilt uns.

schehen, wars jugendlicher oder freundschaftlicher Leichtsinn! Ich bin noch mit gutem Herzen von ihm gegangen, habe kein anderes als dies Andenken von ihm bei mir bewahrt. Mit allen Narren von ihm nicht, nur mit den Leuten von ihm und aus meinem Herzen gesprochen (ich bin gewiß, daß es selbst für ihn Leute sein würden), und er nun! Erst seine Fratzenvorrede von Werners Gicht, wo ich ganz gewiß weiß, daß ich das theologische Monstrum sein soll. Lesen Sie! Sie kennen mich, Sie haben mich auch über alle die Facta gekannt, von denen er spricht, und sehen Sie, ob ichs in Einem Zuge bin. Ich dachte, ich würde der einzige sein, von dem er sich auf andere Art trennte, als er sich von allen getrennt hat. Und nun! und so läppisch! so nichtssagend! An ihn schreiben werde ich nicht, aber meine Maßregeln habe ich genommen. Grüßen Sie ihn, und sagen ihm, daß ich seine Schrift, wenn er meine Personalien schont, und das kann ich aus alter Freundschaft fordern, er möge sie übrigens einrichten, wie er wolle, sehr gern, und zu meiner Lehre lesen und mich freuen werde, dazu Gelegenheit gegeben zu haben. — — Vermuthlich aber wird er das letzte gar als ein Pfaffen- und Consistorialrathscompliment ansehn, so wie er mit dem Herrn Herder spielt, den mir doch nur die Academie gegeben und ich nicht, da ich mir immer das Geschlepp meines Amtes verbat, und glaubte, sie werde J. G. Herder hinschreiben. Ich bin überhaupt unglücklich, einen excentrischen Menschen von der Art lebend oder Schriftsteller nur berührt zu haben: noch mehr aber lebend; man ist bei ihm immer mit allem in Gefahr. Aber sonst grüßen Sie ihn von Herzen! ich bin so oft bei ihm gewesen, und habe mich hingewünscht — indeß er Recension und Vorrede vielleicht schrieb. Sit!

Mit den Meublen haben Sie ganz recht; mit den Büchern aber thun Sie mir großen Gefallen. Ach Gott, hätte ich wo bleibende Habe! — mein Weibchen bei mir! und zum Freund Hartknoch noch einmal, all das in meinem Hause!

Sie schreiben mir nichts von Leipzig. Für Weiße 2c. bin ich, so wie für alle, todt. Lassen Sie sich das nicht befremden. Schreiben Sie mir doch noch aus Leipzig, was die Leute sagen.

Der Brief bleibt (versteht sich) bei Ihnen! Grüßen Sie Georg Berens, den guten, redlichen Mann! Wenn ich an ihn denke, werde ich noch einmal größer. Sie und Berens! wie gern wollt' ich Euch bei mir haben. Schreiben Sie mir doch bald. Ich schreibe nächstens noch einmal, und schicke einen Brief an meine Mutter.

P. S. Uebrigens müssen Sie von meiner hiesigen Stelle und Beziehungen nicht schlecht denken. Sie wäre für manchen andern vortrefflich; auch schätzt und ehrt mich mein Herr über die Maaßen und denkt von mir weit über Verdienst, aber doch einmal — Ort und Stelle nicht für mich. —

---

7. An Hartknoch.

(Bückeburg, Ende Mai 1772.)

Ich hoffe, lieber Hartknoch, daß Sie sowohl den Brief voriger Woche werden erhalten haben, als daß dieser Sie noch in Leipzig finde, und in dem Fall sei er Ihnen wenigstens noch Abschiedskuß. Hätten wir uns hier oder an einem dritten Ort nur drei Stunden sprechen können — wie viel hätte ich Ihnen zu sagen gehabt! — — — Jetzt also nur so viel, daß sobald mich der Himmel irgendwo festsetzt, wo ich zu bleiben gedenke, so hoffe ich gleich meinen Neveu zu mir nehmen zu können, und wenn Sie dann Ihren Johann dazu geben wollen, so wird er wenigstens eine Mutter haben, die er kaum sonst fände. Doch dies, wie natürlich, sub rosa!

Wenn Sie mir eine Connexion zu Englischen und Französischen Büchern zu verschaffen wissen, so käme mir's sehr gelegen: die Englische Lectüre ist jetzt fast ein Hauptwerk. Könnten Sie mir aus Leipzig einen Hyde de religione Persarum und die Oeuvres de Zoroastre verschaffen, die d'Anquetil neulich herausgegeben; auch unter alten Büchern Porphyrius, Jamblichus, Clemens Alexandrinus, und Eusebii Praeparatio Evangelica — so dürften Sie nur geradezu mich mit der Bezahlung an die Lemgoische Handlung weisen. Derselben auch, wo möglich, ein drei oder vier Exemplare meiner Preisschrift mitgeben, die ich höchst nöthig brauche. Doch dies alles cum resignatione humillima.

Sobald eine meiner Schriften fertig ist, werde ich an Sie schreiben, und um weitere Verfügung bitten. Inlage an Berens, und an Madame Buschin meine beste Empfehlung und daß sie jetzt den Mangel einer Antwort verzeihe; sie wird mir unmöglich.

Adieu, liebster Hartknoch, armer Wittwer! Ich glaube und fühle es durch eine kleine Annäherung, daß Ihnen eine Leere für Ihr ganzes Leben gemacht sei, und habe, Sie mögen es nun denken oder nicht, das äußerste Mitleid.

P. S. Kriege ich Herodot, Callimachus von Spanheim mit unter meinen Büchern? Wenn Hesychius complet bei Ihnen liegt, zu welchem Preis könnten Sie ihn lassen? und wie könnte ich zu Suidas kommen? — Zu meinen vorigen Büchern wünschte ich ungemein gern de Vignoles Chronologia, Salmasius in Solinum und Scaliger de emendatione temporum, welche beide letztern so häufig sich umzutreiben pflegen, oder wenigstens wünsche ich einen alten Bücherkrämer nur namentlich zu wissen.

---

8. An Herder.

Königsberg, den 14. Juni 1772.

Liebster Herder! Ich habe unserm Hamann etwas von dem Inhalte Ihres Briefes wissen lassen, so viel nämlich, als ich für gut fand. Und sehen Sie da

seine Ehrenerklärung [1], die Ihnen lieber sein muß als das gedruckte Ding, das hiebei liegt, und das ich, wie Hamann selbst versichert, nicht verstehn werde, und drum auch nicht lesen mag. Seien Sie wieder sein alter Freund, und schreiben wieder an ihn, so ist alles gut, und Sie werden sich so sehr lieben wie vorher.

Ihren letzten Brief erhielt ich, da ich eben Leipzig verlassen wollte. Ich konnte also von den verlangten Büchern nichts besorgen, als Herrn Thürmann, einen Antiquarius in Leipzig, bitten, falls Sie einige Bücher von ihm verlangten, sie an Sie für meine Rechnung zu schicken. Er ist aber, wie ich im voraus sagen muß, etwas theuer. Zu Englischen Büchern weiß ich selbst noch nicht recht Rath. — An Französischen Büchern hingegen kann ich Ihnen alles schaffen. Das, was Sie von alten Büchern verlangen, oder von Ihren eigenen Büchern noch nicht verkauft ist, soll nächstens, wenn ich nach Hause komme, an Sie abgehn.

Das Project, meinen Hans zu sich zu nehmen, nehme ich in sofern an, wenn ich keine andere Mutter für ihn finde, und Sie heiraten. Bis dahin soll kein sterblicher Mund etwas erfahren.

Machen Sie doch wenigstens etwas, es sei Fragment oder kritischer Wald, fertig, damit ich meinen Verlag damit aufstutzen kann. —

9. Herder an Hartknoch.

Bückeburg, den 25. August 1772.

Liebster Hartknoch! Da ich keinen Brief von Ihnen bekomme, so glaube ich, daß es mit den Büchern schon wohl unterwegens ist. Sie können denken, daß ich derselben hier in meiner Oede auch zu meinen Arbeiten so nöthig habe, und halb verzweifeln würde, wenn ich noch einen Winter ohne sie zubringen sollte. Ueber Bremen versteht sich. — Aber bald! bald! lieber Hartknoch! Ihr eigener Verlag leidet darunter.

Ich will mir sehr viel Uebels, daß ich letztens mit Ihnen nicht an einem dritten Orte zusammengekommen bin. Das wäre so leicht gewesen — aber der Mensch wird nur spät klug. —

Die Sachen, die Sie und Hinz mir überschickt, haben mich sehr gerührt, und woran ich dabei zurückgedacht, wäre eine Schwachheit zu sagen. Die ich nicht brauchen kann, liegen alle zusammen, und werden Sie auf der Messe wiederfinden. An Bruder Hinz meinen vielen Dank und gut Glück zu mehrerm, aber er muß sich angreifen und bessere Sachen verlegen.

[1] Hamanns Brief von demselben Tage steht in den Schriften V, 6.

Die Stritterschen Auszüge sind vielleicht nur in Ihrer Commission, sonst hätte sie wohl durchlaufen, auch sie durchlaufen sehr gesollt, wie auch die neuen Russischen Reisen. Mich dünkt, lieber Hartknoch, ob von einer Messe zur andern in solchem Fall ein Exemplar mehr in Leipzig oder eins in Bückeburg liegt, wenn letzteres zurückkommt, und auf der Messe ist Gelegenheit, kann Ihnen nichts machen. Auch ist der Wunsch darum wieder nicht Neugierde, für die ich jetzt wenig gebe, sondern Bedürfniß. Wenn Sie mein Werk sehn werden, wirds Ihnen einleuchten, was die Gegenden von Asien sind? gewesen sind, und uns sein sollten. Ich bin sehr arbeitsam jetzt, und Göttingen ist mir dazu sehr behülflich, nur natürlich alles langsam und mit Mühe.

Wenn jener Hesych in Ihrem Laden noch läge, hätten Sie wohl die Güte, ihn mit den Büchern — — er wäre mir für einen Winter ein Schatz.

Ich hoffe nächstens, lieber Hartknoch, an Sie mein ganzes Herz ausschütten zu dürfen, wenn ich zuvörderst nur einen Brief noch von Ihnen empfangen, und sehe, weß Geisteskind Sie sind. Verdammt sei jeder Gedanke, ders glaubt, daß ich Sie je aus Eigennutz oder Sie als Maschine zu brauchen ꝛc. angesehen. Auch geb' ich Ihnen völlige Freiheit, bei jeder meiner Bitte, wo etwas auch nur den Schatten hievon hätte, mit aller Muthsgelindigkeit auszustreichen, oder mich daran zu erinnern. Ich bin so gewiß, als ich bin, überzeugt, daß wir uns noch wo in einer bessern Existenz sehn und sprechen und verbinden werden. Jetzt, mein lieber Hartknoch, sind Zeiten des Exils, und das ist mehr, als Zeiten der Reise. Denken Sie an mich also mit der Großmuth einer Resignation, die jetzt die beste Freundschaft ist, und zeigen Sie mir Ihr unabgewandtes Herz wenigstens durch Nachrichten von Ihnen, deren ich noch gewiß werth bin. Mir blutets, wenn ich daran gedenke, was durch wenige Schritte und Schickungen das Verhängniß für Schläge zwischen uns gemacht, und wie sehr wir alle, Sie, ich, und wer nicht? anders sind, als wir vor einer Zeit zu sein dachten. Aber lassen Sie uns den Muth noch nicht sinken, und, wenn Sie mich lieben, so lassen Sie sich nicht solche Aeußerungen merken, als Sie über mich auf der Messe gethan. Ich habe hier Gerüchte von meiner Unzufriedenheit hieselbst ꝛc. gehört, die mich verzweifeln würden, wenn so etwas in Riga auch nur im Schatten sich zeigte. Sie wissen in solchem Falle meine Denkart, und daß ichs für Pflicht halte, wo zu reden nichts hilft, oder nothwendig schadet, zu schweigen. Das ist jetzt auch mein Theil, und sei das Ihrige, bis die Welle vorüber ist. Amen.

Ich erwarte nächstens von Ihnen Nachricht. Lassen Sie uns nicht so klein und schwach sein, daß wir unsere Seelen trennen wollten, da auf eine Zeit lang unsere Leiber getrennt sein müssen.

10. An Hartknoch.

(Bückeburg, im September 1772.)

Sie bekommen, liebster Hartknoch, zwar wieder nur einen Brief ohne Manuscript, aber Sie haben ja schon neulich als Freund gesprochen „zufrieden, wenn ich nur nichts an andere gäbe", und was läßt sich auch sonst von seinem Genius erzwingen! Ich kann jetzt nichts arbeiten und mag nichts. Alles fällt mir aus den Händen und nichts will so recht aus dem Herzen gehn, wie ichs jetzt allein im Sinn habe, dem Publicum zu geben: indessen in mir, im Herzen arbeitet desto mehr. Und es wird gewiß eine Zeit kommen, da ichs mit ganzer froher göttlicher Seele von mir gebe.

Ich lebe jetzt in dem Zeitpunkt, da meine Seele ganz was anders will und wünscht als einen Loorbeerstrauch, und alle Situationen hier um mich, das äußerste Unbehagliche meiner Einsamkeit, der völlige Mangel von Gesellschaft, von Seelen, die ich auch nur Viertelstunden anzuschauen wünschte, hundert drückende Umstände, die mir täglich hier auf die empfindlichste Weise zu fühlen geben, daß ich so nichts bin: selbst das schöne Jahr und alles, alles erinnert mich, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei 2c. Und da es mit meiner Freundin eben so ist, da die unter eben solchen Umständen leibet — lieber Freund! Sie haben auch einmal (nur freilich auf eine andere Weise, da wir beide überhaupt wohl in keiner Situation des Lebens einerlei Subjecte sind) dergleichen Umstände empfunden, und nun denken Sie, wie es mir sein muß, da bloß der leidige Mammon und jetzt der zusammengeflossene Unrath vorhergehender Unbedachtsamkeiten und Fühllosigkeiten mich in die beschämende Schwachheit setzt, nicht einmal mein Nest anlegen zu können. Hätten wir beide uns gesehen, gesprochen, so hätte eine Viertelstunde dazu hingereicht, wozu jetzt der langsame Buchstabe auf Blättern nicht hinreichen kann und also auch nicht angewandt werden soll. Es ist bloß die Fülle eines Herzens, das sich wo ausschütten will, und nirgends ausschütten kann, und zu Ihnen hintritt, der Sie doch wenigstens an mich jetzt als an einen vorübergestrichenen Schatten denken, und zu dem ich doch auch wenigstens unter solcher Gestalt sprechen darf. Kurz, wozu alle Umschweife, die bloß zeigen, wie schwer mir das Wort wird, und die unnöthig sind, weil Sie wieder ganz Ihr Wort frei haben — sind Ihre Umstände von der Art, daß Sie mir jetzt noch einmal mit einer Geldsumme vorgreifen können?[1] Ich will und mag (da ich über alles vorige schon so beschämt denken muß) Sie in diesem Stück nichts als Intervenient, Mittelsperson, Mediateur denken, und es mir heilig sein lassen, die Beziehung als solche nicht zu vergessen und Sie nächstens zu befriedigen — nicht mit Lettern, sondern, wie empfangen, mit Gelde. Aus welcher Verlegenheit würd' ich gerissen!

---

[1] Die Antwort auf diese Bitte war wohl die „kleine Entwicklung", auf die Herder nach einer Aeußerung an seine Braut (Aus Herders Nachlaß III, 342) wartete.

in welcher Situation hülfen Sie mir! Sie allein, und in der Situation meines Lebens, wo es mir ewig süße Erinnerung wäre, daß nur Sie, und willig Sie mir haben helfen können. Ich führe durchaus keine sogenannte Beweggründe an, und will meine Lage von außen nichts weniger als ausmalen. Vielleicht fühlen Sie das Schätzbare, Innere und Merkwürdige der Situation, in der Sie mir hülfen und die, ganz empfunden, machte damit das Ding edler. -

Sie sehen meine Bitte ist so conditionell, als es in der Welt eine sein kann. Ich kenne nicht Ihre Umstände; ich glaube sehr, daß jetzt Ihre Gegenden auch sehr leiden (in Vergleichung aber doch nicht mit meinem Winkel der Erde); kurz, lieber Hartknoch, alles bleibt Ihnen überlassen, nur denken Sie, daß wenigstens Ihre Hände und Ihr Gewerbe so weit umherreicht, daß das Schlechteste davon mit meiner Bettelsituation nicht verglichen werden kann, und daß also immer ein klein wenig Drehen und Winden bei Ihnen unendlich mehr sei als bei mir recht viel unnützes Drehen und Winden — aber nichts, nichts so sehr, als daß ich größtentheils unter sehr armen Menschen lebe, und daß Sie mir im schönsten, kostbarsten Schritte meines Lebens auf immer helfen. Fühlen Sie das nicht, so darf ich nichts sagen.

Aber wenns auch nichts ist, so thun Sie mir wenigstens die Freundschaft und zerreißen diesen Brief, ohne ihn, auch selbst Hinzen, zu zeigen und mit Einem Wort zu verlautbaren. Ich habe noch eigentlich in meinem Leben keinen Bettelbrief geschrieben.

Antworten Sie mir, was es sei, mindestens bald. So sehr ich meine Bücher verlange, so sehr wünschte ich, aus Furcht des Weges, nur die Esquisse derselben und in andern Augenblicken lieber ganz was anders als die Bücher. Ich hoffe, Sie werden für alles sorgen und gesorgt haben, und doch ganz gewiß glauben, daß ich hier recht in Lage sei, Ihre Freundschaft und Wohlthat zu fühlen! Wie wenn wir uns alsdann nach Jahr und Tag einmal ganz anders sähen! und ich Sie meinem Weibe zeigte, und sagte: „Das ist der Mann!" — „und den ich so närrisch und thöricht solchem Phantom aufopfern konnte" — „und der demohngeachtet" — „und uns noch zuletzt zusammenhalf". Ich glaube, mein Weib wäre alsdann die Person, deren Dank Ihnen gefiele. —

So bin ich. Und was machen Sie? Sind Sie ruhiger, glücklicher? Krieg' ich nichts zu wissen? — Ein Brief an meine Mutter! [1]

---

[1] Diese war unterdessen am 3. September gestorben, was die Schwester ihm am 19. mittheilte. „Dich in Deiner Abwesenheit hatte sie beständig in ihren Gedanken", schreibt sie. „O, sagte sie, daß ich ihn doch noch einmal segnen und mit meiner Hand ihm hätte schreiben können! — Du, lieber Bruder, hast den Trost, so wie Dich Gott gewürdigt, durch Mittel ihre Stütze gewesen zu sein." Vgl. Herders Aeußerung in den Erinnerungen I, 228 (vom 24. October).

11. An Herder.

Riga, den 29. September (11. October) 1772.

Liebster Freund! Das denken Sie von Ihrem Freunde Hartknoch ja nicht, daß er Sie verlassen werde, wenn Sie seiner Hülfe bedürfen, und er im Stande ist, Ihnen Hülfe zu verschaffen. Nein, urtheilen Sie von meinem Herzen anders! Ich bin die Freude, die jede gute Handlung begleitet, zu schmecken fähig, und würdig, Ihr Freund zu sein. So kritisch auch meine Lage ist — in der That, ich habe mit dem Hausbau und einigen zu großen Unternehmungen viel Geld verdistillirt —, so schicke ich Ihnen dennoch 106½ Rthlr. Holl. Cour., diese geben etwa 140 bis 145 Rthlr. in Louisd'or. Sehen Sie, daß Sie beim Verkauf des Wechsels nicht betrogen werden. Das ist alles, bis auf etwa 10 Rthlr., was ich in Casse habe; indessen, wenn die Zeiten so bleiben, so sollen Sie um Weihnachten noch 100 Rthlr. Albus haben.[1] Heiraten Sie nun in Gottes Namen Ihr Mädchen! Schränken Sie sich aber immer etwas ein! Nach dem zu schließen, wie ich Sie hier kannte, sind Sie gar zu groß zu leben gewöhnt, und das taugt nicht viel. Nehmen Sie mir diese Lehre nicht übel. Das müssen Sie selbst gestehn, daß Sie kein Wirth sind.

Ihre Bücher, so viel deren noch vorräthig sind (Sie wissen, daß Sie mir selbst Erlaubniß gaben, sie zu verkaufen, wenn sich Liebhaber dazu fänden), Ihre Meublen (bis auf die zerbrechlichen und das eiserne Bette, das ich so lange behalte, bis ich ein eigenes kriege), kurz alles, was Sie hier ließen, soll nach dem Inventar, das meine selige Frau davon gemacht hat, franco Bremen mit dem ersten Schiffer, der von hier abgeht, weggeschickt werden. Erhalte ich bis dahin Stritter, Pallas, Gmelin aus Petersburg, so kriegen Sie dies auch. Jetzt ist es bei mir ausgegangen. Ich habe von Ihren Büchern zwei große Kisten voll gepackt, schlechte und gute; denn ich weiß eigentlich nicht, was schlecht darunter ist, und ich will lieber zu viel als zu wenig thun.

Meine Lage in Anschauung des Handels ist recht gut, und wenn alle über schlechte Zeiten klagen, so zeigt doch meine zunehmende Einnahme, daß die Zeiten wirklich gut sind. Aber meine übrigen Umstände sind desto trauriger. In meinem Hause lebe ich wie in einer Einöde. — Meine Kinder, das Liebste, was ich noch habe, sind nicht bei mir, und haben wohl keine böse, aber auch keine gute Erziehung. Ich mag meine Situation von dieser Seite nicht betrachten, das Herz blutet mir, und ich möchte Sie deshalb hassen, wenn ich könnte, daß Sie nicht zu uns haben kommen wollen, da Sie gerufen wurden. Ich habe, meine Lage zu verbessern, ein gutes Mädchen heiraten wollen, aber die hatte ein anderer schon im Garn, und vorige Tage hat er mit ihr Hochzeit gehalten. Jetzt habe ich ein anderes liebenswürdiges Mädchen auf der Spur, aber deren

[1] Schon am 28. November (10. December) sandte Hartknoch einen neuen Wechsel von 105 Rthlr. Holl. Courant.

Eltern wollen nicht. Der Himmel weiß, wie das gehn wird oder nicht. Drum, bester Herder, bitten Sie mit mir Gott, daß er mir bald zu meinem Zwecke helfe und bis dahin mir Geduld und meinem Mädchen Beständigkeit verleihe. Daher aber, daß ich mehr als jemals meinen guten Ruf befestigen muß, und da hier der gute Ruf eines Kaufmanns bloß darin besteht, daß er nie Papiere, die er ausstellt, einzulösen refusire, so muß ich mich vor allen Dingen angreifen, um die 2700 Rthlr. zu überwinden, die mir der Hausbau kostet. —

Was Sie für mich thun können, das thun Sie. Nach so vielem schlechten Zeuge, das ich verlegen muß, verlangt mich allmählich nach einem Buche, wie die Fragmente waren, das Epoche macht. Das glauben Sie ja nicht, daß ich Hinzen zu meinem Vertrauten mache. Ich weiß nicht, was Sie auf die Gedanken bringt. Ein Freund ist ja kein Vertrauter. Und woher haben Sie denn die Gerüchte von Ihrer Unzufriedenheit? Ist denn eine Besorgniß, eine Frage schon eine Behauptung geradezu? Wenn jemand mich frägt: „Was macht Herder?" so antworte ich entweder „Alles Gutes!" oder „Ich weiß nicht!", je nachdem mir der Kopf steht, aber nicht einem einzigen, außer Gustav Berens, ein Wort mehr.

Ihre Abhandlung vom Ursprung der Sprache und alles andere von dieser Messe habe ich noch nicht gelesen. Aber Eberhards Apologie des Sokrates ist ein gutes Buch, das Ihnen gefallen wird. Schreiben Sie mir solch ein Buch und Sie sollen tausend Dank haben. Adieu, liebster Freund! Küssen Sie Ihr Mädchen in meinem Namen. Wie werde ich mich freuen, Sie auf Ostern zu sehn! denn nun soll mich nichts davon abhalten. —

---

12. An Hartknoch.

(Bückeburg, im Januar 1773.)

Alle Ihre Geschenke und Sachen, liebster Hartknoch, haben mich betrübter gemacht, als Sies glauben können. Sich nicht bloß in allen Windeln und Schlamm der Kindheit auf einmal zu sehn und ins Antlitz zu nehmen, daß mir von Gottes Gnaden leider! schon nie rechten Zweck in der Welt gehabt u. s. w., und dann den Fluch mit einmal aus Kist und Kast zu erbrechen „Du sollst von ihm entfernt sein, und weil du von ihm gegangen, keinen Freund und Herzensdulder mehr haben!" Ich lag also auf allen crepundiis und dem elenden Unkraut von Büchern, so ja nicht einmal Feuer gibt — und heulte.

Dank Ihnen für alles Zugesandte, und obgleich ein löcherichter Kessel und unbrauchbare Kaffeemühle in Gottes Segen hätten zu Hause bleiben können, ohne mit Nachtkann und dem Taborschen Büchereloak den Seeweg anzutreten, so, sehe ich doch, liegt doch auch das wieder an mir, der die Bücher vor der

Abreise hätte sondern und der hätte anfragen sollen, was zu schicken wäre. Also auch der Herder-Hartknoch-Irländerstreich, der nicht unser erster des Lebens ist, und vermuthlich nicht der letzte sein wird, gehabe sich wohl.

Dank insonderheit für des Vignoles, Clemens Alexandrinus, Eusebius und Sanchuniathon und Porphyr (von dem und Jamblichus ich alles zu haben wünschte) und Hesych. Ich sehe sie ordentlich für letztes Feldgeschrei des Schicksals an, daß ich arbeiten soll, und hoffe nun fortzuarbeiten, ohne viel zu reden. Sollte Ostern noch liefern können? und an wen schicke ichs? — doch das soll mich nicht täuschen. Antworte nur, lieber Hartknoch, jetzt bald und bestimmt.

Ueber die beiden Wechsel antworte und dank' ich nicht: denn leider hab' ich schon zu viel jetzt vom Erkenntnißbaum der Weltschöpfung geschmeckt, als daß ich über Geldsachen noch in meiner ersten Unschuld danken könnte. Der erste ist in Bremen noch nicht acceptirt, vermuthlich weil man sich, wegen der gegenwärtig obhandenen großen Fallissements erst in Amsterdam &c., und hoffe also heut Nachricht. Er war von Ihnen lang unter Weges, und ich bekam ihn erst den 3. Januar um 10 Uhr in der Nacht, da ich mit jemand eben einen langen Streit geendet, ob man irgend jemand Providenz demonstriren dürfe? könne? und solle?

Nur fehlt mir, liebster Hartknoch, etwas, wo ich Deine ganze Freundschaft umarme, nicht davon zu lassen, bis Dus hast und ichs habe, Hamanns Schriften. Sie wissen, ich hatte sie alle gesammelt, blau gebunden, und Hamann hatte die Freundschaft, sie mit Noten, oder vielmehr mit Citaten autographisch zu autorisiren, und — sie sind nicht. Ich hatte auf sie gehofft ganz unsäglich; da ich Jahre lang von Eurem Angesicht, auch der Gestalt des Geistes nach, weggeblieben bin, ganz unsäglich: steckte die Hand durchs aufgerissene Kastenbret, wie die Sulamith im Hohenliede, und — fand nichts. Endlich besann ich mich, daß eben vor der Abreise sie der Oberpastor, der sie im Besuch bei mir gesehen, von mir zum Leihen auswand, sie zögerte, immer haben wollte, ichs ihm aber abschlug und Ihnen noch zuletzt mit aller Herzinnigkeit befahl, sie zurückzuschaffen. Ist das nun nicht geschehen, so, liebster, einziger Hartknoch, thun sie alles, gehen, quälen, kreuzigen ihn, und lassen ihm in Ihrem Namen, dem ichs da aufgetragen, und meinem Namen, wo ich sie mit aller kategorischen Strenge zurückfordere, keine Ruhe, bis Sie sie haben. Es ist Essensche Unverschämtheit, so was nur einmal begehren zu wollen, wo die Hand eines Freundes, wie ja der Klumpe verstehn muß, Lieblingswerth gibt, der mit alle seinem Büchervorrath nicht zu messen ist. Und wenn ich dazu nehme, daß er nichts darin versteht, daß mein und Hamanns Exemplar bei ihm paradiren soll? und dazu nehme, wie sich der Lenz gegen mich betragen, und so was fordern könne? so entgeht mir alle Geduld. Thun Sie alles, liebster Freund meiner Jugend, fangen vom höflichsten Ton in meinem Namen an und steigen zum unhöflichsten in meinem Namen (wo Sie ihm auch beliebigermaßen alles sagen können, was ich in dieser Sache von ihm und über ihn schreibe)

hinauf, nur daß ich das Exemplar, und alsdann sogleich auf der fahrenden Post herüber bekomme, und mich mit Hamann letze, wie ich mich mit Hartknoch geletzt habe. Alles, liebster Freund, ohne Verzug. Die Königlich Preußische Post von den neugepflasterten Brücken zwischen Alt- und Neu-Preußen, und also von Memel bis Minden, dicht mir vor die Nase, fleucht und ich möchte auch gern hier einen Samen zum Gefieder hinpflanzen, daß Hartknoch contra Oberpastor fliege und handle und — denn auch das hat er bewiesen — wenn der Moloch nicht will, raube und stehle, nur mir Hamann schaffe in secula seculorum. Amen.

Von Begrow extorquiren Sie mir doch einige Nachricht über seinen Vetter[1], den ich in Straßburg todtkrank nachgelassen, und dessen Schatten mich verfolgt. Hat der brave Junge seinen Tod finden müssen, so bin ich wieder von dem Dinge, das alle unsere Handlungen lenkt und Schicksal heißt, Zeuge: denn in Liefland wäre er nicht gestorben. Frißt er sich durch, so ist er ein wackerer Mensch, und erreicht er den Zweck seiner Reise, so der Wackerste unter tausend, und er soll ihr Feldhauptmann sein. Ich weiß nicht, was Begrow fehlt? ob ihm zum Sprechen die Vorderzähne ausgefallen ꝛc.?

Was ich von diesem dicken Reisenden sage, gilt beinahe von mir dünnen Reisenden noch mehr. Noch immer nichts, liebster Hartknoch, und hundert Sachen, was weiß ich? verrücken oder fördern von Tag zu Tage meinen Gesichtspunkt mehr, so daß ich jetzt schon allem, was Menschenplan ist, entsage, und aus mehr als Einem quare an den Gott allein glauben muß, der aus Nichts schafft, daß es etwas sei. Wer weiß, ob Ihr Moses je mit seinen Gesetztafeln aus der Höhle oder von der Dampfspitze herabkommen seht, auf welcher er sich kümmert, sinnt und dichtet — und auch dann gut! und Hartknoch hat doch nicht den Ackerschweiß seiner Stirn verloren. Ich höre eben jetzt[2] (Sub rosa dictum!) daß ich zur Generalsuperintendentur und ersten Consistorialrathstelle zu Halberstadt in Vorschlag sei, woran ich aber nicht glaube, und wovon ich auch nichts hoffe, als in dem Staat Sr. Majestät meines huldreichst angeborenen Landesherrn mehr auf dem Schauplatz und Euch in dreifachem Sinn näher zu sein, als ichs hier scheine und bin. Und hiemit Gott befohlen!

Wie stehts mit Ihrer Wirthschaft? Heirat? Ruhe? Freundschaft? Lebensart? und Nahrung? Von allem nichts und ich blicke doch so darnach.

An den Frankfurter Zeitungen habe ich weniger Theil, als man mir Schuld gibt. Die Recension von Liefländischen Sachen in der Nickelschen Bibliothek ist von mir, wie auch die von Ossian, Barden, Klopstock, Batteux, und was sonst in den letzten Bänden C.[3] ist, und welches Sie wohl lesen können. Es

---

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 27.

[2] Von Gleim.

[3] Herders Chiffre.

sind lauter alte, fast verjährte Schulden, die ich nachhole, und alsdann auch vale et fave, mi Nicole.[1]

13. An Herder.

Riga, den 24. Januar (5. Februar) 1773.

Aus Ihrem letzten Briefe ohne Datum sehe ich, daß die Bücherkasten und die übersandten Wechsel angekommen sind. Die Schuld, daß der Taborsche Büchercloak mitgegangen, liegt ganz an Ihnen. Wie konnte ich unterscheiden, was gut und nützlich für Sie war, da Sie Agricola Sprüchwörter expreß der Edition wegen forderten, die ich gewiß weggeworfen haben würde. Alle übrigen Sachen mußte ich zurückgeben; denn was hätten Sie gedacht, wenn ich sie zurückbehalten hätte? Auf den löcherichten Kessel läßt man einen Flick setzen, die Kaffeemühle vom Cirkelschmidt stellen, und damit holla! Was ich von den letzthin auf der Messe mir aufgetragenen alten Büchern in Amsterdam, Leipzig, Hamburg und hier zusammenbringen kann, das sollen Sie getreulich haben, so wie den zweiten Band von Hesychius. —

Ueber Hamanns Schriften irren Sie sich; der Mann, der mir sie abgeliehen, ist Hofmeister in Esthland geworden; Sie sollen sie aber zuverlässig und bald haben. Er ist es werth, der Mann, dem ich sie geliehen; denn er ist ein Kenner der Alten und ein Freund Hamanns, als Schriftstellers. Der Oberpastor und die ganze Clerisei hat jetzt ganz was anders zu thun; sie wollen nämlich ein neu Gesangbuch machen, die Lieder dazu wählen, und Schlegel soll sie corrigiren.

Begrows Vetter ist gesund, und jetzt in Paris. Dies sagte mir Begrow vorgestern, da ich ihn zu mir bitten ließ. Wir leben sonst nicht mehr so vertraut, wie vormals; ich muß mich seiner Gesellschaft enthalten, weil die zwei Weiber, Schröder und Busch, sich nicht leiden können, und immer gegen einander losziehen, und wer mag das hören?

In meinen äußern Umständen steht es gut. Meine Bilance zeigt, daß ich bereits 5000 Thlr. Vermögen habe, und ungeachtet ich jetzt viel zu bezahlen habe, so gehört dazu nur viel Winden und Wickeln, und ich komme durch. Aber in meiner Liebe bin ich noch immer unglücklich; woran es eigentlich liegt, das kann ich so mit zwei Worten nicht sagen und es nutzt Ihnen auch zu nichts. Ich werde aber gewiß noch glücklich werden, das hoffe ich. Mein jüngster Sohn ist jetzt inoculirt und nun eben recht herzlich krank, weil die Pocken ausbrechen. Hänschen ist meine Herzensfreude, ein allerliebstes Kind. Der jüngste soll auch ein vortreffliches Herz zeigen. So sehr reizend ist mir die Aussicht,

---

[1] Hartknoch hatte geschrieben, in den Frankfurter Zeitungen habe er Herders Fußtapfen erkannt, und der erstgenannten Recensionen der Allgemeinen deutschen Bibliothek gedacht.

wenn Sie nach Halberstadt kämen, eben nicht, als Sie sie sich denken. Uns sind Sie nicht um ein Haar näher, und wer wollte doch in dem Staate des Königs von Preußen leben?

Außer Wilperts Haus verkehre ich in keinem mit mehr Attachement als mit Bötefeur und Berens.

Boden und Nicolai, besonders den letztern, gebrauche ich stark. Nicolai verdient deswegen Ihren Dank.

Adieu! Lebe wohl, guter Freund. Ostern sehen wir uns.

Wenn Sie etwas Geschriebenes gedruckt sehn wollen, so besorgt Breitkopf das, so wie Sie es ordiniren werden.

---

14. An Herder.

Riga, den 31. Januar (12. Februar) 1773.

Vorgestern ist mein jüngster Sohn an der Inoculation der Blattern gestorben. Wieder ein Beweis, daß wir dem Schicksal nicht entgehn können. Alle menschliche Vorsicht rieth es, weil die Pocken in Mitau grassiren, und alle medicinische Weisheit ist bei seiner Krankheit zu Rathe gezogen worden. Und doch mußte er sterben! Es war ein schönes Kind! völlig wie seine Mutter gebildet, dabei ein frommes, geduldiges Herz! Doch was halte ich mich dabei auf, ich werde wie ein altes Weib so weich.

Ihren Hamann habe ich noch nicht, sonst flöge er mit diesem Briefe zu Ihnen. Aber Sie sollen ihn gewiß und bald haben.

Von Ihrer Schriftstellerei wollten Sie, nach dem Anfange in Ihrem Briefe zu urtheilen, bald etwas an Breitkopf schicken, unten schreiben Sie aber, „Wer weiß, ob mein Moses je vom Berge herabkommen würde". Auch gut! machen Sie, wie Sie es für gut finden. Darüber läßt sich so mehr in einer Stunde ausplaudern als in zehn Briefen schreiben.

Mit meinen Liebesanschlägen bin ich nicht ein Haar breit weiter. Die Mutter kennt mich nicht, lebt so sehr für sich, daß es äußerst zudringlich wäre, sie zu besuchen, und außerdem weiß ich niemand, der da hinkäme und Herz hätte, ein Wort für mich zu reden. Das Mädchen hat, wie mich dünkt, wohl einige Liebe für mich; dann aber kommts mir wieder auch so vor, als wenn sie bloß meine gute Freundin und nicht meine Gattin sein wollte. Ich habe sie um letzteres gefragt, sie hat sich aber darüber so zweideutig erklärt, daß ich nicht weiß, ob es ein Korb, oder ob es Blödigkeit ist, die nicht mit der Sprache heraus will. Sobald ich mehr weiß, werde ich Ihnen alles melden.

Ich drucke eine Fortsetzung von Lebrets Geschichte zu Ostern, die Sie dann auch, wenn sie fertig sein wird, haben sollen.

Mein Burke ist fertig, aber ohne Abhandlung. Harder wird sehr böse werden, wenn er sieht, daß es nicht seine Uebersetzung ist, und so wie das Buch

jetzt da ist, so ohne Kopf und Schwanz, dünkt mich, war es gleich gut, ob nach Harders oder Garvens Uebersetzung, der seine 24 Ducaten unverdient erhalten, und mich zwei Jahre lang auf seine Abhandlung hat warten lassen und sich jetzt mit seiner Krankheit entschuldigt.

Was Sie zur Recommendation meines Verlags in der Frankfurter Zeitung und sonst beitragen können, das werden Sie doch gerne thun, wie ich vermuthe. —

15. An Hartknoch.

Bückeburg, den 10. März 1773.

Leeren Dank, liebster Hartknoch, will ich Ihnen nicht schreiben, weil Sie ihn doch jetzt in Ihrem Meßgeschäft und freien Stunden nicht lesen können. Also bitte ich Sie gleich nur wieder zuerst:

1. Hamanns Schriften doch bald herüber zu schaffen. Der gute Magus hat einen Brei eingerührt, über den sich in Berlin die Aldi Manutii und Nicolao-Muzel, Summus Aristoteles, Plato et Euripides salva venia die Nase zuzuhalten beginnen, an Nicolai „ein Selbstgespräch eines Autors" geschrieben, das der wieder mit einer epistola M. Coelii erwiedert hat, und eine Schrift an den König, Deutsch und Französisch soll im Hinterhalte liegen, worin auch ich vorzukommen die Ehre habe. — Kurz, schicken Sie mir die alten Schriften desselben, damit ich seinen Geist wieder bei mir erwecke.

2. Auf Ihrer Reise durch Berlin halten Sie sich gegen alle die Herren in weisem Stillschweigen, verfehlen aber nicht, Ihrem alten, unveränderten Freunde zu berichten, was, wie Hamlet sagt, man auch nur so muckt und so zu verstehn gibt! und so und so —. Es dünkt mich bei dem allem eine Laune zu herrschen, die mir doch um so minder gefällt, weil ich an allem unschuldig bin.

3. Da Sie das öconomische Schriftchen des Pastor Eisen verlegt haben und also mit ihm in Correspondenz sind, im Schriftchen selbst aber nichts stehn soll, was der Titel verspricht: so erkundigen Sie sich doch bei ihm „um das eigentliche Recept des Aufbewahrens der Küchengewächse". Sie können denken, daß es nicht für mich ist, sondern für meinen Herrn, der davon zur Aufbewahrung in Festungen und dergleichen Probe machen will, und mirs aufgetragen hat nachzufragen. Ich möchte nicht gern, ihm neue Gelegenheit geben, zu denken, daß ich in Aufträgen pigerrimus, negligentissimusque bin. Also, wo möglich noch ehe Sie auf Messe gehen. Ich glaube doch, der Hans Nord weiß Etwas.

4. Dahin gehört auch eine kleine Erkundigung, wie man Russische Zucharen (Brotzwieback) eigentlich bereite, brauche und anwende. Es kann Ihnen keine Mühe kosten, das zu wissen und hören, und mir geschieht damit ein großer Gefallen. —

Viel Glück und Segen zu Ihrer Freierei. Nur kann ichs mir nicht recht denken, wie es möglich sei, so entre deux zu schweben, und ich hoffe, Gott Amor oder Hymen werde mit seiner Fackel bald helle machen. Hinz schreibt mir Wunderdinge von Ihrem Kleinen! O mein lieber Hartknoch, welch ein Narr, der sich von Euch getrennt hat, und dem Unwiederbringlichsten auf der Welt, Freuden und Freunden der Jugend. Daß Sie so fortkommen, freut mich, als wenns mein wäre. Auch sind Sie ein edler Junge, daß Sie, ungeachtet Sie eigene Zweige haben, noch etwas für Ihren Freund thun wollen, wo sonst bei Charakteren Ihrer Art alles dorthin zieht, et quidem haud ita inepte. Das wird Ihnen Gott und Zukunft lohnen, auch wenn Sie mich in classicis nicht zu vergessen fortfahren. — Wenns nur ja nicht trifft, daß ich mit dem domum ducere meam sponsam es wieder entbehren muß, Ihr Angesicht zu sehn. Ich bitte mir also zeitige Nachricht und was über die Zeit aus, und bin mit aller Umarmung Ihr Herder.

---

16. An Hartknoch.

Bückeburg, den 12. April 1773.

Ich habe, lieber Hartknoch, vergebens auf einen Antwortbrief von Ihnen gewartet. Meßsachen haben Sie ohne Zweifel aufgehalten; also findet Sie dieser Brief in Leipzig, und hoffentlich gleich bei Ihrem Eintritt.[1]

Und meldet Ihnen, daß ich nach Quasimodogeniti zu meiner Braut verreise; also sehnlich auf Ihr Schreiben warte, wenn Sie kommen wollen und können. Eher hier abkommen hab' ich nicht gekonnt! Zurückeilen will ich mit allen Kräften! weil aber in dergleichen Dingen selbst Prophet Habakuk, den Engel Gottes am Schopfe, nicht sicher prophezeien könnte, so sehen Sie, gehört Einverständniß dazu, daß wir nicht fehl reisen. Schreiben Sie bald: der Brief fliegt mir nach und ich antworte.

Dabei melden Sie mir ja, wies mit Ihnen stehe, an Seele und Leib und Ihren Hoffnungen zur neuen Verbindung des Herzens und Sinnes. Mein Gebet denkt daran jeden Morgen und Abend; denn Ihnen ist ein Weib fast nöthiger als mir, und mir ists jetzt sehr nöthig.

Da ich mit ihr auch Wiedergeburt meines Fleißes zu feiern gedenke, so erkundigen Sie sich doch tacite auf der Messe, ob jemand auf Uebersetzung der Schriften des jüngern Herrn Hemsterhuis denke? Ich glaube kaum, außer daß Lettre sur la Sculpture seit Jahr und Tag übersetzt und — fast vergessen ist.

---

[1] Einen Brief Hartknochs aus Liebau vom 5. sandte Nicolai erst am 13. an Herder ab. „Schreiben Sie nach Berlin an Nicolai", hatte er gebeten, „wohin ich kommen soll, Sie zu sehn."

Sur l'homme ist in Deutschland noch sehr selten; Sur les désirs gar nur 20 Exemplare gedruckt. Das würde also, hübsch gedruckt, ein so hübsches Bändchen geben, als Diderots Anmerkungen zum Theater, und ich liebe den Mann, als ob es mein Coaevus in der Academie der Geister vor ihrer irdischen Geburt gewesen wäre. Würd's ihm also auch an Bei- oder Unrath meiner Gedanken nicht entgehn lassen, und das Dingchen sollte sich wohl schmükken in unsern nahrungslosen Zeiten. Also auscultes ac porrigas verbum, mi Aptnacee saltator, wie Sie seligen Andenkens Ihr Tanzmeister nannte.

Winkelmanns Reliquien werden hoffentlich meine Plastik, und Kennicot meine andere Schrift aufwecken, vor der ich aber zuvor noch an etwas Praktisches gehn muß, daß ich mich erst in temporalibus schütze und sichere. Helf Euch Gott! Es sind die letzten Zeiten! Ueberall Drangsal und Noth und mit den Musen ists aus. Was von Hamann — so schreiben Sies ja! o wenn ich doch noch etwas vor meiner Abreise auf den Weg kriegte! bittere oder süße Mandeln, schadet beides nichts! löst und macht gesund. Ich schreibe durch Meyersche Buchhandlung mehr. Das ist für Sie nur stimulus oder Zäpflein in —, sich erst mit Einem Wort zu entledigen. Was aus Berlin ꝛc. Neues, und jetzt per Hamannum auch von mir Gangbares, significes. — Gruß an Hinz. —

---

17. An Herder.

Berlin, den 24. April 1773.

Mein liebster Freund! Schon wieder wird aus meiner Reise nichts, und das ärgert mich doppelt, weil ich Ihre Unterredung entbehren und an allen Leuten zum Lügner werden muß. Nicolai sagt mir, Sie wären nach Darmstadt zur Hochzeit gereiset, und die Zeit Ihrer Abwesenheit von Bückeburg träfe mit dem Tage meiner Ankunft daselbst überein. Nach Darmstadt kann ich einmal nicht reisen, ohne meine Messe darüber zu versäumen. Wenn Sie aber mit Ihrer Braut oder Frauen nach Leipzig kommen wollten — ja gewiß, ich bezahlte vor Freuden die Hin- und Herreise, und machte Ihnen noch ein Präsent oben drauf. Sollte dies indessen anderer Umstände wegen nicht angehn, so glauben Sie dennoch fest, daß ich Ihr Freund sei, und es, wie bisher geschehen, durch thätige Proben zeigen werde; daß ich Ihnen zu Ihrer ehelichen Verbindung eben das Glück wünsche, das ich bei meiner seligen Frauen genossen habe, und schwerlich bei einer folgenden so wieder finden werde. Schreiben Sie doch oft an mich, und wenn Sie nicht im Einschlusse schreiben wollen, hübsch lange dicke Briefe. Gustav Berens, der in Liebau etablirt ist, läßt Sie tausendfältig grüßen. Hamann habe ich nicht bei meiner Durchreise sprechen können, weil ich mich nur einen Tag in Königsberg aufhielt. Hier in Berlin

denkt alles gut von Ihnen. Ich bleibe nun noch etliche Tage hier und werde brav aufhören, was man von Ihnen auch nur so muckt. Adieu!

---

18. An Hartknoch.

(Bückeburg, gegen den 10. August 1773.)

1. Endlich, mein lieber Hartknoch, kann ich Ihnen antworten; denn eins meiner Bücher ist fertig, dazu ein sehr schönes; heißt Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts, hat aber mit Voltaire und Harder zum Glück nichts als Titel gemein, ist wirklich meine Philosophie der Geschichte, muß aber so wenig mit meinem Namen genannt werden als je eins. Es ist Feuer darin und glühende Kohlen auf die Schädel unseres Jahrhunderts, wie ich dasselbe kenne und mit andern zusammengehalten mir denke. Nehmen Sie also das Büchlein und drucken Sies hübsch in groß Octav wie eine der niedlichen Schriften unseres Jahrhunderts; denn diese ist sehr niedlich. Wo soll ich sie Ihnen hinsenden und wann? Sie wird jetzt abgeschrieben. Und wann wird sie fertig? Sie müssen mir einen Weg vorzeichnen, wo ich sie ohne meinen Namen und ohne Erwartung von mir senden kann; sonst ists nichts.

2. Ich bin eben jetzt noch bei einer andern, die mit jener zusammen heraus muß — weiß noch nicht, wie sie heißt, aber ich gähre davon und brenne. Soll jener bald folgen.

3. Hoffe ich Ihnen mit Hemsterhuis' Schreiben ein angenehmes Geschenk zu machen. Das eine Sur les désirs ist nur, glaub' ich, zwanzigmal gedruckt und eins in meiner Hand. Nach Plato, Shaftesbury und Diderot hats keinen so angenehmen und viel und tief fassenden Philosophen gegeben. Auch wird von mir etwas dahinten stehn. Sodann habe ich desgleichen mehr; wovon nächstens. Dies möchte ich wenigstens gern auf Weihnacht heraus.

4. Und also der guten Dinge genug. Nun Dank für den reichen Schatz Ihrer Meßfreundschaft. — Geben Sie sich nicht zu sehr ins Theologische; das Zeug wird Ihnen in kurzem liegen und nicht gedeihen. Könnt' ich Ihnen doch —

5. An Pastor Eisen vor der Hand viel Grüße. Der Graf hat verschiedenes versucht und gut befunden: es soll nach Portugal, und ich werde bald hoffentlich selbst und ein mehreres an ihn schreiben.

6. Nun kommt das sechste Gebot; heißt „Du sollst nicht ehebrechen", und wie stets mit Ihrer Ehe? Schreibt mir davon, mein lieber Bruder, Freund und Gespiele im Herrn. Mit meiner — da solls künftige Ostern komm und sieh! heißen. Also schreibe ich nicht.

7. Auch wünschte ich sehr, liebster Hartknoch, meinen Neffen herbei; aber wie? und wo? Reist keiner von Euch Michaeli zu Messe? Aus Leipzig wüßte

ich ihn wohl zu kriegen, wenn er erst da wäre. Ist schon ein ziemlicher Bube und wird Euch nicht viel zu schaffen machen. Auch geschähe mir und meinem Weibe ein großer Gefalle.

8. Und wie stehts mit dem Eurigen? —

9. Wie mit Hamann? Haben Sie ihn gesprochen bei der Rückreise? Daß mir seine Schriften nicht kommen sind, kann ich Ihnen nicht vergeben. Ich fordere sie, und das aufs eheste und strengste.

10. Endlich von Allotriis zu reden: haben Sie das Schriftchen Von deutscher Art und Kunst angesehen? Ist etwas von mir darin; auch kann ich Ihnen, wenn Sie wollen, noch einige fliegende Blätter einmal zu drucken geben.

Hier sind zehn Gebote in zehn Artikel verfaßt, damit sie hübsch nach der Reihe beantwortet werden. Und dann folgt noch ein Postscript, Beschluß der zehn Gebote Gottes, daß Ihr mir, wenn Ihr habt, etwas Geld schickt für mein Papier. Soll Euch bald und reichlich vergolten werden; denn ich denke stets sehr an Euch. Lebt wohl!

---

19. An Herder.

Riga, den 14. (25.) August 1772.

Ad 1. Das Manuscript bitte nach Weißenfels an Ise zu schicken, von Büdingen Ihren Brief zu datiren und Anordnung des Drucks zu machen. Bestimmen Sie selbst, ob der Buchdrucker Ihnen selbst die Aushängebogen überschicken, oder, wenn Sie auch ihm verborgen sein wollen, so unterlassen sie auch das. Er druckt schön und hat einen guten Corrector. Anderson und Timaeus hat er gedruckt. Könnten Sie einen betrauten Freund unterwegens ausmachen, an den er die Aushängebogen sendete, so wäre es doch besser; vielleicht, da Ihr Manuscript durch die Hände des Abschreibers geht, bleibt alsdann manch Erratum stehn, das Ihnen im Durchsehen entwischt, und mitgedruckt, und so wieder durch eine Nachricht an den geneigten Leser weggeschafft wird.

Ad 2 et 3. Ich wünschte, daß sie geschwinder ausbrüteten; denn Sie sitzen auf Archäologie der Hebräer, Plastik, verbesserten Fragmenten und wie das weiter heißt, seit 1769.

Ad 4. Das theologische Zeug von Bahrdt und Töllner geht beinahe am besten. So wenig versteht Ihr Schriftsteller, was Buchhändlergeist ist. Aber rathen Sie mir nur, ich nehm's mit Dank an.

Ad 5. Von Eisen kommt Michaeli ein neues Werk über die Trocknung rc. heraus, da denn das Ding in mehr Licht gesetzt wird. Der König von Preußen hat ihm eine goldene Medaille geschenkt; so was oder einen eigenhändigen Dank vom Grafen hatte der Verfasser wohl erwartet. Wenns noch kommt, gut.

Ad 6. Ich habe zum zweitenmal fehl gefreit und bin jetzt ohne Gefühl, bis es, weiß nicht gegen wen, entbrennt.

Ad 7. Zur Michaelimesse reist keiner von uns, aber Ostern will ich gern Ihren Neffen mitbringen. Er muß zu der Zeit in Königsberg sein.

Ad 8. Von den Meinigen (ich habe nur den einzigen Hans, Ihren Pathen, die andern sind alle todt) habe ich vorigen Posttag genug geschrieben.[1]

Ad 9. Hamann habe bei meiner Hin- und Rückreise nur en passant gesprochen. Die Historie mit der zu druckenden Französischen 30 Louisd'or schweren Schrift lag mir vor dem Wege. Es ist überdem nicht mein Mann. Hinz druckt jetzt A—wische genug von ihm; denn er hat ihm die besagte Französische Schrift und eine Vertheidigung des Buchstabens H. gegen Damm gegeben, und in der letzten Schrift sich Schulhalter Schröder unterschrieben. Vor einiger Zeit erhielt Hinz etliche Bogen Manuscript, dachte, es wär' von Fr. Nicolai, weil dieser Name drunter stand; dies enthielt Zusätze zu Nicolais Antwort auf das Selbstgespräch. Hinz sagt, er schriebe drin ganz gegen das Selbstgespräch. Mehr weiß ich nicht. Seine Schriften habe an die Meyersche Handlung in Lemgo addressirt, auf Leipzig geschickt, muß nun schon in Leipzig sein.

Ad 10. Gesehen, aber nicht gelesen habe das Büchlein von deutscher Art und Kunst. Danke, wenn Sie mir etliche fliegende Blätter geben wollen.

Ad Postscriptum. Geld habe ich nicht, brauche aber welches hochnöthig. Lebe wohl!

---

20. An Hartknoch.

(Bückeburg, den 13. September 1773.)

Liebster Hartknoch! ich habe auf meinen neulichen Brief noch keine Antwort, die ich doch so eilig wünschte. Meine Bücher, die Frucht und Arbeit so langer Jahre, Suchens und Gehens, sind fertig und sind (außer der vorigen Philosophie der Geschichte, zu der aber völlig mein Name in petto bleibt, daß ich sie daher auch gar nicht selbst absenden kann und auch in Manuscript meine Hand nicht kommt, für deren Abgang Sie aber nichts weniger als zu sorgen haben): Ein Werk von gegenwärtig drei Theilen, davon ich Ihnen bloß den Titel herzusetzen brauche: Aelteste Urkunde des menschlichen Geschlechts, das ich in groß Octav sauber abgedruckt wünschte. Aber ehestens und nicht mit meinem Namen, der aber mündlich immer gesagt werden kann, weil mich schriftlich jeder kennt.

---

[1] Er hatte einen ehemaligen Schweizer Buchhändler Füßli zum Hofmeister angenommen. „Er wartet nur auf die Ankunft seines Principals, des Generals Soltikoff aus Spaa, um die Maßregeln zu bestimmen, ob und wie mein Sohn zum General ins Haus komme, als Gesellschafter oder Mitschüler seines Sohnes, ob in des Generals Hause oder lieber an einem dritten Orte."

Ferner bekommen Sie ein Bändchen alte „Volkslieder", Englische und Deutsche, jene, versteht sich, übersetzt; deren Sie sich selbst, wie viele andere, sehr erfreuen werden.

Und dann, mein lieber Hartknoch, ist das kleine Bändchen Hemsterhuis' Schriften da, die sie wenigstens im Catalogus ankündigen müssen, damit sich kein anderer daran vergreift; sie sind über die Hälfte fertig und, wie neulich geschrieben, der Brief Sur les désirs ist eine merkwürdige Rarität. Haben Sie die Güte mir über alles doch baldigst zu schreiben. Und nun auf all dies können Sie mir zugleich mit einem Wechsel quantivis pretii zu Hülfe kommen — so bitte ich Sie sehr und äußerst.

Mein Weiblein wird nächstens selbst an Sie schreiben. Sie liebt Sie über manches, was ich ihr von Euch Schnackisches und Ernstliches erzählt, gar sehr und ich hoffe, Ihr werdet sie auch lieben, und Euch wo möglich noch einmal vor Freude die Hinterbacken reiben.

Antwort flugs. Und an wen ich die Bücher absenden soll. Auch nicht zu vergessen Hamanns Schriften. Falls Euer Erzfresser sich einmal und, so Gott will, baldigst erstickt oder erwürgt, so gedenkt meiner, Ihr Oberschenker und Becker.

---

21. An Herder.

Riga, den 2. (13.) October 1773.

Liebster Freund! Auf Ihren Brief, darin Sie mir die Philosophie der Geschichte antrugen, habe sogleich geantwortet. — Heute gebe ich Isen Nachricht, daß er dies Manuscript, von welchem er den Verfasser nicht weiß, sowohl als die älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts, Hemsterhuis' Schriften und die alten Volkslieder drucken soll, so wie Sie es anordnen werden. Bei der Philosophie der Geschichte sollen Sie ganz verschwiegen bleiben; das weiß niemand weder hier noch anderwärts, daß Sie der Verfasser sind. Nur im Meßcatalogus habe es angekündigt, weil Sie es nicht verboten. Was schadets auch? Können Sie etwas beitragen, daß die Uebersetzung von Hemsterhuis in den berühmtesten Zeitungen angekündigt werde, so thun Sie es mir zu Liebe. Ich wohne dazu zu weit ab, und weiß auch nicht, was übersetzt werden wird. Ich freue mich sehr über alles das, was Sie mir jetzt auf einmal auftischen, daß ich nun auf eine Zeit lang nicht dran denke, Sie zu bitten, die Fragmente zu erlösen, die so lange schon im Arrest liegen, daß sie bald vergessen sind.

Nun komme ich auf das, was billig das erste sein sollte, nemlich Geld. Ich habe zwei Posttage gewartet, um zu sehn, wie sich die Aspecten anlassen würden. Aber jetzt ist es unmöglich, auch nur 100 Thaler zu bezahlen. Kriege ich von irgend jemand Geld am Markte, so soll das erste davon Ihre sein. Glauben Sie mir, was ich da sage, so fest, als wenn es ein Evangelium

wäre. Ich mache mir eine Pflicht daraus, Ihnen vor allem zu helfen, da ich weiß, daß Sie niemanden, am wenigsten mich, ohne Noth um Geld bitten werden. Aber, wie gesagt, ich bin niemals in so großer Verlegenheit gewesen, und das durch meine Schuld, durch allzuvieles Drucken. Gott helfe mir heraus! Schreiben Sie mir aber doch nächstens etwas von Ihrer Situation. Es soll wahrhaftig niemand etwas erfahren. Sie muß sehr kümmerlich sein, wenn Sie schon nicht auskommen können. Sie dauern mich, und ich will von nun an solche Einrichtung machen, daß ich Ihnen jährlich mit etwas Gewissem helfen kann. Noch einmal! ich kann jetzt nicht, aber mit der Zeit will ich Ihnen redlich beistehn, wenn erst diese verdammte Crisis vorbei ist. Meine ehemaligen Freunde haben ganz ihre Hand von mir abgezogen, und ich muß mich selbst fortzubringen suchen.

Gruß und Kuß an Ihre liebe Frau. Ich habe mich in Leipzig bei einem gewissen Gottlob malen lassen, und ihn gebeten, das Gemälde an Sie zu schicken. Ist es angekommen? Thun Sie doch auch desgleichen. Der Reiseprediger der beiden Prinzen von Holstein-Gottorp, Herr Schmidt, reiste vor kurzem mit den Prinzen hier durch, und redete mit ungemeiner Achtung von Ihnen. Er suchte Sie hier, und wußte nichts von Ihrem jetzigen Aufenthalt; denn sie sind seit vier Jahren in Bologna gewesen. Was hilft aber dies alles? Bei uns sind Sie beinahe vergessen, und es ist höchst nöthig, daß Sie Ihr Gedächtniß mit etwas Gedrucktem erneuern, damit, wenn der Oberpastor abrutscht, Sie sich in seine Stelle setzen können. Georg Berens ist der einzige Mann, der mir uneigennützig hilft. Ich wünschte nur, daß er freie Hand hätte und nicht von Karl dependirte, der hypochondrisch und mißtrauisch ist. Begrows Vetter ist in London, reist von da im October ab und wird Sie im November besuchen.[1] —

---

22. An Hartknoch.

(Bückeburg, im October 1773.)

Liebster Hartknoch! Die drei Theile über die erste Urkunde sind mit, die Philosophie der Geschichte ohne meinen Namen weg: das Bändchen Volkslieder, was großen Lauf haben wird, ist heut auch fort. Wenn Breitkopf etwas in der Urkunde fort ist, soll die Plastik auch zu ihm. Aber nun auch Geld, liebster Hartknoch! Geld! mich drückts von allen Seiten! Sie sehen, daß ich die Jahre her nichts minder als pausirt habe; es war aber meine Absicht, ausgähren zu lassen, nur jetzt und gereift und also auf einmal zu erscheinen und der gelehrten Republik von allen Seiten Stoß zu geben. Sie werden Wunderdinge von Lärm sehn — aber nun auch Geld! liebster Hartknoch! Geld! ich weiß nicht, wie ich durch oder vor soll. Künftige

---

[1] Vgl. den Brief Herders an Hamann (V, 84 f.), dessen Zeit sich hiernach richtiger bestimmen läßt.

Ostern sehn wir uns, wo nicht gar vorher, wenn das Glück will, und gewiß hoffentlich alsdann nicht in Trauer, Jammer und Kummer! Auch will und muß ich diesen Winter noch sehr, sehr fleißig sein; denn mich ahndts, daß ich künftigen Sommer aus meiner Faule hier heraus muß. Aber wie heraus? Geld, mein trauter Mann, so viel ich Euch schuldig bin, so viel sollt Ihr noch haben, wenn Ihr Dank wollt und warten könnt. *Αὐτὸς ἔφα.*

Wie sehr Sie, armer Einsiedler, mich und mein gutes Engelsweib Lina dauern, ist unsäglich. Lebt wohl, mein Freund und Bruder — wir leben noch zusammen!

23. An Herder.

Riga, den 30. October (10. November) 1773.

Hier ist ein Wechsel von 100 Rthlr., mehr kann ich in meiner gegenwärtigen Lage nicht thun. Sie müssen sich schon damit durchzuhelfen und einzuschränken suchen. Etwas mehr Wirthschaft ist insonderheit sehr zu empfehlen. Das soll künftige Ostern der vornehmste Gegenstand unsrer Unterhaltung sein.

Herr Ike hat mir gemeldet, daß er die Philosophie der Geschichte von einem Unbekannten und nachher noch ein ander Manuscript erhalten. — Er hat schon den Anfang zum Druck gemacht. Breitkopf hat mir geschrieben, er habe die älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts auch erhalten. Warum aber haben Sie dies Werk nicht lieber auch an Ike geschickt? In Leipzig durchschnupft man alles, und trägt sich dann mit Noten und Anecdoten herum, ehe das Werk noch vollendet ist. Ja vorige Ostermesse hat ein Fabricant vom Autor die frappantesten Sätze daraus gestohlen und in sein Machwerk geflickt. Senden Sie daher künftig nichts mehr an Breitkopf; der Mann ist ohnedem gar zu theuer. Die Uebersetzung vom Hemsterhuis erwarte auch bald, damit sie zur Ostermesse fertig sei. Nur an Ike geschickt; der druckt wohlfeil und schön. —

Merck ist mit der Landgräfin hier durchgereist.[1] Er ist ein sehr artiger und, wie ich hoffe, sehr rechtschaffener Mann. Er schien etwas gegen Sie zu haben, wollte aber nicht mit der Sprache heraus. Ich habe daher auch nur immer bloß von meiner Liebe gegen Sie, von der allgemeinen Hochachtung, in der Sie hier stünden, und von eigentlichen Geheimnissen nichts gesprochen, auch nichts davon erwähnt, daß Sie die Philosophie der Geschichte drucken ließen. Ich führe dies an, damit Sie sich darnach richten können, wenn Sie mit ihm zusammenkommen. Um aber auf die allgemeine Hochachtung, die man für Sie hat, zu kommen, so versichern mich Leute, die hier was bedeuten, daß man bei einer entstehenden Vacanz gewiß wieder an

[1] Vgl. Hamanns Schriften V, 44. 62.

Sie denken werde; ob Sie aber gleich den Sprung zum Oberpfarrer werden thun können, das bezweifeln viele, die die Sache so ansehen, wie sie jetzt wirklich ist. Merck sagte mir unter andern, Sie hätten sich um eine Stelle in Petersburg bemüht, allein er ist ganz und gar dawider; die Gründe mag er Ihnen selbst sagen. Rathsamhausen ist auch gar nicht der Mann, der Ihnen in etwas dienen könnte und wollte.

---

24. An Hartknoch.

(Bückeburg, im November 1773.)

Ihr Brief, liebster Hartknoch, hat mich und mein Weiblein, die auch große Handlangerin an Gottes Wort ist, sehr erquickt. Es ist sonderbar, wie sich Menschen kennen und Seelen finden; denn da, ohne Ruhm zu melden, weil sie mein Weib ist, Simplicität, Unschuld und gerade Ehrlichkeit ihr Hauptzug ist, so liebte sie, vom ersten Mal, da sie Ihren Brief las, den ehrlichen Hartknoch, als ob sie Euch schon lange gekannt hätte. Das freut mich sehr und ich weiß gewiß, wir werden uns noch alle kennen lernen, lieben und zusammen leben. Meine Manuscripte sind längst fort, und Ihren Brief bekomme ich heute schon mit den ersten Probebogen aus Leipzig. Aus Leipzig ja und Sie werden genehmigen, daß es geschehen. Ich dachte Ife mit Volksliedern, Philosophie u. s. w. zu sehr überhäuft, und schickte also, weil ich keine Antwort bekam, an Breitkopf die Urkunde, der sie denn in Quart druckt, und wird ein stattlich Werk werden.

Wenn sich nur Ife auch bald meldete, der noch von nichts einmal Empfang gemeldet. Meine Frau beklagt sich sehr, daß Sie ihr unnütze Mühe gemacht und Ife schon Wind gegeben, woher das Manuscript sei. Denn so hat sie jetzt vergeblich ihr Händlein gebraucht und sich die Briefe an Ife dictiren lassen, damit meine Hand nicht hinkäme. Sonst ist aber endlich nichts daran gelegen, wenn er nur Wort hält, es geheim zu halten: sonst ist mir mit der Philosophie der Geschichte auch wegen meines Hofes nicht recht lüstern zu Muthe. Es sind eben die Grundsätze des Jahrhunderts bestrichen, mit denen man überall läutet. Und alles, alles wird erschrecklichen Lärm machen und recht gut gehn. Ich bekomme jetzt einen neuen Feind an Schlötzer über eine vor Jahr und Tag geschriebene Recension, habe aber sein Ding noch nicht gesehen, werde mich auch mit ihm nicht einlassen, weil er ein äußerst schlechter Mensch ist.

Ich habe an Klotz Lehrgeld gegeben
Und will jetzt selig in Frieden leben — Amen.

Ankündigung von Hemsterhuis soll geschehen, ist aber noch nicht fertig. Sie werden doch Ordre geben, daß, wenn alles gedruckt ist, es gleich auf Weihnacht umherkommt und nicht auf die Ostermesse warte, da schon anderes kom-

men soll und muß. Ise werde ich gegen die Urkunde mit einem andern Manuscript schadlos halten. Glauben Sie aber nicht, daß ich so leicht gebäre. Sind schon alter Empfängniß und langer Schwangerschaft Kinder. Fragmente müssen noch ruhen: eher einen zweiten Theil zum Ursprung der Sprache, der aber auch noch Zeit hat. Seien Sie fröhlich im Herrn, mein lieber Hartknoch, und lassen Sie sich von nichts niederdrücken. Ich sags Ihnen, daß wir uns noch alle wiedersehen und auch Sie mit einer neuen Eva wieder aufgelebt leben werden. Dazu uns Gott helfe! —

---

25. An Hartknoch.

(Bückeburg, im November 1773.)

Das Geldpapier kam einen Tag und ging
denselben Tag! Dafür aufs erste Dank!
Die Pressen schwitzen! Breitkopfs Kopf ist breit
wie sein Papier! und seine Presse schnell!
Nur Ise der ist Ise! säumt etwas.
Dem sollst Du, Hartknoch, härtlich drücken zu,
daß er nicht säume. Sollst auch kargen nicht
mit Schreibpapier für Volkeslieder. Selbst
der Drucker (ist anbei ein artig Mann!)
hats gut gefunden. Darum finds auch Du!
Heut geht an Ife (denn Du schreibst doch stets
zu Ise, Ise!) heut an Ise dann[1]
geht noch ein Manuscriptlein![2] Sollst es nicht
erfahren, bis Dus siehst und lesest! Denn
Du Fauler mußt auch lesen! — Noch einmal
kommt Wettstein Dir zur Hand, so denk' an mich.
Deguigne's und Rabe kannst vergessen drob;
ich will sie anders kriegen! — Und sei mein
und lebe wohl! Mein' Weiblein grüßet Dich!

---

26. An Hartknoch.

(Bückeburg, im December 1773.)

Liebster, bester Hartknoch! Ihr Guides ist angekommen und dafür den ergebensten Dank. Ich arbeite fleißig für Sie und bin jetzt abermals bei einem

---

1 Herder hatte immer Ise geschrieben, Hartknoch Ife.
2 Die Provincialblätter an Prediger.

sehr wichtigen Werke, wozu ich denn auch wieder hundsföttisch viel Bücher brauche: der Himmel helfe mir durch! Die Geschichte der Philosophie ist im Meßcatalog falsch angekündigt, die andern sind lange unter der Presse, Hemsterhuis soll bald folgen. Wenn ich nur von Ise erst ein Wort Antwort auf sieben meiner Briefe hätte.

Aber nun, mein liebster Hartknoch, verlaß mich doch jetzt auch nicht. Wenn Du wüßtest, was ich auf Weihnacht bezahlen soll! und Weihnacht ist vor der Thür. Lieber Hartknoch, laß mich nicht stecken, hilf mir! Es ist jetzt erste Einrichtung; wenn die über ist, bin ich mehr geborgen. Ich hoffe gewiß, mein Freund, Du lassest mich nicht stecken; denn Du sitzest auf dem Markte und ich im Loche. Hilf! Hilf!

Wäre es in der Welt möglich, daß Sie mir Wettsteins neues Testament verschaffen könnten. Zwei Folianten, und ich weiß, es ist theuer; Ihnen aber doch nicht, wie mir, da ich weiß, daß Sie mit Holländischen Buchhändlern in Verkehr sind. Es ist ein Buch, wie Gold zu brauchen; wollt', daß ichs zu meinem Werk hätte!

Und nun nach allem Handwerkszeug wieder kein Raum für ein Wort der Menschheit: aber was soll ich auch schreiben? Ich sitze hier und arbeite, wie ein Pferd, noch ohne weitere Aussichten, so viel ich, wo ich kann, strebe. Laßt uns hoffen und harren!

---

27. An Herder.

Riga, den 18. (30.) December 1773.

Liebster Freund! Es ist Unordnung von Ihnen, daß Sie auf keinen Ihrer Briefe das Datum setzen; und deshalb kann ich nicht wissen, ob mein Brief und Wechsel vom 10. November verloren gegangen, oder noch nicht angekommen ist, da Ihr letzter Brief geschrieben wurde. Wenigstens hatten Sie damals noch nichts erhalten. Hundert Rthlr. Albus ist alles, was ich Ihnen dies Jahr, und eine geraume Strecke ins neue Jahr gerechnet, schicken kann. Ich stecke bis über die Ohren drin, und winde und helfe mir, so viel ich kann; aber es will doch nicht. Ich habe zu viel unternommen, muß aber aushalten, wo nicht darüber alles zu Grunde gehn soll: aber, guter Herder, glaube mir, ich werde Dich nicht verlassen, um, was ich in der Welt kann thun, Dir zu helfen. Allein Sie müssen dazu auch etwas beitragen, und das heißt, wirthschaften und sparen. Gedenke, was Du bei den letzten 200 Rthlr. versprachst; damals sollten es die letzten sein, ich sollte sie nicht in Papier, sondern baar wieder haben. Noch mehr, ich höre von Ise, Sie hätten die Philosophie der Geschichte und die Volkslieder wieder zurückgenommen. Das ist mir nun doppelt unlieb. Erstlich fürchte ich, daß es mir damit so geht, wie mit der zweiten Auflage der Fragmente, und in dem Fall schwöre ich, die zweite

Auflage der Fragmente bloß aus Rache, so wie sie ist, herauszugeben; zweitens ists mir um Verschweigung Ihres Namens zu thun, und ich fürchte, nun ihn erst der Drucker weiß, daß er verrathen wird. Wenigstens kann man jetzt nicht gewiß sagen, wer der Verräther ist; denn das können so gut Ihre Freunde, denen Sie sich vielleicht entdeckt haben, als mein Buchdrucker sein. —

Wettsteins neues Testament habe ich ja im Laden stehn, wofür als für Sie? denn mein Publicum brauchts nicht, also — künftigen Sommer. — Von Rathsamhausen keine Antwort; laß das Loch Petersburg fahren! der Teufel sitzt drinne. Gott wird auch Dir Dein Stücklein Brod nicht versagen; er speiset ja die Raben. So denke ich, wenn ich in meiner Höhle vor mich sitze, und nicht weiß, wo ein, wo aus. Grüße Dein Weibchen, guter Bruder! Ach, wer auch eine hätte!

---

28. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 12. Februar im Jahr Christi 1774.

Die Schuld, mein lieber Hartknoch, über die Sie zürnen, liegt nur halb an mir und halb an Ihrem treufleißigen Ife. Der Brief, der Sie irret, war vor Erhaltung des Wechsels geschrieben, dessen Empfang ich auch in einem Briefe durch Ife längst gemeldet. Dank dafür und Ruhe! Unverschämt, mein Freund, will ich nur dann erscheinen, wenn wir nächste Ostern zusammen rechnen, was ich Ihnen an Gelde Rest bleibe, und kein Heller falle auf die Erde. Auch Breitkopf ist nicht meine Schuld; Sie werdens wissen, daß seit drei Jahren ich auf Ihre eigene Bestellung an ihn und keinen Ife schicken sollte: das that ich nun auch, unwissend, ob sich in der Zeit ihre Situation zu ihm geändert und ehe ich von Ife wußte. Bei ihm ist die Urkunde in drei Theilen fertig und von Ife weiß ich seit Michaeli noch von keinem Buchstaben, auch nur Empfang, auch nur Nachricht auf die erbetensten Fragen. Drei Sachen sind bei ihm und Hemsterhuis soll folgen. Möge das eine fertig werden oder keins! Mir ist der Herr zu vornehm, daß er mir antwortet. Das Zurücknehmen des Exemplars ist auf acht Tage und nur wegen der gräßlichen Druckfehler, die ich auf dem einen mir gnädigst zugesandten Bogen fand. Sogleich bekam er das Manuscript wieder und hats und wirds haben. Auch von Breitkopf nahm ich einen Theil und längere Zeit wieder, und das Werk ist fertig und er macht keinen Lärm.

Wie kannst Du mir auch, lieber Hartknoch, vorwerfen, als ob ich mich Ife entdeckt, verrathen ꝛc., und nun Schuld und Last auf mich nehmen sollte? War ichs nicht, der das Manuscript mit fremder Hand, die Briefe mit fremder Hand an ihn schrieb, einen Corrector in Hamburg ernannte und von Büdingen aus sandte. Wer wars da, der mir schrieb, ich sollte ihm nur getrost als solchem, solchem, solchem ehrlichen Mann schreiben? Ihr Brief liegt hier. Und

ich thats, weil mein ihm assignirter Corrector in Hamburg ein Vierteljahr saß, ohne eine Zeile nur von Ankunft des Manuscripts zu hören. Und nun schiebst Du das auf mich — wahrlich das ist nicht fein! Gnug des Zanks. Machen Sie nur, daß er drucke und mir sende.

Auch ists wahrhaftig nicht fein, daß Sie gegen Merck und solche Leute, von denen Sie ja nicht wissen, wie ich mit Ihnen stehe, von meinem schlechten Dienst et talia sprechen. Der Sch. hat nun überall posaunt, was doch nicht einmal wahr ist; denn ich bin hier so gut, daß ich dem Hofprediger in Darmstadt und dem Diacon in Riga was sch—. Und so was bringen Sie in Riga weiter, wo Sie von mir nur immer das Herrlichste, Zufriedenste sagen sollten und wirklich sagen können. Das werden Sie sehn. Viel Heil von meinem Weibe und von mir, mein guter Junge!

---

29. An Herder.

Riga, den 24. Februar (6. März) 1774.

Wir sind ganz aus dem Ton heraus, mein lieber, guter Freund! Ich danke Ihnen indessen für Ihren Brief, und will Ihnen die nöthigen Erläuterungen geben, die ich muß, damit wir nicht länger so disharmoniren. Ich bin darüber nicht böse, daß Sie Ihre Manuscripte von Jfe zurückfoderten, aber bange war ich, es möchte damit so gehn, wie mit den Fragmenten gottseligen Andenkens; deswegen schrieb ich, habe aber keine Copie genommen, so flüchtig geschmiert, daß ich vergessen habe, worüber ich mich sonst beklagte. Ihr Brief durch Jfe, worin Sie den Empfang des Wechsels mir gemeldet hätten, muß im Postpacket stecken, das unterwegens ist, oder ist ganz verloren, oder Sie habens melden wollen und vergessen. Gut, daß das Geld angelangt ist. Ich hatte wieder ein Hundert Thälerchen apart ins Schweißtüchlein gewickelt, sie sollten an Sie; und da führt der Teufel vorige Woche Kühlwein, der drückt und quält mich um 500 Rthlr., und da mußten die 100 Rthlr. aus dem Schweißtüchlein mit fort. Jfe druckt gut, und correcter als Breitkopf, er müßte sich denn jetzt geändert haben. Wie aber die Herren sind, sie nehmen alle nicht gern die Feder in die Hand. Ich werde ihm indessen einen tüchtigen Wischer geben. Wenn ich bei ihm für 25 Rthlr. einen Ballen gedruckt kriege, der bei Breitkopf sicherlich 35 gilt, so ist das ein nicht zu verwerfender Vortheil. Aber es ist gut, daß Sie Ihre Arbeiten getheilt haben; wer weiß, ob er mit allem bis zur Messe fertig geworden wäre? Schweigen wird er hoffentlich; was ich aber von seiner Verschwiegenheit sagte, durfte Sie nicht nöthigen, Ihre Maßregeln, die Sie einmal getroffen hatten, und die schon im Gange waren, zu brechen. Der in Hamburg assignirte Corrector war vermuthlich Herr Bode; denn ich glaube, daß es da herum keinen nachlässigern Correspondenten gibt,

als ihn. — Ich bedaure, daß Merck Ihnen Streiche spielt, aber ich habe ihm nichts von Ihrer Unzufriedenheit gesagt. Was weiß ich auch davon? Begrow fand unter seines Vettern Sachen einen Brief von Ihnen, der sehr kläglich lautet; vielleicht daß er den nach Altweiberart vorgelesen. Merck erzählte den Inhalt Ihres Briefes an Rathsamhausen (den ich nicht wissen konnte, weil er versiegelt war). Ich bin nicht immer bei Begrow gewesen, wo er den ganzen Nachmittag bis in die Nacht saß; ich habe ihn nur ein paar Stunden bei mir und ein paar Stunden in seinem Quartier gesehen, mehrentheils von andern Menschen umgeben, wo es, wenn ich etwas gewußt und gewollt, unbescheiden gewesen wäre, unangenehme Dinge zu berühren. Kurz, ich kann mich nicht besinnen (obwohl ich nicht ein so stark Gedächtniß habe, daß ich den ganzen Faden eines Gesprächs behalten kann), daß ich ein Wort von Ihrer schlechten Verfassung gesprochen hätte. Das konnte ich nicht, und würde es nicht gethan haben, wenn ich es gleich gewußt; denn ich merkte bald, daß Sie beide über den Bogen gespannt seien. Ich werde in 14 Tagen oder 3 Wochen abreisen, und gerade auf Bückeburg zu reisen. Bis dahin gehabe Dich samt Deinem Weibchen wohl.

30. Herders Gattin und Herder an Hartknoch.

Bückeburg, den 23. April 1774.

Wir müssen Ihnen gleich nachschreiben, liebster Hartknoch, so ziehen Sie uns zu sich! Sie haben uns recht als Waisen zurückgelassen; ich sitze wie verstummt bei meiner Arbeit, und Herder weiß nicht, was er schreiben oder lesen oder machen soll. Mein Herder sagte noch in dem Augenblick, da Sie uns dort an der Ecke mit der rothen Kappe verschwanden, daß Sie tausend Mal besser wären als wir und daß wir, wo wir können, Ihrem Beispiel folgen wollen. O wie dank' ich Euch beiden noch, daß Ihr mich in Euer altes Freundschaftsband so mit eingeknüpft habt! Gott wird Euch alles vergelten!

Ihr Russisches Halstuch trage ich seitdem beständig und ich habs recht lieb. Wir haben auch heute gesungen: „Ein Gebet um neue Stärke" und „Sie fliehet fort", und sehen oft, oft Ihren Schatten an und lieben Sie ewig. Wir haben gestern auch unserer Gräfin von Ihnen erzählt und sie hat sich wie ein Engel mit uns gefreut. Adieu, liebster Freund! und seid glücklich und vergeßt uns nicht und küßt unser Hänschen, wenn Ihr zu ihm kommt.

Caroline Herder.

Alles bestätigt und nur noch hinzu, wenn Ihnen Beausobre sur les Manichéens in die Hände fällt, Sie ihn ja doch beilegen. Und ein Buch, woran ich Sie aber nur aufs Gerathewohl habe erinnern wollen, Assemann bibliotheca orientalis, Unverhofft kommt oft! Leben Sie wohl, handeln gut und versorgen *Sie mich* ja mit Orientalibus zur Geschichte der ersten Welt und Graecis

zum neuen Testament, wie ich Ihnen ungefähr angegeben, recht hartknochisch gut.

Herder.

31. An Herder.

Leipzig, Sonntag nach der Messe (den 15. Mai) 1774.

Unbegreiflich ists, daß Du gar nicht an mich schreibst! und wenn ich nicht die paar Zeilen unter Deiner Frauen Briefe von Deiner Hand gesehen hätte, so glaubte ich, Du wärest an Händen und Fingern contract! Die erste Meßwoche habe ich gleich einen Hut für Dich, einen für Deine Frau, nebst einem seidenen Tuch, einer Dose mit so viel Gold, als 30 Rthlr. beträgt, abgesandt. Sag mir doch, ob Du dies empfangen hast. Nachgehends übersandte Dir den Meßcatalogus, und bat daraus zu zeichnen, was Du zum Johannes, zur Geschichte der ersten Eltern und zur Vollendung Deines Plans brauchtest. Mir ist bis jetzt nichts auf beide Briefe worden. Ich bitte und beschwöre Dich, schreib ein paar armselige Zeilchen an mich, nur ob und was Du von mir empfangen hast. Was hilfts mir sonst, daß ich Dich in Bückeburg gesehen, und alle Wärme der Freundschaft für Dich empfinden gelernt habe, wenn Dein Herz wieder erkaltet! —

Die Bücher, die Sie geschrieben haben, sind noch nicht bei Ise fertig. Schicken Sie dem Faulen nichts mehr, sondern alles an Breitkopf; der mag mich immer prellen, er ist dennoch der beste. Der brave Zollikofer kann die letzte Correctur besorgen; er ist Ihr und mein sehr großer Freund, und ein herzensguter Mann. Ich komme eben von ihm, wo ich mit Steinern von Winterthur und Niebuhr eine sehr vergnügte Abendmahlzeit gehalten habe. Er hat die Anmerkungen zum Tagebuche Lavaters gemacht, wie Sie vielleicht schon wissen werden.

Niebuhr hat einen Versuch gemacht, die Aegyptischen Hieroglyphen zu dechiffriren. Er reiset jetzt nach dem Lande Hadeln im Hannöverschen, wo seine Familie wohnt, und besucht Sie vielleicht, wenn ihn seine junge Frau, die er vor sechs Monaten geheiratet, nicht zu sehr an sich zieht. Ihre Urkunde geht recht gut, ich wünsche mir recht viele solche Artikel.

Ach, Herder! ich habe heute Nacht von Dir geträumt, Du warst Pastor in Curland! Wenn doch der Traum wahr würde, und Du zu uns hinkämest! Wer weiß, was noch geschieht! Grüße Dein Weibel.

32. An Hartknoch.

(Bückeburg, im Mai 1774.)

Tausend Dank, mein lieber Hartknoch, daß Du so herrlich an uns gedacht hast. Das Kaufen hättest Du aber können unterwegens lassen, und zumal in

Deiner und unserer Lage, wie es Dir genug demonstrirt worden. Indeß, was ist, ist gut. Mein schwarzverbranntes Weibchen paradirt recht unter dem weißen Hut, und die Dose ist über alles. Dafür segne Euch Gott an Seele und Leib, geb' Euch Weib und Glück und gut Wetter und guten Papierverkauf! Amen! — Hier ist der Catalog. Thu, was und wie viel Du kannst. Du bist zu gut und ich muß Dich nicht mißbrauchen. Ich bin Dir überhaupt zu viel schuldig. Wollte Gott ich könnts einmal abtragen. Gerechtigkeit in der Welt muß sein oder alles geht unter.

Was Sie für erste Urtheile von dem Gelieferten auflesen, perscribas: es gießt Wasser auf glühende Kohlen und bessert mich sehr, obs gleich dampft. Ich erwarte die Menge. Gott helfe Dir durch und glücklich dahin! Er gebe uns ein gutes Zwischenjahr, Dir dort, mir hier, daß wir uns Frühlings vergnügt sehn und wir Deinen Sohn so getrost annehmen können, als wir uns ihn wünschen. Grüße Hamann und G. Berends innigst, die andern jeden nach seinem Maaße, und lebe wohl, liebe Rothmütz.

Da kommt Ihr Brief, lieber Hartknoch, voll nicht so angenehmer Dinge. O Hartknoch, so gut Ihr seid, so hört Ihr nicht und verlaßt Euch auf die Leute und rechnet nicht; habe ich das nicht lange gesagt, und hätten Sie da nicht gleich ernstlich schreiben können? Es ist garstig.

Nachschrift von Herders Gattin.

Und wie soll ich Ihnen recht danken, liebster Freund, für Ihr allzu freigebiges, gutes Herz! Sie haben uns eine rechte Kinderfreude gemacht, und hätten zu Ihrer Vergeltung dabei sein sollen, als wirs auspackten. Meinem Herderchen gefall' ich im weißen Hut noch einmal so gut; das rothe Halstuch, das wahrhaftig zu kostbar ist, mache ich übermorgen, weil ich eben viel Arbeit habe, und werde mich alsdann recht daran ergötzen und pflegen. Die größte Freude war aber noch der Beitrag zum Pyrmonter Brunnen, zu Herders Gesundheit. Gott segne Sie tausendfältig dafür! Danken kann ich Ihnen nicht, aber wenn Ihr Hänschen bei uns ist, soll das mein Dank sein, daß ich recht gut will sein, damit er nichts Böses von mir lernt. O könnten wir seines Vaters Herz in ihn drücken.

Eben kommt Ihr Brief, worinnen Sie zu schreiben ermahnen. Denkt doch niemals, guter Hartknoch, daß wir Euch vergessen, oder gar erkalten. Habt ihr ein solches Bild von uns mitgenommen? und sind wir nicht einmal so gut, wie die Zöllner und Sünder, die die lieben, die sie wieder lieben? Und Ihr habt uns so lieb! Ihr müßt an uns glauben, wenn Ihr uns schon nicht sehet und höret! Adieu, lieber wohlthätiger Freund! wären Sie doch jetzt bei uns in den schönen Maientagen! Der zweite Mai war unser Hochzeitstag!

---

33. An Hartknoch.

Bückeburg in der Grafschaft Schaumburg — eine Meile von Minden und Rinteln, den 28. Mai 1774 nach der Geburts unseres Herrn.

Wenn Euch dieser Brief nicht deutlich ist, kann ich wahrlich nicht dafür! Gott helf Euch nach und in Riga!

Heut kommt nun Ihr Brief mit Nordalbingen[1] und einigen Bogen der Provincialblätter und Geschichte, voll Druckfehler und auf Halbmaculatur. Ich will gleich an Ise schreiben, daß er mir den Rest sende, damit ich wenigstens die Druckfehler herausziehe; alsdann ists Ihre Sache. Mir ist daran nichts gelegen, wanns herauskommt: ich brauche bloß zu wissen, daß es da ist, und im Grunde ist mir lieb, daß es sich nicht alles auf einmal schüttet, sondern es so allmählich kommt. Doch das ist Ihre Sache. Ich schrieb Ihnen neulich, daß mir die Volkslieder zurückgesandt werden, und sehe jetzt, daß sie nicht gedruckt sind, und also erwarte ichs noch mehr.

Das an den Herrn Verleger, über den ich sonst noch sehr klagen und girren könnte; nun an Dich, als Freund. Welcher Teufel fährt Dir im Kopf umher, daß Du doch so gar nicht rechnest. Schickst Briefe und willst sogleich darauf Antwort, und zürnst, daß den Augenblick nichts da sei. Wie ich Deinen Brief, worin der Catalog lag, erhielt, erhielt ich auch die Schachtel mit allem, was Du benannt, an einem Tage. Den Tag konnt' ich nicht ausziehen und schreiben: denn es war Mittwoch, wo hier, an diesem steinumringten Ort, wo nur hinkende Boten gehen, die Post gleich abging, und wir bekamen alles, wie sie längst weg war. Nächsten Posttag haben wir beide geschrieben und Dir mit Herz, Hand und Mund gedankt; wer weiß, wo der Brief, der nach Leipzig überschrieben wurde, liegt! Ists unsere Schuld, daß Du über so was nicht Veranstaltung triffst oder lernst mit Moses beten: Herr lehre uns unsere Tage zählen! Doch ich hoffe, Du hast jetzt alles.

Nordalbingen darfst Du so wenig lesen, als ich ihn ausstehn kann. Herostrat mit der Fackel in der Hand ists, Christenthum rein wegzubrennen: und daß alle Fürsten seines Elementarwerks — der Blinde! Ich kenne ihn persönlich und kann mir also alles erklären! Er ist ein anderer Damm und kann keine Musik hören: ein ehrlicher verwirrter Kopf, der Stunden hat, wo er nicht weiß, ob der Himmel blau ist: und den willst Du lesen! Hartley lies! — Aber auch überspringe die Noten und eile ja zum zweiten Theil. Der kennt Religion als Plan des menschlichen Geschlechts und Menschennatur als Plan Gottes zu seinem Meisterstück der Tugend — den lies.

Für Deine Zweifel über Römer V hab' ich in der zweiten Urkunde schon gesorgt, die im ersten Entwurf schon herrlich daliegt: Gott gebe nur, wenn ich

---

[1] Einer Schrift von Basedow, unter dem angenommenen Namen Bernhard von Nordalbingen. Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 108 f.

von Pyrmont komme, Gnade! Du wirst Gott im Himmel und in der menschlichen Natur und Deinen alten Moses wie lieben!

Für Deine Geschenke an Büchern tausend Dank, insonderheit für di Orientalia. Gott hat Dich herrlich bedacht! Schreibe mir doch bald, was id noch mehr kriege; es ist mein einziger Wink, wenn ich kriege, was ich brauche daß ich weiter arbeiten darf und soll. Auch bald, was Hamann auf dem Rückwege gemacht und gesagt! Auch was Du dort machest. Mein Weibchen is gesund und gut, liebt, grüßt und läßt Dich herzlich. Wir denken oft an Dic und erwarten dies Jahr viel Segen, der uns auch für Dich bereite! Viel Glü auf Deinen Jungen!

---

34. An Herder.

Königsberg, den 2. Juni 1774.

Mein Brief soll diesmal Hamanns seinen[1] bloß begleiten, und zu dunkel Stellen in demselben Licht geben. Sie werden sehn, daß ich ihm alles ver rathen habe, was Ihre gegenwärtige Lage, Aussichten, Freude und Kumme betrifft. Habe ich daran Unrecht, so werden Sie es mir verzeihen; er war s vertraulich, daß ich diese Vertraulichkeit mit etwas andern compensiren mußt Ich habe ihm sogar, aber im höchsten Vertrauen, gesagt, woher Sie die Mitt zu Ihren Reisen erhalten hätten, weil ein unzeitiger Anekdotenmacher gesag hatte, Sie hätten Riga dazu in Contribution gesetzt. Tadeln Sie mich, wen Sie können; bald glaube ich selbst, daß ich Unrecht habe, weil ich Hamann Charakter noch zu wenig kenne, um zu wissen, ob er diese Eröffnung, wie e soll, nutzen werde. Ich will mich gerne bessern. — Zur Geschichte meines Lebens wird mein achttägiger Aufenthalt in Königsberg eine wichtige Epoche vie leicht machen. Ich träume so etwas von einer Heirat in das Toussaintsch Haus, da Hinz mir Ouverture gegeben, daß es diese Familie mir nicht ve wehren würde, und ich glaube, nach achttägiger Kenntniß ein gutes Herz, vo sanften Gefühls in Albertinen entdeckt zu haben. Nur frägt sichs immer nod ob es nicht zu vorreif ist, und ob das Mädchen nach Liefland gehn wird. Könn ich doch Gott, wie Eliesar darum fragen! Ich bin so unglücklich, wie möglic daß mein Kopf in diesem Stücke immer in Nebel greift. Sonst räth mir alle was man Umbesserung äußerer Glücksumstände nennt, an, diese Verbindun anzunehmen.

Merck und Moser haben einen ziemlichen Gegenstand unsrer Unterhaltunge bei Hamann abgegeben. Nach dem, was ich vom ersten gesagt, haßt Haman ihn so sehr, als er den Moser liebt. Er hat diesem sogar die Urschrift de

---

[1] Vom 2. Juni (V, 76 f.)

philosophischen Zweifel und Beobachtungen geschenkt, die nunmehr gar nicht mehr gedruckt werden sollen. Wie es scheint, hat Hamann auch bereits alles daraus in das Selbstgespräch gelegt, was des Aufhebens werth war. Seinen Nazir gibt er unter keiner Bedingung weg. Er ist dazu allzusehr Vater; aber wenn er stirbt, so soll ihn keiner wie Sie haben.

1. Hamann ließ waschen; drum redet er vom Polnischen Reichstage.

2. Hamann trank bei uns ein groß Glas Branntwein in Gedanken auf einmal aus.[1]

3. Hamann läßt ein Werk bei Bode drucken, das so[2] heißt.

4. Ich sagte ihm, daß Ihre Frau mit mir ein Beinchen zerrissen hätte, daß sie ein Töchterchen bringen würde, und daß wir dies für Hänschen bestimmt hätten.[3] —

Lindner hat mir den Tograi für 15 Gr. Preuß. überlassen, den sollt Ihr auch haben. Und nun schreib' doch einmal, und sag' mir, ob Du alle meine Briefe empfangen hast. Es ist erbärmlich, daß ich immer noch im Dunkeln tappe. Gott hat mir hier wieder unvermuthete Hülfe finden lassen. Kanter lebt immer auf einem hohen Fuß und in desto verwirrteren Umständen. Manchmal habe ich den Gedanken, daß ich statt seiner hier lebte. Was die Liebe nicht macht!

---

35. An Hartknoch.

(Bückeburg, den 18. Juni 1774.)

Finde Dich dieser Brief gesund, lieber Hartknoch, und auf lauter glücklichen Wegen! Bei Ihrer Heiratsnachricht habe ich keinen innern Wink gespürt und, Wahrheit zu sagen, die Sie einem so fern Abwesenden nicht verübeln können, schien mir die Sache zu sehr Menschenwerk und Interesse Ihrer Freunde. Ich kenne niemand aus dem Hause, habe davon aber so viel Guts gehört. Gott wird für Dich sorgen, Hartknoch! Uebereile Dich aber nicht und prüfe Dein Herz dabei, obs Dir gegen die Person was Unmittelbares und Redliches sagt, daß Du auch wie Adam, das ist beim ersten schlaftrunkenen Erwachen, sagen könntest. Wo nicht, sieh nicht auf Gut. Gott hilft Dir doch. Sagt Dir Dein treuer Genius aber Ja, so fahre zu und thue frisch: der Herr hats Dich geheißen.

Du siehst aus diesem Briefe, daß ich Deinen Brief aus Königsberg bekommen; denn sonst könnt' ich nicht darauf antworten. Und so ein kleiner

---

1 Zur Erklärung der Worte: „Ich war vor Schläfrigkeit nicht im Stande, meine große Schwanfeder zu halten."

2 Mancherlei und Etwas.

3 Zur Erklärung der Aeußerungen S. 79 f.

Schluß wird Euer Edlen nie unnöthig sein, wenn ich nicht immer stricte kaufmännisch anzeige.

Auch habe ich die Exemplare von Predigern und Philosophie bekommen, sonst sauber gedruckt, aber voll so garstiger Druckfehler, daß diese bei der Philosophie praefaminis loco dastehn müssen, sonst kann man gar nicht lesen. Viel Dank für beides und viel Glück dazu! Gott segne meine Arbeit um Deinetwillen! Die Volkslieder lasse mir zurückkommen; ich muß noch ändern und den Druckfehlern vorkommen; sonst ists ein Greuel. Ich hoffe, Ise wird pariren, und wenn Sie ihm eine Gegenordre gelassen hätten, so kommen Sie vor und schreiben an ihn flugs, daß er sie entlasse.

Julius gehts auf Pyrmont, und da gebe Gott Gesundheit und — Geld! oder das Oelkrüglein von Sarepta im Beutel. Daß Sie unsere Briefe nicht bekommen, ist unbegreiflich. Das liegt vermuthlich an Ihren dienstbaren Geistern in Leipzig. Wenns so geht, ists kein Wunder und dann scheltet Ihr noch auf mich. Der Meßcatalog ist also zu spät angekommen, da ich ihn doch gleich mit erster Post abschickte; so rechnet Ihr. Und nun geht, mein lieber Hartknoch, das Blatt zu Ende. Ich lechze und dürste recht nach Ihren Briefen. Sie können mir die Pyrmonter Reise segnen.

---

36. An Herder.

Riga, den 18. (29.) Juni 1774.

Den Brief vom 28. Mai erhielt ich zuerst, und einen Posttag später auch den mit dem Meßcatalog nach Leipzig geschickten sine die et consule. Ich freue mich, daß Du so zufrieden bist, mein guter Herder, und daß Dir meine kleinen Geschenke gefallen haben. Das ist aber alles nicht des Aufhebens werth, und muß besser kommen, wenn ich nur erst dies Jahr vom Halse habe. Ich bin glücklich nach Hause gekommen den 1. Juni und habe Sie den Diis majorum und minorum gentium empfohlen, auf eine Art, wie ich glaube, daß Sie es wünschen. Ihre Lage habe ich als reizend, aber Ihren Wunsch, Liefland wieder zu sehn, als sehnlich vorgestellt, wegen der Freunde, die Sie hier hätten, und ich ließ jedem die Freiheit, sich selbst darunter zu zählen. Jetzt bin ich mit dem Auspacken meiner Bücher beschäftigt; sobald ich dies vom Halse habe, sende ich Ihre Bücher und übrigen Sachen ab. Daß Ise die Volkslieder noch nicht angefangen haben sollte, ist mir nicht wahrscheinlich, doch schreibe ich an ihn, er soll sie Dir, im Fall sie nicht angefangen sind, zurückschicken, und im Fall er sie schon angefangen hätte, so lange mit dem Drucke fortfahren, bis Sie contremandirten. Aber dies Contremandiren ist an mehr Zeitversäumniß schuld, als Sie denken; der Mann kann die Leute nicht müßig gehn lassen, und wenn er ihnen andere Arbeit gegeben, kann er sie auch nicht wieder davon

abnehmen. Wenn Sie Ise seinen Brief, den ich im Anfang der Messe las, selbst gesehen hätten, so hätten Sie den Mann auch enschuldigt. — Alles, was man nur Verdrießlichkeit und Unfall nennen kann, wäre den Winter über sowohl in Ansehung seiner Leute als wegen häuslicher Unruhen und Krankheiten zusammengekommen. Der Mann war auch so abgezehrt, daß man ihm den Kummer ansahe. Er ist dabei billig und geschickt. Sage mir, soll ich nicht bei solchem Manne bleiben? soll ich Breitkopfen ohne Noth mehr zahlen? —

Ich schärfte ihm auf der Messe besonders ein, die Philosophie der Geschichte und An Prediger sobald wie möglich zu drucken. — Hartmann in Mitau[1] sagte mir, die Stelle des professoris theologiae in Mitau sei noch offen. Willst Du sie, so kann er etwas dazu beitragen. Antworte geschwind. 600 Thlr. Albus kriegen die übrigen Professoren; er will machen, daß Du mehr kriegst, aber auch mit 600 Thlr. lebt sichs ordentlich in Mitau. —

37. An Herder.

(Riga, im Juni 1774.)

Mein guter, lieber Herder. — Prof. Hartmann war zum Besuche hier, und ich muß sagen, daß Hartmann ein sehr natürlicher guter Junge ist. Du thust wohl, wenn Du dich mit ihm liirest. Die Stelle in Mitau ist nicht zu verwerfen; Du hast von da aus die Aussicht, Oberpastor (in Riga) zu werden; desto offener. Sage mir nur Deine Herzensgedanken; Dein Brief soll deswegen kein avis au peuple werden.

Von Königsberg weiß ich nichts mehr, als ich Dir gemeldet habe. Hinz meint, die Sache sei so gut als gewiß, ich aber bin durch einen Refus schon ganz schüchtern und traue jetzt zu wenig. Segne Dich Gott und Dein Weibchen, die ich aufs zärtlichste in meinem Namen zu küssen bitte. —

P. S. Auch Lavatern hast Du geschrieben, daß Du Philosophie der Geschichte schreiben würdest; der hats Hartmannen lesen lassen, und ich habe ihn nicht sehr bitten müssen, zu schweigen, da ich sahe, daß Leugnen nichts half. Er sagte, dies hätte auch Lavater ihm geboten. Siehst Du aber nun, wer ärger schwatzt, ich oder Du?

---

[1] Durch Lavater dorthin empfohlen. Vgl. Hamanns Schriften V, 75.

38. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 23. Juli 1774.

Euern lieben Brief, liebster Hartknoch, vom 18. Juni fanden wir den 21. Juli auf dem Tisch, da wir aus Pyrmont kamen, wo wir mit gutem Effect und vieler langer Weile vierzehn Tage gewesen waren, und er war uns sehr erfreulich. Eins nur nicht erfreulich, daß nichts von der Ehe, Bräutigamschaft darin stand und Sie eine kahle Finte von — vorzuschützen für gut fanden. Das fiel mir insonderheit schwer aufs Herz. Hartknoch, wo stehst Du? Im Licht oder Dunkel? Lege die Hand aufs Herz und folge Deinem Herzen und denke, daß es oft was Mißliches ist, wenn man von seinem Zustand nicht schreiben kann. Reden ist eine andere Sache, von der weiß kein Mann von geschehener That: aber schreiben, einen Laut geben, das kann er — und das hättst Du sollen. Wir sind über dich ordentlich wie ein Vater und Bruder zu Rath. Du kannst niemand unglücklich machen, lieber Hartknoch, aber unglücklich werden kannst Du und wirsts sein, wenn Du nicht glücklich bist. Du hast ein ehrliches, gerade gehendes Herz, wies tausend nicht haben. Folge gerade zu seinem Schlage, Hange und Gange, und was du kriegst, wird Glück sein Genug! —

Wenn Berens etwas für uns, für mich, für Dich, für uns alle thun will, thun kann, thun darf, was frägst Du, da Du unsere Klemme wenigstens halb weißt.[1] Die Summe errettete uns aus aller Noth, aber ich weiß von der andern Seite wieder nicht, wie es abzuverdienen? anzunehmen? Doch da ich Georg Berens kenne, laß ers schicken! Handschrift geb' ich ihm keine, aber mein Wort, daß er mehr als Handschrift an mir habe — und haben werde. — Mit Mitau, mein Hartknoch, ists nichts.

Dein Brief aus Königsberg ist angekommen und längst beantwortet. Gott, wie die Posten gehen! Von Hamann höre ich, daß er etwas auf meine Urkunde drucken läßt, was ich aber noch nicht habe. Von meiner Philosophie der Geschichte war in Pyrmont schon alles voll, durch ein Exemplar, das durch mich weiter gekommen war. Ich werde ein erschreckliches Wetter aller dreier wegen haben. Nickel hat mir einen fulminanten Brief aus der Nachtkanne geschrieben.

Mendelssohn habe ich in Pyrmont gefunden, aber keine Punkte des Anheftens an ihm warnehmen können; er ist ein außerordentlich heller, leidenschaftsloser Philosoph, übrigens ein stolzer Autor und Fachphilosoph, der sich nicht von seiner Stelle regt. Anderlei Bekanntschaften schätze ich weit höher als die seine. Meine Frau denkt das von ihm, was ich denke. Leben Sie wohl!

---

[1] Hartknoch hatte geschrieben: „Georg Berens will seine Silhouette nicht geben, aber wenn Du sie bedarfst, so kannst Du von ihm 230 Rthlr. haben, und darfst mir nur melden, wie?“

Ich brauche Nachcur und muß nicht viel schreiben. Wie stehts mit Eurer Seel' und Herz? das schreibt und macht keine —. Lest ein Stück von der Ehe[1], bei Voß herausgekommen! Das ist nützlich für Seel' und Leib. Adieu.

---

39. An Hartknoch.

(Bückeburg, im August 1774.)

Alles Glück, Heil und Segen Dir, mein lieber Hartknoch, und Deinem Werk und Thun![2] Wir wünschen Dir alles Gute und haben uns an der ersten nähern Nachricht mit der besten Ahnung gefreut! Offenbar sorgt der Himmel für die Einfältigen am besten!

Auch ich sage mit Rappolt: „Schmiert Eure Kehle, Herr, mit Eurer lieben Braut zu singen![3] und Euern alten Sündenkram fegt aus, damit ein neuer Engel einkehre!" Die Heirat kann und wird Dich zum ganz neuen Menschen machen, mein lieber Hartknoch; der Himmel will Dich ordentlich von allen Seiten besser haben.

Für die Bücher danke sehr. An Hartmann habe meine Meinung geschrieben: was wärs, wenn wir noch zusammen kämen, Freund meiner Jugend! Und Dein Weib mit meinem Weibe.

Das von Berens vergiß ja nicht, Ebbe- und Fluthmann! Der kleine weibliche Jüngling dort und ich säßen garstig, wenns nicht kommt. Laß das Dein Erstes sein, wenn Du als Ehemann in die Pforten gezogen.

An Deine neue Frau oder Braut meine beste Hochachtung unbekannterweise! Wills Gott, bald bekannter. Und weiter kein fremdes Wort mehr!

---

40. An Herder.

Königsberg, den 30. August 1774.

Mein lieber Herder! Wenn man andere Dinge zu thun, z. E. mit seinem Mädchen zu scherzen, mit ihr das Clavier zu spielen, zu singen, item einen alten und kranken Vater zu pflegen und Gesellschaft zu leisten, Visiten zu machen und sich zur Hochzeit anzuschicken hat, so geht das Schreiben nicht wohl von der

---

[1] Von Hippel ohne Namen des Verfassers.

[2] In einem Briefe vom 19. (30.) Juli an Herders Gattin hatte Hartknoch dieser ausführlich die Geschichte seiner glücklichen Bewerbung um Albertine Toussaint berichtet.

[3] Rappolt, ein Schwager Albertinens, hatte geschrieben: „Sagen Sie nur immer Hartknoch, daß ich ihn bitten lasse, alle Morgen ein frisches Ei herunterzuschlucken, um seine Stimme helle zu machen; denn ich habe ein allerliebstes Duett gefunden, welches er mit Albertinen singen soll, wenn er hier sein wird!"

Hand. In dieser Lage befinde ich mich jetzt, und also wirst Du mirs nicht übel nehmen, wenn ich mich kurz fasse. Um dies zu sein, so viel als es möglich ist, so melde ich Ihnen, daß ich heute vor acht Tagen allhier angekommen bin, in der Absicht, mich mit Albertine Toussaint, des Königlich Preußischen Commercienraths Jean Claude Toussaint seiner fünften eheleiblichen Jungfrau Tochter zu vermählen. Ich bin am Sonntage öffentlich proclamirt, und werde von heute über acht Tage mein Beilager still und ohne Ceremonien halten.

Liebster Bruder! ich bin so glücklich als kein Kaiser, und wenn es auch der von Fetz und Marocco wäre, nicht ist, so glücklich, als Sie selbst es sind. Mein Mädchen hat ein feines, zartes Gefühl, und eine richtige, gesunde Beurtheilungskraft. Sie liebt mich zärtlich, und wird mich noch mehr lieben, je mehr sie mein ehrliches, gerade gehendes Herz kennen lernen wird. Ich bete sie an, meinen Schwiegervater verehre ich, wie den, der mir das Leben gegeben hat, meine Schwiegermutter liebe ich, so wie die ganze Familie von oben bis unten, weil sie alle würdige Glieder dieser Familie sind. —

Für die baldige Uebersendung der 200 Thlr. von Georg Berens werde ich sorgen; nur kann dies noch nicht in den ersten Wochen geschehen, da ich jetzt viele Ausgaben habe, und die Hälfte der Einnahme zu hoffen habe.

Ueber die kurze Abfertigung: „Mit Mitau und Hartmann ists nichts ꝛc." habe ich mich doch wirklich gewundert. 1000 Thlr. Gehalt, Ehrenstelle gleich nach dem Superintendenten, unter dem Sie jedoch gar nicht stehen, Collegia und andere Sporteln sind doch nicht zu verachten. Ueberdem wärst Du Riga so nahe, so nahe, und — und — und — Denke dem nach, und melde mir Deine Entschließung, und ich will alles einsetzen, daß Du vocirt wirst. Küttner ist durch unsern Betrieb Rector in Mitau geworden. Grüße Dein Weibchen! Gott helfe der guten Seele bei ihrer nahe bevorstehenden Entbindung. Von meiner Braut ein Compliment an Euch beiderseits. Das ist doch wunderlich, daß Sie den Wettstein und Bianchini noch nicht haben. Das geht doch entsetzlich langsam.

---

41. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 10. September 1774.

Heil Euch, Hartknoch, nochmals Heil Euch! Heil Euch! Mein Weib liegt nieder oder vielmehr ist schon wieder emporgeblüht auf und hat einen braven, schwarzköpfigen, starken, ruhigen Jungen — Herder von Haut und Haar, Vaters Ebenbild. Wilhelm Christian Gottfried heißt er — und auch Ihr seid sein Pathe. Den 28. August drängte er sich in zwei glücklichen Stunden fast unmerklich ans Licht der Welt. Die Mutter war Heldin und Männin, immer und jetzt äußerst gesund! Kein Milchfieber sogar! Kein Augenblick Ungemach,

seit sie aufstand. Wir alle sind wiedergeboren! Freut Euch mit uns! Und auch Euch gebe Gott solche Stunden der frohen Lucina!

Nun macht für diese Nachricht, daß ich das Berensche Papier bekomme, und schämt Euch in die Seele, daß Ihr Leuten den Mund wässern macht und rückzieht. Für Eure Bücher dank' Euch! Könnt Ihr was nach Mitau thun, so thut!! ich habe an Hartmann geschrieben! — Aber auf so was Unbestimmtes kann ich mich ja mit Weib und Kind nicht entschließen. Machts erst zur That und zur völligen Bedingung. Ich freue mich auf Euch, wie auf die Erstlinge meiner Jugend. Jetzt kein Wort mehr, als Heil Euch zu Euerm neuen Stande!!!

---

42. An Herder.

Riga, den 17. (28.) September 1774.

Mein lieber Herder! Also bist Du Vater? Gott segne Dich und Dein Weib, und lasse Dich an Deinem Kinde nichts als Freude erleben! Ich nehme die Pathenpflicht gerne über mich, und will für Dein Kind sorgen, wie für mein eigenes, sobald es nöthig ist. Vorhin hast Du Dein Weib schon sehr geliebt, aber nunmehr wirst Du iht erst recht anhangen, nachdem Du ein solches Pfand der Liebe von ihr erhalten hast. Grüße sie herzlich! Wir sind vor zwölf Tagen allhier angekommen, und ich bin noch gar nicht in Ordnung; also entschuldige meine Kürze. Ueber 2 Jahr, wills Gott, komme ich zu Dir, mit meinem Weibchen, nämlich Ostern 1776. Hier ist der Berensche Wechsel; ich kann mich auf die Activität meines Leipziger Correspondenten nicht verlassen, und will nicht wieder solche Vorwürfe, als ich immer unverschuldet wegen der Philosophie und An Prediger bekomme. Ise schickt mir das Manuscript von beidem, und hat entsetzlich viel Stellen roth angestrichen, wo der begangene Druckfehler im Manuscript steht, und denn brummt der Herr noch.

Deine Bücher stehen im Laden, und warten auf Schiffsgelegenheit[1], desgleichen die Schuhchen für Deinen Sohn, der Pelz, die Teppiche ꝛc. ꝛc. Was kann ich thun, daß Du nach Mitau kommst? Du hast an Sulzer keinen

---

[1] Am 15. (26.) October sandte er alle diese Sachen; die Zahl der Bücher war sehr bedeutend. „Dies ist alles", schrieb er, „was ich von Ihrem Verlangten jetzo vorräthig habe; künftig ein mehreres. Was Sie von diesen Sachen nicht nach Ihrem Wunsche finden, bitte ich mir gelegentlich retour zu geben; ich kann alles brauchen und hätte schon jetzt den Oedipum Aegyptiacum Kircheri verkaufen können, wenn ich nicht geglaubt, daß Ihnen das Werk unentbehrlich wäre. Dafür aber fahren Sie fleißig in der Urkunde fort, und lassen die Volkslieder und die Hemsterhuissche Schrift nicht liegen. Insonderheit verlangt mich und andere nach dem Ende der Urkunde. Ich bitte Ihre Frau, daß sie Ihre Muse sei und Sie etwas antreibe; sonst bleibt dies Werk, so wie alles, was Sie bisher geschrieben haben, Fragment."

Freund, wie ich aus seinem Briefe an Hartmann sehe, und das durch die Provincialblätter. Er schließt auf Deinen Charakter durch Deine unverständlichen Briefe an Spalding und diese Schrift, und schließt damit, daß, wenn dieser auch unentschieden bliebe, doch der Academie mit so einem Manne, wie Du, wenig gedient wäre, den der Gelehrte selbst kaum oder gar nicht verstünde; Du hättest eine wilde Phantasie. Sulzer gilt alles beim Herzoge, und also wird das schwer gehn. Hartmann wird indeß alles thun; wenn er nur mehr gölte, und in seiner Enthusiasterei und Unbesonnenheit nicht so manchen Streich schon hätte auslaufen lassen! Laß Dir von diesem allem indeß nichts merken. Hartmann wies mir diesen Brief im höchsten Vertrauen. Begrow und sein Vetter sind hier; es sind zwei Narren von Einem Schlage, wie aus Einer Mutter Zucht.

---

43. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 15. October 1774.

Brief und Wechsel, liebster Hartknoch, kommt heut an, und er soll 326 Thlr. 22 Gr. nach jetzigem Courant bringen. Schreibe mir, obs so ist, und habe vorerst mit Berens tausend, tausend Dank! Will er meine Handschrift haben, so soll er sie bekommen; was kann sie ihm aber helfen? Gott wird mir beistehn, daß ich auch dies Gelehnte, was mir aus so vieler Noth hilft, mit Sang und Dank wiedergeben kann. Sage das Georg Berens! Mein Bübchen befindet sich äußerst wohl, seine Mutter desgleichen. Er ist gesund, wie ein Fisch, hängt stundenlang am Himmel mit seinen vollen blauen Augen und wollte gestern, da er zum erstenmal den Mond sah, mit voller Gewalt hinüber. Die Augen hat er von der Mutter, sonst das ganze Gesicht von mir; seine Mutter pflegt ihn vortrefflich, und Gott wird aus ihm mehr machen, als Menschen machen können. Ich weihe ihn, so oft er gen Himmel sieht, und mit seinen starken Armen hinanstrebt, dem Herrn.

Und nun tausendmal Freude und Glückwunsch zu Euerm lieben Weibchen! Es kann nicht anders sein, als daß die erste Zeit es etwas wüste umher ist: so wars auch den ersten Sommer und Herbst meinem Engelsweibe! Ein Zustand, an den ich und sie mit Dank zurückdenken, daß ihn Gott geendet. Es kann nicht anders sein, als daß, wenn zwo Lauten zusammenkommen, sie zusammen müssen gestimmt werden, und die Stimmung dauert und zieht an, bis sie sich sanft auflöset. Das ist kein Gleichniß, sondern Wahrheit der Sache; man fühlt sie durch Mark und Bein.

Ueber meine Bücher habe ich viel Verdruß, und es drohen mir noch größere Stürme. Der Himmel wird sie indeß auch verwehn lassen, und ich und andere werden dadurch reiner werden. Um Gotteswillen, laß aber Hartmann sich nicht mehr für mich und da und also interessiren; alles kommt mir zur

Last, und die Herren in Berlin sprengen schon mit sieben Mäulern aus, daß ich also gegen sie schreibe, um hie und da ein Amt zu haben. Kommt das mit Mitau nun noch dazu, so haben sie eine neue Kohle auf meinen Schädel. Und ich bin doch wieder so unschuldig wie mein siebenwöchiger Gottfried. Laß ihn also schweigen und uns alle schweigen. Gott wird wissen! Hier werde ich von Tag zu Tag unnützer, und mich dünkt, das ist schon menschlich Augurium, daß ich wo anders nützer werden soll.

Mein Zend-Avesta[1] ist in Leipzig. Zollikofer hat aber Bedenklichkeiten wegen Teller; daher ich ihn wieder zurücknehme, und er soll nicht schlechter durch seine Rückkehr werden. Provincialblätter und Philosophie scheinen gemelli, malo sidere nati; das geht bis auf Druckfehler rc., und ich erwarte ehestens, daß ich mich in irgend einer Zeitung toll erklärt lese. Alle schreien gegen Phantasie, Einbildung, Stil, und niemand weiß ein Wort gegen die Sache. Viel Segen und Ruhe Gottes sei auf Euerm Hause und Ehbett. Mein Weib hilft mir redlich tragen und grüßt Euch herzlich.

---

44. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 19. November 1744.

Daß der Wechsel angekommen, habe ich Dir schon gemeldet, lieber Hartknoch; jetzt also nur, daß ich Deine zwei Briefe so ungleichen Inhalts auf einmal bekomme.[2] — Wisse also, lieber Hartknoch, daß die Nachricht meiner Brodlosigkeit rc. Gottlob! nicht wahr ist, auch, wills Gott! nicht werden soll, und daß mit den Briefen an Spalding mir das entsetzlichste Heuchelunrecht geschiehet, worüber jeder gute Mensch die Zähne knirschen muß. Die Priester und Leviten! Verfolgen können sie nicht; darum lügen sie Verfolgung und Schändlichkeit. Du sollst die Briefe lesen, und wenn sies zu arg treiben, das Publicum auch, ob das Publicum gleich ein häßlich Thier ist.

Weiter frage jetzt nicht, sondern sage zu Dir und allen, die zackeln: „Ich weiß nicht!" Und an Hartmann grüß' und sage, daß ich ihm jetzt nicht antworten könne, ihn aber bitte, daß er für sich an Sulzer, oder mit wem ers hat, schreibe, daß der Vorschlag sein und nicht mein gewesen. Ich habe Dir wieder einen Schaden gemacht, und einige Bogen von Zendavest in Maculatur schmeißen lassen; wo Du nicht, so will ich den kleinen Verlust tragen. Er ist nichts gegen den Streit und Aergerniß, die ich mir damit von den Fratzen und Kleisterkerls vom Hals schaffe. Hol' sie der T—!

---

1 Gemeint ist die Schrift Erläuterungen zum neuen Testamente aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle.

2 In einem derselben hatte Hartknoch ihm auszüglich Hamanns Brief vom 24. October (Werke V, 99 ff.) mitgetheilt.

Leb' tausendmal wohl mit Deinem Weibe. Mein Weib und Kind sind Gottlob! vortrefflich. Dank' Dir Gott, was Du für mich thust. Aufs übrige verlaß Dich. Wollt' Gott, ich lebte mit Dir oder mit einem Freunde!

Nachschrift von Herders Gattin.

Leben Sie wohl, lieber Hartknoch, mit Ihrer Geliebten. Könnten Sie jetzt uns, Vater, Mutter und Sohn, sehn! Das ist Reichthum und Glückseligkeit der Welt! Das ist uns all unser Sohn. Ihren Auftrag als Muse will ich bestens besorgen und mich besser aufführen als beim Anfang der Urkunde. Ich hätte Sanftmuth hineinstreuen sollen und thats nicht; Sünde und Schicksal wars! Adieu, unser Freund! Verlassen Sie uns nie mit dem Balsam Ihrer Freundschaft!

---

45. An Herder.

Riga, den 22. November (3. December) 1774.

Auf Dein letztes, das wie gewöhnlich sine die et consule in die Welt lief, habe nur wenig zu antworten. Der Wechsel ist ehrlich mit 326 Thlr. bezahlt worden, und Euer Wechsler verdient nicht aus dem Tempel getrieben zu werden. Berens hat nichts von Handschrift gesagt, und wird ohne Zweifel nichts dafür verlangen. Das wissen wir doch so, daß Sie alles bezahlen werden, wenn Sie können. —

Was er mir da für artige Sachen von seinem Bübchen schreibt! Mein Junge ist auch vortrefflich, und seine Mutter lehrt ihn lesen, und Französisch. Ich lehre ihn schreiben, und im Laden arbeiten, und halter die Noten, alles geht vortrefflich. Wenn denn alles vorbereitet ist, und ich finde Ostern bei Euch alles im vorigen alten Zustande, so sollt Ihr ihn haben, und an ihm Freude erziehen. — Ich und mein Englisch Weibchen haben uns schon gestimmt, mich Eures Gleichnisses zu bedienen, das so wahr ist, und ich innig fühle. Gottlob! die erste rauhe Zeit ist schon vorüber, ich kenne sie, sie mich von Grund aus, und wir lieben uns herzlich. Es ist aber auch ein trefflich Weib, von Gott recht dazu geschaffen, mich zu beglücken.

Wegen Hartmanns habe ich Ihnen schon manches geschrieben. Er wäre gut, und könnte noch mehr aus ihm werden, wenn er alle nichtswürdigen Verhältnisse mit den Journalentrepreneurs von Mitau an bis nach Erfurt beiseite setzte, und seine Talente im stillen groß zöge. Seine jetzige Muße und Unabhängigkeit würden es unverzeihlich machen, wenn er, anstatt obigen Weg einzuschlagen, ein gemeinnütziger Gelehrter zu werden, fortführe, große Männer im deutschen Merkur anzuzapfen. Wieland hat ihm aber öffentlich ein

Collegium gelesen, wofür er ihn mit dem ersten Jahresgehalt seines Professorats kaum würdig genug belohnen könnte.

Ueber Ihre Bücher weiß ich nichts zu sagen. Gelesen habe ich noch nichts als die Urkunde. Wirklich sollten Sie Ihren Stil ändern, und andere Leute, die mit Ihnen dissentiren, zufrieden lassen. Laß jeder Narr seine Kappe tragen, was gehts Ihnen an? Steht er Ihnen im Wege, so gehen Sie dem Narren vom Mittelstein. Nicolai schreibt mir von der Messe: „Herr Herder hat mir alle Freundschaft aufgesagt, in einem Briefe, über dessen Ausdrücke Sie sich wundern werden. Ich bin zu offenherzig gewesen. Ich glaubte dies einem Freunde schuldig zu sein; ich hätte aber bedenken sollen, daß derjenige, der nur gelobt sein will, die Wahrheit nicht zu hören verlangt. Unser Freund ist jetzt im traurigsten Traume (Ruhms); ich befürchte, die Welt wird ihn erwecken, ehe ein paar Jahre vorüber sein werden. Und sein Ausfall auf Spaldingen in den Provincialbriefen? Ists möglich, den zu vertheidigen? Ich bedaure wahrhaftig jeden guten Kopf wie Herder, der sich nicht kennt." — Ich breche ab, weil ich noch von andern Dingen zu reden habe. Viel Dank für den Zend-Avesta; wenn Breitkopf ihn druckt, und Zollikofer die Correctur besorgt, so wird das Werk hübsch werden. Aber werden denn Hemsterhuis' Schriften und die Volkslieder gar nicht gedruckt? Ich habe letztere schon verrechnet. —

---

46. An Herder.

Riga, den 3. (14.) December 1774.

Dank, herzlichen Dank, daß Du mir so prompt geschrieben hast, aber keinen Dank dafür, daß der Brief so kurz war. Hätte ich in Posttagen und außer Posttagen Zeit, so viel als Sie haben, ich schriebe weit mehr, und wäre es auch nur, was die Leute in Bückeburg, die ich kenne, machen.

An Hartmann schreibe ich heute wegen Ihres Auftrages. Den Verlust der etlichen Bogen im Zendavesta will ich gern tragen. Aber ich bitte Sie, ja an der Fortsetzung der Urkunde zu arbeiten, damit das Werk nicht stecken bleibe, ingleichen an dem andern, was Sie versprochen haben. Hamann räth, „sich des polemischen Tons, so viel möglich, zu enthalten, mit mehr Fleiß zu schreiben, und weniger Stärke und Singularität im Ausdruck zu affectiren, sich mit keinen Apologien und Nebendingen aufzuhalten, sich Ihres ganzen Krams, so gut Sie können, zu entschütten und zu entledigen, und hierauf sich selbst auszuruhen, und das Publicum ausruhen zu lassen."

Warum Sie Dietrichen[1] den Hemsterhuis geben, sehe ich nicht ab, und

[1] Buchhändler in Göttingen.

wie Ihre Verbindlichkeit gegen Boie Sie dazu nöthigt, sehe ich auch nicht. — Doch ich lasse mir von Ihnen alles gefallen.

Hier in Mitau ist alles still, und ich fürchte, daß das Gymnas daselbst noch gar eingeht. —

47. Herders Gattin an Hartknoch.

Bückeburg, den 11. Februar 1775.

Ich bin heute der Secretär von meinem Mann. Sie verzeihen es ihm, daß er nicht selbst schreibt; er ist aber seit einigen Tagen wegen etwas Kränkendem sehr niedergeschlagen. Mündlich mehr davon. Die einzige Güte und Liebe haben Sie für uns beide, daß Sie bei Nicolai in Berlin nicht seinen Namen nennen, weder im Guten, noch Bösen.

Das Buch übers neue Testament ist nun auch weg. Er hats so rein gemacht, als möglich war, und ich glaube, daß Sie selbst zufrieden sein werden. Er hats Ihnen neulich schon geschrieben, daß diese Messe die Volkslieder nicht heraus sollen; ich soll es Ihnen noch wiederholen, daß dringende Ursachen es wollen, daß sie gar nicht herauskommen. Mündlich sollen Sie alles selbst hören; er bittet aber aufs äußerste darum; denn seine Ehre ist damit verflochten. Wir werden Ihnen wohl nicht mehr vor Ostern schreiben. Gott begleite Sie also gesund und fröhlichen Muthes zu uns! Küssen Sie Ihren Sohn von uns, guter Vater. An unsern edlen Georg Berens möchte ich gern was Herzliches sagen — aber schweigen und ihn lieben, verehren und segnen ist alles, was ich kann.

Hamann hat mich auf die Schulter geklopft.[1] Wenn er wüßte, wie viele Schuld ich mir selbst beimesse! aber was kann ein hölzernes Gefäß, wie ich bin, thun? nicht einmal den sauern Schweiß auf meines Herders Gesicht abtrocknen. Sagen Sie ihm aber dafür herzlich Dank. Ich will einmal frohlocken, wenn Herder seine Pflicht als Wahrheitsforscher und Wahrheitsager gethan hat und er, wie Hamann, nur mit seinen Kindern leben wird und wir zusammen unser Brod mit Friede und Ruhe und Danksagung genießen werden. —

48. An Hartknoch.

(Bückeburg, im Februar 1775.)

Dank Dir, lieber Hartknoch, für Deinen Brief und gute Nachrichten von Deinem Glück und Deinem lieben Weibe. Der Himmel gebe Euch dreien viel frohe Stunden! denn Ihr seids werth.

[1] Hamann hatte am vorigen 20. December geschrieben: „Die Frau Consistorialräthin sollte, mein lieber Herder, die Stelle des Apoll oder des Magus im Norden vertreten und Ihr eingeschlafenes Ohr zu erwecken suchen.“

Die Rede von Nicolai kränkt mich sehr; so hämisch, dünkt mich, ist sie wieder. Mein Gott, wenn ich jetzt in einem rasenden Traum von Ehre liege, da ja kein Hahn um mich kräht und alle Hunde von Recensenten und ehrsamen schönen Geistern bellen und knirschen! Ist das Traum von Ehre, so gönne ich ihn meinem Feinde nicht, und gewiß nicht meinem Weibe, die mit mir leidet. „Die Welt soll mich aus meinem Traum wecken!" Sahen Sie nicht den Rippenstoß und auf welchen Sinn er hinaus will? Nun ja, Herr Nicolai und alle Consorten, stoßt einander an und weckt mich, wie Ihr wollt. Ich bin bereit und werde Gottlob! alles überwinden.

Wenn Sie hieher kommen, sollen Sie Nicolais impertinenten Brief lesen, auf den meine Antwort war; darauf er wie natürlich einen moralisch schönen, unschuldigen Engelsbrief mit Engelsrippenstößen schrieb — den ich ihm nicht beantwortet. Das heuchlerische Geschmeiß!

Künftig, lieber Hartknoch, laßt uns einen Bund der Wahrheit und Treue machen! Hast Du mir etwas als Freund zu sagen, so schreibe mir die Stimmen solcher elenden Kerle nicht, nenne sie auch nicht, aber schreibe mir in Deinen eigenen Worten den ganzen Inhalt ihres Urtheils aufs genaueste, wenn Du meinst, daß es gut ist. Siehe, so besserst Du mich, ohne mich zu kränken und zu erbittern. Ich kann alsdann auch von meinem ärgsten Feinde lernen.

Aber hast Du als Verleger zu reden oder zu fürchten, so rede noch mehr heraus, gerade heraus, aber in Deinem eigenen Namen wiederum und nicht im Namen der Stimmen. Da redst Du gegen mich in Deinem Berufe. Und so nehmen wir uns viel unangenehme Stunden.

An meinem Stil arbeite ich, so viel ich kann; an meiner Denkart auch; das weiß Gott, und wird mich in keinen Traum der schlaftrunkenen Ehre gerathen lassen. Den Thoren such' ich, so viel ich kann, von den Mittelsteinen wegzugehn, nach Ihrem Rath, und von Zendavesta sind daher die ersten schon gedruckten Bogen gerade in Maculatur geworfen, worüber wir sprechen wollen; denn meine Ruhe ist mir jetzt von Tag zu Tag mehr werth als Gold und Silber, seitdem ich ein Kind habe. Das Buch ist so faßlich geschrieben, daß es auch ein Kind begreift; mehr kann ich nicht thun. Und Gott wirds segnen.

Lieber Hartknoch, Du hast eine äußerst gute Seele; mache sie auch etwas groß und fest, und sei über die Reden der Narren hinweg, wenn Dus als Verleger sein kannst. Kannst Dus aber nicht, nicht mehr, so schreibe mir offen und mit gutem Muth; ich will Dir nicht Maculatur schreiben. Gott weiß, daß ich dies nicht aus Furcht des Tadels schreibe. Tadle mich, wie Du willst, aber verschweige mir solche Quelle; nichts ist heilsamer als bittere Arznei.

Die Volkslieder gebe ich ungern heraus, bis das Publicum etwas liebfreundlicher gestimmt ist. Ich warte seit undenklicher Zeit auf den ersten Bogen des ersten Theils, um den zweiten nachzuschicken und zu sehn, ob das Englische correct gedruckt wird; aber vergebens. Wäre noch nichts angefangen, so wollt' ich fast, daß sie blieben; das Verrechnete könnten Sie ja anders verrechnen.

Sie bekommen Zendavesta, und wenn ich kann, das zweite und dritte Capitel Moses im October gedruckt und für Weiber faßlich geschrieben. Wo ich ohne Traum der Ehre und fremden Tadels gewiß Merkwürdigkeiten sage, für offene Seelen nämlich — und die andern, die lästern wollen, hole der T—!

P. S. Ich will den Brief nicht wegwerfen, lieber Hartknoch. Also brauche auch meine Empfindlichkeit in der ersten Stunde gut, d. i. befolge, was ich Dich bitte, laß Dich aber nicht irren. Schreibe an Nicolai ganz kalt, daß Du nicht glaubest, daß Herder im Traum des Ruhms schlafe, da ja alles auf ihn stürmet; Du sähest aus seinen Briefen gerade das Gegentheil. Uebrigens denke er nicht an Nicolai, und Du meinest, daß, falls er sich auch beleidigt glaubte, es großmüthiger sei, nicht selbst die Sache auszubreiten und zu dem einen Uebel, das der andere an sich hat, andere zu beleidigen, noch das zweite hinzuzuthun, daß man seinen guten Namen kränke. Möge die Welt einen Rasenden wecken und züchtigen, so wollten wir wenigstens nicht unsern Ellenbogen zum Wecker oder zur Peitsche hergeben, und lieber nicht immer im Namen der Welt sprechen. Das sag' ihm etwa auf Deine Weise. Ich will ganz ruhig sein, schweigen und warten, daß man mich wecke. — Mit Hemsterhuis gehts sonderbar. Eben bekomme ich Briefe, daß Hofrath Rüling in Hannover das sur l'homme auch übersetzt habe, also bloß sur les désirs noch übersetzen könnte, und schicke auch dies an Rüling — und bin ganz los und freue mich dessen. Es liegt zu viel auf mir. —

49. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 25. März 1775.

An eben dem Tage, da Ihr Bild kommt, kommt auch Brief von Ihnen, Ihrer Frauen und Hamann. Für alles Dank! Aber Ihr Bild ist so schlecht gepackt gewesen, daß das Glas gebrochen ist. „Selbst meinem Feinde würde ich nicht so packen", sagte meine Frau. Ihre Bücher, weder aus Leipzig, noch über Meer, kommen an: bei unserer Autorschaft, werden Sie selbst am besten wissen, ist Wind und Wetter zuwider. Das alles ende der Himmel!

Warum die Volkslieder nicht herauskommen, wird Ihnen die Zukunft lehren. Verrechnen Sies anders — und lassen Sie mir nur einige Odemzüge Bedenkzeit. Bei allen Unruhen, die ich Ihnen mache, leide ich ja leider am meisten.

Die Fortsetzung der Urkunde ist nicht fertig worden, solls aber auf die folgende Messe mit Muße werden.

Wenn Sie meinen Neffen mitnehmen könnten, wärs mir tausendfach lieb. „Wer ein Kind aufnimmt", sagt Christus, „der nimmt mich auf." Mach' also, lieber Hartknoch, den kleinen Umweg und setze Dich in Deiner armen Brüder (mit Dir von Einer Geburt und Erziehung) Stelle. Kannst Du meiner Schwester

etwas von mir, etwa den ersten Theil der Urkunde, bei Deiner Durchreise durch Preußen schicken, so thus (ein Bauer in der Schweiz[1] hat ihn ja verstanden), oder verspars zur Durchreise zurück. Du hast ja, lieber Mitbruder meines Vaterlands, mir so viel Familienfreundschaft erwiesen; thu' doch auch diese an meiner Schwester und an einem Waisen.

In Berlin schweige von mir, was Du auch hörest, und bringe Dein Herz und Deine Seele auch zu dem Knaben, der Dein hier wartet, und heute Dein Bild redlich begafft hat. Er ist unser Geliebter, auf dem unsere Seele ruhet. — Gott gebe Dir viel Freude in Deinem Hause! Segne Euch Gott! Nochmals gebeten, bringe mir den Knaben! und mache, daß wir uns freudig sehen, so viel Du kannst.

---

50. An Herder.

Leipzig, den 7. Mai 1775.

Liebster Freund! Vorgestern bin ich hier angekommen, mit Ihrem kleinen Neffen. Ich habe mich um meines Schwagers willen, auch wegen der späten Ankunft des kleinen Neumann, so lange in Königsberg aufhalten müssen, daß endlich nichts aus meiner Reise vor der Messe nach Bückeburg wurde; aber nach der Messe soll sie vor sich gehn, wenn Gott hilft und die Zeit es zuläßt. Du weißt, daß den 20. Juni Jahrmarkt ist bei uns.

In Berlin habe ich mich nicht aufgehalten, aber Nicolai das geschrieben, was Du mir auftrugst. Was er dazu sagt, ist mir noch unbekannt; ich höre aber doch, daß Du im neuen Bande der Bibliothek, den ich noch nicht gesehn habe, mitgenommen bist, für die Provincialblätter. Hamann ist dafür Dein herzlicher Freund, und ich wollte, daß Du ihn nicht unrecht verständest; das kränkt ihn.

---

51. Herders Gattin an Hartknoch.

Bückeburg, den 7. Juni 1775.

Hier haben Sie, lieber Freund, noch einen Brief nach Mohrungen.[2] Mein Mann hat schändlich vergessen, Ihnen die Erläuterungen zum neuen Testament für seine Schwester mitzugeben; seien Sie doch so gut und schicken Sie ihr eins aus Königsberg.

Nochmals tausend Dank, daß Sie bei uns gewesen sind und unsern Jo-

---

[1] Heinrich Boßhard. Vgl. dessen eigene Lebensbeschreibung S. 71. Aus Herders Nachlaß I, 52. II, 131. 138.

[2] An Herders Schwester Katharina Dorothea, verehelichte Güldenhorn.

hann[1] gebracht, den wir täglich lieber gewinnen, und der ein rechtschaffener Junge ist.

Alle, die Sie hier haben kennen lernen, segnen Sie; wir wollen diesen Sommer oft nach Luhde zu Ihrem Andenken wallfahrten. Leben Sie wohl, wohl!

Nachschrift von Herder.

Gestriges Gespräch zwischen Sr. Durchlaucht Wilhelm I. und mir.

W. I.: Herr Hartknoch ist bei Ihnen gewesen?

Ich: Ja, Ew. Durchlaucht.

W. I.: Aber so bald weggereist.

Ich: Ja, Ew. Durchlaucht, die Rigaische Messe ist nah.

W. I.: Wann ist er weggereist?

Ich: Ehegestern.

(Fängt sich Stillschweigen an, dauert etliche Minuten.)

W. I.: Herr Zimmermann hat an Sie geschrieben, daß er nach der Schweiz wolle.

Ich: Ja, wenn sein König ihm die Erlaubniß geben werde.

W. I.: Er klagt sehr.

Ich: Ja, Ew. Durchlaucht, er klagt sehr im Briefe.

(Folgt eine Pause von einigen Augenblicken, tritt ab.)

---

52. An Herder.

Berlin, den 10. Juni 1775.

Dank für Deine gute Bewirthung und Deiner Frauen liebfreundlich Gesicht. Bis hieher wäre ich also vorgekommen, und morgen gehe ich nach Königsberg. Daß die Academie Ihnen den Preis über die Abhandlung vom Verfall des Geschmacks ertheilt, ist Ihnen wohl schon bekannt. Mir sagte es schon ein Prediger, mit dem ich reiste, und hier Herr Nicolai, doch mit der hämischen Anmerkung, daß die Franzosen bei der Academie dawider förmlich protestirt hätten, endlich aber Herr Wegelin doch durchgedrungen wäre; an den andern eingeschickten Abhandlungen soll auch nichts daran sein u. s. w. Dann frug er mich, ob ich mit Ihnen von ihm gesprochen. Ich sagte Nein; denn ich ersparte meinem Freunde gern solche Gespräche, von denen ich wüßte, sie wären ihnen unangenehm.

Wenn Sie an Lavater schreiben, so fragen Sie ihn, ob er eine Art vorzuschlagen wüßte, wie ich meinen Sohn in Zürich unterbrächte, daß er was

---

[1] Herders Neffen, Neumann.

rechts würde, und ob er ihn nicht selbst ins Haus nehmen möchte, oder was er sonst riethe. Gib auch Deine wohlmeinende Meinung, und verlaß mich nicht ganz in der allerwichtigsten Sache für mein Kind. —

Der Gräfin mein ehrerbietigstes Compliment.

53. An Hartknoch.

(Bückeburg, im September 1775.)

Seid Ihr ersoffen, lieber Hartknoch, im Belt oder Pommerschen Sande? Kein Laut, kein Wort Antwort! Wo sind die Briefe geblieben, die wir bei Rickel nachschickten? Meine Schwester hat nichts bekommen. Hat Rickel gar unterschlagen? Kann Zendavesta[1] gedruckt werden? Er ist fertig! Lebe wohl und schreibe! Gruß!

Endlich ist mir der Ruf nach Göttingen angetragen, aber schweige noch davon.

54. An Herder.

Riga, den 16. (27.) September 1775.

Liebster Herder! Ich habe zwar in Königsberg Briefe erhalten; ob aber ein Brief an Ihre Schwester darunter war, weiß ich nicht so gewiß, besinne mich aber gar nicht. Ist es so gewiß, daß Sie einen an sie geschrieben? Nun wenn das ist, so ist er in meine Hände gekommen, und auch weiter bestellt. Nicolai hat gewiß keinen unterschlagen. —

Zendavesta kann zu Breitkopf gehn. Lieber druckte ich zwar die Fortsetzung der Urkunde, aber ich soll schon einmal nichts Ganzes von Ihnen drucken, und dadurch wird aller gehoffte Vortheil immer zerschlagen.

Ich bin heute nicht recht aufgelegt zu schreiben; ich ärgere mich über alles, am meisten über Ihren so kurzen Brief. Kaum daß Sie den Ruf nach Göttingen wie im Vorbeigehen, im Postscript zu erwähnen Zeit oder Lust haben. Und mich interessirt doch alles, was Sie angeht, so sehr. Auch Ihr Frauchen, zu deren Ordnung ich sonst mehr Vertrauen hatte, schweigt gänzlich. Ich soll immer schreiben, und schreiben, und werde so dazu aufgemuntert. Kaum, daß ichs von andern Leuten weiß, daß Sie verreist sind; wozu? wohin? mag Gott wissen. Zeigen Sie mir doch nicht so den Rücken, wenn ich Sie von vorn haben will. —

[1] Hier und in den folgenden Briefen ist Zendavesta in Kleukers Uebersetzung gemeint.

55. An Herder.

Riga, den 28. October (8. November) 1775.

Liebster Freund! Ungeachtet ich keine Briefe von Ihnen habe, so gibt mir doch ein Gerücht, das sich in Mitau verbreitet hat, die angenehme Gelegenheit, an Sie zu schreiben. Dies ist, daß Sie Professor in Göttingen geworden sind. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu; vielleicht finden Sie dort mehr Vergnügen und Zufriedenheit als in Bückeburg.

Mit mir geht es noch immer so ziemlich gut.

Um die Fortsetzung der Urkunde bitte ich, wo es immer möglich, zur Ostermesse. Lassen Sie sich durch einige Kritiken und durch die Unzufriedenheit mit dem Stil nicht hinreißen, auch dies Buch ein Fragment bleiben zu lassen. Sehen Sie immer auch etwas auf mich und auf den Schaden, den so etwas mir bringt.

Das Manuscript vom Zendavesta geht an Breitkopf. Ich bitte sehr, das Manuscript bald nach Leipzig zu fördern; denn ich habe wenig oder nichts zur Ostermesse.

Prof. Hartmann in Mitau ist im 23. Jahr am Faulfieber gestorben, und Koppe geht nach Göttingen. Alles ist in Mitau in Gährung; da sind heraufschießende Scribler, von denen jeder fürchtet, daß sein Ruhm durch das Lob des andern leide. —

Ich würde Ihnen das Clavier schon diesen Herbst geschickt haben, wenn der Umstand, daß Sie nach Göttingen gehn würden, mir nicht geahndet hätte. Ich dirigire es jetzt gerade nach Göttingen. Das übelste ist, daß ich nicht weiß, wie ich Herrn Bach seine Oper Philoktet übermachen soll. —

Meine Frau und mein Kind sind gesund.

---

56. An Hartknoch.

(Bückeburg, im November 1775.)

Lieber Hartknoch! Wir machen uns beide einerlei Vorwurf, und das zeigt, daß wir beide einerlei Schuld haben, oder beide durch Hinderungen und Unlust, die uns träge macht, gleich unschuldig sind. Wie ließen wir Dich in Luhde und wie war Dein Brief aus Berlin! Doch genug! Wer weiß, warum er so war! Heil Dir zu Deiner Wöchnerin und Tochter! Der Mutter- und Kinds- und Vatername mache Euch Drei zu Eins und gebe Euch an einander viel Freude! Unser Bube ist sehr übel gewesen von den Haaren, die er kriechend vom Teppich eingeschluckt hat. Er stand natürlich dabei sehr stille und kam zurück. Nun aber ist er roth und feist, singt und gibt allen lebendigen Geschöpfen Namen wie Adam, und hat unglaublich viel fertige Neigungen und

Determinationen, die ich mit meiner leidigen Philosophie, die alles aus menschlichem Instinct zusammenbacken wollte, nicht träumte; Scham z. E. bei dem, was er versucht und noch nicht kann, Gehorsam gegen meine Stimme, der ich ihn doch nie geschlagen rc. Laßt kein Kind kriechen, lieber Hartknoch! Gott hat den Menschen aufrecht gestellt, ob er gleich auch kriechen kann. —

Nach Göttingen wirds freilich. Der Ruf soll schon aus England zurück sein, nur noch nicht an mich. Ich gehe dahin als Professor der Theologie und Universitätsprediger mit 700 Thlr. Gehalt. Gott helfe mir unter Schlangen und Scorpionen! Hier ist nichts als Wütherei, Armuth und verschloßne, stumme Pein. Soldaten entlaufen, Hauptleute schneiden sich die Hälse ab, Pfarren werden um Leihcapitale verkauft, damit man nur wieder Interessen stopfe, und seit von meiner Reise das Gerücht geht, ist der Name Pfaff das Liedlein auf hoher darbender Tafel, unsere Gräfin, gezwungen und aus Noth, uns auch fremde. Helfe Gott uns fort!

Vor Weihnacht sind wir dort! Und darum verstehts sichs, daß das Clavier uns nirgends suche. Deine Bücher send' ich Dir alle vor meiner Abreise wohlverwahrt nach Bremen zurück und sage Dank! Dank! Dank! Sie waren mir die Raben, die mir Fleisch brachten am Bach Krith zwischen den schönen Gebirgen. Lebt wohl, schöne Gebirge! Der ganze Philoktet bis auf den hinkenden Fuß, den ich jetzt habe, wird an mir erfüllt. Auch daß ich nach Troja muß! alles! — Unsere einige beste Freundin, die Heyne, worauf wir uns freuten, hofften, bauten, ist todt. So schlachtet und nimmt Gott alles, daß wir sein seien, und wir sinds und wollens werden. —

Kann ich, so mach' ich übers 2. bis 5. Cap. Genesis weiter, das im Manuscript schon daliegt, kann aber nichts versprechen. Die Urkunde setze ich in Göttingen fort; nur Göttingen ist der Ort dazu. Ich höre, daß in der Schweiz jemand den ersten Theil in Catechismus-Vorstellung bringt, das auch gut ist. Lebe wohl, liebster Hartknoch! denke, wovon Du gefallen bist und kehre um zur ersten Liebe! Wir lieben Dich von Herzen.

Nachschrift von Herders Gattin.

Unsere Darmstädter schnelle Reise ging uns nichts an. Der Prinz von Holstein, bei dem mein Mann gewesen ist, war dort und sollte eine Prinzeß heiraten, statt dessen aber wollte er katholisch werden und nicht heiraten; da wurde mein Mann vom Herzog, seinem Vater, in Eil nach Darmstadt geschickt. Die Heirat ging zurück und der Prinz sitzt nun wieder in Eutin und wird vor der katholischen Religion bewahrt.

Grüßen Sie Ihr liebes Weibchen. Wir sind und bleiben Ihnen beständig gut, alter Freund.

---

57. An Herder.

Riga, den 28. November (9. December) 1775.

Das dachte ich, daß Du mich einen Wankelmüthigen nennen würdest, und ich habe nicht einmal gewankt. Nicolai kann mich nicht ändern, er, dessen eigennützige Freundschaft ich mehr und mehr verachte. Wie Dir also mein Brief von Berlin so einen Contrast machen konnte, begreif' ich nicht, aber wohl, daß ich anders schreibe, wenn ich müßig sitze und wenn ich den Kopf voll habe. Nimms denn ja nicht übel, wenn ich ein bißchen verdrießlich bin, daß Du mich mit lauter Fragmenten abspeisest; das sind wohl Leckerbissen, aber man wird nicht satt. Gut, daß Du Hoffnung gibst, die Urkunde fortzusetzen, an der mir mehr liegt als an allem, weil ich so viel davon vorräthig habe, das sonst Maculatur wird, wo Du nicht Hand anlegst. — Viel Glück zu dem Ruf, den Du erhalten hast. Gott helfe Dir, daß Du erst eingrasest; nachher gehts, und die Leute müssen einen fürchten, wo sie nicht zur Liebe zu bringen sind. —

Versprich immerhin das 2. bis 5. Cap.: ich freue mich sehr darauf, nicht als Verleger, sondern als Christ, und Gott weiß es, wie es kommt, je mehr ich die Erläuterungen lese, je besser gefallen sie mir; und doch schreien die Esel dawider. Die Nicolai! die Tilinge! Nicolai zapft Dich durch seine Consorten bei jeder Gelegenheit an, und Du kannst noch einen Augenblick glauben, daß ich mit dem Kerl Dir zum Nachtheil Freundschaft mache. — Die Nachrichten von Deinem Hausleben haben mich über die Maßen ergötzt. —

---

58. An Hartknoch.

(Bückeburg,) den 13. April 1776.

Liebster Hartknoch! Der Ruf von Deiner Krankheit und Deinem nahen Tode hat uns bitterlich erschreckt; er kam zugleich mit der Nachricht Deiner Wiedergenesung, und wir warteten posttäglich auf eine Zeile von Dir. Sie kam nicht und heute schreibt Breitkopf gar, daß Du nicht zur Messe kommst. Das ist nicht gut, lieber Hartknoch. Sorge für Dich! wie wärs, wenn Du jetzt von hinnen gingst? Wessen wäre Dein Kummer, Müh' und Arbeit? Mich durchschneidets. Schreibe mir doch bald, hoffentlich lauter Gesundheit-, Freud- und Genesungsnachrichten, et si placet, adde paucis, quidnam, si, quod Deus avertat, triste fatum supervenerit, de tuis habeas constitutum? Optime ipse pervides, quo omnia ruant ac infelici turbine dispergantur, nisi tu, jam ante obitum, etiam post obitum vivas ac manu tua omnia disponas. Inprimis de filii sorte scribito mihi intenso patris affectu. Doch vielleicht hast Du schon Ursach, mich auszulachen, und dann um *so besser.*

Zendavesta ist gedruckt. Die Auslagbogen kommen heute und ich schicke sie eben an Klenker in Lemgo, der daselbst Prorector jetzt ist. Ich habe ihm gesagt, er soll selbst an Dich schreiben, und habe mit dem ganzen Brei weiter nichts zu schaffen.

Der vierte Theil der Urkunde ist auch bei Breitkopf, aber spät, Palmsonntag, hier abgegangen und ich habe noch keine Nachricht, daß er angekommen, geschweige daß er zur Messe fertig werde. Kommst Du überdem nicht selbst, so befürcht' ich alles, und wollte doch gern, daß er schnell und ohne daß jemand wüßte, in die Welt rückte. Er ist ein Alphabet stark und enthält viel. Thue doch Dein Bestes, daß er erscheine. Ich schreibe selbst auch, aber mein Schreiben gilt nichts.

Was macht Deine Frau? Die meinige liebt und grüßt Dich und die Deinigen sammt dem Knaben, der Dein Bild kennet und nennet und dem Ungeborenen, der auf Julius oder August das Tageslicht erwartet. — Daß ich den ganzen Göttinger Quark aufgegeben, werden Dir wohl schon die Gerüchte, und wer weiß, wie schief wieder? gesagt haben. Wo es nun hingeht, weiß Gott. Claudius war Ostern hier, ein herrlicher Junge. Er liebt Dich und wir Dich auch, lieber Hartknoch. Werde nur gesund und schreibe!

59. An Hartknoch.

Weimar, den 13. Jannar 1777.

Lieber Hartknoch, lang nicht geschrieben, und noch kaum. Ich habe hier als Generalsuperintendent, Oberhofprediger, Oberconsistorial- und Kirchenrath, Oberpfarrer der Stadtkirche, und was weiß ich mehr, schrecklich viel zu thun, bin auch etwas krank gewesen, jetzt aber gesund mit meinen zwei Buben und meinem Weibe. Mein zweiter, den 18. August geborener, heißt August Wolfgang Siegmund, ein lieber, sanfter, lächelnder Junge, über den Ihr Euch freuen würdet: er ist wie Abel oder sein Lamm an der Brust seiner Mutter.

Ich bin hier allgemein geliebt und geehrt bei Hofe, Volk und Großen; der Beifall geht bis ins Ueberspannte, Ungemeßne 2c. Was Du von den Vorstellungen der Geistlichkeit schriebst, ist nur halb wahr. Vorstellungen finds nie gewesen, aber dummes Geträtsch unter dem Pöbel, und das bloß durch mein Hinstellen „da bin ich" vernichtet und in Dreck getreten ist. Nun bücken sie sich alle zur Erde.

Glaube solchem Geschwätz nicht, lieber Hartknoch, oder wenigstens schreibe mirs nicht. Sie schwätzen jetzt genug von mir, von meinem Predigen in Stiefel und Sporn, in gallonirten Kleidern 2c. Wer Teufel wird da nur eine Feder ansetzen, es zu schreiben und zu widerlegen. Ich lebe im Strudel meiner Geschäfte einsamer und zurückgezogener, als ich in Bückeburg nur gelebt habe,

stehe in Dr. Luthers Priesterrock und Chorhemde, wie die andern stehen. — Aus dem Catalog habe ich Dich greulich bepackt mit Schwedischen und Russischen operibus gesehen; also habe ich Dich mit dem Meinigen verschont, da ich doch überhaupt nicht aus Dir klug werden kann, ob Du gern von mir nimmst und wie es gehe? Mit Kleuker finde Dich doch ab; es ist doch häßlich gegen einen solchen armen Teufel zu knickern. Euch Buchdrucker, Verleger und Buchhändler sollte überhaupt alle der leidige Teufel holen, wie er Euern ersten Ahnherrn, Erfinder in Deutschland, weiland Dr. Faust geholt hat. Die Autoren leben von den Brosamen, die von der reichen Herren Tische fallen, wie die Hündlein, und dann wollen sie noch knausern. Verbrennen sollte man Euch, wie Sardanapal auf Euern Papierschätzen mit Weib und Kindern. Leb' wohl und schone Dich und scharre nicht so, daß Du nicht gar davon mußt. —

60. An Herder.

Riga, den 22. Februar (5. März) 1777.

Einziger, lieber Freund! Ich freue mich unendlich, daß Du endlich an mich geschrieben hast. Meine Seele lebt auf, wenn sie hört, daß Du glücklich bist, mein Rathgeber, mein Wohlthäter! Ich liege noch immer an meiner Wunde krank, einen Tag im, ein paar außer dem Bette, von Fiebern und einer ganzen Schaar von Leiden umringt. Könnt' ich doch um Dich sein, Dir es zu klagen! Geschäfte häufen sich, werden versäumt, Ausgaben gehäuft und Einnahme gemindert, Ursachen zum Gram, der mich dann wieder krank macht. Ich lebe wie im Schlaf und habe mir oft, oft den Tod gewünscht. Wollte Gott, Hinz besuchte Dich, wie ers mir versprach; er weiß blutwenig, kann aber doch etwas sagen. —

Schimpf' nicht auf uns Buchhändler wegen unserer Härte gegen die Autoren. Ich wenigstens habe Kleukern 2½ Rthlr. per Bogen gezahlt, und das ist für Zendavesta, deucht mich, genug. Mit Deinen Sachen fahre ich unvergleichlich. Was doch eine Recension macht! Warum hast Du mir nicht den Gedeon[1] gegeben? Doch Du brauchst die kahle Entschuldigung, Du wüßtest nicht, ob ich gut dabei führe. Fühlst Du das nicht selbst, welch Gewicht für mich Deine Schriften haben? Mit den Schwedischen, Russischen operibus geb' ich mir im Meßcatalog ein Ansehen, aber das ist auch alles; denn Gewinnst ist nicht bei Büchern, die man mit 25 Procent gegen Bücher gibt, oder für die Zahlung betrogen wird und selbst bezahlen muß.

---

1 Joseph Gedeon schrieb selbst Hamann irrig Herder zu. Vgl. Hamanns Schriften V, 210. 212.

61. An Hartknoch.

(Weimar,) den 4. Januar 1778.

Deine beiden Briefe, lieber Hartknoch, haben mich tief in der Seele verwundet; der erste über den Zustand der Gesundheit und Deines Gemüthes, der zweite gar über die mancherlei Unfälle, die Dich von Außen treffen. Gott helfe Dir heraus, Lieber, und gebe Dir Muth und Kraft zu tragen! O wo sind die Zeiten, da Du mit dem Pack unterm Arm in Königsberg den Schloßberg hinaufliefst und kamst Abends, mir Bericht geben, wie es gegangen? Das Herz möchte einem brechen — wo sind die Zeiten? Auch an mich schreibst Du so kalt, daß ich den ersten Brief zurücklegte und mir auf die Brust schlagen mögen, „wohin ists gekommen?" Nun Gott helfe Dir und all den Deinen! Er gebe Dir ein gutes, neues und glückliches Jahr; nach Schmerz, Verlust und Unlust Gesundheit und Freude um und an Dir. Amen. Warum Du Dich nicht längst mit Kanter[1] auseinander gesetzt hast, begreife ich nicht, da Dir und ganz ganz Europa seine Umstände schon lange bekannt sein müssen. Es herrscht eine besondere Verblendung, wenn ein Mensch büßen soll um der Sünden willen seiner Jugend. Trage und mache, daß Du klüger werdest und NB. daß Dich andere nicht b—. Ach, daß ich um Dich wäre, nur acht Tage Dich sähe und alles von Dir wissen könnte! Nun der Himmel sei mit Dir, armer Teufel! Du liegst mir und meinem Weib oft am Herzen.

Antworte mir bald und vergiß mir nicht zu melden, ob ich an Breitkopf schicken könne? und mahne doch Hupel, daß er, was er mir versprochen, ja nicht vergesse. Dein alter treuer Herder.

---

62. An Herder.

Riga, den 14. (25.) Februar 1778.

Mein geliebtester Freund! Ich habe Deinen lieben Brief vom 4. Januar erhalten. Recht gern hätte ich ihn eher beantwortet, aber ich muß meinen öftern kränklichen Zufällen die intervalla lucida gleichsam abstehlen, und da geht das Nothwendigste vor. —

Mit Kantern bin ich in allen Dingen auseinander, außer wegen des Logis, das wir zusammen auf sechs Jahre mietheten, und wo ich die Unbesonnenheit hatte, einen Contract in solidum zu unterschreiben. Außerdem betrügt er mich, wenn er bricht, um etliche Ballen Bücher, die ich für meine gegebenen Verlagsartikel haben sollte, und für die ich nichts zu nehmen weiß, was ich nicht

---

[1] Buchhändler und Lotteriepächter in Königsberg, dessen Vermögensumstände sich mißlich gestaltet hatten. Vgl. Hamanns Schriften VI, 114.

schon liegen habe. Doch das ist Kleinigkeit; aber die Heuer von vier und mehr Jahren für ihn zu bezahlen, das ist schwerer.

Bei Breitkopf oder wo Du willst, laß drucken; schick' aber das oder die Manuscripte bald zum Druck und warte damit nicht bis auf die letzte Stunde.

Das wäre Antwort auf Deinen Brief, um nicht unum in alterum zu reden. Nun kommen miscellanea. Du sagst, meine Briefe wären so kalt. Fühle mein Herz, wie es klopft, wenn es Dich denkt. Stelle Dich in meine Situation, so von allem vernünftigen Rath entblößt, urtheile, ob dies und die Abwesenheit nicht den Freund werther machen. Daß ich Dich geliebt habe und wie sehr, weißt Du; frage, ob das aufhören kann? Ich lebe unter Drang und Druck von allen Seiten. Mein gestrandetes Gut gibt mir einen derben Hieb, weil nichts versichert ist, woraus auch ohnedem nicht viel kommt. —

Hupel wird nächste Post Volkslieder schicken, das sind Esthnische; aber wo kriege ich Lettische? Nun der alte Candidat Neßler will dafür sorgen, aber der ist langsam. Grüße Dein liebes Weib auch von dem meinigen und mir. Denkt oft an mich und betet für mich.

---

63. An Hartknoch.

(Weimar, im März 1778.)

Ihr Brief ist angekommen, lieber Hartknoch, und meine zwei Manuscripte [1] sind bei Breitkopf. Also zu rechter Zeit, und ich hoffe, daß sie Ihnen Guts bringen werden, weil sie beide nicht theologisch sind. Können Sie, so lassen Sie mir was von der Messe zukommen, oder bestimmen wenigstens, was der gedruckte Bogen koste, damit wir beide wissen, wie wir dran sind. Wenn Hupel und der alte Candidat, mein ehemaliger Tischgenosse, was auftreiben, gut oder schlecht, so lassen Sie mirs bald zukommen.

Und nun, lieber Hartknoch, wie sehr uns Dein Leiden, Dein Zustand, Dein Schicksal dauert, ist unsäglich. Ich legte Deinen letzten Brief stumm hin, und sage abermals: „Wo sind die vorigen Zeiten?" Gott gebe Dir Geduld und helfe Dir ertragen. Ists möglich, so schließe er die Wunde und lasse Dich leben und wenigstens noch etwas Dein Leben genießen, was Du bisher so wenig genossen hast. Und segne es Dir Gott an den Deinen, was Du in Deiner ersten Jugendliebe mir treuherzig und freund- und brüderlich gethan hast. Du hast mich in die Welt geschuppt: denn durch Dich kam ich nach Riga und hatte Muth, Riga zu verlassen. Es waren damals Deine und meine besten Zeiten. Gott lasse uns noch die Abendröthe davon er-

[1] Vom Erkennen und Empfinden und die Plastik.

leben und mich Dich noch einmal und verjüngt sehn! Aller Trost und Kraft Gottes mit Dir! Adieu, Adieu, Adieu!

---

64. An Hartknoch.

(Weimar, im Mai 1778.)

Tausend Glück, lieber Hartknoch, daß Du wieder in Leipzig sein kannst! Laß es Dir und möge es Dir so frisch und wohlgemuth sein, als Du es zum erstenmal sahest. Wir sehen Dich doch auch, da wir so nah sind? Ich kann nicht herüber; wenns Deine Schwachheit zuläßt, so komm; aber ums Himmels willen thue Dir keinen Schaden. Und mache ja, daß Du nicht Montag nach Exaudi hier seist; da kann ich Dich am wenigsten genießen, da habe ich 666 Kirchenrechnungen abzunehmen nach dem Namen des Thiers der Offenbarung. Mit meiner Autorschaft geht mirs so elend, daß ich mich verbeißen möchte, keine Zeile mehr drucken zu lassen. Was das für Druckfehler in der Plastik sind, einem Buche, das ich Jahre lang, wie Du weißt, am Herzen getragen habe, über das ich (laß Dir nur von Breitkopf die Briefe zeigen) ich ihm beinah den Hintern geleckt habe, es doch bald zu drucken (er hats so lang und hält mich für einen Narren, es auf die letzte Woche zu lassen) und ja ohne Druckfehler (denn bei dem Buch und Inhalt sei jeder Druckfehler abscheulich). Und siehe nun, welche Fratzen da sind! O weh! wie werden mir alle meine Freuden verdorben und das durch die Nachlässigkeit solcher Miethlinge und Schw—! Welche Barbarei im Titel Vom Erkennen rc., welches Zusammendrängen der Zeilen, als ob alles auf eine Seite müsse, und alle Mottos, die durch Seiten getrennt waren, auf eine Seite. Und der Mann will der erste Buchdrucker sein in Deutschland!!! Besorge um Gotteswillen diese Druckfehlerliste und treibe, dränge, stoße, daß ich wo möglich die übrigen Bogen bekomme, um wenigstens die Scandale draus zu ziehen und hinten zu setzen. Nicht die Menge allein, sondern die Art der Druckfehler ärgert mich scheuslich.

Adieu Hartknoch, und thue doch Dein Bestes, was Du jetzt noch thun kannst, wo es sein kann. Komm herüber, so sehen wir uns doch noch in diesem Leben. Adieu, adieu! Gute Messe!

---

65. An Hartknoch.

(Weimar,) den 4. October 1778.

Es ist doch entsetzlich, lieber Hartknoch, daß Du kein Wort an uns gelangen lassen, seitdem Du hinter der Kirche im Mondschein in den Wagen

stiegst und ich beinahe die Empfindung hatte, daß ich Dich wohl kaum wiedersehn würde. Indessen Gott sind alle Dinge möglich, und eben deswegen sind wir so bekümmert, wie Dir diese Reise bekommen sei. Schreibe uns doch nur wenige Worte.

Unsere Zusammenkunft ist freilich nicht gewesen, was sie hätte sein können. Vergiß alle erste Befremdung von Deiner und unserer Seite und laß uns einander so nehmen, wie wir die zwei letzten Tage wurden, eh' wir auseinander gingen. Wir haben Dich herzlich und uneigennützig lieb und wünschen Dir alles Beste und den Flor Deiner Jugend von ganzer Seele. Erkundige Dich doch, wer der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie sei? und ob er in in Curland lebe? Mir ist sehr daran gelegen.

Du hast doch nicht vergessen, Dich bei Pastor Hupel in meinem Namen für das Ueberschickte bestens zu bedanken? Ich will an ihn schreiben, sobald ich kann; vergiß es aber ja nicht. Sonst sind wir wohl; sei es auch! Gott helfe Dir Armen! Grüße Deine Frau und Gevatter Berens.

Dein ewiger, alter Herder.

---

66. An Herder.

Riga, den 3. (14.) October 1778.

Mein geliebtester Freund! Verdenke es mir nicht, daß ich so spät an Dich schreibe. Du wirst vielleicht schon lange nach Berichten von meinem Befinden gewartet haben. Ich mußte erst nachholen, was durch die lange Abwesenheit auf Reisen, und in den vier Wochen bei Parisiis versäumt war, und arbeite, leider! noch immer allein, weil ich keinen geschickten, frommen Menschen bekommen können. Gottlob! der Brunnen hat mir recht gute Dienste gethan; ich habe das erst recht bemerkt, nachdem ich ihn zu trinken aufgehört hatte.

Meine Reise war wie gewöhnlich. Ich habe Hamann oft besucht, und bei dieser Gelegenheit erfahren, daß sein Gehalt nicht so ansehnlich ist, wie es ihm und auch mir anfangs vorkam. Er berechnet sich mit dem, was er von seinem Bruder bekommt, jährlich auf 400 Rthlr., und weil er nicht zu öconomisiren versteht, kostet ihm seine kleine Haushaltung mehr als andern Leuten ihre große. Hupel hat mich so oft gefragt, ob Sie nicht geantwortet hätten, daß Sie die Lieder empfangen, daß ich vermuthe, er erwartet einen Brief, und vielleicht eine Danksagung. Letztere hat er verdient; denn Volkslieder zu sammeln ist nichts Leichtes. Ich weiß, was ich mir für Mühe gebe, Russische zu erhalten, ohne daß es mir gelingt. Es gibt sich keiner damit recht ab.

Weil wir eben von Volksliedern reden, so melde Ihnen, daß folgende Bücher an Sie unterwegs sind: Ihre Glossarium, Ruhigs Litthauische Grammatik und Lexicon, eine Dänische Grammatik ꝛc. Es hat mir nicht gelingen wollen, eine Schwedische Grammatik und Lexicon zu erhalten.

Die umgedruckten Bogen in der Plastik sollen nach meinem Wunsch in die ganze Buchhändlerwelt versandt worden sein. Damit bin ich nun sehr zufrieden; aber ob Sies sind und sein können, zweifle sehr. Breitkopf ist eine Schlafmütze und will alles über sich nehmen, was seines Vaters unternehmender Kopf that. Daher fallen so viele Böcke vor. Künftig ein mehreres.

Ich lebe zu sehr nach eingeführtem Gebrauch, genieße meines Lebens eben so wenig, oder vielleicht noch ein bißchen weniger, wie vorher. Die Geschäfte sind zwar groß, die Zahlung aber erbärmlich, und der Credit sehr mißlich, so daß ich in meiner neuen Bilance gegen 1000 Rthlr. schlechte Schulden, und zwar aus den Jahren 75—78 herauswerfen muß. Ich muß doch durch, und da frage ich nicht, wie ich durchkomme. Lebe glücklicher, mein Geliebtester, und umarme in meinem Namen Dein liebes Weib und Dein geliebtes Dreiblatt.

---

67. An Hartknoch.

Weimar, den 6. Mai 1779.

Dein Unfall, lieber Hartknoch, dauert mich sehr; wie muß das alles zusammenkommen, Dich mürbe zu machen, zu kochen, zu sieden und zu braten! Halte aus! nach dem Ungewitter läßt Gott die Sonne wieder scheinen. Nimm Deinen Mantel der Geduld eng an die Schultern und suche fortzugehn und werde nur gesund, gesund; das andere wird sich alles mit der Zeit schlichten und geben.

Du thust mir zu viel, daß Du glaubst, ich ginge mit meiner Autorschaft beleidigt von Dir. Nichts minder. Aus dem verhohlenen Reden kommt aber nichts anders heraus; ich glaubte aus manchem zu schließen, daß Du an meiner Autorei genug hättest, und wollte Dich nicht in Schaden setzen. Zudem drang Weygand, dessen ich aber auch herzlich satt bin, und kehre mit einem, meinem letzten Buch und Meisterwerk zu Dir wieder. Auf Michaeli muß es erscheinen; denn 1780 schreibe ich nicht mehr; es ist auf eine Zeit meine Ruhe und Abschied, und vielleicht gar mein Schwanengesang. Ich bin des Schreibens müde. Schreibe mir, wo es gedruckt werden soll.

Ihre Bücher habe erhalten; vielen Dank und Ansatz von Schuld, die mit der Michaelischrift abgetragen werden soll. Lebe wohl, liebster, sei frisch und werde gesund. Gott mit Dir Armen!

---

68. An Herder.

Riga, den 1. (12.) Juni 1779.

Nun bin ich ziemlich besser, und um mich völlig zu heilen, gehe ich in acht oder vierzehn Tagen aufs Land, eine halbe Meile von hier, und trinke das

Pyrmonterwasser zum zweitenmal, weil es mir vorm Jahr so wohl that. Ich habe nun genug gelitten, vielleicht läßt mir Gott nun einmal die Sonne wieder scheinen. Ich wünsche, daß Du und Deine Frau, und Deine Kinder, Ihr allesammt gesund und wohl sein möget. Ihr guten Leute! was hätte ich drum gegeben, wenn ich euch dies Jahr hätte besuchen können!

Du hättest vernünftiger sein sollen, mein Lieber! ohne Grund zu schließen, daß mir Deine Autorschaft Schaden brächte! Das habe ich nie gesagt — nie zu verstehn gegeben. Wann sollte ich verhohlen gesprochen haben? das kann ich nicht. Ich bin leider! oft nur gar zu offenherzig. Also Dank Dir, daß Du mir den Verlag Deiner Werke gönnest. Schicke alles an Breitkopf, und trag' Zollikofern die Correctur auf. Der Mann ist mir Verbindlichkeit schuldig wegen seines Vagabonds von Sohn, und ist durch die Plastik so in das Bockshorn getrieben, daß er alles thun wird, um sich zu fügen; auch ist er so theuer nicht, als Du denkst, und es vorhin war. Zollikofer liebt Dich aufrichtig, sieht es als eine Marque Deines Zutrauens an, wenn Du ihm die Correctur aufträgst, und liebt mich aufrichtig. Außer Breitkopf wird es schwerlich zur Michaelmesse fertig; denn Du wirst spät fertig werden, nach Deiner lieben Gewohnheit, und da können es die kleinen Buchdrucker in Jena oder Erfurt nicht zwingen.

---

69. An Hartknoch.

Weimar, den 10. October 1779.

Das Buch, das ich Dir geben will, ist bei Gläsing hieselbst gedruckt und heißt Maran-Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn.[1] Es ist zu rechter Zeit nach Leipzig gekommen und Gläsing hat die Rechnung an Hertel geschickt. Ich hoffe, Du wirst Ordre gegeben haben; denn Gläsing treibt sehr, und ich habe ihn versichert, daß er das Geld prompt erhalten werde.

Ich habs gewagt, theils weil Du mir die Freiheit gelassen, theils weil das Werk ohne meine eigene Censur und Correctur nicht wohl gedruckt werden konnte. Es hat jetzt im Druck sehr gewonnen und, Kleinigkeiten ausgenommen, ists die erste Schrift, die nach meinem Sinn gedruckt ist. Ding' also nicht zu sehr; der Verlag wirds Dir gewiß einbringen. Du wirst Dich selbst freuen. Nur laß nicht den Schurken Gläsing aufs Geld warten: er quält mich sonst zu Tode, und ich habe kein Geld. Es ist schlimm, daß Du so entfernt bist und wie der Antichrist im Norden sitzest, zumal wir beide so faul und lässig schreiben. Das Buch geht bis y, in groß 8 gedruckt. Ich streue Exemplare herum,

---

[1] Schon am 29. August hatte er an Hartknoch berichtet, daß er die Offenbarung bei Gläsing drucken lasse. In demselben Briefe hatte er die außerordentlich leichte Geburt seines vierten Sohnes gemeldet.

wo ich kann, und bekannt wirds gewiß werden. Das Manuscript ist schon in halb Deutschland gelesen worden. Wo möglich, schicke mir auch bald Geld, Deinem devotissimo humillimoque servo autori: denn wir brauchens. Was macht Dein Hals und Dein Haus? Schreibe bald und sei oder werde gesund und gehe Dirs recht wohl und verdiene viel mit dem Buche. Es ist mein Meisterstück und vielleicht das Ende meiner Autortage.

---

70. An Herder.

Riga, den 23. October (3. November) 1779.

Aus Ihrem Letzten vom 10. October ersehe, daß Sie mir ein neues Verlagsbuch gegeben und dasselbe bei Gläsing in Weimar haben drucken lassen. Ich danke Ihnen dafür herzlich, und bin es recht sehr zufrieden, daß Sie es unter Ihren Augen haben drucken lassen. Ich zahle die wenigen Thaler mehr recht gern, wenn Ihre Zufriedenheit dadurch erlangt wird; denn dies ist mein höchster Wunsch. Hertel empfängt heute Ordre, alles, was Gläsing fordert, zu bezahlen, und diese Bezahlung wird sogleich erfolgen, wenn er sich deshalb meldet. Eher hat sie nicht geschehn können; denn ich wußte von nichts, und Hertel kann auch nicht jedem Schurken, der für meine Rechnung Geld haben will, Geld zahlen; sonst komme ich zu kurz, wie ich vorige Michaelimesse 78 erfahren habe. Wenn ichs inskünftige zeitig erfahre, was Sie dort drucken lassen, so soll kein Verzug der Zahlung wegen stattfinden, und ich gebe deswegen sogleich die nöthige Vorschrift nach Leipzig an Hertel. An Sie selbst kann ich nicht eher als auf Neujahr denken; denn ich sitze auch nicht unter Rosen. Wir haben hier recht herzlich schlechte Zeiten. Aber was spät kommt, soll desto reichlicher kommen.

Zur Geburt Ihres vierten Sohnes wünsche viel Glück. Gott lasse Dir viel Freude an ihm erleben! Mich freuts, daß die Mutter so gesund dabei ist und selbst stillt, dagegen unsere verzärtelten Weiber nicht selbst stillen wollen. Dies verdrießt mich immer in der Seele. Sie sagen, sie nähmen dabei gar zu sehr an Kräften ab. —

---

71. An Herder.

Riga, den 15. (26.) Januar 1780.

Das verlorene Schaf, Dein Brief vom 29. August, kam endlich, aber später als Dein Brief vom October, an. Ich bin entschuldigt, wenn Du erwägst, welche Last von Arbeiten am Ende des Jahres auf mir liegt; und wegen der Menge der Ausgaben, die ich alsdann habe, daß Du nicht eher Geld erhalten. Troizsch hat Ordre, Dir mit diesem 22 Louisd'or zu schicken. Nimm

damit für Maran=Atha vorlieb, und schreib bald wieder so ein Buch. Keins hat mir mehr gefallen und mich mehr erbaut. Es ist ordentlich mein Taschenbuch. —

Meine Frau 'ist gesund, ich auch. Wir denken auf Ostern auf ein paar Tage zu Dir zu kommen, wenn Du es gern siehst. Wo nicht, so sags. — Und hiemit Gott empfohlen! Zu Deinem vierten Buben gratulire Dich und Dein Weib. —

---

72. An Hartknoch.

(Weimar im März 1780.)

In summa festinatione, amice, duo haec verba sufficiant. Pecuniam accepi, optimasque gratias ago. Cum uxore tua nobis gratissimus et acceptissimus, ut nosti, eris hospes; sed celare te non possum, amice, num iter tale cum uxore tua e re tua est? Nonne negotia tua in nundinis habenda impedit? nonne sumptuosissimum erit iter? Ne sinistre accipias, quae dexterrimo in te animo profero dubia; nec putes, me ea proferre, ac si nobis ulla in parte molestus fores. Venias, venias cum tua conjuge, et ambabus te amicissime accipiemus; sed perpende, Eugeni, quid agas? Forsan haec omnia fatua sunt, et aliae te commovent causae: forsan visitandorum suorum Berolini etc. causa tecum it Albertina tua; in eo casu omnia, quae dixi, indicta volo. Flammis trade hanc epistolam et interpretare illam, ut scripsi. Nostra in domo omnia omnesque Vos exspectant. Vale, amice sincere.

---

73. An Hartknoch.

(Weimar,) im Mai 1780.

Wenn dies mein weniges Schreiben Euch, lieber alter Huster, wohl und gesund zu Berlin antrifft, so freut michs sehr: wir in Weimar sind Gottlob bei guter Gesundheit.[1]

Doch laßt uns im Ernst reden, daß ich endlich Euch für Euer Hiersein und Herkommen bestens danke, Euch ferner gute Ruhe, gute Gesundheit, getreue Nachbarn, und was in der vierten Bitte unter dem täglichen Brod verstanden

---

[1] In einem Briefe aus Berlin vom 23. Mai 1780, worin Hartknoch für die in Herders Hause genossene gute Aufnahme dankt, schreibt er, noch immer sei er mit dem Husten geplagt. „Empfehlen Sie mich dem Herrn Stiftsprediger, Herrn Hofrath Wieland und seiner Frauen", schreibt er, „und wenn Sie wollen, Herrn Maler Heinsius, und rathen Sie ihm nur nicht weiter nach Petersburg zu gehn. Der Mann hat eine Eigenliebe, die nicht mit Verstand verbunden ist."

wird, anwünsche und mich Eurer Gunst und Gewogenheit bestens empfehle. Findet in Riga alles, was Ihr da gelassen, glücklich wieder, und der Himmel sei Euch hold, daß Ihr den vermaledeiten Husten ganz loswerdet. — Lebt wohl und reiset glücklich, erzählt Hamann viel Gutes von mir und uns allen, und bringt ihn künftiges Jahr mit. Auch in Riga grüßt alle guten Leute und Georg Berens vor allen andern.

---

74. An Hartknoch.

Weimar, den 1. März 1781.

Lieber Hartknoch! Schreibe mir doch, welche meiner Schriften Du etwa am liebsten hättest. Bis jetzt bin ich mit Arbeit so sehr beladen gewesen, daß ich außer den Briefen über die Theologie an nichts habe gehn, obwohl an manches habe denken können.[1]

Was sagst Du zu Lessings Tode? Der Verlust ist unersetzlich.

Deine Krankheit und sonstiges Engsein thut mir herzlich leid; ich wollte, daß ich Dir einen erklecklichen Gewinn verschaffen und Deinen armen Körper herstellen könnte. Aber das letzte kann nur Gott; und das erste weiß ich auch nicht recht, wie? Es ist sonderbar, daß meine Bücher, die Du nicht verlegst, allemal besser zu gehn scheinen, als die Du in Hand hast. Deine Entfernung muß mit dran Schuld sein.

Wir sind gesund. Grüße Deine Frau und werde es auch. Lebe wohl und erneue Dich mit dem Frühlinge.

---

75. An Hartknoch.

(Weimar,) den 18. April 1781.

Hochzuehrender Herr und Freund! E. E. habe ich mich zu fragen unterwunden: welches Buch in der zweiten Auflage E. E. am liebsten und förderſamsten wünschten, damit ich die Segel und Wimpel meiner Gedanken dahin richten könnte. Mir wären die liebsten die Offenbarung Johannis, die Philosophie der Geschichte und die Schriften vom Erkennen und Plastik, die als unter einem allgemeinen Titel, nämlich die zwei letztern gehn

---

1 Im Februar hatte Hartknoch geschrieben: „Ihr Buch vom Studium der Theologie hat mich sehr erfreut; ich lese es jetzt zum zweitenmal. Besonders schön bleibt immer die Offenbarung Johannis und die ganze Auslegung. Wie springts einem in die Augen, daß alles so und nicht anders sein müsse, wie Sies da sagen!“

könnten, erwarte aber darum meines gestrengen Herrn Verlegers und Hirnhändlers Befehl, der sich wie billig darauf gründet, welche Schrift am meisten vertrieben. Die Fragmente haben jetzt durch die Schrift Seiner Majestät von Preußen[1] einen neuen Zunder der Wiederauferweckung erhalten; der erste Theil wird aber meist in Maculatur gehn müssen: denn die Zeiten haben sich zu schrecklich verändert, um mich und an mir; hoffen aber, daß Ihnen der Schade redlich ersetzt und in Gewinn verwandelt werden soll, allemaßen ichs zu einer ganz neuen Schrift zu machen gedenke. Wenn E. E. sich über diese Sache nicht nach Ihrer Art, sondern bestimmt erklären möchten, thäten Sie nicht übel. —

Ich habe eine Ostercantate gemacht, die Wolf sehr schön componirt hat, und die ich Euch überschicken würde, wenn ich nicht befürchtete, daß sie zu viel Porto machte.

Befinde sich der Herr wohl an Herz, Seele, Beutel und Gurgel; knurre er auch nicht und lasse sich kein Geld stehlen; denn das befördert das Uebel an Gurgel und bösem Magen sehr. Lebt übrigens herzlich wohl und grüßt und schreibt bald und ausführlich, wie sichs gehört und gebühret.

---

76. An Herder.

Riga, den 25. April (6. Mai) 1781.

— Nehmen Sie die Fragmente vor, ändern Sie so wenig als möglich am ersten Theil, wenn ich bitten darf: doch unterwerfe ich dies lediglich Ihrem reifen Urtheil. Sie wissen selbst, daß solch ein Druck, solches Papier, und bei Breitkopf, allzutheures Maculatur ist. Wollten Sie mit einer ganz neuen Schrift zu einem andern Buchhändler gehn, so ist Ihnen das unbenommen, mir thäten Sie aber ohne Ursache wehe. Dann käme die Fortsetzung der Urkunde, von der ich noch immer zwar nicht starken, aber guten Debit mache, so verschrieen das Buch auch ist. Ein Beweis, daß dessen Werth innerlich steckt. Ich habe von dem ersten Bande nur ungefähr 200 noch.

Alsdann müßte die Philosophie der Geschichte folgen, die sich mittlerweile in den Läden verloren haben wird. Maran-Atha, vom Erkennen, Plastik sind noch häufig da. Den Druck besorgen Sie bei Gläsing, oder wo es Ihnen beliebt; einem muß ich bezahlen, dem andern Geld geben.

Was Sie damit sagen wollen, daß ich mich über Sachen, den Verlag betreffend, nach meiner Art, **nicht bestimmt** erkläre, verstehe ich nicht. Ich weiß, daß ich mehr als gar zu bestimmt schreibe; aber gewisse Meinungen, die wir einmal, mit Recht oder Unrecht, von Personen oder Sachen gefaßt haben,

---

[1] Ueber die deutsche Litteratur.

werden so herrschend in uns, daß wir sie nicht ablegen können. Dahin gehört z. E., daß ich mich nicht deutlich soll erklärt haben, welche Schrift von den Ihrigen am besten ginge, von welcher ich den mehresten Vortheil zöge ꝛc.; gerade als wenn sich das so ganz genau sagen ließe: genug, daß ich von keiner Ihrer Schriften Schaden habe, daß sie alle gut genug gehen, und noch besser laufen würden, wenn ich jede Messe besuchte, selber in oder nahe bei Leipzig wohnte, so daß ich zwischen den Messen das Verlangte ausliefern könnte u. s. w. Es ist mir Ehre und Freude, wenn ich etwas von Ihnen zu verlegen kriege, um unserer Freundschaft willen (da dann jedes neue Buch mir einen neuen Beweis darbietet, daß Sie mich nicht vergessen haben) und des Nutzens wegen, den solche Bücher der Aufklärung der Zeit, der Religion schaffen. Ich habe um der Beweise willen, die für die Gottheit Christi darin stehen, ein neues Testament im Druck, das Matthäi aus Moscauschen codicibus, die noch niemand gebraucht, gezogen, und in aparten scholiis die Lesearten, nach Art Griesbachs, angezeigt hat, da dann der unparteiische Mann zeigen kann, wie gottlos Wettstein seine codices behandelt hat. —

Die Ostercantate ist mir lieb, das Porto aber theuer; also dürftet Ihr sie nur an Hertel schicken, der sie schon weiter schicken wird. Vom Messias und dem versprochenen Porträt Ihrer Frauen ist kein Wort zur Antwort. Wie der Mann meine Briefe sorgfältig durchliest, wie bestimmt er antwortet! Aber beides muß ich haben. —

---

77. An Herder.

Jena, den 17. Mai 1782.

Ich kann der Aufwallung meines Herzens nicht widerstehn, um Ihnen für Ihre viele Freundschaft den verbindlichsten Dank abzustatten. Gott gebe, daß wir uns gesund und vergnügt wiedersehn mögen!

Bitten Sie Boden, daß er die Ankündigung von Rousseau im Mercur veranstalte. Ich habe heute Herteln geschrieben, daß er die Uebersetzung von Rousseaus Beichte und seinen Träumen eines einsamen Spazierenden auf meinen Namen bei der Büchercommission inscribiren lasse. Und wenn Sie etwas dazu thun können, daß der liebe dicke Knauſt, nach dem Exemplare, das ich bei Ihnen gesehn, ein paar Bogen vor der Hand übersetzen, und in Schlegels oder einer andern Buchdruckerei, wo er unterkommen kann, drucken lassen kann, so geschieht mir ein großer wesentlicher Dienst, und es ist das einzige Mittel, den Herrn Reich, den Erretter Sachsens, von ähnlichen Versuchen abzuhalten. Thun Sie doch alles, mein Bester, zu meinem Vortheil.

Im übrigen gebe ich Boden mein Wort, daß ich alles, was er accordirt und pro honorario fordert, zahlen und halten will. Hier haben Sies schwarz

auf weiß. Auch was ich Ihnen sonst wegen Neumanns[1] und Ihrer selbst wegen versprochen, halte ich als ein Biedermann. Nur Geduld müsset Ihr haben, bis ich nach Hause komme. Lebet wohl mit Weib und Kindern!

---

78. An Hartknoch.

(Weimar,) den 11. Juni 1781.

Nur zwei Worte, lieber Hartknoch, kann ich Dir diesmal schreiben, damit ich Dich, wenn ich mit Dir zu scherzen denke, nicht wieder bös mache. Von meinen Schriften kann ich noch gar nichts sagen. Also nimm nicht übel, daß ich nicht mehr schreibe. Lebe herzlich wohl mit Frau und Tochter. Klage nicht so! Gibt Gott Dir Gesundheit, so wird er Dir auch Brod geben. Um dieses bitte, jene wünsche: ich wünsche es herzlich mit Dir und für Dich. Gott empfohlen!

---

79. An Herders Gattin.

Riga, den 13. (24.) Juli 1782.

Ich habe aus Berlin mir aus Königsberg an Herteln, und wie mich deucht, auch an Bode geschrieben, weshalb ich auf meiner Rückreise nicht nach Weimar gekommen. —

Desto unangenehmer ists mir nach einem Vierteljahr Zeitverlust zu hören, daß die Confessions de Rousseau ein schlechtes Buch seien, das nicht des Uebersetzens werth sei. Sie wissen selbst, wie sehr Ihr Mann das Ding erhob, wie er mich zur Uebersetzung ermunterte u. s. w. Ich hätte ohne dies alles keinen Finger geregt. Nun ich aber die Uebersetzung in allen Zeitungen angekündigt, und so viel gethan habe, Reich und andere zum Abtritt ihrer Uebersetzungen zu bewegen, kann ich nicht mehr zurück, ohne mich zu prostituiren, und den Namen eines Windbeutels zu verdienen. Bode also oder ein anderer mag das Ding übersetzen, so muß es übersetzt werden, und je eher je lieber, damit der Schaden so gering wie möglich sei, den mir die Ungersche Uebersetzung und die vom jüngern Cramer verursachen. Jene ist schon heraus, und dieser, ein rüstiger, junger Scribler wird auch nicht säumen. Indeß fürchte ich nicht sehr viel von beiden; die Freundschaft meiner Collegen läßt mich vieles hoffen; wenn es nur zeitig zur Michaelimesse fertig wird, und daß dies geschehe, bitte ich recht sehr und beschwöre Sie alles anzuwenden, daß ich nicht zum Lügner werde.

Neumann kann ich nirgends unterbringen; ich behalte ihn indeß so lange

---

[1] Herders Neffe.

an meinem Tische, und gebe ihm, so viel er versteht, zu thun, damit er nicht ganz müßig gehe. Ich erwarte die Ankunft des lieben Georg Berens (sie wird aber noch nicht so bald geschehn), der für Neumann mehr thun kann, weil er mehr unter Leute kommt.

Ich habe meine Gesundheit durch die Reise und die damit verknüpfte Motion sehr gebessert, und hüte mich für allen überflüssigen Gebrauch der Medicin. Gott schenke Ihnen Ihre verlorene Gesundheit!

Mein Wort werde ich richtig halten, es koste, was es wolle. Wenn Herder sich nur halb so viel Mühe gibt, mir nach seinem Vermögen zu helfen, so kann mich das sehr vorwärts bringen.

Auch eine Philosophie der Geschichte ist nicht mehr zu haben, und wird sehr oft verlangt. —

80. An Herder.

Riga, den 24. August (4. September) 1782.

Ich habe an Sie gedacht, geliebten Freunde, und sende durch Herrn Troizsch 100 Ducaten oder 300 Rthlr. Cour. Ich wünsche von Herzen, daß das aller Ihrer Verlegenheit ein Ende mache. Ueber Leben und Tod werden Sie mir hierüber eine Obligation ausstellen; denn ich habe diese 300 Rthlr. selbst von einem Hofmeister auf Interessen à 6 Procent genommen.

Der Confessions de Rousseau wegen habe ich schon den 6. Juli geschrieben. Da Ihr Brief vom 1. August ist, so fürchte ich, daß der meinige nicht angekommen sei. Ich muß nun schon drucken, was ich, wenn Herder mir nicht so sehr dazu gerathen hätte, nicht gethan haben würde, um dem Vorwurfe zu entgehn, den ich nicht ohne Ursache von Reichs Seite fürchte, und um vor dem Publico nicht zum Lügner zu werden. Bode darf sich ja nicht vorn nennen, und so schlecht wird das Werk eben auch nicht sein. Ueberdem kann er Blankenburgs Uebersetzung nutzen, die er für Reich gemacht, und dieser mir mit dem Privilegio zugleich extradirt hat. Hertel wird sie Boden wohl überschickt haben. —

Neumann ist so lange bei mir in Dienst getreten, bis eine Stelle bei einem Gewürzkrämer vacant ist. Ich habe ihn bei Madame Busch eingemiethet.

Vergessen Sie mich nicht. Ich habe lange keine Philosophie der Geschichte mehr; das wäre also etwas vors erste, was Sie umarbeiten könnten. Leben Sie wohl! —

81. An Herder.

Riga, den 5. (16.) September 1782.

Ihrer Frauen Brief vom 2. September habe gestern erhalten. An Ihre Bereitwilligkeit, mir zu dienen und das Versehen gut zu machen, zweifle ic nun nicht mehr, und nehme alles Harte, was ich hierüber geschrieben, mit Reu zurück. Aber ich sehe nicht ab, wie Blankenburg nun die Uebersetzung wird vo der Messe endigen können, und wie auch noch der Abdruck zu rechter Zeit ge macht werden könne; ich bereite mich schon zu einem Verlust von 60—70 Rthlr im voraus. Er thut wehe, und Bode ist an allem Schuld. Er und Si hätten nicht zu etwas rathen sollen, das Sie nicht kannten.

Das Buch von Ihrer Arbeit muß nun alles wieder gut machen. Wem Sie es fertig haben, so geben Sie es, bei wem Sie es unterbringen können in Arbeit. Einem muß ichs bezahlen, dem andern Geld geben. Wählen Si selbst Format und Druck und Papier; nur lassen Sie davon nicht mehr al 1000 drucken, die Autorexemplare zum Verschenken ungerechnet.

Die versprochenen 300 Rthlr. oder 100 Ducaten habe bei Troizsch scho den 13. August angewiesen oder vielmehr diesen beordert, sie Ihnen zu über schicken, da das Ihre Sache nicht ist zu trassiren. Ich wünsche, daß das Ihre Verlegenheit gänzlich abhelfe, und habe mich gern in eine kleine Verlegenheit gebracht, um Ihnen zu helfen. —

Schicken Sie mir das Porträt meiner Frauen; Sie wissen, ich sollte da für das von Ihrer Frauen haben: es logirt nicht gut bei Ihnen. — Schlegel macht abermals eine Tour durch Deutschland, ist in Jena gewesen, den jungen liederlichen B. heimzuholen. Gestern verbreitete sich das Gerücht, daß er mit ihm in London wäre; auch spricht man, er werde die Professur in Greifswalde erlangen; dies möchte Snellen sehr lieb sein. —

---

82. An Herders Gattin.

Riga, den 2. (13.) October 1782.

Was ich den 3. an Ihren Mann geschrieben hatte, that mir schon den 4. drauf leid. Ich erhielt Ihr Schreiben vom 2. September, und nun wa alles gut. Mir thuts herzlich leid, daß meine rasche Hitze mich jetzo wiede einmal den Kopf anstoßen lassen. Wer sollte es aber in meinen Umständen und mit meinem Character besser machen? Gehen Sie alles, was seit 178 unter uns Unangenehmes vorgegangen, durch, und Sie werden meine Hitze ent schuldigen; entschuldigen, sage ich; denn rechtfertigen läßt sie sich allerding nicht. Daß Ihr Mann alles gethan, was in seinen Kräften war, Boden *Fehler gut* zu machen, ersehe aus Ihrem Geehrten vom 30. September. Au

Reich hat wie ein ehrlicher Mann dabei gehandelt; ich bin Ihnen beiden dafür sehr verbunden.

Wenn ich gleich böse zu sein Ursache zu haben glaubte, so habe ich doch mein Versprechen pünktlich erfüllt, und Troizsch den 13. August nach unserm Stil Ordre gegeben, Ihnen 100 Ducaten zu überschicken. Sein beiliegender Brief, den ich mir aber zurück erbitte, beweists, daß er diesmal gelogen hat, und ich gebe ihm hiefür einen derben Wischer. Kommen Sie mit diesen 100 Ducaten noch nicht aufs Reine, so schreiben Sie mir, wie viel Sie noch gebrauchen, und ich werde dafür sorgen, daß Ihnen gegen Neujahr geholfen werde.

Neumann ist zeither schwer krank gewesen an einem Faulfieber, er bessert sich aber. Ich habe manchmal an seiner Genesung gezweifelt. Er mags Ihnen sagen, ob ich aus Verdruß die geringste Pflicht der Freundschaft an ihm versäumt habe. Meinem Kinde kann ich keine bessere Pflege widerfahren lassen als ihm. —

Sie haben mir 1780 Ihr Porträt versprochen. Ich werde es wahrlich sehr ehren, wie das der Abigail; es soll in meinem besten Zimmer oben an hängen. Sollte das, was ich bei Ihnen gesehen, verschenkt sein, so zahle ich das neue, wenn Sie sitzen wollen, doch nehmen Sie den besten Maler dazu. Ich denke, wir warten Heinsius' Rückkunft ab. Georg Berens ist wieder in Amsterdam; er hat einen starken Sturm auf der Reise aus Spanien gehabt. Wenn er kommt, werden Neumanns Sachen eine andere Gestalt kriegen, hoffe ich.

---

83. Herders Gattin an Hartknoch.

Weimar, den 13. Februar 1783.

Liebster Freund! Mein Mann hat Anfangs des Winters einen Plan zur Philosophie der Geschichte gemacht; er wurde aber so groß und weit umfassend, daß er diesen Winter nichts zu Stande hätte bringen können; denn er will dieses mal was recht Hübsches liefern. Dagegen sollen Sie ein anderes Büchelchen von ungefähr 16—18 Bogen groß haben, das viel gekauft werden wird; es ist eine Art Lehrbuch. Sie sollen noch nähere Nachricht davon haben. Der Druck ist schon vorläufig bestellt und es soll zu gehöriger Zeit fertig werden.

Mein Mann ist krank gewesen an einem Fieber und hat sich noch nicht erholt. Wir grüßen Ihre liebe Frau herzlich. Gott schenke Ihnen Gesundheit und Freude und guten, fröhlichen Muth!

---

84. An Herders Gattin.

Leipzig, den 5. Juni 1783.

Geliebte Freundin! Was den Brief Ihres Mannes betrifft, so nehme das vorgeschlagene Werk[1] gern, und um den vorgeschlagenen Preis gern an. Aber Geld kann ich nicht schicken, und geht mir diese Messe hierin sehr fatal. Wenn der Druck unter Ihren Augen gemacht wird, so belieben Sie dem Buchdrucker auch zu sagen, daß er die Preise billig mache. Nach gelieferter Arbeit ist Geld da; sobald ich aber nach Hause komme, will ich für den Uebersetzer besorgt sein. Gott weiß, ich bin aber immer in Sorgen, Ihr Mann werde mich vergessen. Mit Ihrer Kinder Krankheiten und der Krankheit Ihres Mannes müssen Sie, theuerste Frau, selbst sehr gelitten haben. Schonen Sie sich doch! Neumann ist versorgt. —

Hamann macht sich, wie ich glaube, unnütze Furcht wegen seiner Krankheit. Für das Präsent von den Büchelchen Ihres Mannes danke herzlich. Die hebräische Poesie hätte ich auch gern aus Ihres Mannes Hand. —

---

85. An Herders Gattin und Herder.

Leipzig, den 10. Mai 1784.

Schlegel hat mir gemeldet, daß er Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte druckte, so wie mich Ihr Geliebtes vom 25. März auch belehret, welches Hamann mir übergeben hat. Ich freue mich, daß Ihr lieber Mann endlich an mich gedacht, und werde es nicht vergessen. — Monboddos Werk ist auch, wie Mauke schreibt, fertig; ich habe aber nur den ersten Theil davon hier. Nun möchte ich wissen, wann ich den zweiten Theil mit Gewißheit versprechen kann, ob damit das Werk geschlossen ist, ob mehr von Ihres Mannes Ideen herauskommen wird als diese 40 Bogen, und wann eher? Für die Zahlung werde ich Sorge tragen, obgleich es mir jetzo etwas schwer wird. Ich habe seit 1783 keinen Mann, der mir Vorschüsse macht.

Sonst bin ich diesen Winter gesund und wohlauf gewesen. Aber die Zeiten sind bei uns böse geworden. Die Statthalterschaft ist bei uns eingeführt, und hat große Eingriffe in wichtige Vorrechte der guten Deutschen Einsassen mit sich gebracht, so süß auch die Versprechungen sind. Wir müssen alle Kopf für Kopf Kopf- oder Vermögensteuer ein Procent zahlen. Wer unter 500 Rthlr.

---

[1] Eine Uebersetzung der Schrift Monboddos vom Ursprung und Fortgang der Sprache von Schmidt, die zu spät zur Messe fertig wurde, wie er am 26. October schreibt. In demselben Briefe an Herders Gattin bittet er diese, ihren Mann zu *bewegen*, ihn nicht zu vergessen; seine Werke seien die Juwelen seines Verlags.

im Vermögen hat, zahlt Kopfsteuer, die Reichern müssen ihr Vermögen versteuern u. s. w.

Gott sei mit Ihnen! Grüßen Sie Ihren lieben Mann. —

Lieber Freund! Endlich komme ich dazu, diesen Brief zu schließen. Ihre Frau Gemahlin, die sich mit uns Buchhändlern zu handeln vortrefflich versteht, verlangt zwei vollwichtige Carolins oder alte Louisd'ors für den Bogen der Ideen. Das ist sehr viel, Frau Autorin! Als Ihr Mann für die Hebräische Poesie 10 Rthlr. per Bogen bekam, gestand er selbst, daß das viel wäre, und daß er so viel von einem Buchhändler, dessen Acker und Pflug der Buchhandel ist, nicht erwarten könne. Ich erbot mich dazu, und will mein Wort halten.

Alle Lücken in den Ideen ungerechnet, betragen 2 Bogen davon nur 1 Bogen der Hebräischen Poesie. —

Ich würde mit Ihnen von solchen Dingen nicht so kaufmännisch reden, wenn ich mich nicht vor allem Verdacht des Betrugs, Nichtworthaltens rc. frei und sicher stellen wollte. Uebrigens befehlen Sie frei, worin ich dienen kann, und es soll herzlich gern geschehn. Zum Beweise, daß ich alles nur Mögliche thue, sende Ihnen hiebei à 2 Carolins per Bogen der Hebräischen Poesie, oder à 1 Carolin per Bogen der Ideen rc., für 40 Bogen 40 Carolins, thut 160 Laubthaler, welche wohl zu empfangen wünsche. Noch sind 545 Exemplare davon vorräthig, ich hoffe aber, auch diese werden in einigen Jahren nachgeholt werden, wenn der böse Nachdruck nicht dazwischen kommt. Ich hätte lieber 1500 Auflage gemacht, und wenn dies beim zweiten Theil noch redressirt werden kann, so thun Sie es. —

Leben Sie wohl!

Monboddos Werk ist diese Messe schlecht gegangen, vielleicht aber hebt der zweite den ersten Theil.

---

86. An Herder.

Riga, den 14. (25.) December 1784.

Um nicht die alte Freundschaft zu brechen, soll Varez und Sohn aus Berlin 100 Rthlr. in Louisd'ors à 5 Rthlr. nach eigen beliebiger Taxe und gemachter Rechnung in Ihrem Briefe vom 6. Juni an Sie zahlen. Damit wäre denn der erste Theil der Ideen bezahlt, und damit ich nicht wieder ein Bruchstück liefere, erbitte mir je eher je lieber den zweiten Band dieses Werkes für den von Ihnen selbst bestimmten Preis von 2 Louisd'ors für den Bogen.

Sollte das, was ich in Unschuld und Reinigkeit des Herzens zu Ihrer Frauen von der Messe geschrieben, Sie im geringsten geärgert haben, so thäte

es mir leid; denn sie ist gerechter als Sie. Ich spaßte, und mein Spaß wurde für Ernst aufgenommen. Ich konnte nicht begreifen, was ich nachher wohl einsehn müssen, daß Sie fähig wären meinen Reden einen andern Sinn zu geben, und dann, was Sie beliebten, daraus zu folgern, z. E. daß ich reich im Versprechen, arm im Worthalten wäre; daß ich Zeilen zähle u. dgl. Ich habe mich in Weimar erboten, 2 Louisd'ors für einen gedruckten Bogen zu zahlen, wohl verstanden, wenn es ein Bogen, wie der von der Hebräischen Poesie wäre. Sie selbst sprachen damals zu mir, das ginge nicht wohl an, die Herren bei der Verlagscasse lebten nicht von dem Verlage, ich aber wolle davon leben u. s. w. Daß ich Ihnen die Anordnung des Drucks überlassen, ist wahr, aber daß ich für jeden Bogen, groß und klein, für grobe und feine Lettern, 2 Louisd'ors zu geben versprochen, ist nicht wahr. Daß es Ihnen in Ihrem Leben auf eine Zeile mehr oder weniger nicht angekommen, weiß ich nicht. Mein Beispiel beweist dies nicht. Daß ich Zeilen und Worte zählen müsse, dazu nöthigt mich die Art unseres Handels. Sie selbst würden dem Buchhändler nicht für einen Bogen 12 Gr. zahlen, und wäre Salomos Weisheit darauf. Daß Sie mir, wenn ich Zeilen und Worte zählen wollte, Pferdäpfel zu verlegen anrathen, ist grob. Ich habe so nie an Sie geschrieben. Sehen Sie meinen Verlag durch, es sind gewiß keine Lappalien darunter. Ihre Werke machen mir Ehre, ich habe aber auch andere verdienstvolle Autoren. Bescheidenheit ist eine schöne Sache.

Mich jammerte es (den Ausdruck habe ich zwar nicht gebraucht), daß ich nicht 1500 von den Ideen aufgelegt, aber gewiß gilt die Folge nicht, die Sie machen; ich hoffe vielmehr alles Gute von dieser Schrift, und wünschte nicht neue Kosten bei einer neuen Auflage nöthig zu haben. An Verdrehungen meiner Worte und Gedanken fehlt es nicht in Ihrem ganzen Briefe; sogar da, wo Sie sagen, ich glaubte Ihnen unendlich viel geschenkt zu haben, legen Sie mir Gedanken ins Herz, die ich nie gedacht. Aber das Gefühl, Ihnen wacker gedient zu haben, reißen Sie nie aus meiner Seele, so lange ich diese Existenz habe. Der Tag wirds klar machen! Auch ich lebe von Schriftstellerei, auch mir wirds schwer, Familie und Handlung an einem theuren Orte von meinem Gewerbe zu erhalten. Sie leben nicht von Schriftstellerei allein, sondern von Ihrem einträglichen Amte. Wollen Sie mir Ihre zerstreuten Blätter, Papier, Druck und Format, wie Lessings vermischte Schriften, überlassen für einen alten Louisd'or den Bogen, so bitte das Manuscript an Herrn Schlegel in Erfurt zu geben. Ich bevorworte es dabei sogleich, daß mirs frei stehn muß, eine neue Auflage davon zu machen, ohne dafür und für die Revision oder Vermehrung und Verbesserung etwas Neues zu zahlen. Und damit Sie sehen, daß ich nicht eigennützig sei, so mache ich Ihnen hiermit den Antrag, ich will die Ideen für Ihre Rechnung gegen Erlegung der Zinsen vom Capital für den Druck fortdrucken, und Sie sollen den Gewinnst davon allein ziehen, wenn Sie es mir um die Hälfte des Ladenpreises ablassen wollen. Alsdann

übernehme auch das Risico für die Schuldner, die mir nicht zahlen, welches die Gelehrtenbuchhandlung nicht thut, und zahle nach Maßgabe des Absatzes. Einen bessern Absatz als ich kann Ihnen kein Buchhändler verschaffen, und kein Mensch überhaupt ehrlicher mit Ihnen umgehn.

Sobald ich Nachricht habe, daß Sie die zerstreuten Blätter in Druckerei gegeben, stehen 80 Rthlr., und sobald der zweite Band der Ideen dahin gegangen, 200 Rthlr. zu Ihren Diensten. — Meine Empfehlung an Ihre liebe Gattin.

87. An Hartknoch.

(Weimar,) den 14. April 1785.

Was ich neulich vermuthete, ist eingetroffen, nämlich daß Schlegel mit dem zweiten Theile der Ideen nicht fertig geworden ist. Die Schuld liegt nichts weniger als an mir; an fehlendem Papier, am gestorbenen Setzer — was weiß ich? Er wird Ihnen, lieber Hartknoch, den Titel und die gedruckten Bogen übersandt haben und Sie werden die Anstalt treffen, daß auf Johanni das Buch richtig spedirt werde. Wie Bode mir gesagt hat, ists nachher des verspätenden Druckers Obliegenheit, es spediren zu müssen; das wissen Sie aber besser, als ichs weiß. Viel Glück zur Messe und vor allem gute Gesundheit.

Ich glaube, der zweite Theil wird so groß werden als der erste, wo nicht einige Bogen stärker. Da ich sehr gern einen Theil meiner Schuld abzustoßen wünsche, so bitte ich nur mir 20 Louisd'ors abschläglich zu schicken, die ich zu einer Reise ins Karlsbad, die für meine Familie höchst nothwendig ist, nöthig habe und auf die ich rechne. Leben Sie bestens wohl! Viele Grüße an Ihre Frau und beim Durchgang an Hamann. Vale. Tuus H.

88. An Herder.

Leipzig, den 1. Mai 1785.

Schlegel hat seine Sachen nicht gut gemacht: daran ist er aber wohl nicht allein Schuld; denn er sagt, Sie hätten ihm nicht Manuscript genug geliefert, und er hätte nur noch zu 3 Bogen Vorrath. Ich bitte also um alles in der Welt, lassen Sie mich und ihn nicht im Stich; denn Johanni muß der zweite Theil, ungefähr von der Stärke wie der erste, fertig sein. Auch damit hat er einen Bocksstreich gemacht, daß er sich nicht eher, als da die Wege am impassablesten waren, mit Papier versehen. Ich habe dadurch vieles an den Kosten verloren.

Ein Uebel und zugleich ein Vortheil für mich ist, daß das Buch jetzt zu

gehn anfängt. Ein Vortheil, weil ich dadurch bald zu meinen Kosten komme, ein Uebel, weil ich die Nachdrucker fürchten muß. Ich bin daher auf den Einfall gekommen, eine wohlfeilere Edition auf hiesiges hübsches Schreibpapier in Octav zu machen, wenn Sie nichts dagegen haben, die enger gedruckt ungefähr den Band ein Alphabet geben möchte. Schlegel hat Ordre zum Druck, und da er nur Copie der Originalausgabe wäre, so verschieben Sie die Verbesserungen bis zur etwaigen neuen Ausgabe der Quartedition, die, wie es jetzt den Anschein gibt, nach Jahr und Tag nöthig sein möchte. —

Ueber die Rechnung wegen Neumanns und die Interessen für die geliehenen 100 Ducaten sind wir gleich fertig. Jene kann ich nicht machen; das wenigste sind die baaren Auslagen; wer kann die väterlichen Sorgen, die Bekümmerniß und Pflege in seiner Krankheit, wo er am Rande des Grabes war, bezahlen? Wer fordert das? Ueber die Interessen. Nie habe ich gedacht Interessen zu nehmen. Ich wollte Ihnen helfen. Was wäre Ihnen geholfen, wenn Sie aus des Beschnittenen in eines Unbeschnittenen Hände gefallen wären?

Sie reisen ins Bad, und brauchen dazu wahrscheinlich wohl mehr als 20 Louisd'ors. Ich sende Ihnen also 80 Louisd'ors als das ganze Honorar für den zweiten Band, zu 40 Bogen gerechnet; wird er stärker, so zahle den Rest nach, so wie das, was es weniger an Bogen macht, mir gut bleibt. Von Herzen wünsche, daß die Cur Sie und Ihre liebe Hälfte an Leib und Seele stärke. Ich bin die Messe über sehr krank; bald fehlt mir dies, bald jenes; die Reise war gar zu fatal, nie habe ich so eine schlechte gemacht. —

---

89. An Hartknoch.

(Weimar,) den 15. Januar 1786.

Lieber Hartknoch! Bei dem dritten Theil der Ideen will und mag ich mit Schlegel nichts mehr zu thun haben. Schirach hat mir heut geschrieben, daß er darüber Ordre erhalten, und dabei mag es bleiben. Auf Ostern kann ich diesen aber nicht geben, welches ich auch nicht versprochen habe, sondern bin froh, wenn er auf Michaelis erscheint. Schirach frägt wegen des Papiers an, auf wie viel Theile er solches anschaffen soll, und ich antworte ihm heute, auf zwei Theile; denn mit ihnen ist Gottlob das Werk zu Ende. Lebe wohl, Lieber, mit all den Deinen.

Die 18 Louisd'ors habe erhalten und danke nochmals aufs beste. Soyons amis, Cinna.[1]

---

[1] Hartknoch hatte am 23. November geschrieben: „Sie bekommen noch 8 Louisd'ors (weil der zweite Band der Ideen stärker geworden), und weil ich eine Auflage in Octav bestellt habe, die Sie doch werden durchsehn müssen, für diese Uebersicht noch 10 Louisd'ors zur Zulage."

90. An Herder.

Riga, den 13. (24.) Januar 1786.

Daß Barez und Sohn nunmehr die bestimmten 18 Louisd'ors zugeschickt haben werden, hoffe von ihrer Accuratesse. Sie schreiben mir von einem Nachtrage zum zweiten Theil, der als ein besonderes Werk erscheinen soll. Ich danke Ihnen hiefür, und bitte dies Werk an Schirach zu schicken, mit dem Auftrage, daß er es für mich drucke. Den dritten Theil der Ideen bitte ich zuverlässig auf den Sommer; denn ich möchte ihn gerne auf der Ostermesse verrechnen. Ob ich darauf sichere Rechnung machen kann, werden Sie mir gütigst sagen. Hätte ich gleich gewußt, daß die Ideen so stark gehn würden, daß ich in drei Jahren die zweite Auflage würde machen müssen, so hätte mich gar nicht geweigert, 10 Rthlr. für den Bogen sogleich zu accordiren. Ich verdiene das nun bei der zweiten Auflage, was ich bei der ersten eingebüßt. Hätten Sie mirs überlassen, daß ich Ihnen dafür nach meinem abfallenden Vortheil bezahlen sollte, so hätten Sie und ich die Satisfaction, daß ich unerinnert an meine Pflicht gedacht hätte. Nun das ist einmal vorbei, wir wollen an diese verhaßte Materie nicht denken. So viel können Sie von mir zuverlässig glauben, ich werde allemal nach Billigkeit und Recht handeln, und nicht verlangen, daß Sie Ihre Geisteskräfte mir zur Liebe aufopfern sollen. —

---

91. An Hartknoch.

(Weimar,) den 15. Mai 1786.

Es wird Ihnen nicht recht gewesen sein, lieber Hartknoch, daß ich Sie meinerseits auf diese Messe leer gelassen habe; aber wider die Noth kann niemand. Den dritten Theil der Ideen zu liefern war mir unmöglich; ich dachte also darauf, Ihnen wenigstens eine kleine Schrift als Beilage zum zweiten Theile, die in diesen sich nicht recht fügen wollte, zu geben; aber auch zu Ausfertigung dieses Werkchens fand sich die Zeit nicht, und ich bin zu alt, als daß ich mit jeder unreifen Frucht erscheinen könnte.

Also, lieber Hartknoch, verrechnen Sie auch den Theil der Ideen nicht auf dieser Messe, als ob er schon gedruckt wäre; kein Bogen ist an ihm gedruckt, obgleich das Papier bestellt und besorgt ward, wie Sie es committirten. Mich dünkt, Verleger und Autor leiden, wenn ein Buch, das als fertig angegeben ist, nachher zu rechter Zeit nicht erscheint. Genug, ich will daran gehn, sobald ich kann, und mit allen Kräften; die Zeit der Erscheinung aber kann noch nicht bestimmt werden.

Leben Sie wohl, lieber Hartknoch, machen Sie Ihre Messe glücklich und

schreiben doch was von Ihrer Gesundheit. Mit der meinigen stehts gar nic
recht; ich werde wieder ins Carlsbad wandern müssen, nolens volens. Vale

---

92. An Herder.

Leipzig, Sonntag nach Himmelfahrt (28. Mai 1786).

Ich bin es gar wohl zufrieden, daß der dritte Theil der Ideen nicht zu
Ostermesse fertig geworden. Ich hatte an den zwei Theilen in Octav und s
vielem andern, das ich nicht füglich refusiren konnte, genug. Dennoch hätt
ich es gerne, wenn Sie wenigstens diesen Theil auf Michaeli fertigten. Ic
werde es nunmehr gewahr, daß diese Schrift stärker geht als Ihre bisherige
Schriften. Schon sind bald 2000 davon verkauft. Das konnte ich nicht vor
aussehn, und hätten Sie bei jeder wiederholten Auflage einen Louisd'or vom
Bogen erhalten, so wären Sie nicht übler dabei gefahren, als Sie bei den
stipulirten Honorario gefahren sind. Wer sich auf meine billige und rechtschaf
fene Denkungsart verläßt, leidet dabei nicht. Kants Kritik der reine
Vernunft wird Michaelimesse wieder gedruckt, und der Verfasser erhält da
ganze Honorar, das er bei der ersten Auflage gefordert, 4 Rthlr. per Bogen
noch einmal.

Ueberhaupt kann niemand so leicht ein Buch verkaufen als ein Buchhänd
ler, der tauschen kann; bei denjenigen, die man bezahlen muß, geht der Absat
langsamer. Wenn ich also einmal das Autorschild aushinge, so würde ich mi
bei Reich, Göschen, Ettinger und andern comptanten Handlungen ein für alle
mal bezahlen lassen, mit denen, die changiren, aber den Contract machen, da
sie mir bei jeder Auflage, deren Größe bestimmt werden müßte, das Honora
wie bei der ersten Auflage bezahlten.

Ich schicke Ihrer Frauen einen schönen Chinesischen Zeug zum Anzug
Ich weiß nicht, ob sie daran genug hat. Ich glaube es, wenigstens ist es zu
Schlafrock für sie genug. Man liebt und trägt dies Zeug jetzt in Rußland seh
und wenn Ihre Frau lieber einen weißen Anzug liebt, so schreiben Sie mi
ob ich ihn schicken soll, und ich will es herzlich gerne thun; auch vergessen Si
nicht zu melden, ob sie daran genug hat, oder noch ein drittes Stück dazu ge
legt werden soll. Den Thee vertrinken Sie auf meine Gesundheit. Der Zeu
und der Thee sind jetzt rare Waare, weil der Handel zwischen Rußland un
China seit einiger Zeit gehemmt ist.

Bei Ihrer wankenden Gesundheit ist freilich der Gebrauch eines Brunnen
oder Bades, auch schon wegen der Erholung und Veränderung, die Sie dabe
haben, anzurathen. Mich deucht aber, Ihr medicinirt alle zu viel; man mu
kleine Uebel nicht gleich mit Medicin vertreiben, sonst wirds man gar zu ge
wöhnt. Seht, wie ichs mache, ich huste noch immer fort, bin engbrüstig, wi

vordem, gebrauche aber nichts desto weniger nichts, weil alles Brauchen nichts half. Sollten Sie zu Ihrer Reise nach Carlsbad etwas Geld nöthig haben, so schreiben Sie mir nach Berlin, wo ich bis in die Pfingstfeiertage bei Herrn Barez und Sohn anzutreffen bin, und es kann Rath geschafft werden. Ich werde Sie nie verlassen, wenn Sie nur auch an mich denken und nicht Palmblätter[1] und zerstreute Blätter und Andreä Schriften[2] und Briefe übers Studium der Theologie[3] u. s. w. andern abgeben. Doch auch das sei Ihrer rechtschaffenen Denkart überlassen.

Ich hätte Sie gern auf ein paar Tage besucht, aber die Nähe unseres Jahrmarkts hindert mich. Ich bin im Geist um Sie und Ihre liebe Familie. —

---

93. An Herder.

Dessau, den 31. Mai 1787.

Liebster Herder! Wir sind also wieder, was zuvor, alte, gute Freunde! Dacht' ichs doch, wenn Sie mich sehn und hören würden, so würden Sie in mir kein unlauteres, selbstsüchtiges Tröpflein finden. Machen Sie sich auch ferner so eine gute Idee von mir, und glauben mir, daß ich zwar nicht begütert, aber doch wohlhabend genug bin, meinen Freunden ihre Mühe, wenn nicht ganz, doch so viel zu erstatten als irgend ein anderer. Haben Sie also weiterhin etwas zu drucken im Werk, so schicken Sie es nur immer an Schirach, mit der Ordre, daß er es für mich drucke, 1000- oder 1500 mal, nachdem Sie finden, daß der Inhalt Abgang finden wird. Format und übrige Einrichtung sei Ihnen überlassen. Sollten Sie, welches Gott verhüte, in Verlegenheiten kommen, so lassen Sie mir unter den Personen, bei denen Sie Hülfe suchen, den Vorrang: gewiß, werde ich allezeit thun, so viel ich nach den jedesmaligen Umständen thun kann, und Sie gewiß nicht so blamiren, als gewisse äußerlich so scheinende Freunde noch immer thun. Ihrer lieben Frauen habe ich das kleine Andenken mitgebracht, Sie hatten mich aber durch Ihren Brief so entsetzlich decouragirt, daß ich auch nicht einmal davon zu erwähnen den Muth hatte. Sehen Sie mir doch ins Gesicht, lieber Herder! Wann habe ich mich mit meinen Wohlthaten gegen Sie groß gemacht? Wo bin ich mein eigener Lobredner geworden? Ich hasse es eben so gut wie Sie, Hinzen und Kunzen etwas schuldig zu sein, das ich nicht wieder abtragen kann; aber von meinen Freunden nehme ich, was ich bedarf, und sie mir aus gutem Her-

---

[1] Die er mit A. J. Liebeskind herausgab.

[2] Von Sonntag herausgegeben, mit einer Vorrede von Herder.

[3] Wovon eine zweite Ausgabe erschienen war.

zen geben können als einen neuen Beweis ihrer Liebe an, und sehe es als einen Sporn an, in ähnlichen Fällen ähnlich zu handeln, und damit gut. —

Dies wäre es alles, was ich auf dem Herzen hätte; ich bin zwar etwas wüste; denn ich habe die Nacht nicht geschlafen; das werden Sie auch meinem Briefe ansehn, und alles zum besten kehren. Grüße von meinem Sohn, und vielen herzlichen Dank von uns allen für gute, freundschaftliche Aufnahme.

---

94. An Herders Gattin.

Riga, den 10. (21.) November 1787.

Mit der heutigen Post gebe an Herrn Barez und Sohn in Berlin Ordre, Ihnen 200 Rthlr. zuzusenden. Damit aber alles unter uns wegen Lebens und Sterbens in Richtigkeit bleibe, so wird Ihr lieber Mann so gütig sein, eine Handschrift hierüber von sich zu stellen.

Ihr Vetter Neumann ist durch meine Vorsprache Copist bei dem Kreisgerichte geworden. Bei mir hat er freien Tisch, und kann in den Nachmittagen durch Schreiben für Advocaten auch etwas verdienen, wozu ich auch gerne behülflich sein will. —

Von der Hebräischen Poesie muß ich mich lossagen, so gern ich diesen Artikel übernähme, und so wahrscheinlich ein Vortheil bei dieser Unternehmung abzusehn. Da ich nie in meinem Leben Wittwen gedrängt und Waisen gedrückt habe, so mag ich der Wittwe Haug, die ich sonst von einer guten Seite kenne, nicht den bei dem von der Verlagskasse gemachten Ankauf der zwei ersten Bände der Hebräischen Poesie gehofften Verlag des dritten Bandes rauben, noch weniger die zwei ersten Bände nachdrucken, vorausgesetzt, wenn sie die im Contract mit der Verlagscasse gemachten Bedingungen erfüllt, so wie sie mir Ihr lieber Mann in seinem Briefe bekannt gemacht. Bitten Sie dabei Ihren Mann, daß er mich nicht im Verdacht halte, als ob ich aus Geringschätzung des Werks, oder aus Reue über die gemachten Bedingungen zurücktrete. Gott ist mein Zeuge, daß ich den Artikel recht gerne hätte, und wenn er es machen kann, daß die Wittwe sich bei den ersten zwei Theilen beruhigt, den dritten Theil mit 2 Louisd'ors per Bogen bezahle, auch für jeden neuen Druck desselben einen Louisd'or pro Revisione. Uebrigens sage ich der Wittwe von unserer Verabredung nichts, ich melde ihr bloß ganz kurz, daß ich von dem Druck der neuen Auflage der beiden ersten Theile abstehe, unter der Bedingung, daß sie sich mit Herrn Generalsuperintendenten Herder vergliche. Würde sie aber nicht einig, so könnte sie es mir nicht verdenken, wenn ich die beiden ersten Theile, die ganz umgearbeitet würden, druckte. Es würde ihr meine Resignation in diesem Falle nichts helfen, weil Herr Herder zehn für einen Verleger fände, die sich nicht so wie ich daran kehren würden, daß das Recht, welches sie

durch den Ankauf von der Verlagscasse zu haben vermeinte, nicht gekränkt würde. —

95. An Herder.

Leipzig, den 9. Mai 1788.

Liebster Freund! Endlich nach geendigten Geschäften ein freundschaftlich Wort mit Ihnen. Auf den vierten Theil der Ideen hatte diese Messe stark gerechnet. Sorgen Sie nun, daß er vor Michael fertig wird, damit ich zu Ostern eine gute Einnahme mache. Sie wissen, das Buch geht. —

Aber Geld kann ich Ihnen diesmal nicht schicken. Ich bin so entblößt, daß ich verschiedenen Leipziger Buchhändlern schuldig bleibe. Bei uns ist ein schrecklicher Eisgang gewesen, der meine Rimessen nunmehr stört, sonst hätte ich vielleicht noch etwas Geld bekommen. Vor Michael oder Weihnachten zählen Sie nicht auf meine Hülfe. Mich deucht auch, daß ich schon 4- oder 500 Rthlr. voraus gezahlt habe, welches freilich hier nicht nachsehn kann. Das, was ich an Ihre Schwester (Güldenhorn) zahlen und an Herrn Pfarrer Treschо senden soll, werde gut besorgen, darauf können Sie sich verlassen. —

Ihr Hauskreuz[1] geht mir sehr nahe. Gott tröste Sie beide, besonders Ihre gute Frau. Mein ältester Sohn wollte mir vorigen Herbst sterben, und es sah gefährlich mit ihm aus, aber gottlob er kam wieder auf. —

96. An Herders Gattin.

Riga, den 7. (18.) November 1788.

Daß unser Freund zu seiner Erholung die Italiänische Reise unternommen hat, freut mich ungemein, und wird von mir sehr gut geheißen; denn durch seinen Reisegefährten kann er alles zu sehn bekommen, was er wünschet. Auch ist das seinem Körper zu einer sehr nützlichen Erschütterung und Veränderung, und corrigirt die bei ihm leicht faulenden Säfte. Daß darüber der vierte Theil der Ideen ruhen muß, ist freilich mir nicht recht lieb, und es wäre besser, wenn er Herrn Ettinger weder den dritten Theil von den Blättern, noch Gott geschrieben hätte. Indessen ist das einmal geschehen, und ich bins zufrieden, wenn er mich nur nicht nach seiner Rückkunft vergißt. Dafür sorgen Sie gütigst, und seien Sie seine Muse, die seine gelehrten Arbeiten dirigirt. —

Daß Ihres lieben Mannes Schwester nach Weimar geht, weiß ich. Ich habe ihr die 50 Rthlr. zur Reise im Juni übersandt. Sie ist eine Frau von

[1] Der Tod von Herders jüngstem Sohne Alfred.

Verstand und Anmuth. Behalte ich künftige Ostern so viele Zeit übrig, so besuche ich Sie, um mich mit Ihnen und Ihren Kindern und Madame Güldenhorn zu freuen. — Ich thue gern an Neumann, was ich kann, weil er meines Herders Neveu ist. Sie haben nicht Ursache dafür oder für sonstige thätige Freundschaft zu danken. Befehlen Sie nur, wenn ich Ihnen dienen kann; alles, auch mein Beutel, wie Onkel Toby sagt, ist zu Ihren Diensten, so viel ich nur kann.

Hamanns Werke muß Ihr lieber Mann herausgeben, und dem vortrefflichen Mann ein Denkmal setzen, sonst wird er vergessen. Gott empfohlen! der nehme Sie und Ihre Kinder und Ihren lieben Mann in seinen Schutz.

Lenz[1] wird nunmehr von seinen harten Verwandten hierher gebracht. Die Schilderung, die einer meiner Commis, der in Moskau war, von seinem Zustande macht, ist sehr traurig, und hat sie vielleicht zu diesem Entschluß gebracht.

---

97. An Herders Gattin.

Riga, den 3. (14.) Januar 1789.

An Madame Güldenhorn werde schreiben, die Zeit ihrer Ankunft in Königsberg bestimmen, und sie Ihnen gesund und so wohlfeil als möglich herüber bringen. Darauf können Sie sich fest verlassen, so wie Sie in allem, was nur in meinen Kräften ist, auf meine Beihülfe gewiß rechnen können.

Daß der vierte Theil der Ideen nicht vor Ihres lieben Mannes Ausreise fertig geworden, thut mir und dem Werke selbst Schaden. Die Schreibseligkeit und Dieberei der Schriftsteller ist groß; sie usurpiren Herders Ideen, wenn er kaum halb ausgeredet, und dadurch sind dann diese Ideen schon alt, wenn sie erscheinen. Hätte er dafür nicht den Band der zerstreuten Blätter u. s. w. liegen lassen können! Manchmal fürchte ich sogar, der vierte Band kommt gar nicht heraus. Ich bin einmal so unglücklich, nichts als Fragmente von Ihrem Manne zu verlegen.

Mit Thee kann ich nicht dienen. Unser Handel mit China hat völlig aufgehört. Finde ich indessen künftige Ostern bei den Kopenhagener Buchhändlern guten Thee, so bringe ihn. —

Wenn Sie an Ihren Mann schreiben, so bitten Sie ihn, er möge mir das Werk von Meyer über die Reinigung und Schiffbarmachung (denn so verstehe ich das Wort Wiederherstellung) der Tiber bei Rom mitbringen. —

[1] Der bekannte unglückliche Dichter J. M. R. Lenz.

II.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Herder und Heyne.

Einleitung.

Herz und Geist und das Gefühl gleichen Strebens und gleicher Jugenddrangsale waren es, die den Bund zwischen dem in die Tiefe menschlicher Entwicklung dringenden Herder und dem feinfühlenden, das classische Alterthum mit großem Sinne und lebhafter Anschauung erfassenden Heyne schlossen und so viele Jahre hindurch, wenn auch manchmal die äußere Verbindung stockte, ungetrübt erhielten. Unter den großen deutschen Philologen gebührt Heyne, der das Studium des classischen Alterthums mit frischer Seele ergriff und es einseitiger Beschränktheit entriß, ihm ein höheres Ziel steckte, ohne Zweifel eine der allerersten Stellen, wie viele Schwächen auch seine Methode im einzelnen haben und wie weit auch unsere Zeit in fast allen Beziehungen über ihn hinausgegangen sein mag. Wer das, was Heyne der classischen Philologie im großen Ganzen geworden, mit unparteiischem Blicke würdigt, wird mit tiefster Verehrung vor diesem so umfassenden, von allem kleinlichen Pedantismus freien, lebendig eindringenden edlen Geiste sich angeweht fühlen. Heerens biographischer Versuch[1] hat nichts weniger als die eigentliche Größe Heynes erfaßt und dargelegt. Von Heynes Briefen sind bisher sehr wenige bekannt geworden; um so willkommener wird allen Freunden des von unserer Zeit vielverkannten großen Philologen die vorliegende, manche Einblicke gestattende, das Wesen des Mannes zeichnende Mittheilung sein.

Als Herder aus seiner Bückeburger Einöde sich im Februar des Jahres 1772 nach Göttingen begab, um die Benutzung der dortigen großen Bibliothek zu seinen damals meist auf das Morgenland gerichteten Forschungen sich zu verschaffen, fand er bei Heyne, der ihn besonders als Verfasser der ersten Sammlung der kritischen Wälder schätzte[2], die innig liebevollste Aufnahme. Der große, von so manchen Arbeiten und Geschäften bedrängte Philologe, dessen Herz sich gegen die Welt verschlossen hatte und nur im Kreise der Seinigen sich frei und froh erging, öffnete sich ganz dem von seinem Genius tief ergriffenen Manne, aus dessen Wesen ernste Würde, lauterster Edelmuth und wärmste Gemüthlichkeit sprachen. Und Heyne gab sich dem glücklich gefundenen Freunde mit offenster Vertraulichkeit hin, machte ihm von seinen Schicksalen, seinem Streben und Leiden die unverhohlenste Mittheilung. Auch Herder ließ diesen in sein tief gährendes Inneres schauen, wogegen er ihn von seinen äußern Ver-

[1] Wir bedienen uns des zweiten Abdrucks im sechsten Bande von Heerens historischen Werken.

[2] Vgl. dessen Vorrede zu den kritischen Wäldern S. 7 ff.

hältnissen nach der ihm eigenen scheuen Zurückhaltung nur das Allgemeinste wissen ließ. Heynes Gattin, die Tochter eines Virtuosen auf der Laute bei der Dresdener Hofcapelle, die in der Schule der Widerwärtigkeiten sich zu standhafter Festigkeit und unerschütterlichem Muthe herangebildet hatte, diese von innigst begeisterter Liebe zum Gatten und herzlichster Sorge für ihre Kinder erfüllte, aber von schwermüthigem Ernste umwölkte seltene Frau, ward von schwärmerischer Liebe zu dem wie ein höherer Genius ihr entgegentretenden Herder hingerissen, so daß ein ganz neues Leben voll himmlischen Glanzes ihr aufgegangen zu sein schien. Seiner Braut Caroline Flachsland berichtet Herder gleich nach der Rückkehr von Göttingen: „Der Zustand meiner Seele machte mir die Reise nach Göttingen nothwendig, und wenn ich je eine nützlich und vergnügt zurückgelegt habe, ists diese. Nicht nützlich an Gelehrsamkeit — denn ob ich gleich mit zu einem großen und wichtigen Plan (zur Benutzung der Bibliothek für seine älteste Urkunde) hinreiste und zu ihm auch Nächte zu Hülfe nahm, so sind doch sieben Tage voller Störung nichts —, aber ich fand statt dieses einen Freund und eine Freundin. Seis, daß meine Seele dazu gestimmt und vorbereitet war — aber die Seelen, die ich gefunden, haben mir eine Erhöhung, einen Druck, eine Ermunterung gegeben — es ist Hofrath Heyne und seine Frau. Er die edelste, feinste, wohlklingendste Seele, die man nie in einem Lateinischen Manne suchen und auch vielleicht in Jahrhunderten nicht finden wird. Sie das stark-innigst empfindende Weib und — die beste Mutter. Sie ist nicht schön, ihr ganzes Gesicht ist in einem Zuge der Empfindung gebildet, die die unregelmäßigsten Züge ihr eingeprägt hat. Ihre ordentliche sich selbst gelassene Miene ist so tief, so schweigend, wie im weitsten Traume versenkt. Die vielen sonderbaren Schicksale haben einen Nebel auf ihre Miene gebreitet, der sehr ernst wird. Aber wenn sie spricht, wenn sich ihr Auge erhebt, wenn sie mit Fülle der Seele aus dem Herzen spricht — ich habe Klopstocks Oden mit ihr gelesen, wir haben unsere Exemplare gewechselt, sich hat nur einige Worte dazu gesprochen — aber nie glaube ich, daß über Klopstock tiefer und enthusiastischer gesprochen worden ist. Sie ist immer unter ihren Kindern — sehr sonderbare Kinder; sie wissen von keinem Feierlichen, Gezwungenen, sie scheinen nichts auf der Welt zu verlangen als mit ihren Eltern sein zu können. Der Vater ist die schönste Seele, wohlklingend wie seine Stimme, und der auch die entfernteste, kleinste Krümme wittert, ein Todfeind der Ränke und des kleinsten Grades von zu Freiem, sanft und bescheiden, worunter er die tiefste Gelehrsamkeit, Sentiment und Selbstdenken verbirgt, sorgfältig, daß es ja kein unheiliges Auge sehe. Ich habe edle Züge und Thaten von ihm gehört durch andere, die nicht ihres Gleichen haben. Den letzten Abend hat er mir sein Leben erzählt. — Zehn Jahre mit der geadeltsten Seele, die seine Natur ist, im niederträchtigsten Kreise von Unterdrückern und in den Händen des sonderbarsten Unglücks gewesen, bis er wieder auf die sonderbarste Weise dahin gekommen ist, wo er ist. — Wenn ich je auf der Welt auf den Beifall eines Mannes stolz gewesen bin — und ich habe seine innige Liebe. An seiner Frauen, von der er immer nicht ohne eine unvermerkte Entzückung spricht, scheint er sehr gearbeitet zu haben, um ihrem großen, starken, thätigen Herzen auch jeden sanften Wohllaut anzubringen. — Heyne und Theresia Weiß waren (auf der Rückreise) sehr oft vor mir, und ich fühlte alle Gesundheit und Existenz meines Wesens doppelt."

Herder hatte Heyne den ersten Entwurf seiner ältesten Urkunde zurückgelassen, worüber sich dieser bald eingehend vernehmen ließ, während jener über Heynes Einleitung in das Studium der Antike sich sehr erfreut zeigte.

Die weitere Ausarbeitung der ältesten Urkunde führte ihn zum Studium mancher seltenen Werke, durch deren Beschaffung Heyne ihn sich verband, und es fehlte nicht an anziehendster brieflichen Mittheilung. Die Wünsche von Heynes Gattin, deren herzliche Hingabe an den einzigen Mann so gern in lebhaftestem Briefwechsel mit ihm sich ergangen hätte, konnte er freilich nicht erfüllen, da ihn so mancherlei beschäftigte und er in der ihn meist drückenden Mißstimmung über seine Lage, die ihm noch immer nicht die ersehnte Verbindung mit der gleichfalls leidenden Erwählten seiner Seele gestattete, zu einem solchen Herzensergusse sich nicht aufgelegt fühlte. Seine auf die Braut in Darmstadt hingerichteten Gedanken und Sorgen mußten ihn von der innigen Herzensmittheilung an die Göttinger Freundin abhalten, deren gefühlvolle Zudringlichkeit er nicht voll erwiedern konnte, wenn er sich auch redlich bemühte, so viel er vermochte, sie seiner reinsten und wärmsten Theilnahme zu versichern und sie zu erheben.

Je weniger er sich im Stande sah, seine Caroline jetzt in die beschränkten, ja armseligen Bückeburger Verhältnisse hinein zu versetzen, um so näher mußte ihm der Gedanke an eine in Göttingen zu erlangende, sein Auskommen sichernde, ihn mit dem geliebtesten Freunde in die allernächste persönliche Verbindung bringende Professur liegen; aber die ihm in solchen Dingen eigene Scheu hielt ihn von jeder darauf bezüglichen Aeußerung an den hier so einflußreichen Freund zurück.[1] Freilich suchte er selbst den Grund seines Schweigens nicht in sich selbst, sondern in jenem. „Heyne ist ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtsamer Mann", schreibt er Mitte November an seine Braut. „Wenn er gefragt würde, spräche er wohl; aber soll ichs sein, der mache, daß er gefragt würde. Wir sind jetzt auf sonderbare Weise gegeneinander stille." Wenn Herder im folgenden Februar seiner Braut schreibt: „Mit Heyne habe ich längst über die beregte Sache eine Sprache gesprochen, die nicht Wort ist und nicht Wort braucht. Aber rathe, was da just fehlt — oder Aufschub macht. Mein dummer Consistorialrath, und da müssen doch die ältern Doctores theologiae alle erst auch das werden — und anders kann und darf ich nicht gerufen werden", so bezieht sich dies nur auf die besonders in den Briefen an Heynes Gattin geäußerte allgemeine Andeutung seiner Unzufriedenheit in Bückeburg, von wo er weg müsse. Vgl. unten Brief 25. Erst als Heyne am 11. März schrieb: „Ach, wenn Sie nur mehr orthodox wären! Jetzt ist man in Hannover so erpicht darauf, einen Theologen zu haben, der ein kluger Schalk sein soll", wagte es Herder mit seinem Wunsche nach einer Göttinger Professur offen hervorzutreten und alle dagegen sich etwa regenden Bedenken zu beseitigen. Heyne konnte seinen Aerger nicht unterdrücken, daß dieser so lange gegen ihn zurückgehalten, und ihm nicht seine Herzensneigung eröffnet; dann würde er alles für ihn in Bewegung gesetzt haben, während er ihn zur Zeit an Hofrath Brandes nur im allgemeinen empfohlen habe, da er seine ihm jetzt eröffnete Gefügigkeit nicht habe ahnen können. Die Sache sei jetzt schon entschieden, doch wolle er alles noch Mögliche thun, und deshalb nicht allein wieder an Brandes schreiben, sondern ihn auch dem Geheimerath von Bremer empfehlen. Zu seiner Freude nahm letzterer den Vorschlag höchst beifällig auf.

Bald darauf reiste Herder nach Darmstadt ab, wo er sich am 2. Mai

[1] Wir geben hier den genauesten Bericht über Herders erste Berufung nach Göttingen, wodurch die Darstellung in den Erinnerungen II, 45 ff. vervollständigt und berichtigt wird.

mit Caroline Flachsland vermählte. Dem herzlichen Wunsche Heynes und seiner Gattin, sie auf der Rückreise in Göttingen zu besuchen, entsprach Herder mit ganzer Seele. Die ihm nach so langer Zeit endlich angetraute Caroline wurde in den edlen Freundschaftsbund in innigster Weise eingeschlossen. Noch vierzehn Jahre später erinnerte sich Herder, mit welcher Hast sie damals in Heynes Zimmer und Französische Gesellschaft geeilt, voll Freude, sich im Kreise der einzig geliebten Freunde zu laben und den Bund aufs Leben neu zu weihen (Brief 73). Bei dieser Gelegenheit entschloß sich Herder, auf Heynes und seiner Gattin Zureden, sich wegen einer künftigen Berufung nach Göttingen an Brandes zu wenden, wobei er seine Ansicht von der Wirksamkeit eines Professors der Theologie entwickelte. Aber ungeachtet der freundlichen, verheißungsvollen Antwort von Brandes blieb die Sache ohne Fortgang und die Gegner von Herder begannen sich zu regen. In seiner argen Verstimmung hierüber wie über seine gedrückte Lage stockte auch der Briefwechsel mit Heyne, bis dieser ihn im Spätjahre wieder in Fluß brachte. Leider mußte Herder von dem trostlosen Zustande der Gattin Heynes vernehmen, die nach einem längern, durch den Gram um den Verlust zweier Kinder veranlaßten Siechen Blut auszuwerfen begonnen hatte. Auf Heynes Rath wandte sich Herder an den Geheimerath von Bremer, auf dessen Einladung er am 27. Januar 1774 nach Hannover ging. Wie wenig er aber bei der damaligen Anwesenheit seinen Zweck erreichte, vielmehr den Haß seiner Gegner trotz alles Bestrebens, jeden Anstoß zu meiden, gewaltig aufstachelte, zeigt sein Brief an Heyne vom 19. Februar. Die Erwartung, Herder werde in Hannover predigen, wozu er sich auch erboten, erfüllte er nicht, vielmehr entzog er sich durch eine rasche Entfernung, die allen ein Räthsel war, wie Freund Zimmermann schrieb. Heyne suchte die Sache dadurch wieder in Gang zu bringen, daß er Brandes veranlaßte, Herder zu einer Predigt in der Schloßkirche auf den 15. Mai einzuladen. Dieser aber, der wußte, daß die Entscheidung vom Consistorium abhänge, das sich auch durch eine Predigt nicht umstimmen lassen werde, lehnte ab. Bald darauf erfreute Herder den Göttinger Freund, der den stockenden Briefwechsel wieder eingeleitet hatte, mit einem Exemplar seiner ältesten Urkunde. Mit „Wollust“ versenkte dieser sich in die herrliche Schöpfung des Herderschen Geistes, die ihn auch zu einigen eingehenden Bemerkungen veranlaßte. Gleichzeitig sandte Herder die Urkunde und vierzehn Tage später die Provincialblätter an Brandes. Dieser verhehlte ihm nicht seine Furcht, daß er durch den freien Ton in beiden Schriften viel Lärm machen und die Gegner wider sich aufbringen werde; doch habe er dieselben im einzelnen noch nicht gehörig erwogen und werde ihm seine volle rechte Meinung, wenn er sie verlange, erst in Pyrmont sagen können, wo Herder bald mit ihm zusammenzutreffen hoffte.[1] Im Sommer litt Heyne am Fieber. Herder meldete ihm Ende August die Geburt eines Sohnes und sandte ihm sodann die Philosophie der Geschichte. Bald darauf lud ihn ein Brief des Geheimeraths von Bremer wieder nach Hannover ein, wo der Superintendent Ribow gestorben war; wie arg er aber auch bei diesem Besuch enttäuscht wurde, zeigt ein einige Zeit später an Heyne gerichteter Brief (Nr. 38). An eine Berufung nach Göttingen wagte er jetzt kaum mehr zu

---

[1] „Der Erzengel (Michaelis) und der alte Drache (Schlözer?), einer wie der andere, sollten diese nicht wohl gar ein Gegenbündniß veranstalten?“ schrieb er. „Unsere Consistorien müßten sich freilich der Sachen annehmen, nur fürchte ich, daß sie Ihre Sprache nicht recht verstehen, um sich von Ihren Gesinnungen versichert zu halten.“

denken, und so gab er sich ganz seinen Studien wie den Freuden und Sorgen seines Familienlebens hin. Selbst die Verbindung mit Heyne war eine sehr spärliche, wie wenig auch das auf herzlicher Verehrung und innigster Anziehung der Gemüther beruhende Verhältniß sich erkältet hatte. Erst als im folgenden Frühjahr Zachariäs Abgang von Göttingen erfolgen sollte, wagten Herders Freunde wieder für diesen aufzutreten, was Heyne ihm zu wissen that, als er zu seiner größten Bestürzung, ohne den Zusammenhang zu ahnen, gelegentlich erfuhr, daß dieser zur Superintendentur in Bückeburg befördert worden. Wie wenig Herder sich an seiner Stelle befriedigt fühlte, vielmehr nichts angelegentlicher wünschte als aus diesem „despotischen Narren- und Zauberlande" befreit zu werden, wie er, um diesem entrückt zu werden, jede Stelle anzunehmen bereit war, die mit seiner Ehre verträglich, und um so lieber, je entfernter sie von der Universität sei, sollte Heyne bald erfahren. Unterdessen war Herders Sache trotz aller Hindernisse von seinen Freunden eifrig betrieben worden, und schon am 1. Juni konnte Heyne melden, in wenigen Tagen hoffe man zum Zweck zu kommen. An Herders Erläuterungen zum neuen Testamente nahm dieser innig warmen Antheil; leider aber ging es in Heynes vor kurzem erst bezogenem eigenen Hause sehr übel, da seine Gattin immer leidender ward und sichtlich dem Tod entgegenwankte, was die Bückeburger Freunde auf das bitterste schmerzte. Herder unterließ nicht seine beiden neuen theologischen Schriften, die genannten Erläuterungen und die Briefe zweener Brüder Jesu, an Brandes zu schicken, der endlich am 13. August bei ihm anfrug, ob er die Stelle als vierter Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen mit 600 Thaler Gehalt und 40 Thaler Licenzgelder anzunehmen bereit sei. Heyne suchte den Freund sehr dringend zur Annahme zu bestimmen, und er bat ihn, ja nichts Entscheidendes an Brandes zu antworten, ehe er ihm seine Gedanken vertraulich mitgetheilt. Daß die Stelle statt 800 Thaler, wie er gehofft, nur 600 eintrage, und er demnach in Göttingen viel schlechter als in Bückeburg gestellt sein werde, war eine so schmerzliche Enttäuschung, daß er lange sich ganz rathlos fand, und Heyne um genauere Auskunft und ein seinen Entschluß bestimmendes Freundeswort bat. Doch ehe dieses eintraf, hatte er schon in einem Briefe an Brandes sich zur Annahme bereit erklärt, nicht ohne der Einbuße zu gedenken, welche er an seinem Einkommen erleide. Brandes erwiederte darauf am 15. September, daß er die Erhöhung seines Gehaltes auf 660 Thaler durchgesetzt habe und ihm 150 Thaler für die Reisekosten bestimmt seien. Mit schneidendstem Schmerze sollte Herder und seine Gattin bald darauf die Schreckensnachricht von dem am 10. October erfolgten Tode von Heynes Gattin ergreifen, obgleich der Schlag längst vorhergesehen war. Welchen Trost konnten sie dem tiefgebeugten, in seinem Innersten zerschlagenen Freunde bieten, dessen Leben ganz auf häusliche Glückseligkeit gestellt war! Und welchen Verlust hatten Sie selbst erlitten, da bei dem Gedanken an Göttingen Heyne und dessen Gattin es immer gewesen, worauf sie gehofft, und jetzt sollten sie diese nicht wiedersehn, jenen sehnsüchtig hinschmachtend nach dem geschwundenen Seelenglück! „Immer tiefer drückt der Pfeil ein, wenn ich ihn fassen will", jammerte Heyne. „Elend bin ich, ach so elend — und muß für meine Kinder leben!" Beim Könige hatten indessen Herders Gegner mit ihren Zweifeln an dessen Orthodoxie durchzudringen gewußt, so daß dieser das Ministerium auffordern ließ, die geäußerten Bedenken und Einwendungen in Erwägung zu ziehen und darüber Bericht zu erstatten. Heyne konnte ihm vorläufig nur eine Andeutung des unerwarteten Hindernisses geben und zur Geduld an-

mahnen. Am 19. November meldete er, daß die Sache wieder an den König gebracht sei und man einen günstigen Ausgang hoffen dürfe. Den 17. December schrieb Brandes, daß endlich die Antwort von London angekommen sei, wonach seine Berufung sofort erfolgen solle, sobald er als Doctor der Theologie promovirt oder sich einem Examen oder Colloquium bei der Göttinger theologischen Facultät gestellt haben werde. Heyne suchte ihn mit innigster Seele zur Promotion zu bestimmen, nicht weniger Zimmermann, der ihm mittheilte, daß von Bremer, Brandes, der Prinz von Meklenburg u. a. ihn aufgefordert, Herder zu veranlassen, sich den Doctortitel zu erwerben; alle Kosten wolle man in der Folge ihm erstatten. Auch schrieben von Bremer und Brandes ganz in demselben Sinne an ihn. Herder wollte sich nur auf ein schriftliches Colloquium einlassen, das allein mit seiner Ehre und Stellung verträglich sei, und ihn gegen die vorauszusehenden Entstellungen seiner Gegner sichere. Dennoch ließ er sich durch die Zusicherungen vom Geheimerath von Bremer und Brandes, nach einer mit seinem Freunde Westfeld gehaltenen Unterredung, zu der Zusage bestimmen, sich dem mündlichen Colloquium zu stellen. Da aber Herders Ueberkunft sich verzögerte, so trieb es Heyne um so mehr, deshalb bei ihm anzufragen, als er zu gleicher Zeit von einem von Weimar aus an ihn ergangenen Ruf vernommen hatte. Daß Herder für seine geliebte Universität wirklich verloren sei, berührte ihn persönlich tief schmerzlich, doch mußte er gestehn, Göttingen habe es nicht anders um ihn verdient, und der Gedanke, daß für den Freund sich eine glücklichere Stellung gefunden, gewährte ihm einigen Trost.

Erst Mitte September verließ Herder Bückeburg, um sich über Halberstadt nach Weimar zu begeben. Vom treuen Göttinger Freund wird er sich mit gerührtester, dankerfüllter Seele persönlich verabschiedet haben. Erst sechs Jahre später knüpft unser Briefwechsel wieder an, doch möchte uns hier eine Anzahl von Briefen verloren gegangen sein, da der Brief vom 28. März 1782 gar nicht auf die Wiederaufnahme einer sechs Jahre lang völlig unterbrochenen Verbindung hindeutet. Die Briefe des genannten Jahres enthalten gegenseitige Empfehlungen, sprechen aber zugleich die schönste wechselseitige Verehrung und Liebe aus. Herder trug damals nichts weniger als Verlangen nach einer Universitätsprofessur, wünschte aber in Hannover eine etwas ehrenvolle geistliche Stelle, am liebsten in schöner Umgebung, zu erhalten, und wäre es auch nur die Superintendentur zu Clausthal. Im März 1784 zeigte sich wieder eine Hoffnung, seine Berufung nach Göttingen durchzusetzen, dieser selbst aber wollte darauf nicht eingehn, da sein ganzes Herz sich nach einer stillen Wirksamkeit sehnte, welche ihm möglichst freien Lebensgenuß sichere. Das innig herzliche Verhältniß zwischen den Freunden erlitt dadurch keine Störung. Auf Heynes Programme und seinen Apollodor legte Herder einen außerordentlichen Werth, wie dieser seine Schriften mit größter Theilnahme las, wovon er auch öffentlich in einer Herder sehr wohlthuenden Anzeige der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter Zeugniß gab. Ein neues Band schloß ihn an Heyne, als er im September 1785 dessen Tochter und Schwiegersohn, den trefflichen Forster, bei ihrer Reise nach Wilna zu Weimar kennen lernte. Im folgenden Jahre ward er mit dem Heynes Hause nahe befreundeten Prof. Fr. L. W. Meyer bekannt. Bei seinen neuen Arbeiten war Herder oft genöthigt, wie früher, zu den Schätzen der Göttinger Bibliothek seine Zuflucht zu nehmen, und Heyne beeiferte sich, alle seine Wünsche im weitesten Umfang zu erfüllen. Ende April 1787 übersandte er Heyne den eben erschienenen dritten Griechenland und Italien behandelnden Theil seiner Ideen zur Philosophie der Ge-

schichte der Menschheit, bei dessen Abfassung er so oft auf die trefflichen Forschungen seines Göttinger Freundes, des ersten Philologen der Zeit, zu verweisen und sich seiner dankbar zu erinnern veranlaßt war. Heyne fühlte sich durch die großartige Anschauung und den so feinen als tiefen Blick Herders so mächtig hingezogen, daß er über der Lesung des Buches manches andere liegen lassen mußte; gar oft fand er seine Gedanken ihm aus der Seele gesprochen, aber schöner abgerundet, als er selbst vermocht hätte. Als Herder ihn am Ende des Jahres mit der Nachricht erfreute, daß er ihn unter den Pathen seines jüngsten Sohnes habe aufzeichnen lassen, da er seinem Herzen so werth, in seinem Leben so merkwürdig und so freundlich theilnehmend ihm von je gewesen, äußerte dieser, keinen Sterblichen, den nicht Blut oder eheliche Liebe ihm verbunden, habe er je so wie Herder geliebt.

Im Juni 1788 unmittelbar vor der Reise nach Italien wandte sich Herder an den Göttinger Freund, dem er von der Art und Absicht, ja Nothwendigkeit dieser Wallfahrt nähere Nachricht gab, sich Aufträge von ihm erbat und das Verlangen äußerte nach Mittheilung von Gesichtspunkten, Ideen und Aussichten für den Aufenthalt in Italien. Dem Wunsche, Heyne vorher noch zu sprechen, hatte er entsagen müssen. Dieser wünschte ihm herzlich Glück zu dieser Wallfahrt, die ihm heilsam sei und auch der Wissenschaft Frucht bringen werde; auch lenkte er seine Aufmerksamkeit auf einige ihm besonders am Herzen liegende Punkte hin. Noch befand sich Herder in der Siebenhügelstadt, als Heyne ihn mit dem ehrenvollen Antrag zur Stelle eines Professors der Theologie und ersten Universitätspredigers mit dem Charakter eines Consistorialraths im Namen des Ministeriums überraschte. Den Gehalt möge er selbst nach seiner jetzigen Lage bestimmen; 200 Thaler Wittwengehalt und 40 Pistolen Antrittskosten seien ihm bestimmt. Alles sei jetzt günstig für ihn gestimmt; als einzige Stütze der gesunden Theologie werde er von Hohen und Niedrigen betrachtet, gewünscht und gesucht. Herder schwankte lange, ob er diesem so ehrenvollen als vortheilhaften Rufe folgen solle; die Liebe und Verehrung, die ihm in Weimar von allen Seiten begegneten, die günstigern Bedingungen, zu welchen sich der Herzog verstand, und die Scheu, in so vorgerücktem Alter einen neuen Lebensweg zu betreten und sich einem Boden zu entreißen, wo er so tief Wurzel gefaßt hatte, bestimmten ihn endlich zur Ablehnung. Leider verzog sich die Entscheidung zu Heynes peinlichster Verlegenheit sehr lange, da Herder erst nach seiner Rückkehr sich entschließen wollte, und er auch dann noch die Ankunft des eben abwesenden Herzogs abwarten mußte. Nur mit innigster Betrübniß konnte Heyne der so herrlichen Aussicht auf engste persönliche Verbindung mit dem geliebtesten Freunde entsagen, welchem er den Kummer von Herzen vergab, den ihm besonders wegen des dadurch der Universität erwachsenen Schadens die schreckliche Verschleppung der Sache gemacht hatte. „Behalten Sie mich nur lieb und, wenn ich nicht mehr sein werde, mein Andenken; seien Sie dann der Freund der Meinigen!“ Wie konnte er damals ahnen, daß das Schicksal es ganz anders bestimmt habe, daß er den fünfzehn Jahre jüngern Freund überleben sollte! Im folgenden Jahre sahen sich die Freunde einen Tag zu Weimar bei Heynes Reise nach seiner Heimat, und erneuerten den Bund ihrer Seelen, in welchen damals Heynes zweite Gattin, die Schwester von Brandes, eingeschlossen ward. Herder konnte nicht ausdrücken, welchen wohlthätigen Einfluß die Anwesenheit Heynes und seiner Gattin auf ihn geübt. „Sie berichtigte und fixirte in uns so manche Ideen, und indem sie uns von Ihrer beiderseitigen Liebe und Güte ein so angenehmes Bild zurückließ, setzte sie mich

wieder in meine verlebten Tage jugendlichen Zutrauens und alter Biederfreundschaft.“ Nicht weniger beglückt fühlten sich Heyne und dessen Gattin bei der Rückerinnerung an den „seligen“ in Weimar genossenen Tag. Gegenseitige Dienstleistungen und Sendungen erhielten die folgenden Jahre den Briefwechsel in Fluß. Besonders empfahl Herder mehrere talentvolle oder strebsame Jünglinge an Heyne, der ihnen den Freitisch verschaffte und sich sonst in jeder Weise ihnen förderlich zeigte. Auch die Bibliothek wurde von ihm fortwährend fleißig in Anspruch genommen. Heyne erfreute sich an den herrlichen Blüten, welche Herders Geist unausgesetzt trieb, besonders am vierten Theile der Ideen, wo er so ganz seine Ansichten, besonders über das Christenthum, ausgesprochen fand, an den Fortsetzungen der zerstreuten Blätter und den Briefen zur Beförderung der Humanität. Nicht geringern Genuß gewährten Herder die Programme Heynes, besonders diejenigen, welche aus der Geschichte Roms ein hellstrahlendes Licht auf die verworrene Gegenwart und ihre politischen Ausschreitungen warfen. Im Frühjahr 1795 hatte Heyne die Freude, Herders Sohn August auf kurze Zeit in Göttingen zu sehn, der im folgenden Jahre diese Universität besuchen sollte, wo Heyne für einen anständigen Freitisch zu sorgen sich erbot. Noch in demselben Jahre sollte Herder durch seinen Aufsatz Homer ein Günstling der Zeit einen scharfen Angriff von Fr. Aug. Wolf auf sich ziehn, diesem höchst begabten, aber bitter scharfen, seinem Meister und Gönner Heyne ungetreuen Philologen, mit dem auch Heyne selbst des Homer wegen in sehr unangenehme Händel verwickelt ward. Ueber diese Streitigkeiten so wie über das nicht weniger feindselige Verhältniß eines andern Schülers, J. H. Voß, zu Heyne wurde mehrfach zwischen den Freunden verhandelt, die in dem Wunsche, jeden Scandal möglichst zu vermeiden, zusammentrafen.

Ostern 1796 kam Herders Sohn August auf ein Jahr nach Göttingen, um unter Lichtenberg, Kästner und Beckmann seine in Jena begonnenen Studien fortzusetzen. Heyne nahm ihn mit väterlicher Liebe und Sorge auf, doch scheint der sich selbständig fühlende junge Mann sich von Heyne, wie auch von Eichhorn, mehr zurückgehalten zu haben, wogegen er sich an zwei andere Freunde seines Vaters, den seinen Studien näher stehenden Westfeld und den Professor Meyer, näher anschloß. „Heynens Haus dringe Dich zwar nicht auf“, schreibt ihm der Vater am 1. Juli 1796, „suche ihm aber auch nicht zu sehr auszuweichen. Mache es ihnen so leicht, als Du kannst und es sein will.“ In ganz ähnlicher Weise hielt sich Goethes August in Jena von Knebel zurück. Eine weitere Erwähnung Heynes findet sich nicht in den von Herder an seinen in Göttingen weilenden Sohn gerichteten Briefen, doch unterließ dieser nicht bei Gelegenheit des Abganges von Professor Feder ihn zu erinnern, „Männer, ich möchte sagen Väter der Jünglinge wie er, sind in unsrer Zeit selten, und werden von Jahr zu Jahr seltener“, und ihm gelegentlich aufzutragen, alle zu grüßen, die seiner gedächten.

Nach dem Abgange von Herders Sohn stockte der Briefwechsel einige Monate, und auch im folgenden Jahre kam er nicht in rechten Fluß, da beide Freunde von ihren Arbeiten und Geschäften ganz verschlungen wurden und sie an mancherlei Unbehagen und Beschwerden litten. Vom Ende des Jahres 1798 bis zum März 1802 fehlen uns alle Spuren brieflicher Verbindung, die indeß, wenn auch sparsamer als früher gepflogen, doch nicht ganz aufgehört zu haben scheint. Als Heyne am 15. März 1802 Herder einige Bibliotheksbücher übersandte, konnte er nicht umhin seine herzliche Neigung und das Bedauern auszusprechen, daß dieser nicht nach Göttingen gekommen. „Was könnte nicht

alles sein und anders sein! Jetzt trete ich die Kelter ganz allein! Es ist kein Geist mehr in den Menschen und es läßt sich keiner in sie bringen!" Für den von Herder gesandten Anfang seiner Adrastea sprach er seinen Dank aus und wollte für die gewünschte Beurtheilung in den Göttinger gelehrten Anzeigen sorgen. „Genießen Sie noch lange die Segnungen gebildeter Menschen und die Früchte Ihrer Bestrebungen, ächte Menschheit zu verbreiten. Ihre Schriften führen näher zum Zweck, meine nur sehr mittelbar und entfernt. Beispiel ist mehr werth als bloße Lehren; doch jedem sein Loos!" Auch bei seinem letzten bedeutenden Werke, dem Cid, nahm Herder zu Heyne, als Vorstand der Göttinger Bibliothek, seine Zuflucht. Dieser vertraute ihm offen alles, was ihn drückte, und zeigte sich dem „Freunde der bessern Jahre" herzlichst ergeben, dem er im Juni 1803 zu seiner beabsichtigten Sommerreise nach Schneeberg, Eger und Dresden freundlichst Glück wünschte. Zwar mußte er bald vernehmen, daß dieser einen Fieberanfall erlitten, aber wie hätte er ahnen können, daß noch vor dem Schlusse des Jahres der Freund ihm ins Jenseits vorangehn sollte! Die Nachricht von seinem am 18. December nach zweimonatlichem Kampfe seiner starken Natur erfolgten Tode mußte Heyne tief erschüttern. Die Bitte der Gattin des Heimgegangenen, ihr die Briefe Herders zu überlassen und ihr ein Verzeichniß der Beurtheilungen seiner Schriften anzufertigen, erfüllte er mit gerührtester Seele. „Unvergeßlich werden Sie mir beide sein und bleiben, so lange ich sein werde", schrieb er am 26. Februar 1804. „Mit unaussprechlicher Wehmuth las ich (das letzte Heft der) Adrastea und den Schluß, mit dem Herder die Welt, schon wie im Flug über sie erhaben, zum Anbeten des Ewigen aufruft." Gern unterzog er auch nach dem Wunsche der Wittwe sich der Mühe, bei der Herausgabe der sämmtlichen Werke Herders einzelne Schriften desselben zu diesem Zwecke durchzugehn und mit Vorreden zu begleiten. In dieser Weise besorgte er die Fragmente zur deutschen Litteratur, die kritischen Wälder, die Schriften zur Griechischen und Römischen Litteratur, in deren Vorreden er seiner unvergänglichen Verehrung und warmen Liebe des herrlichen Freundes den reinsten Ausdruck verlieh. Er selbst sollte dem Heimgegangenen erst mehr als acht Jahre später (am 14. Juli 1812) folgen. Was beide der deutschen Wissenschaft und Bildung geworden, wird nimmer der Vergessenheit anheimfallen, aber auch die hinterbliebenen Zeugnisse ihres innigen Seelen- und Herzensbundes mögen der Mit- und Nachwelt unverloren sein!

1. An Heyne.

(Göttingen im Februar 1772.)

S. T.

Wir haben dreimal von der Arbeit zu reden angefangen, um derentwillen ich eigentlich hier bin, und allemal ists verredet. So viel sich also, hochgeschätzter Freund, hier auf einem Quartblatt davon sagen läßt, ist: daß ich in einem Stücke, das wir alle auswendig wissen [1], eine Rune gefunden zu haben glaube, die unleugbar ist, seit Jahrtausenden verkannt ist, und die ich für das älteste Symbolgebäude des menschlichen Geschlechts mit dem Zeugniß des ganzen Alterthums angeben kann. Meine Entdeckung ändert in der Theologie Quartanten und Folianten, gibt der ältesten Welthistorie die erste augenscheinliche Urkunde, der Chronologie den ältesten Zeitmesser, auf den bei allen den alten Völkern, deren Chronologie so streitig ist, ein Cyklus von Monaten und Jahren gebaut ist, das also in dieser mühsamen Verwirrung das Ding unendlich simplificirt, sie führt auf den Ursprung der Buchstaben, den ersten Schlüssel der Aegyptischen Hieroglyphe, Mythologie u. s. w., gibt den Fingerzeig zur ganzen Kabbala, hundert Talismanen. — Spreche ich Ihnen nicht, wie ein Marktschreier?

Genug indessen! Ich habe seit drei Jahren das Ding gewälzt, geblättert, und in Straßburg alles gebraucht, was ich konnte — ich werde bestätigt. Hier auch. Mein Zimmer ist halb voll Bücher, um Revision zu machen; aber — und um deswillen ich schreibe —

Könnte ich nicht, lieber Freund, vom Catalog der Bibliothek in Ihrem Namen heute Nachmittag auf ein paar Stunden die Theile haben, die Monumente, Anfang der alten Geschichte und Mythologie enthalten. Mir und den Bibliothecaren würde alles unendlich erleichtert.

Mein romantischer Plan bleibt bei Ihnen. Wenn ich jeden Augenblick wüßte, darin ich Ihre Geschäfte nicht störte, und den Wohlklang Ihres Geistes, und die Naiveté Ihrer Gattin, und den Anblick Ihres Hauses genießen kann. — Fern sei von mir ein Zug der Complimenten-Grimassen.

---

[1] Im ersten Buche Mosis C. 1 — C. 2, 3. Vgl. Herders Lebensbild III, 1, 200 ff.

2. An Heyne.

(Göttingen im Februar 1772.)

S. T.

Vielen, vielen Dank für den Bogen Einleitung[1]; aber was würde ich geben, wenn ich das Gebäude hätte, wenn ich so eingeleitet worden wäre! Ich müßte nichts als loben. Die Simplicität und Größe und Auswahl und Sorgsamkeit und sanfte Stille und das Bildbare des Plans bis zu jedem Worte. Im ersten Capitel, um das ich gefragt bin, ist alles mit der weisesten Auswahl genau, bestimmt und simplificirt. Daß im 1. § das Bild im zweiten Absatz als Abbildung des Gegenstandes und im dritten als Zeichen vorkommt, ist nicht Mangel dieses Compendiums, sondern, wie mich dünkt, bisher aller Theorie. Hätte man einen psychologischen Unterschied zwischen Bildhauerei und Malerei, so gäb' es sich von selbst. Das Fachwerk des Kastens hat mich so entzückt: wie wünschte ich, was drinnen liegt, zu haben![2]

---

3. An Heyne.

(Bückeburg,) den 21. Februar 1772.

Da bin ich, mein lieber, süßer, gefundener Freund, wieder in meinem Neste, und muß, wenn es auch nur Reihen wären, dem Boten mitgeben, der mich von Ihnen führte. Mit welcher Empfindung ich Sie verlassen, kann und will ich nicht sagen: daß ich aber den Rückweg mit einer Heiterkeit, mit einer Stille der Seele gethan, die alle Mattigkeit zerstreute, die mich lauter Gesundheit und Existenz fühlen ließ, die mir alte Scenen um mich aufklärte, und in der so oft, so oft Ihre Stimme in meinem Ohr klang und mich begleitete — nur dies will ich sagen. Nicht bloß der Abend Ihrer Geschichte wird mir lebenslang unvergeßlich sein: die Geschichte selbst und die Seele, die sie erzählte, und die sich, in ihr gebildet, mit jedem Worte darstellte — lassen Sie mir das Bild dieser zu meinem freundschaftlichen Engel! zum Bilde der Sanftheit, Tugend und Ausdaurung, dessen ich so nöthig habe!. Ich weiß, lieber Freund, ich bin Ihres ganzen guten Herzens in all seinem Umfange nicht werth; aber einen Theil davon verdiene ich wahrhaftig, und den entziehen Sie mir nicht.

---

[1] Einleitung in das Studium der Antike.

[2] Auf einem kurz vor seiner Abreise von Göttigen geschriebenen Zettel finden sich die Worte: „Noch muß ich mir auf einen Augenblick mein Geschmier von Manuscript (des ersten Theils der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts) zurück erbitten. Es muß ein Zettel drin sein, den ich vermisse. Meine ganze, ganze Seele sagt Ihnen Lebewohl.“

Sehen Sie Bückeburg als den Ort an, der Ihnen dazu so nahe liegt, oder mich, der ich Ihnen so nahe leben mußte, in einer Wüste leben mußte, um Ihre Stimme um so tiefer und inniger zu fühlen. Sie wissen nicht, was bloß hingeworfene Worte bei mir schon für Eindruck gemacht haben, und der Anblick Ihres ganzen Exempels — fast nie bin ich mit einer Reise vergnügter gewesen als mit dieser.

Nur, lieber kleiner Manichäer, auch Sie müssen etwas den Nebel von Menschengleichgültigkeit zerstreuen, der um Sie liegt. Sie mögen freilich dazu so viel Anlaß haben, er mag immer ein so dünner, seidener, Sie nicht mißkleidender Flor sein, als ers wirklich ist — er sollte doch weg, und Ihr ganzes Gesicht sich voll und klar zeigen. Was Hiob hinter seinem letzten Capitel gethan, ist aus unsrer Bibel ausgerissen, aber kurz! — Ihre Seele sollte die klingendste, tönendste Theodicee Gottes sein, und das aller Welt zeigen. —

Hier ist meine Preisschrift.[1] Sie sei Ihnen alles, nur im Tone nicht Bild meiner Seele. Auch der Vortrag in der, die Sie im Manuscript haben, wird ganz geändert. Nächstens suche ich sogleich die Blätter meiner Plastik zusammen, bei der ich auf Ihr Urtheil bei jedem Worte am begierigsten bin. Aber, lieber Freund, über alle drei, so ganz und unverhohlen, als Sie es sich selbst sagen — in diesem Punkte ist meine Seele über alles Autorgefühl hinweg. Auch können Sie sich zu allem so viel Zeit nehmen, als Sie wollen, und wenns Vierteljahre läge. Nichts treibt.

Unterwegs habe ich Gatterer[2] gelesen. Sie können nicht glauben, wie sehr er sich in meinen Plan hineinschlingt — aber, wie begierig wäre ich jetzt, des Georgi Tibet-Alphabet brauchen zu können! Ich wage es selbst nur als Wunsch leise, da, glaub' ich, die Gesetze Ihrer Bibliothek es nicht zulassen, wenn es auch nur auf die mindesten zugezähltesten Tage wäre — sonst aber glauben Sie immer, daß ich in dem Gange meiner Untersuchung zu etwas zu kommen denke, was für unsere Zeit wichtig sein wird.

Nächstens mehr. Wir haben so wenige Stunden ungetheilt und unzerstreuet zusammen zubringen können, daß es nur Winke und Mienen sind, die ich von Ihnen gesehen. Vergüten Sies zuweilen durch Ihren Briefwechsel, und glauben Sie, daß ichs Ihnen nie sagen werde, mit welcher ewigen Achtung ich an Sie gedenke. Ich umarme Sie, liebster Freund, in der Abwesenheit mit meiner ganzen Seele.

---

[1] Abhandlung über den Ursprung der Sprache.
[2] Wohl dessen Einleitung in die synchronistische Universalhistorie (1771).

Beilage.

An Heynes Gattin.

Sie sitzen noch vor mir, edle, hochachtungswürdige Frau, mit der schweigenden Miene, mit der tief eingedrückten Empfindung, die Sie den ganzen letzten Abend nicht verließ, und in der Sie, wie Ihr kleiner Philosoph bemerkte (der selbst etwas von dieser Miene geerbt), so oft sind. Mehr als einmal habe ich auf meiner Rückreise dem Bilde, was vor mir schwebte, gesagt: „O wie stark und innig mußt Du empfinden! was muß die Seele ihr Leben durch empfunden haben, die sich auf so sonderbare, ganze, tiefe Weise in allem ihren Betragen physiognomisirt!" So viel glauben Sie mir, edle, vortreffliche Frau, daß, wenn jemand auf der Welt ist, der die Würde Ihres Herzens schätzen kann, so bin vielleicht ichs. Ich kenne Sie nur aus so abgerissenen Viertelstunden und Fragmenten Ihrer Situation; aber es sei, daß ich in meinem eben so stark empfindenden Herzen lese, oder daß ich mich täusche, weil ich mich täuschen will, so webe ich mir einen Traum, einen Roman Ihrer Denkart, Ihres schönen, innig tugendhaften Herzens zusammen — und sage: Das ist Theresia Heyne! Wie sehr wünschte ich alsdann, von diesem Herzen den Namen eines Freundes zu verdienen.

Wenigstens erlauben Sie mir, gütige Freundin, zuweilen einen Briefwechsel. Wir haben alle drei so wenig oder fast gar keine Stunde genossen; unser Umgang ist so sehr Taumel der ersten Empfindung oder verwirrtes Anstaunen gewesen — für das alles, dünkt mich, ist der Briefwechsel so gut. Und mir, meine vortreffliche Freundin, so nöthig: denn Sie wissen nicht, was Sie als Mutter, als Gattin, als Erzieherin, als deutsche Frau bei mir für tiefe Eindrücke erregt haben (schreiben Sie einige Bizarrerien meines Betragens auf diese Rechnung) — und wie gern, wie gern wollte ich diese Eindrücke fortsetzen!

Schon seit Jahr und Tag lebe ich eigentlich zu nichts in der Welt als zu Versuchen, wie weit ich aus mir den machen könnte, der ich gern sein wollte. Sie sehen, daß ich zu diesen Versuchen Beispiele und Ermunterungsstimmen nöthig habe. Edle Frau! kommen Sie mir mit der Ihrigen zu Hülfe! Wenn ichs dahin bringen könnte, immer in Ihrem und in Ihres lieben, guten, besten Mannes Umgange in meinen Gedanken zu leben, was, dünkt mich, könnte mit mir werden! Da nun, meine gütige Freundin! bei Ihnen jedes Wort, jede Empfindung auch innige That zu sein scheint und Sie mich doch versichert, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin — sehen Sie, so können Sie, so müssen Sie sich mir nicht ganz entziehen. Sie müssen manchmal an mich schreiben, Ihren Freund manchmal dazu aufmuntern, mich manchmal in Ihrem Hause leben lassen, oder mir wenigstens die Idee wecken, als ob ich bisweilen darin lebe. Dadurch stiften Sie eine gute That, und welch eine gute That, der Sie sich entzögen?

Leben Sie wohl und glücklich, beste, hochachtungswerthe Frau, an der Seite Ihres Gatten, den Sie so lieben, im Kreise ihrer Kinder, die Sie so lieben — ich weiß nicht, welche Empfindung mich übernimmt! Es ist, als ob ich wieder aus Ihrem Hause wegsollte und Ihnen stumm die Hand küßte.

N. S. Der kleine Zettel einiger Reihen ist weg, den ich ungelesen bei mich steckte. Er muß also, wertheste Freundin, statt in meinem, in Ihrem Klopstock sein, und in solchem Falle bitte ich ihn mir als mein Eigenthum zurück.

---

4. An Herder.

Göttingen, den 27. Februar 1772.

Wie gern sage ich es Ihnen, theuerster, geliebtester Freund, daß Sie meine ganze Seele liebt, daß Sie Eindrücke auf mich gemacht haben, deren mein Herz ganz entwohnt war, daß ich jene erschütternden Empfindungen wieder fühlte, deren ich schon lange nicht mehr fähig zu sein glaubte. Sie schweben mir die Tage her unabläßig vor Augen, und ich überdenke mir, mitten unter meinen Arbeiten, den Werth Ihrer schönen, liebenswürdigen, edlen Seele, und preise den Herrn der Schöpfung, daß er mich in dieser für mich oft so öden Wüste diesseits des Grabes eine Seele hat finden lassen, welche für mich auf dem Pfade des Lebens Gesellschafterin werden kann. O das seien Sie, bleiben Sie, beste, theuerste Seele! Haben Sie Nachsicht gegen meinen stumpfen, erkälteten, gegen freudige und traurige Empfindungen gleich trägen Geist! Ich kann nicht mehr die Sprache eines warmen, begeisterten Gefühls der Liebe und Freundschaft reden, noch weniger mit der Anmuth reden, mit der Sie es, mein Liebenswürdiger, vor Tausenden können. Aber ein Herz, stark, dauerhaft und unerschüttert in seiner Freundschaft bis in Tod, das kann ich Ihnen versprechen, darauf können Sie rechnen.

In Ihrem Manuscript habe ich bereits einige Morgen sehr angenehm zugebracht. Nun, däucht mir, komme ich in Ihre Ideen so hinein, daß ich sie an mein Ideensystem anschließen kann. Aber ich mache Sie in Ihrem Gang irre und will also nicht eher daran mehr gedenken, als Sie mir es erlauben. Indessen lassen Sie mich Ihnen versichern, daß ich mit einer unaussprechlichen Wonne und mit einer Aufheiterung der Seele, welche wenig Gegenstände mir verschaffen, Ihre Gedanken und Bilder durchwandle.

Dank sei Ihnen, gütiger Freund, für die übersandte Preisschrift; die ersten freien Stunden werden ihr gewidmet sein; ich hoffe viel für die Richtung meiner Begriffe daraus. Von meiner lieben Freundin, der Gefährtin vieler von meinen Widerwärtigkeiten, schließe ich einen Brief ein, und der Georgi geht

bei. Ich zweifle, ob Sie aus dem schrecklichen Wuste viel auflesen werden; den d'Anquetil haben Sie wohl mehr nutzen können.

Tausend Umarmungen und zärtlichstes Gefühl von dem Ihrigen.

Beilage.

Heynes Gattin an Herder.

(Göttingen den 24. Februar 1772.)

Schöne Seele, Sie waren es meinem Herzen schuldig, daß Sie in den ersten Stunden Ihrer Rückreise an mich dachten und es mir sagten. Sie begegnen meiner Erwartung; denn welch ein Bild haben Sie mir von sich eingedrückt, welche Ströme von heißen Empfindungen durchlaufen meine ganze Seele, wie schätze ich einen jeden Augenblick, den ich unter Ihren Augen zugebracht! Ich hatte Achtung für Sie als für einen Gelehrten; die Aufmerksamkeit, das Vergnügen meines unschätzbaren Mannes über die erste Bekanntschaft mit Ihnen machte mein Herz sehr aufmerksam; doch meine Wünsche blieben in den Schranken einer Frau, die einen denkenden Geist verehrt, aber nicht genug einsieht, um seinen ganzen Werth zu verstehn. Genug von diesem Zeitpunkt, ich denke seiner nicht mehr; ich habe Sie gesehen, und es überströmt mich eine Fülle von freudigen, süßen Empfindungen. Sie verstanden meine Thränen, indem Ihre schmelzende Stimme die harmonischen Worte Klopstocks in mein ganzes Wesen senkte. O könnte ich Sie noch einmal hören! Ihr Bezeigen, Ihr Gefühl, Ihre ganze schöne Seele schwebt noch vor mir. Ach! wie lange habe ich keine solche halbe Stunde genossen! denn mein Heyne — stolze Frau! denke ich, wenn ich so sage, und Sie müssen nun auch so mit denken; denn Sie bieten mir ja so liebreich Ihre innersten Gefühle mit mir gleich an — dieser in so viele Arbeit verwickelte geliebte Mann kann nicht mehr mit mir lesen. Ich hatte diese schönen Stücke einsam für mich gelesen, zu einer Zeit, mein geliebter Freund, da meine ganze Seele Schmerz über den Verlust meiner kleinen Amalia war. Ich konnte meinem armen Heyne nicht sagen, wie ich litt. Dieses zu theure Kind — ich wollte noch lange von ihr reden, aber Ihr Herz kann unmöglich meinen Empfindungen folgen, und warum sollte ich das beste, liebenswürdigste, fühlbarste Herz mit einem ihm noch fremden Schmerz quälen? Ach! Sie werden eine Gattin haben, und alsdann werden sich neue Fesseln der Natur um Ihr ganzes Selbst schmiegen, starke, süße Bande, Bande, die uns das allertraurigste Leben theuer machen, die uns im Tod den Ruf zu jener seligen, gewissen und ewigen Ruhe grausam und furchtbar machen, glauben Sie mir! Ich hörte seine Stimme, ehe mich diese zartern, reizendern Bande als Frau und Mutter fesselten, das Grab war mir offen, meine Lebensgeister

kämpften, aber es war nur ein Kampf mit dem Tode, ich hatte nichts von meinem Herzen loszureißen, mein Schicksal war unentschieden, mein Geliebter, mein Heyne war frei. Ach! ich will auch von diesem Gegenstande nicht weiter reden. Vergeben Sie mir! ich bewege Ihr theilnehmendes Herz, ich mache eine trübe Wolke über die schöne, heitere Aussicht, die Sie in Ihrer geliebten Fanny (lassen Sie mich sie so nennen) vor sich sehen. Genießen Sie die sanfte Zärtlichkeit der liebenswürdigen Fanny, die Ihnen die Vorsicht bestimmt hat. Ich erwarte mit einer eigenen Sehnsucht, Sie einmal mit ihr bei uns zu sehn; dann wird sich Ihr volles Herz ganz ergießen, dann sollen Sie mir mehr und länger in unserm Klopstock lesen, und wir wollen wieder die bezaubernde Harmonie dieses göttlichen Sängers fühlen.

Was habe ich alles geschrieben? Lassen Sie mich Ihren lieben Brief lesen.[1]

Göttingen, den 24. Februar 1772, Montag.[2]

Ja diese Seele empfindet! o mein Freund, ganz Empfindung für das Allerzärtlichste, das jemals ein Sterblicher empfunden. Urtheilen Sie, ob Sie meiner Seele theuer sind. Sie mit aller männlichen Stärke des Geistes, mit allem Feuer eines jungen und blühenden Herzens; alles schien mir Gedanke an Ihnen, alles Empfindung. Sie weckten meinen Geist wieder auf, meinen Geist, welcher sich seit geraumer Zeit in einen Flor von Traurigkeit und Schmerz verhüllt befand und welcher selbst diesen Schmerz mit einer gewissen rauhen und unbiegsamen Härte empfand. Darf ich so fort mit Ihnen reden? ermüde ich Sie? Haben Sie Güte und Geduld genug, meine verworrenen Ideen zu ordnen, zu verstehn und sogar mir sie zu vergelten? Sie kennen mich nur aus Viertelstunden, nur aus Fragmenten? O daß Sie mein ganzes Leben und alle meine innersten Gedanken durchschauten! Wollten Sie mich dann mit allen meinen Fehlern, mit allen meinen Träumen, Enthusiasmus und Schwärmereien, die oft traurige Folgen haben können, wollten Sie mir dennoch Ihre Freundschaft, Ihre Achtung schenken? Bester und theuerster Freund, alsdann hätte ich mein Gut sicher. Verbergen muß ich mich nicht, nein, kommen Sie, sehen Sie mein Herz als Gattin, als Mutter — als Erzieherin. Ach, meine ganze Seele zittert vor diesem heiligen, ehrwürdigen Namen. Ob ich meinen Mann liebe, sollte ich mich jemals fragen? Der reine Himmel sieht mein ganzes Herz und ließ mir in dem Durchgange dieses so kurzen und unruhvollen Lebens in ihm einen Freund begegnen, der mich so glücklich, so sehr glücklich macht! Alle heiligen Mächte, segnet diesen meinen Freund! Ich kann mich als Gattin nicht ergeben genug empfinden gegen einen solchen Mann, als mein süßer Heyne ist, und wenn Sie mich nur als Gattin bemer-

---

[1] Hiermit geht das Blatt zu Ende; mit dem folgenden beginnt ein neuer Briefbogen.

[2] Irrig steht auf dem Briefe der 22., der ein Sonnabend war.

en, so bin ich stolz, von Ihnen bemerkt zu werden. Als Mutter — liebster Freund, ich lebe in meinen Kindern, eine jede Nerve, ein jeder Blutstropfen chlägt wärmer in mir, wenn ich meine Kinder ansehe — und viermal schlug nir der Tod die grausame, unheilbare Wunde in meine klopfende Brust, viermal gab ich meinem Gott ein theures Opfer! Ach, vielleicht bin ich eine zu veichliche Mutter! Haben Sie Nachsicht, mein Freund, und ertragen mich! Es ist eine noch weit schwerere Versicherung meines Verhaltens, wenn ich mich nun als diejenige ansehe, welche die ersten zarten Keime in ihren jungen Herzen ziehen und bilden soll. Glauben Sie, mein Würdiger, daß ich mit Furcht und Zittern arbeite, und daß oft tausend Zweifel in meinem Herzen arbeiten, welchen Weg ich wählen soll. Dann flieh' ich zu Gott und er sieht meine heißen Wünsche und meine stillen Thränen. Sollte er wohl meine Bitten unerhört lassen? Wenn Sie bei uns wären, Sie würden mich auf diesem gefahrvollen Wege begleiten, mir liebreich rathen und meine einzige schwere Sorge, meinen stillen und schweren Kummer mit mir theilen.

Nachmittag um 2 Uhr, da meine Kinder auf dem Tanzboden sind.

Endlich, mein allerbester Freund, ist es genug, von allem, was mir theuer ist, geredet zu haben, und dennoch, wenn ich nicht fürchtete, Ihnen zu ermüden, däucht mir, als müßte ich Ihnen noch viel sagen.

Heute, als mir mein Heyne Ihren lieben Brief gab, war es mir ebenso, als wenn man lange eine gewisse und süße Hoffnung erwartet und sie nun erfüllt sieht, so gar zuversichtlich war ich auf Ihre Freundschaft, daß ich nunmehr denke, Sie sehen der Post mit Verlangen entgegen, um von mir eine Antwort zu erhalten. Hier ist sie, liebster Freund, so wie ich sie in den ersten Aufwallungen meines Herzens hinschrieb! Ich hatte nicht einmal einen Bogen Papier (denn mein Heyne las eben), ich ergriff ein Stück weißes Papier, damit ich nur mein Herz von seinen ersten warmen Empfindungen entledigen konnte.

Sie leben seit Jahr und Tag, um das aus sich zu machen, was Sie gerne sein wollten? Edler Freund, die große Allmacht segne Sie! fahren Sie fort! Was für ein reizendes Schauspiel muß es selbst dem reinen Himmel sein, einen redlichen Sterblichen in seinen tugendhaften Bemühungen zu sehn! Ich soll Ihnen zu Hülfe kommen? Hier ist meine schwache zitternde Hand; ich kann, ich will Ihnen sagen, daß unsere unschuldigsten, reinsten Empfindungen, wenn sie von dem Himmel können gesehen werden, der Vorschmack jenes englischen Lebens sind, daß die Tugend gewiß ihre süßen Vergnügungen hat, daß wir armen Sterblichen aber beständig ringen. Doch Sie können sich alles besser sagen, und Aufmunterung, Rath, Unterstützung — kommen Sie zu meinem Heyne! seine Erfahrung, sein reines Herz! Denken Sie an den letzten Abend Ihres Hierseins? an seine rührende Erzählung?[1] wie unvollkommen

[1] An seine Braut schreibt Herder: „Stellen Sie sich vor, ein Mann, der sein Studiren und fast sein ganzes Leben der Wohlthätigkeit einer Hausmagd zu danken hat."

war sie in Ansehung seiner eigenen Verdienste! Doch warum sahen wir Sie an diesem schönen und traurigen Abend so spät? ich mache Ihnen von ganzem Herzen Vorwürfe darüber; wären Sie so gerne gekommen, als wir Sie kommen sahen, so hätte ich Sie noch einmal in Klopstock lesen hören, Sie hätten meinen Mann ein paar Stunden länger gesehen und mehr geliebt, wir alle hätten Sie genossen. Warum thaten Sie dieses? Wie konnten Sie es thun? Ich denke immer, mein Freund, wenn wir nach den Empfindungen unserer Herzen abwägen wollten, so würde ich allen möglichen Vorzug haben, vielleicht ein wenig Enthusiasmus. O! wie liebe ich meine unermüdete Einbildungskraft, wie oft ersetzt sie mir ein wahres Gut! Sagen Sie mir bald, ob Sie zufrieden mit meiner unordentlichen Antwort sein können. Sehen sie, so sind meine Briefe; ich weiß weder Anfang noch Ende. Mein Herz und mein Kopf sind so voll von meinem Vergnügen über Ihren schönen lieben Brief; ich danke Ihnen dafür tausendmal. Es wird nur von Ihnen abhangen, mehr solche Zettel zu lesen; sie werden aber alle ein Beweis sein, wie sehr Sie mir gefallen, wie sehnlich ich nur wünsche, daß Sie bei uns lebten, und wie gerne ich Sie versichere, daß Sie der einzige sind, von dessen angenehmem Umgang mein Mann ein Vergnügen haben könnte. Mein stilles Schweigen an dem letzten Abend muß Ihnen mehr als alles versichert haben, wie ungern ich Sie von uns gehn sah. Warum können wir nicht beisammen leben? Keine Frage weiter. Leben Sie wohl, nehmen Sie die reinsten und heiligsten Versicherungen meiner Hochachtung und Freundschaft an.

In eben diesem kleinen Zettel fragte ich Sie, wo Sie doch so lange von uns abwesend und doch in Göttingen sein könnten. Noch einmal leben Sie wohl, mein Freund! Ich danke auch für den kleinen Tausch mit unserm Klopstock.

---

5. An Heyne.

Bückeburg, den 3. April (17)72.

Fast hätte ich Ihnen nichts zu sagen, mein edler lieber Freund, als mich wegen des garstigen Augustiners zu entschuldigen, daß er hier fast so lang bleibt als in Tibet. Glauben Sie, mir wird sein Hierbleiben eben so lange, indessen muß ich durch, und wäre es gewiß schon, wenn nicht überhäufte Fasten-, Präparations- und Armendirections-Arbeiten mich außerordentlich aufhielten. Daß Sie mir den Mönch nicht vergebens herübergeschickt, werden Ew. Wohlgeboren hoffentlich bald zu sehn das Unglück haben; es stehen merkwürdige Sachen in dem Wuste.

Heyne selbst berichtet (bei Heeren S. 27): „Ein einziges gutes Herz fand ich an dem Mädchen, das (in Leipzig) die Aufwartung vom Hause besorgte. Sie legte für meine *nöthigen Bedürfnisse*, für mein Brod täglich aus, und setzte fast ihre ganze Habe aufs *Spiel, da sie mich darben sah*."

Es thut mir fast leid, daß ich Ihnen das dumme Manuscript gelassen. ' kann und soll fast nichts von der Form bleiben: das Gespräch fällt ganz g, das eigentlich nur, ich weiß nicht welch ein Aufstoß war. Vom wirklich erkwürdigen ist noch so wenig darin, wo dies nämlich alte Geschichte u. s. w. äutert; soviel Schwächen überdem — kurz, ich beklage Ihre Zeit und zum)eil mich selbst, daß Sie mich so nackt gesehen haben. Alle Ihre Entwürfe men frei kommen, mein Gesicht ist schon dazu übertüncht, wie in jenen atyrstänzen.

Von der Academie in Berlin habe ich, da ich zurückkam, eine Sammlung bbriefe vorgefunden, die aber weiter nichts bedeuten. Sulzers kleine chriften werden Sie ohne Zweifel schon gesehen haben, darin er über das oralische der schönen Künste für alle zehn Gebote Gottes predigt — eine ge, die sein ganzes Wörterbuch durchgehet und alles verdirbt. Man be- anze Westphalen ringsum mit Bildsäulen und stelle in jeden hohlen Weg einen rgolese — wer gibt Natur, das zu fühlen, Augen und Ohren, das zu sehn d zu hören!

Ich ärgere mich bei jedem Stück der Bibliothek der schönen Wissen-)aften in Leipzig, daß sie ihre liebe Maleracademieleins als Nationalsache ig ausrufet. In gewissem Betracht, dünkt mich, ists immer wahr, daß die önen Künste nicht die Alpen passirt sind, und im größten Theil von unserm)ralischen Blendwerke sind sies auch bei den Griechen nimmer oder sehr in- ect gewesen.

Lessings Emilie wird Ihnen ohne Zweifel auch längst zu Händen sein. as Stück ist in Braunschweig eine von den Lessingschen Kühnheiten! sonst ll Charaktere, sehr ausgedachter, tiefer, zum Theil theatralisch ganz neuer ituationen, und überhaupt so zeitmäßig, als wir durchaus im Deutschen ch kein Trauerspiel haben, insonderheit die Rolle der großen Herren. Dabei ilich voll Witz, Sentenzen, Sinnsprüche, auf denen der Dialog hüpft, und : weiblichen Schwachheiten, die nun einmal allen Lessingschen Schauspielen)en sind. Es ist doch wahrhaftig ein Kerl von Kopf und Nerve!

In der Commission wegen der Spanischen Bücher scheint hier wohl nichts sein, wenigstens dem Anscheine nach. Ich habe das Gespräch über die ersten ıpfangen, und über die Fortsetzung so von fern einen Laut angestoßen, aber ne Rückhall. Selbst über die ersten scheint (wenigstens schien es mir aus ıer Wendung) von Hannover aus Bezahlung aufgedrungen zu sein und dann ıen Sie also — kurz man muß in Hannover andringen, daß die, wodurch sei, Weg machen, als welches Ew. Wohlgeboren wieder besser wissen ; ich.

Wenn Georgi zurückkommt, so soll der Anfang meines andern Manuscripts er die Künste (wieder nur ein Anfang und in noch ärgerm Zustande als ıes) zu Ihnen herüber. Und für die Frau Hofräthin, der ich meine erge- nste Hochachtung *und Entschuldigung* des Nichtantwortens abzutragen bitte,

eine Lectüre, aber nicht aus meinen eigenen Mitteln. Dafür wünschte ich mich in meinen unheitersten, trübsten Stunden, der ich so viel habe, einige Augenblicke bei Sie, und einige Griffe aus der Laute zu hören, die ich mir recht als Musik seliger, himmlischer Geister alsdann vorstelle und etwa so etwas zu hören wünschte. — Doch ich schreibe ja rechte Perioden wie ein Irländer, und die garstige Feder schreibt auch nicht. Leben Sie also wohl, liebster Freund, und wenn Sie so ganz das Nichts des menschlichen Lebens fühlen, so denken Sie auch zuweilen an Ihren Herder.

An Kästner und Dieze[1] viel von mir! Läuft der Prozeß des ersten?

---

6. Heynes Gattin an Herder.[2]

Göttingen, den 17. (April) am stillen Freitag früh.

Mein Freund, dieses lange und unerträgliche Stillschweigen, diese kalten, nichtsbedeutenden Entschuldigungen — aber keine Vorwürfe, mein Theuerster, nur Ausschüttung eines traurigen Herzens, welches sich wieder in seinen Wünschen geirrt hat. Ich wollte um aller Welt willen nicht, daß Sie meine Seele, mein Herz oder meinen Kopf, selbst meinen Eigensinn nicht ganz kennen, ganz vor sich offen sehn sollen. Ach, ich bin ganz Gefühl, mein Herz, welches ein freudiges Erstaunen durchzittert, sobald es einen Gegenstand vor seiner Fülle zu finden glaubt, ergießt sich wie ein sich durchreißender Strom, aber eine Kälte, eine jede unbelohnte Empfindung kehrt mit tausend Unruh in mein bebend Herz zurück, es zieht sich zusammen, und nun — doch auch diese Ausdrücke können Sie nicht verstehn. Aber warum machten Sie Hoffnung in mir lebendig, die ich längst von mir entfernt hatte, die ich ganz auf meinen Heyne einschränkte, und die ich stolz war zu verbergen! Sie waren mir ein hochachtungswürdiger Mann, und so würde ich ohne Forderung an Sie eine Bewundererin von Ihnen geblieben sein — aber ich sah Sie empfinden, ich hörte Sie meinen Liebling Klopstock mit Gefühl lesen, ich glaubte, ich träumte, ich war in Freude eingehüllt — ich — ich — aber nicht weiter! Vergeben Sie mir! Da Sie eigentlich nicht gefehlt haben, so kann ich Ihnen keine Vorwürfe machen, sondern Ihnen nur meinen Enthusiasmus bekennen und Sie lossprechen. Es schien mir unvergeblich, einen Brief, den die feurigste, reinste und heiligste Freundschaft geschrieben hatte, sechs Wochen unbeantwortet liegen zu lassen. Ist Ihnen dies natürlich? Sie thaten es, Sie konnten es thun, nun gut! Aber warum werden Sie eben heute mit einem so strafenden Briefe heimgesucht? warum

[1] Von den beiden genannten Göttinger Professoren war der letztere zweiter Custos der Bibliothek. Ueber ihn vgl. außer Meusel Körte „Leben und Studien Fr. Aug. Wolfs" I, 40, 45 f.

[2] Auf der äußern Adresse steht „An meinen Freund Herder".

eben heute? Ach, eben aus dem empfindsamen, zu warmen Gefühl. Ich und mein Bester hörten und fühlten das unvergleiche Oratorium von dem unsterblichen Graun; wie süß waren diese Stunden! Ich muß an Sie denken und — o! hätte ich es doch ohne Unruh thun können! Doch genug! diese Harmonie wünschte ich mit Ihnen zu theilen. Mein eigener Heyne weinte, so schön, so gefühlvoll. Erinnern Sie sich doch gleich der unvergleichen Arie:

Ein Gebet um neue Stärke
Zur Vollendung edler Werke
Theilt die Wolken, eilt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinauf,
O so sporn' ich meinen Lauf
Nach der Wanderer Exempel

Durch die Hoffnung jener schönen
Ueber mir erhabnen Scenen,
Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Gesang.

Leben Sie wohl!

---

7. An Heynes Gattin.

(Bückeburg, den 24. April 1772.)

Verzeihen Sie, hochgeschätzte, edelste Freundin, daß ich so spät schreibe oder gar antworte. Mit dem Maßstabe der Höflichkeit gemessen, ist mein Stillschweigen unendlich und unverzeihlich; allein meine gütige, liebe Heyne braucht nicht diesen Maßstab, denkt nicht an ihn, hat mich entschuldigt, ehe ich zu meiner Entschuldigung auch nur Gedanke und Feder rege.

Die süße Idee, in der ich von Ihnen und Ihrem Heyne wegschwamm, mußte natürlich, da sie versiegte, mir meinen hiesigen Zustand um so leerer, um so wüster fühlen lassen. Wüste an Gedanken, Empfindungen, selbst Beschäftigungen, Zerstreuungen, sogenannten Vergnügen — überall Wüste und Einsamkeit. Das drückte mich. Geschäfte, Zerrüttungen, Unbehaglichkeit, Gefühl von Unwürde und Unnützlichkeit kam hinzu — doch was beichte ich? Ich sehe ja ringsum von allen Seiten unendlich mehrere Hochschätzung, als ich verdiene, und sollte das nicht schon zu leben aufmuntern?

Ich bins auch sehr, und werde es mit diesem Frühlinge ganz werden. Könnte ich nur auch wieder zu Ihnen etwas über! Gleim hat mich nach Pfingsten dorthin bestellt; ich glaube aber noch kaum, daß ich können werde.

Indessen nehme ich mir die Freiheit, meine Stelle durch einen bessern Bo-

ten, als ich wäre, wenigstens auf Viertelstunden zu besetzen — beiliegendes Exemplar Klopstockischer Oden.[1] Sie sind alle von ihm (Germanicus ausgenommen), viele eben die zärtesten Stücke der Liebe, die kämpfendsten Töne des Herzens, die er also auch in seiner Ausgabe unterdrücken mußte. Die an Gott, da er um eine Gattin bittet, an Meta, Petrarch u. s. w. kurz die delicateste Geschichte seines Herzens. Wie selig, wenn seine würdigste Leserin, die so ganz seine Geschichte weiß und sein Herz fühlet, einige süße Blicke in dies Buch thäte, und alsdann auch etwa an den dächte, der jetzt so gern dabei säße, mitläse, und die rollende Thräne sähe! — Ich sehe Sie noch ganz vor mir, edle, liebe Freundin!

Sie können leicht denken, daß wegen des Namens, der davor steht[2], mir das Exemplar (ungeachtet des scheußlichen incorrecten Drucks) um so lieber ist. Es ist Pfand oder vielmehr Tausch der Freundschaft gegen eines, wo mein Name vorstand, und die Freundin ist also — eben die Freundin, die ich so gern zu der Ihrigen wünschte. Ich darfs also nicht hinzusetzen, daß ich das Bändchen gern nur in Ihren Händen und vor Ihren Augen wünschte — es wird über alles sonst gleich solch Geklatsch und Gewäsche, wie ich noch ganz neuerlich eine vortreffliche Probe zu erhalten das Glück hatte.

Sonst schreibt Klopstock jetzt seinen David, wie er das Volk zählen läßt — es ist unter der Presse, das Trauerspiel, und wird vermuthlich ein Ding sein wie sein Salomo — indeß doch von Klopstock!

Was meinen Sie zu Lessings Emilie? Hat das vortreffliche Stück nicht immer für jede edle Empfindung einen tiefen Flecken an der letzten Tugendmuthlosigkeit der Märterin? Unter den Umständen, neben dem Schuß, und unter dem Dolch noch so ganz und gegen einen so groben Dämon unsicher zu sein! — Er mags bei den — Damen leicht, aber, mich dünkt doch, bei jedem Herzen männlichen und weiblichen Geschlechts, das noch an Tugend glaubt, schwerer verantworten. Sonst ist das Stück von der Seite des Durchdachten, dünkt mich, ohne seines Gleichen. Die einzige Maxime vom Meisterstücke der Natur „aber sie nahm den Thon zu fein!" ließ mir das Blatt fast aus der Hand fallen: und von solchen Zügen ists voll.

Geßner, denken Sie doch! hat seinen Tod Abels selbst aufs lächerlichste parodirt, und die Parodie soll ihm weit natürlicher und besser sein als das Stück selbst. Sein Herz und sein Umgang soll nichts von allen Empfindungen wissen, die er schildert und über die er selbst lachet. Ich halte nichts von Anekdoten, sie sind mir vielmehr bei guten Leuten immer verhaßt, aber ich weiß nicht, ich habe das bei diesem Manne (dem ganzen Deutschland zuwider) immer dunkel gefühlt. Die feinste Kunst! süße Zuckerunschuld! aber nur Kunst, nur Zucker! jedesmal, wo der Charakter sprechen sollte, war es flach oder leer. Und

---

[1] Die Darmstädtische Sammlung, die nur in 34 Exemplaren abgedruckt wurde.

[2] Des Namens seiner Braut.

bei seinen Landschaften ist das doch offenbar zu sehn; dem Manne geräth kein Zug einer Figur, eines Lebendigen mit der Hand, und es sollte ihm mit dem ganzen Triebwerk des Geistes gelingen? Aber Anlage der Scene, Baumschlag, süßer Schatten, Elysium zu sehn und zu fühlen — vortrefflich.

Verzeihen Sie, liebste vortreffliche Freundin, daß mein Brief so gelehrt wird! er ists wahrhaftig nicht aus Mangel anderer Unterhaltung. Ich behalte es mir vielmehr noch ganz vor, Ihren Brief zu beantworten, habe drauf so viel zu antworten, so viel zu bitten. Verzeihen Sie, gütige Freundin, also mein Geschmier für jetzt, küssen Sie Ihre lieben Kleinen um sich her, fangen Sie etwas an, meine Freundin zu lieben (die ich Ihnen so sonderbar bekannt mache, als Yorik sich dem Französischen Grafen), die aber Ihrer Freundschaft unendlich mehr werth ist als ich, und dann — denken Sie noch manchmal im Guten an Ihren ewigen Herder.

Bückeburg, den — ich weiß selbst nicht welchen? Freitag vor Quasimodogeniti, wenn Sie zu buchstabiren Lust haben.

---

8. An Heyne.

(Bückeburg, im Mai 1772.)

Zürnen Sie nicht, lieber Freund, daß der garstige Quartant so spät kommt: ich habe ihn durchlesen müssen, und Sie können denken, daß das Arbeit genug ist. Gatterers Auszug hat mir nicht dienen können, weil sein Gesichtspunkt nicht der meinige ist, oder vielmehr weil er keinen bestimmten hat. Er hat die wichtigsten Stellen unterdrückt (bei einigen sehe ich die Ursachen fast offenbar; denn Gatterers ganzes System von Schichtung und Ableitung der Völker aus Indien erkennt man hier mit seinem Ursprung), und überhaupt hat er gar keinen Unterschied gemacht zwischen dem, was der Mönch berichtet, und was er räth, dolmetschet, etymologisirt; das letzte ist meistens erbärmlich.

Die Geschichte des Buchs scheint fast diese. Georgi unternahm über das Tibetanische zu schreiben, anfangs bloß weil Beier, La Croze über das Mongolische, Sinesische u. s. w. geschrieben hatten: er bediente sich also aller Hülfsmittel, die er hatte, das heißt den halben Quartband durch nur bloß Europäischer, und dazu sehr gemeiner, und ohne alle Critik und Wahl und mit keinem Geschmack; den halben Quartband durch macht alles nichts als Beier, La Croze, Jablonsky, von dem er noch nicht einmal das Pantheon gebraucht hat, Schmidt, Deguignes u. s. w. Ein großes Chaos von Etymologien, das, sofern es hier steht, gar keine Authenticität hat, haben kann, fast nicht haben will. Ich könnte die elendesten Armseligkeiten anführen: und das ist genug, daß die ganze Mythologie hier auf einen Litanei-Aufsatz aus La Crozes Briefen gebaut ist, den ich in diesem Brief längst verachtet hatte, weil er aus dem

Mungalischen ins Russische, von da aus durch einen Unwissenden ins Latein übersetzt war — u. s. w. Nun ward die Arbeit des Mönchs bekannt. Der Cardinal Antonelli verschaffte ihm die Reisebeschreibungen der Missionäre, die selbst da gewesen waren: er ward mit Horatius Rabellensis selbst bekannt — und nun hätte er alles wegschmeißen sollen und von frischem schreiben. Das that er aber nicht, ließ alles stehn, holte nur nach und corrigirte nicht einmal laut, sondern verkleisterte nur. Der zweite Theil des Buchs ist also fast eine lautere Widerlegung des ersten, aber alles so schleichend, überstreichend, und Sie sehen also auch daher den dummen und heuchlerischen Ursprung des Titels: aufs Alphabet hinzuweisen, was den wenigsten Theil des Buchs ausmacht, woran der Autor, da er zu schreiben anfing, gewiß nicht dachte, was aber, nebst der Reisebeschreibung und einigen Nachrichten der Kapuziner, das einzige ist, was gebraucht werden kann, und wenns besonders abgedruckt würde, sehr nützlich wäre. Das übrige ist Wust und Lüge — Gatterer aber hat nichts unterschieden.

Im Streite gegen Beausobre ist das offenbarste ὕστερον πρότερον begangen, das das ganze Buch zum Anachronism macht. Die Aehnlichkeit zwischen Manicheism und der Lamareligion ist nicht zu leugnen: statt aber daß nun der Autor auf den natürlichen Gedanken kommen sollte, der spätere Manes hat es so gemacht, wie alle damaligen Ketzer, ältere Indostanische, Persische u. s. w. Begriffe mit seinem Christenthum zu verschmelzen, daß also zwei Töchter einer Mutter natürlich Familienähnlichkeit bekommen müssen, kehrt er die Sache um, und macht wider Sinn und Verstand den einzelnen Betrüger zum Vater aller Religionen von Japan an bis Aegypten zu.

Wenn ich Renaudots Reise durch Indien und Sina, die er aus dem Arabischen gegeben, bekommen könnte, den M. Paulus Venetus (die Müllersche Ausgabe) und die histoire de Timur-beck par Mr. de la Croix — ich schreibe, wenn, mein liebster Freund, und Sie wissen, daß das eine Bedingungspartikel ist, der ich mich gern aufopfere. Aller die beiden ersten Büchleins kann Ihre Bibliothek auf wenige Zeit gewiß entbehren, und jetzt ist die Gelegenheit so schön! Auch werden Sie ja wohl jemand haben, der packt. Denken Sie aber nicht, daß ich im mindesten Gewohnheit aus etwas machen will, was Ihnen beschwerlich werden muß. O wenn ich immer in Göttingen sein könnte, wenn ich wollte! aber wie oft ist das!

Der junge Mensch, der Ihnen diesen Brief überbringt (es ist aber kein erbetener Recommandationsbrief), hat ein gut Gemüth, viel innerlichen Trieb, und das, was er kann, hat er alles durch sich selbst. Er kann also natürlich in manchem wenig oder nichts, kommt aber auf die Academie, um nur den Händen eines Ignoranten zu entkommen, der ihn in allem hätte verderben müssen, der sich aber im Hause der Eltern zu gut und zu tief steht, als daß er nicht der beste sein sollte.

Ich habe Schlözers Mordgeschichte gelesen: wer mir aber jemand im

Jahrhunderte zu sagen weiß, daß der besser stehlen und dann Siegbeute prangen kann als Schlözer, der sagt mir ganz was Neues. Und doch ist alles nur zusammengerafftes Zeug, sein historischer Pyrrhonism ohne wahre Grundsätze, sein critischer Ton kleinartig, und als wenn er aus der Klotzischen Bibliothek her wäre. Was wäre der Mann, wenn er nicht jetzt da gewesen wäre, jetzt hinter dem und dem stünde, dem er über die Schulter wegsieht! Indessen ist er eben der, der euch noch einmal wird viel zu schaffen machen. Ein leibhafter Ritter St. Georg aus Rußland neben dem Erzengel Michaelis.

Mein Manuscript erbitte mir doch, wenn Sies schon angesehen, mit Ihrer Meinung zurück: ich habe mich, glaub' ich, schon letztens drüber erklärt. Was halten Sie von Engels essai sur la question „ob Amerika bevölkert gewesen?" Ich kenne das Buch nur aus Auszügen; es scheint mir aber voll Rudbekianism zu sein. Und was machen Sie, liebster Freund? ist Ihre Geschichte[1] fertig? Ihre Archäologie[2] gedruckt? (so schicken Sie mir doch die letzte!) Ihr Herz vergnügt? Ihr Geist heiter? Und woran denkt er jetzt, dieser Geist, zu gehn? —

---

9. An Herder.

Göttingen, den 2. Juni 1772.

So unartig haben Sie sich, theuerster Freund, mich wohl nicht gedacht, daß ich Ihr Manuscript auch nach der Erinnerung noch so lang zurückhalten sollte. Nach dem ersten Durchlesen, bei dem ich nur auf den Faden des Ganzen aufmerksam war, hoffte ich noch einmal eine recht ungestörte Ruhe, einen Sabbath zu finden, an dem ich den einzelnen Sätzen und Gedanken nachspüren und Ihnen darüber meine Beiempfindung mittheilen könnte. Noch niemanden habe ich gefunden, der mir so tief in meine Seele dächte, mir meine Gedanken, die roh im Sinn lagen, heraus höbe, ausarbeitete und entwickelte. Und die Ihnen eigene Gabe, Begriffe anschauend zu machen, gegen die man Mißtrauen hegte, weil man sie nicht zu fassen und zu halten wußte!

Nun aber über die Sache selbst! O wenn Sie nur hier wären und ich es lieber mit Ihnen ausschwätzen als hinschreiben sollte! So viele Gedanken wünschte ich erst mit Ihnen selbst im Gespräche weiter zu entwickeln, aber Schreiben ist für mich so etwas Lästiges! Ich habe mich, wie mir deucht, in Ihr System so gut hineingesetzet, daß ich es wagen kann, über die Methode, wiefern es andern außer Ihnen auch deutlich werden dürfte, meine Gedanken zu äußern. Daß die sogenannte Schöpfungsgeschichte ein poetisches Fragment,

---

[1] Die Bearbeitung der allgemeinen Weltgeschichte von Guthrie und Gray, deren siebenter Theil in zwei Bänden 1772 erschien. Vgl. über sie Heeren S. 86 f.

[2] Die in Brief 2 erwähnte Einleitung.

daß es das Gemälde der Schöpfung unter dem Bilde eines werdenden Tages sei — bis dahin ist alles einleuchtend, man wallt Ihnen mit ganzer Seele Beifall entgegen. Aber nun soll eben dies poetische Bild auch Hieroglyphe und endlich auch Gebot der Sabbathsfeier sein. Diese Aufhäufung hat etwas Widerstehendes. Die Begriffe von der Einfalt der alten Welt scheinen eine solche Künstelei nicht wohl zu vertragen. Hat Moses erst, hat ein Weiser vor ihm voraus alles das Dreies vor Augen gehabt? Ihre Sätze gleichwohl, einzeln betrachtet, haben so viel Geist des Alterthums, daß sie die größte Wirkung vor der Welt machen müssen. Daß die vielen hieroglyphischen Anwendungen der Sieben aus einem sehr frühen Urquell entsprungen sind, hat alle Wahrscheinlichkeit. Ihre scharfsinnige Bemerkung, daß die Dichtung für diese Zahl schon aus den Tagen der Schöpfung geflossen sei, hat auch sehr viele. Aber wie soll ich mir es weiter denken? War der Dichter der, der die Hieroglyphe schon vor sich fand? oder erst nach sich veranlaßte? War die Anwendung zum Gebot des Sabbaths gleich Zweck oder gebrauchte erst ein späterer Weiser das, was erst Zufall war, dazu? Zufall könnte es doch immer auch sein, daß das Bild in sieben Fächern gestellt ward, in denen sich die grobe Vorstellungsart von sich selbst den Fortgang der Entstehung denken konnte: denn was ist natürlicher als Himmel — Erde mit Pflanzen; nun am Himmel Sonne und Mond; weiter herunter Geschöpfe in der Luft und Wasser, endlich auf der Erde! Eine andere Ordnung würde eher Bewunderung machen müssen. Doch ich müßte mit Ihnen selbst sprechen, um mich deutlicher über alles das Dunkle zu erklären, das ich hier noch finde. Ich habe auch daran gedacht, ob die Ausführung deutlicher sein würde, wenn Sie die Einführung des Ruhetags gleich an Ihren ersten Satz vom poetischen Bilde anschlössen! es haftet so alles mehr und das Gemüth ist bereits über alles in völliger Klarheit, ehe es an die Hieroglyphe kömmt. Auf Ihre Ausführung von dieser letztern bin ich äußerst begierig; ich sehe nicht, wie Sie den schlüpfrigen Satz halten wollen: „Die Hieroglyphe von Sieben hat ihren Ursprung in dem Schöpfungsbilde", daß er nicht unter den Händen in den andern Satz zerrinnt: „Die Zahl Sieben ist zur Hieroglyphe mehr geschickt als eine, und paßt glücklich auch auf das Bild von der Schöpfung."

Die Größe und Wichtigkeit Ihres Gedankens macht, daß ich ihn so ausgeführt wünsche, wie er gleich seine größte Wirkung thun kann; dies macht mich voreiliger, theuerster Freund, zu Eröffnung meiner Gedanken, als ichs sonst bei einem Gegenstand, den ich so wenig durchschauen kann, sein würde.

Sie haben so viel herrliche Gedanken eingewebt, wo Sie mir ganz in die Seele griffen, daß ich Ihnen beim Lesen oft laut zugerufen habe. Jede solche Bemerkung war ein neues Band, das mir Sie an mein Herz fesselte, und meine Bewunderung in die wärmste Freundschaft verschmelzte. Der Hang der *Morgenländer zur* Ruhe gibt mächtige Aufschlüsse über die gottesdienstlichen Begriffe. *Wie oft hat* mich daher die Betrachtung hingerissen, daß eine Religion,

welche eigentlich dem Orient angepaßt war, die herrschende des Nordens hat werden müssen! Die ganz verschiedene Idee vom Sabbath in der ersten Zeit ist schön in das Licht gesetzet; ferner der Begriff vom Vorbild Gottes aus dem Begriffe der alten Welt erläutert, in dem es freilich gelassen hätte werden sollen. Allein wie Sie diese Sätze werden vortragen und einkleiden können, ohne anstößig zu werden, sehe ich immer noch nicht.

Wie freue ich mich, daß Sie es sich nicht reuen lassen dürfen, den Georgi durchlesen zu haben, und daß die Früchte davon dem Publico zu Gute kommen werden. Ihre recht klassisch abgefaßte genauere Nachricht von dem Buche ist mir sehr schätzbar. Daß der Auszug ohne Kopf abgefaßt sein mußte, dachte ich lange schon bei flüchtigem Durchblättern. So viel ich weiß, ist er nicht von Herrn Gatterer, sondern von Herrn Eyring.

Ich wünsche, daß Sie aus den nachher überschickten Büchern gleiche Vortheile gezogen haben. Warum brauchen Sie aber zum Schicken erst Boten? Sie können ja mit geringern Kosten alles auf der Post schicken und erhalten. Im Hannöverischen bin ich postfrei; also dürfen Sie nur geradezu alles übermachen. —

Ihr Urtheil, mein Bester, über Schlözers Nordgeschichte beruhiget mich gar sehr. Ich war mißtrauisch gegen mich selbst, da ich so viel Schwächen daran fand, es möchte sich von meinem Herzen aus, ich weiß nicht welcher Sauerteig in meine Vorstellungsart einmischen, da sich alle Welt sonst verschworen hatte, das Buch als das erste in seiner Art zu erheben. Ueber die Frankfurter Zeitung ärgerte ich mich am meisten, worin der Recensent den Geist der Compilation in einen Schöpfergeist verwandelt hatte. Wäre doch die Recension von dem Verfasser gewesen, der das Mosaische Recht und den Batteux recensirt hat. Daß endlich einmal jemand den elenden Franzosen in seinem wahren Lichte dargestellt hat, freuet mich herzlich. Ich habe ihn nie ausstehn und mich nie überwinden können, ihn ganz zu lesen, eben so wenig als Schlegeln. Was ich indessen in diesem fand, schien mir doch immer eher etwas werth zu sein als des Franzosen leeres Geschwätz; wie ich aus der Recension sehe, habe ich auch von Schlözer eine zu gute Meinung. Die Geduld besitze ich gleichwohl nicht, den Schlözer selbst durch eigene Einsicht zu prüfen.

Ueber Ihren Eigensinn, das Moralische geradezu aus den schönen Künsten zu verbannen, möchte ich wohl einmal mit Ihnen ausführlich sprechen. Was der Satz Unnatürliches, Schädliches, Irriges hat, daß die Kunst zur sittlichen Schönheit wirken kann und soll, sehe ich nicht ein. Ein anderes ist, ob sie aufhört, Kunst zu sein, wenn sie anders wirkt, ob sie jemals auf den Zweck gearbeitet hat, und was dergleichen Fragen mehr sein mögen. Ich gestehe es, Ihre Gedanken möchte ich hierüber deutlicher wissen.

Lieber Gott, ich bin des Schreibens so müde und mache solche unleserliche Züge, da ich Ihnen doch noch so viel zu sagen habe. Ihre Preisschrift ist eine so lehrreiche *Schrift für mich gewesen*; so vieles, was ich mit fortgedacht

habe, ach wenn Sie nur hier wären! Ich wünschte so sehr eine tüchtige Recension von der Schrift; aber —

Mit dem Abdruck der Klopstockschen Oden haben Sie auch mir ein sanftes Vergnügen gemacht; sie kommen nächstens wiederum zurück. Meine liebe Therese gedenkt sich noch einiges auszuzeichnen. Sie reden von trüben Stunden. Ach Freund, diese sind ein Geschenk des Himmels gegen die todten, nichtsvollen, öden Stunden, die man durchlebet, wenn dies Gefühl, über welches Sie klagen, unterdrückt ist. Um meinem schlaffen Nerven einen kleinen Schwung zu geben, will ich zu Pfingsten in Begleitung der Meinigen einen Ausflug nach Cassel machen. Ach, wenn ich Sie da zu finden wüßte, wie wollte ich mich da freuen, Cassel zu sehn! Unser Kästner ist nun völlig wieder hergestellt. Haben Sie bereits den goldenen Spiegel? Entwickelt sich das Wielandsche Genie nicht zu seinem Vortheil und kömmt in das Gleis, wo wir es haben wollten? Das meiste ist zwar en second gedacht; vielleicht fast alles; aber die Einkleidung, wenn sie auch gleich selbst erborgt ist, hat doch einen eigenen Charakter, deucht mir. Die süßlichte, schlaffe, oft fade Weise hat ein niedliches Gewand bekommen. Wie glücklich sind Sie in Ihrer Einsamkeit, da Sie einen Faden Ihrer Gedanken ausspinnen können! Wie wird Ihr armer Freund dagegen herumgeworfen! Meine elende historische Arbeit war fast geendet, als ich mich außer Stand gesetzt sah, die letzten Bogen beizufügen. Jetzt hat meine Seele eine solche Abneigung davor, daß ich mich nicht überwinden kann, die letzte Hand anzulegen. Einige Wochen seit Ostern brachte ich mit Abfertigung von liegengebliebenen Briefen und aufgeschobenen kleinen Geschäften zu. Darüber kamen die neuen Collegia dazu. Homer, Horaz oder Cicero und Archäologie jeden Tag dreifache Vorbereitung, und dies bei aller möglichen Abneigung vor dieser Art Arbeiten, eine Abneigung, die ich nur Ihnen gestehn darf. Jetzt kommt die Zeit zu einem Programm — zu einer Vorlesung in der Societät — und wo bleibt Virgil? und wann recensire ich, wann lese ich ein Buch? Aber in was für einen elenden, unzufriedenen Ton bin ich gerathen! Verzeihen Sie, bester Freund, meiner Unart! Kommen Sie bald hieher, daß ich ein wenig Heiterkeit durch Ihre sanften Gespräche sammle. In ein paar Wochen kommt meiner Frauen Bruder her, ein junger Virtuose auf der Laute. Was sollte uns das für Wonne sein, wenn unsere Gemüther allerseits in den Wohllaut gestimmt würden, der das einzige Glück des Lebens ausmachen kann.

Tausend freundschaftliche Anwünschungen von vollkommener Zufriedenheit fügt meine Therese bei, und ich wiederhole sie.

10. An Heyne.

(Bückeburg, im Juni 1772.)

Ich würde Ihnen, mein theuerster Freund, für Ihren Brief recht sehr danken, wenn ich ihn nicht, eben seiner Länge wegen, als eine Art gewaltigen Efforts Ihrer Freundschaft ansehn müßte, dergleichen immer zu sehr das Ansehen von kurzer Dauer und Ungewöhnlichem mit sich führen, als daß ich mir darüber was Guts zu prophezeien hätte. Ich bin indessen immer mit Soviel und Sowenigem zufrieden, als Ihre Güte mir geben will und Ihre bösen Geschäfte erlauben.

Es ist Ihrem Urtheil über mein Manuscript ohne Zweifel schädlich, daß Sies als mein Manuscript wußten und lasen: ich habs selbst noch nicht ansehn mögen. Ihre Einwendung dagegen aber freut mich von Herzen (so wie ich mir auch von Ihrer die leichte Natur liebenden und Natur suchenden Denkart diese zuerst hätte denken sollen); denn eben sie, diese Einwendung, macht das Besoin meiner folgenden Theile. Was meinen Sie, wenn ichs deutlich und ohne alle Huetische Stoppeleien aufzeigen kann, daß dies Stück irgendwo in der ersten Simplicität entstanden, die Sie voraussetzen, aber mit einer Autorität, die mich selbst abergläubisch macht; in einer zweiten Religion, deren Ableitung gezeigt werden kann, zum Wochenkalender und zehn andern Sachen, die sich ad oculum zeigen lassen, gedient, alsdann erst, wie sich historisch zeigen läßt, in einem sehr späten Zustande zur Hieroglyphe aufgenommen, und eben an ihm Buchstab, Hieroglyphe und Ziffer entstanden? Es kommt bei alle diesem weiter auf nichts als simple Zeugnisse, historische Data und augenscheinliche Deductionen an, wie sie in dem frühen Alter sein können, und die velitiren alle, ja sie machen eben den Gang meiner Begebenheit, zu der ich mir übrigens alle critische Kälte nehme und alle theologische Unparteilichkeit habe, deren ich vielleicht fähig. Verlassen Sie mich also nicht, mein guter, hülfreicher Freund, mit Ihrer Unterstützung in meiner Wüste. Timur und Engel kommen dankbar zurück; der letzte ist ein sonderbarer Kopf von Träumereien, aber doch immer nur auf eine sehr gewöhnliche Weise Träumer: der auch nicht einmal mit seinen Irrwegen viel lehret. Ich nehme den letzten Band aus; das übrige sind Stoppeln, die nicht einmal des Brandes werth sind. Aber, mein liebster Freund, jetzt bitte ich Sie mit allem Instande, dessen ich fähig bin, um Deguignes Schuking und den Band vom Jones, wo die Abhandlung von der Orientalischen Poesie stehet. Das erste habe ich letztens, da ich recht zum Anschauen auf ein Moment bei Ihnen war, in Tod vergessen, und das andere haben Sie mir nicht gegeben, ob ichs gleich gefordert. Sie können leicht denken, daß beide mir Freudenstunden machen werden; jenes der lieben Noth, dies der Wollust wegen. Und da doch aller guten Dinge und aller beschwerlichen Bitten drei sind, wäre es gar nicht möglich, daß ich noch einmal den Zoroaster kriegte? Ich habe ihn damals Nacht und Tag im

Historischen gebraucht, bin aber noch eben so klug, weil ich noch nicht recht weiß, wo er seine Religion herleitet und abführet, auch noch nicht recht im Urstoff ihr Bild im Kopf habe. Lassen Sie sich, liebster Freund, die Mühe doch nicht gereuen. Sie sehen, ich bin bloß Land, auf das Ihre Hand Blumen oder Samen — wo nicht gar Unkraut — säet. Noch eins! Wissen Sie denn niemand, der eigentlich aus der heiligen Braminensprache schon gekostet? Dow habe ich, der mir aber gar nicht Gnüge thut: worauf Anquetil sich gewandt, ist doch, dünkt mich, nur die Religion der Gauren, und also Tochter. Ich kann nicht begreifen, daß bei allen den unnützen Missionen ringsum noch niemand zur wahren Indianischen Quelle gekommen sein soll? Der sophistische Fechter Renaudot und der Wortpedant nach deutscher Weise Müller kommen nächstens wieder — da Sies mir erlauben, so postfrei. Sonst liegt mir an den paar Groschen nichts, und der letzte Bote ging ohne daß ich ihn schickte. Wollten Sie aber unmaßgeblich alsdann statt über Stadthagen über Hagenburg schreiben, so mir eher!

Ueber das Posaunen der Frankfurter von Schlözer habe mich nicht minder geärgert; dieser und viele ähnliche Gassentrompeter z. E. Revision der Philosophie u. s. w. müssen von Schlosser, dem Verfasser des Katechismus fürs Landvolk, herrühren, oder ich weiß nicht. In allen ist der platteste Kopf von außen und der leerste von innen; Ignoranz des Zustandes der Sache und Mangel des Gefühls, was sein soll. Ich habe eben Fischers Siberien bekommen, und ich werde fast wider meinen Willen hinten eine Zurücknahme thun müssen.

In den goldenen Spiegel habe ich einen schönen Frühlingstag durch hineingeguckt, aber mit aller Flüchtigkeit noch eines ersten Liebesbesuchs ohne wahren Anblick und Prüfung. Es ist ein reizendes Ideal immer, seine Schwärmerei des Guten und Schönen! Auch bekommen seine Begriffe immer mehr Umriß, obgleich sich die Fruchtbarkeit derselben gegen Agathon merklich verloren hat. Aber, liebster Freund, immer der Hauptknote — wenn dies Gute und Schöne nun mit Nothdurft kämpft? unter Materie erliegt? sich in Disharmonie aufhält, daß die Auflösung nur immer zu hoffen ist — — Ich höre, er wird Sulzers Schriftchen über Moral der schönen Künste auf irgend eine Weise widerlegen, und ohne Zweifel ist er der Mann, es recht zu wissen, daß das Schöne leider oft noch scheinbar da ist, und das Gute nicht! oder Gutes sein kann, und doch leider! nicht den Augenblick scheinbar schön. Im Grunde sollte freilich beides eins sein.

Ihr Grundriß von Archäologie hat mir als Umriß sehr gefallen: so hat noch niemand die Wissenschaft übersehen und unterschieden. Die Kuhhaut ist aber, lieber Archäolog, in so dünnen Riemen geschnitten, daß auch Eure junge Colonisten nicht viel an dem Büchlein und Straßenziehen haben. Sie müssen mir hier meine Unzufriedenheit verzeihen, die freilich sehr eigennützig ist. Meine wahre Seelenweide soll jetzt die Aeneide werden, wo ich jetzt auch zu meinen

morgenländischen Mysterien Ihres Arms und gesellschaftlichen excursus insonderheit im Buch der Höllenfahrt, sehr nöthig habe. Wäre nur auch schon Ihr Grieche[1] da!

Die Messe hat für mich noch mehr in rubro als in nigro gehabt. Fergusons Moralphilosophie ist ein schönes Compendium (mit Erlaubniß aller Ihrer Herren Collegen! ein Schottländisches ist doch besser, als ein Deutsches), aber Meister Garve ist nie nach meinem Sinne gewesen, und wirds kaum werden, so wenig als ich nach seinem Sinne sein mag. Miller hat weniger, als ich hoffte. Beattie kann auch noch nicht recht: und Lessings neuen Bibliotheksbeitrag habe noch nicht erwischen können. Daß Klopstocks David gar nicht für mich gewesen, habe Ihnen, glaub' ich, schon geschrieben. Der größte Theil der Messe ist für mich (erlauben Sie mir, klassischer Mann, das Wortspiel) messis in herba.

Wie wünschte ich bei Ihnen zu sein! zum ersten in meinem Leben im Lautenduft zu schwimmen! Aber — —

Tilgen Sie, lieber, sanfter Heyne, einmal die garstigste Schuld, die Sie drückt — es muß doch möglich sein, daß Sie sich mehr besitzen nnd genießen können, und unter tausenden ists Ihre Natur, dies fordert. Leben Sie wohl, liebster Freund; könnte ich bei Ihnen leben! Ich lebe hier wahrhaftig so einsam-elend, ohne Zweck, Würde und wahre Nothdurft. Aber wie? geistlich? weltlich? Ich bin mit ewig ganzem Herzen Ihr Herder.

11. An Heyne.

(Bückeburg, Anfangs August 1772.)

Hätte ich Ihnen, mein hochgeschätzter, geliebtester Freund, auch nur so viel zu sagen, daß ich Ihr Angesicht sähe: so begleite ich doch beiliegende mit Dank wiederkommende Bücher mit ein paar Reihen.

Sind Sie denn alle todt? auch Ihre Gattin, die sich rühmt, so gern zu schreiben? Oder soll das eine Strafe auf meine vorige lange Saumseligkeit sein? Zu frühe, zu gleichmäßige, und also ungerechte Strafe.

Ich lebe hier mein einsiedlerisches, von außen müßiges, von innen unruhiges und vielleicht ungesundes Leben fort: vielleicht mit mechanischem Fleiß, aber ohne Geist, Absicht, und also ohne wahre Nutzbarkeit für die Seele.

Warum Sie mich mit Schuking wenigstens nicht erhören, weiß ich nicht. Meine vorige Frage über die Indische Religion aus der Sanskritsprache ist, finde ich, in Holwells Theil 2. beantwortet, der sich rühmt und gerühmt wird, das älteste Buch gegeben zu haben. — Mein liebster Freund, lassen Sie Ihren Muth

[1] Pindar.

nicht sinken, mich mit den Nachrichten und Urkunden dieser Art aufzumuntern und zu unterhalten. Ungebraucht ist ja alles so sehr, und ich gebrauche es wenigstens gewiß mit Sorgfalt, Treue und gutem Willen.

Wären Ulug-beys Tafeln auch zu überbringen (Graevii Epochae celebres etc.), so dankte ich Ihnen noch mehr. Alle meine Bitten sind aber mit der äußersten Resignation und, wie wir Theologen um alle irdische Sachen beten, mit Bedingung. Sie können nicht glauben, was ich für einem neuen Lichte in Historie, Zeitrechnung, Geographie nachtappe — Irrlicht noch, oder Licht, es blinkt doch! Wenigstens hat Michaelis in seinem Bochart trotz alle seines Pomps sich sehr gehütet, zu Urquellen der Gewißheit aufzusteigen: der Nubier ist doch immer sein letzter Labtrunk, und welch ein abgeleiteter Mühlenbach.

Was hat Ihren Kästner für ein T— geplagt, alle seine Entladungen des Witzes, wenn sie auch Zoten wären, die jede Handwerksburschengesellschaft alle Montag hervorbringt, vor die Augen der Welt zu thun! Nur lesen Sie ihm allerdings nicht diese Stelle vor, sonst ist er ewig mein Feind. Da er jedes Quentchen Witz so lieb hat, wie viel mehr ein Buch Witz in groß Octav.

Und sonst, was machen Sie, lieber Freund? Sitzen Sie etwa auch, um sich in Kupfer stechen zu lassen, wie Freund Lessing gethan ꝛc., oder dichten Sie und haben zu schaffen? Wie hat Ihnen Cassel gefallen, und Herr Rath Raspe sie mit allen Musen und Grazien aufgenommen? Wer ist die Frau von Runkel[1], glaub' ich, deren Briefunvorrath mit Frau Gottsched Sie so rühmen? Wenn Sie hochweiser, vielgelehrter Herr, auf so etwas nicht antworten können, wollen oder mögen, darf ich nochmals an Madame Theresia Heyne suppliciren?

Renaudot ist ein sehr guter Kerl, so eigensinnig er ist: ob ihn jemand ausführlich widerlegt haben mag? Ich weiß aus La Crozes Briefwechsel, daß der gegen die ganze Welt über ihn gebellet — aber, glaub' ich, nur in der Stille gebelfert; denn Renaudot scheint ihm an Reellem überlegen.

---

12. An Herder.

Göttingen, den 6. August 1772.

Nicht wahr, liebster Freund, Sie sehen es schon als eine Erfüllung Ihrer letzten Prophezeihung an, daß meine damalige Anstrengung über Vermögen keine Dauer für die Zukunft verspreche! Einem Propheten kann zwar nichts mehr am Herzen liegen, als daß seine Weissagung wahr wird. Aber mich dürften Sie doch fast reizen, Ihr Wort zu Schanden zu machen; denn auf-

[1] Dorothea Henriette von Runkel gab 1771 und 1772 die Briefe an Frau Gottsched heraus.

richtig unter uns, ich dürfte einer der verstocktesten Juden gewesen sein, wenn ich zu Jeremias' Zeiten gelebt hätte.

Die eigentliche Ursache meines aufgeschobenen Schreibens war, daß ich fast nicht wohl mit leeren Händen vor Ihnen erscheinen konnte. Nun war aber weder Schuking, noch Jones, noch Zendavesta zu Hause. Den letztern hat der ehrliche Gatterer seit Michaelis v. J. bei sich, um eine Recension zu machen. Die ist immer noch nicht fertig, und ich scheue mich nachzufragen; denn das wird ein Ungeheuer von einer Recension sein. Jetzt höre ich schon, daß in seiner neuen Bibliothek, die hier bei Vandenhöcks erscheinen soll, von eben diesem Buche ein Auszug folgen soll, der vermuthlich dem von Tibet trotzen wird. Jetzt erhalten Sie den Schuking, allein ich muß Sie bitten, ihn bald zu fördern, daß er wieder zurückkommt; alsdann schicke ich Ihnen den Jones und auf diesen den d'Anquetil.

Sie nehmen also meine Zweifel über den Gang Ihrer Abhandlung nicht übel! nun das freut mich so, als wenn ich, ich weiß selbst nicht von welcher Furcht befreiet wäre. Aber wann werden Sie, lieber geheimnißvoller Gaukler, mich durch Ihre Hieroglyphen, Ziffern und Kalender einmal einen Blick weiter thun lassen? Denken Sie denn, daß ich gar keine Wißbegierde habe? oder ganz Apathie bin? Dieses denken Sie vermuthlich von unserm Erzengel mit dem farbichten Kleide und Marktgolde nicht. Mein Gott, was für ein schreckliches Gericht hat die Frankfurter Zeitung über den Mann ein paarmal ergehn lassen — und über unsern Schlözer! Eine so wohlthätige Recension, als eine ist; denn hier konnte es doch niemand sagen, und doch stimmt alles, was ich kenne, dem gesunden Urtheile bei. Aber hoffen Sie nicht lange unentdeckt zu bleiben; die Ihnen eigene Farbe des Ausdrucks und der Imagination verräth Sie zu sehr.

Meint es unser Herr Feder nicht besser mit Ihnen in seiner Recension von der Preisschrift über den Ursprung der Sprache? Von ihm ist auch die Recension vom goldenen Spiegel. Wird die nicht einen Contrast zu den Hallerischen Urtheilen machen?

Sie haben also doch in die Revision der Philosophie geguckt — und, hoffe ich doch, das nicht gefunden, was der Frankfurter Euthusiast drin sieht? Aber wissen Sie auch, daß der letztere allem Ansehen nach geglaubt hat, Sie, mein Freund, seien der Verfasser?

Fast bin ich allen den Untersuchungen über den Grund des Schönen feind; sie führen, möchte ich sagen, nicht nur zu nichts, sondern sie führen auch irre: denn hat man einmal einen Satz angenommen, so will man nichts weiter als schön gelten lassen, was nicht hineingeht, und dann soll auch nichts weiter gefallen als das. Ich lobe mir statt des allen sich den Sinn zu sehn schärfen und übrigens sehe ich, weil ich sehe, und genieße, was ich gern sehe, so wie ich gern schmecke und rieche.

Sie thun dem dürren Geripp der Archäologie zu viel Ehre an, da Sie

es nur erwähnen. Es ist und soll mehr nicht sein als Fachwerk, um nur die Sachen in erträglicher Ordnung zu halten. Indessen fange ich diesen Sommer, da ich wieder darüber lese, an zu finden, daß des Krames mehr ist, als hineingeht und in einem halben Jahr ausgekramt werden kann. Denken Sie, wir sind im August, und ich bin erst über die weiblichen Bildsäulen.

Wenn ich nur einmal mit Ihnen über die Methode ausführlich sprechen könnte! Hoffentlich schafften Sie mir Rath für eine Verlegenheit, die auch den guten Winkelmann unablässig begleitet. Wir combiniren Historie der Kunst überhaupt und jeder Kunst insbesondere mit dem Antiquarischen überhaupt und insbesondere — und sich nicht wiederholen! auch nicht zum drittenmale bei jedem einzelnen Stücke.

Wenn Sie die Aeneide lesen, so thun Sie fleißig das, was die beiden Söhne des Patriarchen, decken Sie hinterwärts die Blöße des armen Commentators — der ihr Freund ist.

Ueber die Braminensprache habe ich kaum mehr als ein mager Wort zu sagen, aber auch das muß ich versparen, nicht etwa des Guthrie wegen — o nein, der ist zu Pfingsten fort und endlich aus Ekel so mit dem Fuße fortgestoßen, daß ich nicht sehe, wer ihn aufheben soll. Meinen Zweck aber habe erhalten, ich habe mich ein wenig in Theilen der Geschichte umgesehen, wo ich vorher zu sehr fremd war und wo ich es sonst zeitlebens geblieben wäre. —

Meine Frau wird Ihnen ehestens selbst sagen, welche Nahrung Ihr Brief ihr gewesen.

---

13. An Heyne.

(Bückeburg, im August 1772.)

Für den Schuking danke ergebenst. Das Buch selbst hat zum Vergnügen und zur Erbauung schon viel Hohes einer alten und der reinsten Gesetzgebung und die Vor- und Nacharbeiten des Pater Premare und Bischofs Visdeli sind mir zur Nothdurft sehr willkommen gewesen. Ich bin durch sie in vielem so sonderbar bestätigt, daß ich mir mehr als einmal nur einige nähere Kenntniß der Sinesischen Sprache gewünscht, in deren Bau, sonderlich wenn die alten Buchstaben noch da wären, viel Aufschluß liegen muß. Deguignes bezieht sich immer auf seine Mutken, wo er so viel aufgeschlossen haben will; ich habe aber auch das noch nicht brauchen können.

Sonst aber ist, lieber Freund, das, was ich suche, der mittelste Knote, an den sich, wie ich glaube und fast sehe, die beiden Enden der Deguignesschen Hypothese von Aegypten und Sina anknüpfen, die er so sonderbar bloß als Ende siehet und zusammenknüpfen will ohne ein drittes. Die Arbeiten dieses Mannes sind mir also, ob ich sie gleich als Opfer eines Idols ansehe, zu meinem Zweck sehr schätzbar.

Sie haben recht, hochgeschätzter Freund, daß ich mit meinem Beginnen hinter der Decke fast wie ein Gaukler erscheine; auch hab' ich mehr als einmal schon das Papier zurecht gelegt gehabt, Ihnen den simpeln Plan meiner Untersuchungen kettenweise zu detailliren. Beim Ueberdenken und Anfang hab' ich aber allemal zurückgeschoben. So lang ich mich selbst noch nicht befriedige, sehe ich von einem dritten, und zumal a tanto viro!! hundert Zweifel und Einwürfe voraus, und ob ich gleich gewiß bin, daß auch derselben jeder mich nur lehren würde, und daß Sie, falls Sie bestimmt wüßten, was ich suche, mir dux et fax sein könnten. Immerhin gedulden Sie sich noch etwas, Lieber, und lassen Sie mich stümpern. Und dann, wenn ich erscheine, so kommen Sie mit Ihrem großen Futtersack, wie jener Reiskianer sagte, ihn mir ums Haupt zu werfen. Jetzt, liebster Heyne, nur Körner, Aehren!

Und erbitte mir also zur Fortsetzung meiner schamlosen Dreistigkeit, was Sie zuerst haben, d'Anquetil oder Holwell oder Jones oder Ulugbey — sintemal Sie doch so hübsch distinguiren gelernt haben.

Für Ihre Mühe, liebster Freund, bei Büttner sich erkundigen zu wollen, danke ergebenst. Was sind Sie für ein lieber, thätiger Mann! Neues aber hat für mich der Zettel nicht, oder hat vielmehr noch gar nichts, und zu literarischen Brocken könnte ich noch aus dem thesaurus Epistolarum, La Croze rc. beitragen. In den Nachrichten der Dänischen Missionäre habe ich mich schon weidlich ermüdet, und an Baldens habe ebenfalls längst gedacht, wenn der Kerl nur nicht so dick wäre. Ich muß mich über alle das, liebster Freund, bloß auf Gnad' und Ungnad' Ihnen ergeben: denn bitten darf ich kaum mehr.

Heil Ihnen zu Etrurien! Ich habe Sie auch hierin über Ihren Göttingischen Vorrath längst beneidet, und längst, da ich Ihre Noten zu Guthrie damals spähete, längst mehr gewünscht. Das Land scheint ein Knote in der alten Literatur zu sein, Brücke vielleicht zwischen Aegyptern, Griechen und Celten, die ins Meer gefallen ist: ich bin begierig zu sehn und zu hören, was Sie hervorgefunden.

Es thut mir leid, daß ich über die Frankfurter Zeitung so bezüchtigt werde; ich bin unschuldig und wills werden. Auch Kästner hat darüber an Westfeld geschrieben, und auch selbst der in einem so fremden witzigen Ton. — Abeat!

Aber daß ich von der Frau Hofräthin so vergessen werde, schmerzt mich mehr. Ich muß es so übel gemacht haben, oder — oder — Vergeltung wenigstens habe ich doch in solchem Grade nicht verdient. Ich will nächstens zum andern kommen und abbitten.

Mich schmerzen die Zähne so sehr — die Feder schmiert so garstig — Ihre Zeit ist vielleicht schon so über. Leben Sie wohl. Nächstens erwarte ich was Zwiefaches, daß ich nicht die Intervallen so bloß sitze. Amen.

---

14. Heynes Gattin an Herder.[1]

Göttingen, den 14. September 1772.

Dieser süße Namen — kam er von meinem Freund Herder, und kam an mich, da sein liebenswürdiges Herz das meinige kalt, eigensinnig und rückhaltend nannte? Nein geben Sie mir Ihre theure, geliebte Hand, Sie müssen meine Seele kennen, eine Seele, die weit über dieses niedrige Bezeugen erhaben ist. Besinnen Sie sich, es war eine trübe, feindselige Stunde, in welcher Sie meinen Brief erhielten. Mein Brief kam ganz von meinem Herzen, und ich bin immer stolz auf dies fühlbare und leidende Herz. Wollen Sie zweifeln? Ach, ich fühle vielleicht nur zu gut die ganze Situation Ihrer schönen Seele, Ihrer fatalen Verfassung, ich fühle alles, was um Sie ist. Ich wollte Sie gerne unter diesem unfühlenden, undenkenden Schwarm heraus in unsere treuen offenen Arme reißen. Umsonst, diese finstere Unmöglichkeit, einen Herder bei uns zu haben, mit ihm Vergnügen und Unlust zu theilen, seine geliebte Hälfte zum Theil zu ersetzen, ihm wenigstens alle Tage einmal zu sagen, daß ich ihn zärtlich liebe, sein bescheidenes, ihn erhebendes Mißtrauen auf seinen eigenen wahren und reinen Werth, den er so oft mit unrechten Dingen vermischt, diesen Werth zum Bürgen unserer Hoffnung und Liebe zu setzen — ach, was für süße Träume! Aber nun, mein Bester, verstehen Sie mich ganz? darf ich so fortschwatzen? Kommen Sie, mein kleiner, undankbarer, finsterer Herder! Ich verdiente es gewiß nicht, daß mein Brief in einer finstern Stunde gelesen ward. Ich will Ihnen alles vergeben, auch das garstige Amen, welches Sie meinem armen Packetmacher, der Sie so rein liebt und schätzt, geben; alles soll vergessen sein, wenn Sie nur ganz wieder mein Herder sind. Ich rufe jene erste süße Minute zurück, in welcher Ihnen mein Herz so laut und so warm entgegenwallte: empfängt eine Frau mit einem solchen Gefühl, als Sie mir heute zutrauen, einen jungen Mann Ihrer Art so? Was war ich bei dem sanften Druck, den meine Hand der Ihrigen gab? Ihr Handkuß (vergeben Sie meiner Offenherzigkeit!) Ihr Handkuß war Eis gegen meine sich selbst bewegende Hand. Und nun bin ich rückhaltend? mein Brief ist ein Scheidebrief, die Welt ist jämmerlich, die Menschen — genug, Undankbarer! Gab Ihnen die Vorsicht in dieser jämmerlichen Welt umsonst solche Seelen, solche Herzen, wie Ihre Caroline Flachsland, wie die meinige und meines Heynens Seele ist? Und, wenn Sie auch nur diese drei besäßen, Herder, sage mir, wenn Du deren Werth und Gefühl recht erwägest, ist Dein Herz ungeliebt? Wo gerathe ich hin? Vergeben Sie mir hier!

Urtheilen Sie nun, ob ich Ihren Brief gefühlt habe, und ob ich würdig

---

[1] Herder hatte auf einen vom 28. August von Heyne übersendeten Brief von dessen Gattin erwiedert. Heyne schrieb damals: „Zum Beweise, daß ich dasjenige praktisch erfülle, was meine Frau nur sagt, schicke ich Ihnen den Holwell, indem ich aus Ihrem letzten Brief sehe, daß Sie ihn noch wünschen."

bin, einen Laut, ein Geseufze von Ihnen an mich zu hören? Geben Sie mir diesen geliebten Laut! meine Seele zieht ihn begierig in sich, und die tiefsten Schmerzen sind ihr theuer und willkommen, wenn sie von dem geliebten Freunde kommen. Was auch immer auf Sie stürmt, mein Bester, lassen Sie mich doch nicht allein, sondern für Sie leidend sein. Wie soll ich Ihnen mein offenes Herz auf irgend eine Art feierlicher anbieten? Nur zweifeln Sie niemals an dessen Werth, Witz und Verstand! Ach, ich weiß nicht, was Sie sind; ich bin Gefühl, und wer mich anders finden will — ich bin nichts für ihn! Haben Sie mich nicht gesehen? Liebster, verehrter, ewig unvergessener, mir ewig gegenwärtiger Herder, ich sage nichts als Sie sahen mich; ich nahm keine Gestalt an, wie es die Artigkeit gefordert hätte, meine Seele floh zu Ihnen, und da ist sie nun, und Sie sollten diese von Ihnen erfüllte Seele durch kein mürrisch Schreiben von sich stoßen. Habe ich Farben der Phantasie? Ja, meine Phantasie, sie ist von Ihnen angefüllt, und ich male gerne mit ihrer Hülfe; sie ist, so treu sie ist, so bekannt mit meinen treuesten, zärtlichsten Empfindungen, ich kann sie nicht ungebraucht lassen, und Sie, mein geliebter Herder, zürnen Sie nicht mit meinen süßen Träumen! Sagte ich wirklich, Sie wären kalt und langweilig? Sie kennen mein Herz, ich berufe mich auf diese Kenntniß. Lesen Sie meinen ersten Brief, den Sie mir in einer kleinen Ewigkeit für mein Herz nicht beantwortet haben; ich kann es noch nicht vergessen, und ich erinnere mich noch eigentlich, daß ich mich fürchtete, mein zärtliches Feuer wär' zu warm aus meiner Feder geflossen, und dieses habe Sie stumm gemacht. O mein Herder, die Sünde der Unfühlbarkeit oder Veränderung oder Rückhaltung ist nicht die meinige. Nun keine Versicherung dieser Art mehr! Kommen Sie an mein klopfendes Herz, heitern Sie Ihren schönen Geist auf! Der Mensch — sein Leben — und sein Tod — stille, meine Gedanken sind über meinen Ausdruck! — Leben Sie wohl, mein bester und, nach meinem Heyne, mein einziger geliebter Freund! denn wer kann mir sein, was mir Herder ist! Therese Heynin.

Was haben Sie aus dem sonst gemacht? Es war nichts damit gemeint, als sonst würden Sie gekommen sein; denn wer Sie einmal gehöret hat — ach, die süße Harmonie Ihrer Saiten!

---

15. An Herder.

Göttingen, den 14. September 1772.

Es macht mir einen herzlichen Kummer, mein Theuerster, daß ich Sie, dem letzten Brief an meine liebe Therese zufolge, in so düstern Gram versenkt wissen soll. So wenig ich weiß, was ich, Sie aufzuheitern, sagen könnte, das Ihnen nicht schon gegenwärtig wäre, so kann ich mich doch nicht entbrechen,

es möglich, so kommen Sie zu uns; sie sollen meinen Orpheus kennen, bewundern und lieben, er soll Freude und Ruhe in Ihre schöne Seele singen. Aber davon wär' viel zu sagen. — — Sie machen Striche in Ihrem Brief; ich folge so gerne Ihren Schritten. Kommen Sie und Sie sollen alles wissen. Ach, seien Sie nur heiter, so heiter, als es möglich ist. Das Leben ist so kurz.

---

17. Herder an Heynes Gattin.

(Bückeburg, im November 1772.)

Es ist gegenwärtig nicht bloße Entschuldigung, sondern Wahrheit, meine hochschätzungswerthe ewig geliebte Freundin, daß mir Ihr neulicher Brief nur eben jetzt durch mancherlei Verhinderungen zu Händen gekommen sei. Und seit der Zeit hat Ihr liebes Bild täglich vor mir gestanden, und mich geweckt und erinnert, ob ich gleich freilich auch jetzt kaum zu schreiben vermag. Vor eine Frau, wie Sie sind, meine liebste Heyne, sollte man wie vor den lieben Gott nicht anders als mit bestgestimmter Seele treten, oder schweigen. Und da ich nun nicht gern simuliren mag und mir einen bessern Ton von außen geben, als meine Seele innerlich fühlt, so habe ich auch so lange geschwiegen. Mein Herz ist wirklich Ihrer Freundschaft noch nicht werth: meine Seele vermag gleichsam vor Ihrem Anblick noch nicht zu bestehn.

Sie sehen, edle liebe Frau, was ich nun in Ihrem herzensvollen Briefe lese und lesen muß: nämlich geheime Vorwürfe, wo Sie mich loben, und jedesmal eine Art von Scham und Reue, wo sich meine liebste Heyne am edelsten in mein Bild trägt. Wollte Gott, daß ich etwas von dem ganz wäre, womit ich die die Welt, insonderheit im ersten Anblick, hintergehe! aber ich glaube fast, ein Dämon habe mich nur so ganz zum Anlauf und ersten Schein geformt, oder wenigstens steckt meine Seele noch so tief in der Materie, das ist im Koth, daß ich für mich kaum einen Himmel unmittelbar nach meinem Tode glaube, sondern noch manche Wanderungen und Läuterungen vorgehn müßten, ehe ich natürlicher Weise in die Gegend des Lichts gelangen könnte. Lassen Sie uns indeß, meine theuerste Freundin, so lange wir nur auf dieser Welt sind, an nichts verzagen, sondern uns aufmuntern und sehn, wie weit das kommen will? Und wie sehr wäre mir zu dem Zwecke, seit ich Sie kenne, Ihr Bild fast unentbehrlich! Ich glaube, über das, was Schein und Sein ist, kann es vielleicht keine stärkern Contraste geben, als wir sind. Wenn ich Sie aber nur mehr kennete! vor mir hätte! umfassen könnte!

Glauben Sie also, theuerste Freundin, ohne Compliment, Trug und Hinterlist, wenn ich seit der Zeit meines letzten Aufenthalts in Göttingen fast täglich daran gedacht habe: „Wie, wenn ich bei Ihnen wäre?" so ists im eigentlichsten Verstande „bei Ihnen und Ihrem Heyne" gewesen. Vorher war nie ein

Gedanke der Art in meine Seele gekommen, weil ich mir Göttingen nicht anders als ein Nest voll Professoren und Michaelisse dachte! Polyhistors! Wissenschaftler! Büchertitularleute! Compendienmenschen, Trödler, die die Welt betrügen oder junge Leute mit Dunst füllen, oder endlich arbeitsam und fleißig unter der Form und dem Schutt der Wissenschaften erliegen. Und da ich aus alle dem kein wirklich wirksames Gute für die Welt (ich sage nicht für die Gelehrsamkeit, die freilich leider! auch zur Welt gehöret) sehe: meine liebe Freundin kann sich daraus das Resultat im Kopf eines jungen Menschen gedenken, der damals in lauter Dunst von Wirksamkeit und Nutzbarkeit für die Welt schwebte. Woher und auf was Art ich nun von alle dem fast zurückgekommen bin? und umgekehrt fühle, daß ich über allen Schwindel des Kopfs matte Arme und Hände und fast selbst ein ganz ermattetes, unelastisches Herz, das sich kaum aus meiner eingedrückten Brusthöhle erheben mag, bekommen — über alle das will und mag ich nicht reden. Aber, dachte ich da, wenn du nun als Hausvater und Mann und Mensch mit Weib und Kind und Familie neben deiner Heyne leben könntest? Ich kann Ihnen, liebste, würdige Freundin, diesen Wunsch mit allen Falten des Herzens kaum entwickeln. Aber denken Sie sich mich in diese Gegend, so unerfahren und schwach und schlecht, als ich bin, und mit meiner Person noch lange sein werde, der hier wie auf einer Insel und wüsten Insel lebt, und nun ein Weib und eine Familie so rings um sich haben soll, ohne Vorbild, Beispiel, Aufmunterung und Hülfleistung — es kommt mir vor wie ein Nest in der Luft, wie eine Höhle in der Einöde — und was wäre es da neben Ihnen gewesen? Zwei Haushaltungen also verkettet! eine solche Frau, Mutter, Freundin — alles! Vorbild! Das wars, was mich reizte und was mir (ich muß es Ihnen nur bekennen) seit der Zeit Göttingen fast täglich vorbrachte, daß ich auch immer hier nur wie im Traum zu leben glaubte, aber — ich weiß nicht, wie ich auch nun aus dem Traum aufwache und sehe, daß es ein Traum war.

Nicht, als ob ich nach Riga käme (wie Sie schreiben), ich weiß davon nichts, und meine Stelle, die drei Jahre auf mich gewartet hat, ist besetzt: das nach Kurland ist bloß ein Zeitungsgerücht[1], und ich sitze also noch ganz hier.

Und eben weil ich noch so ganz hier sitze, vertreibe ich mir auch mit aller Gewalt schon allen Wahn und Traum, der mich vom wesentlichen Genuß doch nur losreißt. In Hannover habe ich keine Bekannten, auch keine Geschäfte und Gelegenheit, sie zu suchen; auch vielleicht keinen Beruf und Lust dazu, weil ich weiß, daß man eben nichts findet, wenn man suchet, und daß es von mir allemal Untreue gegen meine gegenwärtige Bestimmung, Beruf und Gnade meines Herrn wäre, wenn ich mir auch auf die mindeste Weise vorwerfen

1 Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 371. III, 364. Die Nachricht stand im Wandsbecker Boten vom 20. Oktober, wo es hieß: „Wie das Gerücht sagt, dürfte Herrn Herder die erste Stelle bei der neuen Academie zu Mitau angetragen werden, und wir schmeicheln uns, daß er sie annehmen werde.“

könnte, daß ich suchte. Zu finden möchte ich immer sein, für das, was ich hier zu thun hätte, möchte ich auch lang genug hier gewesen sein, und also gewissermaßen ehrlichen Abtrag meiner Schuld und des Vertrauens, das man „rufend" auf mich gesetzt, geleistet haben, daß ich also frei und froh scheiden könnte. Und die ich bei meinem Scheiden einzig vermißte, wäre meine liebe, sanfte, himmlische Gräfin, eine Maria von Antlitz, Name und dreifach von Seele — von der mir den Abschied zu gedenken, es mir freilich ein Riß durch Mark und Bein däucht. — Aber was däucht mich das alles! ich bleibe hier, und thue jetzt allgemach schon nichts als mein Haus mit Besemen kehren, fegen und schmücken, daß mit dem Frühlinge ich meine Braut heimhole und sie zur guten Dorfpriesterin einweihe — Amen! Was hilfts mir, daß ich ein Jahr des Lebens nach dem andern verliere —

und kommt nicht wieder
in Ewigkeit!

Wenn also nicht eher, meine liebste Heyne, so komme ich alsdann den kleinen Umweg über Göttingen mit meinem Weibe, und bitte mir von Ihnen Ihren Kuß, Segen und Freundschaft aus. Gehts nicht in der Welt, wie wir wollen, so wähle man sich einen Winkel der Erde, daß man am wenigsten sehe, wie es in der Welt geht. Und dazu alsdann, liebste Heyne, Ihren Segen und die zarte, stumme Thräne, die ich noch in Ihrem Auge sehe. Wenn ich nicht nach Göttingen kommen kann, so ists ein Kennzeichen, daß ich da nichts zu thun habe (was auch beinahe wahr sein mag) und daß es der Himmel nicht will!

Aber wie Sie, meine liebste Freundin, für sich träumen können, kann ich doch auch wahrhaftig nicht begreifen. Sie in dem fixirten Zustande und Glück Ihres Lebens, mit einem Manne, den Sie innig kennen und lieben, und mit dem Sie Gott durch das stärkste Band auf der Welt, durch langes gemeinschaftliches Kreuz und Leid verbunden hat: Sie in der bestartigsten, unschuldigsten, alles versprechenden Familie, und in sich und Ihrem Lebensgenoß alle Mittel fühlend, die Erwartungen, so viel an Menschen liegt, allmählich hervorzulocken — ich weiß nicht, was ich für eins von allen diesen Stücken mir nicht wünschen und mich dabei glücklich fühlen wollte. Und Sie haben alle und finds nicht — alle, von denen ich vielleicht ja die wenigsten nur verzagend hoffen kann. Erheben Sie Ihren Muth, liebe Heyne, und sehen Sie um und über sich. Ihre Seele, irre ich mich nicht, ist bloß aus Gefühl eigener Würde unheiter; Sie genießen nicht, eben weil sie so sehr, so stark, so innig ringen, und Sie haben bloß nur einen kleinen leichten Schritt zu thun, gleichsam etwas mehr zu ruhen, und sich Ihr selbst und der Ihrigen zu erfreuen. Allerdings, meine beste Heyne, gehörte dazu auch ein Freund; der ist uns allemal der beste Spiegel, uns selbst zu sehn, und auch mit Würde, Liebe und Ruhe sich im andern zu sehn — aber den wird Ihnen auch gewiß Gott geben. Ihr jetziges stilles Tragen und die ernste, einsame, sich gleichsam selbst

ide Seele wird sich belohnen; denn ich glaube, bei Charakteren der Art ich bin wenigstens in Hoffnung auch darunter) ist der Herbst des Lebens e der schönste!

Ich überlese, liebste Freundin, nochmals Ihren Brief, den ich so oft über- und ich weiß nicht, wie melancholischer es mir immer wird und wie eine r stillere, dämmernde, in sich gekehrte Miene mir in Ihrer Gestalt er- t. O liebste Heyne, hätten wir uns doch einander mehr und tiefer kennen n! Es ist, als wenn ich Sie jetzt bei jedem Briefe immer inniger fühlte, ich sehe, daß ich die ersten und die Gespräche Ihres kurzen Umgangs nicht verstanden. Entschuldigen Sie also von dieser Seite alles! Sie ha- lrsache gehabt (welches ich damals nicht begreifen konnte), auf mich zu n, Sie habens vielleicht auch noch: aber ich verspreche, Sie werdens im- weniger haben. Ich weiß nicht, was ich jetzt für ein tiefes Studium Ih- erzens fühle, ohne welches Ihnen auch allerdings mein Wort sein müßte önendes Erz oder klingende Schelle. Aber, liebste Heyne, Sie müssen heiterer werden, wenn dies Ihre innere Gestalt ist. So rührend sie mir will ich mir nicht gern an Ihnen die stille, ernste, in sich gekehrte Miene Einöde mit der stummen Thräne im Auge denken, und wenn Sie, wie Freundschaft mir schmeichelt, zuweilen an mich denken, so seis auch nicht ser Gestalt, sondern als ob ich vor Ihnen stünde, Sie umarmte, meine Heyne, und Ihnen auf Ihre guten, glücklichen Kinder zeigte. Für die Sie da, und in deren Kreise werden Sie die Wonne finden, die ich selbst n mit Ihnen genießen möchte. Leben Sie wohl, beste Frau! wir werden ald sehn, und besser, erkannter als zum voraus. Sie dort, ich Armer der einsam, fast zweck- und muthlos lebt, und sich doch einbildet, nicht en zu dürfen), beide aber in einem Wesen, vor dem alle Gestalten, r, Oerter und Zeiten nichts und ein Punkt sind. Ich umarme Sie von : Seele. Grüßen Sie Ihren Heyne. Ich schreibe nächstens wieder; mir ist, als ob ich hiemit noch gar nicht geschrieben hätte. Ihr ewiger

Herder.

18. An Heyne.

(Bückeburg, Ende 1772 oder Anfang 1773.)

Mit dem verbindlichsten, wahrsten Dank rc. bekommen Sie den Zenda- wieder, und es geht mir äußerst, äußerst schwer, daß ich ihn schon ab- en muß. Das Buch wird, so närrisch und blind es die Welt ansieht, und kann als Evenement in der gelehrten Welt betrachtet werden und Epoche. Die ganze Orientalische Philosophie bekommt aus ihm neuen wahrhaftig ersten Aufschluß, von der insonderheit seit Mosheims Zeit so viel atzt und geträumt ist. Die Ketzer-, folglich die Kirchengeschichte aller ersten

christlichen Jahrhunderte, alle Streitigkeiten über Worte im Styl Johannes' (und darüber sind die meisten!) bekommen neuen Aufschluß; in vielen Stücken Geographie und Gang der Dichtung und des menschlichen Geistes rc. rc. Ihre vortreffliche Hypothese von dem, was Sie im Altgriechischen von Thracien obenher führen und vom andern unterscheiden, kann hier historische Evidenz bekommen, obgleich Schlözer in seiner Geschichte vom Norden auch darüber so vornehm die Achsel gezuckt. Die Orphischen Hymnen sind nichts als Izeschne's der Georgischen Völker, seine Religion bis auf sonderbare hie und da unerklärte Wörter Stücke dieser Mythologie, deren mir beim bloßen Gebrauch aus dem Kopf ohne Nachschlagen schon eine gute Anzahl eingefallen; das Altgriechische schlingt sich durch diesen Weg offenbar an das Altzend hinan — und was daraus nun sich alles ergebe. Ich bin, liebster Freund, noch ganz trunken von dem reichen Brodem dieser Nahrung, die ich nur hie und da in meine Scheuren habe tragen können, ob ich gleich Tag und Nacht gesessen; aber ich ermahne und bitte Sie äußerst, bei erster Muße das Buch anzusehen, sich durch die liturgische Gestalt nicht abschrecken zu lassen, und — ich bin gewiß, Sie werden das Nordgriechenland von Denkart rc., worin Sie so viel, viel Verdienst schon haben, sehr aufklären können. Ich erröthe, lieber Heyne, allemal, wenn ich Ihnen ein Lob sagen soll: aber Ihre Arbeiten über diese dunkeln Originen, noch Ihr letztes Programm von den Musen, Sie wissen nicht, wie oft ich Ihnen zuwalle, und so etwas von Gefühl, Hinsetzen in die Zeiten rc. darin finde, was ich sonst nicht finde. Himmel! würden Sie nur je Zeit haben, sich nach einem Ganzen umzusehn, und des Dinges so recht zu pflegen rc.

Ich habe keinen Augenblick mehr Zeit, mein lieber Freund, und bitte also den Brief zu entschuldigen. Ueber die Plastik habe ich recht viel auf dem Herzen mit Ihnen zu sprechen; aber jetzt nicht! Auch entschuldigen Sie mich bei Ihrer lieben, vortrefflichen Frauen, die ich mit Ihrem Izeb und Ferouli sehr oft auf gut Parsisch anbete und grüße. Nochmals Dank, lieber kleiner Mann; ich hoffe nicht, daß Ihnen das Ausbleiben des Buchs Verdruß wird gemacht haben oder machen könne. Von den Samskretan-Veda's weiß noch niemand in Europa nichts: was da für ein Licht aufgehn wird! Ich umarme Sie, lieber Beförderer meiner Spielwerksphantasien, das heißt, großer Mäcenas der Musen Ihres armen Herder.

Ob ich gleich gelobte, daß Zendavesta das letzte Buch sein sollte, so wäre mir doch Beausobre über die Manichäer[1] sehr lieb; aber Baldeus dürfen Sie mir nicht schicken.

---

[1] Histoire du Manichéisme.

19. Heynes Gattin an Herder.

Göttingen, den 21. Februar 1773.

Mein lieber Freund! Es würde eine wahre Unbescheidenheit oder ein unerträglicher Stolz sein, wenn ich jetzt nach meiner gewöhnlichen Art mit Ihnen schwätzen wollte. Ihr Herz hat eine andere Lage, seitdem sich Ihnen der Gegegstand Ihrer Wünsche mehr nahet; das meinige hat seine alten Empfindungen, und drückt sie noch eben so seltsam aus, und da Sie mir vorher oft dunkel schienen, so hat sich nun diese Dunkelheit auf mich verbreitet, und Sie begreifen mich nun nicht. O mein werther Freund, daß ich Ihnen doch ewig ein Räthsel bliebe und Sie alle mögliche Freuden schmeckten, die von den heitersten Sterblichen geträumt werden! Vergeben Sie meiner oft finstern Seele diesen Ausdruck! welch Glück oder Vergnügen aber in diesem Leben möglich ist, das lasse Sie der Himmel genießen! Und nun lassen Sie mich eine kleine Bedingung für meinen besten Wunsch machen. Wenn Sie nun eine der größten Veränderungen des menschlichen Lebens vornahmen und die ersten Tage Ihres Glücks durchlebt haben, so denken Sie an uns! denn ich bin von meinem Herzen versichert, daß es Ihnen nicht gleichgültig sein muß, von ihm verehrt oder gleichgültig angesehen zu werden. Von meinem Heyne! O mein guter Herder, Sie können stolz sein, von ihm geliebt und geschätzt zu werden; denn so stolz ich bin, seine Frau zu sein, weil er ein gründlich Gelehrter ist, so bin ich weit stolzer, seinem edlen Herzen zu gefallen. Sehen Sie hier die zärtliche, enthusiastische Frau reden? Nun weiter, mein gütiger Herder! Erstaunen Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich eine Predigt von Ihnen gelesen habe, eine Predigt, die mir so schwer ward zu lesen, als mir nimmermehr eine schlechte wird zu hören (denn da bin ich Herr von meinen Ohren); sie war mit so vielen Abkürzungen geschrieben, daß ich einen ganzen Nachmittag zubrachte, ihre ächten und großen Schönheiten zu genießen. Weiter habe ich Briefe von Ihnen gelesen, die waren mir nicht so lieb und angenehm. Damit Sie mich nun für diese Briefe belohnen, so geben Sie mir eine Ihrer Reden, mit der Sie am besten zufrieden sind. Sagen Sie mir nicht etwa, es gefalle Ihnen keine derselben; das ist Mädchengeziere. Die, die ich gelesen, war auserwählt schön; nie habe ich eine mit mehr Würde, Größe und Schönheit gelesen. Es war ein anderer Schwung, eine edle Beredtsamkeit; doch sie war von unserm Herder.

Hier entlasse ich Sie meiner gierigen Feder und bitte Sie herzlich, mich Ihrer Freundin nicht ganz unbekannt sein zu lassen. Ich würde vielleicht mehr schreiben, aber ich sitze unter sieben Kindern, die spielen, daß es brenne, und sie müssen Lärm schlagen. Vielleicht schreiben Sie mir in sieben Jahren in eben der Situation.

20. An Heyne.

(Bückeburg, Anfangs März 1773.)

Wenn ich Ihnen, liebster Heyne, bei Wiederschickung dieses Buchs auch nichts zu sagen Zeit hätte (denn es ist Sonnabend spät!), so wäre es doch eingedenk des Auftrages, den Sie mir wegen Casiri[1] und der Spanischen Bücher gaben, daß mein Herr seine Neigung erklärt, gern die Bücher daher ferner der Academie verschaffen zu wollen, falls er nur wüßte, welche? Sie werden also wohlthun, wenn Sie durch irgend einen schicklichen Weg (der durch Hannover wäre wohl der schicklichste) ihm die Notiz darüber zukommen lassen rc.

Schnupfen, Katarrh, Arbeit, Mißvergnügen, Mediciniren, Schnupfen, Fieber und wieder Arbeit rc. haben gemacht, machen und werden machen, daß ich noch liege, stumm und verwesend liege unter den Todten. Ich umarme Sie und küsse Ihrer Gattin Schooß und Hände.

N. S. Nun sind alle Bücher bei Ihnen! Wegen Zoroasters Ankunft habe zwar keine Nachricht, zweifle aber nicht.

---

21. Heynes Gattin an Herder.

Göttingen, den 11. März 1773. Donnerstag.[2]

Liebster, liebenswürdiger Freund! Es ist ausgemacht, Sie sind ein wunderbarer Mann, den man immer lieb hat, er mag einem artig oder unartig begegnen, es mag einem so vorkommen oder mag wirklich sein, genug am Ende einer jeden Scene mit Ihnen liebt man Sie mehr, gewinnen Sie mehr. Ich war so böse auf Sie, so unzufrieden mit Ihrer Begegnung, ich hatte gar keine Lust, an Sie zu schreiben (denn mir däuchte es durchaus, als wenn Sie mir etwas gethan hätten), und gestern welch ein süßer, glücklicher Tag! Gestern lese ich den 16. und 17. Gesang vom Messias — eben als wenn Sie der Dichter davon wären, stehen Sie vor mir so allerliebst, so zuversichtlich, als wenn ich Ihnen für mein himmlisches Gefühl danken sollte. Herder geht von Zeile zu Zeile mit mir fort, ich höre seine Stimme, ich frage mich, „wie würde diese prächtige Stelle in seinem Munde klingen? wär' es wohl möglich, daß sie von seiner melodischen Stimme noch schöner würde?" Unvermerkt finde ich mich ganz mit Ihnen beschäftigt, ganz mit Ihnen ausgesöhnt; bin ich nicht umgeben von Ihrer Gegenwart, als wenn ich Jahre mit Ihnen gelebt hätte? Doch Sie sollen mir meinen Klopstock nicht verdunkeln. Ich habe es mir nun deutlich versichert, mein gestriges Vergnügen kam von Klopstock, und nun will

---

[1] Bibliotheca Arabico-Hispana Escurialis.

[2] In der Urschrift steht irrig den 10. März, der auf einen Mittwoch fiel.

ch so stolz sein und es mit Ihnen, mein lieber Herder, theilen. O haben Sie denn diese beiden Gesänge noch nicht gelesen? und würdigt mich mein gütiges Schicksal, sie eher zu lesen als Sie? So klein ich mich gegen einen Geist, wie Sie sind, anseh', so muß ich dennoch mein glückliches Herz mit einem unumschränkten Strom von Gefühl, meine Seele, die, von Gedanken umhüllt, die süßesten Empfindungen mit diesem glücklichen Herzen theilt, an Ihre Seite setzen, und alsdann mit Ihnen, mein Freund — nun ist es ein beneidenswerthes Vergnügen — lesen Sie, o lesen Sie bald und dann sagen Sie mir ein Wort von ihrem Vergnügen, damit ich es mit dem meinigen vereinige. Aber seien Sie mir nicht so mürrisch! Zuweilen schweigen Sie ein Jahrhundert für Ihre zärtlichsten Freunde, und alsdann kömmt ein Brief voll Klagen und Beschwerden, daß man Sie vergißt, verläßt, nicht liebt, und was alles ist. Mir thut es nun so weh, wenn ich glaube, wirklich etwas versäumt zu haben, das meinem Herder nur den geringsten Grad von Zufriedenheit geben kann; ich sinne herum, ich lese Ihre Vorwürfe. Sie machen mir sogar darüber welche, daß ich Sie verehre, sehr liebe und noch liebenswürdiger finde, als Sie selbst glauben. Nun, guter Freund, was soll man denn mit Ihnen machen? In Ihrem letzten Briefe sagen Sie mir, Sie verstehen mich nicht, warum ich klage, ich bin Ihnen ein Räthsel. O mein Herder, von dem Himmel mit Verstand und schönen Eigenschaften gesegneter Geist, machen uns theure Freunde, Kinder, Geliebte glücklich? macht nicht jedes Band, das sich um unser Herz und um unsere Seele schlingt, wenn es weggerissen wird, uns unglücklich? und ist die Furcht nicht schon ein Gift, der an unserer Ruhe nagt? reißt es nicht unser Leben mit dahin? oder ist der Besitz dieser göttlichen Geschenke nicht mit dem allerdurchdringendsten Kummer vermischt? Das Leben derer, die ich liebe, ihr Wohl, ihr moralisches Vermögen ist mir anvertraut? ich soll Seelen bilden, da die meinige irrt und fehlt? Doch was soll ich Ihnen ein Register von den Unruhen einer Gattin und Mutter machen? Sie werden mein Glück und meine Uebel empfinden; denn Sie lieben und werden geliebt, Sie denken und verbinden sich mit einer Freundin, die auch denkt, und was da eine Seele, die über ihr und anderer Schicksal reflectiret, in dieser Welt empfinden muß, das überlasse ich Ihnen, und Sie werden mich mitten in meinen sanften Klagen nicht unbegreiflich finden.

Ich muß nur noch fragen, warum Sie so sparsam an uns schreiben. Ich glaube doch immer, daß ich und mein Heyne einigermaßen für Sie passen müßten, und da ich Ihnen mehreremale versichert habe, daß Sie von meinem Manne geliebt werden, so sollte ich meinen, es wäre immer süße und angenehme Interhaltung an uns zu denken. Soll ich mich nicht zurückhalten, wenn mein Herz nach Ihrem Umgange verlangt, aus Furcht, meine Briefe sind Ihnen nicht wichtig genug? Gewiß, mein Herder, es ist ein gewisser Stolz in mir, den Sie noch nicht wissen und den Sie mir sehr oft beleidigen. Denken Sie nur, daß ich nicht gerne für ein bloßes, pures Weib will gehalten sein, und

selbst das, daß ich Sie verehre, zärtlich verehre, beweist Ihnen meine Ausnahme. Sie haben mir nie ein glänzend Compliment gemacht, Sie sind in meinem Hause gewesen, ohne mich zu sehn, ohne Verlangen nach mir. Ich bin Ihnen bei Ihrem zweiten Besuch entgegengekommen und habe mein Herz empfinden lassen, ohne ihm die elenden Schranken der gewöhnlichen Art aufzulegen. Wie viel könnte ich noch von Ihnen fordern und erwarten! Ich bitte Sie also, seien Sie gut und zufrieden mit mir, schreiben Sie mir oft und gerne, lassen Sie mich deutlich merken, daß Sie gerne meine Briefe lesen, und wenn Sie etwas denken und schreiben, das nicht zu hoch für mich ist, so seien Sie artig herablassend und schicken es mir. Ich erwarte mit Sehnsucht einen Brief von Ihnen. Wo Sie mürrisch sind, wo Sie meinen Brief nicht offen treuherzig beantworten, mir oft und recht schön sagen, daß Sie mich lieb haben, so sollen Sie mit nichts als sanfter Liebe und Gelassenheit gestrafet werden. Und hier soll mein Lied aufhören, guter, lieber, bester Herder. Sollte es Ihnen lieb sein, wenn ich so lange nicht an Sie schriebe, als Sie nicht an mich schreiben? Leben Sie wohl! Ich wiederhole Ihnen alles, was ich in den ersten Minuten des Vergnügens, da ich Sie kennen lernte, empfunden habe. Mein eigener lieber Heyne schreibt selbst an Sie. Ich bin immer und in meinem ganzen Leben Ihre Freundin

Theresia Heynin.

---

22. An Herder.

Göttingen, den 11. März 1773.

Theuerster Freund! Wenn jeder meiner Wünsche und Vorsätze ein Brief würde, den ich Ihnen auf der Post zuschicken könnte, so würden Ihnen den ganzen Winter über die Briefe zugeschneiet haben. Aber da das nun nicht ist, nun — so haben Sie auch keinen Brief von mir gesehen.

Klagen Sie mich gleichwohl nicht an. Das Rad, in welchem ich herumgehe, hat zu wenig Ruheplätze, und leider habe ich mir sie diesen Winter durch eine unverzeihliche Uebereilung alle belegt, und auch keinen Augenblick zur Erholung übrig gelassen. Der unselige Pindar! Kaum werden Sie begreifen können, wie ich in meinen Verhältnissen darauf habe kommen können. Indessen ist der Zusammenhang so ziemlich natürlich.

Für meine Vorlesungen, die ich nun einmal doch nach Pflicht gern behandle, blieben mir bisher zur Abwechslung immer Lücken: Homer, ein Tragiker — und nun wieder Homer! Ich ward um den Pindar mehrmalen angegangen, und unter uns, ich hatte ihn in meinem Leben nie ganz und selbst die einzelnen Stücke nie mit rechter Einsicht gelesen! Ein rechtmäßiger Beruf, dachte ich, über den Pindar zu lesen! Und so denken Sie wohl auch?

weiter! Man hat aber doch keine Exemplarien. Von der Bibliothek
und verleihen? Nicht gern. Siehe, hier tritt Herr Dieterich ein: um
ydruckerei in völligem Lichte zu zeigen, wolle er den Pindar abdrucken.
kann mehr nicht als eine Revision kosten. Erster Schritt!
wie sieht es doch mit dem Texte Pindars aus? wo ist er her?
rad der Gewißheit? Richtigkeit? denn, um darin fortzukommen, bei
leinen Stundenzahl eines halben Jahrs, muß ich mich wohl ganz auf
ition einschränken, die Kritik bleibt also ohnedem weg. Den bloßen
chwerlich wird diesen Dieterich loswerden. Noch zwanzig andere Betrach-
vohl, wir wollen aus der Oxoniensis editio die variae lectiones und
Berichtigungen aus seinen Notis in Pindarum darunter setzen. Ob
präpariren oder das zugleich thun soll?
Freund! das ward eine Last, wie es einmal angefangen ward, und
ınd nach den Umfang des kritischen Theils sahe, die Lücken in der
Behandlung, die Schwierigkeiten der Interpretation und der daher
en Interpunction. Viele hundert Stellen erhalten erst einen Sinn
erpungiren.
saß ich in der Falle. Nicht einmal konnte ich klagen, jeder mußte
Vorwurf machen: Warum seid Ihr nicht vielmehr beim Virgil geblie-
er nun erst den Abdruck selbst: ganz unabgerichtete Setzer, Correctors
und bei dem allen Augen, welche bei dem Lesen des Griechischen ge-
ven, mir Kopfschmerz und Dämischkeit machen, so daß ich mich stum-
als je. Und nun während der Zeit immer eine außerordentliche
er die andere; endlich gar Hambergers Tod.
soll mein Muth nicht sinken; ich habe den Abdruck tapfer ausgehal-
bie fünfte Nemea, und ausgearbeitet ist schon die elfte: nun bleiben
vier Wochen noch die Isthmischen. Dann ist noch Vorrede zu den
arii Societatis tom. III. und Elogium Meermanni. Item memoria

kommen Sie mir, mein lieber Herr Consistorialrath, und klagen Sie
Schnupfen, Arbeit, Mißvergnügen. Denken Sie, daß wir auf Rosen

Beausobre ist glücklich vergessen worden; er folget aber mit jetziger
Post. Aber Vorwürfe verdienen Sie wegen der Lettre sur l'Homme.
sie aus der Acht gekommen, und der selige Hamberger und Dietz
ganze Bibliothek durchsuchen müssen, um das Buch zu finden. Nun
beschämt da!
— lassen Sie mir immer die Verbindungsformel — wo kriechen
er antediluvianischen Welt und vielleicht gar jenseits der Schöpfung
Ist denn kein Wort aus Ihnen herauszubringen? Alle Ströme gehen
eer hinein und keiner heraus: Zendavesta xc. alles stillschweigend ver-

schluckt! Ja, wenn noch Hoffnung wäre, Sie bald zu umarmen, und das munitae sapientiae vim et tormenta adhibe[1] zu brauchen.

Von Ihrer Muse habe ich indessen doch das Vergnügen — ein durch Herrn Boje mitgetheiltes (nicht von Ihnen) Vergnügen gehabt, eine Schooßfrucht zu sehen[2] und die Copie zu besitzen, Ihre Ode auf Winckelmann. Sie allerliebster Schwärmer! Wollen Sie das Lied nicht dem Herrn Riedel mittheilen? der überall, auch hier, Nachrichten vom seligen Winckelmann zusammentreibt.

Wie viel wäre nicht noch zu plaudern! Kommen Sie selbst hieher! das wäre immer das Beste. Ach, wenn Sie nur mehr orthodox wären! Jetzt ist man in Hannover so erpicht darauf, einen Theologen zu haben, der ein kluger Schalk und kein so einfältiger als — sein soll. Seiler hat seine Klugheit bewiesen, da er sie in Hannover selbst bei der Nase geführt hat! Ich umarme Sie.

Wegen des Casiri kann ich jetzt nichts vornehmen, da ich erst den Ausgang einer andern Negotiation, von Straßburg aus, abwarten muß. Man plagt mich, ob man um groß und schwer Geld die drei goldenen und silbernen Münzen Ihres Herrn erhalten könne — für ein Cabinet.

---

23. An Heyne.

(Bückeburg, gegen den 20. März 1773.)

Mein liebster Freund! So wenig ich Zeit und Kräfte habe, Ihren ganzen Brief zu beantworten, so muß ich doch, ganz dem Maßstabe der Höflichkeit zuwider, allein den Punkt ergreifen, der mich betrifft. Man thut sich nämlich wirklich um einen Professor der Theologie um, wie Sie schreiben — und wäre also im Ernst, mein lieber Freund, jetzt keine Gelegenheit, an mich zu denken? Ich weiß alles, was Sie mir nicht zu sagen brauchen, daß ich in der Theologie keinen Namen habe, daß ich sonst Schwächen gegeben rc., daß man nach Göttingen keine ruft, als über die man in ihrem Fache gewiß sei rc. Alles wahr, aber wäre hier denn nicht einmal eine Ausnahme zu machen? Ueber meine Orthodoxie seien Sie nicht bange; ich habe gegen sie noch keine Silbe geschrieben, und werde es, schon nach meinem Plane, nie thun: mit etwas Kräften und Fleiß kann man bald, so bald man nur seine gewisse Sphäre hat, ja sein Feld etwas ausbauen; und was Talente des Vortrags anbetrifft, weiß ich und kanns mit allem Gefühl eines bescheidenen Mannes sagen, daß Göttingen an mir keinen Schaden haben werde. Wenn man einen Schalk braucht, der die Schwächen seiner Facultät mit so ziemlicher Art verbürge, so dürfte

---

1 Hor. carm. III, 21.

2 In dem von Boje herausgegebenen Göttinger Musenalmanach.

ich doch das wohl so ziemlich werden können; mit etwas Menschenverstande, Welterfahrung und einem gewissen Hange zu Kenntnissen anderer Arten muß man das beinahe von selbst werden, und brauchte dann nicht Ihre Academie hier eine kleine Vollfüllung der Lücke? — — Ich weiß, daß das nie ohne Widerspruch oder Kabalen abgehn könnte, wenn ich auch nur in Vorschlag käme: aber denken Sie doch auch, der elende Tropf Seiler, der nichts als Erbauungsbücher geschrieben hat und schreiben kann! Zudem meine Streitjahre sind vorbei, und unter dem Joch academischer Geschäfte verlernt sich das Streiten von selbst.

Können Sie nichts für mich thun, so sagen Sie mir wenigstens, was ich am besten thun oder nur mit Hofrath Brandes etwa in schriftliche Connexion kommen könnte. Weiß ich nur etwas von ihm, so wäre doch da bald ein Weg eröffnet; denn sonst von hier muß ich weg; das ist Ja und Amen.

Ungeachtet Ihrer Geschäfte, lieber Heyne, vergessen Sie mich doch nicht mit Antwort oder gar mit einem Vorwort freundschaftlicher Bemühung. Sie könnens schon aus meinem vierteljährigen Stillschweigen (was man in den Frankfurter Zeitungen auf mich geschoben, ist alle nicht von mir) schließen, daß ich Lust habe, ein ganz anderer Mensch zu werden, als ich im Anfang Schein gegeben, und wie sehr würde ichs an Ihrer Seite werden können! Zerreißen und verzeihen Sie den Brief! Einen Gruß an Ihre liebe Therese.

Beausobre bald wieder. Und für Pindar schönen Dank, ob ichs gleich sehr begreife, wie viel er Ihnen Mühe machen muß. Geben Sie mir doch bald einen Wink, Lehre und Antwort.

---

24. An Herder.

Göttingen, den 24. März 1773.

Mein werthester Freund! So kömmt man mit Ihnen denn endlich noch zur Sprache! Konnten Sie nicht vor dem Jahre eben so gut den Mund aufthun? Bei den ersten Bewegungen, die hier oder vielmehr in Hannover geschahen, dachte ich an Sie, suchte auch Grund, wo ich weiter vorwärts gehn könnte. — Aber von keiner Seite nichts, wo ich Halt fassen konnte. — Unter uns: in Hannover wußte man eigentlich selbst nicht, was man wollte: bald einen bloßen Orthodoxen, bald einen Theologen mit Predigergaben, bald — aber hauptsächlich doch einen Mann mit einiger Weltklugheit, der seinen Herren Collegen, wenn sie mit dem Strange der Orthodoxie, des Fanatismus oder der Dummheit fortlaufen, ein wenig die Wage hält. Ich sondirte Herrn Brandes für Sie; er kennt Sie und schätzt Sie ungemein. Aber er schrieb mir auch dies: die, in deren Händen jetzt das Instrument wäre, hätten kein Gehör für einen Laut, der ein wenig fein und leise wäre. Von Ihrer Biegsamkeit und Behäglichkeit hierbei

konnte ich mir nie eine große Vorstellung machen. In Ihrem Gedankensystem, so weit ich es kannte, und so weit ich mich, wenn ich meinem bloßen Instinkt folge, sehr wohl setzen kann, lag von dem allen nichts. Hätte ich früher eine Ahndung gehabt von dem, was Sie mir nun eröffnen, lieber Gott, so wäre mir kein Felsen zu bewegen zu schwer gewesen: insonderheit bei den vielen Prediger-vacanzen der Stadt, wo sich wohl irgends eine Combination mit einer Profession der Theologie machen ließ. Aber seit acht Tagen ist nun alles in Ordnung gebracht, alles ins Reine: und nun kommen Sie!

Ich thue heute noch den Versuch und schreibe an den Herrn Brandes, er solle mir selber einen Rath geben, wie und auf welcher Seite ich es anfangen soll, Sie auf eine oder die andere Art ins Spiel zu bringen. Sobald ich seine Antwort habe, bin ich weiter thätig und gebe Ihnen Nachricht, was zu thun ist, und was Sie thun können.

---

25. An Heyne.

(Bückeburg, gegen Ende März 1773.)

Also, mein liebster Freund, ist ein elendes Mißverständniß und Halten hinterm Berge die ganze Schuld, daß ich vielleicht noch hier bin, und mich eben da in Gedankenplanen ermüdete, wo ein näherer Wink auf einmal, wie Sie schreiben, so viel mehr hätte thun können. Und freilich auch das ist Schicksal. Ich glaubte aus meinem äußerst mißvergnügten Tone ließe sich alles schließen, und da Sie (zumal ich gegen die Frau Hofräthin immer freier geschrieben hatte) stille schwiegen, so hielt ich das für bedeutender als alles, was mir in Worten gesagt werden konnte. Warum also einem Freunde sich aufdringen, dacht' ich, dem deine Bitte sonach nur selbst schmerzlich und unangenehm werden muß? und wie schwer wirds, zumal unter solcher Besorgniß, für sich zu bitten?

Genug indessen, mein Freund, und da das Ding nun gewissermaßen am letzten Versuche hängt, so sei er glücklich! Sie können glauben, wie sehr ichs wünsche. Und da das hohe Ministerium zwischen so mancherlei Wünschen und speciebus schwankt, so wagen Sies eben die Combination derselben zu Hülfe zu nehmen, um etwas auszurichten. Für meine Orthodoxie seien Sie sicher, wenigstens sofern sie auf Willkür und Behutsamkeit ankommt; für meine taliter qualiter Predigergaben noch mehr — und an meiner Weltklugheit sollten Sie Wunder sehn. Was freilich zu dem allen fehlte, wäre Sauerteig — Autorität —, aber auch der Mangel dessen ließe sich für mich brauchen, weil wenigstens sonach noch nichts verplempert und verschüttet ist. In gewissem Betracht hab' ich Biegsamkeit und Friedenliebe nur allzusehr. — Kurz, wäre nur Ihr Versuch glücklich.

Unterlassen Sies doch nicht, mein Freund, mir sodann oder in jedem Fall nur ein Wort Nachricht überkommen zu lassen. Sobald etwas nur hängt, was zu fassen ist, was Sie mir in die Hand geben, wie gern und behutsam will ich weiter fortgehn! Wo nicht, so ist freilich auch das Schicksal: nur würde es mich kränken, so dummer Weise selbst daran Schuld zu sein. Und ich bitte Sie daher nochmals, mein liebster Freund, innigst rc. rc.

---

26. An Herder.

Göttingen, den 15. April 1773.

Wir wollen sehn, lieber Freund, wie sich die Sachen drehen. Mein anderer Wurf ist gut gelungen. Der Herr Geheimerath von Bremer hat meinen Antrag überaus gnädig aufgenommen, und ich weiß weiter hier, daß sehr viel über Sie ist berathschlagt worden. Hätten Sie mir, schreibt er, nur vor ein paar Wochen noch die Eröffnung gethan, ehe die Jacobspfarre besetzt worden, so wäre der gebahnteste Weg gewesen: jetzt muß der Weg erst gebahnt werden, und nicht ohne Mühe. Die Hauptsache läuft dahin aus. Dr. Förtsch kommt als Generalsuperintendent nach Haarburg. An dessen Stelle sucht man einen alten geprüften Theologen von Reputation rc. Nun wollen wir sie noch einige Zeit suchen lassen. Wenn sie einmal die Seiten nachzulassen anfangen, dann wird sich alles besser und leichter betreiben lassen.

Wenn ich nur etwas Theologisches von Ihnen aufweisen könnte! nur eine Predigt! nur einen Wisch!

---

27. An Heyne.

(Bückeburg, im Juni 1773.)

Von Brandes, mein lieber Freund, noch keine Antwort. Ich bin in allem Ihrem Rath gefolgt, habe aber eigentlich nichts genannt, und an keine Stelle gedacht; so wohl als hiesig Bedienter als nach dem theologischen Gewissen hab' ichs vermieden. Daß jetzt den Brief jeder lesen kann (vielleicht haben Sie ihn auch schon gelesen), und man denkt, er ist das Ideal eines treuherzigen Menschen, was in einer gewissen theologisch homiletischen Wegscheide jetziger Zeit zu thun wäre, und was dieser treuherzige Mensch zu thun wünschte. Eben daß er mir noch nicht antwortet, zeigt vielleicht, daß er mir mehr als nichts antworten will, und da bekannter Maße jeder in seiner eigenen Sache am meisten Kind, wenigstens Kind des Schicksals ist: speremus.

Desto mehr, liebster Freund, nehme ich mir Freiheit, von einer andern

Sache mit Ihnen zu reden, eben weil sie nicht meine ist, und also Selbstsucht mich nicht wirren darf. Sie werden sich erinnern, was wir von Kammerrath Westfeld sprachen. Und da sind nun von Tag zu Tag noch mehr Umstände und Ereignisse des tollen Schicksals, die dem Manne sein Leben hier sauer machen. Schreier, ehrliche Spitzbuben und Augendiener können einem Stillen, der in sich frißt — kurz, suppliren Sie sich alles, was man in einem solchen Fall von einem andern so ungern schreibt, und denken Sie, mein Freund, welche wahre Wohlthat Sie, und zwar auf dem besten, dem unbekannten Wege, einem solchen Stillleidenden erwiesen, wenn Sie ihm von hier weghülfen. Ich mags nicht wiederholen, was ich schon mündlich rc., daß er sich hier die ersten drei Jahre mit der Wuth, mit der er sich auf der Academie in die Sachen geworfen, jetzt in das Praktische gethan, Oeconomie und das Cameral eines Landes, das mit Hannover doch nur eine Oeconomie hat, weils eigentlich ein Strich von Hannover ist, erschöpft, das alles fast bis zum Genauen einer Tabelle und eines Systems mit seinen mancherlei vorigen academischen Studien, die alle dazu Hand und Fuß gewesen sind, verbunden hat und überhaupt, wenn sein Genie jemals eine Stelle bekommen soll, Feld des ruhigen Nachforschens, Versuchens und der Ausbreitung der Wissenschaft haben muß. Wie Sie also letztens von selbst so tief darauf fielen, was das für einen Lehrer des Camerals geben müßte (wo ihr doch mit eurem Beckmann so erbärmlich bestellt seid), da, was Sie mir vom Zustande der Universität unter dem jetzigen Directorium erzählt, doch Hoffnung und vielleicht Erwartung gibt, daß auch für dieses Feld näherer Anbau bestellt werde, da er, mein Freund, auf Titel und Pomp gar nicht sähe (wenige hundert Thaler würden ihm vielleicht, da er mit seiner Frauen Mittel hat, hinreichen und er sich nachher gewiß die Bahn weiter hin brechen) und da doch überhaupt die Wissenschaften, mit den Naturwissenschaften verbunden, jetzt der ganze Beutel der Politik unsres Jahrhunderts sind — alles zusammen genommen, und wer weiß, ließe sich nicht, bald oder bälder oder bäldigst, was für ihn thun, seine hiesige wahre Mißlage, in der er wie ein Baum von oben her vertrocknet, zu endigen? Sie werden, statt seines unsteten Wesens, davon ich in Göttingen gehört, jetzt nicht bloß einen Mann, sondern leider! einen jungen Greis in ihm sehn; denn ich habe noch keinen in meinem Leben gekannt, dem dergleichen Dingen so zu Gemüth und zu Mark des Lebens wirkten. Die Academie würde ihm ein wahres Museum und Ruhetempel sein, weil er keine gährende, unterdrückende Leidenschaften hat und von allem, was nur schön und angenehm ist, oft zu seinem Schaden, zu sehr für das Wahre und Nützliche hinweist. Seine Preisschrift, deren Verzug sich durch obengenannte Situation selbst entschuldigt, kommt nächsten Posttag gewiß, und eine andere Schrift vom Deutschen Leibeigenthum, wovon noch keiner als Möser wahren Begriff gehabt, und das er in allen Quellen aufzusuchen sich bestrebt, wird sodann bei erster Muße des Geistes folgen. Nach alle dem brauche ich Sie also, mein liebster Freund, nicht zu stimuliren — wenn Sie etwas können;

denn Sie wissen aus eigener Erfahrung des Lebens den Zustand am besten, der sich im Innern nagt, und bei ihm wahrhaftig zu Tode nagen würde. Nur bitte Sie, daß es zu Ihnen unter der Rose, wie Fr. Nicolai liebt, gesagt sei. Solche Sachen werden immer von allen Seiten so kitzlich.

Und nun noch viel Gruß an Ihre edle Frau von meiner und mir — und das Beste Gott empfohlen!

Beilage.

Brandes an Herder.

Hannover, den 16. Juni 1773.

Hochehrwürdiger Herr, hochzuehrender Herr Consistorialrath! Ich danke es meinem Freunde, dem Hofrath Heyne, zum höchsten, daß er mir die Gelegenheit verschaffet, einen Mann näher kennen zu lernen, den meine Seele längst hochgeschätzet hat, und Euer Hochehrwürden hätten mir die Ehre Ihres ersten Zuspruchs in keinem verehrlichern Auftritte erzeigen können, als derjenige ist, worin Sie Ihre verehrteste Zuschrift darstellet. Auch ich habe die Musengelehrsamkeit lange mit Eifer getrieben und sie erheitert mir jetzt noch die wenigen Zwischenstunden, die trocknere Beschäftigungen mir übrig lassen. Mit den alten und dem besten Theile der neuern Schriftsteller ziemlich bekannt, erfreuet sich dabei mein patriotisches Herz, wenn es die von mir ganz erlebte Revolution überdenket, die wir im Geschmacke und den schönen Wissenschaften erfahren haben. Wenn aber in eben diesen Zwischenstunden der Geist mehr als Erholung suchet und auch ein Theil meiner Amtsbestimmung mich auf den Zustand der Hauptwissenschaften führet, so hat es mich oft betrübet, in der edelsten derselben, und die auch billig die simpelste sein sollte, der Theologie die Klarheit und Richtigkeit der Begriffe, sowohl in Angriffen als Vertheidigungen, fast in gleichem Verhältnisse verschwunden zu sehn, als wir in jenen, allenfalls doch entbehrlichen Stücken darunter gewonnen haben. Und sollte dann, habe ich mich wohl befraget, das eine nur auf Kosten des andern wachsen können? Ich freue mich an Euer Hochehrwürden den Beweis des Gegentheils zu finden und mein Verlangen ist unbeschreiblich, solchen näher bestärkt zu sehn. Der Weg, den Sie auszeichnen, ist unstreitig der einzige, der zum rechten Ziele führen kann. Was kann mir eine Religion nutzen, die nicht praktisch ist. Und wenn je eine in ihrer Grundlage dahin gerichtet worden, so ist es gewiß die unserige. Es gehören freilich wohl bestimmte Lehrsätze dazu und man kann doch diese nicht so schlechterdings auf der unendlich verschiedenen Einsicht und Vorstellungsart jedes einzelnen, mehrentheils schwachen Kopfes beruhen lassen. Es muß also allerdings ein Symbolum und eine Orthodoxie vorhanden sein, nur daß sie den rechten Zweck vor Augen behalten, dabei ihrer Sache gewiß stehen und solche

behaupten können. Hier äußert sich bei uns der Mangel, und der Gegentheil hat nur dadurch seine bisherigen Vortheile erhalten. Seine Untersuchungen und Ausschweifungen selber hätten uns sonst viel Gutes zu Wege bringen können, wenn wir sie recht genutzet hätten. Die Wahrheit lieget auch hier in der Mitte, und wollen wir sie da nicht aufnehmen, so werden wir bald ebenso weit als jene davon entfernet sein. Es gehöret aber mehr als Exegetik und Ketzergeschichte dazu, um sie von den Schlacken, die sie allemal umgeben, abzusondern. Bei dem mir anvertrauten Universitätsdepartement habe ich die allgemeine Dürftigkeit hierin nur gar zu sehr angetroffen, wenn ich mich nach Männern umsehn müssen, wodurch wir etwa unsern Abgang oder Mangel ersetzen mögen. Sogar das Hamburgerische Gelehrte Deutschland hat mich bei seinem sonstigen Ueberflusse im Trocknen gelassen. Ich danke es also der Fügung doppelt, die mir einen Mann gezeiget, von welchem ich die Hoffnung nehme, daß er mit der Zeit unsere Wünsche erfüllen könne. Ich wenigstens merke mir ihn in diesem Gesichtspunkte und ergreife mit wahrer Freude die Veranlassung, die vollkommenste Hochachtung zu bekennen, darin ich verharre Ew. Hochehrwürden gehorsamer Diener Brandes.

28. An Heyne.

(Bückeburg, im November 1773.)

Daß ich so lang nicht geschrieben, liebster Freund, hat viel Ursachen: Fleiß, Arbeit, Faulheit, Aergerniß und endlich Schonen Ihrer selbst. Zuerst war ich lange beschäftigt, nachher that ich lange nichts und harrte, hörte darauf von Schlözers Verdiensten um die Universität, sie gegen mich zu bewahren, hörte einen Laut nebenan, daß Ihr Name, mir theurer als der meinige! darein gemengt würde. Also nicht schreiben! selbst nicht gern an Göttingen, Freund und Feind denken war der natürlichste Entschluß zu meiner Ruhe. Ob auch zu meinem Guten? weiß ich nicht; wer weiß es?

Ein Buch ist ausgestoßen: heißt Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Enthüllung nach Jahrhunderten. Erster Theil. Aelteste Urkunde. Zweiter Theil. Erklärung der sieben heiligen Worte Hermes'. Dritter Theil. Erläuterungen zur ältesten Phönicisch-Chaldäischen Geschichte. Und da erstreckt sich denn das Buch über so manches Theologische, Geschichte, Zeitrechnung, Mythologie 2c. — was Sie bald hoffentlich lesen werden. Weiß nicht, wies mit dem Drucke so langsam geht. Nur lauter Abzeichnungen und Fußtapfen mehr eines Ganges zu Entdeckungen als Entdeckungen selbst: vielleicht voll einzelner Fehler und noch mehr voll anscheinender Nichtunterscheidungen des einzelnen, was sich aber in den folgenden Theilen (soll noch vier geben) so aufklären wird, wie ein Nebelsternwölkchen u. s. w. Meinen Namen, weiß ich gewiß, wird niemand nennen, als wenn er tadelt; das gilt mir aber gleich:

wenn auch das ganze Gewächs untergeht und bringt nur Frucht für andere u. s. w. Womit Sie nicht zufrieden sein werden, liebster Freund, ich aber unter dem Zuge und Fluge des Dämons nicht anders können, ist, daß Michaelis durchweg mit seinem Alterthumsfratzhypothesengeist leidet: nicht unbescheiden (er wird nur als Citatum genannt), aber da die Sache selbst meist sehr gegen ihn spricht, und wenn er auch nicht genannt wäre, so wird das schon den friedliebenden Gemüthern — doch was gehen mich Göttingens Verbindungen an, da ich noch nach Göttingen nicht gehöre und nicht anders konnte. Walch erscheint an seinem Orte stattlich, Gatterer auch: Sie aber, mein Freund, habe ich, das auf Warburtons Höllenfahrt mit Aeneas kam, mit Fleiß nicht nennen mögen, und freut mich jetzt, daß's also. Noch zwei andere Sachen sub prelo, die Sie aber so haben sollen; das eine nur Sammlung, das andere zugleich unter heiliger Rose, wenn mein Name, was ich fürchte oder hoffe, nicht von selbst umherschallen wird, weil sich die Urin- und Dreckseher des Styles ja so vortrefflich auf mich verstehen.

Weiter denn auch Herr Schlözer[1]. Da ich ihn nicht gelesen, so weiß ich auch nicht, was drin steht, und da ich noch andere Sachen zu thun habe, werde ich ihn so spät lesen als möglich. Und dann — was scheinen wird, thun! munter, kurz, flugs, würdig! streiten mit ihm werde ich nie. Treffen wir uns doch einmal wieder. Daß er aber jetzt eine Sache vor Jahren aufnimmt! mein Anonym namentlich und recht standmäßig, wie ich höre, behandelt, zeigt offenbar der Geist, woher das jetzt kommt, und wohin das jetzt fahren soll — und der fahre!

In der bewußten Sache habe ich weiter keinen Schritt thun können. Westfeld ist in Hannover gewesen und sehr ministermäßig empfangen; wobei auch sehr ministermäßig an mich gedacht, und geeifert, daß man keinen talem und illum und obscurum virum berufen könne, aufs Gerathewohl — ich möchte schreiben u. s. w. Da das nun so ist und ichs übrigens nach meiner Situation hieselbst gar nicht für so erschrecklich nöthig finde, einerlei Weg mit Westfeld zu gehn, so habe ich bisher geschlafen. Arbeiter hat sich angeboten und wird sich nicht aufdringen, steht lieber vor der Hand noch eine Weile müßig. Ich finde wenigstens, daß ich dabei meiner Denkart treuer bleiben kann als bei andern Schritten. Und nun begreifen Sie auch, mein Freund, daß ich mit meinem Stillschweigen auf mehr als eine Art Ihrer habe schonen wollen. Beausobre ist leider noch hier, und soll in zwei Tagen fort. —

Und nun endlich, alles gelehrte Handwerkszeug, Groll und Gram vom Herzen abgeredet, wie dauert mich, Freund, Ihre arme Frau? Sie selbst dabei? Und unter der Last Ihrer Geschäfte daneben? Das kann ich mir alles so denken! alles so, wie wenn ich da wäre, mitfühlen! Wir leiden das nicht und haben hie und da enge Stunden! Helf' euch Gott! Muntern Sie sie doch

[1] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 374. II, 81.

zuweilen auf, liebster Freund, daß sie mir ein paar Zeilen schreibe; es belebt doch so sehr und hält zusammen. Wie gereuts mich, daß in mehr als einem Betracht Ihre oder unsere Zusammenkunft den letzten Theil des Sommers unmöglich gewesen! Helf' uns allen Gott! Man ist Ball in seiner Hand! Ich hoffe, daß es eine bessere Zeit geben wird, mein bester Heyne, da wir uns werden umarmen können mit voller Freude des Herzens und des Muths zu leben. Amen.

29. An Heyne.

(Bückeburg, Ende November 1773.)

Tausend Dank für Ihre Unterweisung, Lehre, Strafe, Züchtigung in dem Herrn! Hier sind zwei Zettel zur beliebigen Ansicht und Gebrauch. Nur ist das zweite Buch noch nicht unter der Presse.[1] Sicherheit, liebster Freund, wäre noch das einige, warum ich Sie bäte. Eile darfs nicht und wäre mir eher zuwider. Ueber Schlözer. Dank für die Nachricht. Habe noch nicht gelesen und werds auch wohl noch nicht; antworten am wenigsten; ich bin des Streites so satt als Distelkauens. —

Ueber Lenore freuts uns herzlich, daß Ihre Engelfrau ebenso denkt.[2] Cramer[3] heults uns in der größten Sommerhitze Mittags vor, und wir schauderten beide erschrecklich disharmonisch, ich und mein Weiblein. Da ichs las, fuhr es mich so durch, daß ich Nachmittag in der Kirche auf allen Bänken nackte Schädel sahe. Ein Henker der Menschheit! also zu quälen! wofür und wozu? Wollt', daß ein anderer ebenso sänge, wie den Dichter der Teufel geholt! —

Viel Gruß und Kuß von meiner lieben Mithelferin. Sie hat sich am Abschreiben des Registers recht mit heimischen Buchstaben abgequält, daß sie kein Wort hervorzubringen vermag.[4]

Von Herders Gattin.

Ein Wort und tausend Umarmungen kann ich doch meiner geliebtesten Heyne sagen. O könnte ich Ihnen helfen! Sie gesund machen! Hier sind zwei Recepte, die Wunder gethan haben an Personen, die elend an Blutspeien

---

1 Die Zettel enthielten die Titel seiner beiden nächsterscheinenden Werke, der Schrift Auch eine Philosophie der Geschichte und der Provincialblätter.

2 Diese hatte am 21. November um Herders Urtheil über Bürgers Lenore (im Göttingischen Musenalmanach) gebeten, über welche sie schon viel Streit gehabt.

3 Karl Friedrich Cramer, Mitglied des Göttinger Dichterbundes.

4 Des an Heyne übersandten, fast zwei Bogen füllenden Inhaltes der drei Theile der ältesten Urkunde.

und kranker Brust gelegen! — Ich habe einen Sprung gethan, daß Sie Eleonoren nicht leiden können. Sie hätten Cramer mit seinem erzwungenen hohlen Nachtton (Nasenton, Priesterton, Superintendententon) das garstige Ding hersagen hören sollen! er hatt' wunderweis gemeint, wie schön das wäre! —

30. An Heyne.

(Bückeburg,) den 22. Januar 1774.

Hier wieder Ihr Court de Gebelin![1] Es ist ein Mensch von so großem Gebäu, daß man nur noch Gerüst sieht, und das Gerüst ist nur aus dem Kopf! Sie verlieren nichts, wenn Sie ihn ignoriren.

Ich habe so lange geschwiegen, weil ich nichts zu sagen hatte. An Bremer mitten im December geschrieben, aber ohn' Antwort. Soll einer Namens Ruhkopf schon gewählt sein, wie Strube[2] gesagt, und so sei Ruhkopf denn gewählt! Provincialblätter unter Presse. Das erste soll zu Ihnen — was oder was nicht werde.

Meine Frau befindet sich wohl und ruhig. Wir genießen beiderseits alle deutliche Gnade und Freundschaft, und ich hoffe, sie nimmt zu an Weisheit, Alter u. s. w. Aber was macht Ihre Himmels-Erdbürgerin, liebster Freund! Keine Stimme noch Laut! Es ist doch besser oder leiblicher in Hoffnung? Und die Hoffnung wird der Frühling stärken! Meine Frau ruft mir noch eben zu, das Beste an Sie beide zu sagen, was Sie denn namenlos annehmen mögen. Der Himmel sei mit uns allen aufs allerbeste!

P. S. Der Brief hat einen Tag warten müssen, um eben den Brief von Herrn von Bremer zu erwarten, darin er mich nach Hannover ladet. Morgen geh' ich hin.[3] Den 26. Januar 1774.

31. An Heyne.

Bückeburg, den 19. Februar (17)74.

Ihr Brief hat mich allerdings sehr geschmerzet; denn ich dachte doch nicht, als ein Narr hinzureisen, und Ihnen alle Mühe und Fleiß für mich zu verderben. Eine Kleidung, wie ich hier gewöhnlich vor Bauern gehe; denn andere konnt' ich mir doch nicht machen lassen, und habe auch von anderer noch keinen

[1] Um dessen Plan général et raisonné er Ende November gebeten hatte. Vgl. Werke zur Religion und Theologie B. 6, 34.

[2] Geheimer Justizrath in Hannover.

[3] Vgl. die Erinnerungen II, 45.

Begriff. Gegen jeden glaub' ich die Miene der Bescheidenheit, die ihm gebührte, und an Süßigkeit, Erkünstelung, Durchauserkünstelung, Unanständigkeit, Anstößigem zc., dafür Sie mich selbst im Predigen zu warnen, oder gleichviel! es mir, und also, vorzuwerfen haben — daran habe ich noch nie gedacht und habe in allem, was Wesen meines Standes, vielleicht solche Begriffe von Einfalt, Würde, Anstand, daß ich sie wenigstens nicht in viereckte Schuh zc. setze oder setzen werde.

Doch wozu das alles? Wenigstens ist jetzt meine Reise gut gewesen, vergebliche Mühe zweer Freunde zu endigen, ehe sie an mir im Amte selbst welch Aergerniß, Verdruß, Schimpf und Schande erlebt hätten. Daß ich im geringsten nicht übertrieben, weiß ich: als ein anderer aber, der ich bin, ins Amt einzukriechen, das kann ich nicht und mich schlechterdings nach Gedanken anderer zu bequemen (ich rede nicht von Kleidern; denn ich könnte morgen im Sack gehn, wenn ichs für gut fände) ebenso wenig. Nehmen Sie also, verdienter, sorgsamer Freund, den aufrichtigsten Deutschen Herzensdank, daß Sie mit so gutem Willen bisher für mich gestrebet. Ich fühls so sehr, als ob ich alles genösse, was Ihre Freundschaft mir zuwenden wollte, und ich beklage nichts, als daß Sie selbst für sich mit so wenig Belohnung gestrebt. Aber, wie gesagt, Vorrede ist besser als Nachrede, und also — Göttingen viel Heil und Segen!!! Wer weiß, wo sonst mein Hälmchen wächst! — Beausobre kommt endlich zurück; ich wollt' ihn noch zu so viel brauchen und könnt' ihn jetzt doch zu nichts — — Viel Gruß in Ihr Haus von meinem Hause. Lassen Sie uns Freunde sein, ohne Nachbarn und Clienten, und denken Sie zu Ihrem Trost, daß unnütze Mühe für einen unwürdigen Freund gewissermaßen im Innern belohnender ist, weil sie so wenig und selten äußerlich lohnet.

Haben Sie die Güte alle Briefe in der Sache bis auf gegenwärtigen zu aboliren, wie auch ichs thun will.

---

32. An Herder.

Göttingen, den 4. April 1774.

Nur ein paar Worte, liebster Freund, da ich nichts Wesentliches zu schreiben weiß, aber in der Absicht, daß ja keine Kälte zwischen uns einbricht. Ich weiß es, wie viel die erste Entfernung und Entäußerung thut: und diese will ich überwinden, da ich Sie versichere, daß mein ganzes offenes Herz Ihnen ebenso ergeben ist als vor- und jemals.

Der Eintritt des so ungemein angenehmen Frühlings hat auf die Gesundheit meiner Therese die beste Wirkung gehabt. Seit vierzehn Tagen fängt die gute Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung von Tag zu Tag an zu wachsen. Schon hat sie Versuche zum Ausgehen gemacht, die gut ausgefallen sind. Sie

ird bald an Ihre liebe, beste Frau schreiben, die wir beide so herzlich lieb iben und von Herzen umarmen. Ich bleibe ewig der Ihrige.

Damit Sie entweder neu anknüpfen, oder die Retraite aufs rühmlichste achen können, so ist die Sache eingeleitet, daß der Antrag wegen einer Pre= gt noch an Sie gekommen ist.[1] Was ich wünsche, können Sie leicht rathen. loch wäre alles in das Geleis zu bringen.

---

33. An Heyne.

(Bückeburg, gegen den 20. April 1774.)

An Bösesein und Kälte, liebster Freund, nicht zu denken! Sie hätten sodann meinen Brief äußerst übel verstanden. Wir wählen beide ja in einer verdeckten Loosurne! Der Antrag ist an mich kommen, ist beantwortet, und wird heut aufs neue beantwortet werden.[2] Was soll ich Sie mit jedem kleinen Zehwegen, was kein Schritt ist, quälen!

Hier ist die Urkunde, aber noch so incognito, als bei Ihnen in petto. Ich wollte nicht, aus zehn Ursachen statt einer, daß sie eher nach Hannover käme als der Provinciallandpastor, und der ist noch nicht hier.

Ueber die Urkund' in Ihren Händen sag' ich nichts, weil ich zu viel sa=)en und bitten müßte. Der Ausleger alter Griechischer und Lateinischer Auto= :en und noch mehr der Lehrer der Kunst hat sein inneres Auge an einer ganz ındern, schärfern, gewissern, feinern und schönern Behandlung ge= oohnt, als hier, bei dem ältesten Kindheitstück des menschlichen Geschlechts, orkommen kann. Die Windeln, und was wir dahin thun, sind nicht schön; in Kind ists auch nicht, in ihm aber liegt Keim zu allem Leben, mithin zu ller Schönheit. Es kann nicht anders sein, als daß Ihnen Heere von Ge= anken zumal bei Theil 2. und 3. aufstoßen müssen, da in Ihnen Fülle des Geists des Alterthums ruhet. Machen Sies sich zum Gesetz, geschätztester

---

[1] Brandes schrieb am 25. März: „Ich empfinde noch immer mit aller Lebhaftigkeit ie angenehmen Eindrücke, welche Ew. Hochehrwürden letztere Anwesenheit allhier in ieinem Herzen nicht sowohl erreget als vielmehr tiefer gepräget hat. Sie können also icht errathen, daß ich meinen längst gehegten Wünschen, Sie auf beständig zu besitzen, itdem mit neuem Eifer nachgehänget habe. Es sind auch die Gesinnungen anderer iit den meinigen schon viel harmonischer geworden, nur daß sie noch nicht mit gleicher ngeduld verbunden sind. Indessen hat man doch aufs neue ein allgemeines Verlangen eäußert, Ew. Hochehrwürden Kanzelgaben näher kennen zu lernen, und da Dieselben zu ner Predigt in hiesiger Schloßkirche sich letzthin erboten, mir aufgetragen, von Ihnen ı vernehmen, ob Sie dazu wohl auf Exaudi bereit sein möchten. Ich hoffe es und er= itte mir darüber von Ihnen die Gewißheit.“ Den Schluß des Briefes geben wörtlich ie Erinnerungen II, 46.

[2] Vgl. die Erinnerungen II, 46 f. Aus Herders Nachlaß II, 337.

Freund, es gleich, wenn auch nur mit zwei Worten aufs Papier zu werfen. Es wird und kann noch in der Folge gewiß gebraucht werden. Daß das Buch nicht zu den Huets und Boulangers und Pufendorfs gehört, wohin Sies, wie mich dünkt, zu sehr gestellt haben, hoffe ich, wird der Anblick zeigen. Sie thun mir aber äußerstes Unrecht, wenn Sie mich für eine Stelle oder Wort eingenommen glauben. Ich habs aus Haß nach dem Druck noch gar nicht gelesen.

Ueber die Stellen gegen Michaelis fürchten Sie nichts: *πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος βέλη.*[1] Das Buch ist überdem ja nicht für Göttingen, sondern Deutschland geschrieben, eh' ich an Göttingen dachte. Komme ich hin, so stehe ich in der Verbindung, in der jeder steht und der ich mich gern unterziehe. Der Provinzmann wird alles gut machen.

Ihr Aeneas, höre ich, wird fertig! Wie freue ich mich für Sie und auf Sie! das heißt doch immer eine Arbeit! ein Werk! ein Verdienst! Und wohin werden Sie jetzt rudern? Tausend Glück zur Genesung Ihrer besten Frauen. Mein kleines Halbmütterchen schreibt selbst! Die wahrste, aufrichtigste Umarmung von Ihrem ewigen Herder.

34. An Herder.

Göttingen, den 24. April (17)74.

Seit diesem Morgen, liebster Freund, schwimme ich in Wollust. Ich habe Ihre Urkunde erhalten, und gehe jede Scene der werdenden Natur durch. Nur die Ungeduld stört mich im Genuß, daß ich nicht gleich den Knäuel ablaufen sehn soll, und doch kümmert mich jede Seite, die ich umschlage, wie wenn man in einem Lustort daran denket, daß man sich dem Ende nähern werde. Oft mischt sich ein solches Wonnegefühl ein, wenn ich denke: Und der Mann, der dies Werk, diesen herrlichen Gedanken schreibt, diese Empfindung in mich überträgt, ist mein Freund, ist mir der Theuerste im Brudergeschlecht, den ich liebe und zugleich so innig, so wahr verehren kann. Meine liebe Therese hat ihre eigene Freude durch Ihrer lieben Frauen Brief. Alle in Gedanken zusammen an die Brust gedrückt!

Ich Armer! wie können Sie noch nach meinen Arbeiten fragen? Sie Adlersflug — und ich die Fliege, die über die schöne Säule kriecht und Holper aufsucht. Und doch nicht einmal so gut wird mir es, daß ich es nur vom Hals loswerden kann. Noch das zwölfte Buch sollte zu den Ferien fertig werden. Nicht daran zu denken. Und nun morgen wieder Collegien. —

---

[1] Pind. Ol. II, 149.

Beilage.

Daß die Beschreibung eines anbrechenden Tages darin enthalten ist, sehe). Aber ja, eine dichterische Beschreibung der Schöpfung unter diesem Bilde. in fortgehendes Gemälde der Natur vom Anbruch des Morgenstrahls bis zur öhe des Tages. Gemälde der Schöpfung als eines werdenden Tages.

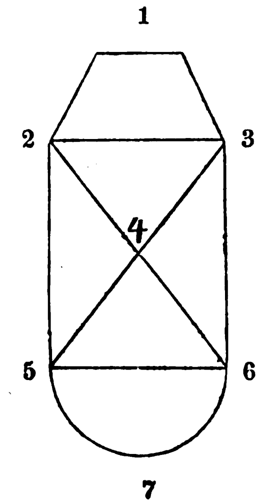
Daß die Morgenländer wirklich die Geschlechter der Pflanzen gekannt ha= n, ist schwer zu glauben und außerwesentlich. Die Stelle legt den Pflanzen lter, Fruchtbarkeit, Befruchtung in einem andern Bilde bei.

Daß der Registermacher und große botanische Compilator Linné Register r ein künftiges Werk gemacht habe, aber nur einen deutlichen Begriff von m Werke.

Im Morgengemälde hat mir doch der Mond etwas Unbequemes, bei dem usdruck: Es werde Licht! Nun wird Sonne! Also: nun wird auch Mond. er stand schon lange da! Daß Sie das Ebenbild Gottes vom dogmatischen egriff enthüllen, freuet mich, und es auf den Werth in der alten Sprache :duciren. Der sinnliche Hebräer ohnedem dachte sich doch immer Gott als tenschliches Bild.

Das, was erst Gemälde war, wird nun Hieroplyphe und zwar ursprüng= ch, und wovon Bild der werdenden Schöpfung nach dem Bilde des werden= en Tages. Nun findet sich aber ein gewisses Verhältniß in der Anordnung:

1. Licht.
2. Himmel.
3. Erde mit Pflanzen.
4. Sonne und Mond.



5. Geschöpfe in der Luft und im Wasser.
6. Erdthiere u. Gewürme. Menschen.
7. Ruhetag.

Das Bild der Schöpfung nur Rune, Symbol und Mittel. Anlage auf Woche und Sabbath aber Zweck. Also: Urkunde auf Woche und Sabbath

— auf sechs Werktage und einen Ruhetag. Sabbath uraltes Vaterherkommen vom Vorbilde der Schöpfung. Also ein Denkmal des ersten Schrittes des menschlichen Geschlechts in den einfältigsten Zeiten zur Cultur. Urkunde der ersten Stufe der Cultur.

---

35. An Heyne.

(Bückeburg,) den 8. Juni[1] (1774).

Ich schäme mich, mit den Provincialblättern noch nicht erscheinen zu können: die Schuld ist aber nicht an mir und in etlichen Tagen wirds vielleicht werden.

Darf ich Ihre Güte aufs neue beschweren, mir Jamblichus de mysteriis Aegyptiorum, die Galesche Ausgabe, und Timaei lexicon vocabulorum Platonicorum auf einige Zeit zu übermachen? Es müßte aber bald sein; ich bitte darum sehr.

Klopstocks Kindereien sind ohne Zweifel längst in Ihrer Hand — oder Stadt. Der Dichter ist von Anfang zu Ende sichtbar; aber auch nichts als der Dichter, und etwa der König eines Pfandspiels. Ich möchte die Gelehrtenrepublik von kleinen Jungen aufgeführt sehn und den Erfinder in der Mitte. Indeß wird auch das, eben als das einzige in seiner Art und durch seinen Mangel, Gutes wirken.

In meinem Hause steht alles wohl, hoffe und wünsche, im Ihrigen auch. Anfang Julius gehen wir nach Pyrmont, wo auch einige Herren von Hannover sein werden, wie mir beiläufig geschrieben ist[2], vermuthlich aus Göttingen auch, und ich wollte, daß Heyne es wäre.

---

36. An Herder.

(Göttingen, gegen Mitte Juni 1774.)

Die beiden Bücher erhalten Sie, lieber Freund, hierbei. Daß das Klopstockische Possenspiel auf Ihnen eben die Wirkung gemacht hat, darum habe ich Sie recht lieb. Ich habe weniger Enthusiasmus und dem schiebe ich meinen Aerger zu. Der Mangel an Klugheit und Festigkeit bei seinen Freunden ärgert mich aber doch noch mehr. Und mit einem solchen Werk hat das alte Kind geglaubt dem Buchhandel Deutschlands und selbst der Deutschen Litteratur eine andere Richtung zu geben, und die Großen zur Schöpfung deutscher Werke

---

[1] In der Urschrift steht irrig Juli.
[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 337.

aufzufordern.[1] Wie ist es im ganzen möglich, daß er von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland nicht einmal das A B C kennt?

Glück zu Ihrer Reise nach Pyrmont. Was gäbe ich drum, dort zu sein! Aber jetzt habe ich acht Tage durch Fieber verloren; ich schreibe dies an einem Zwischentage.

Meine arme Frau ist seit vierzehn Tagen wieder bettlägerig geworden; heute sitzt sie das erstemal wieder auf. — Wären Sie jetzt zu Pyrmont, so träfen Sie Herrn Michaelis dort an. Von Hannover geht Brandes dahin; ich will Ihnen die Zeit seiner Abreise wissen lassen. — Tausend Umarmungen, Hand in Hand, Brust an Brust!

Herr Geheimerath von Bremer war vor einigen Wochen hier. Der hat mir sein Wort gegeben, er werde nicht ruhen und nur den rechten Zeitpunkt abzuwarten suchen, daß wir doch zu unserm Zweck kämen, und das verspreche er sich ganz gewiß. — Ihr Brief an Boje ist abgegeben. Das vorher unbedeutende Männchen wird täglich affectirt englisch unausstehlicher.

---

37. An Heyne.

(Bückeburg,) den 5. September 1774.

Tausendmal Dank, liebster Freund, für Ihre mir zugedachten Geschenke. Von keinem habe noch Gebrauch machen können; denn der Himmel hat uns den 28. August, drei Tage nach meinem dreißigsten Geburtstage, mit einem lieben, gesunden, schwarzköpfigen Buben erfreuet. Ueber alle unsere Erwartung, wann und wie er ankam! Wir glaubten noch hinter einem langen Monate: mein Weiblein war bis auf die letzte Stunde thätig, munter und ohne Sorge; waren eben zum Besuch, da klopfte Lucina! Es ward für Blähung gehalten, bis (aber mit aller Hülfe und gutem ritterlichen Streben der Mutter) das Knäblein auf dem Schooß lag — ähnlich seinem Vater, wie Bild und Abbild, und befindet sich auf diese Stunde mit seiner Mutter ganz in einem Elemente. Die Mutter, die sich wie ein Weib und Mutter beträgt, nährt ihn, ohne die mindeste Anwandlung von Kopfweh, Nachweh, Milchfieber 2c. mit gesunder Milch; die saugt er fröhlich wie ein junges Kalb und sträubt gegen seine ersten Naturprüfungen wie ein Löwe — schläft die Nächte hindurch wie die Ruhe selbst. Schließen Sie auf unsere Freude! Sie und Ihre vortreffliche Freundin nehmen, wissen wir, so brüder- und mütterlich an uns Theil, daß wir auch oft schon unsere Freude in Gedanken getheilt haben.

Aber daß Sie, bester kleiner Mann, mit Ihrem Fieber noch immer so dran sind — wehe! das hat uns innigst geschmerzet! Es muß doch Materie der Sünde im Körper zurück sein; sonst pflegt ja das Fieber wie zu stärken! Sie

---

[1] Vgl. Goethes Werke B. 22, 86. Aus Herders Nachlaß II, 102.

haben sich, lieber Freund, sehr in Acht zu nehmen — Ihr Körper will nicht viel ertragen! Glücklich, daß Ihre beste Therese wieder gestärkt ist! meine Frau küsset sie innig.

Timäus mit dem, was drin lag, haben Sie doch empfangen. Könnten Sie nicht Priestleys method of impregnating rc. und observations of different kinds of air auf einige Tage hinüber lassen; der Graf ist darauf so sehr begierig.

Daß Ribow todt ist, wissen Sie doch!!![1]

Könnte ich nicht Beausobre histoire de manchéisme noch einmal herbekommen; sie ist in Buchläden nicht zu haben; schlagen Sie gerade ab, wenns nicht sein kann!

Werden Sie doch bald gesund, liebster Freund, wie Sies immer sein sollten und wie ichs jetzt bin.

Das beiliegende Büchlein lege, corrige, occulta![2]

---

38. An Heyne.

(Bückeburg, im Herbst 1774.)

Gegenwärtig bin ich, geliebter Freund, von meiner Reise nach Hannover gemäßigt abgestanden, und erkältet genug, daß ich schreiben kann, was war und nicht war. Ich kam zuerst dahin ohne und äußerst wider meinen Willen. Jede Rückkunft Westfelds sagte mir immer von Reise, Reise; „man will! man wartet!" Ich hatte dazu nicht Ohr, bis mir ein Bremerscher Brief, neulich gemeldet, es auftrug, und da also so flugs hin als möglich.

Und fand alles so unerwartend als möglich. Die Sommerrede von mir zu der Stelle war wie der Sommerwind längst versauset: das übrige Ministerium zu geschweigen, war Bremer selbst beinah in dem Falle. Und bestimmt zu der Stelle, glaube ich, ist auch im Sommer die Sage oder der Anlaut nicht weiter gekommen als zu Brandes und, wie es scheint, schwach zu Bremer. Mit den übrigen habe ich, fast möchte ich sagen, lustige Scenen gehabt, wenn Sie hier nicht ärgerlich wären, treue Rathfragungen und ehrliche Erzählungen, wie die Stelle zu besetzen, wie man sie habe besetzen wollen, mit S., mit R., und nun mit Teller, wohl zu verstehn Teller, dem Narren, dem Apokalyptiker rc., dem boshaften Lotterbuben, über den denn Herrn von B. (Busche), Kriegsminister und Consistoriumspräsident, mich weidlich und reichlich zu vernehmen geruht — Ei! Vielmehr schien's, als ob man in Gedanken über mich wäre, in denen ich wenigstens nicht bin, als sei ich allgemein um eine Stelle verlegen, wolle der cura animarum entgehn, die ich eben suche und auf die ich meine Stelle baue,

---

[1] Der Consistorialrath und Superintendent zu Hannover G. H. Ribow war am *22. August* gestorben.

[2] *Auch ein Beitrag* zur Philosophie der Geschichte.

ürde vielleicht eine philosophische Stelle vorziehen &c., Vorurtheile, die ich denn, eil sie ganz meinem Plan, meiner Bedürfniß und Lage entgegen sind, mit nder Hand höflichst habe wegzuwenden gesucht, mehr durch andere als durch mich. Mit keinem habe ich über die, oder irgend eine geistliche Stelle in der Christenit gesprochen als mit Bremer und Brandes, bei den übrigen war der Blunenschirm der Höflichkeit eines besuchenden Fremden der Hülfstab, und da man n Wahn war, ich käme, um zu predigen, fand ichs am besten, diesmal es öchsthöflichst abzuwenden, daß ich nicht predigen könne (ich war von Freitag is Montag da!), aber jedem Winke &c. Und da Herr von Busche meinte, ich öchte mit dem Consistorium darüber Rücksprache nehmen, so fand ichs für ut, sie nicht zu nehmen, sondern die Sache im fernern Blau des Himmels ch höflichst, gnädigst und freundlichst verlieren zu lassen. Und so schieden die eiden Dinge, Herder und Hannover, von einander. Wenn Zuvorkommenheit, ärtigkeit und höflicher Wahn Zweck war, warum ich Hannover sahe, so ist as Sehen im hohen Zweck und Lichte gewesen. Ich habe jedem gegeben, was ein ist, und von allen es übermäßig empfangen, die Geistlichen nicht ausgenommen, die vom Abt an mir ihre Gegenbesuche &c. nicht ermangeln lassen u. s. w. Auch habe ich hier die innige Freude gehabt, mit welcher wahren Herzensumfassung meine Landesherrschaft, Graf und Gräfin, einen Schatten von Abreise mpfunden und wieder empfunden habe, so daß ich ohne den Grafen wirklich us menschlicher Beziehung auch keinen Schatten von Schritt thun werde.

Bin ich und nicht J. Fr. Teller für die Stelle bestimmt, so müßte nan, denke ich, jetzt überhaupt eine Zeit lang schweigen — das Haus wird ebauet, und man ist für jetzt mit der Sache übernommen. Sodann müßte h nochmals, bestimmt und stark angedeutet, in Vorschlag kommen, ein Wink vom Ministerium in Hannover mich zu der Predigt rufen, und wenn es ch an nichts als der stemmte, wenns so wäre, so —

Jetzt, mein liebster Freund, ist meine Reise wenigstens fruchtend gewesen urch einige merkwürdige Bekanntschaften, die zum Theil mein Herz interessiren (auch Brandes, Ihr großer Freund[1], und Vollborth, der fleißigste, bescheidenste, dankarste junge Mann, der an Sie als Vater denkt[2], gehören darunter), zum Theil aß ich überhaupt sehr nahe und die Scene aufgerissen (das ich denn bisweilen nvermerkt kann) gesehen habe, von welchen Händen und — die Steine geworn werden, die so viel entscheiden. So weit sind wir, liebster Heyne, und eiter hin zu urtheilen — sind für mich die Säulen Hercules'. Leben Sie nigst wohl, und mit der besten Frauen so glücklich, als ich mit meinem lieben ten Weibe lebe!

P. S. Noch eins! Provincialblätter kennt hier ein jeder und jeder

---

1 Den er bereits längst persönlich kennen gelernt hatte.

2 Später Professor zu Göttingen. Vgl. Körte „Leben und Studien Fr. Aug. Wolfs“ I, 50 f.

von der Seite, daß sie contra Teller und Spalding in puncto des — und des — wie vom Reichsgericht geschrieben sind.[1] Sie können glauben, wie mir die Wendung mißfallen würde, wenn eine Consistorial = Dreckseele glaubte, ich hätte geschrieben, um — — —, und das sich verbreitete. Doch habe ich noch davon nichts gemerkt!

Zerreißen Sie den Brief, liebster Freund, den ich mit Fleiß so kalt historisch gemacht als möglich.

---

39. An Herder.

Göttingen, den 8. December 1774.

Erst jetzt, liebster Freund, kommt Priestley von London. Die fast wöchentliche Erwartung beider Stücke hat mich hingehalten, sonst hätte ich doch früher zu Ihrer Heldenthat Glück gewünscht, daß Sie einen lieben Buben haben. Sie haben sich so in das patriarchische Ideal hineingearbeitet, daß ich wohl glaube, von vielen Tausenden empfindet nicht einer den Segen der Verheißung so wie Sie. Meine liebe Frau nimmt schon auf ganz andere Art Antheil, Mutter=, Weib=, Wöchnerantheil. Der guten Frau wird das Pressen der Brust beim Schreiben zu beschwerlich, sonst hätten Sie lang Stöße von Briefen. Aber täglich denken wir Ihrer, und von ihr tausend Umarmungen an Ihre liebe Frau.

Endlich diese Michaelisferien mußte ich meinen Vorsatz brechen, nie nach Hannover zu kommen. Ich bin acht Tage da gewesen, sehr zerstreut und ganz außer meiner Lage. In großer Versuchung war ich, hinüber zu Ihnen zu entwischen, aber da ich, um in Hannover loszukommen, keine andere Ausflucht als Mangel der Zeit brauchen konnte, so mußte ich den liebsten Wunsch unterdrücken. Sie haben noch sehr warme Freunde und Bewunderer in Hannover. Noch ist der alte Plan: aber große, große Schwierigkeiten, die die Zeit heben soll. Der Geheimerath v. Bremer hält noch an der Stange.

Recensionen von Ihren Schriften, insonderheit von der Urkunde, müssen und sollen noch in hiesigen gelehrten Anzeigen erfolgen: aber, lieber Gott, wer soll sie machen?

Ich habe seit dem Herbst eine neue Last auf dem Halse: Hauskauf und Hausbau (das kleinere Scherfische Haus an der Leine), und hierzu der größere Theil Borg.[2] Die Noth trieb mich dazu, da ich zu Ostern das Quartier ändern muß und ich nicht weiß wohin.

Haben Sie schon den Meinersschen Versuch einer Religionsgeschichte der Aegypter? Der thut ihm Unrecht, der da sagt, er habe von seiner eigenen Erfindung etwas hinzugethan.

---

1 Vgl. die Erinnerungen I, 241 ff. Aus Herders Nachlaß II, 112 f.

2 Die Regierung gab ihm dazu einen Vorschuß unter günstigen Bedingungen.

Wie viel hätte ich noch zu schwatzen! zum Schreiben ist mir heute die Hand schon steif geworden. — Brauchen Sie noch den Beausobre, so soll er mit dem Priestley folgen.

40. An Heyne.

(Bückeburg, gegen den 10. December 1774.)

Endlich doch schön, daß ich einen Brief bekomme; ich dacht', ich sei ausgetilgt aus Ihrem Buch des Lebens. Daß Sie in Hannover waren, kam mir zu Ohren, oder vielmehr zu Gesicht in einem Briefe. Ich hielts zuerst für Schreibfehler, sahe aber später, daß Sie bündige Ursachen haben mußten, weder davon zu schreiben, noch zu uns zu kommen. Das letzte wäre doch so leicht und uns ein hohes Jo! gewesen, daß ichs noch immer schwer verzeihe. Solche Augenblicke kommen doch immer zu selten, als daß wir nicht occasionem de die locoque rauben sollten. Wie hätten wir Sie hier empfangen! —

Meiners hab' ich noch nicht gelesen, hoffs aber nächstens. Es thut mir äußerst leid, daß Sie mich in Ihren Briefen so mit einem kalten Lobe abspeisen. Eine solche Stimme als die Ihrige, wenn Sie frei sprächen und mich nicht zu beleidigen scheuten, was könnte mir die nicht nützen und helfen! Je bitterer, desto besser; alles Bittere in der Natur ist Arznei.

So eine garstige Arbeit es sein mag, in einer academischen Stadt, wo der Weinberg, den wir pflanzen, nicht einmal heredi cedit, ein Haus zu bauen, so gut wirds sein, es zu bewohnen. Und das ad Leinam, woher sich alle Musen Ihres Orts datiren, und Gatterer ja dem Münchhausen die papierene Pyramide hinbaute. Im Ernste aber hoffe ich, die Gegend wird angenehm sein, und das ist unbezahlbar.

Jamblichus kommt mit Dank zurück. Er hat mir nicht viel gefrommt. Da ich keine gelehrte Zeitung, leider! hier habe und lese, so thun Sie zur Güte der Recension, wenn Sies gut finden, noch die andere hinzu, das Blatt mir zu senden.

Ich versauere hier, seit Westfeld weg ist, völlig; Zanthier, dessen Kriegskunst Sie bei Dieterich sehn können, ist der einige, mit dem ich ein menschliches Wort sprechen kann, und das ist, wenn man zudem nicht den mindesten Zweck seiner Arbeit sieht, mehr Pein, als man denket. Ich murre indeß nicht, schicke mich in die liebe Geduld und beschneide jeder Sehnsucht in Situationen, die man auch nicht kennet, die Flügel.

Tausend Grüße an Ihre liebe heilige Therese und die Reihe von Kleinen. Lieben Sie uns immerfort, wie wir Sie lieben.

Ich schreibe an Erläuterungen zum neuen Testamente aus neuen morgenländischen Quellen, und mit einem kleinen Büchlein: Erste Geschichte des menschlichen Geschlechts, muß ich den künftigen Erfolg der Urkunde

unterbrechen oder voreinleiten. Sie sind aber so gut, von beiden gegen niemanden zu reden. — A propos was halten Sie von Phalaris' Briefen? Ich weiß, das Urtheil der Critiker ist gegen ihr Alter und Urkundlichkeit. Ich habe aber neulich von Ritter Temple, der kein Critiker ist, aber ein weitbelesener Mann von sehr richtiger Empfindung, gelesen, daß kein später Grammatiker je solche Briefe schreiben können, die er an Simplicität und Tiefe den Fabeln Aesops an die Seite setzt. Ich kenne sie nicht. Was glauben Sie?

41. An Herder.

Göttingen, den 2. Februar 1775.

Schon ein paar Wochen liegt ein Pack hier für Sie; meine böse Frau hat mir einen Brief bringen wollen und hat mich aufgehalten. Lieber mag der Packt abgehen, und die Briefe mögen folgen; Sie sehen also, daß ich noch einen verspreche.

Sie soll ich recensiren! beurtheilen! Wie blind sind Sie gegen Ihre Freunde, wenn Sie nicht sehen, wie wenig ich dessen fähig bin. Aber zum zweitenmal Ihre Urkunde lesen und Ihr zu stark gewürztes Gericht unsern Distelmäulern maulrecht zu machen, das hoffe ich immer noch zu thun.

Herr Zachariä hat einen Ruf nach Kiel, und gehet er, so sind wir wieder auf unserm alten Gleise und ein Stück weiter. Die Bedürfniß, Sie bei uns zu haben, soll noch entscheiden.

42. An Herder.

Göttingen, den 3. April 1775.

Ganz beiläufig, liebster Freund, höre ich, daß Sie dort im Begriff sind, sich tiefer einzuspinnen. Ein hiesiger Pastor Wiß kömmt zu meiner Frau und wünscht an Sie recht dringend empfohlen zu werden; da sie es ablehnt, schickt er beigehendes Billet, davon Sie als Mann und Freund keinen andern Gebrauch machen werden als zum Besten des Mannes selbst, wenn es thunlich ist; es ist ein gut Stück Mann für einen Geistlichen. Aber was mir gewaltig nah geht, ist, daß eben jetzt alles im Gange ist, um Sie hieher zu ziehen. Zachariä geht ab; Ihre Freunde arbeiten nach Vermögen: welche Fatalität, wenn Sie indessen dort Ihren Käfig mit neuem Drat umziehen! Ein Wort Nachricht von Ihnen, bester Freund.

Meine arme Frau ist selten in einem leidlichen Zustande; sie kann also hr nicht als tausend Versicherungen der zärtlichsten Freundschaft geben. Neh- n Sie und Ihre beste Liebe sie auch von mir an!

---

43. An Heyne.

(Bückeburg, im April 1775.)

Die Stelle in Stadthagen hat Pastor Grupen aus Hannover bereits, wie mir heute schreibt; denn sonst ist das Consistorium das letzte, das so was ähret. Ich hätte Ihrem guten Pastor Wiß auch nicht helfen können; er t die Anwartschaft auf meine Stelle, wenn — mir jemand weghilft.

Daß Ihr Leute doch an jedem Spinneweb ein Seil findet, mich hier mehr fesseln; ich bins wahrlich nicht. Wenn Sie wüßten, wie ungern ich die uperintendentur annehme, aber annehmen muß, Anstandes, Gewissens, meiner reunde und auch wohl noch mehreres halber, das ich nicht schreiben mag: so irdet Ihr mir die Hand bieten und sagen: „Lazarus aus der Zaubergruft raus!"

Was soll mir aber eine bloße Professorsstelle Zachariäs? Aemuliren mit nern theologischen Herren kann, mag und will ich nicht, und das muß ich ch, wenn ich ganz mit der academischen Zahl gemessen werde. Kriege ich die redigerstelle und bin auch nur Extraordinarius in der theologischen Facultät - das schiert mich nichts. Und das dünkt mich, wäre doch immer leichter. Ich bitte nicht mehr — seid doch allesammt leidige Tröster! Gott helfe hrer armen Frauen! Wir drei sind trefflich wohl, Mutter und Knab' am eisten.

Wiß gönne ich diese Stelle lieber wie die in Stadthagen, weil er mir n redlicher Mann scheint. Komme ich weg, so will ich ihm gleich den ge- uen Etat der Stelle schicken und die Wege zeigen, die er zu gehn hat. ich dünkt, er wirds werden.

---

44. An Heyne.

(Bückeburg, im April 1775.)

Vielleicht machen Sie sich, geliebter Freund, über meinen neulichen Brief wunderliche Gedanken, als daß ich nicht mit diesem nachkommen müßte.

Den 3. April kam von Sr. Durchlaucht eine Gesandtschaft an mich: wie aus vier Ursachen Sr. Durchlaucht sehr lieb wäre, wenn ich die Su- rintendentur annähme. Ihnen lohnts nun gar nicht, die vier Ursachen an-

zuführen; kurz, um nicht trotzig zu scheinen, nahm ich sie an, wozu ich sonst so geneigt war, als der Bauer Hunde zu jagen.

Eine Zeit verstrich. Tags darauf, als ich die Bestellung neben meiner hiesigen Stelle (denn anders schlug ich sie rund ab) erhielt, kommt mir unvermuthet die nämliche Gesandtschaft wieder: wesmaßen es Sr. Durchlaucht gefiele, die Einkünfte der Superintendentur ad pios usus zu verwenden! Sie können glauben, daß ich *** in meiner Seele buchstabirte, antwortete indessen gar höflich: daß ich eine Stelle um so edler führen könne, zu der ich mich nicht gedrungen und die ich gratis verwalte! Indeß wars damit nicht ausgerichtet. Die Haupteinkunft ist das Legat eines privati, wovon Se. Durchlaucht so wenig ausschließen können, als Sies gegeben haben; die andern Einkünfte sind seit der Reformation. Es galt also meine Stelle und Nachfolger zu sichern, mich zu vertheidigen, daß ich nicht unter solchen Bedingungen und mit Erschleichung, oder Genehmigung — In dieser verdrießlichen Crisis schrieb ich den Brief an Sie. Und da ich ebenso laut gegen jedermann über alles, was hiebei vorkam, sprach, kamen mir Se. Durchlaucht zuvor und fandens selbst für gut, mich die Einkünfte der Superintendentur einnehmen, sie aber Höchstderoselben Rentkammer berechnen zu lassen, damit Höchstdieselben rc. und ich ja nicht mehr als 600 Thlr., auf die ich (freilich nicht zur Superintendentur) hierhergerufen bin. Ich glaube, Sie wissens, daß, da meine Pfarre leider nur 320 Thlr. beträgt, 700 Thlr. aber zuerst, nachher 600 Thlr. (und 100 wurden gnädigst in meinem Ruf auf Accidentien geschlagen, wo ich nicht 50 einnehme) mir angewiesen waren, das übrige aus der Rentkammer mir zugeschossen werde. Hinc illae — Ziehen Sie, was dieser zweite gnädige Wille, wenigstens an äußerer Schimpflichkeit und übelm Anschein gemindert, ab, und es bleibt, wenn Sie etwas frei, ehrlich und menschlich mit mir fühlen wollen, gnug übrig, was meinen Wunsch aus diesem despotischen Narren- und Zauberlande beschleunigt. Göttingen und Universität brauchts ja nicht zu sein; was ich — mit Ehren annehmen kann, je entferneter von der Academie, desto besser. Indessen sehen Sie aus Beschaffenheit der Sache, daß es theils keine Halssache ist, die mich drückt, theils daß ich dieß alles allein in Ihren Busen gelegt habe, wo es auch bleibt. Ich bedaure jeden, der sich hieher drängt. Grupen ist so ein Posse geschehen als mir. Er hat vielleicht Consistorialrath werden wollen und hat — eine elende Pfarrstelle von 400 Thlr., die er aus dürren Ländereien, die bei den Vereinzelungen und großer Landesarmuth täglich fallen, selbst lösen muß. Vieles andere Unangenehme, das ich auch ihm weissage, zu geschweigen. Wenden Sie also Ihren Bußprediger Wiß ab, so viel Sie können, aber ohne als von mir. Ich werde Bückeburg segnen, wie Montesquieu Genua, wenn mir Gott von hier hilft. Meine Superintendentur ist ein Meisterstück, wenn sie allein die Unruhen endigt, zu denen auf landesväterlichen Befehl ruhige Gemeinden gegen ihre Pastoren gnädigst aufgefordert sind — u. s. w.

Verbrennen Sie diesen Brief mit höllischem Feuer! Mein Weib und Bube sind wohl. Seis den Ihrigen auch also! Jede böse Nachricht schmerzt ns in der Seele!

---

45. An Herder.

Göttingen, den 1. Jüni (17)75.

So viel halte ich mich überzeugt, liebster Freund, wenn ich nicht schreibe, halten Sie es nicht gleich für Trägheit, Nichtachtung, Kaltherzigkeit. Um einen großen Wunsch zu erreichen, Gott! wie viel ist nicht gethan, versucht, ingelenkt, ausgelenkt worden. Aber ehe man sichs versieht, tritt der Engel er Finsterniß dazwischen und weg ist das ganze Licht. Aber warum geben Sie ihm auch so viel Gewalt über sich! Hätten Sie beständig mit der stillen, anften, nur Gutes wirkenden, nicht Böses antastenden, scheltenden Stimme gesprochen, so wäre Ahriman nie zum Widerstand gereizt worden und vor Jahren längst wäre der Zweck erreicht.

Beharrlich gehen Ihre Freunde immer noch die Bahn fort; wenn nicht in anderes durchaus beschlossen ist, so kommen wir in wenig Tagen zum Zweck. Allein jetzt noch ein neuer, im voraus erwarteter, harter Stand. Unser Herr Großvogt[1] kömmt Ausgang des Monats hieher: was wird er alles für Geschwätz anhören müssen! wie viel kann ihm aus- und eingeschwatzt werden!

Für Ihre Erläuterungen vielen Dank. Was mir ein dämmernd Licht war, ein einzelner Strahl in jener Zendavestischen Kluft war, ist hier Licht. Aber wie für andere, wenn Sie sagen: „Und alles das Gewäsch der Zendavesta ist erst aus der christlichen Lehre entlehnt, verstellt!" Doch da sehen Sie zu, und dann wenn auch dies alles so oder so wäre, so bleibt doch übrig, daß das Evangelium auf eine eigene Morgenlandsvorstellungsart gebauet ist, in welche sich die Weisen der Zeit nicht setzen können. — Verzeihen Sie, da ich noch ganz voll Ihres Buches bin, daß ich darüber schwatze. Der gemäßigtere Ton desselben wird gewiß dienen, Freunde und Nutzen zu schaffen.

Ich kann mich in Ihre ganze Lage denken; ich leide also und nun denken Sie, ob ich unwirksam sein kann?

Wie freut mich Ihre und aller der Ihrigen Gesundheit? Mein Haus ist traurig, öde. Mein arme Frau bloß leidend Geschöpf, Geduld ausübend, sonst ganz unthätig; sie ist ganz abgekommen; seit acht Tagen schleicht sie wieder im Haus herum. Seit Ostern bewohne ich ein ander Haus; hier glaubte ich recht heiter zu wohnen; nun bin ich zufrieden, wenn ich nur nicht ganz im Schatten des Todes sitze.

---

[1] Der zweite Curator, Minister und Großvogt von dem Busche.

---

46. An Herder.

Göttingen, den 20. August 1775.

Nun, mein liebster Einziger, nach allen herculischen Arbeiten sind wir dahin, daß der Antrag an Sie, hieher nach Göttingen zu kommen, ergehn wird.[1] Könnte ich aber doch jetzt mit Ihnen selbst und ausführlich sprechen, daß Sie sich diesmal keinem Eigensinn überlassen und die Sache auf Ihre Weise berichtiget haben wollen. Königliche Regierung konnte durchaus nicht durchdringen, so lange das Consistorium darein zu sprechen hatte; also mußte die Generalsuperintendentur durchaus abgetrennt werden, und die soll auch nun auf immer von der Universität abgesondert sein. Dagegen hat man geglaubt Ihnen einen Dienst zu thun, da Ihnen zur Profession der Theologie die Universitätspredigerstelle zugeleget ist. Ich bitte Sie um alles in der Welt, überwinden Sie den kleinen Unwillen, den Ihnen jener Nebenumstand machen muß. Sie können auf sich und Ihre Freunde rechnen, daß Ihnen mit der Zeit alles noch, auch selbst die Generalsuperintendentur, zugewandt werden wird; aber wider den Wind ist kein Segeln. Ehe Sie etwas Entscheidendes nach Hannover schreiben, so theilen Sie mir Ihre Gedanken vertraulich mit, wofern ich anders etwas lenken und leiten kann.

---

47. An Heyne.

(Bückeburg, gegen Ende August 1775.)

Angetragen freilich, und ich vergesse gern alles, was mir nicht werden soll, aber 600 Thlr. Gehalt! die habe ich ja hier nebst prächtigem Hause, Holz, Gärten, Accidentien, Emolumenten, wie in kleinern Städten immer die Pfarreien haben; dort im theuern Göttingen, von dem allen nichts und kaum ebenso viel! Ich diene mich also um die Hälfte zurück, und das ist hart! Ich habe noch nicht geantwortet[2], kann auch nicht: ich erwartete immer Ihren oder eines guten Genius Wink, der mir hierüber Aufschluß geben sollte. — Ihr Brief ist gekommen und sagt mir nichts hierüber. Theologische Collegien sind allezeit die uneinträglichsten, und ein Eintretender, wie ich, theologische Collegia! Ich habe ja immer gehört, daß die theologischen Stellen mit 800 Thlr. besetzt werden; darauf verließ ich mich und siehe! — So lang, lang erwünschte Hoffnung!

Haben Sie doch die Güte, mir über alles das einige Worte zu schreiben: Ob und wie davon in Göttingen zu leben? Wie mit Wohnung? Reise? — Ob ich gar noch vorher Doctor werden müsse, was wieder 300 Thlr. kostet? Welche Nachtheile, wenn ich nicht Doctor bin? Wie viel Zachariä gehabt hat?

---

[1] Vgl. die Erinnerungen II, 49.

[2] Auf den Brief von Brandes vom 13. August.

Aller Anfang ist schwer! Das weiß ich, das wissen auch Sie! wird ers aber auf diese Weise, so fühlt mans doch in den Nieren!

Viel Grüße an Ihre liebe Kranke. Mein Weib ist eben so trockenen Herzens über den Vorfall, wie ich; wer hätte ihn sich denken sollen?

Nochmals bitte ich um Rath, Aufschluß, Nachricht, Beihülfe. Die Stelle wird mir ja recht als einem Supplicanten —. Tausendmal Dank für Ihre Freundesmühe und Lebewohl.

P. S. Die Universitätspredigerei ist doch nicht die Nachmittags?

---

48. An Herder.

Göttingen, den 4. September (17)75.

Wie ich Ihnen schrieb, theurer Freund, wußte ich nur überhaupt, daß es nicht möglich war, Ihnen so gute Bedingungen auszuwirken, als man wünschte. Meine Unruhe darüber sehen Sie in meinem Briefe. Die Sache hängt so zusammen. Wären wir wiederum ein, zwei Jahre zurück, so hätte Ihre Berufung alle Stimmen vereiniget. Aber jetzt entstunden natürlicherweise Schwierigkeiten und Widersprüche. Man fürchtet für die Ruhe von Göttingen; denn die, die Sie beleidiget haben, werden aufgebracht werden; und wer stehet für Ihr ferneres Betragen gegen sie? Auf der andern Seite die Orthodoxen in allen Ständen, wie viele Besorglichkeit haben die nicht? und die welche nicht orthodox sind, fürchten doch die Lebhaftigkeit Ihrer Einbildungskraft. Dies hat Debatten ohn' Ende gemacht. Da endlich die gute Sache sieget, so hat die andere Partei ihre Einwilligung doch mit Finanzchikane verwahrt, und daher das ganze oblatum. Die Scheingründe dazu: Zachariä hat auch nicht mehr gehabt, als erst durch Zulage, Leß noch nicht, Müller auch nicht, Walch auch nicht als erst durch Zulage. Nun zu dieser Zulage sollte wohl mit der Zeit Rath werden. — Herr von Bremer und Brandes würden das Aeußerste bei erster Gelegenheit thun. Sie würden indeß die Gemüther gewinnen, sich in guten Geruch setzen u. s. w., so gäbe sich alles von selbst. Es ist mir ärgerlich, Ihnen alles das zu schreiben; ich weiß, wie sehr sich ein Geist wie der Ihrige empören muß; aber jetzt kömmt es auf Wahrhaftigkeit gar zu sehr an. Mit 600 Thlrn. leben, ja das kann man, das muß man, aber eingeschränkt. Doctor werden müssen Sie nicht. Universitätspredigen ist früh, aber auf dem Fuß, wie Leß bisher. Mein Rath wäre folgender, so viel ich mich nur dabei selbst verläugnen kann; denn es hängt mir an der Seele Sie hier zu haben.

Entweder ist Ihnen die dortige Lage unerträglich oder noch ausstehlich: ist daß erstere, so würde dadurch sich die Annehmung der Bedingungen, zu welchen Sie noch 200 Thlr. Reisegeld verlangen müßten, rechtfertigen lassen:

Sie kämen von Ihrem Neste, wo Sie da für sich brüten, in einen Aegyptischen Backofen. Als Professor, als Schriftsteller kämen Sie bald in die Lage, auswärts verlanget zu werden, und dann schreiben Sie Gesetze vor und verbessern sich Ihre hiesige Verfassung. Mittlerweile Collegia und Arbeiten müssen Ihnen jährlich doch ein paar hundert zubringen. Oder Sie kleiden Ihre abschlägige Antwort dahin ein: Sie wären bereit anzunehmen, aber unter 800 Thlr. Gehalt nicht, da Ihre jetzige Einnahme dahin stiege. Es ist abschlägige Antwort, sage ich; denn zur Erhöhung ist jetzt platterdings kein Rath. Noch das einzige Mittel, die mittlere Zahl, wäre, Sie bedüngen sich 700 Thlr.; dazu ließ' es sich wohl noch bringen, und ich wollte sofort dazu alles einleiten. Lassen Sie mich Ihren Entschluß wissen!

Mein ganz Herz stehet darauf, Sie aus der dortigen Lage weg zu haben, wo Sie für sich Ihren Faden spinnen, und wieder weben und selbst verschneidern, und kein Christenmensch ist im Stande, von Ihrem Gespinnste und Gewebe Gebrauch zu machen. Sie müssen Kiesel haben, an die Sie sich reiben; und der academische Vortrag ist selbst für sich eine Art Probirstein des Grillenhaften und Brauchbaren. Eine Einsamkeit von der Art, wie Sie sie dort haben, wäre Ihrem lebhaften Geiste noch im sechzigsten Jahre zu gefährlich, geschweige im dreißigsten. Wäre ich an Ihrer Stelle, so gäbe dies bei mir den Ausschlag. Und meine Freundschaft und meiner Frauen gutes Herz legen Sie die noch auf die Wagschale: wenn es nur ein Gewicht von öconomischer Art sein könnte! Aber doch hoffe ich auch einige öconomische Erleichterung durch uns.

Ich leide erschrecklich bei allem, fast bei jeder Zeile dieses Briefes. Was würde mein stolzer, unbändiger Sinn unter Ihrer Lage leiden! Es gehört heldenmüthige Freundschaft dazu, dem liebsten und würdigsten Freunde Dinge zu sagen, die man sich selbst verhehlen möchte. Meine Verehrung und Liebe ändert sich nie, Sie mögen es aufnehmen, wie Sie wollen. Aber alle meine Wünsche vereinigen sich dahin, Sie wenigstens jetzt noch von dort wegzureißen; vor zwei Jahren, immer noch besser, aber in zwei Jahren vielleicht zu spät! Speien Sie mir ins Gesicht, machen Sie, was Sie wollen, aber ich liebe Sie unaussprechlich.

---

49. An Heyne.

(Bückeburg, im September 1775.)

Eh' ich Ihren Brief empfing, lieber, theurer Freund, hatte ich an Herrn Hofrath Brandes schon geantwortet, daß ich die Stelle annehme; annehme, falls auch keine der Vorstellungen, die ich zufügen mußte, Gehör fänden; und die Vorstellungen forderten nichts, bestimmten nichts, zeigten bloß an, überließen völlig. Das Ministerium mag sie also mit nichts oder etwas be-

iedigen, mir immer gleich. Um die 200 Thlr. Anzugsgelder kann ich nicht
tten; das müßte ein anderer einlenken, oder —

Mein Aufenthalt in Göttingen soll friedlich, treu, fleißig, still sein; der
chluß ist gefaßt. Ueber meine Autorschaft und ihre Capricen soll sich nie-
and mehr zu beschweren haben; denn sie ist vor der Hand zu Ende. Daß
) aus Bückeburg hinweg muß, ist wahr, und Göttingen ist auf Zeit freilich
rtreffliche Arznei, wenns auch hie und da Speichelcur wäre. Ueber Ihre
bliche Theilnahme danke ich Ihnen nicht (sonst hätten Sie ja Ihren Lohn
hin), aber ich empfinde sie ganz und wünsche sie je erwiedern zu können.
er Himmel helfe, daß mein Aufenthalt dort um so mehr gebe, als sein An-
g zu geben scheint. Eins bitte ich Sie nur, theilnehmender und etwas zu
hwachgläubiger Freund, warten Sie noch geduldig auf die zwei Jahre, für
e Sie sich so zu fürchten scheinen. Die Schreckbilder, die gegen mir stehen,
nd Schatten und dünken Ihnen Riesen; ich gehe sie vorbei und sie stehen, wo
e standen.

Viel Gruß an Ihre liebe Frau. Der Himmel legt Steine vor, daß
ir uns nicht so sehr auf einander freuen können: überstiegen haben wirs
esto mehr.

Brüter, Schneider, Weber, Vorschneider, was ich auch sein mag, doch
wig Ihr dankbegieriger Herder.

Vielleicht hat Ihnen Herr Hofrath Brandes von meinem Schreiben Nach-
icht gegeben. Sie können also als Mediateur bestgefälligst lenken. Ich weiß
icht, was ich zum zweiten schreiben soll, ehe ich übers erste Antwort habe.

---

50. An Heyne.

(Bückeburg, nach der Mitte October 1775.)

Welch ein Posttag neulicher Sonntag [1] für uns war und welch ein Brief
Bojens Brief, ist unaussprechlich. Donnerschlag und mehr als Donnerschlag!
Was für Vorwürfe machten wir uns wechselsweise, meine Frau und ich, und
och immer! Aber wer hätte das geglaubt? wer wußte, wer dachte, daß so-
ald so etwas erschallen könnte! Ich mochte nicht schreiben, ich hasse seit Jahr
nd Tag fast alles Briefschreiben — o Gott, wer das gewußt hätte! Was ha-
en Sie, Ihre Kinder, wir verloren! Könnten wir Ihnen doch einigermaßen
en Verlust ersetzen! Unsere ganze Seele solls und wills. Genug! sie ist se-
g! — und denkt an uns und wir werden Sie sehn! —

Wie uns jetzt Göttingen mehr anekelt, können Sie denken. Sie wars

---

1 Der 15.; am 10. war Heynes Gattin gestorben, an demselben Tage, wo Heyne
e vor achtzehn Jahren zuerst gesehen hatte.

immer mit, worauf unsere Seele ruhte und Trost fand. — Und muß nun jetzt sterben — da der Schritt so und so geschehen ist.

Ich höre, meine Bestätigung soll von England zurück sein, aber mir ist der Ruf noch nicht worden, und eher kann ich mich hier um Demission nicht melden. Alsdann geschiehts sogleich, und ich eile zu meiner Bestimmung.

Aber ein Haus — eine Wohnung. Mein Frau schreibt an Boje, um Sie, lieber, betrübter Mann, damit nicht zu beunruhigen; vielleicht aber haben Sie eher und längst daran gedacht. — Gott will mir offenbar alles nehmen, worauf ich bei dem Göttingen rechnete, hoffte, fußte. Sterben Sie auch nicht gar!

Viel Heil und Trost, lieber Schatte! Es ist doch alles Koth und Dreck auf Erden, Müh' und vergebliche Unlust, wie wirs auch hier jetzt zum Abschied erfahren, und zuletzt der leidige Tod. Was wärs, wenn einen Menschen nicht Gott, unsichtbare Wahrheit, Religion und Ewigkeit festhielte! Amen.

Haben Sie uns, wenn Sie sich sammeln werden, einigen Rath zu geben zur Abreise und Ankunft, so thun Sies: ich bin ja jetzt Ihr. Und gewiß ganz der Ihre.

---

51. An Herder.

Göttingen, den 23. October 1775.

Liebster, theuerster Freund, Sie mögen sich meinen Schmerzen denken, so groß Sie wollen, Sie erreichen weder die Größe noch Tiefe desselben. Für mich ist Freude — ach was Freude? selbst Friede und Ruhe für immer verloren. Ich gehe herum, wie ein gejagtes Reh. Denken Sie, ich war ganz auf häusliche Glückseligkeit eingeschränkt. Mein Haus war meine Welt, meine Therese mir alles in der Welt; so einsam, so verlassen kann kein Mensch nicht sein. Trost, ja Trost, den weiß ich, aber Gott, was hilft mir ein Liedchen, wenn ich auf der Folter liege! Immer tiefer drückt der Pfeil ein, wenn ich ihn fassen will. Elend bin ich, ach so elend — und muß für meine Kinder leben.

Auf Ihre Herkunft, Gott, was für Plane von Seligkeit waren gemacht! Nun alles, alles umgestürzt. Und doch, ich will mich gewöhnen, mich wieder darauf zu freuen; aber übereilen Sie um alles in der Welt nichts. Erwarten Sie den völligen Ruf. Bis dahin immer ein Geheimniß für alle! Die Verfolgung der Theologen hat einen neuen Aufenthalt in den Weg zu legen Mittel gefunden [1], und dieser muß erst weggeräumt werden. Wenn er aus dem Wege sein wird, schreibe ich Ihnen mehr und deutlicher. Für Ihr Unterkommen ist längst ein Entwurf gemacht. Hätte ich aber, o Gott, meinen jetzigen öden Zustand vorausgesehen, so konnte ich ganz andere Einrichtung treffen. Aber

---

[1] Vgl. die Erinnerungen II, 49 f.

er Himmel hat mir auch gar keine Aussicht zur Erholung übrig gelassen, die iesseits des Grabes wäre.

52. An Herder.

Göttingen, den 19. November (17)75.

Wenn Sie und ich unter der jetzigen peinvollen Lage aushalten, so sind ir geläutert. Nur noch ein vierzehn Tage Geduld, so müssen wir das Ende hn. Durch eine mühselige Reihe von künstlichen Operationen ist die Sache ieder an den König gebracht, und so unterstützt, daß sich ein guter Ausgang offen läßt. Mehr kann ich jetzt Ihnen nicht sagen. Von mir kein Wort. ch leide und kämpfe, doch nicht ohne Erfolg. Heute war meine vierzigste Nachtwache![1] und noch kein tröstender Freund in der Nähe. Wie schwer wird , die Menschen nicht zu hassen! Sie, Sie können am Busen Ihrer Freun-in weinen; so hat eine Hölle von Welt doch immer noch Sonnenblicke aus nem Paradies.

53. An Herder.

Göttingen, den 21. December 1775.

Vermuthlich haben Sie jetzt, liebster Freund, bereits einen Brief von errn Brandes.[2] Ihnen die ganze Karte vormalen wäre weitläufig, hülf' ichts als Sie bitterer zu machen, als Sie schon sein müssen, und wird besser uf eine mündliche Erläuterung verspart. Alles ist nicht mehr wie Weltlauf. Wer mit den Orthodoxen anbindet, wer ehrgeizige, stolze Menschen beleidigend ngreift, muß sich auf alles das gefaßt machen. Alle die hämischen Kunstgriffe hrer Feinde sind durch den Vorschlag, daß Sie Doctor werden, vernichtet. s ist ein Aufwand, der Sie äußerst drücken muß; aber unter den weit drücken-ern Umständen war dies ein heroisches Mittel. Sie werden einmal erstaunen, enn Sie die ganze Lage der Sache zurück übersehn werden können. Lassen Sie mich baldmöglichst Ihren Entschluß oder Nichtentschluß wissen. Mir pocht s Herz bei dem Gedanken, Sie mit Ihrer besten Frau hier zu sehn. Ach Gott, arum muß so viel Bitterkeit in diesen Kelch gemischt sein! Bald, bald ant-worten Sie mir!

---

[1] Vgl. Heynes „Uebersicht seiner Trostgründe" bei Heeren S. 149 ff.
[2] Vgl. die Erinnerungen II, 50 f.

54. An Heyne.

(Bückeburg, Ende December 1775.)

Wie sehr Sie mich gebauert haben, lieber Heyne, ist unsäglich. Sie und Bremern beklage ich siebenfach mehr als mich selbst; wollt' Gott, ich könnte Eurer Liebe und Treue je würdig werden!

Aber aus der Reise nach Göttingen, aus dem mündlichen Colloquium, d. i. Examen, wie es auch Brandes nennet, kann nichts werden.[1] Weder meine hiesige Stelle, noch meine Ehre, noch die Sache selbst leidets. In jener habe ich bereits durchs müßige Geschwätz, wovon hier alles voll ist, unsäglich viel gelitten: reisete ich hin, würde ich ein offenbarer Ueberläufer und Bettler fremder Stellen mit Schimpf und Schande. Auch erlaubens mir wirklich meine Geschäfte nicht; das ist Wahrheit. Die Ehre keines Professors kanns ausstehn, daß er von seinen Mitprofessoren examinirt und als Lehrbursch gehänselt werde, und wenn Herr Hofrath Brandes von einem Gesetz schreibt, daß künftig alle Professors erst also nach Göttingen reisen sollen, um examinirt und gehänselt zu werden, so weiß ich nicht, welcher Schulcollege sich das gefallen lassen wird, ehe ihm der Ruf wird. In der That hat dieser Antrag als Gesetz so etwas, dem ich keinen Namen geben mag, und mir ist ja die Designation ohn' solche Bedingungen worden. Auch erlaubts die Sache selbst nicht; denn mit eins gibt das Ministerium das Heft aus den Händen und den Theologen in die Hände, daß die mich nach ihrem Gefallen begnadigen und abweisen — und wo weiß ich, wie weit der Theologen Haß und Neid sich erstreckt? Hätte man geglaubt, daß er unterm Meer durchkriechen würde? und wer hält mich denn mit einem non putaram schadlos? — Nein, so weit hat uns die Göttin Ate mit ihrem Eisenfuß[2] noch nicht gebeuget, auch ists (soll ich zum Freunde sprechen) unbillig und unbefugt, daß man so die Wage auf eine Seite schnellen lässet, und mir das anträgt.

Ich unterwerfe mich dem Befehl des Königs zum Colloquium, aber schriftlich. Mündlich hab' ich weder Zeit, noch Pflicht, noch Möglichkeit, noch Anlaß, noch Anstand. Aber schriftlich wohlan! Dreimal wohlan! Theile mir das Königliche Ministerium mit, was die Leute gegen mich haben, was sie fragen, worüber sie Erläuterung wollen? und ich will antworten, vorm Könige, dem Ministerium, und wenns sein soll, vor Europa. Da erscheint die Wahrheit offen, laut, klar, deutlich: im Finstern zu colloquiren heißt mit Spitzbuben im Dunkeln fechten. Wer mein Ankläger sein will, muß öffentlich anklagen, oder er ist Verläumder. Der Angeklagte muß sich öffentlich verantworten und nicht Gegnern zum Opfer hingegeben werden, noch weniger der Richter selbst Angeklagter werden, wies jetzt das Ministerium wirklich ist, und der Ankläger, der Verläumder, der Maulwurf und das Kaninchen unter der Erde soll entschei-

[1] Vgl. die Erinnerungen II, 52.
[2] Anspielung auf die χαλκόπους Ἐρινὺς bei Sophokles (El. 482).

Spiele du mit der Katze, wolle sie von hinten zu besänftigen: der kleine, ische Tiger springt dir in die Augen. Ich weiß nicht, wie man das siehet! und mich aufs Gerathewohl dahin gibt! Also daraus wird nichts: es ist auch nicht Königswille. Der König weiß selbst, daß der Prediger Schaumburg nicht nach Göttingen colloquiren und orthodoxiren kommen :, wenn Ers will. Dieser kann aber befragt werden und schriftlich anten, wenn er nach Göttingen Lust hat. Ich habe das Ministerium darum igend und bestimmt, als um eine Sache meiner Ehre und meines en Namens, mit dem zugleich alle Nützlichkeit aller meiner Aemter weg, und nicht mehr als um eine Sache des Brods oder des Amts gebeten. be ich erhört, so wendets sich besser, und ich antworte, wenn ich gelinde igt werde, auch äußerst gelinde, ohne Haß, Neid und mit ganzer Vorsicht des Herzens; gehe sodann auch alle Wege, die mir jeder neue Schritt ietet. Jetzt aber kann ich nichts thun, da ich die Leute nicht kenne, so g nach der Doctorkappe reisen als nach Mambrins Helm. Wird mirs ablagen, so — suppliren Sie den Strich, wie Sie wollen. Bloß aber der 'ag des Ministeriums hat mich sodann in die Verlegenheit gebracht und mich stecken, benimmt mir Gelegenheit, mich öffentlich zu verantworten und zu retten. Und das kann das Ministerium und der König von Großannien nicht thun!

Stellen Sie dies vor und unterstützen Sies, lieber Heyne (ich habe mich : schon dran geschrieben und mag Ihnen nichts weitläufiger detailliren) mit en Gründen. Ihr Ort und die lebende Situation muß Ihnen :n viel anbieten, die ich nicht weiß. Uebrigens aber bitte ich Sie Gottes und Ihres lieben seligen Schattens willen, grämen Sie sich über mich eine Minute. Es scheint, daß ich nicht nach Göttingen soll, und ist gut; aber die Sache meiner Ehre soll ausgefochten werden, und da t uns nicht nachlassen: ich habe schon oft zu viel daran gelitten; dies wäre Hauptstoß. Ich muß mit Ehre und Vergütigung heraus, oder — was ich gesündigt, daß es dazu kam? Um ein Heterodoxer oder Verwiesener oerden, auf ein Geschwätz im Weibszimmer? ungehört? vor Deutschland? soll mit dem Kopf in der Hand, auf Knieen dahin wallfahrten, daß sie Orthodoxie einsalben, einkitten und eindestilliren? —

Helfen Sie mir, lieber armer Leidender, aber getrost und ohne Sorge; st der letzte Stoß! der Scheideweg! — Vielleicht küssen wir Sie bald in tingen; ich, wenn nicht als College und puer doctorandus, so wahrlich Freund mit ewigem Danke und der unter der Beförderung eines höhern igs steht, als der jenseit des Meeres. Vielleicht wirds Durchreise; noch wissen wir nichts.[1] Dies sub rosa. Lasset uns desto getroster und eifri-

---

[1] Goethe hatte eben angefragt, ob er die Generalsuperintendentur in Weimar an:en würde.

ger streiten über die Sache der Ehre, daß solche Hallunken und Meergrundkratzer nicht siegen! In der Erde würde sich noch mein Leichnam regen, wenn einer sagte: Herder reiste hin und ließ sich demüthig examiniren, ob er auch ihres Gelichters und sein A.... schulgerecht sei für ihren Hobel und Peitschwerkzeug. Lebt wohl, lieber Engelsmelanchthon, mit dem Ihr viel Aehnlichkeit habt in Antlitz und Seele! Gott tröste und erfreue Euch bald. Führe Euch bald ein ander Weib zu, die Euch den Verlust baß ersetze und die erste mit Nachruhm lohne. Was Ihr für mich gethan habt, wird Gott an Euch segnen und den Euern! Gut Neujahr!

---

55. An Herder.[1]

Göttingen, den 15. Februar (17)76.

Reißen Sie mich nur einmal mit einem Worte aus meiner fast unerträglichen Unruhe, wozu Sie, lieber Freund, entschlossen sind. Das Ministerium hat sich in eine solche klägliche Lage gesetzt, daß es ganz von der Vorschrift aus London abhängt; und so waren alle Versuche, hier etwas zu ändern, vergeblich. Das einzige blieb also, daß Sie geradezu Doctor werden: so ist alles am Ziel. Herr Brandes hat mir nun schon lang geschrieben, daß Sie bis zu dem Entschluß[2] wären. Aber die Bestätigung bleibt aus. Dagegen höre ich von Ihrem Rufe nach Weimar. Sollte dieser wirklich Grund haben, sollten Sie ihm folgen können, so werde ich freilich drei — dreifach trostlos sein: aber, Gott, ich liebe Sie um Ihrer selbst willen zu sehr, als daß ich nicht Ihr eigenes Bessersein dem meinigen vorzöge. Uns hier widerführe, was recht ist, und wir verdienten doch immer noch mehr. Die Ihnen bestimmte Stelle ist im Rescripte, darin Koppe als fünfter berufen ist, ausdrücklich aufbehalten. Ach, Ihre arme Frau, wie sehr kümmert mich die! Lassen Sie mich ein Wort wissen, wenn es sein kann!

Daß ich Ihnen von der verhaßten Sache weniger schreibe, als ich thun würde, wenn sie mir weniger am Herzen läge, werden Sie mir nicht in eine falsche Rechnung bringen. Da mir nach dem Verlust der Einzigen die Welt eine Einöde war, so hat Ihre Geschichte mir diese Einöde noch schrecklicher gemacht, da ich sehe, sie ist zu so großem Theile mit Eulen und Uhu und Affen besetzet.

---

[1] Auszüglich, aber ungenau in den Erinnerungen II, 59 f.

[2] Zum Colloquium nach Göttingen zu gehn, zu welchem „sauern Gange" ihn die Mittheilungen und Zusicherungen von Brandes (Erinnerungen II, 56 f.) einen Augenblick bestimmten. Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 354 ff.

56. An Heyne.

(Bückeburg,) den 25. Februar (1776).

Mit Weimar ists. Die Anfrage vom Herzog ist mir durch den Präsidenten des Consistoriums zur Stelle des Oberhofpredigers, Oberconsistorialraths und Kirchenraths, Generalsuperintendenten und pastor primarius in Weimar geschehen; aber der Ruf noch nicht da. Weil der also noch nicht da ist, konnte ich auch noch nicht schreiben nach Hannover. Auch Ihnen melde ichs nur im Vertrauen: sonst sch— der Teufel wieder was quer. Zum Colloquium wäre ich doch nicht kommen. Mein Genius hat, seit das erzwungene Ja heraus war, sich gebäumt und tausendmal Nein geschrieen. Dem wäre ich gefolgt — am Platz war ich so nicht verlegen. Nur ich hätte warten müssen; nun kommts durch Schlag der Wünschelruthe.

Also adieu, lieber süßer Freund! Adieu, lieben Träume, mit Heyne zwei, drei Jahre zusammenzuleben, ihn zu lieben, tausendfach von ihm, von Bibel-Freunden und Feinden zu lernen, und dann in die Nachbarschaft hinzuziehen mit aufgeregtem Saft und Vorrath — adieu! Es ist Spott, daß Ihr was an mir verliert, lieber Heyne, aber ich an Euch. Es hat nicht sein sollen. Schändlich nur, wie ich abgetrieben werde, als ein Zurückgestoßener, Unreiner von Hochwürdiger Compagnie und desgleichen — es ist schändlich. Das werden sie nun der ganzen habitata zuschreien: „Ei, wir wollten doch nicht! der!" und dergleichen. Und ich habe nichts dagegen! Und doch leide ich bloß durch die, die mich rufen wollten und nicht konnten!

Wenn nichts weiter, so mache ich noch einen Versuch, das herauszubekommen, was die Hochwürdige Facultät gegen mich gehabt hat. Sollts auch noch einen Lärm geben! Wer anschwärzt, muß auch sagen können: quare? Dazu bin ich ein Fremder! Dann gehs, wie es wolle. — Vielleicht kommt alles anders. Kümmern Sie sich nichts, liebster Heyne! Sie haben gethan, was Sie thun konnten: und Gottlob! die Sache ist zu Ende. Auch wenn aus Weimar nichts würde, ist sie zu Ende. Tröste und erquicke Sie Gott! Bald mehr!

---

57. An Herder.[1]

(Göttingen,) den 8. März (17)76.

Ihr Schreiben nimmt mir also alles. Es hat nicht sein sollen. Und der, der das Gewirre menschlicher Thorheiten durchschauet, wird es wissen, warum. Indessen für mich adieu mit allem, was meiner Seele noch eine Feder hätte ansetzen können, diesseits des Grabes zu fliegen.

---

[1] Der Anfang des Briefes steht in den Erinnerungen II, 60 f. nicht ganz richtig.

Indessen übereilen Sie nichts in Beziehung auf Göttingen. Sie stellen sich alles gefährlicher und schwärzer vor, als es ist. Nichts ist gegen Sie angeführt als: Man könnte Sie keiner Ketzerei zeihen, man verstände Sie auch nicht genug dazu. Sie hätten auch noch keine eigentlichen dogmatischen Schriften geschrieben, aber Sätze kämen vor, die wider die symbolischen Bücher liefen: 1) Wenn Moses Schöpfungserzählung Allegorie ist, so heben Sie den Artikel de creatione auf. 2) Wenn Judas der Apostel nicht der Verfasser (des Briefes) ist, so sündigen Sie wider den Artikel von der heiligen Schrift. Sie sehen, daß das mehr zum Lachen ist und daß Sie hier bei uns gewiß leicht obgesiegt hätten.

Vom Colloquio und Absicht des Colloquii weiß die Facultät nichts, die Sache ist auch überall so bedeckt, daß sich die Facultät keinen Triumph verspricht, noch anmaßen wird, Sie mögen kommen oder wegbleiben; für das alles ist gesorget. Und schon sind sie gedemüthigt genug, da man hier weiß, Ihr Ruf sei vom König bestätiget, und nun machten bloß Sie Schwierigkeiten, mit so hämischen Collegen zu leben. Daß es nun ganz in Ihrer Hand stehe, das war der Punkt, auf den wenigstens die Sache zu bringen war: und das ists, was die Herren im Marke brennt. Der Triumph ist und bleibt also Ihnen.

Ob Sie sie einmal züchtigen wollen und sollen, überlassen Sie spätern Ueberlegungen; dann finden Sie vielleicht am besten: Fruantur Diis iratis.[1] Aber sehn werde ich Sie doch einmal und Ihre liebe Frau, und beide einmal herzlich umarmen, und dann mich zu meinen Vätern versammeln.[2]

---

58. An Herder.

Göttingen, den 28. März (17)82.

Mein liebster Freund, ich hoffe nicht, daß Sie mir es zu einem zudringlichen Vorwitz anrechnen sollen, wenn ich bei Gelegenheit der so unglücklicher Weise in Jena entstandenen Vacanz[3] die Aufmerksamkeit derjenigen, welche dabei Einfluß haben können, auf einen Mann lenke, auf den man wohl sonst nicht denkt, wenn nicht Herr Prof. Eichhorn bereits seiner Erwähnung gethan hat. Es ist der Prof. Matthäi in Moskau, der mir seinen herzlichen Wunsch, aus der dortigen Barbarei zu kommen, mehrmalen bezeugt hat. Er ist freilich mehr Philolog als Theolog: allein aus dem erstern kann das zweite wohl werden; noch hat der Mann keine Bestimmung dazu gehabt. Dort, wo er ist,

---

1 Nach Juv. I, 49. 50.

2 Die Sache mit Weimar verschleppte sich noch einige Monate, so daß Bremer wieder wegen Göttingens mit Herder anknüpfen wollte.

3 Der Kirchenrath Prof. Danow hatte am 18. März in einem Anfall von Schwermuth in der Saale seinen Tod gefunden.

rbeitet er, verlassen von allem, ins Gelag hinein. In der Patristik kann der Mann nicht fremd sein, da er bereits so viel Codd. dieser Art recensirt und onferirt, auch einige Stücke vom Gregor herausgegeben hat; er versichert auch elbst, daß das sein vorzüglich Studium lange Zeit gewesen sei. Jetzt wird on ihm ein Griechisches Neu Testament gedruckt in Leipzig bei Breitkopf mit en Lesarten der dortigen ungebrauchten Manuscripte.

So viel ich also sehe, kann auf keiner Seite etwas Gewagtes bei dem Manne sein. Hingegen muß es der Universität Jena vortheilhaft sein, daß sie inen humanistischen Theologen mehr hat; der Name des Matthäi, selbst der ntfernte Aufenthalt des Mannes, trägt zur Celebrität bei. Dieses letztere, ie weite Entfernung, ist freilich für die Berufung ein verdrießlicher Umstand; llein zum Glück ist der Sommer vor der Thüre, und vor Ausgang desselben, lso gegen Michaelis, kann er doch gar wohl hier sein. Man müßte ihm ur gleich entscheidende Resolution zusenden und entscheidende Antwort verlangen.

Alles das, was ich schreibe, soll bloß zur Notiz dienen. Bewahre der Himmel, daß ich mir es einfallen ließe, andere Aussichten, wenn man die be- eits hat, zu stören oder zu hintertreiben. Die Antworten, die ich zur Zeit och aus Copenhagen erhalten habe, sind im Hofstil geschrieben und machen Hoffnung. Unausgesetzt der Ihrige.

---

59. An Heyne.

Weimar, den 24. Mai (17)82.

Liebster Heyne! Eben wird gesagt, daß Schlözer nach Wien kommt; ists wahr, wäre nicht Müller in Cassel Ihrer Academie nützlich? Seine große Menge, sein ungeheurer Umfang von Kenntnissen ist doch unläugbar: seine Art es Vortrags wird ihm nach abgelegter Ueberspannung, die sich nur mit den Jahren verliert, gewiß einen Namen und Leser schaffen. Zudem sein Fleiß, ein unersättlicher Eifer, die Art, wie er Sprachen, Zeiten und Völker verbindet und als sich eigene betrachtet, sind doch gewiß einzig. Er hat eine jugendliche Liebe zu seinem Metier und eine Jungfräulichkeit, jungen Leuten uneigennützig, mit Aufopferung alle des Seinen, zu gefallen und nützlich zu sein, die einer Universität doch vor allem gut thun muß. Kurz was rede ich über einen, den Sie ohne Zweifel mehr als ich kennen, der Ihnen näher ist u. s. In Cassel ehen Sie doch selbst, daß mit ihm nichts ist. Ich habe ihn nur eine Woche gekannt, da er hier bei seinem Bruder war und in meinem Hause wohnte; er hat auch jetzt keine Zeile pro oder contra dieser Art von Bestimmung an mich geschrieben, aber ich kenne ihn durch seinen Briefwechsel mit seinem Bruder von Kindheit an, und der sagt mir mehr als seine Reisen der Päpste.

Und nun Paroli: Wie stehts mit Matthäi in Moskau? Das weiß ich

selbst nicht. Herr Griesbach hat gute Ursache gehabt, Matthäi nicht zu wollen und durch Döderlein, den er hinüberzublasen gedenkt, vielleicht Eichhorn ein lein vorzusetzen. — Kurz man ging schnell und ungeachtet alles Geredes von Matthäi auf Döderlein los. Und nun habe ich in vierzehn Tagen den Herzog nicht gesprochen, weil die Prinzessin inoculirt ist und meine Kinder es nicht sind; also weiß ich die novissima nicht. Nimmts Döderlein nicht an, so müßte Dummheit über Dummheit herrschen, wenn Matthäi nicht der einzige wäre: denn Schlegel[1], der auch in Vorschlag ist, ist ein armer Sünder, der nur aus Gnaden gerecht wird, wie er unter Seiler pro loco bewiesen, und es mit allem Recht zu erweisen hatte. Also ist darüber nichts zu sagen. Leben Sie wohl, Bester, und bleiben Sie, Kanzler und Factotum Ihrer Universität, mir, einem Thüringischen Superintendenten, der nicht von Ihrer Universität ist, noch etwas gut, wie ichs Ihnen immer bleiben werde.

---

60. An Herder.

Göttingen, den 5. Juni (17)82.

Liebster Freund, ich wollte nur, daß sich die Nachricht von Herrn Schlözers Abgang bestätigte: auf Herrn Prof. Müller habe ich schon lange meine Gedanken gerichtet und bereits bei der Gelegenheit, als er vor einiger Zeit hier war, ihn höhern Orts bemerklich zu machen gesucht. Es liegt in dem Manne mehr, als sich in Cassel recht entwickeln kann; und wenn auch das academische Treibhaus nicht überall die beste Pflege gibt, so ist es doch immer besser als das Cassel'sche Mistbeet.

Bei Matthäi bleibt also der Trost, mit dem man sich so oft begnügen muß: man hat gethan, was man konnte. Das war ja das einzige, was mich damals aufrichten konnte, da es so sein mußte, daß Sie nicht einer der Unsrigen wurden. Indessen Sie mögen sein, wo Sie wollen, so gehören Sie mir in so vielen Verhältnissen an, und oft lebe und schwebe ich im Geist in und um Sie, auch jetzt wiederum bei Ihrem Geist der Ebräischen Poesie.

---

61. Herders Gattin an Heyne.

Weimar, den 19. August 1782.

Verehrtester Freund! Wissen Sie für den edlen Johannes Müller in Cassel gar keinen Ausweg? Er leidet oft am Nöthigen an dem theuern Ort,

---

[1] Rector Gottlieb Schlegel in Riga.

und wünscht sich herzlich weg. Sorgen Sie auch für diesen und seien sein Vater (er ist wie ein Kind) — und wenns das Schicksal will, so gedenken Sie auch unserer zu seiner Zeit! Verzeihen Sie meine Kühnheit! unumschränktes Zutrauen zu Ihnen hat dies aus mir gelockt! Leben Sie wohl und glücklich!

---

62. Heyne an Herders Gattin.

Göttingen, den 23. August (17)82.

Dank sei es den Amtsgeschäften Ihres lieben Mannes, da sie mir dazu verhelfen, daß ich Ihre liebe Hand sehe. Meine ehemals in jenen glücklichen Tagen gefaßte Hochachtung gegen Sie, meine liebe Freundin, ist nicht durch die Zeit geschwächt. Immer noch ist es ein Wunsch, mit dem ich mich nähre, daß einmal meine spätern Tage in Ihrem und Ihres lieben Mannes freundschaftlichen Umgang Aufheiterung finden und erhalten mögen. —

Die 2 Louisd'ors, die ich nun wieder erhalten habe, waren schon ausgezahlt, wie ich in meinem vorigen Brief an Ihren lieben Mann gemeldet habe. Für den armen W. will ich auch sorgen; Sie selbst geben mir ja ein gutes Beispiel dazu.

Ach der liebe Müller in Cassel! — Gehet Schlözer wirklich nach Wien, so wäre vielleicht bald Rath. Kömmt sonst was vor, so will ich nicht vergessen, ihn in gutes Andenken zu bringen. Leben Sie wohl und glücklich!

---

63. An Heyne.

(Weimar, gegen den 25. August 1782.)

Liebster Heyne! Da meine Frau also in der Fülle ihres Zutrauens zu Ihnen schon ein Wort geredet hat, so will ich das zweite reden, eben mit dem Zutrauen; denn wir sind beide gegen Sie nur von einer Seele. Sie lassen sich in Ihrem eben ankommenden Briefe etwas von Göttingen merken; aber, liebster Freund, dahin gehen meine Gedanken und Wünsche nicht. Die Kabale fängt von neuem an, und was ich suche, was ich in der Welt allein suche, wohnt nicht auf einer Universität. Es ist nämlich — Ruhe, Entfernung vom Gedräng der Menschen, diese mögen sich in der Hofluft oder in einer Hauptstadt oder gar auf einer Universität drängen; mit jeder Universität verlöre ich immer, was ich hier habe. Mir fehlts nicht an Achtung und Liebe, noch weniger an Brod: aber was mir fehlt — habe ich schon gesagt, und mags nicht gern schreiben. Könnte ich eine etwas distinguirte geistliche Stelle in Ihrem Lande (erhalten), etwa im Schoß einer guten Natur, eines Gebirges, wenns

auch nur so eine Generalsuperintendentur in Clausthal wäre, wo ich bloß Geistlicher sein dürfte und Ruhe für mich hätte, übrigens freilich vom Consistorio weder durch ein Colloquium, noch sonst chikanirt würde: wie wohl wäre es mir auf einige Jahre! Wie gesagt, mich treibt und drückt hier nichts als mein innerer Mensch; der drückt mich aber sehr, macht mich widrig gegen die Menschen und wird schlechter. Ich sehe rings um mich Personen wirken, die mir nicht gefallen, und die Anlage auf die Zukunft macht mir noch weniger fröhliche Aussicht: in welchem letztern ich mich aber auch irren könnte. Kurz, lieber Heyne, entdecken Sie mir freundschaftlich den Rath Ihres Herzens, und dann verbrennen Sie diesen Brief. Sie sind in dieser Sache nur mein und meiner Frauen Vertrauter; lassen Sie das Geheimniß unseres einzigen Zutrauens zu Ihnen auch unter uns dreien bleiben.

Dank Ihnen für die Güte, an W. erwiesen. Seine Unwissenheit habe ich mit Erstaunen aus seinem Briefe ersehen, und auch von seinem Charakter höre ich aus Preußen nicht das Beste. Man beschuldigt ihn feiner Spitzbübereien und Betrüge; haben Sie also ein Auge auf ihn hierüber. Ich will mich genauer erkundigen, und ihm sodann sehr ernstlich schreiben. Leben Sie wohl, Bester, und lassen einen Rückfall meines Zutrauens zu Ihnen bei Gelegenheit hören.

---

64. An Herder.

Göttingen, den 14. März 1784.

Daß uns Herr Koppe verläßt, wissen Sie; daß aber unser Walch am Schlagfluß gestorben, und der Zustand von Leß sehr mißlich sei, wissen Sie vielleicht noch nicht. Alle alten Ideen wachen wieder auf. Liebster, bester Freund, Mann gegen Mann sagen Sie mir, darf ich den Gedanken nachhängen, sie verfolgen, darf ich Sie zu bewegen hoffen, daß Sie nicht Anträge, die an Sie geschehn könnten, geradezu abweisen! Wollen Sie mich, wollen Sie einen andern hören?

Der gute Koppe hat einen schrecklich übereilten Schritt gethan; er geht wie ein gefallener Engel herum. Prorectorverdruß über Studentenungezogenheit und Ordenskabale hatten ihn äußerst erbittert; er verlor die Tramontane, und in dem Augenblick kam der Ruf[1], er nahm gierig an, und nun sitzt er.

[1] Als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Gotha. Seine Verbindungen mit einer geheimen Gesellschaft, an welcher auch der Herzog von Gotha Theil genommen, scheint dazu Veranlassung gegeben und zur Annahme des Rufes mitgewirkt zu haben.

65. An Herder.

Göttingen, den 4. Juli (17)84.

Längst, mein Bester, würde ich auf Ihren Brief vom 18. Juni[1] geantwortet haben, wenn ich nicht immer zu stark gefühlt hätte, wie viel mich Ihr Absagebrief kostete und wie schwer es mir einging, gelassen und entschlossen Ihren Gedanken und Ihrem Willen nachzugeben und mich dem zu unterwerfen, was mir ein unerforschliches Schicksal ist. Eben da ich meines lang und tief angelegten, nie aus den Augen gelassenen Plans so ziemlich versichert zu sein glaubte, da sich die Widersprechenden bis in die letzten Schlupfwinkel gebracht sahen, sind Sie, grausamer Freund, selbst der, der mich abruft. Und wie nöthig, unentbehrlich war doch ein Herder unserer Universität, da ich fast anfange, den Muth zu verlieren, und nicht über das jetzige Menschenalter, das vielleicht in die nächsten Jahrzehend eingeschränkt sein kann, gern hinausdenken mag.

Wenn Sie indessen eine Aussicht haben, die Ihnen stille Wirksamkeit und neidlose Freiheit einmal verspricht, so muß ich frei gestehn: Sie gewinnen mehr, als sich hier versprechen ließ. Ob aber eine solche Lage in der Welt möglich ist, das möchte ich wissen!

Ich meines Ortes fühle die Folgen des heimlichen Stolzes, Neides, bösen Willens anderer, vorzüglich derer, die durch mich alle oder einige ihrer Wünsche erlangt haben, gar oft; Professorengeschwätz, Studentengeschwätz ist ein giftiger Wind, der entsteht und weht, oft von Seiten her, wo er gar nicht zu erwarten war. — Ungeachtet Koppe sich gleich anfangs verwickelt hatte, so daß er nicht mit Ehren zurück konnte, so brachte man doch die Rede auf, ich hätte ihn halten können, wenn ich gewollt hätte. Herr Koppe glaubte vermuthlich dadurch gewissen Vorwürfen zu begegnen. Die Sage breitete sich aus, man wollte doch einen anscheinenden Grund dazu haben; so entstanden andere Sagen, die mich hätten zum völligen Menschenhaß verleiten mögen. Ich gewöhne mich indessen, so viel ich kann, an die Vorstellung: um Dank zu verdienen, muß man nie Gutes thun, und wird man verkannt, muß man es erdulden.

Auf Ihre Familie rechnete ich und meine Familie wie auf Brüder und Schwestern. Was für süße Hoffnungen zerstört! Lassen Sie Ihr Herz nie von mir abwendig werden, nie gegen mich erkalten! Sie sind der einzige, dessen Beifall auf mein Herz wirkt. Döderlein hat sich als ein Armseliger betragen.[2]

Von Ihren Ideen mag ich Ihnen nichts sagen; genug, daß ich Ihnen mit einem seligen Vergnügen dankend folge. Lassen Sie übrigens dieß nicht der letzte Laut gewesen sein, den ich von Ihnen gehört habe!

---

[1] Der Brief fehlt leider, wie manche andere.

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 76.

66. An Heyne.

(Weimar,) den 11. März 1785.

Liebster Freund! Es ist zwar etwas sonderbar, daß ein protestantischer Generalsuperintendent für den Directeur einer Comödiantentruppe einen Empfehlungsbrief schreiben soll; indessen weil es der Ueberbringer, Herr Bellomo, so sehr verlanget, so nehme ich mir dazu die Freiheit, ohne untersuchen zu dürfen, wiefern ein Theater für Göttingen gut sei oder nicht; das wissen Sie selbst am besten. Genug, diese Truppe ist zwei Winter hier gewesen, und üble Sitten sind ihr hier nicht vorzuwerfen. Ich habe diesen ganzen Winter kein Stück von ihnen aufführen gesehen, weil mir dazu die Zeit gemangelt hat; alle Welt indessen sagt, daß einige sehr gute Acteurs und Sänger unter ihnen sein sollen, und die übrigen gehen so mit: kurz es ist ein Völklein, wie es in Deutschland sein muß und wohl beinah überall sein wird, wo kein Paris oder London sein kann. Hier können die Leute unmöglich existiren, weil der Ort zu klein und der Wohlstand zu gering ist: Bellomo hat also seine Zuflucht nach Göttingen nehmen wollen und seine Hoffnung auf Sie gesetzt, ihm die Erlaubniß dazu zu verschaffen. Sie werden also für den armen T., der die Leute zusammengebracht hat und nicht bezahlen kann, das Beste thun, was sich thun läßt: denn wahrlich sind die theatralischen Musen Deutschlands bedauernswürdig.

Damit ich den Brief doch auch nicht ganz umsonst für mich schreibe, so schicke ich Ihnen, liebster Heyne, mit größestem Dank die sechs Bücher zurück, die ich nach und nach durch Koppe von Ihrer Universitätsbibliothek erhalten habe. Auf die Uebersetzung Monboddos hat einer Ihrer Recensenten einen etwas bösen Blick gethan; ich kann ihn errathen. Verzeihen Sie, daß ich die Bücher so lange behalten habe; ich thats aus Barmherzigkeit gegen den Uebersetzer, werde mich aber inskünftige mehr hüten.

Wollen Sie nicht, liebster Heyne, Ihre kleinen academischen Programms rc. zusammendrucken lassen? Unser einer bekommt sie nur im Auszuge der Zeitung zu lesen, und es ist ungeheuchelt, wenn ich sage, daß ein Bogen von Ihnen mir werther ist als ganze Bücher. Die *καλοκαγαθια* Ihrer kleinsten Aufsätze ist mir im weitesten Verstande jenes Wortes jedesmal wie eine Erscheinung anderer Zeiten. Erhalten Sie mir, geliebtester Mann, Ihre Güte und Freundschaft, wie ich Ihren Geist und Ihr Herz liebe und ewig lieben werde.

---

67. An Heyne.

Weimar, den 9. Januar 1786.

Lieber alter Freund! Ihre Recension der zerstreuten Blätter (denn ohne Zweifel rührt sie von Ihnen her) hat mich über diese Arbeit so belohnt,

daß ich Ihnen dafür wider alle meine Gewohnheit ein Wort des Danks sagen muß. Gott weiß es, am Lobe ist mir nicht gelegen, aber nur an Interesse, an Theilnehmung; und hier gehet einem Deutschen oft der Muth wie das Flämmchen einer Lampe aus. An Privatzustimmungen und Aufmunterungen fehlt es mir gottlob nicht; wenn man aber das kalte, zu Eis gefrorene Element unseres Publicums, zumal des gelehrten, betrachtet, in dem sich weder schwimmen noch baden läßt, so sollte einem die Geduld ausgehn. Jetzt wird am zweiten Theil gedruckt, und ich wünsche, daß er Ihren Beifall habe. Oft habe ich wenigstens an Sie gedacht, da ich die Stücke sammelte, wusch und zum Theil neu anzog. Wenn ich mit ihnen nichts erreiche, so habe ich genug, wenn ich einige unreife Jugendarbeiten aus der Welt bringe oder sie in einem erträglichern Lichte zeige.

Keine andere Absicht hat mich anfangs zu meinen Ideen verleitet. Ich wollte die Philosophie der Geschichte nicht in ihrer ersten armen Gestalt geben, und war also wenigstens fleißig gnug, seit einer Reihe von Jahren facta zu dieser meiner Lieblingsphilosophie zu sammeln, die, wenn ich sie nach der gewöhnlichen Weise in extenso oder mit allen Citationen hätte aufstellen wollen, ein Böhmischer Wald geworden wäre. Ich suchte den Wald wenigstens mit Alleen zu lichten und allenthalben, wie ich glaube, mit der größesten Bescheidenheit für den zukünftigen Forscher Aussichten zu öffnen; und, o Himmel, mit welcher Kälte, mit welchen zum Theil hämischen Seitenblicken ist das Buch von den meisten Rädelsführern der Versammlung (ich sage abermal nicht von Privatlesern) aufgenommen! Indessen soll mich das an der Vollendung nicht hindern. Die Manuscripte zu den beiden letzten Theilen, mit denen ich zu endigen hoffe, liegen da und sie sollen im stillen ausgearbeitet werden, als ob kein Publicum in der Welt wäre. Wahrheit muß Wahrheit bleiben und jeder thut, was er kann. Ueber den ersten Theil hat mir Camper, von dem ich gar nicht glaubte, daß er Deutsch lese, einen Brief geschrieben, der allein schon Belohnung wäre, wenn ich nicht eben solche Stimmen von andern und zwar meistens der Sache verständigen erhalten hätte, deren Beifall mich äußerst freuet. Was Hypothese im Buch ist, weiß niemand besser als ich; mich dünkt, ich habe es aber auch genug bezeichnet.

Da ich beim zweiten Theil der Blätter war, habe ich zuerst Ihren Apollodor kennen lernen. Himmel, welche Gelehrsamkeit! welch ein Feld voll Aussichten, voll kritischen Scharfsinns! Die erste wahre Mythologie, die geschrieben ist, wie so manche Ihrer kleinen Abhandlungen den ersten Vorriß einer wahren Griechischen Geschichte liefern. Fast habe ich mit Ihnen gezürnet, daß Sie diesen Reichthum dem Apollodor haben anfügen wollen! Doch Sie wollen lieber Samen säen als prächtige Gärten anlegen, und um so edler ist die Arbeit. Es that mir wehe, daß Sie neulich schrieben, als ob Ihre Aufsätze mich nicht kümmerten; ich weiß es besser, wie lieb mir jeder Zug ist, an dem ich auch in den Anzeigen selbst Ihre Hand zu erkennen glaube. Wie stehts mit

dem Stobäus, zu dem einer Ihrer Schüler[1] inedita liefern will? Ich bin darauf sehr begierig, wie nach jeder Zeile eines Empedokles und seiner Brüder. Und noch begieriger, da Hemsterhuis mir sagte, daß auch für Ruhnken im Vatican ein Stobäus abgeschrieben werde, der viel inedita enthalte. Wahrscheinlich wissen Sie schon mehr von demselben.

Was macht Blumenbach? Er läßt ja gar nichts von sich hören. Mein zweiter Sohn ordnet jetzt sein Naturaliencabinet nach seinem Handbuch, und da wird seines Namens oft gedacht. Bald hätte ichs vergessen, an Ihre Tochter zu denken, die uns vorigen Sommer einen so angenehmen Tag in Weimar gemacht hat.[2] Was macht sie? und ists nicht möglich, daß der arme Forster nach Deutschland zurückgebracht werde? Die Nachrichten, die ich im Carlsbade von vielen Polen, selbst den ersten und zum Theil Gliedern der Studiencommission selbst (erhalten), geben mir von diesem Land keine Begriffe, daß ein Wissenschaft- oder Ehrliebender Mensch darin dauern könnte. Das Wort, das Sie neulich über Koppe fallen ließen, ist meines innersten Herzens Meinung. Ich hasse alle geheime Gesellschaften auf den Tod und wünsche sie, nach den Erfahrungen, die ich aus und in ihrem Innersten gemacht habe, zum T—; denn der schleichendste Herrsch-, Betrug- und Kabalengeist ists, der hinter ihrer Decke kriechet. Ich habe Koppe letzten Sommer in Gotha kennen gelernt, und ob wir gleich nur acht oder zehn Minuten über diese Sache allein gesprochen haben, gingen wir doch so getrennt, so völlig getrennt auseinander, daß kein vertrauliches Wort mehr zwischen uns vorfiel. Mündlich läßt sich darüber mehr sagen; jetzt nur so viel: Koppe weiß, was er will; was er ist, weiß er nicht und wirds schwerlich wissen wollen oder kennen lernen. In Gotha ist er indeß in seinem Elemente.[3]

Verzeihen Sie, liebster Heyne, daß ich Sie mit diesem Briefe belästige. Ich weiß nicht, welch ein Geist mich dazu treibt, da ich nichts so sehr als das Briefschreiben hasse und wenigstens funfzig unbeantwortete Briefe liegen habe. Ich wollte einmal zu Ihnen schwatzen und mein Herz ausreden; thun Sies auch einmal, wenn Sie können und mögen.

Noch eine Bitte: wenn Belleforest collection of novels 1564 auf Ihrer Bibliothek ist, so erbitte ich mir angelegentlichst den Theil der sieben Theile, in dem die Novelle von Hamlet enthalten ist, aus dem Shakespeare den seinigen genommen haben soll, und die Remarks on the life and writings of Plato, Edinburgh 1760 bitte etwa beizulegen. — Nur wünschte ich, wenns da wäre, bald. Ich weiß, Sie verzeihen mir meine Bitte.

---

1 Heeren.

2 Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 383 f. 390.

3 Bereits im Februar 1788 kam er als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Hannover, wo er sich um Herders Berufung nach Göttingen angelegentlichst bemühte.

Leben Sie wohl, Lieber, und bleiben mir gut, wie ich Sie redlich liebe. Meine Frau grüßt aufs beste.

68. An Herder.

Göttingen, den 16. Januar (17)86.

Mein liebster Freund! Zuerst vom Belleforest, den ich Ihnen hierbei schicke. — Remarks of Plato lege ich zugleich bei und wickle sie in meine letzten Programme ein. Ueber das vom Demogorgon[1] lachen Sie vielleicht. Lassen Sie es aber gut sein; es stehen Gedanken darin, die für das Zeitalter gesagt sind, und deswegen noch deutscher in der Recension. Der Satz selbst: „Symbolische Vorstellungen passen auf ein halberleuchtetes Publicum nicht weiter", verdiente eine weitere Prüfung und Ausführung: das wäre für einen Mann von Kopf und Geist und Herz, wie Sie sind, der ruhig seinen Forschungen nachgehn kann, für mich ist alles desultorisch; ich fasele bloß so durch das Leben dahin, von einem zum andern. Indessen es ist mein durch meine Lage deutlich genug bestimmtes Loos, und so müssen alle andern Betrachtungen schweigen. Manchmal reget sich wohl der alte Adam, wenn ich so um mich herum so viele schöne Ideen verhunzet sehe; wenn ich z. E. Geschichte der Religionen der Menschheit sehe, die — Sie, mein Lieber, am besten beurtheilen können, wenn ich die stolze entscheidende Miene und Ton von jungen Männern sehe, selbst gegen mich gerichtet, die ich erst auf die Stelle setzte oder setzen half, wo sie schimmern. Ach Freund, von der Seite, von der ich die Welt vor Augen habe, ist und bleibt sie ein Kinderspiel, ein Spiel von großen ungezogenen Kindern, wo man sich immer sagen muß: „Du mußt es ihrem Unverstande zu Gute halten!"

Wenn rund herum kein Ton anschlägt, jeder Laut verschluckt wird, und wenn man gesprochen hat, Todtenstille bleibt: ja wohl ist das ein niederdrückend Gefühl. Bei der Recension Ihrer Ideen erwartete ich es nicht anders: war er Philosoph vom gewöhnlichen Schlag, so wagte er sich nicht, sich von der Seite der Naturgeschichte bloßzugeben; Menschen hingegen, welche Naturgeschichte treiben, haben den philosophischen Sinn nicht. Beide befinden sich also in einem fremden Lande. So weit indessen meine Kenntniß reicht, weiß ich seit lange kein Buch, das unter einer Klasse von Lesern, und zwar eben der, von der ich gelesen zu werden wünschte, wenn ich nach meiner Neigung schreiben könnte, so viel Eindruck gemacht hat. Die rechten guten und aufgeklärten Menschen suche ich allemal außer dem Cirkel der Gelehrten; wenigstens finde ich sie da leichter und ohne Laterne.

[1] Demogorgon seu demiurgus e disciplina magica repetitus.

Sie haben mir etwas Erfreulicheres geschrieben, als Sie denken konnten, da Sie mir versichern, daß ein zweites Bändchen Ihrer zerstreuten Blätter erscheinen soll. Hierüber darf ich sprechen: aber freilich Ihre Ideen muß ich andern überlassen, wenn ich nicht ihre Einbildung und Stolz beleidigen will.

Strabo, Athenäus, Plutarchus und Stobäus sind die vier Schriftsteller, zu deren Ausgabe ich seit zwanzig Jahren hier alle Welt auffordere. Am Strabo wird schon viele Jahre in Oxford gedruckt; am Plutarch arbeitet Wyttenbach, allein von Holland aus ein großes Werk zu erwarten, ist eine eitle Hoffnung. Was helfen den Leuten ihre collationes! Auf den Stobäus reist unser Heeren und wird jetzt in Florenz sein; von ihm läßt sich etwas Ganzes erwarten. Bald soll ein junger Buhle hier die Lehre von den exoterischen und esoterischen Büchern in ein besser Licht setzen. Blumenbach ist fleißig und ist mein Schwager.

Meinen Kindern habe ich den glücklichen Abend fast beneidet, den sie mit Ihnen zugebracht haben und den sie mir ganz begeistert beschrieben. Hoffentlich soll Forster unter den Bären nicht grau werden. Das, was er hätte werden können, wird er aber doch nun nicht. Die Fügung war sonderbar; erst beim Abschied, da er auf die Bärenjagd ging, fiel ihm ein, sich zu verlieben. Koppe ist für die Wissenschaft und für die ehrliche Welt verloren. — Ihre liebe Frau — o sagen Sie ihr, nächst Ihrem Mann und Kindern liebt sie niemand mehr als ich.

---

69. An Herder.

Göttingen, den 24. Mai (17)86.

Unser Professor Meyer[1] muß Ihnen, mein lieber Freund, schon sonst bekannt sein; er ist ein wenig Schwärmer, aber für das Gute und Schöne; da er eine kleine Reise zu seiner Erholung macht, so schließt er in seinen Plan den Wunsch ein, auch Sie zu sehn.

Er glaubt ein Wort von mir werde Sie geneigt machen, eine Stunde mit ihm zu verderben. Deutsche alte und neue Litteratur mit neuern Sprachen bestimmte die Wahl seiner an der Bibliothek, um von dieser Seite Diezen zu ersetzen. Sein Charakter von Rechtschaffenheit knüpft ihn näher an mein Haus. Durch ihn hoffe ich gute Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

---

[1] Fr. L. Wilhelm Meyer. In der uns einzig vorliegenden Abschrift steht im Datum die Jahreszahl 1787, was Versehen sein muß, da Meyer schon 1786 Herder besucht hatte. Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 393.

70. An Heyne.

Weimar, den 13. Juni 1786.

So spielt das Schicksal. Sie, liebster Freund, der meinem Vorsatz nach ıerst diese Blätter lesen sollte, empfängt sie jetzt, da sie schon durch die ıände der Papierkrämer gegangen sind, weil ich immer abgehalten ward zu hreiben. Verzeihen Sie die Verzögerung und lesen gütig, Sie, des Buches :ster und in manchem sein einziger Richter, wenigstens, wie mir das liebe ›ublicum bekannt ist. Es sind zerstreute Blätter und vielleicht nur hie und a Blüthen und Früchte. Tausend Dank für Ihren freundschaftlichen, herzstär- :nden Brief mit seinen reichen Beilagen. O werden Sie doch nicht müde, 3rogramme zu schreiben! Sie schlagen Funken aus Ihrem Geist, die sonst ür die Welt gebundenes Feuer geblieben wären. Diese erhellen und zünden. Ihr Demogorgon hat mir innig gefallen, ob ich gleich über die Ableitung des Worts Zweifel habe. Doch davon ein andermal, wenn Sies begehren. Der Geist der Schrift ist ein Causticum für unsere Zeit, und die allgemeinen Bemerkungen über Symbolik u. s. voll Licht und Wahrheit. Sonderbar haben sich unsere Gedanken über einige Stücke begegnet: seit drei Jahren gehe ich mit einigen Gesprächen oder einer Abhandlung über geheime Gesellschaften, geheime Wissenschaften und Symbole schwanger; das Ferment ist aber noch nicht reif, und da ich lauter Belege und Facta anbringen will, so fürchte ich zu viel kleinfügige Mühe und zu viel mächtige Feinde. Fallen Ihnen Andreä Dichtungen in die Hand, zu deren Vorrede ich getrieben ward, so bitte ich diese zu lesen. Es sind nur Fingerzeige für den, der die Winke versteht; denn ich kann nicht bergen, daß die Antijesuiten in Berlin, so wahr der Grund ihres Geschreis ist, die Sache übertreiben. Es gibt Jesuiten, die es selbst nicht wissen, daß sie es sind, in allen Ständen, Gesellschaften und Religionen; es ist Geist der Sache, worauf es ankommt, nicht Name.

Plato und Belleforest kommen mit größestem Dank zurück; aber verzeihen Sie meine kühne, kühne Bitte, daß ich Sie mit einem andern bettelnden Zettel beschwere. Vielleicht sind einige Stücke da, und so haben Sie wohl die Güte, auch mir diese einige zusammenlegen zu lassen, und die Adresse an mich zu überschreiben; sie sind zwar nicht für mich, aber für jemand, der davon einen Gebrauch macht, wie ich ihn nie machen könnte, für Goethe. Er ist in seiner Naturforschung der freieste, gründlichste, reinste Geist, den ich als Beobachter kennen gelernt habe, ein wahres exemplar humanae naturae in diesem Fache, dessen Umgang mein Trost ist und dessen Gespräche jedesmal meine Seele erweitern.

Leben Sie wohl, liebster Heyne. Meine Frau empfiehlt sich unbekannt Ihrer Gemahlin[1] auf das schönste. Ich umarme Sie mit Herz und Seele.

---

[1] Schon neun Jahre war Heyne in zweiter Ehe mit der Schwester des Hofrathes Brandes vermählt.

71. An Heyne.

Weimar, den 28. April 1787.

Nehmen Sie, hochgeschätzter Freund, dies Buch[1] mit Güte und Liebe auf, da ichs aus reiner Freundschaft sende. Sie können denken, daß ich oft an Sie gedacht habe, da ich Sie so oft habe nennen müssen; ich wünschte also freilich, daß Sie mir über manches Ihre offene Meinung schrieben. Meiners kann mit vielem, vielem nothwendig nicht zufrieden sein, da ich in manchem anderer Meinung bin und er der seinigen mit einem vornehmen, übersehenden Trotz anhängt, den ich mir auch bei der ausgemachtesten Sache nicht wünsche. Lob und Tadel aber werden mir von Tag zu Tag gleichgültiger, da mir jenes nichts hilft, dieser gottlob nicht schadet. Immer mehr sehnt sich mein Gemüth nach stiller, reiner, ewiger Wahrheit, sofern sie uns schwachen Sterblichen zu Theil werden kann. Leben Sie wohl, lieber alter Freund, und bleiben unabgetrennt von mir, wie ich es von Ihnen stets sein werde.

72. An Herder.

Göttingen, den 17. Mai (17)87.

Ich freute mich immer, liebster Freund, in Ihnen den Mann zu sehn, der so vielen von andern aufgehäuften, schlecht oder nicht genutzten und bearbeiteten Stoff zu einem schönen Ganzen zu verarbeiten weiß. Gäbe es doch in unserm Zeitalter viele, die für die Uebersicht eines Ganzen empfänglich genug wären!

Ihren dritten Theil habe ich mit Begierde gelesen und manches, was auf mich wartete, drüber versäumt. Sie haben das große Naturgesetz des Menschengeschlechts vortrefflich entwickelt, so weit wir es übersehn können. Wir, so wie wir leben, können sehr zufrieden damit sein. Ob es aber auch der unterm Frohnvoigt seufzende Bauer, der zerfleischte Neger, alle die, deren Existenz dahin ist, die nicht wiederkommen, sein können, ist eine andere Frage. Indessen durch die ganze Geschichte durch drängt sich einem so ein allgemeiner Plan auf, und den haben Sie vortrefflich zerleget. Wäre nur das Menschengeschlecht so ein eines, wie es dabei angenommen ist! Aber unsere Cultur, was hilft sie drei Theilen des Menschengeschlechts und was hilft der Trost: „Ich leide, damit nach Jahrhunderten einmal ein anderer sich besser befinden soll!" Doch über das alles hätte ich nicht die Feder angesetzt.

Ihnen zu sagen, wo ich überall mit Ihnen sympathisire, wo ich überein denke, oft mir Gedanken aus der Seele gerissen, schöner gemodelt, abgerundet

[1] Den dritten Theil der Ideen.

and, wär' des Schreibens kein Ende. Ihr Abschnitt über die Hebräer ist kühn, mit hohem Flug gedacht: gewiß der einzige richtige Blick für die Geschichte des Menschengeschlechts. Ich bin begierig, wie den Strahl die Maulwürfe auffassen werden. Phönicier, Carthager, alles, was folget, ist vortrefflich. Spuren vom Ursprung, von den Felsenhöhlen aus, ahndete ich bei den erstern nie. Die Abkunft der Aegypter über Aethiopièn her, aber nicht von Aethiopiern, die ein ander Volk waren und später nachkamen, ist eigentlich das, was ich behaupte. — Ihre Hypothese über den Ursprung der Aegypter kann ich wohl ahnden, bin aber begierig auf die Ausführung. Der Geist des Volkes könnte aus dem, was noch davon vorhanden ist, noch um vieles besser dargestellt werden: wären Sie doch hier und könnten ein paar Jahre drauf verwenden! Ueber die Hemmung des Fortgangs der Kennfnisse durch die Hieroglyphe, über das, was Priesterweisheit war, über Priestergeheimnisse denke ich wie Sie. Die Bemerkung des klagenden Tons in den Schriften der Weisen, der Griechischen wie der Hebräischen (denn Propheten sind mir was Weise und μαντεις bei jenen waren), fiel mir sehr auf. Und das „hiervon an einem andern Orte" macht mich desto begieriger. Ueber den Lobspruch des Socrates (S. 186) ist die Bemerkung gut. Das nächste Zeitalter der Jonischen und Eleatischen Schule mit den Sophisten hatte alles verstimmt. Wie Menschenweisheit Thorheit ist, denke ich oft, wenn ich sehe, wie man nach langem vielem Wissen endlich auf die einfachen, lang verworfenen Sätze zurückkommt. Bei Ihrer Unterordnung bleibt die ἀναγκη, fatum, unsere Nothwendigkeit das einzige, was der Weise hat. Allein das ärgste Gedränge, in das wir gerathen, ist, wenn wir darüber richten wollen: greift bei dem ewigen Naturgesetz die προνοια, der νους nie ein? und ist alle Specialprovicenz abgesprochen?

Haben Sie (S. 260) eigene Ideen darüber, daß Homer Spanien gekannt habe? Die allgemeinen Betrachtungen (S. 291) finde ich vortrefflich, doch das brauche ich nicht zu sagen. Gegen den Gelehrten verhält sich das Gespräch im Gegentheil als zum Mädchen: diesem sagt man nur, was man zu loben weiß, mit jenem spricht man am liebsten, wo man mit ihm zusammenstößt. Auch das ist Naturgesetz, sowie dieses, daß ein sich selbst genügsamer Meiners weder Ihnen noch andern unseres Gleichen je gefallen wird. Doch bald werden wir Ruhe vor ihm haben; seit lange compilirt er bloß und räsonnirt nicht, er wühlt bloß im Schlamm herum und läßt das Ergriffene nicht einmal sich setzen und abtrüben. Leben Sie wohl!

---

73. An Heyne.

Weimar, den 14. December 1787.

Lieber alter Freund! Meine Frau ist vorigen Dinstag mit ihrem sechsten Sohn glücklich niedergekommen, der gestern die Namen Karl Ferdinand Alfred

erhalten hat, und wir haben das freundschaftliche Zutrauen zu Ihnen gehabt, Sie unter die Pathen dieses jungen Weltankömmlings mit aufzeichnen zu lassen. Nehmen Sie dies Band der häuslichen Liebe so gütig auf, als wirs Ihnen freundschaftlich darreichen. Sie sind meinem Herzen so werth und mir in meinem Leben so merkwürdig, ja jeder Zeit so freundschaftlich für mich interessirt gewesen, daß mir jedes Band angenehm ist, das mich näher an Sie knüpft oder Sie uns mehr zu nähern scheinet. Wie wir also nach unserer Heirat auf unserer Reise in Ihr Zimmer und in Ihre französische Gesellschaft stürmten, so kommen wir jetzt mit sanfterm Tritt und reichen Ihnen unsere Hände.

Haben Sie die Güte, Ihrer Frau Tochter von der Niederkunft meiner Frauen Nachricht zu geben, die so theilnehmend um sie besorgt war. Alle Bangigkeit hat sich in sanfte Freude verwandelt; die Stunde kam unvermuthet, leicht und glücklich. Mutter und Kind befinden sich wohl, und der schwarzköpfige Knabe sieht mir gleicher als einer der andern. Der Frau Hofräthin empfiehlt sich die Wöchnerin aufs ergebenste; und ich, liebster Heyne, bin und bleibe mit Herz und Seele Ihr eigenster Herder.

74. An Herder.

(Göttingen, gegen den 20. December 1787.)

Mein liebster Freund! Das war doch noch eine Freude für dieses Jahr, auf die ich nicht rechnete! Und so mag denn manches andere hingehn, das mir im Laufe dieses Jahres nicht so recht behagte. Daß ich Sie immer mehr liebte als irgend einen andern Sterblichen, den nicht Blut oder Liebe mit mir verband, das müssen Sie wissen. Ihr Zutrauen, das Sie und die liebe Wöchnerin gegen mich äußern, kann mir also nicht anders als werth und theuer sein. Ihr sechster Sohn kann freilich bei den Jahren, in denen ich stehe, sich wenig von den Pflichten und der Liebe versprechen, die ich ihm so gern beweisen möchte. Vielleicht erhält mich Gott noch bis dahin, da Sie Ihren ältesten Sohn auf die Universität schicken; dann lassen Sie es Göttingen und mich lassen Sie Vater sein.

Meine Therese war herzlich erfreut, als ich ihr die frohe Nachricht gab; sie empfiehlt sich, so wie meine Frau und jüngere Tochter: alles vereinigt sich in die besten Wünsche für die liebe Wöchnerin und Ihr ganzes Haus, und Prof. Meyer stimmt auch mit ein. Unauflöslich bin und bleibe ich der Ihrige. —

75. An Heyne.

Weimar, den 22. Juni 1788.

Liebster Freund! Die Zeitungen werden Ihnen, nicht nur sehr zu frühe, sondern auch mir sehr unlieb, gemeldet haben, daß ich nach Italien reise. Reisen mußte ich, wenn es auch auf den Wallfischfang gewesen wäre, und da diese Gelegenheit und Anerbietung kam, sah ich sie als einen Wink des Schicksals an, den ich nicht ausschlagen durfte. Wozu ich reise, wird die Zeit selbst positiv oder negativ zeigen; ich lasse ihr gern ihren Lauf und will den guten Göttern nicht vorgreifen; ich hoffe aber das letzte, oder vielmehr ich bin dessen gewiß, da doch alles Nichts ein Nichts ist. Wie angenehm, unterrichtend, ja gewissermaßen nothwendig wäre es, wenn ich erst zu Ihnen nach Göttingen käme! Ich habe im Ernst daran gedacht, den Gedanken aber sogleich verworfen. Meine Zeit ist beschränkt; ich weiß nicht, wie ich hier mit meinem Bündel zurecht kommen will; eilen müssen wir, weil wir durch die Schweiz ziehen und in der Provence uns erst erholen wollen, ehe uns, wie es die Reisenden über die Alpen sonst zu genießen pflegen, das stolze Rom verschlingt; also kann ich nicht säumen, und wie sehr haben wirs mit unsern Sitten, in unserer Lebensweise darauf eingerichtet, daß wie uns nur immer in einem minimum genießen und kosten! — Also das herzlichste Lebewohl, liebster, treuer, alter Freund, Sie am Ufer der Leine und ich, wo ich sein möge. Haben Sie Aufträge für mich, wollen Sie mir Gesichtspunkte, Ideen, Aussichten geben, finden Sie es gut, wie ichs freilich gut fände, daß Sie mich nach Ihrer weiten Bekanntschaft in den dortigen Gegenden an einige Menschen, die mir nützlich sein können, empfehlen, so thun Sie, was Ihnen Ihr Sinn und Herz gebietet. Alles aber ohne Zwang; denn mir ists ganz gleichgültig, wenn ich auch den und den und den nicht sehe; was ich sehn und einst gesehen haben will, sehe ich doch, und was mir daher gewährt sein soll, ist in der Götter Händen. Mir selbst, so nahe ich dran bin, scheinet die Reise noch wie eine Fabel. So wird sie es auch sein, wenn sie vorüber ist: denn wie schnell vergehen einige Monate, in welchen wir uns wie Würmer einige Schritte weit zu Hause hingekrümmt und am Ende doch nichts anders gethan als gemüht und verdaut hätten! — nun mögen sie auf andre Weise wie Schatten vorbeigehn. Die Augen will ich indessen aufthun, und dies schmale Interstitium mit Sorgfalt und Muße gebrauchen. Ich weiß, Sie wünschen mir sodann eine glückliche Rückkehr, und ich mir sodann einige Augenblicke oder Stunden, Sie sprechen zu können. Die Bücher, die ich von der Bibliothek habe, schicke ich an den Ort, der Göttingen am nächsten ist, zu Ihnen, und sage Ihnen sodann noch dankbar das letzte Lebewohl. Forsters Bibliothecariat beim heiligen Bonifacius ist nicht Unrecht; auch nur ein Interludium, wie so viele andere Dinge, die wir auf dem Punkt immer als Zwecke zu betrachten geneigt sind. Es gehe ihm und seiner trefflichen Frauen aufs beste wohl. Leben Sie wohl, lieber Pa-

triarch der Künste; bald schreibe ich Ihnen noch einige Zeilen. Ueberdenken Sie indessen, ob Sie mir etwas mitzugeben haben.

---

76. An Herder.

Göttingen, den 2. Juli (17)88.

Freilich glaubte ich bisher dem Gerücht von Ihrer Reise nach Italien nur halb; desto mehr Freude macht mir nun die Gewißheit. Die Reise muß Ihnen heilsam werden; sie wird auch uns andern Frucht bringen. Wie gern schwatzte ich mit Ihnen, liebster Freund, über einiges voraus, was Sie zu sehn bekommen, wenn nur die Zeit nicht zu kurz wäre. Aber doch eines, wenn Sie darüber völlige Belehrung mitbringen können. Von Kunstwerken halte ich mich nun überzeugt, daß die hohe Kunst bloß Ideale bearbeitete, entweder eigentlich Ideal, als Götter und Helden, oder sie verwandelt Portrait und wirkliche Natur in Ideal. Wo aber die Ideale noch am wenigsten bestimmt und gesichert sind, sind die weiblichen Antiken, weil die wenigsten alte oder doch nicht ihre eignen Köpfe haben, immer hat sich nur der Tronk, Gewand und Masse erhalten. Immer bleibt der Charakter nicht treu, der eine Minerva, Muse, Nymphe, Diana u. s. w. unterscheiden soll, so bestimmt gleich das Ideal ist. Eine Aufmerksamkeit bei einer großen Reihe weiblicher Figuren müßte Bemerkungen an die Hand geben.

Ferner in der neuern Kunst ist alles, was groß Werk ist, ebensowohl Ideal: Christuskopf, Apostel, Märtyrer, männlich und weiblich. Daß die Leute so aussahen, wer glaubt das? Nun wäre die Entstehung dieser Ideale (so wie ich sie von den Göttern und Heldenidealen aufgefunden habe) und die ersten Meister einmal eine gelehrte Forschung; aber erst doch die genaue Bestimmung, was ist der Charakter, woher und wie gefaßt und wie genau zu bestimmen und auf Klassen zu bringen? Eine weibliches Ideal mit jungfräulicher Sittsamkeit — mit Beimischung von — ist eine Madonna s. f.; so wie Venus ein Ideal weiblicher Schönheit mit Grazie und Reiz. Alle weiblichen Figuren nennt man Venus. Wenn die Antikenoperateurs Acht geben könnten, manches würde auf andere Ideen bei Restaurationen geleitet haben.

Gott leite Sie und bringe Sie glücklich zu den Ihrigen und dann aber gewiß einmal auch zu mir und zu den Meinigen. Alles ehrt und liebt Sie und Ihr Haus. —

Lesen können Sie jetzt nichts, aber ich schicke Ihnen den dritten Band meiner Opuscula zu, ehe mir die Exemplarien aus den Händen gehen. Was mich in diesen Tagen unfähiger als sonst zum Schreiben gemacht hat, ist die Geschichte des Herzens eines Theologen, die ich Ihnen noch zum Abschied mitgeben muß. Der unmoralische Theolog Döderlein hatte sich merken lassen, daß

er jetzt wohl gern Jena verließe und nach Göttingen käme. Von Hannover erhielt ich den Auftrag; die besten Bedingungen wurden gemacht, er war damit zufrieden. Indessen hört er, daß Eichhorn auch einen Ruf hierher hat; denken Sie, der Mensch hat die Stirn zu verlangen, wenn er kommen soll, so müsse jenem der Ruf wieder abgenommen werden. Da ich ihm kräftig hierauf antworte, nimmt er sein gegebenes Wort wieder zurück. Mittlerweile ist die Sache an den König gelanget und von ihm genehmiget. Stelle man sich vor, was für einen Begriff der fromme König und seine Bischöfe von einem deutschen Theologen bekommen müssen.

Am 22. August zeigte Herders Gattin bei Uebersendung der Bibliotheksbücher, die am 6. erfolgte Abreise ihres Mannes an. Der nach Rom gerichtete Brief, womit Heyne am 15. März 1789 Herder die Stelle als Professor der Theologie, erster Universitätsprediger und Consistorialrath antrug, ist in den Erinnerungen III, 5 ff. abgedruckt. Schon am 6. hatte Herders Gattin einen darauf bezüglichen Brief Heynes erhalten. Ueber ihre Antwort und einen weitern Brief Heynes an sie vgl. Herders Reise nach Italien S. 275 f. 295. Erst von Bologna aus Anfangs Juni erwiederte Herder, verschob aber eine bestimmte Erklärung auf seine Rückkehr. Vgl. die Erinnerungen III, 7 f. Herders Reise S. 389. 402. Von Weimar aus meldete Herder, daß er vorab die Rückkunft des Herzogs abwarten müsse.

---

77. An Herder.

Göttingen, den 2. August (17)89.

So sehr ich mich über Ihre glückliche Zurückkunft freue, mein liebster Freund, so sehr beunruhiget es mich, daß nun die Abwesenheit des Herzogs Ihre Entschließung noch länger hinhält. Der Sommer geht hin und zu Michaelis sind wir für den Winter so unversorgt als vorhin. Es ist, als wenn der Fluch auf unserer Theologie läge. Denn Ihnen selbst kann ich hierunter nichts zur Last legen, und ich muß doch nun geduldig vollends abwarten, wann Ihr Herzog zurückkommen wird. Aber wie nahe Hoffnung haben Sie dazu? Sollte sie gar zu entfernt sein, so bäte ich mir doch darüber einen Wink aus, um darnach steuern zu können.

---

78. An Herder.

Göttingen, den 26. August (17)89.

Mein liebster Freund! Ich befinde mich durch Ihr Stillschweigen in eine so unangenehme Lage gesetzt, als Sie sich kaum denken können. Der Verdruß der Curatoren, daß nun der ganze Sommer vergangen ist und daß im Lec-

tionsverzeichniß nur zwei Theologen stehen, fällt auf mich, als wenn ich Ursache wäre. Wahr ist es auch, daß es der Universität gewaltigen Schaden thut und daß überhaupt alles durch das lange Warten in Entspannung gekommen ist. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, mein Lieber, das können Sie wohl denken: hätten Sie mich nur anfangs gleich instruirt, wann Ihr Herzog zurückerwartet würde. Aber harren von Posttag zu Posttag macht die Ungeduld lebhafter.

Lassen Sie nur einmal ein Wort wieder von sich hören, damit ich doch etwas weiteres berichten kann als dieses: noch sei keine Nachricht eingegangen. Wenn es übrigens für Sie vortheilhafter ist, dort zu bleiben, so tragen Sie kein Bedenken, mir es geradezu zu schreiben. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie glauben könnten, ich würde es Ihnen verargen. Es war nun einmal nicht im Rathe der Götter. Also nur mit umgehender Post ein Wort!

---

79. An Herder.

Göttingen, den 30. September (17)89.

Ich habe Sie zu lieb, mein Theuerster, als daß ich über den vielen Kummer, den Sie mir gemacht haben, zanken könnte. Ich hab' es Ihnen schon vorhin gestanden, meine Absicht werde erreicht sein, wenn es Ihnen ein oder den andern Vortheil bringe, und schon Triumph sei es genug, daß von eben der Universität ein so ehrenvoller Antrag an Sie ergehet, wo man vorhin so ungerecht gegen Sie gewesen ist. Ich habe Ihnen eine solche Genugthuung verschafft, als wir wünschen, aber nie hoffen konnten. Als Freund habe ich alles gethan; ich hätte gewünscht, die Sache wäre nicht durch den fürchterlichen Verzug der Universität wirklich nachtheilig geworden. Auch hier ist Schicksal. Ware nSie damals, als die Sache anging, zugegen, so war vermuthlich ihr Gang anders. Behalten Sie mich nun lieb und, wenn ich nicht mehr sein werde, mein Andenken; seien Sie dann der Freund der Meinigen!

Ihre, von mir verehrte Freundin nun in Ruhe zu wissen, freuet mich. Mehr als dieses zu sagen erlaubt mir die Zeit nicht. —

Ihre Unruhen die Zeit über kamen mir oft in Sinn, bei einer ähnlichen Lage, ob ich den Ruf als Kanzler nach Kopenhagen annehmen soll. Könnte ich an Göttingen das Uebel thun, und überdächte ich nicht die mittelbaren Folgen für die Litteratur von hier aus, so ging ich.

---

80. An Heyne.

Weimar, den 4. October (17)89.

Hochgeschätzter Freund! Ich komme noch einmal des jungen Zinserlings wegen. Lassen Sie mich, ob er gleich Ostern nicht gekommen ist, doch keine

Fehlbitte gethan haben, und wenn mein Vorwort jetzt nicht angeführt werden darf, so möge das Schützische gelten, von dem er auch einen Brief an Sie mitbringt. Oder vielmehr das Ihrige ist ja allein entscheidend. Da doch einmal schon in Hannover die Gnade verwilligt ist, so soll ich denken, eine älter verwilligte Gnade gehe der jüngern vor; denn wie viel Ursachen können nicht in solchem Fall dazwischen treten und den Antritt hindern! Sie werden gewiß an dem jungen Mann Freude erleben, und ich glaube, sein Anblick und offenes Gesicht selbst wird Sie für ihn einnehmen. Ich bin gewiß, Sie thun, was Sie können, und ob mir gleich das Schicksal versagt hat, Ihr College zu sein, werden Sie mich dennoch fortan als Freund nicht verkennen. Leben Sie bestens wohl und ein guter Geist segne jede Ihrer Unternehmungen und Arbeiten!

---

81. An Heyne.

Weimar, den 11. October (17)90.

Hundertmal habe ich seit Ihrem lieben Besuch hieselbst an Sie schreiben wollen, theuerster Freund, und ward immer zurückgehalten. Meine Erkundigung nach Ihnen traf eben ein, wie der Wagen abfuhr, und ich folgte Ihnen darauf mit herzlichem Dank in Gedanken. Ich kanns nicht ausdrücken, wie wohlthätig für mich und für meine Frau Ihre beiderseitige Gegenwart hier gewesen ist; sie berichtigte und fixirte in uns so mancherlei Ideen, und indem sie uns von Ihrer beiderseitigen Liebe und Güte ein so angenehmes Bild zurückließ, setzte sie mich wieder in meine verlebten Tage jugendlichen Zutrauens und alter Biederfreundschaft. Ich wollte, daß es Ihnen beiden nur halb so wohl gewesen wäre. O es ist eine trockene Sache ums menschliche Leben, wenn allmählich die sanftern Gefühle vom täglichen Sandhaufen der Geschäfte ꝛc. erdrückt werden: man findet sich in kurzer Zeit so alt! so alt! wie dies jetzt beinahe mein Fall ist. — Um so erfrischender, liebster Freund, war für mich Ihr Wiedersehen, und daß ich Sie noch so fand, wie vor jenen zwanzig Jahren, und vielleicht noch frischer und jünger. Der Himmel erhalte Ihnen noch lange diese Jugendmunterkeit, und mir immerdar Ihre Freundschaft, ein Geschenk alter Zeiten, das zu meinem besten Erwerb des Glücks und Lebens mitgehöret. Meine Frau, die in alle diesem mein Gefühl mit mir theilet, sagt der Frau Hofräthin den schönsten Gruß der Hochachtung und Freundschaft. Den 21. August kam sie glücklich und schnell mit einem Sohn nieder, der Rinaldo Gottfried getauft ward. Den ersten Namen hat ihm seine Pathe, die Herzogin Mutter, gegeben. Sie befindet sich ziemlich wohl; nur freilich die erste Blüthe des Wohlseins, die zu diesem Mutterstande gehöret, ist mit den Jahren etwas vorüber. Doch danken wir Gott auch für das viele Gute, das er uns vor so viel andern unverdient schenket. Unser alter Director Heinze ist vorigen Mitt-

woch, den 6. October, nach einer Krankheit von wenigen Tagen entschlafen. Sie sagten schon damals, als Sie bei Ihrem Besuch von ihm kamen: „Auch wenn der stirbt, wo nehmen wir einen andern her!" und die Sorge darum geht mir im Kopfe umher. Freilich an Competenten ist kein Mangel, und wird noch weniger sein, wenn der Todesfall bekannt wird. Ich werde mir bei Ihnen zu rechter Zeit Raths erholen. Oder könnten Sie mir schon jetzt, ob ich gleich hierüber noch keinen Auftrag habe, unter der Hand einen guten Wink geben, wäre ich Ihnen sehr verbunden.

Und nun mit der größten Discretion noch eine Bitte über einen jungen Mann, über den ich Ihnen fast importun vorkommen werde; er hat aber ein sonderbares Schicksal. Der junge Zinserling, dem Sie mit so vieler Güte den Freitisch schafften, bekommt durch Hofrath Feder die Stelle eines Hofmeisters bei dem Grafen von Wertheim. Er wird aus dem Lauf seiner Studien gerissen, seine Eltern equipiren ihn mit Schulden, die sie drüber machen müssen, er lernt selbst noch ein musicalisches Instrument der Station halben. Nun sucht man einen Monat nach dem andern Aufschub, endlich läßt man ihn kommen und — mit höflicher Bitte zurückweisen, weil man — den alten Hofmeister nicht loswerden kann. Dem alten Vater wars heute wie ein Donnerschlag; er kam zu mir zitternd und weinend. Der junge Mensch schämt sich herzukommen, weil er offenbar April geschickt ist; und was soll er auch hier machen? Er eilt also zu seinem geliebten Göttingen zurück, wo er von der geringen Entschädigung, die man gegeben, vorerst zu leben gedenket, und ich empfehle ihn nochmals, so weit und worin es angeht, mit furchtsamer Bescheidenheit Ihrer Güte. Er wünscht außerordentlich, sich in der Welt zu versuchen, um hier nicht auf der Bärenhaut liegen zu dürfen, und es ist für ihn einzig das Beste. Ich hoffe auch, daß, da in Göttingen so mancherlei Getreibs und Anfragens ist, sich vielleicht für ihn was finden werde; und wer weiß, wozu diese Aprilreise gut gewesen? Haben Sie also, liebster Freund, eine gütige Vorsorge für ihn, auch um dieses ärgerlichen Unfalls willen, der die Macht unserer deutschen Reichsgrafen recht charakterisirt. Der Himmel wirds Ihnen lohnen!

Wie gern hätte ich Ihre zwei Programme über die Anthologie, und was Sie sonst in academischen Anschlägen seit dem letzten Theile der opuscula geschrieben haben! Ich wage es aber nicht darum zu bitten, weil ich Ihnen nichts dagegen geben kann. Wenn sie Ihnen einmal zur Hand liegen, so packt sie wohl Ihr Famulus ein, und Sie überschreiben das Päckchen.

---

82. An Herder.

Göttingen, den 17. October (17)90.

Der arme Zinserling dauert mich herzlich; ich eile daher, Ihnen, liebster Freund, zu melden, daß ich für ihn die Stelle am Freitische noch auf ein

ahr offen behalten habe, eigentlich für seinen Bruder, von dem er mir sagte, ß dieser nach Göttingen zu kommen wünschte. Vielleicht beruhiget das den iten Vater in etwas, und wenn der junge Mensch nur noch einige Zeit zu- hn kann, wird sich schon weiter etwas für ihn finden.

Durch den Tod des alten Heinze wird Ihnen hoffentlich vieles erleichtert in. Einen und den andern rüstigen, thätigen und geschickten Schulmann üßte ich wohl, vor allen den Köppe in Hildesheim, auch den Köler in Det- old. Aber ich höre, daß Ihr Schwabe schon die Anwartschaft auf die erste telle hat. Wäre dies, so gäbe es für die zweite einige junge Männer hier, einike, der eine Prämie über die geographica Africae erhielt, u. a. Wenn einmal zu einem gewissen Beschluß kömmt, wird sich weiter davon sprechen ssen.

Diese Tage werden Sie vielleicht schon einen jungen Mann mit einer arte von mir gesehen haben. Das Aeußerliche lassen Sie sich nicht irren; urch die Reise soll er eben von dieser Seite einige Bildung erhalten.

So wäre ja alles abgethan, was unter τὰ ἐκτός gehört, und nun mit anzer Seele von dem, was Sie und uns angeht.

Und da zuerst viel Glück zu Ihrem Rinaldo Gottfried, in welchem Namen eine liebe Frau überaus viel Bedeutendes findet. Sie wissen vielleicht, wie ichtig den Damen die Namen sind, wie viel Harmonie sie in manchen fin- en: in jenem findet sie den ganzen Tasso. Der allerliebste Namen! Nun stellt sie ich ihn schon vor: O come il volto ha lieto e gli rubri pregni di quel piacere.

Doch nicht minder wichtig ist das Wohlbefinden der lieben Wöchnerin. Ihre Bekanntschaft, die so lange gewünscht worden war, rechnet meine Geor- gine unter die frohesten und werthesten ihres Lebens, und bittet, so wie ich, daß wir in Ihrer Liebe und Freundschaft auf immer eingeschlossen bleiben mö- gen. Die Beruhigung darüber wird oft bei unserer Rückerinnerung an den eligen Tag in Weimar die frohesten Gefühle erneuern. Leben Sie lang wohl und glücklich, Sie, Lieber, mit Ihrem Patriarchensegen.

Ein Bündel academica sollen Sie zunächst über Gotha erhalten.

---

83. An Herder.

Göttingen, den 26. December (17)90.

Aeußerst ungern gehe ich an diesen Brief. Und doch sehe ich auch Pflicht egen eine arme Verwandte, die Ihnen, mein theuerster Herr Vicepräsident, esen Brief überreichen wird; sie hat mir dringend angelegen, ihr den Weg zu Ihnen, damit sie durch Sie ein Vorwort zur Versorgung ihrer Kinder erhält, a sie ihren Mann verloren hat, dessen Tod durch jene Ueberschwemmung vor- reitet worden.

Die Frau ist mir sonst sehr merkwürdig; ihr Vater war Lic. Edelmann, ein Bruder des berüchtigten Edelmanns. Er war von seinem Bruder angesteckt und als ein Atheist bekannt. Ich sollte als Knabe von 14 Jahren zu ihm als Schreiber kommen; allein in wenig Tagen fand er, daß aus mir nichts zu machen war, und schickte mich wieder fort. Indessen sah ich doch bei ihm, daß man ein Atheist sein, und doch auf zwei Beinen gehn und Vernunft haben könnte.

Ob sich etwas für die Frau bewirken läßt, muß ich ganz Ihrer Einsicht und Kenntniß der Menschen und der Umstände überlassen, bin aber überzeugt, wenn Sie Gutes wirken können, so thun Sie es sicher.

Unsere Theologie geht lendenlahm einher, und weder Orden noch Schwäbische Landsmannschaft kann ihr aufhelfen. Nun mache ich denn auch den müßigen Zuschauer. —

84. An Heyne.

Weimar, den 1. Mai (17)91.

Hier ist der junge Danz[1], für den Sie sich, hochgeschätztester, geliebtester Freund, so gütig erklärt haben; ich hoffe, er soll Ihnen Ehre und Freude machen, und für ihn kann der Kreis in Göttingen, sowohl in Lehrstunden als im Gebrauch der Bibliothek zu seinem fernern Fortkommen auf Lebenszeit ein glückbringender Ort werden, wenn er gut einschlägt. Er hat dazu die ernsteste Absicht, und an Vorkenntnissen, Fähigkeiten und Fleiß fehlt es ihm nicht. Er hat sich frühe in der ersten Jugend mit vielem Sitzen die Eingeweide verdorben, und ist zu sehr für sich selbst gewesen; das hat ihm an seinem blühenden Ansehen und einer gewissen Energie, dadurch sich junge Leute sonst ankündigen, geschadet. Kommt er nur in Arbeit, so wird sich das alles geben. Er hat mancherlei lucubriret, woran er in Göttingen die letzte Hand legen will; kritischer Fleiß ist in ihm. Lohne Ihnen der Himmel, wenn Sie die Güte haben wollen, ihm Arbeit, wenn auch bei der Bibliothek oder sonst, anzuweisen.

In diesen Tagen wird sich auch ein anderer junger Mensch von hier, Zinserling, bei Ihnen gemeldet haben, der auf die gute Hoffnung, die ihm sein Bruder gemacht hat, mit unsäglicher Lust nach Göttingen geflogen ist. Er war lange in sich verschlossen; auf einmal brach er mit anhaltend großem Fleiß hervor, und weil er viel Ehrbegierde und Festigkeit hat, wird etwas Gutes aus ihm werden. Er ist diese Ostern hier dimittirt worden und sehr vergnügt und lehrbegierig in die Welt geflogen.

Sehen Sie es, liebster Heyne, als Zutrauen an, daß ich Ihnen diese

[1] Sohn eines Lehrers vom Weimarer Gymnasium, später Professor der Theologie und geheimer Consistorialrath in Jena. Mit Gruber gab er im Jahre 1805 eine Charakteristik Herders heraus.

jungen Leute empfehle. Sie thun gerne Gutes und haben so viel gethan, daß ich keine weitere Entschuldigung nöthig zu haben glaube.

Und wie gehts nun mit Ihrer facultate sancta veneranda? Da Leß wegkommt, können Sie sie ja von oben herein verbessern, da es bisher von unten herauf nicht so recht fortgewollt hat. —

85. An Heyne.

Weimar, den 25. Mai (17)91.

Werden Sie nicht müde, hochgeschätzter Freund, Bittschreiben von mir zu empfangen, an die ich wirklich mit einer Discretion gehe, die bis zur Aengstlichkeit reichet.

Seit einigen Jahren studirte in Jena ein junger Elsaſſer, der das Lob eines großen Fleißes und vieler Fortschritte in der Philologie und Philosophie gehabt hat, so daß ihm seine Lehrer gerathen, sich als magister legens in Jena niederzulaſſen, welches er aber aus Furcht, zu wenige Zuhörer zu bekommen, nicht gewagt hat. In den letzten Jahren seines academischen Aufenthalts in Jena haben ihn Ihre Durchlaucht die regierende Herzogin unterstützt, und sowohl sie als der Herzog wünschten dem jungen Mann eine Gelegenheit, an einem Ort, wo die Philologie blühet, durch den Gebrauch guter Bibliotheken, den Umgang und die Unterstützung gelehrter Männer seine Studien fortsetzen zu können, weshalb sich mehrere seiner Freunde bemüht haben, ihm etwa in Göttingen, Berlin ꝛc. eine Hofmeisterstelle zu verschaffen, bisher noch ohne Erfolg.

Seine Herzogliche Durchlaucht haben mir gnädigst aufgetragen, bei Ihnen, hochgeschätzter Freund, ein Vorwort für den jungen Mann einzulegen, ob ihm nicht durch eine Hofmeisterstelle oder sonst in Göttingen Gelegenheit verschafft werden könne, vorgesagte Zwecke zu erreichen. Ihre edle Gefälligkeit, ausgezeichneten und hoffnungsvollen jungen Männern den Grund ihres Fortkommens und Glücks zu legen — doch ich schäme mich selbst, Ihnen ein solches Lob ins Gesicht zu sagen. Für den jungen Mann wäre Göttingen der Ort, in welchem er mehr als irgendwo den Wunsch seiner völligen Ausbildung erreichen könnte. Er heißt Bast[1], hält sich jetzt bei einem Verwandten in Mannheim auf und fürchtet, wenn er in sein Vaterland zurückgehn sollte, den edlern Zweck seines Lebens begraben zu sehn.

[1] Fr. J. Bast (geboren zu Buchsweiler 1771) kam als Secretair der Darmstädtischen Gesandtschaft nach Wien, später nach Paris, und beutete die reichen Schätze der Bibliotheken beider Kaiserstädte zum Vortheil der Griechischen Sprache und Litteratur aus. Der durch seine, umfassende Kenntniß und Scharfsinn ausgezeichnete ungemein fleißige Mann starb für die Wissenschaft viel zu frühe im November 1811.

Haben Sie die Gewogenheit, Bester, zu überlegen, wie für ihn etwas zu thun sei, und dafür gütige Sorge zu tragen. Benachrichtigen Sie mich davon mit einigen Zeilen, und verzeihen, daß ich Sie so oft beschwere.

Nachschrift. Ich nehme mir die Freiheit, Beilage, eben dieses Inhalts, einzuschließen; es wendet sich an Jeder doch vieles um Conditionen. Haben Sie doch die Güte, ihm den Brief zu übersenden. Vale!

86. An Heyne.

Weimar, den 31. October (17)91.

Hier, lieber Bester, ist ein Buch[1]; sehen Sie hinein, wenn Sie können und mögen. Wie viel gäbe ich darum, dabei zu sein, wenn Sie es lesen, über so mancherlei Puncte Ihre unverhohlene Meinung zu hören und insonderheit über das, was nicht gesagt, sondern nur angedeutet ist, mit Ihnen zu plaudern. Aber da das einmal nicht sein kann, wünschte ich wenigstens bei Gelegenheit und ohne Ihre Mühe einige Zeilen darüber mir als Fußtapfen Ihrer Gedanken und als Winke für den Rest des Werks.

Wage ich wohl zu viel, wenn ich mir die Mémoires der Academie in Calcutta auf wenige Zeit erbäte? —

Vom Director unseres Gymnasiums Böttiger werden Sie ohne Zweifel schon gehört haben. Er ist ein junger, munterer, rüstiger Mann, hat viel Methode und ein äußerst gutes Benehmen mit jungen Leuten, eine seltene Lateinische Fertigkeit in Poesie und Prosa, und da er ein Obersachse ist, hat er die Gunst des ersten Ministers in einem Grade, der dem Gymnasium nicht anders als vortheilhaft sein kann. Mir ist ein großer Stein vom Herzen, daß die Stelle wieder, und so gut, besetzt ist. Leben Sie wohl, liebster alter, seltener Freund!

87. An Herder.

Göttingen, den 4. December (17)91.

Ja wohl macht das, was Sie in Ihren Ideen nur angedeutet haben, einen sehr wichtigen Theil aus, und wie sehr wünschte ich, mein bester Theuerster, eben darüber mit Ihnen zu sprechen, ob ich so überall völlig in Ihre Gedanken hineingegangen bin. Jetzt schmeichle ich mir damit. Ich habe noch kein Buch gelesen, wo ich so ganz meine Ideen entwickelt fand, insonderheit über das Christenthum.

[1] Der vierte Theil der Ideen.

Wie freue ich mich, daß wir in einer Zeit leben, wo sich so etwas sagen
! Diese auf Autorität und Gefühl so ganz gebaute Religion, wie viel Gu-
und Reizendes hat sie nicht, und so lang alles Vernunftmäßige drinne lie-
oder sich hineinlegen läßt, wie wohlthätig!

Daß nicht allen Deutschen einerlei Sitte und Cultur beigelegt worden,
n mich gleich in den ersten Seiten ein. Daß überall sanfte Gefühle der
ıschheit durchleuchten, und daß Sie kein Geschlecht seiner Abstammung we-
zum Elend verdammen, gewinnt Ihnen jeden Leser.

Ich beging die Bosheit, da mich Herr Meiners wegen ein paar Reisebe-
ribungen zum Recensiren anging, und ich seine einseitigen Recensionen gern
e, ihm dagegen zu sagen, von Ihren Ideen sei der dritte und vierte Theil
ick, wovon er den ersten und zweiten angezeigt habe. Schande wegen
ꝛte er sich dazu verstehn. Sie sollen sehn, was das für ein sonderbares
nächte ist!

Die Schriften der Academie zu Calcutta erhalten Sie hier, und bei der
egenheit habe ich einiges beigepackt, was mir unter den Händen war. —
habe noch ein Exemplar vom Virgil mit den Vignetten, das ich Ihnen be-
mt habe. Nun ist es wohl zu spät, und vielleicht haben Sie es schon;
nicht, lassen Sie mich es wissen.

An Ihrem Böttiger haben Sie einen muntern, thätigen und geschmeidigen
of; ich freue mich, daß der Mann an Sie gekommen ist. —

Von unserm Stäudlin werden Sie ein Werkchen über die Kritik des Sy-
ıs der christlichen Religion sehen, worin Sauerteig und Ungesäuertes inein-
er geknetet ist. Zum Leseprofessor ist er verdorben. Der gute Leß in
nnover hat seine Frau verloren und ist in allem Sinn hülflos.

---

88. An Heyne.

(Weimar, Mitte Mai 1792.)

Hier, liebster Freund, ist der vierte Theil der zerstreuten Blätter.
n Sie ihn in einer müßigen Stunde, und lassen Sie, was etwa darin
llen möchte, auch Ihre Freundin lesen. Ich wünschte, daß Ihnen mein
ng über die Völker in Rücksicht auf Kunstdenkmale nicht mißfiele; aus die-
zwei Stücken aber ist noch nicht recht zu sehn, wo ich hinaus will; das
te und vierte wird vielleicht ein weiteres zeigen. Könnte ich den zweiten
il der Researches auch herüberhaben, so schickte ich sie beide bald mit dem
ꝛesten Dank zusammen zurück. Meine fatale und leider noch anhaltende
nkheit hat es gemacht, daß ich den ersten noch nicht zurückgesandt habe.
einer einzigen Abhandlung bedarf ich noch einiger Notizen, und das
reiben wird mir so schwer.

Goethe, der sich jetzt sehr mit der Optik abgibt, wünscht sehr beigeschriebene Bücher, die nirgend hier anzutreffen sind, ansehn zu können. Sie verbänden ihn sehr, Bester, wenn Sie ihm solche auf einige Zeit zukommen ließen.

Mit herzlichem Dank nehme ich Ihr neulich gethanes Versprechen wegen Ihres Virgils an, und habe meinem ältesten Sohn sogleich das schöne Geschenk donatione inter vivos verehret. Ich sollte zwar darüber erröthen, daß ich nur annehme, und nicht geben kann; da aber schon der selige Apostel Paulus gesagt hat: „Geben ist seliger als Nehmen", so wollen wir uns diesem Ausspruch quiete conformiren, und unsere Freude an Ihren Geschenken müsse Ihnen Lohn sein. Ich nehme mir die Freiheit, im Namen des jungen Menschen (es ist derselbe, der Sie, liebster Freund, bei Ihrer kurzen Erscheinung hierselbst zum seligen Heinze begleitete), eine kleine Rede beizulegen, die er neuliche Ostern im Gymnasium hielt (ich konnte meiner Krankheit wegen dem Actus nicht beiwohnen) und der Wieland, der dabei war, eine Stelle in seinem Mercur hat gönnen wollen. Sie lesen sie gewiß mit schonender Liebe und Nachsicht.

Noch hätte ich Ihnen für so vieles zu danken, was Sie am jungen Danz thun und gethan haben; Sie wollen aber keinen wörtlichen Dank haben. Ich habe ihn neulich, als er hier war, nicht sprechen können; ich höre aber von mehrern, wie er auf gutem Wege sei — und das möge Ihnen denn Dank sein. —

Noch habe ich Ihnen nicht gesagt, wie sehr mich Ihr neulicher, so geschenkreicher Brief auch seinem Inhalt nach, wie sehr mich Ihre Beistimmung über die Ideen ꝛc. in meiner schon damals beginnenden Krankheit erquickt und erheitert hat. Ach, es ist und bleibt wahr, der Mensch lebt auch von der Stimme und dem Hauch der Freundschaft. —

---

89. An Herder.

Göttingen, den 18. Mai (17)92.

Von Ihrer Krankheit, liebster Freund, hörte ich nur erst vor einigen Tagen etwas Genaues durch den Herrn Danz.[1] Was ich dabei empfand, darf

---

1 In einem Billet vom 19. September, das Heyne dem abgehenden Danz mitgab, heißt es: „Der junge Mensch hat seinen hiesigen Aufenthalt nicht ganz so genützt, wie es wohl hätte sein können. Sein Leichtsinn und jugendlicher Uebermuth ließ ihn nicht gleich wahrnehmen, daß er vom Pfad abkam, und dann hielt es schwer, gleich wieder ins Gleis zu kommen. Aber zuletzt hat er sich wieder besonnen. Er weiß nun, wie er es anzufangen hat, und wenn er dort in Athem gesetzt und zu bestimmten Arbeiten angehalten wird, kann aus ihm ein tüchtiger Humanist noch werden."

Ihnen nicht sagen. Wäre ich nicht der leidigen Tröster, der Freunde
obs, eingedenk gewesen, so hätte ich gern an Sie geschrieben. Unerwartet,
er in Betracht jener Nachrichten desto erfreulicher, war mir also Ihr lieber
rief mit dem Beischluß. Von diesem kann und will ich Ihnen jetzt nichts
gen. Aber die Freude, Ihre Hand zu sehn und eine sichere Hoffnung von
rer baldigen Genesung darauf gründen zu können, beschäftiget jetzt mich
nz. Ich muß sie Ihnen wenigstens mit ein paar Worten bezeugen, so wie
inen herzlichen Wunsch, daß Sie bald völlig wieder hergestellt sein mögen.
as ist auch meiner lieben Frau herzlicher Wunsch, die sich hiebei an die
telle Ihrer lieben Freundin setzt. Wir grüßen Sie beide herzlich.

Die von Goethe verlangten Bücher erfordern eine baldige Antwort. Der
te Mann hat die Titel so unbestimmt angegeben, daß ich nicht zu helfen
iß. Die Herren machen es immer wie Pharao: man soll den Traum nicht
r auslegen, sondern auch errathen, was man geträumt hat. Ich lass' ihn
ten, die Citate genau nachzusehen und anzugeben. Antonius de Dominis
nne ich nicht, kann auch keine Spur finden; was ich von ihm weiß, sind
chliche Sachen. Wo fand Herr von Goethe das Citatum und wie?[1]

Marat sieht vielleicht im Rezier. Was wir von ihm haben, ist sur
lectricité oder sur le feu, und dasjenige, was hiebei folget.[2] Von Gautier
be ich eine dunkle Idee[3], kann aber nichts davon finden. Ich bitte nur um
s Jahr der Schrift, um weiter nachzusehn.

Virgil folgt indessen mit. Sie haben mir ein mächtiges Vergnügen ge-
acht, daß Sie meinen guten Willen nicht verschmähet haben. Von Asiatics
esearches soll der zweite Band künftig folgen; er ist nicht bei der Hand.

Nun die schöne Blüthe des Geistes Ihres lieben Sohns! wie viel süße
mpfindungen hat sie mir gemacht, wie viele habe ich mit Ihnen getheilt!
ur Eines mißfiel mir: „Und wir, wir folgen euch bald nach in jenes ro-
antische Thal." Ich hoffe und bitte, daß Sie zur Pflege einer so schönen,
ben Pflanze auch meine Hand etwas beitragen lassen. Es wird sich in
öttingen alles darnach einrichten lassen — so gut wie in Jena. Leben Sie
ohl und werden Sie gesund!

---

90. An Herder.

Göttingen, den 9. März (17)93.

Ich werde sehr wegen des Vol. 1. der Asiatic Researches angegangen.
innen Sie ihn für jetzt entbehren, so senden Sie mir ihn; Sie können ihn

---

[1] Vgl. Goethes Werke B. 39, 141 ff.
[2] Vgl. daselbst S. 388 ff.
[3] Vgl. daselbst S. 341 ff.

einst mit dem zweiten zugleich wieder erhalten. Damit ich nicht bloß ein Billet schreibe, lege ich ein paar academische Blätter bei. Durch das Latein belehrt man wohl niemanden mehr, am wenigsten die Großen; sonst könnten sie aus der Geschichte Roms wohl lernen, wie wüthende Democratie und Anarchie durch sie selbst geschaffen wird.[1] Aber das werden sie sich selbst durch Feuerschrift nicht überzeugen lassen. Indessen ist die Schrift doch so gehalten, daß sie unsern Aristokraten im mindesten nicht anstößig ist. Wo sind alle die schönen Knospen und Blüthen aufkeimender Vernunft hin!

Sie leben doch gesund und froh! Dies wünsche ich herzlich.

---

91. An Heyne.

(Weimar, Mitte März 1793.)

Ich danke Ihnen, lieber alter und unveränderter Freund, für Ihre mich aufweckende Erinnerung. So lange wollte und sollte ich schreiben; die Bücher lagen ohne Gebrauch da; verzeihen Sie, es soll nicht wieder geschehn. Mir fehlte Kraft; ich wollte so viel sagen, und sagte gar nichts. Mit nächster fahrender Post gehen die Bücher gewiß ab, mit dem herzlichsten Danke.

Ihr Praefamen sowohl als Ihr Programm haben mir heut morgen ein wahrhaftes großes Vergnügen gemacht. Beides sind Worte zu ihrer Zeit geredet. Es ist eine sonderbare Zeit: man weiß nicht, was man schreiben darf, und doch wird schwerlich ein Rechtschaffener so ganz platt und grob schreiben, was er schreiben soll. Ihre Leges agrariae haben mir im Gange ihrer Entwicklung und Anwendung die Seele erfreuet. Optimates und plebs können daraus lernen. Glauben Sie nicht, daß die Lateinischen Worte verloren sind; solche Worte können sich nicht verlieren. Sie sind wie der Indische Banianenbaum, der wurzelt wieder mit Zweigen in die Erde. So wars, so ists; was wird werden? Speremus atque agamus! Ob es gleich trüb ist von allen Seiten, hinter diesen Wolken und Bergen ist heiterer Himmel; das will ich glauben. Der Pendul sucht beide Extreme, bis er die Mitte findet. Ihre Behandlungsart ist meisterhaft, so wie im Innern, so auch im Aeußern, der Vorsicht. Der gute Forster ists nicht also gewesen: sagen Sie, was ist, was wird mit ihm? Ihre Tochter, höre ich, ist in der Schweiz. Es sind eigene, gefährliche Zeiten.

Ein paar Sachen kommen von mir nächste Messe oder nach der Messe heraus; ich bin aber, wie Sie sehn werden, sehr im Zwange gewesen. Die Briefe[2] sollen meine silvae sein, worin ich nach Gefallen umherwandle. Die

---

[1] Leges agrariae pestiferae et execrabiles und das Praefamen zu den Commentarii societatis.

[2] Die Briefe zur Beförderung der Humanität.

ilage ist mit Fleiß etwas weit hergeholet. Dürfte ich wohl zu diesem Behuf
r Proyarts vie du Dauphin, duc de Bourgogne — aus Ihrer Bibliothek
bitten? Es ist mir in Aachen, wo ichs las, aus den Händen gegangen.
on Whitfield, dem Methodisten, ist in Ihren gelehrten Anzeigen ein Le-
n weitläuftig angezeigt gewesen; es war in der Zeit, da Blumenbach hier
ar. Wollten Sie dies wohl beilegen lassen? Haben Sie Mitleid mit mir
meiner hiesigen Dürftigkeit. Sie sind der reiche Mann, ich der arme La-
rus; lassen Sie mir also etwas zukommen von Ihrer überreich besetzten Ta-
l. Und da aller guten Dinge drei sein müssen, so nehme ich mir die Frei-
it zu fragen, ob El Romancero y historia del muy valeroso Cavallero,
odrigo de Bivar, el bravo Cid campeador, kurz Cids Spanische Geschichte
i Romanzen, bei Ihnen zu finden. Es soll nicht mit ihnen gehalten werden,
ie mit den Researches; auch wird sich um diese Bücher wohl selten einer be-
ümmern.

Ich thue beschämt diese Bitte, aber doch mit Zutrauen zu Ihrer Güte
nd Nachsicht. Ihren empfohlenen Herrn Ehrhard habe nicht ins Vergessen ge-
tellt, aber es ist hier nichts in dieser Sache zu thun. Die Stelle bleibt un-
esetzt und das Gehalt der damit verbunden gewesenen Hoforganistenstelle ist
ingezogen. Auch ist ein Concertmeister da, und ein sehr geschickter junger
Mann, den die Herrschaft auf eigene Kosten hat reisen lassen, und der unser
Theaterorchester sehr gut regieret.[1] Ueberhaupt hangen unsere Saitenspiele an den
Weidenbäumen beim Rhein, und wo hingen sie nicht ebenda in unsern Zeiten!
Erfreuen Sie mich zuweilen nur mit einer Ihrer lieben Zeilen, und lassen
och ja, was Sie der Universität geben, mir, wenn es auch nur ein Blättchen
nd unter einem Umschlag wäre, zukommen. Ich vertrockene und verdorre ganz
nter den Acten; nur allein eine lebendige Stimme kann mich beleben. Wie
ich Ihre Munterkeit freuet!

---

92. An Heyne.

Weimar, den 20. Mai 1793.

Liebster Freund! Hier sind Briefe[2], wie sie die Zeit gab, wie sie die
eit zuließ, und wie ich mir dazu Stunden nur ausstahl. Sie sollen fortge-
ihrt werden; darum ist die Bahn zu ihnen sehr breit geworden, hat aber nicht
ef entblößt werden können, damit man nicht zu früh auf den Grund komme,
r vor der Hand etwas unannehmlich sein möchte. Lesen Sie solche in einer
iten Stunde und behalten mich lieb.

---

1 J. Fr. Kranz.

2 Die erste Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität, mit
r Vignette der Muse auf dem Zodiakus.

Haben auch tausendmal (Dank) für Proyart und den Methodisten, die nächstens ohne Mahnung zurückkommen sollen, wenn ich davon Gebrauch gemacht habe. Sie sehen, liebster Freund, zu meinen Briefen ist mir Ihre Bibliothek bisweilen unentbehrlich. Werden Sie also nicht müde, der Muse über dem Zodiakus zuweilen eine kleine Mühe geduldig zu schenken.

Leben Sie aufs beste wohl und alle Ihre Lieben mit Ihnen! O wie oft bin ich bei Ihnen und frage Sie tausend Dinge, die ich mir nicht beantworten kann und mag. Addio, caro, addio.

---

93. An Heyne.

Weimar, den 7. August (17)93.

Hier ist der fünfte Theil der zerstreuten Blätter. Ich wählte aus meinen Papieren, was ich dem gegenwärtigen Moment der Dinge gemäß hielt, und spreche, so viel möglich, durch fremde Zungen und Organe. Lieber halbpassend, als gar nicht passend, was man doch sonst beinahe thun müßte. Ihnen, Bester, wird diese deutsche Absicht gewiß nicht entgehn.

Meine Briefe über die Humanität denke ich fortzusetzen; ich habe mir deshalb eben den freiesten Spielraum gewählet. Ich kann jetzt alles in sie bringen, was ich will, und darf keine Materie weiter erschöpfen, als der Moment es gebietet. Auch bin ich eigentlich für keine geäußerte Meinung responsabel. Die zwei ersten Sammlungen sind gerade von den Personen und Ständen gut aufgenommen, von denen ich vorzüglich gelesen zu sein wünschte, und das ist auch gut. Verzeihen Sie, gütiger Freund, daß ich die Bücher der Bibliothek noch nicht zurückgesandt habe. Es soll bald geschehn. Welch ein gequältes Geschöpf ich bin, ist fast unsäglich.

---

94. An Heyne.

Weimar, den 29. November (17)93.

In so langer Zeit, bester Freund, habe ich keine Sylbe von Ihnen erhalten; wie oft ich an Sie in diesen bösen Zeiten gedacht habe, möge Ihnen Ihr guter Geist selbst sagen. Hier schicke ich Ihnen, bloß zur Auffrischung meines Andenkens, eine kleine Schrift; geben Sie solche, wenn Sie sie durchlaufen haben, etwa einem jungen Mann, dem sie lieb sein kann. [1]

---

[1] Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. Zu demselben Gebrauche sandte ihm Herder am folgenden 31. Januar die kleine Schrift von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Lehre.

Ihr neuliches Programm[1] habe ich mit großer Freude und ganzer Zu-
mmung gelesen; Sie sind mir ein Muster, über Zeitläufte der neuesten Art
Deutschland zu schreiben. Legen Sie doch, ich bitte gar sehr, bei Gele-
nheit ein Exemplar an mich bei. Die Bücher, die ich zu senden habe, sollen,
elleicht in acht Tagen, mit Dank erscheinen.

95. An Heyne.

Weimar, den 26. Februar (17)94.

Darf ich Sie bitten, bester Freund, um gütige Mittheilung der neulich
n England herausgekommenen Franklinschen Sammlung von Aufsätzen? Ver-
lebens habe ich lange auf ihre Ueberkunft durch einen hier wohnenden Eng-
änder gewartet, und ich bin deswegen verlegen, weil ein junger Mann eine
Uebersetzung, die ich in den Briefen der Humanität angekündiget hatte,
gemacht hat, und nun Herr Bertuch mit einer Uebersetzung dieser Stücke dreist
hervortritt. Sie nennen sich Aufsätze im Geschmack des Spectators, und sind,
re ich nicht, im vorigen Jahr erschienen. Die Sammlung in 4. unter dem
Titel: Political miscellaneous and philosophical pieces by B. Franklin
London 1779 besitze ich mit mehrern Stücken, als in ihr zu finden sind. Sie
rzeigen mir und mehrern Personen dadurch eine ausnehmende Gefälligkeit; ein
spiritus familiaris kann Ihnen nicht fehlen, der die kleine Mühe des Einpackens
übernimmt. Und das American Asylum[2] legen Sie wohl zugleich gefälligst
ei, wenn viele Theile sind, einen oder zwei Theile. Ich bitte gar sehr um
iese Freundschaft nach so viel andern, die Sie mir erzeigten. Wäre das Buch
elbst nicht da, und eine Notiz seines Inhalts nur aus einem Englischen Jour-
nal zur Hand, dazu sich wohl auch der spiritus familiaris findet, so wäre diese
m Nothfall mir auch sehr willkommen.

Verzeihen Sie meine Importunität. Meine beiden Büchlein nebst den
Briefen, die darin lagen, sind Ihnen doch zugekommen? Und das böse Ge-
ücht ist doch ungegründet, als litten Sie an den Augen? Mit meiner Ge-
undheit steht es zwar so weit gut, daß ich meine Geschäfte verrichten kann; der
Geist der Zeit drückt mich aber gewaltig nieder.

Leben Sie wohl, bester Freund, und erfreuen mich bald nur mit ein paar
eilen von Ihrer Hand. Meine Frau sagt Ihnen und den Ihrigen Grüße
r wahresten Freundschaft.

Ich bitte aufs inständigste um baldige gütige Uebersendung oder Nachricht.

---

[1] Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium republica delineatio ex
istophane, deutsch in Girtanners politischen Annalen.

[2] Um welches er schon am 31. Januar gebeten hatte. Am 2. März sendet er von
sem (Columbian Magazine) die ersten sechs Bände.

96. An Herder.

Göttingen, den 2. März (17)94.

Wie vieles habe ich von Ihnen, bester Freund, erhalten, ohne Ihnen noch Dank gesagt zu haben! Ein Fehler, in welchen ich auf die unschuldigste Weise von der Welt falle. Da denke ich immer, die lästigen Briefe, die da liegen, will ich zuerst nach der Reihe abfertigen, dann will ich mich eine Stunde selbst genießen, dann will ich dem Manne schreiben, den ich unter allen Sterblichen am höchsten schätze und liebe. Seit dem August v. J. lebte ich mit dem Vorsatz, mit der Hoffnung hin; die Stunde kam immer nicht. Seit Ihrem letzten beschloß ich auf die Stunde weiter nicht zu warten, lieber mich herauszureißen; bloß damit ich nicht ganz leer erschiene, wartete ich noch auf den Abdruck des Programmes. Rechnen Sie es nicht meinem Wunsch und Willen zu, wenn ich nichts Besseres geben kann. Ich denke oft um mich herum: als Lehrer, als Professor ist mir der Posten angewiesen, nicht als Schriftgelehrten.

Im Homer geht es äußerst langsam fort. Könnte ich nur ein freies halbes Jahr gewinnen! Jetzt vergehen Wochen und Monate, ehe Stunden kommen. Und doch locket mich die Ansicht der Aernte, die vor mir dastehet.

In London haben mich die Piraten von Buchhändlern schändlich geplündert, vierfach nachgedruckt; kaum daß ich durch Bedrohung es dahin bringen konnte, daß dem deutschen Verleger die Exemplare mit den Platten abgekauft wurden, die nun die Menschen, sowie sie waren, gebraucht haben, mit Mühe erhielt ich noch 100 Pfund. Ihr Werk von der Auferstehung ist oft mit mir schlafen gegangen und mit mir aufgestanden. Immer war es ein Lieblingsthema für mich; ich kenne also seine Seiten und Winkel. So wie Sie es behandelt haben, ist es so congenial mit dem Menschen; und doch ein heiliges Dunkel. Vorstellungen von so vielen Jahrhunderten bereiteten zu der Vorstellungsart vor; das haben Sie herrlich erwiesen. Freilich ist nun eine Wegscheide, wo man vor der einen Straße stutzet, und bei der andern die Augen schließen muß. Von der Gabe der Sprachen ist eine herrliche Frucht Ihrer Interpretationsgabe; alles im besten Lichte und zum hellsten aufgeklärt.

Haben Sie tausendfachen Dank, daß Sie sich meiner erinnern, auch bei Zusendung Ihrer Schriften erinnert haben. Sehr tröstend und erquickend ist mir jeder Zuspruch von Ihnen. Er war mir nöthig diesen Winter. Die traurige Lage meiner Kinder seit einem Jahre, und endlich der Tod meines über alles geliebten Forsters! dieses edelsten Mannes, über den freilich die jetzigen Menschen das Verdammungsurtheil sprechen konnten, viele nach ihrer Einsicht mußten — der aber von den schönsten Grundsätzen und mit den besten Gesinnungen ausging. Doch hier wäre des Sprechens kein Ende. Einst hoffe ich noch mündlich mein Herz über ihn gegen Sie sprechen zu lassen. Sein Andenken wird mir unvergeßlich sein, immer ehrwürdig; so wie des edelsten Menschen in großen Kämpfen. Nicht einmal häusliches Glück ward ihm zu

eil. Welche Sorgen, Mühen, Schreibereien ich wegen seiner Bücher, Schrif-
, Sachen gehabt, was für Versuche ich gemacht habe, können Sie nicht den-
; bisher immer noch fruchtlos.

Von einer Seite ist der Knoten zerschnitten. Meine Tochter kann nun
der heirathen. Aber Huber gegen Forster und in der Lage der Sachen!
ung ist also auf allen Seiten nöthig.

An Augen habe ich den Winter gewaltig gelitten; dies warf mich in Ar-
ten sehr zurück. Jetzt mit den verlängerten Tagen gehet es wieder. —

Von meiner lieben Frau, sowie von mir an Ihre liebe Frau und alle die
rigen tausend Grüße. Von dem lieben Studenten in Jena[1] haben Sie
h gute Nachrichten? Behalten Sie mir Ihr gutes, theueres Andenken.
vig der Ihrige.

Den 3. März.

Eben da der Brief und Pack abgehn soll, erhalte ich Ihr neues, liebes
hreiben vom 26. Februar. Fatal ist es, daß der Franklin eben in Hanno-
: ist, — ich schreibe aber noch heute deswegen. Ich weiß mir in der Noth
ht besser zu helfen, als daß ich Ihnen gleich den Titel hersetze.

---

97. An Herder.

Göttingen, den 10. März (17)94.

Es ist mir gelungen, den Franklin geschwinder wieder von Hannover zu
alten, als ich hoffte: ich sende ihn also mit der ersten Post zu. Nur sen-
Sie mir ihn wieder zu, sobald er dort entbehrlich sein wird.[2]

Mein Project mit dem Homer bekömmt jetzt einen ziemlichen Stoß durch
of. Wolfs Ankündigung in der Allgemeinen Litteraturzeitung. Es
doch sonderbar, daß der Mann, der so viel angekündiget, angefangen und
hts vollendet hat, mir nun ein Spiel aus der Hand nimmt, ehe er noch
st eines gemacht hat. Das Aergste ist, daß ich den Mann hier gepflegt
versorget nach Ilfeld, dann nach Osterode und wieder durch Zedlitz nach
lle befördert, und einmal aus der größten Gefahr seiner Ehre gerettet habe.[3]

---

1 Gottfried Herder.

2 Am 7. hatte Herder gebeten, den Franklin nicht zu schicken, da er schon Auskunft
ilten. Für Heynes stärkenden und erquickenden Brief hatte er seinen Dank ausge-
ochen: „Ich bin oft in dem Zustande, der einer solchen Zusprache äußerst von nö-
t hat. Ach, Freund! — —“

3 Man vergleiche hiergegen den Bericht in Körte's „Leben und Studien Fr. Aug.
lfs“, der hiernach wohl ergänzt werden muß, wenn auch Heyne hier in der Leiden-
ft seine Verwendung für Wolf ohne Zweifel gar zu stark betont. Sollte bei der
ttung seiner Ehre an den a. a. O. I, 61 f. erzählten Vorfall zu denken sein?

Allein sein unbändiger Stolz und prahlhafter Eigendünkel mag wohl noch einer und andern Lehre, die ihm mißfiel, eingedenk sein. Voß hat noch weniger, und nichts wider mich, als daß ich sein ä ä nicht bewundern wollte.[1] Darüber vergaß er, daß ich ihm als angekommenem Bauernjungen zu Freitisch und Seminar verhalf. Man macht in meiner Lage manche Erfahrung über Moralität der Menschen, und wird insonderheit oft verlegen, wie weit man in Schonung oder Bestreitung der Fehler gehn soll.

Leben Sie vergnügt mit allen Ihren Lieben. Der Frau Vicepräsidentin bitten meine Frau und Tochter besonders empfohlen zu sein. Von beiden ist Weimar ein Lieblingsthema in den Tischreden; und wer dann gern einstimmt, können Sie leicht denken.

---

98. An Heyne.

Weimar, den 30. Juni (17)94.

Ich bin Ihnen seit langer Zeit einen ausführlichen Brief schuldig, zu dem ich immer nicht kommen konnte; verzeihen Sie, Bester, und rechnen es mir nicht zu. Vor einigen Wochen war Voß hier, und mein Herz gebot mir, daß, sobald ich merkte, daß ichs thun könnte, ich ihn beiseit nahm, und das Gespräch auf die mir verhaßte Streitigkeit lenkte, die er seit Jahren mit Ihnen führt. Ich fand ein tief verwundetes und, wenn ich so sagen darf, tief versäuertes Gemüth, in das sich der Unmuth so fest eingesetzt hat, daß ich mit ihm nicht weit kommen konnte. Einsamkeit, seine Lage, wahrscheinlich auch die, mit denen er umging, haben ihm Meinungen in den Kopf gesetzt, die er sich nicht ausreden läßt, und er, der sonst ein braver, Wahrheit liebender Mann scheint, den ich keine Sylbe gegen seine Ueberzeugung sprechen gehört, macht sich allein in Ansehung Ihrer zu einem Selbstmärtrer durch Täuschung. Seine mythologischen Briefe kenne ich nicht; sie werden wahrscheinlich auch diese Farbe tragen. Gilt mein Wort Ihnen etwas, Lieber, so schonen Sie seiner, als eines Kranken in diesem Punkt, und vor allem vermeiden Sie es, ihn an die Wohlthaten zu erinnern, die er von Ihnen empfangen hat; dies scheint ihn am meisten gekränkt zu haben. Ihr Verdienst und Ihre große litterarische Existenz steht unerschüttert; bezwingen Sie ihn mit reiner Großmuth! Verzeihen Sie meinen Rath, der unnöthig sein mag, weil Sie auch ohne denselben gewiß so gehandelt hätten. Eben deshalb aber dürfen Sie ihn nur als das Wort Ihres eigenen Herzens aufnehmen. Wolfs Homer Theil 1 soll

---

[1] Ueber diese die Aussprache des η betreffende Frage war er mit Lichtenberg in einen widerwärtigen Streit gerathen.

heraus sein; ich glaube, für Sie desto besser; denn Sie haben hintennach freiere Hand.

Den größesten Dank für Ihr Geschenk mit dem Sarge Homers.[1] Hier sind 2 Theilchen der Briefe[2] nehmen Sie sie freundschaftlich auf. —

---

99. An Herder.

Göttingen, den 5. September (17)94.

Da sich die Gelegenheit dazu darbietet, so befördere ich durch Herrn Geh. Kanzleisecretair Rehberg aus Hannover einige academische Kleinigkeiten an Sie. Für das von Ihrer Güte Erhaltene nehmen Sie noch späte meinen Dank an, insonderheit die dritte Sammlung der Briefe zur Humanität, deren Anzeige nun auch erfolget.

Sie sprechen, theuerster Freund, von Voßen so, daß er mein ganzes Bedauern hat. Seiner würde ich nie gedacht haben, wenn die elenden Hetzer nicht immer dieses als Stolz mir angerechnet hätten. Ich kann sehr gut einsehn, wie seine Leidenschaften sich nach und nach ineinander gekettet haben. Auch darin ist er eine sonderbare psychologische Erscheinung, daß er den Groll, den er eigentlich auf Lichtenberg zu werfen hatte, auf mich geworfen hat, der an dem ganzen Einfall des letztern keine Schuld hatte. Seine Freunde haben sicherlich mehr Schuld an seiner Verstimmung als er selbst. Dem sei, wie ihm wolle, von mir soll er weder mittelbar noch unmittelbar wieder ein Wort hören, ungeachtet seine mythologischen Briefen das Aeußerste in dieser Art sein sollen. Glauben Sie mir es, Ihre billigende Stimme bestärkt mich sehr in dem Vorsatz. Sie wissen nicht, was ich alles gethan habe, wie viele väterliche, freundschaftliche Briefe ich an ihn geschrieben und ihm meine Hochachtung zugesichert habe. Daß den geraden Mann blinde Leidenschaft endlich méchant und malicieux machen konnte, betrübte mich am meisten.

Es wird Ihnen nicht ganz unangenehm sein, unsern Rehberg kennen zu lernen; Sie werden manches von ihm erfragen können. —

---

[1] Das vermeinte Grabmal Homers, nach einer Skizze von Lechevalier gezeichnet von Fiorillo, erläutert von Heyne.

[2] Zur Beförderung der Humanität.

---

100. An Heyne.

Weimar, den 23. März (17)95.

Es ist so lange Zeit, daß ich Ihnen nicht geschrieben, bester Freund[1], deshalb aber desto mehr an Sie gedacht habe, wenn ich es wollte und nicht konnte. Ich hörte seitdem von meinem Sohn, der auf seinem Hinfluge Sie sah, daß Sie munter sind, und hörte es zu meiner Freude von vielen andern. Ich bin ziemlich gesund, stecke aber in einer Lage, die meinem Geist allen Aufschwung nimmt — doch wozu darüber schreiben? Ich danke Ihnen gar sehr für Ihre sanfte und wirklich humane Anzeige meiner Briefe; sie that mir und dem Freunde[2] wohl, der einige poetische Stücke in sie gegeben hatte. Zwei Bändchen, aber von anderm Inhalt, werden jetzt gedruckt.

Darf ich Sie, Bester, mit einer Bitte beschweren? mir des alten Monboddo Buch: On the origin and progress of the language vom tome 4 an und seine ancient Metaphysics zu überschicken. Ich hätte Lust nachzusehn, ob im Unrath dieses Ennius nicht für mich einiges Gold wäre. Wollten Sie den zweiten Theil von Wartons Essay on the genius and writings of Pope beilegen, verbänden Sie mich gar sehr. Auch diesen kenne ich noch gar nicht.

Ich habe mir Mühe gegeben, Wolfs Einleitungsdiscurs zu seinem Homer[3] von Jena aus zu erhalten, aber vergebens. Er soll voll kühner Critik über den Text sein; doch habe ichs nur von unzuverlässigen Referenten. Voyons! Ihnen bricht er immer die Bahn.

Wie beneide ich Sie, daß Sie auf der Universität leben! Zu unsern Zeiten ist das der glücklichste Ort. Die politische Wirthschaft oder, wie Hamlet sagt, the time ist aus den Angeln; wer wird sie so bald wieder einrücken! Ihr Programm von Kriegen auf Mord und Tod[4] scheint leider eine Fortsetzung zu verlangen. Leider! —

Der Himmel erhalte Sie gesund. Und Sie erhalten sich die Heiterkeit und jugendliche Gewandtheit des Geistes, die ich Ihnen oft, aber sehr freundschaftlich beneide.

Das Büchelchen Spanischer Romanzen müssen Sie mir noch hier lassen; es ist unverloren.

---

1 Heyne hatte zuletzt am 11. December 1794 ein Buch der Bibliothek ihm übersandt, und wegen des am 18. März 1793 übersandten Romanzenbüchleins (Romances, Anvers 1550) angefragt. „Noch lebe ich hier, so im Wirbel herumgetrieben, hin," hatte er geschrieben, „denke oft an Sie, und erbitte das Andenken mit guten Wünschen von mir und allen den Meinigen."

2 Knebel.

3 Die Prolegomena ad Homerum.

4 De bellis internecinis eorumque causis et eventis, 1794 erschienen.

101. An Herder.

Göttingen, den 29. März (17)95.

Hier sende ich Ihnen, theuerster Freund, die verlangten Bücher.

Die Erscheinung Ihres Herrn Sohnes war mir eine angenehme Ueber- schung, aber ärgerlich war mirs, daß sie so kurz war, und daß ich ihn nicht nmal allein sprechen konnte, da sein Begleiter nicht von der Stelle wich. Nun ffe ich ihn doch bald auf längere Zeit hier zu sehn. Für seinn Tisch ssen Sie mich dann sorgen; ich werde es auf anständige Art zu machen ssen.

Wolf mag das Seinige thun, so wie ein jeder. Dawider wäre es lä- erlich eine Erinnerung machen zu wollen. Seine Ankündigung hatte nur cht die beste Art. Indessen schadet sie ihm und vielleicht dem Verleger, ir nicht.

Uns hier schwebt der Stein des Tantalus noch über dem Scheitel. Er- lgt der Friede nicht, so ist unser Schicksal ziemlich entschieden. Ich muß auf einer Stelle bleiben und allem muthig entgegengehn, was sich voraus- hn läßt.

Sie mögen in Ihrer Lage manche Erfahrung machen, das glaube ich erne, aber auf einer Universität gibt es wieder andere Erfahrungen, zumal enn man sich nicht so ganz in seine Schale hineinziehen kann. Schwache legierungen gibt es überall, unsere ist noch dazu gelähmt, jetzt ein Spielzeug es Eigensinns. Durch falsche Maßregeln ist unsere Universität in allgemeinen aß gebracht und dem Aristokratengroll preisgegeben, und dies auf die un- lligste Weise. Meinen Sie nicht, daß man auch dabei leidet: das Gute, das i zehn Enden so leicht befördert werden könnte, durch Unthätigkeit gehemmt i sehn, und wenn einmal ein Schritt geschieht, zehn falsche gegen einen rich- gen. Nimmt man indessen alles, wie es ist, so sieht man wohl, es kann cht anders sein, und das einzige Verdienst, wohin sich gelangen läßt, ist zu irken, daß nicht mehr Ungereimtes geschieht. Ein Wunder bleibt es immer, ß nicht mehr geschieht.

Daß der Friede vieles wieder in das Gleis bringen wird, zweifle ich cht. Aber das Sittenverderbniß, das durch den siebenjährigen Krieg schon so stiegen war, das der Luxus neuer Aufschößlinge des Glücks und die Verar- ung andern Theils nur noch höher bringen muß, endlich die gänzliche Kraft- sigkeit der höhern Stände in Geistigem, Leiblichem und Finanzen lassen alles rchten. Ein Umschwung der Studien und der Erziehung könnte etwas da- gen wirken; aber wie dazu zu gelangen! wer kann das Rad aufhalten!

Daß sich meine Jahre vermehren, sehe ich am Heranwachsen meiner Kin- r. Daß ich ihnen noch so lang erhalten worden bin, ist meine größte Auf- iterung. Gott lasse Sie eben dieses Glück und aufs späteste genießen!

Meine Frau dankt Ihnen und der Ihrigen für das freundschaftliche Andenken und erwiedert es mit den herzlichsten Grüßen, sowie meine Tochter sich bestens empfiehlt. Gott gebe Ihnen Muth und Heiterkeit, Friede und Freude!

---

102. An Heyne.

Weimar, den 13. Mai (17)95.

Hier kommt ein lyrischer Dichter[1], bester geliebter Freund, dem ich bald Ihren Anblick, Ihren Beifall, und wenn es sein kann, bald Ihre Stimme wünschte. Lesen Sie die kurze Vorrede; sie wird Ihnen ein mehreres sagen.

Warum ich Ihre Anzeige bald wünsche, ist des Inhalts selbst und der Verleger wegen. Jener hat so viel Zeitmäßiges, daß ich ihm jetzt, eben jetzt Bekanntheit wünschte, und doch hat das Publicum nicht ganz ohne Gründe gegen alles Lyrische eine große Kälte. Und doch sind Stücke dieser Art so nöthig und wohlthätig wie ein Gesangbuch. Die Verleger sind Anfänger, und ich wünschte ihnen gern, auch mit diesem curru Achaico eine gute Einfuhr in die Rennbahn.

Mir wünsche ich äußerst Ihr Urtheil über diesen Dichter. Fast dünkt er mir reicher an Formen der lyrischen Composition, als selbst Horaz ist, ob dieser gleich aus hundert Ursachen Horaz ist und bleibet. Wenn ich an das Interesse denke, das Sie an Klopstocks Oden nahmen, da diese erschienen (das von Ihnen ertauschte Exemplar ist mir noch werth), so schmeichle ich mir fast, daß ein Durchblick dieses Dichters in einigen müßigen Stunden Ihnen nicht ungefällig sein müsse. Ich habe ihm manche Stärkung zu danken. Ich nenne Ihnen den Namen des Dichters nicht! Denn auch Sie muß er in Ihrem Urtheil nicht irre machen. Seine Lyra mag durch sich selbst tönen.

Wolfs Prolegomena zu Homer habe ich endlich gelesen. So viel Arbeit, Studium und kritischer Geist darin ist, so ist doch die Art des Aufstellens nicht ganz nach meinem Wunsche. Die Haupt- und Grundpunkte, dünkt mich, wird ihm jeder zugeben; ja seit Blackwell und Wood hat beinahe niemand daran gezweifelt. Die Stellen der Alten sind gar zu klar und die Geschichte der Aoiden zu bekannt, als daß hier alles so auffallend als ein nullo dictum ore prius[2] aufgestellt werden mußte. Der Punkt von Erfindung der Schreibkunst oder ihrer Einführung in Griechenland gehört nur incidenter hieher, und daß der Begriff einer Epopöe im Sinne des Aristoteles ein späterer Begriff sei, daran hat wohl auch niemand gezweifelt. Nun kommt meines Erachtens alles

---

[1] Der Anfang der Uebersetzung des Balde im ersten Bande von Herders Terpsichore.
[2] Nach Hor. epist. I, 19. 32.

darauf an: was ist eingeschoben? was jünger, unzweifelhaft jünger? in einzelnen Versen sowohl als in ganzen Rhapsodien? Eine einzige Nachricht der Alten, wie Solon, wie Hipparch den Homer den Sängern austheilte, würde uns sehr aus dem Traum helfen. Jetzt müssen wir an den alten Text des Homer wie an ein Evangelium glauben. Auf Ihre Anzeige des Buchs bin ich sehr begierig. Böttiger hat sich mit Leib und Seele der Hypothese ergeben, und unterläßt nicht, sie als ein Wunderwerk anzupreisen. Als Voß hier war, habe ich sie einmal bei Tisch in seiner Gegenwart als Spaß und Ernst vorgetragen; sie schüttelten aber allesammt die Köpfe und widersprachen. Ein alter Aufsatz über Homer und Ossian soll im sechsten und letzten Theile der zerstreuten Blätter erscheinen[1]; wenn ich nur bald daran käme! —

Herzlich umarme ich Sie, bester, liebster Freund. Alles Gute sei mit Ihnen, Munterkeit, Zufriedenheit und jede Grazie der Jugend. Bei mir kehrt oft die böse Göttin Hypochondrie ein; Ihnen sei sie ferne! Meine Frau empfiehlt sich aufs herzlichste Ihnen beiden, Ihre verständige Tochter ja mit eingeschlossen.

---

103. An Herder.

Göttingen, den 18. Februar (17)96.

So viel sind Sie wohl von mir versichert, mein bester Freund, daß es für die beiden Fälle, deren Sie in Ihrem Briefe gedenken, nur auf die gewünschten Ereignisse ankömmt, daß ich sie, um mir selbst eine Freude zu machen, nutze. Leider kommen sie nur nicht immer in dem Augenblick, für welchen man sie wünschet. Ich freue mich übrigens herzlich, daß Sie mit Ihrem ältesten Sohn bereits so weit vorgerückt sind, daß er promoviren wird, und nicht weniger, daß Ihr zweiter Sohn zu Ostern hierher kommen soll. Ich hoffe, Sie werden ihm voraus alles Zutrauen zu mir und meinem Hause einflößen.

Nach allem Herumsinnen und Fragen weiß ich dem guten Herrn Mejer[2] fürerst nichts anzubieten, als daß ich für den freien Tisch zu sorgen übernehmen will. Fälle, wo Hofmeister hier gesucht werden, kommen äußerst selten vor; jeder bringt seinen Hofmeister mit, wie wohl auch jetzt der Gebrauch von Hofmeistern überhaupt immer seltener wird. Und wenn ein Hofmeister für einen

---

[1] Er erschien in den Horen und veranlaßte den im folgenden Brief erwähnten Ausfall Wolfs. Vgl. meine Schrift Schiller und Goethe S. 83 ff.

[2] Ohne Zweifel Fr. Majer, den wir in den folgenden Jahren viel in Herders Hause finden, und dessen historische Untersuchungen „zur Culturgeschichte der Völker“ Herder mit einer Vorrede begleitete (1798). Er hatte bereits 1795 eine „Geschichte der Ordalien“ herausgegeben, der im folgenden Jahre seine „Briefe über das Ideal der Geschichte“ folgten.

bereits hier Studirenden gesucht wird, so ist das eine Stelle, die man niemanden wünschen kann: ein verdorbener junger Mensch soll wieder in Ordnung mitten unter den alten Verführungen gebracht werden. Indessen ist nicht alle Hoffnung aufzugeben, daß sich etwas Verständiges einmal findet. Da er der Bibliothek wegen kömmt, er keine Collegia zu hören braucht, so kann er bei einem freien Tisch mit 100 Rthlr. sich gar wohl durchschlagen. Den Zutritt bei der Bibliothek werde ich ihm bestens erleichtern.

Daß Wolfs Ausfall in der Allgemeinen Litteraturzeitung auf Sie ging, wußte ich anfangs nicht, weil mich vom Lesen der Horen die ersten Stücke gar zu sehr abgeschreckt haben. Seitdem habe ich Ihre beiden Aufsätze gelesen und mit Vergnügen gelesen. Alles hat da einen weitern Gesichtskreis, als ihn Wolf nur zu fassen fähig ist, dem es gar zu sehr an dem allgemeinen Blicke fehlt; es ist überall die grammatische Milbe; drum hatte ich so sehr gewünscht, er wäre bei seiner Wortkritik geblieben. Für Dichter hat er keinen Sinn, und selbst der Versbau ist ihm fremd.[1] In seinem Verfahren sehen Sie den hochfahrenden stolzen Mann, und was mein Loos gewesen wäre, wenn ich mich mit ihm je gemessen hätte. Wenn mir mein Zeitalter etwas zum Verdienst rechnen kann, so ist es dies, daß ich Scenen abgehalten habe, welche größern Scandal als die Klotzischen Zeiten herbeigeführt haben würden. Diese Leutchen haben einen königlichen Sinn; alles außer ihnen ist — plebs; alle sind privati, sie allein machen den princeps. Und da geht es wie bei den kleinen Fürstenhöfen; je kleiner ihr patrimonium, desto despotischer betragen sie sich. Aber was läßt sich erst zu der parasitischen Recension von Wolfs Homer in der Allgemeinen Litteraturzeitung sagen! Daß sich Schütz so erniedriget! Noch dazu sind ihm sicher alle die Data von Wolf selbst mitgetheilt; denn so unwissend kann Schütz nicht sein, daß ihm alles so rein, so bewunderns- und anstaunenswürdig sein könnte.[2]

Aber dieser Unfug wird Sie und mich in der alten Weise bestätigen, unsern eignen Gang fortzugehn und von den wenigen Stunden, die uns der Himmel zugemessen hat, keine mit jener miseria zu verlieren. Alle die Meinigen grüßen Sie und Ihr Haus. In meiner Familie geht auch eine Veränderung vor; meine ältere Tochter Wilhelmine ist mit unserm Prof. Heeren versprochen, einem Manne von vortrefflichem Charakter. Da das junge Mädchen hier unter der Mutter Augen leben kann, so ließ sich zu der frühen Heirat ja sagen.

---

[1] Vgl. dagegen Heynes Urtheil über Herders Aufsatz in seinem Briefe an Wolf vom 28. Februar, bei Körte I, 299, und im Gegensatz dazu die Vorrede Heynes zu Herders Schriften zur griechischen Litteratur S. 15 f., wo er Herders Aufsätze außerordentlich hochstellt.

[2] Schütz hatte unaufgefordert von Wolf die Beurtheilung geliefert. Vgl. das Leben von Schütz I, 468.

104. An Herder.

Göttingen, den 8. October (17)96.

Mit Ihrem lieben Sohne, mein Bester, sollen Sie hoffentlich zufrieden sein. Herrn Mejer schicken Sie nur; ich werde ihn schon mit einem Tische versehen.

Daß Sie meinen Vorsatz billigen, Wolfen nicht zu antworten[1], bestätigt mich darin; ich werde meinen Weg fortgehn und an Ort und Zeit die ganze Sache nach meiner Art vortragen, ohne mit ihm zu controvertiren. Verleidet ist mir indessen die ganze Arbeit am Homer und ich gehe nur mit Ueberwindung daran.

Wir werden Wolf nun aus Deutschland los. Das Lustige war, daß man mich von Leyden aus seinetwegen befragte. Ich antwortete, daß ich jede Aeußerung über seinen sittlichen Charakter ablehnen müßte, da ich parteiisch scheinen könnte; seine Kenntnisse qualificirten ihn für die Professur vollkommen. Dank sei Ihnen für Ihre mir gütigst geschickten Schriften. Daß ich sie mit Wollust durchlese, können Sie wohl glauben. Immer rühren Sie eine oder die andere Saite meiner Seele.

Ich hoffe, gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit zu erhalten. —

105. An Herder.

Göttingen, den 16. October (17)97.

Gut ist es, daß der dortige Herr Conrector Schwabe mich zu einer Dienstleistung aufgefordert hat; so kömmt mir doch auch eine nähere Veranlassung an die Hand, mein Andenken zu erneuern. Der Himmel weiß es, wie es nach der Abreise Ihres lieben Sohnes zuging, daß ich nicht daran kam, einen Brief zu schreiben; ich wußte zwar auch, daß er glücklich angelangt war; seitdem bin ich in einen völligen Epistolarmarasmus verfallen, außer was Geschäftsbriefe waren; dagegen liegen auch nun Haufen da. Weil Dieterich einmal an den Druck von Pindar gegangen war, so konnte ich ihn nicht sitzen lassen, und ich fand bald dabei mehr Arbeit, als ich berechnet hatte. Der Sommer ist mir oft sehr sauer geworden und ich habe an nichts weiter denken können. Indessen muß ich in Ihren Augen, unvergeßlicher Freund, eine sonderbare Erscheinung geworden sein.

---

[1] Auf dessen Briefe an H. H. Heyne, veranlaßt durch die Antwort Heynes vom 28. Februar 1796 auf Wolfs Brief vom 18. November 1795.

Allmählich fang' ich an, des Lebens herzlich müde zu werden; das ist Ixions Rad; ich kann mir dabei das Ihrige wohl denken. Die mir zugeschickten Producte sollen gewiß noch ihre Stelle in unsern Anzeigen finden; ich meines Orts danke für alles, was mir Ihr liebenswürdiges Andenken bezeugt.

---

106. An Herder.

Göttingen, den 3. December (17)98.

Es ist, als wenn ein Dämon sich widersetzte, wenn ich an Sie schreiben will. Jetzt betrifft es einen Dritten, und da soll mich nichts abhalten. Sie empfahlen mir einmal, liebster Freund, einen jungen Zinserling. Das ist ein so fähiger Kopf als einer, freilich auch mit den Fehlern fähiger Köpfe. Aus ihm müßte einmal ein Humanist vom ersten Range werden, wenn er nur hier bleiben und sich bilden kann. Nun sagte er mir aber, daß er ein Stipendium verliere, wenn er nicht nach Jena gehe. Läßt es sich denn nicht auf irgend eine Weise vermitteln, daß in Ansehung seiner eine Ausnahme gemacht wird? Wider das Gesetz ist sonst nichts zu sagen.

Unserm Herrn Dr. Stäudlin[1] müssen Sie gewaltig zu nahe getreten sein, daß er sich seiner Philosophie so hastig angenommen hat; er liefert doch sonst das ganze Jahr kaum einen Artikel. Es ist im ganzen ein seltsam Gemisch von Mann. Jetzt hat er einen Grundriß der Tugendlehre geschrieben, worin ihm Christus' Lehre von Vollkommenheit immer noch nicht hyperbolisch genug ist für unsere armen Geschöpfe, deren thierische Natur noch nicht einmal ausgebildet ist, geschweige, daß sie Engel sein könnten. Es muß doch gar keine Menschen- und Weltkenntniß in den Köpfen sein.

Meine Fleißesproducte waren nie freie Wahl; das Gepräge des con amore haben sie also auch nicht. Man thut indessen, was man kann. Am Homer war mir vollends alle Lust vergangen. Nach Jahr und Tag habe ich ihn doch wieder vorgenommen, und es wird nun daran gedruckt.

Meine Vorlesung[2] habe ich endlich müssen abdrucken lassen. Da ich ein paar einzelne Abdrücke davon habe nehmen lassen, so will ich Ihnen doch einen senden. Er gehört in Vol. VIII. der Commentationes Societatis. Haben Sie Zeit, einmal hineinzusehn, so finden Sie darin meine damaligen Gedanken, über welche ich die Stunde noch nicht viel weiter bin.

---

[1] Vgl. Herders Brief an Eichhorn Nr. 57.

[2] De antiqua Homeri lectione indaganda, diiudicanda et restituenda.

Zweifler und Sceptiker —, aber zur Behauptung und klaren Einsicht bin ich noch nicht viel weiter. Mehr habe ich bei den einzelnen Stellen gethan, die ich für später halte. Daß Villoisons Arbeit nicht in Deutschland von jemanden gelesen war, kam Wolfs Eigendünkel zu Hülfe, daß man seine Prolegomena für wundergelehrt hielt.

Viel Grüße von meinem Hause. Das Glück in Ihrer Familie freut mich herzlich.

---

107. An Herder.

Göttingen, den 15. März 1802.

Sie kennen mich zu gut, mein Bester, und ich Sie wiederum, daß zu fürchten wäre, wir könnten einander fremd werden, oder weniger wärmere herzliche Freundschaft unterhalten. Ihre Geschäfte sind von weitem Umfang, und ich werde auch herumgetrieben und recht im eigentlichen Sinne abgenutzt, weil man mich nutzen will und muß, so lange man mich noch hat. Tausendmal denke ich, wie doch vieles ganz anders hier geworden sein würde, wenn Sie der Unsrige geworden wären. Was könnte nicht alles sein! und anders sein! Jetzt trete ich die Kelter allein, und so ganz allein! Es ist kein Geist mehr in den Menschen, und es läßt sich keiner in sie bringen!

Sie behalten doch immer noch Zeit zu gelehrten Arbeiten, und Ihr Geist ist immer noch thätig, reich und fruchtbar! Das muß ein edler Stamm sein, der so treibt.

Den Willia mJones Vol. IV. und VI. erhalten Sie hiebei. Den Iriate sollen Sie noch erhalten. Jetzt hat ihn ein armer Sünder, der ums Brod schreibt, Rector Hartmann, der 200 Thlr. hat und 9 Schüler, im Gymnasium zu Herford; er übersetzt daraus.

Glauben Sie das nicht, daß meine Frau und mein Schwager ungetröstet von Ihnen gegangen wären; sie haben nur bedauert, daß sie ihre Zeit nicht besser gewählt hatten. Meine Frau insonderheit dachte so ganz in die Seele Ihrer lieben würdigen Frau unter gleichen Umständen, und denket ihrer noch immer mit Rührung und Bewunderung; sie grüßet viel=, vielmal.

Für Ihre Adrastea danke ich Ihnen herzlich; als Geschenk von Ihrer Hand ist sie mir doppelt werth, aber bedauern müßte ich es, wenn Sie sich ein nöthiges Exemplar entzogen haben. Angezeigt soll sie werden, sobald es möglich und so gut es nur geschehn kann. Bester Freund, genießen Sie noch lange die Segnungen gebildeter Menschen und die Früchte Ihrer Bestrebungen, ächte Menschheit um sich zu verbreiten. Ihre Schriften führen näher zum

Zweck, meine nur sehr mittelbar und entfernt. Beispiel ist mehr werth, als bloße Lehren. Doch jedem sein Loos.

Die Messe, denke ich, soll denn eigentlich die Iliade erscheinen. Aber ich schäme mich, wie ein Schulbube, wenn ich die Anzahl der Bände vor mir sehe.

---

108. An Herder.

Göttingen, den 17. Juni 1803.

Mein Reuß[1], der sich Ihnen sehr empfehlen läßt, hat es übernommen, wegen der Geschichte des Cid und der Romanzen weiter nachzuforschen. Da er aber in diesen Recherchen nicht einheimisch ist noch sein kann, so wird es Zeit haben, bis er etwas auffindet, was nicht schon bekannt wäre.

Die beiden von Ihnen verzeichneten Stücke haben wir leider nicht; alles, was wir haben, ist Ihnen schon bekannt: Romancero general. Madrid 1604. Romancero par Alonso de Ledesma. Romancero de Sepulveda. Cancionero de Romances. Anvers. Was Sie hievon oder was Sie sonst brauchen können, sende ich Ihnen auf den ersten Wink. Haben Sie schon in Wolfenbüttel nachgefragt? vermuthlich; sonst will ich es thun. — Die drei neuen Stücke der Adrastea haben mir bereits manche angenehme Stunde gemacht.

Daß Sie dem Wolf ausgewichen sind, war für Ihre Ruhe das Beste; er wird Ihnen aber doch in den Weg treten; denn das ist das Aergste bei diesen Menschen, man kömmt nicht ab, man mag schweigen oder nicht. Was hat mir es geholfen, daß ich der beiden Unholde nicht gedacht oder, wo ich mußte, ihrer rühmend gedacht habe? Den einen[2] beklage ich, bei diesem ist es Gemüthskrankheit, bei dem andern ist es schwarze Bosheit; denn dieser kann gar nichts wider mich anführen, der andere kann doch anführen, daß mein gerügtes ä ä in Jäsus den Lichtenberg zu seinem Erguß von muthwilliger Laune verleitet hat, von dem ich doch nichts wußte; denn weiter habe ich doch auch nichts mit ihm zu schaffen gehabt. Immer habe ich wider die Sache, die inhumane Behandlung, nie wider die Person gesprochen. Das sehe ich freilich, es nimmt sich niemand die Mühe, die Kritik der Allgemeinen Litteraturzeitung[3] mit dem von mir Gesagten zu vergleichen, sondern man urtheilt

---

[1] Zweiter Bibliothekar, Heynes Schwiegersohn.

[2] Voß.

[3] Von Voß.

s dem Vorgebrachten und Herausgerissenen: aber hier ist eben die satanische rglist, daß er mich immer etwas anders sagen läßt, als ich gesagt habe, nie f Plan und Zweck des Werks sieht, und alles nur verdammt, weil es wider ine seichte Halbwisserei und wider seine Chimären läuft, aus denen er als wiesenen Sätzen argumentirt. Erst in später Zeit und bei denen, welche eine Arbeit selbst lesen und prüfen werden, kann ich Gerechtigkeit erwarten.

Die Universität ist vor der Hand gesichert, die Franzosen beweisen gegen : einen außerordentlichen Respect, wie sie sich ausdrücken. Unsere Klosterkasse uns gelassen; versprochen ist uns auch Befreiung von Besetzung bis auf n dringendsten Fall, und dann nicht über 200 Mann und die besten Trupn.[1] Aber das Land wird ausgesauget und unser treuloser Nachbar setzt seine änke gegen dasselbe fort; während daß auch von England aus niemand für is sorgt. Kaum läßt sichs begreifen, wie noch alles so zusammenhängt. Das nnere im Lande behält seine vorige Administration, aber unmittelbar dem ranzösischen General en chef untergeordnet. —

Wie freue ich mich, daß Sie in Ruhe leben und an eine Sommerreise nken können! Leben Sie wohl, Freund der bessern Jahre, denen ich doch die zigen vorziehen muß, wo ich im Häuslichen und in meiner äußern Lage einer stern Ruhe genieße und dem großen Tage der Ruhe mit Heiterkeit entgegenhe. Sie können der Welt noch weit mehr als ich und länger nützen. Gott halte Sie!

---

109. An Herder.

Göttingen, den 20. Juni 1803.

Wo könnte mir etwas Froheres begegnen, als daß ich Ihnen, einziger reund, einen Gefallen erweisen kann! Ich erhielt heute den lieben herzlichen rief Ihrer würdigen Frau Gemahlin, und habe gleich zusammen gebracht: he British history of Jeffery und die Colleccion de Poesias Castellanas, on welcher wir nur 2 Vols kennen. Diese hatte Prof. Bouterweck bei sich, nd bittet, daß er sie bald wieder erhalten könne. Den Sarmiento will er ideffen bald möglich expediren, so daß Sie ihn dann auch erhalten sollen.

Sehr bekümmerts mich zu hören, daß Sie bettlägerig sind; hoffentlich ist is Fieber in der Zeit im Abnehmen. Herzlich wünsche ich baldige Besserung.)aß ein sehr zufälliger Umstand jetzt unserer armen Georgia Augusta Vortheil ringet, werden Sie nicht ohne Theilnehmung aus der Beilage ersehn.[2] Nun

---

[1] Vgl. Heeren S. 357 f.

[2] Es sind wohl die Briefe Napoleons und Talleyrands gemeint bei Heeren ;. 359 ff.

können wir ungestört unseres Wesens walten. Meine liebe Frau ist sehr gerührt von dem freundschaftlichen Andenken, das Sie beide ihr schenken.

Mit Ihnen ganz eigenem, ewig ergebenem Herzen.

III.

Briefe

von Fr. L. W. Meyer an Herder.[1]

---

[1] Herders und seiner Gattin Briefe an ihn finden sich in der Schrift: Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders. Lebensskizze nebst Briefen von Bürger, Forster, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. a. Wir geben diese Briefe hier als Ergänzung des Briefwechsels mit Heyne.

1.

Göttingen, den 19. November (17)86.

Wenn Sie wüßten, wie oft ich der Versuchung widerstanden, Ihnen zu
chreiben, so würden Sie mir verzeihen, daß ich ihr endlich unterliege. Wer
o viel Geschäfte hat wie Sie, und in dem Schoße einer solchen Familie lebt,
er hat ohne meine Briefe Beschwerde und Vergnügen genug; auch sind Sie
iber den Dank für eine Aufnahme hinaus, die mir um so viel theurer ist, je
eringer das Gewicht war, was Sie darauf legten. Wenn ich aber selbst Ihre
ute Meinung von mir nicht zu bestechen wünsche, so darf ich sie doch eben
o wenig vernachlässigen. Sie haben mir nur einen einzigen Auftrag gegeben,
s hat nicht an mir gelegen, ihn nicht nach Wunsch auszurichten. Prof. Lichtenberg
agt mir, Tobias Mayers[1] ihm vertraute Aufsätze wären in einem Zustande
er Correctur, überschriebener Zeilen, durchstrichener Worte u. s. w., daß nur
r, und selbst er mit Mühe, sich herausfinden könne, und daher von der
bhandlung über den Magneten durchaus keine Abschrift zu nehmen sei. Ich
abe Sie ihm nicht genannt, weil ich die Erlaubniß dazu nicht hatte, und selbst
it Ihrer Erlaubniß Bedenken getragen haben würde, Ihren Namen durch
ne unvermeidliche Fehlbitte zu compromittiren. Dies hätte ich Ihnen auch
or fünf Monaten melden können, aber ich hoffte immer, daß etwas in meinen
Wurf kommen würde, das mich in Stand setzte, diese üble Nachricht mit einer
uten zu verbinden, doch es hat sich nichts ereignet, und der hinkende Bote
ommt, mit dem Sprichwort zu reden, nach.

Meinem ehrlichen Schotten in Würzburg habe ich Robertsons Geschichte
hres Vaterlandes geschickt, und der Pater Prior Columbanus Macyower hat
iesen Beitrag zu seiner Bibliothek, der wohl mein Gedächtniß erneuern, aber
eine Erkenntlichkeit nicht ausdrücken konnte, mit einer Treuherzigkeit aufge-
ommen, die meinen Willen in der That zu belohnen bereit ist. Ich fordere
n jetzt auf, mir durch seinen Bruder auf den katholischen Hebriden, dem ein-
gen von zehnen, aus denen ihr kleines Haus besteht, ein Bruchstück, wie klein
sein möge, der Ossianischen Lieder, nebst der Gesangweise zu übersenden.
as möglich ist, darf ich von seiner Verbindlichkeit erwarten. Vielleicht war
selbst spät genug dort, um mir bereits in seiner Antwort bestimmen zu

---

1 Die kleinen Schriften von Tobias Mayer, Professor der Mathematik und Auf-
er der Sternwarte zu Göttingen, hatte Lichtenberg herausgegeben.

können, wie möglich es ist. Schlägt er mir es ganz ab — das müssen triftige Gründe sein, die einen so weichen Mann bewegen können, einem Fremdling etwas abzuschlagen, gegen den jede Gefälligkeit die Farbe der ihm angeerbten Gastfreundschaft annimmt —, so sollen Sie es erfahren und seine Gründe warum. Aber ich hoffe mit Zuversicht, daß ich Ihnen, freilich erst in Jahren, die Beute vorlegen werde, die niemand oder der Verfasser der Blätter von deutscher Art und Kunst davon zu tragen verdient. Sind Ihnen Höfts Nachrichten von Fes und Marokko zu Gesicht gekommen? Ein dünner Quartband, der gewiß auf der Schloßbibliothek ist. Es stehen Lieder darin, die das Volk in Marokko singt, mit ihren Melodien. Sie sind, meine ich, Arabisch; aber was versteh' ich von den Sprachen? lesen Sie sie doch, und machen Sie, daß auch jemand in Deutschland sie fühlen kann; denn die Schüler des Eugenius exponiren dergleichen nur. Wenn ich mir schmeicheln soll, daß dieser Brief Sie nicht zu einer unangenehmen Stunde getroffen habe, daß Sie überzeugt sind, daß nicht Ihr Name, Ihre Gelehrsamkeit und Ihr Ansehen, lauter Dinge, die eine Kluft zwischen Ihnen und mir befestigen, mich Ihnen so ergeben machen, sondern etwas, das ich auch an dem Verkannten gefunden haben würde, so antworten Sie mir nicht. Ich mag und darf und will Sie nicht in einen Briefwechsel voll nichts hineinführen. Aber erlauben Sie mir, Sie wieder aufzusuchen, wenn mein Weg mich nach Weimar führt, und das wird geschehn, viel früher als Sie es erwarten; ich will nicht hoffen, früher als Ihnen lieb ist. Es vergeht keine Woche, daß ich nicht mit Heyne von Ihnen rede; sein Gesicht erheitert sich über dem Andenken an Sie, und wir haben auch unter Bechern Ihren Namen genannt. O warum führten diese Jesuiten, die doch nun einmal nach Nicolais System Himmel und Erde erschaffen haben und regieren, Sie nicht nach Göttingen! Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, der ich nicht minder als Ihnen selbst empfohlen zu sein wünsche, und erinnern Sie sich, wenn Sie die frohe Tafel Ihres Hauses sehen, und wenn ein heiterer Tag alles, woran Ihr Leben hängt, auf einem Spaziergang versammelt, daß das Andenken an die Freuden des Vaters und der Mutter noch den entfernten Gast mit Freudigkeit und Glauben an die Menschheit erfüllt. Ich umarme mit gerechter, keinen vorziehender Liebe jedes Ihrer Kinder, und nur unwillkürlich verweilt sich meine Einbildungskraft an dem blonden, blauäugigen Knaben, den die mißbilligende Göttin selbst für das Ideal der nie hintergangenen Unschuld erklären muß. Ich weiß, Sie gönnen es mir, daß dies Bild eines nicht erträumten goldenen Alters mir so manche goldene Stunde macht.

Ich nehme die Feder wieder auf, da ich den Brief fortschicken will, um Sie zu ersuchen, an Einsiedels viel Erkenntliches von mir zu sagen, wenn es die Gelegenheit verstattet. Sie haben mehr Verdienst um mich, als ich jemals abtragen zu können mich im Stande glaube.

2.

Göttingen, den 8. Julius 1787.

Es gibt jemanden, der die bisherige Verzögerung seines Auftrages
f meine Rechnung geschrieben hat, und mich diesesmal für eben so saum-
lig hält, als ich mit der Mayerschen Magnetenabhandlung unglücklich war;
ib doch bin ich unschuldig wie ein neugeborenes Knäblein, und habe den
ilpin erst vom Buchbinder zurückerwartet, und Bhagwat-Geeta und
oswell aus den Händen langsamer Leser reißen müssen. Jetzt kommen
le drei mit dem ehrlichen Whiston, dem zu Hause die Zeit lang währte, und
r sich Ihrer Einladung, so viel sich aus seiner zurückgehaltenen Physiognomie
ließen läßt, herzlich erfreut. — Da ich keine Recensionen, sondern nur Anzei-
n mache, und diese Anzeigen als ein Gespräch mit meinen abwesenden Freun-
n betrachte, und in dieser Rücksicht mit großer Liebe niederschreibe, so wünscht'
), daß es Ihnen gefallen möchte, nach der Lesung des Gilpin meine Anzeige
ı 76. Stück der Göttinger Gelehrten Anzeigen vom 12. Mai d. J.,
e Sie ja leicht von der Herzoglichen Bibliothek erhalten können, durchzulaufen.
s würde mir angenehm sein, Ihrer Meinung zu begegnen, und noch ange-
hmer, wenn Sie die Muße und Geduld fänden, mir ein Wort über Ihr Nicht-
istimmen zu sagen. Vielleicht hat Einsiedel Ihnen gesagt, daß wir uns noch
ı nächtliches Stündchen lang in Gotha gesprochen haben. Ich hatte mich
rt, weniger aus Freude des Verweilens als aus Furcht der Rückkehr, so lange
fgehalten, obwohl sonst etwas mit unterlief, und bin endlich hier, wo ich
ich 'viel besser befinde, als ich fürchtete, wenigstens nicht Ursach habe, über
ngeweile zu klagen. Ueberhaupt verklag' ich Ihren und meinen Gott nicht,
ß er mich hierher verpflanzt hat, obwohl ich festiglich glaube, daß es Lagen
t, die der meinigen an Anmuth nicht weichen.

Heyne ist gesunder und heiterer, als ich ihn je gekannt habe; er spricht
l von Ihnen, erkundigt sich nach jedem kleinen Detail, und vergißt eben so
:, daß er es schon gehört hat, als ich es vergesse, daß ich es bereits er-
ılte. Für Weimar selbst erklärt er eine alte Inclination zu haben, und
richt sogar von der Möglichkeit, eine Ausflucht dorthin zu machen, auf die
ie aber eben so wenig rechnen dürfen, als ich Ihnen die Möglichkeit beweisen
ollte, daß ich mich in der biblischen Philologie sehr hervorthäte. Kommen Sie
ber zu uns, so weit aussehend das auch sein mag, so träume ich noch leich-
davon, und denke, es wäre gut für Sie und für uns alle. Empfehlen Sie
ch Ihrer Frau, grüßen Sie Ihre Kinder herzlich von mir, und erinnern
e sich meiner.

Lassen Sie doch auch Einsiedeln wissen, daß ich ihn bitte, die versprochene
schrift seines Stücks nicht zu vergessen. Ich erwarte sie mit Sehnsucht,
il ich Schrödern nicht schreiben kann, bis ich sie erhalten habe.

3.

(Göttingen,) den 1. August 1787.

Ihre Magnificenz (denn so muß ich Sie wohl nennen, seit Sie mich in Ihrem Briefe Professor tituliren, und dadurch namenlosen Schauder über mich herabschütten), Ihre Magnificenz dürfen nicht meinen, daß ich aufschiebe; denn kaum habe ich Ihren Brief[1] erhalten, so bin ich mit der Erfüllung seiner Aufträge beschäftigt.

Freilich haben wir schöne Rabbinische Sachen, nach denen kein Mensch frägt. In vollem Ernst, wir wissen nichts von Berechja noch von Hanakdan, noch von Hamel. In Wolfs Hebräisch-Rabbinischer Bibliothek steht der Titel des Buchs, aber weder in unsern Catalogen noch auf unsern Repositorien. Es ist Generalhaussuchung danach geschehen. — Vermuthlich sind sie doch die original losen Füchse dieser Welt?[2]

Sie erzeigen mir einen unaussprechlichen Gefallen, daß Sie Monbobdos Metaphysik lesen. Boswells gewiß nicht geschmeichelte Erzählung hat mich so für ihn eingenommen, daß es wenig Menschen gibt, die ich mir so lebhaft und so vortheilhaft denke. Er träumt! wer träumt denn nicht? und es müßte viel sein, wenn in diesen Träumen sich nicht eine edle Seele belauschen ließe. Mir ist leider das Talent, Schriften dieser Art zu lesen, versagt.

Heyne freut sich Ihres Grußes, hat mir die Erlaubniß, Ihnen den Monbobdo zu senden, mit Vergnügen ertheilt, und empfiehlt sich Ihnen herzlich. Seiner Frau, die in Hofgeismar ist, will ich Ihren Segen noch heute im Briefe zusenden, und wir alle drei harren mit Sehnsucht Ihrer zerstreuten Blätter. Ihr Gott hat ihnen sehr eingeleuchtet; er hat, was er sonst nie thut, mir ausdrücklich gesagt, daß er einmal recht umständlich mit mir davon reden wollte, und wunderte sich, da ich ihm sagte, daß er Ihnen noch nichts darüber geschrieben hätte. Ich müßte mich sehr irren, oder irgend eine Saite seines Herzens steht mit Ihrer Melodie im Einklang, und vielleicht ist es Ihnen gar gelungen, irgend eine Dissonanz aufzulösen, mit der es diesem wahrhaftig praktischen Philosophen selbst bisher nicht ganz gelingen wollen. Auch Feder hat sich seine theologische Stimmung nicht abhalten lassen, Ihrer überirdischen Lehre zu horchen, und mich dünkt, er habe seit Jahren nichts so Artiges geschrieben als das über Gott in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Freilich ist er nicht Sie, aber wer wäre das auch, außer die einzige vielleicht, in deren beständiger Unterhaltung es Ihnen gelingt, männlichen Tiefsinn mit weiblicher Grazie zu vereinbaren? Wir alle brauchen Ihre Beobachtungen

---

[1] Vom 27. Juli. Vgl. Zur Erinnerung an Meyer I, 165 ff.

[2] Herder hatte R. Berechja Hanakdan fabulae vulpium ed. P. Melchior Hamel gewünscht.

und Folgerungen, jeder nach seiner Art und nach seinem Bedürfniß; aber das, däucht mir, ist ein evidenter Beweis von der Wahrheit Ihrer Bemerkungen, daß ein jeder von uns sie so dienlich und erwünscht zu seinem Kram findet. Nur die Kantianer sind mit Leib und Seele wider Sie. Diese Leute, deren einziger Stolz es scheint, alle Gewißheit zu untergraben, können es Ihnen nicht vergeben, daß Sie der Ungewißheit selbst einen Raum abgewonnen haben, der groß genug ist, die Beruhigung des ehrlichen Mannes darauf zu bauen.

Ich muß einhalten, so gern ich fortplauderte, ich darf die Dummheiten nicht vermehren, die von neun Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends Sie umgeben, und ich fürchte, Sie werden mich für unfähig erklären, die Welt fortzupflanzen, wenn kein Sündenfall gewesen wäre. Empfehlen Sie mich Ihrer Theano[1] und der ganzen Reihe Ihrer Kinder. Grüßen Sie Einsiedel und treiben Sie ihn, daß er mir das Manuscript für Schrödern schickt. Wenn ich ihm nicht bald schreibe, so wird er mir einen viel schlimmeren Titel geben als Professor und fainéant. Ich bin, trotz aller meiner Ehrenstellen und der Ihrigen, mit voller Seele Ihr eigenthümlicher Meyer.

N. S. Ich öffne den Brief, um Ihnen zu melden, daß nicht Feder, sondern Professor Buhle die Recension Ihres Gottes gemacht hat. Heyne ist gänzlich Ihrer Meinung, nur kann er sich nicht überreden, daß es Spinozas Meinung sei.

4.[2]

(Göttingen,) den 23. September 1787.

Es thut mir sehr weh, daß Ihnen ein Transport von hier viel Freude macht, weil es alsdann mein Loos ist Verkünder einer betrogenen Hoffnung zu sein. Das Viaggio di S. Catarina besitzen wir nicht, Bailly sur l'astronomie Indienne ist verliehen, woher es nicht zurückgefordert werden darf, und die Mémoires von Calcutta haben wir seit einem Jahr vergebens verschrieben. Spanische Volksbücher und Volkslieder, die uns Moldenhauer so schön hätte sammeln können, wenn er nicht der decidirteste Egoist wäre, besitzen wir nicht. Alles, was ich Ihnen also senden kann, beschränkt sich auf das vollständigste unserer Cancioneros. Was unbestimmtes ich einmal gesagt haben mag, das Ihnen einen Auszug über Orientalische Sachen andeuten können, ist mir ein Räthsel. Es gibt wenigstens keinen solchen Auszug, die gedruckten Bücher stehen im Catalog; über die geschriebenen, deren es eine große Menge gibt, hat ein hiesiger junger Gelehrter, Hr. Sartorius, einen eigenen Catalog verfertigt.

---

[1] Herders Gattin bezeichnet er mit diesem den Gesprächen über Gott entnommenen Namen.

[2] Erwiederung auf Herders Brief a. a. O. S. 167 ff.

Aber unter diesen geschriebenen ist, wie er mir umständlich versichert, nichts, das für einen Mann Ihrer Art Werth haben könnte. Es sind Gebetbücher und Suren aus dem Koran; auch ein vollständiger Koran befindet sich darunter. Da die meisten dieser Manuscripte von Herrn von Asch aus Petersburg herrühren, der sie von Russischen Offizieren erhielt, die sie aus den Taschen gefangener und erschlagener Türken erbeuteten, so wird es sehr natürlich, warum gerade nur diese eine Classe sich hierher verirrt hat. Ich entsinne mich freilich, daß Diez von einem kleinen Buch von wenig Blättern in Persischer Sprache immer behauptet hat, es sei solches ein Buch geistlicher Lieder. Indeß verstand er so wenig Persisch als ich, und war Manns genug, von einem unbekannten Kochbuch das nämliche zu behaupten. Kann Ihnen der Anblick desselben das mindeste Vergnügen machen, so will ich meine Lenden gürten zu seiner Jagd. Was wir Gedrucktes von der Dichtkunst Asiens haben, ist freilich blutwenig, und sehr möglich, daß Sie mehr besitzen; da aber auch Ihren Reichthum ein Blatt wird verzeichnen können, so schicken Sie mir dieses Blatt, und ich will Ihnen alsdann anzeigen, ob und was wir haben, das nicht darauf steht; ich will es Ihnen anzeigen oder sogleich übersenden, wie Sie wollen.

Was Sie über die Recension Ihres Gottes sagen, ist alles wahr, aber mit Ihren Folgerungen bin ich nicht einstimmig. Es wäre gut, wenn man Sie und Ihren Spinoza ganz verstünde; es ist schon nicht übel, wenn man Sie nur achtet. Was ein anerkannt ehrlicher Mann sagt, erhält bald den Stempel der Wahrheit, und das schüchterne Lob, so schüchtern, daß es den Aufgeklärten fast Warnung scheint, ist doch mehr, als sich der dreiste Bayle erlauben durfte. Wer wären Sie denn auch, wenn jeder, der nur kein Dummkopf ist, Ihrem Fluge zu folgen im Stande wäre? Dazu triumphirt' ich, weil ich glaubte, daß Sie Federn aus der Bahn seiner Werkeltagsphilosophie gerissen hätten, und würde kein Wort gesagt haben, wenn ich am Anfang meines Briefs so klug gewesen wäre wie bei der Nachschrift.

Therese ist verschwenderisch genug gewesen, was Sie ihr anboten, mir zu überlassen.[1] Ich sage Ihnen nichts davon, weil ich noch zu voll davon bin. Die erste Sammlung der Blätter der Vorzeit hat mir besonders wohlgethan, und Sie werden mich nicht überreden, daß Sonne und Mond jemanden sonst gehören sollte als Ihnen. Heyne hat sein ganzes Haus voll Fremden und Besuche; es ist ihm unmöglich gewesen Ihre Unterhaltung zu genießen. Ich lerne aus Ihrem Buche von Persepolis' Ruinen zum erstenmal etwas anderes kennen als den Namen. Aber Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich dies, was gerade mir nicht zukommt, schon zum zweitenmal gelesen habe, und nicht umhin kann die klare, ungekünstelte Darstellung zu bewundern, die, wenn sie nicht selbst die Wahrheit ist, doch alles ist, was wir Menschen,

[1] „Mad. Forster wird Ihnen das Exemplar der (zerstreuten) Blätter überreicht haben", hatte Herder geschrieben.

Wahrheit nennen, und den Lessingischen besten Schriften dieser Art an Unterhaltung nichts nachgibt.

Wie Sie leben, danach fürchte ich mich fast zu fragen. Therese und Ihr Brief sagen mir, daß Sie krank gewesen sind, und Ihre Frau Gemahlin ist nicht gemacht lange gesund zu bleiben. Ich wünschte, daß Sie einen Contract schließen könnten, alle Gesundheit, die Ihnen noch bevorsteht mit eins zu genießen, und die kränklichen Stunden lieber dem Tode zuzusetzen. Es wäre noch eins so gescheut, und daß es nicht so ist, ist ein neuer Beweis, daß wir die Schöpfung nicht der Willkür, sondern der Nothwendigkeit sind.

Ich selbst lebe au jour la journée, und habe gerade jetzt einen tödtlichen Schnupfen. Meine Prinzen sind guter Dinge, und meine Bibliothek ist mit Besemen gekehrt. Das Märchen ist noch nicht zu Papier gebracht, und, wie ich fürchte, fast vergessen. Den Schauspielen habe ich entsagt, und einer Spanischen Anthologie entsinne ich mich gar nicht. Was bedarf es ihrer auch, da Sie den Parnasso des Cancionero und die Vandos haben? Ich verstehe die Sprache nicht genug; der Spenser allein liegt mir am Herzen. Indeß habe ich seit so langen Jahren davon gesprochen, daß zu glauben ist, es werde schon einer meiner Bekannten mit dieser Arbeit beschäftigt sein, die leicht in bessere Hände als die meinigen kommen kann. Ich leide großen Mangel an einer Menge von Kenntnissen, die zu solchen Illustrationen gehören, werde täglich mehr inne, wie eingeschränkt meine Sprachkunde ist, und begehe sogar Verstöße gegen die Deutsche Sprache, die ich endlich Zeit und Gelegenheit genug gehabt hätte zu erlernen. Dazu warum soll ich der 1001te Schriftsteller werden? Es ist genug, daß ich recensire, welches mir oft viel längere Zeit kostet, als dem Autor sein Buch. Den Doolin habe ich angezeigt, aber den Ardinghello nicht weniger, obgleich Ihnen die letztere Anzeige mißfallen zu haben scheint.[1] Und von dem, was ich über Ihre Berlepsch gesagt habe, schweigen Sie ganz. Hätt' ich sie denn noch mehr loben sollen?

Es ist weder aus Weimar, noch aus Jena jemand hier gewesen, der sich vor mir hätte blicken lassen; also geht Buch und Brief den Weg alles Fleisches. Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, grüßen Sie Ihre Kinder herzlich von mir.

---

5. An Herders Gattin.

Göttingen, den 22. October 1787.

In den Tagen, deren ich mich gern erinnere, fanden einige Blumen, die jetzt mit mehrern andern eine dürftige Sammlung ausmachen, den nachsichtigen

---

1 „Wer hat in den (Göttinger) Anzeigen (Heinses) Ardinghello und den Doolin von Mainz (von Alxinger) recensirt?“ hatte Herder gefragt. „Nicht wahr Sie den letztern? Es ist eine wackere Recension, der die läppische im Mercur weit nachstehn muß.“

Beifall Ihres Herrn Gemahls. Wird er sie ein zweitesmal erblicken mögen? werden Sie eben so gütig sein wie er? Ich hoffe es nicht, und doch will ich lieber von Ihnen getadelt als gar nicht bemerkt werden. Ich höre und rede seit einiger Zeit so viel von Ihnen, daß es eine Art Recht der Wiedervergeltung ist, wenn ich mich Ihnen aufdringe. Ich freue mich an Sie zu denken. Ich umarme Ihren Herren Gemahl, ich küsse Ihre Kinder.[1]

6.

Göttingen, den 12. December 1787.

Hier empfangen Sie, mein theurer Herder, in menschenmöglichster Geschwindigkeit den Henry.[2] Es ist ein tüchtiges Packet, das Ihnen viel Porto machen wird. Aber Sie habens gewollt und meine Instruction lautet, Ihnen zu gehorchen, nicht für Sie zu rechnen. Den Walker[3], den ich des Gegenstandes wegen wohl mit etwas übertriebenem amore angezeigt habe, ist unglücklicher Weise in Buchbinders Händen; indessen hat dieser Befehl erhalten, sich zu tummeln, und sobald es sein kann, werd' ich nicht vergessen, ihn zu übersenden. Stimmen Sie nur im voraus Ihre Erwartung nicht zu hoch, um sich nicht betrogen zu finden. Hätte Heyne, der der Irländischen Fabelzeit nicht gut ist, den Anfang meiner Recension nicht um ein gutes Blatt gekürzt, so wär' sie ein vollständiger Auszug, der das Buch fast entbehrlich machte. Sie beschämen mich mit Ihrem nachsichtigen Urtheil über meine Anzeige von Goethe.[4] Forsters, die gerade hier angekommen und äußerst begierig auf das Buch waren, wanden mir es aus den Händen, ehe ich es doppelt und dreimal lesen konnte; Heyne trieb mich, das Publicum nagte an meinem Menschenverstande, und ich warf endlich hin, was ich gerne gefeilt, worüber ich gerne, wenn es der Raum unserer Zeitung erlaubte, etwas Umständlicheres und nicht so allgemein am Tage Liegendes gesagt hätte. Der Wurf ist aus der Hand, dazu liest man besser das Buch als mich. Das lebhafte Gefühl, selbst keine hervorbringende Kraft zu haben, treibt mich das weiße Stäbchen in die Hand zu nehmen, und den Müßigen am Markt die Gemälde der Meister zu erklären; den Sudlern auf die Finger klopfen mag ein anderer. Wohl mir, daß ein so schergenartiges Geschäft auch nicht von mir gefordert wird. Was mich dabei nicht wenig quält, ist der Abgang aller Schulgelehrsamkeit. Ich kann weder Griechisch, noch irgend einen Kunstausdruck in der Welt, und sollten Sie es glauben, daß mich bei der Beurtheilung eines Gedichts nichts mehr ängstigt als die Unmög-

---

[1] Vgl. Herders Erwiederung a. a. O. S. 171 ff.
[2] History of Great Britain.
[3] History of the Irish Bards.
[4] Die ersten Bände von Goethes Werken, worin Iphigenie.

hkeit anzugeben, in welchem Sylbenmaß es geschrieben sei? Ich kenne ihrer er oder fünf; was darüber ist, das ist vom Uebel, und die Füße der Verse ıd außer dem Dactylus mir völlig Böhmische Dörfer. Indessen bin ich doch an, eine Recension wider Sie zu machen, die aber nicht gedruckt werden soll, ıch sich keinem Auge auf der Welt zeigen als dem Ihrigen, und die lautet : Ich bin hier Custos auf der Bibliothek, d. h. der geplagteste Mann in öttingen, und werde vom ganzen Publicum geschoren, daß mir die Augen ergehen. Jeder Professor ist gewohnt des Königs Bibliothek als ihm eigenümlich zu betrachten, und jedes elende Citatum, darum er sich an einem anrn Ort wenig kümmern würde, ja pünktlich nachzuschlagen, und uns zu quäı und zu ängstigen um ein Buch, das er nicht fünf Minuten lang in der and behalten wird. Ist das Buch nicht da, so forscht er, wer es hat, und tlehnt es von dem für einen Augenblick; das kann er sehr leicht; denn es ist ı Bibliotheksgesetz, kein Buch außer der Stadt zu verleihen. Gesetze werden ertreten, exempla sunt in promptu; folglich, ungeachtet ich wohl weiß, daß emand diese Bücher so gut und so erfreulich braucht als Eure Magnificenz, ersuch' ich Sie dennoch — nicht sich damit zu fördern, so unbillig kann ich cht gegen Sie sein —, aber wenn Sie irgend das Buch nicht mehr brauchen, inen Augenblick zu säumen, es mir zu schicken. Sie überheben mich dadurch ancher verdrießlichen Nachfrage, davon ich nie weiteres gegen Sie erwähnen erde.

Forster und Therese grüßen herzlich. Wir sehnen uns alle nach der lachricht, die wir von Ihnen bald zu erhalten hoffen. Therese konnte kaum lauben, daß mich ein Brief von Ihnen froh gemacht hätte, der sie nicht schon ıthielte. Die Zuversicht ihrer Wünsche ist nicht thränenlos. Empfehlen Sie ıich allerseits Ihrer Frau. Was gäb' ich darum, daß etwas überstanden äre, und ich in Weimar säße und den Egmont von Ihnen hörte! Ich ollte gar nicht so gesprächig sein als heute.

7.

Göttingen, den 16. Januar (17)88.[1]

Dieser Wisch soll weiter gar nichts, lieber Herder, als Ihnen den Empfang r Bücher und meinen Dank für Ihre gütige Aufnahme meiner pflichtmäßin Erinnerung bezeugen; denn ich selbst bin trüben und schwermüthigen Sins, und gerade noch gutherzig genug, um niemand zu quälen außer mich selbst. lles dankt für Ihre Wünsche, auch der Erzvater[2], der am Ausdruck gleich

[1] Erwiederung auf Herders Brief vom 31. December 1787, a. a. O. S. 174.

[2] Heyne.

den Schreiber errieth; unsere Herzen sind aber so freundschaftlich gegen Sie gestimmt, wenngleich unsere Zungen weniger geschickt sind, ihre Gefühle auszudrücken. Aus Ihren Briefen über das Studium der Theologie hab' ich mich sehr erbaut; jetzt lese ich, ich läugne nicht, mit größerm Vergnügen Ihr Werk über den Geist der Hebräischen Poesie, und wenn der Lenz jugendlich hervortritt, soll auch mit Ihren Ideen über die Geschichte der Menschheit ein neuer, vielleicht der letzte Frühling in meiner Seele aufgehn. Hinweg! Es muß heute etwas Trübseliges in der Luft liegen, und Therese schickt mir die Einlage unversiegelt; sie sei unzufrieden damit, sie unterwerfe meinem kalten Blut, ob der Brief wohl abgehn könne. Meinem kalten Blut? Begreifen Sie das? Ich lese wie ein wahrer Recensent die Aufschrift, und finde, daß es ein stattlicher Brief ist, um den es Schade wäre, wenn er dem Leser vorenthalten würde. Also mag er reisen. Arme Leute, wenn die Einlage nicht besser ist als der Umschlag! Aber dennoch, durch gute und böse Gerüchte, von ganzer Seele der Eurige.

8.

Göttingen, den 8. Junius 1788.

Die Zeitungen sagen Sie auf einer Reise nach Italien, und alle Ihre hiesigen Freunde sind so leer an Nachrichten von Ihnen, daß das gar wohl sein kann. Ich schreibe also dies Blatt, nicht damit es Ihnen folge, sondern damit es bei Ihrer Zurückkunft, in irgend einem Augenblick, der gut genug ist, um auf unterdessen gesammelte Papiere verwandt zu werden, Ihnen Nachricht von einem Menschen gebe, der Ihre nähere Bekanntschaft als einen vorzüglichen Genuß seines Lebens ansieht.

Ich ward mit jedem Tage verdrossener, meine Freiheit für dreihundert Rthlr. jährlich verkauft zu wissen, und diesen Lohn so hoch angeschlagen zu sehn, daß man mir alles Verdienstliche einer unangenehmen Arbeit abläugnete; ich fühlte mich siech aus Ursachen, die unmittelbar von diesem Aufenthalt und der Art, wie ich mich beschäftigen muß, herrührten, und empfand es immer peinlicher, daß es hier höchstens Zerstreuungen und nie Erholungen gibt; darum entschloß ich mich endlich, in den Jahren der Kraft meine Ketten zu brechen; aber um mich der Welt gleich zu stellen, forderte ich nur auf eine Zeit lang Urlaub zu einer Reise auf meine Kosten nach England, während der ich meinem Gehalt entsagte. Dieser Urlaub mochte mir nicht zugestanden werden, und so habe ich denn um Urlaub auf immer angesucht, den ich spätestens mit Ausgang dieses Monats erwarte, als eine Gunst, die hier zu Lande niemanden abgeschlagen wird. Nun ist die Sache das öffentliche Geheimniß, das heißt von Hannover aus nicht bloß nach London, wie ich bat, sondern auch

ıch Göttingen, wie ich nicht bat, berichtet, und das Gespräch der Stadt hin=
r meinem Rücken, da man mir ins Gesicht sich eben so unwissend stellt als
). Doch das sind Wolken, die eine schöne Abendröthe nicht ganz verhüllen.
obald nun mein Urlaub kommt, gehe ich mit einigen hundert Pfunden nach
ındon, um dort zu leben, bis sie verzehrt sind, und finde ich Mittel, andere
ı ihre Statt zu setzen, nicht wieder wegzugehn oder diesen andern nachzu=
ehn. Schlägt aber alles fehl, so lebe ich in irgend einer deutschen Residenz
ıs den Trümmern meines Vermögens und einiger Schriftstellerei wenigstens
eier und geselliger wie hier, da ich unverheirathet bin, ein kleines Glück ab=
artend, und ist dies mir versagt, einem vorwurfsfreien, ruhigen To dentgegen=
hend, um den kein ehrlicher Mann betrogen wird. Bis dahin aber schreibe
) Ihnen noch einigemal. Zuerst aus London, und dann von jedem Ort, wo=
n mich der Zufall führt, und wo ich etwas finde, das mir Ihrer Aufmerk=
mkeit werth scheint.

Sind Sie wider Vermuthen noch in Weimar, so sagen Sie doch Bode
ıd Einsiedel ein Wort von der Sache, jedoch so daß sie es nicht zum allge=
einen Gerücht machen, das mir, eh' ich die Resolution von London erhalten
ıbe, sehr zuwider sein würde. Haben Sie mir noch etwas zu sagen, so findet
ich Ihre baldige Antwort noch hier. Erhalten Sie aber diesen Brief erst
ıch Ihrer Rückkunft, und fällt Ihnen ein Auftrag für mich ein, so adressiren
ie Ihren Brief für mich nur an den Schauspieldirector Schröder in Ham=
ırg. Er wird mich, wo ich in der Welt bin, zu finden wissen.

Leben Sie wohl und glücklich! Wenn wir beide am Leben bleiben, so
hen wir uns in wenig Jahren; denn ich kann nie unterlassen Sie aufzu=
chen. Ich werde Ihnen alsdann manches zu erzählen haben; wann aber,
s mag ich jetzt nicht bestimmen, weil ich mein ungewisses Schicksal durch
uschende Hoffnungen zu trüben fürchte. Leben Sie wohl, und gedenken Sie,
enn es sein kann, meiner im besten.

9.

London, den 7. October 1789.

Wo Sie auch sein mögen, lieber Herder, und wann dieser Brief Ihnen in
e Hände fallen mag, die Wärme der Zuneigung des Schreibers ist nicht dar=
ıs verflogen, und so sehr ich jeden Tag glaube, daß nichts den relativen
erth, den Sie für mich haben müssen, erhöhen könne, so oft überführt mich
r Abend und die Vergleichung mit einem in der Ferne gepriesenen und auch
ir achtbaren, daß die geheimen Saiten meiner Seele nur selten ansprechen,
ıd den, der sie gleich Ihnen zu rühren gewußt, nicht minder durch Nachden=
n und Ueberlegung theurer und theurer machen als durch die Glut der ersten

Empfindung. Sind Sie schon aus Italien wiedergekehrt oder jetzt auf der Rückreise, so wird eine Zeit kommen, welcher der deutsche Leser mit Verlangen entgegensieht, aber ich bin dreist genug, die Gefühle Ihrer Familie zu theilen, und die große Frage: ob Ihrer Gesundheit merklich aufgeholfen wurde? zu meiner dringendsten Angelegenheit Ihretwegen zu machen. Wie haben Sie Ihre Frau und Kinder gefunden? Sind alle am Leben? keines minder gesund? scheint eines frischer oder stärker als zuvor? Ich bin noch, wie Sie mich gekannt haben, nur um so viel unlustiger, als ich älter bin, um so viel ärmer, als ich in England gelebt habe, und um so viel zufriedener, als ich sicher weiß, daß Göttingen nicht mehr meine Heimat ist.

Man kann sagen, daß ich eine interessante Periode in England erlebt habe, und doch ist nichts geschehen; große Bewegungen und ein Aufgebot der ersten Talente weichen dem alltäglichen Schlendrian, die Unverschämtheit ist das Schoßkind des Glücks, und das Glück der Abgott des großen Haufens. Die Künste werden nicht mehr geboren, sondern gelehrt; man erfindet neue Systeme für alte Wahrheiten, der Witz erhält Namen und Rang des ausgestorbenen Genies, und das Bedürfniß zu Lachen ertheilt dem Unsinn die Erlaubniß, Lungen zu erschüttern und Hände in Bewegung zu setzen. Auch über diesem Chaos schwebt ein göttlicher Geist; die Humanität, deren Schritte Sie entschleiert haben, geht ihren stillen Pfad, es wird Licht in der Finsterniß, Einigkeit unter den discordanten Theilen, Verbindung der Schwachen zur Stärke, Spuren vergangener Größe, Fortwirkung und Erndte langgesäeten Verdienstes, und unauslöschliche Denkmale edler Vergangenheit überraschen den Pilger zu diesem Lande mit allen Reizen der Neuheit. Die Hauptstadt der Welt ist der Sammelplatz ihrer Merkwürdigkeiten; ich bin zu ununterrichtet, um gesehen zu haben, was ich sollte und konnte, aber mein ganzes folgendes Leben wird schwerlich hinreichen, um das alles zu nutzen, was ich gesehen habe. Ich bliebe gern länger, aber ich bin nicht reich genug dazu, und so verlasse ich London in wenig Tagen und gehe — hab' ich das Herz, Ihnen zu sagen, wohin? Ich bin weder Gelehrter, Antiquar, Tonkünstler, Maler, Bildhauer oder Dichter, und gehe nach Italien, in der That nur, weil ich nirgends anders hinzugehn habe, Frankreich für jetzt zu unruhig und Deutschland mir hinlänglich bekannt ist. Mein Weg läuft über Ostende, Frankfurt am Main, Mannheim, München und Insbruck nach Venedig. Ob von da zuerst nach Florenz oder Rom, weiß ich noch nicht. Ich werde mich in Deutschland nicht aufhalten, einige Rasttage in Mannheim ausgenommen. Kennen Sie jemand in Italien, dem an meiner Bekanntschaft irgend etwas gefallen kann? Haben Sie Zeit, uns mit einander bekannt zu machen? Schicken Sie auf diesen Fall Ihre Briefe oder Aufträge an den Kammerpräsidenten von Dalberg in Mannheim, welcher wissen wird, auf was Weise sie mich in Italien treffen können; denn noch und hier weiß ich es selbst nicht. Halten aber überhäufte und ernste Geschäfte Sie ab, so bewahren Sie mir wenigstens einen Platz in Ihrem Ge-

tniß und einen Stuhl in dem Cirkel Ihres Hauses, den ich binnen Jahresfrist
einige Tage lang einnehmen darf, um wieder einmal alles auf Erden zu ver-
:n, außer das einzige, um dessentwillen es der Mühe werth ist auf Erden zu
. Grüßen Sie Einsiedeln herzlich, empfehlen Sie mich Goethens Freunde,
:n Verdienst ich besser behalten habe wie seinen Namen, und wie gern möchte
sagen Goethen, wenn ich hoffen dürfte, daß Goethe sich meiner erinnerte?

---

10. An Heyne.

Benedictbeuern, den 31. October 1789.

Ich schreibe Ihnen aus einem kleinen Flecken an der Grenze von Tyrol,
in ich mit nur wenig Ruhepunkten seit dem 9. d. von London über Flan-
t, Brabant, Cöln, Frankfurt, Mannheim und München angekommen bin.
dem vorletzten Ort fand ich Ihren vortrefflichen Brief nebst seinen Ein-
en, aber keine Zeit, ihn zu beantworten. Jetzt habe ich diese, aber schwer-
Fassung und Ruhe genug, um mich Ihrer würdig mit Ihnen unterhalten
können. So würd' ich denn, da sich, daß ich Ihnen danke, von selbst ver-
t, und daß ich Ihre Briefe erhalten habe, Ihnen mein Bruder sagen könnte,
:ne Feder heute ganz ruhen lassen, wenn ich es nicht für meine Pflicht
lte, Erwartungen herabzustimmen, die Sie wohl schwerlich im Ernst hegen,
wenig ich auch bisher gewohnt bin, daß Sie im Ton des Spottes zu mir
edet haben.

Wie eingeschränkt ist meine Litteraturkenntniß, wie schwach mein Gedächt-
, und wie unsicher mein Geschmack! Sind dies Eigenschaften, mit welchen
ı Lücken auf der Göttinger Bibliothek bemerkt und ergänzt? werd' ich selbst
Italien freien Zutritt erhalten, wo ich mehr zusammenfinde als dort? werd'
an dem, was sich mir einzeln darbietet, das erkennen, was dort abgeht?
ı nostrum est tantas componere lites!

Was vollends die Kunst betrifft — ich bedarf wohl von dir getauft zu
den, und du kommst zu mir. Das Studium des Philologen ist mir fremd,
in Ihren Vorlesungen über die Archäologie war mir der philosophische
bichterische Theil verständlicher, und eben darum lieber wie der antiqua-
ıe. Was damals immer nur schwach vor meiner Seele stand, ist in der
ge der Zeit, und bei untergrabener Gesundheit, vielleicht ganz verlöscht. In
;land hatte ich weder Muße noch Gelegenheit, mich auf eine Reise vorzu-
iten, die ich mir in Deutschland nicht träumen ließ, und zu der ich ohne
Unruhen, welche Frankreich zerrütten, wohl nie gekommen wäre. Sie
ıten mir sagen, daß ich demnach gar nicht verdiene, classischen Boden zu
eten, und Sie mögen recht haben. Dennoch habe auch ich hoffentlich nicht
ʒ unrecht, die Freiheit zu nutzen, die freilich mehr das Glück als das Ver-
st mir gestattet.

Die Künstler arbeiteten nicht für den Kenner allein, auch für das Volk. Des ersten Genuß ward freilich erhöht, indem er jede feine Beziehung verstand, und sein Scharfsinn wetzte sich an der Beurtheilung des erreichten oder nicht erreichten Charakters der dargestellten Personen; das letzte lernte nur kennen indem es sah, folgte dem Künstler gleich einem Schöpfer seiner Ideen, wie seiner Gestalten, und wenn es nicht mehr forderte, als es bekam, so dankte es auch nicht für mehr, als es erhielt. So sehe ich denn mit den Augen des Volkes, und was den Pinsel der Raphaele, Titiane und Angelos leider am meisten beschäftigte, davon kennt Lorenz, fürcht' ich, die Mythologie besser wie der Hofrath Heyne, oder liest wenigstens ihre geschmackvollen Autoren Matthäus und Marcus, und ihren Apollodor dem Rector Hübner weit öfter. Und dann verklärt sich ja nicht bloß der Geist des Künstlers, der den Meißel oder Pinsel führt; es ist einem Halbblinden meiner Art zu verzeihen, daß er sich durch das Ohr fast zu schwärmerischern Entzückungen hingerissen fühlt wie durch das Auge, und den Tönen eines Pergolese und Allegri dort zu lauschen sich sehnt, wo, durch eine Tradition von Vater auf Sohn, der einfache herzzerreißende Ausdruck ihres erdentbundenen Gesangs allein aufbewahrt ist. Die sonderbaren Capriccios der Italiänischen Bühne stehen nicht im Hintergrunde dessen, was mich an sich zieht. Und warum soll ich mitten im peinlichen Gefühl eines Rheumatismus, der die ganze Reise wie ein Alp auf mich geritten ist, mich schämen der Bäder von Pisa und meiner Hoffnung zu gedenken, den unangenehmen Theil meiner Göttingischen Acquisitionen in ihnen los zu werden?

Hat Ihnen dieses Geschwätz nicht bereits alle Lust an einem Correspondenten meiner Art verleidet, so rechnen Sie auf eine Zudringlichkeit, die nur Ihre Nachsicht zur Zerstreuung für Sie machen kann. Ich bin stolz, so lange Sie diese in meiner Unterhaltung finden; was brauchbare Notizen betrifft, da haben Sie ja Heeren und Ramdohr! auch sind die Göttersöhne Herder und Goethe zurückgekommen. Mich treibt alles eine minder glänzende, aber auch minder betretene Bahn. Jetzt oder nie muß ich die Dichter Italiens mit verständiger Seele lesen, und Lehren des Wohllauts wo nicht ausüben, doch erkennen lernen. Meinhard hat noch viel zu thun übrig gelassen; eine wilde Flamme verfärbt Heinses hochverdienten Kranz, und Werthes ist vertrauter mit den Schätzen Italiens als mit den Bedürfnissen Deutschlands. Ich schmeichle mir nicht, meinem Vaterlande zu geben, was diese ihm vorenthielten, aber ich fühle, daß sie mich noch nicht alles gelehrt haben, was ich wenigstens zu erhalten, wenn auch nicht zu übertragen fähig bin. Die mündliche Beredtsamkeit, die bei uns nicht zu Hause ist, hat freilich in Italien eine andere, mir minder angenehme Gestalt als in England. Die letzte mit der ersten, beide vielleicht künftig mit der Französischen, zu vergleichen, ist ein geheimer Wunsch, der mich mächtig an sich zieht. Der unmittelbare Nutzen davon leuchtet mir nicht ein, aber die Betrachtung eines würdigen Gegenstandes schärft und stärkt hoffentlich meine Beurtheilungskraft für solche, die mich näher betreffen. Bessern Vor-

ru nachzubeten oder zu widersprechen ist eine Unart, wofür mich vielleicht
ie Unart der Trägheit bisher bewahrte. Sie, die mir in so mancher
n Rücksicht schadete, wolle mir das einzige Gut, das ich ihr verdanke, doch
kunft nicht entziehen, und künftige Meßkataloge vor meinen Mißgeburten
t! Sollte mich aber das Bedürfniß zu Bartels II. stempeln[1], so bewah-
Sie Ihre ganze Langmuth nicht bloß für den ersten! Aber außer ihr
ich auch auf Ihre Erinnerung meiner, selbst wenn Sie nach Copenhagen
sollten[2], im Fall Sie von irgend einer Beschäftigung hören sollten, zu welcher
mich mit gutem Gewissen empfehlen könnten. Mit gutem Gewissen; es ver-
ch also von selbst, daß die Rede von keinem Posten sein darf, der einen eigent-
Gelehrten erfordert; denn ich will nicht wieder vor mir selbst erröthen, wie
an mußte, so oft ich mich in Göttingen Professor nennen hörte. Bürger
enn dieses Ziel erreicht, an welchem ich mit so vieler Peinlichkeit stand,
s ist mir lieb, daß er seinen Willen hat. Aber fast eben so lieb ist es
unter uns gesagt, daß meine Entfernung von Göttingen mich der Verle-
t überhebt, einen weit geringern seiner Wünsche zu erfüllen, die Anzeige
Gedichte in Ihren gelehrten Zeitungen zu übernehmen. Wie oft habe
och zu lernen, daß meine reifere Erfahrung und jede Läuterung meines
macks mich von der Wahrheit Ihrer Urtheile überzeugt! Ich habe seine
hte in Mannheim vorgefunden, aber, durch ihren Ton entfremdet, sind mir
, gegen welche mich Gewohnheit eingeschläfert hatte, nun als einem kalten
ichter aufgefallen. Popularität, die keine Grazie zuläßt, tönende Worte
meinen Sinn, Stolz, der das Verdienst seinem Richter aufdringen will,
vor allem die häufige Wiederkehr der beleidigenden Forderung, daß eine
eit, wie wir uns die christliche denken, sich um alltägliche Liebeshistorien
üsse kümmern und verwenden sollte, Vermischung der Sprache und des
Dehnung, Mangel an Empfindung, und Verstöße gegen die Anständigkeit,
en den Dichter beinah der vorzüglichsten Eigenschaften, um derentwillen
htung verdient, und machen, was ihm abgeht, fast besser als das, was
. Doch wenn ich ihm das sagte, fürcht' ich ihn zum Jambendichter zu
n.

Es ist spät in der Nacht, die Wasser sind ausgetreten, und es steht dahin,
ich Insbruck erreiche. Von dort befördere ich dieses Schreiben, und wenn
eit dazu finde, eine kleine Einlage an meinen Bruder. Jetzt noch zwei
. Die erste, daß Sie diesen Brief an Herder schicken, weil ich ihm un-
das nemliche zu sagen habe, und keine Muße, mich zu copiren. Ich
n, seine Antwort, wenn er wolle, an Dalberg nach Mannheim zu richten.

---

[1] Dr. J. H. Bartels hatte die Herausgabe seiner Briefe aus Calabrien und
ien begonnen.

[2] Wohin Heyne als Kanzler der Universität einen Ruf hatte.

Ich habe diesen verfehlt. Es ist besser also, er richtet sie an Reiffenstein
den Sie in Ihrem Herzen sie zu befördern? Die zweite Bitte ist, d
mich Ihrer Frau Gemahlin bestens empfehlen.

11.

Rom, den 31. December 1

Ihr Brief[1] ist das erste Wort aus Deutschland, das mich in
begrüßt, und tritt wie ein liebliches Morgenroth in die Nacht, die mich
um Tag und Klarheit zu verkünden und zu sichern. Es war nicht mei
schon jetzt in diesem Lande zu sein; ich wollte den Winter in Frankr
bringen, auch wohl den Frühling, und mich im Sommer vom Norden
schleichen. Die Umstände haben es anders gewollt; ich bin mit vielen
(wenig ist dem viel, der wenig hat), durch Brabant, die Rheingegenden,
ben, Baiern und Tyrol hierhergekommen. Tyrol hat mich sehr gefre
Venedig habe ich viel gelacht, aber nicht häufiger über andere als üb
selbst. Es ist ein sonderbarer Anblick zu sehn, was es thut, wenn ma
Systeme treu bleibt, und wie ehrwürdig die fehlerhafteste Staatsverfassu
den kann, sobald sie harmonisch mit sich selbst ist. Mit welcher S
meinen lieblichen Amelot auf der Stelle selbst von neuem gelesen, wie i
Wort von ihm besser verstanden, wie lebendig er mir in seiner Naiv
worden, und wie ich auch da gerne gehört, wo er mich nicht überzeug
können Sie sich leicht erklären, wenngleich vielleicht mißbilligen. I
auch den Contarini und andere classische Venezianer zur Hand genomm
es ist dem Menschen eigenthümlich, dem, der alles lobt, selten zu trau
was kümmert mich am Ende, ob diese oder jene Verfassung vor vielen
Jahren schon den oder jenen Aristotelischen Kunstnamen gehabt, und m
weniger den Griechen zur Last gefallen sei. Das Schauspiel aus den
reif in Venedig, welches dort weit richtiger und verdienter das Künstlers
genannt wird, hat mir sehr eingeleuchtet. Ich bin ihm einen Monat l
unverwandter Aufmerksamkeit nachgegangen, und habe unter einem Sch
ventioneller Possen und unreinen Schlammes, den der üppige Strom des
wenn er ihn je mit sich fortgetragen, lange am Ufer zurückgelassen hatte
Einfalt, Darstellung und Verflechtung gefunden, eines gereinigten Bod
besserer Nachbarschaft werth. Die Marcuskirche ist ein ungeheurer A
aus Constantinnpel, nicht ohne Sinn zusammengefügt, aber Gott behüt
dieses Sinnes zu sein. Though this be madness, yet there's meth

---

[1] Vom 7. December, a. a. O. S. 288 ff. Heyne hatte Herder den Brief „*mit seiner* gewöhnlichen Miene" mitgetheilt.

ough there be method in it, yet 't is madness. Die Sachwalter haben mir ht mißfallen. Sie sind, sonderbar genug, die, welche am wenigsten unnütze orte machen, ihr Vortrag ist klar, ihre Erzählung gut, und die Aufstellung er Gründe vernünftig, sogar ihre Widerlegung nicht unbescheiden, und das zige unerträglich, daß bei der Duplik beide Theile zu gleicher Zeit reden d in einander schreien. Ich kam aus England und hörte mit Vergnügen; r man darf kein Archenholz sein, um zu bemerken, daß sie weder so herzlich ch so witzig sind, wie das Volk der auserwählten Constitution.[1] Die Gemälde den Kirchen sind schwarz, in den Palästen von keiner großen Bedeutung. e Leute sagen, Titian habe sehr fehlerhaft gezeichnet, aber sein Nacktes thut inen Augen wohl; mein Blick verweilt sich auf ihm, mein Geist wird nicht öht, aber gefesselt, ich wiege mich in unaussprechliche Träume, und greife ch endlich an die Stirne wie der, der zwischen Wasser und Büschen den izen des Weibes, nicht der Göttin huldigte, und da er ausgegangen war zu en, ein Raub der Jagd ward. In Vicenza hat mich Palladio mit aller walt seiner Kunst ergriffen. So viel Einfalt und Schönheit in seiner Ro- nda, so viel gefällige Bequemlichkeit in dem Häuschen, das er selbst bewohnte, viel Majestät im Palast des Raths. Aber bei dem Eintritt in sein Olym- ches Theater überfiel mich ein heiliger Schauer; der Göttin, welcher ich ne, war ein würdiger Tempel errichtet, und ich sah im Geist die Lebendigen d die Todten ihrer edlen Priester, vereinigt zu einem Altar und Sprache, hier unsterbliche Worte Shakespeares zu reden. Verona, Padua, Ferrara e ich nur überhin gesehen, und mehr um einen Begriff des Landes zu haben, das, was es enthält, zu studiren. Die Neuerungen, die man im wohler- tenen Amphitheater des erstern angebracht, haben mich sehr erzürnt, und im tern habe ich Ariostos Monument, und unter dem Himmel, wo er sitzt, ige sehr angenehme Empfindungen genossen. In Bologna bin ich jetzt nur kurze Zeit gewesen; denn es trieb mich die Kälte, gegen die man dort nicht eckt ist, und das Bedürfniß der Geselligkeit. Meine Reise über Ancona, etto, Foligno, Spoleto hat mich sehr unterhalten. Viel Abwechslung, ein ändig heiterer Himmel, häufige Veränderung des Dialekts, die Ruhe des ges, die Unordnung des Abends in der Gesellschaft und im Gasthof, Gan- ellis Vaterland und die Leute, die sich noch alle an dies oder das von ihm merten, selbst Baroccis Gemälde, in denen ich den Lehrer Rubens' erkannte, Luft, die mit jedem Tage milder ward, und was nicht stimmte mich zu er Laune. Ternis zermalmende Cascade habe ich in wenig Stunden golden der Sonne und silbern vom Mond gesehen, und so bin ich allmählich und gsam, aber unermüdet am Abend des 22. hier angekommen, wo mir am . Morgens Ihr Brief zu Handen gekommen ist. Zu spät, um einen Theil rer Rathschläge zu nutzen, aber immer noch früh genug, um wohlthätig für

[1] Man halte dagegen Goethes Beschreibung B. 28, 84 ff.

mich zu sein, wie Lehre und Beispiel eines älteren Bruders, und mit freundlichem, willigem und erkenntlichem Herzen die Gabe des Herzens zu empfangen. Ich habe in dieser Dämmerung der ersten Tage schon vieles ausgemerkt, was ich näher sehn muß; vieles von diesem vielen wird wegfallen, und wenig, aber lange meines Beschauens Regel sein. Das Vaticanische Museum und die Stanzen des Raphael liegen mir am meisten am Herzen. Ich sehe nicht als Künstler noch als Gelehrter, sondern als Mensch, was vom Geist des Erschaffers unter dieser Hülle wohnt; mit dem habe ich es zu thun. Diese Gestalten sind keine Bekannten von mir, sie sind mir alle fremd, ich will nichts wissen von dem, was Menschen oder Bücher über sie deuten, aber ihre Stimmen sollen zu mir reden, und was sie mir sagen werden, wenn ich allein mit ihnen bin, das will ich glauben. Ich danke Ihnen für Ihre Empfehlung an Reiffenstein, und für das, was Sie mir über ihn sagen. Leute, wie er, sind Leuten, wie ich bin, unentbehrlich. Ich habe Zoega kennen lernen, der ein Gelehrter ist und ein Däne, und ein ehrlicher Mann obendrein. Er hat mich dem Cardinal Borgia aufgeführt, dem einzigen Italiäner, der bis jetzt mein Herz gewonnen hat, und in dem ich etwas Besseres liebe als seine Kenntnisse. Es waren Dominicaner da und Bischöfe und Prälaten, Leute, an die ich meinen Verstand wohl gewöhnen kann; aber, lieber Herder, gewöhnt Ihr denn Euer Gefühl an Leute, bei denen nichts Einbildungskraft hat als der Magen, nichts Beurtheilung als der Eigennutz, nichts Robustheit als das Gedächtniß?

England ist ein freies Land und hat Freimaurer; man sagt, Cromwell habe den Orden gestiftet. Frankreich hat Freimaurerei öffentlich getrieben, und macht jetzt sich frei; eins fließt aus dem andern. Die verfluchte Freimaurerei ist an der gottverworfenen Freiheit Schuld; damit diese nicht in Italien Platz gewinne, werde jene ausgerottet; darum eifern Florenz und Neapel wider den Orden, und der heilige Vater hat den Grafen Cagliostro, einen Capuciner und verschiedene Franzosen aufs Castel St. Angelo setzen lassen, weil dieselben eine Art Loge formirten. Ter si etc.[1]

Ich hätte auch noch viel zu sagen, aber das Papier trägt es nicht. Leben Sie dreimal wohl, danken Sie Ihrer und meiner Theano für den Antheil, den sie an mir nehmen will, und erhalten Sie mir ihn bei Ihren Kindern. Mein erster Weg, wenn ich Italien verlasse, ist nach Weimar; denn so weit der Geist erhaben ist über Aug' und Ohr, so weit übertrifft Eure Unterhaltung alles, was ich hier sehe und höre. Lebt wohl! Ich gehe jetzt nicht nach Neapel, aber künftigen Winter. Diesen Sommer nach Florenz und dem nördlichen Italien. Aber an Einsiedel[2] will ich schreiben. Er muß bald hier eintreffen. Ich würde ihm eher geschrieben haben, wenn ich jemanden eher schreiben könnte als Ihnen. Addio! Addio!

---

[1] *Hor. carm.* III, 3, 65—68.

[2] *Der in* Begleitung der Herzogin Amalie Italien bereiste.

Sie haben verloren, den Maler Müller hier nicht zu kennen. Mehr und
ier von ihm ein andermal.

12.

Berlin, den 5. April 1794.

Hier, mein schweigender Freund, übersende ich Ihnen den zweiten Theil
von mir übersetzten Moore. Ich hoffe, Sie haben den ersten zu seiner
it erhalten, und nicht ohne Theilnahme gelesen. Eben das erwarte ich von
ı zweiten. Wenn Sie mir sagten, ich habe in Deiner umgekehrten Tapete
e Lage der Fäden erkannt, die mir die Einfalt und Lebhaftigkeit des Origi-
s kenntlich machte, ich würde mich darüber freuen. Aber Sie schweigen.

Dies ist eine Uebersetzung; so ist Hodges, den ich Ihnen gesandt habe,
wohl der mehr Uebersetzerverdienst erfordert. Aber die Verräther erhalten
nches Eigenthümliche von mir, und meine Theaterstücke und meine kleinen
dichte [1] würden mir den süßesten Lohn eintragen, den ich davon erwartete,
ın Sie dadurch zu kritischen Aeußerungen bewogen worden wären, aus denen
gelernt hätte, künftig besser zu schreiben.

Warum ich Ihr Schweigen nicht nachahme, so wenig ich es bewundere,
) so gewiß ich bin, Sie in diesem einen Stück zu erreichen, das geschieht
ı Erkenntlichkeit gegen Herrn Voß, dem ich viel Verbindlichkeit schuldig bin.
wartet sehnlichst, daß Sie ihm Ihre Briefe an Lessingen zurückschicken,
l er mit dem Druck [2] anfangen will. Woran Ihnen nichts gelegen ist,
an liegt andern Leuten. Antworten Sie mir nicht, wenn es sein muß, aber
en Sie meine Bitte so viel gelten, den Wunsch des Herrn Voß zu erfüllen.
hnen Sie ihm seine Discretion an. Gut erfüllte Pflicht ist seltenes Ver-
ıst in unsern Tagen.

Ihre kleinen Schriften über die Gabe der Sprachen und über die
ferstehung habe ich mit seltenem Vergnügen gelesen. Ich sollte sagen
nie empfundenem. Vorurtheile wegräumen, ohne die Leute zu beleidigen,
che diese Vorurtheile nährten, ist vielleicht das größte Verdienst der Mensch-
. Der Person Freund, der Sache Feind, ist ein altes Sprichwort. Auch
Sache Freund, wird nie zum Sprichwort werden; denn es ist nur wenig
erwählten gegeben, dahin zu gelangen. Wohl mir, daß ich diese Stufe
igstens sehn darf, wenngleich wie Moses das gelobte Land. Was ich von
en Briefen über die Humanität denke, hat Ihnen meine Recension
dem Umschlag der Viewegschen Monatsschrift gesagt. Meine Recension?
rum nicht? Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

---

1 Vgl. den folgenden Brief.
2 Von Lessings Briefen.

Wenn Sie die gelesen haben, so muß Ihnen auch der Februar 1793 der Monatsschrift, und meine Erlösung zu Gesicht gekommen sein. Als ich sie Euch mündlich erzählte, schlief Madame Herder darüber ein; schriftlich kann sie ihrem Mann dieselben Dienste geleistet haben.

Ich bin arm und ohne Bedienung, aber vergnügt und ohne Schulden. So lange man meine Uebersetzungen bezahlt, kann ich mich ziemlich durchschleppen. Nur leid' ich von Zeit zu Zeit am Podogra, aber dagegen will ich diesen Sommer ein Bad gebrauchen, wahrscheinlich Teplitz, weil ich dahin Gesellschaft habe. Ist mit dieser Ausflucht nicht auch meine letzte übrige Baarschaft ausgeflogen, und Sie sodann in Weimar, so komme ich nach Weimar, wenn Sie mich haben wollen; denn mich verlangt, Sie und die Ihrigen wieder von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Bode ist dann nicht mehr unter uns, und Böttiger hat, wie er ahndete, nichts von ihm als den Anfangsbuchstaben. Alas, poor Bode!

Empfehlen Sie mich den Ihrigen, legen Sie mich der Herzogin zu Füßen. Grüßen Sie Einsiedel herzlich von mir. Nicht wahr, Sie schicken Boßen das Packet mit nächster Post?

Haben Sie Moritz' letzte Blätter mit meiner Einleitung durch Vieweg erhalten? Ganz und innig der Ihrige.

13.[1]

Berlin, den 10. Mai (17)94.

Die hiesigen Buchhändler sind sämmtlich nach der Leipziger Messe. Ich habe also Ihren Auftrag an Voß nicht persönlich ausrichten können, wohl aber an seinen litterarischen Freund und Rathgeber, Herrn Sander. Dieser bedauert, daß Sie gerathen finden, Ihre Briefe an Lessing zu unterdrücken, erkennt aber Ihr Recht, solches zu thun, und ist weit entfernt, dasselbe anzufechten. Lessings Briefe an Sie kann ich ihn nicht bewegen zurückzuhalten. Um also doch etwas auszurichten, habe ich darauf angetragen, die Stellen, welche die Fragmente betreffen, auszumerzen und verzweifele nicht gänzlich damit durchzubringen. Vielleicht gelingt es mir, Herrn Voß dazu zu bereden, zumal da Herr Sander verspricht, meinen Vorstellungen nicht entgegenzuarbeiten, sondern solche vielmehr zu unterstützen. Noch einen andern Vorschlag hab' ich im Hinterhalte, wiewohl mir dessen Bewirkung unwahrscheinlich vorkommt, den nämlich, daß man zwar Lessings Briefe an Sie drucke, aber nicht den Namen des Mannes, an den sie gerichtet sind. Sie sehen, daß ich Ihre Sache zu der meinigen mache, und sind hoffentlich nicht unzufrieden mit mir.

---

[1] Erwiederung auf Herders Brief vom 1. Mai a. a. O. II, 8 ff.

wegs Leute versichern, es werde an dem vierten Bändchen der Briefe Humanität fleißig gedruckt. Vieweg ist ein wackerer Kaufmann, der r Sachen des Geschmackes wenig eigenes Urtheil hat und sie hauptsäch- von der mercantilischen Seite betrachtet. Daran hat er sehr Recht; haben deswegen eben so sehr Recht, sein Urtheil nicht zu dem unsrigen n. Ihr alter und mein neuer Freund Hartknoch besitzt mehr Gefühl der Talent reich zu werden. Er freut sich darauf, Sie nächstens in zu besuchen; grüßen Sie ihn herzlich von mir und tragen Sie, wenn ann, etwas dazu bei, seine günstige Meinung von mir zu unterhalten mehr zu begründen.

e Entdeckung eines anmuthreichen Unbekannten erfüllt mich mit lieb- ndung.[1] Säumen Sie ja nicht, in dem neuesten Band Ihrer zer- Blätter diesen trefflichen Fund Ihren würdigen Lesern mitzutheilen. in bißchen Schriftstellerei ist kein eigentliches unangenehmes Muß (denn e äußersten Bedürfnisse sorgen die erhaltenen Trümmer meines ehe- Vermögens), sondern eine zerstreuende Beschäftigung, wodurch ich mir equemlichkeiten und Genüsse des Lebens erwerbe. Noch habe ich keine er Wunsch und Ueberzeugung geschrieben, und werde das wahrschein- nie nöthig haben. Mein belohnendster Zweck aber ist die Unterhaltung freunde, und vor allen — keine Schmeichelei und keine Uebertreibung — ung, von Ihnen und Ihrem Cirkel gelesen zu werden. Ihnen diese iten zuzusenden, war meine erste Sorge. Sollten Sie nicht alle erhal- , so liegt die Schuld an der Nachlässigkeit der Verleger oder ihrer Es ist aber nicht billig, daß diese mir meinen besten Lohn verkümmern um die Belehrung bringen, welche einer mündlichen Unterhaltung auf- leibt. Thun Sie also eins! Antworten Sie mir nur noch einmal, , und melden Sie mir, welches der hier unten verzeichneten Bücher t erhalten haben, damit Ihnen dasselbe oder dieselben, wenn ihrer sollten, bald möglichst zugeschickt werden:

ine Gedichte, unter dem Titel: Pfeile des Witzes und der Phantasie.

Verräther, nach Diderot.

ges Reisen durch Ostindien.

träge, der vaterländischen Bühne gewidmet.

llerie von romantischen Gemälden, worin einige Erzählungen von mir sind.

ritz' neue Cäcilia, worin die Vorrede mein ist.

ores Tagebuch. Th. 1. 2.

ine Gedichte sind in beiden Bibliotheken, der schönen und der allge- wie in der Litteraturzeitung, strenge getadelt. Nur der Recensent

---

[1] Ich habe einen deutschen Dichter entdeckt", hatte Herder geschrieben, „der Ihnen ich möchte sagen, *Entzücken machen* wird."

der ersten hat mich aber verstanden, und die beiden andern mir durch Fehler der Unwissenheit und Bitterkeit Gelegenheit genug gegeben, meine Mängel gegen die ihrigen aufzuheben. Das Publicum denkt freilich nicht so, und ich bemerke bei mehr als einer Veranlassung, daß ich durch diese richterlichen Sprüche in den Augen mancher, selbst unterrichteter Männer verloren habe. Was aber bloße ungeprüfte Meinung war, dessen Einbuße kann mich auch nicht wesentlich kränken. — Den Verräther hat niemand erwähnt und über meine Theaterstücke ist kein Wort gesagt worden. Desto mehr läge mir daran, von Ihnen gelesen zu werden, und Sie einmal mündlich über eines und das andere zu Rath zu ziehen.

Erschrecken Sie nicht vor dem Zeitverlust, den Ihnen das kosten könnte. Meine Gegenwart soll Ihnen so wenig wie mein Briefwechsel Zeit rauben. Was den letzten betrifft, so erwarte ich nur die Anzeige einer Zeile, welches meiner litterarischen Producte Ihnen abgeht; und um nicht Gefahr zu laufen, die Bewohner Weimars, die ich in Weimar suche, nicht zu treffen, will ich meine Reise dahin bis im September gegen die Meßzeit verschieben. Dann ist doch die verwittwete Herzogin dort und Einsiedel. Sie sollen mich nur zu der Zeit sehn, die Sie selbst Ihrer Erholung bestimmen, und überhaupt werde ich nur wenige Tage mich aufhalten, indem ich wirklich auch Göttingen besuchen will und muß. Ich werde also keine Zeit haben, Ihnen Langeweile zu machen, und wenn ich ja Ihre Arbeit unterbreche, Ihnen vielleicht nur so viel Muße gewähren, als zu verdoppelter Thätigkeit heilsam und nützlich ist.

Ich danke Ihnen für die Nachricht von Ihren Kindern, deren Schicksal ich nie aufhören werde in meinem Herzen zu tragen. Grüßen Sie die würdige Mutter dieser Kinder aufs freundschaftlichste von mir!

Ich lege jetzt meine Feder nieder, um Ihre Ideen zur Geschichte der Menschheit in die Hand zu nehmen, fest entschlossen, mich aufs neue mit Ihren Werken zu beschäftigen, fest überzeugt, daß wenn irgend etwas meine Aufmerksamkeit dabei zu zerstreuen im Stande ist, es nur die lebhafte Erinnerung an den Schreiber sein kann, welche zu bekämpfen freilich weder Verstand noch Herz auffordern.

N. S. Lassen Sie mir Ihre Antwort nur durch Voß oder Vieweg zukommen; denn freilich gibt es mehrere Meyer in Berlin. Durch Buchhändlergelegenheit erhalten Sie die Burg von Otranto, eine schon vor zwei Jahren übersetzte Novelle, welche wegen beigefügter Kupfer erst jetzt ausgegeben wird. Sie kennen das Original.[1] Ich habe nur Unverdienst darum.

[1] Von Walpole.

14.

Berlin, den 20. Mai 1797.

Hier, mein lieber Herder, schicke ich dem Freunde und Werthhalter der umanität ein Buch, das von Ihnen durchblättert zu werden verdient. Es : die Geschichte eines menschlichen Helden nach altem Schlage, doch nicht mz ohne den Geist des achtzehnten Jahrhunderts.[1] Ein Frauenzimmer hat es schrieben, und mir war die Revision desselben anvertraut. Bei der ersten btheilung desselben verfuhr ich vielleicht zu schüchtern, bei der zweiten war) breister, immer aber erhielt ich nur einzelne Bogen, mir fehlte eine genügende eberficht des Ganzen und hinlängliche Bekanntschaft mit dem Gegenstande; ıd die Nothwendigkeit, gegen Sprachfehler und unpassende, schwülstige oder edrige Ausdrücke anzukämpfen, erlaubte mir nicht der Sprache die Glätte und eschmeidigkeit zu geben, welchen ich mich sonst vielleicht genähert hätte. Den›ch hoffe ich, ist es mir nicht ganz mißlungen, das Werk von grober Parteihkeit, Nationalismus und übertriebener Bewunderung rein zu halten, und nige Bemerkungen einzuweben, die zur Aufrechthaltnng gutmüthiger Menschennntniß das Ihrige beitragen können. Es ist ein Volksbuch, und darf daher ıf hohe Weisheit keinen Anspruch machen. Erkennen Sie mich in einigen stellen, finden Sie mich auch hier Ihrer Theilnahme nicht unwerth, so bin ich berschwenglich belohnt.

Hier einige Nachrichten von meiner jetzigen Lage. Der Tod meines Bru:rs, und die Pflicht, das geringe Vermögen, von welchem meine Mutter und h zu leben haben, möglichst sicher zu stellen, hat mich veranlaßt, eine Hütte nd einige Hufen Land im Holsteinischen anzukaufen. Der Flecken, wo meine eine Besitzung gelegen ist, heißt Bramstedt, und liegt sieben Meilen von Hamırg, auf der Poststraße nach Kiel. Dorthin schicke ich meine Bücher, dort erde ich künftig einige Sommermonate zubringen, indem ich das Häuschen für ich behalte, die dazu gehörigen Ländereien aber verpachtet habe. Ich verlasse ese Steinmasse in der Sandwüste, wo ich seit fünf Jahren mein Hauptquartier ıfschlug, in einigen Tagen, besehe meinen Ankauf, und gehe von dort ins Bad ıch Nenndorf, um einen Streifzug gegen meinen Rheumatismus zu machen. on dort werde ich einige Verwandte im Hannöverischen besuchen, und einige Ionate bei meiner Mutter hausen. Den nächsten Winter bin ich wahrscheinch in Hamburg, die spätere Zukunft bleibt den Göttern anheimgestellt. Wenn : mir nicht das Grab bestimmen, so liegt ein Aufenthalt von einigen Wochen Weimar ja wohl auch noch auf meinem Wege. Lassen Sie mich doch wissen, ann Sie dort zu treffen sind, und ob Sie Carlsbad nicht entführt. Ihren testen Sohn habe ich mit vielem Vergnügen eben noch hier erwischt, eh' er ach Wien aufbrach. Ich kam, gerade zur rechten Zeit, von dem allbewunder-

[1] Das Leben Ziethens von Frau von Blumenthal. Vgl. a. a. O. II, 17 ff.

ten, mir nur verhaßter gewordenen Paris zurück. Den Brief an mich bedecken Sie mit dem Einschlage an Herrn Hofgerichtsassessor von Römer, abzugeben bei Herrn Beck auf den Kohlhöfen in Hamburg. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau und Kindern. Legen Sie mich zu den Füßen der Herzogin Mutter. Grüßen Sie Einsiedeln, Fräulein von Göchhausen, und wer sich meiner erinnert, und machen Sie einen Versuch, mir bald zu antworten.[1]

---

[1] Die Antwort von Herders Gattin vom 3. Juli 1797 und ein weiterer Brief derselben nach dem Tode ihres Gatten (aus dem October 1804) finden sich a. a. O. II, 44 ff. Den letztern schließt sie mit den Worten: „Ach mit Schmerzen thue ich Ihnen alle diese Bitten. Mutterliebe vermag alles! Seien Sie unser gütiger Freund, so wie ich ewig Ihre dankbare Caroline Herder.“

IV.

Aus Herders Briefwechsel

mit

Johann Gottfried Eichhorn.

Einleitung.

Wenn Herder sich mit Heynes Forschungen nur insofern berührte, als
ne allumfassende Richtung auch das Griechen= und Römerthum in den Kreis
ner Betrachtungen ziehen mußte, so traf er sich dagegen mit Eichhorn auf
n eigentlichen Grund und Boden zusammen, auf welchem seine ganze An=
auung des Christenthums und urältester uns überkommener Bildung ruhte.[1]
Der dreiundzwanzigjährige Eichhorn war in Jena als Professor der Orien=
ischen Sprachen angestellt und hatte sich durch mehrere Schriften über Ara=
che Litteratur vortheilhaft bekannt gemacht, als Herder nach Weimar kam,
r bereits durch seine Aelteste Urkunde und seine Erläuterungen zum
uen Testamente eine ganz neue, aus der Vergleichung morgenländischer Vor=
llungen geschöpfte Auslegung der heiligen Schriften ins Werk gesetzt hatte.
ndessen scheint in den ersten Jahren, wo Herder auch das Hohelied und die
pokalypse auf ganz eigenthümliche Weise behandelte, keine nähere Verbindung
vischen ihnen sich gebildet zu haben. Erst im Sommer 1780, als Herder
en die erste Hälfte der Briefe über das Studium der Theologie
schrieben hatte, übte persönliche Bekanntschaft eine freundliche Anziehung,
nd Herder war es, der durch Uebersendung jener Briefe ein wissenschaftliches
erhältniß anbahnte und bald zu einem innig vertraulichen machte. Die Ver=
ndung beruhte auf gegenseitiger Werthschätzung, da Eichhorn Herder auf dem=
ben Gebiete als einen tief eindringenden, ahnungsvoll schauenden Forscher
rehren mußte, worauf Herder diesen als kenntnißreichen, klar überschauenden,
er dem Buchstaben den Geist nicht vernachlässigenden Gelehrten hochachtete[2]
d ihm eine der ersten Stellen anwies. Und dieses Verhältniß erhielt sich
ausgesetzt in ungetrübter Reinheit, ja es gestaltete sich zu einem schön mensch=
hen Bunde, zu vertraulicher, innigst theilnehmender Freundschaft. Dazu kam
ch ein anderer Zug, worin beide wunderbar zusammen trafen. Wenn es
erder drängte, die Entwicklung des menschlichen Geistes durch alle Völker und
iten zu verfolgen, so fühlte auch Eichhorn einen lebendigen Trieb, sich über
s ganze Gebiet der menschlichen Bildung, Wissenschaft und Kunst einen kla=
n Ueberblick zu verschaffen, der ihm für seine besondere Forschung wesentlich
derlich sein sollte, wie wir ihn denn schon in Jena Vorlesungen über all=
meine Litteraturgeschichte halten sehen, woraus später das große Unternehmen

---

1 Der leider nicht vollständig erhaltene Briefwechsel lag uns mit wenigen durch *
eichneten Ausnahmen in der Urschrift vor.

2 Wie sehr auch Goethe ihn schätzte, der sich mancher persönlichen Belehrung von
n zu erfreuen hatte, gesteht er selbst B. 4, 160. 311.

einer Geschichte der Künste und Wissenschaften des neuern Europa und so manche geschichtliche und litterargeschichtliche Werke hervorgingen. Auch Eichhorns Uebersiedlung nach Göttingen um die Zeit von Herders Italiänischer Reise zerriß das Band nicht, welches beide umschlungen hielt. Scheinen sie sich auch seit dieser Zeit nicht mehr persönlich wieder gesehen zu haben, die höchste gegenseitige Verehrung und herzliche Liebe vereinigte sie, die bei so manchen Gelegenheiten, wo sie sich die Ergebnisse ihres Geisteslebens übersandten, einen rein empfundenen warmen Ausdruck erhielt, und es fehlte nicht an gegenseitigen Gefälligkeiten. So schritten sie auch in der Ferne herzlich verbunden jeder auf seinem Pfade fort, sich wechselseitig fördernd und hebend. Beiden war es Ernst um die Sache, und daß sie in allen Hauptüberzeugungen und Meinungen übereinstimmten, allen falschen Richtungen der Zeit gegenüber, gereichte ihnen zu höchster Freude, aber nichts lag ihnen ferner als jenes niedrige Getriebe, welches Lob um Lob tauscht, um sich gegenseitig auf den Schild litterarischen, so leicht erworbenen als zerronnenen Ruhmes zu heben.

---

1. An Eichhorn.

Weimar, den 9. September 1780.

Hier ist, hochgeschätztester Herr Professor (den ich ohne alle Titulaturen innig hochschätze und liebe), das Buch, oder vielmehr der Anfang des Buchs, von dem ich Ihnen mündlich sprach.[1] Lesen Sie es und sagen darüber, was Ihr Geist für gut hält und Ihr Herz frei empfindet. Ich weiß, Sie thun dies nicht grämlich und hämisch, und so ist mir alles lieb, was ein freier, ehrlicher Mann saget.

Ich überreiche Ihnen indeß das Buch nicht als dem Kunstrichter und Recensenten, sondern als Zeugniß meiner Hochachtung und Liebe dem Privatmann. Es kann nicht sein, daß wir in gelehrten Materien so verschiedener Art alle gleich denken; die Hauptgesichtspunkte des menschlichen Lebens, sowie das Studium der Theologie und aller Wissenschaften sind indeß, dünkt mich, von allgemeiner Uebereinkommniß und Wahrheit. Die beiden ersten Theile sind, wie der Anblick gibt, nur Präliminarien dessen, was der folgende zweite Band Inhalt, mit Gottes Hülfe, sein soll.

---

2. An Herder.

Jena, den 27. November 1780.

Nehmen Sie, mein verehrungswürdigster Herr Oberconsistorialrath, meinen innigsten Dank für Ihre herrlichen Briefe, und besonders für das beste Geschenk, das ich mir wünschen konnte, für die viele Güte und Freundschaft an, mit der Sie mir dieselben haben überschicken wollen. Erhalten Sie mir ferner dieses Wohlwollen und rechnen Sie darauf, daß Sie es keinem Undankbaren, sondern einem Herzen geschenkt haben, das Sie so innig verehrt, als es nur irgend jemand thun kann.

Etwas lange habe ich den Genuß der Freude, die Sie mir bestimmt hatten, entbehren müssen. Einen Tag vorher, ehe Sie das Packet an mich abgeschickt haben, hatte ich eine Reise angetreten, auf der ich beinahe acht Wochen

[1] Die beiden ersten Theile der Briefe über das Studium der Theologie in einem Bande.

zugebracht habe. Sie glauben nicht, um wie viel die Freude meiner Ankunft dadurch vermehrt worden ist, daß ich so sprechende Beweise Ihrer Gewogenheit und Freundschaft gegen mich vorfand. Das Studium Ihrer Briefe versparte ich aber, bis ich mich völlig von den Zerstreuungen gesammelt hatte, die nach meiner Rückkunft unvermeidlich waren, und nun, nachdem es vollendet ist, meinen wärmsten Dank für das große Vergnügen, das es mir gewährt hat, sowie für die neuen Aussichten, die Sie mir eröffnet, und für die heilsamen und trefflichen Belehrungen, die Sie der theologischen Welt gegeben haben. Ich weiß gewiß, alle Rechtschaffenen segnen Sie dafür, sowie für die vielen andern Aufschlüsse, mit denen das Reich der Wahrheit durch Ihren Geist bisher ist bereichert worden. —

3. An Herder.

Jena, den 26. December 1780.

Meinen innigsten Dank, mein theuerster Herr Oberconsistorialrath, für die Eröffnung des gnädigsten Befehls unseres Durchlauchtigsten Herzogs, daß ich nach Weimar kommen solle. Ich würde sogleich sagen, daß ich morgen bei guter Zeit in Weimar sein wollte, wenn ich es anzufangen wüßte, daß niemand aus meinem schnellen Entschluß zu dieser Reise etwas argwohnte; denn Herr Prof. Weber und Loder reisen morgen früh hinüber, um einige Tage dort zu bleiben. Und um den Boten (der bezahlt ist) nicht aufzuhalten, will ich nicht erst lange speculiren, wie ich es anzufangen habe, daß selbst diese beiden nichts merken. Wenns möglich ist, so komme ich morgen oder doch gewiß übermorgen, und versichere Sie dann mündlich von meinem besten Dank für Ihre gütigen Bemühungen in dieser Sache und von der unbegränzten Hochachtung.

4. An Eichhorn.

(Weimar,) den 26. April 1781.

Hier sind die zwei folgenden Theile der Briefe, Ihnen, liebster Professor, vielleicht weniger interessant, indessen für andere auch nicht unnöthig. Der Vorbericht wird Ihnen sagen, was dem Buch auch nach meinem Gefühl fehlt; indessen bei Materien solcher Art muß man aufhören, wenn man eben zu schreiben anfangen sollte. Nehmen Sie es, wie es ist, als Andenken meiner Liebe und wahren Hochachtung an, wie ichs Ihnen sende.

Der Herzog ist von der Bibliothek des Büttners[1] im höchsten Grad zu-

[1] Des Hofrath Büttner. Vgl. meine Sammlung Zur deutschen Litteratur und Geschichte I. S. XV. Der Herzog hatte Büttner in Göttingen gesehen. Die Sache kam erst später zum Abschluß. Vgl. Brief 10.

eden; von dem Mann sogar selbst. Er läßt ihn den Katalogus selbst ma-
n und freut sich über den Kauf.

Loder hat mir Ihr Repertorium[1] angekündigt, wofür ich zum voraus
nke. Ihre Einleitung[2] scheint also nicht fertig geworden zu sein? Sie
rden es selbst glauben, wie begierig ich auf den speciellen Theil, insonderheit
t. Wer muß es in der Göttinger Zeitung sein, der so manchmal liebreiche
innerungen nimmt, daß Sie auch dies und jenes nicht gekannt hätten und
ht — hätten kennen können? Ich glaube, Michaelis. Meine Frau ist von
er Tochter so glücklich entbunden, als es nach dem dritten Capitel Mosis
dieser Erdenwelt nur immer sein kann. Sie empfiehlt sich Ihnen und Ihrer
an Gemahlin bestens. Leben Sie wohl, Lieber, und seien uns so gut, wie
rs Ihnen sind und bleiben. —

---

5. An Eichhorn.

(Weimar,) den 27. October 1781.

Lassen Sie uns, Lieber, wenns Ihnen so gefällt, die Titel fahren lassen
d bloß als Freunde zu einander schreiben; das andere ist doch nur alles
eid, Wind und Bedürfniß.

Wie arm erscheine ich hier mit meinem kleinen Gegengeschenk gegen Ihre
che Beute! Ich habe die Vorrede in ein paar zerstreuten Tagen aus ältern
apieren zusammengestoppelt und weiß nicht, wie Sie Ihnen gefallen wird.
enigstens wollte ich nicht, daß es der junge Herr Autor bei irgend einem
r Recensenten dafür büßte. Ich bin nicht zum Vorredner geboren; habe
dessen seine Bitte nicht abschlagen wollen, um, wie ich Ihnen schon mündlich
nmal zu sagen die Ehre hatte, einigermaßen den Fleiß und die Industrie
esiger Candidaten aufzuwecken, die sonst, unter Bedürfniß und Noth gebeugt,
n schönsten Theil ihrer Lebensjahre verträumen.[3]

Ich danke tausendmal für beiderlei Ueberschicktes, und bleibe Ihr Schuld-
r. Die Einleitung soll mir ein Fest des Lesens bei erster Muße werden,
e mir leider! sehr fehlt: seit zwei Monaten habe ich beinahe keine Viertheil-
unde für mich haben können. Die Vorrede habe ich gelesen und finde in
r Welt nichts Hartes darin. Tychsen soll ja auch gegen Sie sehr viel ein-
wandt haben, recutitus Apella. Ich hungere und dürste nach dem zweiten
heil, den übrigen hagiographis und Propheten. Arbeiten Sie ja fleißig
- und glücklich!

Im Mercur September hat ein Denkmal auf Winckelmann und einige

---

1 Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur.
2 In das alte Testament.
3 Vgl. Herders Brief an Hamann in Heimanns Schriften VI, 178.

Jüdische Fabeln von mir gestanden; im October steht eins auf Lessing und Sulzer und die Fortsetzung der Fabeln. Wenn der Monat heraus ist, will ich Ihnen beide schicken, weil Sie doch schwerlich den Mercur behalten werden, wenn Sie ihn auch lesen. Die Fabeln sind, wie mich dünkt, ein hübsches Spielwerk, und ich habe deren noch eine Menge in Vorrath; über die Vertheidigung Lessings in Ansehung des Fragmentisten wünschte ich gern Ihr beistimmendes Urtheil; denn ich weiß, Sie stimmen mir bei, und was ich sage, ist schreiende Wahrheit. Ich hasse die feige Heuchelei oder Altweiberklugheit unter dem Gewande meines Standes; denn sie schadet entsetzlich und macht zuletzt alles Heilige in der Welt unzuverlässig und verächtlich.

Wenn Sie einmal den Herbelot[1] aus der hiesigen Bibliothek entbehren können, erbitte ich ihn mir doch auf einige Zeit. Doch nur wenn Sie ihn entbehren können; denn mein Gebrauch hat gute Weile, und ich weiß nicht, wann ich dazu komme.

Wie es mich schmerzt, daß ich Webern nicht noch zuletzt besucht habe! Ich mußte damals auf die Niederkunft der Herzogin warten, weil dann sogleich die Publicationen in die beiden Herzogthümer ergehn müssen, und so habe ich ihn nicht mehr gesehen. Quiescat anima pia, bona, coelestis! —

6. An Eichhorn.

Weimar, den 22. December 1781.

Von Herzen freuen wir uns beide, hochgeschätzter Freund, über die glückliche Vermehrung Ihrer Familie[2] und nehmen an Ihrer beiderseitigen Freude Antheil. Für mich, weiß ich, sind nicht leicht glücklichere Tage gewesen, als nach einem solchen Strauß, und wenn Mutter und Kind sich wohlbefinden, ist von Tag zu Tage neue Freude. Wir wünschen dies für beide, und daß Ihr erstgeborener Sohn der Erbe Ihres Geistes und guten Herzens sein möge.

Für den Perser danke ergebenst. Er hat mir Freude gemacht, wo ich hie und da hineingeblickt habe; zu lesen habe ich noch keine Zeit gehabt, weil ich eben in voller Arbeit war und zum Theil noch bin; daher ich auch die Verspätung dieses Briefes, die diesmal keine Saumseligkeit (ein schönes deutsches Wort!) ist, zu entschuldigen bitte. Ich wünschte, daß ich ihn irgendwo käuflich bekommen könnte.

Herbelot steht auf den ersten Wink bereit. Ihre Einleitung ins alte Testament gefällt mir gar sehr, und ich bewundere die Schätze von

---

[1] *Bibliothèque Orientale.*

[2] Am 21. November war Eichhorns später so berühmt gewordener Sohn Karl Friedrich geboren worden.

Wissenschaft, Kritik und Geschmack, die über einzelne Bücher darin gehäuft sind. Mich verlangt nach der Vollendung, nach Hiob, Salomo und den Propheten.

Leben Sie beide herzlich wohl und Ihre Familie mit Ihnen. Einen guten heiligen Christ für Junge und Alte!

---

7. An Eichhorn.

(Weimar, Ende Mai 1782.)

Hier haben Sie, liebster Freund, mein Buch.[1] Lesen Sies mit Nachsicht und Liebe und thun Sie, wenn Sie können und wollen, ihm wohl, theils durch aufrichtige Belehrungen an mich, theils durch ein gutes Wort ans Publicum, das letzte nicht meines Lobes, sondern etwa des Inhalts, der Sache selbst wegen und allenfalls der Gesellschaft zu gut, die das Buch verlegt hat[2], und im Anfang ihrer Unternehmungen der Unterstützung bedarf, weil hundert andere sein werden, die, was sie verlegt, verschreien werden.

In Absicht des Professorats ist man einmal so stark für Döderlein, daß, wenn ers annimmt, an den Moskowiter[3] schwerlich zu denken ist. Die dritte Stelle ist leider! durch einen obscurus vir, der gut predigen können soll, besetzt. Nähme es Döderlein nicht an, so zweifle ich an Matthäi keineswegs. Heyne hat auch an mich geschrieben, und ich habe eben ihm gesagt, was zu sagen war.

Leben Sie wohl, Lieber, und lieben mich. Wir haben Sie herzlich lieb und Ihre treffliche Frau. — Nicolai hat sich, dünkt mich, mit seinem Baphometus erbärmlich prostituirt[4], und darauf ist er gereiset! Doch dies sub rosa.

---

8. An Herder.

Jena, den 2. Juli 1782.

Mein Dank für Ihr herrliches Geschenk kommt sehr spät, mein theuerster Freund! Sie haben mir mit Ihrem Geist der Ebräischen Poesie viele glückliche Tage gemacht. Nur habe ich bedauert, daß meine gehäuften Arbeiten mich keinen bessern Gebrauch dieses halbe Jahr davon machen ließen. Ich lese jetzt über die Mosaischen Schriften; nichts konnte mir also willkommner sein als Ihre Beihülfe. Aber zum Unglück muß ich alle Tage vier und

---

1 Den ersten Theil vom Geist der Ebräischen Poesie.
2 Der Gelehrtenbuchhandlung in Dessau.
3 Matthäi. Vgl. den Briefwechsel mit Heyne. Nr. 58. 59.
4 Vgl. oben B. I, 315.

manchen Tag fünf Stunden lesen, und ich konnte nicht zu der Ruhe des Geistes gelangen, um Ihre Ideen ganz in succum et sanguinem verwandeln zu können, wie es sein muß, wenn ich mit Ihrem Blick das erste Buch Mosis lesen will. Einige Ernte habe ich wohl gemacht, aber die reichste steht mir noch bevor, wenn der Himmel mir wieder mehr Ruhe und bessere Zeiten schenkt.

Ebendaher müssen Sie auch, was ich von Ihrem Werk in der Göttinger Zeitung gesagt habe, mit Nachsicht beurtheilen. Die Anzeige ist zwar noch nicht gedruckt, aber sie wird nächstens gedruckt werden. Sie lassen doch bald den zweiten Theil des Werks drucken.

Meine jetzige Lage ist der Fortsetzung meiner Einleitung gar nicht günstig: seit Ostern habe ich auch mit keinem Gedanken daran denken können. Und so bald wird sie sich auch nicht ändern; es ist aber gut, daß ich mich in alle meine Schicksale zu finden gelernt habe. — Behalten Sie uns lieb; gewiß werden Sie niemand finden, der auf Ihre Freundschaft stolzer und dafür dankbarer ist, als wir es immer sein werden.

---

9. An Eichhorn.

Weimar, den 12. Juli 1782.

Liebster Eichhorn! Ihr letzter Brief war so gedrückt, so traurig; was fehlt Ihnen? Ihr ganzes Wesen ist ja zur Heiterkeit, zur Freude geschaffen; übersehen Sie Augenblicke und raffen sich auf!

Ich danke Ihnen vielfach für Ihre Mühe in Ansehung meines Buchs. Was ich Ihnen schrieb, war bloß des Verlags wegen: denn wolle der Himmel nicht, daß ich auch meinen besten Freund nur mit einem Wort bestechen wollte. Ich bin auf die Recension sehr begierig.

Den zweiten Theil werden ein paar allgemeine Abhandlungen anfangen, die ich dem ersten entzog, damit er nicht zu stark würde. Dieser ist überhaupt nichts als prolusio oder praeludium, oder was Sie wollen: weiß Gott, wie schwer es ist, über dergleichen alte Sachen, über die so viel geschrieben ist, noch zu schreiben. Und Sie — müssen darüber lehren; auch das fühle ich ganz.

Sagen Sie doch aufrichtig: wie sind Sie mit Döderleins Wahl zufrieden? Es war dagegen nichts zu thun; denn Griesbach hatte alles in Besitz genommen und Matthäi konnte gegen ihn nicht aufkommen. Sie kennen ihn ohne Zweifel genauer: denn ich kenne ihn nur durch einen Brief und — durch seine opera omnia. Ich glaube, er ist ein verträglicher Mann, und Jena wird durch das Trifolium floriren.

Wollen Sie mir nicht Velthusen gegen Sie communiciren? Ich habe seine Schrift gegen Irwing gelesen: ein herzlich guter und herzlich schwacher

Mann. Er wird in den Commentarien beweisen, daß ich mich zur Hebräischen Poesie gar nicht schicke, so wie er in den verlebten Commentarien offenbar gesagt hat, daß ich keine Briefe an Studirende schreiben könne, das litte meine vivida vis animi nicht u. s. w. Ich werde in Helmstädt nächstens ein Collegium über den langsamen Briefstyl hören; wollen Sie mit von der Partie sein?

Im Ernst, liebster Eichhorn, ich wünschte, daß wir zwar nicht in Helmstädt, aber irgend anders, wo uns nichts zwingt, nur wenige Stunden zusammen sein könnten; in den eigenen Häusern ist man leider! sich meistens am fremdsten.

Meine Frau, die sehr krank gewesen und noch sehr schwach und matt ist, grüßt die Ihrige bestens. Leben Sie wohl, Bester! ich umarme Sie mit ganzer Seele.

---

10. An Herder.

(Jena,) den 29. Juli 1782.

Ihr letzter Brief, mein Theuerster, hat mich aufs neue von der Größe Ihrer Freundschaft und Liebe gegen mich versichert. Lassen Sie mich doch nie etwas davon verlieren, und rechnen Sie sicher darauf, daß es mein innigster Wunsch ist, sie zu verdienen. — Es würde ein herrlicher Tag für mich sein, wenn ich Sie einmal wieder sprechen könnte. Bestimmen Sie selbst den Ort der Zusammenkunft und den Tag. Könnten Sie einen Sonntag wählen, so würde das meinen vielen Beschäftigungen angemessener sein; denn dieses halbe Jahr bin ich ein armes Lastthier, und wahrscheinlich habe ich zu viel Patriotismus bisher für die hiesige Academie gehabt. Denn nur das, sonst keine andere Aussicht, hat mich zur Uebernehmung so vieler und mannigfaltiger academischer Arbeiten bewegen können, die doch allmählich Körper und Geist niederdrücken.

---

11. An Eichhorn.

(Weimar, im Sommer 1782.)

Tausend Dank, Bester, für Ihr reiches Päckchen; ich kann Ihnen nichts, als dies Blatt dagegen senden. Ich bin am zweiten Theil der Ebräischen Poesie, werde aber so gestört darin, daß es mir selbst grauet. Ich danke Ihnen für Ihre große, hohe Ankündigung des ersten Theils; Sie haben freundschaftlich gelobet und mehr gezeigt, was das Buch werden sollte, als was es ist. Ob es das wird? muß Schicksal und Zeit lehren. Ich bin so wenig Herr über meine Stunden, daß ich mir die Augenblicke, solche Sachen mit einiger Ruhe und Liebe zu treiben, fast nur zu erstehlen habe. Womit be-

schäftigen Sie sich, Bester? Wie stehts mit Ihrem dritten Theil? Sie können leicht denken, daß mich sehr darnach verlanget und dürstet. Für Schnurrern danke ich sehr. Warum ist die Fortsetzung von Köhlers Psalmen nicht in diesem Theil des Repertoriums? Mir wäre sie gelegener als das Auch etwas! wobei man eigentlich ein Knippchen schlagen oder ciconiam facere sollte. Ja, Ihre Herren Theologen habe ich gesehen, und das aufgestutzte Näschen[1] wird sein Werk treiben; lasset uns nur warten! Wissen Sie schon, daß auch Büttner vielleicht nach Jena kommt? Der alte Gutherzige hat nicht übel Lust, sich dem Herzog als appendix zu seiner Bibliothek zu vermachen und mit ihr herüberzuziehen. Seine Bedingungen sind so gut als keine, und es ist wunderbare Langsamkeit und Gleichgültigkeit unseres Ministeriums, daß diese wirklich edle Anerbietung so kalt und schleichend behandelt worden. Ich habe mich wenigstens wie ein Kind darüber gefreut und dem Herzoge warm gratulirt. Die Bibliothek kommt ins Schloß, und er wird in der Nachbarschaft wohnen. Doch bitte ich, falls dies nicht schon bekannt ist, es durch Sie nicht bekannt werden zu lassen, weil im Grunde die Sache noch nicht ausgemacht ist, und der scheue Büttner wieder zurücktreten kann.

Aus unserer Zusammenkunft ist wegen meiner überhäuften Geschäfte nichts geworden; sie jagen mich wie Hagelkörner, und sind auch so dauernd als diese. —

12. An Herder.

Jena, den 23. December (17)82.

Ich will Sie nicht lange aufhalten, mein Bester, da Ihre Geschäfte in diesen Tagen ohnehin sehr zahlreich sein müssen. Ich wollte Ihnen nur Matthäi wieder ins Andenken bei jetzigen Zeitläuften bringen. Sie wissen, ich habe weiter kein Interesse bei der Empfehlung, als das, einen tüchtigen Gelehrten an einen Ort zu bringen, wo er eine ganz andere Rolle spielen kann als unter den Barbaren in Moskau, und weil Heyne zugleich wünscht, daß er in einen Cirkel von Gelehrten kommen möchte, wo er das sein kann, was ihm in Moskau zu sein unmöglich ist. Auch ist es keine Sünde, von den von hier aus gethanen Vorschlägen abzugehn, welche bloß auf Beibehaltung der Monopolien abzwecken, und lauter homines obscuros, die nie aus ihrer obscuritate hervorgehn können, empfehlen. Nun thun Sie, was Sie für das Beste halten. Ich werde nicht gefragt: ich kann nichts thun — und vor dem Zudrängen — bewahre mich der liebe Herr Gott.

Mit der Einleitung gehts langsam; ob ich gleich sehr emsig seit einiger Zeit daran war. Wenn ich die Arbeit noch einmal anfangen sollte, ich zweifle,

[1] Döderlein.

ob ich Muth genug dazu hätte. Das Beste ist, daß wir von dem, was wir uns aufladen, selten die rechten Vorstellungen haben, sonst würde manches, das am Ende doch gut ist, unterbleiben. Nach dem zweiten Theil des Geistes der Ebräischen Poesie hungerts und durstets mich! Möchte er nur bald fertig sein!

Eben verschlinge ich die Drusen. Ich habe einen Drusenkatechismus aufgefangen, aus dem ich eine ganz neue Religionspartei kennen lerne. Noch bin ich nicht mit dem Ding zu Ende; ich erwarte auch noch von Göttingen ein Arabisches Manuscript, das dazu gehört; aber ich bin selbst begierig, was am Ende herauskommen wird.

Einen schönen heiligen Christ und ein neues Jahr voll Glück und Segen für Sie und die Ihrigen!

Wie ich höre, so sind Seine Hochwürden der Herr Primarius[1] allhier, wiederum mit neuen Prädicamenten begnadigt worden! aber ich weiß nicht, womit? und woher? Wahrscheinlich von Gotha aus! Der Himmel lass' es ihm an Seel' und Leib wohl bekommen!

Noch eins. In der hiesigen Denomination wird auf einen Mann gedrungen, der praktische Collegia lese, und deshalb der hiesige Diaconus Schmidt nachdrücklich zum prof. theol. empfohlen. Kennen Sie den Mann, so brauche ich nichts weiter zu sagen. Seine Beförderung sollte mich freuen. Aber dazu braucht er nicht ordinarius prof. theol. zu sein. Wie wäre es, wenn Matthäi ordinarius tertius würde; Diaconus Schmidt würde prof. extraordinarius (wenn er doch Professor sein soll) und bekäme das Archidiaconat, und der jetzige Archidiaconus Metzel würde bei der ersten Gelegenheit anderswohin gesetzt. So wäre kein Aufwand nöthig, und wir bekämen einen braven Gelehrten zum tertio in der theologischen Facultät, und die Herren Facultisten hätten auch ihren Willen mit der practischen Theologie erfüllt. Wenn Sie für Matthäi eine Möglichkeit sehen, so bitte ich nur um einen Wink.

13. An Eichhorn.

Weimar, den 1. Februar 1783.

Liebster Eichhorn! Von Ihrer Nachricht, den Durchlauchtigsten Tyrannen und Universitätsvisitator betreffend, habe ich Gebrauch gemacht, der Herzog aber wußte sie schon. — Mein zweiter Theil des Hebraismus geht mit dem Reinigungsmonat seinem Druck entgegen: ich habe in ihm zusammengedrängt, was ich konnte, und er geht Gottlob über die Psalmen, wobei ich der Abwechslung wegen vieles aus den Propheten voraus mitgenommen. Wenn er keinen Men-

[1] Griesbach.

schen ergötzt, hat er mir wohlgethan, und ich sehe jetzt manches ganz anders von Mose zu den Propheten. Nur Vertreter und Gevattersleute bei dem hochwerthen Publicum hat er sehr nöthig, weil vom heiligen mystischen Schleier so wenig Notiz genommen worden als möglich. Sobald einige Abhandlungen abgedruckt sind, sollen sie herüber. Auf den dritten Theil freue ich mich wie ein Kind. Leben Sie wohl, Liebster, und lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

P. S. Was sagen Sie zu Tellers naseweisem Urtheil über Ernesti? Was hat der Mann, so wahr alles ist, gethan, daß er so über alles und über einen Todten urtheile? —

14. An Herder.

Jena, den 6. März (17)83.

— Mit der größten Ungeduld erwarte ich den zweiten Theil vom Geist der Ebräischen Poesie. Ich habe schon für ihn in der Göttinger Zeitung belegt. Auch für die allgemeine deutsche Bibliothek soll ich den ersten noch anzeigen. Ich möchte meines eigenen Interesses wegen wünschen, daß der zweite schon die Presse verlassen hätte; denn seitdem ich seinen Inhalt weiß, schreibe ich keine Zeile weiter an der Einleitung, bis ich ihn gelesen habe. Durch die Ideen, die ich Ihnen werde abborgen können, hoffe ich dem dritten Theil noch einiges Interesse zu geben, der ohne so einen Raub gar zu mager ausfallen würde. Ich sorge bei dem dritten Band sehr zu verlieren. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß mehrere meiner Bekannten viel von ihm erwarten, und nach meiner Ueberzeugung wird er viel schlechter werden als der zweite. Aus meiner offenherzigen Beichte können Sie abnehmen, wie sehr Sie mich verbinden werden, wenn Sie Ihren zweiten Theil nicht mehr lange zurückhalten.

Künftigen Sonntag werden Sie das Haupt unsrer theologischen Facultät als deputatum prælaturæ bei Hof[1] glänzen sehen. Könnte ich doch wieder einmal mich bei Ihnen freuen; das würde mir mehr werth sein als alle Feste! Aber sobald habe ich so einen glücklichen Tag nicht zu erwarten. Noch ist keine Zeile am Repertorium gedruckt, und was das Schlimmste ist, wenig Genießbares eingelaufen. Ich muß also nun in aller Eile selbst fabriciren, was sich in der Eile fabriciren läßt. Inzwischen bin ich nur froh, daß ich nicht mehr mit einem Etwas übers hohe Lied gepeiniget werde, das jüngsthin ein gedungener gelehrter Nachtwächter so unverschämt war das Beste über das hohe Lied zu nennen. Nach meiner Empfindung ist es das Absurdeste, und soll doch was gar Herrliches vorstellen. Ich habe nie mich so über eine Recension geärgert als über jene.

[1] Zur Feier der Geburt des Erbprinzen.

Mit Matthäi wirds doch nicht gehn, wie ich von Studenten höre. Es llen schon einige Rescripte für Herrn Schmidt hier sein. Ich habe sie noch cht gesehen, weil der Protector des letztern mit dem Prorector coassistirt, und sie ıs nicht eher, als bis kein Stein mehr dazwischen zu schieben ist, davon wollen otiz nehmen lassen. Inzwischen hat Heyne wirklich nach Gotha an den Mister von Frankenberg geschrieben, und auch einen Weg nach Meiningen genden.

Ich vergesse, daß Sie mehr zu thun haben als meinen Brief zu lesen. :ster, leben Sie recht glücklich mit den Ihrigen, und lieben Sie mich ferner.

---

15. An Eichhorn.

(Weimar,) den 1. August (1783).

— Nach Göttingen hat mich das Schicksal nicht bestimmt. Bald nachn Sie weg waren, fanden sich bei mir ganz andere Rücksichten ein, die rch äußerliche Veranlassungen auch sehr vermehrt wurden, daß ich endlich :yne schrieb und ihm den ganzen Handel auffagte. Ich mußte eine Zeit ıg auf seine Antwort warten, vermuthlich weil er erst in Hannover davon ıchricht gegeben; vor vierzehn Tagen oder drei Wochen ungefähr habe ich ne sehr freundliche Antwort erhalten; die Sache ist abgethan und ich bin n der Seite ruhig, weil ich mich einem großen Uebel entkommen glaube. ıtera Numen agat. Von weitern Rufsanwerbungen habe ich nichts gehört, ıd Heyne schien freilich etwas verlegen. —

Für Ihr Repertorium danke aufs beste. Ich habe noch nichts als das ıfnagelsche Stück gelesen; zu seiner Dollmetschung des Schilo kann ich mich er auch durch Zwang nicht gewöhnen. Im neuesten Seilerschen Stück der eologisch-kritischen Beiträge hat er einige hübsche Bemerkungen und m Theil Verbesserungen meines Buchs gemacht: dergleichen ich mir insonderit und primo loco von Ihnen wünschte. Ich hoffe doch, daß es einal zu einer zweiten Ausgabe kommen wird; da will ich dem ersten Theil sein alogisches Kleid nehmen, und alle Verbesserungen anbringen, deren ich nur ıbhaft werden kann. In diesen Monaten bin ich zu arbeiten so untüchtig wesen, als ich mich während meiner ganzen Lebenszeit nicht entsinne. Ich ›ffe, es werden bessere Zeiten kommen. — Verzeihen Sie diesen elenden, atten Brief, aber mein Kopf ist so dumpf, ich kann nicht anders schreiben.

---

16. An Eichhorn.

(Weimar, Anfangs August 1783.)

Den besten Dank, liebster Eichhorn, für Ihr Repertorium, in welchem mich insonderheit der Katechismus der Drusen sehr interessirt hat. Sie können leicht wissen, in welcher Hinsicht!

Aber Ihr Ruf nach Wien ist mir nicht lieb, so gern ich Ihre Verdienste belohnt wünsche und Ihnen die bequemste Stelle gönne. Die Orientalische Litteratur würde durch diese Verpflanzung sehr gewinnen; Sie säßen zwischen Rom und Constantinopel wie in der Mitte 2c. Aber daß Sie von hier weg, daß Sie gewissermaßen der ganzen protestantischen d. i. freien Kirche entzogen werden sollen 2c., ich will alles übrige, das insonderheit auch mich angeht, nicht nennen, daran nicht gedenken. Wie sehr Sie der Herzog schätzt und liebt, wissen Sie theils selbst, theils ich als ein unbefangener Zeuge; daß er Sie also gern erhalten möchte, versteht sich; ob er Sie erhalten kann, ist eine andere Frage. Goethe hat mir gesagt, man sei mit Ihnen in Tractaten. Mögen diese so ausschlagen, daß Sie sich keinen Schaden thun, und doch ausfallen, wie ich wünsche!

Daß meine Ebräische Poesie Ihnen nicht mißfallen hat, freut mich; aber wie so stumm und still, Lieber? Auf den ersten Anklang leider! kommt in unserm lieben Deutschland so viel an; und soll diesen Döderlein, Hufnagel oder gar ein Orthodoxer geben? Ich bitte also, reden Sie ein Wort; Ihnen gar nicht vorgezeichnet oder insinuirt, wie? oder was Sie reden? Das Buch geht so mittelmäßig als keine meiner Schriften: der Verlag, in dem es erschienen ist, trägt allerdings dazu bei; er macht indeß nicht alles. Gerade was das Vehiculum meiner Freiheit ist, nämlich daß ich nur von Poesie rede, daß wer nicht Lust hat, sagt: Poetica sunt, non leguntur. Verzeihen Sie, Lieber, meine freundschaftliche Importunität, die übrigens rein und so wenig eitel als geizig und lobgierig ist. Der Himmel leite Ihre Sache zum besten Ausgang! Ich aber gebe Ihnen, wo Sie auch sind und sein mögen, treu die Hand, und bin mit Herz und Seele ewig der Ihrige.

---

17. An Herder.

Jena, den 10. August 1783.

Verzeihen Sie, theuerster Mann, mein Stillschweigen! Ihren zweiten Theil vom Geist der Ebräischen Poesie fand ich so vortrefflich und so voll neuer und weiter fortgeführter Ideen, daß ich glaubte, ich müßte ihn erst genau studiren, ehe ich davon öffentlich spräche, um nach Würde davon sprechen zu können. Nun hielt mich das Manuscript zum dritten Theil der

Einleitung, das nun Gottlob! bis auf ein paar Bogen in Leipzig ist, von allem ab, was ich weit lieber vorgenommen hätte. Ich mache mich aber unverzüglich nun daran: in dieser Woche soll von hier aus eine Anzeige ins Publicum kommen; künftige geht eine nach Göttingen ab, so daß auch diese noch im August gedruckt werden kann, und für die Allgemeine deutsche Bibliothek will ich zugleich mitsorgen, daß die Anzeige, wo nicht auf Michaelis, doch bald darnach gedruckt sein kann. Verzeihen Sie, Liebster, mein Zögern; aus dem Gesichtspunkt, den Sie mir angeben, hatte ich die Sache nicht betrachtet, sonst würde ich mich anders benommen haben. —

Der Herzog denkt in der That gnädiger von mir, als ich verdiene; und ich opfere ihm gerne auf, was ich aufopfern kann. An Entschädigung ist freilich nicht zu denken, weil die übrigen Nutritoren der Academie nichts thun; und dem Herzog bin ich für das, was er bereits für mich gethan hat, von ganzem Herzen verbunden. Ich habe nur gewünscht Griesbach und Döderlein an fixem Gehalt gleich gesetzt zu werden, weil ich doch nicht absehn kann, warum ich so tief unter ihnen stehn soll, deren Verdienste ich im geringsten nicht zu nahe treten will. Aber das scheint doch nicht möglich zu sein. Inzwischen lebt der Mensch nicht allein von Louisd'ors, und meine Thätigkeit wird mich nicht leicht im Stich lassen, ob ich gleich wünschen möchte, mich nicht zu Schanden arbeiten zu dürfen. Der Herzog hat mehr gethan, als ich erwartet habe, und was kann er dafür, daß die andern Höfe nichts thun mögen? Nur eins thut mir wehe, daß mir das Ministerium zumuthet, mich verbindlich zu machen, nie Jena zu verlassen. Freund, in seinem dreißigsten Jahr ein Sclav zu werden, dazu kann ich mich nicht entschließen. Wovon lebt der Mensch, wenn er keine Hoffnung weiter hat? und wie viel tausend Situationen gibt es nicht, wo es weiter keinen Trost gibt, als daß es nicht immer so währen werde? Und den müßt' ich mir rauben. Kurz, meine Freiheit ist mir um nichts in der Welt feil, und kann ich unter keiner andern Bedingung hier verbessert werden, so hat es die Vorsehung so haben wollen, daß ich alles ausschlagen soll, und ich füge mich in ihren Willen. Nach Wien gehe ich auch im letzten Falle nicht, als wenn mir alle die hohen Bedingungen, die ich gemacht, eingeräumt werden; denn ich übersehe die Größe des Schritts, den ich thue. Aber gehe ich auch nicht hin, so will ich lieber hier auf die bisherige zurückgesetzte Weise fortleben als meine Freiheit verkaufen und die Zeit abwarten, wo Gott alles besser machen wird. Wo mich auch mein Schicksal hinschleudern wird, so wird doch mein Herz Ihnen immer mit inniger Wärme und Freundschaft zugethan bleiben. Gott lasse es Ihnen immer wohl gehn!

---

18. An Herder.

Jena, den 22. August (17)83.

Ich danke Ihnen herzlich, theuerster Mann, für den Beifall, den Sie meinem Entschluß geben! Am Montag vor acht Tagen habe ich schon an Herrn Geheimerath Schnauß geradezu geschrieben, daß mir meine Freiheit für nichts feil sei, doch habe ich es so kalt und bescheiden wie möglich eingekleidet. In dieser Woche habe ich allerlei Taxen bezahlen müssen; es muß mir also schon bei der Kammer eine Zulage angewiesen worden sein. Der Herzog hat mir auch einen Charakter beigelegt; daß ich um den weder gebeten, noch dazu auch etwas von weitem beigetragen habe, das glauben Sie mir, da Sie mich kennen, gewiß. Es war inzwischen hohe Zeit, daß ich mit Weimar mehr ins Reine kam; denn meine Geduld (wovon ich Ihnen einmal mündlich erzählen will) ist mannigfaltig auf die Probe gestellt worden, und da ich nun mich nur entscheiden durfte, ob ich nicht zweiter Bibliothecar an der Kaiserlichen Bibliothek werden wollte (welches nun nach Kollars Abgang ein Orientalist sein muß), so waren meine Bedenklichkeiten geringer als vordem, wo ich bloß zum Docenten bestimmt werden sollte. Aber der Mensch lebt nicht allein von Louisd'ors; und da ich hier doch um etwas verbessert werde, so bleibe ich ohne Bedenken, und warte, was Gott weiter mit mir vorhat. Nun nehmen Sie meinen herzlichen Dank an; denn Sie haben auch mancherlei zu meinem Vortheil gethan. Leben Sie herzlich wohl und behalten Sie mich lieb! —

---

19. An Herder.

Jena, den 3. October (17)83.

Ich möchte mir, theuerster Mann, über einige Dinge Ihr Gutachten und Ihren Rath schriftlich ausbitten, weil ich in diesen Ferien schwerlich nach Weimar kommen werde und mit Ihnen nicht mündlich darüber communiciren kann, wie ich gehofft habe. Nachdem ich von Collegiis frei bin, quälen mich die Correcturen.

Sie werden vielleicht schon wissen, daß ich mich zu einer neuen Ausgabe des Simonis habe bereden lassen. So traurig die Arbeit sein wird, so mußte ich sie doch übernehmen, um sie nicht zum Schaden der Bibel in die Hände eines Tagelöhners kommen zu lassen. Diesen Winter denke ich nun an die Arbeit zu gehn, aber ehe ich anfange, möchte ich Ihre Vorschläge in Rücksicht auf die Einrichtung wissen. Es soll nach dem Willen der Verlagshandlung ein Handlexicon bleiben und ungefähr die Stärke behalten, die es bisher gehabt hat, damit der Preis nicht erhöht werden darf. Haben Sie nicht Wünsche im Herzen, die ich dabei ausführen könnte?

Eine andere Arbeit, die ich vorhabe, ist academisch. Es hat sich eine Partie Studenten vereiniget und mich zu einer allgemeinen Geschichte der Litteratur von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten herab aufgefordert (worunter aber keine Weimaraner sind). Um meines eigenen Nutzens willen habe ich mich dazu verstanden, obgleich die Arbeit groß ist und vielleicht meine Kenntnisse und Kräfte übersteigt. Daß ich suchen möchte, die Litteraturgeschichte auf die Weise zu behandeln, wie Sie, bester Freund, in einigen Schriften gezeigt haben, daß sie bearbeitet werden könne und sollte, versteht sich. Da Sie die Sache viel besser übersehen als ich, so will ich kurz den Plan angeben, den ich im Kopf habe; denn ein Compendium habe ich nicht.

Voraus soll eine allgemeine Einleitung in die Litteratur gehn; dann will ich sie selbst in folgenden Perioden vortragen: 1) bis zur Sündflut, 2) bis Moses, 3) bis zu den Griechen, 4) bis auf Christum, 5) bis zur Völkerwanderung, 6) bis zu den Kreuzzügen, 7) bis zur Reformation, 8) bis auf die neuesten Zeiten. In jeder Periode würde von der politischen Geschichte der Nationen, die der Litteratur wegen bekannt sind, so viel vorausgeschickt werden müssen, als nöthig wäre, um einzusehn, warum die Periode wenig oder viel Litteratur und gerade diese Aeste derselben hätte. Hierauf würden die der Litteratur wegen bekannten Nationen in jeder Periode einzeln durchgegangen, jedesmal würde eine kurze politische Geschichte derselben in dem Zeitraum gegeben, bloß in dem Gesichtspunkt auf ihre Litteratur; und dann Wissenschaft für Wissenschaft, Kunst für Kunst durchgegangen und das Merkwürdigste angemerkt. Ich fühle wohl, daß sich bei wenigen Nationen etwas Vollkommenes, am allerwenigsten anfangs gleich würde leisten lassen; aber so dächte ich, müßte erst die Litteraturgeschichte instructiv werden. Haben Sie eine müßige Stunde, so thun Sie mir Vorschläge; und wissen Sie mich auf Bücher zu weisen, durch die ich leicht zu meinem Zweck gelangen kann, so erzeigen Sie mir die Freundschaft. Aber ich müßte bald Ihr Gutachten haben; denn die Ausführung ist auf diesen Winter festgesetzt, und auf den 20. October gehen unsere Collegia wieder an. Selbst um die Communication zweier Ihrer Schriften muß ich Sie bitten, weil ich sie nicht haben kann. Schon vor vielen Jahren (ich glaube noch zu Göttingen) habe ich das Buch von Ihnen: „Auch ein Beitrag ꝛc.“ gelesen; jetzt da ich es eigen haben wollte, ist es, wie Sie vielleicht nicht einmal wissen werden, gar nicht mehr zu haben. — Das andere ist die Preisschrift in den Schriften der Bairischen Academie. — Ich bin Ihnen diesmal durch Bitten beschwerlich gewesen und mache Ihnen Mühe. Verzeihen Sie mir; aber Ihre Hülfe ist mir zu wichtig, als daß ich mich nicht über alle die Bedenklichkeiten hätte hinaussetzen sollen, die mich freilich hätten schüchtern machen können. —

20. An Eichhorn.

(Weimar, Anfangs October 1783.)

Liebster Freund! Von Ihrem Simonis habe ich schon gewußt und mich sehr darauf gefreuet. Ich liebe dies Lexicon vor allen andern: denn ich habe beim Aufschlagen immer das meiste in ihm gefunden. Zur Einrichtung, damit es doch dasselbe bleibe, kann ich weiter nichts sagen, als daß Sie ihm seine Lieblingsidee, das arcanum der Formen, nehmen, die so oft unnatürlich ist und die Wörter an einen unrechten Platz stellet. Sodann Zusätze und Verbesserungen machen, die von Ihrer Hand treffend, reich und schön werden werden. Ob Sie, Raum zu gewinnen, die vielen angeführten tempora abkürzen wollen, steht bei Ihnen; nur die mancherlei angeführten Meinungen, wo sie nicht völlig ungründlich sind, wollte ich nicht gern entbehren: er hat viel kleine Schriften genutzt, die in Sammlungen zerstreuet stehen oder verflogen sind. Doch ich trage Nachteulen nach Athen, da ich Ihnen von solchen Sachen schreibe.

Mit der allgemeinen Einleitung in die Litteratur übernehmen Sie eine herculische Arbeit, die aufs erstemal gewiß schwer sein muß und nicht vollkommen sein kann, weil sich so viel leere Plätze finden; aber desto großmüthiger! desto schöner!

Bis zur Sündfluth käme wenig mehr als der Ursprung der Sprache, Keime zur Wissenschaft im Menschen, Förderungen derselben durchs Asiatische Klima, Lebensart und dergl., und wenn Sie wollen, Muthmaßungen über den Ursprung der Schrift, Gestalt und Inhalt der ältesten Traditionen.

Nach der Sündfluth kommt Goguets vortreffliches Werk, das den ganzen Horizont des Ursprungs der Wissenschaften aufthut; wollte Gott, wir hätten ein solches über jede Periode! In etlichen Stücken ist Jackson reicher, man muß aber die Perlen unter unnöthigem Rechnungs- und Schulkram tief hervorsuchen, und bei Ihrem Fluge ist er entbehrlich. Ueber das Gewisse der Aegypter ist jener beinah vollständig; in der Kunst Winckelmann und Caylus, in der Philosophie Meiners hinzugethan, und ich weiß wenig mehr hinzuzusetzen; hier muß die Geographie und Reisen das Beste thun, wenigstens ists das Angenehmste und Sicherste. Mit der Litteraturgeschichte der Griechen und Römer stehts im ganzen noch schlecht aus. Ueber die Dichter muß man sich an sie selbst, und was über sie einzeln geschrieben ist, halten. Blackwell über Homer, Geddes über Plato, was über das alte Theater geschrieben ist u. s. Schneider über Pindar, Middletons Leben Ciceros (ein treffliches Buch, das den ganzen Zeitpunkt aufschließt) und so viel andere Abhandlungen übers Detail sind doch immer nur nur Bruchstücke. Ueber die Kunst Winckelmann, Caylus, Fr. Junius u. s. Ueber die Philosophie Bruckers größere deutsche Geschichte (wo mehr Geschichte ist und man das fatale Latein nicht haben darf), Tiedemann und Meiners &c. Hätten wir eine hübsche Geschichte der Griechischen und Lateinischen Sprache, so könnte sie der beste Fingerzeig sein: Harles und

eune wird gelobt, die ich aber nicht kenne. Lemoines Abhandlungen über die
Römer sind elend. Mably und Montesquieu über die Griechen und Römer
trachten sie von der politischen Seite. Könnte man Winckelmanns Blick und
rdnung über die ganze Litteratur dieser Völker bringen, so wäre es wohl das
ildendste für junge Leute. Von der Wirkung des Christenthums hat Rothe
n Buch geschrieben, das aber voll Declamation ist; von Jortin erinnere ich
ich einer Abhandlung im Brittischen Theologischen Magazin, ich weiß
er nicht in welchem Theil. Von der Geschichte des Scholasticismus kenne
) fürs Ganze kein gründliches Werk; man muß sich mit Launoi de varia
ristotelis fortuna, mit Tribbechow de doctoribus scholasticis begnügen, oder,
ie Sie gewiß thun werden, in die Geschichte jedes Europäischen Reichs herab-
eigen. Crevier histoire de l'université de Paris ist zum Ganzen ein nütz-
cher Beitrag. Zur Geschichte der Wissenschaften in Italien ist Tiraboschi, den
agemann übersetzt hat, ein vortreffliches Werk; was ist unser Reimann dage-
en? Indessen ist er noch das Beste, das wir haben; ich meine nämlich seine
rößere Einleitung in die historia litteraria der Deutschen. Bei Frankreich wer-
en Sie wohl die große histoire littéraire nicht brauchen; in ihrem Velli und
Villaret, sowie im neuern Lalande ist die Litteratur bei der politischen Ge-
chichte mitgenommen, und über Franz I., Ludwig XI., XIII., XIV. haben sie
gene gute, auch litterarische Geschichten. Die histoire littéraire des trouba-
ours, die mémoires sur la chevalerie par St. Palaye gehören auch in die
ittlere Zeit. Die siècles de Louis XIV, XV von Voltaire, wie seine all-
emeine Geschichte darf ich Ihnen nicht nennen. Lamberts gelehrte Geschichte
nter Ludwig XIV. geht nach Autoren ohne allgemeine Uebersicht. In Humes
nglischer, Robertsons Schottischer Geschichte ist auch die Litteratur nicht über-
angen; aber nur in allgemeiner Aussicht. Des Letztern Einleitung zur Ge-
chichte Karls V. (der erste Theil) geht fast durch alle mittlern Zeiten und ist
hr lehrreich. Denina über Italien auch. Seit der Wiederherstellung der
Wissenschaften ists wohl am besten, jede derselben einzeln zu nehmen; d'Alemberts
Einleitung zur Encyklopädie, die von Weguelin mit dunkeln Anmerkungen über-
tzt ist, Baco de augmentis scientiarum oder Sulzers kurzer Inbegriff gibt
azu die beste Aussicht. Eine rechte Geschichte der Theologie haben wir noch
icht: Buddeus, Stolle, Miller, Nösselt. Ich freue mich darauf, wie diese Ge-
chichte unter Ihrem Blick gewinnen wird, und wünsche auch der Welt davon
roben.

Zur Geschichte der Philosophie in alten und neuen Zeiten zählt Hißmann
i seiner Anleitung zur Kenntniß der Litteratur wenigstens die Bücher
er, ob er wohl die Fortgänge keiner einzigen Wissenschaft mit innerer Einsicht
handelt. Meistens hat man von jeder Wissenschaft schon eine Geschichte, die
anzuführen unnöthig wäre. Gesammtlich über sie ist Stolle, Carlencas (der
ach die Künste hat, und so schlecht er ist, immer noch nicht entbehrt werden
ann), Morhof, Fabricius bekannt; des letzten allgemeine Geschichte der Gelehr-

samkeit ist unermeßlich reich und brauchbar, weil er sein Fach sowohl nach Scienzen als Zeiten ordnet; aber freilich wenig mehr als Namensregister. Gundling über Heumann ist eine wahre Mistgrube; indessen hat niemand noch statt ihrer einen Garten oder ein Feld voll Ernte geliefert. Ueber das Recht der Natur, die Regierungsformen, Handlung und Schiffahrt hat man gute einzelne Geschichten und unermeßlich viel Beiträge zu ihnen; ich weiß nicht, ob Sie Zeit haben werden, sich auch darauf und auf die Geschichte einzelner Erfindungen einlassen zu können. Verzeihen Sie mein Geschwätz, das Ihnen wahrscheinlich nichts als bekannte oder Sachen sagt, die Sie besser wissen (von den Arabern habe ich also gar geschwiegen). Es ist ein Ocean, dessen Fahrt Sie antreten, wo ich am Ufer stehe und rufe: Glück zu! Glück zu auf die Reise!

Mein armes Pamphlet über die Philosophie der Geschichte ist sowohl beim Verleger als beim Verfasser vergriffen; hier ist Wielands Exemplar. Schon seit drei, vier Jahren habe ich die zweite Auflage liefern sollen; es hat mir aber an Zeit gefehlt, das Gesammelte zu ordnen. Seit meiner Reise bin ich ganz in derselben, und ich warte auf einen ruhigen Winter, das Zusammengetragene in Zellen zu ordnen. Wie gern möchte ich statt mancher Predigt über Sachen dieser Art öffentlich reden! Dadurch erwecken, sondern und erhellen sich Ideen, die in der todten Stille der Einsamkeit verworren, matt und unkräftig bleiben. Die Münchener Abhandlungen kommen hiebei. Nochmals verzeihen Sie meinen Brief, Lieber, und bleiben mir gut; ich bins Ihnen von Herz und Seele.

---

21. An Herder.

Jena, den 7. November 1783.

Wüßte ich nicht aus so vielen Proben, was Sie für ein warmer, gütiger Freund von mir sind, ich würde mich nicht überwinden können, die Beilage an Sie zu schicken. Ich habe beim Niederschreiben tausendmal mich vor mir selbst geschämt, daß ich nichts Besseres und Reiferes über die Propheten und Dichter der Hebräer zu sagen wußte, und wenn ich dann dachte, daß Sie der erste Leser wären, den ich mir wünschen möchte, so ward mirs heiß und kalt. Lassen Sie diesmal Freundschaft für Recht ergehn und entschuldigen Sie meine schwachen, oft so unreifen Ideen. Habe ich erst meinen Geist mit Ihrem herrlichen Geist der Ebräischen Poesie gehörig genährt, so werde ich bei einer zweiten Auflage an Ihrer Hand auf einer bessern Seite dem verständigen Publicum erscheinen.

Meine große Fahrt auf dem Ocean der Litteratur ist glücklich angefangen: die Reisegesellschaft ist ansehnlich genug, sie besteht aus 90—100 Stück, welches den Herren Collegen, die mich gern stürzen wollten, ein wahrer Scandal ist. Der Himmel geleite mich nur, daß ich mit meinem Schifflein nicht an den Gegenden sitzen bleibe, die mir ihrer Beschaffenheit nach noch selbst sehr

ıbekannt sind. Bis auf die Völkerwanderung will ich schon mich glücklich ırchschlagen (denn zur Griechischen und Römischen Litteratur habe ich schon eles selbst gesammelt): aber vor dem Mittelalter und den neuern Zeiten graut ır. Ihnen darf ichs wohl gestehn, daß ich meines eigenen Bestens wegen mehr s Collegium unternommen habe als der lieben academischen Jugend halber. enn ich spürte, daß sich manche Ideen in meinem Kopf nicht entwickeln würden, :nn ich nicht einmal besonders die ganze alte Litteratur durchzuarbeiten Ge- ıenheit hätte: und in der neuern fehlten mir zu viele Kenntnisse, daß ich mich shalb oft im Herzen schämte, in einer academischen Zunft zu leben und solche inge nicht zu wissen. Herzlicher Dank sei Ihnen für Ihre Anweisung in ırem langen letzten Brief; fällt Ihnen für die Zeiten, denen ich noch so :md bin, etwas ein oder in die Hand, so werden Sie ferner mein Lehrer. :ein Muth ist groß, und er verdient vielleicht eine Göttingische Bibliothek zur eite zu haben, damit er nicht durch Mangel des Unentbehrlichsten, der zuweilen rkommt, erkalten möchte. Die überschickten Bücher behalte ich mit Ihrer Er- ıbniß noch einige Monate, weil sie Wieland doch nicht so nöthig haben wird.

Mein Herz ist Ihnen, herrlicher Mann, mit solcher Wärme zugethan, daß ı keinen Ausdruck für Sie kenne. O behalten Sie mich ferner lieb; es trägt el zu meiner Glückseligkeit bei!

---

22. An Eichhorn.

(Weimar, den 8. November 1783.)

Eben da ich mit der herrlichen Elaboration eines Bußtagszettels fertig n[1], kommt Ihr reiches Geschenk, für das ich Ihnen, liebster Eichhorn, nicht Vorte habe zu danken. Schon gestern Nachmittag fiel mir im Buchladen Ihr :itter Theil der Einleitung in die Augen; und wer war schneller, ihn zu ıschen und bis in die tiefe Nacht es zu durchfliegen als ich? Ich rufe Ihnen it freudigem Bruderherzen das fecisti!!! zu, habe es auch gestern Abend auf hre Gesundheit getrunken, und wünsche mir von fern ein Gleiches. Ihr :itter Theil ist wahrlich der reichste und schönste; er ists der Natur der Ma- rien und noch mehr der Ausführung nach, in der Sie so zusammengedrängte ichönheiten, Nachforschungen, Bemerkungen geben, daß über jedes Buch ein aufe Goldkörner da liegt. Trefflich haben Sie mir eine Reihe Gedanken ırweggenommen, wie ichs Ihnen gethan hatte, und das ist mir kindische Freude. Bahr oder falsch, wir arbeiten doch, und arbeiten gemeinschaftlich und laufen ach Einem Ziel. Sie mit unendlich mehr Gelehrsamkeit, das versteht sich,

---

1 Der vom 5. December datirte Bußtagszettel dieses Jahres ist in den Erinne- ungen III, 79 f. abgedruckt.

und auch mit mehr Freiheit, da ich, meinem Stande nach, doch immer wägen muß, und die lindeste Einkleidung, die leiseste Vorstellungsart suchen. Desto besser kann ich Sie jetzt citiren, und freue mich drauf, weil ich sonst über die Menge der Materien zu einem dritten Theil, der bis über die Apokryphen, Anwendung der Bilder im neuen Testament bis zur Apokalypse hinlaufen sollte, beinahe verzweifelnd staunte. Gebe mir Gott nun die Ruhe, geendigt zu haben wie Sie! Vor der Hand muß ich alle zu lebhafte Gedanken dahin abbrechen, damit nicht meine Philosophie der Geschichte, eine Arbeit von so anderer Art, die sich nur erst in Schattengestalten mir zur Form sammelt, ganz zum Traum werde, und ich alles wieder wegwerfe.

Viel Glück und Heil zu Ihrer günstigen Schiffahrt in der Litteraturwelt! Verzeihen Sie meinen letzten Brief; ich lachte drüber, da er weg war, und wunderte mich der Thorheit, die ich hatte haben können, Ihnen so was zu schreiben. Aber es war mir wie ein Gespräch, und da spricht man das Erste, das Beste. Fällt mir was Tüchtiges in die Hände, solls gleich herüber! Mich ärgerts, daß die Botenfrau kommt; ich wollte noch so gern länger mit Ihnen schwatzen. Also ein andermal. Machen Sie Ihrer vortrefflichen Frauen, die meine Frau äußerst und aufs wahrste hochschätzt und liebt, viele Grüße, und mich behalten Sie lieb, Bester, wie ich Sie herzlich und innig liebe.

---

23. An Herder.

Jena, den 9. November (17)83.

Ich habe Herrn Geheimerath von Goethe Jones' Moallakât versprochen[1]; vielleicht mögen Sie, liebster Herder, das Buch auch durchblättern. Ich sende es daher Ihnen mit der Bitte, es dem Herrn Geheimerath zuzustellen. Das Exemplar gehört nach Göttingen und ich soll davon eine Anzeige machen. Jetzt habe ich zum Lesen des Buchs ohnehin keine Zeit: wenn ich es also nur in vier, fünf Wochen wieder habe, so ist nichts versäumt. Daß ich die — freilich arme — Anzeige von Ihrem zweiten Theil des Geists der Ebräischen Poesie noch nicht gedruckt sehe, ärgert mich. Sie ist schon lange, lange in Heynes Händen.

Wie Sie, lieber freundschaftlicher Mann, mir durch Ihren Brief, den ich diesen Morgen erhalten habe, Muth einzusprechen wissen! O ich fühle es, wie tief mein Geschreibe unter dem Werthe ist, den Sie ihm aus Liebe zu mir geben! Den ersten Monat, da ich Muße habe, weihe ich der Vorbereitung meines Geistes zu einer zweiten Ausgabe, die in ein paar Jahren nöthig sein wird. Durch Sie lerne ich immer mehr die hohe Einfalt der Ebräischen Poesie

---

[1] Vgl. Goethes Werke B. 4, 162. 27, 304.

kennen, und zu der Absicht muß ich mit der Feder in der Hand den zweiten Theil Ihres herrlichen Buchs noch einmal studiren. Ich habe es hundertmal bedauert, daß er nicht vor zwei Jahren schon da war, ehe ich mich an die Propheten wagte, und daß ich mit der Herausgabe des Buchs und mit den nach Ihrem zweiten Theil noch zu bearbeitenden Büchern eilen mußte, ehe ich Ihre Gedanken und Vorstellungen hatte in succum et sanguinem verwandeln können.

Auf Ihre Philosophie der Geschichte freue ich mich wie ein Kind. Könnten doch meine Wünsche Ihnen alle die zerstreuenden Arbeiten nehmen, die ein so unangenehmer Anhang Ihres Standes und Amtes sind, daß Sie ganz allein der Litteratur leben könnten.

Was sagen Sie zu Doederleinii nostri Prediger und hohes Lied? Ich habe es noch nicht gesehen! Oder was sagen Sie zu dem Vorschlag eines unserer academischen Lichter, daß wir Pyramiden bauen sollen, damit der liebe Gott keine Erdbeben mehr kommen lassen könne!!!

Meine Frau, die heute ihre mit ihrer dritten Tochter gehaltene Wochenstube schließt, empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin herzlich. Einen schönen ruhigen Winter Ihnen, Theuerster, und mir Ihre Liebe!

Durch Herrn Kirchenrath Griesbach.

---

24. An Eichhorn.

(Weimar, Anfangs März 1784.)

Ich schäme mich, liebster Freund, Ihnen zu Ihrer Arbeit so wenig Beihülfe geben zu können, als ich Ihnen hiermit aus meiner Bibliothek übersende. Eschenburgs Handbuch sagt wenigstens die Dichter und ordnet sie, citirt auch die Werke, von denen Ihnen vielleicht eins und das andere in die Hand fallen wird. Gottsched schicke ich dabei, um etwa hie und da einen Namen aufzuschlagen, über den Sie sonst nichts Besseres haben. Velasquez und Meinhard (Jagemanns Fortsetzung sagt nicht viel) und was Schmidt nachgestoppelt, ist alles, was ich im Kleinen von der Spanischen und Italiänischen Poesie habe. Wenn Sie Muratori und Crescimbeni haben wollen, steht er auch zu Dienst; der letzte ist aber mehr über die ältern, zumal Provinzialdichter, von denen ich Ihnen auch die Histoire des Troubadours schicken kann, wenn Sie noch nicht drüber hinaus sind. Von Lebensumständen der Dichter oder sonst von Hauptveränderungen der Dichtkunst selbst steht in den beiden Italiänern wenig; nur Proben, meistens Sonnete und Canzoni einzelner Dichter.

Ueber England habe ich leider nichts. In Humes Geschichte werden Sie hinter jedem Zeitraum die Dichter, obwohl sehr eigensinnig, characterisirt finden. Cibbers Sammlung von Leben ist, glaub' ich, von Schmidt übersetzt; Johnsons

Biographien, so weit sie übersetzt sind, wird vielleicht Wieland haben. Hat er sie, so schicke ich sie Ihnen nach. Warton habe ich von Göttingen gehabt; sein zweiter Theil geht aber nur bis Chaucer, und ist schrecklich weitläuftig. Einen Auszug von ihm (durch Sprengel) finden Sie in einem Theil der Altenburger Betrachtungen über historische Schriften, die Meusel herausgab. In den Denkwürdigkeiten der Westminsterabtei, einem kleinen, sonst werthlosen Buch, sind auch die Leben der Dichter, die da begraben liegen: sonst aber ist Johnson freilich der beste.

Von Frankreich habe ich gar nichts. In Voltaires Siècle de Louis XIV, XV finden Sie einige magere Nachrichten; ich wage das erste nicht herüberzuschicken, weil Voltaire gewiß in Jena sein wird. Ich werde mich über diese Poesie noch bei Jagemann erkundigen, ob etwas in der Herzogin-Mutter Bibliothek vorhanden ist. In Denina Vicende della Letteratura ist ein kurzer Hauptentwurf der Veränderungen, aber auch mager. Bei solchen Anlässen sieht man, wie überall noch das Nöthigste, zumal in unsern Gegenden, fehlet. Bodmers Briefe lege ich einzelner Dichter wegen bei. In Lessings theatralischer Bibliothek werden Sie, wo ich nicht irre, Auszüge aus Riccoboni und sonst gute Nachrichten finden; ich habe sie aber auch nicht. Noch lege ich einen Theil der Sammlung vermischter Schriften bei, wo Wartons schöner critischer Commentar über Pope drin ist: er enthält schöne Bemerkungen über mehrere Englische Dichter. —

Verzeihen Sie meine Armuth und Kürze. Vielleicht kann ich Ihnen in nächsten Tagen was Besseres senden. Leben Sie bestens in Ihrer Wassersnoth[1] wohl!

In der Brittischen Biographie finden sich auch viele Leben der Dichter, aber im Wust der jämmerlichsten Noten, ob diese wohl voll Gelehrsamkeit sind. Die hiesige Fürstliche Bibliothek hat sie. Morhof habe ich nicht beilegen mögen. Nächste Woche komme ich nach Jena herüber und besuche Sie wenigstens auf einen Augenblick. Gottscheds Wörterbuch behalte ich seiner Corpulenz wegen zurück; es steht Ihnen gern zu Dienst. Vale.

---

25. An Herder.

Jena, den 13. April 1784.

Mit dem herzlichsten Dank für Ihren gütigen Beistand sende ich Ihnen die geborgten Bücher zurück, mein theuerster Freund. Ich habe sie der Kürze wegen denen beigepackt, die auf die Herzogliche Bibliothek gehören. Künftige Woche, wenn Weg und Wetter gut sind, will ich auf vierzehn Tage nach Gö-

1 Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 23.

ngen reisen. Das jetzige Chaos daselbst kann mich nicht abhalten; ich ver-
inge keine theologische Stelle, und Michaelis ist wieder vollkommen hergestellt,
:inkt seinen Champagner und liest seit zehn Tagen seine Collegien wieder.
ei dieser Lage denke ich keinen Anstoß zu geben; und sei es auch, so rede
oher und niederer, gelehrter und ungelehrter Pöbel, was er will. Ohne um
in halbes Jahr in meinen Arbeiten zurückgesetzt zu werden, kann ich meine
eise nicht aufschieben. Es ist überdies mein Vorhaben hier sowohl als dort
hon seit einem halben Jahre bekannt. Haben Sie Aufträge, so bedienen Sie
ch meiner. —

26. An Eichhorn.

Weimar, den 23. Juni (17)84.

Liebster Eichhorn! Da Münter an Sie seine Apokalypse schickt, so kann
) nicht umhin, Ihnen mit ein paar Worten für die Theilnehmung zu danken,
e Sie zu meiner Philosophie der Geschichte bezeugen. Das Buch
t mir viel Augenblicke des strengen, kalten Winters versüßt, und ich sehne
ich nach der Fortsetzung desselben auf den Winter.

Haben Sie über Ihren dritten Theil bestimmtere Nachricht? Ich kann
chts davon glauben, wenn es auch nur Reichs wegen wäre, da er so viel
ewicht in Leipzig hat. Uebrigens schadet das Ihrem Buch und Namen nicht;
nd es ist Koth, was man in Jena mit solcher Miene der Wichtigkeit umher-
itt. Hätten Sie mich irgendwo im Bilde verbrannt, so lachte ich drüber.

Was arbeiten Sie jetzt? wie stehts mit Ihrem Simonis? Wenn Ihnen
us Göttingen irgend ein interessantes Buch zugeschickt wird (und ich weiß, es
eschieht oft), so theilen Sie mirs doch auch mit. Sie können dabei die Zeit
er Rückgabe bestimmen, und ich will sie treu beobachten.

Schultens läßt meine Ebräische Poesie ins Holländische übersetzen, wie die
Tübinger Zeitung sagt. Leben Sie wohl, liebster Eichhorn, und lieben mich,
ie ich Sie liebe.

Münter kommt im Juni noch hier durch, und bittet um gelehrte Aufträge
i Italien ꝛc.; haben Sie welche, so theilen Sie ihm solche mit. Er ist ein
euer Ausrichter und ein Mensch von vielen Kenntnissen. Vale.

27. An Eichhorn.

(Weimar, im August 1785.)

Hier, liebster Freund, sind die Ideen.[1] Entschuldigen Sie gütigst, daß
h auf meiner Durchreise nach Carlsbad Sie nicht besucht habe; ich war beidemale

[1] Der zweite Theil derselben.

zu eilig. Der Brunnen hat uns ziemlich wohl gethan und die Menge zum Theil sehr merkwürdiger Menschen gleichfalls. Ein Graf Johann Potoki, der in Aegypten gewesen ist, der schönste junge Mann in der ganzen Versammlung und ein großer Liebhaber des Orients, der auch Sie kannte und sehr schätzte, war darunter. Von welchem allen aber ein andermal mehr. Da der Herr Prof. ord. orientalis litteraturae ohne Zweifel Schultens' Commentar über die Sprüchwörter in 4. haben, darf ich so frei sein, ihn mir künftigen Freitag etwa mit der Botenfrau zu erbitten? Auf wenige Tage. Vale, amice, cum Tuis et fave! Vale!

28. An Eichhorn.

Weimar, den 12. September 1785.

Liebster Freund! Ueberbringer dieses Briefes, ein junger munterer Philolog[1], Freund meines Freundes Hamann, der zu Fuß Deutschland, die Schweiz und einen großen Theil von Italien durchwandert hat, wünscht auf seiner Durchreise auch Ihre Bekanntschaft. Gönnen Sie ihm solche auch meinetwegen; er ist so offen, gut und voll Fähigkeiten, daß es Ihnen nicht unangenehm sein wird, ihn eine Viertelstunde reden zu hören.

Ich bin Ihnen noch so manche Antwort schuldig, liebster Eichhorn, daß ich mich schäme; aber da ich keinen leeren Brief schreiben wollte, so hat mir die Zeit völlig gefehlet. Ich will bei erster Muße Ihre Einleitung durchgehn und Ihnen meine Gedanken und Einfälle, so wenig sie werth sein mögen, aufrichtig sagen. Haben Sie aber Geduld mit meiner Verzögerung. —

29. An Eichhorn.

Weimar, den 8. October 1785.

Ueberbringer dieses ist ein junger Preuße, Mnioch mit Namen[2], der vor den Soldaten aus Königsberg hat fliehen müssen und im elendesten Zustande in Jena angelangt war. Ich habe zu seinem Unterhalt (er hat noch ein Jahr zu studiren), so viel ich konnte, hieselbst zusammengebracht, und will in der Zukunft ein Gleiches thun, in Hoffnung, daß es bei ihm wohl angewandt sein werde; denn er scheint ein feiner, fähiger und gesitteter Mensch. Er wünscht bei Ihnen, liebster Eichhorn, die Litterarhistorie zu hören; gönnen Sie ihm doch den Zutritt zu derselben gratis; Sie verbinden damit mich und ihn sehr.

---

1 Hill. Vgl. Hamanns Schriften V, 291.

2 Vgl. Herders Briefe an Hartknoch.

ich will Ihnen wieder dienen, wenn ich die Litterarhistorie lesen und Sie mir inen Electum der Art zusenden werden. Wie stehts mit dem Reiskischen Manuscript? Sie haben doch Wort gehalten und lassens für mich copiren? Das Abschreibegeld will ich sofort mit größestem Dank erstatten und erlegen. Aus meinem dritten Theil der Ebräischen Poesie wird künftige Ostern nichts werden. Die Verlagscasse ist insolvendo, und so warte ich noch ein paar Jahre, bis das Buch ganz mein ist; interim multa scribentur et discentur. Desto mehr freue ich mich auf Ihre opera, die die Zeit indessen gebären wird; enn auch an Ihrem Simonis, höre ich, wird stark gedruckt. Ich werde mein Wort halten und in der ersten Muße aufschreiben, was mir zu Ihrer Einleitung recte vel prave einfällt; in den ersten zwei Monaten aber werde ich noch von unter Superintendenzsachen bestürmet. Leben Sie wohl, lieber Ketzer, und grüßen Sie Ihre artige schöne Frau, wenn sie nach bestandner großer Wasserfahr noch lebet.

Wenn Sie von der neuen Apocalypse aus Norden was erfahren, lassen Sie mich doch was wissen; denn ich höre gern von neuen Apocalypsen. Vale.

30. An Eichhorn.

(Weimar, im Juni 1786.)

Liebster Eichhorn! Hier ist ein liebenswürdiger und äußerst interessanter Mann, der Professor und Bibliothecar Meyer aus Göttingen[1], Heynens Freund, er bei seiner tagelangen kurzen Ausflucht nach Jena auch Sie nebst sehr wenigen andern kennen zu lernen wünschet. Erleichtern Sie ihm doch seinen kurzen Aufenthalt daselbst liebreich und freundschaftlich. Seine schöne Seele und ein vielgeübter, geschmack- und weltkundiger Geist wird die kleine Zeit des Umganges sehr würzen. Mir wenigstens ist er eine sehr süße Erholung, und ich hätte einen Mann seiner Art gern zu meinem währenden Nachbar. —

Daß von Michaelis eine Einleitung ins alte Testament unter der Presse sei, wird Ihnen Meyer sagen, wenn Sie es nicht schon wissen. Leben Sie bestens wohl, Lieber.

Montag Abend.

31. An Eichhorn.

Weimar, den 7. Januar (17)87.

Sie glauben doch nicht, daß ich stumm und an der rechten Hand lahm geworden bin? Wenigstens könnten Sies glauben; denn so unhöflich habe ich

[1] Vgl. Heynes Brief an Herder Nr. 68.

auf einige Ihrer Zuschriften geschwiegen. Desto mehr sollen Sie im dritten Theil der Ideen gedruckt lesen, den ich mit einer stillen Intensität in einer Murmelthierswinterruhe gearbeitet habe, wie fast an keiner meiner andern Schriften. Weshalb ich diesen Brief schreibe, ist der Ueberbringer, Schulze, die Blüthe unserer Jünglinge hier in reifem, stillem Urtheil und auswählendem Fleiße. Ich liebe ihn, wie meinen Sohn, und er liebt und verehrt Sie vor allen andern Professoren, welches an sich manchmal nicht viel sein mag; bei ihm ists aber so reif und herzlich gefühlt, als ob Sie der einzige Professor der Welt wären. Keinem andern damit etwas vergeben. Gönnen Sie ihm manchmal einen Zutritt, ein Buch oder ein Wort Zuspruch; er wird Sie dafür noch mehr lieben, und Sie können glauben, daß an ihm so leicht keine Sylbe verloren gehe.

Nächstens schreibe ich mehr und über etwas anders. Machen Sie ja, daß Sie auf der Messe mit Ihren armen Apocryphen erscheinen; ich bringe hundert Völker unter meinem Mantel zu Markt und ein Bändchen zerstreute Blätter obendrein, ni prohibent fata. Leben Sie wohl, lieber Eichhorn. Mein Haus ist ein Lazareth von Hustenpatienten, und meine Frau selbst leidet. Gehe es besser in Ihrer Wohnung. Ich verharre mit Herz und Seele.

In wessen Händen mag der Indische Baghat-Weeda sein, der in der Litteraturzeitung angezeigt worden? Er ist doch nicht bloß aus Englischen Journalen ausgezogen? Ich wünschte, daß er in der Ihrigen wäre; so schicken Sie mir denselben wohl auch herüber.

---

32. An Eichhorn.

Weimar, den 25. April 1787.

Zwei Sachen, liebster Eichhorn, sende ich Ihnen. Erstlich einen jungen Menschen, der von stupendem Fleiß, vieler zum Theil selbst erworbener philologischer Kenntniß, aber arm ist. Gönnen Sie ihm Ihre Liebe und Leitung; es ist, wenn er leben bleibt, gewiß eine Anleihe zu einem fortgehenden Nutzen für Wissenschaften und junge Leute, er möge nun einst Schulmann oder Academiker werden. Aufs Griechische insonderheit hat er sich tapfer gelegt, ist aber in allerlei Kenntnissen unersättlich.

Zweitens kommen hier die Ideen, und da dieser Theil[1] Sie doppelt und dreifach angeht, liebster Eichhorn, qua Professor historiae universalis, historiae litteraturae, orientalium etc., so bitte ich doch inständig, theilen Sie mir etwas mehr darüber als ein freundschaftliches Theilnehmen mit; Sie mögen dies nun im Briefe oder öffentlich thun wollen. Ich möchte so gerne Ihr schärf-

[1] Der dritte.

:es Urtheil über diese und jene Stelle, Meinung ꝛc., insonderheit auch über
ie Zusammenstellung des Ganzen und das letzte Buch[1] hören, daß ichs als
en Lohn meiner Mühe ansehn würde, die mich die Arbeit von Theil zu Theil
ıehr kostet. Ihr kleines Büchelchen, das ich jetzt zum erstenmal mit großem
Wohlgefallen gelesen habe, kommt zugleich mit großem Dank zurück. Leben Sie
ıohl, lieber Eichhorn. Ich grüße Sie brüderlich und herzlich.

Den Catalog schickt Ihnen der Graf Schwerin. Ist er nicht ein liebens-
ürdiger Mensch?

33. An Eichhorn.

Weimar, den 23. Mai (17)87.

Hier haben Sie, liebster Eichhorn, ein kleines Gegengeschenk[2] gegen Ihr
:oßes[3] monumentum aere perennius. Ich danke Ihnen für das letzte bestens.
hr Bild ist kenntlich, und das ist alles, was man beim Kupferstich erwarten
ınn. Der Stich ist gut; also haben Sie sich dessen auf keine Weise zu schä-
en, wenn er gleich nicht alle Züge Ihres belebten Gesichts ausdrücken sollte.
Belche Kunst kann dies? Weiß Gott, wann ich an das Vergnügen, Ihr leh-
:ndes Buch zu lesen, kommen werde; doch hoffe ichs bald. Dank auch für die
ibliothek.[4] Sie hat mir sehr gefallen, und Ihre Recension des Ungenann-
n ist eines Werks werth. Vale, amicissime! ich bin unter Kirchenrechnungen
:graben. Vale!

34. An Eichhorn.

Weimar, den 18. September 1787.

Hier, liebster Eichhorn, ist der dritte Band der zerstreuten Blätter.
Obgleich wenig darin, wie ich fürchte, für Sie sein wird, ist mirs doch ange-
ehm, ihn in Ihren Händen zu wissen, und als eine kleine tesseram amicitiae
hnen senden zu können. Vielleicht werden Sie die paar Abhandlungen inter-
ssiren, und ich wünschte insonderheit zu wissen, was Sie über Persepolis
:nken. Wenn Ihnen Niebuhrs Theil 2 und Chardins Theil 2 zur Hand ist,
ı bildern Sie darin einige Minuten.

Doch ich bin discret mit dieser Anfrage, da ich Ihre Geschäfte weiß und
ohl einsehe, daß, was mich einmal interessirte, deshalb nicht jeden andern

---

[1] Das fünfzehnte, das Betrachtungen über Gott in der Geschichte enthält.
[2] Die Gespräche über Gott.
[3] Den letzten Band der Einleitung.
[4] Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur.

interessiren müsse. Aber daß Sie mir über Gott und die Ideen kein Wörtchen, kein lebendig Wörtchen gesagt haben, nehme ich Ihnen doch etwas übel. Auf Lob bin ich nicht gespannt: gedruckte Bücher sind wie geborene Kinder; man sage über sie Böses oder Gutes, sie sind einmal da. Aber von einem Freunde und einem Manne, wie Sie, hört man gern die Stimme seines Urtheils, seiner Empfindung.

Ich war krank und bin Gottlob ziemlich wieder hergestellt, wenigstens am Körper. Behalten Sie mich lieb, wie ich Sie herzlich schätze und liebe. Leben Sie wohl mit allen den Ihren.

---

35. An Eichhorn.

Weimar, den 8. October (17)87.

Liebster Eichhorn! Hier ist ein armer Teufel, der gern Ihr Arabisches Collegium unentgeldlich hören möchte, weil ers durchaus nicht bezahlen kann. Erzeigen Sie ihm die Milde: es ist wunderbar und elend, mit wie wenigem, d. i. mit nichts sich der Mensch durchhilft. Es kann ja verschwiegen bleiben, daß Sie es ihm gratis geben. Timmer ist sein Name.

Auf Ihre Recension von Persepolis freue ich mich sehr. Sie sind der Erste in Deutschland, der vielen Punkten Licht geben kann, weil Sie in diesen Dingen und Gegenden wohnen. Einiges ist mir noch nach der Zeit eingefallen, das in die Abhandlung der Gräber der Könige kommen soll, wo ich auch jeden Ihrer Winke treulich nutzen werde. Ist die Erklärung wahr, so zeigt sie auf vieles, vieles. —

---

36. An Eichhorn.

(Weimar, im Frühjahr 1788.)

Hier ist ein Israelit, liebster Eichhorn, der ein großer, sehr geschickter Zahnarzt ist. Er hat seine Kunst mit Reinigen und Ausnehmen der Zähne nicht nur an meiner Wenigkeit, sondern auch an vieler andern stattlichen Leute Zähnen dergestalt bewiesen, auch vom seligen Hufeland ein dergestaltiges Geschicklichkeitsdiploma erhalten, sintemalen er denn auch ein auf einer Zahnacademie (in Stuttgart) studirter Zahnarzt ist, daß er füglich als Doctor der Zahnarzneikunst oder Odontiater (wie sich Brambilla in Wien einen Chiriater nennt) erkannt werden kann. Nun hat er Lust, der Academie Jena ihre faulen Zähne auszunehmen, dergleichen denn bei einem so alten, ehrwürdigen Corpus, nach Art aller corporum hienieden, wohl vorkommen möchten; und deshalb ein großes, brennendes Verlangen bezeigt, daß ich ihm einen Recommandationsbrief

mitgeben möchte. Ich habe mich dessen lange geweigert, und ihn an den Herrn Legationsrath Bertuch, seinen Patron, verwiesen, der dort mit einem verehrlichen corpus in Patronatsverbindungen stehet[1], das vor ganz Deutschland bekannt ist, nicht nur kranke, sondern auch sehr gesunde Zähne ausheben zu können, als ob sie krank wären und v. v.; aber er hat sich, seinem edeln Nationalcharakter nach, nicht abweisen lassen. Und so muß ich denn, liebster Eichhorn, da wir beide doch auch zu dem Handwerk gehören und der heiligen Schrift alten und neuen Testaments in ihren verdorbenen Lesarten diesen Gesundheitsdienst zu leisten bemüht sind, nolens volens ihn an Sie recommandiren. Er ist ein viel zu gescheuter und (ohne Scherz) geschickter Mensch, als daß er, wenn Ihre Zähne besser als die meinigen sind, Ihnen zur Last fallen sollte; und Sie können ihn getrosten Herzens und Mundes anderswohin empfehlen; denn er ist nicht überlästig. Und so verzeihen Sie diesen Brief und leben herzlich wohl.

Ich placke mich mit dem vierten Theile der Ideen herum, mit dem ich mich den ganzen leidigen Winter durch umhergeplackt habe. Ich habe unter den nordischen, zumal der edeln deutschen Nation so lange hausen müssen, daß ich mich recht freuete, wieder unter eine andere zu kommen, wo ich wenigstens des Privilegiums der Reisenden genieße, à beau mentir, qui vient de loin. Ich sehne mich herzlich nach dem Ende der Arbeit, die mir zu meinem Zweck unsägliche, vielleicht auch gar unkennbare Mühe kostet. Wenn ich fertig bin, werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie um Richardsons Persisches Lexikon anzusprechen, weil ich meinem Persepolis gern seine zweite Hälfte zufügen möchte. So lange leben Sie nochmals wohl, Lieber, und nehmen meinen besten Gruß an. Es ist doch gut, daß Zahnärzte reisen; sonst vertrocknete unser Bach am Wege (im 110. Psalm) so sehr, daß es schiene, als ob die große Kluft Luc. 16 zwischen Jena und Weimar durch den berühmten Stieg oder Steiger befestigt wäre. Dinstag Nacht 11 Uhr.

---

37. An Eichhorn.

(Weimar,) den 28. Juni (1788).

In einigen Wochen, liebster Freund, geht es mit dem Freiherrn von Dalberg auf die Reise, die die geschwätzige Fama für mich und für ihn etwas zu früh angekündigt hat. Haben Sie Aufträge mir zu geben, so bitte ich sie mir aus; wenn es nur keine Collation morgenländischer Buchstaben ist, vor denen ich vor der Hand einen gesunden und heilsamen Ekel habe, will ich sie bestens

---

[1] Herder deutet auf die von Bertuch unternommene allgemeine Litteraturzeitung hin.

besorgen. Ich weiß, Sie gönnen mir den Ausflug, und wünschen, daß er glücklich ausschlagen möge. Sie, lieber Freund, treffe ich wahrscheinlich in Jena nicht mehr an; und ich werde darüber nicht trauern. Ich habe Knebel herzlich gedankt, daß er Ihren wankenden Entschluß befestigt hat[1]; er zeigt von Ihrer zarten Seele; Schritte indessen müssen gethan werden. Wo Sie auch sind, leben Sie mit den Ihrigen glücklich; dies wünscht Ihnen meine ganze Seele. Hier ist Ihr Spinoza wieder. Habe ich noch mehr Bücher von Ihnen, so senden Sie mir eine Note; mich dünkt, den Hafiz haben Sie mir gütigst geschenkt. Leben Sie wohl, lieber, guter, herzensguter Eichhorn; wo ich auch bin, werde ich Ihrer mit Liebe gedenken.

38. An Eichhorn.

Weimar, den 8. Juli 1788.

Hier sind, liebster Freund, die Ströme des Paradieses nebst Salomons Weisheit; ich habe von beiden nicht viel gekostet.

Dank Ihnen für Ihren herzlichen Abschiedsbrief; mein Herz sagt Ihnen sein Lebewohl mit gleicher Treue und Liebe. Lassen Sie sich nicht ohne Ursache von Ihrem genommenen Entschluß abwendig machen; die Jahre fliehen, und je später, desto unbequemer wird die Verpflanzung. Vor dem vierzigsten Jahr muß man sich an Ort und Stelle fühlen, wo man bei Fleiß und Arbeit zugleich an Ruhe denken kann; oder es ist ein peinlicher Zustand, wie ich an mir selber weiß. Leben Sie wohl, guter Lieber. Ewig Ihr Herder.

39. An Herder.

Jena, den 22. Juli (17)88.

Meine Wallfahrt in Jena, bester Herder, wird mit Michaelis geschlossen. Gestern habe ich die von Hannover erhaltene Vocation angenommen, und Serenissimum um meine gnädigste Entlassung unterthänigst gebeten; heute ist hier meine Entschließung bekannt geworden. Die Sensation, welche sie unter meinen Zuhörern machte, war rührend; sie kann mir für die giftige Antwort, die Griesbach als Prorector designatus im Namen des Senats auf die Bekanntmachung niedergeschrieben hat, zur Genugthuung dienen. Wohl mir, daß es das letzte Gift ist, womit er mit seinem Gelichter mich anhaucht.

Von Ihnen, bester, edelster Freund, nehme ich Segen in meine neue Hei-

[1] Vgl. Knebels Nachlaß II, 238. Knebels Brief an Herder vom 30. Mai.

mat mit; dafür Sie und die Ihrigen Gott segnen und Sie glücklich wieder ins deutsche Vaterland zurückbringen möge! Ewig der Ihrige.

Vergessen Sie Hasse nicht Serenissimo bestens zu empfehlen. Er ist ohnedem hiesiger Adjunct, hier gezogen, ein Landeskind! Die theologische Facultät wird freilich ihn nicht gern hierher kommen sehn, weil er Kraft in sich hat.

---

40. An Herder.

Göttingen, den 5. Juni 1790.

Eben da Hofrath Loder im Begriff ist, zur alma Salana zurückzukehren, ist endlich beifolgendes armes Buch fertig geworden. Nehmen Sie, theuerster Mann, dasselbe zur Erneuerung meines Andenkens bei Ihnen an, und erlauben Sie, daß ich ihm, im Vertrauen auf Ihr altes, so mannigfaltig erprobtes Wohlwollen, Ihre gütige Aufnahme erbitte.

Nachdem ich von Ihnen getrennt war, lebte ich fast ein ganzes Jahr in den süßesten Träumen durch die Hoffnung, wieder näher mit Ihnen vereiniget zu werden. Glauben Sie, daß es niemand mehr als mich schmerzte, daß der Georgia Augusta das Glück, Sie zu erhalten, vom Schicksal nicht beschieden wurde. Indessen, wo Sie auch leben, genießt die Welt durch Ihren Geist und durch Ihr Herz so vieles Gutes; damit muß sich ein Weltbürger wie ich trösten, wenn er gleich für seine Person viel verloren sieht.

Schenken Sie, Theuerster, mir zuweilen Ihr Andenken, und bleiben Sie mir immer in der Entfernung, was Sie mir in der Nähe ehedem waren. Meine innigste Verehrung bleibt Ihnen ewig geweiht.

---

41. An Herder.

Göttingen, den 25. Mai 1791.

Erlauben Sie, mein theuerster Gönner und Freund, daß ich, leider erst nach einer ganzen Jahresfrist, bei Gelegenheit der Beilage, mein Andenken bei Ihnen und meine Bitte um die Fortsetzung Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft wieder erneuere. Es thut mir herzlich wohl, und es sind immer festliche Tage für mich, so oft ich von Freunden aus Ihrer Gegend oder von Reisenden, die das Glück gehabt haben, Ihre persönliche Bekanntschaft zu erlangen, Nachrichten von Ihrem Wohlergehen und der Blüthe Ihres Hauses erhalte. Immer kehren dann die frohen Erinnerungen an die glücklichen Tage, wo ich Ihnen darüber meine herzliche Theilnehmung persönlich bezeugen konnte,

doppelt lebhaft zurück, ein Andenken, das ich desto fester halten muß, je entfernter die Hoffnung ist, daß mir diese Freude bald einmal wieder werden möchte. Indessen, so entfernt von Ihnen ich auch immer persönlich lebe, so nahe ist Ihnen mein Geist, und meine innigste unbegränzte Verehrung, die ich Ihnen in so vielen Rücksichten schuldig bin und immer bleibe werde.

42. An Herder.

Göttingen, den 8. September (17)91.

Ich erscheine abermals vor Ihnen, edler Mann, schüchtern und furchtsam mit einem dicken Buch über die Apocalypse.[1] Sie waren einer meiner ersten Führer, ja mein einziger durch die Finsternisse des heiligen Johannes; werden Sie nun mein Richter. Die kleine Schrift über Michaelis habe ich aus der Hand schleudern müssen, wenn sie mir nicht eine Reise, die ich eben nach seinem Tod antreten wollte, verderben sollte. Die Fortsetzung der Bibliothek ist noch nicht fertig, und folgt künftig. Mit dem zweiten Exemplar haben Sie die Freundschaft, mein Andenken beim Herrn Geheimerath von Goethe zu erneuern.

Ich schreibe diese Zeilen schon mit einem Fuß im Reisewagen, aber ich kann sie doch nicht abbrechen, ohne Ihnen eine Unruhe meines Herzens gebeichtet zu haben. Fast drei Jahre bin ich ohne Zeile von Ihnen. Sie sind, ich weiß es, mit Arbeiten überladen; daraus erkläre ich mir Ihr Stillschweigen lieber als aus einer Unzufriedenheit mit mir. Wenigstens, ich mag hin und her sinnen, wie ich will, so spricht mich immer Herz und Gewissen frei. Aber es gibt böse und leichtsinnige Menschen, die mit mir in meinem Leben oft gespielt haben: ihr böser Dämon soll es bei Ihnen nicht können. Leben Sie, wie mein Herz es Ihnen wünscht, immer herzlich wohl.

43. An Eichhorn.

Weimar, den 31. October (17)91.

Wie konnten Sie je glauben, liebster Eichhorn, daß, weil ich in meinen Antworten einigemal säumig war, ich etwas gegen Sie haben müßte? In aller Welt nichts; und bloß meine Geschäfte, die Verwirrung mehrerer Geschäfte und Zerstreuungen machten, daß ich, unhöflich genug, die Antwort aufschob. Um des Himmels willen aber halten Sie diesen unhöflichen Aufschub

[1] Commentarius in apocalypsin Joannis, zwei Bände.

nicht für undankbare Gleichgültigkeit oder Mangel an Theilnahme. Ist jemand in Deutschland, der an den Werken Ihres Geistes und Fleißes Theil nimmt, so bin ichs, obgleich freilich, wie Sie selbst wissen, mich das Loos des Lebens mit so manchen andern Arbeiten beschenkt oder beschwert hat, die damit wenig Zusammenhang zu haben scheinen. Ich reiße mich los, sobald ich kann, um in dem Felde meiner Jugendliebhabereien wenigstens zu promeniren. Jedes Stück Ihrer Bibliothek ist mir lieb und werth gewesen; sollte ich je zum dritten Theil der Ebräischen Poesie kommen, so werden Sie davon Proben finden. Ihr Michaelis erfreuete mich sehr. Ich dachte, da ich seinen Tod angekündigt las, selbst etwas über ihn zu sagen, da seine Schriften mich so oft und viel beschäftigt hatten; um so mehr ist es mir lieb, daß Sie es besser gethan haben, als ichs hätte thun können, auch vielleicht dennoch nie würde gethan haben. Daß Sie ihn von Geschichte, Geographie u. s. ausgehn lassen, war mir neu; bei näherer Ansicht finde ichs indessen bestätigt, und Sie haben ihn ja gekannt. Lassen Sie uns jetzt erwarten, was Hassencamp sagen wird, der ja ein großes Leben angekündigt hat. Er war gewiß ein sehr verdienter Mann für sein Studium, und brach darin für mehrere Länder mit dem meisten Geschmack die Bahn; er verdient gewiß Dank und Ehre.

Ihre Apocalypse bin ich durchlaufen, und muß sie als den ersten Commentar dieses Buchs betrachten, wie er sein soll. Das Dramatische der Eintheilung war nach dem Griechischen Begriff des Drama mir anfangs fremde; es ist ja aber gleich viel, wie man die Scenen und Abtheilungen benennet; genug wenn sie nur da sind. Und Folgescenen sind doch im Buch nicht nur unläugbar, sondern selbst des Buches Wesen. Nun wünsche ich Ihnen zu den Apocryphen Glück, in denen Sie, sowie bei einer Einleitung ins neue Testament, die ich hoffe und wünsche, mancherlei zu sagen haben werden. Fungor vice cotis, ipse exsors secandi.[1]

Hier empfiehlt sich Ihnen der vierte Theil der Ideen. Nehmen Sie ihn mit der Güte auf, mit der Sie die vorhergehenden Theile aufnahmen; Mühe genug hat er mir wenigstens gekostet.

Leben Sie wohl, liebster Eichhorn, und wohl, in allem wohl müsse es Ihnen und den Ihrigen in Göttingen gehn, dessen wahrer Bürger Sie jetzt sind. Wenn Sie auch Jena vergäßen, so vergessen Sie wenigstens nicht Ihres alten nachbarlichen Freundes. Aufs beste leben Sie wohl.

---

1 Nach Hor. A. P. 304. 5.

44. An Eichhorn.

Weimar, den 13. Mai (17)92.

Ich könnte mich jetzt auch über Sie beklagen, lieber Eichhorn, daß Sie mir nicht einmal ein recepisse über meine übersandten Ideen geschickt haben. Ich thue es aber nicht; denn ich weiß, wie manche Unfälle Sie vorigen Winter erlitten haben, und nehme redlich an Ihnen Theil. Haben Sie guten Muth; non semper arcum tendit Apollo. [1] Es wird auch bessere Tage geben. Ich habe eine langwierige Krankheit mit vielen Schmerzen ausstehn müssen, von der ich noch nicht befreiet bin; ich werde gar nach Aachen ziehen müssen, oh! hem! eheu! Indessen lassen Sie uns hoffen und warten.

Hier haben Sie den vierten Theil der zerstreuten Blätter. Sie sind ein paarmal darin genannt; ich wollte, daß Ihnen einiges gefallen möge. Das meiste sind Asiatica; die Einfassung ist aber doch für die Europaeanos, wie der Herr Marquis de Luchet uns Europäer grammatisirte.

Was bringt uns die Messe von Ihnen? Sobald mir der Himmel Gesundheit gibt, will ich recht fleißig sein und die kurze Zeit des Lebens nützen. Sie ist ja so kurz! so verschwindend! Leben Sie wohl, Lieber, und behalten mich lieb. Tausend Gutes sei mit Ihnen und Ihrem Hause!

---

45. An Herder.

Göttingen, den 20. Mai 1792.

Der Abend des Tags, den ich größtentheils in Ihrer Gesellschaft hingebracht habe, mein theuerster Freund, soll Ihnen noch meinen innigsten Dank für das genossene Seelenvergnügen bringen. Es traf sich, daß Ihre zerstreuten Blätter gerade am Sonntag ankamen. Aus einem Ruhetag ward nun ein Tag des geistreichsten Genusses. Ich fing mit Tithon und Aurora an; sie erneuerten mir viele Züge meines eigenen Lebens mit mancher traurig süßen Empfindung. Ihre Betrachtungen über menschliche Unsterblichkeit ließ ich folgen, weil ich bisher unsere Zeiten so sterblich fand. Sie werden gewiß damit manchen sinkenden Muth wieder aufrichten, und ich werde sie noch oft lesen, wenn meine Kraft bei dem ewigen Einerlei meines Lebens nicht mehr fort will. Die Denkmale der Vorwelt sind ein herrliches Thema zu lange fortgehenden Betrachtungen über Völkergeist und dessen mannigfaltige Bildung, nach einer Manier, die noch ganz unbekannt und ungewöhnlich ist. Eigentlich ist bisher, etwa Griechenland und Rom ausgenommen, über Völkerdenkmale noch gar wenig gedacht worden. Ihre Briefe über Sakontala werde ich

---

[1] Hor. carm. II, 10, 19. 20.

ınächst lesen, und dann die poetischen Blumen einzeln genießen, die mit den ʒapsodischen Gedanken darüber den Anfang Ihrer reichen Sammlung machen. ʼis jetzt habe ich nur hineingeblickt. Das Zarte des Indischen Drama hat ich ehedem hingerissen; doch fehlten mir zum Ganzen einige Aufschlüsse, die) mir nicht sogleich geben konnte. Ich werde sie bei Ihnen gewiß finden. ʼie leisten der Asiatischen Litteratur einen Dienst, den ihr noch niemand gelei= :t hat, daß Sie mit unnachahmlicher Kunst unserer Zeit und Welt alles nä= :r bringen, ohne den Asiatischen Geist zu mindern, und dadurch Liebe zu ihm wecken.

Nun bringe Ihnen nur der gute Sommer wieder völlig hergestellte Ge= ındheit, und befreie mich von den Sorgen, in denen ich wegen derselben lebe.)a ich letzten Winter von aller Welt in und außer Göttingen wie abgeschlossen ar, so ist mir von Ihrer schweren Krankheit nichts bekannt worden, die das :iden meines Herzens bei den vielen Unfällen meines Hauses um ein Großes :rmehrt haben würde. Die zarten Worte des Trostes, die Sie mir darüber sa= :n, haben mich innigst gerührt. Es ist mir etwas so Süßes, Sie, den ich ı unaussprechlich verehre, als den edelsten Freund, den ich auf Erden habe, ir zu denken; nur leider! auch zugleich in der Ferne.

Aachen müsse Sie den lieben Ihrigen und mir ganz gesund und gestärkt ieder geben. Meine herzlichsten Wünsche werden Ihnen immer nahe sein.

Ich hoffe, daß mein Brief mit Entschuldigungen wegen meines langen stillschweigens, den ich heute vor acht Tagen abgeschickt habe, in Ihre Hände :kommen sein wird.

---

46. An Eichhorn.

Weimar, den 7. August (17)93.

Ob Sie mir gleich, mein vortrefflicher Herr und Freund, das letzte Stück hrer Bibliothek nicht geschickt haben, und mich also aus Ihrer Zunft ganz :rbannt glauben, so will ich doch Böses mit Bösem nicht vergelten, und schicke hnen meine zerstreuten Blätter[1], wie wenig auch vielleicht für Sie :in sein möge. Bald werde ich Ihnen ein anderes Schriftchen schicken, das ne Materie betrifft, die Sie in Ihrem Journal häufig betrieben haben — ie man sagt, auch ein Senf zu einem oft gekochten Gerichte. Ihren letzten ʼrief fand ich vorm Jahr im September zu Hause, als ich von Aachen kam. ;ie werden vielleicht gehört haben, in welchem elenden, schmerzhaften Zustande h war. Dank dem Himmel, daß es mir jetzt besser gehet, ob ich wohl unter :rbeiten der mannigfaltigsten Art fast erliege. Die Musen sind mir fast fremde

---

[1] Deren fünfte Sammlung.

geworden, und ich muß mir zu ihnen die Zeit nur ausstehlen. Ihr Herren liegt in ihren Armen und in ihrem Schoße.

Leben Sie bestens wohl, lieber Freund. Ich freue mich jeder guten und glücklichen Nachricht, die ich von Ihnen höre. Verzeihen Sie meinen kurzen Brief.

---

47. An Herder.

Göttingen, den 8. August (17)93.

Beikommende litterarische Kleinigkeiten erbitten sich von Ihnen, verehrungswürdigster Freund, einen Platz in Ihrer Bibliothek: dies ist die einzige Ehre, auf die sie Anspruch machen können, da ihr Inhalt nicht von der Beschaffenheit ist, daß sie Ihrem Geist Nahrung geben könnten. Das sechste Stück des vierten Bandes der Bibliothek, an welchem noch gedruckt wird, folgt nächstens nach.

Dieser Tage habe ich zwei Bücher kennen lernen, von denen vielleicht in Deutschland sonst noch keine Exemplare zu finden sind: Systema brahmanicum liturgicum, mythologicum, civile, ex monumentis Indicis, Musei Borgiani Velitris, dissertationibus historico-criticis illustravit Fr. Paulinus a. S. Bartholomaeo. Die Abbildungen der Kunstwerke sind vielleicht wichtig, weil sie, wie es scheint, einzig sind. Herr Prof. Heeren hat das Buch aus Rom unmittelbar erhalten. Das andere hat sich durch die Französisch-Deutschen Herrn aus Paris zu mir geschlichen: Mémoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les médailles des Rois de la dynastie de Sassanides — par Sylvestre de Sacy. Paris 1793. Es verbreitet sich auch über einige Griechische und Arabische Inschriften von Persepolis. Sollten Sie diese beiden Werke zu Ihren Untersuchungen einzusehn Lust haben, so erwarte ich darüber Ihre Winke.

Herr Chappuceau, den Sie jüngst auf seiner litterarischen Excursion so gütig aufgenommen haben, hat mir von Ihrem Wohlbefinden die angenehmsten Nachrichten gebracht. Die Vorsehung erhalte Sie noch lange bei dem blühendsten Wohlergehen Ihren Lieben, der Litteratur und mir.

---

48. An Eichhorn.

Weimar, den 15. November (17)93.

Verzeihen Sie, hochgeschätzter theurer Freund, daß für Ihr reiches und überreiches Geschenk ich Ihnen so spät danke. Wahrlich, Sie haben mich insonderheit mit Ihrem Ebräischen Wörterbuch recht beschämt. Was kann ich Ihnen dafür geben, das des Namens auch nur werth wäre?

Hier kommt ein kleines Schriftchen[1], das Ihnen nicht ganz ungleichgültig sein wird, da Sie selbst über die Materie so viel gedacht und selbst haben streiten müssen drüber. Natürlich habe ich ohne alle Rücksicht auf andere bloß meine Meinung äußern wollen und müssen, wie ich solche wirklich schon in meine Erläuterungen zum neuen Testamente vor einer Reihe von Jahren einzurücken Lust hatte, damals aber aus guten Gründen zurückhielt. Irre ich nicht, so begegne ich mich mit Ihnen im meisten; nun urtheilen Sie und prüfen. Daß Sie es unbefangen und unparteiisch thun, dafür wäre ich selbst Bürge; ich weiß auch nicht, wie es bei dieser Materie auch anders geschehn könnte. Herzlich verlangt mich, Ihre Gedanken über meine Schrift in Ihrer Bibliothek zu lesen; denn ich muß es Ihnen nur sagen, daß eben diese Bibliothek fast die einzige kritische Schrift ist, die ich in diesem Fach und zwar mit einer Theilnehmung und Zustimmung lese, als ob Sie mich unmittelbar anginge. Lassen Sie sich ja durch kein Geschwätz, durch keine Programmenstreitigkeiten u. s. auf Ihrem Wege irre machen; denn nach meinem ganzen Gefühl ist Ihr Weg der rechte.

Mich hat vorigen Sommer (denken Sie) der Geist dieser Materien und Bücher, der seit Jahren von mir gewichen war, so ergriffen, daß noch zwei oder drei Schriften, eben aber auch nur so aphoristisch oder paragraphisch, d. i. abgebrochen geschrieben, den Druck allmählich erwarten. Ich konnte gar nicht davon loskommen, und hätte mich gern noch einer vierten Materie entledigt, wenn nicht meine Geschäftsbürde, die mit allem diesem nicht den mindesten Zusammenhang hat, mir zugerufen hätte: Ohe, jam satis! Also auch das Persische und Indische Buch, das Sie mir freundschaftlich anbieten[2], mag noch bei Ihnen verweilen. Ich werde zu einer andern Zeit deshalb anklopfen.

Und nun leben Sie aufs beste wohl, lieber alter Freund! Erhalten Sie mir Ihre Güte und Liebe, wie Ihnen die meinige unwandelbar bleibet. Aufs herzlichste leben Sie wohl.

Hier ein Exemplar meiner Briefe über die Humanität[3]; vielleicht ist in der Fortsetzung etwas, das Sie interessiret. Optime vale!

---

49. An Eichhorn.

(Weimar,) den 31. Januar 17(94).

Zum Pfingstfeste schicke ich Ihnen noch das Auferstehungsfest[4]; das Weihnachtsfest soll zu seiner Zeit auch folgen.

---

1 Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest.

2 Vgl. den vorigen Brief.

3 Die erste Sammlung derselben.

4 Von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Lehre.

Wollten Sie mir nun wohl einmal Ihre beiden versprochenen Bücher über Persepolis und die Indier senden? Können Sie mir sonst aus Ihrem Reichthum etwas für meinen Ideenkreis Behufiges und Erfrischendes mittheilen, so ists für mich eine gute Gabe. Ich bin die arme Landmaus, Sie die reiche Stadtmaus.

Denken Sie freundschaftlich an mich, Lieber, und leben recht wohl.

50. An Herder.

Göttingen, den 9. Mai 1795.

Sie sehen, mein theuerster Freund, aus der Beilage, welch einem vielumfassenden Unternehmen[1] ich mich unterzogen habe. Zu dessen glücklicher Ausführung bedarf ich des Raths und Beistandes meiner Gönner und Freunde: und so ist es ganz natürlich, daß ich mich vor allen Dingen an Sie, edler Freund, wende.

Könnten Sie sich nicht entschließen, das ganze Fach der schönen Wissenschaften für dieses Werk zu übernehmen? Ihre Schriften sagen es, Sie haben für die Geschichte der schönen Litteratur aller neuern Völker große Schätze gesammelt, und wahrscheinlich fehlt Ihnen weniges von den Materialien zu einer vollständigen Geschichte derselben. Ginge Ihnen noch das eine oder andere Buch ab, so könnte es Ihnen von hieraus zugesendet werden; und wäre es nicht auf der hiesigen Bibliothek, so müßte es herbeigeschafft werden, wozu ich schon das Versprechen habe. Sie sind nun der erste Meister in diesem Fach, und das Publicum erwartet es gewiß von mir, daß ich Sie um die Ausarbeitung seiner Geschichte bitte. Das jedem Gelehrten bewilligte Honorarium soll ich zwar geheim halten; aber Ihnen darf ich es sagen: Herr Hofrath Kästner, der einzige, mit dem schon contrahirt ist, hat für den gedruckten Bogen anderthalb Louisd'or als Honorarium verlangt. Bestimmen Sie das Ihrige auch selbst: was irgend möglich ist, wird gewiß geschehn.

Die Zeit der Erscheinung des ersten Bandes und die Ausführlichkeit, mit der Sie die Geschichte der schönen Wissenschaften anlegen wollten, und was sonst noch damit zusammenhängt, wäre Ihnen völlig überlassen. Freilich je eher, desto lieber: nur würde ich um eine Nachricht bitten, wie bald ich ungefähr das Manuscript zum ersten Band erhalten könnte; denn die Einrichtung ist so getroffen, daß jedes Manuscript, sobald es ankommt, ohne Verzug abgedruckt wird, damit das bändereiche Werk in wenigen Jahren beendigt sein kann. Mögen es doch Apollo und die Musen bei Ihnen dahin einleiten, daß ich keine Fehlbitte thue!

[1] Einer Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Mit dem letzten Postwagen habe ich ein kleines Packet gedruckter Sachen an Sie abgehn lassen. Da die fahrende Post so große Umwege macht, so wollte ich meine Bitte lieber mit der reitenden an Sie gelangen lassen, um desto eher wieder Antwort erhalten zu können. Erfreuen Sie mich bald damit und leben Sie herzlich wohl!

51. An Eichhorn.

Weimar, den 13. Mai (17)95.

Hochgeschätzter Freund! So sehr mich Ihr Zutrauen, mit dem Sie mir in der Geschichte der Künste und Wissenschaften ein so wichtiges Departement übertragen, ehret, so sehr ist das Geschäft über meine Kräfte. Eschenburg oder Blankenburg sind dazu weit geschickter, als ich bin. Auch fehlt mir völlig dazu die Zeit. Wenn Sie wüßten, wie ich diese für meine rückständigen litterarischen Schuldabträge erstehlen, recht sündlich erstehlen muß! Und wie viel dergleichen Schuldabträge liegen noch auf mir!

Ich warte auf eine Gelegenheit, Ihnen die beiden mir geliehenen Werke dankbar zurückzusenden. Verzeihen Sie, daß es noch nicht geschehen ist. Diesen Sommer denke ich den dritten Theil meiner Ebräischen Poesie zu vollenden, und ein altes Manuscript über die Evangelien (eine Fortsetzung der kleinen Schriften über die Gabe der Sprache und die Auferstehung) endlich aus dem Staube zu ziehen. Sobald etwas gedruckt ist, solls zu Ihnen. Auf Ihren Beitrag zur Messe bin ich sehr begierig, und danke Ihnen vorläufig dafür aufs beste. Noch fällt mir der Zweifel bei, den mir Ihre Bibliothek macht. „Sind nicht diese alle, die da reden 2c.“ Galiläa war bekanntlich der ungebildetste Theil Judäas, und Galiläer in Ansehung der Gelehrsamkeit und Geistescultur in keinem guten Rufe. Wie also, fragt die Verwunderung, kommen gerade Galiläer zu diesen γλωσσαις, zu diesen überredenden Conciliationen? Mich dünkt, die Stelle erklärt sich selbst.

Herzlich wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrem großen Werke. Göttingen ist gewiß der Ort, wo mit Hülfe der Bibliothek und der Wissenschaft, die dort wohnet, etwas anders ausgerichtet werden kann als Andres storia d'ogni letteratura liefert. Wir Armen sind Mäuse, die von herabgefallenen Brosamen leben; Ihr seid die reichen Herren an voller Tafel. Darum dünkt Ihr euch auch, wie neulich jemand sagte, so höllisch-vornehm, und nennt andere Professoren nur Männchen. Ihr aber seid die Riesen zu Kiriath-Sepher.

Leben Sie wohl, lieber Eichhorn, mit den Ihrigen, und bleiben mir gut, ob ich gleich an Ihrem Thurm zu Babel nicht mitbaue. —

52. An Eichhorn.

Weimar, den 20. Juni (17)96.

Abermals treffen wir uns, hochgeschätzter Freund, unvermuthet wieder beisammen; in einer Messe sind wir mit Untersuchungen über einen Gegenstand erschienen.[1] Sie, wie die reiche Stadt-, ich, wie die arme Feldmaus. Der Plan der Briefe litt bloß Resultate (Proben sollte ich freilich mehr gegeben haben, und es war unnütze Papierschonung, daß ich sie ausließ); ich habe mir indessen vorgenommen, die Phänomene der epischen und Roman-Dichtkunst einzeln, zu behandeln, wozu ich viel gesammelt habe. Mit den Anfängen über Homer und Ossian hatte ich Sie im Auge. Auch die Materie des achten Theils ist nicht geschlossen, sondern geht in den neunten über. Lesen Sie mit gutem Gemüth, lieber Freund, und schreiben mir einmal Ihre Meinung, oder sagen sie in Ihrer Bibliothek. — Die Exemplare, die für mich gehören, waren am Ort des Drucks, in Berlin, so lange liegen geblieben, darum schick ich Ihnen dieses so spät. Gern wollte ich Ihnen zugleich ein anderes Scriptum[2] über die drei ersten Evangelisten beilegen: ich habe es aber selbst noch nicht. Der Druck hat sich vor der Messe verspätet. Leben Sie wohl, Lieber! Vale et ama Tuum Herder.

---

53. An Herder.

Göttingen, den 9. October (17)96.

Meinen Dank für die reichen Geschenke, mit welchen Sie mich diesen Sommer beehrt haben, wollte ich mit einigen Kleinigkeiten, an welchen damals gedruckt wurde, begleiten: dies hat denselben zu meiner Beschämung verspätet, mein verehrungswürdiger Freund.

Ich wünschte nun nochmals über die Troubadours schreiben zu können; wie vieles würde ich mir von Ihren geistreichen Ideen über sie zu eigen machen! Ihre Ableitung derselben aus Spanien ist der Lage der Dinge so angemessen und natürlich, daß ich sie der meinigen vorziehen möchte. Eine ähnliche Deduction hatte ich selbst nach Massieu berührt; nur die Spuren von den Spanischen Troubadours, welche die Geschichte zeigt, fingen später an. Dies allein hat mich abgehalten, der andern Vorstellung zu folgen. Aber wie vieles muß die historische Combination wieder herstellen, was die geschriebene Geschichte hat untergehn lassen!

---

[1] Herder hatte die siebente und achte Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität, Eichhorn den ersten Band seiner Allgemeinen Geschichte der Cultur und Litteratur des neuen Europa erscheinen lassen.

[2] Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien.

Ueber die Evangelien haben Sie tiefgehende Beobachtungen und Combinationen mitgetheilt; sie machen auf Ihre mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung höchst begierig. Mit meinem Urevangelium komme ich dabei freilich ins Gedränge; aber auch das ist ehrenvoll, von einem solchen Gegner entwaffnet zu werden. Doch habe ich dasselbe wie gezwungen aufgestellt. Die Vorstellung, mit welcher ich zu der Untersuchung ging, war es nicht: was ich wirklich aufgestellt habe, hat sich mir erst unter der Arbeit aufgedrungen. Das zu genaue Decomponiren ist häufig eher schädlich als nützlich.

Ihren Herrn Sohn[1], der hier allgemein geliebt wird, erwarte ich mit Sehnsucht zurück (ich höre, daß er bei Ihnen seine Ferien gehalten hat), um wieder Nachrichten von Ihrem Wohlergehen zu erhalten. Möchte doch sein Aufenthalt auf der Georgia Augusta mir Gelegenheit geben, Ihnen Beweise von meiner innigsten Verehrung an den Tag zu legen! So lang ich lebe, bleibe ich Ihnen immer mit Herz und Sinn unabänderlich zugethan.

---

54. An Herder.

Göttingen, den 4. Junius 1797.

Aufs neue haben Sie mich mit einem geistreichen Werke[2] beschenkt, mein verehrtester Freund, wofür ich Ihnen meinen verbundensten Dank abstatte. Ihr Johannes ist für mich ein äußerst lehrreiches Studium gewesen. Der Evangelist bedurfte Ihrer Hülfe und Winke, wenn er von den vielen fremden Ideen befreit werden sollte, mit welchen man ihn beladen hatte. In der Ansicht, in welche Sie ihn gestellt haben, verliert er die räthselhafte Gestalt, welche er bisher immer noch behalten hatte. Wenn mir es meine andern Geschäfte erlauben, so hoffe ich Ihnen in nicht gar langer Zeit Früchte vorzulegen, welche Ihre reiche Aussaat bei mir getragen hat.

Das Resultat Ihrer Untersuchungen über unsere Evangelien in der Regel ihrer Zusammenstimmung hat mir wieder einiges Vertrauen zu meinen ehemaligen rhapsodischen Bemerkungen über dieselben eingeflößt, das seit einiger Zeit stark abgenommen hatte. Doch gebe ich manches gern und willig davon auf. Ihre Deduction ist so leicht, so natürlich, so glücklich, daß man zu derselben wie hingezogen wird. Ueberhaupt freue ich mich, daß Sie der kritisch-exegetischen Theologie sich so thätig annehmen. Sie bedarf Ihrer Hülfe, Ihres Schutzes und vielgeltenden Wortes, besonders in unsern Zeiten, in denen so viele einen ganz verkehrten Weg in der Theologie befolgen. Leben Sie immer recht glücklich und wohl, und lassen Sie mich Ihrem Wohlwollen, wie bisher, ferner empfohlen sein.

---

1 August Herder.

2 Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes' Evangelium.

55. An Herder.

Göttingen, den 21. Januar 1798.

Ihr letzter Brief, mein verehrter Freund, mit Hartley ist etwas lange unterwegs gewesen, und nach dessen Empfang mußte ich es einige Posttage anstehn lassen, bis ich antworten konnte. Mein Exemplar von den Inscriptionibus cuneatis ist nach London an Banks abgegangen und nicht mehr in meinen Händen. Um die Schrift Ihnen zu schaffen, die auch hier noch weder bei einem Gelehrten, noch in einem Buchladen zu finden ist, schrieb ich nach Hamburg. Auch dort ist sie nicht. Letzten Freitag wandte ich mich daher an Tychsen nach Rostock selbst und bat ihn um ein Exemplar für Sie, das er entweder mir oder unmittelbar an Sie schicken wird. Bis auf seine Antwort halte ich Carlyle, der schon für Sie auf meinem Zimmer liegt, zurück, um ihn entweder mit Tychsens Schrift, wenn er sie an mich sendet, oder im andern Fall allein an Sie abgehn zu lassen.

Es ist ein Trost für mich, daß auch Sie unsere neue hochgepriesene Theologie, die sich schon ein ewiges Leben verheißt, sehr gebrechlich finden. Nur Geduld, die Zeit wird über sie richten: nur daß sie auf einige Zeit eine theologische Barbarei geltend macht. Der eine Feind, den die bessere Theologie bei uns hatte, ist nun todt, Leß, mit seiner Intoleranz, er, den einst Walch so tolerant neben sich geduldet hatte: der andere wird auch kein langes Leben haben, der alles berichtigende Kantianismus, der uns die einzig möglichen Beweise und Darstellungen lehrt. Man möchte wünschen, er treibe nur sein Wesen immer lauter und ärger; desto besser für die gute Sache. Ich gestehe, daß ich mehr Vergnügen am Lesen und stillen Studiren zu finden anfange als am Schreiben: und brächte es nicht mein Beruf mit sich, daß ich von Zeit zu Zeit mit etwas hervortreten müßte, ich würde bald der Druckerpresse nichts mehr zu thun geben. Bis mir vielleicht einmal wieder stärkere Anwandlungen zum Autorwesen ankommen, werde ich bloß an meiner Geschichte der Künste und Wissenschaften fortarbeiten; vielleicht einige ältere historische Papiere hervorsuchen: denn mit den philologischen Arbeiten will es gegenwärtig bei den Verlegern nicht recht fort, ob ich gleich dafür auch Vorrath hätte. Auf Ostern möchte von mir schwerlich etwas erscheinen. Ich muß zu viele Stunden auf dem Katheder frohnen und außer denselben finde ich so viele Abhaltungen, daß ich gar nichts zu Stande brächte, wenn mir mein isolirtes Leben nicht zu statten käme. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

56. An Eichhorn.

Weimar, den 29. April (17)98.

Dank, Bester, für die Arabischen Gedichte, die ich gestern durch Herrn D. änlein empfing. Sie sollen bald zurück. Und zwar wozu? Daß Sie die sten selbst übersetzen oder übersetzen lassen. So erscheinen sie in ihrer natür-hen Gestalt; in den Englischen Versen ist alles abscheulich anglisiret. Thun ie es ja; Sie haben ja schon eine und mehrere Proben gegeben. In Ihrer ibliothek werden sie als Perlen erscheinen.

Hier ein Büchlein.[1] Ein anderes[2] in 8 Tagen, womit ich, wenn nicht sondere Umstände mich auffordern, vor der Hand das Baptisterium schließe. leinen geheimen Ingrimm gegen die K.. u. a. werden Sie billigen und gut-ißen. Auch bin ich begierig, was Sie über das Augurium sagen. Ich hreibe über Persepolis, und da bekommen auch Sie von mir einen gedruckten rief. *Χαῖρε καὶ φίλει.*

Ein junger Zinserling hat mich um eine Empfehlung an Sie gebeten. s ist der Sohn meines nächsten Collegen, der ihm vor einem halben Jahr itrissen ist; ein geschickter, fleißiger, muthiger Jüngling, an Talenten gewiß in Zinserling an Werth, sondern ein Silberstück.[3] Thun Sie doch, gü-ger Freund, für ihn, was Sie können; er verdient Ihr Zutrauen, und ist hr arm. Gott wirds lohnen. Iterum vale!

---

57. An Eichhorn.

(Weimar, im Sommer 1798.)

Hier die Araber mit Dank wieder. Haben Sie ja die Güte, Bester, uns ehrere in Ihrer simpeln Uebersetzung zu geben; die Englische ist entsetzlich ge-ert und abgeschmackt einförmig.

Ich darf doch um eine Anzeige meiner Christlichen Schriften in hrer Bibliothek hoffen? Darf ich zugleich bitten, den philologischen heil oder vielmehr Grund derselben in Ihre besondere Rücksicht zu nehmen, a auf ihm alles beruht. Wir müssen auf diesem einzig ächten Grunde be-ehn gegen alle neuere Deutung und Sublimation.

Der Recensent der Göttinger Anzeigen, der mich neulich Sprache, Ge-hmack, Sitten 2c. gelehrt hat und gern auch die Kantische Philosophie lehren öchte[4], hat zwar geradezu erklärt, daß das Christenthum, „an Ort und Stelle"

---

[1] Vom Geist des Christenthums, nebst einigen verwandten Abhandlungen.

[2] Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Die beiden Büchlein bilden auch e vierte und fünfte Sammlung christlicher Schriften.

[3] Vgl. Herders Brief an Heyne Nr. 77.

[4] Prof. Stäudlin. Vgl. Heynes Brief an Herder Nr. 105.

aufgenommen, das Seinige nicht, sondern „das Herz Jesu, sowie auch der Satan, in der praktischen Vernunft gegeben", sein Christenthum sei; ich bitte mir lediglich „Ort, Stelle, Zeit, Sprachgebrauch 2c. der Entstehung des Christenthum, Kritik" zum Grunde meiner Behauptungen und Aufklärungen aus, die ich, ohne jemand beleidigen zu wollen, als Basis dessen betrachte, was die Zeit darauf gegründet hat und ferner Lust hat zu gründen. Wer mag sich denn in unserer Zeit der Satansdogmatik annehmen? und so grob! — Wohlan! *πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη*.[1] Leben Sie bestens wohl, Lieber! Uns trenne kein Satan, der angeborene Lehnsherr der Kantianer! *Χαῖρε.*

---

58. An Eichhorn.

Weimar, den 24. December (17)98.

Haben Sie tausend Dank, Bester, für Ihre reichhaltigen Stücke der Bibliothek. Sie sind uns wahrlich der Bibliothecar des gesammten Orients, und mit welcher parteilosen Bescheidenheit!

Dem Mann im Mantel[2] wollen wir bei gegenwärtiger kalter Zeit ihn gönnen, und ich freue mich, daß ich ihn veranlaßt habe. Der Mantel ist aber so kurz, daß er ihn schwerlich decken und wärmen möchte. Der Alte vom Berge theilte andere Geschenke an seine Jünger aus als Dedicationsmäntel.

Hier Horne=Tooke und Abdul=Kurreem[3] mit größestem Dank. Auch Ferdusi, den ich von Heyne habe; wollten Sie wohl die große Güte haben, ihm solchen in meinem Namen zu übersenden. Es war ein Weg! Und abermals eine Bitte. Ohne Zweifel sind des Bischof Berkeley Schriften auf Ihrer Bibliothek. Seinen Hylas und Philonous, auch Alciphron besitze ich; die kleinern habe ich nie zu lesen bekommen können. Wollten Sie mir nicht solche verschaffen? Ich bin eben jetzt auf einem Felde, wo Sie mich vielleicht nicht erwarten; es war das Lieblingsfeld meiner Jugend. Da wäre mir der gute Berkeley sehr willkommen.

Endigen Sie das alte Jahr glücklich und fangen das neue vergnügt an. Was wird es uns bringen? Was es mag und kann. *Χαῖρε καὶ φίλει.*

Herrn Prof. Ammon sagen Sie doch viel Gutes.[4] Sein Programm habe ich mit Vergnügen gelesen; sowie einst seine opuscula und Dogmatik. Nochmals das Beste. Vale.

---

[1] Pind. Ol. II, 91.

[2] Prof. Stäudlin, der seinen Grundriß der Tugendlehre Kant gewidmet hatte.

[3] Am 15. August hatte Herder um Gladwins Memoires of Klojeh-Abdulcurreem und Horne-Tookes *Ἔπεα πτερόεντα* (gegen Harris' grammar) gebeten.

[4] Ueber Herders spätere Verbindung mit ihm vgl. die Erinnerungen III, 129 f.

59. An Eichhorn.

(Weimar, im Juni 1799.)

Für Ihre reichen Geschenke nur ein kleines häusliches δωρίδιον[1], da Sie unser alter Landsbürger sind, und auch an unsern domesticis Theil nehmen. Es sind nur wenige Exemplare gedruckt.

A propos. Wollen Sie sich nicht einmal über meine Interpretation der Abendmahlsworte erklären? Ich weiß nicht, daß sie von jemand gesagt sei; und doch endet sie auf einmal den Streit aller Secten. Wahrscheinlich sind Ihnen noch mehrere Umstände des Jüdischen Epikanons bekannt; die Disjunction zwischen dem dürren Brod und dem Kelch eines neuen Freuden- und Freiheitstestaments mit Anspielung auf Umstände des Moments dünkt mich über allen Zweifel erhoben, gegeben, natürlich. Das Fleischessen und Bluttrinken, den Juden so widrig, zerstäubt damit in alle Winde; das τοῦτο ἐστί, als Formel war bei der Festfeier als Katechismusfrage und Antwort festgestellt, angeordnet. Doch ich trage noctuam Athenas. Vale et ama Tuum Herder.

---

60. An Eichhorn.

Weimar, den 9. August (17)99.

Sie werden sich leicht selbst die Ursache gesagt haben, weshalb ich, hochgeschätzter Freund, in der Bergerschen Sache so spät antworte. Ich wollte erst wissen, was zu antworten sei, und da ists, wie ich vermuthete. Man ist dem Gesetz treu geblieben, zu der Diaconatstelle ein Landeskind vorschlagen zu müssen; um so mehr müssen, da wir eine Reihe unversorgter Candidaten, Rectoren, Collaboratoren haben, die alle Brod begehren.

Entschuldigen Sie mich also, liebster Freund, bei Herrn Berger aufs beste, daß ich nicht selbst an ihn schreibe; Nein zu schreiben ist eine so unangenehme Sache. Aufs beste danken Sie ihm auch für sein angenehmes Geschenk, gegen das ich bei ihm in großer Schuld bleibe. Einem so geschickten Manne wie ihm kann es nicht an Aussicht und Beförderung fehlen.

Längst habe ich so gern Ihre Bibliothek in meiner Erfurter Hospitalzeitung[2] anzeigen wollen, um nur etwas über ein Werk zu sagen, das Deutschland von mehrern Seiten so nützlich gewesen ist, und habe dazu nicht kommen können. Ich hoffe aber.

---

[1] Confirmation Karl Friedrichs, Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach, worin die Rede beim Abendmahl. Vgl. Knebels Nachlaß II, 280. 324.

[2] Den Erfurter Nachrichten.

Verzeihen Sie doch ja, daß ich den Berkeley noch hier behalten muß; er soll bald zurück con moltissime ringrazie.

Bald werden Sie eine Zeitschrift von mir angekündigt sehn und lesen, deren Titel[1] Sie gewiß nicht errathen. Leben Sie bestens wohl, alter geliebter Freund (denn allmählich gehören wir unter die Alten); ich bin mit Herz und Seele der Ihre.

---

61. An Herder.

Göttingen, den 27. Mai 1800.

Sie sind, edler Freund, mir mit einer herrlichen Gabe[2] zuvorgekommen. Ich kann Ihnen leider! nichts als Fabrikwaare dagegen schicken. Sie finden indessen bei Ihnen eine freundliche Aufnahme, die mir mehr werth sein wird als das tausendzüngige Lob aller allgemeinen und nicht allgemeinen Litteraturzeitungen und Litteraturfactoren.

Die Musen huldigen Ihrem Genius mit allen, die in ihrem Dienste stehen; wie ein Schutzgeist umschwebt und vertheidigt er ihr Heiligthum. Wohin wäre es in Deutschland ohne Sie mit den edelsten Wissenschaften gekommen? Ihre Stimme gegen das kritische Ungeziefer hat mächtig gewirkt; wer sonst gegen seine Verheerungen zu sprechen nicht wagte, hat nun Muth. Die Wunden, die Sie der Kritik geschlagen haben, müssen schmerzhaft sein, sonst würden sich ihre Anbeter nicht so heiser schreien. Und wohl uns, denen es zu so einem Unternehmen an Geist und Kraft fehlt, daß Sie um dieses Geschrei unbekümmert fortfahren, die wichtige Sache der Vernunft und Wissenschaften zu führen. Wenn der Glaube an das Transcendental-Kritische dieses Jahr zu fallen fortfährt, wie er seit Jahr und Tag gefallen ist, so fängt das neue Jahrhundert an, wie es anfangen muß.

Unsere nordische Langsamkeit hat uns in Göttingen vor dem transcendental-kritischen Aberwitz zwar ziemlich verwahrt, aber doch nur mit Mühe. Daß uns, wie es recht war, die Verachtung wegen unseres Mangels an Genialität, besonders von den Herren an der Saale, betroffen hat, war doch, Einem wenigstens, oft unerträglich. Wie oft hat mir der in der Anwandlung seines Unmuths gesagt: „Wenn wir doch auch etwas Neues wie die kritische Philosophie hier hätten!" und nur mit Mühe habe ich ihn abgehalten, uns mit einem zu gewissen Zeiten großen Apostel derselben zu beschenken! Jetzt bei dem lahmen Ende des allgewaltigen Criticismus mag er sich freuen, in den Gränzen der Apodictik stehn geblieben zu sein, die es schwerlich weit bringen wird,

---

[1] Aurora.

[2] Der Kalligone.

und daß unsere transcendental-kritische Theologie in voller Flucht auf ihrem Rückzuge ist.

Es hat mich gefreut, daß Sie unseres alten Kästner wiederholt in Ihren neuesten Schriften so ehrenvoll erwähnt haben; es wird dem guten Alten in seinen letzten Tagen wohl thun. Seit einigen Wochen, da ihm seine Hände ihre bisherigen Dienste zu versagen anfangen, ist seinem noch immer thätigen Geiste bloß das Lesen übrig gelassen, und dem hängt er noch, wie in seinen jüngern Jahren, an.

Auch Heyne altert seit kurzem gewaltig im Aeußern, aber im Innern lebt und webt noch alles in ihm. Er zog sich die neuesten litterarischen Vorfälle mit ihm doch mehr zu Herzen, als er hätte thun sollen.

Haben Sie Ouselys Journal gelesen? Sie werden finden, daß er in manchem Ihrem Persepolis nahe gekommen ist: nur Schade, daß er nirgends etwas Ganzes liefert und immer bei oft unbedeutenden Fragmenten stehn bleibt. In welchem Besitz von morgenländischen Schätzen sind doch die Britischen Gelehrten! Und wir, selbst in dem für reich gehaltenen Göttingen, haben nichts. Carlyle ist vor kurzem mit der Englischen Gesandtschaft nach Constantinopel abgegangen. Wahrscheinlich soll er nicht dort bleiben, sondern nach Asien. Wenn nur der Plan mit ihm besser als mit den Französischen Gelehrten gelingt, deren tragisches Ende mir zu Herzen geht. Was bis jetzt unsere Kenntniß von Aegypten gewonnen hat, ist doch für nichts zu rechnen. Und ich hatte mir auf so manches Rechnung gemacht. Doch ich gerathe ins Plaudern und Ihre Zeit ist edler als dieses anzuhören. Leben Sie wohl, Sie unter Musen und Grazien glücklicher Freund!

62. An Eichhorn.

Weimar, den 11. Juni 1800.

Dank, Dank, Dank, lieber alter Freund, für Ihre reichen Geschenke, für Ihre treffliche Anzeige meiner Schrift und am meisten für Ihren herzlich-freundschaftlichen Brief. Er war mir, wie Pindar so oft sagt, ein warmes Bad nach dem Faustkampf. Rücke nun die Sache, wie sie will und kann, weiter.

Ach können Sie mir nicht zu Ouselys Miscellanies helfen? [1] Meine Persica liegen nun über ein Jahr, und ich fürchte, ich verliere zu ihnen, wie zu manchem andern, durchs Säumen und Aufschieben Lust und Liebe. Sie zündeten durch Ihren Sacy, den ich noch immer bei mir habe, zuerst wieder das Flämmchen an.

[1] In einer besondern Nachricht vom 13. berichtigt er sich dahin, daß er nicht die Miscellanies, sondern die Oriental collection wünsche.

Was Sie aus Aegypten hofften, hoffte ich verlangend, ja ich möchte fast sagen, schon ergreifend auch. Indessen glaube ich noch nicht alles verloren. O die Kaufleute der Insel! sie würgen Menschen und Musen.

Ist Ihnen etwas von der Rolle oder Schrift bekannt worden, da alte Aegyptische mit Griechischer Schrift erklärt, was weiß ich wo? gefunden sein soll? Oder ists Wind, wie so manches andere. Bei Buonapartes Rückkehr sagte man so etwas.

Nochmals herzlichen Dank, Geliebter, und die besten Wünsche für Ihr Wohlsein.

V.

Herders Briefe

an

den Pastor Grupen in Hannover

und

n Abschiedsbrief an die Schaumburgische Geistlichkeit.

1.

(Bückeburg, 1774?)

Freilich muß die geistliche Braut Ew. Hochehrwürden viel Anzügliches aben, daß Sie ihr so treu bleiben. Aber in solchen Fällen sind die Augen er Liebhaber allein Richter, Advocaten, Zeugen, Parteien. —

An Herrn von Zanthier, der jetzt im glorreichen Feldzug zu Hagenburg ist, abe den Catalog gleich geschickt. Da Kriegsbücher drin sind, glaube ich, wird r Gast sein. Ich wollts auch gerne sein, aber nur auf wenig. Preise setze h nicht; der Preis heißt wohlfeil, und wenn ich auch nur das eine oder an- ere Buch kriegte. E. H. verbinden mich damit sehr. Mit wahrer Hochach- ung und Ergebenheit Ihr Herder.

In Eile.

2.

Bückeburg, den letzten December 1774.

Hochehrwürdiger Hochzuverehrender Herr Pastor!

Was ich an die beiden Herren Herren Bürgermeister und Consistorialrath eiliger geschrieben[1], muß ich Euer Hochehrwürden aufrichtigst und offen wie- rholen, daß ich gern alles thun will und nichts thun kann. Sobald

---

[1] Der vom 30. November 1774 datirte Brief lautet: „Wohlgeborner und Hochge- hrter, Hochzuverehrender Herr Consistorialrath! Die Stelle zu Stadthagen ist noch ht leer; nach neuern Nachrichten soll der Kranke sich auch bessern, und überhaupt ist e Gattung Krankheit auch ein langsames Gift. Zudem muß mit dem besten Willen Euer Wohlgeboren zu melden keinen Anstand nehmen, daß ich, sowie das Consisto- um überhaupt, bei der Sache wenig oder nicht den mindesten Einfluß habe. Wo der ndesherr so nahe und der Cirkel klein ist, ist er meistens Consistorium selbst. Mir eints also wahrscheinlich, daß er einen Prediger vom Lande dahin verbessern werde. iese Schwierigkeiten also aufrichtigst vorangesetzt, bezeuge ich mit eben so vieler Auf- htigkeit, wie es mir innigste Freude sein würde, Euer Wohlgeboren zu dienen, des rrn Pastors Grupen, den ich schon sehr hochschätze, Wunsch zu erfüllen und mir selbst len so geschickten und vortrefflichen Nachbarn, Freund und Collegen zu verschaffen. obald die Stelle leer wird, will ich an ihn offenherzig schreiben, wie es stehe und was thun sei.“ Der Pfarrer Meier in Stadthagen, dessen Tod man erwartete, war zu- ich Superintendent.

der Kranke todt ist, will ich ungesäumt meinem Landesherrn Ihren Wunsch aufs beste, als ich kann, entdecken, und dann wünschte ich, daß von Ihrer Seite gerade eine Bitte an ihn gelangte, die denn schon vorbereitet wäre. Was ich bei dieser Bitte wünschte, wäre, daß sie in ingenuem Tone, nicht andringlich, nicht vorschreibend, nicht zu sehr sich auf anderweitige Aussichten stützend, sondern lediglich in Liebe zu dem Amt, und zu dem Lande und zu der Stelle spräche. Dies ist der einige Ton, der Wirkung zu machen pflegt: und wie sehr ich mich darüber freuen würde, darf ich nicht sagen. Ja aber nicht vor dem Tode des Lebenden, etwa auf ein falsches Gerücht geschrieben: sonst käme alles quer. Es ist das vortreffliche Gefühl, daß all unsere Absichten und Bemühungen von der Hand des **Besten** gelenkt werden: das gibt überall offene Freudigkeit zu reden und zu wirken, auch wenn wir nicht wissen, wie weit es gedeihe? Es **gedeihet immer.**

Innigst würde ich mich freuen, wenn ich zur Freude Hochehrwürden was beitragen könnte, der ich selbst wenigstens mit den besten Wünschen und mit großer Hochachtung bin Euer Hochehrwürden gehorsamster Diener.

3.

Bückeburg, den 27. Februar 1775.

In derselben Viertelstunde, da mir der Tod des Superintendenten gemeldet wird, erhalte ich auch das Schreiben Ew. Hochehrwürden, und in derselben Viertelstunde antworte ich schleunigst. Der Weg bleibt, den ich neulich gewiesen, und ja empfehle ich nochmals das Nichthitzige, Nichtandringende. Vielleicht wäre gut, daß Sie noch einige Tage hingehn lassen, ehe Sie gar schreiben, und dann wünschte ich gleich im Eingang die Vorbauung, daß Sie nicht andringen, sich nicht selbst empfehlen wollten und dgl. Ich weiß, daß Sachen der Art meinem Herrn anstößig werden können, und so wird oft durch eine Kleinigkeit alles verdorben. Hier steht Ihnen niemand im Wege; auch ist vermuthlich, daß der Wittwe zu gut die Stelle wohl etwas offen bleiben werde. Ich ordinire morgen den Rector Helger aus Stadthagen, den sich der selige Superintendent zum Ordinatus erbeten, um die Stelle seines Amtes verrichten zu können, und vielleicht könnten Euer Hochehrwürden auch insoferne eine Art Unandringung zeigen. Gott gebe, daß es gehe! Ich bin Ihnen wahrlich nicht im Wege. Die Superintendentur ist ja meiner Stelle gar nicht gehörig, und sollte sie mir auch angetragen werden, so will ich sie vermeiden, so viel ich kann, weil ich wirklich zu ihr nicht die mindeste Lust habe, viel weniger sie affectire. Ich bin als Consistorialrath mehr *als* Superintendent. Das letzte ist Amt und keine Ehre; er steht unter dem *Consistorium* und ich bin keinem Superintendenten subordinirt. Sollte aber

das Amt von der Stelle in Stadthagen je getrennt werden, welches allerdings werden **kann**, so bleibt doch ohne Zweifel mit der Stelle die Consistorialrathswürde verbunden, und so würde in ihr Ihr Rang distinguirt.

Also nur Hauptsache erst, das andere folgt. Ich riethe, daß Ew. Hochehrwürden um die lediggewordene **Stelle** in **Stadthagen anhielten**, und sich etwa so nur nachher merken ließen, daß Ihnen auch gleich viel sei, wenn die Superintendentur getrennt wäre, welches sich mit der schönsten, geziemendsten Wendung sagen läßt und Wirkung thun kann, wie alles andere. Sobald ich nur Winke sehe, so will ich Ew. Hochehrwürden treu und ohne Rückhalt berichten, wohin es sich rege? Leider ist das doch alles, was ich thun kann. —

Daß der Rector Ordinatus wird, mache Ihnen keine Sorge; der vorige wars auch und zwar sehr lange. Zur Probepredigt erbieten sich Ew. Hochehrwürden in dem Briefe an Seine Durchlaucht. Mir erbitte ich von diesem Schreiben Nachricht. Sie denken in demselben aber ja nicht an mich. In Eile, weil die Briefpost fortgeht.

4.

Bückeburg, den 3. März 1775.

Das Memorial, das Ew. Hochehrwürden mir anvertraut, kann ich nicht übergeben, ohne Ihrer Sache damit völlig und unwiederbringlich zu schaden. Es bekommt sogleich den Schein meines Betriebs, als ob ich mir einen Collegen schaffen, setzen wollte u. dgl., und geht gewiß nicht durch. Es muß also geradezu, wie ich auch in allen meinen Briefen vorschlug, an meinen Herrn. Im Innern ists recht gut abgefaßt, daß ich kein Wort zu ändern wüßte. Nochmals empfehle ich nicht Eile. Ich habs bei andern Gelegenheiten aus dem Munde Sr. Durchlaucht selbst gehört, wie anstößig ihm das schnelle Melden und Wiederbesetzen der Stellen sei; also noch immer einige Tage gewartet. Die Stelle bleibt doch noch offen.

Verübeln Sie nicht den Schritt, den ich thue, Hochehrwürdiger Herr, weil ich ihn thun muß. Bekomme ich den mindesten Anlaß, die kleinste Gelegenheit, mich über das, was ich von Ew. Hochehrwürden weiß, zu entschütten, so thue ichs mit Freuden. Warum soll ich aber gegen mich Verdacht erregen und Ihrer Sache auf einmal damit schaden, ohne daß ich nutze, und da ich gewiß weiß, ich schade? Machen Sie also einen Französischen Umschlag und sendens! Was ich höre und wozu ich Gelegenheit habe, will ich Ihnen treu sagen; **thun** kann ich nichts in der Sache, wie ich gleich anfangs wider Willen **müssen** melden. Verzeihen Sie auch diesen kahlen, geschmierten Brief. Ob ich Ihnen im Wege stehe? werden Sie aus meinem vorigen Brief ersehen haben.

5.

Bückeburg, den 7. März 1775.

Der Magistrat in Stadthagen hat das Recht oder gibt vor das Recht zu haben, einen Prediger ihres Ortes präsentiren zu dürfen. Ich weiß nicht, worauf es gegründet sei oder darauf Rücksicht genommen werde; bei dem vorigen ist nichts davon je in Betracht kommen. Hätten Ew. Hochehrwürden indessen einen Canal, sich dem dortigen Magistrat vorschlagen zu lassen? Einem Ihrer ansehnlichen Freunde wärs so leicht. Weiter weiß ich nichts. Hätten Sie niemand in Hannover, der Sie meinem Herrn empföhle? — Meinen letzten Brief mit dem Memorial zurück haben Sie doch empfangen? —

6.

(Bückeburg, im März 1775.)

Eben bekomme die Nachricht, der Magistrat in Stadthagen sei eins geworden, den Pastor Barkhausen zu Bassum, des Herrn Amtsrath zu Hagenburg Bruder, Seiner Durchlaucht als ihren Oberprediger vorzustellen und um ihn zu bitten. Sie sehen also, daß auf die Freundschaft der Verwandten von dieser Seite sich jetzt nicht zu verlassen ist; und ihre Verwandtschaft ist groß; Stadthagen, Bückeburg, die Räthe bis zum Cabinet hin sind darin. Jetzt ist freilich nicht zu säumen. Das Empfehlungsschreiben eines Ministers kann gewiß nicht schaden.

Zugleich höre ich, daß die Gegenpartei von Ihrem Ansuchen und durch mich weiß; sie wird also einem Wort von mir gewiß zuvorzukommen suchen. Uebel, daß dies vermuthlich durch Connexionen in Hagenburg dahin gediehen. Non hospes ab hospite tutus.

Den Catalog hab' ich empfangen und danke aufs beste.

Dieser Brief geht unter Herrn Consistorialrath Heiliger Couvert. Ew. Hochehrwürden werden ihn um Verzeihung bitten. Er muß über Hagenburg, und da weiß alles von allem.

7.

Ich habe den Boten sogleich des Weges gewiesen, wo sein Brief unfehlbar an den Herrn kommt. Von Ihrem Memorial weiß ich nichts, darf mich auch wohl nicht erkundigen (es sei denn, daß ichs vom Cabinetssecretair bei *Gelegenheit* erfahre, wozu ich nichts sparen will), zweifele aber im mindesten *nicht, daß es* übergeben worden.

Daß die Stadt Hagen mir die Ehre erzeigt, mich auf den Loostopf zu setzen, habe mit vielem Leidwesen erfahren, da ich sonst, weil ich als patronus scholae ihrem Ansehen präjudicirlich bin, ihre Gewogenheit nicht zu besitzen glaubte, und dieser närrische Vorschlag mir mehr Schimpf als Ehre ist, wenn — sie nicht Nullen nennen müßten, um eine Eins geltend zu machen. Zur Null konnten sie keinen sicherern als mich finden. Indessen beruhigt mich der mir zugesandte Auszug des Herrn Amtsrath Barkhausen sehr. Er hat das Lob eines ehrlichen Mannes, davon auch Spuren in diesem Brief zu sein scheinen. Und da sein Bruder sich dort besser steht, als hier vielleicht (ich rede nach Gerüchte), so ist die Frage, ob ers annehme? Der Pastor Wedekind, der hier so lange als Adjunct gewesen, ist eine vortreffliche Null, das Drei zu schließen, mit dem zusammengesetzt zu sein es mir die größte Ehre ist. Er wirds gewiß nicht! Ich glaube auch kaum, daß sie ihn nur genannt haben. Meines Wissens hätten Ew. Hochehrwürden sich keinen bessern Empfehler aussuchen können als des Herrn von Gemmingen Excellenz. Mein Herr hat von ihm, auch wie ich neulich aus Hannover kam, mit der größten Hochachtung gesprochen.

Jetzt seien Sie nicht unruhig, sondern im höchsten Grade ruhig. Ruhe ist immer Siegel und Ahndung eines Winks der Vorsicht. Was Sie thun konnten, ist gethan! Je später mein Wort kommt, desto besser! Warum, kann und darf ich hier nicht sagen, jetzt muß Freiherr von Gemmingen wirken! Genug! ich verfehle, wenn ich nicht schade, keines Winkes oder Iota's.

P. S. Das Hauen, wovon Merckel[1] spricht, haut nichts von dem Memorial eines Fremden, oder von der Gleichmuth Sr. Durchlaucht meines Wissens ab, noch wird der Deserteur etwas stehlen. Quilibet alios suo pede metimur! Ich muß in die Kirche! und lasse den Brief zur Rückkehr des Boten vom Schloß.

8.

(Bückeburg, im März 1775.)

Mir ahndet leider! eine mißvergnügte Antwort, da Ew. Hochehrwürden mir gar nicht schreiben. — Dürfte ich Sie aus dem mir gütigst übersandten Catalog mit beschweren. Da ich vermuthe, daß alle vier Stücke für wenig weggehn werden, so darf ich wohl keinen Preis hinzusetzen und verlasse mich auf Ew. Hochehrwürden. Der Catalog an Seine Durchlaucht ist abgegeben, aber keine Antwort erfolgt, die denn in solchem Falle auch Antwort ist. Auf

1 Pfarrer in Hagenburg.

die erste Sylbe des Briefes Ew. Hochehrwürden bin sehr begierig. Ich bin mit wahrer Ergebenheit Ihr Herder.

9.

(Bückeburg, den 4. April 1775.)

Der Bote und Ew. Hochehrwürden Unruhe thut mir diesmal leid. Der Ausdruck meines neulichen Briefes bezog sich auf nichts in der Welt als — daß Ew. Hochehrwürden mir nichts meldeten; das schien mir sonderbar. Darauf empfing ich gestern den Brief mit der bessern Nachricht, der mich denn freute, und ich glaubte nicht anders, als Ew. Hochehrwürden würden nun meine Besorgniß selbst einlenken.

Hier hat sich noch nicht das mindeste Aufklärende gezeigt. Der Bürgermeister Kapaun in Stadthagen hatte ein paar Wochen nach der Wahl (vermuthlich, da es Barkhausen ausgeschlagen) die Sonderbarkeit, mir ihre Wahl bekannt zu machen und zu hoffen, daß ich doch, wenn Seine Durchlaucht es genehmigten, den göttlichen Ruf nicht ausschlagen würde. Alles Unbedachtsame floß hier zusammen: ich antwortete indeß sehr gelinde, wie ich die Wahl jetzt freilich nicht mehr verbitten könnte, da sie schon geschehen wäre, übrigens aber würden wir beide wohlthun, wenn wirs nun dem überließen, der rufen könnte und der mich hierher gesetzt hätte. Ein göttlicher Ruf sub conditione, daß er auch nicht geschehe, ist wirklich ein Ruf des Magistrats in Stadthagen.

Am Josephstage des Königs von Portugal sprachen Seine Durchlaucht mit mir nur wenig und schienen vorzukommen, daß ich an nichts dieser Stelle dächte. Ehegestern (sub rosa!) geschah mir der Antrag, durch einen Rath, den Seine Durchlaucht an mich sandten, ob ich die Superintendentur wohl annehmen würde? Seine Durchlaucht sähen es aus solchen und solchen Ursachen gerne; unter den Ursachen war auch eine, daß wenn ein Fremder käme, den man noch nicht kenne, es doch äußerst unschicklich u. s. w. Meine Antwort war sehr leicht, daß ich mich nach der Stelle im mindesten nicht dränge. Was soll ich Ihnen die Ursachen anführen, die ich ja schon einmal hergeplaudert! Wenns Seine Durchlaucht beföhlen und mir auftrügen, könnte ich mich nicht entziehen. Sollt' aber, wie es gewesen und vielleicht gut wäre, die Superintendentur und die Stadthager Pfarre verbunden bleiben, so verbäte ichs angelegenst; denn ich würde mich von der Stelle, dazu mich Seine Durchlaucht eigentlich berufen haben, nicht trennen. Und das ist auch so gewiß, als ich hier schreibe. Weiter ist nichts gehört, und das ist alles, was ich weiß. Sprechen Sie aber davon ja niemand; denn ich weiß nicht, ob jemand die an mich geschehene Anfrage wissen soll. Sie sehen, das coincidirt noch alles mit Ihnen. *Ueber Eisen* lassen Sie sich nicht bange sein. Er ist als der schlechteste Prediger *Seiner* Durchlaucht bekannt und wird nicht gerufen werden.

Ich kann nichts für Sie thun oder sagen; Sie sehen, ich werde mit Fleiß ntfernt und die Sache als Geheimniß getrieben. Spreche ich heraus und nische mich drein, ists verdorben: es würde ein langer Zusammenhang mit Ihnen vermuthet. Sie müssen jetzt ruhen. Jede Geschäftigkeit jetzt würde Ihnen schaden. Ich weiß auch nichts, was Sie thun könnten; Gott muß es un treiben.

Die angezeichneten Bücher empfehle bestens. Dem Boten guten Rückweg: es ist der 4. April; schade nicht der erste!

10.

(Bückeburg, im April 1775.)

Euer Hochehrwürden entschuldigen mich bestens, daß ich Ihnen so spät, nd doch nichts antworte. Ich wartete, ob sich ein Schein der nahenden Entwicklung zeigte, daraus ich auf die Zukunft urtheilen könnte: er zeigt sich nicht; as soll ich Ihnen also rathen? Es bleibt bei dem, was ich unter den Bäuen in Hagenburg sprach, daß man in unserm Lande heut Abend icht wissen kann, ob morgen morgen sein werde? Berathschlagen Sie sich also mit Ihrem Genius, mit den Triebfedern, die Sie in solchem Fall anzuspannen gedenken; ich habe zur Berathschlagung weder Loos noch Würfel. Das hiesige Land ist voll von meinem Weggehen, und da ich noch ichts davon bei Hof melden kann, bis ich gerufen werde, so macht das sonerbaren Abstand, daß ich dem Faun danken kann, der es hier ins Land gebracht haben mag. Es ist mir zu einem andern Zweck, den ich noch durchsetzen öchte, das Gerücht meines Abgehens sehr entgegen, der Sache Ew. Hochehrwürden zu geschweigen, da jetzt alles fremde gegen mich thut.

Habe ich die Kupferstiche erstanden? wenn sie auch allein nur. In Göttingen habe ich Bücher genug; wollt' auch so viel Freunde!

Kurz, ich wiederhole nochmals: te consule, considera tecum, tibi obempera. Amen.

11.

(Bückeburg, im April 1775.)

Glück und abermal zehntausendmal Glück zur erhaltenen Stelle; und noch ehr, da es so ganz ohne mich zugegangen und Sie mir nicht das mindeste zuschreiben haben. Nun nicht vergessen und versäumt, im Danksagungsbrief Seine Durchlaucht sogleich um die Stelle im Consistorium zu bitten; da's eine Excellenz vielleicht denken werden, so wärs vortrefflich,

wenn Sies mit einem Wort berührten. Ich glaube auch nicht, daß es den mindesten Zweifel habe — nur geschehn muß es gleich. Ich weiß noch von nichts, was ich immer gesagt habe.

12.

(Bückeburg, den 18. April 1775.)

Ich sollt' Ihnen billig viel Glück wünschen, liebster Freund und nunmehr College, aber weiß Gott, ich kanns nicht. Es jagt mich immer etwas vom Papier zurück. Haben Sie die Stelle auch genug gekannt? Kennen Sie sie auch genug? Was wollen Sie, dem reiche Superintendenturen angetragen sind und vielleicht noch werden können, bei der Pfarre in Stadthagen? Wies mir leid gethan, daß Sie so nackt ein Pfarrer geworden, können Sie denken. Aendert sich Ihr Plan nicht, so müssen Sie nochmals den Minister sollicitiren: es darf ja nur heißen, daß Sie der Geschäfte wegen gern Zutritt zum Consistorium zu haben wünschten rc. Wie gern gäbe ich Ihnen meine Superintendentur, die ich Elender auf Befehl und Antrag rc. weiß Gott ja nicht anders als gezwungen annehme und — doch das sollen Sie mündlich hören. Sie müssen doch bald herüber.

Nur mit Ihren Sachen und Aufbruch eilen Sie doch ja nicht! Sie wissen, daß Verdienst und Gnadenjahr eine lange Zeit, da können und müssen Sie noch lange in Hannover bleiben. Seine Durchlaucht ließens bei Aussertigung der Vocation selbst sagen —, et si quid interim. Doch ich weiß überhaupt Ihre Absichten rc. nicht, und muß also ins Blinde rathen. Machen Sie, daß meine Stelle bald leer werde, und Sie können alles, wo ich Ihnen im Weg zu sein scheine, nehmen ambabus!!! Montag, heißts, treffen Seine Durchlaucht hier wieder ein. Und in Bückeburg müssen Sie doch aufwarten.

Herrn Consistorialrath Heiliger entschuldigen Sie mich doch, daß ich nicht antworte. Sein Brief hat mir Schamröthe erweckt; ich habe ja zu Ihrer Stelle keinen Finger regen dürfen und können. Tausend Lebewohl!

Dinstag Ostern.

13.

(Bückeburg, im Mai 1775?)

Die Einführung kann am bestimmten Sonntag, dem 2. Epiphanias[1] vor sich gehen. Ich finde es ebenso überhäuft, daß auf einmal zwei Reden

1 *Soll wohl heißen* Trinitatis. Der zweite Sonntag nach Epiphanias war der *15. Januar, der zweite nach* Trinitatis der 25. Juni.

gehalten werden, mags aber nicht ändern. Ew. Hochehrwürden belieben sich einzuschränken und eine eigentliche Antrittsrede zu halten, wie ich bloß einführen werde. Colloquium ist hier nicht gebräuchlich: ich finde in der Consistorial- und Kirchen-Ordnung davon nichts, vermuthlich weil in dies Ländchen nicht viel Fremde oder Männer von bekannter Fassung gerufen sind. Das Colloquium der Prediger soll Synodus vertreten, den ich aber noch nicht gehalten. Wie es mit dem Aeußern zusteht, weiß ich nicht genau; ich höre aber, es ist alles genau regulirt in Stadthagen. Ew. Hochehrwürden haben die Güte, dem Stadthager Magistrat Ihre Ankunft und Einführungszeit zu melden und sich um das äußere Vorfallende zu befragen, so bekommen Sie die gewisseste Nachricht. Künftige Woche halte ich Schulexamen daselbst und wills für mich selbst thun. —

14.

Wenn nach dem Zeugnisse magistratus und Mitlehrers die genannte Stelle vorher im Kirchengebet gebräuchlich gewesen, so sehe ich nicht, was den Prediger abhalten könne, dieselbe auf Bitte magistratus und der Gemeine weiterhin zu beten. Wollen wir logisch unter einander ordnen, was auch sub hoc oder illo titulo begriffen sein könne, so müssen wir sehr wenig beten. Es bleibe also eine alte Gewohnheit, NB. ohne Geräusch und Aufheben.

An den Herrn Pastor Helger habe wegen der desiderandorum in der Schule geschrieben und einige Punkte freundschaftlich gemeldet. Nun ergeht nochmals meine Bitte an Ew. Hochehrwürden, daß durch öftern Zuspruch, Rath und Aufsicht mein etwaniges Wort Werk werde. Ew. Hochehrwürden haben durch Ihre lange Erfahrung und bekannte Vorzüge in den litteris elegantioribus das vorzügliche Talent, eine sinkende Schule aufrecht erhalten zu können. Lassen Sie es uns thun! Jederzeit wirds mir angenehm sein, wenn und wo ich die Ehre haben kann, Ew. Hochehrwürden zu sprechen und aufzuwarten. Ists hier, so bitte ich ja abzutreten in meinem Hause. Mit vielfachen Empfehlungen an die Frau Pastorin Wohlgeboren, auch unbekannter Weise von meiner Frauen, habe die Ehre mit sonderer Hochachtung zu sein Ew. Hochehrwürden gehorsamster Diener Herder.

---

15. Abschiedsbrief an die Schaumburgische Geistlichkeit.

Hochehrwürdige, Hochgelehrte, Hochzuehrende Herren und Brüder!

Da ichs seit geraumer Zeit und seit unserer letzten Zusammenkunft insonderheit als bekannt voraussetzen kann, daß ich

„von Seiner Durchlaucht dem Herzoge zu Sachsen-Weimar und Eisenach den Ruf zur Stelle des Oberhofpredigers und Beichtvaters, Oberconsistorial- und Kirchenraths, Generalsuperintendenten, auch Pastor. primar. zu Weimar, Superintendenten zu Weimar und Roßla &c. erhalten und von Seiner Durchlaucht meinem bisherigen gnädigsten Landesherrn meiner hiesigen Stellen in Gnaden entlassen sei",

so bleibt mir nichts als der nochmalige letzte Anwunsch aller fernern Glückseligkeit, Freude und Segens, den meine Lieben und Brüder in und außer Ihrem Amte genießen mögen, und die ergebene Bitte um Ihre fernere Güte, Gebet und Freundschaft auch in meiner Entfernung übrig. Mein Amt ist nur ein Schatte unter Ihnen gewesen, der Dauer und Kraft nach ein nichtiger Schatte: möge das Amt meines Nachfolgers meinen unfruchtbaren guten Willen zur That machen und dem gesammten Lande reichlich sein, was ich ihm nicht habe sein können! Allezeit wirds für mich auch in der Entfernung Freude und Trost sein, zu hören, wie in Schaumburg die Ehre Gottes und das Reich Jesu Christi blühe.

Dem ich Sie allesammt, meine Lieben und Brüder, bestens in Schutz und Gnade empfehle, für alle von Ihnen genossene Liebe und Freundschaft danke und mit dauernder Hochachtung und Diensteifer verharre Euer Hochehrwürden gehorsamster Diener Herder.

Bückeburg, den 9. September 1776.

In Eile.

VI.

Drei Briefe Herders an seine Gattin

aus den Jahren 1789 und 1790.

1.

(Gotha,) Mittwoch früh (den 30. September 1789).[1]

Guten Morgen, lieber Engel, mit allen den Unsern.

Gestern Abend kam Dein herzlieber, schwerer, beklommener Brief, da wir n bei Frankenbergs waren, ganz ein Abdruck Deiner herzensguten, aber noch)t beruhigten Seele. O fasse Dich, liebes Herz, und auch meine jetzige kleine wesenheit möge dazu ein Mittel sein, daß sich Deine Gedanken versammeln Dein Gemüth in Zutrauen und Hoffnung stärke. Laß die Träume! Du st ja auch aus diesem, daß er nur ein Resultat Deiner unruhvollen Be- znisse ist, und Du also den Morpheus, der Dich plaget, Dir selbst erschaf- . Ich hoffe gesund von Gotha wiederzukommen, und weder in einer Ge- thsverfassung, noch in einem Leibeszustande, die mich Dein Zimmer vorüber- ilen zwängen. Ich bin mit meinen Gedanken so oft bei Dir, und sehe h aus dieser kleinen Ausflucht, daß mein Gefühl der Ruhe und behaglichen eichgültigkeit, oder wie Du es nennen magst, zugenommen habe: stimme Dich h der Himmel dazu, und wir werden beide das erreichen, was wir suchen wünschen. Furcht ist nicht in der Liebe, wie Du sagst, und was sollen : uns mit Kummer und Besorgnissen peinigen, die doch am Ende nur Ge-)pfe unserer eigenen Gedanken und Grillen sind.

Als ich von Dir schied, war mein Blick gewiß herzlich: herzlich auch der schied oder vielmehr das Lebewohl an Dich und die Unsern, die mich bis n Wagen begleiteten. Ich hatte einen schönen Tag zur Reise, und kam un- ähr um 6 Uhr an. Der Prinz[2] wohnt sehr angenehm: der schöne Mond d die Abendröthe machten die schöne Aussicht um sein Haus noch schöner. einer Stunde kamen Frankenbergs, und wir blieben bis 10 Uhr bei ein- der. Blumenbach mit seiner Familie ist hier, und Nicolai mit seinem Sohne r einige Tage hier gewesen und wollte die Nacht fortreisen: ich habe ihn o nicht gesehen, und mir wars wohl, daß ich nicht Donnerstag gereiset war. ontag aßen wir bei Frankenbergs. Blumenbach und seine Frau aßen mit s: er ist ein gar guter Mensch, so wenig Professor, als irgend einer es n kann. Von Göttingen[3] ward gar nicht geredet. Nach dem Essen gings

[1] Herder schreibt am 10. October 1789 an Knebel: „Ich bin vorige Woche in tha ziemlich vergnügt gewesen."

[2] August von Gotha, dessen Einladung er gefolgt war.

[3] Herder hatte den Ruf dahin ausgeschlagen.

zur Buchwald, wie gewöhnlich: dann zur Herzogin, die uns auf den Abend eingeladen hatte; Blumenbach war von der Gesellschaft, der Prinz und ich, sonst außer der Hofdame niemand, da Zach an den Augen leidet und krank ist. So ging der erste Tag hin. Den zweiten waren Frankenberg, der Prinz, Blumenbach und ich bei der Herzogin wieder; der Prinz und ich besuchten Zach vorher, nachher gings zur Buchwald, den Abend zu Frankenbergs. So ist auch dieser Tag hingegangen, an dem der Prinz nicht recht wohl war. Ungeachtet dessen hat er mich beständig begleitet, weil er von dieser Hofceremonie nicht lassen kann, so daß ich nur einzelne Minuten mit dem armen Engel[1] allein sprechen kann, welches denn auch gut und am Ende genug ist. Heut kommen sie bei den Prinzen, da sie denn ein Briefchen an Dich mitzubringen versprochen hat: sie ist gar gütig, liebreich wie ein Kind, zart und gesetzt in ihrem Betragen. Ich bin weniger gedrückt von allem, als ichs je war, weil ich offener und freier bin; denn alles kommt doch im Grunde darauf an, wie man eine Sache ansiehet und aufnimmt. Die Freundschaft unserer Freundin gegen uns ist außerordentlich wahr und edel; wirklich ein Phänomenon in ihrer Art; denn je mehr ich sie kennen lerne, desto schöner finde ich sie, ohne allen Eigennutz gütig und liebend, so daß ich immer mehr den Zwang abwerfe, der dieser guten Seele ganz unwerth ist. Wir haben einige Minuten, da wir allein waren, eben da Dein Brief angekommen war, von Dir und von andern Sachen so herzlich geredet, daß ich solche einzelne Minuten Rede und Verständigung für genugsamen Zweck meiner Reise halte. Sie hat mich gebeten, noch bis Freitag hier zu bleiben, da wir uns doch im Grunde so gut als gar nicht gesprochen haben; ich wills thun, da es auch Deine Idee war, ob ich gleich voraussehe, daß es, so wie bis jetzt, weiter gehn werde; und also sehen wir uns, liebes Weib, Freitag Abend wieder. Es sei denn, daß etwas meine Reise beschleunigte, daß ich morgen reise; in solchem Fall käme ich früher als dieser Brief an. Von der Reise der Herzogin und von Goethens Ankunft hast Du mir nichts geschrieben. Von den Gores weiß man hier nichts Näheres.[2] Lebe wohl, lieber Engel, sei zutrauend und fröhlich im Kreise der Deinen und Meinen; ich gehe gewiß nicht Dein Zimmer vorüber. Der Prinz ist sehr gut und läßt Dir und den Kindern viel Schönes sagen. Lebe wohl, liebe Beste, Du gutes, unvergleichliches, festes, treues Herz, habe und behalte mich lieb, wie ich Dich wahr und herzlich liebe. Grüße und küsse die Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert mit seinem schmackhaften Kuß und den kleinen Schreiber Emil, von dem es mich wundert, daß er nichts geschrieben hat. Lebt wohl, Ihr Lieben! bald sehe ich Euch wieder.

---

1 Frau von Frankenberg.

2 Herder schreibt im angeführten Briefe: „Seit ehegestern ist der Herzog und die *Herzogin* hier; Goethe ist heute wieder nach Leipzig gereist. Die Gores sind während *der Abwesenheit des* Hofes durchgegangen.“

2.

(Belvedere, im Sommer 1790.)[1]

Guten Morgen, liebe Gute, in dieser neuen Trennung. Was machst Du, ie befindest Du Dich an Körper und Seele? Es ist sonderbar, daß gerade e Abwesenheit uns nachdenkender macht, als wenn man um einander ist.)eine Niederkunft kommt mir jetzt so oft ein, als ich in Weimar wenig an e dachte. Ohne Zweifel wirst Du mir eine Zeile von Deinem Befinden hreiben, und mich besuchen wirst Du doch auch heut oder morgen; ich dächte orgen, so führe ich mit Dir; doch wie Du willst und Dir vorgenommen ıst. Ich bin wohl und trinke den Brunnen, daher ich auch wenig schreibe.)ie Zeitungen schicke an Frau von Wedel sogleich und laß ihr sagen, daß ich e schon gelesen und sie solche weiter schicken möchte. Lebe wohl mit den Kinrn, gute Mutter und Weib; wenn was vorfällt, melde mirs ja. August ist ıt und ordentlich. Adieu Dir und den lieben zwei Kleinen, die gestern nicht er waren.

3.

(Belvedere,) Freitag früh (im Sommer 1790).

D ank Dir für Deinen lieben, lieben Brief, den ich gestern Mittag eming, Beste. Ueber mein Kommen nach Weimar[2] darfst Du Dir freilich keine iorge machen: ich kann auch allenfalls gehend erscheinen. Nun da heut der rinz[3] mit den beiden, Wilhelm und Adelbert, hier ißt und die Herzogin überıupt so gut ist, dächte ich doch, Du erschienest heut Nachmittag; mit den :iden Kleinen oder allein, am besten aber, dächte ich doch, mit ihnen, da ıs Wetter hübsch, der Prinz draußen und dies die beste Gelegenheit ist. Mache .so den zwei Lieben die Freude und komme heraus. Ich komme nun mit Euch .it oder morgen zu Fuß. Es ist, dünkt mich, artig gegen die Herzogin, daß)u kommst, die Kleinen auch. Lebe also wohl und komme. Adieu so lange!

---

[1] Vgl. Knebels Nachlaß II, 256 f.

[2] Zur sonntäglichen Predigt.

[3] Der siebenjährige Erbprinz.

VII.

Zu Herders Briefen
an
Johannes von Müller.[1]

---

1 In Müllers Werken sind acht Briefe Müllers an Herder aus den Jahren
—1799, in den Briefen an J. v. Müller zwei Briefe Herders, vom 1. Juni
und 12. Mai 1796, abgedruckt. Müller war noch im October 1788 während
ers Reise nach Italien in Weimar gewesen, wo er sich mit dessen Gattin in liebens-
igster Vertraulichkeit unterhalten hatte. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 124 f.
wandte sich am 18. December 1788 an den Freund, der ihrer, wie sie von seinem
er vernommen, freundlich gedacht hatte, und gab ihm Nachricht von der Reise ih-
Gatten.

*1.[1]

(Aschaffenburg, den 28. August 1792.)

Hier bin ich, lieber Müller, Ihnen gewiß sehr unerwartet. Auf meiner ückreise von Aachen, wo ich lange krank lag, wallfahrtete ich hierher, Hoff= ann zu consultiren und ich bin schon gewiß, daß es mich nicht gereuen werde. ngemein freute michs, da ich bei dem Austritte aus dem Wagen auch von hrem Hiersein hörte[2], mit dem ich so oft und viel im Geist zusammengelebt ibe und noch leben werde. Hier ist ein Brief an Sie von Jacobi. Haben ie die Güte und Gewogenheit, mir nur mündlich sagen zu lassen, wann und ie frühe oder spät ich Sie heute Vormittag sprechen kann. O daß es Ihnen hre Geschäfte doch bald erlaubten! Meine Frau, die die Reise mit mir ge= acht hat, grüßet Sie aufs freundlichste.

Nachmittag und Abend bin ich bei Hoffmann. Also, bester, lieber Johannes lüller, Vormittage. Das übrige mündlich.

---

*2.

(Aschaffenburg, den 29. August 1792.)

Liebster Müller, alles ist reiflich überlegt und wir müssen fort. Das Ge= räch mit dem Kurfürsten wird sich vielleicht (helfen Sie gütig und freund= jaftlich dazu!) bescheiden ablehnen oder, wenn es ja sein muß, Vormittage un lassen; auch ists, glaube ich, mehr Höflichkeit von dem Herrn, als daß mir etwas zu sagen hätte. Also bliebe noch das Hauptwerk, das gestern igefangene Gespräch mit Ihnen, und hierzu gönnen Sie uns wohl eine lorgenstunde. Sie sagten gestern: „Man kann, was man will.“ Wollen Sie so nur, Lieber, und es wird und muß sich fügen, daß wir um 10 Uhr weg= nnen. Bedenken Sie nur, die Kinder kommen uns entgegen und gerathen in odesangst, wenn wir nicht kommen. Keine Post geht, ihnen den Aufschub

---

1 Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 296.

2 Er war Geheimer Staatsrath, Referendar und Director der Kreisarchive bei dem mals in Aschaffenburg weilenden Kurfürsten von Mainz, und eben im Begriffe, eine eschäftsreise nach Wien zu machen.

kund zu thun, und dieser Umstand, den ich gestern gar nicht gewußt habe, ist allein hinreichend. Sie sahen gestern unsern guten Willen; helfen Sie uns heute mit dem Ihrigen und antworten (ich bitte Sie angelegentlichst, meine Frau desgleichen), wann wir Sie, je bälder je besser, sprechen können. Wir kommen sodann zu Ihnen.

Nochmals, nochmals bitte ich Sie, Lieber, daß Sie alles hierzu in die Wege richten, und Sie werden es, unser und der Kinder wegen, thun. Vale et responde, carissime, peto et rogo.

Wir machen alles ab, und die Post ist bestellt; es ist nicht anders.

Von Herders Gattin.

Das letzte Wort an Sie, Bester, muß noch eine Bitte sein, die Sie gewiß in Liebe aufnehmen werden. Senden Sie dem genesenden Reisenden eine Labung auf den Weg mit zwei Bouteillen rothen Wein; die Sorte in unserm Wirthshause ist nicht gut. Gott empfohlen!

3.[1]

Weimar, den 10. October 1796.

Ihr Brief, liebster Müller, hat mich innigst gefreut; alle Ihre Worte sind Goldgeschenke, für mich von seltener Kraft und Werth. Was der Mediciner dazu erzählte, belebte sie noch mit dem mächtigen Geist der Liebe. O Liebster, bleiben Sie uns gut; wir lieben Sie herzlich. Für das, was Sie gegen meinen Sohn gethan haben, will ich nicht danken; Sie kennen den stillen Dank. Dies sagt Ihnen meine Frau mit mir. Ihre Gefahren der Zeit haben mich recht ergriffen; ich fühlte die Stimme der Wahrheit, jeder muß sie fühlen. Sehen Sie, wie auch das gute Verhängniß Ihre Worte beglaubigt hat. Von der Zeit an quanta conversio rerum! Ende sie die Versehung glücklich! Ich, der von jeher eine Antipathie gegen die Nation hatte, die jetzt die Welt so jämmerlich schändlich betrogen, aufgeregt, verwirrt und verwüstet hat, finde wider meinen Willen diesen Haß in mir schrecklich gewurzelt. Ach, wenn wir Deutsche nur was ausmachten, und unsere Fürsten nicht — Leben Sie wohl, bester Müller. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens. Grüßen Sie Hammer und sagen ihm doch, er möchte seine Uebersetzungen aus Orient nicht reimen. Vale, vir antiqui temporis, amico, vale.

[1] Nachschrift eines Briefes von Herders ältestem Sohn, dem Arzte Gottfried Herder, der bei seiner Anwesenheit zu Wien sich freundlicher Stunden beim väterlichen Freunde zu erfreuen hatte.

4.

Weimar, den 14. Mai (17)98.

Ich danke Ihnen, lieber und verehrter Freund, für Ihr Andenken, das ch durch mein Stillschweigen fast nicht verdient habe, aufs herzlichste. Brav und bieder ist Ihre Antwort; ich billige sie sehr. Und sie ist so klug als bieder. Mein Herz sagt mir, daß Sie doch noch Ihrem Vaterlande dienen, ja helfen werden. Sie sind ihm unentbehrlich. Daß Sie sich der ersten scheuslichen Krise entziehen, ist an Stelle und Ort. Könnte ich wieder einmal mit Ihnen sprechen! Himmel! Himmel! in welche Zeiten sind wir gefallen! und „was wird werden?"

Das Zutrauen, das man Ihrem Bruder[1], meinem innig geliebten Freunde, erwiesen, ist mir Balsam gewesen. Es hat ihn auf einmal aus seiner Furcht, die sehr natürlich in seiner Lage war, gerissen und ihm eine Männlichkeit gegeben, die auf sein ganzes Leben eine gute Wirkung haben muß. Wenn der Himmel ihm seine Gesundheit erhält und stärkt, wird er für Schaffhausen viel Gutes thun, so viel sich nämlich thun läßt; denn an Vorsichtigkeit und Bescheidenheit kann und wird es ihm nach seinem Charakter nie fehlen. Er ist ls Bruder meinem Herzen nah und seine jetzige Situation fühle ich als die einige. In Zeiten wie diese müssen sich edle Gemüther, die drinnen sind, proben.

Was den alten Pischdadier betrifft, erlauben Sie, daß ich Ihnen auf Ihre ragen nicht antworte, weil beide Blätter dazu nicht hinreichen würden. Ich ollte zu meiner kleinen Abhandlung Persepolis sogleich, wie ich es am nde meldete, eine zweite Abhandlung über die Gräber der Könige schreiben, n jenes schöne Märchen zu entwickeln. Es unterblieb. Jetzt liegen ein var kleine Sammlungen Persepolitanischer Briefe beinahe zum Druck da, worin cht, was ich von Persepolis, Dschemschid, Hom, Zoroaster 2c. zu sagen habe. Da) diese Briefe an lebende Männer richte, die mit diesen Dingen nicht fremd nd, so erlauben Sie wohl, daß ich auch Ihnen einen Brief zuschreibe. Ueber e Beiträge dazu: a) Erzählung von Dschemschid aus Mirkhond, b) aus Fersi, nehme ich Sie beim Wort. Sie könnten mir zu diesem Zweck keine größre Gefälligkeit erweisen. Die erste kenne ich nur aus der allgemeinen Weltstorie und Texeira, die andere aus der Englischen fatalpoetischen Uebersetzung, elche letzte ich beirücken wollte und schon abschreiben lassen. Urtheilen Sie, ie lieb es mir ist, eine prosaische zu haben. Also bitte ich um beide sehr. nd dürfte ich noch um ein c) bitten, so wäre es, was Hamzah von Ispahan, ner der ältesten Persischen Geschichtschreiber, von Dschemschid erzählt. Ich eiß nicht, ob Hammer mit seinem Mirkhond in der ersten Dynastie schon weit rgeschritten ist; hätte er sie vollendet, die zweite mit, und könnte ich sie sehn,

---

[1] J. G. Müller in Schaffhausen.

wäre mirs sehr erfreulich. Grüßen Sie, bitte ich, diesen trefflichen jungen Mann, doch sehr mit großer Bitte um Verzeihung, daß ich ihm so lange nicht geantwortet. Hartknochs, des Verlegers bekannte Mißfälle in Riga sind daran schuld; er kommt nach Pfingsten zu mir. Muntern Sie ihn doch auf, daß er den Sadi und zwar ganz (so viel sich geben läßt) übersetze. In Calcutta ist er ganz gedruckt. Das wäre ein Werk und das meiste ist in Europa noch unerhört, ungelesen!

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen freundlichst. Auch der Doctor. Er übt hier seine Kunst, glücklich, aber, wie bekannt, auf dem dürrsten Boden Deutschlands. Bei uns wachsen bloß Spiritualia, allgemeine Litteraturzeitungen, Horen, klassische Werke; alle Reisende aber sagen, man esse und logire hier sehr elend. Ihr Wiener dagegen seid die Fajaken, wie neulich[1] geschrieben wird. Es schmecke Euch wohl!

Und Ihnen, Liebster, gedeihe Ihre Geistesarbeit wohl. An Ihre Europäische Geschichte will ich Sie jetzt nicht erinnern: aber para, praepara! et vale! et ama Tuum H.

5.

Weimar, den 3. August (17)98.

Wo nehme ich Worte her, vortrefflicher Lieber, Ihnen zu danken? Ich werde beschämt, wenn ich auch nur Ihre Mühe ansehe, den großen und guten Willen ungerechnet; beschämt sehe ich die Bogen an und erröthe vor mir selber. Was kann ich Ihnen thun? was habe ich Ihnen thun können? Danken Sie beiden Uebersetzern des Mirkhond und Ferdusi in eines Unbekannten Namen, der nichts so sehnlich wünscht, als daß er mittelst dieser Hülfe auch ihnen Freude und Genüge schaffen möge! Von Paris aus bin ich ebenso unerwartet secundirt worden. Millin hat mir Abdrücke der Persischen Steine geschickt, die in Caylus' Cabinet waren, auch mehrere Abdrücke von Ziegeln, mit Altpersischer Schrift beschrieben. Alle diese Zuvorkommenheiten machen mich furchtsamer, nicht kühner. Wollen Sie etwas von meinen Resultaten wissen? Sie sind die ältesten, aber, wie ich hoffe, zur Evidenz gebracht, erwiesen:

1) Persepolis ist unter Darius Hystaspes gebaut; ich kann es erweisen; ich gebe eine Geschichte der Persischen Bildnerei und Baukunst. Was Heeren darüber gesagt hat, ist, wo es mir nicht abgestohlen war, schief gesehen und nicht Stich haltend.

2) Dschemschid ist — das sage ich nicht. Sie werden sich aber freuen über das, was er ist, so auch über mehrere Gestalten der ältesten Zeit, Kai-

---

[1] Statt Phäaken.

orts, Huscheng, Temuras. Mir ist recht wohl, wenn ich an diese unbegreiflich einfachem Licht erscheinende Urzeit denke.

3) Zend-Avesta werden Sie in einer Gestalt sehn, die, wie ich hoffe, Sie verraschen wird. Er trägt seine Wurzel in sich. Meines Wissens ist er noch on keinem kritischen Auge geordnet. Kleuker hat ihm mit seiner mystischen hyperphysik geschadet, und was der Göttinger Tychsen darüber sagt, ist erborgt der stehet am Rande.

4) Das Licht, das auf die ersten Denkmale der Ebräer, auf manche Nachrichten der Griechen von den Persern, die Mithra-Geheimnisse, die Abraxen . s. dorther fällt, ist unglaublich. Es legt sich alles selbst dar.

Werden Sie mich nicht in die Familie Hans Lufts setzen, da ich dies schreibe? Aber nur Ihnen schreibe ichs, und ich bitte, der Mißdeutung wegen, s niemanden mitzutheilen. Mit manchem bin ich bei weitem noch nicht aufs Reine, und mir fehlt Zeit.

— Ach, Ihr armer Bruder! Er hat seinen Maurer verloren. Empfindicher konnte er nicht getroffen werden; das weichste Kissen wird ihm entzogen, worauf sein Geist ruhte. Eben habe ich ihm geschrieben. Sein schwarz-gesieelter Brief kam gestern mit dem Ihren. Wir arme Menschlein! Was sind nsere Freuden? Der unsichtbare Vogelsteller lauert und pickt unvermuthet den hönsten Vogel weg. Und doch ist alles gut, was da ist und wie es geschieht. Wir selbst sind ja von gestern, und morgen vielleicht nicht mehr.

Ich bewundere Ihre schöne Fassung, Liebster, Ihren unermüdeten Fleiß, hre Weisheit. Ihr Lauf ist wie Sonnen- und Mondesgang, fest und rastlos; armer Tropf gehe Zickzack. Leben Sie aufs schönste wohl! Die besten rüße sagt Ihnen mein Haus und vereinigt sich mit meinem Dank. Trösten ie Ihren Bruder und liebet mich, wie ich Euch beide liebe.

Graf Ludolf sagen Sie doch viel, viel Gutes. O wie anders ist diese ebersetzung als des fatalen Engländers gereimtes twenty plenty. An Stingel : angenehmste Rückerinnerung. Vale et ama.

Wir fügen hier folgenden Brief Herders an Böttiger aus dem Jahre 303 hinzu:

Ueber Mirkhond will ich gern an Hartknoch schreiben und ihn bestens npfehlen. Ich bitte mir dazu die dahin gehörigen Briefe und auch eine achricht aus, wie stark das Buch sein dürfte; denn das ist die erste Frage r Verleger. Wäre dies noch nicht gemeldet, so bitte ich darnach sich zu erndigen.

Eine öffentliche Anzeige, zweckmäßig abgefaßt, kann nicht schaden. Wenn lüller als Herausgeber seinen Namen der Hammerschen Uebersetzung vorsetzte id die Noten beifügte, wäre es dem Werk selbst vortheilhaft. Ich für meine erson bin darauf sehr begierig und möchte es gern befördern.

Es ist nicht artig, daß ich Ihre Sabina noch nicht kenne; so kenne ich

auch noch nicht einmal die Voßmänner zu Dessau, und vielleicht vieles andere nicht. Das ist nicht artig.

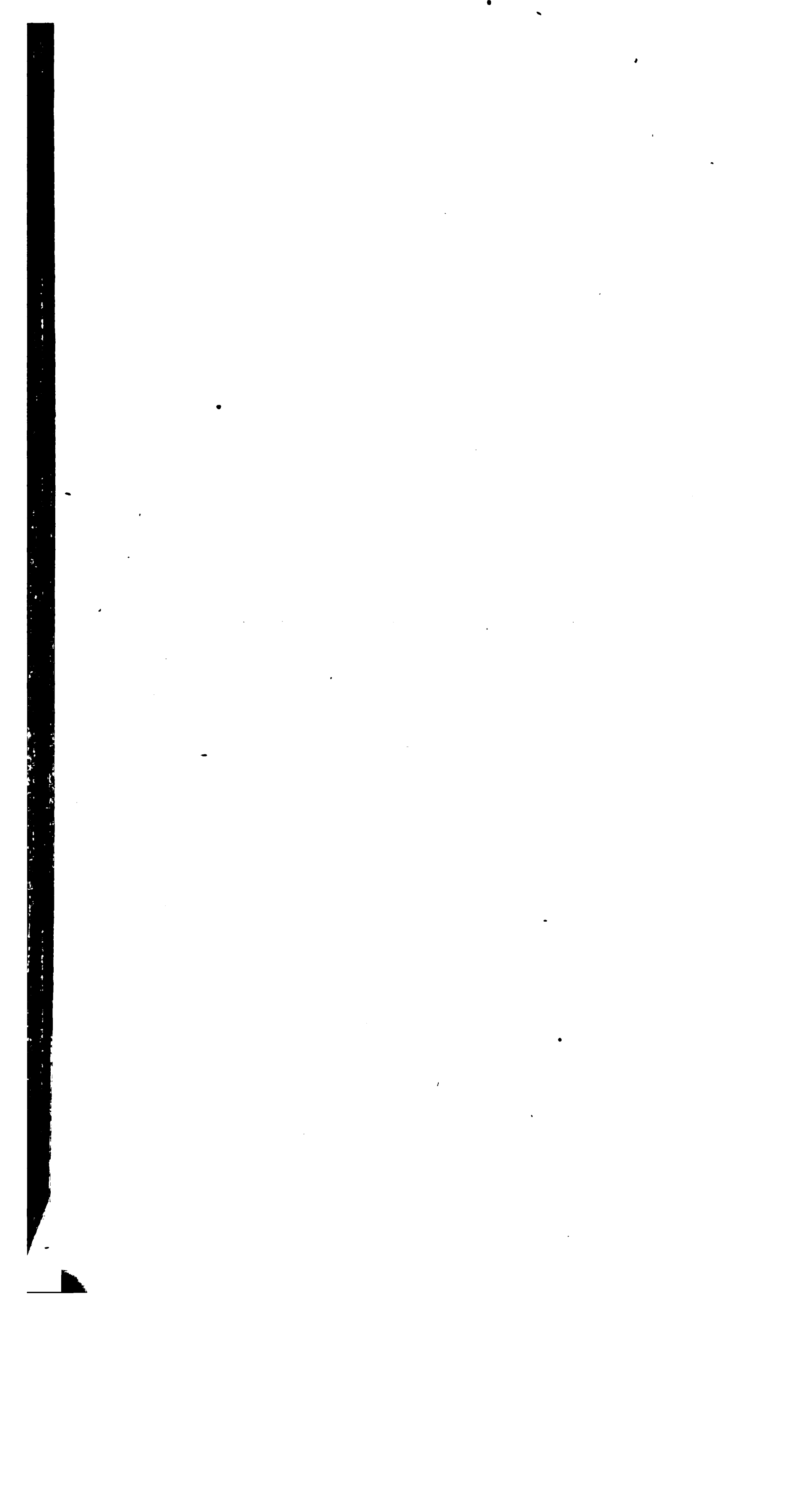
Grüßen Ew. Wohlgeboren den braven edlen Müller bestens. Jede Zeile erquickt und erhebt mich, die ich von ihm lese. Erbitten Sie sich doch von ihm die kleinen Schriften, die er fürs Volk geschrieben hat. Die erste, die mein Sohn mitbrachte, ist bei der Herzogin Mutter verloren gegangen, und ich hätte sie beide gern. Vale.

VIII.

Briefe

von

August von Einsiedel an Herder.



Einleitung.

„Noch mit einem sehr merkwürdigen genialischen Manne, dem Bergrath von Einsiedel, errichtete Herder in diesen Jahren (1776—1788) eine innige, lebhafte Freundschaft. Er war damals im Oberbergamtscollegium zu Freiberg angestellt, hatte in Göttingen unter Kästner und Lichtenberg studirt; alle neuen Entdeckungen in seiner Lieblingswissenschaft, der Chemie, die er mit Leidenschaft trieb, waren ihm bekannt. Er hatte auch alles Merkwürdige über Anatomie und Physiologie, über die Naturwissenschaft in ihrem weitesten Umfang, selbst über Religion gelesen. Er war, wie mir ihn Herder oft schilderte, voll origineller Ideen[1], unersättlicher Wißbegierde, von großem Scharfsinn und kaltem Beobachtungsgeist, der auch nicht der mindesten Phantasie Raum gab, um nur zu bestimmten, wahren Begriffen, wie er sie nannte, zu gelangen, wonach er leidenschaftlich forschte, weil die meisten Resultate gelehrter Forscher ihm bei weitem nicht genügten. Einsiedel schlang sich in den damaligen Jahren mit Geist und Herz an Herder, um nur mit ihm über seine Ideen sprechen zu können, da er gleiches Interesse an ihm fand. Halbe Nächte saßen sie damals zusammen, sprachen und rauchten ihre Pfeife. Einsiedel entdeckte ihm seinen Vorsatz, nach Africa zu gehen. Er unternahm auch die Reise wirklich im Jahr 1785 mit zween Brüdern, kam aber nur bis Tunis, wo die Pest ihn verhinderte, weiter einzudringen. Er mußte mit seinen Gefährten zurückkehren. Diese Freundschaft trennte nur Herders Tod. So sehr auch Einsiedel in seinen Meinungen über Gott und Religion ganz von Herders seinen abwich, so störte dieses doch ihre Freundschaft nicht. Er war der herzlichste, gutmüthigste Mensch, den es geben konnte. Mit seinem großen Scharfsinn durchschaute er viel; er verachtete die Welt, die Politik, die Litteratur, das gelehrte Treiben, meinte überall Widersinnigkeit, Dummheit oder List zu sehn, und daß die meisten Gelehrten nichts recht wüßten und am Schlendrian hingen. Am meisten verachtete er die Charlatans in den Wissenschaften, die dem reellen Fortschreiten derselben am meisten im Wege stünden. Die Gespräche über diese Gegenstände, worüber beide sich aufs offenste gegen einander äußerten und in manchem mit einander harmonirten, waren äußerst lehrreich und interessant. Herder beklagte es oft, daß der gute Einsiedel mit seinen außerordentlichen, besonders chemischen Kenntnissen sich nicht an ein bürgerliches Verhältniß an-

[1] Viele derselben hat Herder sich aufgeschrieben oder aus Papieren des Herrn von Einsiedel abgeschrieben. (Vgl. unten Brief 14. 27.)

knüpfen wolle. Nie hat er etwas von seinen Manuscripten drucken lassen; er wollte sich nicht von elenden Recensenten scharf beurtheilen lassen. Dieser originelle Mann trug viel zu dem geistigen Vergnügen Herders, besonders in den ersten Jahren seines Lebens zu Weimar, bei. Mißmuth und die höheren Jahre änderten zwar etwas in diesem Verhältniß, aber Einsiedel blieb Herders treuer Freund für immer."

Caroline von Herder, die in den Erinnerungen mit diesen Worten des Lebensbezuges ihres Gatten zu einem der wunderlichsten Menschen der Zeit gedenkt, gibt uns im ganzen ein naturgetreues Bild desselben; nur fehlen ihm manche bedeutende Züge, und das Thatsächliche ist nicht genau berichtet, einzelnes verschoben und entstellt. Die hier mitgetheilten Briefe (es sind die ersten Briefe, die von Einsiedel zur Veröffentlichung gelangen), verbunden mit manchen gelegentlichen Aeußerungen, gestatten uns eine genauere Darstellung.

August von Einsiedel war der jüngere Bruder des im October 1776 als Kammerherr bei der Herzogin-Mutter Anna Amalia von Sachsen-Weimar eingetretenen lustigen Friedrich Hildebrand von Einsiedel, an deren Hof er bereits im elften Lebensjahr (1760) als Page gekommen war, dann als Regierungsassessor und Hofrath ein gar freies Leben geführt hatte.[1] Seine weniger bemittelten, zur Scharfensteinschen Linie gehörenden, zu Lumpzig bei Altenburg wohnenden Eltern sahen bedeutenden Lehnsanfällen entgegen.[2] Unter mehrern Brüdern wuchs unser August in eigenwilliger Selbständigkeit heran. Die militärische Laufbahn, welcher er sich zunächst widmete, konnte den Anforderungen seines freien, nach reicher Entwicklung sich sehnenden, den eitlen Schein verabscheuenden Geistes nicht genügen, so daß er nach mehrern Jahren, besonders da er auch körperlich litt, derselben zu entsagen sich getrieben fühlte. Während eines längern Urlaubs, wohl im Herbst oder Winter 1777, kam er zum Besuche seines Bruders nach Weimar, wo er in Tiefurt Herders Bekanntschaft machte, der sich von der Schärfe seines Geistes und der Offenheit seines warmen Gemüthes, wie auch von seiner reichen Bildung angezogen fühlte, so daß bald ein höchst vertrauliches Verhältniß sich bildete, Einsiedel manche Abende bei Herder im Genusse seiner sich voll ergehenden Seele und seines traulichen Familienkreises verbrachte. Einsiedel hatte sich mit Mathematik und Naturwissenschaft, aber auch mit der Geschichte der Völker und Länder eindringend beschäftigt, mit alter und neuer Litteratur sich vertraut gemacht, doch meist nur in wissenschaftlicher Beziehung, da ihm für die sogenannte schöne Litteratur jeder Sinn abging.

Ueber Jena kehrte Einsiedel wahrscheinlich Anfangs Juni 1778, nach Lumpzig zurück, wo er die Entlassung von seinem Regimente erwartete, um den Herbst sich nach Göttingen zu begeben, wo er sich naturwissenschaftlichen Studien zu widmen gedachte. Wie wenig dem nach ernster Geistesbeschäftigung sich sehnenden Einsiedel der Aufenthalt zu Lumpzig bei der größten körperlichen Behaglichkeit bot, wie er nur in seinen eigenen Betrachtungen und der freundlichsten Erinnerung an die Weimarer Tage lebte, lehren die Briefe aus dem

---

[1] Von seinem „erschrecklichen Schwärmen" berichten der Kapellmeister Wolf und dessen Gattin im Jahre 1774. „Es wird brav geschwärmt, die Nacht nicht geschlafen, frühmorgens Champagner getrunken, dann auf die Regierung gegangen und mit dem Kopfe genickt." (Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 19. 21). Vgl. über ihn Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst S. 167 ff.

[2] Der Vater war wohl Friedrich Heinrich auf Lumpzig, der 1764 Sachsen-Gothaischer Geheimerath, Vice-Kammerpräsident und Obersteuereinnehmer im Fürstenthum Altenburg war. Ludecus schreibt im Mai 1782: „Der alte Herr von Einsiedel lebt noch zu Jena, und man hat weiter keinen Ausbruch von Absenzen bei ihm gemerkt."

Juni bis Ende September 1778. Wahrscheinlich drückte ihn besonders der Umgang mit dem Vater, der seinem Drang nach lebendiger Erkenntniß der Dinge und seine freiere Richtung weder billigen noch verstehn mochte.

Ob sein Wunsch, im Herbste Göttingen zu besuchen, in Erfüllung gegangen oder er der Einladung seines Bruders, den Winter in Weimar zuzubringen, gefolgt sei, darüber lassen uns die Briefe in Zweifel. Jedenfalls aber wird er im Herbste Herder auf einige Tage gesehen haben, wenn er nicht, was wahrscheinlicher sein möchte, erst um Ostern 1779 nach Göttingen ging und den Winter in Weimar verlebte. Von Göttingen aus, wo er nur von Kästner und Büttner sich besonders angezogen fühlte, machte er im Sommer eine Reise durch das südliche Deutschland, wobei es ihm sehr wohl wurde. Um so unbehaglicher trat ihm nach seiner Rückkehr Göttingen und das ganze dortige todte Wissen und Scheintreiben entgegen; sein Widerwille gegen den gewöhnlichen Lauf des Fortkommens in unsern sogenannten gebildeten Staaten steigerte sich dermaßen, daß er im Ernste daran dachte, im nächsten Frühjahr seine Ruhe und Glück in einem dem Stande der Natur noch ungleich nähern Lande zu suchen, wobei ihm zunächst die seit frühester Zeit so sehr geliebten Länder uraltester Gesittung, Aegypten und Aethiopien, im Sinne lagen. Doch kamen seine Gedanken an eine solche ferne Reise vorerst nicht zur Ausführung, vielmehr begab er sich zu Ostern 1780, ohne Zweifel über Weimar, nach der Bergacademie Freiberg in Sachsen, wo der berühmte Werner schon seit fünf Jahren als Inspector und Lehrer die erfolgreichste Thätigkeit entfaltete. Aber auch hier fand sich Einsiedel gleich von Anfang an nach außen hin ganz unbehaglich; er sonderte sich von allen ab, da keiner außer einem in unbedeutender Amtsthätigkeit sich abarbeitenden Manne Verständniß für sein ganz eigenthümliches Wesen hatte, besonders seine Verachtung alles gewöhnlichen Wissens und des gesammten Scheintreibens der Welt, sein ungemessenes Unabhängigkeitsgefühl und sein scharfer, rücksichtsloser Ton alle abstießen. Freilich an sinnlicher Behaglichkeit oder vielmehr an frischem Selbstgenusse fehlte es ihm so wenig, daß er kaum einen traurigen Augenblick hatte, aber an jeder geistigen Befriedigung und Erhebung seiner nach lebendiger Einsicht drängenden Natur. Alle Wissenschaften, mit denen er sich so lange befaßt, waren ihm zum Ekel, er fand in keiner eine Freude, eine Existenz; jetzt wollte er es noch mit der Chemie versuchen, obgleich er im Feuer eben so wenig Ausfüllung für sich hoffte als in jedem andern Elemente. Nicht lange glaubte er es in Freiberg aushalten zu können; der Plan einer Reise nach Africa lag ihm noch immer im Sinne, wozu sich auch eine Zeit lang eine Aussicht zu zeigen schien. Herder, den er in seine gährende Seele schauen ließ, ermahnte ihn vergebens, sich, wie es einmal Menschenloos sei, in das Joch des Lebens zu fügen; sein Unabhängigkeitsgefühl, das ihn nur in der freien Selbstbestimmung wahres Behagen finden ließ, und die Verachtung aller menschlichen Wirksamkeit, deren Erfolge er für nichtig hielt, da er überall Vernichtung und Zerstörung walten sah, sträubten sich gegen jede Einordnung in die bestehenden Verhältnisse und gegen jede Unterordnung. Doch ließ er sich endlich zur Uebernahme einer Stelle als Bergrath im Oberbergamt bestimmen, worin er sich aber so wenig gefiel, daß er alle Tage mit mehrerm Aerger und üblerm Humor aus dem löblichen Septemvirat zurückkam, so daß er endlich diese Stelle aufgab und sich ganz der Betreibung seiner Reise nach Africa widmete, die er nebst zwei Brüdern mit Unterstützung der Französischen Regierung endlich im Mai 1785 antrat. Die aus Freiberg in der Zeit vom 24. Mai 1780 bis zum 25. März 1785 an Herder gerichteten Briefe geben uns

über seine damalige Stimmung die anziehendsten Aufschlüsse. Häufig kam er in diesen Jahren, besonders zu Weihnachten und im Sommer, nach Weimar, wo er in Herders Umgang und im Kreise der Seinigen die schönsten, seine Seele herzlich erfrischenden Tage verbrachte. Und auch Herder fühlte sich durch Einsiedels warmes Gemüth und kindlich offene Seele, bei reicher Kenntniß und schärfstem Verstande, wundersam angezogen, so daß ihn weder sein Mangel an Glauben und Einbildungskraft noch seine rücksichtslosen, oft spottenden Aeußerungen abstießen, vielmehr scheint der sonst, wie Lavater ihn nannte, oft stößigen Herder, dessen herben Unmuth häufig seine besten Freunde, ein Goethe und Knebel, bitter empfinden mußten, gegen Einsiedel die höchste Sanftmuth und Zartheit gezeigt zu haben, da er innig bedauerte, daß ein so reicher Geist und eine so reine Menschheit hier durch das Unvermögen, sich den Verhältnissen zu fügen, und die bittere Gährung seiner an wahrer Befriedigung verzweifelnden Natur ganz verkümmere. Ende April oder Anfangs Mai 1785 kam Einsiedel nach Weimar, um sich von Herder vor seiner großen Reise zu verabschieden. „Einsiedel hat mir vor seiner Abreise noch einen Gruß an Sie gelassen", meldet dieser gegen den 5. Mai an Knebel, „und mir aufgegeben, Ihnen zu melden, daß die Bücher aus Büttners Bibliothek hier bei seinem Bruder zurückgeblieben sind. — Sein Abschied rührte uns sehr; Gott gebe ihm Glück und Fortgang!!! Ich weiß, Sie wünschen es mit mir; er liebt Sie sehr, und ist eben ein so treues Herz als eine seltene Seele."

Herder ahnte nicht, welchen romanhaften Faden der wunderliche Einsiedel in seine an sich schon auffallende Africanische Reise eingesponnen hatte. Die Gattin des Kammerherrn Christian Ferdinand Georg von Werthern-Beichlingen, Herrn von Frohndorf, eine geborene von Münchhausen, eine empfindsame Dame, die mancherlei Herzenswandlungen durchgemacht hatte, ohne in irgend einem Verhältnisse wahre Befriedigung zu finden, eine auch im Herderschen Kreise vertraulichst aufgenommene Freundin [1], hatte sich zuletzt an Einsiedel angeschlossen, und man hatte verabredet, sie solle ihm nach Africa folgen, während sie zu Weimar für todt gelte. Man wußte die Nachricht von ihrem Tode, wohl während der Abwesenheit ihres Gatten, zu verbreiten, und ließ eine Puppe an ihrer Stelle feierlich begraben. Erst durch einen Freund, der sie zufällig in Straßburg traf, ward ihr Gatte von dem ihm gespielten Streiche unterrichtet; er ließ den Sarg öffnen und erhielt so die zuverlässigste Bestätigung der von niemand geahnten Flucht.

Einsiedel, der schon von Marseille aus sich in einem freundlichen Briefe an Herder wandte, gedachte dieses seltsamen Romans mit keinem Worte. An Herders Geburtstag, den 25. August, gab er diesem von Tunis aus weitere Nachricht von ihrer Reise, ihren Zuständen und Aussichten. Der Brief machte, wie Herders Gattin am 7. November an Knebel meldet, ihnen große Freude, erneuerte Einsiedels Andenken aber „zugleich wehmüthig". Aber Einsiedel blieb ohne alle Antwort, wie er im folgenden Februar in dem ausführlichen Briefe an seinen Bruder klagt, der ohne Zweifel auch Herder mitgetheilt ward. Ganz enttäuscht und ohne Aussicht, unter den gegebenen Verhältnissen ihren Zweck zu erreichen, da zunächst die Pest sie hinderte und ihre Gesundheit die anfänglich beabsichtigte Reise nach dem Senegal widerrieth, kehrten die drei Brüder über Italien und das südliche Frankreich nach Deutschland zurück. Hier müssen sie bereits Anfangs Juli 1786 angekommen sein, wenn Goethes Bericht im Briefe

[1] Vgl. H. Düntzer Freundesbilder aus Goethes Leben S. 622.

an Frau von Stein vom 9. Juli d. J. ganz der Wahrheit gemäß ist. „Der Africaner Einsiedel", schreibt dieser, „war beider Werthern Bruder (in Leitzkau bei Zerbst) und hat freundschaftlich mit ihm getrunken. Dieser edle Bruder ist des Morgens düster, Nachmittags betrunken, und das Resultat der Unterhandlungen ist sehr natürlich und sehr sonderbar ausgefallen. Münchhausen erklärt, daß, wenn seine Schwester ordentlich von ihrem Manne geschieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut sein werde, er sie für seine Schwester erkennen und bei der Mutter auswirken wolle, daß sie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbtheil nicht entwendet werde. Für einen Trunkenen ein sehr nüchterner Vorschlag. Nun aber unsere Flüchtlinge, wie abscheulich! Zu sterben, nach Africa zu gehn, den sonderbarsten Roman zu beginnen, und sich am Ende auf die gemeinste Weise scheiden und copuliren zu lassen! Ich hab' es höchst lustig gefunden. Es läßt sich in dieser Werkeltagswelt nichts Außerordentliches zu Stande bringen." Daß Frau von Werther ihrem Geliebten wirklich nach Africa gefolgt, ergibt sich auch aus dieser Aeußerung, obgleich dieser selbst im Briefe an seinen Bruder dieser gar nicht gedenkt. Daß er auf der Rückreise unzweifelhaft mit der Geliebten den Mai in Florenz genossen und nach der prächtigsten Seefahrt im Sommer in Languedoc verweilt, sehen wir aus Brief 18. Von hier kehrte er wohl nach Deutschland zurück, wo er die Geliebte, etwa in Frankfurt oder Aschaffenburg, ließ, um allein ihren Bruder zu Leitzkau aufzusuchen, und mit ihm zu verhandeln. An Herder wandte er sich in einem freundlichen Schreiben und sandte ihm zugleich ein Memoire über seine Reise, ob dieser es vielleicht zum Zweck der Herausgabe durchgehn wollte. Dieser rieth ihm, sich um eine Stelle in Frankreich zu bewerben, was aber nicht gelingen wollte. Zunächst scheint Einsiedel im Bade Brückenau seinen Aufenthalt genommen zu haben, von wo er sich am 1. April 1787 an Herder mit der sonderbaren Anfrage wandte, ob es ihm nicht durch Vermittlung des Herzogs von Weimar gelingen möchte, eine Stelle als Director oder ordentliches Mitglied in der Berliner Academie der Wissenschaften zu erhalten, was ihm noch die erwünschteste Versorgung in Deutschland schien. Der Weimarer Freund verhehlte ihm nicht, wie wenig Aussicht hierzu gegeben sei, wobei er hervorhob, daß es hierzu besonders wissenschaftlicher Leistungen bedürfe; er wies ihn auf manche ihm bekannte Personen hin, die auf die Besetzung jener Stellen von Einfluß seien, und erklärte sich bereit, sich deshalb bei dem Coadjutor Dalberg zu verwenden. Einsiedel dachte einen Augenblick ernstlich daran, sich durch eine Schrift bei der wissenschaftlichen Welt einzuführen, doch ließ er bald den ganzen hoffnungslosen Plan fallen.

Da Herders Freund Forster im Jahre 1787 von der Russischen Kaiserin zu einer neuen Entdeckungsreise berufen worden war, glaubte Herder einen Augenblick, Einsiedel möchte sich zur Theilnahme daran wohl eignen. „Mir ist der Gedanke beigegangen", schrieb er Ende September 1787 an Forster, „ob sich zu Ihrer neuen Columbusreise der Africanische Einsiedel nicht mitschickte. Sein erster Plan, an dem er viele Jahre gebrütet hatte und dem er sein Vermögen geopfert hat, ging theils durch eigene Schuld, theils durch die Ungunst des Schicksals, das die Pest in jene Gegenden sandte, zu Grunde. Er ist also sich selbst und dem Publicum eine Art von Entsühnung darüber schuldig. Naturgeschichte, Chemie ꝛc. hat er sehr inne, und im Bergwesen besonders ist er erfahren, in welchem er in Freiberg einige Jahre angestellt gewesen; sollte er also nicht als Secundant in Ihren Plan taugen? Sie kennen ihn persönlich; Kästner u. a. kennen ihn; mich dünkt, auch von dieser Seite wäre er ein gu-

ter Reisegefährte. Der Gedanke kommt völlig von mir oder vielmehr zuerst von meiner Frauen her; an ihn ist keine Sylbe geschrieben. Ich weiß selbst nicht, wo er jetzt ist; das ist aber von seinem Bruder zu erfahren. Ein Mensch voll großer Ideen ist er, zum unparteiischen Weltbeschauer geboren, das ist gewiß; und wenn sich sein übriges Wesen für Sie passet —, so wäre, dünkt mich, der Reise ein seltenes Subject mehr gewonnen. — Er ist keiner von den Menschen, die unbemerkt durch die Welt schleichen wollen, sondern ist ganz dazu gesteuert, fürs Allgemeine einen neuen Fußtapfen nachzulassen, wozu er auch Talente und erworbene Geschicklichkeiten genug hat. — Ich kann es nicht leugnen, daß ich ihm von langen Jahren gut bin und daß mich seine Unreise, sammt dem bösen Genius, der ihn begleitet hat, sehr betroffen hat." Auf Forsters Mittheilung, daß er nur einen Naturforscher in Vorschlag zu bringen habe, der auf einem andern Schiffe eben das thun solle, was er selbst auf dem vom Mulowski, nämlich von niemand als sich selbst abhängig, die Naturproducte während der Reise sammeln und beschreiben, sowie die Reisebegebnisse erzählen, woher auch genaue Kenntniß der Zoologie und Botanik vorausgesetzt werde, stand Herder von dem ganzen Plan ab, wozu ihn besonders die Furcht bestimmte, Einsiedel möchte, da er sich fast in allem selbst gebildet habe, einem Egoismus verfallen, der ihn für andere Absichten unbiegsam mache.

Da keine Aussicht sich zeigte, durch eine ihm freie Muße gestattende Anstellung seine Verhältnisse zu verbessern, so scheint Einsiedel sich nach Lumpzig zurückgezogen und sich der Betreibung seiner Verbindung mit Frau von Werther gewidmet zu haben. Die Trauung erfolgte in aller Stille während Herders Italiänischer Reise im September 1788, wahrscheinlich auf dem Gute des Bruders der Frau von Werther zu Leitzkau, wo die Vermählten auch die erste Zeit zugebracht zu haben scheinen. Frau von Herder scheint davon nichts erfahren zu haben. In einem Briefe an ihren Gatten vom 24. September nennt sie „die schöne Wertherin" in einer nichts weniger als ehrenhaften Weise, da sie bemerkt, man betrachte Frau Seckendorf wegen ihrer anstößigen Begleitung Dalbergs als einen Pendant zu jener. Noch war Herder nicht zurückgekehrt, als die nun verehlichte Frau von Einsiedel sich am 23. April 1789 in einem herzlichen Briefe an Herders Gattin wandte, welcher sie, einem früher gegebenen Versprechen gemäß, die Nachricht mittheilte, daß sie im nächsten Juni die Mutterfreuden zu genießen hoffe, indem sie die Erwartung ausspricht, die edle Frau werde, wenn auch nur ihres August wegen, womit sie seit vorigem September verbunden sei, ihr ein verborgenes Plätzchen in ihrem Herzen aufbewahrt haben. Wird es auch an einer freundlichen Antwort nicht gefehlt haben, so unterblieb doch von da an eine Reihe von Jahren hindurch jede weitere Berührung. Die Geburt eines Knaben wird nur auf kurze Zeit das Verhältniß der Gatten gehoben haben; ihre Charaktere waren zu verschieden und zu scharf nach den ganz entgegengesetzten Richtungen hin ausgeprägt, dazu Einsiedel durch seine mißlichen Verhältnisse und seine gescheiterten Hoffnungen zu sehr verstimmt, als daß ein herzliches Zusammenleben möglich gewesen wäre.

Mit Herder unterblieb jede weitere Verbindung, bis dieser im Frühjahr 1794 bei einem zufälligen Aufenthalt zu Jena mit Einsiedel zusammentraf, wo sich ihre Herzen wieder in alter Gemüthlichkeit einander öffneten. Kam auch Herders mehrfach dringend gewünschter Besuch in Lumpzig nicht zu Stande, so ward doch eine neue, freilich nicht so reich wie früher fließende briefliche Verbindung eingeleitet. Nach dem Verkaufe der Burg Lumpzig, welche Einsiedel mancherlei Last aufbürdete, zog er mit einem jüngern Bruder, der ihn nach

Africa begleitet hatte (es ist derjenige, der den Spitznamen Sander führte), nach Ilmenau, wo sich seit anderthalb Jahren ein anderer Gestrandeter des Weimarer Lebens, Herders vertrauter Freund Knebel, niedergelassen hatte, dessen Briefe mancherlei Andeutungen über den Aufenthalt der beiden seltsamen Brüder enthalten. Am 23. Juli spricht dieser bei der Herder mitgetheilten Nachricht vom Herüberziehen der beiden Einsiedel den Wunsch aus, daß sie etwas poetischer wären, und die Forderung, daß die Frau des ältern, Knebels alte Freundin, mitkommen müsse. Mitte August schreibt er an Böttiger: „Daß die beiden Herren von Einsiedel hierher ziehen, von denen der jüngere schon hier ist, werden Sie gehört haben. Es sind gute, gefällige, stille Leute; ihr Hiersein ist mir deshalb angenehm." Den 24. September vernehmen wir, daß Knebel oft mit diesen Freunden zusammen sei, die sich wohl befänden und nach ihrer Art gut lebten. Im October wurde das einsame Ilmenauer Leben durch die Anwesenheit des lustigen Weimarer Bruders erheitert. Mit Herder ward die alte Verbindung freundlich fortgesetzt. Dieser theilte Einsiedel den Entwurf seiner Ankündigung der beabsichtigten Zeitschrift Aurora mit, an welcher auch unser Einsiedel sich betheiligen sollte[1], der sich ganz offen darüber aussprach. In demselben Briefe vom December 1799 hören wir den Ausdruck seiner Freude über die letzte Wendung der Dinge in Frankreich, die er so schnell und heilsam nicht erwartet, wenn auch sein Glaube an das so hochbegabte Französische Volk nie gewankt habe.

Gleich am ersten Tage des Jahres 1800 berichtet Knebel: „Mit den Einsiedels habe ich manche vernünftige Stunden. Es sind gute Menschen, und so lange die Vernunft nicht Exceß wird, was bei dem jüngern weniger der Fall ist, ungemein menschlich, behaglich. Ich lerne von dem ältern noch viel." Und in der Mitte Februar: „Die Einsiedels sind recht verständig und brav; nur wünscht' ich, daß sie zur Dauer etwas mehr von der ordinären Masse ins Leben spönnen, die man in Deutschland etwas gröber nöthig hat." Im April findet sich Einsiedel gar nicht wohl. Ob dieser bei Herders Besuch zu Ilmenau in den Tagen vom 2. bis 4. Mai daselbst sich befunden, wissen wir nicht. Knebel scheint damals mit ihm nicht besonders zufrieden gewesen zu sein; daß ein ganz vertrauliches Verhältniß nicht stattfand, dürfte seine Klage über Mangel an Freunden beweisen, denen er sich zuweilen öffnen könne. Am 24. Mai berichtet er an Herder: „Ich habe gestern mit dem jüngern Einsiedel, der der bravste und verständigste von ihnen allen ist, gesprochen. Er soll seine Schwägerin (unseres Einsiedels Gattin) zu sich nehmen und damit ihren Sohn erziehen. Der andere mag den Namen dazu geben und nach seiner philosophischen Willkür herumschlendern. Diese Menschen gehen verloren. Sie bereiten sich ein unabsehliches Unglück. Der Jüngere bekennt mir selbst, daß er nicht glaube, daß sein Bruder es lange so aushalten könne. Aber hier ist wieder die Frau die Närrin — eine enthusiastische Närrin! — und trägt die gute Hälfte der Schuld, obgleich die Welt sie nicht so erkennt. Ihren albernen Enthusiasmus kann der Philosoph nicht ertragen." Ein Zusammentreffen der Knebelschen und Herderschen Familie am 8. August in Paulinzelle und Stadt Ilm, woran sich auch Einsiedel betheiligen wollte, kam nicht zu Stande. Am 7. September meldet Knebel: „Die Einsiedels sind schon seit etlichen Wochen nicht hier. Ich glaube, sie sind bei ihrem Bruder in Ohrdruf, wo auch die Schwester sein soll." Einsiedels Gattin, die, wie es scheint, schon damals in Jena wohnte, kam dar-

[1] Vgl. Knebels Nachlaß I, 245.

auf einige Zeit mit ihrem eilfjährigen Sohne nach Ilmenau. „Gestern war Frau von Einsiedel bei uns", berichtet Knebel am 16. October an Herder, „und ihr Besuch war uns allen sehr erfreulich. Die ganze Einsiedelsche Familie schien mir heiterer und vergnügter zu sein, und wohl thut mir der Hauch von Ihnen und Ihrem Mann, den sie mir so warm brachte." Den 2. November, einen Sonntag, brachten die Einsiedelschen ganz vergnügt bei Knebel zu, der am 21. berichtet, sein Karl habe beim Abschied des kleinen Einsiedel geweint, obgleich dieser ihm eigentlich grob begegnet sei.

Auch einen großen Theil des folgenden Jahres (1801) scheinen die beiden Brüder zu Ilmenau zugebracht zu haben. Am 20. April kommt Frau von Einsiedel dorthin. Den 13. Juni berichtet Knebel: „Einsiedel ist eben bei mir gewesen und hat mir wirklich wohler gemacht. Ich habe ihm die zweite Adrastea mitgegeben." Der für Frankreich schwärmerisch eingenommene, allen dortigen Ereignissen mit gespannter Aufmerksamkeit zugewandte Mann trug sich mit einer Reise nach Paris, wie sein Brief an Herder vom 22. Juni beweist. Diesen Plan scheint er wirklich im nächsten Winter ausgeführt zu haben; wenigstens deutet Brief 27, den wir in keine andere Zeit zu setzen wüßten, auf seine Abreise nach dem Rheine, um sich über Aachen nach Paris zu begeben. Vorher hatte er höchst freundliche Tage im Herderschen Kreise genossen. Im Frühjahr finden wir ihn wieder in Ilmenau. Knebel zeigt sich in dem Briefe an Herders Gattin vom 18. Mai 1802 darüber ungehalten, daß diese sich der Französischen Zustände wegen an Einsiedel gewandt habe, dem es in Frankreich damals nicht behagt zu haben scheint. „Wenn Sie künftig wissen wollen, wie es wirklich in Frankreich steht", schreibt er, „so werden Sie besser thun, sich an mich zu adressiren als an Herrn von Einsiedel. Ich lese die Sachen ohne Vorurtheil, und träume mir nicht eine idealische Staatswelt. Wo Handlungen und Thaten selbst sprechen, da kann keine Sophisterei uns den Kopf verrücken. Daß es in einem eingerichteten Hause gemeiniglich bequemer zu wohnen ist als in einem erst einzurichtenden, gibt die Sache selbst. Ein solches Volk wie die Franzosen in so kurzer Zeit in Zucht und Ordnung zu bringen, mußte die Verfassung wohl etwas militärisch sein. — Ich denke, unser guter Einsiedel wird nirgend eine gute Regierungsform finden als allenfalls unter den Negern am Senegal, wo es hübsch warm ist und Kaffee und Taback in Menge vorhanden. Diese politische Tendenz konnte nun freilich Buonaparte dem verwüsteten Frankreich nicht geben. So hat er sich wahrscheinlich von einem vornehmen Herrn etwas irre führen lassen, der alles für gemein ansieht, und vermuthlich auch, daß nun am Ende des Tanzes die gemeinen Französischen Generale in Zeit von vierzehn Tagen eine Insel wegnehmen, von der noch ganz kürzlich ein vornehmer Engländer behauptete, daß sie keine Macht in Europa zu überwältigen im Stande wäre. Da wäre es nun freilich besser gewesen, die sklavischen Neger fortwalten zu lassen, wenn sie nur nicht den Weißen die Köpfe abschnitten. Ich glaube wohl, daß, wer in Paris nicht viel zu thun oder zu verthun hat, sich in der Länge nicht sonderlich da befindet. Die Thätigkeit ist daselbst auf den elastischsten Punkt gespannt, und dies mag doch die vornehm zweifelnden Herren freilich eine andere Ordnung der Dinge wünschen lassen." Diese so scharfe als, so weit sie Einsiedel betraf, höchst ungerechte Aeußerung Knebels setzte Herders Gattin in große Sorge, daß es zwischen beiden zum Bruche kommen werde, worüber aber der leicht aufbrausende, doch gutmüthige Knebel sie bald beruhigte. „Einsiedel ist ein guter Mensch", äußerte er, „wenn auch seine Vernunft nicht immer die meinige ist.

Ich wünschte nur, daß er seinen eigenen Staat etwas genießbarer machte." Im November finden wir die beiden Einsiedel bei einem frohen Mahle in Knebels Hause. Am 24. April 1803 gingen beide über Weimar, wo sie Herder besuchten, nach Leipzig. Unser Einsiedel dachte diesmal wieder nach Paris zu gehn, wozu ihm Freund Knebel Glück und „gesunde Augen" wünschte. Mitte Mai waren sie wieder in Ilmenau zurück. „Der ältere Einsiedel wird wohl nicht nach Paris gehn, da der Krieg erklärt ist", schreibt Knebel. Am 7. Juli verließen beide Brüder Ilmenau; wohin sie sich gewandt, wissen wir nicht; auch von ihrer weitern Verbindung mit Herder bis zu dessen ein halb Jahr später erfolgendem Tode fehlen uns alle Spuren. Indessen meldet Knebel, daß Einsiedel den Kotzebueschen Garten in Jena zu kaufen gedenke, doch scheinen sie noch den Winter in Ilmenau verlebt zu haben. Zwei Monate nach dem Tode ihres Gatten schreibt Caroline Herder an den alten treuherzigen Ilmenauer Freund: „Grüßen Sie Einsiedels. Es freut mich, daß er nach Jena zieht. Menschen von Geist können und dürfen nicht immer ohne geistigen Umgang sein."

---

*1.

Lumpzig, den 26. Juni 1778.

Liebster Herder! Ich habe oft an Euch gedacht und hätte Euch auch schon längst geschrieben, wenn der Himmel nicht meine Nerven mit anhaltendem Regen und Kälte zu allem Denken und Empfinden unfähig gemacht hätte; aber nun, denke ich, solls besser gehn, weil seit gestern die Sonne mir wieder günstig geworden. Meine Reise hierher hat mir auch wenig Spaß gemacht, ungeachtet ich durch recht schöne Gründe und Gegenden gekommen; nur eine einzige mineralogische Anmerkung hab' ich bei Jena gemacht, wo man noch deutliche Spuren sieht, daß die Oberfläche unserer Erde, wenigstens an diesen Orten einmal fast so aufgelöst gewesen sein muß als Wasser; denn die steinernen Erdlagen sehen fast aus, als wenn ein starker Wasserwirbel auf einmal in seinen Walzungen petrificirt würde. Ob Euch das Ding interessiren kann, weiß ich nicht, zumal da meine Beschreibung so unbestimmt ist. Ich danke Euch nochmals für Zimmermanns Abhandlung über die Ausartungen des Menschengeschlechts. Ich hab' sie gleich den andern Tag unterwegens gelesen. Sie ist ohne alle Hypothesensucht geschrieben, und eigentlich bloß eine Sammlung von Factis, die beweisen, daß der Mensch physicalisch das vollkommenste aller Thiere ist, und mehr Veränderungen von Wärme und Kälte und verschiedenere Nahrung aushalten kann als irgend ein anderes.

Den 2. Juli.

Wie ich so lange habe zubringen können, ohne eine Zeile weiter zu schreiben, weiß ich nicht. Ich hab' unterdessen Briefe von meinem Obersten von Salm erhalten, der mir schreibt, daß ich in zwei Monaten meines blauen Habits sollte quitt sein. Daß mich der immer mächtig geschunden, wißt Ihr; also denke ich, wirds nicht fehlen, daß ich auf Michaelis nach Göttingen gehn werde, um da die menschliche Weisheit, doch etwas verjüngt, wie die Teufelchen im Pantodämonion beim Milton zu sehn. Ich denk' da einmal einen Aufenthalt zu haben, wo mich nichts schinden soll, es müßte denn die auf allen Academien so beliebte Autodidaxis sein, zu der ich leider keinen rechten Hang habe; denn eigentlich ists um den Wunderglauben ein gut Ding; man bleibt so hübsch fest bei seiner Meinung und lacht alle andern als Thoren oder, wenn man ihr Uebergewicht fühlt, als Boshafte aus. Die ganze Zeit her hab' ich nichts gethan. Ich habe zu meiner Aegyptischen Theogonie keine Bücher, und die *wenigen* Notizen oder Excerpte wollen nicht langen. Ich hab' unter anderm letzt-

hin suchen wollen, ob nicht die Jüdische Kosmogonie mit der Babylonischen der Chaldäer einerlei sei, und eigentlich Chaldäischen Ursprungs, habe aber eher das Gegentheil gefunden. Die Phönicische will auch eben so wenig als die Aegyptische passen, und irgend woher, sollte ich denken, müßte sie doch sein, wenigstens die Hauptidee und die Allegorie. Noch eins ist mir eingefallen. Ihr wißt, daß die Regierung der Götter und Halbgötter in Aegypten von der Regierung des Menes wie durch eine lange Intervalle abgeschnitten sei, obs gleich nicht ausdrücklich dabei steht; denn es heißt, Horus war der letzte König von den Halbgöttern, und hierauf steht ohne einige Verbindung Menes, der erste sterbliche König, und doch wird weder Osiris, noch Isis, noch Horus für unsterblich ausgegeben. Sollte nicht etwa die ganze Geschichte der Götter und Helden, die durch Tradition aufbehaltene und entstellte Geschichte Aethiopiens sein, vorausgesetzt, daß die Aegypter eine Aethiopische Colonie waren. Dieser Gedanke ist, denke ich, neu, ungeachtet Diodor ausdrücklich sagt, daß die Aethiopier sagten, die Aegypter wären eine Colonie von ihnen, die Osiris ausgeführt. Alsdann hängen auch die Menge der Erfindungen, die dem Osiris, Hermes und der Isis zugeschrieben werden, zusammen, nämlich nicht als Erfindungen, sondern als Bekanntmachung älterer Aethiopischer Erfindungen, die dem großen Haufen der Colonisten neu sein konnten. Ich möchte hierüber Kirchern seinen Correspondenten, den Bibliothecar in Aethiopien, um Nachrichten bitten, der könnte mir bald Licht geben. Wegen Sesostris und dem Einfall der Hirten denke ich in dem sonst so verrufenen Justinus viel Licht gefunden zu haben. Aber das ein andermal. Lebt recht wohl, liebster Herder, und wenn Ihr Euch einmal eine Stunde abmüßigen könnt, so antwortet mir. Auch vergeßt die Harmonie von Moses nicht, wenn Ihr irgend was darüber wißt. Ich bin allezeit Euer Euch liebender Einsiedel.

Eurer lieben Frau macht von mir viel Complimente.

---

*2.

Lumpzig, den 9. September 1778.

Liebster Herder! Mein Bruder hat mir geschrieben, daß Ihr mir noch recht von Herzen gut seid, und wie sehr mich diese Versicherung von Euch gefreut hat, kann ich Euch nicht sagen. Aber daß Ihr erst auf Disposition, an mich zu schreiben, warten wollt, sehe ich nicht ein. Ihr seid mir ja in allen Verhältnissen lieb, Ihr mögt gestimmt sein, wie Ihr wollt; was brauchts da hohen Grad von Empfindung oder gewählte Diction! Gern wollt' ich mich, wenns nicht so prahlicht klänge, zum Muster vorstellen: ich nehme einen Bogen Papier und schreib' drauf hin, was ich in dieser Stunde denke oder empfinde, ohne mich weiter um was zu bekümmern. Gehören denn nicht all unsere

Zustände zu unserer Individualität? warum sollt' ich sie nicht Euch alle sehn lassen? Freilich vor allen Menschen taugts nicht, weil die immer von Handlungen auf die Empfindung schließen, aber was darinne für mächtige Schiefheit liegt, brauche ich Euch nicht zu sagen. Ich hab' ohnehin über die Möglichkeit der Verbesserung keine große Idee, insofern sie in etwas mehr als Ablegung von Verdrucktheit und Schiefheit bestehn soll, und an seiner Individualität zu modeln möchte wohl meist oder allzeit mit Eulenspiegel heißen Uebel ärger machen. Ich hab' heute schon fünf Bogen Briefe ohne diesen geschrieben, aber zwei davon haben mich wenig interessirt, weil sie mein Negoce beim Regiment betrafen. Ich weiß nicht, warum sichs noch immer trainirt, aber ich hoffe doch noch, daß es diesen Monat sich endigen soll. Meine Aegyptischen Speculationen sind insofern zu Ende, daß ich das wenige, was ich in Weimar gesammelt, nun aus dem grobsten verdauet habe. Ich denk' doch darin etwas Zusammenhängendes mit der ältesten Geschichte Asiens gefunden zu haben, das ich Euch jetzt vorlegen will. Zum völligen Auseinandersetzen gehört aber Orientalische Sprachkenntniß; denn das wird, glaub' ich, immer das einzige Mittel sein, über Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Völker zu urtheilen. Wenn ich nur recht wüßte, wo ich gleich anfangen sollte. Doch ich will die einzelnen Data hersetzen, Ihr mögt bei müßigen Stunden ein Ganzes daraus machen. Ich glaube, daß bei der letzten großen Erdrevolution Menschen theils auf den Mondsgebirgen in Africa, theils in der gegen 8000 Fuß überm Meereshorizont erhöhten großen Tartarei, wie auch vielleicht auf den Alpen und Cordillières und andern großen Erhabenheiten der Erde übrig geblieben sind. Diese haben sich nach Wohnbarwerdung und Besserung des alten Meeresgrundes, der jetzigen Erde, an den Flüssen herabgezogen. So wurde Babylon, Indien, China, Aegypten und Guinea bevölkert. Alle diese Menschen lebten in einem sehr fruchtbaren, gütigen Clima, nur Aegypten war den Ueberschwemmungen des Nils (die ursprünglich sehr gering mögen gewesen sein) ausgesetzt. Dieser Umstand machte eine gewisse Art von Cultur, die in Ableiten des Wassers bestand, daselbst nothwendiger als in andern Ländern. Und so wie der erste Schritt von Cultur und geselliger Hülfe gethan war, so involvirte er alle die übrigen natürlicher Weise, und so ists den Umständen sehr gemäß, daß, ungeachtet die Einwohner Aegyptens als Colonie von Aethiopien jünger in ihrem Land als die Bewohner Persiens, Tibets und der Tartarei, sie doch die erste Cultur mögen gehabt haben. Ob die Regierungen der Götter und Halbgötter durch Tradition gerettete Geschichte des vormaligen Erdzustandes sind oder nicht, gehört eben nicht hierher, wird auch schwer auszumachen sein, weil man bei unläugbarer Allegorie nicht beider Gränzen demeliren kann. Die älteste Revolution, die sich in Aegypten zugetragen, ist der Einfall der Hirten unter Timaus, der nach der durch Africanus aufbehaltenen Chronologie des Manethon, ums Jahr 2600 vor unserer jetzigen Zeitrechnung fällt. Aber wenn ich die Geschichte des Manethon, die Joseph in seinem ersten Buch wider Apio gegeben

— Jetzt geht der Bote, und wenn Ihr den Brief mit diesem Posttage haben sollt, so muß ich schließen. Mit nächster Post will ich Euch vollends den Rest schreiben. Lebt tausendmal wohl, liebster Herder. Grüßt Eure liebe Frau. Ich bin allzeit Euer Euch liebender Einsiedel.

3.

Lumpzig, den 9. September 1778.

Liebster Herder! Ich hab' heute Vormittags in der Auskramung meiner Gedanken über den Einfall der Hirten aufhören müssen, weil sonst der Brief wäre einen Posttag liegen geblieben und erst mit dieser eingetroffen.[1]

Den 10. September (17)78.

Jetzt sehe ich erst, was ich gestern für eine Thorheit gemacht, Euch zwei Bogen über Aegyptische Geschichte oder vielmehr Chronologie zu schreiben; denn ich mags betrachten, wie ich will, so ists zu weitläufig oder zu kurz. Wenn Ihr nicht etwa von ungefähr, woran ich sehr zweifle, in Aegyptischer Geschichte existirt habt, so ists fast unverständlich; aber alsdann ists zu weitschweifig. Ich hab' nur dadurch zeigen wollen, daß die so verschrieene Chronologie des Manethon mit dem, was wir von ältester Geschichte Asiens wissen, im ganzen harmonirt, obgleich die einzelnen Könige und Dynastieen von seinem Abschreiber Africanus mächtig brouillirt sind.[2] Im ganzen fällt immer die Regierung Menes' 5000 Jahr vor unsere Zeitrechnung.

Sagt mir doch, liebster Herder, wies möglich ist, daß wir bei aller unserer Kritik behaupten können, daß die fünf Bücher Mosis in der Form, wie wir sie jetzt haben, von Moses selbst sind. Ich hab' da vor etlichen Tagen das dritte und vierte Buch Esra gelesen; da steht deutlich darinne, daß zu Esras Zeit kein geschrieben Gesetz mehr sei vorhanden gewesen. Nun scheinen freilich viele Stellen in diesem vierten Buch Esra zu sein, die mit der Vorstellungsart der Juden um das Jahr 450 oder 500 nicht harmoniren, aber sie beweisen doch, daß einmal eine Zeit war, wo man das sogenannte alte Testament für göttlich und doch zugleich für ein Werk des Esra halten konnte. Aber auch in den Büchern Mosis sind häufige Stellen, die sie jünger machen als Moses, z. E. die oft vorkommenden Worte: „Und es ist eine Sitte worden in Israel bis auf den heutigen Tag" u. dgl., die alle beweisen, daß die Bücher Mosis lange nach Mosis Tod geschrieben worden. Sollte dies denn

[1] Hier folgt eine fast zwei halbe Bogen füllende von großer Sachkenntniß und Scharfsinn zeugende Ausführung über die älteste Geschichte der Aegypter, über den Widerspruch des Josephus in Betreff des Ursprungs der Juden und die Abstammung der Chinesen und Juden aus Aegypten.

[2] Die neuesten Untersuchungen haben dies größtentheils bestätigt.

noch niemand aufgefallen sein? Auch sollte ich denken, müßte mans aus Vergleichung des Stils mit dem Buch Hiob bestimmen können, in welchem es augenscheinlich ist, daß die Imagination des Verfassers von Objecten afficirt worden, die in ganz Judäa nicht waren. Und doch kann man die Uebersetzung Hiobs nicht füglich eher als in die Zeit Salomos setzen, und so müßte sie denn mit dem sogenannten Prediger Salomo, den ich gleichfalls für bloße Uebersetzung halte, zusammenfallen. Die Sprüche Salomos scheinen eine Art von Excerpten aus mancherlei philosophischen und moralischen Schriften zu sein, und lieber wollt' ich die selbstständige Weisheit für Brimha oder Kneph halten als Weissagung und Anspielung auf Christum drin finden, es müßte denn jemand behaupten wollen, daß unser ganzer orthodoxer Begriff der Dreieinigkeit nichts anders als der verderbte Begriff von Brimha, Bischen und Shibah sei, und da hätte ich freilich, der alles gern so natürlich entwickle, eben nicht viel dagegen einzuwenden. Darüber schreibt mir doch auch Eure Gedanken; denn die Authenticität des Moses muß Euch auch aufgefallen sein, und Ihr müßt sie aus der Vorstellungsart der Autoren leicht entwickeln können.

Nun, liebster Herder, mags von Geschichte und Theogonie genug sein; nun will ich Euch kürzlich sagen, wies mit mir steht. Ich habe leider noch mein Negoce beim Regiment nicht endigen können, warte aber täglich darauf. Denn hier fängt mir nach und nach an die Zeit lang zu werden. Wir sind nun einmal in unserm Jahrhundert darauf gespannt, daß wir in anderer Menschen Meinungen existiren, und ich bin und will keine Ausnahme von der Regel sein. Hier aber hab' ich niemanden, der weder mit meinen Empfindungen noch Speculationen sympathisirt. Die einzige Frage, welche Zeit es ist, kann ich so beantworten, daß mich jedermann versteht, aber schon die beliebten Wetterfragen werden durch mich undeutlich, weil niemand mit mir ähnliche Nerven hat. Ihr wißt selbst, wie niederschlagend (ich kann kein recht Wort dazu finden) es ist, wenn man über etwas aus voller Wärme der Seele redet, und es werden einem Existenziatsätze aus Empfindungen gemacht, und dann die Widersinnigkeit seiner Grundsätze geometrisch bewiesen, weil niemand einen versteht. Seht, liebster Herder, das gibt mir so eine isolirte Existenz, daraus denn, wenns lange währt, eine fatale Verschlossenheit wird, die zwar zum practischen Leben sehr nützlich ist, aber einen zu aller Wärme von Empfindung auf Zeitlebens unfähig macht. Und was ist Moralität sonst als Wärme von Empfindung und Entriren in jedermanns Vorstellungsarten? Alle meine Gedanken sind in mir verschlossen, und das macht, daß ich Euch aus Drang zwei Bogen über Aegyptische Chronologie geschrieben. Aber, wenn Ihr sie nicht lesen wollt, bin ichs auch zufrieden, nur müßt Ihr mirs schreiben, sonst komm' ich etwa noch einmal in Versuchung, dergleichen auszupacken. Sonst bin ich recht gesund, mehr als ich hoffen durfte, die vergangene Woche ausgenommen. Was *das für ein* Gefühl sein muß, wenn man alt geworden, und doch noch an *Vorstellungsart* nichts verloren, so zurückzusehn auf all die Situationen seines

Lebens, auf all die vergeblichen, unerfüllten Wünsche und das unerwartete Eingetroffene, mit Ruhe sein Angesicht aufheben zu können gegen das ganze Menschengeschlecht und keinen darunter zu finden, der gerechte Seufzer oder Klagen gegen einen erheben kann, all die wenigen Edlen, Geliebten um sich herum zu sehn, jeder sich freuend über des andern Dasein, sehn, daß das Weltall besteht, wenn gleich alle die kosmopolitischen, aus Eingeschränktheit entstehenden Plane nicht erfüllt sind, so mit ruhiger Unwissenheit über alles in künftigen undenklichen Existenzen Bevorstehendes die letzten Stunden des Lebens zu erwarten, wo sich alles aufklären wird, und ausgehoben aus der Reihe der Wesen seine Lücke erfüllt zu sehn mit ähnlich empfindenden und denkenden Wesen, in denen man noch sich selbst sieht, so als Schutzgeist um sie zu schweben und mit der mehrern Kenntniß sie zu leiten und ihr Gefühl anzuflammen und — — Mein Periode ist verworren, meine Empfindungen durchkreuzen sich, weil das alles vielleicht auf mich nie passen wird. Es ist doch ein unselig Ding, daß einem die besten Freuden der Natur durch unsere närrische Einrichtung, cultivirte Societät genannt, nicht eher gewährt werden, bis man nicht mehr im Stand ist, sie zu genießen.

Den 11. September.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, seh' ich da drei (Brief-)Bogen unverständlich Geschwätz vor mir liegen, und doch mag ich sie nicht verbrennen. Aber jetzt hab' ich ausdrücklich nur einen halben Bogen genommen, und dann sollt Ihr verschont bleiben. Wenigstens kanns dazu dienen, daß Ihr eine Geschichte meiner dreitägigen Ideen und Vorstellungsart habt, von denen die gestrige die schlimmste war; denn ich existirte da in gar nichts. Ich griff in aller Angst nach einem halb aufgelösten Problem, an dem nur noch ein Fall zu bestimmen übrig war, aber es wollte auch nicht gehn. Dann nahm ich einen Band vom Hamburgischen Magazin, und stieß zum Unglück auf Fueßlins unparteiische Nachricht von dem letzten Religions- und Staatsverbrechen des Schweizerlandes, nämlich auf die Hinrichtung von Schmidlin, Köhler und Hanst. Das gab mir vollends den Rest; ich konnts nicht halb lesen und warf das Buch weg. Möcht' nicht in der freien Schweiz leben um aller Welt Güter; da ists doch in der despotischen Türkei viel besser, viel eine freiere Lehre. Ich hab' auf nichts mehr Haß als auf das untolerantische Wesen. Denn wenn Religion Wissenschaft ist, wie sies doch unläugbar bei uns ist, so ist ihr auch mit allen Wissenschaften gemein, daß sie von Tag zu Tag wachsen und zunehmen muß, und gerade der Zeitpunkt, wo man eine Wissenschaft erschöpft zu haben glaubt, ist der, wo sie noch in ihrer größten Kindheit ist, und das war just der Fall, wie man die symbolischen Bücher machte. Wenn man z. E. die Thorheit gehabt hätte, Newtons Physik für das non plus ultra der Menschheit zu halten, wär' da wohl Eulers Lichttheorie zum Vorschein gekommen? und ob sie gleich nicht das Gesetz der Natur sein mag, so hat sie doch keine Contra-

diction wie Newtons seine. Und soll Religion Empfindung sein, wies freilich sein sollte, so müßte man jedweden Menschen seiner eigenen Empfindungsart folgen lassen. Wie viel Menschen gibts nicht, denen unsere christliche orthodoxe Dogmatik, e. g. Crusius seine, hohe gottanständige Wahrheit ist, da mirs elendes, blasphemisches, sophistisches Gewäsch ist. Wer will nun zwischen ihnen und mir entscheiden! Ueberhaupt ist mirs seit einiger Zeit sehr aufgefallen, daß man den Religionsvortrag öffentlich und allgemein hält; denn es ist unmöglich, daß einerlei allen Menschen von so verschiedenen Vorstellungsarten gefallen kann. Es wär' nicht besser, als wenn ich bei einer Bauernhochzeit Oden von Klopstock declamiren wollt'. Ueberhaupt wenns möglich wäre einen Maßstab für die Menschheit zu machen und nach diesem die Menschen anstatt der jetzt üblichen leidigen Methode von Geburt, Vermögen und Aemtern jeden in sein Verhältniß zu ordnen, so wär', glaub' ich, fast alles menschliche Uebel gehoben. Wenns möglich ist, so ists, glaub' ich, durch Physiognomik möglich zu finden und durch sehr gute diätische Verordnungen, nach den Ständen der Menschen eingerichtet, zu erhalten. Letzteres scheinen die alten Aegypter wohl gekannt zu haben, die für ihre Könige und Priester die Diät, im weitesten Verhältniß genommen, genau bestimmt hatten, so wie Diodor von einem Aethiopischen Volk erzählt, die ihre Könige nach der Physiognomik gewählt. Gern möcht' ich noch einen halben Bogen nehmen und über die tiefen verlorenen Kenntnisse der ältesten Zeiten ein Klaglied schreiben, aber ich will Eure Geduld nicht aufs äußerste spannen. Lebt wohl, liebster Herder! —

4.

Lumpzig, den 28. September (17)78.

Wie sehr mich Euer lieber Brief gefreut hat, kann ich Euch nicht sagen. Nicht als wenn ich daran gezweifelt, daß Ihr mir noch gut wärt, so gut ich Euch bin, aber es von Euch selbst so warm, so herzlich zu hören, hat mir alle die Stunden, die ich mit Euch zugebracht, wieder freudig zurückgeführt. Ich hätte es wissen sollen, daß am 25. August Euer Geburtstag gewesen, Ihr an mich gedacht, er wär' mir gewiß heiterer geworden, als er gewesen. Mich verlangt herzlich Euch und Eure liebe Frau zu sehn; ob mirs aber so wohl werden wird, bald so wohl werden wird, das weiß der Himmel, der die Hülle über mein Dasein noch nicht hat abziehen wollen. Ich bin physisch sehr wohl, moralisch läßt sichs halten. Mein Bruder hat mir geschrieben, ich möchte doch, wenn aus meinem Göttingischen Aufenthalt jetzt nichts werden sollte, den Winter in Weimar zubringen. Da wäre ich doch bei Euch. Ich hoff' aber immer noch, ich will den Winter in Göttingen zubringen, und da will ich bei Euch mich etliche Tage aufhalten und ferner ziehen. Mir liegt eigentlich die academische Eintheilung von halben Jahren wenig am Herzen, weil alle die an ein Auditorium ausgeschüt-

tete Weisheit mir nur wie Bausteine vorkommt, und die findet man aller Orten, da brauchts kein Reisen. Hätte die Chardin gesucht, da hätte er nicht brauchen nach Persien zu ziehen, ihm aber wars um Edelsteine zu thun, und da mußt' er freilich hier und daher gehn und manchen vergeblichen Versuch machen. Da nehmt Euch das Beste heraus von meinen Göttingischen Absichten: denn von allen Gemeinsätzen halt' ich am Omne simile claudicat am festesten.

Mit den Spanischen Büchern mach' ichs wie die Weltleute, sie geben wenig und versprechen viel. Aber es ist meine Schuld nicht. Ich hab' gleich den zweiten oder dritten Tag an meinen Oncle geschrieben, ihm die Titel vom Cancionero und Romancero general und Jardin de amadores mitgeschickt, und siehe da, er kam den Tag darauf zu uns geritten, brachte mir beifolgende Büchelchen, und versprach mir, sobald er könne, mir den Catalog seiner wenigen Spanischen Bücher für Euch zu schicken, entschuldigte im voraus seine Armuth und beschwerte sich über die Göttingische Bibliothek, die auf dergleichen Bücher so hohe Commissionen gäbe, daß man dagegen nicht bestehn könne. Ich hab' auf den Catalogus gewartet, hab' ihn aber noch immer nicht. Doch ich denk' Euch in wenigen Tagen, das heißt in zwei oder drei Wochen, Spanische Dichter im Ueberfluß zu schaffen, von einem gewissen Bachoff, der in Spanien Gesandter gewesen, und wo Bertuch sein bißchen Spanisch her hat. Es wundert mich, daß der Euch nichts davon gesagt, er müßte dann selber was im Sinn haben. Sobald dieser Bachoff wiederkommt (denn er ist jetzt auf einem andern seiner Güter), sollt Ihr das Verzeichniß seiner Spanischen Bücher haben. Ich denke doch, es sind mehr als 100 Volumen, die er ums Jahr 60 in Madrid gesammelt, und weil er litterarischen Sinn hat, hoffe ich, es wird Euch diese Sammlung gefallen. —

Seit etlichen Tagen speculire ich über moralische Begriffe, und denk' ein wunderweises Arcanum, das moralische Uebel betreffend, gefunden zu haben, nicht etwa es zu haben (da müßte man den Menschensinn verloren haben, wenn man jetzt was zu wirken glaubte), sondern nur wie sichs eigentlich damit verhält. —

5.

(Göttingen,) den 29. October (17)79.

Ohne Einleitung, warum gerad jetzt und nicht eher und später ich Euch schreibe, sollt Ihr wundersame Dinge von mir vernehmen. Ich weiß nicht, ob Euch mein Bruder gesagt, daß ich über zwei Monat in unserem mittäglichen Deutschland herumgeschweift habe. Da ist mir so wohl dabei geworden, daß mirs in diesem Büchersitz (denn Musensitz ists wahrhaftig nicht) nicht anstehn will. So unsäglich lieb mirs um meinetwillen wäre, wenn Euch da-

mals [1] das Schicksal hierher geführt hätte, so freut mich doch, daß es nicht geschehen ist, wenn ich daran denke. Ihr hieltet das kalte, neidische Betragen, das im ganzen hier regiert, nicht aus; es ist hier alles kalte Weisheit, aus den Bibliothekscatalogen gesammelt. Ich hab' vor etlichen Monaten den hier angebeteten Schlözer gesehen, und so ein fatal Menschengesicht hab' ich auf den langen Reisen und unter der Menge von Menschen bei der Frankfurter Messe nicht aufgestoßen. Weil ich den Verstand der Juristen gar nicht verstehe, so mögen sie in ihrem Werth bleiben, aber Eure Collegen (die's wenigstens geworden wären) sind unter der Censur: kalt, platt oder niedrig interessirt, in irgend eine Rubrik passen sie. Kästner und Büttner sind die ganz einzigen, ausgezeichnet seltenen Menschen, mit den übrigen gehts sehr natürlich zu. Seid also froh über die kleinen Cabalen des Eigennutzes! denn das ist allein Ursache, daß sie Euch gefürchtet. Da hätt's hier und da einen geben können, ders doch eingesehen, daß Vorstellungsart mehr werth ist als seichte Wurzelkenntniß, und der wär' ihnen entgangen. So weit reicht noch ihr prophetischer Sinn. Ich schreib' Euch nur diese ächte Triebfeder, weil Ihr mir einmal eine andere gesagt habt, die ist aber nur Vorwand gewesen.

Nun dieser Menschen und Geschichten müde und überhaupt des Drängens und Treibens nach dem Lauf dieser Welt, hab' ich beschlossen, meinen Wanderstab von hier weiter zu setzen und so lange herumzuziehen, bis ich einen Ort finde, wo mir Menschen und Clima gefallen; und das zwar nicht in unsern leidigen cultivirten Staaten, sondern wo noch unbefangene, planlose, nicht herrschen, noch gehorchen wollende Menschheit ist. Denke also wegen alter Liebhaberei meinen Weg über Aegypten zu nehmen, von da nach Aethiopien u. s. w. Es ist, so toll es scheinen möchte, doch keine Schwierigkeit als die der Sprachen; aber ohne Schwierigkeit ist nichts. Die Reise selbst muß, wenns möglich ist, nomadisch eingerichtet werden, und das geht in den Ländern, wo die Natur alle Güter mit so segenreicher Hand ausgestreuet, sehr gut an.

Findet Ihr, liebster Herder, diese Idee nicht eigen? Aber auch thunlich vorzüglich sollt Ihr sie finden, wenn Ihr nur Euren Spott etwas zurückhalten wollt, der Euch so nicht, wie ich Euch oft gesagt, zu Gesicht steht; denn Ihr habt auch nicht einen Zug von einem Satyr. Also mit Eurer guten, warmen Seele bedenkt oder fühlt, daß es doch unsinnig ist so ohne Genuß, ohne Freuden, ganz isolirt seine Tage zu verderben, um sich Bequemlichkeiten zu verschaffen, wenn man nichts mehr ganz und warm genießen kann. Hier bin ich nichts, dort aber bin ich der Erste und Größte, ausgerüstet mit der Uebermacht unserer Cultur. Dort kann ich, sobald ich nur nach dem Vollston mich ungebildet, mich, wenn ich wirken wollte, emporschwingen bis zum Gott, mir Weihrauch bringen lassen und nur durch Hülle oder einen Mittler zu dem Volk reden, dem ich mehr wie Orakel wäre. Und hier hab' ich gar keine trö-

[1] Im Jahre 1775.

liche Aussicht, muß noch Jahre zubringen mit Kenntniß von Meinungen anderer Menschen, die vielleicht nicht mehr und nicht besser waren, als ich bin, mit Versuchen über Dinge, die wie alle unsere Kenntnisse sich endlich in heiliges Dunkel verbergen, und hab' doch noch so bald nicht so viel davon, daß ich dadurch mir all die entsagten, gemißten Freuden wiedererstatten könnte — verderbe meine Nerven mit den Geist verzehrendem Fleiß, werde endlich im Alter ein schiefer, eigensinniger, kalter Thor, vor dem sich alle reine, warme, gerade Seelen ekeln und ärgern, und muß dahin ins ungewisse, finstere Unendliche, eben wenn ich anfangen will zu genießen.

Ich will aufhören, Ihr möchtet sonst diesen Brief Euch sparen und zu der Aegyptischen Correspondenz legen, wenn er über drei Seiten lang wäre. Lebt denn recht wohl, schreibt mir bald, und viel Gutes von Euch, was Ihr treibt und für Liebhabereien habt. Mein Bruder hat mir geschrieben, daß Ihr manchmal an mich dächtet. Auch Eure liebe Frau küßt und grüßt vielmal von meinetwegen. Alles um Euch ist mir so innig lieb, wenn ich an die friedlichen Abende denke, die ich noch bei Euch war; doppelt heilig werden sie mir sein, wenn ich unter Cocus und Palmen sitze, und so mein Leben vor mir vorübergehn lasse, all die Scenen, und es nun an sie kömmt. Aber ich seh' Euch noch vorher; denn vorm Frühjahr wird auf keinen Fall etwas draus. —

6.

Freiberg, den 24. Mai 1780.

Ich weiß nicht, wies kommen mag, daß ich mich so lange mit dem Gedanken, Euch zu schreiben, hab' herumtragen können, da doch fast bei mir nichts leichter zur That wird, wie Ihr aus der aufgesparten Aegyptischen Correspondenz wißt. Von hier läßt sich nicht viel sagen. Die Menschen sind ausnehmend platt und leben in kleinstädtischer Dumpfheit und Neubegierde so fort. Daß mir diese ihre Engkreisigkeit unausstehlich ist, begreift Ihr leicht; auch lasse ich sie wies liebe Vieh neben mir hinlaufen, ohne irgend eine Notiz davon zu nehmen. Ich denk' daher auch nicht über ein Jahr hier zu bleiben, und das ist überflüssig genug, wenn ich will. Einen einzigen Menschen hab' ich aber doch gefunden, und der ist mir genug. Ich bin vorige Woche auf der Böhmischen Grenze gewesen, und hab' da die schönste Gegend gesehen, die sich fast denken läßt; die Menschen aber sind da beinahe noch schlimmer als hier, so viel als das auch gesagt sein mag.

Mir ist noch immer so wohl, als mir bei Euch war. Hab' noch alle die Behaglichkeit und Fülle von Gesundheit. Sonst hielt ichs auch nicht aus. Von der hiesigen Atmosphäre habt Ihr gar keine Idee. Vor drei Tagen, wie ich aufwache, liegen alle Dächer voll Schnee, und diesen Greuel wegzuschaffen wußte die hieländische Natur kein ander Mittel als einen zweitägigen Regen,

der Temperatur wegen gleichfalls mit Schnee versetzt. Das Gute bei der Sache ist, daß man hier gar keine Möglichkeit sieht, zu einem hitzigen Fieber zu kommen; denn die Kälte und Feuchtigkeit herrscht ganz despotisch. Daß da nichts als kalte, dumme Wesen procreirt werden, ist nun a priori klar.

Mein Bruder hat mir das Africanische Werk, wies nun endlich ins Reine gebracht worden, geschickt, und ich bin nun begierig das Resultat davon zu wissen. Nämlich nur Ja oder Nein [1], weil ich, so sehr ich auch sonst der Ungewißheit gewogen bin, doch in allen practischen Dingen nichts mehr hasse. Ich weiß nicht, ob Euch mein Bruder wird gesagt haben, daß mir Pauw, der seit einigen Jahren an Recherches philosophiques sur les Africains arbeitet, alle seine litterarischen Nachrichten hat anbieten lassen, wenn aus der Sache etwas wird. Da hätte ich denn eine Menge Mühe und Arbeit erspart, das Zeug alles selbst aufzusuchen, und in der kurzen Zeit und vielleicht aus Mangel an Schriften hätte ichs nicht einmal gekonnt.

Ich habs für ein bekannt Ding angenommen, daß Euch so wohl sei, als mir ist, aber demungeachtet könnt Ihr mirs schreiben, weil ichs gern von Euch höre. Schreibt mir doch auch, ob Eure Ahndung mit Eurem Brief an den Graf von der Lippe des Portraits wegen eingetroffen ist. Weil Ihr einen angebornen Abscheu vor allen Briefen, wo nicht wenigstens auf der dritten Seite bei guter Zeit der Sache ein Ende gemacht wird, habt, solls auch hier aus sein. Lebt wohl, behaltet mich lieb und grüßt Eure liebe Frau vielmals von meinetwegen, vergeßt auch nicht Euren Gottfried an mich zu erinnern. Lebt wohl!

7.

Freiberg, den 16. August (1780).

Ich hab' Euch lang schreiben wollen, und nur immer gehofft von meinem Bruder irgend eine Nachricht von B— zu erhalten. Endlich hab' ich gestern gehört, daß die Sache noch beim Alten sei. Nun mags doch, wenn nur irgend was draus wird.

's ist unterhalb des Erdbodens gerad so wie oberhalb, 's ist alles närrisch, läuft gegen einander, reibt sich an einander, drückt und ängstigt sich, daß mirs alle Tage klärer wird, daß die Natur noch vielfacher und vorsichtiger in dem Zerstören ist als in der Erhaltung. Alles politische Wirken, alle Geschäftsthätigkeit ist mir so klein, so lächerlich, daß ichs nicht sagen kann. Was soll ich bauen, daß ein Thor die Freude hat, es wieder einreißen zu können? Und in dem ewigen Cirkel von Schaffen und Zerstören geht doch alles fort. Ich leb'

[1] In Betreff einer Reise nach Africa, worüber mit Bode verhandelt ward. Vgl. Brief 14.

hier sehr isolirt, wie Ihr am Eingang schon habt bemerken können; 's ist niemand, der mich fassen, mich begreifen kann, niemand, der für meine Vorstellungsarten einigen Sinn hätte. Hab' keine Freude, keine Existenz in allen scientifischen Dingen, wills nun noch zu guter Letzt mit der Chemie versuchen, aber ich merks im voraus, es ist im Feuer so wenig Ausfüllung für mich als in jedem andern Element. Einen einzigen Menschen hab' ich hier, so lieb, so treu als einen; aber in einfachern Verhältnissen, in beständigem Fleiß und kleinlicher Geschäftsthätigkeit aufgewachsen, sind ihm so mancherlei Menschheitsverhältnisse nie Gefühl geworden. Dazu ist er überladen mit Arbeit, gedrückt von Verhältnissen, so daß in dieser Lage nicht eine Wahrscheinlichkeit und Hoffnung überbleibt, seine Vorstellungsart vielseitiger zu machen. Und das alles wirkt doch auf ihn, nimmt ihm die Zufriedenheit und Ruhe, gibt ihm Pique und Schiefheit und untergräbt seine Gesundheit; denn wer keine Freude über sein Dasein hat, der suchts auch nicht zu erhalten; es ist da kein Mittel drinne.

Was Euch das alles interessiren kann, weiß ich nicht; mögt Euch das Beste draus nehmen; denn eigentlich hab' ichs nur los sein wollen, und hier ist kein Mensch, der mich versteht. Hier mich einst zu fixiren, hab' ich gar keine Lust, obgleich der Anschein, wie man die Dinge gewöhnlich nimmt, vortheilhaft ist. Denn erstlich ist niemand hier, dems fast nur beigehn könnte, mir vorstehn zu wollen. Die Leute können auch nicht begreifen, wie ich bei allen Familienconnexionen so wenig Notiz von diesen Aspecten nehme. Aber ich begreifs: denn es wird mir nie so wohl wieder, als mir ist, sobald ich mich in geschäftliche Thätigkeit einlasse, und da wärs doch große Thorheit, sich um etwas zu bemühen, wovon man voraussieht, daß es einem weder Ruhe noch Frieden geben kann. Hätte ich Freude an politischer Wirksamkeit, glaubte ich, daß irgend etwas in der Welt zu verbessern wäre, daß nicht alle cosmopolitischen Plane gutherzige Narrheit wären, so hätte ich Beruf, mich irgend einem practischen Stand zu widmen, aber dann hätt' ich auch Freude dran. Ich bin jetzt so frei als irgend ein Mensch unter der Sonne, niemand nimmt von mir Notiz, so wie ich von niemand. Soll ich da des leidigen Brods, all der kleinlichen Bedürfnisse halber mich wider Neigung und Gefühl abhängig machen von Menschenwillen? Ich habs in meinen militärischen Verhältnissen empfunden, und war nicht gedrückter als andere, im Gegentheil eher freier, hatte persönlich Verhältniß zu Salm, und doch wollt' ich lieber mit Eduard sagen: „Die Welt ist groß &c.", als wieder in dieselben zurückkehren. Damals glaubt' ich, es liege bloß in der Beschaffenheit dieses Standes, jetzt denk' ich richtiger drüber zu sehn, und meine, es sei mir überall so und werde mir in jeder Lage wieder so werden. Ich hab' nun einmal allen Glauben an Veränderung meiner Eigenheit aufgegeben, und kanns nicht ändern, daß ich leichtere Empfindlichkeit und feinere Eitelkeit als die meisten Sterblichen habe, aber eben daher, weil der Urstoff meines Gewebes von der andern Menschen ihrem verschieden

ist, so ist mir auch klar, daß mirs auf dem gewöhnlichen Weg nicht wohl werden kann noch wird.

Ich hab' seit anderthalb Jahren nie einen Tag gehabt, der mit schwarzer Traurigkeit bezeichnet gewesen wäre, nur einige wenige hab' ich gehabt, wo ich in geringem Grad unbehaglich gewesen bin. Und sonst in meinen Verhältnissen war mir beim Schlafengehen der Gedanke, nicht wieder zu erwachen, der größte, unhoffbare Wunsch. Und freiwillig sollt' ich das alles wiedernehmen? So tief wird mich mein Genius nicht fallen lassen.

Was ich mit dem allen will? Nichts, liebster Herder, will ich, Euchs nur sagen, zum Andenken, daß Ihr wißt, es war einmal ein Mensch, der dachte, der empfand so. Müßt nicht wähnen, daß ich unbehaglich bin; mir ist wohl, mich drückt nichts, nur etwas isolirt bin ich, das hab' ich Euch schon gesagt. Ich hab' hier schon anderthalb Buch Papier beschrieben, um nur aus meinem Herzen zu bringen, wenn ich etwas lebendig fühle und niemand habe, dem ichs sagen kann. Und in eben so einer Anwandlung sah ich Euren Brief liegen und dachte, 's wäre doch besser, wenn ichs Euch schriebe als so in stummer Vergessenheit das hinzuwerfen. Daß mirs wahre Wohlthat ist, wenn Ihr mir bald schreibt, das brauch' ich Euch nicht zu sagen. Da ich Euch nicht sehn kann, so ist's der einzige Trost, das einzige Verhältniß, das Abwesenheit zuläßt; 's ist freilich nicht so, als wenn ich bei Euch in friedlicher Ruhe auf dem Canapee säß', aber 's ist doch immer besser etwas als nichts. —

Den 18. August.

Auf den 25. ist Euer Geburtstag. Da geb' Euch der Himmel einen reinen, seligen Tag! Will sehn, ob mir da keine Ahnung beigeht, daß Ihr an mich denkt. Ich werds oft thun. Auch mir soll er feierlich sein. Lebt wohl!

8.

Freiberg, den 4. October (17)80.

Wenn Euch gleich an Eurer Asiatischen Weisheit mehr gelegen sein mag als an meiner, so kann ich doch nicht umhin, Euch jetzt nur von mir zu sagen, und von Saadis herrlichem Obstgarten ein andermal. Nur beiläufig sollt Ihr wissen, daß keine Bibliothek hier ist, kein Mensch von Gentius[1] etwas weiter weiß als sein Grab, und wahrscheinlich Caspar Barth und Gentius mit

[1] Dem Herausgeber der prächtigen Amsterdamer Ausgabe von Saadis Rosengarten. „Der Fruchtgarten (Bostan) ist von Gentius gedruckt gar nicht erschienen", schreibt Herder 1792 an Gleim, „und wer weiß, wo seine Manuscripte hingekommen sein mögen? Er ist in Freiberg halb wahnwitzig gestorben." Saadis Rosengarten bearbeitete Herder. Vgl. Werke zur schönen Litteratur und Kunst B. 9, 93 ff.

einander abgehn werden. Noch ein Mensch ist hier, der aus Liebhaberei von Bergwerksnachrichten alles, was hier an alten Papieren befindlich, durchsucht hat; bei dem will ich mich noch Raths erholen, ob ihm nichts von Gentius aufgestoßen. Das ist noch der einzige Mensch, der sich mit Kenntnissen abgibt; freilich auf seine Weise; drum hab' ich noch nicht mit ihm verkehrt. Sein Wesen ist Diplomatik u. dgl.; da wißt Ihr, daß ich dafür keinen Sinn habe. Um nun nicht vor ihm mit leeren Händen oder Kopfe zu erscheinen, hab' ich nach Göttingen geschrieben, um mir aus Büttners Gedächtnißkasten allerlei Sprach-Etymologien und Meinungen über den Ort des Ursprungs der Bergwerke (denn das ist des Mannes, der Euren Gentius citiren soll, sein Steckenpferd) zu verschaffen; sonst hab' ich kein Verhältniß zu ihm, das ihn bewegen kann, das Rathsarchiv dieserhalb umzusuchen; denn wenns hier wäre, so müßts da liegen. Nun begreift Ihr, ehe Büttner seine Meinung zu Papier bringt, ehe ich Antwort bekomme, ehe ich des Mannes Bekanntschaft mache, dieser einige hundert Centner Scripturen durchsucht, daß da Zeit vergeht, und so lange möcht' ich nicht Eurer Briefe beraubt sein. Ihr seht wenigstens, wenns nichts mit Eurem Gentius sein sollte, daß es meine Schuld nicht ist; ich meine wenigstens die Sache so gut eingeleitet zu haben, als thunlich ist, und glaube, daß Salomo um die Aegyptische Königstochter nicht so viel negotiirt hat, und die war doch mehr werth als Euer Gentius.

Von Japan weiß ich weiter nichts, als daß mir dunkel so ist, als wäre vor wenigen Jahren ein Schwede da gewesen; ob aber davon was gedruckt, kann ich nicht sagen. Ich hab' mich gleichfalls deshalb nach Göttingen adressirt; da wissen sie solche Dinge ganz genau. Es wird, weils ein Schwede, sicher nichts sein als Gras und Kräuter; denn sonst hat diese Nation für nichts Sinn. —

Ich denk' an Bode zu schreiben und den Brief beizulegen. Will doch von ihm selbst hören, was er meint; denn Ihr wißt wenigstens historisch, wenn Ihr gleich keinen Sinn dafür habt, daß ich auf Präcision gestellt bin. Mein Bruder hat mir von Ilmenau aus geschrieben, daß noch nach Mannheim gereist wird; zwar wird sich nicht lange aufgehalten. Ich denk', daß Mitte dieses jedermann wieder sich in seinen vier Pfählen ennuirt oder divertirt.

Den 5. October Morgens.

's ist heute ein schöner Herbstmorgen; die Sonne scheint zwar unkräftig, aber doch schön. Mir ist so wohl, so leicht, daß ich nicht begreife, wies je anders mit mir sein könnte. Ueberhaupt im ganzen ist mir sehr wohl hier, weil ich von nichts Notiz nehme, mich an keinen Menschen kehre; denn sie sinds nicht werth. — Ihr seht, daß es mit meiner Behaglichkeit, die Ihr für eine Familienqualität haltet, noch gar gut steht. Wie könnts auch fehlen? Ich nehme fast täglich China, und die wirkt kräftiger als ein Foliant voll Trostgründe und erbauliche Betrachtungen. Ich hab' seit fast zwei Jahren gar eine

gute Gewohnheit, nur im Momente zu existiren, und lass' mich von der Zukunft gar nicht anfechten. Denn daß die Dinge gut oder übel ausschlagen, da hat, wie mir gar klar ist, unsere Weisheit und Thorheit wenig Einfluß; 's ist alles an der Zeit und am Glück gelegen. Die Dinge, die man für wichtig hielt, gehen vorüber wie die Bilder an der Wand, und kleine, unbedeutende Anlässe influiren und geben unserm ganzen Dasein die Richtung. Wenn einer in einer festen Lage ist, ein stattlicher Mann, wie Ihr e. g., da glaub' ich wohl, daß man mit Considerationen und Beugen unters Joch wohl thun mag, aber ich, den nichts bindet, nichts hält, da, mein' ich, seis gleich, was man thut und wie man sich benimmt. Anders wirds freilich, aber ob besser oder schlimmer, das weiß der Himmel. Und das beständige ängstliche Rücksichtnehmen auf die Zukunft verleidet einem allen gegenwärtigen Genuß, und außer der Gegenwart stehts, wenigstens bei so einem unpractischen Menschen als ich, mit dem Genuß schlecht. Sobald ich aber in Verhältnisse komme, so gehts mit der Vorstellungsart nicht, das weiß ich all wohl, und seht, Lieber, drum mag ich mich nicht ins Joch begeben, weil der Friede und die Freude dann nicht mehr so reichlich über mich kommen als jetzt. Ich bin jetzt der Glücklichsten einer, hab' oft Stunden, wo ich auch nicht einmal etwas wünsche; denn ich fühls, daß ich der Wonne nicht mehr empfinden kann. Da thu' ich nichts, nichts hat Einfluß auf mich, alle Motive sind mir lächerlich, weil ich keinen Zusammenhang drin fühle; denn unter der Menge von närrischen Dingen ists eins der närrischsten, daß einer etwas thut, weils ein anderer will. Wie ich denn auf dieser Welt keinen Zusammenhang begreife als den mit Stricken, und den nur halbweg; denn ich begreif' nicht, warum die Theile des Stricks beisammen bleiben. In der Vorstellungsart liegt gar viel Freude; das beständige Nichtbegreifen und Närrischfinden ist mir lieber als alle Erkenntnißgründe a priori. Drinne, mein' ich, liege auch die von den Asiatischen Weisen so gerühmte Contemplation. So eine Art von Entzückung, von Nichteinwirken der ganzen Welt, bloßes Erstaunen und Lachen.

Seht, Lieber, das alles fällt hinweg und muß hinwegfallen, wenn ich mich ins Joch, wie Ihr wollt, einspannen lasse. Wenn ich noch wie die meisten Menschen mir auf meine Wirksamkeit Wunderstreiche einbilden könnte, glaubte, daß ohne mich die Dinge nicht eben so gut ständen, so wärs was anders, so hätt' ich auch Freude dran. Aber all unsere Thätigkeit läuft auf eins hinaus: wir machens nur anders, aber drum nicht besser noch schlechter; es geht einem überall, wie dem Priester Johannes, der hinten verlor, was er vorn gewann; denn er schnitt sich ein Stück Tuch bei der Kaiserwahl ab, und ein anderer schnitt ihm seinen Mantel ab. Goethens Pater Brey ist mir unendlich lieber als alle Moralen und cosmopolitischen Plane seit Enochs Weissagung. In der Activität ist Euch wirklich kein Genuß; die Gottheit thut ja gar nichts, und ich mein' auch, die Ursach ist, weils ihr wohl ist; wenn sie unbehaglich wäre, so sollt Ihr einmal das Modificiren sehn, man wär' seines Lebens nicht

eine Minute mehr sicher. Auch Eure Eremiten, die Asiatischen Theosophen, die einige Procent Gefühl mehr haben wie unsere Weisen, die dem Menschen seine Bestimmung in die Thätigkeit setzen, die sagen alle, daß das Verschlingen in ewige Unthätigkeit die Vereinigung mit der Gottheit sei, das Erbtheil der guten Menschen, der Zweck ihres Daseins. Wenn ich nun das früher fühle als andere? Denn das leidige Argument, wenns alle Menschen so machten, was da draus kommen würde, davon nehm' ich keine Notiz; da hat die Natur schon gesorgt. Sagt mir, Ihr, der grämlichste der Menschen, was Ihr dagegen haben könnt. Ob Ihr nicht zugeben müßt, daß all unser Verbessern und Ummodeln auf dieser Welt nichts weiter als Zeichen ist, daß die Nerven gestärkt sein wollen, nichts als Unbehaglichkeit ist? Denn die Natur, die nicht an den Nerven leidet, findet alles gut und schön, kann tausende von Menschen schinden, spießen und braten sehn und hat nichts dagegen; sie ist froh, daß sie nicht in dem Fall ist, und freut sich dieses Gefühls. Und das ist bei ihr, die alle Gefühle machte, doch nicht Dumpfheit? Es zeigt nur, daß wir die Dinge anders sehen als sie. Ich hab' jetzt auch alle Identificirung mit dem Menschengeschlecht aufgehoben, könnte die ganze Nation hier kreuzigen sehn, dazwischen spazieren gehn und mich freuen wie die Natur. Lebt wohl!

(Auf dem Rande.) Euch nicht zu schrecken, solls bei diesem Bogen bleiben; Ihr möchtet auch sonst den ganzen Brief aufsparen. Lebt recht wohl, Lieber, und schreibt mir bald, noch ehe mein Bruder kömmt. —

9.

Freiberg, den 8. Januar 1781.

Ich bin sehr krank gewesen, liebster Herder[1], doch jetzt ists besser, und soll mir, denk' ich, noch wohler nun werden als vorher. Ich hab' gar sehr auf einen Brief von Euch gehofft. Laßt mich nicht länger warten; schickt mir auch Eure Preisschrift[2] mit, wie Ihr mir versprochen. Mein Bruder wird Euch das Kästnerische Opus gegeben haben; wo nicht, so laßts bei ihm abholen.

Wie lieb mirs gewesen, daß ich Euch einmal wieder gesehen, und sogar durch den tastenden Sinn eingenommen, kann ich Euch nicht sagen. Nur fatal wars, daß ich nicht noch einen Tag wenigstens bei Euch bleiben konnte, und wenn die Reiseanstalten von mir abgehängt hätten, wärs auch sicher geschehen, aber so ein Mensch wie ich, unstät und flüchtig, muß sich leider leiten und führen lassen, oft wo er nicht hin will. 's gibt mancherlei Lebensar-

---

[1] Zuletzt hatte er am 9. November geschrieben und Notizen über Japan gesandt.

[2] Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung.

ten, so gut wie Catalogs. Haben doch da einen lustigen Abend gehabt, werd' ihn nie vergessen. Vielleicht seh' ich Euch zu Ostern, habs stark Willens; denn da werd' ich vier bis sechs Wochen mich von hier absentiren. —

Haltet doch einmal ein Colloquium mit B. und schreibt mir das Resultat davon. Weil ich noch nichts erfahren, so scheints, als ob dieses Project wie manche Dinge mehr zu nichts wird; das ist nun alles gut, nur Nachricht möcht' ich haben, Ja oder Nein; denn ich bin gar nicht auf Illusionen gestellt. Mein Bruder, mit dem ich jetzt lauter Medica verkehre, schreibt mir gar nichts davon.

Den 5., Abends nach 10 Uhr.

Was macht Ihr jetzt, Lieber? Ists Euch auch so wohl, als mir jetzt ist? Mir ist seit drei Tagen gar übermenschlich wohl, hab' Ruhe und Freude über allerlei Dinge um mich her. Mag nichts ändern, nichts modificiren, und das ist bei mir immer das non plus ultra. Wenn ich den Zustand erhalten könnte, so wär' mir alles einerlei, aber ob ich gleich weiß, daß alles physisch ist, so geht meine medicinische Kunst nicht bis dahin, daß ichs willkürlich hervorbringen könnte, auch wenn ich Boerhavens Aphorismen habe, nicht.

Wie war mirs doch heut vor vier Jahren so gar anders! Hab' noch einen Aufsatz, auch vom 5. Januar; da glaubt' ich nicht, daß mirs je wohl werden könnte. In diesen Zeiten habt Ihr mich nicht gekannt, und wohl dran gethan; denn ich konnte nichts thun als andere verstimmen. Noch wie ich Euch zum erstenmal sah, es war in Tiefurt, und Ihr ein paar Worte mit mir verkehrtet über die scheinbare Größe des Mondes, gleich vor dem Webicht, weiß noch das alles so lebendig, da stands um meinen Humor noch übel. Was ich drum geben wollte, wenn ich in diesem Moment bei Euch sein könnte! Denn wenn Ihr dies lest, so ists nicht mehr wahr; und wer weiß, was Ihr gern für eine Stimmung habt? wenigstens die nicht, die ich jetzt habe, da mir alle Reminiscenzen heilig sind. Ich möcht' Euch noch viel schreiben, aber 's ist Euch Unsinn. Drum lebt wohl mit all den Eurigen, und behaltet mich lieb.

P. S. Vergeßt mir nicht Eure Preisschrift zu schicken. Ihr macht mir einen heitern Tag damit, und das ist für Euch Motivs genug. Lebt recht wohl!

10.

Freiberg, den 9. September 1781.

Endlich bin ich, nach allerlei Herumschwärmen, mit vielem Humor wieder in meiner jetzigen Heimat in friedlicher Ruhe, und denke, es müsse Euch auch *wohl sein*, wie mirs ist und war, als ich bei Euch war. Von Euch bin ich *über* Tennstädt nach Kahla gegangen, hab' da den Felsen gesehen, und dann den

neuen Wegs halber über Neustadt nach Haus, wo mein Bruder sich fast noch vierzehn Tage erwarten ließ. Da ist mir meine Eilfertigkeit denn manchmal zu Herzen gegangen, und hab' beschlossen, in Zukunft lieber auf mich warten zu lassen als umgekehrt. Bei Euch hats nicht Noth; dergleichen practische Lebensregeln sind Euch längst Sitte. Von Haus hab' ich längs an der Böhmischen Grenze meinen Weg hierher genommen, hab' die meisten Orte, wo Bergbau ist, gesehen, und sonst keine Abenteuer gehabt. Hier hab' ich auch noch ein paar Wochen in physischer Thätigkeit zugebracht, und führe auch sonst ein gar bewegliches Leben, wobei ich mich ungleich wohler befinde als bei dem leidigen Sitzen. Ich meine, was harmonische Musik für gewisse Gefühle sein mag, das sei die oft wiederholte Bewegung von außen auf einerlei Art für unsere ganze Vorstellungsart. So hilft z. E. Reisen für Traurigkeit, weil da alle Objecte schnell vor den Augen vorbeischwinden, und dieses endlich eine Beweglichkeit und Schlüpfrigkeit in alle unsere Gehirnorgane bringt. So gäbs denn eine mittlere Bewegung auf Reisen, die nicht schneller sein dürfte als daß man Zeit hätte, die vorbeigehenden Dinge mit seinen andern Ideen zu associiren. Darum haben auch Menschen, die bei Gehen, Reiten oder Fahren lesen oder meditiren, den Vortheil nicht davon, den andere Menschen haben. Ich will Euch aber die Consequenzen dieses zur höhern Erziehungskunst gehörigen schönen Theorems ersparen und nichts von dem Character ganzer Professionen erwähnen.

Ihr wißt, liebster Herder, wie sehr ich Euch um die Silhouette gebeten habe; Ihr habt mir eine gleiche versprochen; laßt mich also nicht länger warten. Sie soll an dem festlichsten Ort meiner Stube, das heißt meinem gewöhnlichen Sitz gegenüber, zum Andenken der Liebe von Euch allen, ihren Platz haben. Es ist eine Chronique Scandaleuse von Deutschen und Europäischen Fürsten herausgekommen, Le payement de trois Rois. Ich weiß nicht, ob Euch dergleichen Dinge, als Beiträge zur allgemeinen Thorheit, Freude machen; ich habs noch nicht können zu Gesicht bekommen; sie sollen aber sehr geschunden sein.

Mein Bruder schreibt mir von einem Tiefurter Journal und einer gelehrten Gesellschaft, wo er den Secretär macht. Was man nicht für Wunderdinge aus dem Ilmgrunde hört! Schreibt mir doch, ob Ihr, großer Litterator, auch damit befangen seid, und was da getrieben wird von Künsten. Ich fürchte, es wird dem Geschmack gewidmet sein, und da hab' ich leider keinen Anspruch drauf.

Hier ist gar schönes, warmes Wetter, das auf mich sehr wohlthätig wirkt. Ich hab' daher auch einen Humor, der über alles geht; es ficht mich nichts an, weder von irdischen noch überirdischen Dingen.

Ich hoffe, Ihr werdet mir bald schreiben, auch die Silhouette schicken; nur ists Schade, daß Euer friedlich Antlitz nicht mit drauf ist, so viel ich mich erinnere. — Seid zusammen guter Dinge; denn Euch ists doch am wohlsten

von allen in Weimar; das ist mir jetzt, nebst Grund und allem, ungleich mehr aufgefallen als je. Lebt wohl, liebster Herder! Ihr seid der Glücklichsten einer. Lebt wohl und bleibt mir gut!

---

11. An Herders Gattin.

(Freiberg, im Herbst 1781.)

Was mögen Sie von mir denken, liebste Herder, daß ich Ihnen für Ihren gar lieben Brief und das überschickte Familienstück noch nicht gedankt habe? Ich weiß nicht, was ich Ihnen deshalb sagen soll; denn täglich ist mir meine Schuld beigegangen, wenn mich Ihr Schattenbild an all die mit Ihnen verlebten seligen Tage erinnerte, wie mir da so wohl und leicht war. — Vorige Woche war ich im Begriff, wenigstens auf einen Tag zu Ihnen zu kommen, war auch schon halben Weg, das heißt bis Altenburg, mußte aber irgend eines Zufalls halber wieder umkehren, und nun weiß der Himmel, wann ich wieder mich aus meiner hiesigen kleinkreisigen Existenz erheben werde. Auf jeden Fall denk' ich aber doch vor Weihnachten, zumal wenn Sie mir schreiben, daß Sies gern hätten, wenn ich käme; das würde dann auf einmal all meine Lebendigkeit erwecken, und die brauchts bei dem beständigen Schnee und Regen wahrhaftig ganz. Haben Sie viel Dank für all die schönen Neuigkeiten, die ich ohne Sie nicht wüßte; denn in meinen Bruder scheint der stumme Teufel, der vor einiger Zeit im Evangelium ausgetrieben worden, gefahren zu sein, der läßt nichts von sich hören.

Auf die berühmte Preisfrage über die Uebermacht der Malerei und Musik wüßte ich außer dem Nonsens der Frage nichts zu sagen. Es thut dieses der Tiefurter gelehrten Gesellschaft gar keinen Eintrag; denn Fragen ohne Sinn aufzugeben ist längst das Wahrzeichen aller ächten gelehrten Gesellschaften gewesen. Wenns aber entschieden sein müßte, so wär' ich auf Seiten der Musik, weil ich da gar nichts davon weiß, und mich also aufs Sprüchwort berufe, kraft dessen mir der Preis gehöre. Wenns die Kritiker entschieden haben, so lassen Sie mir ja das weltberühmte Urtheil hören, und wer der glückliche Sterbliche ist.

Wenn der deutsche Mercur vom 7. October bis in diese Gegenden kommen wird, so werde ich Ihres Avertissements halber ihn begierig lesen, so wenig ich mich auch sonst dran erbaue. So hab' ich mir auch den Wettsteinischen Juvenal und Persius angeschafft, um die Uebersetzungen von letzterm mit mehrerm Sinn lesen zu können. Aber wo werden sie vorkommen, das heißt unter welchem Titel, das möchte ich wissen.

Hier haben Sie nun eine pünctliche Antwort auf Ihren lieben Brief, wie *ich sie zu machen* pflege, das heißt, ich lasse kein Comma vorbeigehn, ohne

meine Sensationen und Volitionen dabei zu äußern. Nun sollen Sie von mir selbst was hören, das eben wenig Raum einnehmen wird; denn meine Existenz ist so einförmig, daß wenig Veränderliches vorgeht.

Mit dem übermüthigen Wohlsein hats sich bis zur bürgerlichen Gemüthsruh herabgestimmt, das ist alles. Es geht mir ein Tag vorbei wie der andere, ohne Freude und Leid. Das scheint wohl alles noch so ganz gut, aber auf die Dauer wirds denn doch lästig.

Sehen Sie, so sind Sie zu einem Correspondenten gekommen ohne daß Sie das Uebel geahnet haben. Wenn Sie mir aber nun nicht auf eine verblümte Manier den Abschied geben, so werden Sie sehn, wie manchen Bogen Ihnen dieser Anfang kosten wird. Aber im Ernst, wenn Sie eine müßige Stunde haben und Ihnen irgend eine Idee von mir lebendig wird, so schreiben Sie mir, alles, was Sie wollen; denn was von Ihnen kömmt, das ist mir alles gar lieb, das wissen Sie, und so früh komm' ich nicht zu Ihnen, das weiß ich. —

An J. G. Herder.

Weil Ihr nur Euer accedo zu dem Brief von Eurer lieben Frau gegeben, und ich das nicht erwidern lassen kann, so sollt Ihr diesen Appendix haben, zum Zeugniß, daß ich Euch bei all Eurer Indolenz noch gar lieb habe. Denkt an mich, so wie ich an Euch, und behaltet mich insgesammt lieb, so wie ich Euch. Wenn ich doch bald einmal wieder bei Euch sein könnte, wärs auch nur ein Tag! Lebt wohl!

12.

Freiberg, den 23. Januar 1782.

Ich denke, Ihr sollt meinen letzten Brief von Lumpzig aus durch meinen Bruder nebst der Schürmannin [1] erhalten haben. Ich bin ohne irgend einen Zufall als die allgewöhnlichen hier angekommen. Hab' heut zum erstenmal die Feder in die Hand genommen, weil der herrliche Habitus in der Indolenz oder Faulheit nicht gern sich abschaffen lassen will. Hier schicke ich Euch den Hume. Wohl Euch, wenn Ihr seine präcise Weitschweifigkeit verdauen könnt; ich kanns nicht. Auch interessirt mich das Sujet wenig. Mir ists noch immer wohl, wenn ich dran denke, wie ich noch bei Euch war. Jetzt leb' ich wieder in der alten Einförmigkeit, und treibe mich so herum, daß ein Tag wie der andere still und ruhig mir vorübergeht.

---

[1] Die Werke der Anna Maria Schürmann, über welche Wieland im Mercur 1777 berichtet hatte (Werke B. 36, 77 ff.).

Den 26. Januar.

Ich werde heut nicht viel schreiben, weil ich zur Zeit die rechte Disposition dazu noch nicht habe. Vielleicht wirds im Schreiben besser. Ich hab' gestern zwei Bücher gefunden, die als Originaledition für so einen Litterator, wie Ihr seid, vielleicht ihren Werth haben; die schick' ich Euch, das Packet größer zu machen, mit. In dem kleinen ist eine angestrichene Stelle, woraus Ihr abnehmen könnt, daß sich die Fürsten nicht gern durch Brillen oder Lorgnetten beschauen lassen. Wer weiß, obs Euren Fürstenkindern nicht auch einmal einfällt. Im Lipsius ist die Recension über den Mirandolischen Codex des Tacitus sonderbar lustig zu lesen; was da für Schimpfwörter sind, und die Allegate! Ihr werdets wohl in seinen Opera omnia haben, aber das schadet nichts; 's ist doch aus der berühmten Plantinischen Druckerei.

Eurem Propheten, der zugleich ein Stück von Thier, hätte ich auch gern was geschickt, das auch so prophetisch und thierisch wie er wäre, und wenns schon den meisten Büchern nicht an dieser Mischung fehlt, so hab' ich doch nichts finden können, was zugleich nach der Schweiz, wo so oft der ganzen Menschheit Licht angezündet ward, transportirt zu werden verdiente. Damit tröstet ihn, so gut oder schlecht Ihr könnt. Ich denke, er wird selbst das Beste dabei thun.

Wie habt Ihr können aus Eurem Werk über die Asiatische [1] Dichtkunst mir so ein Geheimniß machen? Seht, ich komme nach Jena, und finde da einen Bogen Avis von der Dessauischen Verlagshandlung, und was ich da finde, das wißt Ihr. Also in Zukunft etwas populärer mit Laien, nur mein unmaßgebliches Gutachten.

Wenn ich Euch erzählen wollte, wies hier geht und steht, wies regnet, schneit, friert und der Thauwind drein bläst, so wärs doch nicht viel anders als bei Euch. Ich hab' dieses Jahr observirt, ohne Sieferts Beihülfe, daß bei uns in Niederdeutschland überall mit der lieben Mutter Natur es schlecht berathen ist, und seitdem ist mir auch hier das Clima erträglicher; es ist doch eine hübsche Sache, mit in der großen Herde zu laufen; wo aber dieser Schafshang herkömmt, das weiß der Himmel.

Vergeßt nicht mir Euern Persius [2] zu schicken! Eigentlich verlaß' ich mich nicht auf diese Erinnerung; denn Ihr besitzt die große Kunst, Euch über alle Erinnerungen durch das Universalmittel des Nichtantwortens zu stählen, aber ich rechne auf die wiederholten Ermahnungen Eurer Frauen, die meine Bitte so kräftig und nachdrücklich vertreten wird, daß mir kein Zweifel übrig bleibt.

Ich hab' Euch einige Ideen über moralische Maße schicken wollen, hab' aber in meinen Papieren so wenig gefunden, als ich jetzt in meinem Gehirn finde. Verloren habt Ihr nichts. Ich schreib' Euchs auch bloß, daß Ihr kein Dubium über mein Gedächtniß haben sollt.

---

[1] Ebräische.

[2] Herders Uebersetzung.

13.

Freiberg, den 1. August 1782.

Wenn ich Euch so oft geschrieben hätte, als ich an Euch gedacht, so wär' Euch freilich kein ander Medium übrig geblieben, als Eurer alten Sitte zufolge sie ungelesen bei Seite zu legen. Weil ich dem eingedenk bin, so will ich Euch gleich im Anfang den (mir wenigstens) tröstlichen Rath geben, laßt Euch meinen Brief von Eurer Frau vorlesen; denn die hat mehr Gutmüthigkeit, wie Ihr, und 's ist leicht möglich, daß er lang werden wird, wenn ich gleich kein Wort noch von dem weiß, was ich Euch sagen will.

Ich hab' sehr wohl gethan, daß ich so lang in Weimar gewesen bin; da hab' ich doch noch zu guter Letzt oft um Euch sein können; denn so wohl wird mirs nun so bald nicht wieder werden, zumal wenn Ihr Weimar verlassen solltet; denn daß uns so eine Veränderung näher bringen sollte, kann ich mir nicht vorstellen, so leicht mir sonst die Dinge wahrscheinlich werden. Nun sollt Ihr hören, wie mirs indessen gegangen; denn mein Bruder, dem ich bei dem Abschied aufgetragen, Euch von meinetwegen insgesammt freundlich zu grüßen, mags wohl in petto behalten haben. Also hört! Mit diesem meinem Bruder, davon Euch wohl ein Bild zurückgeblieben ist, bin ich mit solcher Langsamkeit meine Straße gezogen, daß wir nach sieben Tagen nicht weiter als acht kleine Meilen von Weimar waren, nämlich in Schleiz, einem feinen Städtchen, den Grafen zu Plauen gehörig. Bei der Gelegenheit hab' ich ausgespürt, daß die Indolenz nicht nach Leibnitzens und noch weniger nach Descartes' Gesetzen, sondern in einem ungleich schnellern Verhältniß wächst. Ich glaub', daß, wenn noch ein ähnlicher Mensch, dems aller Orten wohl ist, dabei gewesen wäre, so wäre ich noch nicht hier. Nun ferner!

Nach zwölf Tagen, die entweder mit Besehen von allerlei in meinen Kram dienenden Dingen, als Blaufarbenwerk zu Saalfeld, Topasfelsen, Messingfabrik u. dgl., oder mit Ausruhen von den Fatiguen der Reise zugebracht wurden, kamen wir endlich nach Eibenstock, einer an der Gränze des Voigtländischen und Erzgebirgischen Kreises gelegenen Bergstadt, wo ich zu nicht geringer Befremdung hörte, daß ich schon seit vierzehn Tagen in allen Bergämtern durch dieserhalb ausgesendete Boten gesucht würde; aber doch ging die Reise dadurch um keinen Schritt schneller, bis ich endlich in Johanngeorgenstadt, wo ich allerlei Briefe fand, mich von meinem Bruder trennte, nachdem ich über seine Vorstellungsart, aller Versuche ungeachtet, durch Wendung der Gespräche auf allerlei Puncte, und in mancherlei Manier, doch auch nicht um ein Procent klüger geworden war, so daß ich von Euch wissen möchte, ob Ihr vielleicht wißt, was von ihm zu halten. Ich hab' gar keine Liebhaberei, kein Interesse an irgend einer Sache an ihm ausspüren können. Eben so wenig, was er vom Lauf der Dinge dieser Welt hält, was er wünscht, hofft, kurz gar nichts. Da Ihr nun gern räthselhafte Dinge auflöst, so schreibt mir Eurer beiden Meinung, so

seid Ihr mir auch zum vorigen noch Apolls. Ich möchte es im Ernst gern wissen. Denn für universale Indolenz kann ichs doch auch kaum halten, hab' schon meinen Bruder bei Euch drum consultirt; aber da weist ein Blinder dem andern den Weg.

Die d'Anvillischen Karten folgen mit, wie Ihr seht. Auch hab' ich, weil Ihrs habt haben wollen, ein Volumen von meiner Hand, die Ideen bezeichnet sind, beigelegt, nachdem ich klärlich gefunden, daß das wahre Motiv, warum ich sie Euch nicht schicken wollte, leidige Eitelkeit war, mit der man immer zu verkehren hat. Ihr könnt sie behalten, so lang Ihr wollt, aber verliert sie nur nicht gar, weil ich sie, da sie in chronologischer Ordnung sind, als Beiträge über die Veränderung meiner Vorstellungsart zu meiner eigenen Geschichte einmal zu brauchen gedenke. So hab' ich auch zehn Volumen Aufsätze über allerlei Empfindungen, Lagen u. dgl. seit 1776. Denn alles frühere hab' ich in einer übeln Laune an meinem Geburtstag verbrannt, so daß ich alle diese frühern Vorstellungsarten nur zum Theil aus Briefen an meinen ältesten Bruder suppliren kann, und zum Theil aus dem Gedächtniß. Wann aber das große opus wird fertig werden, weiß der Himmel; denn ich thue nichts dran.

Eure Ebräische Poesie hab' ich gelesen, und wollte nur, Ihr hättet den Hiob ganz so übersetzt; denn er gefällt mir ungleich besser als die Psalmen. Wenn Ihr an den Prediger kommt, der sicher auch kein Jüdisch Buch ist, so laßt ihn Euch empfohlen sein. Denn ich meine, es sei das Gescheuteste, was über Menschheit und den Lauf der Dinge in der Kürze kann gesagt werden. Nur jetzt ist er unverständlich, weil die zweierlei Vorstellungsarten nicht unterschieden sind. Aber Euer Moses ist nicht mein Osursiphus, und kein Aegyptischer Priester, aber Ihr seid auch kein Laie wie ich. Ich denk' Euer Buch noch einmal mit Bedacht zu lesen; ich hätte vorzüglich gern den Hiob, weil ichs einmal gemeint, aus Aegypten kommen lassen, aber Ihr habt freilich allerlei dagegen, und daß die Bilder alle Arabisch und nicht Aegyptisch sind, da habt Ihr so recht, daß ich kein Wort dagegen zu sagen weiß. Ich hab' das gar nicht bemerkt, und nun geht mirs wie mit Columbus seinem Ei. Ihr werdet aber doch von den Orthodoxen abermals viel Wiederspruch leiden, aber laßt Euchs nicht anfechten; denn so wird das Buch doch menschlich, das vorher, weils göttlich sein sollte, mit der wörtlichen Eingebung, Unsinn war. Vergeßt ja den Prediger nicht; denn ich meine, ich sei gleicher Meinung mit ihm. Bei Hiobs Lobgedicht auf die Weisheit sind mir einige Ideen beigegangen, die, wenn ichs so fortsetze, die damalige Bergwerkskunde erläutern. pag. 274 die zweite und dritte Strophe. 's ist sonderbar, daß die Dinge schon damals eben so gewesen und behandelt worden sind wie jetzt.

Den 3. August.

Auf den 25. ist Euer Geburtstag; da denkt fein an mich (ich will auch *immer an* Euch denken), das müßt Ihr nicht vergessen. —

14.

Freiberg, den 1. Januar 1783.

Das ist der erste Brief, den ich in diesem Jahr schreibe, und der soll für Euch sein, in Hoffnung, daß Ihr mit dem vorigen Jahr auch Eure alte Unart, Euch Eurer Correspondenten durch Stillschweigen zu entledigen, werdet abgelegt haben.

Wie jedes Ding auf dieser Welt außer den allgemeinen auch noch seine speciellen Ursachen hat, warum es gerad zu dieser oder jener Zeit geschieht, so ists auch mit diesem Brief, und wenn Ihr ihn etwa mit fürstlichem Sinn nur halb lesen möchtet, so will ich Euch diese Ursach gleich im Eingang und nicht am Ende melden, daß sie Euch nicht entgehe.

Ich habe vor ein paar Tagen einen Brief von Hißmann erhalten, worin er mir schreibt, daß ein gewisser Professor Polz in Jena gestorben, und da es ihm in Göttingen, vorzüglich des Clima halber und der dortigen Manier zu existiren, nicht länger aushaltbar sei, so möchte er sich lieber nach Jena transplantiren, wenn nur sonst die Nebenverhältnisse bei der Sache erträglich wären; zugleich hat er mir aufgetragen, Euch davon zu präveniren, daß, wenn Euer weises Consilium begehrt würde, oder Ihr sonst etwas dabei thun könntet, Ihr es ihm und mir zu Liebe thun mögt. Also nehmts zu Herzen, und sorgt dafür, daß Hißmann nach Jena komme, und weil, wie Ihr wißt oder doch wissen könntet, dergleichen schwankende, ungewisse Situationen etwas Lästiges haben, falls die Erwartung getäuscht wird, so laßt mir sobald als möglich wissen, ob etwas draus werden kann oder nicht, daß ichs ihm berichten kann.

Damit wäre denn dieses Geschäft abgethan, und was nun? Wenn Ihr mir auf meinen letzten Brief geantwortet oder gar aus eigenem Antrieb geschrieben hättet, so sollte mirs eher an Papier als Ideen fehlen, aber so wirds zu Eurem Trost nicht dahin kommen.

Von mir ist nichts Sonderliches zu berichten. Ich bin noch immer so, wie Ihr mich zuletzt gesehen habt, lasse alles seinen Gang gehn, und nehme mich keines Dings an, so wie Ihr wißt, und dadurch leb' ich, aller Isolirung ungeachtet, in großer Behaglichkeit.

Ich hab' mir seit einiger Zeit Rousseaus Confessions acquirirt, und dadurch ist mir die Idee, eben auf die Art meine Lebensgeschichte oder eigentlich die Geschichte meiner Gefühle und Vorstellungsarten zu schreiben, wieder lebendig geworden. Daher ich Euch ernstlich ermahnen will, daß Ihr die Papiere, die ich Euch geschickt und die mit Ideen bezeichnet sind, nicht verlieren mögt, weil ich sie dazu zu brauchen gedenke, um daraus zu sehn, wie ich von einer Vorstellungsart auf die andere gekommen bin.

Ich hab' gestern, wies meine Gewohnheit ist, mit dem letzten Tag des Jahres all meine darin gehabten Gefühle u. dgl. die Revue passiren lassen. Da hab' ich denn oft an Euch und Eure liebe Frau gedacht, und wenn ich

einmal Mogul oder Sultan werde, so könnt Ihr Euch den 22. October eine Gnade ausbitten, und wenns die Hälfte meines Königreichs wäre, so werd' ich Euer Angesicht nicht beschämen. Seht also, lieber Mensch, wies Euch noch auf der Welt wohl werden kann, sobald der leicht mögliche Fall eintritt, daß ich statt meines Huts mit der gelb und schwarzen Cocarde eine Krone trage. Wär' nur aus der Africanischen Reise was geworden, ich hätte es sicher dahin gebracht, und wär' noch obendrein wohl angebetet worden, aber hier wills nicht gehn.

Ich habs Bode noch nicht zu leid gethan, ihm zu schreiben, um seine Defension zu hören, aber das kann ich Euch sagen, daß ich noch immer bereit bin, zu so einem Aventurierproject. Es liegt seit einigen Jahren ein eigener Fluch auf meiner Familie, daß alle unsere Projecte und Speculationen nicht gedeihen wollen, ob wir sie gleich unermüdet treiben; doch denk' ich, soll mirs noch gelingen. Ich hab' jetzt abermals eine unter den Händen, die chymisch ist, und zwar keine Schätze, aber doch merklichen Nutzen einbringen soll. Das Detail kann Euch nicht interessiren.

Weil ich weiß, daß meine Briefe für Euren häuslichen Senat öffentliche Schriften sind, so ists gleich, an wen ich sie adressire. Daher, um Eurer Indolenz zu statten zu kommen, so will ich Sie, liebste Herder, bitten, daß Sie durch öfteres Antreiben und Nachfragen und nach Gelegenheit kräftigere Zwangsmittel sich der Sache meines lieben Hißmanns annehmen, daß ihm die Jenaische Professorstelle zu Theil wird. Auch wenn Sie sich nicht meiner annehmen, so möchte die Nachricht deshalb mir spät zu Gesicht kommen. Haben Sie also die Liebe für mich, und lassen Sie nur Ihren Mann nach seiner Bequemlichkeit auf dem Canapee sich strecken, dehnen und schlafen, und schreiben Sie mir, nur viel und allerlei; denn Sie wissen, wie lieb mir alles ist, was von Ihnen kömmt, und zur Zeit hab' ich nur erst einen Brief von Ihnen. — Mein Preußischer Bruder wird Ihnen vielleicht mehr von mir gesagt haben, wenigstens hab' ichs ihm aufgetragen. —

15.

Freiberg, den 20. August 1783.

Ich hätte Euch wohl früher schreiben können, (denn ich bin schon acht Tage hier), allein ich hätte es um viel nicht gethan; denn wenn mich meine Postweisheit nicht betrügt, so erhaltet Ihr diesen Brief und Packet den 25. h. zu Eurem Geburtstag. In dem Packet ist der Pfeifenkopf, so rein und glänzend, als meine Kunst und Geduld erlaubt hat, ihn zu machen. Daraus sollt Ihr zu meinem Gedächtniß zwischen 9 und 10 Uhr Abends rauchen, und versichert sein, daß Ihr mir beide in demselben Moment heilig seid. Mit den

Mineralien entledige ich mich einstweilen meines Versprechens gegen August. —
Von meiner Reise hierher hab' ich nichts zu berichten; es war schön Wetter
is den letzten Tag; das hätte mich, wenn ichs auch sonst nicht gewußt, erin-
ert, daß ich mich Freiberg nähere. Seit ich hier bin, ist Regen und Kälte;
ur seit drei Tagen ists trocken, aber, den Mittag ausgenommen, kalt.

Ich hab' unterwegens viel an Euch gedacht, wie Ihr leicht glauben könnt.
Den Abend bei Euch und den andern Abend in Roda (denn nach Eisenberg
in ich nicht gekommen), das müßte jedem, wenn er auch das Vergleichen noch
ehr in Haß genommen hätte als ich, all die Erinnerungen so festlich, so le-
endig machen, als mir diesen Abend. Auch hier in der Isolirung, in der ich
be, weihe ich Euren Schattenbildern, die vor mir hängen am Schreibtisch,
anche Stunde, und erinnere mich dabei, wie schön und lieb es war, als ich
iedlich mit Euch am Tisch saß oder auf dem Canapee lag, oder wir im Ilm-
al zusammen gingen.

Die Arabische Weisheit liegt noch vor mir, heilig und unberührt. Ich
ab' mich noch nicht dran gemacht, weil ich noch nicht eingewohnt bin. Wenn
h Euch wieder schreibe, so werde ich sagen können, obs geht oder nicht.

Nun lebt wohl, Lieben, gedenkt meiner, wenns Euch wohl ist, und be-
altet mich lieb. Schreibt mir bald. Lebt wohl!

16.

Freiberg, den 25. März 1784.

Gern hätte ich Euch längst geschrieben, wenn die Goldstangen sollten ab-
eholt werden, aber ich wußt' es selbst nicht, folglich rc.

Wie wir am 6. Februar zuletzt beisammen waren, ging ich am folgenden
ag, wie Ihr wißt, nach Haus in der Meinung, diesen schönen Plan, der
ir schon so manches Jahr am Herzen gelegen, in wenigen Tagen bis zur
usführung zu bringen, aber Ihr wißt, daß der Mensch führt und Gott
nkt; denn dermalen wars mit dem Plan nichts, sie fanden das alles so son-
erbar, so gefährlich, fandens so schön, sich ruhig und friedlich im Land zu
ähren, und wolltens nur unter der Bedingung eingehn, wenn ich ihnen nicht
ur den Consens, sondern auch das Geld vom Herzog von Gotha negotiiren
önnte; denn sie meinten, das würde nicht gehn, also wären sie auf eine ho-
ette Weise aus der Sache. Ich war üblen Humors, weil ich auch keine Hoff-
ung hatte; aber ich legte doch Hand ans Werk, und vorigen Posttag erfahre
h, daß der Herzog alles, was ich verlangt, accordirt habe. Nun sind sie ge-
ngen in ihren eigenen Schlingen, und ich ziehe nach A—. Denn nun kanns
icht fehlen, es müßte denn etwas ganz Unbegreifliches geschehen.

Ich komme wahrscheinlich heut über 14 Tage oder wenigstens den Tag

vor Ostern nach Weimar, um da den Abschied meines Preußischen Bruders zu negotiiren, und der Sache einen Anfang zu geben. Dieses ist uns beiden lieb; denn Ihr braucht bei so bewandten Umständen mir nicht zu antworten — und ich seh' Euch; also ist uns beiden geholfen. —

17.

Tunis, den 25. August 1785.

Es ist heut Euer so lieblich in unserm kleinen Kreis gedacht worden, daß ich nicht umhin kann Euch einige Zeilen zur Versicherung noch diesen Abend zu schreiben, in der festen Gewißheit, daß Ihr heut sicher auch unser mit Liebe gedacht habt. Ich hab' Willens Euch eine lange Epistel zu schreiben; faßt also Eure Seele in Geduld, wies einem Haupt der Kirche wohl zusteht. In meinem letzten Brief von Marseille [1], worauf ich, beiläufig zu sagen, noch keine Antwort erhalten, schrieb ich Euch als eine ausgemachte Sache, daß wir nach Tripolis gehn würden, weil die Pest in Tunis sei. Allein, als wir im Begriff der Abreise waren, kam die Nachricht, daß sie auch nach Tripolis gekommen, und daselbst viel heftiger sei als in Tunis. Wir haben uns also in Marseille noch bis zum 25. Juli müssen gedulden, da wir bei früher Tageszeit abgefahren, und den 30. Morgens hier angekommen sind.

In dieser Zwischenzeit hatte zwar die Pest sehr abgenommen, allein sie ist noch nicht ganz vergangen. Es sind hier in der Stadt Tunis allein 30,000 Menschen gestorben, und doch merkt man als Fremder keinen Mangel von Menschen. Die Stadt hat ungefähr die Größe von Amsterdam, das Ihr kennt; die Häuser sind in einer eigenen Manier, meist klein, weiß angestrichen, mit ganz flachen Dächern, auf denen man von einem Haus zum andern kommen kann, und wo es Abends gar anmuthig ist.

Die Gegend von Tunis ist unsäglich schön, und auf dem Dach von unserm Haus ist der schönste Prospect, den man sehn kann. Wir wohnen nahe am See; so heißt ein von einer Sandbank, die mit Bäumen und Weinbergen bepflanzt ist, abgeschnittenes Stück von der Rhede von Tunis. Hinter uns hebt sich die Stadt auf einer sanften Anhöhe empor, so daß die Häuser einander nicht decken. Der obere Theil dieser Anhöhen und die Hügel, die zu beiden Seiten die Stadt einschließen, sind mit Olivenbäumen bedeckt. Vor uns

---

[1] Herder schreibt vom 28. August an Knebel: „Von Einsiedel habe ich hier (nach der Rückkehr von Karlsbad) einen Brief vorgefunden, in dem auch ein Gruß an Sie steht. Sein Inhalt sind einige Bemerkungen über schöne Gegenden des südlichen Frankreichs, doch ohne Detail, und ein Lob des Climas von Marseille. Er geht gerade nach *Tripoli*, verspricht mir auf alles zu antworten, was ich ihn über die Berberei fragen würde, und keine Silbe weiter. Geleite ihn Gott!“

liegt der See, und rechts mehr vorwärts die Rhede, wo die Schiffe vor Anker liegen. Mitten auf dem See liegt ein kleines Fort, wo die Waaren und Personen, die aus Aegypten und der Türkei kommen, Quarantaine halten. Auf der Sandbank oder Erdzunge, die den See von der Rhede trennt, liegt das Fort Goulette, dessen Kanonen die Rhede bestreichen können, und das Einlaufen feindlicher Schiffe hindern. Die Rhede ist rechter Hand von Bergen eingeschlossen, wo ein dem Carlsbade sehr ähnlicher heißer Quell ist, der in Lähmungen, Verstopfungen u. dgl. sehr heilsam sein soll. Die Berge sind steil, und sollen Bleigruben haben; sie sind nicht so hoch als der Harz. Linker Hand ist eine Ebene, die in einer Länge von drei bis vier Stunden den See und die Rhede einschließt, und an der Spitze zwei Anhöhen bildet, auf denen das alte Carthago gestanden und jetzt mit Landhäusern bebaut ist. In dieser Ebene steht noch ein Theil von der Wasserleitung von Carthago, die von den Anhöhen bei Tunis das Wasser in einem Niveau auf den Hügel, worauf das Schloß von Carthago gestanden zu haben scheint, geführt hat. Es sind noch dreizehn Pfeiler, die eine Höhe von ungefähr funfzig Fuß haben, und auf eine Länge von drei Stunden liegen noch die Ruinen von diesem ungeheuren Bau.

Den 28.

Gestern sind wir sämmtlich dem Bei präsentirt worden. Es ist davon wenig zu melden, weils kein feierlicher Tag war, also ohne alles Gepränge. Der Bei ist, was man gewöhnlich einen schönen Mann nennt: gut gemacht, fleischig, kräftig und übermüthig, ohne Physiognomie, doch nicht stupid. Sein Minister sieht desto gescheuter aus und ist, der statt des Beys regiert. Vielleicht schreib' ich Euch noch meinen Gesichtspunct über die hiesige Regierung, vielleicht schreib' ichs Euch auch ein andermal, wenn ichs näher noch kenne: nur will ich Euch sagen, daß hier alles unendlich einfacher, und die Ungleichheit unter den Menschen viel geringer ist; die Sklaven leben in Gegenwart des Beys ungleich ungenirter, als bei uns die Minister gegen den Fürsten. Aber jetzt nichts davon.

Ueber das Arabische ists auch noch zu früh was zu sagen. Die Aussprache ist äußerst schwer, weil es im ganzen aus der Kehle gesprochen wird, und die Accente so scharf und heftig drauf gelegt werden, daß zwei Menschen, die laut sprechen, einem Fremden gerad so vorkommen, als ob sie sich im Augenblick bei den Haaren haben würden. Unsern Ohren kömmts sehr widerwärtig vor. Es mag aber dieses wohl mit daher kommen, daß der hiesige Accent bloß ein Provinzialdialect ist, allein hart bleibt es doch allezeit. Daß die Sprache sehr schwer sein muß, wird Euch daraus klar werden, daß ungeachtet hier jedermann Arabisch spricht, doch nur zwei Menschen sein sollen, die es fertig können, und z. E. den Hariri verstehen.

Dem Bei ist unsere Reise sehr komisch vorgekommen, weil er uns fragte, was wir eigentlich suchten; denn er begriffe nicht, wie man zu den Negern

reisen könnte, wenns einem zu Haus wohl sein könnte. Ihr seht daraus, daß der Bei eine große Verwandtschaft hat, die es auch nicht begreifen können.

Hier gibts für Litteratur nichts als Carthaginensische und Römische Münzen und Gemmen. Ich hab' von letztern noch keine bekommen können, sonst schickte ich Euch ein paar, die Ihr fassen und Eure Briefe an mich damit siegeln könntet. Wenn Ihr hübsch antwortet, sollen Euch welche werden.

Ich hab' Euch von Carthago noch etwas schreiben wollen. Mir hats nicht geschienen, daß die Stadt so ungeheuer groß gewesen, als man meint. Es steht außer der Wasserleitung nichts von Ruinen über der Erde als die untere Etage von einem runden Gebäude, das vielleicht ein Thurm in der Mauer gewesen, und außer etwas Mosaik auf dem Fußboden und den Wänden, das bloß kleine Würfel von schlechtem weißem Marmor sind, nichts hat, das sich beschreiben ließe. Unter der Erde sind noch eine Menge Gewölbe zu sehn, die zu Waarenlagern gedient haben mögen. Es sind ungefähr 10—12, die geöffnet sind, und einige hundert sind mit Erde bedeckt. Hier und da ist ein Gewölbe eingestürzt, woraus man ihren Umfang sieht. Sie machen einen flachen Hügel, der ungefähr anderthalb tausend Fuß lang und breit ist. An dem Rande sollen noch ein Paar Cisternen sein, die wir aber nicht gesehen haben, weil die Einwohner uns für Venetianische Emissarien hielten, die das Terrain zu einer Landung recognosciren wollten.

Wir haben, da Carthago fast eine Stunde von hier entfernt ist, nicht denselben Tag zurückkommen können, sondern sind die Nacht auf einem Landhaus von einem Scheriff (Nachkomme von Mohamed) geblieben, der uns unentgeldlich und sehr höflich aufgenommen und bewirthet. Ich könnte Euch über die Höflichkeit, Geradheit und freies Wesen dieser Menschen (denn es waren noch vier oder fünf seiner Collegen bei ihm) eine ganze Epistel schreiben, aber es möchte Euch nicht so sehr interessiren es zu lesen. Es ist eine gewisse Simplicität hier zu Lande, die gut wäre, wenn wir sie noch hätten. Ihr seht keine Verlegenheit, keine Scham, mit den kleinen häuslichen Angelegenheiten sich zu beschäftigen, keine Prätension u. dgl. Unser Wirth sorgte fürs Abendessen, schnitt das Fleisch in unserer Gegenwart, kochte, betete zu seiner Zeit zur Abwechslung rc.; sich vor andern Menschen zu ekeln, davon haben sie keinen Begriff, Herr und Diener essen mit einander, trinken aus e i n e m Geschirr, rauchen aus e i n e r Pfeife.

Das Land hier ist sehr schön, das Clima ist herrlich, und die Wärme nicht so beschwerlich als bei uns. Wir sind im heißesten Monat hier angekommen, und doch hat das Reaumursche Thermometer nie höher gestanden als im Schatten 33°, und dieses geschieht bloß mit Südwind. Die Reinheit der Luft macht, daß die Hitze nicht so drückend ist als bei uns. Die Nächte sind nicht kalt, meist bleibt das Thermometer auf 20 Grad Reaumur.

Von Früchten sind die Citronen, Feigen, Datteln, die aber aus dem Innern des Landes kommen, Pflaumen und Weintrauben vorzüglich. Letztere be-

ben die Größe von kleinen Pflaumen. Indianische Feigen gibts in so großer Menge, daß sie fast keinen Preis haben. Sie dienen zur Umzäunung der Weinberge, da ihre Blätter sehr dick und mit Stacheln besetzt sind, und hier ungefähr sechs Ellen hoch wachsen. Es gibt nur einzelne Dattelbäume, da die Frucht hier nicht reif wird, aus Mangel an Wärme, aber aus Jerid kommen die schönsten in Menge. Hier ists ein gar gut Essen.

Wir bleiben, da wir das Arabische angefangen, sicher dieses Jahr noch hier, und Ihr könnt getrost Eure Briefe an mich nach Marseille, bei Lutkens, Negociant, abzugeben, adressiren. Was die Reise ins Innere vom Land anbetrifft, so scheints sehr thunlich, nach Tombut zu gehn. Es sind hier viele tausend Neger, die von Tombut geholt werden, und gewöhnlich gehen alle Jahre Caravanen von hier aus dahin. Allein von Tripolis aus ist theils mehr Verkehr nach diesen Gegenden, theils ist die Reise nicht so beschwerlich, weil die Sandwüste nicht so breit und an verschiedenen Orten fruchtbare Gegenden sind; daher werden wir, sobald wir nur nothdürftig die Sprache wissen, uns dahin begeben, und zuerst nur bis Faizan gehn. Das Land soll zwischen Tripolis und Faizan noch ungleich schöner sein als hier, aber auch wärmer. Wenn hier der Wind vom Mittag kömmt, und die Stadt vom Sand, den er mit bringt, wie in Nebel gehüllt ist, und ich mir vorstelle, daß dieser schon vom Atlas und einem Strich Landes (von mehr als hundert Meilen) abgekühlt ist, da fängt man doch an zu begreifen, warum noch kein Europäer Lust gehabt, den Weg ins Innere von Africa zu unternehmen. Allein kömmt Zeit, kömmt Rath.

Lebt wohl, Lieben, und laßt bald von Euch hören. Eure Briefe werden sich gar lieblich hier lesen lassen. Wenn Euch litterarisch etwas in der hiesigen Gegend bekannt, das einer Untersuchung werth ist oder worüber die Reisenden verschiedener Meinung sind, so wollt' ich, Ihr schriebt mir etwas davon zur Notiz. Lebt wohl, lieber Mensch, grüßt Eure liebe Frau gar freundlich in unsern Namen, und sagt ihr, daß wir sie gar lieb haben, und hoffen, daß ihr das Carlsbad Kraft und Lebensfreude gegeben habe. Lebt wohl und behaltet mich so lieb wie ich Euch.

Ich wollte, Lieber, wenn Ihr einmal Zeit habt, Ihr sähet im d'Anville, und vielleicht im Ptolemäus und Strabo nach, ob Ihr etwas fändet übers Innere von Africa, vorzüglich in der Gegend der Garamanten, welches das heutige Faizan und Bornu ist. Woher auf d'Anvilles Charte von der alten Geographie der Name Cinnamomifera regia kömmt? Von dieser Seite steht im Lee fast nichts, weil er nicht da gewesen, und doch sollen die seltensten Thiere und Producte in dieser Gegend sein, wenn ich nicht irre. Was im Herodot und Diodor steht, ist daher, aber unbedeutend, und damit gebt Euch nicht ab. Im Edrisi steht meines Wissens nicht viel, doch ist mirs nicht mehr recht erinnerlich. Ihr könnt ja das Nöthige nur abschreiben lassen, oder ausziehen, wenns zu weitschweifig ist. Lebt wohl, Lieber, und laßt bald was Liebliches von Euch hören. Lebt tausendmal wohl, recht wohl!

17a. An Hildebrand von Einsiedel.

Tunis, den 15. Februar 1786.

Lieber Bruder! Dein Brief vom 18. September ist uns erst den 30. Januar hier eingehändigt worden. — Seitdem mußt Du einen ausführlichen Brief vom 2. September datirt, der aber erst den 30. zu Marseille auf die Post gegeben worden, erhalten haben, und ich hoffe, daß die Anstalten wegen der Pest ihn nicht, wies bisweilen geschieht, unleserlich gemacht haben werden. Dieses zum Eingang. Dein Brief hat uns viel Freude gemacht; denn in der weiten Entfernung, in der wir jetzt sind, sind die Andenken und Erinnerungen doppelt werth. Meine Antwort wird auch ziemlich weitläuftig werden; denn seit unserm letzten Brief ist uns viel Klarheit worden, sowohl über das Land hier, als über die Reise ins Innere von Africa, was Dir alles nach und nach soll referirt werden.

Carlos[1] ist seit Anfang December in Tripolis, und wir haben hier seine Antwort über die Einrichtung, mitzunehmende Waaren und dergl. erwartet, allein zu meiner großen Verwundrung hat er in den zehn Wochen, die er schon da, nicht geschrieben. Um nun die Zeit zur Reise nach Faizan nicht verstreichen zu lassen, ist alles auch zu unserer Abreise fertig, und ich bin Ende dieses Monats sicher zu Tripolis, wenn nicht der Wind äußerst widrig. Wir hätten freilich die Reise hierher zu keiner ungeschicktern Zeit antreten können; denn obschon von der Pest für unsere Constitution eben nichts zu fürchten, wie ich glaube, da sie unter die hitzigen Krankheiten gehört, so hindert sie doch die Communication, erhöht den Preis der Lebensmittel u. dgl.

In meinem vorigen Brief schrieb ich, daß von hier Caravanen ins innere Land gehen, um Neger zu holen. Allein dieses ist nur halb wahr; denn sie gehen nicht bis ins Innere vom Land, sondern nur bis Gademes, welches seitwärts von Faizan liegt. Dahin werden die Neger, die verkauft werden, transportirt von ihres Gleichen; und dieses heißt hier ins Land der Neger gehn. Gademes liegt aber noch diesseits der Wüste, und ist sehr heiß, da es den brennenden Mittagswinden ausgesetzt ist; allein die Menschen von dort, ob sie gleich sehr negerartig aussehen, haben doch noch lange Kopf- und Barthaare, so wie auch die Einwohner von Bornu, dergleichen viele hier sind, und deren Erzählungen von ihrem Land den Nachrichten der Griechen sehr ähnlich sind. So haben sie mir zum Exempel von einem Thiere, Kmilodau genannt in Bornuischer Sprache, das augenscheinlich der Taurus carnivorus im Diodor ist, erzählt. Von diesem allen wird hoffentlich in Faizan mehr zu erfahren sein. Diese Neger haben mir gleichfalls versichert, daß die Tripolitaner nicht nach Bornu kämen, sondern bloß nach Faizan, wohin der König von Bornu die Sklaven

---

[1] *Carlos* oder König war wohl der Spitzname des einen (Gothaischen), *Sander des andern* (Preußischen) Bruders.

schicke, allein von Kairo kämen Kaufleute, die allerlei Arten von seidenen und baumwollenen Zeugen nebst andern Handelsartikeln der Levante brächten, und dafür Sklaven holten. Das Volk ist sehr eifrig Mohamedanisch in Bornu, hat weniger Cultur als die Berberei, doch gibts Schulen, wo die Kinder lesen und schreiben lernen. Der König zieht oft gegen Neger, die Christen sind, aus, und verkauft die Gefangenen als Sklaven. Dieses muß eine Nation sein, die an den Gränzen von Abessinien wohnt. Aus diesem allen scheints, als ob für uns in Bornu nicht viel zu machen; denn schon hier zu Lande ists, selbst wenn man die Sprache kann, gefährlich für einen Christen allein zu reisen, und ohne die Sprache zu können, ist gar nicht dran zu denken. So viel einstweilen von Bornu.

Da ich nun einen Sommer und Winter hier erlebt, meine ich das Land besser zu kennen, als wie ich das letztemal schrieb. Gegen die Fruchtbarkeit desselben ist nichts zu sagen, aber der Winter hier ist der Gesundheit der Menschen, die nicht sehr gallenreich sind, meiner Meinung nach, sehr nachtheilig. Es ist zwar selten so kalt, daß es friert oder schneit, doch nahe dran. Diesen Winter z. E. hats nie gefroren, das Thermometer hat selbst bei der Nacht noch einen oder zwei Grad über dem Gefrierpunct gestanden, und wenns nicht geregnet oder Nordwind war, so ist Mittags die Temperatur so wie bei uns an einem schönen Maitag. Allein die hiesige Bauart, da man unmittelbar unter dem Dach wohnt, und das Estrich, das vom Regen bis auf die Decke erweicht wird, macht die Wohnung sehr feucht, so daß ich, ob ich gleich nicht rheumatisch gewesen, doch nie mehr vom Schleim gelitten habe. Diesem Uebel wäre freilich durch ein besseres Dach oder durch eine Etage mehr, und endlich durch ein Kamin abzuhelfen, allein letzteres ist selbst in den Häusern der Consuls eine ungewöhnliche Sache. Wenns sehr kalt, wird sich bloß an einem Kohlenfeuer gewärmt. Da auf diese Art die Temperatur der Stuben und Atmosphäre fast einerlei, im Gegentheil letztere meist wärmer ist, so kann man sich nicht erkälten, aber der Körper bekömmt eine Annäherung zum kalten Fieber, das bloß deswegen nicht zum Ausbruch kömmt, wie ich meine, weil der Regen alle acht oder vierzehn Tage von schönem warmem Wetter auf eben so lange unterbrochen wird. Die Einwohner hier, die eine viel hitzigere Constitution haben, spüren von diesen Inconvenienzen eben nichts, und halten den Winter für die angenehmste Jahreszeit. Dagegen leiden sie mehr von der Wärme wie wir. In Tripolis, heißt in der Stadt, soll das Clima angenehmer sein, im Sommer kühler und im Winter wärmer, aber eben so feucht wie hier.

Das sei denn genug übers Clima medicinisch. Was uns anbetrifft, so leben wir auf dem alten Fuß im kaiserlichen Haus. Sander macht den Koch und besorgt die Oeconomie. Dabei haben wir einen Neger zu unsern Diensten, der von dem lustigsten, leichtesten Humor ist, und nie auf den kommenden Morgen denkt. Ob er gleich nur Arabisch versteht, und einige wenige

Worte Italiäuisch, so versteht er doch Sander sehr wohl, und es ist selten, daß ein Mißverstand ist. Ueberhaupt haben die Menschen hier unsägliche Pantomimen, so daß man meist sieht, was sie sprechen, und dieses erleichtert die Möglichkeit, sie zu verstehn, sehr. Denn ohne dies ists für jemand, dessen Sprachorgane so unbiegsam sind als die unsrigen, unmöglich, die leisen Nuancen der Arabischen Aussprache zu bemerken, vorzüglich die siebenerlei Töne, die zwischen D und T sind, die nach der Obersächsischen Mundart gleichgültig sind. Daher haben wir auch auf die Erlernung der Arabischen Sprache Verzicht gethan.

Die Menschen hier sind zu sehr gemischt, und von zu vielerlei Nationen Nachkömmlinge, als daß im allgemeinen sich etwas über sie sagen ließe. Die Verschiedenheit der Physiognomie ist ungleicher hier als bei uns in den cultivirtesten Gegenden, wo die Ungleichheit der Lebensarten am meisten auf die Menschenformen gewirkt hat. Das einzige, worin sie übereinstimmen, ist der Fanatismus, der sehr groß ist. Ueberhaupt haben die Europäer hier eine precäre Lage, und bloß die Furcht vor dem Gouvernement, das von dem Handel der Europäer seinen Vortheil hat, schützt sie. Denn die Revenüen des Bei bestehen im Zehnden von allen Früchten und Zoll von aus- und eingehenden Producten und Waaren. Diese Früchte wären im Land nicht zu verkaufen, da ungleich mehr gebauet wird, als consumirt werden kann, und von diesen debarassiren ihn die Europäer, und von dem, was sie noch außerdem aufkaufen, müssen sie für die Erlaubniß, es auszuführen, eine gewisse Summe bezahlen, die z. E. vom Oel 33 Procent gewöhnlich ist, vom Waizen 28 u. s. w. Die Abgabe richtet sich nach dem Maß und nicht nach dem Werth; daher ists, als Procent betrachtet, steigend und fallend. Dabei ist doch noch ein ansehnlicher Gewinn zu machen; so ist z. E. der Mittelpreis von Oel für ein Maß, das 25 unserer Champagnerweinbouteillen hält, 8 Livres 2 Sols, also 2½ Groschen weniger als drei kleine Thaler. Dafür wird ungefähr 3 Livres Holl. bezahlt, so daß 25 Bouteillen Oel ½ Carolin kosten.

Da die Einwohner hier fast nichts unmittelbar verschicken, so bleibt der Vortheil meist in Händen der Europäer, und da jetzt durch den Krieg mit Venedig Frankreich den Handel fast ausschließend hat, in den Händen einiger Handelshäuser von Marseille, die hier ihre Correspondenten haben. Bei der letzten Oelerndte, die aber vorzüglich war, hat bloß das eine Handelshaus 240,000 Livres gewonnen. Nun ist aber, wenn das Jahr nicht außerordentlich fruchtbar ist, zwei Jahr hintereinander mäßige Erndte; denn die Einwohner bleiben, allen Vorstellungen ungeachtet, bei der alten Manier, die Oliven mit langen Stangen von den Bäumen abzuschlagen; wenns nun viel Oliven gibt, so werden die Oelbäume so gemißhandelt, daß sie alle ihre kleinen Zweige verlieren und nichts tragen, als bis sie nach ein paar Jahren wieder gewachsen. Dagegen pflücken sie die Mandeln ab.

Da der Französische Consul du Rocher, den ich in Paris gesehen, nicht

hierhergekommen, so ist unsere Aufnahme hier, ungeachtet der Briefe vom Marschal de Castries, sehr mäßig gewesen. Dagegen hat uns der Schwedische Consul Tulin, der einstweilen Kaiserlicher Agent ist, weil der Kaiser keine Consuls hat, und an welchen wir einen Brief von Marseille hatten, alle mögliche Gefälligkeiten erzeigt.

Uebrigens ist der Aufenthalt hier sehr einförmig, da der erste Reiz der Neuheit vorbei; all das Exotische, das einem im ersten Moment so auffällt, von dem man sich so viel verspricht, wird alltäglich. Die prächtige Aussicht vom Dach unseres Hauses, wo wir sonst den ganzen Abend verweilt, wird wenig mehr gesehen: anfangs entdeckten wir hier und da etwas Neues für uns; dies gab Anlaß zu einer immerwährenden Unterhaltung; jetzt weiß einer alles so gut wie der andere, und die Conversation hat ein Ende. 's ist eigen, daß sonst mich alles, was von Africa handelte, äußerst interessirte, und jetzt, da ich in Africa bin, haben alle Nachrichten aus Europa ungleich mehr Werth für mich. Ich bin sicher mit so wenig vorgefaßten Meinungen hierher gekommen als irgend ein Mensch; aber der Fanatismus der Menschen hier, der Mangel an öffentlicher Sicherheit, das wenige Verhältniß, das man zu den Menschen hat, compensiren die Schönheit des Climas bei weitem nicht, und nur der Trieb nach Gewinn oder eine rohere, unreizbare Organisation, die der Vorstellungsart der Menschen hier analoger ist, kann andere Menschen als uns den Aufenthalt hier leidlich machen. Wäre dies Land in den Händen einer Europäischen Nation, so wärs mein einziger Wunsch, hier ruhig und friedlich zu leben, wo alle Producte der Natur so überflüssig und vorzüglich sind; denn der Boden hier fordert fast gar keine Arbeit; im Herbst wird das Erdreich mit einer Art von Pflug, der aber wenig eingreift, und keine Schar hat, bloß auf der Oberfläche etwas aufgerissen, ungefähr wies eine eiserne Egge thut, und darüber gesäet, so rührt bis zur Erndte kein Mensch eine Hand, und jetzt weiden die Pferde und Cameele auf diesen Feldern, und fressen die ersten Schößlinge ab, und bei dem allen sind die Erndten doch viel ergiebiger als bei uns. Die Oelbäume, die in Alleen auf diesen Feldern stehen, sind Jahrhunderte alt, und werden nicht mit jungen Bäumen ausgewechselt, und doch gibts überflüssig Oliven. Die schönsten Ebenen meilenlang liegen unbebauet, doch ist dieses mit Folge von der Pest; denn vorher soll das Land mehr angebaut gewesen sein.

Die Menge der Ruinen, womit das Land bedeckt ist, zeugen von dem blühenden Zustande desselben zur Zeit der Römer; überall auf den Feldern finden sich noch Münzen und Gemmen, freilich nicht mehr so häufig als sonst, da schon so viel von der Oberfläche aufgelesen worden, aber man sieht doch, daß das ganze Land mit Städten und Dörfern bedeckt gewesen, die gewaltsam zerstört worden. Wir haben keine so ansehnliche Sammlung von Münzen gemacht, als wir anfangs hofften, weil wegen Mangel an Menschen das Land wenig gebauet worden diesen Herbst, also wenig Münzen gefunden worden. Wir haben ungefähr 40 silberne und 300 kupferne theils Römische, theils

Carthaginensische, und 30 Gemmen, davon eine vorzüglich schön, einige gut, mehrere mittelmäßig, und einige ganz schlecht sind.

Da wir immer in der Erwartung gewesen, auf die erste Nachricht, daß die Pest zu Tripolis aufgehört, dahin zu gehn, so haben wir keine große Reise hier im Land unternommen. Weil auch eigentlich eine genaue Beschreibung von Tunis nicht der Gegenstand unserer Reise war, und da man ohne Escorte vom Bei nicht reisen kann, die zwar nie abgeschlagen wird, aber dafür auch desto mehr kostet, so haben wir, unsere Finanzen zu schonen, es gar nicht rathsam befunden. Uebrigens aber wäre eine dergleichen Reise sehr interessant für die alte Geographie. Im Innern vom Land solls viel wohl erhaltene Ruinen geben. So hat uns ein Beduine von Spatula (dem alten Suffetula) von Tempeln, Wänden mit Mosaik u. dgl. erzählt, die dort wären. Von den Tempeln steht in Show eine Zeichnung, allein Show ist nie da gewesen, und nicht aus der Stadt Tunis gekommen, wie man uns hier versichert hat, und seine Beschreibung von Tunis hat er aus Nachrichten der Renegaten und Juden in dem Hause des Englischen Consuls zusammengestoppelt, die ihn aber oft übel berichtet haben. Die Renegaten, da sie der Bei braucht, seine Befehle an die verschiedenen Keiths im Lande zu schicken, die Abgaben einzutreiben u. dgl., und die Juden, die des kleinen Handels wegen überall herumziehen, sind im Lande ungleich bekannter als die Mohren.

Doch sind wir zu Zagwan oder Saguan (die wahre Aussprache ist das Mittel zwischen beiden) gewesen; es liegt von hier gegen Mittag-Abend, am Fuß eines steilen, mühsam zu besteigenden Berges von schwarzem Kalkstein, auf einem kleinen Hügel. Der Ort präsentirt sich ganz artig. Das Stadtthor auf der Seite nach Tunis ist noch Römisch, scheint aber ein Eingang von einem Tempel gewesen zu sein. Am Fuß des Berges ist die Quelle, deren Wasser ehedem nach Carthago geleitet worden, und unterweges mehrere Städte, wie man aus den Cisternen von Udena, das etwa zwei Meilen davon herwärts liegt, vermuthen kann, mit Wasser versorgt hat. Jetzt ist die Quelle nur ein mäßiger Bach, aber ehedem muß sie größer gewesen sein; denn der Kanal der Wasserleitung hat wohl zwanzigmal mehr Wasser getragen, als der Bach jetzt beträgt. Ueber der Quelle hat ein Tempel gestanden, von dem noch die Mauern und ein Theil vom Gewölbe steht, aber keine Inscription, obgleich Show eine anführt, die Lateinisch ist. Der Tempel ist augenscheinlich nicht Römischer Bauart. Die Gewölbe sind ganz in der Manier des hiesigen Landes, und die Zusammensetzung der Steine hat bei weitem die Präcision nicht, die andere Römische Ruinen hier zu Land haben.

Uebrigens hat der Tempel keine Verzierungen, ist bloß von blauen Kalksteinen gebauet. Von den Säulen stehen bloß die eineckigten Piedestals, also läßt sich nichts weiter über Schönheit sagen. Ueberbleibsel davon hab' ich nicht entdecken können. Die Gewölbe, die ehedem auf den Säulen geruht, erhalten sich bloß durch den Zusammenhang des Kalks mit der Mauer.

Sonst liegt Zagwan für den Sommer sehr angenehm; es ist durch den Berg vor den heißen Mittagswinden geschützt, hat sehr gutes Wasser, und der Bach, der die Ebene wässert, macht sie sehr fruchtbar. Es gibt dort alle Früchte in Menge. Als wir daselbst waren, haben wir 600 Orangen für 10 Gr. nach unserm Gelde gekauft, allein es ist eine kleinere Sorte als die bei uns gewöhnliche. Die vielen Nuancen von Grün in den Gärten, die ungleich mannigfaltiger als bei uns sind, thun dem Auge sehr wohl; allein zu leben ist dort nicht. Wie groß der Religionshaß ist, kannst Du daraus sehn, daß, als wir dort waren, kein Bäcker den Christen Brod verkaufen wollte, und wir uns erst an den Scheih, an den wir einen Befehl vom Bei wegen unserer Aufnahme hatten, wenden mußten, daß dieser von Obrigkeits wegen es den Bäkkern ausdrücklich befahl, und so haben wir alle Bedürfnisse durch ihn erhalten müssen. Der Krieg mit den Venetianern hat freilich etwas dazu beigetragen, obwohl diese Vorstellungsart ohnehin sehr eingewurzelt ist.

Wir sind um die Zeit hier gewesen, wie die Venetianer das Fort, das am Eingang des Sees hier liegt, bombardirten, und haben diesem Schauspiel vom Dach unsers Hauses zugesehen. Der Bei, oder vielmehr sein Minister, hatte, so wie die Venetianer Anstalt zum Bombardiren machten, den Gouverneur der Stadt in allen Straßen herumreiten lassen und verkündigen, daß, wer sich an einem Christen vergreifen würde, sollte ohne alle Form von Prozeß auf der Stelle niedergehauen werden, und alle Türken, welches die Soldaten des Bei sind, können diese Justiz ohne Anfrage vollziehen. Die Venetianer haben sich sehr prostituirt. Der Bei hatte den größten Theil seiner Soldaten nach dem Fort, Goulette genannt, welches den Eingang in die See beschützt, geschickt. Als die Venetianer die erste Bombe ins Fort warfen, lief die ganze Garnison davon, und der Commandant kam Nachts zum Bei und rapportirte, daß alle Türken davon gelaufen. Allein die Venetianer thaten nichts, nahmen das Fort nicht mit den Kanonen, sondern fuhren nach Malta und negociiren mit dem Bei nun schriftlich.

Manche Menschen meinen, der Krieg mit Tunis sei nur ein Prätext, um, ohne daß es auffällt, ihre Flotte zu vermehren, die einst Rußland oder der Kaiser gegen die Türken brauchen wolle. Ich meine, es sei nichts als der Stempel der Plattheit, mit dem alles, was Collegien machen, bezeichnet ist, und finde alles dadurch begreiflich. Alles, was in den Zeitungen von diesem Kriege steht, ist nicht wahr; eine Stadt ist nicht ruinirt, bloß einem Buben zu Susa hat eine Bombe den Arm zerquetscht; denn die Bomben sind nicht gesprungen, weil die Zünder nichts getaugt haben. Zu Goulette sind einige zwanzig oder dreißig Türken umgekommen, weil sie ihre Kanonen voll Pulver gefüllt haben, daß sie gesprungen sind; denn hier ist die Artillerie äußerst schlecht bestellt.

Ueberhaupt ist die ganze Regierungsart hier zu Lande nur auf den Moment eingerichtet. Geld zu sammeln und zu vergraben ist die einzige Leiden-

schaft der Regierung und des Volks. Ueberhaupt genommen ist die Regierung hier despotisch. Der Bei steht dem Scheine nach unter dem Türkischen Kaiser, erkennt aber seine Herrschaft nur, so viel er will. Die Verwaltung der Justiz ist das Hauptgeschäft des Bei und ist wirklich eine ennuiante Sache. Sie ist öffentlich; der Bei sitzt auf einem Thron, der aber eigentlich nichts als ein Kasten von Eichenholz ist, über dem ein Himmel hängt; links sitzen die Schreiber, die die Befehle expediren, und rechts sind die Minister, die Vorsteher der Beduinen, Juden u. dgl., die über die Wahrheit oder Falschheit der Klagen, das Locale u. dgl. befragt werden. Da alles im Arabischen verkehrt wird, so hab' ichs nicht verstanden, aber wohl so viel, daß der Bei, wenn die Klage vorbei, allerlei Fragen an beide Theile thut, sich manche wiederholen läßt und auf diese Art sieht, ob in den Antworten die eine oder andere Partei sich verfängt. Das Urtheil folgt auf der Stelle, und die Vollziehung ist eben so geschwind; im ganzen ists mehr Dialog als richterlicher Ausspruch.

Da ehedem das Land hier, so wie die ganze Berberei, Marocco ausgenommen, von den Türken erobert worden, so wurden seine Einwohner, ob sie gleich Mohamedanischer Religion waren, die aus Arabern und den Nachkommen der Gothen, Römer und Carthaginenser bestanden, als ein überwundenes Volk behandelt. Die Anzahl der Türken war sehr klein in Verhältniß der Mohren; dies ist der Name der Einwohner der Berberei. Um also Rebellionen zu verhüten, wurden sie in großem Druck erhalten. Kein Mohr durfte sich bei Lebensstrafe an einem Türken vergreifen, und wenn ein Türke einen Mohren mißhandelte oder umbrachte, war keine Justiz drauf. Die Aufsicht der Policei war bei jedem Türken, und er strafte die Vergehungen mit Schlägen oder Gefängniß, wie er wollte. Dadurch bekamen die Türken so eine Autorität, daß tausend Mohren vor e i n e m Türken zitterten. Der Großsultan schickte Paschas oder Beis hierher, wie in andere Türkische Provinzen, die die Truppen unter sich hatten und die Eintreibung der Abgaben besorgten. Der Gouverneur von Tunis war aber dem Rang nach über ihnen. Die Schwäche der Türkischen Regierung machte die Beis hier immer unabhängiger, bis die Stelle endlich erblich wurde, und der Türkische Kaiser bestätigte, um einen Schein von Oberherrschaft zu behalten, den Nachfolger. Die verschiedenen Beis der Berberei führten Kriege gegen einander, ohne daß der Türkische Kaiser sich drein mischte, der den Ausgang abwartete und dem Stärksten beipflichtete. Die Familie des jetzigen Beis ist aus Georgien; sein Groß- oder Aeltervater kam als Sklave hierher, wurde Minister und brachte beim Tode des Beis es dahin, daß er von den Türken zum Bei erwählt wurde. Nach mancherlei Kriegen zwischen seinen Enkeln wurde endlich der Onkel des jetzigen Beis, der sich nach Algier geflüchtet hatte, von diesen mit Gewalt eingesetzt, sein Vetter strangulirt, und Tunis erkannte die Oberherrschaft von Algier. Kurz darauf starb der neue Bei und da seine Kinder noch klein, übernahm sein Bruder die Vormundschaft und wurde Bei, bliebs aber, bis er starb. Nach seinem Tode hätte der älteste seiner Vet-

tern ihm folgen sollen, allein durch die Künste des Ministers Mustapha, von dem ich in meinem vorigen Brief etwas gesagt habe, traten sie gütlich die Oberherrschaft an seinen Sohn, den jetzigen Bei, ab, und wohnen auf dem Bord, so heißt das Haus, wo der Bei wohnt, eine kleine Stunde von Tunis, und küssen ihm an feierlichen Tagen die Hand nach Landessitte. Dem jetzigen Bei steht die Abhängigkeit von Algier gar nicht an. Allein da die Mohren durch den vieljährigen Druck alle Energie verloren und schlechte Soldaten sind, und dem Türken, wenn er viele kommen läßt und diese Cabalen machen, nicht widerstehen kann, auch gegen ihres Gleichen (denn die Regierung zu Algier ist auch Türkisch) nicht gern fechten, so bleibts beim üblen Willen, und er bezahlt den Tribut nach wie vor, aber sehr heimlich; denn er meint, niemand wisse davon. Du siehst, wie precär die Lage des jetzigen Beis ist. Jede Cabale seiner Vettern mit Algier droht ihm Reich und Leben zu rauben, und dem Volke ists so gleichgültig, wer Bei ist, daß kein Mensch eine Hand rührt, weder für noch gegen ihn.

Von diesem totalen Mangel alles Verhältnisses zwischen Fürsten und Volk hat man bei uns keine Idee. Daher kommts auch, daß jedermann das Geld für seinen einzigen Trost und Hülfe hält. Und doch sind alle reichen Leute dem Gouvernement verdächtig, und im Ruf des Reichthums zu sein, ist sehr gefährlich. Alles Geld wird also vergraben, der Bei vergräbt sein Geld und die Mohren das ihrige, und stellen sich so arm als möglich. Auch brauchts keines Vorwandes von Seiten des Gouvernements, sondern der Bei sagt bloß, wenn er einen für zu reich hält, er habe so und so viel tausend Zechinen nöthig. Gibt er sie, ists gut; entschuldigt er sich mit seiner Armuth, so sind einige hundert Schläge auf die Fußsohlen das Mittel, daß er sich wenigstens auf einen seiner Freunde und Verwandte besinnt, durch deren Credit er die verlangte Summe aufbringen könnte, und dann geht er nach Haus, gräbt seinen Mammon auf und bringt willig das Verlangte. Und diese Procedur findet hier niemand auffallend, sondern es ist Landessitte. Das meiste Vertrauen des Gouvernements ist auf die Renegaten, die aber bloß gekleidet und genährt werden, übrigens aber von Vexationen und Bestechungen leben; denn Besoldungen sind nicht Sitte. Bloß das Militär, heißt die Türken, sind bezahlt, und bekommen nach der Zeit ihres Dienstes von 8 Pf. bis 5½ Gr. täglich. Höher kanns ehrlicherweise niemand bringen. Diese 5½ Gr. sind die Besoldung des ersten Aga oder Generals nach unserer Manier. Da sich also alles, was um den Bei ist, und alles, was nach unserer Art zum Civil- und Militäretat gehört, durch heimliche Ränke, falsche Rapporte, Bestechungen u. dgl. nährt, so erfährt der Bei nie eigentlich die Wahrheit, und da er dieses weiß, traut er niemand, folgt oft seinem Entetement, und die Dinge haben keine Ordnung und keine Sicherheit für die Zukunft. Was in dem einen Fall heut geschieht, gibt keinen Beweis, daß in einem gleichen Fall morgen das nämliche resolvirt wird, und Consequenz ist ein unbekanntes Ding.

Das Privatleben der Einwohner hier ist äußerst einfach. Luxus der Speisen ist unbekannt. Der Bei ißt so übel appretirt, daß ohne gefastet zu haben, ich zu seinen Gerichten keine Lust gehabt, als ich sie einmal auf den Bord tragen sehen. Viel Fleisch mit stinkendem Baumöl (ob sie gleich besseres haben; aber sie halten den Geruch für ein wesentlich Zeichen der Güte), eine Mehlspeise, Cuscus genannt, die im Grunde Nudeln in der Form von grobem Schießpulver sind, nährt Reich und Arm, Herrn und Diener. Der Bei soll gut und viel trinken, aber da dieses wider die Religion, geschieht es heimlich, und man gibt ihm Schuld, daß mans oft an der Justizpflege merke. Sonst von dem bei uns so berufenen Orientalischen Luxus spürt man hier beim Bei nichts. Bei dem solemnesten Tag im Jahr, dem ersten Osterfesttag, saß er auf einem alten Lehnstuhl, von Wallfischknochen gemacht, der neu keinen halben Louisd'or gekostet haben kann. Die Kleidung ist schöner, aber doch mehr schwer von der Stickerei als prächtig.

So ist durch Religion und Regierung dieses schöne Land dermaßen entstellt und gemißhandelt, daß jedem vernünftigen Menschen davor ekelt, und es ihm ein Greuel sein muß, seine Lebenszeit hier zuzubringen. Nun begreife ich auch, daß d'Arvieux Recht hatte, wenn er die Stelle als Französischer Consul dem Gouvernement von Constantine vorzog.

Den 18. Februar.

Eben erfahre ich, daß der Bote von Tripolis mit den Briefen daselbst abgegangen und schon vor acht Tagen hier angekommen sein sollte, also wahrscheinlich verunglückt ist. Also ist unsere Weisheit, durch Carlos genaue und bestimmte Antwort über die vorläufigen Einrichtungen zur Reise, über die Möglichkeit nach Faizan zu gehen, und unter welchem Namen, und mehrere dergleichen Anfragen zu haben, zu Schanden worden. Zum Ueberfluß höre ich noch, daß die Pest zu Tripolis nicht aufgehört, und dieses die Ursach, daß kein Schiff von daher gekommen. Das soll mich aber doch nicht abhalten, dahin zu gehn, weils gar zu inconsequent aussieht von Tunis zurückzugehn; allein wenn wir wenigstens in Faizan gewesen und eine weitere Reise nicht thunlich oder zu gefährlich ist, so können wir alsdann entweder die Kosten zur Reise am Senegal verlangen, und wenn der Marschal de Castries, wie ich nicht meine, dieses einzugehn Bedenken tragen sollte, so könnte ich wenigstens durch Groschlag eine Stelle in Frankreich erhalten. Carlos ginge nach Gotha zurück, und Sander bliebe bei mir oder fände sonst einen Aufenthalt, wo er so lange bleiben könnte, bis die Lage unserer Dinge zu Hause sich änderte. Vielleicht gäbe auch der Französische Hof die Reisekosten wieder, wenn man auf keine neue Reise entriren wollte.

Die Nachrichten von Tripolis, die man hier hat, sind gar nicht einladend, und wenn sie gegründet, so scheints unmöglich, nach Faizan gehn zu können; denn da bis dahin keine Städte, sondern bloß Zelte der Beduinen sind, wo

man überall Kranke und Todte von der Pest findet, so können wir wahrscheinlich nicht nach Faizan, oder wenigstens nicht zurück. Auch geht, wenn alles so steht, wie man hier sagt, sicher dieses Frühjahr keine Caravane von Tripolis ab, und auf die Ungewißheit, in Tripolis zu warten bis auf den Herbst oder künftiges Frühjahr, leiden die Umstände schwerlich. Doch der Augenschein wirds lehren. — Wir leben also, wie Du siehst, in großer Ungewißheit über die Zukunft, doch lassen wir uns das alles nicht anfechten, sondern leben auf gute Hoffnung fort, und hoffen vorzüglich auf gutes, warmes Wetter, weil die Feuchtigkeit und Kälte uns gar nicht bekömmt, vorzüglich dem König und mir nicht; denn der klagte schon, ehe er wegging, und seitdem ists erst recht arg geworden; denn da haben die Regen und der Nordwind angefangen.

Ich kann diesem Brief mit Recht ein Ende machen, sintemal er lang genug ist und ich nichts besonders Interessantes zu sagen weiß. Sander wird wohl auch noch sein Scherflein dazu geben. Also leb' wohl und behalte mich lieb.

P. S. Grüße Herders gar freundlich und sag' ihm, daß ich noch gar nichts von ihm gehört und ihm doch zwei Mal sehr ausführlich geschrieben.

Nachschrift von Sander.

Da ich wohlbestellter Hausvogt bin, so hab' ich schon seit langer Zeit allen solchen Schnurpfeifereien als Schreiben ꝛc. entsagt und alle meine Federn, Papier u. dgl. an den Nagel gehangen, und mich mit soliden Dingen, als Waschen, Backen, Kochen, abgegeben. Doch Dir zu Ehren sei dieser verkaute Gänsekiel wieder in seine vorigen Würden eingesetzt. Da Du gern neue Mähr hörst, so will ich Dein E**Ohr damit kitzeln. In Tombut ists sehr heiß; selbst von kochendem Wasser risquirt man auf der Stelle die Schwindsucht zu bekommen, wie bei uns vom kalten Wasser; folglich ist ein großer Handel mit Pappienischen Töpfen dahin, weil die Einwohner, um ihren Gaumen zu letzen, nichts haben als diese glühenden Dämpfe, die noch etwas heißer sind als geschmolzen Blei. Auch sind wegen der großen Hitze viele Menschen blind, und um die Augen zu erhalten, sind alle Straßen, Häuser, Bäume u. s. f. grün angestrichen. (Vergiß die Brille nicht, die Du in Frankfurt einst gekauft.) Da fällt mir eine Speculation ein. Da Du gewiß mit Siefert[1] viele Centner grüne Farbe verfertigt hast, so könntest Du Dich aufmachen und zwar zu Fuß. So kämt Ihr fein bald, und dort würdet Ihr Käufer in Menge finden; auch würden Gicht, Husten von Euch weichen, wie die Teufel von einem Täufling, wenn der Exorcismus ausgesprochen. NB. Von dieser Speculation bekomm' ich 10 Procent, wie weiland bei andern Speculationen, wo ich hülfreiche Hand geleistet, als da sind mythologischer Almanach, Farbenpapier u. dgl. —

---

[1] Ist der Dr. Siewer in Oberweimar gemeint? Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 41. 113.

Mein Bogen und mit diesem mein Schreiben gehen zu Ende, aber nicht so die Erinnerung an Dich. Leb' recht wohl, Du liebe Feie, und behalte mich lieb. Grüß den alten Siefert[1] und dergleichen Menschen. Leb' wohl!

19.

Brückenau, den 1. April 1787.

Obgleich heut ein ominöser Tag ist, an dem man sich aller so ernstlichen Geschäfte wie Briefschreiben u. dgl. enthalten sollte, so gedenke ich mich doch nicht dran zu stoßen, sondern Euch eine ausführliche Epistel zu schreiben, und etwas von Euch zu verlangen, was ich sonst von jeher wenig bedurft, das ist guten Rath; denn die Sache schlägt in die Litteratur ein, also müßt Ihrs verstehn.

Zuvor muß ich Euch auch sagen, daß ich Euren lieben Brief durch meinen Gothaischen Bruder richtig erhalten. Ihr habt sehr wohl gethan, Euch mit dem Corrigiren des Memoire nicht abzugeben; denn es ist doch einmal nichts Gescheutes draus zu machen, da eigentlich nichts drinn steht, wie ich wohl weiß. Ueberhaupt wird aus der fernern Reise in dieses Affenland, wie Ihrs nennt, nichts, und das ist auch gut; denn für unser einen ist nichts dort zu machen, das ist mir wenigstens klar. Und auch diese Klarheit hat ihr Gutes. Hätte ichs nicht wenigstens in der Nähe gesehen, so meinte ich doch immer noch, daß einem nur dort wohl sein könne, aber obgleich physisch nichts dagegen zu sagen, wenigstens im allgemeinen nicht, so wird einem doch das Exotische in Manier, Sprache und Lebensart, sobald der Reiz der Neuheit wegfällt, auf die Dauer beschwerlich, und wer nicht sehr unreizbare Nerven hat, ist sowohl physisch als moralisch die Dupe davon. Denn ob ich wohl nicht krank gewesen, so hab' ich doch das Gefühl von Uebermuth, das lediglich in dem feinen Reiz der Nerven liegt, dort nicht gehabt, und mit aller Kunst mir nicht verschaffen können. Es ist sogar eigen, daß bei der unsäglichen Schönheit der Gegenden um Florenz, die über alles geht, was ich von schönen Gegenden und Orten gesehen, und den auch schönen Gegenden am Fuß der Cevennen, mir doch physisch dort nicht wohl gewesen, daß ich also meine, daß mir wenigstens die Veränderung des Clima nicht bekömmt, und für den gescheutesten Streich, den ich jemals gemacht, den halte, daß ich nicht an den Senegal gegangen bin, wo meine Gesundheit, die in der Berberei nur etwas gelitten, sicher ganz drauf gegangen wär.

Dieser wieder auf die Beine zu helfen, hab' ich, da ich einmal in hiesiger Gegend war, meine Zuflucht zu dem hiesigen Bad genommen, und ich meine, daß mirs viel Dienste gethan; wenigstens hab' ich wieder guten Humor die

---

[1] „Auch von mir", fügt August von Einsiedel hinzu.

ülle, und der Husten hat auch hier fast aufgehört, gegen den der schöne Mai Florenz, die Seereise bei dem prächtigsten Wetter und der warme Sommer Languedoc nichts vermocht. Welches mir eben wahrscheinlich macht, daß mir, wie mehrern Menschen, ein schöneres, wärmeres, gleicheres Clima drum doch in besseres ist.

Euer Vorschlag, beim Französischen Gouvernement um eine Stelle beim ergbau anzusuchen, wäre wohl gut, wenn er nicht allerlei Inconvenienzen hätte. enn erstlich lerne ich in meinem Leben keine Sprache, und am wenigsten ranzösisch, so wie ichs doch lernen müßte, um ohne Schwierigkeit all meine deen und Vorstellungsarten darein umzuwandeln; denn meine Ideencombina-on hält gar schwer so ins Französische überzutragen, daß sie einem Franzo-n nicht Kopfweh machen sollte, und das kriegen die Menschen bald satt, und ich störte doch, lange Zeit wenigstens, dieser Uebergang in eine fremde Vor-llungsart, wie ich das aus eigener Erfahrung weiß.

Dann hab' ich die Manier nicht, in Frankreich Fortune zu machen: mir die Mühe, die Unterhaltung von Bekanntschaften mit platten Menschen von nfluenz, viel zu beschwerlich und lästig, und wenn man das nicht thut, wird an vergessen, und ich bin viel zu unpolitisch, als daß aus mir was wer-n könnte, und wenn ich die vielen Rücksichten bedenke, die ein Mensch gegen n ganzen Almanac Royal beobachten muß, die Vorsichtigkeit in Aeußerung iner Meinungen, und meine momentane Reizbarkeit dagegen halte und meine ndolenz, so meine ich, seis mit diesem Anschlag nichts. Ueberdieß macht auch e Langsamkeit, mit der diese Dinge in Frankreich gehen, und wobei man doch mmer gegenwärtig sein muß, damit es nicht gar liegen bleibt, so viel Auf-and, daß, wenn auch die andern Fatalia nicht einmal wären, doch des leidi-n Geldes halber nichts daraus werden kann.

In Deutschland, da ist der leidige Collegialgang, die löblich hergebrachte erfassung und die kärglichen Besoldungen der Stein des Anstoßes, so daß an seines Lebens und noch weniger seiner Mühe und Arbeit froh wird. Ich ab' das in Freiberg zur Genüge erfahren, und wenn ich jetzt noch könnte da-lbst in integrum restituirt werden, so besänne ich mich wahrhaftig, und thäts n Ende, weil ich müßte, und nicht weil ichs wünschte. Eben weil mir das cht gefiel, weil ich alle Tage mit mehrerm Aerger und üblem Humor aus m löblichen Septemvirat des Oberbergamts jedesmal zurückkam, ging ich nach frica. Da wars anders, aber noch schlimmer, hätte nicht mögen Minister er Bei werden, und bin also zu den Hausgöttern zurückgekehrt, weiß wohl, ß sie von Thon gebacken, aber die fremden sind um kein Haar besser. Also, d nun komme ich zur Hauptsache, da sichs wegen des leidigen Geldes nicht un lassen will, der Faulheit und dem Müßiggang, welches meine einzigen ötter waren, und so viel wie möglich, auch in der Zukunft bleiben sollen, nz allein zu dienen, so hab' ich, da ich zugleich mit Eurem Brief die ab-hlägliche Antwort von Paris erfahren, beschlossen, ein Litterator zu werden,

und zwar Academiker in Berlin. Denn ich erinnere mich, und was in meinen Kram taugt, behalte ich lange, von La Grange gehört zu haben, daß er 1500 Thaler als Directeur der mathematischen Classe hätte, und dafür nichts zu thun als jährlich zwei Abhandlungen zu schreiben, die er oft in ein paar Tagen machte, und alle acht oder vierzehn Tage ein paar Stunden mit seinen Collegen zusammen zu kommen, wo sie Dinge vorläsen, die er nicht verstände, aber auf die er auch nicht hörte. Seht, das wäre so unvernünftig nicht, und ob ich gleich noch kein Litterator bin, so könnt' ich doch einer werden, die Möglichkeit könnt Ihr mir doch nicht abläugnen. In welcher Classe, ist mir einerlei, nur nicht in der mathematischen; da übersehen einen leider die Menschen gleich; am besten ist die philosophische, da kann man schreiben, was man will, hat gar ein weites Feld, und nach dieser die physische; da legt' ich mich wieder auf Chymie; denn die gehört in diese Classe, und war längst meine Liebhaberei, und da läßt sich auch noch allerlei Gescheutes machen. Freilich, wenn man nicht Director von einer Classe ist, stehts mit der Bezahlung schlechter, aber man könnte doch, da in der Akademie keine Anciennetät ist, die Versicherung dazu erhalten, und einstweilen die erste offene Stelle in einem von diesen Fächern.

Ferner mein' ich, daß der Herzog von Weimar, der, wie Ihr wißt, sehr liirt mit dem König von Preußen ist, diese Spekulation, wenn er sich dafür ernstlich verwenden will, leicht realisiren kann, vielleicht auch mit mehrerm Vortheil als gewöhnlich; denn die Besetzung einer Academistenstelle ist für den König so eine unbedeutende Sache, daß er meine Talente auf Treu und Glauben annimmt.

Nun möchte ich vor allen Dingen erstlich Eure Meinung über die ganze Sache wissen, ob Ihrs nämlich überhaupt für thunlich haltet oder nicht. Dann, das vorausgesetzt, sollt Ihr mich belehren, was für Requisite zu einem Academiker gehören; ob nach den Statuten es nothwendig, daß er ein Monument seiner Weisheit, heißt irgend eine Schrift, vorher aufzuweisen habe; dazu sollte wohl Rath werden, wenn nur sonst alles richtig. Ferner sind, denk' ich, verschiedene Academiker zugleich als Lehrer angestellt; das wäre nun meine Sache nicht, würde also gleich verbeten. Ueberhaupt aber vergeßt auch nicht mir ausführlich alles zu schreiben, was Euch dünkt, das mir zu wissen nöthig oder nützlich. Ich überlasse Euch, wenn Ihr wider die Sache an sich selbst nichts einzuwenden habt, ob Ihr vorläufig mit dem Herzog sprechen wollt; denn durch Euch würde ihm doch die Sache am gescheutesten und consequentesten vorgetragen, und Ihr wißt, daß es oft in dergleichen Angelegenheiten heißt: Fronte capillata, posthac occasio calva. Daß Ihrs Euch ernstlich annehmen sollt, brauche ich Euch nicht zu empfehlen. Mir wäre so eine Stelle nach meiner Vorstellungsart lieber als eine andere und brillantere; denn mit der Zeit werden meine häuslichen Dinge nach aller Probabilität besser, und selbst *ganz päßlich*, so daß mir an Aussichten für die Zukunft weniger gelegen als *an einem* ruhigen, friedlichen Leben jetzt. Wie Ihr dieses Negoce anzugreifen

habt, werdet Ihr besser wissen als ich. Ich empfehle Euch also nur, daß Ihr mir aufs baldigste Nachricht gebt, wenigstens was Ihr denkt und meint. —

P. S. Aschaffenburg, den 12. April.

Da der Postmeister in Brückenau diesen Brief nicht hatte abgeben lassen, hab' ich ihn zurückgenommen, und sende ihn Euch nun durch meinen Weimarischen Bruder, der auch noch mit Euch zu sprechen Auftrag hat. Laßt mir bald Eure Meinung wissen. Ihr wißt wohl längst, daß Dalberg Coadjutor von Mainz geworden; das ist hier das Neueste seit Anfang dieses Monats. Lebt wohl, Lieber.

20.

Aschaffenburg, den 28. April 1787.

Ich danke Euch sehr, Lieber, für Euren langen, ausführlichen Brief, den ich gestern erhalten, und will nun, wies geziemt, Eure Anfragen beantworten, und Eurer Weisheit das übrige anheimgeben.

Daß die Arche so voll ist, ist freilich nicht gut, aber es wird doch endlich ein Platz leer werden; die Thiere leben ja meist nicht lange, und wenn man nur die Versicherung zur ersten Stelle erhielt', so wärs doch auch gut. Inzwischen ist das nicht zu ändern, und kömmt Zeit kömmt Rath. Also zu Euren Fragen. Ich kenne La Grange nicht weiter, als daß ich bei ihm gewesen, weil ich damals sehr auf Mathematik gestellt war, und den Menschen, der den Calcul des variations erfunden, zu sehn begierig war, also zu ihm ging und ihn anschaute. Er weiß von mir sicher nicht den Namen mehr; also mit dem, mein' ich, ists nicht. Stein kenne ich wohl ganz gut, aber der ist nicht einmal politisch in Berlin orientirt, da er seine Zeit meist auf den Eisenwerken in der Grafschaft Mark und Schlesien zubringt, und mit Leib und Seele in dergleichen Dingen existirt, und sicher von keiner Influenz auf jemand ist. Dohm hab' ich in Cassel ganz gut gekannt, aber, als ich ihn 84 wiedergesehen habe, war er physisch und moralisch so verändert, so gottesfürchtig, daß ich ihn nicht wieder gekannt hätte. Nun wißt Ihr, wies geht, wenn man anfängt nichts voneinander zu halten, so ists meist wechselseitig, und Dohm hält sicher so wenig von mir als ich von ihm. Dalberg hab' ich zwar seit der Africanischen Reise nicht gesehen, aber ich glaube, daß, wenn er etwas thun kann, ers thut. Aber ich glaube nicht, daß er sich in Berlin verwenden kann, weil er doch seine jetzige Stelle dem Kaiser zu verdanken hat [1], und ich fürchte, er möchte sich die Freiheit nehmen, und statt einer Stelle bei der Berliner Academie zu negotiiren,

---

[1] Einsiedel war hier sehr *übel berichtet*.

mir eine in Wien verschaffen, und das bleibt noch allezeit übrig. Doch habe ich nichts dagegen, wenn Ihr ihm schreiben wollt, und wenn er Connexionen in Berlin hat, so ist seine Verwendung als Kurfürst und Litterator sicher von Gewicht. Macht das also, wies Euch gut dünkt.

Ich habe bloß gemeint, daß der Herzog, da er den König in seinen bedrängten Umständen sich durch Geldnegotia, wie Ihr wißt, sehr verpflichtet hat, und dem Berliner Hof dran liegt, die Fürsten von Niederdeutschland in sein Interesse zu ziehen, leicht reussiren würde. Ueberdem wißt Ihr, wie die Menschen eitel sind, und es flattirte Herzberg doch sicher, von einem Fürsten gebeten zu werden. Auch hab' ich keinen Zweifel, daß der Herzog von Gotha auch sich der Sache annähme, und im Fall einer schnellen Vacanz wärs doch gut, wenn Herzberg prävenirt wäre, daß sie die Stelle nicht an jemand anders geben; denn an Versicherungen wirds Herzberg gewiß nicht haben fehlen lassen, allein eine fürstliche Verwendung, vorgegebener Befehl vom König machen, daß er sein Wort zurücknimmt. Und daß der Herzog groß Bedenken haben sollte, an Herzberg zu schreiben, wenn ers auch, an den König zu schreiben, hätte, glaub' ich nicht recht, und es taugt doch nichts unversucht.

Da die speculative Philosophie so besetzt und übersetzt ist, so ist die philosophie experimentale die einzige, die im Grund auch besser, weil man da am friedlichsten lebt, und weil diese weniger besetzt ist, so ist eher auf einen Abgang zu rechnen; denn sie hat meines Wissens zwei Directoren, ohne welche Erläuterung ich sehr wider die Wahrscheinlichkeitslehre verstoßen hätte, bei wenigen Menschen eher eine Mortalität zu vermuthen als bei vielen.

Bleibt also übrig, das litterarische Werk, welches zu verfertigen ist, näher zu beleuchten. Schreiben ist zwar mein Talent nicht; worans liegt, weiß ich nicht; denn ich hab' doch in meinem Leben die Papiermacher sehr in Activität gesetzt, welches beweist, daß ich zwar schreiben kann, aber doch nicht Bücher schreiben; denn das ist eine eigene Kunst. Aber recht ernstlich hab' ichs auch nie versucht; es ist mir immer zu langweilig geworden, und hab' dann manchen angefangenen Aufsatz liegen lassen. Doch wenns sein muß, wirds auch gehn. Wenns nur damit gethan ist; allein etwas hilfts auf jeden Fall. Nach Göttingen zu gehn, mein' ich, geht jetzt nicht wohl an. Ihr wißt, daß der Minister Busch in Hannover Curator von Göttingen, und ob ich gleich meine, wohl Sicherheits halber dahin gehn zu können, so mein' ich doch, daß es keine rechte Art hat, und vorzüglich, daß es nichts hilft; denn die Göttinger Professoren und auch Kästner haben so unsäglichen Respect für einen Hannövrischen Minister, daß ich sie in den größten Embarràs setzte, und sie mich möglichst vermeiden würden, also mir zu meiner Absicht nichts helfen. Die Bibliothek ist wohl ganz gut, aber Ihr wißt auch, daß die nöthigsten Bücher immer in dem Haus des Professors sind, der sie braucht, weil sich diese Leute, die meisten *wenigstens*, nie ein Buch kaufen, und man kann sie nicht haben. So hat *Heyne* alle gute Editionen von Autoren seit vielen Jahren in seinem Haus,

und auf der Bibliothek ist das Fach leer, und sie geben sie nicht heraus. Mit andern Fächern, als Chymie, gehts eben so ꝛc.

Ich habe vorgestern meinem Bruder über das Sujet, das ich zu wählen meine, geschrieben, mit Auftrag, es Euch bei diesem Brief beizulegen; auch hab' ich meine Bedenken über Bearbeitung eines chymischen Gegenstandes beigefügt. Es ist zwar nicht recht deutlich draus zu sehn, wie das Opus werden soll, allein Ihr werdets schon verstehn, und wenn ich nur erst Eure Meinung weiß, so sollt Ihr dann den summarischen Inhalt rein und klar in nuce haben. Das Beste ist freilich in mir geblieben, das kann ich nicht läugnen, aber Ihr seht doch, wo es hinaus soll. Es ist etwas weit aussehend, aber wenn man sich nicht aufs Detail einläßt, kann man seiner Ignoranz leicht einen Mantel umhängen. Wenn nur sonst es mit der Brücke in die Arche seine Richtigkeit hat, so will ich schon Kästner dran kriegen, daß er, was in die Mathematik einschlägt, macht, oder wenigstens corrigirt und erweitert. Dafür laßt mich nur sorgen, fürs Decorum und die Decoration müßt Ihr sorgen. Laßt mir bald Eure fernere Meinung wissen, so sollt Ihr dann sehn, wie ich das Werk mit Fäusten angreifen will, und Ihr sollt Eure Freude dran haben. Baut aber an der Brücke!

Ich hoffe, daß Ihr mir den zweiten und dritten Theil Eurer Ideen fein säuberlich als ein Unterpfand Eurer Affection aufgehoben habt. Seht, ich hab' Euch schon lange meine Opera versprochen, und Ihr habt gelacht, und jetzt scheints doch, als wenn mein Name in Eurer Bibliothek noch glänzen würde. Wenn Ihr mir geschrieben, aus welcher Sprache der vierstabige Titel Eures Buchs wäre[1], so hätte ich mich wohl mit Rathen, wenn auch nicht Errathen abgegeben, aber wenn Ihr wieder nach Samarien gereist seid, so könnte ich Euch nicht folgen; unser einer war nur an der Küste ehemaliger Arabischer Macht, und hat sich da schon verstiegen, daß er sich jetzt nach einem Plätzchen in der Arche, wo reines und unreines Vieh, doch sicher in umgekehrtem Verhältniß vom seligen Noah ist, umsieht. Schickt mir also lieber das Büchlein; ich rathe es doch nicht. Lebt wohl, lieber Mensch, grüßt Frau und Kinder herzlich, schreibt bald wieder und behaltet mich lieb.

---

21. Einsiedels Gattin an Herders Gattin.

Leitzkau[2], den 23. April 1789, Abends 6 Uhr.

Ich habe diesen Tag mit August in Ihrem Andenken, liebe gütige Frau, mit viel Innigkeit und Liebe gefeiert, und will an dem traulichen Abend dieses

---

[1] Gott.

[2] Zwischen Zerbst und Magdeburg, auf dem Gute ihres Bruders.

für Sie so interessanten Tages auch mein Andenken in Ihrem Herzen hervorrufen. Ich sage mir gern, daß noch irgend ein verborgenes Plätzchen für mich um Augusts willen aufbewahrt ist, und ich lasse mich gern, sehr gern, in Augusts Seele lieben! so wie ich ihm, ewig dem Einzigen mir, mein ganzes Glück zu danken habe; denn mir fehlts an keinem Guten, ich bin ganz zufrieden, ganz glücklich!

Seit vorigem September sind wir legal vereinigt, und im Juni, meine geliebte, gütige Freundin, werden die schönsten, bleibendsten Freuden auch mein Theil, wenn die alliebende Allgeberin mir hold ist, und das kleine Geschöpf, welches unter meinem Herzen sanft ruht und durch leise, sanfte Bewegungen mir sein Leben so schön deutet, meiner Liebe lebend geschenkt wird. Dann ist der einzige Wunsch, der so sehnlich längst erflehte, auf einmal erfüllt, so ganz unerwartet, so schön erfüllt, da ich ihn fast aufgegeben hatte!

Ich erinnere mich, wie oft wir in Ihrem Stübchen, beim traulichen Thee auf Ihrem Canapee, die lieben Knaben um uns herum und die kleine Luise auf Ihrem Schoße, die Mutterfreuden priesen; besonders ist mirs unvergeßlich bei einer Feier des 23. Aprils, wie Sie liebevoll mich an Ihr Herz drückten und mit dem wärmsten Antheil von mir verlangten, wenn je nach Jahren ich einst Mutter würde, ich möchte sein, wo ich wollte, auch wenn Sie oder ich fern von Weimar wären, so sollte ich Ihnen diese mich beglückende Nachricht mittheilen. Ich erfülle dieses Versprechen mit vieler Innigkeit, und es würde mich tief beugen, wenn **auch Sie** jeglichen liebenden Antheil aufgegeben hätten; ich kann mirs freilich nicht denken.

Mein liebliches Pathchen ist uns heut so gegenwärtig, so nahe gewesen, daß mirs gute Deutung schien. Auch war ich oft krank diesen Monat, heut war ein leichter, lieber Tag, und ich feierte froh den Geburtstag der lieben kleinen Luise. Möge sie Ihnen, beste Frau, stets Freude machen, und sich ganz nach Ihnen bilden; ein besseres Muster kann sie sich nicht wählen, wenn sie diesem treu, ganz treu bleibt. Das geben die guten Götter!

Leben Sie recht wohl, vortreffliche Frau; ich empfehle mich aufs angelegenste Ihrem Wohlwollen, und im Juni erbitte ich mir einen stillen innigen Seufzer und leises freundliches Andenken von Ihrer Liebe. Sollte die Geburt des kleinen Geschöpfs mein Leben kürzen, so lassen Sie Augusts Kind sich empfohlen sein und erkundigen sich je zuweilen mit liebendem Antheil nach dem Vater und dem Kinde. Oft geht mir doch der Gedanke bei, daß die unerbittliche Parze sich an mir rächt, weil ich leichtsinnig ihr Gewebe als zerschnitten einst angab — und gerade jetzt, wo ein unauflösliches schönes, festes Band mich ans Leben allgewaltsam knüpft, den Faden kürzt, den ich freilich nie so viel Ursach hatte verlängert zu wünschen als eben jetzt!

Ihre lieben Kinder und vorzüglich mein anmuthiges Pathchen drücke ich *fest an mein* Herz; denken Sie meiner mit Güte! F. von Einsiedel,

geb. von Münchhausen.

Noch eine Bitte wage ich, beste Frau, deren Erfüllung Ihnen gewiß sehr leicht werden wird. Frau von Schardt hat noch ein Gemälde von Heinsius von mir, welches mir sehr gleich sieht. August, der sich Ihnen aufs angelegenste empfiehlt, wünscht sehr davon eine Copie hier nehmen zu lassen, und bittet Sie vereint mit mir, in unserer beiden Namen es sich von der Frau von Schardt geben zu lassen und es sodann unter meiner Adresse nach Leitzkau bei Zerbst zu schicken. Sie werden August sehr durch diese Sendung verbinden. Auch können Sie zu Ihrer Legitimation diese Nachschrift der Frau von Schardt vorlesen lassen, die es ohne Bedenken verabfolgen lassen wird.

22.

Lumpzig, den 26. April 1794.

Ich habe Euch längst schreiben wollen, und für Euren lieben, freundlichen Besuch zu Jena danken, der mir nach einer neunjährigen Trennung so lieb war, aber weil ich Euch zugleich ein zierlicheres Exemplar vom Catalog beilegen wollte, so unterbliebs anfangs; denn ich habe die Catalogs erst Mitte dieses Monats erhalten, und seitdem hab' ich bis letzten Posttag so viel mit der zu Jena beliebten Taxation der Bücher zu thun gehabt, daß ich zu nichts aufgelegt war. Nun aber, da ich mit dieser langweiligen, und im Grund unnützen Arbeit fertig bin, komme ich zu Euch, zwar nicht leiblich, sondern geistlich oder geistig; denn des Geistlichen ist wenig in mir, wie Ihr von altersher wohl wisset.

Daß ich den Tag nach Eurer Abreise noch die Corona [1] in Jena bei meinem Bruder gesehen, hat Euch dieser vielleicht berichtet. Dann bin ich Nachmittags mit leichtem Schritt von diesem Saalathen abgezogen, und den andern Tag wohlbehalten auf unserer Burg angelangt, wo ein Tag dahingeht wie der andere, ohne Freude und Leid.

Ich denke, daß das ungewöhnlich schöne Frühjahr auch auf Euch wohlthätig wirken soll, und Euch Freude und guten Humor geben, so wie mir; denn ohne das leidige naßkalte Clima hättet Ihr die Rückkehr aus Italien nicht so nachtheilig für Eure Gesundheit gefunden; denn ob ich gleich in einem ähnlichen Fall kein Hüftweh bekommen, so hat mir das deutsche Clima doch über ein Jahr mächtig auf den Nerven gelegen.

Ich wollte, wenn Ihrs möglich machen könntet, daß Ihr noch Euren alten Plan, mit meinem Bruder diesen Sommer hierher zu kommen, ausführtet; und ich denke, es sollte Euch der Müßiggang hier und die reine Luft gar wohlthätig sein; denn bei Euren leidigen Geschäften kann Euch nichts mehr frommen

---

[1] Schröter.

als das gänzliche Entschlagen derselben von Zeit zu Zeit. Daß mirs viel Freude machen würde, Euch hier zu sehn, brauch' ich Euch nicht erst zu versichern. Die wenigen Stunden, die wir uns in Jena gesehen, waren doch nach einer so langen Trennung gar zu kurz, und noch überdies gestört. Hier ists auf Jacobinerart, Freiheit zu reden und zu thun, was man will. Ueberlegts und schreibt mir ein zweiter Johannes: „Siehe, ich komme!"

Zur Wiederherstellung unsrer Correspondenz mag dieser Anfang genug sein. Wenn Ihr Euch seitdem gebessert habt, und so wie an Weisheit, auch an Pünktlichkeit im Antworten zugenommen habt, so werde ich bald einen Brief von Euch erhalten. Inzwischen behaltet mich so lieb, wie ich Euch habe und grüßt Eure liebe Frau gar herzlich und innig von meinetwegen; auch August sagt viel Liebes. Lebt wohl und denkt meiner, wenns Euch wohl ist.

23.

(Lumpzig,) den 12. September 1794.

Habt viel Dank, lieber Herder, für Euren freundlichen Brief und die überschickten Bücher, die mir viel Freude gemacht haben, besonders die Briefe über die Humanität, die mir ganz neu waren.

Die Spanischen Bücher erhaltet Ihr anbei. Falls Ihr bei den langen Winterabenden noch eins oder das andere zum Durchblättern haben wollt, so braucht Ihr es nur meinem Weimarischen Bruder zu erkennen zu geben, der sie Euch leicht von hier aus verschaffen kann, ob ich gleich den Winter nicht hier sein werde.

Es wäre sehr human von Euch gewesen, wenn Ihr mit meinem ältesten Bruder wäret mit hierher auf unsere Burg gekommen, die Ihr so noch nie geschaut habt; auch würdet Ihr mir wohl die Freude gemacht haben, wenn das Wetter und Eure Tage zu Weimar freundlicher gewesen wären. Ich denke aber doch, daß, ehe der Antichrist kommt, wir uns vor der Erneuerung der Dinge noch einmal schauen wollen in Friede und ungestörter als zu Jena.

Es ist mir lieb, daß August nach der Schweiz ist, und daß Ihr in Betreff seiner von der Jurisprudenz abgegangen seid; denn ich denke, ehe er noch mit den Collegien würde fertig geworden sein, so wird diese Scienz, wie Genealogie, Heraldik und Deutsches Staatrecht, aus der Reihe der Dinge, insofern es nämlich einmal welche waren, ausgestrichen sein. Ich hab', da mir für dieses Jahr durch den platten Aufenthalt hier die Reise nach der Schweiz verdorben worden, willens künftigen Sommer dahin zu gehn, und dort etwas mehr in der Nähe zu schauen, wie es um die Möglichkeit, in Frankreich zu *leben, steht*, weil ich glaube vorauszusehn, daß unsere Verhältnisse hier in *Deutschland* ihrem Ende nahe sind, und nach Frankreich oder in die äußersten

larländer zu emigriren die einzige Wahl bleibt. Und da fürchte ich die uillotine bei weitem nicht so sehr als die Gicht, weil erstere ungewiß, aber tere für mich in dem nördlichen Clima sicher ist. Wird nun aus dieser ise etwas, wie ich denke, so werde ich August und Wilhelm auch besuchen, d Euch Nachricht von ihnen geben.

Eurer lieben Frau sagt viel Verbindliches von mir und grüßt sie aufs te und freundlichste von mir. Meine Frau soll ihr selber schreiben und ihr : ihr liebendes Andenken danken. Lebt wohl und behaltet mich so lieb wie Euch.

24.

Lumpzig, den 31. December 1796.

Damit Ihr sehet, daß ich mich befleißige ein humaner Erdenbewohner zu rden, so erhaltet Ihr gegenwärtige Epistel, welche beweisen soll, daß ich ils noch schreiben kann, theils den Willen habe, meine Briefschulden abzu- in, und beides sind humane Dinge oder Zeichen von Humanität.

Daß ich Euern letzten lieben Brief nicht früher beantwortet habe, davon ır anfangs die Abwesenheit von Bachoff [1] Schuld, und dann erhielt ich nicht ich die beiden Bücher, die er verlegt hatte, ungefähr wie Ihr das Buch über Electricität verlegt habt, von einem gewissen Hartmann, ni fallor. Auch s recht gut, daß es verlegt ist; denn ich finde es nirgends angeführt; also s vermuthlich weder des Aufsuchens noch Lesens werth. Die beiden Bücher n Bachoff folgen hiermit bei; auch liegt in dem einen ein Blatt, worauf die eise von den Büchern stehen, die Ihr habt wissen wollen. Bei den Büchern, Ihr erhalten, hab' ich sie weislich weggelassen, weil es gar nicht human ire, wenn Euch die Bücher als Andenken an mich nicht lieber wären, als wenn bloß den Commissionair davon gemacht hätte. Als Ihr mir einst Eure abische Litteratur gabt, hab' ich keine solche inhumane Frage an Euch er- en lassen. Ich wollte nur, ich hätte früher gewußt, was Euch lieb gewesen re, so solltet Ihr mehr erhalten haben, und bessere Dinge.

Vor allen Dingen muß ich Euch an Euer Versprechen erinnern, mich r auf der Burg Lumpzig zu besuchen. Daß sich die jetzige Jahreszeit dazu ht schickt, begreife ich von selbst, allein im Mai denk' ich, wird mein ältester uder hierher kommen, weil wir die Lehn in Dresden wegen einiger Mitbe- nschaften nehmen müssen. Da sind die Tage lang und Ihr könnt dann lich den Weg in einem Tage machen. Wäret Ihr aber noch beritten wie ist, so brauchtet Ihrs nicht auf die Ankunft meines ältesten Bruders einzu- ränken, sondern Ihr könntet früher kommen, da wären wir allein und we-

---

[1] Vgl. Brief 4.

niger zerstreut, als wenn die ganze Familie beisammen ist. Aber Ihr müßt Euch einrichten, daß Ihr einige Tage hier bleiben könnt. Wer weiß, wenn wir uns wiedersehen, wenn die Burg verkauft ist? Achtet also die kleine Unbequemlichkeit der Reise nicht; auch will ich Euch wohlbehalten wieder zurückbringen lassen, da die Rosse hier viel müßige Zeit haben, und sie in der Cultur zunehmen werden, wenn sie in Residenzstädten sich umschauen.

Wenn Ihr so viel Wunsch habt, mich zu sehn, als ich nach Euch habe, so kommt Ihr sicher, allein bis das Wetter schön, will ichs Euch wegen Eurer Gesundheit nicht anrathen. Ehe Ihr aber kommt, laßt michs wissen, daß ich zu Haus bin.

Auch folgt Heeren[1] hier wieder retour, für dessen Communicirung ich Euch sehr danke. Die Auseinandersetzung der alten Caravanenstraße finde ich recht gut; auch bin ich sicher, daß man nach Faizan zu noch Ueberbleibsel von Carthaginensischer Cultur finden würde, und vielleicht auch noch über der Sahara, wie dieses auch Leo sagt, ob er gleich nicht sagt, daß es Carthaginensische Ruinen sind. Warum Heeren unter so vielen litterarischen Beweisen von den Handelsverbindungen der Carthaginenser mit den Negerländern die zahlreiche Menge von Elephanten vergessen hat, die die Carthaginenser hatten, und die fast auf keinem andern Weg als zu Wasser über den Senegal nach Carthago kommen konnten; denn der Transport durch die Sahara ist mit Elephanten fast nicht thunlich, da schon so viel Negersklaven dabei umkommen, weil das nöthige Wasser mitzunehmen so viel Schwierigkeiten macht. Ich denke, wenn Frankreich zur Ruhe kommt, so wird das Innere von Africa bald bekannt werden. Bis jetzt hinderten es die privilegirten Handelsgesellschaften, die in Africa nichts suchten als Sklaven, und dieser Handel wird nun wohl ein Ende nehmen.

Meine Frau hat einen Zettel beizulegen; also wird sie sich wohl selbst empfohlen haben. Von meinetwegen sagt Eurer lieben Frau das Schönste und Beste, mich aber behaltet fein lieb, und gedenket meiner, wenns Euch wohl ist.

25.

Lumpzig, den 19. Februar (17)98.

Ich habe Euch auf Euer freundliches Blättchen bisher nicht geantwortet, weil ich immer dachte, die Antwort selbst oder mich selbst statt der Antwort zu bringen, allein, wie Ihr seht, oder richtiger, weil Ihr mich nicht gesehen habt, wie Ihr nicht seht, bin ich ungeachtet des besten Willens nicht gekommen und da es noch länger so gehn könnte, hab' ich dieses Blatt genommen, um Euch von meiner Existenz, und meinen guten Vorsätzen Nachricht zu ge-

[1] Die erste Ausgabe seiner Ideen war in zwei Bänden 1793—1796 erschienen.

den; denn das ist alles, was ich dermalen von mir sagen kann. Der Verkauf der Burg, der eine so große Menge heterogener Ideen in mein Gehirn bringt, da ich so manches für die Gegenwart und die Zukunft, doch letzteres nur im irdischen Sinn genommen, zu besorgen habe, gibt mir eine gestörte Existenz. Ich habe mit nichts als Zahlen, Lehnsverhältnissen und Servituten zu thun, und bin ein Compositum von einem Geldmäkler und einem Aristocraten, wenn mich jemand nach meinen dermalig cursirenden Ideen schätzen will. Daher hab' ich ein wahres Bedürfniß, auf ein paar Tage wenigstens bei Euch das alles zu vergessen, und wieder ein bißchen human zu werden, und wenn der Himmel dieses Project nur etwas begünstigt, und in dem eintretenden Ventose auch etwas humaner werden will, und mit Schnee, Regen und Wind etwas aussetzen, so hoff' ich künftige Woche mich auf den Weg zu machen, und Euer freundliches Angesicht zu schauen. Ihr braucht zwar nicht das Haus, wie im Evangelium mit, Besemen zu kehren, allein die Acten und Consorten könnt Ihr füglich bei Seite schaffen; denn die brauchen wir nicht. Sie haben überhaupt viel Aehnliches mit der Arzenei; die dient am meisten dem Arzt und dem Apotheker, und jene dem, der sie schreibt, obs gleich bei Euch auch nicht der Fall ist, und Ihr wie die Kranken nur das leidige Einnehmen habt; das Utile geht vor Eurem Haus vorüber, worin Ihr das Gegentheil von den Juden in Aegypten seid, bei denen der Würgengel vorüberging, aber das machte das Osterlamm, das sie aßen und das Ihr nicht esset, wenigstens nicht mit bittern Salzen, wies die alte Mode war.

Viel freundliche Grüße an Euch und Eure liebe Frau, und behaltet mich wenigstens bis zu meiner Ankunft lieb.

26.

Ilmenau, den 6. December 1799.

Da ich an dem heutigen Fast-, Buß- und Bettage das erste und letzte nicht gethan, so will ich mich desto mehr an das mittelste als die Hauptsache halten, und da meine größte Sündenschuld, so viel ich weiß, die ist, daß ich Euch so lange nicht geschrieben, und das anvertraute Gut, den La Place[1] nicht wieder zugestellt habe, so solls nicht bloß bei der leidigen Erkenntniß bleiben, sondern ich will den großen Schritt zur Besserung sogleich beginnen. Indessen muß ich doch der Wahrheit zu Ehren gestehn, daß, wenn Ihr mich nicht hättet durch Knebel erinnern lassen[2], so hätte mich der Bußtag allein wohl nicht erinnert.

---

[1] Dessen Exposition du système du monde (1796). Vgl. Knebels Nachlaß II, 282.

[2] „Daß Einsiedel gar nicht schreibt", hatte Herder am 30. November geäußert, „ist in seiner Manier. Diese könnte er aber zuweilen wohl auch ablegen. Wenn La Place zurückkommt, muß er schreiben. Sagen Sie beiden das Herzlichste und Beste."

Also vorerst empfangt meinen Dank für Euer Andenken an mich, und für den La Place, und wenn Ihr ohne Mühe mir denselben zu eigen verschaffen könnt, so thut Ihr mir einen Gefallen; wenns Euch aber die Mühe eines Briefs macht, so laßt es gut sein, und ich schreibe es gelegentlich an Zach, der mit Treuttel und Würz in Straßburg in beständigem Verkehr ist. Ich hab' immer gemeint, es werde eine neue verbesserte Ausgabe sehr bald erscheinen, aber da La Place Minister geworden, und die Berichtigung des Himmels einstweilen, bis das innere Frankreich berichtigt ist, aufgeschoben hat, so wird es bald wohl keine neue Ausgabe geben.

Ob ich gleich nie den Glauben an die Französische Nation verloren habe, weil ich die Schuld oder den Unverstand einzelner Menschen nie dem Ganzen beigemessen habe, so hab' ich doch eine so schnelle und so heilsame Veränderung der Dinge in Frankreich nicht erwartet, und daß ich große Freude darüber gehabt, und voll Erwartung der Zukunft bin, brauche ich Euch nicht erst zu sagen. Denn wohl nie ist die Macht einer so großen und für höhere Ideen und Plane so empfänglichen Nation, wie die Französische, in so vorzüglicher Menschen Händen gewesen, als hier der Fall ist, und wenn nur die kurze Periode ihrer Gewalt so viel wirkt, daß alle wichtigen Stellen und Aemter in die Hände der verständigen Minorität kommen, so ist eine Grundlage gelegt, die, mit Beiwirkung des Fortschreitens in Cultur, schwerlich erschüttert werden kann und die mancherlei Erfahrungen, die die Nation in zehn Jahren gemacht hat, sind selbst nicht ohne Nutzen.

Ich hab' immer willens gehabt, wenns einigermaßen thunlich, so bald Friede ist, nach Frankreich zu gehn, aber dieser Vorsatz ist nie lebendiger gewesen als jetzt. Ich hab' auch deswegen wieder angefangen, mich auf Chimica zu legen; wenigstens ists mit ein Motiv gewesen; denn ich möchte doch wenigstens in einer Scienz in der Tagesordnung sein.

Ich denke, nun soll Eure Aurora mit einer glücklichern Zeit, als die bisherige war, beginnen, und der Nachahmungsgeist, der die Deutschen und die Affen charakterisirt, soll bei uns wenigstens die Mode, auf wissenschaftliche Cultur einen Werth zu legen, einführen, und das ist zwar nicht viel, aber doch etwas.

Ich remittire Euch hiermit den Plan zur Aurora.[1] Wenn ich über die Form der Ankündigung etwas sagen wollte, so wäre das von einem Menschen, der nicht schreiben kann, eine Anmaßung, die ihm nicht gebührt; indessen will ich Euch doch nicht verbergen, daß nach meiner prosaischen Vorstellungsart mir zu viel auf den willkürlichen Abschnitt des Jahrhunderts, der doch an sich keine Realität hat, darinne gelegt scheint, um so mehr, da gerad' der seltene Fall eintritt, daß mit dem Jahrhundert eine wirklich wichtige Epoche für die Mensch-

1 Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 304. Der dortige Brief (26) muß hiernach später sein.

heit einzutreten scheint, und wenn es auch nicht rathsam sein möchte, geradezu Frankreich zu nennen, so wäre doch die Aussicht zum Frieden und zu einer längern Dauer desselben, als bisher der Fall war, die Fortschritte der physischen Wissenschaften, die Tendenz des menschlichen Geistes in mehrern Ländern, von den unnützen transcendentalen Untersuchungen zu realen überzugehn u. dgl., auch vielleicht selbst die durch den Krieg hervorgebrachte mehrere Annäherung der Menschen, die doch am Ende Culturverbreitung bewirkt, als die Ursachen, warum mit dem neuen Jahrhundert eine neue Epoche eintritt, anzuführen.

Ueber die Aufnahme der Gedichte, Märchen u. dgl. hab' ich Euch meine Meinung gesagt, aber ich begreife wohl, daß der Debit eine Hauptsache ist, und dazu kenne ich den Geist der Zeit nicht, um über die Nothwendigkeit, durch dergleichen Dinge der Aurora Leser zu verschaffen, urtheilen zu können. Mir scheint aber doch, daß, wenn dergleichen Dinge die Anzahl der Leser gleich vermehren, so vermehren sie drum die Käufer nicht, weil die meisten Menschen dergleichen in Lesegesellschaften beiläufig lesen. Ich wünschte freilich, daß der Hauptgegenstand der Aurora alles dasjenige wäre, was auf Erweiterung der Cultur Bezug hat, aber es kann leicht sein, daß sie alsdann für so wenige Menschen ein Interesse hätte, daß Hartknoch[1] über meinen Rath Ach und Weh schreien würde.

Was sagt Ihr von dem Altägyptischen Buch, das (den Zeitungen nach) Buonaparte mit nach Paris gebracht hat, und das in einer Statue eingeschlossen gewesen? Ich wünsche sehr, daß die Franzosen im Besitz von Aegypten bleiben, und ich glaube, daß noch vieles entdeckt werden wird, mehr als wir meinen. Ich glaube auch nun, daß meine alte Idee, daß die Pyramiden Depots von der damaligen Cultur für die Nachwelt sind, realisirt werden wird; denn Unzerstörbarkeit ist das offenbare Streben der alten Aegypter bei allen ihren Arbeiten gewesen, und ob ich schon nicht glaube, daß diese Entdeckungen mehr als ihren historischen Werth haben werden, so wäre doch auch dieses interessant genug. Ich möchte dann doch auch Aegypten sehn, und Euch aus irgend einer Pyramide oder aus dem Bild des Memnon ein Buch bringen, das Ihr denn in der Aurora auslegen könnt, und meiner dabei mit Liebe gedenken, so wie ich Eurer gedenke.

27.

Ilmenau, den 22. Juni 1801.

Vielen Dank für den Brief an Millin, der mir sehr lieb ist, weil ich, ob Ihr schon dran zweifelt, voraussetze, daß ich nach Paris komme. Wenn ich

[1] Der Verleger.

Euch von da schreibe, so will ich schon Euren Unglauben rügen; es ist dann noch Zeit genug, und für jetzt mag es hingehn.

Daß irgend in Frankreich etwas bevorsteht, scheint aus dem merklichen Fallen der Staatspapiere allerdings so; denn die äußerlichen Verhältnisse sind noch dieselben, wie im Februar, und wie sehr auch die Engländer jubiliren, so ist Aegypten doch noch nicht verloren, und wenn, wie wohl kein Zweifel, Portugal von Spanien und Frankreich in Besitz genommen wird, und die Franzosen Hannover und die Seestädte besetzen, wie es der Plan zu sein scheint, so wird der Englische Handel doch sehr gehindert, und wenn dieses auch nicht hilft, so, denk' ich, sollen die Franzosen Griechenland und die Griechischen Inseln frei machen, und so den Weg nach Aegypten immer offen behalten, und dem Englischen Handel auf dem mittelländischen Meer merklichen Abbruch thun, so daß doch endlich Friede wird, und wärs auch nur durch eine Revolution in England, die doch wohl das Final ist.

Ihr seht, daß ich im ganzen noch gute Hoffnung habe. Habt noch ein paar Jahre Geduld, und es wird noch mit England so gehn, wie es seine Regierung und die Schlaffheit und Geiz dieser Krämernation verdienen. Sie haben durch ihr Benehmen gegen Dänemark und Schweden den ganzen Norden gegen sich, und wenn auch Alexander sich vor ihrem Einfluß fürchtet, so kann er doch ihnen nicht gewogen sein; denn der Mord seines Vaters kann ihn den Engländern genug charakterisiren. Ich bin neugierig, wie ich den Geist in Frankreich finden werde, und ob ich mit Menschen in Bekanntschaft komme, die richtig in die Zukunft schauen; denn in der Nähe mag wohl alles anders sein, wie in der Ferne es scheint, und mancher Nimbus dahin schwinden.

Ich denke ohne Vorurtheil gegen, vielleicht eher mit einem Vorurtheil für die Republik in dieses Land zu gehn, aber da es so sehr vom Zufall abhängt, was man für Menschen in einer so kurzen Zeit, als ich daselbst werde bleiben können, kennen lernt, so kanns leicht kommen, daß ich nach dem Sprüchwort wieder über den Rhein zurückkomme, und wenn dieses der Fall ist, so will ich auch kein Hehl daraus machen.

Nun lebt wohl. Auf den 28. geht die Reise fort; wenigstens hab' ich mich schon bei Zach auf diesen Tag annoncirt.

Von Aachen schreib' ich Euch sicher, und wenn ich vielleicht gar in Eurer Behausung wohnen sollte[1], so wird mich Euer Andenken um desto mehr umschweben. Behaltet mich indessen lieb!

[1] Herder hatte 1792 das Aachener Bad benutzt.

28.

(Weimar im Winter 1801.) Abends halb zehn.

Ihr habt mir diesen Morgen so ein liebes, freundliches Blatt geschickt, daß ich nicht den Tag ohne Antwort verstreichen lassen mag. Habt Dank, Lieber, für Euer Andenken, für Eure Liebe, für all die schönen Stunden, die wir so friedlich und traulich mit einander verlebt.

Ich gehe morgen früh weg von hier. Wenn Ihr das Blatt in Händen habt, athme ich schon kalte Winterluft. Ihr schreibt mir also nicht, aber Ihr denkt mein.

Ich schick' Euch die Papiere wieder; sie lägen bei mir doch nur im Kasten; denn ehe ich auf die glücklichen Inseln komme, schreib' ich keine Zeile, an meinen Confessions. Wenn ich im April zurückkomme, gebt Ihr sie mir wieder. Ueberhaupt kann ich nichts brauchen als die Cahiers, Ideen signirt.[1] Mit dem übrigen macht was ihr wollt.

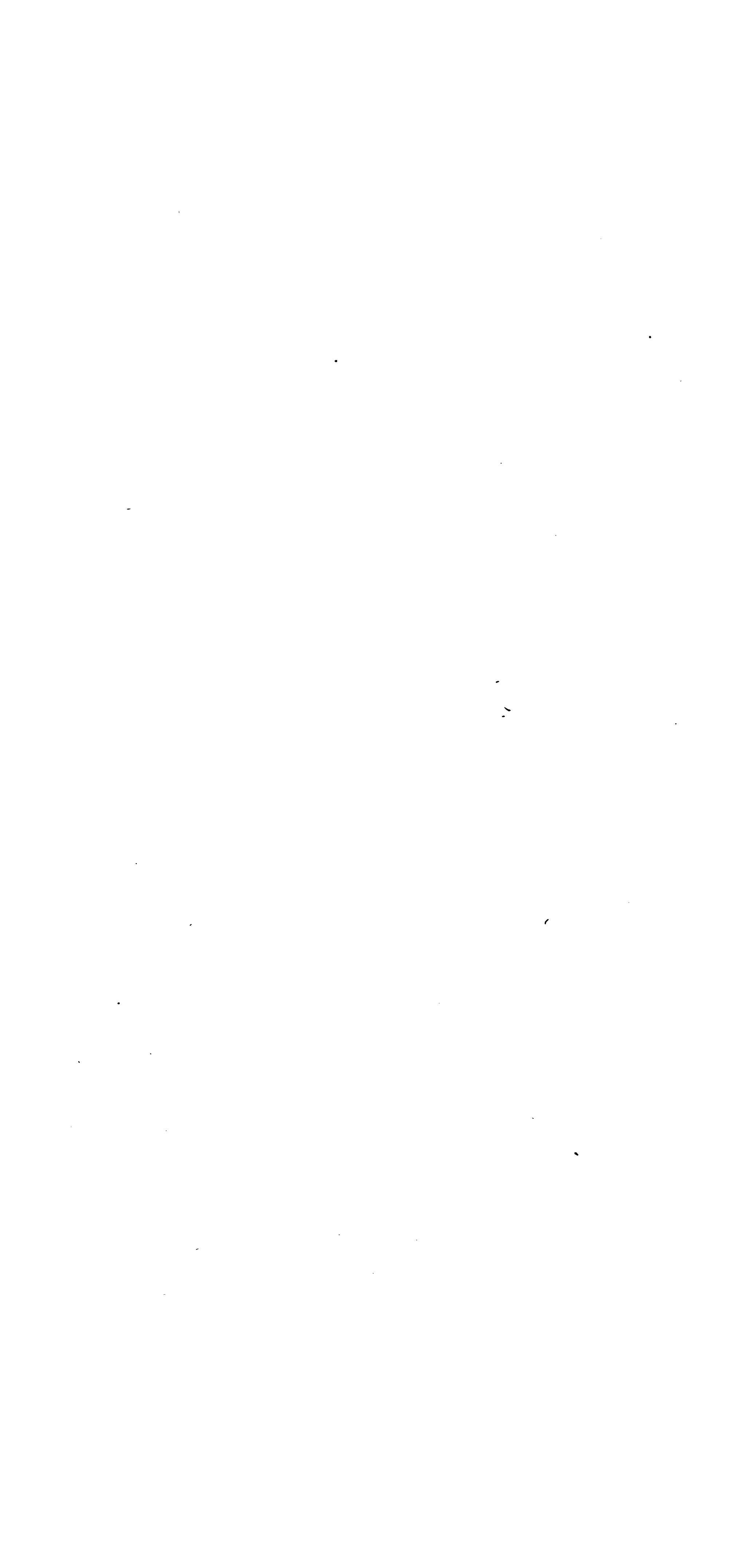
Früh, drei Viertel acht.

Lebt wohl, Lieber! Ich bin reisegeschäftig, und bald reisefertig. Wenn, wie ich nicht zweifle, meine Angelegenheiten in Paris lustig gehen, so schreib' ich Euch von dort. Lebt wohl. Grüßt Eure liebe Frau aufs lieblichste und freundlichste von mir, und behaltet mich beide lieb, so wie ich Euch.

---

[1] Vgl. Brief 14.

Druck von H. Neubürger in Dessau.



Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

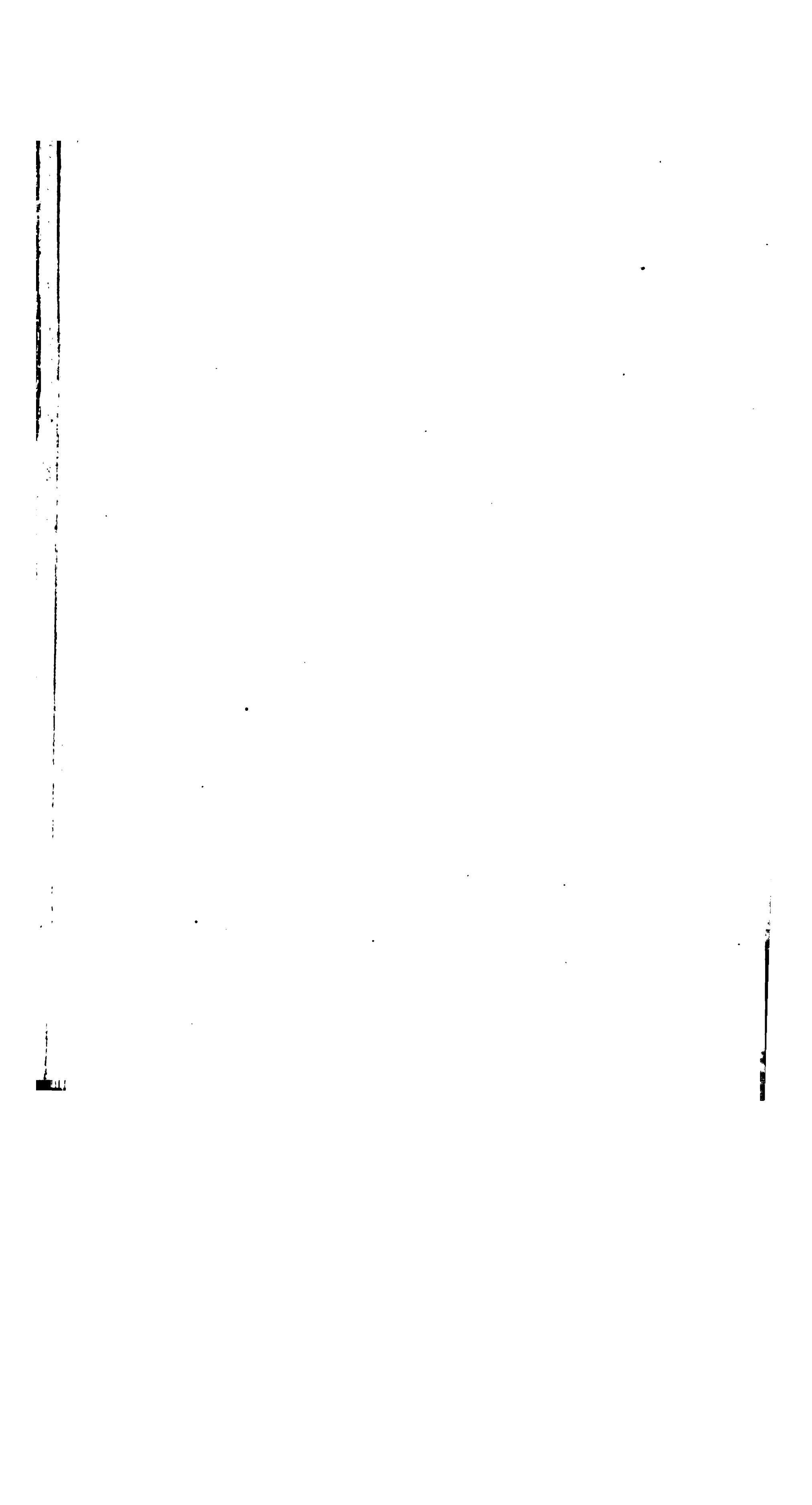
und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Dritter und letzter Band.

Herders Briefwechsel mit Knebel, Karl von Dalberg, Joh. Friedr. Hugo von Dalberg, einzelne Briefe an Herder, ungedruckte Gedichte und Uebersetzungen Herders, hodegetische Abendvorträge Herders, aus Briefen von Herders Gattin an J. G. Müller, Herders Antwort an den Kirchenconvent der Petersgemeine zu Petersburg.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1862.

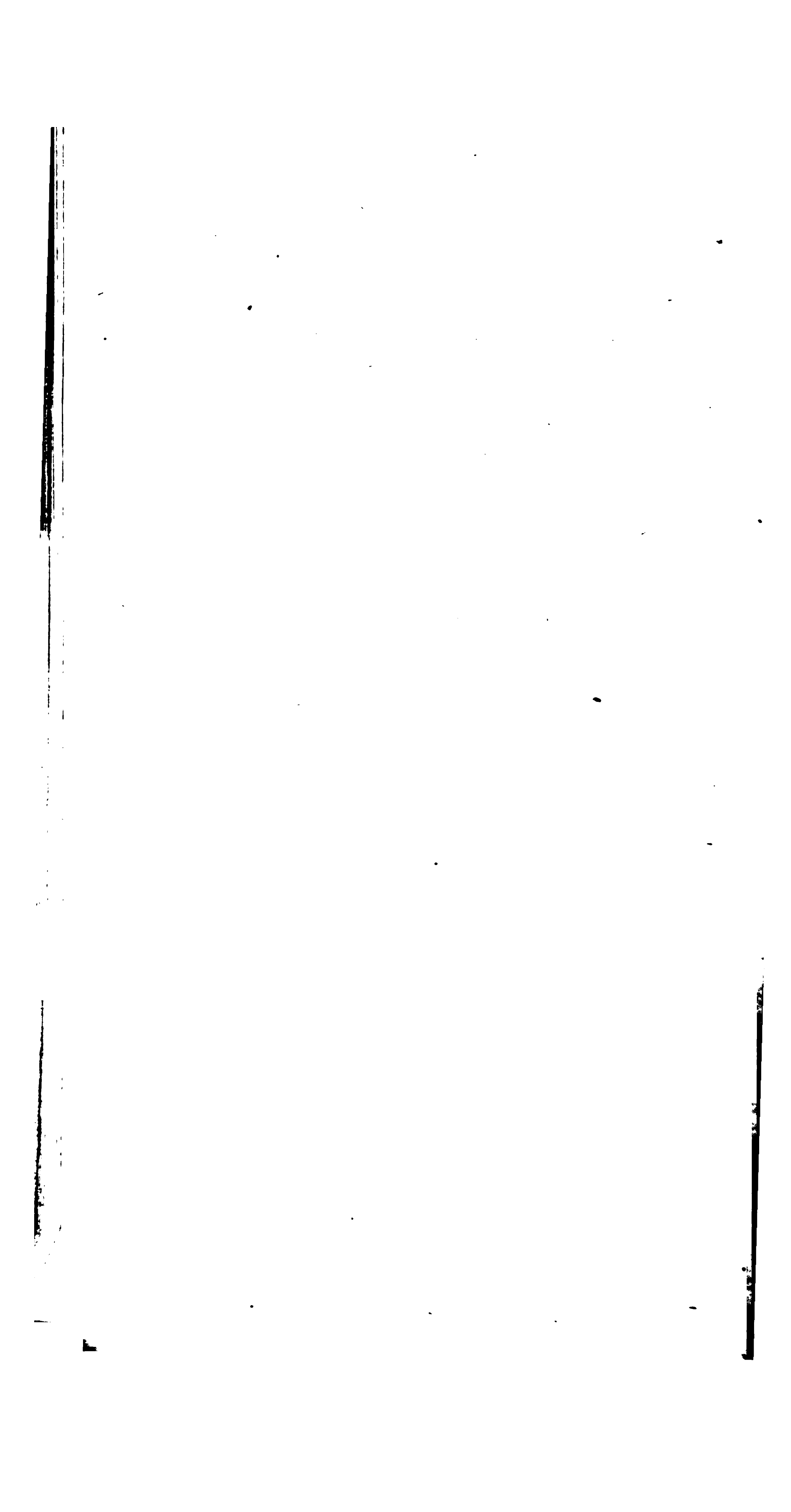


I.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Knebel und Herder.



Einleitung.

Die umfangreichen Mittheilungen aus Knebels außerordentlich reichem schriftlichen Verkehr in dessen litterarischem Nachlaß, dem Briefwechsel mit seiner Schwester und mit Goethe und den von Schillers Gattin an ihn gerichteteten Briefen[1] haben diese merkwürdige, so bedeutsam in den Weimarischen Kreis eingreifende Persönlichkeit uns sehr nahe gebracht. Seine nach innigster Freundschaft dürstende Seele, die sich nur dann glücklich fühlte, wenn sie sich ganz frei an Freundes Brust ergießen, reinstes Wohlwollen in Wort und That bewähren und sich eines gleichen vom Freunde versichern konnte, prägt sich in den hier nach einer Abschrift von Emil von Herder mitgetheilten Briefen lebhaft aus. Aus dem Briefwechsel mit Herder und dessen Gattin brachte der Nachlaß bereits eine beträchtliche Anzahl von Briefen, freilich theils mit falschem Datum, theils ohne jede Zeitbezeichnung, wodurch die Zeitfolge und richtige Einordnung der Briefe völlig verwirrt ward, und sich um so weniger ein klares Bild dieser Verbindung ergeben konnte, als die Briefe von Herder von denen seiner Gattin und Knebels Erwiederungen wieder von diesen unnatürlich getrennt waren. In meinen Freundesbildern aus Goethes Leben habe ich von den meisten Briefen nach sorgfältiger Vergleichung das richtige Datum ermittelt, auch manches zur Erläuterung derselben beigebracht. Die hier zuerst gebotenen, meine dortigen Aufstellungen meist bestätigenden, anderes sicher stellenden Briefe verbreiten über viele bisher dunkel gebliebene Punkte in Knebels Stellung zu Goethe, Herder, dem Hofe, so wie in den verschiedensten sonstigen Lebensbeziehungen ein sehr erwünschtes Licht. Zur leichtern Uebersicht des gesammten jetzt vorliegenden Briefwechsels Knebels mit Herder und dessen Gattin habe ich auf die bisher bekannten Briefe an ihrer Stelle hingewiesen, so daß der Leser leicht den fortlaufenden Briefwechsel verfolgen kann. Einige unbedeutende Briefe sind weggeblieben, manche andere, die mir nicht vorlagen, scheinen zu Grunde gegangen zu sein.

Gleich nach Herders Ankunft am 1. October 1776 bildete sich ein freundliches Verhältniß zu dem gutmüthigen, gleich Herder reizbaren und leicht verstimmten Knebel, der als Erzieher des Prinzen Constantin im nahen Tiefurt lebte. Aus dieser ersten Zeit der Bekanntschaft bis zu Knebels Entlassung aus seiner Stellung zu dem jungen Prinzen, der mit einem andern selbst gewählten Begleiter auf Reisen ging (Juni 1781), so wie bis zu seiner Rückkehr aus der Heimat, wo er vom Spätherbst 1781 bis Ende Juni 1784 verweilte, sind uns wenige Briefe erhalten. Am Abend des 15. Juli 1784 langte Knebel

[1] Eine Auswahl aus Knebels Briefen an diese wird der zweite Band des Briefwechsels von Schillers Gattin bringen.

wieder in Weimar an, wo er mit Goethe und Herder sich bald auf das freundlichste züsammenfand. „Ich habe seitdem", schreibt Knebel am 22. an seine Schwester, „die Bekanntschaft mit Herder und Goethe erneuert, und vieles ist mir von meinen Betrachtungen unterwegs entfallen, indem ich durch die Aufmerksamkeit auf meine Begleiter mich selbst vergaß. Doch ist dabei kein Schade; die Aufmerksamkeit, die wir auf höhere Existenzen wenden, erhöht unser Dasein, und macht uns so viel weiter fortrücken, indem wir die Schritte, die wir thun, vergessen. Herders erneuerte Bekanntschaft, die ich am vorigen Sonntag (den 18.) bei der Herzogin (Mutter) in Tiefurt machte, indem ich vorher mit ihm und seiner Frau und Einsiedel hinausgefahren war, war sehr wohlthätig für mich. Es wischten sich alle Flecken der Vergangenheit, die schon seit Lesung seiner letzten Schrift (des ersten Bandes der Ideen) keinen Halt mehr hatten, gänzlich von meinem Herzen, und ich erkannte den edlen vollen Mann in der Wärme seines Daseins und seines Herzens. Seine Frau ist nicht minder lieblich und vereint Zartheit des Gefühles und Verstandes mit Wärme. Wir sonderten uns Nachmittags einmal zu wohlthuender Unterhaltung ab; der Gegenstand betraf sein neues Werk und die Folge desselben. Ich fand bei jedem Umstande die zugenommene Cultur und die vollkommene Kraft und Richtung in Herders Geist." Konnte auch Knebels Seele vor „zu vielem Lebensglanz" aus Mangel jeder sie anspannenden geordneten Thätigkeit sich zu Weimar nicht finden, so fehlte es doch nicht an manchen genußreichen Abenden in Herders Hause und dessen Gesellschaft. So erfreute er sich in der Mitte August bei Herder an den lebhaften Erzählungen eines kenntnißreichen Reisenden, und den Abend von Herders Geburtstag, zu welchem er ihn am Morgen freundlich begrüßt hatte, verbrachte er daselbst in angenehmster Weise. Aber gleich darauf trieb ihn seine Ungeduld nach Jena, wo er auf dem alten Schlosse eine Wohnung bezog; nur selten kam er von hier auf kurze Zeit nach Weimar. Herder und Goethe nahmen den innigsten Freundesantheil an dem durch Geist und Herz ausgezeichneten, aber von trüber Unruhe umgetriebenen launenhaften Sonderling, den sie zu frischer Thätigkeit anzutreiben und durch Theilnahme an ihren eigenen Bestrebungen zu beleben suchten. Im nächsten Sommer reiste Knebel mit Goethe nach Karlsbad und besuchte von dort aus seine Heimat; die Rückkehr verzögerte sich bis Ende Februar 1786. Bald darauf zog es ihn wieder nach Jena, wo er die meiste Zeit zubrachte, doch kam er häufig nach Weimar herüber, wo er während Goethes Italiänischer Reise in dessen Gartenwohnung lebte. Die innig herzlichste Verbindung mit Herder hielt sich diese Zeit ganz ungestört; ruhte sie ja auf dem Boden reinster Menschlichkeit und schönster gegenseitiger Anerkennung.

Den nach Italien reisenden Freund geleitete Knebel mit herzlichsten Wünschen und empfahl ihn aufs wärmste seiner Mutter und seinen Geschwistern zu Ansbach, bei welchen Herder anderthalb Tage der edelsten Freundschaft genoß. „Ich kann Ihnen nichts Besseres wünschen", schrieb Herder damals dem Weimarer Freunde, „als im Kreise Ihrer Familie einmal die Tage leben zu können, die Ihr Herz wünscht und auf die Ihre Seele feuert. Ich für mich danke Ihnen tausendmal, daß Sie mir diesen Zutritt und gütige Aufnahme, über die ich ganz beschämt bin, verschafft haben; Sie selbst kenne ich jetzt viel besser d. i erklärbarer, als ich Sie bisher kannte." Gegen seine Gattin äußerte er: „Es herrscht eine Gutherzigkeit in diesem Hause, die äußerst wohl thut, und der Geist und die originale Empfindung, die der Familie eigen ist, macht sie zu einem seltenen Kreise. — Knebels Bruder ist, was man sagen kann,

ein liebenswürdiger, biederer, guter, treuer, sittlicher Mensch, der die Knebelsche Laune so hübsch gedämpft und heruntergestimmt hat, daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtsam und gut ist." Die Güte, womit ihn die seltenen Geschwister aufgenommen hatten, kann er nicht genug rühmen; recht brüderlich habe er unter ihnen gelebt. „Knebels Bruder ist ein trefflicher Mensch, ganz Herz und Familiengüte, unnennbar weich und doch elastisch: schnell und bieder. Knebels Schwester ist ein sonderbares Wesen, gar nicht schön, aber sie hat etwas Fremdes, Außerweltliches in ihrem Auge, und ist zart und eingezogen wie eine Taube." Während Herders Abwesenheit zeigte sich Knebel gegen dessen Gattin und Kinder bei mehrfachen Besuchen äußerst freundlich, wie er nicht verfehlte, sie am Geburtstage Herders zu begrüßen; freilich fühlte er sich selbst sehr verstimmt, da der Herzog ihm keine amtliche Wirksamkeit, wie er sie wünschte, anweisen konnte und dessen militärisches Treiben, das ihn dem eigenen Lande entzog, ihm höchst widerwärtig war. Im November bezog Knebel ein Gartenhaus bei Weimar. „Er will den Winter hier bleiben", schrieb Herders Gattin, „ob ihn gleich der Herzog wider Wissen und Willen drückt, ohne ihm etwas zu Leid zu thun. Er ist eben ein zarter Vogel, der nicht findet, wo er sein Haupt hinlegen kann." Auch fehlte es nicht an brieflicher Verbindung mit Herder, welcher sehr wünschte, für Knebel mehr thun zu können als Briefe zu schreiben. Knebel that es herzlich wohl, daß Herder auf seiner Reise so menschlich empfinde und sehe, und dieser wünschte oft, den für alles Schöne so empfänglichen, zu jubelnder Bewunderung leicht fortgerissenen Freund an seiner Seite zu haben. In dem Streite, welchen die Abhandlung von Moritz über die bildende Nachahmung des Schönen zwischen Moritz, Goethe und Schiller auf der einen, Knebel auf der andern Seite erregt hatte, gab er dem letztern Recht, dessen kleines ihm übersandtes Gedicht für ihn mehr Philosopie habe als alles, was Moritz mystificire. Herders Gattin schreibt am 13. Februar: „Knebel läuft heftig auf und nieder, wenn ich ihm von deinem Genuß in Neapel erzähle oder stellenweis lese. Er ist Dir seit Deiner Abwesenheit noch inniger gut geworden. Ich habe ein Dutzend seiner kleinen Gedichte gelesen, und ihm mein Urtheil gesagt; das hat ihm gefallen und Dein Andenken hat ihn gar herzlich gerührt."[1] Aber gar bald sollte die „Electranatur" von Herders Gattin zu einer ganz andern Empfindung hingerissen werden, da Knebel seit dem Rufe ihres Gatten nach Göttingen sich zurückzog, während Goethe, gegen welchen Herder mit vollstem Unrecht sehr verstimmt war, seine herzlichste Neigung bethätigte. „Ueber Goethe und Knebel", äußerte sie am 24. April, „habe ich sehr klare und reine Begriffe bekommen. Der erste ist bei Dir jetzt im Schatten, aber ich weiß, Du erkennst ihn wieder. Knebel bleibt ein unstetes, unsicheres Rohr. Er ist im Grund gut, aber ein jedes Lüftchen beugt und wendet ihn anders. Das habe ich in den letzten vier Wochen zum Erstaunen bemerkt. Er kommt jetzt selten zu mir, ja fast gar nicht, und hängt an der elenden Imhoff[2]; über Göttingen hat er mich noch mit keinem Laut gefragt. Knebel macht mir bei jeder Gelegenheit das Sprichwort wahr: In einer ungewissen Sache erkennt

[1] Knebel schreibt drei Tage später an seine Schwester, Herders Gattin sei ein gar liebes Weib, und mache ihm jetzt die Kunstrichterin zu seinen kleinen Verschen, wo sie mit großer Richtigkeit fühle und urtheile.

[2] Deren Gatte vor kurzem gestorben war; sie war die Schwester der Frau von Stein.

man den Freund. Er hat ein so großes Maul gegen Moritzens Abhandlung gehabt, und da Goethe einen nur wörtlichen Auszug gemacht und ihm gegeben hat, da fand er es ganz vortrefflich, golden und verständlich — und es waren Moritzens eigene Worte und Zeilen. So liest er immer mit einem heißen Kopf, und so ist er einige Zeit grob und fremd gegen mich ohne Ursache. Goethe bleibt sich gleich, er steht auf festem Boden.“ Gleich darauf traf sie bei Frau von Kalb mit Knebel, Frau von Imhoff und Schillers Gattin zusammen, wo der erstere sie durch die Bemerkung ärgerte, in Göttingen blühe noch Heil für die Gelehrten, ohne daß er Herders gedacht hätte. Ihr Groll, daß Knebel über Herders Berufung noch kein Wort mit ihr gesprochen, reißt sie zu der höchst ungerechten Aeußerung an ihren Gatten hin: „Er freut sich gewiß, daß wir gehen, damit der Herzog desto mehr an andere wenden kann. Er steht auf unreinem Boden, und das Motto schreib' ich ihm auf Lebenslang unter: Amicus certus in re incerta cernitur.“ Bald nachher speiste sie mit Frau von Stein und Knebel bei Frau von Kalb. Da sie gegen erstere äußerte, sie wolle ihr, weil sie sich so brav gezeigt, das eben angeführte Motto geben, so verstand Knebel, daß sie damit auf ihn ziele. „Er wurde noch recht gut“, schreibt sie, „und meinte, Du könnest und dürfest nicht von hier fort.“ Herder ließ sich dadurch nicht beirren, wie ihn auch das Bestreben seiner Gattin, ihm Goethes edles männliches Betragen in seinem wahren Lichte zu zeigen, nicht umstimmte. Ueber Knebel denke sie vielleicht zu hart, schreibt er. „Ich kenne seine Unarten, die oft gerade dann sich äußern, wenn ers am besten d. i. am grimmigsten meint. Noch neulich entfuhr es der Herzogin Mutter, daß ers gewesen, der Jahre lang dem Herzog vorgepredigt, es sei unverzeihlich, wie ich stehe.“ Kurz vor Herders Rückkehr ging Knebel einige Tage nach Jena. „Er ist gut gegen mich“, schreibt dessen Gattin am 29. Juni, „aber fremde geworden. Ich bitte Dich, sei redlich, aber nicht offen gegen ihn. Schone Goethe und den Herzog gegen ihn. — Laß Dir keine Pfeile (von ihm) ins Gemüth werfen; er spielt mit solchen Dingen wie ein Knabe, und kümmert sich nicht um die Wirkung.“ Als Herder am 9. Juli zurückgekehrt war, begrüßte ihn Knebel gleich am folgenden Morgen von seinem Garten aus mit ein paar herzlichen Zeilen, und sprach darauf bei ihm vor. Die Freunde fanden sich mit ganzer Seele wieder.

Am 17. September fuhr Knebel mit Goethe nach Jena herüber, wo er einen Monat verweilte. Von hier aus bat er den Herzog um unbestimmten Urlaub, der ihm in der allerfreundlichsten Weise zu Theil ward. Er gedachte schon den Winter in seiner Heimat zu verleben, aber zu Weimar fühlte er sich durch die ihm von manchen Seiten entgegenkommende Güte, besonders durch einen Kreis liebenswürdiger Damen, gefesselt, so daß er erst nach der Mitte April 1790 Weimar verließ, um über Jena, wo er ein paar Tage verweilte, seiner Heimat zuzueilen. Hier sollte ihn leider bald der schrecklichste Schmerz erschüttern, da sein Bruder Max in bitterer Verzweiflung wenige Schritte von ihm entfernt durch einen Pistolenschuß sich das Leben nahm. Herder bewährte sich jetzt als treuester Freund; er war es besonders, der die Erhöhung seines Jahresgehalts beim Herzog vermittelte, und alles that, ihn mit den Seinigen nach Weimar zu ziehen. Erst nach Ostern 1791 kam Knebel mit seiner Schwester nach Weimar, wo beide sich der herzlichsten Aufnahme zu erfreuen hatten. Freilich brach seine trübe Laune auch hier häufig genug hervor, um ihm das Leben zu verbittern. Die Menschen in Weimar, meinte er, hätten ihn vielleicht zu gern, um ihn glücklich zu machen; man sei daselbst gewissermaßen

ı gut d. h. am Ende doch nicht gut genug, man sei zu gesellschaftlich, und ies Gesellschaftliche habe eigentlich keinen Zweck. Endlich im September entʒhied sich die Anstellung seiner Schwester als Erzieherin der Prinzessin Caroʒne; Knebel selbst ward Kammerherr der von ihm hochverehrten Herzogin Luise. Gleich darauf eilte er nach dem geliebten Jena, von wo er erst im December ach Weimar zurückkehrte, wo ihn bald das Hofleben ganz unglücklich machte. Sein fast einziger Trost waren die Herzogin, die gleiche Noth mit ihm fühlte, nd der gleichfalls über das Hofleben bitter verstimmte Herder. „Ich war lbends bei Herder", schreibt er am 17. Januar. „Ich fand ihn nie noch in o schönem Besitz seiner selbst, in so ruhiger Fülle von dem, was er ist. Doch t er noch immer krank." Fünf Tage später ist er Abends wieder bei Herer, den er noch nie so wohl gestimmt gefunden zu haben meint. „Er las nir seine Einleitung über die Alterthümer der Welt, und mich däucht, es wäre as Beste, was ich noch von ihm gehört." Am Morgen des 24. schrieb er n seiner Uebersetzung des Lucrez, wozu ihn Herder angetrieben hatte; als er e am Abend bei diesem vorlas, hatten er und dessen Gattin große Freude aran. Herders Kritik, besonders über den Versbau, that ihm sehr wohl und r arbeitete noch in der Nacht an der Verbesserung der getadelten Stellen. Von Zeit zu Zeit trieb es ihn zur Herstellung seiner verstimmten Seele nach Jena, von wo der vertraute Verkehr mit Herder, der ihn an allen seinen Areiten Theil nehmen ließ und ihn selbst zur Vollendung seiner Uebersetzung des Lucrez antrieb, brieflich fortgeführt ward. Auch als Herder im Sommer 1792 nach Aachen gehn mußte, unterblieb die Verbindung nicht. Das Verhältniß vurde ein immer innigeres, so daß fast ein Familienband die Freunde zu umschlingen schien, und als Herders Freundschaft mit Goethe, den Schiller ganz nzog, sich lockerte, trat Knebel diesem immer näher. Um so schmerzlicher nußte es ihn berühren, als sich Knebels von allen Freunden bedenklich gefunene Verbindung mit der Kammersängerin Luise Rudorf und seine Uebersiedlung nach dem einsamen Bergstädtchen Ilmenau während des Besuches seiner Heinat am Ende des Jahres 1797 entschied. Aber gerade in dieser Entfernung vurde die geistige Verbindung der Getrennten die allerinnigste, da beide Theile etzt mehr als je eines warmschlagenden Freundesherzens bedurften. Herder und seine Gattin, die sich in Weimar so vereinsamt fühlten, fanden außer Gleim in dem noch rüstigen und gehaltvollern, zu der umständlichsten Mittheiung geneigten Knebel den besten Trost, und dieser konnte nur in dem Busen Herders und seiner Gattin alles, was ihn trieb, seine Freude und seinen Unmuth ausgießen, da seit der unebenbürtigen vom Hofe mißbilligten Heirat auch eine Schwester sich von ihm zurückgezogen hatte. So förderten sich beide auf die glücklichste Weise, redeten sich aber leider auch immer tiefer in ihren Widerwillen gegen Goethe und Schiller hinein. Der Briefwechsel dieser Jahre gewährt uns in dieser Beziehung ein wunderliches Bild, wie er uns auch über die Schwankungen in dem ehelichen Glücke des so leicht wild aufflammenden Knebel die bezeichnendsten Aufschlüsse gibt. Herder und seine Gattin besuchten Knebel im Mai 1800 zu Ilmenau, wo sie in seinen häuslichen Verhältnissen die glücklichste Wendung bewirkten. Herders August kam mehrfach zu Knebel herüber, der an ihm den allerlebhaftesten Antheil nahm, wie dieser voll Vertrauen an dem gemüthvollen, sich innigst hingebenden Manne hing. Erst im Sommer 1801 kam Knebel, da das Verhältniß zum Hofe und seiner Schwester sich wieder freundlich gestaltete, nach Weimar, wo er mit den Seinigen in Herders Hause die freundlichste Aufnahme fand. Zwei Jahre später wieder-

holte er seinen Besuch, da er nach Jena im folgenden Frühjahr überzusiedeln sich entschlossen hatte. Doch noch ehe dieser Entschluß zur Ausführung kam, sollte Herder, auf dessen Nähe er so sehr gerechnet hatte, ihm durch den Tod entrissen werden. Dem Andenken des Hingeschiedenen widmete Knebel eine tief-rührende Elegie[1], und er nahm sich der Familie in förderndster Weise an. Bis zum Tode von Herders Gattin (1809) blieb er ihr treuester Freund und Berather.

1 Nachlaß I, 31 f. Sie steht auch am Schlusse der Erinnerungen von Herders Gattin.

1.

Tiefurt, den 10. Juli 1777.

Der erste schöne Morgen seit langen Wochen hier in Tiefurt — und der, däucht mich, kann nicht besser angefangt (sic) werden, als wenn ich Ihnen ein Weilchen was schreibe.

Wie geht es Ihnen, lieber Freund? Ihnen und Ihrer werthen Reisegesellschaft? Werden Sie ein jeder seinen Sack Hypochondrie bald in Pyrmonteser Wasser ersäuft haben? oder langt das nicht zu? Was haben Sie Neues gehört, gesehen? Wann kommen Sie wieder? Von diesem allen wünschen wir Unterricht. Da wir aber diesen von Ihrer Großmuth oder vom Humor erwarten müssen, so wollen wir Ihnen eine Weile Nachricht geben von dem, was wir treiben. Und das besteht nun, so wie Sie wissen, in Morgens Aufstehen, Mittagsessen und Abends zu Bette gehn. Doch ist dieses hie und da anders modificirt. Z. E. vorigen Freitag (den 4.) sind wir um 5 Uhr aufgestanden, um gegen 9 Uhr in Dornburg zu sein, wo die christliche Herrschaft sich sammt und sonders versammelt fand. Auch der Statthalter[1] war da. Da gings auf ein Bewundern der Gegend. Die Herzogin Luise sagte: „Das ist der beste Tag, den ich noch hier gehabt habe. Es ist mir wie in einem schönen Traum!“ Uns andern waren diese Schönheiten schon familiärer. Wir legten uns deshalb aufs Herumklettern; besuchten den Saal, wo der Kaiser Otto anno 8—900 Reichsversammlung gehalten, wo seine Schwester Mathildis mit gewesen, das Zimmer, wo die schöne Gräfin erstochen, und ihr eisernes Bett 2c. So gings zu. Kurz man resolvirte sich, Nachts da zu campiren, machte des andern Morgens bei hellem lichten Sonnenschein Feuerwerk, daß die Berge und Thäler davon wiederhallten und die Elemente vor dem Knall zerplatzen wollten, und kehrte so Mittags wieder heim, da doch allen nach ihrer Art so ziemlich wohl geworden war. Goethe und der Statthalter haben auch hübsche Landschaften gezeichnet[2], und das ist das Nützliche von unserer Partie.

So was und dergleichen könnte ich Ihnen noch vielerlei erzählen. Auch ist Gleim acht Tage hier gewesen[3] und hat ein paarmal hier mit uns ge-

---

1 Von Erfurt, Dalberg.

2 Am 5. ging Goethe von Dornburg nach Kochberg. Vgl. die Briefe an Frau von Stein I, 105.

3 Vgl. B. I, 12.

speist, und da ist Ihre liebe Frau auch mit zugegen gewesen und da hats Händel gesetzt mit Ihrer Frau und dem Wieland, und sie nannte seine Füße seine schwache Seite, das sich doch für den Mercurius nicht gut schicket rc. Jetzt ist sie in Ettersburg bei der Herzogin; wir kommen wenig dahin und sind seither nur einmal da gewesen.

Sonst, wie Sie wissen, macht sich wenig bei uns. Indeß fangt der Geist der Wirksamkeit doch an, etwas rege zu werden. Man spricht von Bauen, von Anlegung des Bauhofes zu einem Paradeplatz und dessen Vereinigung mit dem anliegenden welschen Garten rc., lauter Sachen, die Sie interessiren müssen.

Goethe ist jetzt zuweilen bei uns, bringt eine halbe Nachtwache und einen Morgen bei uns zu und macht uns die Stunden, die er hier ist, sehr angenehm. Er hat uns seine neue Composition von Wilhelm Meisters theatralischer Sendung vorgelesen, welches ein sehr fein Werk ist. Sonst zeichnet er, liefert unsere Köpfe nach seiner Vorstellungsart, scheint auch, er will das Werk seiner Statthalterschaft mit dem ihm anständigen Eifer sich angelegen sein lassen. Sonsten haben wir auch einen Landausschußtag, oder wie man das Ding heißt, in Weimar, wovon ich aber keine Notiz nehme. Und so wie ich Ihnen nun unsere politisch=moralische Welt summarisch beschrieben habe, so könnte ich Ihnen auch unsere physicalisch=moralische beschreiben; doch dies wollen wir auf ein besseres Blatt aufheben. Der Prinz läßt Sie alle herzlich grüßen. Kommen Sie bald und glücklich zufrieden wieder! Ich bin Ihr ewig treuer

Knebel.

2.

(Tiefurt 1778 oder 1779?)

Lieber hochwürdiger Herr!

Sie könnten uns Morgen mit Höchstdero Gegenwart einen großen Gefallen erzeigen. Sehen Sie, da kommen Menschen von mancherlei Art hier zusammen, die werden bei uns zu Mittag speisen. Da kommt 1) der Herr Hofmarschall von Schardt, Excellenz cum familia; 2) der Herr Consistorial-Präsident von Lyncker cum familia; 3) der Herr Obrist von Lyncker sine familia cum sola uxore rc. rc. Was ich aber billig zuerst hätte setzen sollen, Seine Durchlaucht von Ettersburg werden auch cum Eremita [1] da sein. Da braucht es nun starker Würze, damit das Ganze einen gewissen vorschmeckenden Geschmack kriegen möge. Der Koch aber fehlt. Nun weiß ich, und das aus Erfahrung, daß Dero und Dero tugendbelobten Frauen Gemahlin Gegenwart

---

[1] Einsiedel.

alleine hinlänglich sein wird, der Sache einen gewissen Geschmack zu geben, so daß sie wenigstens zu Leibe gehen kann. Denken Sie, daß es an Ihnen ist, als Verkündiger der Wahrheit, die Thorheiten der Welt zu tragen, und stützen Sie, so viel Sie können, damit das Haus nicht einfällt. Ich verlasse mich auf Ihre Großmuth — ich darf nicht sagen auf Ihre Selbstverleugnung — und erwarte Sie mit Hoffnung und Geduld. Kommen Sie früh, so werden Sie einen Menschen, der anjetzt der flügelgebundenen Zeit (s. Saturno) gleicht, glücklich machen, daß er seinem Tage wie ein springendes Reh entgegengehn wird. Ich erwarte alles als Geschenke.[1]

---

3. An Herders Gattin.

Bingen am Rhein, den 11. September 1780.

Ich bin bei unserm Liederdichter[2] gewesen, und alles, was ich mitbringe, ist ein Liedchen, von seiner Hand geschrieben, das ich hier beilege. Ich mag nicht alt werden, liebe Herdern! Das Moos wächst um die alten Bäume; sie werden trocken und entstellt.

Anderthalb Tage habe ich in Winterburg zugebracht, das von Kreuznach noch drei gute Stunden, von Sponheim ungefähr anderthalb liegt. In einem tiefen, ziemlich schönen Thale, zwischen Wäldern und Gesträuchen, deren höchste Erhabenheit die Ueberbleibsel eines alten Schlosses auszeichnen, fand ich den schlechten Ort und daselbst in einem schlechten Hause den Dichter, den Sie lieben. Ehrwürdig ist der Mann, des Schutts, der ihn umgibt, ungeachtet. Er naht den Sechzigern; fängt an die Poesie für — Ausschweifung zu halten — und liebt sie doch. Ich habe mein Möglichstes gethan, ihn jung zu machen

---

[1] In den Juni 1779 fällt Herders Billet in Knebels Nachlaß Nr. 46, in das Jahr 1780 Nr. 11. Den Jahren 1778 bis 1780 gehören auch die Briefe Herders Nr. 40. 41. 44. 52, vielleicht auch 45 und 47. Die Verse Nr. 41 sind eine Erwiederung auf das ungedruckte, auf grünes Papier geschriebene Billet Knebels: „Was machen Sie heute an dem trüben Tage? Zur Veränderung, und weil wir gestern von metrischen Uebersetzungen handelten, schicke ich Ihnen eine Probe nach dem Properz. Den Homer habe ich mir diesen Morgen gleich holen lassen." Die Verse Herders beantwortete Knebel also:

> Wo sich die Muse gefällt, bei Dir, und Freiheit und Anmuth
> Und die weichere Luft, die dem phönicischen Heer
> Einst die strafferen Saiten abspannte, zu milderem Ernst Dir
> Deinen Busen gelöst, fern vom Catonischen Ernst:
> Wer sollt' da nicht willig erscheinen und horchen? und sollte
> Mephistopheles selbst unter den Grazien stehn.

[2] Joh. Nicol. Götz, Pfarrer in Winterburg. Vgl. Knebels Nachlaß I, S. XX. XXXV.

und ihm Verdacht wider das Alter beizubringen. Gutherzig wenigstens hab' ich ihn gemacht. Er hat mir verschiedene noch unbekannte Stücke gewiesen, die alle wie elfenbeinerne Liebesgötter geglättet sind. Doch alles dies geschah mit der größten Vorsicht, welches überhaupt die Göttin scheint, der er sich, nach der Poesie, ganz zugeschworen — und gleichsam seine Amors damit ummauert hat. Er scheint festen Entschlusses zu sein, nicht Hungers sterben zu wollen, und sieht in den Musen keine nährende, sondern verzehrende Göttinnen. Er hat acht ziemliche Lagen von seinen eignen Gedichten. Diese verspricht er gegen den Preis von fünfhundert Gulden einem ehrlichen Mann gänzlich zu überlassen, unter der Bedingung, solche nie bei seinem Leben in eine Sammlung drucken zu lassen; einzeln soll er damit machen können, was er will. Er zweifle nicht, daß es Buchhändler geben dürfte, die diesen Accord übernehmen würden, aber er traut ihnen nicht. Dieses will er thun zum Besten seiner Frau und Kinder, die von seiner Muse doch einigen Genuß haben sollen; und dann scheint er zu fürchten, daß sie nach seinem Tode nicht in die rechten Hände kommen möchten. Was ich fürchte, ist, daß er noch zu viel ausmerzen mag, da er doch beständig älter und saurer wird. Der Fleiß, den er auf sie gewandt, ist unerhört, so wie dieser überhaupt ihn auszeichnet. Er hat sich den Commentar zu seinen meisten Büchern selbst gemacht; diese, vorzüglich die Dichter, sind mit den deutlichsten Buchstaben an allen Enden beschrieben. Er glaubt manche — als den Pater Ceva, von dessen Gedichten er mit großer Schwierigkeit ein schlechtes Exemplar erhalten — dürfe man nun, nach dem seinigen nur herausgeben; man werde keine unberichtigte Stelle darin finden. Das Leben, die Umstände des Verfassers und die Ausgaben des Werks hat er immer zugleich hineingezeichnet. So ist fast seine ganze Bibliothek, die zwar nicht glänzend aussieht, auf die er aber einen großen innern Werth zu legen scheint. Auch diese will er, ob sie ihm gleich, wie er sagt, über dreitausend Gulden gekostet, um vierhundert Gulden weggeben, wenn man ihm nur noch auf seine Lebenszeit den Gebrauch davon gestattet.

Nun genug von allen diesen gelehrten Sachen. Gedichte erhalt' ich noch von ihm nachgeschickt und unter diesen ein ganzes Buch aus dem Pater Ceva. Er empfiehlt sich Ihnen und Ihrem lieben Mann. Selbst durch seine Rinde schien er es doch sehr zu fühlen, daß ich ihm sagte, Sie liebten ihn und seine Gedichte. Wenn ich wieder zurückkomme, werd' ich mir die Lieder des Morgenlandes von Herdern für ihn ausbitten. Er scheint sie sehr zu verlangen, da er sie nur einmal gesehen. Aus nothwendiger Sparsamkeit schafft er sich fast keine Bücher mehr an.

Wenn ich Ihnen von meinen ehemaligen Expeditionen auf dem Lande noch was erzählen sollte, so kann ich Ihnen sagen, daß Sie Lavater herzlich liebt, Ihren Mann herzlich. Doch dies erspare ich, wenn ich zu Ihnen komme. Die Grüße der Freundschaft sind ohnhin wie vorübergehende Hauche. Es fragt sich, aus welchem Mund sie kommen.

Leben Sie wohl, liebe, beste Frau. Grüßen Sie die andern guten und edeln Weiber, Ihren Mann, der gewiß mein denkt, Ihre lieben Kinder.

---

4. An Herders Gattin.

Weimar, den 28. Januar 1781.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem heutigen Tage! Hätte ich Rosen, Sie sollten die besten heute haben. Für einen Scythen[1] schickt sich aber wohl ein rauheres Geschenk. Es sei diese wilde Jagd! Damit Sie aber nicht ohne Kranz bleiben, so mögen Sie diese Zeilen darüber setzen:

Wild gebar mich der Forst, erzog mich Natur, Dir zu schmücken
Deinen fröhlichen Tag eilt' ich den Tod mir herbei.

5.

Weimar, den 25. August 1784.

Tausend Glück und Segen, Lieber, über Sie und die Ihrigen an diesem und jedem Tage des Lebens! Möge Ihr Leben sein wie ein Bach, der vom Himmel fließt, immer stärker, ausgebreiteter, wohlthuender und erquickender. Auch ich hoffe nur noch, mich an seinen Ufern mehr und mehr laben zu können. Möchten nur unsere Schatten friedlich darüber wachsen, ihm Wohlgeruch, Blüthen und Kränze streuen zu können!

Dem guten Adelbert schicke ich ein Bild, das ihn künftig groß erziehen soll. — Möge keine kleine Sorge mehr in unser Leben bringen, vergangenes Uebel vergessen sein und künftiges uns nur zur Erweckung dienen. Dies wünscht mit aufrichtiger Seele Ihr treu gebliebener Freund Knebel.[2]

6.

Jena, den 5. October 1784.

Wie geht es Ihnen, Lieber, und was machen Sie? Ich bin gar oft mit warmer Erinnerung bei Ihnen und hole mir da Geist und Nahrung für mein Leben.

---

1 Wohl Anspielung darauf, daß Knebel in Goethes „Iphigenie" den Scythenkönig Thoas spielte.

2 Die von demselben Tage datirte Antwort auf diesen Glückwunsch steht in Knebels Nachlaß Nr. 5 ohne Datum, Herders Brief vom 11. September daselbst Nr. 1.

Der Abschied Jacobis ist beiden ohne Zweifel nahe gegangen. Ich möchte wissen, in welchem Zustande seines Selbstes Sie ihn gelassen.

Ich habe mich seit Ihrem Besuche ziemlich ruhig verhalten, schlechtes Wetter, vermuthlich mit Ihnen gehabt, und nun seit ein paar Tagen einen Catarrh am Hals bekommen.[1]

7.

(Jena, den 6. oder 7. November 1784).[2]

Ich danke Ihnen, Bester, für die Wärme, mit der Sie sich meines Innern annehmen. Ich werde suchen, Ihren Erinnerungen zu folgen, die so wahr und so wohl gesagt von Ihnen sind. Es ist wahr, ein dicker, schwerer Nebel lag schon seit meinem letzten Aufenthalte in Weimar mir über Herz und Stirne. Aber die Novemberdünste werden sich auch auflösen, und es ist natürlich, daß sie mir hier und in der Einsamkeit fühlbarer sind als bei mehrerer Bewegung und Gesellschaft. Ihre Erinnerung hat bewirkt, daß ich mich noch etwas mehr in der Diät einschränken werde, und dadurch wird das Uebel mehr als zur Hälfte gehoben sein. Sonst ist mein Herz natürlich freudig, und nicht leer von guter Hoffnung. Demüthigen mich zuweilen verhältnißmäßig meine geringeren Eigenschaften, und machen mich rafinirtere Betrachtungen darüber auf Erziehung, Umstände, Gewohnheiten u. s. w. widrig und unzufrieden, so kann ich es doch mit Selbstvertrauen sagen, daß in dem Innersten meines Herzens ein Kern sitzt, der bei dem widrigsten Feuer unvertilgbar ist.

Was Sie wegen Beschäftigung sagen, ist sehr wahr und gut. Ich bin eigentlich den ganzen Tag beschäftigt; denn ich wüßte nicht, was ich weiter thun sollte. Der stimuli sind auch, ich möchte wohl sagen, zu viel in mir. Sie wünschen statt deren Einen, starken; ich wünsche ihn selbst, und will mir Mühe geben, die verschiedenen dahin zu richten. Nehmen Sie aber meine verschiedene Lebensart, mein Autorunvermögen oder Schwachheit, Umstände des Lebens, von denen ich nichts sagen mag, so werden Sie mich wenigstens entschuldigen, daß nichts Ganzes bei mir zur Reife gekommen und daß ich noch jetzt furchtsam bin, etwas zu ergreifen, was nicht einen meinem Gefühle würdigen Effect mich hoffen läßt. Dieß ists, warum ich öfters traurig bin. Trägheit hat wenig Antheil an meinem Charakter, und eitele Begierden kommen nur sehr selten zum Vorschein, und meine Seele hat ihnen den ganzen Krieg angekündigt.

Verzeihen Sie, Bester, daß ich Sie wieder so lange von mir unterhalte. Es war mir nöthig; aber es soll nun nicht mehr!

---

[1] Herders Antwort steht in Knebels Nachlaß Nr. 2.

[2] Antwort auf Herders Brief in Knebels Nachlaß Nr. 3.

— Imhoff hat mich zu einer Reise nach England, mit ihm und seiner Frau und Tochter, eingeladen. Er will bei Mss. Hastings noch einiges Glück suchen. Ich habe es ablehnen müssen, weil mir die Unkosten zu groß sind, und ich in England — kein Geld zu suchen habe.[1]

Glück mit Ihren Arbeiten, Lieber! Auf Sie wird der reine Himmel durch die dicken Wolken wirken.

Behalten Sie ja alles, was Sie von mir haben. Ich komme so zu Ihnen wie zu einem unversiegbaren Quell. Grüßen Sie und danken Sie Ihrer lieben Frau. Ich schreibe nächstens. Leben Sie wohl![2]

8.

Jena, den 14. December 1784.

Den besten Dank, lieber Herder, für Ihren Sallust! Er ist kein Meisterstück des seligen Abbt, und er hätte ihn wohl schwerlich so drucken lassen. Ich schicke Ihnen dafür einen Bogen von dem meinigen. Wenn Sie meinen, daß ich fortfahren soll, so schicken Sie mir ihn wieder. Ich schäme mich zuweilen der mühsamen Schularbeit, die mehr Zeit kostet, als sie zu verdienen scheint; doch ists auch nicht immer so, und es ist gut, daß der Geist etwas habe, woran er sich wetze. Erfinder können wir nicht alle sein.

Wie gehts mit Ihren philosophischen Flügen?[3] Bereiten Sie uns ein zweites köstliches Meisterstück? und erwecken die Natur aus Ihren Tiefen? Sie können alles; und sind dabei der Beste aller Menschen, das mehr als alles ist!

Was macht denn Ihre Gräfin Medem? Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort von ihr!

Ich habe gestern einen Brief vom Herzog aus Darmstadt erhalten. Er ist recht gut, und schwebt in hohem Anschauen über tieferes Eindringen in die Naturkenntnisse jetziger Zeit. Er meint, wir wären dadurch um so sehr viel glücklicher als die Menschen der vergangenen Zeit. Ich habe ihm heute geschrieben, daß ichs nicht so fände.

Wie gerne möchte ich Sie besuchen — da ich schon sehe, daß es Ihnen sauer wird herüberzukommen. Aber ich darf wohl nicht. Meine Einsamkeit hat was Weiches und Wohlthuendes für mich, das aber ausschließend ist von vieler Connexion rc. Ich werde bald froh sein, wenn mich die Menschen ganz

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 29. 83.

[2] Der Glückwunsch von Herders Gattin zum 30. November steht in Knebels Nachlaß.

[3] Den Ideen zur Philosophie der Geschichte, deren erster Theil erschienen war.

vergessen; nur Sie nicht, Lieber, und Ihre liebe Frau nicht — und noch wenige Lieben! Grüßen Sie Einsiedeln und leben Sie wohl.

Der gute Eichhorn denkt gar oft mit Wärme an Sie.[1]

9.

Jena, den 17. December 1784.

Hier, Lieber, die Bücher! sie wären schon eher gekommen, wenn ich den Wolf sogleich hätte erhalten können. — Glück zu Ihren herrlichen Arbeiten und Entdeckungen! Ich freue mich gar sehr im voraus des zweiten Theils Ihres trefflichen Buchs. Gott gebe Ihnen nur Gesundheit und Glück! Schonen Sie sich und arbeiten Sie nicht zu viel; wir haben nicht wieder Sie zu salben und zu erquicken. Ihre Unpäßlichkeit kam gewiß von zu vieler Anstrengung. Möchte ich Sie doch bald umarmen und Ihnen danken für das, was Sie mir sind und was Sie immer sind.

Grüßen Sie Ihre liebste, beste Frau! Sie solls statt meiner thun. Ich danke Ihnen auch für das Schweizerische Museum. Die Reck hab' ich nicht gesehen; und es ist mir fast lieb; sie war auch hier abgeschmackt. Bode hat nicht die Höflichkeit gehabt, mir von seinem Dasein etwas wissen zu lassen. — Adieu, Bester! Gott segne Sie und die Ihrigen![2]

10.

Jena, den 28. December 1784.

Schieben Sie den langen Aufenthalt Ihrer Manuscripte, Lieber, diesmal auf mein Verlangen, Ihnen zu dienen. Ich schickte den Tag, als ich Ihren Brief erhielt, nach dem deutschen Original der theoria generationis von Wolf. Prof. Starke versprach es mir zu schaffen. Nach zweien Tagen ließ er mir wissen, daß er es hier nicht ausfindig machen könne, und nun verzögert mich der Buchhändler, durch den ich es habe verschreiben lassen, bis heute, und hat es doch nicht, verspricht es aber vielleicht noch diesen Abend oder Morgen. —

Und nun, nach guter Verzeihung, Preis und Dank für das Gut, was Ihr geschäftiger Geist erschaffen, Ihre treue Hand mir anvertraut hat. Ich habe, im ersten Entzücken, mehr verschlungen als gegessen; daher würde mirs

[1] Die Antwort Herders vom 15. December ist in Knebels Nachlaß Nr. 36 ohne *Datum gedruckt.*

[2] Herders Brief vom 19. findet sich ohne Datum in Knebels Nachlaß Nr. 39.

schwer werden, von allem Rechenschaft zu geben. Das sechste Buch war mein erster Gegenstand. Ich habe es in einem Athem gelesen, und nun vermag ich nichts zu sagen als — zu loben! Wahrheit, Scharfsinn, Beredtsamkeit geben sich abwechselnd die Hand. Ich bewundere den Geist und Scharfsinn Ihrer Vermuthungen, Ihre Bilder, Ihre Sprache. Ob aller Boden trägt, muß die Zeit ausweisen. Vielleicht wäre auch der Zusammenhang der Völker noch weiter aus Sprache, Kleidung u. s. f. zu bestimmen. Genug, Sie haben die Grundlinien gezeichnet; was zu viel oder zu wenig ist, werden Sie selbst am schnellsten entdecken.

Die Paramythien sind golden. Ich habe es nicht lassen können und meiner Schwester ein paar zum h. Christ abgeschrieben. Ich erwarte die Strafe, wenn ich sie verdient habe.

Ueber die Abhandlung über die Anthologie sage ich nichts. Sie ist bestimmt und wahr getroffen. Die Idee eines Epigrammatisten auf unsere einzigen öffentlichen Denkmäler, Galgen und Rad, hat mich sehr ergötzt. —

Einsiedel kommt eben zu mir und Seckendorf hat mich diesen Morgen 6 Uhr verlassen. Beim Aussteigen aus dem Wagen von ersterm malte mir meine Phantasie Ihr Bild! Welche Freude hatt' ich! —

Adieu, Bester! Grüßen Sie mir die beste Frau und behalten Sie mich beide ein wenig lieb!

11.[1]

Jena, den 7. Januar 1785.

Lieber Herder! Unser Wolf will sich nicht finden, und ist auch in Leipzig nicht. Ich habe nun noch einmal dahin schreiben lassen und muß erwarten.

Was sagen Sie zu unserer schönen allgemeinen Litteraturzeitung? Ich habe mich gestern Abend noch über den Artikel, der Ihre Ideen betrifft, etwas geärgert, ich kann es nicht läugnen. Er ist gewiß von so einem illustren Dummkopf, einem Professor, der die Weisheit nach Maaß und Elle zuschneidet. Wie schade wäre es, wenn ein so gelehrter Esel Sie nur um einen Schritt in Ihrem Wege störte oder Ihnen eine Stunde Zeit verdürbe. Freilich mag es der lichtscheuen Fledermaus wehe thun, wenn sie sich nicht wie der große Vogel des Tags erheben kann.

Ich habe einen unbeschreiblichen Haß auf alle die Professors-Existenz und Weisheit, wo man immer bei dem grundgelehrten Mann für ein paar Pfennige alles haben kann.

Sie sehen wohl, daß ich ein Idiot, wenigstens ein halber bin, sonsten

---

[1] Erwiederung auf Herders in Knebels Nachlaß Nr. 20. abgedruckten Brief.

würde ich nicht so eifern; aber wenn ich Kaiser wäre, ich würde die Akademien so gut wie die Klöster ausrotten, und überzeugt sein, daß ich der Menschheit einen großen Dienst gethan hätte.

Was soll ich Ihnen weiter sagen? Daß es mich freut, wenn Sie wohl sind und wenn Sie das neue Jahr wohl angetreten haben. Ich hoffe Gutes und mehr noch als die Erfüllung der letzten Bitte auch für Sie, Theuerster! Es ist unglaublich, wie wenig ein Mann zum Glück braucht, wenn er nur vom Druck fremder Thorheit befreiet ist. Denn in unserer Bedientenstube von Europa, in Deutschland, muß man auf keine großen Sachen zählen, noch sie erwarten.

Was macht Ihre liebe Frau und Ihre lieben Kleinen? Grüßen Sie sie herzlich. Goethe wird mich wohl so bald nicht besuchen, da ohne Zweifel der Herzog zurück ist. Wenn Ihre schändlichen hohen Gesellschaften nicht wären, wie gerne wollte ich zu Fuß nach Weimar hinlaufen! Aber so ist mir hier wohler. Grüßen Sie Goethen aufs herzlichste. —

Eben erhalte ich einen Brief von Goethe, und Einsiedel kommt. Ich werde ersterm selbst antworten. Verzeihen Sie mein Schimpfen.

12.

Jena, den 14. Januar 1785.

Dank noch, Lieber, für die edeln Constantia-Tropfen! Ihre Gegenwart gab ihnen den besten Geschmack und Werth. Ich war sehr glücklich letzthin, Sie so in der Krippe beisammen zu finden; schade, daß Ihre holde Maria mir nicht auch gegenwärtig war!

Ich habe Sorge um Sie, daß Sie etwas an der Ausführung Ihres zweiten Theiles hindern möge oder wenigstens Ihnen den Gefallen daran störe. Ich wollte, Sie könnten es auf eine gute Art für das Publicum zuwachsen lassen und hüben uns die Einschiebsel davon auf. Das Publicum erwartet im Fortgang die Ausführung des Plans Ihrer ehemaligen kleinen Schrift[1]; damit wäre es leicht befriedigt. Etwas zu schreiben, das Götter und Menschen loben sollen, ist zwar Ihr Werk; aber ich weiß nicht, ob es gut sei, daß es auch — den Eseln vorgelegt werde. Dies sage ich vielleicht aus zu kalter Vorsicht; denn ich wollte, daß Sie alles schrieben und mit beiden Händen die Kreidewände niederrissen, die noch die helle Aussicht auf das Gebiet der Natur und der wesentlichen Wahrheiten verhindern — lieber als sich in einem engern Kreise, der Ihnen vielleicht gegenwärtig beschwerlicher ist, einzuschränken. Verzeihen Sie, Lieber, daß ich dieses sage, und daß ich über-

[1] Auch eine Philosophie der Geschichte.

haupt etwas sage, was Sie ohne Zweifel besser zu beurtheilen wissen. Seien Sie wohl und glücklich bei allem, was Sie unternehmen! Dies ist mein Herzenswunsch.

Ich habe mich den Abend meines letzten Zurücktritts von Ihnen noch an den Kupfern ergötzt, die Bernoulli in Berlin, wahrscheinlich, wie ich glaube, nach Zeichnungen und Rissen des Pater Tiefenthalers, herausgibt. Sie sind eben nicht außerordentlich und stellen einige Städte, Schlösser, Gegenden und Gebäude von Indien vor. Indessen freute es mich doch, die Art und den Geist dieses Volks durchzusehn, in deren Bauart dieselbe stille Einfalt, der Ernst, die seltsame Erhebung und das abgezogene innige Dasein sich hervorthut, wie in ihren andern Sachen. Netter Zierrath und Pracht herrscht in ihren Tempeln und Pallästen, doch dabei eine gewisse Zurückgezogenheit auch von außen schon. Den andern Menschen scheint ihr einzelnes kleines Haus mehr Zuflucht als Wohnung zu sein. Wahrscheinlich wohnen hier keine Familien beisammen unter einem Dache. Am besten gefallen mir die in hohe Felsen eingenisteten Häuser, zumalen wenn solche am Rande der Flüsse stehn, wo sie denn gemeiniglich breite Treppen in denselben Fels eingehauen haben, die sie an das Bett des Flusses führen.[1] —

13.

Jena, den 25. Februar 1785.

Ich kann es nicht dulden, Lieber, mich von Ihnen vergessen zu sehn, und deshalb schrieb ich gestern für Sie die Zeilen ab, die ich letzthin einmal aus dem Virgil übersetzt hatte. Ich weiß zwar nicht, ob sie zur rechten Stunde kommen, aber Sie haben ja die ersten lesen mögen, und Besseres weiß ich für jetzt nichts zu geben. Nehmen Sie eben immer mit meiner Armuth vorlieb! Ich erwarte nur irgend woher das Vergnügen zu hören, daß Sie heiter und wohl sind.

Seckendorff ist ja glücklich angekommen! Ich finde es hübsch für ihn, daß er an die Sächsischen Höfe accreditirt ist.

Will denn unser zweiter Prinz noch nicht erscheinen?[2] —

---

[1] Von demselben Tage ist Herders undatirter Brief in Knebels Nachlaß Nr. 50.

[2] Herders Brief vom 2. März steht in Knebels Nachlaß Nr. 6, ein wenige Tage später geschriebener undatirter Nr. 57.

Telliamed ist nicht in der Büttnerschen Bibliothek; aber wohl d
scription de l'Egypte von Maillet, welches, wie Büttner sagt, der
Name von Telliamed sei. Letzteres sei nämlich nur ein Roman, der i
Description seinen Grund habe.

Ich wollte wohl, weil sie so Römisch ist, daß ich der Herzogin
Sallust mitschicken könnte; dieser ist aber noch nicht fertig und nicht ab
ben. Ich habe vor der Hand einen kleinen Theil davon an meinen al
rektor Heinse geschickt, der bekanntlich ein abgesagter Feind des Sall
Wir theilen uns aber immer so unsere Arbeiten dieser Art mit; nur f
bei ihm gar sehr in Schulden.

Leben Sie wohl, lieber Herder, und erhalten Sie mir Ihre gu
sinnungen. Ich grüße Sie beide von Herzen.

Eben erhalte ich auch den Tillemont vom Kirchenrath Griesbach.
folgt der Sueton, den ich aber noch einzuwickeln bitte.[2]

15.

Jena, den 7. Mai 178

Als ich jüngst im Begriff war, Ihnen zu schreiben, Lieber, erhielt
Nachricht von Seckendorffs Tod. Sie hat mich sehr bestürzt. Sein S
verdient die stille Zähre der Freundschaft, die jeder ihm gern geben wir
ist seltsam, daß er mir von jeher die stärkste Abneigung bezeigte, in A
zu sein, wo ihn jetzt der Tod gefunden. Meine Schwester schreibt mir
er sehr ruhig und still gestorben sei.[4]

Der Abzug von Einsiedel[5] hat mir auch wehe gethan. Ich liebe d
ten Menschen recht herzlich. Man findet selten so guten Kopf und so h

---

[1] Antwort auf Herders undatirten Brief in Knebels Nachlaß Nr. 53.

[2] In den April scheint Herders undatirter Brief Nr. 58 in Knebels Nachl
fallen.

[3] Erwiederung des Briefes von Herder Nr. 43 in Knebels Nachlaß.

[4] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 41 f.

[5] Nach Africa.

Character beisammen. So reisen oder sterben die, an denen wir Antheil genommen haben! Was wird uns bleiben? Und so wenig wir bleiben, so können wir nicht einmal auf eine menschlich glückliche Art zusammen leben; dies ist mir oft ein trauriger Gedanke.

Goethe hat sich hier wieder etwas Muth geholt. Er gibt sich selbsten, was er empfängt, aber er weiß sich doch sehr glücklich zu nehmen und sein Herz hat einen tiefen Ton der Freundschaft. Sein reifendes Gefühl für das, was menschlich im Leben ist, nimmt ihm nach gerade alle Freude seines politischen Zustandes. Dies ist nicht trostvoll, weder für seine Freunde, noch für das armselige Land.

Ich wünsche herzlich Glück und Gutes Ihnen und Ihrer lieben Frau. Ist Emil wieder besser? Sprechen Sie uns nicht glücklich, Lieber, die wir keine Sorge dieser Art haben. Mit ihnen befestigt sich nur die Wurzel unseres Lebens, aus der wir zur rechten Zeit die besten Säfte unseres Lebens ziehen. Glücklich, wer hierinnen auf sichere Hoffnung baut! Ihm erwächst das Freudenschloß seines Alters.

Eichhorn wird, sobald er von Lessings Nachlaß etwas zu Gesicht bekommt, solches überschicken. Ich erhalte dergleichen nur von ihm.

Unser vortrefflicher Redacteur hat mir über unsere Exemplare von Götzens Gedichten noch nichts wissen lassen, ob ich ihn gleich letzthin bei Goethens Hiersein darum befragen ließ. Indessen werden wir wenig Freude daran erleben. Ramler soll überall benagt und verdorben haben. Leben Sie wohl, lieber Vortrefflicher! Grüßen Sie die liebe Frau.

16.[1]

Baireuth, den 13. September 1785.

Ich habe das Blatt immer vor mir liegen gehabt, worauf ich Ihnen schreiben wollte, Lieber, und nun erhalt' ich Brief und Buch[2] von Ihnen und bin beschämt durch Ihre Güte, Liebe und Freundschaft. Wie wohl thut mir Ihre Hand! Wie wohl Ihr Geschenk, das nun lange mein bester Umgang bleiben wird.

Mein Abschied bei der heißen Quelle[3] von Ihnen war zwar bald, doch nicht zu zeitig, noch übereilt für meine Gesundheit. Ich fühlte, daß für letztere nichts mehr da zu gewinnen war, und da die Hälfte meiner Heilung stets in der Vorstellungsart liegt, so war es gut, daß ich eilte. Anfänglich darauf

---

[1] Erwiederung auf den Brief vom 28. August (Nr. 12. aus Knebels Nachlaß).

[2] Den zweiten Band der Ideen.

[3] Karlsbad.

befand ich mich auch sehr wohl, als ich mich in langen Jahren nicht g
hatte; aber wie schwer ist das zu erhalten, wenn man, wie ich, von Me
abhängt und das Beste seines Gesundheitszustandes stets aus dem Inne
ziehen gewohnt ist. Verdruß und Unannehmlichkeit haben eine allge
tödtende Macht über mich, und ich unterziehe mich dieser gefährlichen G
stets aufs neue wieder, da ich nicht von Menschen lassen kann — noch
will! Glauben Sie nicht, daß ich eben deshalb krank sei; nur der gut
Einfluß der Brunnencur hat sich bei mir seit ein paar Wochen, vielleich
doch nicht auf immer, verloren. Stellen Sie sich nun eben auch keine g
Uebel vor, die mich gereizt hätten. Ich fand nur nicht, was ich so im
Muthe erwartet hatte, und auch wohl erwarten durfte — einige blühende
in ungezwungener Freundschaft. Der Himmel war traurig und regnete,
Imhoffs trauriger, unzufriedener und unruhiger Character, voll wunde
wissensbisse ließ bald nach den ersten Tagen der Wiederbegegnung schwere T
seines bösen Humors auf uns fallen, die uns alles vergifteten. Genug
von! — Ich bin eigentlich dahin[1] gereist, um ihn und die Seinigen
Weimar zu bringen, jetzt da er sein Gut verkauft hat. Der Herzog will
gegen ihn sein und hat ihm etwas zur Unterstützung versprochen.[2] Ich wi
es, um der sehr guten lieben Frau willen und um der einzig artigen
willen, für die es ein Glück wäre. Ich weiß nicht, was er thun wird;
er ist ein Bengel, eine halbvergoldete ekelhafte Pille. Aber ich will schw
um ihm diesen Weg nicht zu verderben — und so machen es auch Sie!

Nun bin ich hierher geflüchtet und wohne bei meinem Bruder, der
Landesregierungsrath hier ist, und der bei seinem natürlichen heftigen Cha
ein gutes redliches Herz hat. Er hat eine Frau und drei Töchter, di
Singen und Malen artige Talente besitzen und recht gute Kinder sind.
will ich das Loos von Imhoff gar abwarten und dann, wenn ich einiges
bekommen kann, vielleicht fürs erste nach München gehn und da versuchen
weit meine Stupfel hinreichen möchten, um über die Tyroler Berge einen
nach Italien zu wagen. Gelingt es mir nicht, so kehre ich bald wieder
Weimar zurück und bringe still und friedlich meinen Winter in Goethens
ten zu, wenn ich von ihm die Erlaubniß dazu erhalte. Es wird mir
gleich sein, wo ich lebe, wenn ich nur einzelne gute Menschen an einem
weiß, die auch mit mir Geduld und Nachsicht haben mögen. Weite Flüg
mir das Schicksal in jedem Betrachte versagt, und auch sonst scheint es
als wollte etwas zusammengerinnen, worauf ich einen großen Theil m
Glückseligkeit gelegt.

Was hier anlangt, so ist man gegen mich, so weit ich noch unte
Leute habe gehn mögen, überaus artig und höflich, der Minister Seckend

[1] Nach dessen Gut Mörlach bei Nürnberg.
[2] Vgl. des Herzogs Brief an Knebel vom 9. October.

der hier Hof macht, vorzüglich. Die Gegend ist schön und interessant, die Stadt sehr wohl gebaut und ziemlich ansehnlich, so daß freilich Weimar ein Dorf dagegen ist. Indessen möcht' ich doch nicht für immer unter den Menschen wohnen. Es sei so schlecht in Weimar, als es immer wolle, so hat es doch etwas von gefühlter und angewendeter Menschennatur, indeß bei dem groben maschinenmäßigen Zuschnitt der Dinge und der Köpfe sogar auch der Geruch von einem bessern Leben vergeht.

Noch einen vorzüglichen guten Mann muß ich Ihnen hier nennen; und dies ist der Inspector der hiesigen Marmorfabrik, Tornesi. Er hat überhaupt aber vorzüglich in der Naturwissenschaft einen überaus sichern, richtigen Blick, schöne Kenntnisse und einen zwar gelind angehenden, aber unermüdeten Forschungsgeist. Er ist ein trefflicher Mineraloge, reich an Aussichten, sogar an neuen, und dies beinahe in jeder Naturkenntniß, von practischem Wesen und Sinn. Da er noch in den besten Jahren ist und stark von Aussehen und Gesundheit, mit immer gutem, gesetztem Muthe, so läßt sich, dünkt mich, noch manches von ihm erwarten. Er hat eine ausgesuchte schöne Sammlung von Mineralien. Und nun genug, Lieber. Was gut und herzlich ist, komme über Sie! Leben Sie wohl, Sie bester, lieber, verehrungswerther Mann!

An Herders Gattin.

Nur noch ein paar Zeilen Dank, Liebe, für Ihre guten, lieben Zeilen. Wie oft denke ich an Sie und an die Ihrigen! Möge doch Ihnen die Reise wohl bekommen und nun der Triburger Ihnen neue Dienste thun! Sie werden sich wundern, daß ich hier bin; aber Herder kann es Ihnen erklären, dem ich fast zu viel von mir geschrieben. Was machen Ihre lieben Kleinen? und wie ists denn nach dem Karlsbad? Wie ist der regierenden Herzogin das Bad bekommen? Die Herzogin Mutter wird auch einige Stärke gebrauchen. Empfehlen Sie mich ihr doch; ich werde bald selbst es zu thun suchen. Einsam ist es wohl jetzt immer noch in Weimar? aber wo ist es nicht so, wo man gut mit guten Menschen zu sein wünscht? Ihres Mannes, Gottfrieds und Goethens Geburtstag habe ich herzlich zusammengefeiert.

Ich wünsche sehr, daß die Frau von Imhoff nach Weimar kommen möge. Es wird, zumalen auch für Sie, eine herzliebe Frau sein, die jetzt den groben Tücken ihres Mannes noch immer ausgesetzt sein muß. Indeß, glaub' ich, wird doch auch e r Höflichkeit lernen können, und sonst ist er nicht unbrauchbar, noch ohne Ressource.

Daß Einsiedeln in Marseille wohl gewesen ist, freut mich herzlich. Die edlen Thaten der Frau Seckendorffs sind eines Reichshofraths werth. Ich wünsche Weimar Glück zu seiner Stelle.

Leben Sie wohl, Liebe! Ich wünsche auch mir Kraft und Stärke, um aus diesem etwas sauern und unreifen Apfel des Lebens einige Tropfen guten Genusses erpressen zu können. Leben Sie wohl.

Für August habe ich schon hübsche Steine gesammelt; er soll nun auch fleißig sein.[1]

17.

(Jena, im März 1786?)

Hier haben Sie, lieber Herder, mit vielem Dank das Manuscript[2] zurück. Ich kann noch nicht ganz in irgend eine Vorstellung eingehn, die mich in dem Begriff nur zweideutig läßt, daß Gott, das All, auch Erkenntniß seiner selbst haben müsse, und daß menschliche Handlungen moralische Beziehungen auf ihn haben müssen. Noch sind meine Sinne zu stumpf, es hinlänglich in demjenigen zu fassen, was auch Sie mir letzthin davon gesagt haben, wenigstens so, daß ich mir es zur Zeit noch genau ans Herz legen könnte. Die Vorstellungsart und das Verlangen nach dem Göttlichen ist so dringend in des Menschen wahrer Natur, daß er sich seinen Gott so nahe und fühlbar wünscht, und wenn er ihn sich geistig ganz vergegenwärtigt hat, nicht wieder so leicht begreifen kann, daß der Gott in allen Dingen steckt, ohne daß seiner moralischen Nothdurft dadurch ein großer Abbruch geschähe.

Dieses und noch mehreres werden Sie künftig alles lehren, Sie bester Lehrer, aufgeklärter, allgemein fühlender Menschenfreund. Ich ahne schon die Pfade, die mich durch Sie näher zu dem Göttlichen bringen werden, in dem sich allein die Würde unserer Natur auflöst. Leben Sie wohl!

Goethe hat mir noch viel Herzliches an Sie aufgetragen.

18.

Jena, den 23. Juni 1786.

Es scheint, Lieber, als wenn ich nur zur Zeit der Noth mit meinen Briefen an Sie käme. Und wirklich habe ich ein Bedürfniß. Dies ist kein anderes als die Englischen und Schottischen Balladen und Lieder[3] von Ihnen zu erhalten, die ich einmal wo gesehen. Unser Freund Heron[4], ein großer Lieder-

---

[1] Ein Brief der Gattin Herders vom 7. November steht in Knebels Nachlaß II, 317. ff.

[2] Wahrscheinlich eine in den Gesprächen über Gott benutzte frühere Arbeit über denselben Gegenstand.

[3] Von A. Fr. Ursinus 1777 herausgegeben.

[4] Englischer Capitän. Vgl. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 27. 557 ff.

freund, hat mich auf den Einfall gebracht, sie mir von Ihnen zu erbitten. Er hat mir selbst ein paar sehr schöne Altschottische Balladen aus seinem Gedächtnisse gegeben, deren Sprache selbst durch Hülfe eines Wörterbuchs für uns nicht ganz verständlich sein könnte. Von ihm will ich die alten Lieder mir erklären lassen, und ich werde doppelt Vergnügen dabei haben, da in ihm selbst der Geist derselben so warm ist. Wir sind überhaupt anjetzt ziemlich poetisch hier, und ich habe vor allem meine große Freude an dem Ariost.

Die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie[1] haben mich nur in der Litteraturzeitung amüsirt. Die κενοδοξια scheint der Hauptinhalt und Zweck derselben, die dann, wie billig, mit größter Pretiosität und Aufsehen machen sollender Geistesaffectation vorgetragen ist. Es ist mir nichts fataler, als wenn sich ein Dilettant, für den man sonst Achtung gehabt hätte, prostituirt.

Adieu, Lieber! Leben Sie recht wohl! Dies wünscht Ihnen von Herzen jeder Gute. Grüßen Sie Frau und Kinder!

19.

Jena, den 2. März 1787.

Hier ist Iphigenia.[2] Ich erhielt Ihren Brief erst gestern und schicke sie also mit der ersten Gelegenheit, da ich den vierten und fünften Act noch lesen wollte. Sie hat mir ein unaussprechlich süßes Vergnügen gemacht, da der vollen reifen Frucht nun nichts zu vergleichen ist. Es liegt für den Liebhaber der Kunst, bei Vergleichung mit dem ersten Originale ein Begriff von Ausbildung darinnen, der den Dichter so hoch stellt, als beinahe die Erschaffung des Werkes selbsten.

Hier ist mir wohl. Meine Berge haben mich freundlich angelacht, als ich zu ihnen hereinfuhr, und es ist Frühling hier; der Crocus, Helleborus und Galanthus nivalis blühen. Ich habe eine Privatstunde bei Batsch angenommen, aus der ich mir viel Trost verspreche, und eine im Reiten, daß es mir also an geistiger noch leiblicher Bewegung nicht fehlen soll.

Machen Sie mich bald so glücklich, mir von Ihrer Erscheinung des Spinoza[3] etwas mitzutheilen, und leben Sie wohl nnd grüßen die Lieben und Artigen.

---

[1] Von Thomas Wizemann.

[2] Die Aushängebogen des Goetheschen Schauspiels.

[3] Die Gespräche über Gott.

20.

Jena, den 18. März 1787.

Mit tausend Dank, Lieber, schicke ich Ihnen das schöne, reiche Manuscript[1] wieder. Es hat mir viel Freude gemacht, und wenn ich es einmal als Buch besitzen werde, so soll es mir tägliche Nahrung sein. Bis dahin müssen Sie kein schärferes Urtheil von mir verlangen. Ich mach' es sonst wie Simonides dem Hieron, ich bitte einen Tag und wieder einen Tag und noch einen Tag aus — und am Ende würde ich doch wohl schweigen müssen.

Ich bin zu ungeübt in allen diesen Sachen, im wissenschaftlichen Denken; ich kenne weder die Autoren, noch ihre Terminologien. Weislich bin ich also über die tiefsten Gründe nur oben weggeschifft, und habe die Wimpel nach den sicherern Gegenden hinwehen lassen. Sie haben ein Meer von Wissenschaft und Kenntniß eröffnet, auf dem man Otaheitische Inseln genug antrifft.

Doch practischer von der Sache zu sprechen, so sehe ich fürs erste nicht ein, warum es Ihrer Schrift an dem imprimatur fehlen solle. Sie haben die Sachen so vortrefflich abgerundet, daß aus den darinnen vorgetragenen Meinungen, und aus der Lehre des Spinoza insonderheit, wahrlich nichts Verderbliches kann hergeleitet werden. Sein Leben ist erbaulich. Es ist vortrefflich vorgetragen, ein Muster eines wahren Philosophen. Wie schön haben Sie ihn gesäubert von den Unreinigkeiten, womit man ihn und seine Lehre bespritzt hat und seinen friedlichen Character dargestellt. Für die übersetzte Stelle aus seinem tractatu de intellectu dank' ich Ihnen. Es ist die innigste Ueberzeugung von Selbstbesserung darinnen, mit großem Licht. Ich habe den Spinoza selbst nicht gelesen, also kann ich von dem Folgenden nichts sagen, nur bewundere ich Ihren Scharfsinn. Sie scheuen keine Tiefe, und wissen immer mit Glück sich herauszuziehen. Wie froh bin ich, daß Sie keine todte Materie erkennen! Kraft, Leben und Dasein ist alles, vom Unendlichen ins Unendliche. Und das ist wahrscheinlich Gott.

Ich freue mich (um gewisser anderer Menschen willen), daß Sie den Leibnitz so hoch stellen und so fein ergründen. Von der Naturkenntniß ist nun alles zu erwarten. Schön ist Nemesis. Ich möchte sie in der Gemme zu haben. Sie bringt die Ordnung der Dinge auf sich zurück. Ist das nicht genug zur Spitze der von uns begreiflichen Welt? Von dem Lehrsatz von Lambert hoffe ich viel Gutes. Nicht lieb ist es mir, daß Sie das Gleichniß des großen Himmelshundes mit dem irdischen so verwerfen. Es hat freilich beim ersten Ansehn etwas Plattes, aber dies Platte gehört zu der ungeheuren großen Vorstellung. Richtigkeit der Proportionen konnte hier nicht mehr stattfinden; es mußte also ein Gleichniß gesucht werden, das nur in der Vorstellung einige Aehnlichkeit hat. Kein glücklicheres ließe sich ausfindig machen, um anzudeuten,

[1] Die Gespräche über Gott.

wie man von einem Wesen sich eine Vorstellung machen könne, von dem doch keine Vorstellung zu machen ist. Nur die Kleinheit und Kurzsichtigkeit des Menschen macht, daß dies ein Hund wird. Uebrigens wollte Spinoza wohl noch durch dies Gleichniß auf die wesentliche Vollkommenheit Gottes in allen seinen Theilen deuten. Unsere beste theologische Praxis ist also auch wohl immer, diesem himmlischen Gestirne Namen und Gestalt zu geben.

Ich bin wohl ein seichter Theorist. Es thut nichts; ich fahre so fort und sage Ihnen einzelne Gedanken, weil Sie es so wollen. Diese betreffen nur Nebenbegriffe; denn in den Hauptstreit mich einzulassen, führe ich weder Schild noch Speer. Wie vortrefflich haben Sie indeß doch nach meinem Gefühle so manche Gedanken entwickelt, die der kühnste Denker vielleicht nie so klar und sicher gezeichnet vorgetragen hat. Wie hat mir Ihr Unwille wohlgethan auf die erbaulichen Bücher, Physico-Theologien rc., die, wie Sie sagen, alles zur Willkür Gottes machen, die Kette der Natur zerreißen, Gegenstände isoliren, um hie und da einen elektrischen Funken göttlicher Absicht dem Volke zu zeigen. Wie wahr, wie vortrefflich ist diese und die folgenden Stellen!

Ich weiß nicht, Lessings Begriffe scheinen mir was Unstetes zu haben. Freilich sind sie nur aus einem Discurse, und er ist erst später hinter die Wahrheit gekommen; den langen Umweg mag ihm die Litteratur, die den Nutzen davon erhalten, belohnen. Ich glaube, daß auch Jacobi mit Ihnen zufrieden sein kann. Wenigstens haben Sie ihm durch den Wald Licht gehauen, worinnen er herumirrt.

In Ihre Demonstration kann ich nicht eingehn; sie hat mir viel Scheinbares, und ich muß sagen, das meinem Gefühle immer am nächsten lag. Vernunft ist aber bei dem Menschen Auseinandersetzung des Guten und Bösen, des Wahren und Falschen. So was kann ich mir auf Gott nicht anbringen. Einer bloß erkennenden Vernunft fehlt das Dankbare der Verbindung, das aus der entgegengesetzten Unvernunft entstehet, wie ein Gemälde aus Licht und Schatten. Bloßes Licht gibt kein Bild, und uns wird nichts, wo nicht das Streitende zugleich mitgedacht wird. In das Empfindbare der Vorstellung aber kann ich mich sehr leicht versetzen, und ich glaube, sie ist schon oft mein Fall gewesen. Indeß kommt es mir wie ein Glanz vor, worin sich die Menschen selbst sehen. Das Sichtbare der Ordnung der Natur strebt der Ordnung meines Geistes entgegen und personificirt sich ihm, wie ein ihm ähnliches Wesen. Es ist die lange Aussicht der Dinge, deren Spitzen sich in ihm concentriren.

Die Zernichtung des Begriffs „Weltseele" ist mir neu, und war mir nöthig, da ich lange an diesem Begriffe geklebt habe. Er kann nicht stattfinden und die Vergleichung zur menschlichen Seele hat keinen Grund, da diese Gradation der Materie bis zur Empfänglichkeit einer solchen Seele nicht wohl denklich ist, auch keinen scheinbaren Grund in der Natur hat.

Ich halte mich in Ihrem fünften Gespräche zu Theano, und thue gleiches

Bekenntniß mit ihr, ob ich gleich ohne Zweifel noch weit unter ihr bin. Indeß bin ich doch auch wie sie mehr für die Anschauung der Wesen als für die Begriffe der Worte. Deus in nobis ist gar gut gesagt und mir statt aller Beweise: jedem ein anderer, nach seiner Art und Weise, jedem nach seiner Art erkennbar, führend, strafend, belohnend. Darf ich sagen, daß ich hier im Lesen gewünscht hätte, daß die Unterredung zuweilen einen noch etwas stillern Gang möchte genommen haben. Doch vielleicht brächte dieses dem Endzweck des Ganzen Schaden.

Verzeihen Sie mir, wenn ich über den Schatz von Gedanken, Empfindungen, richtigen Bemerkungen und tiefen Schlüssen, der in diesem letzten Gespräche liegt, nun weiter nichts sage. Ich bin in dem flüchtigen Laufe meines Briefs unterbrochen worden — und nun kommen mir die Materien zu schön, groß und wichtig vor, als daß man sie nur berühren und nicht eine Zeit lang da wohnen und anstaunen sollte. —

Der Tod meines Vaters hat überdieß mein Gemüth mit einigem Schleier umzogen und hat mich in mancherlei Gedanken gebracht. Der alte Mann mit dem Jünglingsvermögen, der zumalen in den letzten Jahren keine geringe Furcht vor dem Tode hatte, erheiterte sich in den letzten Wochen und Tagen seines Lebens auf eine ihm ungewöhnliche Weise. Er fühlt alles und wird nur einmal noch unmuthig, als er weinen sieht. Er ermahnt nun selbst zum Vergnügen, zu Spazierfahrten. Ein unrichtiger Blick, der sich ihm über seine häuslichen Verhältnisse Zeit seines Lebens beinahe erhalten hatte, erheitert sich auf einmal in ihm. Er geräth in eine Art von Verzweiflung hierüber, und vorzüglich, daß er nicht mehr für seine Kinder gethan, und fragt nach den Mitteln, wie er es noch erholen könne. Er betet dabei im stillen und wo er nicht beobachtet wird, beruhigt sich nach einigen Arzeneien wieder; ist friedlich, heiter, in völligem Bewußtsein verschiedene Tage hindurch und unter den Stößen der Natur, bis an seinen letzten Augenblick, wo er sich schicklich zurecht legt und sich mit eigener Hand die Augen zudrückt.

Lassen Sie mich bei dem Grabe meines Vaters eine Thräne vergießen, Guter, und schweigen.

— Ich hab' einen Brief vom 19. v. M. von Goethe aus Rom erhalten, der aber nicht viel Neues enthält, als daß er dermalen seine zweite Jugend zu leben glaubt und fleißig am Tasso arbeitet.[1] —

21.

Jena, den 3. April 1787.

Lassen Sie Ihre liebenswürdigen Frühlingskinder selbst meine Entschuldigung bei Ihnen machen, daß sie so spät zurückkommen; ich bin es nicht im

[1] Hier schließen sich Herders Briefe Nr. 33 und 18 in Knebels Nachlaß an.

Stande. Von einem Tage zum andern verzögerte ich, und Sie wissen wohl selbst, wie es dann ist und wird. Eigentlich hat mich Ihr eigener Auftrag gehindert und zurückgehalten. Sie schicken mir Ihre Kleinen zur Zucht, und sie sind schon gezogen. Von keinem derselben könnte ich sagen, daß es mir mißfallen hätte, so sehr ich mich auch in Eifer setzte, um meinem Amte Wirksamkeit und Realität zu geben. Wahrhaftig es sind schöne Kinder, im ächten Geiste der Dichtkunst; von dem, was man gemein nennen könnte, hab' ich gar nichts gefunden. Ist vielleicht hie und da in einigen die Allegorie nicht so durchgesetzt anpassend und genau, wie sie wieder in andern wirklich ist, so sind doch immer schöne Seiten gefaßt und das Ganze des Gegenstandes ist sinnreich, lehrreich und lieblich. So scheint mir auch in der Dämmerung des Lebens durch den verschiedenen Gebrauch der Morgenröthe eine Verworrenheit der Bilder. In Nacht und Licht scheint mir der Gedanke nicht klar genug ausgebildet. Doch ich seh' es wieder an, und es liegt eigentlich nur an der Interpunction, welche verhindert, daß man Weltgeist und allwirkend Licht sogleich zusammenzieht. Hier haben Sie meine schärfsten kritischen Stachel! Noch hindert in einigen Stücken das öftere Ueberschreiten in die nächste Strophe, daß man die Harmonie des Verses nicht genug hören kann. So in dem letzten, vortrefflichen, dem ein ruhiger Takt gebührt.

Die Perle, Flora und die Blumen und die Kunst liebe ich vor allen. Sie sind gewiß sehr schön und dem Schönsten und Lieblichsten in unserer Sprache zu vergleichen. Auch Liebe und Freude, der verschiedene Gesang, Lied des Lebens, der Mensch und sein Schatten u. s. w. sind alle vortrefflich, lieb, neu und schön. Ueberhaupt mag ich Sie so gerne als Barden sehn; es steht Ihnen so gut, und die Harfe ist Ihr angeborenes Eigenthum. Sie greifen kühn in die Saiten, und des Liedes Blumen und Früchte stehen gleich nebeneinander. So hat mir auch das Staatschristenthum herrlich wohl gefallen und ist voll großer poetischer Bilder.

Doch ich will nicht weiter tadeln noch loben. Es möchte Sie vielleicht zu sehr reuen, daß sie mich zum Criticus gemacht, und Sie mögen dafür zusehn. Was ich indeß geschrieben habe, hab' ich aus Herzensüberzeugung geschrieben; diese ist für mich der einzige Probirstein der Kritik.

Ich leide mit dem kränklichen Zustande in Ihrem Hause; der schöne Frühling hat viel Uebel wegzuschaffen; hoffentlich, daß es nun mit ihm desto besser gehen wird. Ich wünschte August wohl einige Zeit wieder bei mir zu haben, wenn es ihn nicht zu sehr verrückt.

Mein alter treuer Heron wird wahrscheinlich zu Ende dieses Monats seinen Abschied von hier nehmen, und dann was bleibt mir hier als Berge, Wiesen und Menschen, die leerer sind wie die Gipsbrüche. Ich gehe dann nach Weimar und werde Goethens Garten beziehen. Wie weiter, mag der Himmel sorgen. Heron ist in Sorge, weil die Bücher noch nicht angekommen sind, die

Kitchen für Sie bestellt hat. Letzterer hat überall solche Andenken hier zurückgelassen, und auch mir Humes History of England und andere schöne Werkchen.

Von Goethen schickt mir niemand eine Zeile zu. Ich höre, er ist auf dem Vesuv gewesen, und nun in Sicilien, dem Wohnort der Cyklopen. Die Göttin der Schönheit und Mutter der Grazien wird ihm gewiß auch da erscheinen.

Ein gewisser Grellman in Göttingen hat ein Buch über die Zigeuner geschrieben und nun schon die zweite Auflage, ungefähr zweimal so stark als Voltaires Histoire universelle. Er beweiset darin, daß die Zigeuner Bier, Wein und Branntwein trinken und das mit Belegen.

22.

(Weimar, im Juli 1787.)

Lieber, ich bin in einer Art von Verzweiflung. Der Herzog hat mir gestern wirklich den Antrag gethan, mit ihm zu reisen, und auf eine Art, wie Herr zu Diener, so daß ich weiter nichts sagen kann. Wenn es sein könnte, so legte ich heute meine Pension zu Füßen und ginge morgen aus dem Lande. Da ich mich aber zu einer andern Ordnung der Dinge bequemen muß, so habe ich beiliegende arme Zeilen an ihn aufgesetzt, um mir das Bevorstehende vielleicht abzuwenden. Ich möchte Sie gar gerne sprechen, aber ich kann nicht. Vielleicht möchten Sie diesen Morgen früh ein wenig herauskommen. Das wäre mir eine wahre Liebe. Die Reise ist mir abscheulich in jeder Rücksicht.

Adieu, lieber, guter, großer Mann! Ich möchte nur weinen.[1]

23.

Jena, den 10. Juli 1787.

Ich überschicke Ihnen hier ein Englisches Buch zum Ansehn, das ich Sie bitte, nebst beiliegendem Billet noch diesen Abend an Major Imhoff zurückzuschicken. Das Buch scheint sehr gut geschrieben, und die Engländer wissen ihren Geschichten doch auch eine typographische Gestalt zu geben. Die Deutschen werden auf Druckpapier in klein 8. gedruckt.

Ich nehme mir die Erlaubniß, Ihnen auch ein Stück einer Uebersetzung von mir beizufügen. Ich weiß, Sie haben bei Ihrer vielen Beschäftigung noch immer einige Minuten übrig, sie einem müßigen Freunde oder seiner Arbeit zu schenken. Ich fürchte, die Uebersetzung ist an vielen Stellen noch zu steif,

---

1 Vgl. meine Schrift „Goethe und Karl August" S. 280 f.

ı sehr an das Original angeklebt und nicht deutsch genug. Haben Sie doch
e Güte, mir solche Stellen, wo sie Ihnen vorzüglich auffallen, durch einen
leistift zu bezeichnen, auch vorzüglich die Sprachfehler!

24.

(Weimar, im December 1787.)

Lieber, ich schicke Ihnen sogleich Ihr Scriptum[1] mit dem besten Dank
rück. Es ist, wie alles, was aus Ihrer Feder fließt, weit, groß und schön
ıd herrlich gesagt. Ich bin übrigens von Natur zu kurzsichtig, um solche Pro-
:te, zumal in der Ferne, zu übersehn. Uebrigens kann ich dabei nicht die ge-
ngste Befahrniß hegen, und ich finde es, in irgend einer Rücksicht ein sehr
ıschuldiges Project, zumalen da Ihnen solches ist abgefordert worden. Ich
ıchte, Sie schickten es sogleich an unsern Herzog und an den Markgrafen.
rsterer muß ohnehin so etwas haben, mit dem er sich herumträgt, und vielleicht
: dies eine Fahne, mit der ihn sein Wind eher nach Hause bringt. The
d batchelor in Karlsruhe wird sich so sehr über dies Hochzeitsgeschenk freuen,
ıß Sie ihm nichts besseres wieder geben können. Leben Sie recht wohl!

25.

Weimar, den 18. Januar 1788.

Ich danke, Lieber, für die Mittheilung Ihrer vortrefflichen Arbeit![2] Ich
ıbe durchaus nicht Kenntnisse genug, um von dem wahren historischen Werth
rselben zu urtheilen. Indeß freut es mich, das Knäuel so kurz und bestimmt
ıseinander gewickelt zu sehn, und ich finde (nach meiner Erkenntniß) nichts
nbestimmtes, nicht zu viel, noch zu wenig, da bei einer zweiten Abschrift Klei-
gkeiten von selbst wegfallen.

Anfangs wünschte ich, dem Gebäude ein höheres und etwas zierlicheres
ortal vorgesetzt zu finden; nachdem ich aber Kammern, Säle und Gewölbe
ırchlaufen bin, so finde ich, daß es auch nicht schadet, durch einen etwas en-
rn Eingang hineingekommen zu sein, wo sich das Innere so schön verbreitet.
luth und Glück zu Ihrer Arbeit!

Lassen Sie die edle Geistesspannung nicht sinken, noch durch die ärm-

1 Den Entwurf eines Plans zu einem patriotischen Institut für den Gemeingeist
eutschlands. Vgl. meine angeführte Schrift S. 292.

2 Das sechzehnte Buch der Ideen.

lichen Umstände von außen welk oder matt werden! Der Geist des Antibarbarismus erwache, der allein menschliche, holde, liebliche Geist! Um seinetwillen nur verlohnt sichs, je als Mensch gestempelt gewesen zu sein; außerdem eine Existenz in Thieresgestalt oft weit glücklicher ausgemünzt ist.

Mit unserm scilicet amicus Wieland stehe ich in einer ganz besondern Crisis. Ich habe es infam gefunden, daß der Mensch, der diesen Sommer über die allerfreisten Reden gegen jedermann geführet hat, wovon ich ihn öfters freundschaftlich abwarnte, nun im Winter ein philosophisches Autodafé in seinem Merkur errichten läßt, wobei er seine Sommerfreunde ganz artig spießet und bratet. Dies gibt er als eine verschiedne Meinung aus! Der Kerl ist zur Niederträchtigkeit erschaffen.

Leben Sie wohl, Lieber, und lassen Sie uns den guten Funken erhalten!

26.

Weimar, den 22. Januar 1788.

Mit inniger Herzensfreude habe ich gegenwärtige Manuscripte[1] durchlesen und gleichsam dem Himmel gedankt, daß er einen Geist erwecket hat, der mit ächtem Seelenlicht und Wahrheitsmuth diese Chaosse aufgedeckt und auseinandergewirrt hat. Ich kann Ihnen nicht Gutes, nicht Rühmliches genug sagen über das, was Sie geschrieben, und hier wahrlich der Welt ein neues Licht über so wichtige Punkte aufgesteckt haben. Ein solch edler Geist beseele Sie stets; unsere Enkel und Urenkel werden sich an Ihrer Asche noch erwärmen, und unter ihrem Dank und ihrer Liebe werden Sie neu aufwallen. Auch mein heimliches, oft lautes Lächeln werden Sie wohl vermuthen können, zumalen wenn es über die erfinderischen Bischöfe und Heiligen hergeht.

Das Ganze ist aus einem Geiste, aus einem Wahrheitston, der nur nach Sprache und Umständen hie und da etwas die Falten eines Gewandes zeigt. Nur mit den letzten drei oder vier Seiten bin ich nicht so ganz zufrieden. Es ist etwas darinnen, was mir widerstrebt. Erstlich ist diese große und allgemeine Ansicht der Dinge, wie aus Bösem Gutes wieder entspringe, gewaltig vorsichtig zu gebrauchen, und hiezu ist Ihr Werk noch nicht allgemein genug, und es würde ihm schaden, wenn es so wäre. Zweitens sind die guten Folgen, die Sie dem Christenthum beilegen, noch ziemlich zweideutig, und wenn es bloß auf die Zeitenfolge ankommen sollte, so können sie eben so gut dem Bel zu Babel beigelegt werden. Drittens habe ich zu denen Erdbebencuren gar keine Freude, und sie scheinen mir nicht recht in eine historisch philosophische Ordnung zu passen. Dies alles sage ich so generaliter, ohne weitere Beweise, die dann niemand leichter zu finden vermag als Sie selbst.

---

[1] Das siebzehnte Buch der Ideen.

Uebrigens ist wohl gar nicht zu läugnen, daß der Grundsatz von einem Gott und Herrn der Welt, als einem höchst verständigen Wesen, im Gegensatz von einem oder mehrern unverständigen Wesen, viel Gutes in der Welt gestiftet habe; wie man aber sagen könne, daß dies der Gipfel menschlicher Erkenntniß sei u. s. w., daß ohne sie keine reine Festigkeit der menschlichen Vernunft, keine Einheit ihrer Grundsätze, keine reine Wissenschaft der Naturgesetze rc. möglich sei — davon begreife ich, nach meinem Gefühle und meiner Erkenntniß, nichts. Gewiß ist es, daß wenigstens, was die Naturwissenschaft anlangt, die Voraussetzung eines absichtlich wirkenden Wesens das größte Hinderniß in derselben ist, und daß der Verstand nur relativ auf den Menschen ist, der die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Art, wie die Dinge existiren, einsieht.

Daß noch übrigens der Geist des Christenthums insbesondere aller ächten Naturkenntniß von jeher gänzlich zuwider gewesen ist, ließe sich wohl aus mehr als einem Umstande erweisen. Erst da man seit einigen Jahren freier denkt, erwächst dieser Naturgeist, und alle Lithotheologien und Ornithotheologien rc. sind mir in so weit Platitüden, als sie Theologien sind.

Da es uns um eine Wahrheit zu thun ist, so verzeihen Sie, Lieber, diese Anmerkungen! Ich will damit nicht alles Gewand der Wahrheit rauben, das Sie so schön umzulegen wissen; aber ich wünschte auch nicht, daß Ihre Schriften doppelsinnig und doppeldeutig werden könnten.

Adieu! ich hoffe Sie bald selbst zu sehn.

27.

Weimar, den 11. Februar 1788.

Ich überschicke hier das Manuscript[1] zurück mit wahrem Herzensdank. Von einem Ende zum andern hat es mich gereizt, unterhalten, belehrt. Ich glaube hierin den Grnnd gelegt für einen künftigen Schreiber der deutschen Geschichte. Diese Geschichte, die mich nie hat reizen wollen, haben Sie anschaulich, faßlich dargestellt, und ihr das höchste Interesse aufgedrückt, dessen sie vielleicht nur fähig ist. Daß einzelne Bemerkungen und Griffe mich nicht verfehlt und bei mir angeschlagen haben, glauben Sie wohl. Ueberall finde ich in ihnen Wahrheit und Mäßigung, und wenn hie und da etwas stark gegriffen scheinen sollte, so muß man die Ohren bedenken, denen vorgespielt wird, für welche diese Laute dennoch größtentheils zu fein sind. Unser deutsches Vaterland findet sein wahres, gewiß noch vortheilhaft genug gezeichnetes Porträt.

Ihr Styl ist leicht fortführend, nicht abgekünstelt und doch kräftig dar-

[1] Das achtzehnte Buch der Ideen.

stellend und auseinander theilend und legend. Einige Abweichungen der Feder geben sich bei der zweiten Abschrift, so wie auch einige kleine Wiederholungen, darunter ich z. B. eine doppelte Apostrophe an Karl den Großen rechne, wovon die letzte vortrefflich ist.

Auch haben Sie vielleicht einige Notionen zu kurz angedeutet und zu schnell zusammengezogen, weil sie Ihnen vielleicht in dem Buche vorlagen, wovon aber der nicht so gegenwärtige Leser doch einigen Unterricht haben möchte. So, däucht mir, würde unter andern eine Schilderung mit wenig Zügen des Karl Martell nicht überflüssig sein, zumalen da Sie auf ihm den Grund zu Karl dem Großen bauen.

Verzeihen Sie, Lieber, wenn ich nicht mehr und nicht besser urtheile; denn zu einer größern Beurtheilung dieses Werks fehlt es mir an Wissenschaft und Kenntniß. Mein Lob ist daher auch nur eine schwache Stimme, ob es gleich so leicht nicht auf eine falsche Miner schlägt.

Ueber die Besserung Ihrer lieben Frau habe ich mich herzlich gefreut. Werden Sie doch auch bald besser und gehen zuweilen in die Luft. Es ist heute gar schön.

Ich war gestern nicht zu Haus, als Sie das Système de la Nature fordern ließen; drum schick' ich hier den andern Theil. Es war mir unmöglich solches ganz zu lesen, oder auch nur größtentheils. Der Verfasser repetirt sich zu oft, declamirt zu viel, und da er seine Sätze immer in Opposition mit Religions-Sätzen und Meinungen setzt, so verlieren sie dadurch von ihrer wahren Reinheit und werden unangenehme Controversen. Mehr Grundwahrheit ist ohne Zweifel darin als in allen theologischen Werken seit 999 Jahren; dennoch aber hat der Verfasser nicht Schärfe genug gehabt, gewisse Puncte auf ihre höchste Spitze zu bringen, wo denn noch immer leere Lüftchen sausen.

Adieu, Lieber! Valeas et faveas!

28.

Jena, den 17. Mai 1788.

Ich bin von Weimar weggegangen, ohne Ihnen einmal ein Wort davon zu sagen. Es war mir aber Instinct und Nothwendigkeit, einen Ort zu verlassen, wo mir nicht mehr wohl war. Die Luft hat dort für mich etwas zu Scharfes, zu Geläutertes; die Ausdünstungen des kalten Tuffsteins durch das magere Land, das ihn bedeckt, rauben alle Behaglichkeit und geben überdies das beständige Gefühl von einer wurzellosen Precocität.

Hier ist es mir, als wenn ich fünfzig Meilen weiter wäre. Die Bäume greifen in die Erde, und der Himmel ist ein anderer. Nicht ganz so ist es *mit den Menschen.* Man sieht, daß da die Regierungsform das wahre Clima

ausmacht, und diese gleicht hier überall dem löcherichten, unfruchtbaren, kalten Tuffstein. Alles veraltet, verschimmelt, verrostet, wenn die Regierung nicht daran Theil nimmt, und hie und da wächst und grünt ein vollends auszehrendes schlechtes Unkraut.

Unser guter Eichhorn leidet auch darunter. Ich kann Ihnen seine Geschichten nicht erzählen; es ist aber so, daß er fühlet, wo er zu Hause gehöret, und also wenigstens hier nicht weiter fortzuleben vermag. Die Natur hat gewisse brauchbare Menschen mit einem Schleier eingehüllt, durch den sie selten erkennen, wo sie sind. Dies erhält sie in ihrer Thätigkeit, und sie legen sich die Falten dieses illusorischen Schleiers so lange zurecht, als sie können. Fällt er aber einmal, so wissen sie nicht, wie weiter fortzuleben, und die Welt hat für sie ein Ende. Dies ist der Zustand von Eichhorn. Wie glücklich sind wir, die wir stets unter dem aufgedeckten Schleier fort zu existiren gewohnt sind! Er fühlt, daß ein Mann, der Gutes will und es hier mit einigem Ernste sein will, absolut aller Stütze beraubt ist, sobald es ein Böser gut findet, ihn zu chicaniren oder zu beleidigen. Er wird also die erste Gelegenheit ergreifen, von hier abzuwandern, und ich konnte ihm nichts dagegen sagen. Er hat mir viele Thränen diesen Morgen geweint. Gegen Sie trägt er ein treues Herz. Er glaubt sichere Aussichten für Sie zu haben. Ich sagte ihm, er möchte sie für jetzt noch ein Weilchen zurückhalten. Schon dies tröstete ihn.

Sie, lieber Glücklicher, wenn Sie nämlich diesen kalksauern Boden verlassen, denken Sie zuweilen unserer. Des Menschen erstes Bedürfniß ist zu leben, nicht zu säen, noch etwas zu sein, es sei denn in einer gewissen Bestimmung oder Beruf. Leben Sie also und seien Sie, was Sie sind! Bisher waren Sie es, größtentheils ohne zu leben. Ich bin ein Samenkorn, eine Pflanze, vom Winde herumgetrieben. Es ist höchst gleichgültig, ob oder wo ich existire. Ein solches Dasein gehört nicht hieher. Doch fühle ich, daß ich mit etwas Boden und mit etwas Menschheit, an ihrem rechten Flecke, sehr glücklich sein könnte, es sei auch, wo es wolle. Vielleicht sind wir alle nur zu frühzeitige Früchte.

Batsch habe ich bedauert. Der gute, zarte, etwas hypochondrische Mensch! Lassen Sie uns ein Herz erhalten; es ist nicht ganz unrecht und findet auch seine Stelle. Ich habe noch nicht viel hier gelernt; aber ich kam beinahe krank herüber. Leben Sie wohl! verzeihen Sie mir meinen schlecht geschriebenen Brief und sagen Sie Gutes der lieben Frau und Kindern.

Morgens, den 19. Mai.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen vorstehende Zeilen zuschicke; ich schrieb sie aber den Abend noch, in einer zu empfindlichen Stimmung. Diese war höchst unphilosophisch; denn ein Weiser muß überall mit seinem Schicksal zufrieden sein, wie ein Tagelöhner mit seinem Lohn zufrieden ist.

Gestern Abends las ich die ersten Bogen von Batschens Naturgeschichte

Sie sind ungemein gut, und man fühlt, daß er das meiste selbst durchdacht hat. Goethe sagte immer, man könne aus wohlgeschriebenen Compendien am meisten lernen, und dies ist hier der Fall, da die Sachen in schöner Reihe, Ordnung und Bestimmung vorgetragen sind.[1]

Ueber seinen Consistorialwischer ist er schon wieder getröstet, und er sieht ein, daß er selbsten die Sachen etwas zu empfindlich genommen hat. Der arme Mann ist unglücklich über seine schöne junge Frau, die nach ihrer Niederkunft eine ganz verdorbene Brust hat. So gibt es überall Menschen zu trösten, und nicht die von der geringern dürftigen Klasse, sondern auch die, welche im Besitz der Vortheile des Lebens sein sollten und andern verleihen sollten, haben nichts zu geben und sind für sich arm.

Die hiesige Academie hat seit Ostern viel Zuwachs erhalten, und ist jetzt in ihrer Blüthe, wenn nicht ein kalter Wind sie abstreifet.[2] —

29.

Jena, den 30. Mai 1788.

Ich danke Ihnen, Liebster, für Ihre Theilnehmung an mir und meiner Einsamkeit. Da ich glaube, daß unser Dalberg[3] schon bei Ihnen ist, so werde ich mich wohl morgen auf den Weg machen müssen. Ich will nicht, daß Sie der guten Seele allein genießen sollen.

Mit Eichhorn hat es diese Bewandtniß, daß er künftige Michaelis von hier abzieht und nach Göttingen geht. Er bekommt 1200 Rthlr., und wenn er stirbt, seine Frau 300 Rthlr., und wenn sie beide zugleich sterben, letztere die Kinder, bis der jüngste Sohn 18 Jahr alt ist. Das sind annehmenswürdige Bedingungen. Der gute Mann war mit sich selbst in Zweifel und konnte darüber manche Nächte nicht schlafen. Er wollte keinen Verdacht des Undanks für seine Freunde, dies Land und den Herzog haben. Ich habe ihn gestärkt und konnte ihm natürlich von seiner augenscheinlichen Verbesserung nicht abrathen; zumalen da er sagte, daß er hier weiter nicht fortleben könne. Dafür hat er mir mit Thränen gedankt. Nun meint er, ständen die zwei höchsten theologischen Stellen in Göttingen wahrscheinlich in kurzem leer. Er wünscht, daß Sie ihn dazu gebrauchen möchten, wann dies auf irgend eine Weise eine Art von Aussicht für Sie sein könnte. Mehr will ich nicht sagen. Er meint es sehr treu und redlich mit Ihnen. Ueber alles dies (nämlich insbesondere was seinen gegenwärtigen Beruf in Göttingen betrifft) hat er mich um gänzliches Verschweigen gebeten.

[1] Vgl. Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 126 ff.

[2] Hier folgen Herders Briefe in Knebels „Nachlaß“ Nr. 4 und 32.

[3] Der Domherr Johann Friedrich Hugo von Dalberg, mit dem Herder nach Italien reiste.

Es ist mir lieb, daß Ihnen das Land um Weimar anders däucht. Wenn
) die Gegend nicht so gut aufgenommen hätte, so wollte ich gerne Verbesse-
:ngen in meiner Karte machen. Aber es wächst kein guter Wein daselbst, und
ıs Schlimmste ist, daß der meinige sogar im Keller verdirbt. Da ist es denn
in Wunder, daß ich selbst noch zu Essig werden muß, um wenigstens etwas
äure zu erhalten.

Hier bin ich ziemlich ruhig und wohl, und die Insecten fressen mich we-
gstens noch nicht, da ich Thüren und Fenster fleißig zuhalte. In der That
ıd mir manche Discurse, denen ich zuweilen in Weimar beiwohnen muß, wie
nsecten, die mich bei lebendigem Leibe verzehren. Es ist nicht gut, daß ich
hnen solche Dinge schreibe. Sie werden mich wieder den sauern Timon nen-
n, der ich auf keine Weise bin. Es sei darum! Ich weiß es, wie es in mir
ısſieht. Sollte es nicht eine kleine Rache scheinen, so wollte ich Sie gern
ıen liebenswürdigen Mann heißen. Aber Sie sind es, und Sie werden mirs
eiben. Wir hängen ja nicht mit der Schale, wir hängen mit dem Innern
:sammen.

Ich bin diese Zeit über erbärmlich weise gewesen, so daß ich mich beinahe
;ämen muß. Aber unglücklich war ich nicht, und ich glaube, ich würde es
cht werden, wenn ich auch noch weiser würde. Eine einfache, richtige Be-
mmung thut mir höchst wohl, und da ich sie sogar nicht in der Welt finden
ll, so muß ich sie in mir selbst suchen und in dem bißchen Wissenschaft, das
) noch erreichen kann. Ich habe, glaube ich (nach dem edeln Gleichniß), so-
ır wieder mit Ihrem Kalbe gepflügt; denn wo ich irgend etwas Gutes denke
ıer schreibe, so glaube ich, kommts von Ihnen. Ich werde mit ein paar Bo-
n meiner Experimente bei Ihnen erscheinen, wenn Sie mir sie nicht lieber
:gweisen.

Ich habe unter der Zeit Bacons Cogitata et visa gelesen, die ich auch
ın Ihnen geschenkt erhalten. Ich las das meiste in freier Gegend, unter
jönem Himmel, und wie es mir durch die Gegend von außen wurde, so wurd'
mir durch das Buch von innen. Es ist ein Gebrauch des Verstandes, der
ıendlich glücklich machen kann, aber nur in dem Wissenschaftlichen.

Ich schwatze Ihnen vor, als wenn ich Sie nimmer wieder sprechen sollte,
ıd vielleicht spreche ich Sie schon morgen. Leben Sie wohl, Lieber! Grüßen
ie die Freunde, die wackere Frau und die guten Kinder! Gott gebe uns ge-
ndes Herz und Muth! Vale!

30.

Ilmenau, den 20. Juni 1788.

Guten Abend, Lieber! Der Tag war warm und ich konnte heute nicht
el mit mir machen. Nun will ich zum Ersatz vor allem Ihnen einen guten

Abend bieten. Was machen Sie, und wie geht es Ihnen? Was trei
schönen Leutchen in Weimar mit Ihnen? Goethe ist noch nicht angeko
Ich glaube, er kommt gar nicht. Es ist in der That möglich! Ich hät
sehr gefreut, ihn hier zu bewillkommnen; es scheint aber, seine Freude
stark nicht.

Stellen Sie sich vor! Gestern Abend erhalte ich einen Brief v
Heron! woher? — aus — Madeira! Er fängt gleich an mit einer G
aus Ihrer Romanze.[1] Solche Freude habe ich lange nicht gehabt. Aber
Wehmüthiges war mir dabei; er geht nach Indien mit seinem Regiment
müssen den Brief selbst lesen. Er ist gar herzig. Ich schicke ihn de
renden Herzogin und bitte mir ihn bald wieder zurück. Er will G
Werke haben[2], und ich muß sie ihm nach Ostindien schicken. — Lieber
ten Sie wohl Gottfried sagen, daß er die vier ersten Theile in meine
nung sich geben ließe; das Exemplar, das in blau Papier gebunden ist
nun bitte ich Sie, mir den fünften Theil noch irgendwo dazu zu schaf
will ihn wieder ersetzen) und mir solche fünf Theile mit erster Gelegenh
über zu schicken. Hofrath Voigt wird schon die Gelegenheit wissen. I
dem guten Heron die Freude machen, und wenn er sie auch erst in zeh
ren bekommen sollte.

Ich habe meinen Blättern[3], deren Sie sich so ermunternd für m
nehmen, wieder ein paar hinzugefügt. Ich glaube auf klaren Boden zu
Die erste Pflicht von Kant hat sich mir auch aufgelöset aus klaren
gesetzen. Nichts steht in der Welt so einfach und für sich, alles ist da
ziehungen und Verbindungen. Es ist selbst kein Naturgesetz, das wir er
das nicht wieder Grund in einem andern haben sollte.

Heute habe ich ein Büchelchen durchlesen: „Versuch über den Urspru
Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften. Berlin 1781.“ Kenn
es? Es ist manche gute Idee darin; es geht aber dem Verfasser, wie
andern: Amphora coepit institui: currente rota cur urceus exit?
seiner Wahrheit nicht ganz auf die Haut kommen können, weil er s
Ideen, und vorzüglich die, von einem ersten intelligenten Wesen schonen
Dies ist die Klippe der Philosophie.

Wem das Glück gut will, zu dem kommt es auch im Schlafe.
weiter gereiset zu sein als hieher, habe ich eine Entdeckung gemacht -
einem alten Philosophen, dessen Schrift Sie gewiß nicht kennen. Ich w
daß Sie auf Ihrer Reise nur eben so glücklich sein mögen. Noch ka
ihn nicht ganz dechiffriren. Ich will mir aber Mühe geben, Ihnen ei

---

[1] Vgl. die Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 55

[2] Er hatte darauf pränumerirt.

[3] Beiträge zur Intelligenz, in Knebels „Nachlaß“ III, 206 ff.

apitel zu übersetzen und Sie sollen sehn, ob meine hohe Idee von ihm ge-
:ündet ist. Er hat über die ersten Principia der Natur geschrieben.

Sonst geht es mir hier wohl; nur will mich die fatale Influenza noch
cht verlassen und hat hier aufs neue angefangen. Es scheint, als wenn ich
er auf dieser Welt nicht mehr gesund werden sollte, sonst folgte ich meinem
reunde nach, nach Indien.[1] —

31.

(Ilmenau, im Juli 1788.)[2]

Da ich leider auch nur in Realitäten versunken bin, so schicke ich Ihnen
eiter nichts als ein Stück von meinem alten Philosophen. Wenn ich ihn
cht überall verstanden habe oder ihm falsche Wörter untergeschoben, so ver-
ihen Sie! Er machte, wie mich däucht, von dem Worte spiritus oder
piritus mundi den rechten Gebrauch. Sonst scheint er mir von der Phi-
sophie des Democritus, qui mentem rebus submiserunt. Deswegen habe
ihm auch das Motto aus dem Bacon genommen. Leben Sie recht wohl
id denken Sie auch zuweilen an mich.

32.

Weimar, den 12. Juli 1788.

Mit Dank, Lieber, schicke ich Ihnen die schöne Schrift unsers lieben vor-
efflichen Freundes[3] wieder. Seine aufgeklärte warme Seele zeigt sich über-
l und er hat sich mit dem Styl und Geist des Plato das Herz eines So-
ates eigen gemacht. Da es nicht um bloßes Lob zu thun ist, so erlauben Sie
ir, daß ich bei dieser Gelegenheit etwas sage, da ich die Schrift mit eigener
heilnehmung durchgelesen habe.

Ich glaube, daß die Art der Platonischen Gespräche unzureichend ist, eine
ache tief und gründlich zu untersuchen. Die Auflösung durch Gespräch kann
ır bis zu einem gewissen Punkte vollkommen werden, weil bei allem Fort-
ıng der Wahrheit Erfahrungssätze wieder zum Grund gelegt werden müssen,
ovon der, welcher belehrt werden soll, keine Kenntniß hat. Folgern aber kann
an nur aus angenommenen und bekannten Sätzen. Dies macht, daß die Un-

[1] Herders Erwiederung steht in Knebels Nachlaß 7.

[2] Am 29. war Knebel wieder zu Weimar an der Hoftafel.

[3] Karl von Dalberg?

denschaft nennen wir daher das zu große Uebergewicht auf die sinnli
schädliche Seite; hiebei ist aber schon vieles angenommen, was erst zu
steht; denn wer hat das Maß? Trefflich geschrieben ist die Stelle,
tias den Genuß schildert. Es würde schwer werden, selbst für einen S
diese Stelle so geschwind zu erobern, wenn Kritias sich nur gehörig v
hätte. Er sollte nicht zugeben, daß der Gebrauch sinnlicher Dinge Unm
könne genannt werden, noch daß daraus Reue oder Ueberdruß folgen
Es ist hier etwas zu Liebe der Sokratischen Weisheit gemalt. Da
Ideengefühl möchte sonst schwerlich die Oberhand behalten haben und
hätte es natürlicher zu dem seinigen gebracht. Socrates hätte doch wohl
lich etwas anderes dagegen aufbringen können, als daß der Genuß diese
selbst nicht immer bestehn könne, daß es dabei auf das Maß der Ges
der Kräfte, des Alters ankomme, und daß also noch ein anderes Prin
müsse, welches allen, zu allen Zeiten, als eine gewisse Grundlage des
dienen könne. Dadurch müßte er nothwendig auf allgemeines Wohl ge
sein, und daß in der Natur des Menschen ein Princip, eine Grundla
Neigung dazu liege, ohne welche das Gemüth nie ganz befriedigt sein
und welches in Zeiten, wo der Egoismus nachläßt oder heftige Niede
bekommt, das einzige sichere, dauernde Princip menschlicher Glückselig
Hierin liegt auch alle innere Verbindlichkeit und Kraft der Gesetze, und
mus ist eine Art von Verstümmlung der Natur. So reducirt sich al
natürliche Gesetze, und nicht auf Gestalten der Phantasie oder bloßes
gefühl.

Eben so geben mir die hohen Träume der Diotima, so schön f
vorgetragen sind, doch kein ganz inneres Gefühl der Wahrheit. W

Ob diese Philosophie so tröstlich, anmuthig und erhebend sei, wie man
laubt, daran zweifle ich; vielmehr halte ich dafür, sie sei ganz und gar zu
erwerfen. Sie hemmt jeden wahren Fortgang der allgemeinen Menschennatur,
nd alle gründliche Untersuchungen derselben widerstreben ihr. Wenn unser
reund (wie es gewiß geschieht) künftig noch einen Schritt weiter geht, was
ir herrliche Sachen wird er liefern! obgleich aus einer andern, als der Pla-
nischen Schule. Gute Nacht, Lieber.[1]

33.[2]

Jena, den 8. September 1788.

Ich suche schon lange, bester lieber Herder, eine heitere Seelenstimmung,
m mich den Gegenständen, mit welchen Sie leben, näher zu setzen und mich
esser mit Ihnen unterhalten zu können; ich muß aber in dieser Erwartung
en Tag wählen, da mich Ihre liebe Frau, mit Goethen und der kleinen Schardt,
uch Fritz Stein, hier besucht hat. Sie kamen diesen Mittag von Kochberg
nd waren heitern und guten Muths, wie das schöne Wetter, das wir seit
inigen Tagen genossen haben. Meine nächsten Fragen waren nach Ihren lie-
en Briefen, woraus ich einige gute und erfreuliche Nachrichten erhielt.

Für Ihre lieben Zeilen aus Ansbach danke ich, und freue mich des Ortes
nd der Meinigen, daß Ihnen daselbst und unter ihnen hat wohl werden kön-
en. Sie können nicht glauben, was für gute Spuren Ihres Daseins Sie
berall zurückgelassen haben! Die Meinigen haben Sie ganz glücklich gemacht,
nd meine Schwester, welche der zärtlichsten Achtung gegen Sie voll ist, schreibt
ir, daß sie lieber von dem tiefen Eindrucke, den Sie auf ihre Seele gelassen,
icht schreiben möchte, nur daß dadurch eine neue Grundfeste ihres Glücks ge-
gt worden sei.

Wie viel Dank muß ich Ihnen nicht haben, Lieber! und wie freut es
mich, daß Sie, bei allen Ihren Eigenschaften, menschlich und gut sind! So
eit besser, lieber, gefälliger ist der Prophet der Menschheit als der Prophet
es — Prophetenthums. Auch Frau von Hutten hat mir, wegen Ihrer Be-
anntschaft, gar herzlich gedankt und spricht mit großer Rührung von Ihnen.
Mit diesem Geiste ausgerüstet, lieber Mann, wo und was kann Ihnen fehlen?
Vernunft und Menschheit sind so gute Schutzzeichen, als nur irgend ein Heili-
er geben kann. Ich schreibe mich von Ihrem Orden, und mein Herz hofft
ann sich selbst und Ihrer würdiger zu werden.

---

[1] Vom 30. Juli sind Knebels Verse im Nachlaß I, 40; kurz vor die Abreise
. August) fallen Herders Zeilen Nr. 61.

[2] Erwiederung auf Herders Brief aus Ansbach vom 21. August (Nr. 8.). Vgl.
erders Reise nach Italien S. 48 f.

Daß Sie sobald keine Resultate Ihrer Reise ziehen wollen, billige ich sehr; sie müssen von selbst abfallen wie reife Früchte. Doch bin ich begierig, ob nicht die allgemeine Menschheit sich auch eine Erndte davon zu versprechen hat, oder ob Ihre ganze Aufmerksamkeit nur durch die Verdienste der einzelnen in Kunst und Wissenschaft abgezogen wird. Man hat freilich recht, auf einer kurzen Reise nur auf das Vorzüglichste zu sehn; aber ist das Allgemeine nicht selbst vorzüglich? Ich hasse alle Individualität, die ohne eine richtige Wendung gegen das Allgemeine zu bestehn oder groß zu sein glaubt. Freilich gehört Individualität zu jeder Aeußerung, aber die größte Individualität neigt sich wieder am meisten zum Allgemeinen herab. Dieses ließe sich auch auf den Geist des Künstlers anwenden; Raphaels Bilder haben mir immer die menschlichsten geschienen.

Ohne Zweifel genießen Sie schon jetzo der Italiänischen Luft. Der Geist der ersten Wiederhersteller der Wissenschaften wird Sie anwehen und in Ihrer Brust mehr erwecken, als Sie in allen Bibliotheken finden könnten; doch wünsche ich auch da Glück zu neuen Entdeckungen.

Hier auf unsern Academieen und Weisheitsschulen entdeckt sich nichts; ihr einziger Apoll und Musagete ist Haß und niedere Verläumdungssucht, und dieser führt selten Musen und Grazien im Chor. Jeder lernt höchstens, so viel er kann, von fremder Wissenschaft zusammen, und wer den größten Haufen hat, schreit, er wäre der Größte.

Daß Sie nun auch eine Grazie[1] in Ihre Begleitung genommen haben, hat mich sehr ergötzt; ohne Zweifel ist es nur geschehen, um die Strenge des priesterlichen Ernstes gegen den apostolischen Stuhl etwas zu mildern. Wie wird sich die holde Psyche unter dem Schmucke ächter Italiänischer Blumen freuen! Sagen Sie doch, ich bitte Sie, Ihrer angenehmen Begleiterin und Herrn von Dalberg was Inniges, Gutes von mir!

Allem Anscheine nach ist die Markgräfin von Erlangen ihrer Frau Schwester nach Italien gefolgt, wenn sie anders durch Augsburg passirt ist. Wenn nun die Feste des apostolischen Stuhls nicht erschüttert wird, so weiß ich es nicht mehr.

Bei uns herrscht noch das alte Symbolum: In pace de bello cogitandum est; und alles was dahin Einfluß hat (die Ochsenhörner insbesondere) wird mit vielem Eifer getrieben. Der Herzog ist nach dem Sächsischen Lager abgereist, und wir leben, bei zur Ruh gesetzter Ehre und Vernunft, ein Leben, das eigentlich kein Leben ist.

Frau von Kalb ist mit heiterer Stimmung wieder nach Weimar zurückgekehrt. Ich hoffe, sie wird mich mit Frau von Stein aus Kochberg nächstens einmal hier besuchen, und dann wollen wir bei den Jenaischen Rebenblättern Ihrer süßen Trauben gedenken. Leben Sie wohl und behalten mich, nebst

[1] Frau von Seckendorff.

Ihrer lieben Reisegesellschaft, in einigem Andenken! Ich will suchen, in der Vorstellung Ihres Daseins glücklich zu sein.

34.

Jena, den 7. November 1788.[1]

Schon längst hätte ich bei Ihnen, liebster Herder, meinen armen Besuch in der großen und reichen Hauptstadt der Christenheit abgelegt, wenn es nicht auch mit der nachlässigen Zögerung ginge, wie mit andern Uebeln; sie hängen an einander. Stets erwartet man die Stunde, die dem Freunde geheiligter und gewidmeter wäre, und darüber vergehen Stunden und Tage. Indeß ist meine Seele oft und innigst bei Ihnen, Sie seelenlieber Mann und Freund! Ihre gleichfalls seelenliebe und werthe Frau gibt mir zuweilen Nachricht von Ihrem Dasein; die nehme ich dann begierig auf und theile gelegentlich meinen Ansbacher Geschwistern mit, die immer von Ihnen wissen wollen und denen Sie zum Heiland geworden. Ich wünsche nur, daß Sie alles Gute, was um Sie ist, mit vollem Herzen genießen möchten, und das übrige in die faule Tiber werfen. Sie kommen in dieses Thal der Cimmerier wieder zurück, und erinnern sich dann wenigstens des schönen Sonnenscheins mit Freuden. Mich hat Ihre schöne Lebensfreude vom Anfange Ihrer Reise an sehr ergötzt; dabei lassen Sie es; es ist ja sonst nicht der Mühe werth zu leben. So ist es mit uns, von denen es kaum der Mühe werth ist zu sprechen. Das Beste, Schönste, was das Leben macht, ist Antheil und Freude; die sind bei uns nicht zu finden; man hat für Nichtswürdigkeiten und fremde Dinge seinen Antheil und sein Vermögen hingegeben.

Doch damit will ich keinen Schatten in einen lichten Augenblick von Ihnen mischen; der Mensch lebt ja schon durch Gewohnheit und lebt auch bei den Pescherähs — da geht es uns also recht gut hier.

Ich lese seit kurzem Barettis Briefe über Italien, und da habe ich noch öfter Gelegenheit an Sie zu denken. Sie sind trefflich geschrieben, und desto besser, da sie einen gewissen Engländer Sharp zu Grunde richten, der schlimm von Italien geschrieben. Der Italiäner, der sie Englisch geschrieben und dieser Nation und Sprache sehr kundig, mordet mit einem doppelten Dolch seinen unwissenden Gegner, den sich selbst dünkenden Englischen Arzt und Kaufmann. Auch sind jetzt des Königs von Preußen Werke erschienen und beschäftigen wahrscheinlich den denkenden Theil von halb Europa. Ich habe erst seine Briefe an Voltaire und Argens gelesen und jetzt lese ich Histoire de mon temps.

---

[1] Herders Gattin sandte den Brief am 14. nach Rom; am 17. October hatte sie ein kleines Gedicht Knebels ihrem Briefe beigelegt.

Dies ist ein Codex gesunder Vernunft in Geschäften, militärischer und politi-
scher Politik. Es ist das einzige Buch seiner Art, mit unerhörter Freimüthig-
keit, männlichem Geist und Kraft geschrieben. Der Styl ist nachlässig schön
und groß, selbst wo er witzig ist und häufige Anekdoten sagt, die ihm ganz
ein eigenes Leben geben. So kann nur der schreiben, der selbst im Centrum
der Dinge sitzt und den das S e i n i g e so sehr interessirt. Unsere Fürsten
könnten nachahmen; aber was werden diese nachahmen, die nichts interessirt als
Ausschweifung oder Thorheit! Aber ihre Verachtungswürdigkeit und Inconse-
quenz erhält auch in diesem Werke blutige Streiche, die gewiß vor den Augen
der Nachwelt werden da stehn bleiben.

Ich lebe noch immer im alten Jena und fürchte mich nach Weimar zu
gehn, obgleich, wie ich wohl weiß, viel Gutes da ist. Aber es baut und trägt
nichts zusammen und kann wohl auch nicht, und das ist denn kein gutes mensch-
liches Leben. Lassen Sie uns eine Colonie aufrichten, Lieber, wenn Sie wie-
der zurückkommen! So klein die Mittel sind, so schmal der Boden, so wech-
selnd der Himmel, so soll es uns gewiß wohl sein, wo nur ein gemeinschaft-
liches Interesse ist. Hier ist es Landesverbrechen, ein gemeinschaftliches In-
teresse zu haben — und ohne das wird es keinem Menschen wohl.

Goethe ist zuweilen bei mir. Letzt war er verschiedene Tage hier. Er
ist nicht wohl fähig, eine andere Vorstellungsart aufzunehmen als die seinige,
oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in allem,
dessen sich seine Vorstellung bemeistern will, noch wahrer als sonst angestaunt.
Die Kunst hat ihn ganz eingenommen; er sieht solche als das Ziel aller mensch-
lichen Erhöhung. Ich kann solches in seiner Seele begreifen, wenn nämlich
sinnliche Blüte für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist
geboren und gebildet zum Künstler, und nichts kann ihm weiter sonderlich
Nahrung geben.

Adieu, mein Lieber! Nehmen Sie meinen Herzenskuß zum Zeichen des
Andenkens! — Grüßen Sie und empfehlen Sie mich allen Freunden: der
Herzogin[1], Dalberg, Einsiedel u. s. w. Sie sollten wohl ein gutes Leben
unter sich führen können!

35.

Weimar, den 30. November 1788.

Unter diesem fortwährend düstern Schneehimmel möchte ich Blick und Ge-
danken irgend auf ein Glück heute hinwenden, und ich weiß es nirgends besser
zu finden als bei Ihnen, Lieber, dessen Liebe, Freundschaft und Umgang mir

[1] Die Herzogin Mutter befand sich gleichfalls mit Einsiedel in Rom.

schon so viel gute und glückliche Stunden gegeben hat. Gottfried brachte mir diesen Morgen Ihren. Brief an ihn[1], und das war mir schon ein gutes Zeichen; denn ich mochte gern durch denselben in das Land des Horaz mit hineinblicken. Nur glaube ich, daß, um dasselbe so zu genießen, wie es Horaz genossen hat, ein gewisser Vorrath von Lebensglück vorausgesetzt wird, sonst bleibt es doch nur immer sentimentalische Speculation. Dies sieht man den Oden des Horaz zu deutlich an; er sang aus Ueberfluß, malte aus Frohheit und zuweilen Muthwill des Geistes und Sinnes; wir singen, um uns hören zu lassen, um unsere Pension nicht umsonst zu verdienen oder Beiträge in die Journale zu liefern. So geht es dem guten Ramler, der wahrlich seine arundinem jetzt so dünn schneidet, daß kaum ein Ton mehr zu hören ist — und doch müssen sie auf das prächtige Papier der Academie der Künste zu Berlin abgedruckt werden. Wir andern in Norden müssen auf das schöne sinnliche Dasein, die Mutter aller Künste, zumalen aber der bildenden, schon etwas Verzicht thun, und wenn uns ein höherer Sinn (wie wir denn das Reich der Metaphysik besonders dazu ausersehen haben) nicht anderswohin leitet, so dürfen wir nicht träumen, den Alten in ihren Kunstwerken nachzukommen. Vielleicht ists auch nicht mehr Zeit dazu, und die Menschheit müßte in ihre Jugend zurückkehren.

Was nun unsere beliebten Träumereien anbetrifft, an denen ich mich öfter ergötzte, wenn ich nur Gelegenheit dazu fände, so glaube ich, daß die Menschheit in Wissenschaften und Kenntnissen ungefähr denselben Weg genommen hat, der der gewöhnliche bei Erziehung einzelner Menschen ist. Man fängt bei Fabeln und Märchen an, und das Studium der Klugheit endet sich mit Untersuchung der Natur, bei welcher so viele glauben, daß man hätte anfangen müssen. Mich erinnerte daran, daß ich gestern an einem Orte fand, daß das Studium der Chronologie zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts mit solcher Wärme und Heftigkeit sei getrieben worden, und Scaliger 1605 schrieb: Nunc fervet chronologia; omnes hoc ferrum excalfaciunt. Geht es mit der Naturwissenschaft nicht auch jetzt so? und wird hoffentlich noch eine Weile so fort gehn. Die Studia haben auch ihre Epochen.

Die Alterthumsforscherei, die in Ihrem Rom zu Hause ist, hat wirklich etwas Vortreffliches, wenn man sie durch Sinn und Geist auf neue Gegenstände der Kunst und des Lebens anwenden kann, so daß wir wirklich dadurch fortrücken; sonst sind es wohl immer die Waffen der Jugend in den Händen eines Alten.

Ich trage alle diese Dinge so dogmatisch vor, Lieber, nur um mich bei Ihnen zu belehren. Verzeihen Sie, daß ich das Fragezeichen weglasse; ich möchte durch Ihre Augen gern noch etwas weiter sehn lernen. —

Die Werke unsers großen Königs scheinen nicht so allgemein Zufriedenheit

---

[1] Abgedruckt in den Erinnerungen aus Herders Leben II, 290 ff. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 181.

zu erregen, als man es wenigstens von ihrer Wichtigkeit und Werth hätte er-
warten sollen. Der Geist der trefflichen Union scheint in einen Geist des De-
spotismus auszuarten, der sich wenigstens für jetzt schon in Meinungen kund
thut. Dieser despotischen Denkart ist wirklich der Geist in den Schriften des
Königs ganz und gar zuwider, was man nie so hätte erwarten sollen. — Es
scheint sich, in der Geschichte seiner Zeit, zu wundern, daß die Engländer bei
den americanischen Angelegenheiten nicht eine Revolution gemacht hätten. Die
deutschen Prinzen, die ihre Truppen an sie verkauft haben, nennt er: des
princes arides ou obérés, und nennt gleich darauf die Hessen und Braunschwei-
ger 2c. Dies Buch wird noch viele Widersprüche erdulden müssen, wie die
Wahrheit, selbst wenn sie aus dem Mund eines Monarchen kommt.

Leben Sie wohl, Lieber! Verzeihen Sie, wenn Sie meine Briefe ermüden
sollten; aber Sie müssen mir schon auch abwesend eine gute Stunde bei Ihnen
zu holen erlauben.[1]

36.

Weimar, den 2. Februar 1789.

Ihren Brief[2] voll Liebe, Geist und Seele, liebster Herder, habe ich er-
halten. In allem ist Ihre Art zu sehn die menschlichste, und deshalb auch
die wahrste. Alles muß hauptsächlich Bezug haben auf uns selbst, auf den
Kern und dessen Güte und Beschaffenheit; das übrige ist nur Schale, Rinde,
Hülse oder Anzug und Flitterstaat. Wie sehr ich Sie um aller dieser Wahr-
heiten willen liebe, die so wahr und innig in Ihnen wohnen, kann ich Ihnen
nicht sagen. Lassen Sie uns nur immer Menschen fürs Ganze bleiben, und
die Theile nicht auf Kosten des Allgemeinen zu sehr erheben.

Daß Sie nun in Neapel eines reinern, liebern Himmels und einer lie-
bern Erde genießen, freut mich unendlich. Die Erde gab ihr Bestes an die,
denen sie am meisten schuldig ist! —

Um Ihnen von unserm philosophischen Wesen, wie Sie wollen, etwas zu
sagen, so ist die Sache sogar unter uns zum Kriege gekommen. Goethe hat
nämlich aus Italien eine Menge eingeschränkte Begriffe mitgebracht, so daß
wir von dem allen nichts wissen, daß unser Wesen zu eingeschränkt sei, um
von der Dinge Dasein und Wesen nur einigen Begriff zu fassen, daß alles
absolutissime auf die individuelle Existenz eingeschränkt sei, und daß uns alle

---

[1] Ueber ein Billet von Herders Gattin vgl. Herders Reise nach Italien
S. 190. Ein von Herders Gattin am 16. Januar nach Neapel gesandtes Gedicht Kne-
bels gereichte ihrem Gatten zur höchsten Freude.

[2] Aus Rom vom 13. December, in Knebels Nachlaß Nr. 9. Am 20. Decem-
ber versprach Herder seiner Gattin, auf Knebels letzten Brief bald zu antworten.

nichts zu denken und zu begreifen übrig bleibe als einzelne Fälle und Untersuchungen, oder der Umfang der Kunst u. s. w. Diese Sätze wurden mehr und mehr in Gesellschaft des guten Moritz, der ein sehr mikroskopisches Seelenauge hat, zubereitet, und da ich nicht ganz derselben Meinung war, auch mich wider einige Sätze und sonderlich wider die Manier des Styls und das Mystische desselben in Moritzens Schrift von der Nachbildung des Schönen einigermaßen erklärt hatte, nach und nach auf mich zugemünzt. So lange ging alles freundschaftlich und gut. Vor acht Tagen schickt mir Goethe einen, im neusten Stück des deutschen Mercurs gedruckten Brief von ihm von Neapel datirt zu, mit dem schriftlichen Beisatz, daß dieses die Antwort auf meine von Jena aus geäußerten Meinungen (wegen Crystallisation des Eises an den Fensterscheiben, worin ich den Hofrath Büttner für mich hatte) sei und daß er sich damit gegen alle unsere hagestolzen Meinungen verwahren wolle ꝛc. Eine gedruckte Antwort auf einige unbestimmte Meinungen in einem bloß freundschaftlichen Briefe mit dieser persönlichen Adresse verdroß mich. Ich sagte ihm dieses sogleich denselben Mittag bei Frau von Stein, wo wir in größerer Gesellschaft beisammen aßen. Ich sagte, ich würde auch gewiß darauf antworten ꝛc. Dies wurde mit gewöhnlicher vornehmer Gleichgültigkeit behandelt. Unterdeß schlug sich Moritz in Weg und wollte mit seiner Gutheit den kleinen Groll, den ich gefaßt hatte, besänftigen. Ich sagte ihm, Goethe habe mich auf eine ganz unschickliche Art öffentlich angegriffen, und da noch seine Argumente überdies sehr schlecht wären, so glaubte ich, er habe es bloß gethan, um mir Verdruß zu machen oder mich auf diese Art demüthigen zu wollen. Er läugnete dieses, und ich erhielt darauf ein Schreiben von Goethe, um die Sache zu accomodiren, das ich aber grob von mir wies. Nun sollte die Beleidigung auf meiner Seite sein; ich gestand es aber nicht zu und verfertigte die Antwort auf das gedruckte Schreiben, die ich Moritzen zuschickte. Goethe weigerte sich, solche zu lesen, weil ich ihn nun vorher durch meinen Brief beleidigt hätte; ich sagte aber an Moritz, er müsse den Brief lesen, oder ich ließe ihn drucken, und es fände keine Vereinigung mehr unter uns statt. Er thats und verlangte nun, daß der Brief, mit Auslassung alles Leidenschaftlichen, gedruckt werden möchte; er wolle auch wieder antworten. So weit ist es, und wir sind nun wieder Freunde, und ich bin gestern bei ihm gewesen. Ich möchte Ihnen gar gerne meine Antwort zuschicken, aber ich fürchte die Weitläufigkeit des Transports, und Sie müßten Goethes Brief dabei haben. Ich habe bei diesem Streit niemand auf meiner Seite gehabt als Frau von Stein, die gar fein und richtig fühlt und lieb und brav ist. Niemand habe ich sonst davon gesagt, und ich bitte Sie, sagen Sie auch Ihrer dortigen Gesellschaft nichts. Moritz ist doch auch meinen Gründen nicht zuwider gewesen.

Moritz ist gestern mit dem Herzog nach Berlin gereist. Sein Abschied hat uns allen leid gethan. Der Schloßbau soll hier mit Macht betrieben werden; dies Jahr werden alle Materialien zugefahren; der Herzog will selbst mit

seiner Familie da wohnen; das Land hat große Freude daran. Es wäre zu wünschen, die Herzogin dächte auch so was für Tiefurt; denn man ist doch nur ganz wohl, wo man zu Hause gehört, und es ist Pflicht da zu sein, wo uns das Schicksal hingewiesen hat.

Die Ihrigen sind wohl und mir doppelt lieb und werth, um Ihret- und ihrer selbst willen. Alles Liebe und Gute, das nur denkbar ist, sei mit Ihnen! Versichern Sie die Herzogin meines treuesten, ehrfurchtsvollen Andenkens. Sagen Sie Einsiedeln recht viel Gutes. Ich habe seinen guten Brief noch nicht beantwortet, den ich sogleich beantworten wollte. Künftig schreibe ich alle acht Tage. Grüßen Sie Fräulein Göchhausen und alle Welt. Meine Geschwister wissen nichts über Sie; Sie sind ihre größte Anliegenheit. Leb wohl, Du guter, vortrefflicher Mensch!

37.

An Herders Gattin.[1]

Sine die. Seien Sie außer aller Sorge wegen Ihrer Sünde; ich denke, sie ist so groß nicht, daß Sie deshalb eine besondere Absolution zu erbitten hätten.

Was Moritz betrifft, so bleibt es bei unserm gestrigen Discurs. Ich glaube, daß das Urtheil Ihres Mannes von ihm so weit nicht irre geht; er ist ein *seltener* und ein *guter* Mensch. Mich dünkt, wir wollen lieber unser weiteres Urtheil aufschieben, als Herdern Unrecht thun, der ohne Zweifel gewußt hat, was er sagen wollte. Uebrigens lassen Sie sich nicht bange sein. Ich behandle Herders Interesse wie mein eigenes, und ich weiß wohl, zu welcher Zeit es schicklich sei, eine Meinung zu sagen oder nicht.

Unser Freund Goethe aber ist in seinen Meinungen selbst so poetisch, als wir andern nur immer. Er setzt gar leicht etwas auf die höchste Spitze, wenn er davon eingenommen ist. Dies muß auch so sein; denn sonst wäre er kein Dichter, und die äußere gesetztere Gestalt verwahrt nur fester den leicht beweglichen Dichtergeist, den er ja selbst von sich gesteht und gestehn muß. Deshalb ist er uns nicht weniger lieb und theuer; wir verehren ihn, aber keine ausschließenden Eigenschaften für die Erkenntniß der Wahrheit gibt es deswegen nicht. Wir sind alle auf *einen* Boden gepflanzt; jeder zieht die Säfte seiner Art und seiner Organisation aus ihm, der Palmbaum andere als die Weide: beide haben ihre verschiedene Art zu sein, ihr verschiedenes Recht, den Himmel über ihnen und die Erde unter ihnen zu betrachten.

Genug hievon! August spottet über mein langes Billet, und Sie verzeihen es.

---

[1] Ein Billet Knebels an dieselbe vom 6. Februar steht in ihrem Briefe von demselben Tage an Herder.

38.

Weimar, den 13. Februar 1789.

Ihre liebe gute Frau, bester Herder, gab mir gestern einen Hauch Ihres)aseins und Ihres süßen Andenkens von Neapel aus.[1] Wie sehr war ich in :m Augenblicke bei Ihnen, wie wünscht' ich mich an Ihrer Seite, in dem uflösenden Gefühl allseliger Natur zu verschmelzen! Gewiß, mein nordisches ıerz würde das kaum ertragen; denn der vorübergehende Blick einer Schön= :it, nach der man lange geahndet, ist tröstender als der bleibende.

Unterdeß bin ich hier sicher vor aller solcher Todesart, und da Herder, leapel und ich nicht beisammen stehn sollen, so wünschte ich doch, Sie stünden ıweilen wieder hier, und ließen mich über den Vereinigungsort gar nichts denken.

Ich träume hier von Gegenständen der großen Natur, die mir das trop= ınweise in Kenntniß ersetzen muß, was Sie im großen Anblick der Dinge ıben. So bin ich einige Zeit her mit Ihren Meerpflanzen und Meerthieren :schäftigt gewesen, die man sonderlich im mittelländischen Meere von sehr selt= ımer Art antrifft. Allein schon die sepia daselbst, die wir auch Blackfisch nd die Italiäner polpo nennen, ist ein sehr sonderbares Wesen, von seltsamer Gestalt, Eigenschaft und Reizbarkeit. So sind auch so manche Mollusken und)olothurien von höchst willkürlich scheinender Gestalt und Beschaffenheit, bloß ım Leben organisirter Stoffe.

Bei der Unzahl dieser Geschöpfe in wärmern Seegegenden ist es mir le= :endig aufgegangen, daß das Meer eigentlich die Mutter und Erzeugerin aller bendig=organisirten Wesen ist. Alles Fleisch muß durch Wasser, vorzüglich ber durch die See gebildet worden sein. Wir sehen ja auch, daß die Pflan= :n daselbst sogar Thiere sind, nur die Erde bringt Holz hervor. Sollt' ich ne nähere Ursache meiner Muthmaßung angeben, so liegt sie nirgends als in :r feinern Verbindung der salzichten Theile mit allen übrigen, und besonders :n wässerichten. Salz allein ist die Grundursache aller Bildung; solches ildet Steine, Wasser, Pflanzen, alle Arten von Gewächsen und durch tau= :ndfältige Verkettung und Zusammensetzung alle belebten Wesen. Die Grund= estandtheile desselben ändern sich, nach den verschiedenen Graden der Wärme und lälte, bei der geringsten Zuthat fremder Eigenschaft und scheinen mit der mag= etischen Kraft in genauester Verbindung. Ohne Salze hätte der Erdboden :lbst keine Festigkeit; sie binden alles und machen die Kraft des Kiesels und es Diamanten.

> Drum ist das salzichte Meer die Mutter lebendiger Wesen,
> Hält meinen Herder jetzt fest, den es zum zweiten gebiert.

In der That, ohne mächtigen Einfluß läßt sich die wunderbare Verkettung :r Organisation, die zum Fleischwerden gehört, kaum denken. Auch wird ja lles da zu Salz oder Fleisch.

---

[1] Herders Brief an seine Gattin vom 19. Januar.

Auf was anderes zu kommen! Goethens achter Theil ist erschienen, und hat mir in diesen kleinern Gedichten herrliche Freude gemacht. Ahasverus und Esther[1] halten sie in Berlin für ein Pasquill auf jetzt lebende hohe Personen daselbst. Wo kann dies in der Welt nicht für ein Pasquill gelten! Liebe, schöne treffliche Sachen sind noch in diesem Theile und stehen gedruckt gar hübsch neben einander.

Ich habe jetzt zuweilen wieder Ihren Gott vor mir, den mir Ihre liebe Frau geliehen und in dem ich gar schöne Sachen finde. Man muß gute Sachen absolut öfters lesen, um sie nicht einseitig und nach einer gewissen Stimmung zu beurtheilen.

Leben Sie wohl, lieber, guter, Bester! Empfehlen Sie mich ja der Herzogin, an die ich viel denke, auch an Herrn von Dalberg, an Einsiedel und Fräulein von Göchhausen. Ich wohne doch mit Ihnen lieber zu Neapel als zu Rom.

39.

Weimar, den 20. Februar 1789.

Es scheint, meine Seele ahmt der Neigung der Blumen nach, die wir an unsern Fenstern erziehen, und zieht sich nach dem Lichte. So oft verlangt mich nach Ihnen, Lieber, und ich werde nicht eher in die Höhe wachsen, als bis Sie wieder bei uns sind. Man sagt mir, Sie seien vermuthlich wieder in Rom. Das mag sein; die Stelle macht mir nichts zu Ihrem Dasein, außer wenn Sie näher sind. —

Die Philosophen lehren mich so ungleichartige Dinge. Sie sagen, nichts könne die bestimmte Form eines Individui aufheben oder zu einer andern bilden; und doch wollen Sie mir glauben machen, man sei ein anderer Mensch in Rom oder Neapel, als man zu Weimar sei. Entweder ist diese Lehre falsch oder es muß etwas daran sein, daß die Formen ihre hauptsächlichste Bestimmung von der Zufälligkeit erhalten.

Meine Form ist dermalen auf die allereinfachste Gestalt eingeschränkt, und ich schieße nicht besser an als gewöhnliches Küchensalz, z. B. in gemäßigter Stubenwärme. Die höhern Bildungen kann nur ein höherer Grad der Hitze hervorlocken. In diese Infusion fließen doch hie und da fremdartige Theile, die daher einer nützlichen Beschauung unterworfen sind. Gestern wurde ich Mirabeaus histoire secrète de la Cour de Berlin habhaft. Dieser schildert eine noch etwas dumpfere und plumpere Infusion, wo mancherlei Thiere aber schwer sich bewegen. Er hat dabei die Augen des Liebhabers, nämlich eines

---

[1] Im Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

solchen, der Absichten, Endzwecke, Bewegungen zu errathen und zu deuten wünscht. Für die Thiere selbst hat er die bitterste Verachtung und er findet sie, bis auf ihre innerliche Structur, abgeschmackt. Schade, daß unser Herzog auch mit hineingeflossen ist! Er findet ihn eine verve militaire, eine fumée ambitieuse, die auf nichts deutet, mit petits moyens nur versehen ist und nur die Kasten verwirren helfen will. Er meint, daß er und der Fürst von Dessau (le plus faible des hommes) dem Herzog von Braunschweig nur zum Contraste dienten, und daß des Herzogs militärische Neigungen bloß auf eine Finanzspeculation zielen könnten, um seinen armen Sachen etwas aufzuhelfen. Sehen Sie, so gibt man uns Absichten und Endzwecke schuld, die wir nie gehabt haben; ja wir sind so rein davon, daß auch die vernünftigsten Endzwecke nie einen Gedanken nur erregt haben. Aber diese politischen Köpfe wissen von der eigenen Selbständigkeit nichts und hängen ihr kleinlichtes Wesen nur immer andern an die Köpfe. Dies Buch übrigens, wovon ich rede, scheint viel Aufsehen zu erregen, und enthält mehr Wahrheiten, als man glauben sollte. Am meisten leidet darunter der Prinz Heinrich, Bruder des vorigen Königs (tout est petit en ce prince), und freilich scheint durch, daß der Verfasser selbst so absichtslos nicht gewesen und daß fehlgeschlagene Erwartungen ihm den Kopf warm gemacht haben. Ich habe das Buch nur ein paar Stunden unter meinen Händen gehabt, sonst wollt' ich Ihnen mehr davon sagen.

Schiller kommt nun als professor historiarum nach Jena. So ungern ich seine Trauerspiele leiden mag und so wenig ich von seinem übrigen weiß, so ist er doch nichts weniger als ein böser Mensch. Wie ihm die neue Stelle behagen wird, muß sich erwarten lassen.

Sie wissen, daß, zu meinem großen Unfall, der gute Wiedeburg am Neujahrstage gestorben ist, eben da ich in Jena war. Er wird für die Academie nie ersetzt werden; aber da unser Herzog das mathematische Fach an den Herzog von Gotha überlassen hat, so setzt dieser einen gewissen Vogel hin, von dem Goethe sagt, daß er sich in einigen mathematischen Sachen ganz passabel erwiesen habe. Dies ist unser Zustand. Wir müssen uns nur immer auf das hypothekische Feld der Wissenschaften und der Selbstzufriedenheit einschränken, wenn wir irgend Lebensunterhalt finden wollen; denn die Räume der alles erfüllenden Materie sind für uns enge.

Grüßen Sie und empfehlen Sie mich den besten Reiseverwandten. Genießen Sie der phantastischen Carnevals-Erscheinung nach Ihrer Art, und bleiben mir treu und hold! Denn kein anderer liebt Sie mehr.[1]

[1] Herder bittet seine Gattin am 7. März, für Knebels Brief ihm zu danken, und ihm zu sagen, seine Philosophie sei in Italien ganz vertrocknet.

40.

(Weimar, den 10. Juli 1788.)[1]

Ich freue mich recht herzlich Ihrer Ankunft, und mein Geist kommt Ihnen schon entgegen, der sich in Ihrer Abwesenheit oft nach Ihnen gesehnt hat. Seien Sie willkommen in dem einsamen Weimar, und in meinem mir täglich weniger einsamen Garten, seitdem mich die Denkungsart der meisten immer mehr und mehr dahin einschließt. Ich komme auch bald, mich nach Ihnen zu erkundigen. Leben Sie indeß wohl und freuen sich mit mir des milden Sonnenblicks und der holden noch grünen Natur![2]

41.

Weimar, den 7. September 1789.

Ich danke, Lieber, für alles das Gute, Vortreffliche, das Sie mir mittheilen! Ich freue mich doppelt Ihrer Arbeit, um Ihretwillen und weil sie schön ist. Das Manuscript wollte ich eben zurücksenden. Es ist eine Erzählungsart darin, die mir die freieste Blüthe der gesellschaftlichen Unterhaltung scheint. Man sollte glauben, Diderot habe dies Leben selbst geschrieben.[3]

Was macht Ihre liebe Frau? Ich bin besorgt um sie. Wenn ich kann, komme ich heute selbsten noch ein wenig, sie zu besuchen. Mich freut es, daß Sie mit meinen paar Pindarischen Oedchen zufrieden sind. Künftig sollen Sie mir eine aufgeben, die ich für Ihre Frau übersetzen will. Ich möchte gern die zweite Olympische von den seligen Inseln nehmen; aber es soll ja keine Olympische sein.

Seit gestern lese ich nichts als Elektricität, von einem jungen braven Menschen. Sein reines elektrisches Feuer ist aber selbst noch mit zu vielem Phlogiston umhüllt, daß es mir nicht sehr sauer werden sollte, überall den wahren Begriff zu fassen. Er sieht aber mit kühnem Geistesblick und hat viel gelesen. Er heißt Anton Marchand.

Leben Sie recht wohl. Ich kann nichts als Einsiedels Verse beilegen.

[1] Am 9. Juli war Herder zurückgekehrt.

[2] In einem weitern Briefe theilt Knebel die ersten Nachrichten von der Französischen Revolution bis zur Herstellung des Friedens am 15. und 16. Juli mit.

[3] Wohl eine für den Herzog bestimmte kurze Darstellung seines eigenen Lebens, die er nach der Erledigung seiner Sache zurückerhalten hatte. Vgl. Herders Brief an Goethe Nr. 59.

42.

Jena, den 20. September 1789.

Sie sind ein gar guter Mann, daß Sie meinem Bruder und so bald haben schreiben mögen.[1] Nehmen Sie meinen besten Dank dafür. Sturm und Regen haben die arme Botenfrau abgehalten, vorigen Sonnabend das Packet zu überbringen: sonst lag es schon bereit. Hier folgt es mit der Post.

Ich bin ein paar Tage krank gewesen, durch Kälte und Obst. Heute geht es schon wieder leidlicher. Goethe geht mit seinem eigenen Glücke hier und studirt vieles aus, was Ihnen Freude bringen wird. Wir leben recht unter einem nicht Italiänischen apparatus von Sachen. Für mich möchte ich fast mit dem Tibull singen: Me mea paupertas vitae traducat inerti — und so fühle ich auch eine Italiänische Ader in mir. Leben Sie recht wohl!

Den Prinzen und August wird uns wohl der Wind verwehn. Grüßen Sie letztern und seine gute Mutter und behalten mich ein wenig lieb.

43.

(Jena, den 9. October 1789.)

Ich schließe dem Brief meines Bruders meinen herzlichsten Gruß für Sie und die Ihrigen bei, und begleite solchen noch mit ein paar halbreifen Früchten von diesen Bergen.

Wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie möchten meine Gewissenhaftigkeit abermals in Zweifel ziehen, so hätte ich das Versehen meines Bruders in der Aufschrift geändert. Er scheint mir gutes Muths zu sein und es reist noch ein sehr guter braver Mann mit ihm, nämlich der Hofrath und Doctor Schöpf, der die Americanischen Berge so gut beschrieben hat.

Von Weimar weiß ich kein Wort; denn ich erhalte keine Zeile daher. Hier ist nichts Neues. Ich empfehle mich Ihrer Güte und Freundschaft.

Die Herzogin Mutter hat mir aus Neapel gar gut geschrieben und grüßt Sie und Wieland. Darf ich bitten an Wieland beiliegendes Buch zu schicken, das ich vom Prinzen Konstantin erhalten?

44.[2]

Jena, den 12. October 1789.

Wie angenehm ist doch die Stimme der Freundschaft! Ihr Zuruf hat mir Leben gegeben. Mögen wir nie vergessen, wie viel Worte auf das Ge-

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 97.

[2] Erwiederung auf Herders Brief vom 10. October (Nr. 10. in Knebels Nachlaß).

müth eines Freundes vermögen! Ich bin nicht so wohl und nicht so schlimm, nicht so traurig und nicht so lustig, als Sie vielleicht denken mögen. Mir fehlt es an einer gewissen Impulsion, die aber nicht so sehr von mir, als von äußerlichen Umständen abhängt. Ich weiß, man kann sich solche geben, aber in den Jahren der Jugend, wo man leichter sich noch wegen des Zieles täuscht. Dazu bin ich kein Gelehrter, und Mittelmäßiges mag ich nicht machen. Was ich schreiben könnte, müßte aus dem Leben genommen sein — und wo ist bei uns Leben?

Ich habe endlich heute an den Herzog geschrieben und nach einer kleinen summarischen Darstellung meines Zustandes, die ich mir einmal schuldig zu sein glaubte, ihn gebeten, mich auf eine unbestimmte Zeit aus seinen Landen zu entlassen. Dies ist das einzige, was ich vor mir sehe. Zwar ohne Vermögen ist auch da nicht viel anzufangen, aber ich will mich auf das Engste in mein Ich einschließen.

So will ich dann gehn von Ihnen, Lieber, sobald es nur sein kann. Die Erde ist gut, die Luft finde ich leicht besser, und Freunde — die will ich nicht suchen; aber ich habe ein Gemüth zur Menschheit. Es kann mir nicht leicht schlimm gehn; denn auf die Menschen zähle ich gar nicht, Titus und Sempronius sind ausgenommen.

Meine gelehrten Beschäftigungen sind bisher hier nicht sonderlich gewesen. Ich ehre die Wissenschaften zu sehr, um mit gebundenem Geist an sie zu gehn. Und was hilft das zwecklose Studiren? Eine Stunde des heitern Geistes sagt mehr als alles ängstliche Hin- und Herklauben — und wo jene fehlt, gebe ich für die Wissenschaft nicht viel.

Indessen habe ich doch in den Oeuvres morales von Diderot gelesen, und darin gar schöne Sachen gefunden. Es ist herrliche Lebensphilosophie, obgleich einige Unrichtigkeiten mit unterlaufen mögen. Dieses hängt bei einem so populären Philosophen viel von der Welt ab, unter welcher er lebt. Auch im Anacharsis hab' ich gelesen, obgleich solchen noch nicht vollendet, und Frau von Schardt wird bös deshalb auf mich sein. Es ist aber schwer zu lesen, ob es gleich gut geschrieben ist. Der Verfasser drängt und setzt so viel zusammen, daß man nur in seiner Sprache die Leichtigkeit, nicht aber in der Sache findet. Zudem scheint es, er hat die Absicht gehabt, manche Dinge auf die Französische Lage hinzuwenden. Es ist aber ein eigenes und schönes Mosaik. Eine Freude habe ich gehabt über Gärtners Buch de fructibus et seminibus plantarum, wovon Ihnen Goethe ohne Zweifel schon gesprochen hat. Ich habe zwar nur die Introduction gelesen und kann auch weiter nichts brauchen; aber auf diesem Weg kommt man zur Kenntniß der Natur.

Leben Sie wohl, lieber Freund! Grüßen Sie die liebe Frau und die lieben Ihrigen, die die Masern so gut überstanden haben. Hier, in meiner Nachbarschaft, ist ein schlimmerer Fall, wo sie Mutter und Kinder zugleich haben *(bei Loder)*.

Sie haben ja einen recht trutzigen Kahlkopf gewählt, um mir ihn vorzuhalten. Ich sehe mich im Spiegel und bin noch nicht so kahl, darf also auch noch nicht so trutzig sein. Nur den Bart möcht' ich mir wachsen lassen, wie er. Adieu, Lieber.

Der Herzogin Brief, weil noch mehr für Sie drinnen steht.

45.

Jena, den 16. October 1789.

Ich hatte Ihnen gestern schon geschrieben, erhielt aber eben des Herzogs Brief [1], und dies unterbrach mich vollends. Der Herzog hat mir meinen Urlaub accredirt, und dies giebt mir gleichsam einen neuen Strahl von Hoffnung. Ich brauche ein äußerliches, sinnliches Mittel, nicht um meinen Geist zu erwecken, sondern, wenn ich so sagen darf, ihm mehr Substanz und Maße zu geben. Der Herzog macht mir einige freundschaftliche Vorwürfe; aber wenn man einen Freund erhalten will, so muß man ihm auch Möglichkeit zur Existenz geben. Es ist nicht genug, daß man ihm Nahrung und Bücher gibt und nun gleichsam zu ihm sagt: „Setze Dich hin, und schreibe unsterbliche Werke, und unterhalte die Gesellschaft!"

Sonntag oder Montag komme ich nach Weimar. Das Wetter ist heute gar zu schlimm. Gegen Ende November denke ich von Weimar abzureisen. Den Winter bringe ich wahrscheinlich bei meiner Schwester zu. Im Frühjahr will ich mich weiter umsehn. Da der Plan meiner Reise mehr in mir als außer mir liegt, so kann ich nichts davon sagen. Genug, wenn ich nur lebe, und wenn ich nicht leben soll, nur einen ehrlichen Tod habe. Weiter kann sich mein Aussichtskreis nicht viel erstrecken. Ich laufe nach keinen großen Dingen, nur nach dem Leben.

Lachen Sie nicht, Guter, und spotten Sie mein nicht! Ich bin kein Kind, und weiß, wo ich das Glück zu suchen habe; aber ich bin auch ein Mensch. — Auf meine Vorstellung, daß ich ohne einen gewissen äußerlichen Antheil an den Sachen nicht leben dürfte und nicht länger leben könnte, hat mir der Herzog mit keiner Zeile geantwortet. Dies ist nicht ganz menschlich. —

Ich freue mich, Sie wieder zu sehn — vielleicht diesmal mit einem freiern Herzen; denn dies war seither zusammengepreßt genug. Ich habe hier fast niemand gesehen, und bin kaum aus dem Haus gekommen.

Leben Sie wohl und grüßen die liebe gute Frau! Bleiben Sie mir beide ein wenig hold und haben Sie wenigstens den Teig lieb, wenn Ihnen auch der Model nicht immer gefällt.

---

[1] Vgl. Knebels Nachlaß I, 168 ff.

46.

An Herders Gattin.

(Jena, gegen den 24. April 1790.)

Ich bin in dem Hafen angelangt, von wo ich weiter segeln soll. Noch muß ich ein wenig auf günstigere Witterung warten, auch muß ich noch ein paar Räder an meinem Wagen machen lassen, und habe noch eine kleine Nachlese meines Weimarischen jüngsten Gerichts zu halten. Montag oder Dinstag in aller Frühe gehe ich gewiß. Schreiben Sie mir doch mit ein paar Worten, was Herder macht! Ich bin besorgt um den Guten. Grüßen Sie ihn herzlichst. Und Sie, liebe Frau, haben Sie nochmals Dank für Ihre herzliche Güte und Liebe. Ich lebe und erwärme mich an dem Andenken der wenigen treuen und lieben Freunde.

Grüßen Sie den guten August. Er soll mir verzeihen, wenn ich sage, daß es mir diesmal lieb ist, daß er mich nicht hieher begleitet hat. Es ist ein Punkt des Abscheidens, wo nähere Bande wehe thun; sie müssen alle in geistige verwandelt werden.

Grüßen Sie die guten Kinder. Hier habe ich noch niemand gesehn als Griesbachs. Von Menschen verlasse ich hier nicht viel, aber der Ort gefällt mir. Leben Sie wohl, Sie Gute! Sie beiden Guten, leben Sie wohl!

Büttner hat unendliche Freude über das mitgebrachte Geschenk. Er sagt, über zweihundert Thaler erspare es ihm; denn er hätte deshalb expreß nach Göttingen reisen müssen. Die andern Gelehrten sind abwesend oder ich weiß nicht wo? Doch den kleinen Batsch habe ich gesprochen.

Hier ist vieles erfroren. Die rauchrichte Stube und die abwechselnde Luft haben mich ein wenig zum Katarrh disponirt, der aber bald vorüber sein wird. Nochmals, leben Sie wohl!

47.

Ansbach, den 2. Mai 1790.

Ich habe Ihr Andenken, lieber Herder, als einen süßen Schatz mit mir genommen. Ueberall hat es mich begleitet und mir die Zufriedenheit und das Angenehme meiner Reise bis hieher vermehren helfen. Wenn Sie nur wieder wohl sind! das einzige, was ich noch fürchte. Ich hoffe bald beruhigende Nachricht darüber zu erhalten.

Ihnen eine kleine Reisegeschichte meiner sonst unbeträchtlichen Reise zu machen, so bin ich Dinstags früh unter den freundlichsten Gestirnen von Jena abgefahren. Ich war heiter und ruhig, doch etwas entkräftet; mein Wohlsein nahm mit jedem Tage zu: so viel hilft Luft und angenehme Veränderung der *Gegenstände*. In Rudolstadt besuchte ich Frau von Beulwitz und die Hofrath

Schillern, und blieb zum Mittagessen da. Ich sah da ein Hochzeitgeschenk des Coadjutors an Schillern, von seiner eigenen Hand gemalt. Der Genius der Liebe und Poesie gräbt die verschlungenen Chiffern S. und L. in einen Baum, und hält dabei mit der andern Hand die Fackel des Genies hoch empor. In der Ferne sprudeln von dem Ehrenberge, worauf ein Tempel steht, ungeheure Ströme herunter und werden vorn in goldene Becken eingefaßt. Schade nur, daß von den beiden Flügeln des Genius, die von ungeheurer Größe sind, der eine sichtbar lahm ist.

Ich fuhr weiter bis Saalfeld, und Sie kennen die angenehme Gegend. In Saalfeld traf ich wieder ein Fräulein an, die lieber den dortigen Postmeister als vielleicht keinen Mann haben wollte, und sie war gar artig und dienstfertig. Gar zufrieden von dieser zufriedenen Erscheinung fuhr ich denselben Abend noch bis Gräfenthal, und Sie können dem August sagen, daß ich an dem Fuße der Berge hinter Saalfeld, bei den Vitriolgruben, den reinsten Trapp mit schönen Marcasitpunkten eingesprengt gefunden habe, der weiterhin in Schiefer endigt, welcher letztere das ganze Gebirge bis über Judenbach ausmacht. Der Zufall hat mich ein Stück finden machen, wo der Kalk unmittelbar mit dem Trapp oder Thonschiefer zusammenstößt, und mit demselben aufs genauste verbunden ist. Die Mondnacht war trefflich in den Bergen, die beim Sonnenlicht trauriger sind und wenig Interesse haben. Hier unterhielt mich Plato, und ich darf wohl sagen, er entzückte mich. Einen reinern, feinern Lehrer der sittlichen Philosophie gibt es nicht, und zugleich einen sinnreichern Schriftsteller. In Judenbach traf ich den andern Morgen ein paar junge Leute an, die als Studenten nach Jena ziehen wollten. Ich schrieb dem einen, der ein Rechtsgelehrter werden wollte, in das Stammbuch, das er mir präsentirte: „Das Gesetz ist die Erfindung des Wahren und Wirklichen". Nach dem Plato. Der junge Mensch wußte wohl schwerlich, was er las, aber er schien mir doch dazu gemacht, daß es ihm einmal aufgehn könnte.

In dem Coburgischen bemerkte ich, daß sich verschiedenes, seit ich das letztemal diese Gegend durchreiste, aufgenommen und verbessert hatte. Ich suchte die Ursache davon zu erforschen und fragte, wie sie mit der Kaiserlichen Commission zufrieden wären? Sie meinten sie für sich sehr gut; denn sie seien in vielen Stücken erleichtert, nur werde es dem Fürsten freilich nicht gefallen, und man suche bei jetziger Gelegenheit des Vicariats davon los zu werden. In Coburg besuchte ich den geschickten Steinschneider Walter, oder vielmehr dessen Sohn, der anjetzt des Vaters Stelle mit vielem Fleiß vertritt. Ich war sehr zufrieden von seiner Arbeit, von der er mir die Behandlung in kurzem zeigte, und zugleich von den Preisen derselben, die außerordentlich gering sind. Er zeigte mir einen Vorrath von onyxartigen Steinen, welche er, so wie er mir sagte, so ganz zugeschliffen und bereitet von Leipzig erhielte. Es ist eigentlicher Achat; die weißen Lagen sind gar rein und schön — die Unterlagen nicht so dunkel, wie beim Onyx, sondern vielmehr von einer hübschen grauen Farbe.

Auch gibt es einige, welche noch eine feine Zwischenlage von Carniol haben. Er bezahlt das Stück zu einem Gulden und zu einem Thaler. Ich bitte dies gelegentlich an Goethe zu sagen. Er arbeitet auch auf Sibirischen Bände-Jaspis größere Stücke.

Den Abend kam ich noch beim schönsten Mondscheine durch den schönen Itzgrund nach Rattelsdorf und verschlief daselbst die prächtige Mondfinsterniß in einem schlechten Posthause. In Bamberg sah ich dem Posthause gegenüber, im weißen Lamm, eine Menge Fremden, die erst angekommen waren. Ich erkundigte mich nach ihnen, und man sagte mir, es seien Niederländische Familien, die nach Böhmen sich begeben wollten. Ich erblickte unter ihnen einen wohl angezogenen Mann, der, so weit ich ihn durch das Glas aus seinem Fenster beobachten konnte, meinem seligen Vater vollkommen glich. Ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit des Schicksals meiner Familie, welche vor ungefähr zweihundert Jahren, um ähnlicher Umstände halben und wegen der damaligen Protestantenverfolgung, aus den Niederlanden wich und sich leider! nachher in Deutschland und in Franken niederließ. Wenn Sie also in Zukunft in unserer Art und Charakter nicht alles recht reimen können, so holen Sie es nur aus den Niederlanden her.

Der Fürst von Bamberg besorgt eine treffliche Chaussee und holt dazu den schönen weißen Kalkstein aus den nahen Bergen her. Marcus fand ich nicht in Bamberg. Ich kam den Abend noch über Forchheim und Erlangen in Nürnberg an und brachte den letzten Theil desselben bei Holzschuher zu, wo die Frau von Beheim und noch mehrere waren, und die eine herzliche Freude hatten, mich zu sehn, und zugleich von Ihnen zu hören; ob ich gleich wegen Ihrer Krankheit nicht das Beste sagen konnte. Vorher war ich aber noch bei Murr, der mich, nach seiner Art, wie ein Jesuitischer Cyniker empfing, und sogleich nach meinem Beutel wollte. Ich übergab ihm die beiden Blätter von Torquato Tassos Handschrift als einen Auftrag von Ihnen, worüber er viel Freude bezeigte und Complimente machte, und nach mehrern fragte, wovon ich aber, nach kleinen Entschuldigungen, weiter keine Notiz nahm. Er sagte mir, daß Goethe bei ihm gewesen, zeigte mir dessen Tasso, worein er Tag und Stunde bemerkt, und dabei: O laetum diem! ausgerufen, und ihm dabei seinen kleinen Priap (eine sehr schöne Figur, ungefähr zwei Zoll hoch, von Bronze) nur für 24 Ducaten angeboten, da er wohl so viele Louisdors werth sei. Goethe, bemerkte er dabei, sei einer von den seltenen Gelehrten, die auch bei der Wissenschaft noch einiges Vermögen besäßen, und sei deshalb desto mehr zu schätzen. Und so machte er noch mehr Propositionen, die fast alle darauf hinausliefen, daß ich ihm für ein paar Ducaten wenigstens etwas abkaufen sollte, wovon ich aber für diesmal auch keine Notiz nahm und ihm keinen Pfennig gab. Mit seinen Katalogen librorum rarissimorum, editionum nitidissimarum &c. überhäufte er mich.

Nun bin ich endlich hier, Lieber, seit vorgestern Abend. Die Hierherreise

n Nürnberg war mir dennoch die beschwerlichste, und ich verdenke es dem
oethe nicht ganz, daß er nicht hieher gekommen ist, da ihn wahrscheinlich
ınche fatale Luft anwehte. Was ich hier zu suchen habe, hatte er eben nicht
suchen, und ich habe ihn gefunden, den besten Schatz für mich in dieser Welt.

Sonntag Abend.

Ich übersehe, was ich geschrieben, und ich schäme mich fast, Ihnen so viel
rgeschwatzt zu haben. Nehmen Sie es als ein vertrauliches Geschwätz auf
r Reise; ich weiß, Sie sind nachsichtig, und erlauben mir so manchen Abend
i Ihnen zu schwätzen. Hier in Ansbach werde ich ein doppeltes Bedürfniß
zu haben, weil ich außer den Meinigen noch nicht viel weiß, an wen ich ein
ort wenden möchte. Ich bin prächtig logirt; in dem großen Hause gegen=
er links meiner Schwester Fenstern; habe eine doppelte schöne Aussicht auf
ald und Gärten. Dies ist auch ein Bedürfniß. Nach Triesdorf werde ich
hl müssen, doch will ichs noch ein Weilchen anstehn lassen. Die hiesigen
ändel sind mir gar abgeschmackt. Das Eigentliche beruht darauf, daß der
arkgraf schon vor einiger Zeit der Lady (Crave) 100,000 Gulden geschenkt
t. Man machte bei der Kammer allerlei Schwierigkeit, solche zu bezahlen.
ie Lady forderte solche in Italien, und wollte sie in England placiren. Man
ıchte Zögerungen. Indeß brachen einige Bankerutte aus von Beamten in
sigen Landen, die man für sichere Personen hielt, und wovon einer sich auf
),000 Gulden belief. Der Markgraf wurde toll und klagte verschiedene der
achlässigkeit an, reiste nach Berlin und ließ sich einen Finanzminister geben,
r auf einige Zeit die Sachen übersehn sollte. Viele der Herren fanden sich
von beleidigt u. s. w. Sie sehen wohl, was das für ein Mischmasch von
rmseligkeiten ist, von denen man nicht einmal gern hören mag. Halbes Recht
ıd großes Unrecht von allen Seiten. Die Wöllwarth mögen es zu leicht mit
m Markgrafen und der Lady genommen haben. Man sagt hier, der älteste
als Minister in Karlsruh angestellt, mit 6000 Gulden Gehalt. Ich glaube
nicht ganz so.

Meine Schwester und mein Bruder grüßen Sie herzlichst. Erstere trägt
ıs artige Amethyststeinchen mit dem zarten Krägelchen täglich nun an der
rust. Sagen Sie es Ihrer lieben Frau und grüßen sie dreimal von uns
len. An der Frau von Berlepsch Schriften erfreuen wir uns zusammen.
nsere beste Unterhaltung ist von Ihnen und von den Ihrigen. Sie können
cht glauben, wie hoch die abwesenden Freunde in meinem Gemüthe stehen.
s kommt mir nur vor, sie selbst stünden auf einer zu hohen Felskuppe, wo
etwas zu nackt und kahl um sie ist: man sieht aber mit Freude und Be=
underung von unten hinauf. So sehr ich mir diesen Schatz im Herzen be=
ahre und meine liebe Schwester, die mir ein Engel ist, der Tugend und Ver=
ınft Natur geworden, so sehr wünschte ich doch nach einiger Zeit noch weiter
hn zu können, und noch einiges zu sehn und zu erfahren, um glücklicher zu

den Meinigen zurückkehren zu können. Indeß fehlt es mir leider d
Geld, und ob ich gleich das Gelübde der Armuth gethan habe und noc
thun werde, so kann ich doch damit nicht weiter reisen. —

48.

Ansbach, den 12. Mai 1

Die schweren Gewitterwolken, die seit einigen Tagen über meine
gehangen, haben sich etwas zertheilt; erlauben Sie mir, guter Herder,
es zum Theil auch in Ihren Busen niederlege, welchen Schmerz sie
bracht. Nicht weniger als meinen guten Bruder Max haben sie mir
Lassen Sie mich die traurige Geschichte erzählen, so gut ich es noch kan
weinen Sie mit mir, Lieber, Guter! oder wenn es Sie zu sehr angreife
so legen Sie den Brief aus der Hand.[1]

Meine Reise bis Nürnberg war heiter und munter genug, wie S
meinem letzten Briefe werden ersehn haben. Aber von Nürnberg aus
sich die Scene für mich, und beinahe alles schien oder wurde mir
Als ich schon Ansbach im Gesicht vor mir hatte und ehe ich den Berg
fuhr, sah ich einen gräßlichen Sonnenuntergang vor mir; die bleiche,
wickelte Sonne sank in ein abgeschnittenes kohlschwarzes Gewölk, und l
mein Herz die schwere Ahnung, die ich seitdem jeden Tag mit mir her
daß mir irgend ein großes Unglück bevorstehe. Ich faßte mich indeß
war heiter, so gut ich konnte; stieg in einem geringern Gasthof vor de
ab und ging zu Fuß zu meinem Bruder, den ich einsam arbeitend an
Tische fand. Ich ging zu ihm bis über die Mitte der Stube, und er
mich nicht, bis ich ihm endlich sagte: „Max, guten Abend! Was machst
worauf er, nach seiner Art, nicht allzu lebhaft, mich grüßte, und mi
er habe mich schon lange erwartet. Wir blieben noch eine Zeit lang bei
allein; denn er sagte, meine Schwester habe Besuch; kam aber soglei
unangenehme Dinge, die über Urtheile, Geschwätze und Opinionen ro
welche während seiner Reise und nachher waren gefällt worden. Es wa
kel und ich wurde traurig. „Max“, sagte ich, „ich bin zu Euch gek
mit der freisten Seele in der Welt: laßt uns diese Grillen bei Seite
und froh sein! Dies alles ist so wichtig nicht, wir werden es mit B
und gutem Muth schon auseinander wickeln.“ Meine Schwester verließ d
sellschaft und kam. Wir waren recht gut, und ich schlief Nachts in i
Wirthshause. Mein Bruder war den andern Morgen besorgt, mir ein

---

[1] Wir theilen diese genauere Darstellung mit, die vielfach von der spätern i
bels Nachlaß I S. XLIV ff. abweicht.



Quartier ausfindig zu machen, und ich zog gegenüber seinem Hause in eine sehr anständige freie Wohnung. Seine Gewohnheit war für alles genau und pünktlich zu sorgen, und dies bewies er auch hierin; doch, wie mich däuchte, mit weniger Antheil und Herzensfreude, als ich es sonsten an ihm gewohnt war. Er trieb sehr ängstlich mich an, daß ich sogleich nach Triesdorf hinaus und den Markgrafen besuchen sollte; und dies schien ihm, vor allen andern Dingen am meisten anliegend. Ich sagte ihm, daß ich noch hier bliebe, daß es also damit Zeit habe; daß man wohl bedenken würde, daß, wenn man die Seinigen mehrere Jahre nicht gesehen man erst bei ihnen warm werden wolle; daß ich sähe, daß ich ohne Uniform nicht wohl erscheinen könne, da aber die Weimarische Uniform an andern Orten nicht sehr schicklich sei, ich solche gar nicht mitgenommen, mir also hier erst eine neue Uniform müßte machen lassen u. s. w. Alle diese Vorstellungen wirkten nicht sonderlich auf ihn; ich merkte vielmehr deutlich, daß sie ihm widrig waren. Er ging, seiner Gewohnheit nach, den zweiten Tag, als ich hier war, nach Triesdorf. Unterdessen war mir darum zu thun, dem Grund seiner Unruhe etwas tiefer nachzuspüren. Ich forschte sowohl bei ihm als bei meiner Schwester und andern, nach den Umständen seiner Lage, der Reise, des Hofes u. s. w. Ich konnte nichts herausbriegen, als, was mir vorher schon begreiflich war, daß er nicht an einen Hof tauge, wo Rohsinn oder Leichtsinn die einzigen möglichen Präservative sind, daß ein Mensch nicht zu Grunde gehe. Der Markgraf hatte ihm während der Reise sehr schmeichelhaft begegnet, über Mylady konnte er sich auch nicht beklagen, nur war er freilich nicht der Charakter für sie. Sein zu reizbares, fühlbares Herz war öfters, zumalen auf der Reise, unterdrückt von zu abwechselnden fremden Gegenständen und nahen Beziehungen, die ihn in allerlei Verlegenheiten setzten. Er war der Sprache nicht sehr gewachsen und war der einzige da zum Repräsentiren. Von allem diesem lag der Fehler mehr in der Art, wie man ihn gebrauchte, als daß er nicht wäre zu gebrauchen gewesen. Im Gegentheil war er äußerst zuverlässig, ordentlich und pünktlich in allem, was ihm aufgetragen war, und der bon sens eines Geschäftes war ihm eigen. Der Markgraf lobte ihn unaufhörlich und spricht noch mit äußerster Liebe und Zärtlichkeit von ihm. Dies war ihm aber nicht hinlänglich; er that sich selbsten nicht genug, und die Gutheit des Markgrafen verband ihn nur zu neuen Obliegenheiten und erschwerte ihm das Leben. Ich mag Ihnen nicht mehr sagen, lieber Herder! Sie selbst fühlen, kennen das menschliche Herz, sind in ähnlichen Lagen und Umständen gewesen und haben meinen Bruder zum Theil gekannt. Er war weich, fühlbar auf den äußersten Grad und wieder sehr verschlossen, welches ich zumalen in dieser letzten Zeit sehr verspürt habe, zweifelnd im Entschluß, aber wieder äußerst entschlossen, wenn er einmal etwas in seinem Gemüthe fest gesetzt hatte.

Ich will Sie nicht länger zurückhalten von dem letzten traurigen Schritte seines Lebens, um den Schmerz nicht noch mehr zu vermehren, den Sie gewiß

recht mehr auf ihn wirken wollte und keiner meiner Vorschläge gehörig
überging, so schlug ich ihm noch vor, eine Reise mit mir zu machen, u
bald, um uns beide zu zerstreuen. Dies war den Abend vor seinem
und hierin ging er noch am meisten ein. Den andern Morgen erhielt
Billet von ihm, worin er mir die Visiten vorschlug, die ich allenfalls z
chen hätte, und daß ich Sonntags mit ihm nach Triesdorf fahren sollte.
bewilligte beides und bestellte mir auch sogleich die dazu gehörige Uniform
diesem Billet lud er mich zu einem Spaziergang auf den Nachmittag ei
war das erstemal, daß er mit mir spazieren gehn wollte. Er kam den
gen selbst noch zu mir, gefaßter als jemals in seinem Gesicht, aber unth
mender, und blieb nur wenige Augenblicke. Er sagte, er ginge zum G
Treskow und dann zum Minister Gemmingen; dieser betrage sich seit
Zeit so kalt gegen ihn. Letztern hat er auch nicht zu Hause gefunden.
dem ich Visiten gefahren war, kam ich auch zu ihm und brachte ihm
Scherz meine Karte: er war noch gleichgültig und untheilnehmend, obgle
natürliche Wärme und Güte seines Herzens dies mehr für ihn fühlen
als daß es eine zurückstoßende Wirkung auf andere hätte haben sollen; w
ben mit der äußersten Zartheit und Gutheit zusammen gelebt. Ich en
digte mich, den Mittag in meinem Gasthofe bleiben zu dürfen, weil ic
einiges zu thun hätte. Nach dem Essen kam ich wieder. Ich war etwa
von der Gewitterluft und bemerkte weniger; doch bemerkte ich, daß er an
Antwort des Rittmeisters von Reizenstein, der, wie ich glaube, am
Morgen für ihn den Dienst thun sollte und aus zufälligen Ursachen
schlug, mitten durch die Stube in die seinige überging. Er kam nach
Zeit angekleidet wieder und fragte mich, ob ich nun spazieren gehn wolle

auf der einen Seite mitten entzwei. Ich sagte, als wir wieder auf die Straße kamen, in diesen Umständen könnte ich wohl schwerlich weitere Visiten machen, und es sei auch nicht wohl rathsam spazieren zu gehn, weil ich die Schnalle sonst ganz verlieren könnte. Er meinte, es würde doch wohl halten. Wir gehen also weiter den Berg hinan und sprachen von tausend Sachen, mit der ungezwungensten Nachlässigkeit. Ich machte ihn noch auf die Menge von sonderbaren Kieseln aufmerksam, womit die hiesigen Felder gleichsam überschwemmt seien, und fand noch zu seinen Füßen einen, den ich aufhob und an dem nahgelegenen Teich abwusch. Bei allem war er sehr theilnehmend, und schien auf keine Weise innerlich angespannt zu sein. Wir nahten dem Walde, und ich schlug vor, rechts an demselben wieder heimwärts zu gehn, weil wir unserer Schwester versprachen, zum Thee wieder zu kommen, und 5 Uhr lange vorbei sei. Er sagte, wir wollten doch noch ein wenig in den Wald gehn. Ich weigerte mich nochmals und sagte, es sei naß darin. Endlich, als er es doch zu wünschen fortfuhr, sagte ich: „Dir zu gefallen will ich wohl in den Wald gehn". Wir gingen hinein. Ich zupfte mancherlei Gräser und Kräuter, die sonst seltener und hier häufiger sind, und gab ihm auch davon. Wir waren zufriedenen Sinns. Er verlangte hinauf bis an die Höhe des Bergs: dies verweigerte ich ihm, es führe uns zu weit. Ich zeigte ihm indeß, wie die Rinden der hohen Fichten hier mit so schönem grünen Moos eingefaßt seien. Er bewunderte es mit mir und brach mir ein Stück ab, das ich noch in meiner Schreibtafel habe. Er verweilte sich bei diesem Baume und ich ging indessen einige Schritte weiter, um an andern Bäumen zu suchen. „Max, komm hieher!" rief ich; „hier ist noch ein sehr schönes Moos!" „Gleich, gleich!" antwortete er, und wenige Augenblicke darauf fiel der unglückliche Schuß, der mich in die schrecklichsten Schmerzen versetzte. Ich sah meinen Bruder steif und todt in seinem Blute liegen. Im Wahnsinn meines Schreckens konnte ich nicht ahnen, daß dies Böse von dem gekommen sei, von dem nichts Böses zu kommen pflegte. Ich lief also in dem Wald wie ein Verwirrter herum und rief: „Mörder! Mörder! Hier sind Mörder!" und suchte den Mörder auszuspähen und erwartete alle Augenblicke den zweiten Schuß für mich. Ich lief eine Zeit lang in der ängstlichsten Irre umher, und fand und sah niemand, bis ich endlich aus dem Wald kam und ein paar Bauern auf dem Felde arbeitend erblickte. Ich rief sie herbei und bat sie, mich in den Wald zu führen, wo die schreckliche Scene vorgefallen sei. Als wir den todten Körper erblickten und ich das Pistol auf seiner Brust sah, so beruhigte ich mich erst. Dann konnt' ich erst in Thränen ausbrechen; denn sein Schicksal stand vor mir.

Ersparen Sie mir, lieber Herder, mir und Ihnen die weitere Erzählung dieser traurigen Geschichte. Mein Bruder ist Montags darauf, als den 10., mit allen militärischen Ehren begraben worden. Es war nur eine Stimme, ich darf wohl sagen, eine Thräne um ihn in der ganzen Stadt. Die Officiers und Leute seines Corps und zumalen seine Untergebenen unterdrückten

nungen und Pläne zu den Manövres sowohl für die Cavallerie und H
als für die Infanterie. Auch hat er ein neues Reglement für die h
Truppen gemacht, das aber noch nicht gedruckt ist. Noch in den letzten
vor seinem Tode verfertigte er ein Manöver für die Husaren, das in
Woche, wie ich glaube, ist ausgeführt worden. Er hatte hierin außerord
viel Kenntniß und Richtigkeit im Begriff. Als er mir sein letztes M
explicirte und zugleich einige andere Pläne von ihm zeigte, mußte er sold
Ueberzeugung ganz ungemein loben. Ich versicherte ihn zugleich, da
seiner Application und Geschicklichkeit es ihm keinen Augenblick der Welt
fallen würde, mit Vortheil in einen andern Dienst zu kommen, wenn
hier müde sei. Wahrscheinlich aber hatte ihn sein alter General, für
kindliche Sorgfalt und Achtung hegte, zu sehr gebunden, als daß er den
gen Dienst hätte verlassen mögen. Dieser gestand auch gar gerne, daß
einen größern Dienst weit geschickter gewesen wäre, daß sie ihn aber b
hiesigen Corps gar nicht hätten entbehren können, und daß, wenn mein
der darauf angetragen hätte, der Markgraf sein Dasein um jeden Preis
erkaufen müssen. Demungeachtet konnte er hier seine volle Rittmeisterga
er schon seit mehrern Jahren zu fordern hatte, noch nicht erhalten. Der
graf gab ihm die schmeichelhaftesten Versicherungen und ließ ihm auch
der Hand andeuten, daß er ihn zum Flügeladjutanten machen werde; al
kleine Sparsamkeit mancher Fürsten, womit sie gutwilligen brauchbaren
schen ihr Geringes abdrücken, um es unnöthigem größerm Aufwand zu
den, diese gilt auch hier, und sie war eine große Ursache mit zu meines
ders Tod. Er begnügte sich mit 800 Gulden Tractament, da ihm di
Gulden Zulage, die ihm gebührten, von Zeit zu Zeit waren versproche

sollte Ihnen helfen und Sie hülfen mir!“ Er glaubte noch an das Gemüth und die Gunst der Fürsten. Er hoffte, seine Italiänische Reise werde ihm nun zu dem, was ihm gebührte, verhelfen. Er warf sich selbst einen Mangel von Betragen vor, den andere weit weniger fühlten als er. Von jedermann und insonderheit vom Hofrath Schöpf, der die Reise mitgemacht, höre ich, daß der Markgraf außerordentlich zufrieden von seinem Betragen gewesen sei, und daß nur sein eigener Mißmuth und das Mißtrauen in sich ihm zuweilen hinderlich gewesen sei. Man hat hier schon falsche Gerüchte auf die Lady Craven ausgesprengt, als wenn diese Ursache zu seinem heftigen Entschluß gegeben habe. Er hat sich nie direct über sie beklagt. Die wahre Ursache war, daß sein Gemüth von Natur edel, aber zart und weich gebildet war, und deshalb zur Innigkeit und Traurigkeit geneigt; dies vermehrte seine Anstrengung aus außerordentlicher Fühlbarkeit und Reizbarkeit. Die Liebe und der point d'honneur für seine Familie trugen dazu ein Unendliches bei. Er legte sich eifrig und unermüdet auf seine Dienstangelegenheiten, arbeitete darin und studirte dieselben auf nicht gemeine Art; davon zeugen so viele Hefte, Pläne und Risse von ihm, die stets den allgemeinen Beifall erhielten. Die Cultur seines eigenen moralischen Daseins aber war dabei die größte Angelegenheit seines Gemüthes und Verstandes. Er hat seit mehrern Jahren ein tägliches moralisches Journal gehalten, worin er seine eigenen Fehler nur zu streng bemerkt, — Sittensprüche, Gedanken, Beobachtungen von sich und andern aufgezeichnet hat. Er hatte sich zum Muster seines Lebens den großen Cardinal Boromeo erwählt, und wirklich hatte er ihn, soviel es nach den Umständen und nach seiner Natur möglich war, ziemlich erreicht. Aeußerst strenge gegen sich, nachsichtig, mild und liebreich gegen andere. Ich habe ihn nie über anderer Fehler, wenn sie auch ihn beleidigten, heftig spotten oder reden hören; die seinigen konnte er sich nicht verzeihen. Er war äußerst mäßig. Man konnte ihn nur selten zu einem Glas Wein bereden, und er trank nichts als Wasser. Abends enthielt er sich beständig des Fleisches und auch zuweilen Mittags, um gleich nach dem Essen arbeiten zu können. Nach Tisch trank er gewöhnlich nur eine halbe Tasse Caffee, mit Milch und viel Zucker, sonst niemals. Auf der Reise nur, hab' ich erfahren, hat er etwas mehr getrunken. Was die Liebe anbelangt, so hat er mir zwar öfters geklagt, daß dieses die gefährlichste Gottheit für ihn sei und ihm den meisten Kampf verursache; er war aber auch hierin leider nur zu strenge gegen sich, und man hat nicht die geringste Spur von irgend einer Ausschweifung von ihm in diesem Punkte, ob er gleich fast beständig gesund war. Dies alles zusammengenommen, können Sie sich die Spannung denken, in der fast beständig sein Gemüth war. Nun kam der Auftritt dazu, daß man ihn zum Hofmann machen wollte, weil man einen Theil seines Werthes fühlte, vielleicht auch andere kränken wollte. Dies war ihm sehr empfindlich; indeß wollte er den Antrag der Reise nicht ablehnen, weil ihn der Markgraf selbst gethan hatte. Hier war er zu furchtsam und nicht entschlossen

genug. Ihm ahnete alles Böse von der Reise; diese neue Anspannung vermochte er nicht zu ertragen. Er hatte ein Gefühl für Welt, Feinheit und Schicklichkeit, war in einem Lande und an einem Ort erzogen, wo man so was nie ausbilden konnte; sein eigenes Betragen reichte deshalb zu wenig an das Maß, das ihm sein Gefühl und Verstand gab, kurz, er bezeigte zuweilen in Ausbrüchen von Wehmuth und Verzweiflung, vorzüglich gegen den Hofrath Schöpf, daß er mit seinem Zustand und überhaupt mit seinem Leben nicht zufrieden sei und solchem ein Ende wünsche. Nach seiner Rückkehr wuchsen nun diese Vorstellungen; sein Leben und sein Betragen wurde abgesonderter und trauriger, ob er sich gleich von außen, zumalen gegen Personen, wo er es nicht scheinen wollte, sehr zu verbergen wußte. Bei geringem Anlaß standen ihm die Thränen in den Augen, und oft fand ich ihn so in seiner Stube sitzen, ob ich gleich die deutliche Ursache weder von ihm erforschen noch ganz errathen konnte. Den letzten Mittag vor seinem Tode, als ich nicht mit zugegen bei Tische war, hat meine Schwester bemerkt, daß ihm öfters Thränen in den Augen standen; übrigens, da noch jemand zur Gesellschaft gegenwärtig war, sprach er mit anscheinender Theilnehmung und Leichtigkeit von allen kleinen Sachen. Meine Schwester konnte nicht essen. „Du ißt gar nichts?" sagte er ihr bei Tische. „Das ist recht brav!" Als der Tisch vorbei war, unterhielt er sich noch einige Augenblicke mit ihr am Fenster, und bat sie nachher, mit ihm in seine Stube zu gehn. Er sprach lange nicht; endlich lehnte er sich an die Thürschwelle und sagte: „Ach, die verwünschte Reise! sie hat mich außer mich gebracht." Darauf ging er hin zu meiner Schwester und sagte: „Du bist ja heute so traurig! Das ist mir recht lieb." Endlich brach er aus in einen Strom von Thränen, kniete vor ihr nieder und küßte ihr die Hand. „Ach, Henriette", sagte er, „was hast Du nicht alles an mir gethan! Und doch hast Du mir nicht helfen können. Aber Du, Du sollst leben." Meine Schwester drückte ihm wehmüthig die Hand, und sagte: „Max, ich weiß kein Wort mehr für Dich!" Drauf sprang er auf, trocknete sich die Augen und sagte: „Ich weiß alles, was Du mir sagen kannst. Ich habe über nichts mich zu beklagen." Von dieser Scene wußte ich nichts, als ich mit ihm spazieren ging. Meine Schwester, die starke Ausbrüche von ihm seit einiger Zeit gewohnt war, glaubte, es würde wieder vorübergehn. Nun ruht er. Ich habe ihm noch Blumen von meiner Schwester in den Sarg gebracht und das goldene Nädelchen, das mir Ihre liebe Frau beim Abschied für sie gab, hat sie mir aufgetragen, in Ihrem Namen ihm auf die Brust zu stecken. Ich konnte ihm nichts mitgeben als mein nasses Tuch voll Thränen.

Meiner Mutter haben wir seine Todesart nicht gesagt und dürfen sie ihr wohl schwerlich je sagen. Sie sehnt sich, bei ihm zu sein. Ich denke nun daran, wie ich sie von hier wegbringe. Ein trauriger Ort für mich und uns alle. Sie will sich aber nicht weit entfernen. Noch muß ich Ihnen sagen, daß man drei Briefe von meinem Bruder hier auf seinem Tische gefunden hat.

ſinen an General Treskow, einen an Hofrath Schöpf und einen an meine Schwester. In allen bittet er, ihn nur gänzlich zu vergessen; dies war die ſchwerste Bitte. Sie sind sämmtlich mit einer Fassung geschrieben, als wenn er nur auf wenige Tage aufs Land reisen wollte. In dem an den General hat er seine Leiche geordnet, und sie ist pünktlich befolgt worden. Alle Offiziers gingen mit.

Leben Sie wohl, Lieber, und verzeihen mir den langen, traurigen Brief.

49.

Ansbach, den 9. Juni 1790.

Es ist schon spät und ich bin seit einigen Tagen gar nicht recht im Geiste des Schreibens gewesen; daher werden Sie mir verzeihen, Lieber, wenn ich nur mit wenigem für die freundschaftlichen Briefe[1] danke, die Sie mir kürzlich zugeschickt haben. Was den Hauptgegenstand derselben betrifft, so habe ich nun dem Herzog selber geschrieben, und werde mit künftiger Post den Brief an ihn absenden. Seine Art zu denken gegen mich bei gegenwärtiger Gelegenheit verbindet mich zum gefühlvollsten Dank. Er hat mir selbst ausnehmend gut und brav darüber geschrieben. Was ich nun von dem gütigen Anerbieten des Herzogs und der theilnehmenden Sorgfalt meiner Freunde annehmen kann, weiß ich noch nicht. Glück oder Unglück des Lebens, und zumalen des stillern häuslichen, ist an gar zarte Bande geknüpft, und ich möchte nicht gerne, wenn ich nicht ruhig ablösen kann, gewaltthätig zerreißen. Meine Mutter ist eine Frau von 70 Jahren, gewöhnt sich also schwerlich an andere Luft, Gegenstände und Menschen. Meine Schwester würde sich nicht verzeihen können, wenn ihre Zufriedenheit um ihretwillen leiden sollte, und hat sichs überall zum Gesetz gemacht, mit der treusten Achtung ihr zu begegnen. Ich setze nichts hinzu, aber Sie sehen von selbst, Lieber, welchen Schwierigkeiten ich noch unterworfen bin. Indeß ist freilich eine Veränderung nothwendig, und es zeigen sich dazu mancherlei Aussichten. Ich für mich zöge die Nähe von Weimar vor, und auch meine Schwester würde sich gern dazu bequemen, aber ich weiß nicht, ob ich solche viel näher bringen kann, als vielleicht nach Hof im Voigtlande. Ich habe dann von Weimar aus dahin nur eine gute Tagreise.

Was die Beziehung der Pension außer Landes betrifft, so würde es damit von hier aus keine Schwierigkeit haben, weil man noch nie dergleichen gemacht hat und mehrere Exempel davon vorhanden sind. Ich will sehn, wie weit ich den Wunsch, mit meinen Freunden in einer Nähe beisammen zu sein,

---

[1] Vgl. Herders Briefe Nr. 13. 14 in Knebels Nachlaß.

zur Reise bringen kann. Dies halte ich für das größte Glück; doch wünsch' ich uns nicht alle an einen Ort, das gestehe ich.

Von Goethe habe ich gestern einen Brief aus Verona vom 31. Mai erhalten, der mir ankündigt, daß die Herzogin den 11. oder 12. dieses nach Nürnberg käme, und mich dahin bescheidet. Ich werde also übermorgen dahin fahren. Den 17. oder 18. wollen sie in Weimar sein.

Danken Sie Ihrer lieben Frau für den lieben Brief an meine Schwester für uns beide. Sie ist herzlich gerührt davon. Der gute August kriegt nun Freunde genug wieder, vielleicht ehe dieser Brief noch ankommt; er soll mich nur dann nicht bei ihnen vergessen. Ich schreibe ihm nächstens und grüße ihn bestens.

Nemesis haust hier zu Lande gewaltig und hat nun wieder einen von der Höhe gestürzt, nämlich den Minister Seckendorff in Baireuth. Er hat in Abwesenheit des Markgrafen einen dummen Brief an Cabinetssecretär Schmidt geschrieben, der nun auch fort ist, und solchen hat Lady vorher in der Comödie nach ihrer Façon ablesen lassen. Ueberhaupt betragen sich die hiesigen Herren abscheulich; der Dummheitsschwindel hat sie alle berauscht.

Empfehlen Sie mich an Frau von Stein und, wenn ich bitten darf, gelegentlich an die Herzogin. Ich habe so vielen Damen geschrieben, vermuthlich aber hat die Trauergeschichte sie so erschreckt, daß sie mir nicht antworten. Vale optime.

50.

Ansbach, den 11. Juli 1790.

Ich weiß nicht, Lieber, warum ich es so lange anstehn lasse, Ihnen was Gutes von mir zu sagen, aber, Gott weiß, daß ich es für Sie gefühlt habe. Ich hatte Ursache zu vermuthen, daß die Ankunft der Herzogin Mutter in Ihrem Gefühlskreise eine kleine Revolution machen würde, und dabei konnte meine entferntere Existenz wohl auf eine Zeit lang unbemerkt bleiben. In der That ist die Herzogin Mutter sehr mild und liebenswürdig von ihrer Reise wiedergekehrt. Wenn sie diesen Geist der Nachsicht und Menschlichkeit überall in Weimar zu verbreiten weiß, so kann es nicht fehlen, so wird bei etwas mehr Consequenz das glückliche Leben auch daselbst anfangen. Es ist kein ander Heil auf Erden, in dem wir könnten glücklich werden, als wahre Menschlichkeit; leider noch das seltenste Talent unter uns. Ihnen, Lieber, kann ich das wohl sagen; denn wenn jemand alle übrigen Talente in diesem einzigen, liebenswürdigsten concentrirt, so sind Sie es.

Aber so möchte ich auch wissen, was Sie machen? wie es Ihnen und den lieben Ihrigen geht! Ist Ihre gute Frau wieder besser? Sind Sie es? Was hat die Rückkunft der Herzogin und die Ankunft der Freunde für Wir-

tung und Aenderung gemacht? Sind Sie zufriedener, oder warum können Sie es nicht sein? Ob ich mir auf diese Fragen gleich größtentheils selber zu antworten weiß, so möchte ich doch einige neuere Worte darüber von Ihnen hören. Ich lebe in Ihrem Geiste, in Ihren Gemüthern, und ob ich gleich mein eigenes Leben nicht versäume, so würde doch der Umkreis davon gar gering sein, wenn ich nicht, außer ihm, auch in andern Geistern wohnen dürfte, die meine eigene Natur so sehr ergänzen helfen. In uns selbst allein ist einmal die Vollkommenheit unserer Natur nicht zu finden.

Die Gores sind ja bei Ihnen gewesen, der Prinz August und andere schöne Leute! Sagen Sie mir doch etwas von ihnen. Ich habe einmal den Verdacht, und jetzt mehr als jemals, daß die schöne Emilie ihr zartes Herz gar gern mit unserm Herzog getheilt hätte. Ob sie es nicht noch Willens ist, weiß ich nicht; aber dieser Schatz würde uns auf keine Weise beglücken. Man sieht es hier, was für armselige Wirthschaft das gibt.

Die Verabschiedung des Ministers Seckendorff in Baireuth wird in dortigen Gegenden unter sehr veränderten Formen vorgetragen worden sein. Diese Familie hat ohnehin nicht das Glück, Sachen, zumal die sie selbst betreffen, in ihrem unverfälschtesten Lichte vorzutragen. So viel ist gewiß, daß es gut ist, daß ein Baum, der alle Säfte des Himmels und der Erde nur allein an sich zieht, es sei unter welcher Beschönigung es wolle, einmal ein wenig bei Seite geschafft werde, damit auch andere des Lichtes des Himmels froh werden. Mein Bruder in Baireuth hat eine sehr ansehnliche und einträgliche Stelle als Zulage zu seiner bisherigen erhalten. Sonsten ist hier zu dienen keine Lust; in Baireuth möchte es künftig erträglicher werden.

Was sagen Sie zu mir, und sind Sie vielleicht noch ungehalten auf mich, daß ich Ihrem lieben Rufe nicht sogleich gefolget bin? Gewiß haben die Umstände seit dieser Zeit noch mehr für mich bei Ihnen gesprochen. Ich lasse mich von diesen anjetzt beinahe allein führen, und wenn sie wollen, daß ich stille halten soll, so halte ich stille. Ich weiß nichts Bessers. Dabei suche ich aber mein Herz fest und ruhig zu halten, und meide alle fremde Gemeinschaft, in der stillen Hoffnung, daß mir der Himmel noch einmal das für mich genießbarste Glück geben werde, mit Freunden freundlich und menschlich zu leben.

Abends.

Sie sind der langen Briefe schon von mir gewohnt, und ich habe ein Bedürfniß, Ihnen viel zu sagen, ob ich gleich nur das wenigste auf diese Blätter bringen kann. Fast immer möchte ich aufs neue von Ihrer Gesundheit anfangen, weil ich finde, daß Ihr Dasein so nöthig ist. Wenn ich eines meiner Gefühle in das Herz der Fürsten einflößen könnte, um sie mit Gefühl und Wahrheit zu überzeugen, wie nothwendig ihnen ein weiser, aufgeklärter, edler Mann ist, der sich selbst kennt, und also die Dinge und sich und die Dinge in sich selbst überwunden hat! Nur alsdann hat das Leben einen klaren

Schein, unter welchem das Glück erst kann wahrgenommen werden, und die Freuden desselben beständig und dauerhaft werden. Doch ich träume vielleicht, indem ich eines solchen Glücks gedenke! Wenn ich träume, so gehören die Träume zum wahren Bestandtheile des menschlichen Wesens; denn ohne sie möchte ich nicht glücklich sein.

Von Goethe habe ich diesen Morgen den Faust erhalten, und letzthin seine botanische Schrift.[1] Haben Sie die Güte und danken ihm für beides, wenn er noch in Weimar zugegen ist. Hier ist nicht der Ort, um sehr bedeutende Urtheile irgend einer Art zu erfahren, doch hat mir Hofrath Schöpf versprochen, letztere Schrift nochmals mit genauerer Prüfung zu lesen. Die Hypothese steht ihm übrigens gar nicht übel an, wie er mir vorläufig davon gesprochen, und er siehet die Consequenz gar wohl ein, die diese Hypothese auch auf die thierische Welt haben könnte. Es ist schade, daß dieser gute Kopf und brauchbare Mann von einer unbedeutenden Hofexistenz größtentheils verschlungen wird. Seine eigene derbe Natur kann ihn doch vielleicht noch retten.

Ich habe dieser Tagen den ersten Band über die Europäische Republik, wahrscheinlich von Herrn von Moser in Mannheim, durchlaufen.[2] Ich finde vieles darin, was gut und brauchbar ist, und überhaupt scheint diese Schrift, mit allem, was wahr und unwahr darinnen sein mag, der jetzigen Zeit wohl angemessen. Ich habe nie in Weimar davon gehört, und ich darf sie, im Falle Sie solche nicht gelesen haben, wohl empfehlen. Es ist viel guter Geist darin.

Einige gute Sachen hab' ich doch noch hier ausfindig gemacht, wovon ich Ihnen zu einer andern Zeit Rechenschaft abstatten kann. Auch das Volk ist hier gut, und es fehlt nicht an Industrie, aber die Ministers sind und waren von jeher schlecht, plumpe, niedere Egoisten.

Man sagt, daß sich über den Seckendorff, der ehemals in Weimar bei uns war, ein böser Handel ziehen werde. Seine Berechnungen der Englischen Gelder, welcher der hiesige Hof für Truppen zu erhalten gehabt, wären nicht weniger als berichtigt, ob er gleich 33,000 Gulden für Diäten bezogen. Das ist die überall so gerühmte Wirthschaft!

Doch ich komme auf einen bösen Handel; lassen Sie mich bei Zeiten Abschied nehmen. Niemand kann mehr Theil nehmen an allem, was ich Gutes für Sie denke und fühle, als meine Schwester. Sie legt mir das zarteste Wort der Freundschaft und Liebe für Sie und Ihre liebe Frau auf das Papier. Nehmen Sie es; denn Sie sind unsere herzlichsten Verwandten, und auch in dem Glück Ihrer Kinder leben wir. Grüßen Sie solche alle von uns. Adieu, Lieber!

---

[1] Die Metamorphose der Pflanzen.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 258.

51.

Ansbach, den 26. September 1790.

Ich kann wohl nichts Bessers thun als Ihren Brief[1] sogleich beantworten, fast in dem Augenblicke, da ich ihn erhalte. Ich kann Ihnen nicht leugnen, Lieber, daß mich Ihr gänzliches Stillschweigen ein wenig gekränkt hat. Es ist so viel um Mittheilung, und daß man der Freundschaft gänzlich gewiß sei; und was haben wir sonst als Freundschaft? Ich suche die Schuld immer in mir auf, und das macht mich noch argwöhnischer gegen mich selbst, als ich es leider schon etwas zu viel von Natur bin. Aber Rinaldo[2] soll alles gut machen, und wir wollen uns bei seiner Erscheinung schwören, nie wieder argwöhnisch zu sein, stets gut und unserer würdig zu bleiben! Sie und Ihre beste Frau können wohl denken, daß ich bei seiner zarten Geburt nicht gleichgültig gewesen sei. Was ich für Sie und die Ihrigen fühle, fühlet gewiß meine Schwester auch. So bewillkommneten wir das zarte Kind und die Eltern. Auch sein Name soll ihm Freude geben, und Gutes über ihn und die Seinigen bringen!

Und nun, Lieber, von Ihnen und Ihrer Lebensart. Ich finde, daß die abgezogene Weise sehr gut ist. Nur durch sie kann ich im strengsten Verstande hier existiren, und ich existire (darf ich es wohl sagen?) fast besser als in Weimar. Doch davon ein andersmal! Aber, Lieber, lassen Sie deshalb keinen Argwohn gegen Ihre Freunde in Ihre Seele kommen. Cultiviren Sie die einmal fester gesponnenen Freundesfäden durch Theilnehmung und Güte, so viel nur an Ihnen ist. Verzeihen Sie einem Armen diese Erinnerung! Aber Freundschaft ist doch einmal das Himmelskind, das für unser Leben allein Kraft, Stärke und Nahrung geben kann. Verzeihen Sie nochmals, daß ich Ihnen das sage, was Sie längst so gut und besser gefühlt und ausgeübt haben als ich selbst; aber ich weiß nicht, welcher Geist in Weimar immer durchgewehet hat, daß nichts recht bekleiben wollte, und ich fühle anjetzt noch mehr die Erkältung bis hieher. Haben Sie Nachsicht und Geduld und thun alles um des Besten willen.

Und nun auch zu mir! Sie wollen wissen, was ich mache, und rechnen mir es zur Sünde zu, wenn ich (was Sie doch selbst nach Psalm 39, 1 fürs beste halten) schweige. Ja, Lieber, ich versäume mich selbst eben nicht; dies ist das Beste, was ich Ihnen von mir sagen kann. Ich habe hier weder zeitverderbende Gesellschaft, noch Zerstreuung, ich überlade mich an keinem Genuß, auch suche ich meinen Geist wach zu halten und Hypochondrie von mir zu scheuchen. Dazu habe ich auch noch eine vor allem liebe, treue, redliche und verständige Schwester zur Gehülfin, deren Werth ich nicht aussprechen kann. So

[1] Vom 20. (in Knebels Nachlaß Nr. 15).

[2] Dessen am 21. August erfolgte Geburt Herder gemeldet hatte.

sind wir den ganzen Tag meist ziemlich heiter und gutes Muthes, und da wir uns nicht allzuweit zu sehn bemühen, so sehen wir auch ziemlich klar. Die Zukunft ist vor uns noch im Nebel; Gott gebe, daß auch dieser sich glücklich enthülle! Was aber eine besondere Beschäftigung für mich betrifft, so bedenken Sie wohl, mein hochwürdiger Herr und Freund, daß ein Mensch, der bis in sein neunzehntes Jahr beinahe in Ansbach gewesen ist, wo ich erst jetzt recht sehe, wie abscheulich es da ist, der alsdann zehn Jahre in Königlich Preuß. Diensten links und rechts commandirt hat und die Woche zweimal Thorwächter war, der noch nachher 7—8 Jahre sich mit einem Prinzen herumgetrieben hat ꝛc., daß dieser nicht, wie Ihr gottbegeisterten Menschen, sich sogleich, wenn er ein paar Monate Ruhe hat, hinsetzen kann und unsterbliche Werke schreiben, womit er Welt und Afterwelt erleuchte. Das ist unmöglich, und es gibt andere kleine Entschuldigungen mehr, daß Sie mich eben für keinen Sünder halten dürfen. Das Schreiben ist übrigens auch ein gar böses Ding; es gelingt nicht aller Welt so wie Ihnen, und ich habe es fast noch nie bereut, nicht geschrieben zu haben. Demungeachtet habe ich seit kurzem einige meiner Speculationen angefangen aufzuzeichnen. Sie sollen sie hoffentlich bald im *Deutschen Mercur* lesen, wenn Wieland anders ihnen daselbst eine Stelle neben seinen schönen *Göttergesprächen* vergönnt.

Von neuen Schriften haben Sie mir nichts zu sagen? Ich habe hier allerhand, aber es ist in diesem Verstande eben nicht neu. Drei Bände Herders *Philosophie der Geschichte* liegen vor mir, wozu ich jetzt den vierten wünschte, und darin ist wahrlich noch manches neu. So hab' ich allerhand Sachen, meist aus der Naturgeschichte, die mir Schöpf gibt. — Doch von allem bin ich eben kein starker Leser, und ich werde nie in der Naturgeschichte zu was eigenem Beträchtlichen mich erheben können. Vor allem bleibt also Marc-Aurel mein tägliches Gebetbuch, und ich suche die Naturordnung, wo's möglich ist, von innen aus zu bewirken. In einer Bücherauction, die kürzlich hier war, hab' ich auch allerlei närrisches und kluges Zeug erstanden, wovon ich Ihnen ein andersmal sagen will.

Was den neuern Gallicismus anbelangt, so habe ich solchen vor der Hand ganz lediglich allein auf mich selbst eingeschränkt, und suche ein kleines Frankreich in mir zu errichten. Die Welt mag übrigens gehn, wie sie will; sie geht überall dumm genug, und wir müssen vorerst die einzelnen exerciren, ehe wir Bataillons und Regimenter bilden wollen. Wenn Wieland nur seine Götter beim Wort hält, daß sie ihm nicht untreu werden! Der Herzogin Luise kann ich es nicht verdenken, daß sie so antigallisch denkt. Der Rang ist wenigstens immer eine schöne Stütze für Größe.

Lieber, jetzt habe ich Ihnen für diesen Abend genug vorgeschwatzt, und das mit schlechter Feder. Doch hätt' ich Ihnen noch tausendmal mehr zu sagen. Verzeihen Sie, mein Herz geht immer geschwinder als Feder und Finger, wenn ich an Sie schreibe.

Und Sie, liebste Freundin, haben Sie tausend Dank für Ihre wenigen guten und lieben Zeilen. Seien Sie glücklich in Ihrem neugeborenen lieben Kinde; er wird durch Sie und seinen Vater und seine Geschwisterte und sie durch ihn glücklich sein. Meine Schwester sagt Ihnen das Zärtlichste, Beste. Wir hoffen beide doch noch, durch die Krümmungen des Schicksals hindurchgeführt, einen Ort zu erreichen, wo wir zusammen uns näher und mehr sein können. Leben Sie beide wohl und grüßen Sie den guten August und die übrigen Kinder.

52.

Ansbach, den 22. Januar 1791.

Ich bin seit ein paar Tagen krank und habe ein Katarrhfieber, das mich ziemlich matt macht; doch mag ich gern, je eher je lieber, Ihnen die Freude bezeigen, die mir Ihr letzter Brief[1] gemacht hat. Sie sind so gut, an so vielem Theil zu nehmen, was mich interessirt! Haben Sie Dank dafür, Lieber, und sagen Sie sich alles, was mein gewiß dankbares Herz Ihnen dafür sagen kann.

Am meisten hat mich die Stelle in Ihrem Briefe getroffen, wo Sie von sich selbst in einem zu resignirten Tone sprechen, und sagen, Ihr Geist sei verschwunden. So was beklemmt mich und gibt mir Angst, ob ich gleich weiß, daß Ihre Bescheidenheit und das Gefühl Ihrer Kräfte großen Theil daran hat. Aber der Geist eines Menschen sollte nur zuletzt verschwinden, und die Lage ist widernatürlich und drückend, wenn dies anders geschieht. Ich suche es nicht in Luft und Klima allein; die höfische Nähe spannt alle feinern und bessern Lebenskräfte nach und nach ab; man darf nichts wollen, weil man nichts wollen kann u. s. w. Alles Emporstrebende wird ertödtet, wenn es auch nur durch — Gleichgültigkeit wäre; genug, ich habe hiervon einen großen Sack von Beherzigungen in mir, den ich aber jetzt nicht ausleeren will.

Unter solchen Betrachtungen werden Sie wohl glauben, daß weder meine Schwester noch ich uns zu viel von einem Aufenthalt in dortigen Gegenden erwarten. Wir wünschen, wenn nicht einen leidentlich vermischten, lieber einen ganz retirirten Zustand zu erhalten: denn wir fühlen, daß auch in diesem das Leben noch Werth für uns haben kann, den für Außenschein zu vertauschen es thöricht wäre. Gleichgültigkeit fürs Leben ist schlimmer wie Noth; erstere erhält man am Hof, indem man letzterer zu entfliehen glaubt.

Erwartungen des Fürstenbundes habe ich gelesen, und besitze sie selbst in Jena. Sie sind von Müller, doch war ich davon, in demselben Augenblick, nicht eben sehr erbaut. Lesen Sie doch Schubarts Chronik!

---

[1] Vom 7. (in Knebels Nachlaß Nr. 16).

Da können Sie derbe Wahrheiten verschiedener Art und auch auf den Fürstenbund finden. Er hat sich die Mühe genommen, noch Händchens dazu drucken zu lassen, damit man sie nicht übersehe. — Deutschland scheint beinahe auf seinem Letzten von Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit zu sein. ' Aber der Geist der Nation kann sich nicht heben, so lange das Glück der einzelnen absolut noch von Fürsten abhängt.

Wielands Mercurialien habe ich alle sehr schnell durchlesen, und sie haben mir gefallen. Weiter kann ich davon nichts sagen. Gewiß hat er großes Verdienst, daß er es wagt, Wahrheiten dieser Art zu sagen. Hier ist es beinahe Gefahr, seine neuesten Hefte nur über die Straße zu schicken. Kein Mensch wagt sie neuerdings nur zu nennen.

Ihre Frage über Elise Gore befremdet mich, und ich kann sie nicht errathen. Ich habe durchaus kein anderes Verhältniß zu ihr gehabt, wie jeder andere. Einmal hab' ich ihr einen Englischen Brief nach Berlin durch den Herzog geschickt, worauf sie dann artig und höflich antwortete. Ich habe übrigens im Lauf meines Lebens gespürt, daß leidende Gemüther öfters was Gutes für mich fühlen, ohne daß ich mirs bewußt bin. Dies könnte vielleicht Elise Gores Fall sein; denn sie ist gewiß ein gutes, zartes und leidendes Wesen.

Und nun zu meiner Autorschaft! Sie reuet mich beinahe schon wieder, und ich schäme mich vor Ihnen. Doch sollen Sie den kleinen Aufsatz über die Sprache, noch ehe acht Tage herum sind, gewiß erhalten.[1] Machen Sie damit, was Sie wollen, nur sagen Sie mir die Wahrheit. Es scheint mir alles daran zu sehr zusammengedrungen und nicht genug Freiheit des Stils. Auch habe ich wohl zu viel gesagt und bin doch über einzelne Gegenstände nicht ausführlich genug gewesen. Urtheilen Sie, Lieber, nach Maße, Liebe und Geduld! Eigentlich ist es nur ein herausgerissenes Stück, das ich, um in den Mercur etwas zu liefern, und den Verdacht der Faulheit von mir abzuwälzen, einzeln nun bearbeitete. Ohne Mühe, Zeit und gänzliche Freiheit und Bequemlichkeit kann ich nichts thun, mit diesen aber hoffte ich in ein paar Jahren was Solideres zu erbauen.

Nun grüßen Sie mir noch die lieben Ihrigen von ganzem Herzen, und verzeihen, daß ich immer so weitläufig bin. An der Gesundheit und dem Zustand Ihrer lieben besten Frau nehmen wir den innigsten Antheil. Lasse Sie der Himmel die Früchte Ihres Geistes und Ihres guten Betragens noch lange an sich und den Ihrigen genießen! Dies wünschen wir zu Ihrem Geburtstag.

Und Sie, Lieber, leben Sie wohl und bleiben Sie uns hold! Der Muse

[1] Die Uebersendung dieses Aufsatzes (Nachlaß III, 239 ff.), bei dem ihm Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache nicht zur Hand war, erfolgte am 31. mit *einigen freundlichen* Zeilen.

Berlepsch lassen Sie einen gefälligen, ehrerbietigen Laut von uns hören. Leben Sie wohl, und — Glück! ja Glück auf zum vierten Theil! [1]

53.

Ansbach, den 23. Februar 1791.

Vergebens harrte ich seit einigen Tagen auf einige Zeilen Ihrer Hand. Und doch hätten mir wenige Worte so wohl gethan! Der Reiz, etwas zu sagen, erstirbt gänzlich bei mir. Schon wartete ein neues Heft, über des Menschen Natur, das ich bereits angefangen, auf Sie, wenn Sie mir ein Wort über meinen letzten kleinen Aufsatz würden gesagt haben. Aber so muß ich schweigen; denn es ist kein Mensch, der sich leichter überredet, das, was er sagt und thut, könnten andere zehnmal besser sagen und thun, als ich mir dieses selbst sage.

Diesen Morgen und Nachmittag las ich Herrn Hollands Widerlegung des Système de la nature; es ist mir sehr angepriesen worden. Es ist armseliger, sophistischer Kram; eine Rechthaberei, die sich bloß auf theologischen Eigendünkel gründet.

Auch das berühmte Buch des erreurs de la verité habe ich durchlesen. Dies ist mir ein abscheuliches Buch, als ich nur eins kenne. In des Verfassers Seele ist kein Funke der Wahrheit gekommen, ob er sich gleich ganz allein das air davon gibt. Verzeihen Sie, Lieber, diese meine dreisten Urtheile gegen Sie, aber ich habe im Lesen langsamer geurtheilt.

Ein anderes Buch hat mir mehr Unterhaltung und Nahrung gegeben. Dieses ist Bruces Reisen nach Abyssinien. Ich habe zwar nur den ersten Theil davon gelesen; aber schon dieser ist in vielem Betrachte wichtig. Ich kann mir nun die Entstehung der Pyramiden recht genau denken, wenn man sie mit den andern Denkmälern und Gebäuden jenes Landes zusammenhält. — Ueber die Küsten von Africa am rothen Meer herunter erfährt man viel Neues und Wichtiges. Ein buntes Gesindel von Menschen lebt noch da. Es freut mich auch, daß Babelmandel die Küste oder der Hafen der Betrübniß heißt.

Leben Sie wohl, Lieber! Grüßen Sie die gute Frau und Kinder. Auch Goethe, wenn Sie ihn sehen. Heute bringen sie die Markgräfin herein, sie zu begraben.

---

[1] Der Ideen.

54.

Ansbach, den 20. März 1791.

Sie haben mir durch Ihren Brief[1] eine gar unerwartete Freude gegeben. Erstlich erwartete ich mir gar keine Antwort mehr von Ihnen, und dann suchte ich eben die Ursache hiervon in meinem kleinen Aufsatze, der Ihnen müßte mißfallen haben. Wie angenehm trösten Sie mich über beide falsche Vermuthungen! Allerdings rechne ich bei letzterm noch sehr viel auf das Urtheil Ihrer Freundschaft, die so gefällig die vortheilhaften Seiten herauszubringen weiß; desto mehr aber weiß ichs derselben Dank, daß sie mich wenigstens dadurch aufs neue hat ermuntern wollen; denn dies brauch' ich, und niemand kann mir mehr Ermunterung geben als Sie.

Indessen habe ich meine angefangenen Phantasieen *über den Menschen und dessen Natur* müssen liegen lassen: denn da ich Ihr Wort und gleichsam Ihre Erlaubniß nicht dazu hatte, so war es mir unmöglich fortzufahren, und ich konnte daran nicht mehr denken. Es ist ein sonderbar Ding mit dieser Art von Vorstellungen. Man fürchtet immer einen Schritt über den bon sens hinauszuthun, und dann noch zur Belohnung unserer eigenen Besorglichkeit den Vorwurf willkürlicher, falscher und wohl gar verderblicher Meinungen zu erhalten. So war es mir in der That, als ich an diesem meinem ersten Hefte schrieb. Es ist vor allem nothwendig, die menschliche Natur als eine festzusetzen, und damit muß aller Spiritualismus, oder wie das Ding Namen haben mag, das etwas anders als die *wesentliche Materie* zum Grund und Stoff aller Dinge annimmt, gänzlich vertilgt werden. Sie sehen aber wohl, was damit zusammenhängt; die fatalen Wörter Materialismus, Atheismus folgen einem auf dem Fuße nach, und diese sind mir zuwider. Ich sehe auch gar wohl ein, daß die Wahrheit dieser Grundsätze mit unsern dermaligen politischen Verfassungen gar nicht bestehn kann, und sie durch ihre immediaten Folgen umwirft. Wozu hilft es aber das Ansehen eines gefährlichen Menschen zu haben, oder gar zum Märtyrer zu werden, da übrigens noch so gar wenig vorbereitet ist? Die Wahrheit muß sich von selbst anjetzt nach und nach finden. Zudem möchte ich die Kantische Philosophie vorher noch ein wenig studiren, deren captiöse Vorstellungen in Ansehung der Noumenon u. s. w. ich auch gern auseinander legen möchte. Es kann in der Natur keine getrennten unbekannten Naturen geben, deren Dasein nicht mit den überall gleichmäßigen Gesetzen der Natur fortwirkte. Die *Geister* absprechen, und doch verborgene Naturen festsetzen, die nicht nach Gesetzen der Materie wirkten ꝛc., ist dies wohl etwas anderes als ein *dialektischer Pfiff*? Herr Kant hat deren mehrere, und immer, wo es auf die schärfste Spitze kommt, weiß er nicht viel mehr als wir andern, aber er hat dafür ein *Wort*, eine dialektische Ausflucht, ein

---

[1] Vom 6. (in Knebels *Nachlaß* Nr. 17).

abroites metaphysisches Seiltänzerstückchen. Der ganze Mann der Natur ist er noch nicht, und ohne solchen kann die Philosophie die ungeheuren Schritte schwerlich machen, die man sich von ihm verspricht. Der erlauchte Herr Reinhold gehet anjetzt, wie ich aus den Litteraturzeitungen sehe, so ziemlich in den Idealismus über, und dies ist auch die nothwendige Folge von der Art, von oben herab zu bauen.

Sie sehen zum Theil hieraus, daß mir noch vieles vorliegt, was ich zu erreichen wünschte. Aber ohne Zufriedenheit und Ruhe, von einigen Jahren wenigstens, läßt sich das, was ich suche, nicht von mir erreichen. Ich kenne meinen abgerissenen Stil wohl, und ich wollte Ihnen deshalb auch das wenige unbedeutende über die Sprache nicht schicken, noch weniger nachher in den Mercur einrücken lassen. Es sei nun so! Zu Entwicklung feiner Wahrheiten und einer Darstellung derselben gehört heitere Geistesstille, und wenn ich mich gleich selbst ein wenig der Launen anklagen muß, so hat doch Himmel und Erde und unsere Art, dazwischen zu sein, auch einen großen Theil der Schuld davon. —

Ich werde doch noch ein wenig fortfahren, Sie von mir zu unterhalten, ob ich gleich fürchten sollte, Sie zu ermüden; das Papier ist aber ein gar gefälliger Redner; man braucht nicht einmal die Ohren vor ihm zu verstopfen; auf die leichteste Bewegung entfernt er sich und seine ganze Existenz hängt von einer geringen Verstärkung der Lichtmaterie ab.

Das eigentliche Postament und Geripp, worauf ich meine philosophische Menschennatur stellen und erbauen will, ist Zweck und Nothwendigkeit der Bildung. Alles Wirken in der Natur strebet auf Absonderung; denn Vereinigung ist selbst eine Losmachung von dem vorher verbundenen, und die Erfahrungen lehren, daß nichts absolut stille steht; daher eine ewige Absonderung zu erkennen ist. Die Absonderung der Theile geht nothwendig immer aufs Feinere und seiner Natur nach Aehnlichere und Verwandtere. Wo gleichere Theile von ungleichern getrennt werden und sich verbinden, da entstehet Bildung. Dies Gesetz findet durch die ganze Natur statt; Himmel und Erde sind dadurch entstanden. So zeigt sich's durch alle Naturreiche, nur daß immer der Naturstoff feiner und also die Homogenität verschiedener Theile möglicher wird. Ich übergehe die andern Naturreiche, und komme sogleich zum Menschen. Er ist der verschiedenste Stoff, zur größten Homogenität gebracht. Dies beweist seine Zusammensetzung, seine chymische Auflösung, noch mehr aber die Wirksamkeit seiner Natur. Ohne mannigfaltige Kräfte, Wirkung und Gegenwirkung ist kein thierischer Reiz zu denken, und wo solche am genauesten zusammenwirken, da entsteht das Gefühl eines Selbst, eines Ich, welches das Resultat eines bedingten (conditionellen) Bleibens und eines Wirkens zugleich ist, in den feinsten Absonderungen. Es ist nicht wahr, daß das Gefühl eines ganz unveränderten und unveränderlichen Ich in dem Menschen sei; Erfahrung und Seelenkunde sprechen dagegen. Es gibt kein

unbedingtes Ich durch die ganze Natur als das Ganze selbst, weil es kein unbedingtes Bleiben gibt, und alles immer verändert wird. Dieses Principium der feinsten Wirksamkeit, Absonderung oder Veränderlichkeit im Menschen, wodurch er seines Ich sich bewußt ist, machet auch, daß er solches zu bilden und zu vermehren sucht. Daher die Gedanken, welche nichts anders als Bildungen sind. Zu bilden ist also des Menschen vornehmstes Bedürfniß, weil er sein Ich dadurch vermehrt. Gedanken, Worte, Sprache, alles ist Bildung, Absonderung der homogensten Theile zu Gestalten und Vorstellungen. Der rohste Wilde hat seine Bildung, Cultur; er suchet sein Ich zu vermehren durch Zierath, Kleider, Putz. Noch mehr zeigt sich dies in den Bedürfnissen zu seinem Leben. Er bildet, indem er Werkzeuge verfertigt, die mit dem Endzweck, welchen er dadurch zu erreichen sucht, in keiner natürlichen Verbindung stehen. Hier zeigt sich die Gabe der Abstraction oder die Erkenntniß des Allgemeinen, als Eigenthum des Menschen zu sinnlicher Hervorbringung, als Bildung. Wo dieser Trieb zunimmt, da erzeugen sich Künste, Handel, Wissenschaften, feinere Cultur. Die höchste Bildung ist, die der Mensch an sich selber macht, durch Abstraction des Allgemeinsten, nämlich des Ganzen und seiner innern Uebereinstimmung mit demselben. Die Nothwendigkeit der Bildung aufs Gesellschaftliche angewandt, bringet Ordnung, Gesetze, Freiheit hervor. Absonderung zum Feinern ist Bedingniß der Wirksamkeit, und folglich auch der Bildung. Es ist also kein steter Zustand menschlicher Gesellschaft und Verbindungen möglich als durch bloße Vermischung des Unreinen, Verschlimmerung, oder durch Absonderung, Verbesserung. Letztere hat, nach Analogie der menschlichen Natur und ihrer Perfectibilität, keine bestimmten Grenzen. Mangel der Freiheit vertilgt die Formen zur menschlichen Bildung, fälscht und vermindert die Rechnung ihrer moralischen Vollkommenheit, und zernichtet das Naturgesetz der Perfectibilität. Streben und Freiheit zur vollkommensten Ausbildung ist wahres Menschenglück und wahre Menschenbestimmung u. s. w.

Montag früh.

Sie werden über meine Systemmacherei lachen. Aber demungeachtet hänge ich an diesen Ideen, und sie mir und andern mit Deutlichkeit und im Zusammenhang zu entwickeln, würde das Glück meines Lebens sein. Hätte ich dazu die Hälfte Ihrer Gaben und Kräfte, so würde mir es nur ein Leichtes sein; aber so bin ich ein verwahrloster, halber Wilder.

Ich freue mich recht auf Ihren vierten Theil; denn wenn er gleich das nicht werden sollte, was Sie wollten, und was Sie unter Umständen gewiß ganz erfüllen würden, so wird er gewiß, mit den übrigen Theilen Ihrer bescheiden benannten Ideen, ein ewig verehrungswerthes Document der Menschheit und des Geistes. Das Gemüth, das in Ihren Schriften wohnt, wird ihnen das Siegel der Unverwesung aufdrücken; denn Güte, die nicht Schwäche, sondern Vollkommenheit ist, kann nimmer vergehn.

Daß Sie sich auf den Stuhl des alten Direktor Heinze setzen mögen, macht Ihnen auch in meinem Herzen viel Ehre. Sie würden jedem Stuhl der Welt Ehre bringen. Die Manen des guten Heinze werden aus dem Schattenreiche wieder glänzen.

Ich bin glücklich genug gewesen, die sämmtliche Französische (wie ich glaube, Grimmische) Correspondenz vom Jahr 1779 an, hier ausfindig zu machen, und ergötze mich an diesen schönen und reichen Blüthen und Früchten je zuweilen. Es sind alle die Diderotschen Aufsätze und Schriften darunter, die mir unendliches Vergnügen gewähren. Seine Art, Philosophie vorzutragen, ist, was ich beneide. Aber der Mann hat sichs mitunter sehr sauer werden lassen, das sieht man ihm auch wohl an. Ach, Lieber, was kann man nicht alles noch aus den Menschen nehmen! Das ist eine unerschöpfliche Fundgrube. Wissen Sie, daß Diderot und Hollbach ꝛc. zusammen an dem Système de la nature gearbeitet haben? Der Name Mirabeau ist nur zum Deckmantel da. Auch von Buffon sind gar schöne Sachen mit da. Kennen Sie seinen essai d'arithmétique morale schon? Gewiß, diesen Menschen war Philosophie und Wahrheit am Herzen, und sie schätzten alles, was nur im kleinsten Grade dazu beitragen konnte. Vielleicht gelingt es mir, einiges davon mitnehmen zu dürfen, und dann sollen Sie gewiß auch Ihre Freude daran haben. Ich mag so gern mit diesem Französischen Club im Kreise wohnen.

Ihrer lieben Frau schicke ich Zeheleins Gedichte. Sie wird gewiß Herzensanmuth und Wehmuth in manchen Stellen und Stücken finden. Schade, daß sich der Mensch in der Ausbesserung so versäumt hat. Ich habe die Kritik davon zur Litteraturzeitung gemacht, damit er nicht allzusehr möge geschunden werden, weiß aber nicht, ob sie wird angenommen werden. Vielleicht hab' ich das Glück, ihm hier zu einer baldigen Versorgung behülflich zu sein.

Den anmuthsvollen Ton der Frau von Berlepsch möchte ich wohl auch zuweilen in Ihren Vorlesungen hören. Nach Ostern komme ich bald. Mir ist zuweilen ein wenig bange, und dann auch wieder nicht bange. Wo muß man nicht am Ende auf sich selbst ruhen? Meine Schwester hat eine tiefe Seele. Leichte Erwartungen täuschen sie nicht. Wir haben vielleicht mehr als andere Menschen gelernt, allem Aeußern abzusagen, und zuletzt doch noch Glück in uns zu finden. Babelmandel ist überall in Deutschland. Veränderung ist nothwendig, und sollte es auch nur die andere Seite des Bettes sein, worauf sich ein Kranker legt.

Und nun sollte ich Ihnen noch einen Krieg machen! ich werde es aber nicht thun. Warum ziehen Sie mich immer mit den vielen, hübschen, artigen, feinen Damen auf, denen ich die Cour mache? Haben Sie nicht Unrecht das zu thun? Wer möchte ohne weiblichen Umgang bei uns leben? Und da ich ja allen die Cour mache, wie Sie sagen, so mache ich wohl keiner die Cour. Lassen Sie mich, Lieber, und beleidigen Sie mich nicht! Das andere Geschlecht verdient es auch gar sehr um uns, daß wir gefällig gegen sie sind;

denn sie geben sich mehr Mühe um uns als die Männer. Tadeln Sie also mein Beispiel nicht, sondern ahmen solches vielmehr nach, und seien Sie ja höflich, artig und freundlich gegen alle Damen. Sie verdienen es auch gar vorzüglich um Sie. Leben Sie wohl!

Tausend Grüße von uns an die lieben Ihrigen. Mögen Sie auch Goethe was Gutes von uns sagen![1] —

55.

An Herders Gattin.

Weimar, den 1. März 1792.

Ich danke Ihnen für Ihre lieben Zeilen, und sende Ihnen hier die gedruckten Bogen[2] auf Ihr Verlangen wieder, ob ich sie gleich ungern aus den Händen lasse. Alle Sprüche und Zeilen darinnen sind eigen, neu und vortrefflich. Es sind wahre Indische Steine.

Ich danke Ihnen auch für das Zurückgeschickte; ich werde es morgen nicht lesen, aber vielleicht die andere Stelle aus dem fünften Buche[3], wenn ich noch eine kleine Vorrede dazu zu Stande bringen kann, wovon ich aber noch nichts aufgesetzt habe. Wir müssen alle Tage bei der Tafel, in der Komödie sein u. s. f., daß uns für den gesunden Verstand nichts übrig bleibt. Die angenehmen Folgen hiervon werden sich wahrscheinlich bald zeigen. Da ist es nun gut, wenn so einige Baßtöne der Philosophie dazwischen kommen.

Lassen Sie nur Herdern gesund werden, ich bitte Sie darum! Ich kann es gewiß an guten Wünschen nicht fehlen lassen; denn wirklich ist er der Nordstern meiner Gedanken, und ich weiß nicht, wohin ich sie richten soll, wenn er mir fehlt. Wir wollen indeß nur ruhig und gut sein. Der Frühling, der heute mit dem ersten März seine Ankunft so schön zeigt, wird gewiß auch Gesundheit bringen, und dann hoffentlich auf lange Zeit.

Sagen Sie ihm das Beste von mir und meiner guten Schwester. Wir denken fleißig an Sie beide. Auch die Gores erinnern sich gar fleißig. Diesen Mittag bin ich bei Hof, wo der Prinz August ist. Abends soll ich den Westindier besuchen.

---

[1] In den Frühling fallen Herders Verse in Knebels Nachlaß II, 312. Nach Ostern kam Knebel mit seiner Schwester nach Weimar. Am 25. August wünschte er Herder zu seinem Geburtstage Glück. Herders Gattin begrüßte ihn zu seinem Geburtstage, dem 30. November, mit etwas schalkhaften, aber ihm desto lieberen Versen, wofür er sofort dankte. „Ich verdiene sie nicht und kann sie nicht verdienen", schrieb er. „Parce, gravi metuende thyrso."

[2] Des vierten Theils der zerstreuten Blätter.

[3] Des Lucrez. Knebel las mehrere Abhandlungen in der gelehrten Gesellschaft bei der Herzogin Mutter.

Leben Sie recht wohl und leben Sie immer der guten Hoffnung! Sie ist das Kind der Liebe, und das Pfand alles Glückes und Guten!

---

56. An Herders Gattin.

(Weimar, im April 1792.)

Ein süßer Klang des Herzens und der Seele ist beinahe diese ganze Schrift.[1] Es spielen und bewegen sich darinnen meine liebsten Vorstellungen, voll menschlicher Weisheitsregeln und Erfahrungen. Hätte ich gewünscht, daß von dem Schicksale von außen einiges mehr gedacht wäre, so hat Herder in andern Schriften solches schon berührt. Wenn Homer, Cato, Theocrit, Epicur (ich nehme Namen, wie sie mir kommen) unter diesem Himmel zc. geboren wären, hätte nicht die süßeste Rede der sauerste Herling werden müssen? Innere Zucht vermag viel, aber nicht alles, zumalen wenn ein Unglück gewollt hat, daß, was bei uns gar leicht möglich ist, ein fähiges Gemüth in eine doppelte Cultur gekommen ist, hier durch Erkenntniß und Wissenschaft vielleicht unter den 60. Grad der Höhe und dort durch Nothwendigkeit und Gebrauch des Lebens unter den 30. Ich kenne solche. Die kleine Gesellschaft, von der Sie mir vorgestern sagten, ist heute gekommen, und hat mich von meiner Lesung etwas zurückgehalten. Tausend, tausend Dank für alles. Hier für den guten Herder die versprochenen Bücher. Mein Kopfweh will mich noch nicht ganz verlassen; wie kam ich aber auch unter diesen Sibirischen Himmel![2]

57.

Weimar, den 21. Juni 1792.

Ich höre, daß Sie ziemlich wohl in Aachen angekommen seien, und August bringt mir so eben Ihren Gruß und Ihre Adresse. Dadurch ist also einer der angelegentlichsten Wünsche meines Herzens befriedigt und mein Beruf Ihnen zu schreiben erfüllt. Lassen Sie uns anjetzt nur von Zeit zu Zeit die erwünschte Nachricht von Ihrer Besserung zukommen, und ein großer Theil des Glückes, das wir nöthig haben, wird sich dadurch bei uns befestigen. Seit Ihrer Abreise ist bei uns alles so ziemlich kriegerisch geworden. Man hört Kanonen rasseln, sieht Standarten und Fahnen. Da Ihnen die Kinder von allem Nachricht werden gegeben haben, so darf ich mich wohl nicht auf das

---

[1] Der vierte Theil der zerstreuten Blätter.

[2] Der Brief von Herders Gattin vom 2. Mai steht in Knebels Nachlaß Nr. 3.

einzelne einlassen. So viel kann ich sagen, daß der Haupteffect davon kindisch oder widrig ist. Man sieht in diesen vorbeimarschirenden Regimentern die Menschheit gleichsam in Ketten geführt, stumpf, traurig, nur durch den eisernen Scepter der Nothwendigkeit und Gewalt in Bewegung und Ordnung gesetzt. Man fühlt, daß die beiden Triebfedern, ohne welche der Gebrauch des Soldaten gleichsam ein scheuslicher Anblick wird, nämlich Vertheidigung des Vaterlands oder Lust zu erobern, hier gänzlich fehlen. Sie sehen nichts als Maschinen sich bewegen, welche die Noth oder die militärische Superstition gebunden hält, und die Feder auf dem Hute des Generals ist noch das einzige, was auf Leichtigkeit oder Leichtsinn deutet. Dieser wird sich in der Zukunft wahrscheinlich noch mehr offenbaren, da mir dieser ganze Krieg so ziemlich wie eine partie de débauche aussieht.

Für uns können diese Unruhen indeß immer Ursachen einzelner Annehmlichkeiten werden, wenn uns das Wohl des Ganzen nicht zu sehr am Herzen liegt, das der Himmel aus besonderer Gnade den Händen der Fürsten und Monarchen anvertrauet hat. So wird der alte Teig doch zuweilen aufgerührt und es erscheint irgend ein merkwürdiger Fremder. Mir hat die Gegenwart des Chevalier Boufflers einen großen Theil des militärischen Unsinns bezahlt. Als den Verfasser artiger Schriften und Verse kennen Sie ihn schon. Er war Gouverneur am Senegal, Mitglied eines Departements von der ersten Nationalassemblee.[1] Warum er Frankreich verlassen, ist mir nicht so ganz klar; aber er hat das Seinige daselbst verloren und lebt anjetzt gleichsam von Almosen. Demungeachtet scheint er mir den ersten Grundsätzen der Nationalassemblee gänzlich zugethan, nur, da es nicht gehn will und der Geist der Faction zu sehr zunimmt, so glaubt er, daß die Mittel zu suchen sind, welche die gegenwärtige Generation einiges Glückes theilhaftig machen, das man sich für die zukünftige verspricht. Kein rachsüchtiges Wort gegen sein Vaterland ist ihm entfallen, nur Vorstellungen gegen alle zu begehenden Grausamkeiten. Il y aura deux triomphes à faire sur la France, sagte er zum Herzog, l'un des armes et l'autre de la sagesse; mais le premier ne se fera pas sans le second. —

Ich bin diesen Mittag bei Gores, die übermorgen weg wollen.

Den 22. Juni, Abends.

Eben komme ich unter etwas Regen von einem Spaziergange nach Tiefurt zurück. Die Herzogin läßt Sie gar schön grüßen. Der Herzog ist diesen Morgen nach 5 Uhr mit Sack und Pack fort — zur Armee. Diese letzten Tage haben bei uns was sehr Wüstes gehabt, und ich habe ihn fast nicht gesehen. Denen Personen, die ihn gesehen, hat dieser Abzug etwas Sinistres und Finstres gehabt. Auch dem größten Theile der durchziehenden Regimenter

---

[1] Vgl. A. W. Schlegels Werke XI, 356 ff. Schiller an Goethe 557.

ist es so, und ihr Anblick hat etwas höchst Trauriges. Die regierende Herzogin soll, nach dem absoluten Willen des Herzogs, nach Karlsruh, mit ihrem Sohne. Sie will es durchaus nicht. Einige durchreisende Personen aus Berlin haben den Vorfall mit Leisenring und dem Fräulein Bielefeld gar sonderbar erzählt.[1] Es wäre nämlich wirklich ein Verständniß gewesen, worin die Gräfin Dönhof (die beim König ist), Frau von Riedesel (des ehemaligen Wiener Gesandten Frau) und der Kronprinz verwickelt gewesen. Die Gräfin Dönhof ist davon und nach der Schweiz. Man sagt, der König wolle sie dennoch wieder zu sich nehmen und ihr ein Rendezvous in Coblenz geben. Die Sachen lassen sich gut an zur allgemeinen Verwirrung. Sie scheint in den Gemüthern der Prinzen zu liegen, und vielleicht dürften sie reussiren. Man sagt hier viel von der ungeheuern Reiseequipage des Königs, von 160 Pferden auf jede Meile, von hundert und etlichen dreißig Bedienten zur Aufwartung für seine Person, 30 Spieltischen, 12 Dutzend Stühlen u. s. w., alles in das Feldlager bei Coblenz. Der Prinz Louis, zweiter Sohn des Königs, der sich hier anderthalb Tage aufgehalten, hat etwas sehr Angenehmes und Leutseliges in seiner Gestalt und seinem Wesen. Sonst scheint er eben nicht zum Krieger gebildet zu sein, und es thut einem fast wehe, den guten, armen Menschen, der jetzt eben verliebt sein soll, mitten unter dem Getümmel zu sehn.

So weit von diesen Dingen, mein Lieber! Wenn ich Ihnen nur von andern desto Beruhigenderes und Friedseligeres sagen könnte! Doch das liegt ja in uns, und kann sich nur in kleinern Kreisen und Zirkeln bilden, wenn das Ganze unsicher und stürmisch ist. Ich hoffe und denke, es soll uns auch noch ein zusammenstimmendes vereintes Loos werden, wie Menschen glücklich werden, die sich fühlen können. Warum sollte es nicht möglich sein? Vielleicht kommt nach diesem garstigen Platzregen ruhige Heitere! —

Gores gehen morgen weg. Sie haben mir aufgetragen, Ihnen beiden noch recht viel Gutes zu sagen. Die Töchter bleiben in Hamburg und dasiger Gegend, und der Vater reiset nach Copenhagen und so herum. Sie wollen Ende Septembers wieder hier sein. Ich wünsche, daß sie sich dann besser hier gefallen als in dieser letzten Zeit, wo es schwer war, ein Interesse für sie zu finden. Sie gehen über Gotha.

Ihre lieben Kinder sind wohl. Ich habe letzthin die Kleinen eine Stunde bei mir gehabt. Ich habe sie gar lieb. Meine gute Schwester grüßt Sie beide gar herzlich. Ich las ihr jüngst Ihre Gedanken über die Sprüche vor, wobei wir Sie recht nahe bei uns hatten. Goethe habe ich lange nicht gesehen. Ich wollte Ihnen noch mehr vom Chevalier Boufflers erzählen, mit dem ich auch in Jena war. Ein Mann von cultivirterer Denkungsart und Sprache ist mir noch nicht vorgekommen. Auch jedermann war davon eingenommen. Er glaubt nicht, daß Frankreich mit Truppen könne erobert wer-

[1] Vgl. Schillers Brief an Körner vom 10. Juni 1792.

den, sondern daß man auf dem Wege der Gelindigkeit und Negociation gehn müsse.

Adieu, mein Lieber! Es ist spät. Lassen Sie mich bald nur ein paar Worte aus Ihren warmen Bädern vernehmen, und ziehen Sie daselbst das neue Kleid Ihrer Verjüngung mit Herzensfreude und Hoffnung an. —

58.

Weimar, den 6. Juli 1792, im Garten.

Vom Strome der Vergessenheit
Hat keinen noch zurück der Götter Huld geführt,
Das Leben ist ein Tropfen, der vom Himmel fällt,
Und auf der Erde Rand zergeht.
So lang er sich bewegt, erhält er die Gestalt;
Löst diese sich, ist er dahin auf ewig.
Was hindert's denn das Leben auszuschmücken,
Dem kurzen Schauspiel höhern Reiz zu geben?
Die Stunde stirbt, die ungenossen flieht,
Und Weisheit ist Erkenntniß des Genusses.
Der trübe Tag bringt sein Erkenntniß mit,
So wie der Tag der glanzerfüllten Sonne.
Kein Ding ist ohne Werth und ohne Wissenschaft,
Aus Körnern Sands entsteht der Alpen furchtbar Grausen.
Was jetzt verächtlich schien, erhält bald hohen Preis,
Zum Abgrund stürzt das Hohe wieder.
Ein jedes Ding ist gut in seiner eignen Weise,
Und wer verständig ist, hat viel der Weisen inne.
Und glücklich ist, der, was er ist und hat, kann brauchen:
Es dient die Schöpfung ihm, ihm sind die Welten da.

59.

Weimar, den 11. Juli 1792.

Lieber, Guter! Ihre beiden ältesten Söhne haben mir das Vergnügen gemacht, diesen Mittag bei mir zuzubringen, und haben mir gesagt, daß Sie meine Briefe erhalten haben, die ich, ich weiß nicht warum, für verloren hielt. Dies freut mich recht sehr, und daß Sie besser sind, wie sie mir sagen, und daß Sie auch meiner gedenken und Antheil an mir nehmen mögen, das ich Ihnen gewiß herzlich erwiedere. Bei uns ist alles so gut. Ich wohne in Wielands ehemaligem Garten Tag und Nacht, und das Herz wird mir etwas freier und

weiter, daß ich nicht täglich zur Unterhaltung mehr dienen darf, und die Natur um mich sehn mag, wie sie auch ist. Selbst Ihre Kinder haben gewünscht, daß Sie heute hier bei mir sein möchten, und haben geglaubt, daß Ihnen das Freude bringen würde. Das hat mich recht innerlich fröhlich gemacht, und ich denke mir fast immer nur das gute Leben mit Ihnen und mit den Ihrigen.

Die regierende Herzogin hat vorigen Sonntag vor acht Tagen, als sie Hof hielt, Nachmittags einen heftigen Blutfluß bekommen, das ihre Gesundheit sehr zurückgesetzt hat. Doch hofft man, sie werde sich erhalten. Ich habe ihr vorigen Sonntag oben in der Laube ein recht artiges altes Gedicht über das Vergnügen des Landlebens vorgelesen, das ihr gefiel. Sonst sehe ich sie wenig. Sie ist sehr gut, dabei aber matt und entkräftet. Heute geht der große König Prussias durch Buttelstädt, schläft beim Coadjutor, kommt aber nicht hieher. Man hat ihm Wagen mit Victualien entgegengeschickt und Kammerherren; denn man kann einen solchen großen König nichts thun, als ihn nähren und — öhren. Er bleibt bis den 19. in Ansbach, geht aber nicht nach Baireuth, und dann wird er die Franzosen durch seine Weisheit demüthigen. — Sie haben doch Fayettes Ankunft in der Nationalversammlung und des Königs gutes Betragen am 20. Juni gelesen!

Seit ein paar Tagen ist es hier warm und heiter Wetter. Ein großer Theil unserer Stadtbewohner ist nun abwesend, und wir sind froh, der Helden und des Lärmens los zu sein. Ich mache hier in meiner Einsamkeit Sprüche Salomonis und ärgere mich seit gestern über den allmächtigen großen Kant. Der kann doch nur in Deutschland groß genannt werden; dafür heißt er aber auch die Büffons, Diderots rc. Pädagogen. — Er ist der wahre Philosoph, der Forscher der Geheimnisse der Natur. Ich will Ihnen ein andermal davon sprechen; von meinen Salomonischen Sprüchen will ich etliche beilegen.

Von politischen Neuigkeiten weiß ich nichts, und will auch sonst nichts wissen, bis das große Geheimniß aufgedeckt sein wird — die Eroberung von Frankreich. Ich zweifle noch daran, und die neuesten Aussichten lassen mich noch mehr zweifeln. Wir tragen jetzt Trauer für den Herzog Ferdinand.

Adieu, Lieber, und Sie, liebe gute Frau! Meine ganze Gegend grüßt Sie mit allen ihren Krautfeldern. Leben Sie recht wohl und kommen bald wieder.

60.

Weimar, den 30. Juli 1792.

Wenn ich Ihnen von dem Neuesten schreiben sollte, das in meiner Seele vorgeht, so ist es die Trauer, die ich wegen der Französischen Sachen fühle.

Seit dem letzten sogenannten Bundesfeste scheint es mir gethan zu sein, und der Geist der Faction überwindet bei weitem den Geist der ächten Freiheitsliebe; wenigstens läßt er diesen nicht hinlänglich emporkommen, um sich gegen die jetzo einbrechende Macht vertheidigen zu können. So ist es also gethan, und dies war auch nur ein Traum der Speculation, der vielleicht dazu günstig sein wird, einen andern Welttheil bevölkern zu helfen. Ich mag nicht weiter sehn; zu was hilft es? Es legt unsern Wünschen eine große Bescheidenheit auf.

Was machen denn Sie, Lieber? und wie geht es Ihnen in Ihrem Bade? Ich denke sehr oft an Sie. Möchten Sie doch als ein Phönix aus den nassen Flammen wieder aufsteigen und neugeboren uns in die Arme fliegen!

Diesen Morgen, da ich das Examen in der Schule besuche, erhalte ich einen Brief von der lieben Frau, aus Ihrer beider Seele geschrieben. Gottfried hat sich dadurch einen recht freudigen Dank von mir erworben. Ich nehme den herzlichsten Antheil, den man nur nehmen kann, an Ihrer beider Wohlsein. Kommen Sie glücklich und gesund wieder! — Das letzte schließt das erste fast in sich.

Der kleine Beitrag zu den Insolenzen dieser Zeit soll weiter geschickt werden. Hier wird er wenig Eindruck machen; denn man antwortet mir: „Da sehen Sie, das sind die Franzosen!" und ich möchte gern antworten: „Ja, darum hat auch sie und uns Christus erlösen müssen." — Wir wollen aber nur vor der Hand ganz kleinlaut sein mit unserer Freiheit; denn ob ich wohl am stärksten daran glaube, so wirft mich doch das Betragen der Franzosen (d. h. nicht überhaupt des menschlichen Geschlechts in Frankreich, sondern eines großen Theils dieser Nation) in dieser wichtigen Krisis, worinnen sie jetzt stehen, so zurück, daß ich es beinahe für unmöglich halten möchte, daß eine Nation auf eine freie Art zur Freiheit gelangen könne. Der arme Mensch ist gar zu kleinlebend, als daß er einen großen Theil seines Ichs für Vernunft und Zukunft hingeben sollte. Genuß und Leidenschaften reizen ihn viel besser, und der elende Parteigeist erwacht sogleich, sobald es auf das Spiel der Meinungen und Vorzüge ankommt. Einer solchen Nation ist es anjetzt mehr darum zu thun, daß Pethion obenstehe und Lafayette falle, als daß sie sich selbst gegen den Feind schütze, der sie zu tausenden massacriren wird.

Daß indeß dieser Geist zur Freiheit auch sogar in Deutschland allgemeiner werde, beweisen mehrere Nachrichten und Umstände. Die Jenischen Geschichten werden Sie durch Ihre Söhne gehört haben; es ist daselbst in zwei Bogen gedruckt ein Antrag zu einer sittlichern Verbindung unter allen Academieen von Deutschland erschienen. Es ist nothwendig, daß auch in Deutschland einmal die Menschen Menschen werden und keine Deutschen bleiben, wie Voltaire gemeint hat.

Eine neue Erscheinung in unserer litterarischen Welt macht Cramers

(Professor in Kiel, soviel ich weiß) menschliches Leben in acht Bänden. Es ist eigentlich eine Rhapsodie von allem, und gleichsam des Verfassers fortgehende Lectüre mit Anmerkungen und ziemlich weitläufigen Auszügen. Das Ganze ist durch eine Art von Tristramischer Laune aufgestutzt, die zwar den Witz und Reichthum von diesem bei weitem nicht besitzt, aber doch so weit sich von Plattheit entfernt, als es für eine Niedersächsische Laune möglich ist. Das Interessanteste vom Buche liegt wohl darin, daß es mit gutem Verstande über die neuern Französischen Angelegenheiten geschrieben ist, und die Meinung überall sehr derb und mit richtiger Beurtheilung der Sachen sagt. Wieland wird die Wahrheit wegen seiner öftern Kopfumstellungen dreist und mit Humor gesagt, doch so daß er sich noch immer dabei etwas geschmeichelt finden kann. Rehberg und andere werden schärfer behandelt, doch, wie mich dünkt, mit gutem, richtigem Urtheile, und mehr als man es von einem Deutschen in politischen Sachen erwarten kann. Er geht hierinnen nicht den gemeinen Schritt, und hat auch darin als ein Niedersachse etwas voraus, die besser von politischen Dingen urtheilen als andere Deutsche, weil sie mehr mit ansehnlichen Handelsstädten zu thun haben.

Goethe reiset in wenigen Tagen nach Coblenz ab. Es ist mir fast wehmüthig geworden, daß er dahin soll; doch es gehört wahrscheinlich in sein Schicksal, und in sein besonder System von Nachgiebigkeit. Ich bin diesen Morgen bei ihm gewesen, in seinem nun wieder neuen Hause, das er sich sehr artig zurichtet.

Das Regenwetter dauert hier immer fort. Es ist ein abscheulicher Sommer, und da ich im Garten wohne, fühle ichs recht, wie schlecht das Jahr sei. Doch wachsen Kraut und Kohl, indeß die Menschen verderben. Ich bin verschiedene Tage an Kolik krank gewesen.

Die regierende Herzogin ist immer noch sehr schwächlich. Man sieht sie sehr selten. Kein Mensch sieht sich hier fast. Es ist wie ausgestorben. Da wir an die Sonnen so gewöhnt sind, so haben wir sogleich gar kein Leben, wo diese fehlen. Ich habe deshalb bei mir ein Kränzchen aufgerichtet, wo meist Sonnabends Nachmittags nur drei, vier Menschen zu mir in den Garten kommen. Wieland besucht auch sein altes Besitzthum noch zuweilen und spielt l'Hombre hier.

Meine Schwester sagt Ihnen beiden das herzlichst Gute. Sie findet sich, wie ich glaube, recht gut in die Sachen, und nimmt sie nicht höher, wie sie sind, in einer ziemlich engen Haushaltung. Die thörichten Hofdamen hätten gern überall ihre Fichüs aufstecken mögen. Die Herzogin beträgt sich immer natürlicher und besser. Adieu, Sie Lieber! Verzeihen Sie mein Geschwätz.[1]

---

[1] Herders Brief aus Aachen vom 15. August steht in Knebels Nachlaß Nr. 19.

61.

Jena, den 4. September 1792.

Lassen Sie sich einstweilen aus der Ferne begrüßen, bis ich näher zu Ihnen herankomme! Es ist zwar nicht fein, daß ich nicht schon da bin, und den wiedergenesenen Freund eile zu sehn; da wir aber wie in einer beständigen Heilschule sind, so erlauben Sie mir wohl, daß ich auch hier meine kleine Cur vollends endige. Freitag, längstens Sonnabend bin ich gewiß da. Die Herzogin Luise hat sehr viel Gutes dazu gewirkt, und auch sie ist hier gesünder geworden, wie jedermann sah und fühlte. Sie war gar artig.

Von den Franzosen wollen wir recht viel plaudern; denn jetzt kann man mit gutem Gewissen von ihnen sprechen, da sie uns selbst der Mühe überhoben haben, einen vernünftigen Antheil an ihrer Sache nehmen zu können. Doch wollen wir in uns und für uns noch nicht gänzlich entscheiden; es kann sein, daß der Unsinn was Gutes gebäre. Uebrigens mag es gehn, wie es will, es geht wenigstens nicht, wie die Deutschen Helden nun jenseits des Rheins sich es mögen vorgebildet haben.

Für Ihren lieben Brief aus Aachen habe ich Ihnen noch nicht danken können. Er hat mich zuerst von der Affaire des 10. August benachrichtigt. Was doch der August nicht alles kann! Wenn er Sie nur nun auch am letzten seiner Tage recht heil und wohl zu uns gebracht hat! —

Ich lese eben in des Abbé Toderini Litteratur der Türken. Es sind einige artige Gedichte darin, von denen ich mir nicht erinnern kann, daß Sie sie in Ihrer letzten Sammlung zerstreuter Blätter benutzt hätten. Eine Anekdote kann ich mich nicht enthalten abzuschreiben, ob sie Ihnen gleich bekannt sein mag. Misri (ein Dichter) war wegen seiner Gedichte und Aeußerungen im Verdacht, daß er kein ächter Muselmann sei. Der Mufti sollte darüber entscheiden, ob seine Verse dem Koran gemäß oder ihm entgegen seien. Er gab folgendes Fetwa: „Die Bedeutung und der Sinn dieser Gedichte ist niemand bekannt als Gott und Misri. Die Gedichte des Misri dürfen deshalb verkauft werden, jedoch mit dieser vorgesetzten Warnung: „Nachdem der Mufti diese Gedichte und Sätze gelesen hatte, so warf er sie ins Feuer und gab dieses Fetwa von sich." Wer also glaubet wie Misri Efendi, der soll verbrannt werden; Misri Efendi ausgenommen: denn über diejenigen, die von Begeisterung eingenommen sind, kann kein Fetwa ausgesprochen werden."[1] Ist je ein Concilium der christlichen Kirche so honett und klug gewesen?

[1] Vgl. Goethe W. 4, 21.

62.

(Weimar, im September 1792.)

Ich überschicke Ihnen sogleich nebst meinem guten Morgen die letzten Blätter des Moniteurs, den ich gestern noch gelesen habe. Die letztern Erklärungen sind wichtig und machen uns wohl wenig Hoffnung, Goethen und den Herzog so bald wieder zu sehn. Ich überlasse übrigens solche Ihren eigenen Betrachtungen. Der gänzliche Mangel innerer Uebereinstimmung mit sich selbst ist, wie mich dünkt, das Gepräge der Unvernunft und aller Immoralität, und dieser findet sich, wenn ich nicht irre, in den beiden aufeinanderfolgenden Braunschweigischen Urkunden. Sagen Sie der guten Frau was Gutes, und danken Ihr für das gestrige Abendmahl.

63.

Weimar, den 30. December 1792.

Ich sende Ihnen, Lieber, hier mit dem wärmsten Dank das Manuscript [1] wieder, dessen Durchlesung Sie mir gestern erlaubt haben. Manches daraus hat mich sehr erquickt, und im ganzen weiß ich Ihnen den herzlichsten Dank, daß Sie so manche Wunde und dumpfe Seite unseres Vaterlands aufgedeckt und zum gehörigen Anschauen und Beleuchten gebracht haben. So ists über Politik, so ists über Philosophie; und noch mehr haben Sie über letztere mein Gemüth und meinen Beifall rege gemacht.

Sie thun wohl, daß Sie sich die Streitfragen über Politik etwas entfernt halten, und in der That scheint Ihre Schrift hierinnen einige Jahre wieder zurückzugehn, um das Interesse nicht so nahe und innig zu legen. Dies ist gut, um die Vorstellungsart allmählich zu erziehen und zu leiten, und hauptsächlich auf die großen Punkte zu deuten, wo der Schaden liegt und die einer Verbesserung fähig sein möchten. Dazu kann der milde Stil Ihrer Briefe vieles beitragen, um die Gemüther hierüber aufzuklären. Diesen milden Stil der Briefe habe ich nur einmal, wie mich däucht, vermißt, und das zwar im fünften Briefe, wo ich gewünscht hätte einige Stellen mit weniger Schärfe ausgedrückt zu finden. Man muß nicht wohl nach Rache rufen, wenn die Rache wirklich schon vor der Thüre ist; vielleicht wären diese Stellen vor einigen Jahren weniger auffallend gewesen.

Daß ich die Französischen Sachen nicht ganz unter dem zweideutigen Lichte sehe, wie sie auch hier zum Theil gezeigt werden, können Sie wohl glauben. Es ist aber vielleicht gut, den Schein davon noch eine Weile abzuhalten; wenn sie uns nur nachher nicht allzugeschwind übereilen. Ich sehe auch nicht ein, warum eine Französische Constitution so antipathisch einer Deutschen sein solle,

---

[1] Die erste Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität.

wenn beide auf Vernunft und wahre Menschlichkeit erbaut werde
Doch möchte es freilich in dieser letzten Rücksicht bei den Deutschen no
Vermittlung zwischen Vernunft und — Mensch gebrauchen.

Die Kantianer mit ihrem —anismus haben mir am meisten Be
gemacht, und ich habe bei dieser Gelegenheit mein Müthchen recht gek
ich gleich eine Freude habe über das schöne Lob von Kant selbst.
alles an seinem rechten Fleck, ob ich schon dem alten Patriarchen so g
nicht traue, wie denn der böse Geist oft den Heiligen in der Wüste er
Die Stelle des Leibnitz über die Cartesianer ist trefflich und passend.

Verzeihen Sie, daß ich hier und da einige kleine rothe Striche a
net habe. Es geschah bloß um Ihren Willen zu erfüllen, und wo mir
Ausdrücke etwas im Wege standen. Im ganzen muß ich aber noch
kennen, daß ich nichts Beleidigendes finden konnte, das man nicht we
aus Ihren andern Schriften schon gewohnt wäre.

Noch eins muß ich sagen wegen der Einkleidung. Da diese Brief
aus nichts Locales enthalten, und nur fortgesetzte Beobachtungen, so
wohl die unterscheidenden Buchstaben wegbleiben, und sie allesammt
Collection von Briefen einiger Freunde ohne besondere Motivirung b
lasses dazu 2c. angegeben werden.

Vale, Care! Ich muß nun — nach allem diesen! — zu
zunft eilen.

---

64. [1]

(Jena, im Mai 179

Nur mit ein paar Worten und mit einem herzlichsten Gruß fü
beide und alle die Ihrigen schicke ich Ihnen die Moniteurs, die m
Weimar zugekommen sind. Wir haben heute einen gar hübschen Tag
der mir recht gute Augenblicke gegeben hat. Mögen Sie nur derselbe
recht viele genießen. Die Natur macht gar bald wieder etwas gut, w
will, und man kann nicht lange auf sie zürnen. Die Nachrichten, die i
meiner Schwester erhalte, sind mir auch tröstlich. Sie wird ja bald
guten Witterung im Stande sein.

Sagen Sie mir doch gelegentlich etwas von sich, und wie es Ih
sammt und sonders geht. Ich wollte Sie könnten ein paar Tage hier
ben; es würde mich glücklicher machen. Ich kann nicht sagen, was ich
aber meine Zeit wird mir nicht zu lang, und ich wünschte den Tag m
ger. Vielleicht werde ich mit dem ersten Buche des Lucrez hier noch

---

[1] Vorhergehen die Briefe Herders in Knebels Nachlaß Nr. 55, 37 und
denen der vorletzte vom 18. Mai ist.

schicken Sie mir doch den neuesten Mercur[1], wenn ich bitten darf, worin ie Fortsetzung steht. Ich bin immer zufriedener, daß ich diese Arbeit unter-ommen habe, und lasse mich sogleich nicht verdrängen.

Leben Sie recht wohl. Gottfried ist eben bei mir und grüßt gleichfalls erzlich. Möchte wohl August so gut sein, und den Brief an Herrn Meyer esorgen?

65.

(Weimar, im Juli 1793.)

Hier erhalten Sie, Lieber, auf Ihr Verlangen, das ganze erste Buch des ucrez, wovon aber, zumalen die erste Hälfte, noch mancherlei Verbesserungen nterworfen sein möchte. Ich muß daher bitten, wenn Sie ein oder die andre Stelle würdigen sollten, Gebrauch von ihr zu machen, mir vorher die Durch-cht nochmals anzuvertrauen.

Den Anfang des zweiten Buchs, den ich vorzüglich schätze und liebe, werde h mir die Erlaubniß nehmen, heute oder morgen erst vorzulesen. Ich trage och ein andres kleines Werkchen der Phantasie bei mir herum, dem ich wohl n Plätzchen in Ihren Blättern wünschte, wenn ich es so zu Stande bringe, ie ich es wünsche. Ich werde bald darüber etwas sagen können.

Leben Sie wohl, Bester! Grüßen Sie die liebe brave Frau!

Diesen Mittag bin ich bei Hof gebeten und Abends — muß ich figarisiren.[2]

66.[3]

(Weimar, im Juli 1793.)

Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Ihnen nicht letzthin sogleich für Ihre herz-che Theilnahme an meinem Lucrez gedankt habe. Die Rückempfindung that ir wehe, daß ich Ihnen ohne Zweifel damit ein paar unangenehme Stunden macht hatte, und hiebei war ich weniger um meine als meines Dichters Ehre rlegen. Es scheint mir, daß Sie das Supersticidium von diesem für ein omicidium ansehen; sonst könnten Sie ihm nicht wohl das Desine, carnifex! rufen. Ich kann nicht leugnen, daß die Manier des Lucrez, wie seiner hilosophie, etwas heftig und treibend ist; sie will das Wahre gleichsam mit ewalt: aber sie ist weder grausam, noch Grausamkeit erregend, hingegen

---

[1] Worin die Fortsetzung einer Uebersetzung des Lucrez von Meineke stand.

[2] Einer Vorstellung von Mozarts Figaro beiwohnen.

[3] Erwiederung auf Herders Brief Nr. 62 in Knebels Nachlaß.

treibt sie, mit menschenfreundlicher Gewaltthätigkeit zur Ruhe und zur
gen Befriedigung mit unserm Zustande. Es ist freilich ein Hartes, we
so schöne Aussichten, als die Lehre von der Unsterblichkeit anbietet, den
schen strenge wegschneidet: aber wenn man bedenkt, daß eben diese L
Mutter alles Aberglaubens, alles Betrugs, aller Herabwürdigung de
schengeschlechts von jeher gewesen ist, und nur einigen Weisen zu einem
unschädlichen Traume gedient hat, so könnte man die wohlthätige gute
des Dichters und Philosophen, der die Seelen aus dem umstrickenden N
Aberglaubens loszuwinden versprochen hat, so ganz nicht tadeln, noch ver
Mehr ist freilich bei einem Gedichte für die poetische Unterhaltung als
Strenge der philosophischen Wahrheit besorgt zu sein. Und da muß i
lich gestehn, daß ich zuweilen etwas bange geworden bin, und meine
für ziemlich verloren angesehen habe. Ich werde sie aber dennoch fo
nur brauche ich hiezu Ermunterung. Mich hält immer noch die Betr
der Nützlichkeit derselben, wenn ich sie gegen viel andere Schriften und
vergleiche: denn einmal bleibt es mir dennoch wahr, daß die Lucr
Grundsätze auf die Natur d. h. auf Wahrheit gegründet sind.

Ihrer grammaticalischen und prosodischen Berichtigungen habe ich
größtentheils sogleich bedient. Was gewisse Härten des Ausdrucks und d
Sprache im Verse anbelangt, darüber habe ich noch eine Empfindung, di
der Ihrigen etwas abweicht. Gewisse Härten sind mit dem Ausdruck u
Kraft unserer Sprache unzertrennlich verbunden, und sie in einem lange
dichte von diesem Inhalte und Energie durchaus vermeiden wollen, würd
Grund der Sprache schwächen, und mir die verlorene Mühe scheinen, di
sich geben wollte, in einer langen Rede, zum Beispiel, den Buchstaben R
einen andern nicht brauchen zu wollen. Zudem hat noch der Stil des
etwas Eigenes von Nachlässigkeit und Kraft, das, wie mich däucht, noch
genug ist bemerkt worden, und das auf den Spruch des Demokrit gegr
zu sein scheint: Λόγος ἀργῇ σκιή. Doch, daß ich nicht gelehrt scheinen
leben Sie recht wohl.[1]

67.

(Weimar, Ende September 179

Sie thun mir weit mehr Ehre an, als ich immer verdiene. Lasse
mich Ihre Kinder lieb haben und dadurch wieder genießen, was ich v
Eltern Gutes erhalten habe.

---

[1] Zu Herders Geburtstag, dem 25. August, sandte er Verse mit der Bitte
schuldigen, daß sie zu flüchtig gearbeitet seien. „Vielleicht komme ich den Abend
wenig", schreibt er. „Mittags bin ich nach Hof gebeten." Den Glückwunsch vo
ders Gattin und diesem zum 30. November (in Knebels Nachlaß II, 321) er
derselbe sofort mit herzlichem Danke.

Augusts zartes Gemüth thut mir wohl und gibt mir den Genuß einer Elternfreude. Mir thut es noch immer wehe, daß ich nicht mit ihm gereiset bin.[1] Wenn wir auch zuweilen nur den Genuß von dem Freunde haben, wie von einer Schnupftabaksdose, die man bei den übeln Gerüchen anderer braucht. Ein empfindliches Gemüth braucht solcher Stärkungen.

Ich bin wieder von Tiefurt[2] hereingerückt, weil mir auch da zuletzt die Stärkungsmittel ausgehn wollten. Alles ist ziemlich gut, aber kein Zweck, keine eigentliche Bestimmung zu nichts. Wie es die langsam schleichende Fluth des Lebens weiter trägt. Das Gemüth erschlafft hiebei, oder geräth in faulende Gährung.

Ich schicke Ihnen auch den Brief meiner Schwester[3], weil ich weiß, daß Sie herzlichen Antheil nehmen an allem. Schicken Sie mir ihn wieder. — Und Augusts Adresse! Danke noch für den freundlichen kleinen Boten!

68.[4]

Jena, den 10. October 1794.

Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Ihnen die verlangte Nachricht von Schriften über den Magnet nicht eher zugesendet habe. Ich dachte deren mehrere zu erhalten. Jetzt übersende ich Ihnen Tiberius Cavallo aus der Büttnerischen Bibliothek, und vielleicht erhalte ich diesen Abend noch Prevot über diesen Gegenstand. Auch lege ich Ihnen die kleinen Hufelandischen Schriften, die er mir selbst geschenkt hat, zum Ansehen bei, ob Sie gleich solche größtentheils schon kennen, und Eisenmenger den zweiten, als einen Vertheidigungsfall gegen Herrn Fichte. Ich finde, daß der Jude die Gründe ziemlich scharf aufsucht und in seinen Urtheilen consequenter sein möchte als Herr Professor Fichte selbst, der bekanntlich viel auf Consequenz hält. Man weiß, wie die sinnlichen Kräfte, so auch die Kräfte des Geistes auf mancherlei Art sich schärfen und üben. Sollte der Handel und Wandel im Leben, und besonders der Verkehr mit Silber und Gold die Juden nicht aufmerksamer gemacht haben, auch in Meinungen und Urtheilen des Geistes die Unterscheidungszeichen des Wahren und Falschen schärfer zu erkennen? Ich denke in dieser Schrift etwas von dem Jüdischen Charakter zu finden.

Wie geht es denn mit Ihrem Wohlsein! Was macht die gute Frau? Was machen die lieben Kinder? Haben Sie Nachricht von August? Gott-

---

[1] Er war nach Neuenburg in der Schweiz gegangen.

[2] Wo die Herzogin Mutter wohnte.

[3] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Nr. 115.

[4] Erwiederung auf Herders Brief 48 in Knebels Nachlaß.

Nur zuweilen kommen Augenblicke der Verlassenheit; doch hier seltener.

Ich habe das Vergnügen gehabt, ein paar junge Leute von gute
kennen zu lernen, Herrn Scherer, der hier bei der naturforschende
schaft ist, und Herrn Jäger aus Stuttgardt. Letzterer ist nun nach
abgereiset. Die Jacobiner sah ich nicht. Ich kann sie weder für mei
noch für meinen Leib brauchen. —

Hier folget noch Prevot. Ich behalte mir vor, ihn auch in
zu lesen. Es soll noch ein Italiäner Galvani, oder ein so ähnliche
neuerlich etwas über den Magnet herausgegeben haben, das bereits ins
übersetzt ist. Büttner weiset wegen seiner Gedanken hierüber auf d
den er Herrn Consistorialrath Böttiger gegeben.

69.

(Weimar, 17

Ich danke herzlich für die Curiosa, ob ich gleich nicht die Eh
ein Deutscher Prinz zu sein. Den Brief an August habe ich schon v
Stunde abgeschickt.

Ihr Elogium, davon ließ sich mehr als Ein Buch schreiben,
Welt würde es nicht ertragen, wie jener vom Prophet Johanne
ich; deshalb wage ich es auch nicht. Mein stummes Bekenntniß ist
beständiger Zeuge davon. Indessen habe ich aus wahrem Herzensantr
Lesung der fünften Sammlung Ihrer Humanitätsbriefe, hin
müssen folgende zwei Verse nur:

Sie wohl! Wenn ich auszugehn vermag, komme ich wohl noch einen Augenblick.[1]

70.

Jena, den 12. Juli 1795.

Ich muß Ihnen, Lieber, von hier aus doch auch einmal ein Zeichen meines Lebens geben! Was machen Sie? und wie leben Sie? Ich denke sehr oft an Sie beide. Sie erscheinen mir wie Grün der Freundschaft, der Liebe, der ächten Theilnehmung und des edeln Wissens, unter einer etwas dunkeln Wolke.

Ich fange jetzt erst an hier wieder etwas zu leben. Einige Rückbleibsel von Weimar, der lieblose Himmel, eine kleine Diarrhoe, die ich mir anfangs zugezogen hatte, versagten mir den heitern Genuß. Sonntags machte ich in Gesellschaft eine Promenade auf die Gleisenburg bei Kunitz. Da wurde mir durch Natur und Ermüdung merklich wohler. Gestern war ich noch ziemlich heiter und diesen Morgen bin ich zu Fuß nach Lobeda gegangen, auf welchem Wege ich meinen Zustand gar oft schon ewig bleibend hätte machen mögen. Ueberhaupt befinde ich mich hier sehr oft in einem Zustande der Menschheit, den ich nirgends so finde. Mein Inneres begiebt sich alsdann ganz nach außen, und das Aeußere wirkt in so vollkommener Harmonie auf das Innere, daß daraus das beste Glück des Lebens entsteht.

Lassen Sie mir, Lieber, meinen ewigen Land- und Hüttentraum, und spotten Sie nicht darüber! Nur so bin ich glücklich, und sollte auch dies nur ein Traum sein. Wären Sie doch Landpfarrer oder auch Superintendent in Lobeda oder auf irgend einem der Berge hier herum! Am Fuße desselben wollte ich mir eine Hütte b uen. Ich wollte die besten Blumen und Früchte, die ich an meinem niedrigen Flecke erziehen könnte, Ihnen in der Höhe bringen, Ihnen und Ihren Lieben, und mich herzlich erfreuen, wenn Sie zu meinem niedrigen Aufenthalte herunter stiegen. Ach, warum wollen wir so weit und so hoch! Das Glück liegt ja im Thale! Nur die Höhen finden es nirgends, weder hier noch dort. Sollen wir es erst im Thale Josaphat suchen? Welch niederträchtiger Aufenthalt in unsern Städten!!

Doch genug, Lieber! Sie sehn, ich komme schon wieder zur Ordnung und guten Vernunft, und zu dem wahren nützlichen Leben!

Ich habe die Studia so ganz nicht versäumt, und bin viel mit Gelehrten gewesen. Der gute Gottfried kommt auch zuweilen zu mir und sagt mir mehr, als ich ihm lehren kann. Es ist ihm Ernst ums Wissen, und das hat er von seinem Vater her, und dann hat er auch das gute Gemüth von beiden, vom

---

[1] Der Brief Herders in Knebels Nachlaß II, 300 f. fällt in den Sommer 1795.

Vater und Mutter. Ich hab' ihn recht lieb, wie alle Ihre Kinder. Ic
von ihm das Buch über das Recht des Volks zu einer Revol
von Erhard aus Nürnberg erhalten, das mir recht verständig geschrieben
scheint. Es ist nichts Uebereiltes, auch nichts Verzagtes darin, sondern
guter Verstand und Auseinandersetzung der Begriffe. Ich möchte wol
ein solches Buch geschrieben haben, wenn ich nur recht klar sehn könn
was es hülfe! Mir kommen die Menschen alle so überzeugt von ihrem
Verstande vor, daß es schade wäre, ihnen welchen unterzuschieben. Und
meisten noch darauf achten und danach fragen, sind gerade die, die es
nigsten bedürfen.

Ich habe Louvets Schicksal hier von Herrn Carl Friedrich C
Obgleich jedermann in Deutschland jetzt gut schreibt, so doch dieser Ca
drich Cramer nicht. Louvets Schicksal aber ist sehr interessant. Gera
der Wärme, der sinnlich geistigen Herzlichkeit, die von dem Liebhaber
doiska zur strengsten Liebe des Vaterlands ein braves Herz übergehen
Eins hängt doch so genau mit dem andern zusammen. Aber kalte Ve
ist doch eine herrliche Sache! Scilicet für den Pendanten!

Was soll ich Ihnen von den andern gelehrten Campagnen hier
Ich weiß nicht viel. Batschens botanischer Garten hat mir viel Verg
gemacht. Der angebrachten Lauserei ungeachtet, lacht einem Ordnun
Wissenschaft geistig sinnlich entgegen. Und am meisten die liebe, hohe,
Natur!

Von andern kann ich nicht viel sagen. Sie bauen vermuthlich a
Wachszellen; Honig ist noch nicht zu finden. Und wozu das? — Hu
hat seine Pathogenie oder über die Lebenskraft herausgegeben. Ich
aber weiter noch nichts als den Titel bloß gesehen.

Eine wunderbare Sache trägt sich jetzt in der Französischen Schw
Ein gewisser Pennet, den Thouvenot (so glaube ich, heißen sie beide,
ich irre mich sehr leicht in Namen!) bei sich hat, bezeichnet durch ein ge
Gefühl alle Orte, wo die electrische Materie vorzüglich leitende Körpe
borgen sind, als da sind Wasser, Quellen, Metalle u. s. w. Das is
unwidersprechlich durch Augenzeugen, die größten Physiker, dargethan. E
kommt an dem Orte, wo solche verborgen sind, eine Art fieberischer Bew
die sogleich aufhört, wenn er die Stelle vorüber ist. Man hat ihm mit beso
List Gold, Metalle, Ambose &c. eingegraben, seine Empfindung aber
aus der Natur dieser Dinge selbst und aus seiner eigenen Empfindlichkei
kann also nicht trügen. Auch wird ihm jede abgeschnittene Ruthe zur
schelruthe in seiner Hand, und bekommt an dergleichen Stellen eine eigen
bare Bewegung in derselben. Ich habe die Möglichkeit der elektrischen
kung auf diese Art an einem Instrumente bei Herrn Prof. Voigt gesehe
sich ein messingner Haken in Form eines lateinischen S zwischen zwei

genen Stäben nach Verstärkung oder Schwächung der Electricität aufwärts und abwärts bewegt.

So mancherlei, Lieber, sind die Dinge in der Welt, die uns in Bewegung setzen können! Wir leben innigst mit allem verbunden, und sind nur die auf- und absteigende Wünschelruthe in der Hand der Natur. Wo keine geistigen Materien verborgen sind, mag sie auch nicht zucken. Lassen Sie uns aus den lieblosen Gegenden in bessere eilen, oder wenigstens die Regsamkeit des Herzens nie verlieren! —

71.

An Herders Gattin.

(Weimar, im December 1795.)

Sie haben mir kürzlich eine holdselige Gabe in den neuen Herderschen Bogen [1] geschickt, und ich habe Ihnen auch noch nicht einmal dafür gedankt. Schreiben Sie alles den gewaltigen Luftstürmen zu, die mir beinahe die Gedanken nehmen, wenn sie mich gleich nicht wie den Elias in Himmel tragen.

Ich habe mich recht sehr erbauet an allem, was die neue Terpsichore in ihrer Schale darbringt. Mein Lob der Gedichte muß ich aber diesmal von hinten anfangen, und ich glaube, daß die Maria, hinter der Peter-Paulskirche in Weimar, auch für diesmal den besten Theil erwählt hat. Dem Schwanengesang des Dichters ist kein anderer gleich; doch haben alle zu Ehren dieser Gottesgebärerin eine ganz vorzügliche Grazie und Würde, die ich in vielen andern Gedichten dieses Dichters nicht so antreffe. Herder hat vortrefflich, mit großem Sinn und Mäßigung, über ihn gesprochen.

Den Hesperus habe ich noch nicht ausfindig machen können. Vielleicht erhalte ich ihn heute bei der Göchhausen; sonst ist er auch in der Lesebibliothek zu Jena.

Wir haben gestern einen recht hübschen Abend gehabt, und es freute mich, daß ihn Herder auch krönen mochte. Warum ist denn der gute August krank? Es wird doch nicht so schlimm sein. Wäre das Wetter nicht so abscheulich, so käme ich ein wenig hin. Vielleicht morgen. —

72.

Weimar, den 29. December 1795.

Verzeihen Sie, daß ich auf Ihre gewiß herzigen und lieben Zeilen, die ich schon vor drei Tagen erhalten, erst heute antworte. Aber ich war in Ver-

[1] Des dritten Bandes der Terpsichore.

legenheit darauf zu antworten, und ich bin es noch. Wer die Sprache des Herzens spricht, wie Sie in Ihren Zeilen, der ist mir ziemlich nahe; ich habe eigentlich keine andere; aber eben deshalb läßt sie mich jetzt verstummen. Nicht, daß ich jemand besonders deswegen anklagen wollte; das sei ferne! Es ist eben so! Nur eine gewisse Temperatur der Wärme, der allgemeinen Luft, macht Pflanzen wachsen, Vögel singen und Menschen reden. In meinem kleinen Kamtschatka hier braucht man schon weniger Sprache, und da deucht mich, das wäre dem Ganzen angemessener, und ich treibe bloß, wie Isländisches Moos, unter dem Eise fort. Die warmen schönen Wohnungen und Gespräche der Stadt nehmen mir vollends die Bodenwärme, die zu meinem Lebensunterhalt nöthig ist; wo ich mich meist auf den letzten Lebensschrei des alten Lebenskenners Mäcen reducirt finde: Dum vita superest, bene est. Ich wollte, daß ich Ihnen was Bessers sagen könnte, aber ich weiß nichts. Alles andere würde wenigstens meiner Natur aufgeheftet sein. Leben! Leben! ruft die Natur, wenn wir auf Meereswogen herumgeworfen werden, wenn wir uns auf kaltem Eise verirrt haben, oder wenn wir in Weimar — — Ich bin nun einmal so ein Thier! wie kann ich mir helfen! — Nun kann man mir freilich etwas wegen Lebensweise einwerfen, und mir sagen, die meinige sei nicht die rechte, ich solle mich nach der der andern einrichten! Nun, möchte ich fragen, nach welcher? Welche paßt auf mich? oder welche kann überhaupt sagen, daß sie so zum angenehmern, glücklichern Leben führe? —

Nehmen Sie meine Worte nicht für unzeitigen Scherz oder Spott! Es ist so. Zum bloß wissenschaftlichen Menschen bin ich auch nicht gemacht; es könnte mir sonst allenfalls gleich gelten, wie und wo ich lebte. Für die Gesellschaft kann ich auch nichts thun; dazu bin ich zu arm. —

Mögen diese hingeworfenen Worte Ihnen für Ihre herzlichen Zeilen genug thun! mich etwas entschuldigen! Ich verändere mich nicht, aber mein Ich fühlt sich gedrungen, den Umständen zu weichen und sich zu modificiren, wie Himmel und Erde auf solches wirken. — Ich komme indeß bald — bald Sie zu sehn.[1]

73.

Weimar, den 25. September 1796.

Euer HochEhrwürden überschicke hiebei einen Theil des Champfort, um mich nach Ihrem Wohlsein zu erkundigen. Ich würde dieses schon eher gethan

[1] Am 25. August wünschte Knebel Herder zu seinem Geburtstage Glück, worauf Herders Dankzeilen in Knebels Nachlaß II, 312 abgedruckt sind. Herders Geburtstag war zugleich Knebels Namenstag. Sein Patron Ludwig müsse wohl ein sehr guter Mann sein, hatte Knebel bemerkt, da er den letzten seiner Enkel geopfert und ihnen Herder geschenkt habe.

ıben, wenn ich nicht alle Tage in meinen Gedanken auf dem Wege selbst wesen wäre, Sie zu besuchen. Aber heute, wenn es des Himmels Gnade ıd Ihre eigene zuläßt, komme ich gewiß zu Ihnen.

Ich habe diese Zeit einen luftigen Streit, d. h. einen Streit, der bloß in einen Vorstellungen existirte, mit Deutschland und seinen Flegeln gehabt. as will viel sagen! Doch hören Sie nur! In der berühmten Monatsschrift eutschland sind sie meinen armen Properzischen Elegien[1] niederträchtig gegnet, und da ich dieses erst vor Bettegehen las, so hat es mich wohl gewiß n ein paar Stunden der Nacht gebracht. Ist das erlaubt? Die doppelt iederträchtigen Kerls geben sich wirklich ein air, als wenn sie das Allerringste verständen, und meistern in einem hohen Ton der Vollkommenheit. ie sprechen von Eurhythmie — die Langohren! Doch genug! Ich will mich ichen, so gut ich kann, und das Beste zu erreichen suchen. Lustig ist es noch, ıß die abscheulichen Druckfehler und unsinnige Ineinanderwerfung der zweiten rscheinung ihrem hohen kritischen Sinn doch auch einiges Bedenken gegeben ıt; doch mit dem Unsinn scheinen sie sich eher zu vertragen.

Für alles dieses kann Sie und mich der gute Champfort herzlich trösten. Lehr Geistes- und Gemüthsklarheit ist mir bei diesen Zeiten nicht vorgekomen. Lesen Sie auch ja das Gedicht l'homme des lettres! — Und nun grüßen ie die gute Frau, und leben Sie selbst herzlich wohl. Den 25. September 796, nach Christi Geburt, der deutschen Freiheit 0.

74.

An Herders Gattin.

(Weimar, Ende October 1796.)

Ihre lieben Zeilen könnten auch die schwärzeste Schwermuth von mir jagen, enn es dieser einmal einfallen sollte, sich bei mir einzunisten. So weit ist aber noch nicht; doch bin ich seit einigen Tagen wirklich physisch unbehaglich, ıd das kommt von hämorrhoidalischen Zufällen her, denen ich immer mit dem eibenden und abfallenden Laube unterworfen bin, damit ich mich auch meiner sterblichkeit erinnere.

Daß Herder wieder etwas besser ist, freut mich sehr. Ich habe mich doch ach ihm erkundigt, ob ich gleich nicht hinschickte; nur Nässe und Kälte, die ich tzt so sehr scheue, konnten mich abhalten, daß ich nicht selbst gekommen bin. ndeß bin ich doch diesen Mittag an Hof gebeten und ich gehe hin aus devoir, und daß ich doch auch für mein Geld was thue, und mich — aufpfere! — Nach dem Essen komme ich aber gewiß zu Ihnen, zu sehn, was sie machen! —

---

[1] Von denen einige in Schillers Horen erschienen waren.

Den Wilhelm Meister habe ich endlich gestern Nacht auch zu Ende gebracht. Ich bin darauf zu Gaste gegangen, und habe also nicht sehr untersucht, was mir eben gefallen sollte, wenn ich nur fortlesen mochte; und da hab' ich doch viel Eigenes, Beziehendes und Gutes gefunden. Sonst hat mich die Lectüre eben nicht in Enthusiasmus gesetzt, und die vielen Liebeshändel nehm' ich als Mangel bessern Stoffes für das Interesse an. Lothario war mir leider von allen der leerste. Es wird so viel von seiner Thätigkeit gesprochen, und er thut gar nichts. Mit den Frauen mögen Sie auch recht haben. Es wird immer zu viel vorausgesetzt. Noch sind einige Radicalübel. Das Umwandern von Wilhelm zu Natalien war mir äußerst widrig. — Leben Sie wohl! und lassen Sie uns eben, hier und dort, mit dem zufrieden leben, was man uns beschert, oder es stille beiseite legen.

75.

(Weimar, im März 1797.)

Verzeihen Sie, Lieber, wenn ich gestern ein wenig unartig war; aber ich befand mich gar nicht wohl. Heute ist es schon etwas besser.

Demungeachtet hab' ich gestern noch einen Theil Ihrer neuesten zerstreuten Blätter[1], den Sie unter Gedichte und Reime fassen, durchlesen — und durchempfunden. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir das meiste zu meinem Vergnügen ausgefallen ist, zumalen die mir noch unbekannten Gedichte am Ende des zweiten Buchs. Das Fragment „Ich" ist das erhabenste philosophische Seelenbekenntniß, und sein Gefühl hat mich mit einer Art heiligen Schauer durchdrungen. Der Schluß: „wenn einst mein Genius die Fackel senkt", ist in der That göttlich, weil er so groß menschlich ist.

Ich will nicht mehr sagen. Einige Stellen in diesem und vorzüglich dem nächsten schönen Gedichte haben Sie wahrscheinlich gesetzt, um von dem großen Haufen nicht verleumderisch ausgelegt zu werden, und das kann ich nun auch nicht tadeln; denn sehr wenige können die Größe jener Gesinnungen nur fassen. Haben Sie Dank, Lieber! Einziger! Bester! mein Herz segnet sie dafür.

Wie sehr mir die Lehre der Braminen noch wohl thut[2], kann ich nicht sagen. Es ist mir, als wenn man mir mit diesen Wahrheiten mein Innerstes aufschlösse. Wollen wir ihnen gemäß denken und handeln! Wer sie faßt, weiß, daß es nur einen, aber sichern Weg des Glückes gibt.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das sage! Sie, Reicher an Geist und Herz! Grüßen Sie die gute Frau.

---

[1] Der sechsten Sammlung.

[2] Vgl. den Aufsatz Palingenesie daselbst Nr. 23.

76.

Weimar, den 29. März 1797.

Ich danke Ihnen noch, Lieber, Ihnen und Ihrer lieben Frau und dem guten Gottfried, für Ihren gestrigen freundschaftlichen Besuch. Er war mir sehr ermunternd und stärkend. Die Hoffnung, die seit einigen Wochen ganz in meiner Brust erstickt war, fängt an bei mir aufzuleben. Ich kann mein Glück nirgend finden als darinnen, Mensch zu sein. Dieses Bedürfniß wächst bei mir mit jedem Tage, und ich sehe mich hier des Vermögens, solches zu erfüllen, fast gänzlich beraubt. Ich kenne das geringe Maß meiner Fähigkeiten nur zu gut. Ich weiß, daß sie selbst nicht dahin reichen, mir eine hinlängliche Existenz durch sie zu geben. Was ich gemacht habe, habe ich mehr um andererwillen gemacht als um mein selbstwillen. Wenn mir ihr Beifall, ihre Zufriedenheit entgeht, so kann mein Gemüth hierinnen nicht auf sich selbst ruhen — es braucht einen festern Grund, mit sich zufrieden zu sein. Ich weiß wohl, daß, was der Welt nützen heißt, oft ein sehr illusorisches Ding ist; aber das Gemüth ist doch einmal so gebaut, daß es ohne diesen Begriff keine vollkommene Zufriedenheit in der Folge findet. Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Sie hier so lange mit meinen Empfindungen unterhalte.

Ich überschicke Ihnen hier, weil Sie es mir erlaubt haben, einen Theil meines Properz, und zwar den vierten. Sie allein können machen, daß ich künftig noch mit einigem Vergnügen an ihn denken mag. Schenken Sie ihm Ihre Ansicht und lassen Sie einen Hauch von dem Geiste darüber wehn, der mit gleicher Liebe und Wärme und Gedeihlichkeit alle Keime der Kenntnisse und Litteratur beseelet. Ich werde Ihnen jetzt und immer den herzlichsten Dank dafür wissen!

Die Anmerkungen bei den Elegien bitte ich für nichts zu nehmen.[1]

77.

(Weimar, im April oder Mai 1797?)

Darf ich es wagen, Ihnen mein Exercitium zuzuschicken? Sehen Sie es gelegentlich mit gütigen und gefälligen Augen an! — und verzeihen mir, daß ich es nicht zuvor reinlicher und deutlicher abgeschrieben habe!

Den Anhang habe ich als Resultat meiner Bemerkungen über die Dichtkunst der Alten bei Gelegenheit der Properzischen Elegien hinzugeschrieben.

---

[1] Hier schließen sich die beiden Briefe Herders Nr. 35 und 36 in Knebels Nachlaß an, zwischen welche ein Brief Knebels fällt, worin er für Herders „menschenfreundliche Hülfe" dankt, von welcher er gerührt sei, und zugleich die von ihm benutzte Ausgabe des Properz von Burmann sendet.

Ich wollte nur einen festen Punkt angeben, woraus diese Elegien als Werk der Kunst zu betrachten sind. Freilich fehlt noch manches. Haben Sie die Güte, diesen Anhang zuerst anzusehen! Manchs, was vorher bei einzelnen Elegieen gesagt ist, fällt nun hinweg, oder fließt hier zusammen.

Möge Ihnen der Himmel öfters zufriedene und heitere Stunden zuführen! Dies ist mein süßester Wunsch.

78.

Baireuth, am 4. Juli 1797.

Acht Tage bin ich nun bald hier, Lieber, und bisher ist es mir recht gut gegangen. Meine Schwester, der ich vor kurzem[1] geschrieben, wird Ihnen das Nähere davon sagen. Indeß hat jeder Ort seine Sitten, und wenn ich so sagen darf, seine eigene Welt, an die man sich erst gewöhnen muß, um theilnehmend und mittheilend zu werden. Die hiesige ist, ihrer geographischen Lage nach, wohl etwas höher als die Weimarische, nicht aber eben so nach der moralischen. Man ist consequenter hier für das Irdische, ungleich wohlhabender, und dazu ist mehr Zusammenhang und Ordnung; aber dies ist auch außer der Kirche beinahe der einzige Weg zum Himmelreich, da man in Weimar auf dem kahlen Felsen der Selbstgenügsamkeit reinere Luft zu athmen glaubt, vermuthlich weil sie nur dünner und dürftiger ist. Auch ist der Aristokratismus eben dadurch erträglicher hier, weil er mehr im Reellen als in den Opinionen ruht, und dadurch versöhnlicher wird, zumalen da ihn kein Hof mit ungesunden Gasen aufspannt und anschwellt.

Noch scheinen mir zwar die Sachen im Innern nicht ganz in Ordnung und Richtigkeit gebracht, und manches Rad zu sein, das noch pfeifet und schnarrt; aber wo ist es anders? und wie ist es auch nur anders zu vermuthen bei einem deutschen System? bei so fremdartigen und oft widrigen Theilen! —

An dem Präsident Schuckmann scheine ich den deutschen Bailly zu erkennen. Simpler, richtiger von Denkart und Betragen ist mir bei uns noch kein Mann vorgekommen. Ich werde Ihnen künftig manche Facta als Belege dazu geben können. Was ihn anbelangt, so sehe ich wohl, daß es mir hier nicht schwer fallen dürfte, unterzukommen, und seine Stimme sagt mir auch gut für die des Ministers. Doch bin ich noch ungewiß, die Sache angelegentlicher zu treiben. Ich schäme mich meiner Trägheit zu Geschäften, wo man am Ende doch keinen ganz richtigen Zweck sieht, eben so sehr nicht. Alles kommt doch meist auf politische Carrière, auf persönliches Fortün an, und diese Göttin reizt mich so sehr eben nicht, zumalen in meinen Jahren. Freilich

---

[1] Am 29. Juni.

wenn ich an Weimar denke, so überfällt mich ein heiliger Schauder, aber ich möchte für wenig dem Glück entsagen.

Was ich hier zu erreichen vermag, ist die Stelle eines Kreisdirectors. Diese trägt jährlich 1500 Gulden. Die meisten sehen sie an als eine Stufe, weiter zu steigen, ich würde darauf ausruhen müssen. In Anfang, ehe das System ausgekocht ist, möchte sie ziemlich unruhig sein, auch nachher ist man wenigstens immer gebunden und Veränderungen ausgesetzt. Gegenwärtig sind diese Stellen zwar alle besetzt, aber der Präsident Schuckmann läßt mir keinen Zweifel, daß im Falle einer Erledigung auf mein Verlangen Rücksicht auf mich würde genommen werden. Ich werde vor der Hand nichts annehmen, noch ablehnen, aber dem Minister, wenn er zurückkommt, doch davon gedenken.

Lieber, ich schreibe Ihnen so alles, weil ich weiß, daß Sie sich für mich interessiren, und mir vielleicht über mich selbst besser rathen können als ich. Wenn das Gemüth in Weimar nur einigermaßen mehr Zuversicht fände, so dächte ich an keine Veränderung; denn ich laufe nicht nach dem Glück — und was ist auch das für ein Glück, wobei ich, wenn ich mein Weimarisches ganz quitt ginge, noch einbüßte? —

Ich denke ungefähr noch acht Tage hier zu bleiben. Man begegnet mir sehr gut, und der Ort gehört wirklich unter die annehmlichsten Deutschlands, die ich kenne. Wissenschaftlich ist hier sehr wenig. Alles absorbirt sich in Geschäftsgeist, oder allenfalls zu physicalischen Kenntnissen, die zum Nutzen können angewendet werden. Nach anderm fragt man meist umsonst, und hört auch nichts. Die Lebensart ist aber viel freier und menschlicher als in Weimar. Emigrirte gibt es hier, man sieht sie aber fast nicht, wie in Weimar, wo sie auf eine höchst närrische Weise überall fast den Rang besetzen. Höchstens drängen sie sich an die kleinen Höfchens, beim Prinzen von Nassau-Weilburg &c., von denen man aber hier keine weitere Notiz nimmt. Dort erfüllen sie, wie auch bei uns, die müßigen fürstlichen Köpfe mit großem Mißtrauen und Revolutionsbesorgnissen.

Uebrigens regnet es auch hier, wie wahrscheinlich bei Ihnen, noch immerfort, und dies macht den menschlichen Körper zuweilen unbequem. Die Luft ist stärker hier als in Weimar, und vielleicht etwas rauher. Doch wächst alles gut, und es ist verhältnißmäßig alles besser und auch meist etwas wohlfeiler als in Weimar. Sogar die Sachen, die über Hamburg kommen, als Caffee und Zucker sind hier etwas wohlfeiler. Dies zeigt von der vortrefflichen Polizei in Weimar.

Doch ich fürchte durch meine Vergleichungen beschwerlich zu werden, aber in der That stößt das böse Nest, über dem so ein kaltes Nordlicht von Verstand hinwegrauscht, zuweilen auf.

Grüßen Sie mir, Lieber, recht herzlich die gute Frau! Ich werde Ihrer Gutthaten nie vergessen. Auch bitte ich Sie, der Frau von Kalb einige Nachricht von mir zu geben; ich kann jetzt noch nicht an sie schreiben. Für diese

würde wohl schwerlich hier zu leben sein; die Menschen nehmen zu wenig Antheil an dem, was sie vorzüglich interessirt.

Grüßen Sie meinen guten August, dem ich bald schreiben werde, und alle die lieben Ihrigen. —

79.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Lieber, Böttiger hat mich bei meiner Abreise von Weimar ersucht, ihm zuweilen kleine Beiträge zum Mercur zu schicken. Ich habe mich diesen Morgen hingesetzt, und beiliegende kleine Blättchen[1] aufgeschrieben. Ich weiß nicht, ob sie für den Mercur sein werden, und möchte auf keinen Fall weder diesen noch mich selbst compromittiren. Deshalb schicke ich sie Ihnen zu, als dem besten Urtheiler und Schiedsrichter. Auf jeden Fall müßten die Namen und Ausschriften sehr menagirt werden, und weggelassen, was durch nähere Beziehung anstößig sein könnte. Das Allgemeine ist freilich sehr wahr, und ich hätte viel, viel mehr darüber zu sagen. Aber wahrlich wenn man nur von hier aus das deutsche Wesen übersieht, so weiß man nicht wohl, wo man es recht anfangen soll. Das oberste philosophische Principium ist noch gar zu elend und schwach; es ist vielmehr gar keins, sondern nur ein zufälliges Nebeneinanderexistiren, wie Zeit, Macht, Vorurtheil, dumme Härte und Nachgiebigkeit es zusammengetrieben haben. Man schämt sich fast in den meisten Fällen nur das Maul aufzuthun. Doch ist hier noch ein Anschein von Besserwerden; nur läuft freilich nach unserer Politik meist alles auf cameralistische Verbesserungen aus.

Was ich vom Präsidenten Schuckmann gesagt habe, ist sehr wahr, und ganz meine Empfindung. Er nimmt sich von unsern Staatsmännern beinahe durch das Gegentheil aus. Er hat vor allen, die ich kenne, die wahre Bürgerlichkeit, civisme. Lassen Sie sich nur ein paar Anekdoten von dem simpeln Manne erzählen; denn das können sie an ihm nicht leiden, daß er so simpel ist, so wenig façons hat, keinen Orden und prächtigen Wagen, noch Liverei.

Ein Prinz von Stolberg-Gedern, der sich hier aufhält, kommt in die Komödie, wo Schuckmann auch war und bereits Platz genommen hatte. Er geht zu Schuckmann, klopft diesem auf die Schulter, und sagt ihm: „Das ist mein Stuhl". Schuckmann antwortet: „Die Plätze sind hier, so viel ich weiß, gemein." „Sie werden aufstehn", erwiedert dieser. „Das werde ich nicht thun." Der Prinz, hierüber erzürnt, fragt: „Sind Sie ein Edelmann?" „Ja", sagt

---

[1] Siehe die Beilage.

chuckmann, „und zugleich habe ich den Befehl vom König, die aus der Stadt ingen zu lassen, die hier Unfug treiben wollen." Der Prinz fühlte den Be- heid und begab sich davon.

Der Prinz von Würtemberg, der hier unnützerweise Gouverneur ist, hat ten Sohn von fünf bis sechs Jahren, der ein Muster der Ungezogenheit sein ll. In der Komödie hat er unter anderm die Gewohnheit, daß er Stückchen ichen, Butterbrot u. dgl. von der Loge herunterwirft. Der Präsident Schuck- inn stand einmal unten, als er sich auf diese Weise amüsirte. Jener steigt f die nahe Bank und ruft ganz laut hinauf in die Loge: „Bube, du ver- ientest die Ruthe; aber die haben Schuld, die dabei stehen und dir das nicht rwehren!" Die Eltern standen dabei. Der Herr Vater waren gewaltig ent- stet. Er wollte Satisfaction von dem Präsidenten haben, aber niemand wollte n Antrag thun. Seitdem hat er Ordre gegeben, daß er nie für den Präsi- nten Schuckmann zu Hause wäre.

Daß dergleichen Züge auch hier mitunter für Criminalverbrechen passiren, nnen Sie wohl glauben. Wenn nur nicht der Präsident Schuckmann so hig dabei wäre. Das ficht ihn gar nicht an. — Vor ein paar Tagen ist von hier abgegangen und bereiset die Aemter; er hat mir viel Freundschaft, darf fast sagen, Liebe, bezeigt, und brachte selbst einen ganzen Abend bei r zu. —

Folgendes Buch, das ich auf einen Zettel geschrieben, suchen Sie doch bald als möglich für August und auch für sich zu bekommen. Es ist vor- fflich und macht mein Vergnügen. August soll nur recht thätig sein und jetzt nichts schonen. Es ist eine Freude an wahrer Thätigkeit und sie findet elegenheit. Im Alter ist es schwer mehr hineinzukommen. Der Präsident chuckmann läßt einen jungen Menschen in Freiberg studiren; Glaser ist sein ame. Er sagt mir viel Gutes von ihm. Ich wollte, daß ihn August kennen nte. Grüßen Sie ihn herzlich. Ich kann ihm anjetzt nicht schreiben, aber bin deshalb nicht faul. Die Schrift der politische Thierkreis müssen ie durchaus lesen. Böttiger muß sie schaffen. Grüßen Sie ihn. —

Beilage.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Sie wollen, daß ich Ihnen von allen Bemerkungen auf dem kleinen Zuge, n ich mir vorgenommen habe, Rechenschaft geben soll! Wie ist das möglich, es fast überall nothwendig ist, daß man schweige und bei sich unterdrücke. eutschland ist in so vielem Betrachte noch horrida et inculta, wie es zu acitus' Zeiten war; und wo auch Chausseen für den Fahrenden gemacht sind, doch die Bahn des Verstandes noch sehr uneben. Wir brauchen immer nur rostgründe: Hier ist es weniger schlecht, in diesem und jenem Punkte, als es rten war. An allgemeiner Verbesserung und höhern Grundsätzen ist nicht zu denken. Wir sind zerstückelt und klein, unter jeder Vorstellung.

Chaussee gedacht ist, will ich nur verschweigen. Man gewöhnt aber den der Untergebenen hiedurch bei Zeiten zum Diebischen und Knechtischen.

Die Gegend um Culmbach ist sehr schön. Ich erstieg sogleich die Plassenburg und fand die Aussicht vortrefflich. Die Chaussee von da bi her ist schön, wird aber theuer bezahlt. Baireuth ist eine muntere Sta jedem Betrachte. Man kann eben nicht sagen, daß die Lage was Beson habe, aber es ist eine holde Abwechselung von Wiesen und Feldern, B Thal und Wäldern. Die Nähe des hohen Gebirgs bemerkt man überall; das mehrere Oxygène, das sich vermuthlich von daher über die Gegend breitet, erhält die Einwohner lebhaft und rührig; vielleicht mögen die stehenden Teiche den Einfluß der guten Luft wieder etwas vermindern.

Ich fand hier an dem Herrn Präsidenten von Schuckmann den M den ich schon lange suchte. Wohlunterrichtet und seit mehrern Jahren in cherlei abwechselnden, ganz verschieden scheinenden Geschäften geübt, ist er mann, Cameralist, Financier, Rechtsgelehrter und in jedem Betrachte des Staats; er würde auch General sein, wenn man ihm eine Armee a traute. Dieser gesunde, unbevorurtheilte Blick, die leichte Thätigkeit, das T des Zweckgemäßen, Wahren, mit gänzlicher Hintansetzung von allem, was scheinbar sein könnte, hat mir zuerst den lebendigen Begriff eines Gesch manns gegeben, wie er sein sollte, und der, wenn er gebraucht wird, zur nahme einer Nation so viel beitragen kann. Sein schlichter Sinn, seine G und seine Bescheidenheit, läßt ihn neben jedem stehn, der über und unter ist. Es scheint, als wenn schon in seiner Gegenwart diese Gradation schwände. Unerschütterlich und ruhig, äußerst nachgiebig und gefällig.

Gerne möchte ich länger in der Erzählung von diesem Manne aus — denn es ist nöthig, daß man in Deutschland nicht immer die scheinl

Mann von Einsicht und Eifer beinahe zu jedem geschickt ist, das er unternehmen mag, und wo er ungehindert auf der richtigen Spur fortschreiten kann.

Das hiesige Militär hat mir wieder einige nicht sehr heitere Rückerinnerungen gegeben, und einige Betrachtungen im allgemeinen. Der Zustand unsers Militärs ist ein äußerst beschränkter. Auf das simple Exerciren, eine Beschäftigung, die eigentlich bloß zur Leibesübung dienen sollte, ist beinahe die ganze Thätigkeit so vieler Menschen von gesunden und brauchbaren Kräften bei Friedenszeiten eingeschränkt. Das ist eine ungeheure Verschwendung der Kräfte. Was den Staat ausmacht, ist die gemeinsame Wirkung aller. Sich durch sich selbst zu erhalten, ist eigentlich die erste Pflicht jedes Menschen. Wie kann eine so ungeheure Bürgerzahl davon ausgeschlossen sein und sich gänzlich auf Kosten des Staats ernähren? Was am schlimmsten ist, ihr Vermögen, ihre Thätigkeit geht damit zu Grunde. Der Mensch ist ein Geschöpf der Uebung, der Gewohnheit. Seine besten Kräfte entwickeln sich dadurch. Wenn ich so viele Officiers sehe, die, mit sehr brauchbaren Anlagen und Kräften, zwanzig, dreißig Jahre ihrer besten Lebenszeit auf nichts verwenden müssen als auf das wirklich sehr unbedeutende Geschäft des kleinen Dienstes, so befällt mich ein geheimer Schauder. Die Leidenschaft der Ehre und andere Leidenschaften werden doch dabei rege gehalten. Was kommt daraus? Leerer Stolz, Avancirsucht, ohne eigentliche Mittel zu höhern Graden; oft Brutalität oder Lethargie. Warum hat sich die Französische Nation ohne allen Streit in diesen letzten Jahren so viel gewandter und geschickter in Kriegsübungen gezeigt? Ich nehme auch den Enthusiasmus aus, der freilich das Motiv jedes Krieges sein sollte, wo es darauf ankommt, seine Brüder todt zu schlagen; aber auch das gab ihnen unstreitig den Vorzug, daß ihre Officiers größtentheils zu jedem andern Geschäfte fähig waren. Die Pichegru's und Jourdan's und Moreau's sitzen im Rathe der Fünfhundert, wie Buonaparte Reiche erobern, Frieden negociren und Länder organisiren kann. Diese Allgemeinheit der Ausübung und Ansicht macht den Menschen nur fähiger und erhöht seine Kräfte zu jedem einzelnen Geschäfte, anstatt wir so sorgfältig in Abschneidung und Abgrenzung der Geschäfte sind, oder auch auf einen einmal alles laden, zu dem ein blindes Zutrauen unsern Eigennutz oder unsere Bequemlichkeit lenkt.

Im allgemeinen Nichtgebrauch vorhandener Kräfte liegt ein radicales Uebel unserer Verfassung. Daher unsere Schwäche, die Trägheit und Untüchtigkeit so vieler, die bei gehörigem Anlaß und Reiz sich ganz anders zeigen würden. Die Belastung und Erdrückung von Geschäften der einzelnen — und überhaupt das geistlose, unrege Wesen, und wenn ich so sagen darf, ein fortdauernder Ekel und Ungenuß oder wenigstens sachtes Dulden des Lebens. — Wie aber diesem Uebel abzuhelfen sei und die Nation mehr in frohe thätige Bewegung zu setzen sei, das ist eine andere Frage! —

80.

Baireuth, den 23. Juli 1797.

Lieber, ich denke immer an Sie und die Ihrigen mit dankbarem, warmem Herzen. Mögen Sie diese Zeilen, die ich eben an August geschrieben, ihm zuschicken! Ich habe sie unversiegelt gelassen, weil Sie vielleicht einiges darin interessiren könnte. Vielleicht mögen Sie Böttigern, dem ich zuweilen Nachricht zu geben versprochen habe und der omnis novitatis amator ist, hier und da mit einigem bekannt machen, ob es gleich keine große Wichtigkeit hat. Aber für die Einschaltung in den Mercur bin ich nicht. Das sind alles nur so aufgeraffte Sächelchen und flüchtige Bemerkungen.

So sehr übrigens mein hiesiger Aufenthalt mich den Vortheil einer einsamern Lebensweise erkennen läßt, so widersteht mir doch noch vieles, mich in diesen Preußischen Ocean einschiffen zu mögen. Der größte Theil der Wirksamkeit für mich bestände doch nur in subalternen Geschäften; denn selbst ein Kreisdirector, die einzige Stelle, zu der ich aspiriren könnte, ist noch immer ein sehr subalternes Geschöpf, das fast gänzlich, bis auf die Art seiner Existenz, von der Kammer dependirt, eine längere Bekanntschaft und tägliche Beschäftigung mit Dingen gewisser Art erfordert, von denen ich doch befürchten müßte, daß sie mich sehr ermüden würden und bei allem Fleiße nicht die gewünschte Aussicht erreichen ließen, da die Zwecke des Staats selbst noch zu unbestimmt und willkürlich sind. Das meiste bezieht sich auf cameralistische und ökonomische Punkte. Was hilft es aber Vortheile zu gewinnen und Ersparnisse zu machen, wo das Resultat derselben verschleudert oder gar schlimmer angewandt wird? Uebrigens mag viel Härte in dem hiesigen Staatswesen mit unterlaufen, worüber man häufige Klagen hört; besonders ist auch das Aushebungs- und Cantonssystem etwas, das der menschlichen Empfindung oft sehr zuwider sein möchte. Das ist aber vorzüglich mit die Sache der Herren Kreisdirectoren. Für einen jungen Mann, der sich erst in Geschäften üben will, oder für einen, der schon länger im Lande ansässig ist, wie sonsten eigentlich die Landräthe sind, mag dieses hingehn. Auch ist die Besoldung doch nur hülfsmäßig, da sie in 1500 Gulden besteht und einigen Naturalien, wobei man aber genöthigt ist, Pferde u. dgl. zu halten.

Ein höherer Geist der Regierung als diese cameralistischen Beziehungen waltet hier nicht vor und scheint nicht à l'ordre du jour unter diesen Umständen zu 'kommen. Für Künste und Wissenschaften, selbst für Schulen, wird weniges gethan, was nicht von Alters her Brauch ist. Von dieser Seite ist man also gänzlich verlassen; auch gibt es nicht einmal Bibliotheken hier, und das Lesen der Bücher darf man noch nicht unter die hiesigen Moden rechnen. Ich sehe täglich mehr ein, und lerne es aus dem Munde und Beispiele einiger Personen, daß für Menschen, die ein gewisses Gefühl zu den Sachen bringen, in Deutschland der zurückgezogene Stand noch der beste ist. Junge Männer

mögen und müssen wagen, sollte es auch nur um der Erfahrung willen sein. Männer in Provinzen, die zu dirigiren haben, können auch Gutes stiften, indem sie Fleiß und Arbeit in niedern Ständen erregen; aber für Einsicht und Ueberzeugung höherer Art ist wenig zu thun, und an Höfen ist vollends der Tod und die Niederlage jeder gefühlten Menschheit. Ich bemerke doch auch hier, alles, was nach einer gewissen Ueberzeugung besser ist, drängt sich zurück. Doch gibt es praktische vortreffliche Menschen, die just am Platze sind, und denen ich meinen Beifall nicht versagen kann: sie mögen indeß wirken und dem Menschenverstande die Chaussee bereiten helfen. Ich finde hingegen auch Menschen an kleinen Orten und auf dem Lande, die das Interesse für die Dinge so sehr und mehr noch erhalten haben als die meisten in der Stadt. — Verzeihen Sie mein Geschmiere! Es ist mir Bedürfniß Ihnen was zu sagen. Um mich selbst bin ich jetzt unbekümmerter. Es mag werden, wie es will! —

81.

An Herders Gattin.

Baireuth, den 8. August 1797.

Ich mag nicht gern an Weimar denken, ohne mir das Haus gegenwärtig zu machen, aus dem mir immer das Freundschaftlichste und Gefälligste entgegengegangen ist, nämlich das Ihrige. Dies macht, daß Sie schon wieder einige Zeilen von mir erhalten, ob ich gleich noch keine Stimme von Ihnen vernommen habe.[1] Aber was sollen Sie mir auch sagen? Ich weiß, wie es ist, und kann Ihre Stimmung mir wohl vergegenwärtigen. Wenn Sie nur Theil an meinem Schicksal nehmen, das mich als Weimarischen Emigranten gegenwärtig herumtreibt; wo ich denn auch nicht finde, was ich gern suchen möchte, aber doch zuweilen finde, was ich nicht gesucht habe, und mir doch suchenswürdig vorkommt.

Ein gewisser Geist der Geschäfte, ich kann es nicht leugnen, hat mich anfänglich hier begeistert, weil ich gemeinnützige Sachen zweckmäßiger betreiben sah. Der Eifer meiner Vorstellung hat sich seitdem etwas vermindert, weil ich finde, daß, wo das Ganze nicht zu einer gewissen höhern Verbindung hinstrebt, das einzelne selbst die gehörige Würde nicht erreicht. Was hilft es z. B. die schönsten Chausseen in einem Lande zu haben, wo ich keinen Freund finde, noch besuchen mag, wo der Landmann die Lasten nur herbeischaffen muß, um Unrath oder Vergeudung zu stiften u. s. w. Diese Fragen, wie Sie wohl sehen, lassen sich ins Unendliche vertheilen und ausbreiten. Thue, damit gethan werde, ist wohl auch etwas; sonst versinken die Kräfte des Menschen: aber es ist für

[1] Herder hatte am 5. erwiedert. Vgl. Knebels Nachlaß II, 269 ff.

den Liebhaber der Wahrheit nicht genug. So läuft denn alles auf grobe Dienstpflicht und Lebensfütterung hinaus — und die ist hier zu Lande eben auch nicht übermäßig und meist ziemlich beschwerlich. Die alten Zeiten sind sogar hierin vorbei. Ein Geist der Abspannung und der daraus folgenden Niedergeschlagenheit herrscht demnach auch hier. Er ist zwar etwas anders, ich will sagen roher, modificirt wie in Weimar, und fällt deshalb nicht so sichtbar auf; aber er trifft die Guten nicht minder. Nur in Geschäften des Lebens weiß man etwas mehr, was man will, als bei uns, obgleich ein gewisser Gang vielen gar nicht ansteht. Da es nun darauf ankommt, Menschen zu finden, weil doch die Sachen einmal so so sind, und sich nicht immer mit den Menschen vertragen wollen, so kann ich Ihnen sagen, daß ich hierinnen noch glücklich genug bin. Ich habe einen Freund der Herderischen Schriften gefunden, der, wie Sie wohl denken können, auch mein Freund geworden ist, und der sich durch Edelmuth des Verstandes und Herzens sehr auszeichnet. Ich will ihn nicht nennen; denn wozu der Name? Er gehört nicht unter die gemeinen Gesellschafter dieses Lebens.

Herr Otto, der Freund von Herrn Richter, ist auch hier. Er ist das Ebenbild von letzterm, doch fast noch gehaltener und geformter. Es ist ein sehr interessanter Mensch. Einen sehr scharfsinnigen Juden, Herrn Mandel[1], einen andern Freund von Richter, habe ich auch kennen lernen. Letzterer, Herr Richter nämlich, ist bei Frau von Berlepsch in Eger, und ich zweifle, daß ich ihn hier mehr sehn werde.

So haben Sie einen zwar sehr summarischen Ueberblick über meine Gemüthsbegebenheiten. Sonst reite ich und fahre viel, und besichtige die schöne Gegend. Aber die Gewohnheit der Freunde fehlt mir, und ich sehne mich doch immer wieder zu ihnen. Wenn mir ein weiterer Umlauf vergönnt wäre, würde es vielleicht später kommen.

Künftige Woche gehe ich nach Nürnberg, und werde mich da einige Tage aufhalten. Mögen Sie der kleinen Rudorf[2] gelegentlich sagen, wenn sie mir etwa was zu schicken hätte, so möchte sie es nur dahin an Frau von Schardt senden! Wir müssen uns die Personen zu erhalten suchen, die durch ihr gesundes, nicht ängstliches Gefühl das Leben erfrischen. Dahin gehört sie, und ich schätze sie deshalb. Möchte ich für ihr Glück was thun können, und sie aus der fürstlichen Menagerie herausbringen. Haben Sie Güte für sie!

Grüßen Sie mir Gottfried und sein liebes Weibchen von Herzen. Auch die neue Bekanntschaft, die ich nicht nannte, gehört in seine Facultät. Meine Schwester soll Ihnen das Buch von Frau von Reizenstein leihen.

[1] Oder Immanuel, von Richter als Emanuel gefeiert. Vgl. Brief 102.
[2] Sängerin bei der Herzogin Mutter, später Knebels Gattin.

82.

Nürnberg, den 30. August 1797.

Ich habe Ihren lieben Brief an dem Tage erhalten, da ich Ihren Geburtstag feierte, und Ihr mir so werthes Bild bei Herrn Frauenholz besuchte. Da er mich zum zweitenmale in Baireuth aufsuchte, so erhielt ich ihn so spät.

Ich freue mich Ihres Wohlseins und danke vor allem für die freundschaftliche Theilnahme an mir und meinem Schicksale. Sie sehen die Sachen aus der Ferne, wie ich sie in der Nähe gesehen habe. Es läßt sich also nichts sagen. Ich werde den Faden nehmen, wie er mir aus der Hand der Parze zugereicht wird. Denn was ich oft für eigenen Mißgriff hielt, war doch am Ende Geschick. Baireuth hab' ich wohl und glücklich verlassen; kein solcher Angriff hat mich da gestört. Nur einige Sorge um die Meinigen und überhaupt die Leere des Orts, sobald man nicht dienstbar wird, würden mich verhindern da zu bleiben, wenigstens glücklich da zu sein. Es ist nur für sehr wenig ein Wesen da, und die andern können sichs nicht schaffen.

Hier in Nürnberg ist das Ding schon anders, und bürgerlicher Geist gibt mehr Zweck und Leben. Es scheint, als wenn die Gewaltthätigkeiten, welche diese Stadt von außen erdulden muß, solches noch vermehrt hätten. Muth und Thätigkeit steigt offenbar bei dem Bürger und gemeinen Manne mit dem vermehrten Uebel: sie wissen auch, was sie wollen und was sein sollte, und sind zu meiner Bewunderung unterrichtet. Dagegen steigt der Abscheu gegen das Preußische Wesen und selbst die Verachtung ihres Magistrats aufs höchste, und es ist nie möglich, daß sich diese Gemüther mit dem ersten Staate vereinigen können.

Ich kann nicht leugnen, daß durch diese Mißgriffe aller gesunden Politik und selbst durch einige andere Umstände die Achtung für den Minister bei mir, wie bei mehrern, sehr gesunken ist. Es falle ihm davon zur Schuld, was wolle, so darf doch ein Mann an seiner Stelle solche Dinge nicht zulassen. (NB. Es ist bekannt, daß Herr Geheimerath Kretschmann dies alles thut, der nun schon das schönste Haus in Ansbach hat und Güter kauft. „Möchtest Du der sein?")

Auch ist gerade der gegenseitige Zweck bewirkt, indem man die Gemüther alle von sich abwendet. Es kann kein auffallenderes Bild der beleidigenden Gewaltthätigkeit dargestellt werden, als wenn man hier die blauen Soldaten dicht an den Thoren der Stadt Schildwache stehn sieht, und dieselben rund umher in die Gärten der Stadt verlegt, mit hungrigen Blicken nach der Stadt schauend, die sich ihnen vor einiger Zeit friedlich ergeben wollte. Und dennoch ist ihnen anzusehn, daß weder Muth noch Zuversicht in ihnen ist, da die gedrückte Partei ganz furchtlos und voll Zuversicht sich zeiget, und immer durch neuen Fleiß den gemachten Schaden zu ersetzen sucht. Dergleichen Anblicke und noch weit mehreres, womit ich Sie verschone, vermehren meinen Wunsch nicht, diesem Staate

als ein thätiges Mitglied einverleibt zu werden. Uebrigens hat der Minister keine Gnaden auszutheilen, und muß, wie es scheint, sehr auf seiner Hut sein, da er mit dem nahen Thronfolger eben nicht zum besten stehn soll. Dieses alles macht, daß ich meinen Besuch in Ansbach noch einige Zeit aufschieben werde, um mich selbst nicht zu sehr auseinander zu setzen und die unnöthigen Depensen zu vermeiden.

Darf ich Ihre Güte noch ferner beinahe mißbrauchen, Lieber, und Sie bitten, meine zurückgelassenen Properzischen Elegieen nur in ein paar Abenden noch durchzusehn? Ich muß sie in diesem Jahr noch los werden, sonst geschieht es nie. Manches glättet sich schon unter der Hand, indem ich sie wieder abschreibe; aber ich möchte nur gegen den Verstoß der grammaticalischen Unrichtigkeiten gesicherter sein. Diese möchten Sie mir vielleicht nur mit Strichen anzeigen! —

Und nun leben Sie wohl, Lieber, und vergönnen Sie mir wenigstens den guten Wunsch, daß ich Sie auf einige Zeit hier sehn möchte, wo Ihnen gewiß aus der alten Welt und aus der Bequemlichkeit des Lebens und der Dinge, die dazu erforderlich sind, einiges neues Leben zugehn würde. Sie könnten bei mir logiren; denn ich logire recht hübsch und in der Mitte der Stadt. Doch das wird wohl auch nur ein frommer Wunsch bleiben, obwohl kein ungerechter, noch leichtsinniger.

Grüßen Sie die lieben Ihrigen. Für Rinaldo wird schon an den Pfefferkuchen gebacken. Mangel dieser Art zeigt sich hier nicht und überhaupt in keinem Comestibeln, wenn es gleich etwas theurer ist. Die Polizei ist, man mag sagen, was man will, doch in diesen Städten eine ganz andere als in den fürstlichen Residenzen. Auch heulen die Nachtwächter nicht so niederträchtig wie in Weimar, sondern haben, wie ich erst gestern Nacht bemerkt habe, beinahe einen fröhlichen Ruf. —

Sie sagen mir von Herrn Hirt, daß er 1800 Rthlr. erhält. Herr von Stein, der Minister und Jäger und Militär und alles, sitzt in Triesdorf bei Ansbach zu seinem Stall- und Jagdvergnügen mit jährlich 12000 Gulden Pension, doch mit dem ausdrücklichen Verbot, sich nicht in die Angelegenheiten zu mischen. Das ist der Weg zum Glück, Lieber — den ich nicht suche.

83.

An Herders Gattin und Herder.

Nürnberg, den 22. September 1797.

Ich erhalte Ihren lieben Brief in dem Augenblick, da ich einen an meine Schwester auf die Post gebe, worinnen einige Zeilen an den guten Herder eingeschlossen sind. In der That ist mir Ihr Beweis und Ihre Versicherung recht

tröstlich, daß Sie so in Liebe meiner gedenken und Ihnen meine langen Briefe nicht widrig geworden sind, welches ich beinahe besorgte. Ich finde die Mittheilung unter Freunden für ein nothwendiges Lebensbedürfniß; und wem sollte ich mich hier eigentlich mittheilen? Meine Briefe haben ganz und gar keine schriftstellerische Absicht.

Ihr Kranksein ist mir selbst schmerzlich. Halten Sie sich nur! Gesundheit ist beinahe alles. Daß Sie in so vielen Dingen gleich mit mir sehen, ist mir auch tröstlich. Unser Herzensausspruch ist zuletzt alles, worauf wir wirkliche Ruhe finden, und wenn Freunde ihn bestätigen, so sind wir unserer Ruhe gewiß. Daß Sie in Tiefurt ein paar vergnügte Stunden gefunden haben, freut mich gar sehr. Ein kleiner Herzensschauer befällt mich, wenn ich an die Wurst und den großen Hund — ich wollte sagen den Dumanoir[1], gedenke. Daß die Herzogin nicht zufrieden werden kann, zeuget von einem guten Funken ihres Herzens. Sie müßte Stärke haben, sich von allem diesem Getümmel loszumachen, wie ich ihr schon oft gerathen — aber die hat sie nicht.

Damit Sie wissen, daß ich auch nicht ganz leer von allem Fürstlichen bin, so treibt sich die Markgräfin in diesem Augenblick gerade unter meinem Fenster an allen Buden herum und kauft nicht für einen Pfennig. Ihr Tritt und Gang ist auffallend ähnlich mit der Herzogin. Sie blüht wie eine Rose.

Dem Herzog hab' ich an seinem Geburtstag auch geschrieben. Er wird mir vielleicht durch Stillschweigen antworten.

Ach, Lieber! wo nur ein Funke von Freiheit hintrifft, wie ist doch das Menschengeschlecht anders! Es sind nicht dieselben Menschen mehr. Ich kann nicht sagen, wie nur hier mir alles in ihnen milder, alles gefälliger scheint. Wie arbeitet und bemüht sich das Volk! Nichts ist ihnen widerlich und verdrüßlich; ja, selbst gesitteter sind sie. Aber den Preußischen Zwang wollen sie gar nicht vertragen. Die Eltern, die sich sonst Söhne wünschten, wünschen sich nun Glück, daß sie keine erzeugt haben. Jüngst, als ihnen der Minister Hardenberg die Abnahme einer Steuer verkündigte, sagten sie, sie wollten lieber noch eine dazu auf sich genommen haben, wenn sie nur von dem Preußischen Wesen befreit würden. Glauben Sie nicht, daß dies Wesen hier so ganz zu vertilgen sei. Hier oder nirgends steckt der Keim einer künftigen Freiheit, und die Art, wie man die Menschen behandelt, muß ihn nur früher erwecken.

Was Sie mir von Herders Besuche bei dem Erbprinzen schreiben, habe ich noch nicht gewußt. Ueberhaupt sind meine Correspondenzen so eilfertig und pünktlich nicht. Ich freue mich indessen, daß er den Prinzen so findet. Nur bitte ich Einsicht von Charakter zu unterscheiden; die Prinzen sprechen alle wie die Philosophen, und wissen sich zuzubereiten und sich zu sondern.

Von August hab' ich noch gar keinen Brief seit meinem Hiersein erhalten. Ich wünsche nur, daß er nicht verloren gegangen sein möge.

---

[1] Vgl. Goethes Werke B. 27, 40.

In voriger Woche hatte ich Besuch von meiner Mutter und Fräulein Bose, beinahe auf acht Tage. Meine Mutter war außerordentlich heiter und vergnügt, und es war mir recht tröstlich, ihr in ihrem hohen, beinahe blinden Alter noch einige gute Tage geben zu können. Auch muß ich die Aufmerksamkeit der hiesigen Freunde rühmen. Frau von Hutten besuchte uns mit ihren Fräuleins täglich und gab uns einmal ein recht liebevolles und hübsches Diner. Ich wollte, Sie kennten diese Frau von Hutten; ihr steht wenigstens die Wohlhabenheit. Lassen Sie sich meine Schwester von ihr erzählen.

Hardenberg ist jetzt nicht in Ansbach, sondern wieder in Baireuth und irrt umher. Er ist gewiß noch ein edler Mensch, aber das Ministerwesen verschiebt ihn gewaltig. Es ist nicht zu denken, was für auffallende Unpolitik und Kleinheit in den Geschichten liegt, die sich hier herum zutragen. Lassen Sie sich von meiner Schwester sagen, was ich ihr deshalb geschrieben habe. Man tractirt alles durch schlechte Leute, auf eine schlechte Art, fast als wenn die die einzige politische wäre. Ich werde ihn doch sehn und gewiß; nur scheue ich mich mit Recht etwas vor Ansbach. Meine Mutter hat mich auch beinahe gänzlich davon dispensirt.

Was die Zukunft anlangt, so mag ich weder über mich noch über andere allzugenau nachdenken. Es ist, geradezu zu sagen, ein Unsinn, eine Vernunft- und Naturwidrigkeit in unserm ganzen Wesen; daher kränkelts von allen Seiten. Aber auch der Baum auf dem nackten Felsen sucht sich durch eine Wurzel, durch eine Faser noch zu erhalten. Schneide ihm diese ab, so muß er untergehn. Wir arbeiten aber auf einander, als wenn wir wirklich in allen Wurzeln fest stünden. Von oben herein ist nichts Väterliches, nichts Mütterliches; nur wie sie Gewohnheit und Nothwendigkeit von einem Tage zum andern fortschleppt; doch kränkeln sie auch, sie müßten sonst von Menschenopfern leben. In ihrer eigenen Verzweiflung warten sie gleichsam nur, bis einer oder der andere bei mindern Hülfsmitteln sich hinabstürzt; und dann sehen die übrigen, wie der Pariser Pöbel, zu, und sagen allenfalls: „Ja, das hatten wir schon längst gedacht!" Dies ist ungefähr das Bild von Weimar! Hier ist also nichts zu sagen, als was jeder aus eigener Entschlossenheit thun zu können oder zu müssen glaubt, und an welcher Wurzel er noch fortzubleiben sich Hoffnung machen kann. Sie können und müssen das milder ansehn. Sie sind durch viele Theile gebunden, und so lebt sichs der immediaten Nothwendigkeit; aber an was soll sich das Herz bei andern festsetzen und binden? Verzeihen Sie mir diesen Ausbruch, der aus dem Herzen kommt, und aller Hof- und Unnatur widerspricht. Ich sage nicht mehr! —

Wegen der Spanischen Romanzen, Lieber, werde ich mir gewiß alle Mühe geben. Ich habe deshalb schon nach Ansbach geschrieben; hier ist alles leer; ich weiß nicht, wie das kommt. Selbst einige Lateinische Autoren, die ich zu finden dachte, finde ich nicht. Murr hat nichts, und ist gar erbärmlich interessirt. Möchten Sie doch einige Tage und Wochen hier sein und sich selbst

umsehn! Ich könnte Sie trefflich logiren; die Stunden könnten Ihnen wohl schwerlich verdrüßlich sein, und Sie würden Sich vielleicht erholen. Gott gebe, daß wir in süßer Einigkeit des Gemüths irgend zusammen wohnen könnten! Das wäre Menschenglück! —

Leben Sie wohl, liebe Frau Präsidentin, und erhalten Sie meinen Kahlkopf in Ehren, der hier unglaublich viel Mitbrüder findet, die sich eben doch nicht die Stunden und Tage des Lebens zuzählen. Auch die Frauen gehen uns hierinnen in tolerantem Wesen vor, die sich neuerlich mit den funfziger Jahren eben nicht sehr betagt finden. Meine Markgräfin ist sechzig und blüht wie eine Rose. Aber die Fürsten haben was **Göttliches**, das wir bloß bewundern müssen.

Adieu! Adieu! Ob ich gleich etwas müde bin, so möchte ich doch den ganzen Tag fortschreiben; denn die Dinte fließt hier leichter durch meine Feder. —

Ueber Politica sage ich heute nichts. Herr Barthelemi dauert mich, ob er gleich gegen die Emigranten zu nachsichtig mag gewesen sein; und dies Volk kann nicht ruhen und bringt kein Heil. Die Französischen Emigrirten hatten sich schon wieder adelige Clubbs in Paris ausgedacht, wozu man die Ahnenprobe beweisen mußte. Kann man dies alberne Volk anders als mit Feuer vertreiben? Man spricht hier gewiß vom Frieden. —

84.

An Herders Gattin.

Nürnberg, den 3. November 1797.

Ich bin der Frau von Kalb gewiß recht viel Dank schuldig, die Sie zu einem Briefe an mich ermuntert hat. Niemand weiß besser als ich selbst, wie es ist, wenn man nichts von sich mehr sagen mag; aber diese Stimmung ist doch nicht gut. Wir sollten stets zum Leben erwecken und erweckbar sein, so lange der Lebenshauch uns beseelet. Die lange kalte Nacht kommt schon hinter uns, wo sich nichts mehr von uns reget, und Leben ist in der Natur doch alles.

Dieser Eingang führt mich nicht unrecht auf das, was ich Ihnen heute vorzüglich sagen will, und was ich Sie bitte, von mir nach Ihrer Liebe und Freundschaft anzuhören. Es scheint, als wenn die Verbindung, zu der Sie mir so gutmüthig Glück wünschen, meiner Schwester sehr zuwider wäre. Ich habe es aus einem Briefe, den sie deshalb an das Fräulein Bose geschrieben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen deshalb ein paar Worte sage, von denen Sie vielleicht mit Vorsicht gegen meine Schwester, aber gegen sonst niemand, Gebrauch machen mögen, warum ich Sie denn aufs heiligste bitte!

Ich konnte freilich voraussehn, daß diese Verbindung meiner Schwester nicht angenehm sein würde. In einem Lande, wo man von falscher Münze

oder von Assignaten lebt, muß man auch diese Lumpenmünze in Werth halten, weil man doch davon lebt. Das ist der Fall meiner Schwester. Sie muß die Lumpen des Hofes doch für etwas nehmen, und deswegen habe ich sie auch jederzeit hierüber äußerst zu schonen gesucht. Ohne Hypochondrie, sondern nur von der *menschlichen* Seite anzusehn, ist mein Leben in die engste Enge getrieben. Innerlich und äußerlich ganz unfähig, den Hof und die ihm anhängenden Gesellschaften in die Länge mehr zu gebrauchen, zu keinem gewissen Geschäfte noch Amte in dem Staate bestimmt, ohne ein Geschäft für mich durch Güter oder Vermögen, selbst ohne eigentliches Familienband, da die Meinigen zerstreut sind und einzeln leben und keine festere Grundlage haben als ich selbst, habe ich niemand als meine Schwester. Für sie habe ich zu leben gewünscht, und ich wünsche es noch, und werde nie aufhören, so zu denken; das sind Sie *selbst* am gewissesten überzeugt. Aber was soll es mit uns werden? Meine Schwester ist durch ihre Bestimmung noch auf mehrere Jahre von mir getrennt. Es ist möglich, daß sie selbst nachher ihr Loos anderwärts führt. Was aber wird aus mir? Ein= und Ausgehen in Weimar, das ist wahrlich mein Loos nicht! Ich würde nun in kurzem so elend und hypochonder werden, daß ich mich verschließen müßte — und dann lachten die Leute über mich, oder zuckten die Achseln gewiß nicht weniger, als sie es jetzt thun werden. Dieser Fall ist also für mich unmöglich; ich begebe mich nicht mehr in das *Weimarische* *Joch*. Was soll ich nun anfangen! Soll ich *hier außen* leben? Ich habe es versuchen wollen. Welch Elend! wenn man seine politische Existenz nämlich da suchen — Ich darf Ihnen nicht mehr sagen. Sie legen sich das andere von selbst zurecht, besser vielleicht, als ich es thun könnte. Kurz, ich muß mir einen *menschlichen Faden* suchen, an den ich mein Schicksal anknüpfe, sonst gehe ich verloren. Das *allgemeine* Elend berechtigt mich überdies überschwenglich dazu. Ich kann nicht leugnen, daß ich seit mehrern Jahren gewünscht habe, einen Sohn zu besitzen, oder daß ihn einer meiner Brüder, den ich liebte, besitzen möchte. Zu denen, die mein vorälterer Bruder hat, habe ich kein Zutrauen. Vor sieben oder acht Jahren reiste ich deshalb heraus, um meinen unglücklichen Bruder Max zum Heiraten zu überreden. Wir fünf Brüder, die wir es uns doch mitunter ziemlich sauer haben werden lassen, um uns durch Vorurtheile und mancherlei Hindernisse ohne eigentliches Vermögen und andere Vortheile emporzuarbeiten, wir sollten nicht einmal einen würdigen Stamm, unseres Namens Gedächtniß, auf den wir leider schon zu viel verwandt haben, hinter uns lassen? Mir deucht, das ist eine *menschliche*, *rechtliche* Sorge! Ich hoffe es nicht, daß sie statthaben soll.

Ich habe einen Sohn[1], und wie ich Hoffnung habe, und wie man mir sagt, soll es ein sehr anmuthiges Kind sein. Ich *bitte Sie*, sagen Sie

---

[1] Von der Sängerin Rudorf. Er war am 15. Januar 1796 geboren. Vgl. meine *Freundesbilder aus Goethes Leben* S. 529. 532 ff.

von dieser Entdeckung noch nichts! Ich beschwöre Sie darum! Sie könnten bei den dummen Vorstellungen der Herzogin (Mutter) alles Glück verderben! Soll ich aber die Mutter nicht wissen, die mit der größten Entschlossenheit, mit der größten Entsagung und Bravheit, den Vorurtheilen zu Trotz, das Kind geboren, erhalten, um ihren Zustand und meine Zufriedenheit zu erhalten, sich von ihm losgemacht hat, und es dennoch brünstig liebt? Soll ich nicht dies Kind, meinen einzigen Wunsch, je eher je lieber legitim zu machen suchen? Nun sage ich nichts mehr; aber ich lasse Sie als Mutter reden: nur bitte ich zu schweigen! —

Ich kenne die Vorurtheile der Welt zu gut, und damit entschuldige ich meine Schwester. Bei uns ist nun freilich selbst durch diese Vorurtheile nicht viel anderes Glück herauszukriegen, und wir brauchten uns deshalb etwas weniger mit ihnen zu belasten. Selbst aber mit diesen Vorurtheilen, sagen Sie, was ist an der Person auszusetzen? Es fehlt ihr das Silbchen von, aber sie ist eine Officierstochter, und wahrlich von sehr rechtlichen Leuten, die man kennt. Daß sie auf dem Theater gewesen? Ich will nicht hoffen! Unsere vornehmen Vorurtheile, die allenthalben hinter den Engländern drein kriechen, warum bleiben wir hinter ihnen denn in diesem Punkte so gar weit zurück, und verachten uns immer selbst und alles, was nicht nach Stand riecht? Was ist denn eine Miß Gore besser als eine Miß Rudorf? Weil jene reich ist und eine Engländerin! Wenn der Gouverneur von Indien des Imhoffs Mätresse heiratet, die eines Sprachmeisters Tochter ist, so fährt sie in England nach Hof, und kein Mensch denkt an was. Aber wir vornehmen Deutschen!!

Ich weiß es übrigens wohl, daß es zu meinen Jahren ein gefährlicher Schritt ist — der aber mich nur allein angeht. Werde ich unglücklich sein, so bin ich es ganz mir. Ich verlange von niemand Hülfe. Auch wird diese Person selbst nebst ihren Verwandten niemand beschwerlich sein. Meine Schwester braucht durchaus keine Notiz davon zu nehmen. Ich habe es meiner Mutter gesagt, und diese ist wohl damit zufrieden, und denkt ganz mütterlich. Ich arrangire jetzt meine Schulden, die ich sonst durch nichts zu arrangiren wüßte, und die mich immer tiefer hinein führen würden. Ihr bleibt die Pension, und ich habe also nach meinem Tode nicht zu sorgen; dadurch werde ich beinahe reich. Welche andere könnte mir das versprechen! Ich habe einiges Zutrauen zu der Tugend des weiblichen Geschlechts, und also auch zu dem guten, festen Sinn und dem zarten Ehrgefühl der guten Rudorf.

Jetzt muß ich schließen. Die Post fordert es. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen zu viel von mir vorgesagt habe. Aber die Noth drängt mich, und ich wünschte, daß Sie ungesäumt meiner Schwester doch einige falsche Vorstellungen benehmen möchten. Thun Sie dieses mit Sorgfalt und mit Ihrer Schwesterliebe! Noch einmal gesagt, je weniger man Aufhebens wird machen, desto besser wird es sein. Die Sache betrifft nur mich. Meine Schwester braucht keine Notiz davon zu nehmen. Vielleicht kommt doch ein Tag, wo es ihr

freundlicher scheinen wird, ein Kind ihres Bruders zu umarmen, das sie anbeten wird! —

Grüßen Sie tausendmal den guten Herder! Er soll an dem Properz nichts machen, bis ich ihm nun meine letzte Abschrift schicke, die hoffentlich bis Ende dieses Monats mit den kleinen Nötchen fertig werden wird.

Ich schicke diesen Nachmittag mit der fahrenden Post, nebst ein paar Pfefferkuchen für Rinaldo, alles, was ich von Spanischen Büchern bisher habe erhalten können. Es ist ein Elend. Das eine Buch habe ich nur des Drucks halben gekauft, der so schön altgothisch ist. —

Schreiben Sie mir ja bald wieder!

85.

Ilmenau, den 9. März 1798.

Die warme Herzenstheilnahme Ihres Briefs[1], den mir meine Luise bei ihrer Ankunft überbracht hat, hat mich aufs neue in den Gefühlen der Dankbarkeit gegen Sie bestärkt, in denen ich immer so viel Beruhigung für mein Leben gefunden hatte.

Ich muß gestehn, daß die Winde, die mir in diesen letzten Zeiten von Weimar zuwehten, so viel Unsicheres, zum Theil gar Giftiges hatten, daß ich ungewiß ward, woran ich Freund oder Feind erkennen sollte, und in dieser Verlegenheit wider meine Neigung und Gewohnheit meinem Herzen allen Zugang versagte. Mißtrauen, das ich stets als die Eigenschaft kleiner und schwacher Seelen, die aber doch eine große Anmaßung von Klugheit und Verstand besitzen, erkannt habe, scheint eine epidemische Seuche in jener kleinen Residenz zu sein, wo der Verstandeskitzel so lange schon Mode geworden ist. Was Wunder, daß auch das treueste Herz abgeschreckt wird, dem zu trauen, der niemand oder gewiß nur dem Schlechtesten traut, oder wo es ganz an Wille und Kraft fehlt, von Menschen und Dingen richtig zu urtheilen.

Doch dem sei nun genug! Ich hoffe, daß die unvermischtere Luft meiner hohen Bergstadt künftig alle übeln Eindrücke vollends hinwegnehmen wird, und daß es mir mehr und mehr erlaubt sein werde, mit Menschen menschlich, d. h. mit menschlichem, redlichem Zutrauen zu leben.

Was übrigens die Uebungen meines Geistes und Witzes betrifft, so werde ich mich ziemlich auch darin nur beschränken müssen. Die Musen lieben Gesellschaft und bauen sich selten einzeln an. Betrachtungen werden mir hoffentlich nicht entgehn; sie machen aber nicht immer die Kunst des Schriftstellers. Und für wen solche? Wer liest in Deutschland die himmellangen Lettern, welche

---

[1] Vom 7. Februar, Nr. 23 in Knebels Nachlaß.

die gegenwärtige Zeit vor uns aufstellt, und welchen Verstand haben wir noch herausgebracht? Wir werden nach Rastadt gehn müssen, um uns danach zu erkundigen. Was für Sensation auf das gelehrte Deutschland die warmen, kraftvollen Ausbrüche eines minder geputzten und regelmäßigen, aber männlich edlen Talents machen, hat sich, wie ich höre, in einer Recension der allgemeinen Litteraturzeitung über den Hermolaus[1] bezeugt, von dem sie mit der erniedrigendsten Verachtung gesprochen haben. Die Armseligen! die kein Gefühl haben, als wenn sie es aus Respect haben müssen. Ich schicke Ihnen hier die Dichtungen des braven jungen Mannes, der sein Dichterdiplom gewiß aus der Hand der Natur erhalten hat. Doch bitte ich sie mir bald wieder zurück, weil ich sie nicht gern entbehre.

Mögen Sie mir de la Mettrie Theorie der Erde auf einige Zeit leihen, so werden Sie mich sehr dadurch verbinden; sie gehört unter die Schriften, die mir jetzt die angenehmsten sind.

Sonst habe ich seit ein paar Tagen Herrn von Bülow über den Freistaat von Nordamerika gelesen. Der Verfasser urtheilt etwas scharf, aber das Buch ist durchaus lesenswerth. Es befreit uns auf einmal von so manchen großen leeren Vorurtheilen und Gerüchten. Jetzt lese ich Macartneys Reise nach China, nach Staunton, aus dem neuesten historisch-genealogischen Kalender. Diese Reisebeschreibung ist sehr unterhaltend.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau, und danken ihr herzlich für ihren guten Glückwunsch. Ich fühle, daß ich jetzt, nach Erlaubniß der Umstände, in meiner wahren Bestimmung lebe — die Folgen mögen auch ausschlagen, wie sie wollen. Ich fühle auch, daß ich die Person, deren Lebensfaden ich an den meinigen gesponnen, nie ganz unrichtig beurtheilt habe. Für die hohen Qualitäten der Damen danke ich. Von diesen bin ich ganz gewaltig zurückgekommen. Ich suchte ein gesundes, gutes Naturell, nicht zu grob und nicht zu zart, damit sich nicht alles gleich niederschlägt; dieses habe ich an meiner Luise größtentheils gefunden. Hätte sie ein wenig mehr innere Bildung oder Erziehung gehabt, oder wäre zu hoffen gewesen, daß diesem Mangel in den Jahren, die sie in Weimar zugebracht, einigermaßen wäre nachgeholfen worden, so wäre sie gemacht, jeden Mann glücklich zu machen. So hat man sie mit Mißtrauen und andern öconomischen Vorurtheilen und Armseligkeiten behängt. Doch ich hoffe sie noch, zum Theil wenigstens, davon loszumachen, und ich liebe sie von ganzer Seele. Sie ist brav, arbeitsam, häuslich, und hat keine kleinen armseligen Anmaßungen und Eitelkeiten. —

---

[1] Von Witschel. Vgl. Knebels Nachlaß II, 274.

86.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1798.

Sie haben mich durch die Zusendung Ihres lieben Augusts aufs neue erfreut, und ich habe durch den Werth des Sohnes die Vorzüge seiner Eltern aufs neue schätzen gelernt. Wir haben mehrere Tage mit einander in der Zufriedenheit zugebracht, die Freundschaft und eine ruhige Aufmerksamkeit gibt und die man freilich an einem Orte vergeblich suchen würde, wo Zufriedenheit mit sich selbst, ohne eine gänzliche Lossagung von allem übrigen, kaum möglich scheinet. Jetzt ist er auf einige Tage wieder von mir geschieden, um in der Gegend von Suhl seinen geologischen Kenntnissen und Arbeiten nachzugehn; doch erwarte ich ihn heute wieder, wo er denn in ein paar Tagen wieder seinem gegenwärtigen Aufenthalte[1] entgegen zu gehn gedenkt.

Ich habe mich in allem sehr über ihn gefreut, und finde ihn, seiner wohl betriebenen und wohl erlangten Wissenschaft noch ungeachtet, ein Muster eines guten Betragens. Seine Wissenschaft hat er sich so eigen gemacht, daß mir gar kein Zweifel bleibt, daß er auf diesem Wege sein Glück machen müsse. —

Die freundliche Luft, die wir bisher auch in diesen Bergen genossen, hat sich seit ein paar Tagen etwas mit Kälte angelassen, doch ist auch diese bisher unschädlich geblieben, und wir genießen noch guter Augenblicke. Vielleicht treibt auch Sie einmal ein guter Hauch nach diesen beruhigenden Gegenden, wodurch sich dann für mich ein neuer Glanz über sie verbreiten und eine neue Freude sich ihnen eingraben würde.

Meinen herzlichsten Dank und Gruß an alle Ihre Lieben. Mögen doch alle guten Samenkörner, die Sie so reichlich auswerfen, so schön vervielfältigt wiederkommen, wie bei unserm guten August. —

Entschuldigen Sie mich doch bei dem guten Herder, daß ich Lametherie noch nicht zurückgesandt habe! Es ist nicht eigentliche Nachlässigkeit; ich hatte einige Zeit andere Gegenstände, die mich beschäftigten. Jetzt durch den guten August und durch seinen trefflichen Lehrer Werner mehr unterrichtet und tiefer eingeweiht, werde ich das Buch mit größerm Vortheil lesen können.

87.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. Juni 1798.

Sie haben mir Geist und Leben geschickt, indem Sie mir die beiden neuesten Producte von Herders Muße[2] zugeschickt haben; wofür ich denn beiden herzlich danke. Mit Vergnügen hab' ich solche durchlesen, und mich über man-

---

[1] Freiberg.
[2] Die christlichen Schriften.

hes ergötzt, was auch außer den Schranken meines Horizonts liegt. Unter Herders Feder nimmt auch alles eine menschliche Gestalt an, und gewinnt dadurch unser Interesse. Daß dem alten metaphysischen Garnsteller in Königsberg kein Recht widerfahren ist, freut mich sehr. Er hat mich neuerlich in einem andern Werke, wo er von dem unbedingten Gehorsam gegen den Souverän als ein Erzsophiste spricht, gewaltig geärgert. Bei dem wenigen Guten stiften seine Schriften wahren Schaden, und verrücken Geist und Gemüth junger Menschen. Unter allen Thieren ist doch der Sophiste das schädlichste.

Vom guten August habe ich seit seinem Abmarsch noch nichts gehört. Seine Gegenwart war mir äußerst wohlthuend. Ich habe ihm gestern geschrieben. Gegenwärtig ersetzt mir hier seine Stelle ein Dr. Seebeck aus Baireuth, der hieher gekommen ist, mich zu besuchen. Er ist ein Mann von Brust und Geist, der viel Wissenschaft und Kenntniß besitzt. Er ist aus Reval gebürtig, und hat daselbst Vermögen, das er außer dem Lande, wo kein Mensch von Verstande jetzt sein mag, genießt. Er ist in Baireuth verheiratet, und lebt daselbst meist seiner Frauen Familie zu gefallen. Er wird sich nur wenige Tage hier aufhalten.

Diesen Morgen bin ich mit diesem Freunde an der Quelle des Musenflusses, nämlich in Stützerbach, gewesen; ich habe aber nichts von Schlegels Athenäum noch von Halems Blüthen und Trümmern daselbst gefunden. Zu Herrn Schlegel (junior wenigstens) habe ich kein großes Vertrauen. Er ist ein Grieche, wie die Weiber in Paris jetzt Griechinnen sind, bloß um die Nuditäten sehn zu lassen, ein dreister, feister und sicherer Bursche. Klopstocks Oden habe ich mir bestellt. Ich freue mich darauf. Auch habe ich Vossens Metamorphosen hier, wahrscheinlich die beste seiner Uebersetzungen. Von dem Monarchen Wieland weiß ich auch nichts; aber ich fürchte mich ein wenig für ihn, nachdem er so absolut und strenge uns zu einer so bestimmten Regierungsform führt. Wahrscheinlich kommt Sieyes seinethalben jetzt nach Deutschland, um hierüber etwas von ihm zu profitiren. Herder möchte sich doch das neuste Staatsarchiv von Häberlin geben lassen, um etwas von der Ehestandsgeschichte des Monarchen zu Neuwied zu lesen!

Leben Sie wohl und leben recht glücklich zusammen! Je weiter man von der Welt ist, wie sie ist, desto besser ist man gewiß daran. Meine Waldgeister sagen mir nichts anderes; ich frage sie fleißig darüber.

88.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. Juli 1798.

Ich schicke Ihnen hier, mit meinem besten Dank an Herder, das vielhaltige Buch wieder. Ich beneide die Franzosen um ihre Fähigkeit, das Ganze so

zusammenzufassen, wenngleich auch einzelne Theile nicht immer sehr berichtigt sein sollten. Dieses Buch ist ein schönes Compendium unserer Welttheorie.

Was machen Sie denn? Von August habe ich, seit unserm Abschiede beim hohen Ofen in Güntersfeld, auch nicht einen Hauch vernommen. Doch habe ich ihm geschrieben. Vermuthlich hat er meinen Brief nicht erhalten.

Der alte Holzschuher ist vierzehn Tage lang bei mir gewesen und war unendlich glücklich. Es ist eine gute Art von Menschen. Er ist von hier wieder zu Fuße abgereist, und in einem Tage bis Coburg gekommen, und so wieder von da nach Bamberg. Das ist viel für einen Nürnberger, aber das Gefühl der Gesundheit theilt sich mit in diesen Bergen, und auch ich bin glücklich durch dasselbe. Die stundenlangen Wege machen mich wohl und heiter.

Man sagt ja, wie ich höre, in Weimar, meine Frau sei von mir weggelaufen, weil sie es ganz und gar nicht bei mir aushalten könne! Man sollte glauben, Weimar werde durch lauter alte Weiber und Mägde regiert, weil man alle Klatschen so wohl aufnimmt und die angenehmen Nachrichten so gern zu verbreiten sucht. Die Wahrheit ist, daß meine Frau länger ausbleibt, weil das Kind kränklich ist und sie sich die Rückreise mit ihm noch nicht zu machen getraut hat. Sie wird in kurzem kommen. Die Wahrheit ist es aber auch, daß die Herzogin (Mutter) durch ihre Unmoralität und Unvernunft alles beiträgt, um diese Person und, wenn es möglich wäre, mich selbst unglücklich zu machen. Es wäre zu wünschen, daß es nur einen Menschen gäbe, der sie hierüber zurecht stellte — aber hiezu ist wohl die Hoffnung verloren! —

Ich habe noch ein Kistchen Mineralien hier, das ich dem August nach Freiberg schicken soll. — Ich werde es Ihnen zuschicken, wenn Sie anders glauben, es besorgen zu können.

Erlauben Sie mir nun noch, daß ich Ihnen von unsern Bergen und Wäldern einen geringen Braten schicke, den ich freilich selbst gern mit Ihnen verzehren möchte, welches jedoch mein Schicksal verbeut. Denken Sie mein dabei und daß es mit Ihrem alten Freunde, so Schlimmes man von ihm denken und reden mag, doch so übel nicht steht!

N. S. Sie haben einmal den ersten Jahrgang der Horen sich für Wieland von mir geben lassen. Könnte ich diesen wieder erhalten, ingleichen die drei Bücher Collectaneen, die ich vor meiner Abreise von Weimar Herdern gegeben?

89.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. Juli 1798.

Ich kann diesen lieben Abend, an dem ich eben Ihren Brief erhalte, nicht hingehn lassen, ohne sogleich Ihnen mit ein paar Zeilen dafür zu danken.

Ich habe von August den Tag, nach dem ich an Sie geschrieben, einen rief erhalten, der mich sehr erfreut hat. Er ist, wie Sie ihn nennen, brav ıd gut, und auch sein hiesiger Aufenthalt hat, wie er mir versichert, recht gut ıf ihn gewirkt.

Sie haben zum Theil gar sehr recht in dem, was Sie mir sagen, daß an auf die Reden des Pöbels nicht achten soll. Kein Mensch haßt den gentlichen Pöbel mehr als ich; aber dieser befindet sich leider bei uns ıd in Weimar im hohen und im höchsten Range, und ich habe selbst eine ;chwester darunter. Dies mag also meine Reizbarkeit etwas entschuldigen.)as die Herzogin Mutter betrifft, so kann ich ihr Betragen nicht benennen. at sie mich nicht zwanzig und mehrere Jahre gekannt, und ist es nicht ihre flicht, eine Person, deren Gutes zu wollen sie vorgibt, lediglich an ihren Mann ı binden! Statt dessen knüpft sie, knötelt sie, correspondirt mit meiner Frau, hne daß ich!! es wissen soll, unterstützt diese in falschen Dingen, die ffenbar zum Unfrieden gereichen müssen, macht Complott gegen mich — und - läßt sich rectificiren. Das ist doch niedrig, grund- und kernschlecht! Mehr ill ich nicht sagen. Doch hinweg von dieser stinkenden Pfütze in Tiefurt, die h schon längst so sah, aber auch aus bequemem Leichtsinn nur für Armuth ngehn ließ. Nichts mehr! Dies sollen die letzten Klagen sein, seien Sie :rsichert, die ich je mehr an Sie schreiben will. Mein Herz ist hier ruhig ıd gut, ich bin des Lebens mehr als jemals froh, nur dies kleine — was »ch so wenig ist, was natürlich und Pflicht ist! — könnt' es zuweilen ver-ittern. Vielleicht ändert sichs. Ich werde alle Hülfe in mir suchen, und ichts wird mich ganz unglücklich machen können. Wie froh und sorgenlos bt sichs in diesen Bergen! Ich hatte diesen Morgen wirklich einen wachenden 'raum in Otaheiti zu sein. Nur Sorgen und Schmerzen, sagt Lucrez, nehmt :m Menschen weg, und dann ist er glücklich. Ich gehöre zu diesen Menschen; h habe kein Verlangen, und kann mich an der Brust der Mutter Natur wie : laben.

Grüßen Sie den guten Herder tausendmal von mir und lassen Sie diesen)rief ja keinen bösen Eindruck auf ihn machen! Ich denke so oft an ihn! Benn er nicht in diesem Sumpf leben müßte, was wäre er geworden! Frei-eit ist das Licht der Seele. Es ist beinahe unmöglich in der Nähe eines)ofes sie sich zu erhalten. Man weiß nicht, was man dadurch verliert. — Nachen Sie, daß Sie gesund werden! Ich bitte Sie darum, und besuchen Sie - die Wälder!

Grüßen Sie Ihre Lieben! Verzeihen Sie mir nochmals meine Abend-rillen! Dank für das gedruckte Erfurter Blatt! Ich werde es sogleich lesen.)at Herder Faujas de St. Fond Reisen nach England u. s. w. Ich kann e ihm in kurzem schicken. Sie würden ihn amüsiren. —

90.

(Weimar, gegen Mitte Juli 1798.)

Lieber, ich habe letzthin an Ihre liebe Frau geschrieben, und mich einiger Ausdrücke bedient, die zu heftig scheinen mögen. Dies ist ein kleiner Naturfehler, der mir zuweilen vorkommt; da es aber einem weisen Manne nicht geziemt heftig zu sein, so nehme ich meine Worte, die zu viel sein mögen, wieder zurück, und bitte um Verzeihung. Ich schrieb meine Zeilen in einer besondern Stimmung, da ich eben von dem schönen Bade kam.

Wenn Zorn wohl etwas erlaubt sein dürfte und, wie in der heiligen Schrift, sogar eine göttliche Sache ist, wo könnte er schicklicher angebracht werden als bei Personen, die durch alle Umstände, durch Alter und Jahre, verpflichtet sind, menschliches Glück zu machen, und gerade dieses umstoßen? Doch genug hievon! Ich habe heute selbst an die Herzogin geschrieben, und mich auch einiger starken Ausdrücke bedient, weil die Sachen stark sind, um ihr die plumpe Binde nur einigermaßen von den Augen zu nehmen. Sollte sie es Ihnen zu Gesicht bringen, so thun Sie, was gut und wahr ist. Glauben Sie, daß mich diese Anfechtungen dem Geiste nach nicht tödten, ob sie mir gleich vielen Verdruß machen. Wer wollte aber in einer Welt leben, wo er nicht Sorgen noch Verdruß hätte? Diese Dornen sind ja nur, um die Rosen vollkommener zu machen, und die Unarten des Weibes scheinen expreß geschaffen, um den Geist des Mannes zur höchsten Reife zu bringen. So nehme ichs wenigstens, wenn ich in ruhigen Minuten meines eigenen Schicksals und des Erdenschicksals lache. Ersteres ist bei mir von wundersamer Art; auf dem Gipfel trifft mich der Blitz, und in der tiefsten Tiefe leuchtet mir der schönste Strahl.

Ich führe hier eigentlich ein gutes Leben, und ich bin nicht so faul und nachlässig, wie Sie vielleicht sich denken. Ich hätte den ganzen Tag zu sagen, zu schreiben, wenn nur etwas von außen wäre, das mich im mindesten dazu reizte. So verschließ' ich's in mir, und sage es zuweilen laut den stummen Wänden und den Wäldern.

Statt gewöhnlicher Uebung arbeite ich sehr fleißig meinen Lucrez um, und er wird eine annehmlichere Gestalt gewinnen. Ostern, wills Gott, soll der erste Band erscheinen; denn ich trenne ihn in drei Theile, wovon der letzte meine Anmerkungen enthalten soll.

Mein Properzchen kommt auch Michaelis, und ich denke, Sie sollen mit der Vorrede, die ich eben schreibe, nicht ganz unzufrieden sein. Ich habe mich ganz meinem Gefühle über die Sachen überlassen. Was kann ich weiters? August, der gute August, hat mir bei dem Texte und in den Versen noch viel geholfen.

Ihre schönen Recensionen [1] habe ich mit Vergnügen gelesen. Aber Sie

[1] In den Erfurter Nachrichten (Werke zur Philosophie und Geschichte B. 15.)

gen diesen Sachen zuweilen zu viel Werth bei. Hora ruit, heißt es bei mir
ir, wenn man die Stunde nicht gelebt hat.

Leben Sie wohl, Lieber, Guter! Nehmen Sie an den Erdenfreuden Theil,
viel Sie können. Wir haben sie hier von reinerer Art, für den, dem sie es
id. Ich habe mich ihrethalben vieler Dinge los gemacht. —

91.

Ilmenau, den 24. Juli 1798.

Ich schicke Ihnen hier den Faujas de St. Fond, wenn er Ihnen vielleicht
ch nicht zu Gesichte gekommen wäre. Sollte dies sein, so bitte ich ihn mir
eder zurück; ich habe ihn auch dem August versprochen. Sollte ihn dieser,
n ich eben geschrieben habe, von Ihnen fordern, so bitte ich solchen ihm zu-
schicken. Er ist in der That ein lustiger Mineraloge, der bei jedem schwarzen
teine einen Vulcan sieht, und wird August Spaß machen. Sonst hat er
l Unterhaltendes.

Meine Frau ist auch seit einigen Tagen wieder zurück und hat dadurch
in Hauswesen wieder ergänzt. Sie scheint es zu fühlen und einzusehn, daß
doch hier auch für sie am besten sein möchte.

Ich schicke Ihnen dieses durch Herrn Rath Ackermann und Herrn Diaconus
chenk, die beide eine Lustreise zu ihrem Unterrichte und Vergnügen nach Leipzig
id Dresden vornehmen. Ackermann ist einer von den geradesten und recht-
inigsten Menschen, die ich kenne. Seine kleinen Aufsätze, und zuletzt noch im
hsten Stücke des deutschen Mercur über das deutsche Kreiswesen nähern
h dem Möserischen Geiste. Herr Schenk hat ein paar gute Uebersetzungen
s dem Englischen gemacht. Ich wünschte, Sie möchten ihm etwas vorschla-
n, womit er sich auf diese Weise in Zukunft beschäftigen könnte. Er wünscht
sehr, und ich würde suchen, ihm auf alle Weise behülflich zu sein. Haben
ie die Güte, diese beiden Männer vor sich zu lassen. Meiner herzlichen
nzen Ergebung sind Sie versichert. Grüßen Sie die liebe Frau.

92.

Ilmenau, den 13. November 1798.

Ich bin gar froh, Lieber, daß mir mein Properz abermals Gelegenheit
t, an Sie zu schreiben, welches ich ohne ihn kaum hätte wagen dürfen. Neh-
n Sie ihn nun als ein halbes Eigenthum von Ihnen selbst, und die andere
ilfte als ein Zeichen meiner unveränderten Liebe und Hochachtung gütig auf.

Meine Gedanken und Empfindungen schweben oft um Ihr einsames Heiligthum, und die Regungen meines Gemüths sind Ihnen nicht selten nahe. Warum müssen wir auf abgerissenen Eilanden von einander leben, die selbst die nächste Nähe des Ortes durch die Umstände noch immer getrennt hält.

Ich erfahre nichts von meinem guten Freunde August in Freiberg. Ist er abwesend oder krank oder gar gestorben? Ich habe ihm vor sechs oder acht Wochen geschrieben, ich habe ihm vor länger als drei Wochen das erste Exemplar meines Properz zugeschickt — aber er antwortet nicht.

Was machen Ihre übrigen Lieben? Die gute, geistige Frau? Die übrigen Oelzweige und Stämme des Hauses? Ich erfahre nichts.

Ich lebe hier mein Leben so fort, und mein nächster Freund ist die liebe Mutter Erde selbst, auf der ich lebe. Auch der Himmel ist abwechselnd und freundlich. Erstere werde ich mir beibehalten, da man doch immer zu ihr zurückkehren muß. „Du bist Staub und mußt wieder zu Staub werden!" Das ist die Hauptkrisis aller Philosophie; und da mag man doch lieber auf einem reinen Boden vermodern. Sonst mag man in dieser Zwischenzeit zwischen Leben und Tod nicht viel Erkleckliches denken. Die Welt betrügt sich einander, und aus diesem Betrug schöpft sich ein jeder so viel Nahrung, Leben, Interesse, als er zu seiner Unterhaltung braucht.

Unser guter Jean Paul lebt nun auch in Weimar! Ich habe ihn ein paar Abende her mit großer Theilnahme gelesen. Welche Blumen und Blüthenbüsche von Einbildungskraft und Herzensempfindung! So allmächtig und süß kann das Leben den Menschen täuschen! Glückliches Geschöpf! Aber wenn die Blumenhüllen und Decken fallen, so steht wieder eine andere Gestalt und Wahrheit da, und dann heißt es: „Du bist Staub u. s. w." Das Leben war nur Einkleidung.

Damit Sie jedoch sehen, daß ich an dem Leben noch redlich Antheil nehme, so lege ich hier ein paar Zeilen unsers alten Barden Denis bei, die mir von ungefähr in die Hand gekommen sind. Es ist doch artig, daß dieser Alte sich unter allen Dichtern Deutschlands, die ich kenne, auch zuweilen noch mit der Lateinischen Muse üben mag. —

93.

Ilmenau, den 4. December 1798.

Ihr Brief[1] hat mir sehr viel Freude gemacht. Es scheint, daß Sie die Bedürfnisse meines Herzens fühlen, sich Freunden mitzutheilen und von ihnen

---

[1] Herder hatte umgehend Knebel gedankt (Nr. 38) und am 23. November einen ausführlichen Brief (Nr. 24) an ihn gerichtet.

zu erhalten. So gut ich mich auch in vieler Rücksicht hier befinde, so ist doch dieses ein Punkt, der mir oft zu wünschen übrig läßt.

Daß Sie sowohl mit dem Properz als mit der Vorrede desselben zufrieden sind, freut mich nicht minder. Sie sind sogar so gut, mir Schmeichelhaftes darüber zu sagen. Ich weiß wohl, wie die Sachen stehen, Lieber, und wenn ich was Gutes hervorbringe, so kann ich es größtentheils als Zweige und Absenker ansehn von dem, was Sie uns gegeben haben. Uebrigens möchte es freilich gut sein, wenn ich hie und da der Welt etwas zu sagen hätte. Aber wie? wo? wann? bei welcher Gelegenheit? zu welchem Endzweck? Die Welt kommt mir vor wie eine Gesellschaft, wo jeder spricht, keiner hat Zeit den andern zu hören, und für die Lauscher in der Ecke möcht' ich am wenigsten den Mund aufthun. Daß diesem so sei, und daß dieses nicht bloß eine hypochondrische Vorstellung, zeugt seit Jahren die wenige Wirkung, die deutsche Schriften hervorbringen, wenn es nicht auf leeres Lob oder auf des Verfassers Schaden hinausgeht. „Sie haben Mosen und die Propheten", möchte ich immer sagen, wenn man mich zum Schreiben aufruft. Welche deutliche Wirkung spüren Sie noch von Ihren trefflichen Schriften, von denen keiner den Faden nach Ihnen sobald wieder aufnimmt! —

Die Propyläen thun mir, wie Ihnen, wohl; ob ich sonst gleich Goethens Schreibart in Prosa nicht immer liebe, so sind doch treffliche Ansichten zum Eingang. Nichts ist wohlthuender als Meyers Darstellungen und Belehrungen in Dingen, nach deren Unterricht man so sehr verlangt und wo Klarheit und Sicherheit des Ausspruchs von dem Meister die völlige Ueberzeugung bewirkt. Nur Schade, daß ich selbst von den Sachen so wenig gesehen habe, die ich jetzt erst zu sehn wünschte.

Vom guten August habe ich einen Brief erhalten, einen recht lieben Brief. Ich antworte ihm diesmal nicht, weil ich ihn zu sehn hoffe, wenn er nach Weimar kommt. Dann wünscht' ich, daß Sie mir das Vergnügen einer Zusammenkunft gönnten, aber vielleicht an einem nähern, stillern Ort als in dem langweiligen, theuern Erfurt. Schlittenwetter wird sich bis dahin wohl einfinden, und ein paar Tage müßten wir uns schon gönnen.

Mich freut es sehr, daß Sie über Richter so denken, wie ich ihn nach und durch seine Schriften gefühlt habe, und daß er Ihnen wohl thut. Das Durchschauen der Charaktere habe ich auch bei ihm gefunden. Sagen Sie ihm was Herzliches von mir! Ich danke Ihnen, Lieber, daß Sie mir von Ihrem Häuslichen etwas sagen wollen. Wie sehr nehme ich Antheil daran! Gar oft denke ich an die einzelnen, und auch an den muntern, artigen Rinaldo, da ich selbst einen Buben habe, der liebenswürdig, munter und zart ist.

Daß dieser einen großen, ich darf wohl sagen, den größten Theil meines Daseins in Bewegung setze, können Sie wohl glauben. Alles mein Schicksal liegt da verpflanzt. Meine Frau beträgt sich dabei recht gut; ich kann ihr kein ander Zeugniß geben. Sie ist fleißig, thut ihr Möglichstes, und hat das

Kind dabei über alle Maßen lieb. Ich wüßte keinen andern Zustand in der Welt, der, entfernt von diesem, mich glücklicher machen könnte.

Daß Sie, Lieber, so fleißig Acten lesen, das kommt mir — entsetzlich vor! Doch ich denke, Sie lassen es dabei nicht ganz bewenden, und ich bin sehr verlangend, von Ihrem Philosophiren bald wieder etwas zu sehn.

Vor allem muß ich nun die gute Frau begrüßen, die so gütig gewesen ist, mir von ihrer fortlebenden Freundschaft das angenehme Zeichen zu geben.

Lassen Sie sich keine Erscheinung von mir zur Wehmuth bringen! Wie viel geht in der Welt verloren, an uns und andern, das kaum zu unserer Erkenntniß gelangt. Die Natur macht oft großen Aufwand, und nur der kleinste Theil davon wird sichtbar. Was nicht unmittelbar treibt und berührt, wie die Sturmwinde, wird nicht so leicht bemerkt. Wir dürfen nur im Moment leben; die darüber hinausgesetzte Spanne trübt oder verwirrt unsern Blick. Glauben Sie nur, daß mein Herz recht oft bei Ihnen zugegen ist und, wie an der Himmelsleiter, die Treppe auf- und abwandelt. Es ist mir erfreulich, daß Sie nun den guten Jean Paul haben, der mit geistigern Flügeln zu Ihnen schwebt, und dem ich so gern das Heiligthum hinter der Kirche gönne und der mich nur abwesend durch seine Schriften entzückt. Sie sind in der That ein glücklicher und nothwendiger Port für ihn.

Sagen Sie nur noch Herdern, daß ich hier und da auch ein wenig Philosophie treibe: aber, Gott, welche! Sie bringt mich noch in den Abgrund der Hölle. Wenn man es recht beim Lichte besieht, so steht es mit unserer Philosophie noch so armselig, als nach den Propyläen es bei uns mit der Kunst steht. Wenn sie doch auch die Meister fände, die sie wenigstens zurecht setzten! Ich lese jetzt zuweilen was von Fichtes Schriften. Der Mann hat in der That eine lustige Sicherheit. Er ist so fest und gewiß, doch verzeihen Sie, ich vergesse, daß ich an eine Frau schreibe! So leicht und bequem ist meiner Seele der Uebergang von Ihnen beiden! —

Lassen Sie mich gelegentlich wissen, was Sie von Madame Brun hören? Ich habe erst kürzlich in Eggers Magazin ihre Beschreibung der Insel Ischia gelesen, und die hat mich gar sehr zu ihrem Freunde gemacht. Wie selten läßt man doch dem Gemüthe der Menschen ganze Gerechtigkeit widerfahren! —

Nun leben Sie wohl und verzeihen meinem Geschwätze! Meine gewiß recht gute Frau empfiehlt sich aufs beste, und wünscht ihren kleinen artigen Sohn Ihnen einmal präsentiren zu können.

94.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. Januar 1799.

Ihr Briefchen hat uns sehr erfreut. Das Geschenk des guten August an meinen kleinen Karl hat gleichfalls große Freude verursacht. Das Kleidchen

ht ihm wie angegossen. Aber wie hat der gute August, oder vielmehr seine
ıte Mutter, sich für die kleine Bitte mit solchen Kosten beschweren mögen!
aben Sie unsern besten Dank, gütige Frau, und auch der Kleine sagt es recht
eundlich, von wem er das Geschenk erhalten habe.

Augusts Besuch war mir sehr erfreulich. Es ist eine so verständig theil-
hmende Seele und hat Geist und Herz von Vater und Mutter. Sagen Sie
m noch Dank, wenn Sie ihm wieder schreiben, für seinen lieben Besuch. Er
mir ein lieber, angenehmer Wind auf diesen Bergen gewesen.

Heute haben wir erst wieder einen sanften, milden Sonnenstrahl verspürt.
iese anhaltende Kälte ist doch nicht für die zartere menschliche Natur. Auch
ein Kind hat zuweilen gelitten und hat oft ein blasses Gesicht, wie Blumen,
: im Froste stehen. Hoffentlich ist der zarte Rinaldo wieder besser; vielleicht
uten seine öftern Unpäßlichkeiten auf festere Constitution in der Zukunft. Ich
hle, was man um Kinder leidet.

So nehmen diese kleinen Sorgen zuweilen mir auch etwas von meiner
ıfriedenheit weg; sonst stecke ich ganz wohl in diesen Bergen und habe keine
ıst herauszugehn. Ich weiß zu gut, wie es anderwärts aussieht, und fühle,
ıs sich das Gemüth doch immer sein kann, wenn es nicht von außen un-
ckt, gehemmt oder gedrückt wird. Ach, wohnten Sie doch auch hier in diesen
ergen und wäre Herder Superintendent hier! Wahrhaftig der hiesige ist ein solches
luster der Zufriedenheit, daß man sich gar gern an seine Stelle wünschen darf.

Den Greuel wegen Fichte und Niethammer habe ich auch im Reichs-
ızeiger gelesen. Diese Weltweisen schlagen zu sehr von allen Seiten aus, als
ıß ihnen nicht eine kleine Züchtigung zuweilen nöthig wäre. Aber das chur-
rstliche Ministerium prostituirt sich doch auch jetzt recht sehr, und wenn es
ahr ist, daß die Franzosen dem Churfürsten den Krieg angekündigt haben, so
ıt er doch ohne alle Noth muthwillig ihn diesen Landen zugezogen.

Das Blatt in der Litteraturzeitung habe ich noch nicht gelesen. Leben
ie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für alles Gute. Grüßen Sie
erder und die Lieben alle und den guten Rinaldo. Auch Frau von Kalb.
Sie gerne brächte ich zuweilen ein Stündchen mit Ihnen zu! Ich dächte, wir
ätten uns viel zu sagen.

95.

Ilmenau, den 26. Januar 1799.

Unser guter Scherer hat mir, nebst andern Vortrefflichkeiten seiner Art,
ıch das holde Blatt geschickt, wo Sie in der Erfurter Zeitung meines
roperz gedenken.[1] Ich danke, Lieber, für dies neue Zeichen Ihrer köstlichen

[1] Vgl. die Werke zur Litteratur und Kunst B. 15.

Freundschaft. Mann und Worte sind darin gleich schätzbar. Hat Ihnen
meinende Zuneigung gleich die Feder in die Hand gegeben, so haben Si
doch darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie meinen Gesichtspunkt
höher setzten, als ein armer Recensent der allgemeinen Litteraturzei
es hätte fassen können. Anstatt mir vorzurechnen, wie viel ich noch a
Zahl Elegien unübersetzt zurückgelassen hätte, so sahen Sie wohl, daß ic
Wahl getroffen hatte, die vorzüglichsten Stücke herauszusetzen. Auch b
meine Uebersetzung an Distichen beinahe die Hälfte des Properz. Für
Winke danke ich noch besonders. Sie sind so gelind und so im Geist
Sache, daß ich sie mir gewiß, wenn es Gelegenheit erfordern wird, zu
ziehn werde. Wie anders sind doch diese Urtheile gegen die unreifen
hungen dieser Menschen, die immer selbst nicht wissen, wo sie es anfassen s
und immer nur ihre eigene holde Person mögen vorstechen lassen.

Sie sind jetzt auch ein Zuhörer unseres braven Scherers geworden,
mir seine herzliche Freude darüber bezeuget. Er hat mir den ersten Bogen
den Grundlagen zu seinen Vorlesungen geschickt. Das ist ein trefflicher
Ich habe nirgend mehr Gabe der klaren Vorstellung und Deutlichkeit in
Dingen gefunden. Auch diese Vorlesungen werden solche noch mehr entwi
da er sich bemüht, allen deutlich zu sein, mit großer Uebersicht und hu
corde alles zurecht legt. Ist doch dieses Talent, das ich schon lange ah
nicht ganz erstickt geblieben! Sein chemisches Journal lese ich mit größter F
und Theilnahme.

Sie haben mir bald etwas Philosophisches von Ihnen verspro
Wie begierig bin ich darauf! Ich lese und lese — zum Selbstschreiben
mir aber Freude und Muth. Zuweilen sage ich mir auch, daß ich k
daran thue, solches zu unterlassen. Wie wäre es, wenn nun ein chur
liches Ministerium in Dresden an das hohe Ministerium in Weimar sch
und sich über meine neuen Eingebungen und Verkehrtheiten beklagte? Und
könnte doch wohl kommen. Was geschieht nicht in unsern Tagen!

Nächstens haben Sie Wallenstein. Schreiben Sie mir doch ein
darüber, wenn Sie ihn sehen. Das zweite Stück der Propyläen hab
eben erhalten. Was ich darin gesehen, gefällt mir sehr wohl. Ueberh
gehen die Menschen sicherer, wenn sie über etwas Bestimmtes urtheilen,
den Sinnen unterworfen ist.

Leben Sie nun recht wohl, Lieber, Sie und die ganze liebe kleine K
hinter der großen. Grüßen Sie die holde Frau und den guten August
den guten Rinaldo — und alle. Hoffentlich ist letzterer wieder besser.
ist nur eine Welt, wo der Guten viele sind. Gedenken Sie mein!

96.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. Januar 1799.

Hier schicke ich an Rinaldo einen Vogel, der ein Bewohner unserer Wälder zu sein pflegt. Ich hoffe, daß er sich wird essen lassen, doch muß er wohl zuvor etwas in Essig gebeizt werden. Fragen Sie Frau von Kalb darüber. Auch bitte ich den Magen untersuchen zu lassen; zuweilen finden sich hübsche Steinchen darinnen. Ich habe schon eine ganze Collection von diesen; die Schwanzfedern sind noch zu bemerken; wenn er läuft, spreizt er diese weit auseinander, doch hebt er sie nicht; ich habe einen lebendig gehabt.

Der Himmel ist hier sehr schwer. Voll Wolken, Schnee und Nässe. Ich bin wie die Schwalben. Der schwere Himmel drückt mich nieder, doch hebe ich mich auch wieder beim freiern und leichtern. Gestern fuhren wir Schlitten zum alten Eichelmann nach Heida und speisten da. Das ist ein gar braver, guter Eremit.

Möchten Sie wohl die Güte haben, mir das Blatt von Herders Recension meines Properz in der Erfurter Zeitung als Eigenthum zuzuschicken. Ich möchte es mir aufheben. Er hat fast alles darin gesagt, was zu sagen ist, und was ich hätte zum Theil sagen sollen.

Leben Sie für heute recht wohl unter diesem schneeigen Himmel, bei dem mir doch die Hyacinthen in meiner Stube blühen. Grüßen Sie alles.

P. S. Eben da ich dieses geschrieben habe, erhalte ich Ihren lieben Brief und das Blatt dazu. So kommen Sie allen meinen Wünschen zuvor! Ich danke tausendmal. Wahrlich das ist con amore geschrieben — und wer könnte es anders lesen? Aber warum mußten Sie krank sein? Wären Sie doch hier! gewiß Sie würden gesund sein! Hier ist in der That ein gutes Leben, gerade für solche Menschen, wie wir sind. Und wie viel könnten wir uns helfen und sein! —

97.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. Februar 1799.

Ihr kürzlich erhaltener Brief [1], liebe und gütige Freundin, war mir sehr wohlthätig. Unter dieser kalten Kruste von Schnee und Eis, die uns seit ein paar Monaten umgibt, setzt sich in dem Gemüth auch gleichsam eine eisige Verdickung an, die nur die Worte eines Freundes aufthauen könnten, der mir hier oft fehlt. Alles Gute erwärmt, und das Böse verdickt, verschleimt, vereiset, seiner Natur nach, die Dinge. Gift und Kälte haben hierin einerlei

[1] Vom 2., in Knebels Nachlaß II, 321 f.

Wirkung auf unser Inneres; und die bösen Menschen hemmen, verstocken, vereisen auch das Leben. So waren mir Ihre Worte ein lieblicher Thauwind.

Sie sprechen mir von der Regel des Schönen und Guten, und scheinen gleichsam ein wenig Vergebung dafür zu fordern, daß Sie noch immer für Ihre Freunde exaltirt sind! Sollte hier das letzte nicht in dem ersten liegen, und mag die schöne Seele nicht gern von dem Ihrigen dem Freunde leihen?

Daß Meyer Sie so gern und fleißig besucht, darin handelt er wie mein eigen Gemüth. Er selbst ist mir mit jedem Tage schätzbarer. Seine zweiten Propyläen haben mir die innigste Salbung gegeben; wie Rosenöl umfloß es meine Sinne, was er von seinem Rafael sagt. Ich wollte ihm den andern Tag schreiben, und schrieb — aber da kam etwas dazwischen, und nun steckt es im Schnee. Sagen Sie ihm das Beste von mir, und entschuldigen Sie mich! —

Lassen Sie mir den guten Richter und suchen Sie ihn nicht zu sehr zu metamorphosiren. Er ist er, so sehr es noch ein Sterblicher gewesen ist, der die Feder in die Hand genommen hat. Was haben Swift, Sterne u. a. für antike Formen in ihren Schriften? Wenn man das Gold aus der Grube gräbt, hat es darum keinen Werth, weil es nicht sogleich geformt ist? Mögen andere aus ihm zu ihren Formen nehmen, genug, wenn er reichliche Ausbeute liefert, um daraus formen zu können. Von seinen übrigen Schwärmereien wird er, wie jeder gesunde Kopf, bald genug zurückkommen.

Ich studire jetzt die Relikten gleichsam von Kant und Garve. Jenes Streit der Facultäten hat mich wirklich amüsirt. Schlauer und feiner ist mir die Sophisterei noch nicht vorgekommen; es versteht sich auf unser plumpes deutsches Publicum berechnet. Was werden denn die blinden Anbeter sagen, als Reinhold u. a., die noch vor wenigen Jahren Kant als den Gründer des Christenthums angaben? Solche Köpfe muß man so taufen. Bei Kant ist von jeher alles hypothetisch gewesen, und das entgegengesetzteste System liegt ihm im Grunde so nahe als das, was er am strengsten zu beweisen scheint. Bei ihm und nach seiner Art läßt sich alles beweisen, wenn gleich die Ueberzeugung laut dagegen spricht. Garve ist dagegen ganz aufrichtig, und seine letzten Lebenstage krönen den Weisen. Haben Sie das Zeugniß gelesen, das ihm die Breslauer Zeitung gab? Ich wollte, man könnte alle Todesfälle so ankündigen. —

98.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. Februar 1799.

Ihr letzter Brief[1] war abermals sehr wohlthätig für mich. Sie meinen, die lange Zeit unserer Freundschaft und unseres Zusammenlebens müßte noch

[1] Vom 15., in Knebels Nachlaß II, 323 f.

ne sichtbare Folge für uns haben. Unter diesen Umständen wohl nicht. Ich nne keinen Gefühl und Verdienst wegtretenderen Ort als Weimar. Seit ünau hat sich kein rechtlicher und verdienstlicher Mann daselbst bis ans Ende it Ehre und Zufriedenheit erhalten, da hingegen die selbst anerkannten schlechten immer treulich prosperirten. Aber die Umstände werden und müssen h ändern und wahrscheinlich in kurzem. Ich verweise Sie hierin auf das, as ich diesen Morgen an Einsiedel geschrieben, wovon ich wünsche, daß er hnen einiges mittheilen möge. —

Ich ziehe mich von allen etwas verfeinerten Wünschen immer mehr zurück, ıd suche Zufriedenheit, gleichsam das hausbackene Brod des Lebens, die uns enigstens gesund und munter erhält. Diese gewinnt täglich in meinem Herzen ehr die Oberhand, und scheint sich gar gut mit diesen unscheinbaren Bergwohnern zu vertragen. Ich mag auch jetzt nicht gerne weiter hinausdenken, ıd die theilnehmenden Wünsche, die mir unser Einsiedel zu erkennen gegeben ıt, mich wieder nach Weimar zu versetzen, würden mich, wenn sie in Erfüllng gerathen sollten, höchst unglücklich machen. So sehr ich die Freunde rehre, die da wohnen, so würde ich doch für mich die ödeste Wüste vorziehen.

Ich bin also recht gut hier, und der Thau des Himmels, der das Herz ärkt und erquickt, fällt auch auf mich, obgleich in seltnerm Mitgenuß. Hätte h noch einen Freund hier, so wäre es wohl gar das Himmelreich; denn auch eses wird ja seine Lichter und Schatten, Berge und Thäler haben.

Ich warte mit Ungeduld auf Herders neueste Philosophie, und grüße ihn usendmal.

Haben Sie Fichtes Vertheidigung bei der Hand, so schicken Sie mir sie ıf wenige Tage. Wo nicht, so haben Sie die Güte, mir solche aus dem uchladen holen zu lassen und daselbst auf meine Rechnung zu setzen.

Ich lese jetzt Kants Anthropologie; sie scheint mir aber etwas altmosch. Sonst drehe ich die Verse meines Lucrez, und diese Beschäftigung füllt eine größte Zeit aus, und gibt mir Kraft und Nahrung. Für das Leichtere, üßere habe ich wenig Sinn mehr.[1] —

99.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 12. März 1799.

Mit Freuden danke ich Ihnen für Ihre letzten lieben und schönen Zeilen, nd schicke Ihnen hier den Herrn Fichte und seine Vertheidigung wieder. Die

---

[1] Hierher gehört der Brief von Herders Gattin in der Sammlung Zur deutschen Litteratur I, 166.

beste Vertheidigung, die man für ihn machen könnte, wäre wohl auf die Art, wie sie ehemals Danton für Garat machte. Man wollte eben diesen, nach langen Beschuldigungen einer Conspiration, ins Gefängniß führen, als Danton, der Präsident im Convent war und ihn erretten wollte, zuletzt sagte: „Aber der miserable Kerl, wie glaubt ihr, daß der eine Conspiration machen könne!" und so ließ man ihn laufen. Etwas Aehnliches ließe sich auch auf Herrn Fichte und seine Vertheidigung anbringen.

Was Sie zuletzt von einem gewissen breiten Wege sagen, ist leider auch wahr. Es ist ein gewisser Mangel an innerer Würde, der sich immer durch äußere Reputation und Erreichung von vielem ersetzen will. Die Fichtesche Schrift, die wir hier zusammen lasen, hat indessen bei unserm braven Ackermann eine patriotische Anzeige in der Erfurter Zeitung veranlaßt, die Herder gewiß mit Zufriedenheit lesen wird, wenn sie es anders wagen, sie hineinzusetzen.

Haben Sie zuweilen etwas Neues, so schicken Sie mir es zu! Ich will es immer mit dem nächsten Boten wieder schicken. Für des guten Augusts Andenken danke ich ihm. Ich wünschte, daß er bemerkt haben möchte, ob er meinen letzten langen Brief erhalten habe. Ich bin immer etwas in Sorgen, weil, wie es mir scheint, diesen Herbst einer ist verloren gegangen.

Grüßen Sie doch die lieben übrigen und überreichen Sie Herdern beiliegenden Brief[1], als von dem Egoïsten in Ilmenau! Ich habe es nicht unterlassen können, ihm zu schreiben. Mit eigener Freude habe ich dieser Tage wieder in seiner Terpsichore gelesen. Vielleicht schicke ich ihm auch bald etwas.

Die Sonne scheint so frühlingsmäßig über uns, aber der Boden ist noch kalter Winter und Schnee; doch erhebt sich mir bei der wiederkehrenden Sonne das Herz. Ich bin wohl und gesund.

Grüßen Sie auch die Freunde alle, bleiben Sie gesund — und auch mir ein wenig gut!

Ich muß Ihnen doch noch eine Art von Xenie hersetzen, die ich vor einigen Jahren gemacht habe, und die sich auf den breiten Weg bezieht. Sie heißt ungefähr so:

Alle Kränze begehrst du; du kannst erreichen sie — alle:
Außer der Grazie Kranz, die sie nicht alle begehrt.[2]

---

[1] Vgl. die Beilage.

[2] Am folgenden Tage fügte Knebel die Zeilen hinzu: „Ich bitte Sie, mir Herrn Fichtes Vertheidigung noch etwas zu lassen, wenn Sie solche nicht vonnöthen haben. Vielleicht mag ich was darüber aufschreiben. Statt dieser schicke ich Ihnen das gestern Versprochene. Nehmen Sie es, wie es ist, zum Erbauungsstücke für die heilige Woche; es ist mir aus dem Herzen geflossen. Wenn Sie es werth halten, theilen Sie es dem *guten* August mit."

Beilage.

Ilmenau, den 12. März 1799.

Lieber, ob Sie mir gleich ein Pythagoreisches Stillschweigen auflegen, so kann ich es doch nicht befolgen, so gern ich auch sonst der Stimme des Meisters gehorchte. Ich erkenne das Herz, das treue Gefühl Ihres Briefs, und danke Ihnen dafür. Aber wehe thut mir eine gewisse, von außen hinzugekommene Unwahrheit in demselben, eine falsche Vorstellung von mir und meinem Zustande. Fingunt et credunt, sagt Tacitus. Sollte das auch bei Ihnen statthaben können? Nein; „der Aberglaube zieht auch weise Menschen mit sich", sagt Bacon. Laß es sein, daß Sie der fürstliche Aberglaube ein wenig verlenkt hat. Wie könnte es sonst sein, daß Sie mich so entschieden des Egoismus beschuldigen? Was ist denn Egoismus? So viel ich davon verstehe, so ist es die Eigenschaft des Charakters, nach welcher man alle Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens, mit Hintansetzung anderer, bloß auf sich allein zu bringen sucht. Könnten Sie so was auch nur bei mir vermuthen, der in dem Wohlsein anderer, gewiß mit Aufopferung des seinigen, sein größtes Glück suchen würde! Daß dieses dermalen bei meiner Ehe der Fall sei, kann ich Ihnen hier nicht auseinandersetzen; nehmen Sie es einstweilen an, auf meine Versicherung! Sie werden es zwar nicht sogleich thun, weil Sie auch ein chimärisches Glück (nicht ganz ohne Grund) hier als Realität werden eintreten lassen. Ich gestehe es zu; aber demungeachtet ist es nicht so. Verzeihen Sie, daß ich die weitere Discussion hierüber anjetzt nicht übernehmen kann, und ich auch Sie damit verschone. Meiner Trennung oder Ehescheidung steht nichts, von meiner Seite gar nichts entgegen als das Dasein des Kindes. Daß ich um deswillen, und um eines häuslichen Zustandes willen, der der Grund seiner Erziehung sein sollte, alles gethan habe und auch diese Verbindung eingegangen bin, können Sie mir theuer glauben. Ich, Mensch, suche, als Mensch, etwas, worauf ich meine Wünsche, meine Sorgfalt, mein Dasein für die künftige Zeit, hinlegen könnte; das soll die Stütze meines Alters werden: es leichtsinnig und auf gerathewohl hinzugeben, möchte vielleicht vornehm sein; mir ist es abscheulich. Die Mutter ist ihm, nach ihrer Art, leidenschaftlich heftig (doch mir noch zur Zeit verzeihlich) attachirt, und hat solches gänzlich an sich gebunden. Das Kind geht ins vierte Jahr, und ist gewissermaßen schon sehr in sich gebildet. Es hat was eigenes Liebreizendes in seiner Natur, dabei aber viel Eigenheiten und ist äußerst empfindlich. Es dem Instinct der Mutter noch ein paar Jahre gänzlich allein zu überlassen, wäre gerade moralischer Todschlag. Sie verläßt aber das Kind nicht; es ist ihre einzige Unterhaltung und Beschäftigung, und, sie fühlt es wohl, beinahe ihr einziger Werth. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Schlichten Sie den Streit; lösen Sie den Gordischen Knoten auf! Ich vermag es nicht. Sie sollen Himmelsdank verdienen!

Das Uebel meines Hauses ist mir größtentheils auswärts gekommen, durch unvernünftige Unterstützung, sonst hätte ich doch vielleicht mehr gesiegt. Ich muß also auch von andern Hülfe erwarten: die ich mir nicht mit Gewalt verschaffen will, wobei jene zugleich gewaltig compromittirt werden könnten. Was das übrige betrifft, so achte ich die Ehre von Weimar eben nicht sehr. Ich habe sie länger als zwanzig Jahre mit Ehren gesucht und nichts erhalten als allenfalls den grünen Rock. Nun suche ich meine Ehre und meine Zufriedenheit; das mögen sie Egoismus nennen!

Kommen Sie, Lieber, wenn es sein kann, in diesem Frühjahr herüber mit Einsiedel! Machen Sie das Opfer meinem Herzen und Ihrem Herzen! Nehmen Sie einige Autorität von der Herzogin mit sich! Diese ist nöthig. Vielleicht läßt sich etwas schlichten. Ohne dies weiß ich nichts; denn bloße Gründe und Vernunft sind hier schwer anzubringen, wie so oft in der Welt! Ich umarme Sie mit der innersten Seele.

100.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. März 1799.

Da diesen Abend eben die Post geht, so will ich Ihre lieben, in diesem Augenblicke erhaltenen Zeilen[1], zu unserer beider Sicherheit und Trost, sogleich mit wenigem beantworten.

Alles sei fürs erste unter uns verglichen und ausgemacht! Ich erkenne Ihrer beiden Treue und herzliche Liebe gewiß mit innigstem Danke. Aber Sie können meine Situation nicht ganz beurtheilen, und sind gewiß von manchen falsch berichtet. Ich bin wahrlich so unglücklich nicht, als Sie mich vielleicht denken, und möchte und könnte meine dermalige Situation mit keiner meiner vorigen, seit zwanzig Jahren, vertauschen. Ich bin wohl am Körper und gesund am Geiste, welches beides mir in Weimar nicht zu Theil geworden ist, noch werden kann. Meine Frau ist es gewissermaßen auch, so weit letzteres sein kann, und, das glauben Sie diesmal auf mein Wort, in der für sie vortheilhaftesten Situation, in der sie nur sein kann.[2] Eine Person, die eine gewisse Reputation schon verloren hatte, ehe ich sie beinahe kannte, darf sich nicht mehr von großen Glückserscheinungen in der Welt vorträumen lassen. So unschuldig und jugendlich nimmt man es noch im Hause der Herzogin Mutter, wo man doch offenbar die Gelegenheit zu allem Uebel gegeben hat. Hievon scheinen Sie nicht recht unterrichtet zu sein. Wenn also weibliche

[1] Abgedruckt in Knebels Nachlaß II, 350 ff.

[2] Die folgenden harten Aeußerungen stehen im Widerspruch mit dem, was Knebel Brief 84 der Wahrheit entsprechender bemerkt hat.

Reputation und Ehre noch einigen Werth hat, so muß sie es doch von einer Seite als Glück fühlen, gedeckt zu sein. Ein jovialischerer Weg, wie man sich träumt, würde sie gar bald in Elend und Verachtung stürzen; denn kein rechtlicher Mann würde sie schwerlich mehr heirathen, und das Herumziehen könnte ihr auch keinen Weg der Ehre bahnen. So viel genug! Sie fühlt es selbst gar wohl, und nur die Glücksunruhen, die man ihr von Weimar macht, bringen Sie zuweilen zu ausschweifenden Vorstellungen. Da diese seit einiger Zeit nachgelassen haben, so geht es auch viel besser; sie ist viel gefälliger und zufriedener, und kein größer Glück kann ihr begegnen als die Ungnade der Herzogin. Wegen des Kindes will ich weiter nichts sagen. Aber Sie berechnen für mich und meinen Zustand gar nichts. Was sollte ich hier machen ohne irgend eine häusliche Existenz? Ist das ein möglicher Zustand? und wieder nach Weimar zu kehren? Nein, Liebe, wünschen Sie mir dergleichen Elend nicht! Das wäre für mich der bitterste Zustand. Auch ging' ich gewiß sehr bald da zu Grunde. Also lassen wir dieses alles, bis es besser wird! Glauben Sie mir fest, bei allem, was man Ihnen auch sagt, daß ich hier um gute Dreiviertel besser bin als in Weimar. Sollten Sie zu mir kommen, so würden Sie es sehn, und mich hoffentlich heiterer und zufriedener finden als selbst in meinem Garten in Weimar. Etwas Ungemach muß man schon in der Welt zu ertragen wissen. Ich bin von Jugend auf dazu gewöhnt, und habe ja so manches andere nicht, das mich drücken könnte. Aus der etwa eingebildeten Weimarischen Ehre mache ich mir ganz und gar nichts. Ich habe sie an diesem Orte nie finden können. Das sei nun abgethan!

Für Herders gute, liebe Zeilen danke ich noch besonders. Wäre es mir nur zuweilen vergönnt, ein Stündchen mit Ihnen zu plaudern! Herrn von Halem werde ich sogleich lesen. Rath Ackermann hat diesen Mittag bei mir gegessen, und war eben hier, als ich Ihren Brief erhielt. Er hat die Fichtesche Recension nicht mehr im Manuscript. Hier schicke ich Ihnen was anders, das er mir mitgetheilt hat. Es soll für den Mercur. Können Sie es nicht sogleich da anbringen, so schicken Sie es recht bald wieder! Auch diesem Manne thut meine Existenz hier sehr gut, und das freut mich. Ich hab' ihn zu vielem ermuntert.

Warum sehen Sie Böttiger gar nicht mehr? er klagt es mir. Man muß niemand so ganz verstoßen. Er ist äußerst dienstfertig gegen mich, und ich kann es betheuern, daß er nie! — nie, weder schriftlich noch mündlich, das geringste Unrechte oder Schiefe gegen Sie, auch nur von fern gedeutet hätte. Ich kann ihm hingegen eine äußerste Honnetität und Geflissenheit bezeugen. —

Ich hätte Lust zu beweisen, daß Herr Fichte ein Atheist sei; denn wer keinen Gott für die sinnliche Welt glaubt, ist ein Atheist oder ein Narr. Ackermann nimmt es von der politischen Seite. In Jena sind sie vor schwachem Eigendünkel toll. Ich streue ihnen keinen sonderlichen Weihrauch. Leben Sie aufs beste wohl, und denken Sie nie in Angst und Sorgen an mich.

Einem guten Gemüthe kann es nie ganz fehlen. Gruß, Liebe und Segen dem guten Herder und den Seinigen.

101.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 31. März 1799.

Ich kann Ihnen heute eigentlich nicht schreiben; denn ich bin dumpf von der wiederkehrenden Kälte. Hier erhalten Sie indeß, nebst diesen paar Worten, Herrn Fichte und seinen nicht außerordentlichen Bekehrer. Man schreibt ja von allen Seiten gegen diesen großen Mann. Wenn Sie Eberhards Schrift erhalten sollten, bitte ich auch darum. Ingleichen um die schöne Rede, die Herder bei Consecrirung des Prinzen gehalten hat. Diese möchten wir gern sehen. Ach, lassen Sie mich einmal wieder was Hübsches lesen! Die neueste Litteratur macht mich ungeduldig, wie das Wetter. Da lese ich die groben, unanständigen Ausfälle oder vielmehr Anfälle im ersten Stück des Mercur gegen Posselt. Ist es erlaubt, daß ein Mann von Sitten, der nichts als ein politischer Wäscher unter vier Augen ist[1], einem Manne von Verdienst umsonst und um nichts so zu Leibe geht? Was wird wohl Apollonius von Tyana dazu sagen? Du lieber Gott, traue keiner Maske! —

So des mehrern. In der allgemeinen Litteraturzeitung vom Februar habe ich eine schöne Darstellung des Brownschen Systems gelesen, die mich größtentheils erhoben hat.

Leben Sie für diesmal recht wohl und grüßen Sie die guten Ihrigen. Mein Herz ist bei Ihnen. August hat mir geschrieben und ich habe ihm geantwortet. Leben Sie recht wohl! Bald weht der Wind über uns alle!

Darf ich Sie bitten, mir Herrn Rath Ackermanns Aufsatz über den Kanzler Krell wiederzusenden?

102.

An Herders Gattin.

Ilmenau, am 2. April 1799.

Umsonst hab ich seither nach ein paar Zeilen von Ihnen verlangt. Nur unser August hat meinem Bedürfnisse ausgeholfen. Ich habe vorgestern einen recht lieben Brief von ihm erhalten.

Es scheint, daß mit der Wärme der Tage auch mein Verlangen nach den

---

[1] Wieland, mit Bezug auf seine politischen Gespräche unter vier Augen.

Bohlleben mit den Freunden steigt. Gestern besuchte mich ein Jüdischer Glau-
ensgenosse, Immanuel, ein Freund unsers Jean Paul.[1] Er bat mich beilie-
enden Brief in kürzestem zu besorgen, und da er nicht weiß, ob Herr Richter
ı Weimar oder Gotha ist, so nehme ich mir die Erlaubniß, den Brief Ihnen
eizuschließen, um seinen Empfang versichert zu machen. Sollte gedachter Im-
anuel zu Ihnen kommen, da er Herdern so gern seine Achtung bezeugen
öchte, so nehmen Sie ihn freundlich auf. Es ist kein gemeiner Mensch, und
: verdient noch, wegen des Verlusts seines Gehörs, da er sich einer Trompete
edienen muß, Bedauern.

Gerning wird Ihnen meine herzlichen Grüße gebracht haben. Er schien
ch die paar Tage hier wohl zu befinden, und an unserm Wesen theilzuneh-
en. Vielleicht hat er Ihnen meinen Wunsch entdeckt, Sie hier zu sehn.
ch sehe wohl, daß Umstände Sie hievon abhalten können; doch gebe ich die
offnung nicht auf, daß wir uns diesen Sommer noch, am liebsten nicht all-
ıweit von hier, auf ein paar Tage sehn mögen. Vielleicht wäre Stadt Ilm
er beste Ort.

Von Ihrem königlichen Besuche höre ich nichts, als was das Volk davon
ıgt. Das sperrt nun den Mund weit auf. Leben Sie wohl und denken
seiner im besten, so wie ich Ihrer immer denke.

103.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. April 1799.

Ihr harmonisches Briefchen[2] hat mir Freude gemacht, wie alles, was von
hnen kommt. Da ich von unten auf (aus der Natur) den Geist sammle und
icht von obenher oder von vorne herein (wie der geistreiche Nicolai es über-
etzt), so thut er mir desto wohler, wenn er einmal über meinem Haupte weht.
nd wie könnte mir dies bei Ihren Briefen fehlen?

Was Sie mir über Böttiger sagen, begreife ich gar wohl; auch daß Her-
er eben nicht mit ihm intim leben kann. Aber er kann doch zuweilen ihn
hn, zumalen da diesem so viel daran gelegen scheint. Sie sagen: „Die
Regel des Wahren und Guten ist nicht in ihm"; aber in wie vielen ist diese?
it wie wenigen könnten wir leben? Das ist aber des Weisen, daß er alles
ı gebrauchen weiß, und von der Seele (als ein guter Christ) noch immer ein
eil erwartet, die zu ihm verlangt. Ich muß Böttigers Gutmüthigkeit und
Dienstfertigkeit noch in vielen Stücken loben. Freilich möcht' ers allen Recht

---

[1] Vgl. Brief 81.
[2] Vom 2., in Knebels Nachlaß II, 324 f.

machen; die kleine Eitelkeit und Inconsequenz, die hieraus folgt, muß man, wenn man kann, verzeihen. Mir ging es auch zu einer gewissen Zeit so, und ich habe schwer dafür bezahlt; der Schaden bleibt doch größtentheils nur für uns selbst.

Fichte will also nicht widerrufen, und nimmt seinen Abschied. Und er hat Recht. Wie kann man etwas von dieser Art widerrufen, außer auf Gründe, so albern es auch sonst sein möchte! So was nur zu verlangen, ist das nicht Inquisitionszwang? Fichtes Geschichte wird großen Lärmen machen, und mit Recht. Er hat das ganze Publicum (außer wenigen) für sich, und man glaubt nun immer mehr an eine Propaganda, in umgekehrter Ordnung, als man sie bisher genommen, nämlich die alle rechtschaffenen Leute von Brod zu bringen sucht. Haben Sie gelesen, was ganz kürzlich darüber in der Nationalzeitung stand?

Für Merkels Buch danke ich. Es ist schön und brav geschrieben. Bald sollen Sie es wieder haben, nebst noch ein paar Lettischen Liedern, die Sie vielleicht noch nicht kennen.

Daß Doctor Gottfried so glücklich mit der Brownschen Methode gewesen ist, freut mich herzlich. Es ist eine große Ansicht darin, die sich auch auf den moralischen Menschen übertragen läßt. Nur soll er doch ja auch lesen, was darüber in der allgemeinen Litteraturzeitung gesagt ist, und zumal den Charakter und die Lebensart des Herrn Brown wohl bedenken. So allgemein halte ich die Sache noch nicht, und was einem das Leben gibt, bringt vielleicht fünf andern den Tod.

Herders Metakritik muß ich nun bald sehn. Darauf freue ich mich! Ich armer Teufel übersetze Lucrezische Verse und habe deren anjetzt ungefähr 4000 fertig. Sie sind mir nicht alle leicht geworden, aber ich hoffe, sie sollen sich lesen lassen.[1] —

104.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. April 1799.

Liebe Freundin, ich habe Ihnen heute für mehr zu danken, als meine Feder auszudrücken vermag. Deshalb will ich mich auch nur kurz fassen. Herders Metakritik macht mir die tiefste, herzlichste, innigste Seelenfreude. Dies Buch hat sich mir unter einer sonderbaren Anregung präsentirt. Die Vorrede setzte mich in angenehme Verwirrung; seitdem ist es mein bester Seelenfreund geworden, der mir sogar mein Zimmer lieber macht, und den ich

---

[1] Herders Gattin erwiderte am 11. Vgl. Knebels Nachlaß II, 326 f.

immer wieder studiren mag, da ich ihn lange noch nicht werde ausstudirt haben. So inhaltsvoll, so theuer ist mir dies Buch, so angemessen meinen innigsten Wünschen und Verlangen. Wie verständig klärt sich alles auf, und wie lebendig und herzlich ist alles beseelt! Darf ich es sagen? ich hätte nicht geglaubt, daß Herder den Muth und die Anhaltsamkeit haben würde, diese Spinnengewebe mit so scharfem Blick und mit so sicherer Hand zu trennen und zu zerlegen! Ueberall ist er faßlich; wenn ich auch noch nicht überall alles meinem etwas stumpfern Sinne aneignen kann, was fürs erste vielleicht die Begierde des Lesens verursacht. Aber wie herrlich und wahr sind unter andern die Begriffe von Raum und Zeit auseinandergesetzt und dargestellt, wie verständlich ist der Verstand geworden, wie klar die Sinne und ihre Verrichtungen, wie wahr die Vorstellung des innigsten Zusammenwirkens aller unserer Kräfte zu einem, und die Wechselwirkung von diesem nach außen und von außen zu uns! Sie sehen, daß ich das Buch bei weitem noch nicht geendigt; aber ich will Ihnen künftig schon mehr sagen. So ist denn der Mensch wieder ein Mensch, und die Natur wieder Natur, und wir gehören zusammen, und sind nicht bloße Erscheinungen oder Beziehungen auf die Vorstellungsart eines kritischen Philosophen! Deshalb konnten auch diese Menschen mit der Natur gar nicht einig werden, sie wollten sie mit Gewalt unter sich haben, und sich aus derselben hinaus; es fehlte ihnen wirklich etwas am Menschenverstand. Sie machten aber damit die Welt leer, das Leben bang und öde. Da trat auf ein tapferer Mann, bekämpfte, nicht mit Worten, sondern mit Vernunft ihren Unsinn, zerriß die verwickelten Netze und setzte Herz und Vernunft des Menschen wieder ins Freie. Welche Ehre sollen wir ihm thun? Welche gebührt ihm nicht? Welche süßen Geschenke und dauernde Gaben hat er nicht dem Leben wiedergebracht! Lassen Sie nur jetzt die transcendentalen Frösche und Kibitzen schreien, daß man ihnen ihr leeres Nest ausgenommen hat; genug, wenn die Brut nur etwas geringer wird, und der Menschenverstand irgend noch an einer guten Seele haften kann. Den armen furchtsamen Gläubigen, worunter ich auch gehöre, ist doch wieder ein gutes, klares, lautes Wort der Vernunft geredet, daß sie sich etwas erholen mögen, und sich vielleicht einer und der andere wagt, aus seiner Verzagtheit herauszutreten, da er sich so unterstützt sieht. Für mich ist es ein herrlicher Gewinn, und ich werde diesen Codex der Vernunft nie von mir lassen.

Für heute genug. Es ist schon spät Abend. Sagen Sie dem Lieben, Guten tausend Dankbares und Gutes.[1] —

---

[1] Die Antwort von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur I, 166 f.

105.

Ilmenau, den 4. Mai 17

Lieber, mit vollem Gefühl und aus Ueberzeugung meines Herzei ich Ihnen für das schöne Geschenk Dank, das Sie mir und jedem i der Wahrheit durch Ihr letztes Werk gemacht haben. Ich habe es mit rung und nicht gemeiner Freude durchlesen und wenn ich die Kantischei gleich nicht überall prüfen kann, da ihr verworrener abstrakter Ausdri nem Sinne widersteht, so finde ich doch in allem, was Sie gesagt Wahrheit, Menschensinn, tiefe Kenntnisse und Eindringen in des M Natur und das Wesen der Dinge überhaupt. Es ist mir in diesem L das schätzbarste Buch, das ich nur kenne, und es wird mir noch oft zu terricht und zur Norm dienen. Der Geist, der in der Schreibart herrs mich um so mehr belebt, je mehr die bisherige Steifigkeit und Gemüths bei Behandlung ähnlicher Gegenstände mich von ihnen zurückgeschreckt mir gleichsam verekelt hatte. Sie haben die schöne Philosophie unter die Menschen gebracht, wie ehemals Sokrates; denn wahrlich ihr A fing an fremd zu werden unter uns. Auch der beißende Spott unl mit welchem diese Schrift reichlich ausgestattet ist, that zuweilen nöthi ein Mittel gegen absolut absagenden Eigendünkel, wogegen er leider b allzuwenig gebraucht wird.

Leid sollte mir es thun, Lieber, wenn das einseitige befangene urtheil, welches diese Schrift von vielen erhalten wird, Ihnen eine unang oder mißmüthige Stunde machen sollte. Widerspruch wird und muß e besonders in dem schreibseligen Deutschland, wo mancher jetzt sein l Pfund nicht unvergraben halten wird. Aber ich wollte, Sie nähm eine gute Zeit lang von allen diesen Urtheilen gar keine Notiz, ließen di gänzlich liegen. Sie haben das Ihrige gesprochen.

Gewiß finden sich eine Menge, die Ihr Werk lobpreisen, sich l freuen, wenn gleich nicht anfangs so öffentlich; denn die leichtesten Si erheben sich immer zuerst. Ihr Buch kann seine Frucht nicht verfehl hat uns wieder zu etwas Menschenverstand verholfen.

Mein braver Nachbar, Herr Rath Ackermann, der wahrhaftig einen baren Antheil an Erkenntniß und Ausbreitung des Wahren nimmt, u unermüdet bestrebt, nimmt gleichfalls einen sehr herzlichen und verst Antheil an der Erscheinung Ihres Buchs. Er findet überdies den Zei diesem Unwesen und dieser Despotie zu steuern, sehr wohl getroffen, u Ausgange jener Prophezeihungen ein Ziel zu setzen.

Was die Sprüche großer Männer anbetrifft, so haben sich die immer nur in kurzen Sätzen dargethan und der Orakelton gehört zu Secte. Uebrigens möchte es diesen Priestern der Pythia doch etwas fallen, ihren Gott für ganz unverwundbar zu halten, noch die allge

Maxime der Moral in dem allergetreuesten Unterthan Sr. Majestät überall
rauszufinden. Wie leicht täuscht und hintergeht man doch die deutschen
öpfe durch eine vornehme Charlatanerie!

Nun zu anderm, ob ich Ihnen gleich noch für die schönen Stellen, die
Sie aus Leibnitz, Bacon, Swift u. a. ausgezogen und hingestellt haben, beson-
rs danken wollte. Mir sind sie wie Balsam gewesen auf die Dornenritzen,
e mir die kleine Schrift der kritischen Weisheit gegeben hatte.

Noch eine physiologische Anmerkung von mir. Wie der Mensch so ganz
t, was er ist! keiner das Eigenthümliche seines Wesens täuschen noch verläug-
en kann! Unter den kleinen Piecen, die seither von Kant (oder Cant) er-
hienen sind, war mir der Brief an Hufeland ein großer Aufschluß seiner
Iatur. Am meisten fiel mir die beständige Enge und Beklemmung seiner Brust
af, und wie er es nachher durch Anstrengung so weit gebracht, seinen Kopf
änzlich von der Brust zu sondern, und, nach seiner Meinung, frei unter
esen steten Beängstigungen fortzuarbeiten. Kann etwas einen natürlichern
ufschluß über das Dasein dieser Geistes- oder Kopfproducte geben? — Lassen
Sie uns froh sein, Lieber, daß bei uns noch Kopf und Brust zusammenhängt!

Jam satis! Ihrer lieben Frau bin ich noch auf tausend kleine Nachrich-
n und Fragen die Antwort schuldig; denn sie ist so gut, mir zuweilen der-
leichen zu ertheilen. Man kann aber nicht alles beantworten; denn wie viel
bt es jetzt der Dinge, über die man sich was sagen wollte, und auch sagen
llte, wenn anders das Sagen zu etwas hälfe. Wie steht es mit Ihrem
oraz? Welch ein Genuß für mich, wenn ich Sie zuweilen ein paar Oden
nnte lesen hören! Ich bin mir so ganz allein in dieser Art hier. Das erste
uch meines Lucrez habe ich schon zu Ausgang vorigen Jahrs (glaub' ich) an
oethe geschickt. Er schrieb mir: ich habe es gelesen. Seitdem weiter kein
Wort. Ist der Uebersetzer oder Lucrez schuld? oder beide? Ich bat um bessern-
s Urtheil. Nun bin ich im fünften Buche an dem Baue der Welt; der wird
ir aber etwas saurer. Ueberhaupt muß ich eben immer an der Manier etwas
ndern und vom Gebundenen zum Freiern übergehn; denn es ist eben nicht
 läugnen, hier ist öfter widerstrebender Stoff, für die Dichtkunst sowohl als
e einzelnen Verse. Ich hätte die Aeneis noch einmal so leicht übersetzt.
Sagen Sie mir, haben wir denn gar keine Uebersetzung vom Hesiod? In
iesen Alten bin ich verliebt. Könnten denn unsere hoch und ganz griechischen
ünglinge nicht einmal so ein Stück Arbeit vornehmen? Ich traue mich nicht
ns Griechische; es ist aber leichter in unsere Sprache zu bringen als in das
ateinische.

Mein Freund August in Freiberg schreibt mir nicht, und ich habe fast
e böse Vermuthung, daß mein Brief an ihn wieder verloren gegangen sei;
nn ich antwortete ihm sogleich auf den letzten. Lassen Sie ihm doch dies
issen, wenn Sie mögen; und grüßen Sie ihn herzlichst von mir. Er ist mir
mmer da.

Den Postmeister in Saalfeld werde ich nun verklagen. Er hat mir ein Packet mit Geld über drei Wochen zurückgehalten, und noch habe ich nicht Nachricht, ob es angekommen sei, ob er gleich den Laufzettel attestirt. Das sind Schelmen und Spitzbuben!

Leben Sie wohl, Guter! Ihr und der Ihrigen Andenken wird immer alle widrigen Eindrücke aus meiner Seele vertilgen.

106.

Ilmenau, den 23. Mai 1799.

Sie haben mich durch Ihr letztes Briefchen [1] recht reich gemacht, Lieber! Ich würde es für Goldstücke nicht vertauschen. Ihre Gesinnungen sind es, die dem Leben einigen Werth geben. Wie geringer wird täglich alles übrige! So ists ja auch mit aller leeren Speculation! Was helfen Geist und Worte, wenn man sie, wie Sie sagen, nicht zum Eigenthum seines Gemüths machen kann! Philosophie sollte, wie Tugend, Kraft sein, Kraft in Erkenntniß, wie diese im Willen. Aber die leeren Wortzergliederungen schwächen Herz und Magen, und bilden und lassen dem Menschen nichts. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Was für armselige, eitle, leere, wurmstichige Früchte hat uns dieser Fichte z. B. seither gegeben! Ich wünsche Ihnen zu Ihrem dickern Ende nur auch Geduld, Gesundheit und Glück. Lassen Sie sich nur das Gebelfer dieser armen Lohnlakaien in nichts abschrecken, und keine trübe Stunde machen. Ich wünschte, unsere Bienen lieferten nicht nur Wachs für die Ohren, sondern auch Honig für den Mund.

Unser Jean Paul war bei mir, und ist nach Hildburghausen gewandert, von wannen er, wie er hofft, nächsten Sonnabend wieder zurückkehren und noch ein paar Tage bei mir zubringen wird. Er hat mir Ihre herzlichen Grüße gebracht, und in der That konnten Sie solche in keinen herzlichern Mund legen als in den seinigen, der Ihnen mit Leib und Seele zugethan ist. Sie können glauben, daß er mir dadurch noch näher ist und daß ich ihn gleichsam als einen Theil meiner Selbst betrachte, nur einen gefälligern, da er Ihnen gefälliger sein kann. Er liebt oder duldet Weimar bloß Ihrethalben und versicherte mich, daß er nicht eine Stunde da bleiben würde, wenn Sie nicht da wären. Sonst hat er mir manches in seinem eigenen Charakter der Wahrheit und Herzlichkeit erzählt; denn nichts wird eigentlich durch ihn verfänglich noch schlimm.

Wann wird sich endlich dieser Wind drehn, daß er uns besseres Wetter herbeitreibt! Ich bin dieses langen Winters, der noch im Sommer fortdauert,

---

[1] Vom 6., in Knebels Nachlaß Nr. 25.

müde. Schon hat er mir den zweiten Bruder genommen: denn mein ältester Bruder in Baireuth ist zu Anfang dieses Monats an einer complicirten Krankheit gestorben. Sterben ist menschlich; wir fühlen aber immer die Lücke an uns selbst, und unsere Seele leidet unter dem Begriffe, daß so lange und mannichfaltige Lebensverhältnisse so kurz abbrechen sollen. Er hat viel Liebe für mich gehabt, und die Seinigen werden durch ihren Werth sein Andenken erhalten.

Auch mich macht dieser unentschlossene Himmel ziemlich dumpf, und läßt wenig Begeisterung in mich überkommen. Ich sitze wie ein verduckter Knabe und spiele mit fremdem Werkzeug. Lassen Sie mir, Lieber, meine mich erhaltende Trägheit! sie ist nicht Faulheit, noch weniger Liederlichkeit, sie ist — Genuß des Daseins. Wohin soll ich mich wenden, daß es mir besser werde? Jeder hat sein Schicksal. Das meinige hat mich zu mehr aufgereizt, als es mir gehalten hat. Ich darf nicht unglücklich werden; das ist Gesetz der Selbsterhaltung. Woher soll ich es ersetzen, wenn ich mich selbst erschöpfe? Und das könnte doch leicht der Fall sein. Ich brauche gewissermaßen mehr als andere. Was kommen kann, wird kommen; doch komme es von selbst. Ich halte mein Gemüth täglich offen, und den Herd meines Herzens, so viel ich kann, rein. Dies ist auch alles, was ich kann.

Uebrigens denke ich an Aurora, und wünsche auch ihr gelegentlich ein Opfer zu bringen; nur ist sie bis jetzt hier noch so unfreundlich.

Möchten Sie mir, Lieber, gelegentlich die folgenden Theile des Attischen Museums von Wieland schicken, außer dem ersten, den ich bereits besitze, wenn Sie solche eben nicht brauchen. Sie sind Ihnen bei mir sicher. Auch bitte ich, nur auf sehr kurze Zeit, um Vossens Uebersetzungen aus dem Virgil, was Sie davon haben möchten. Alles gelegentlich.[1] —

107.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. Juni 1799.

Für Ihre gestern erhaltenen lieben Zeilen sage ich herzlichen Dank. So wenig ihrer immer sein mögen, so machen Sie mich doch zufrieden und vergnügt. Ich schicke Ihnen dafür meine Stunden, die ich gerne bald bei Ihnen wünsche, da Sie immer so nachsichtig und freundlich gegen meine kleinen Producte sind.[2] Doch wünsche ich, daß sie der gute Herder etwas strenger prüfen

---

[1] Herders Erwiederung vom 3. Juni steht in Knebels Nachlaß Nr. 26.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß I, 19 ff. Schon am 10. hatte er einen „kleinen Beitrag zur Aurora" versprochen.

möge, wenn sich etwa noch Härte im Gedanken und Ausdruck finden sollte; denn ich wünsche, daß er sie künftig in seine Aurora aufnehme.

Ueber die Anzeige der Metakritik im Mercur habe ich mich ungemein erfreut. Ich hoffe, daß die Fortsetzung dieser Anzeige dem Anfange nicht schaden oder entgegen sein soll. Das Ausbleiben des Attischen Museums schadet mir für jetzt nicht. Ich habe zu lesen hinlänglich und genug. Das Geschenk aber, das mir Herr Wieland durch Sie oder durch Herrn Böttiger davon zudenkt, dürfte ich schwerlich annehmen. Herr Wieland hat die deutsche Unhöflichkeit gehabt, mir auf das Geschenk, das ich ihm mit meinem Properz machte, nicht mit einer Zeile zu antworten. Mein Brief, den ich beilegte, war zwar, so viel ich mich erinnere, nicht schmeichelnd noch zierlich, aber mit alter Herzlichkeit und Zutrauen geschrieben. Ich freute mich, gleichsam körperlich durch ein Buch bei ihm zu sein, da ich mich so oft im Geiste bei ihm befände. Nimmt das Herr Wieland etwa gar für Autorstolz — nun, so nehme er es! Demungeachtet war er mir eine Antwort schuldig. Es ist gewiß nicht ein Land in der Welt außer Deutschland, wo sich ein rechtlicher Mann von dergleichen Schuldigkeit glaubt dispensiren zu dürfen. Aber, ich bitte Sie, lassen Sie sich hievon nichts merken! Ich sehne mich nach gar keinem Lobe von Wieland; es würde mir sogar jetzt fatal sein. Höflichkeit nur hatte ich zu erwarten, oder alle Achtung hört auf, wenn wir auch hundert Bände voll Attischer Eleganzen geschrieben hätten. Wenden Sie also das Geschenk des Buches ab! Für meine Empfindlichkeit ist schon gesorgt; ich weiß schon lange, unter welchen Menschen und wo ich lebe. —

Wie viel tiefer ist unsers Herderes Ehre und Ruhm in unsern Herzen gegründet, und wie sehr verachtet er die kleine Talent- und Geistesdespotie! Bei Dohms Unterhaltungen hätte ich mich wohl gegenwärtig gewünscht, ob ich gleich nicht glaube, daß auch er in diesem Wirrwarr der Dinge klar sehen kann. Gerning ist heute ausgeblieben; doch ist Fritsch mit Scherer angekommen und bei mir gewesen. Es scheint, daß letzterer einen kleinen Herzenszug hier hat.

Wann werde ich Sie beide einmal wieder sehn! Ich sehne mich oft sehr danach. Leben Sie wohl, und nehmen Sie meinen Brief nur für ein Pfand, daß ich Ihnen tausend bessere Dinge zu sagen hätte.

108.

Ilmenau, den 23. Juli 1799.

Lieber, lassen Sie mich wenigstens durch den morgen abgehenden Boten Ihnen ein gutes Wort sagen! Es ist ein Bedürfniß meiner Seele.

Was machen Sie, Guter, Einziger, Vortrefflicher? Meine Seele ist immer um Sie, und wünscht oft so sehnlich aus Ihrem reichen lebendigen Quell zu schöpfen.

Ich schicke Ihnen hier wiederum zum Zeichen meines Lebens und Andenkens eine Elegie. Sagen Sie mir ein strenges Wort darüber, und ändern oder bezeichnen mir wenigstens die Stellen und Ausdrücke, die Ihnen minder gefällig sein sollten. Ich habe lieblichere Gegenstände in der Brust, aber der fortdauernde kalte Sommer läßt mich nicht ganz glücklich werden. Es will nichts recht reifen.

Der Herzog war auf einige Stunden bei uns. Er war äußerst liebreich und freundlich, als ich ihn besuchte. Daß die beiden Einsiedels hieherziehen, wissen Sie wohl. Es ist mir sehr angenehm; ich wollte nur, sie wären etwas poetischer. Die Frau [1] soll und muß auch hieherkommen.

Adieu, Bester! Verzeihen Sie mir heute meinen schnellen Brief — und erneuern Sie immer mein Glück nur durch ein paar Zeilen von Ihnen. Grüßen Sie die liebe, gute, geistreiche, vieltragende Frau! Ich danke herzlich für die beiden Briefchen und für das dicke Packet. Sie soll nur recht gesund werden. Grüßen Sie alle Ihre Lieben! —

109.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. August 1799.

Meine Frau ist diesen Nachmittag hier angekommen, und kann mir nicht genug sagen, wie wohl und gütig sie von Ihnen und den Ihrigen ist aufgenommen worden. Ich danke Ihnen nebst ihr für diese herzliche gute Aufnahme. Auch dem Entfernten theilt sich diese Herzlichkeit mit. Ich war ihr bis gegen Stadt Ilm entgegen geritten, fand sie aber noch eine gute Strecke vor der Stadt, welches mich sehr freute. Die Disposition meiner Frau scheint besser zu sein als jemals. Auch dies trägt unendlich zu meinem Glücke bei. Gott, wo soll man das Glück auf der Erde suchen, wenn man es nicht zu Hause findet! Wie viel ich hierinnen Ihnen und unserm guten Herder schuldig bin, sagt mir mein Herz.

Sie haben einen prophetischen Geist; denn das Wetter hätte unsere vorgehabte Fußreise morgen nicht zur angenehmsten gemacht. Aber sehn müssen wir uns diesen Herbst noch, dies ist durchaus nothwendig. Gewiß haben wir noch schöne Tage.

Mein kleiner Bengel kommt mir etwas roher vor. Vielleicht ist er es schon gewesen; doch ist er sehr vergnügt, und wollte nicht aus dem Wagen. Nur unterwegs nahm ich ihn aufs Pferd, das ihm wohl gefiel.

---

[1] Des Bergrath Einsiedel.

Gute Nacht für heute, Sie Lieben! Ein mehreres für ein andermal. Der Himmel behüte Sie und gebe Ihnen heitere Stunden!

Hier hat es heute ziemlich geregnet und regnet fort. Hoffentlich ist nun der Regen bei Ihnen auch angelangt.

Sobald Böttiger kommt, so ersuchen Sie ihn doch, daß er Ihrem Manne das letzte Stück der Decade verschafft, worin Schillers Trauerwerke recensirt sind. Es ist doch gut zu wissen, was unbestochene Ausländer von diesen Meisterwerken denken, die jetzt, nach unserer Laffen Geschrei, eine ganz neue große Epoche der Poesie machen. Ich habe mich zuweilen über die gemeinen Plattüden so geschämt, daß ich roth worden bin. Das sind die Geheimnisse unserer hohen Musen!

110.

Ilmenau, den 24. September 1799.

Obgleich Ihr gänzliches Schweigen mich etwas furchtsam machen sollte, so schicke ich Ihnen doch aufs neue einige Zeilen von mir zu, in der Hoffnung, daß Sie solche gefällig aufnehmen werden, da ich bei allem, was ich thue oder unternehme, fast gänzlich nur an Sie denke, Lieber, Theurer, Verehrungswerther! Was kann mich ermuntern und belohnen als Ihre Güte und Freundschaft, die mich so oft zu erwecken gesucht hat?

Sagen Sie der lieben trefflichen Frau auch das Herzlichste von mir, so wie allen Ihren Lieben, wovon Sie nun der älteste in den ehrwürdigen Stand eines Großpapas versetzt hat. Sagen Sie ihm und seiner Frau auch viel Gutes von mir. August hat mir kürzlich nur sehr flüchtig geschrieben. Wilhelm ist ja bei Ihnen? Grüßen Sie den lieben Menschen. Wie glücklich sind Sie in Ihren guten Kindern!

Ich weiß von mir nichts zu sagen, als daß uns das ungewöhnliche Wetter (das uns wahrscheinlich von den gewaltigen Erdstößen über Lima und Peru zukommt) auch ziemlich drückt. Die Einsiedels befinden sich wohl, und leben nach ihrer Art gut. Wir sind, wie Sie wohl denken können, öfter zusammen. Ich übersetze das Gedicht des Arabers Tograi, das mir der älteste geliehen. —

111.

Ilmenau, den 28. October 1799.

Nur ein paar Worte, Lieber. Mein Dank für Ihren lieben Besuch[1] kommt spät, aber nichts desto minder herzlich. Sie haben viel Gutes dadurch in und um mich gestiftet; denn alles beträgt sich seitdem besser und vernünftiger, gleichsam als wenn der Genius der Vernunft nur noch gefehlt hätte, um

[1] Vgl. B. I, 259 f.

nen Ausspruch zu ertheilen. Wir verehren Sie alle innigst, und was Sie
:inem Herzen sind, kann ihm selbst nur Ihre Gegenwart sagen. Ach, nur
dem Menschen hat der Mensch seinen schönsten Himmel!

Goethe hat mir den Schillerschen Musenalmanach geschickt und zugleich um
ntschuldigung gebeten, erstlich daß er die Elegie[1] von mir ohne meine Er=
ubniß habe hineindrucken lassen, und zweitens, daß er Veränderungen darin
igebracht habe. Was die letzten betrifft, so erbitte ich mir darüber Ihre
:enge Meinung. Wir hören so verschieden in unserer deutschen poetischen
Velt, fast wie in der politischen. Mein Gerning streichelt mir meinen Properz
: Kreuz und die Quer, und bürdet mir sein Ohr auf. Ich finde zuweilen
was gemein oder prosaisch, was andere nicht so finden, und so geht es an=
rn hinwiederum mit den meinigen.

Das Gedicht die Schwestern von Lesbos[2] hab' ich bewundert. Es
)eint gleichsam unter Griechischem Himmel geboren, so rein, so neu, so glän=
nd an Farben, voll innerer Fülle. Ich höre die Dichterin wird — Hof=
ıme! Diesen Kranz hätte ich ihr eben nicht gewünscht. Hoffentlich wird sie
n nur eine kurze Zeit tragen.

Uebrigens lebt unsere kleine Welt hier ganz wohl, geht fleißig spazieren,
ıd sieht leiblich gesund aus. Das ist das Beste, was man vom Leben davon
ägt. Einsiedel[3] war hier, und hat sich die etlichen Tage wohlgefallen; auch
ir war seine Wiederansicht sehr erfreulich.

Ich lese in Ihrem La Place Système du monde, und dann habe ich
einen Shaftesbury wieder in die Hand genommen, in dem ich viel Altneues
ver vielmehr Neualtes finde.

Was macht die liebe Frau, von der ich kein Wort höre? Auch sie wie=
rzusehn bin ich sehr verlangend. In meinem Hause geht es jetzt recht gut,
ıd mein kleiner Bursche ist sehr munter und wacker.

Grüßen Sie Richtern, und leben Sie wohl, Bester! Ich umarme Sie
ıs voller Seele und wünsche Sie immer hieher![4]

112.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. November 1799.

Wie gern begleit' ich den Brief, den mir der hiesige Geschworene, Herr
Schreiber, für unsern August zuschickt, mit ein paar Worten an Sie, vortreff=

[1] Die Stunden.

[2] Im Schillerschen Musenalmanach.

[3] Der Oberhofmeister der Herzogin Mutter.

[4] Herders Antwort steht in Knebels Nachlaß Nr. 30 mit irrigem Datum.

liche Frau! Zwar hat mich eine nun über anderthalb Wochen dauernde Unpäßlichkeit nebst dem körperlichen auch eines großen Theils meines geistigen Vermögens beraubt, aber die Worte der Freundschaft, die nicht ihren Weg aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen nehmen, haben sich noch immer ihre Quelle rein und offen erhalten. Es ist hier fast eine allgemeine Seuche, die in einem allgemeinen Rheumatismus des Körpers besteht, die auch meine Frau befiel und jetzt auch meinen Kleinen aufs Bette wirft. Mich hat sie besonders in Affection genommen, und bei der zugigten Lage des Quartiers ist es kein Wunder. Indeß seien Sie unbesorgt; denn das Uebel hat schon seine stärkste Kraft verloren.

Für Herders zu Anfang dieses Monats erhaltenen Brief danken Sie dem treuen guten Manne aufs beste. Ich sympathisire gänzlich mit ihm, und will den Untergang der Seelenfeßler und Wortsteller. Jena ist mir mit ihm ein wahres mare mortuum, das durch seinen mephitischen Hauch jeden dephlogisticirten Athemzug erstickt.

Ueber den Hyperboreischen Freund hab' ich mich sehr gefreut. Endlich ist auch das Schlegelsche große responsum über den ersten Theil des Lucrez erfolgt, das aber etwas armselig ausgefallen ist.[1] Die vortrefflichen Correcturen habe ich noch nicht nachgesehen, das übrige ist erbärmlich, aber in einem hohen, weit übersehenden, mitleidig belehrenden Ton. Ich habe meine Dankbarkeit in einem kleinen Bogen dagegen ausfließen lassen, der ich nicht weiß, wie er wird aufgenommen worden sein.

Grüßen Sie Jean Paul und sagen Sie ihm, daß ich das neulich Ueberschickte durch Herrn von Fritsch erhalten habe, wofür ich ihm danke.

Ich hätte Ihnen so gern etwas von mir morgen zu meinem Geburtstage geschickt, um Ihnen einen heitern Eindruck von mir zu geben. Aber seit drei Wochen bin ich zu nichts gestimmt gewesen. Mein Arabisches Kamel habe ich an Böttiger geschickt, zum Einrücken in den Mercur.

Was sagen Sie zu Bonaparte? Ich hoffe Gutes von ihm. Aber was sagen Sie zu den andern Kerls, den Barras und Moulins, die ihn an die Spitze einer Partei stellen wollten, die alle gutgesinnten Menschen zu Grunde drücken sollte? Hat man eine Nation gesehn, wie die Französische, wo die Scelerats immer auf Scelerats seit 10 Jahren in der Regierung gefolgt sind!

Unsere Freunde hier befinden sich ganz wohl. Die Einsiedels besuchen mich zuweilen; unser leichter Spondeenritter fast täglich, doch ist es mir lieb. —

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens. Ob sie gleich selbst nicht wohl ist, so wartet sie doch Mann und Kind recht fleißig. Sie fürchtet, letztes möchte die Pocken bekommen. Haben Sie etwa Büchelchen von den ersten Jahren Ihrer Kinder, worin Erzählungen stehen, so läßt sie Sie darum bitten. Ihr Kind will immer erzählt haben.

[1] Goethe hatte den Anfang von Knebels Uebersetzung A. W. Schlegel mitgetheilt.

Hier ist seit ein paar Tagen heitere Luft und ein schöner Morgenstern, den ich fleißig sehe, weil ich wenig schlafen kann.[1] —

113.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. December 1799.

Hier erhalten Sie Ihren zierlichen, niedlichen, durch Herders treffliches Gedicht und Richters Sonnenpredigt wahrlich nicht überflüssigen d. h. leeren Kalender[2] zurück mit vielem Danke. Die überflüssige Vorrede des Herrn Fr. H. Jacobi habe ich auch als solche behandelt, und mich nicht sehr Raths daraus erholt. Auch schicke ich Ihnen dessen Brief an Fichte wieder. Es will ihn niemand hier ganz lesen, und ich kann es wahrlich auch nicht.

Dafür hat mir Böttiger Fischers Reise nach Spanien geschickt, die mich sehr ergötzt. Hoffentlich haben Sie solche auch gelesen. Sie ist sehr hübsch geschrieben. Wenn wir uns je expatrisiren, so wollen wir nach Spanien gehn; da gefällt es mir noch am besten.

A propos, da Herder öfter den Portugiesischen Gesandten[3] sieht, der zuweilen in Weimar ist, könnte er nicht eine Connexion durch ihn in Spanien für unsern August erforschen? Das ist nur so ein Einfall, aber die Deutschen machen in Spanien Glück, und es sind viele Deutsche da. An die Francèses habe ich keinen Glauben mehr.

Was sagen Sie zu dem Act Pauls I. gegen seinen erstgeborenen Sohn! Erinnern Sie sich des feinen und herzlichen Lobes, das diesem Pallas in seinen neuesten Reisen gibt? Dies ließ mich noch für Rußland hoffen. Das ist nun der Mann, der alles in der alten Ordnung und in statu quo will! Was sagt die Herzogin zu ihrer Nièce! Wahrlich die Verwandtschaft mit den Bulgaren ist nicht gut! Was kann das noch mit der Zeit geben! —

Erlauben Sie noch, daß ich einstweilen schon einen Wegweiser in das nächste Jahrhundert vorausschicke. Ich wünsche, daß Sie von dem Tempel des Verdienstes, den Sie erreicht haben, nun auf das Meer des Segens überfahren mögen, und an der Küste des langen Lebens und der Gesundheit halten. Unsern Freund Richter weisen Sie rechts herunter zum Tempel der Liebe, damit er nicht auf die Sandbank der Hagestolzen gerathe. —

Und nun leben Sie sämmtlich wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen

---

[1] Herders Brief vom 30. November und Knebels Antwort vom 7. December stehen in Knebels Nachlaß.

[2] Vgl. B. I, 262.

[3] Aranjo. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 206. 212.

recht angelegentlich. Sie ist seit Herders Hiersein gar wacker und brav. Hier fahren wir jetzt fleißig Schrittschuhe.[1]

114.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. Januar 1800.

Ich kann den schönen Neujahrstag, der eine neue Zahl auf hundert Jahre perennirend macht, nicht hingehn lassen, ohne Ihnen was herzliches Gutes zu sagen. Wünschen kann ich nichts; denn das Wünschen gehört ja unter die Thorheiten; aber empfinden kann ich, und ich empfinde heute mehr noch das Glück und den Werth Ihrer Freundschaft. Möge es der Himmel immer vollkommener werden lassen! —

Mit unserm Herder habe ich ein paar holde Abende am dritten Ort, d. h. in seinem Spinoza zugebracht. Warum ist mir das Glück nicht vergönnt, daß ich wenigstens zuweilen persönlich in solchen Unterhaltungen ein paar Stunden mit ihm zubringen kann! Mich däucht, dergleichen Gegenstände sind gerade nur zum Reden, so wie er sie auch geschrieben hat. Es betrifft die zartesten Spitzen des menschlichen Gefühls und der menschlichen Betrachtung, wobei manches so schnell entsteht und so schnell wieder vergangen ist. Sagen Sie dem trefflichen, guten Manne auch das Herzlichste, Dankbarste für seine so feinen, so herzlich geschriebenen Unterredungen.

Eine Sache, worauf ich mich gewiß im Laufe dieses Jahres freue, ist unseres Richters Titan; der soll uns wie heute die Sonne aufgehn, der ich auch diesen Morgen ein Stoßgebetlein zugerufen habe, das ich Ihnen, als ein Winterblümchen, hier beilege.

Ganz anders werden, wie ich höre, die Werke der Musen in Weimar betrieben. Da sind ja Opern, Vorlesungen u. dgl. Ich kann nicht sagen, daß ich bei meiner armen Natur sonderlich eifersüchtig darauf wäre. So sehr habe ich erfahren, daß man nur das hat, was man sich selbst geben kann. —

Unser Gerning hat das Ansehen eines Winterapoll. Der arme Mensch braucht lauere Lüfte, aber nur Lüfte. Hauchen Sie ihn zuweilen an! Es wird ihm sehr wohlthätig sein. Man wundert sich hier über seine Engheit in Betracht aller Ausgaben.

Mit den Einsiedels habe ich manche vernünftige Stunde. Es sind gute Menschen, und so lange die Vernunft nicht Exceß wird, welches bei dem jüngern weniger der Fall ist, ungemein menschlich, behaglich. Ich lerne von dem ältern noch viel.

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur I, 184 ff., wo sie ein Jahr zu spät gesetzt ist.

Ein entfernter Freund hat meine Verse, die ich ihm zuschickte[1], für gut
funden, abdrucken zu lassen. Ich schicke Ihnen auch da ein paar Exemplare
von, nur damit Sie etwas von mir haben.[2]

115.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. Januar 1800.

Wenn es mir recht ahnet, so ist heute Ihr Geburtstag, den wir mit
rzlicher Empfindung feiern. Gleich dem Gedächtnißtage einer Heiligen hat
n auch Ihre Geburt in ein Winterfest verlegt, um dem starrenden Winter
nen erwärmenden Glanz zu geben. Leben Sie noch lange glücklich, zur
reude der Ihrigen und aller Guten, die Sie schätzen.

Nur die ungewisse Communication zwischen hier und Weimar verbot mir
sher zu schreiben. Und auch dieses geht mit einer Husarenpatrouille ab, mit
r ich Ihnen denn zu Ihrer Geburtstagsfreude heute sagen kann, daß ich von
nverdächtigem Orte viel Gutes von Ihrem Adelbert aus Baireuth gehört habe.
Man ist außerordentlich da mit ihm zufrieden. —

Was macht der gute Herder? Ich denke jede Stunde gewiß einmal an
n. Er ist mir mein wahrer Polarstern, wenn ich nach Norden sehe. Ich
hreibe oder kritle zuweilen etwas Prosaisches, und denke dabei nur an ihn.
ber die holde Göttin der gefälligen Beredtsamkeit hat nicht so über dem 30.
ovember geschwebt wie über dem 25. August und dem 23. Januar. Bei
einer Geburt sind ein paar Gestirne im Streite gewesen.

Wann wird der neue Titan erscheinen? Schicken Sie mir doch sogleich
n Exemplar, sobald Sie es habhaft werden können. Grüßen Sie den guten,
itern Richter. Auch uns steht der Himmel zuweilen offen, aber nicht so treu
nd beständig wie ihm.

Von Weimar erzählt man ja Wunderdinge, wie alles in Glückseligkeit und
reuden da lebt. Alle, sogar, wie man glauben sollte, etwas ältliche Damen,
hren unaufhörlich fort, sich in Komödienspielen und Recitationen derselben müh-
mst zu üben, welches denn große Anlagen und Früchte für die Zukunft ver-
richt. Ich lobe mir etwas noch das stille Glück, wobei und wovon man
icht viel declamirt. —

A propos! Ich hoffe nicht, daß Sie den Charlatanerien des armen selbst
trogenen Eckardtshaußen[3] einigen ächten Gehalt beilegen werden! Ich kenne

---

[1] Die Wege des Lebens (Nachlaß I, 27 ff.).

[2] Herders Gattin erwiederte am 3. (Knebels Nachlaß Nr. 10.)

[3] Vgl. meine Schrift Schiller und Goethe S. 211.

116.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. Februar 18(

Welch angenehme Erscheinungen sind uns jeder Zeit Ihre Briefe! scheint, sie gehören mit zu unserm Leben. Der Frühlingsodem zeigt die früher seine Schwingen und hat mir vorerst den Schnupfen gebracht, t auch als seine Gabe annehme. Die gelindere wärmere Luft ist in der meiner Seele die Seele. Wir sind moralisch noch so vom Nord ange daß wir beinahe alles gefühlvolle Gute noch aus den unmittelbaren Händ Natur erwarten müssen.

Daß Sie von Mahomet nicht sehr erbaut waren, kann ich m denken. Goethe scheint es selbst nicht überall zu erwarten, und meint, e doch jedem sein Theil gehörig gesagt, woraus er sich was nehmen könne. bin auf diese Vorstellung nicht eifersüchtig gewesen. Ich bin der bloßen standesspiele, die nichts zu unserm Heil noch Vergnügen beitragen können, satt. Wir haben das große Schauspiel der Französischen Revolution m zehn Jahren gehabt. Alle Kräfte der Menschheit und des Geistes kamen Bewegung. Und was ist es nun am Ende? Daß ein Mann mit erh Seele, der es redlich meint, dasteht, wie Bonaparte, und sich wie ein Sünder fühlt, nirgends mehr zu helfen weiß. Das ist der Verstand, Talent ohne Charakter! Des Teufels Abbiß! Der Geist des M geht wahrlich, wie es die Alten schon sagten, von seiner Brust aus. gibt es keinen, wenigstens keinen rechten. Ich lasse den Menschen ihren wahn, an dem sie sich ergötzen mögen, aber der sie von Ewigkeit zu E

Von Kunstwerken werden wir sonst hier nicht viel gewahr. Herr Gerning zeigt uns zuweilen etwas, aber nur gleichsam aus der Ferne; er wird dadurch um keines ärmer. Sonderlich haben mich ein paar Abende die poetischen und malerischen Scherze von Rossi, Italiänische, ergötzt. Mit aller unserer Kunstsprecherei und erhabenem Talent der Dichtkunst haben wir doch gar nichts dem Aehnliches, und werden es lange, lange noch nicht haben. Wie zuweilen Musik mit der Dichtkunst, so verschwisterte sich hier Malerei mit der Dichtkunst, und brachte was höchst Liebliches hervor. Ich habe an dem wahren anakreontischen Wesen noch immer meine Freude, und werde sie erhalten, so lange als Anakreon selbst; drum setze ich Ihnen ein paar der Dingerchen her, die ich gestern Abend bei etwas Kopfweh übersetzte.

Noch muß ich doch auch der Gedichte der Mnioch gedenken, die ich im letzten Stücke des vorjährigen Mercur fand, und von denen ich das an ein Marienbild so zart finde als irgend eines von Balde.

Meinem Kamel haben sie große Eselslasten von Druckfehlern aufgeladen. Nun genug! Leben Sie wohl, und grüßen Sie den trefflichen Mann und Freund, und alle die Lieben! Meine Frau empfiehlt sich Ihnen herzlichst. Sie ist recht wacker und mütterlich.

Die Einsiedels waren vorgestern bei mir. Sie sind recht verständig und brav; nur wünscht' ich, daß sie zur Dauer etwas mehr von der ordinären Masse ins Leben spönnen, die man in Deutschland etwas gröber nöthig hat. Gerning fliegt nächstens wieder zu Ihnen.

117.

An Herders Gattin.

(Ilmenau, im Februar 1800.)

Jeder gute Morgen bringt mich zu meinen Freunden zurück, und gewiß zu Ihnen am nächsten. Wir haben seitdem viele schöne Morgen gehabt, sonderlich für mich, da mir die Sonne jetzt über dem Ehrenberg aufsteigt. Auch sind die Abende schön, an denen ich Ihre Zeilen erhalte, wie der gestrige. Sie sind Bedürfnisse meines Herzens.

Die Verlobungsgeschichte von unserm Richter hat sich freilich schon etwas verplaudert, wie denn dergleichen Sachen nicht lange geheim bleiben. Aber Gerning, dem ich es ernstlich empfohlen, will nichts davon sagen, und für die andern ist das gleichgültig.

Daß Sie und Herder nicht wohl sind, ist mir gar nicht lieb; doch müssen wir uns schon zusammen über die rauhen Folgen des Winters beruhigen. Ich lebte seit einiger Zeit in einem besondern Zustand, wobei ich zuweilen die Möglichkeit eines Schlagflusses fürchtete. Ich brauchte Fußbäder und suchte

Kant in seinen Facultäten vorschlägt?

Für die übersendete Gelehrtenwelt und Archimetrie[1] danke i
Ich weiß nicht ganz, was ich aus dem Büchlein machen soll, ob ich gle
Gescheidtes darin antreffe. Der Ton ist mir doch etwas zu gespannt,
sucht. Ich denke, daß noch etwas herauskommen soll, das sich wirkli
hebt. Wir bedürfen es. —

Ich bin täglich an meinem Lucrez, und werde nun das fünfte Bu
bald geendigt haben; dann schreibe ich es ab und überschicke es an
Er muß mir behülflich sein, und dies Abenteuer — denn wirklich ist
— mir bestehn helfen. Kommen Sie einstweilen meiner Bitte bei ihm
Wie freue ich mich auf seine Frühjahrserscheinungen, und auf den Tit
guten Richter!

Unser Gerning wird wahrscheinlich erst im März nach Weimar k
Sein hiesiger Aufenthalt wird ihm nicht geschadet haben, und hat ihm v
etwas mehr Consistenz gegeben. Die leichten poetischen Eigenschaften k
hier nicht sonderlich in Anschlag; man muß doch etwas aus sich selbst
können, um zu existiren. Er hat die Oberflächlichkeit gleichsam als Tal
braucht, wie die Schlegels die Insolenz. —

118.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. März 18

Ich kann den Boten morgen nicht wohl nach Weimar gehn lassen,
ihm ein paar Zeilen an Sie mitzugeben.

geht es ganz lustig bei uns. Am Fastnachtsabende haben wir getanzt und gespielt bis an den andern Morgen, und recht unter den Rath die Thorheit gemischt; denn es geschah auf dem Rathhaus. Schlitten gefahren wird auch fleißig, und ein Trupp Komödianten ist auch hier. So könnten wir ja hier beinahe so gut außer uns leben, wie in den großen und Residenzstädten.

Ihre kleinen Büchelchen schicke ich Ihnen indessen mit dem besten Danke zurück, und auch das von der Gelehrtenwelt. Es sind Blitzstrahlen des Geistes und Verstandes darin; aber ich fürchte so sehr die excentrische Originalität, die bei den Deutschen so gewöhnlich ist, und die doch gemeiniglich mehr erwarten läßt, als sie gibt. Hier läßt mich das ewige Spielen mit Worten etwas an dem feinen Sinn und Tact des Verfassers zweifeln. Ich wünsche sehr, daß ich mich hierin betrüge.

Was macht August? Auch nicht den Schall läßt er von sich hören! Mein Kleiner legt noch einen Pfefferbrief für seinen ungesehenen Freund Rinaldo bei; denn so nennt er diese Kuchen, und liebt dergleichen Correspondenz gar sehr. Leben Sie wohl, und bringen Sie meine tägliche Huldigung unserm Herder!

Nun noch etwas aus der Gelehrtenwelt! Ich freue mich über das **Maximum**.

Gestern las ich in dem Magasin Encyclopédique, das mir Böttiger zuschickt, etwas über die Kantische Philosophie, das mir für den deutschen Ruhm eben nicht behagte. —

Gerning brachte mir in diesen Tagen die zweite, sehr veränderte Auflage der metaphysischen Ketzereien.[1] Ohne Zweifel kennt sie Herder schon. Es sind gewiß neue und eigene Ansichten der Dinge darin, und viel tief Empfundenes, aber auch viel Incongruitäten. Es scheint, daß uns Deutschen der Sensus communis beim Philosophiren gemeiniglich ausgehe; dieser wird Herders philosophische Schriften von allen andern ewig auszeichnen. Unser metaphysischer Ketzer findet den Gott in der Bewegung; dabei zeigt er auch christlichen Glauben, so daß also die Bewegung einmal ins Fleisch gekommen wäre, um die Sünden der Menschen zu erlösen! Das thut einem deutschen Metaphysiker nichts. So hat unser berühmter Herr Jacobi zwei Philosophien, eine für den Glauben und eine fürs Räsonnement, und das bewundern und erstaunen sie!!

So wars wenigstens mit unsern alten Philosophen nicht. Ich lobe und liebe meinen alten Epicur beinahe mit Lucrezischer Anhänglichkeit, und glaube, daß er in der Hauptsache (nicht immer in physischen Auslegungen) der

---

[1] Ketzereien aus allen Fächern des menschlichen Wissens. Die erste Auflage (in zwei Bänden) war als Taschenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr 1799 erschienen. Herder schickte sie mit den Zeilen in Knebels Nachlaß Nr. 54 (II, 308 f.) zurück.

Wahrheit am nächsten gewesen ist. Er hat wenigstens das richtigste Gefühl von Beziehung der Dinge auf den Menschen gehabt. Einige Verse des beigelegten Anfangs des sechsten Buchs weihe ich Herdern ganz besonders. Sie gehören auch ihm, wie jenem großen Manne.

Haben Sie die Menschlichkeiten der Musenalmanache gelesen? Er hat in vielem Recht. Dennoch habe ich, wegen der Einseitigkeit und Dreistigkeit seines Urtheils, ein kleines Pasquillchen, weil jetzt die Zeit davon ist, an Gerning gegeben, um es in den künftigen Schwäbischen Musenalmanach (den er am übelsten behandelt hat) einrücken zu lassen.

Eben finde ich noch in Ihrem Briefe, daß August auf Ostern kommt, und wir uns dann sehn wollen. Amen! Es geschehe! Vielleicht wird sich dieser Himmel bis dahin bekehren. An Richters Hoffnungen und Freuden nehmen wir herzlichen Antheil. Grüßen Sie den guten Mann. —

119.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 11. März 1800.

— Für die gütige Besorgung des Papiers danke ich. Man darf nur Sie um etwas bitten, um es recht gefällig zu haben. Den Gebrauch davon will ich attestiren, indem ich unserm Herder den Anfang des sechsten Buchs meines Lucrez auf einen der Bogen schreiben will, wie ich ihn seit ein paar Tagen gemacht. Es hat keine Eile mit dieser Arbeit. Ich betrachte sie nicht mehr als mein eigenes Studium und Vergnügen, und habe wenig Lust, sie dem erlauchten Publicum durch Hülfe gedruckter Buchstaben vorzulegen. Solche Schriften gehen überhaupt nicht gut, sagen die Verleger. Romane! Romane! — und in der neuesten Epoche Pasquille!

Wirklich, wer nicht schon auf einen hergebrachten Namen zu bauen hat, hat wenig Ehre unter der neuen Schriftstellerwelt zu erscheinen. Es ist die mauvaiseste Societät, die ich kenne. In der That, Hermanns Enkel sind ein erhabenes Volk. Wie glücklich fühl' ich mich zuweilen, wenigstens noch einen Theil seiner Wälder zu bewohnen, wo ich die Spuren der Kleinheit und des Elends, die überall unser Leben und unsere Sitten bezeichnen, einigermaßen noch vergessen kann. Wenn er uns nur von seinem Himmel etwas mildere Jahrszeiten schicken wollte, so wollten wir ihn gern wie einen heidnischen Apoll verehren und ihm Altäre von Rasen baun.

Wenn wir uns sehn sollen diesen Sommer (denn dieses Frühjahr ist schon wieder zur Hälfte ermordet), so glaube ich, es würde am besten hier geschehn. Sie müssen meine Wälder consecriren helfen, und dazu brauchen wir *einige* Tage. Hier hat man den großen Vortheil, daß man sich durchaus für

iemand zu geniren braucht. Man lebt wie auf dem Dorfe. Für Wohnung ürden wir sorgen, und die Sache würde für beide Theile wohlfeiler sein, da Sie doch auch einen Theil Ihrer kleinen Familie mitnehmen müssen. Luischen nüßte kochen helfen, und da würde sich schon ein häusliches Mahl zusammenringen lassen. An Pfingsten verändern wir unser Quartier, und ziehen hinus, näher dem Walde nach Stützerbach zu, wo wir ein eigenes Haus, Hof nd Garten erhalten, und etwas weitläufiger logirt sind. Vielleicht könnten oir Sie dann zum Theil bei uns aufnehmen; denn zusammen müssen wir sein. Das schöne Manebacher Thal und die Ilm zu unserer Seite würde freundlich iber Ihre Ankunft lächeln.

120.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. März 1800.

— Das Leben engt sich immer mehr zusammen, je weiter es fortfließt, nd kann nicht wie der Nil in sieben Mündungen sich ergießen. Oft verlangt s mich, mein Haupt einmal in die Arme der Freundschaft hinzulegen; denn vas ist es, daß dieses arme Leben Genuß hat! Ein betrügerischer Lenz ladet in, die künftigen Armseligkeiten an die vergangenen zu knüpfen. Das ist der Zauber des Lebens, der, wie aller Zauber, zuletzt mit etwas Asche und Sand ndet. Aber wozu diese Betrachtungen? Wir sind ein Spiel der Winde. Die Wolke zerreißt, und wir stehen wieder fröhlich da, als wenn es nimmer anders verden könnte.

Dank, daß Sie meinen letzten Brief, mein Fragment vom Lucrez, so wohl ufgenommen haben. Wenn es Herdern nicht zu sehr ennüyirte, so möchte ich hm alle acht oder vierzehn Tage einen solchen Bogen zuschicken. Aber ich nüßte ihn um ein scharfes Urtheil bitten. Das würde mir sehr forthelfen, nd mich dem Ende meiner Arbeit nähern. Wir sind in der That arm daran; venn man nicht mit dem gemeinen Troß fortläuft, der sich wechselseitig zu oben und zu preisen weiß, so haben wir fast kein allgemeines bestimmtes Urheil zu erwarten. Wie unterscheiden sich hierin die auswärtigen Journale, eren jedes von einem allgemeinen Werke glaubt Rechenschaft geben zu müssen. Wir bereichern uns mit Originalaufsätzen und Originalgedichten — die niemand sen mag. Genug von dem Elende!

Doch da dieses bei uns nicht ausgehn darf, so erhalten Sie hier noch ine Anzeige von einer Aurora, Deutschlands Töchtern geweiht. Ob Sie sich nter die Zahl der Letztern rechnen mögen, zweifle ich. Zum Glück ist diese Morgenröthe etwas entfernt, und wird uns nie aufgehen. —

Von hier aus kann ich Ihnen weiter gar nichts Neues schreiben. Wir

121.

Ilmenau, den 12. Mai 180

Die reinen Tage des Himmels sind entflossen, und mit ihnen die F
der Freundschaft, die sie begleiteten. Dank, Lieber, für die holde Gege
in holder Begleitung, und zugleich für die letzten Zeilen.[2] Ich wollt
Andenken jener noch an dem Morgen feiern, an dem Sie uns verließen
suchte deshalb meine lieben Wälder auf; nie waren sie mir schöner ersch
Ich setzte eine kleine Petrarchische Elegie auf; auch diese, glaubte ich, s
gelungen: aber der Wind verwehte die Blätter, oder vielmehr sie entfielen
ner Brieftasche, und ich konnte sie nicht wieder habhaft werden. Nun
ich, außer den ersten paar Zeilen, kein Wort mehr davon. Sie werde
in der künftigen Sammlung meiner Elegien eine weniger finden. Ich
dafür in meine Schreibtafel:

Holde Blätter, der Freundschaft geweiht, euch nahm mir ein leichter
Neidischer Wind hinweg! Künftig vertrau' ich nicht mehr
Meines Herzens Gefühle den leicht hinwandelnden Blättern,
Tiefer schreib' ich sie nur selber dem Herzen mir ein.

Verzeihen Sie, daß ich heute nur danke und mich Ihres Andenkens
darf. Ich habe einen Theil der mitgebrachten Böttigeriana expedirt, d
auch wieder zurückschicken muß. In einem Stücke der Decade philosop
fand ich eine physiognomische Beobachtung über Bonaparte, die ich Ihn
geschrieben habe. Herr Gerning war eben bei mir; er empfiehlt sich.
sten Donnerstag reist er ab.

Ich lege Ihnen hier die kurze Geschichte des General Mac

nicht allem diesem Wesen aufgedrückt? Wie viel vornehmer beträgt sich Bonaparte, der sogleich nach der Entweichung des Generals Mack allen seinen Gefährten die Freiheit gab, und ihnen erlaubte, die Equipage und Pferde des entwichenen Generals mit nach Deutschland zu nehmen. Haben Sie die Güte und schicken diese Schrift an Böttiger!

Auch bitte ich Sie, beiliegenden Brief an Scherer auf die Post geben zu lassen. Ich mag ihn nicht von hier aus schicken. Ich habe ihm einen guten Theil Wahrheiten etwas derb darin gesagt, damit Sie mir nicht wieder vorwerfen können, wir verdürben hier die Leute.

Meine Frau empfiehlt sich bestens, dankt der lieben Frau für das gute Andenken und schickt hier einige Küchenarcana, die ich nicht zu entziffern vermag, und von denen ich lieber das essentiale genieße.

Augusts Werkchen habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Hofrath Heim aus Meiningen war hier; der war auch sehr zufrieden davon. Das ist ein sehr braver, verständiger Mineralog. Er belehrte mich trefflich über verschiedene Dinge. Es ist eine Freude um einen Mann, der die Sache um der Sache selbst willen erlernt. —

122.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. Mai 1800.

Mein Dasein ist seit Ihrer Wegreise etwas umzogen gewesen, wie es bald nachher der Himmel war, und ich trauerte, wie Ossian, um die Geister der Verschiedenen; denn welcher Geist verscheidet nicht sogleich wieder bei uns, wenn er auch wirklich noch in seiner körperlichen Hülle lebt!

Sie haben mich aus der Ferne zu stärken gesucht, und ich danke Ihnen abermals für Ihre doppelte liebevolle Bemühung. —

Unserm wahren geist- und herzvollen philosophischen Pan dank' ich, sowohl für seine schönen Geschenke als für die holden Zeilen, mit denen er sich zu mir herunter gewürdigt hat. Man sieht, wie schwer sie ihm geworden sind, und er mag lieber das Weltgebäude in Ordnung singen, als so Zeilen einem Briefe anhängen.

Wie soll ich aber unserm guten Richter für das Geschenk[1] danken, das er mir wahrscheinlich aus Ihren Händen noch holdseliger zu machen gesucht hat! Ich habe erst drei Jobelperioden durchlesen, aber sie füllen mich mit einem Reichthum und einer Kraft, die mich gleichsam über mich selbst hinaus hebt. Für solche Menschen, wie wir hier leben, ist das zu viel. Wir möchten uns gleichsam nur einsingen lassen, und das übrige der Welt vergessen. Wie spannt er aber nicht jede zarteste Saite des Gemüths, der Erinnerung auf, und vervielfacht sie durch titanische Einbildungskraft! Daß man den Verfasser eines solchen Buchs hochschätzen, ehren und lieben müsse, ist mir ein natürlicher Be-

[1] Des ersten Bandes des Titan.

ruf: ich fürchte aber, das letzte wenigstens dürfte ihm nicht von aller Welt widerfahren. Desto mehr wünsche ich, daß ihm Freunde behülflich sein möchten, das geringe Aeußere, woran sich der Geist unserer ächten Menschenprüfung stößt, so viel es sein kann, reinlich zu erhalten. Soll ein Mann, der so viel im Innern ist, nicht die Erlaubniß haben, weniger als andere fürs Aeußere sein zu dürfen, und wenn dieses auch beinahe ans Nichts grenzte? Aufrichtige Wahrheit muß viel bei ihm gewinnen, und ich weiß, wie kindlich er Sie und Ihr Haus liebt.

Es ist ein angeborenes verfluchtes Manövre der Höfe, immer einen vorzüglich sich auszeichnenden Mann mit dem andern gleichsam todt zu schlagen und zu vernichten. Dieses armselige Betragen war in Weimar schon immer Mode, und deshalb stehen sie da, Riesen am Geiste, und vermögen nicht, was rings um sie die Zwerge vollbringen. Diesem fatalen Machiavellismus, den hier Armuth und Neid geboren, muß durchaus Stärke und Festigkeit entgegengesetzt werden; sonst behält, wie es die Absicht ist, das Kleinste und Schlechteste die Oberhand, und der Hofjunker, der sich wohl ankleidet, regelmäßig die Thees und Assembleen besucht, ist ein weit vorzüglicherer und geschätzterer Mann im Staate als der Mann voll Geist und Bemühung, der als ein Schauthier betrachtet oder gar als ein abjecter Tropf behandelt wird, wozu andere, die seines Gleichen sind, zum Theil die Mittel herzureichen behülflich gewesen sind. Daß dieses schon lange so in Weimar getrieben wird, obgleich auf eine weniger consequente Weise, wie alles daselbst, davon bin ich der Augen- und Ohrenzeuge. Kein System hat sich da noch festgesetzt, außer dem schändlichen Verachtungssystem, wodurch alles Heilige und Würdige heruntergesetzt wird. Die Ausländer und Emigrirten sind dabei treffliche Alliirte und wahre Nivelleurs, und zerstören vollends alle Begriffe nothwendiger gegenseitiger Achtung. —

Eben höre ich, daß unser guter August bei Ihnen ist. Grüßen Sie den braven, lieben Menschen aus meinem innersten Herzen. Mich schmerzt es, wenn ich denke, daß ich ihn diesmal nicht werde zu sehn bekommen. Ach, mir fehlen bei meinem hiesigen lieben Aufenthalte nichts als Freunde, denen ich mich zuweilen öffnen könnte; und diese suche ich in der Welt nirgends lieber als hinter der Peterskirche in Weimar. Lassen Sie uns nur immer, immer gut sein, immer den Himmel, der doch etwas entlegen ist, durch Güte auf die Erde bringen: sonst ist die Erde für den geistigen Menschen ein elendes Loch. —

123.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1800.

Immer kommt mir nur Glück und Gutes von Ihrer Seite. Was für neue Gestalten schicken Sie mir zu! Schon der Titel und die Aufschrift[1] [illegible]

[1] Die drei Bände der Kalligone.

geistern mich. Und drei holde gleichgeformte Schwestern! Ich habe noch nicht ein Blatt eröffnet. Eine geweihte Stunde soll mich näher hinzuführen.

Dafür habe ich, seitdem ich den Titan und seinen komischen Satelliten mit meist gleicher Theilnahme durchlesen — Fichte, von der Bestimmung des Menschen bis auf wenige Bogen meist rein durchlesen. Ich schöpfte anfangs Hoffnung, und das erste Buch, das sich Zweifel überschreibt, trägt gewisse Wahrheiten mit eingreifender Stärke vor, obgleich hie und da mit beliebigen zu grellen Farben, daß ich die Schlußfolge schon ahnete. Nun kommt das zweite Buch, das Wissen; da verschwand mir bald alles Wissen und Denken aus dem Kopf. Ein langweiliger Geist, noch außer des Herrn Fichte seinem, erscheint, zwirnt und trieselt alle Begriffe auf und setzt so einseitige alberne Sätze fest, daß er mir alles in der Welt beweisen könnte, nur damit ich ihn los würde. Zum Glück erfährt man zuletzt, daß wir durchaus gar nichts wissen, noch wissen können (und also braucht man gar nicht zu lesen) und daß die Sätze des ersten Buchs, die doch verabscheut werden, dem Verstande eben so gewiß stünden als die Sätze dieses zweiten erleuchteten Buchs. Daher muß nun das dritte Buch folgen, der Glauben. Hier orientirt sich Herr Fichte wieder von selbst ohne den Geist, und findet, daß wir schlechthin glauben müssen. Der Köhler glaubt, weil er glaubt, der Philosoph, weil er will; übrigens unterscheidet sich aber der beiden Glauben in nichts. Unter dieser Seligkeit des Glaubens aber ergreift Herr Fichte vorzüglich die Politik, und sieht mit der Wonne eines 15—16jährigen Jünglings nun nächstens, wenn die Staaten alle freigemacht sein werden, alles Böse und Laster aus der Welt entfliehen, alles in der allgemeinsten schönsten Harmonie. Kriege und Fehden sind ganz unmöglich (denn sie hätten ja keine Ursach hiezu) und Schafe und Wölfe werden nun auf einer Trift zusammenweiden, die Drachen mit den jungen Zickelchen umherhüpfen. Dieses führt nun Herr Fichte (denn redselig ist dieser Messias gewaltig) mit unumstößlichen handgreiflichen Gründen etwas weitläufig aus. Nun so haben wir wieder einen Stein zum Thurmbau der Wahrheit (denn Wahrheit, nichts als Wahrheit will er, und sollt' er auch sein Leben dafür hingeben) — oder vielmehr der Thurm ist nun durch den Baumeister Fichte ganz fertig. Hab' er Dank! Wenn ich nur nicht darunter wohnen darf. —

Kalligone wird mir bessere Stunden geben. Ach, lassen Sie uns lieber beim Angenehmen und Schönen verweilen als unter den leeren Dornenhecken dieser Philosophie! —

Nun zu Ihrem Brief! Ich danke Ihnen für die freundschaftlichen Zeilen. Es ist schon alles wieder gut; nur lasse ich die Dichter und ihr Geschlecht, nach Weimarischer Hofsitte (wo man sie unter dem Namen schöne Geister verächtlich zu machen sucht) ohne Schuld und Noth, um geringer Flecken willen, nicht gern heruntersetzen. Ein Dichter sollte uns in dem wahren Verstande ein ehrwürdiger Name bleiben, und eine geistige Muse, wie Sie,

wird sie gewiß jederzeit unter ihren Schutz nehmen. Was haben Sie nicht für uns alle gethan? Lassen Sie mich schweigen, und es dabei bleiben! —

Der Brief des guten August hat mich unendlich erfreut. Danken Sie ihm einstweilen dafür, dem guten, lieben Menschen. Wenn der Himmel ihm Gutes vergönnt, so erfüllt er damit einen großen Theil meiner Wünsche.

Für unseres Herders liebe Worte danke ich noch. Es war damit gar nicht so gemeint, wie Sie die meinigen nahmen. Sie sollten vielmehr eine Danksagung in der Sokratischen Lieblingsfigur sein. Ueberhaupt dürfen Sie meine Worte nicht leicht zu stark ausprägen, als wenn ich sie so bezeichne.

Ein andersmal etwas über die Einsiedels. Ich habe gestern mit dem jüngern (der der bravste und verständigste von ihnen allen ist) gesprochen. Er soll seine Schwägerin zu sich nehmen und damit ihren Sohn erziehen. Der andere mag den Namen dazu geben, und nach seiner philosophischen Willkür herumschlendern. Diese Menschen gehen verloren; sie bereiten sich ein entsetzliches Unglück. Der jüngere bekennt mir selber, daß er nicht glaube, daß sein Bruder es lange so aushalten könne. Aber hier ist wieder die Frau — die Närrin, eine enthusiastische Närrin! — und trägt die gute Hälfte der Schuld — obgleich es die Welt nicht so erkennt. Ihren albernen Enthusiasmus kann der Philosoph nicht ertragen. Parlons naturellement, Princesse! sagte Voltaire zur Clairon. Schreiben Sie ihr doch das recht oft und lassen Sie dies einen geheimen Artikel unseres Briefs sein. —

124.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. Juni 1800.

— Ich bin nun mit Herders Kalligone in Betrachtung und Ergötzen. Glauben Sie wohl, ob sie mich freut? Ich habe die Vorrede zwei- bis dreimal den ganzen Abend gelesen. Das heißt den Nagel auf den Kopf treffen! Er soll nur das Gewürm zischen, schreien, sich erboßen lassen. Ich lobe seinen Muth und seinen Geist. Was er über die Farben, über die Töne sagt, ist mir zum Theil neu und trefflich. Ich werde ihm selbst schreiben, sobald ich vollendet habe. Auch gefällt mir die ungekünstelte Art von Unterhaltung. Was für Tropfen sind dagegen die andern, sich groß dünkenden Philosophen? Er ist unser Shaftesbury.

Seit zwei Tagen sind wir nun in unserm neuen Hause. Alles ist froher und glücklicher. Nun sollten Sie erst bei uns sein. Dies Leben unter Wäldern ist beinahe das einzige, was zu diesen Zeiten noch einen Werth hat. Ach, wenn nur Sie und die Ihrigen auch hier wären!!

Eine Menge Französischer Soldaten, die sich geflüchtet haben, [illegible]

sortis des prisons de l'Empire, sind täglich hier auf unserer Straße. Sie verachten die Oesterreicher unendlich und halten sie für sehr dumm. Sie hätten ihnen die Ehre gethan, drei= oder viermal mit ihnen zu essen, dann hätten sie sich retirirt. —

125.

Ilmenau, den 9. Juni 1800.

Lieber, ich muß Ihnen heute noch für das holde Geschenk danken, das Sie mir und dem Vaterlande und der Vernunft durch die holde Kalligone gemacht haben. Ich habe es mit der innigsten Freude und Belehrung gelesen. Ihr Geist ist darin gleichsam doppelt erwacht, mit hohen Kenntnissen und holder Beredtsamkeit die lehrende Muse ausgestattet, und ihr ein zierliches Dasein gegeben. Wie dunkel und apokryphisch stehen dagegen die mit Recht klein gedruckten verworrenen Aussprüche gegen den klaren Geist heller Philosophie, hoher Kenntnisse und klaren Menschensinns! So kommt doch aus einem Uebel ein Gutes, und ich wollte nicht, daß Ihr edles Werk nicht erzeugt worden wäre, obgleich durch jenen ärgerlichen Mißbrauch des Verstandes. Ein Schicksal hat es geleitet, daß ich Fichtes Menschenbestimmung gerade zuvor lesen mußte; desto mehr fiel mir jene falsche Beredtsamkeit, die mehr Geschwätz ist, jene sophistischen Klügeleien und Scheingut und Scheingefühl gegen diese wahre Stimme der heitern Vernunft und des geprüften Sinns auf.

Ich kann nicht das einzelne loben, doch hat mir der zweite Theil am wohlsten gethan. Ich fand eine Menge neue Aufschlüsse für mich darin, die alle aus der Natur der Sache selbst geschöpft sind. So hat mich das Verhältniß des Lichtes zum Tone unendlich gereizt. Ich hatte diese Idee schon, aber etwas dunkel und poetisch, die Sie hier mit so klaren Gründen darlegen, nämlich daß das Licht das Reizmittel der Bewegung, und jede Bewegung an und für sich einen Ton hervorbringt. Welch schönes Concert zwischen Himmel und Erde! So entsteht die Musik der Sphäre!

Die kritische Philosophie erscheint nun freilich als ein mageres, etwas dürftiges Gerippe, so herz= als geschmacklos. Es war Zeit, daß Sie diesem Miltonschen Ungeheuer auch die Knochen zerschellten, und die Erde wieder Luft, Licht und Freude athmen ließen. Hebe reiche Ihnen dafür ihre Nektarschale voll reiner Götterkost! Nehmen Sie heute diesen kleinen Zoll meiner innigsten Liebe und Verehrung! Ich kann für jetzt nicht mehr sagen.

Frau von Löwenstern ist hier mit ihrer Russischen Tochter. Sie war auch bei uns, und hat in diesen Tagen etwas Zerstreuung verursacht. Das Wetter ist schlimm, kalt und naß. Uns liebte der Himmel, als er uns zu Ihrem Hiersein heitern Sonnentag gab.

126.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. Juni 1800.

Ich wende mich zuerst zu Ihnen, liebe Frau, und bitte, daß Sie zugleich die Dolmetscherin meiner Gedanken bei Ihrem lieben Manne werden und ihm für seine letzten erwünschten Zeilen[1] danken. Sie haben mir große Freude gebracht und aus Ihren beiderseitigen holden Briefen ziehe ich beinahe einzig noch den Saft, der mein Leben mit einiger Annehmlichkeit erhält.

Ich habe seitdem vieles gelesen, das mich mit dem dumpfen, unförmlichen Wetter beinahe eben so dumpf und unförmlich gemacht hat. Für die Mémoires secrètes sur la Russie danke ich insbesondere. Das ist doch etwas Ganzes, sowohl der Ausführung als dem Inhalt nach. Wahrhaftig, wir müssen es dem Verfasser danken, der solche Porträts in ihrer eigenen Carricatur nach dem Leben gezeichnet hat. Wie viele der minder ausgezeichneten Charaktere enthalten solche nicht in sich!

Ich schicke solche nebst den Briefen des ehrlichen Mannes[2] hier wieder an Sie zurück. Wer der Verfasser dieser letztern sein möge, kann ich auf keine Weise errathen. Ich habe sogar meine Kalender von den Jahren, worin sich diese Bekanntschaft muß gemacht haben, und in welche ich jederzeit und täglich die Namen der neubekannten Personen aufzeichne, nachgeschlagen, und ich finde keinen, der mir irgend die Vermuthung zu diesem ehrlichen Manne gäbe. Das scheint doch etwas seltsam. Zugleich kann ich mich nicht erinnern, wem ich etwa die artigen und freundlichen Verse, die darin angeführt sind, könnte gezeigt haben. An Gerning gewiß nicht; denn es ist seiner darin etwas beschwerlich gedacht. Auch habe ich wohl schwerlich irgend einem die Erlaubniß gegeben, sie abzuschreiben. Mir fehlt also gänzlich hierin die Erinnerung, und wir müssen die Auflösung des Räthsels abwarten.

Unter den neuen Sachen, welche mir die Hoffmannsche Buchhandlung zugeschickt, habe ich auch Richters Clavis Fichtiana erhalten, die mich unendlich erfreut hat. Witzigeres und Geistreicheres habe ich fast noch nichts gelesen, und es fließt aus einer unerschöpflichen Quelle, wozu freilich der treffliche Fichte eine unzuverstopfende Röhre geöffnet hat. So kommt aus dem Ungereimten auch wieder das Gereimte und Schicklichere, und wir müssen es fast Fichte und Kant Dank wissen, daß sie uns in dieser Messe, obgleich sehr wider ihren Willen, mit solchen Schätzen bereichert haben.

Ich habe eine Gegenschrift der Metakritik angesehen, die von einem gewissen Professor Rink in Königsberg, offenbar unter Kants Beiwirkung, er-

[1] Vom 11. Vgl. Knebels Nachlaß II, 333 f.

[2] Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar.

ienen ist. Hier erscheint mir der alte Dialektiker so ärmlich, wie auf seinen ortráts und in der Kalligone. Zum Beweise, was er für ein großer tann sei, und wie riesenhaft unerschütterlich sein System sei, sind Verse auf n gemacht angeführt, und Recensionen der Tübinger, Gothaer u. a. gelehrten eitungen, welche letztere ein Candidat Schmidt macht. Das Ganze ist sehr mselig und trägt offenbar das Gepräge falschen Zutrauens, geistloser Retorm und leerer, geist- und gemüthloser Großsprecherei.

Ueber die Kalligone behalte ich mir vor, Herdern noch einiges zu schrein, wenn mein Gemüth etwas heiterer und freier sein wird als unter dem zigen trüben, seelenlosen Himmel. Ich kann mich indeß nicht enthalten, ihm stweilen den Anfang meines Hymnus an die Sonne abzuschreiben, zu m mich beinahe das Verhältniß des Lichtes und der Wirkung der Sonne zum on begeistert zu haben scheint. Hoffentlich kann ich solchen bald ganz überjicken; indeß bitte ich auch dieses Fragment in einer gewählten Morgenunde zu lesen.

Parvi parva conamur, sagt ein lateinisches Wort. Ich möchte wohl ich meine Brust zu etwas weiterm öffnen, aber — Ton und Interesse geicht. Wer mag in den Wald rufen, der nicht wiedertönt! Selbst die kahle rt, wie man z. B. über Kalligone in Weimar schweigt, ist mir äußerst ibrig. Wie oft rühmen wir uns des Allgemeinen und wie beschränkt sind meiniglich die Urtheile und Gefühle! Wem ist es um Wahrheit zu thun, ißer um die relative, die ihm gut dünkt.

Ich habe auch Ramlers Uebersetzung vom Horaz durchgeblättert, die nun llständig heraus ist. Den guten Mann verließ zuletzt der poetische Genius nz, und artete in Wort- und Phrasensuchung aus, wie so oft bei uns Deutjen. Herders Uebersetzung wird durch diese, der ich manches Lob nicht abrechen kann, gewiß nicht überflüssig; denn dem Geist ist noch vieles übrig lassen. Ich habe mir hiebei aufs neue die Ueberzeugung verschafft, daß man nen Dichter durchaus poetisch übersetzen müsse, so daß die Uebersetzung selbst n eigenthümlichen poetischen Charakter ihrer Sprache an sich trage. Die lbe Täuschung, wodurch man immer an ein fremdes Original erinnert wird, rnichtet gänzlich die Wirkung der Dichtkunst. Doch was träumt es unsern ichtern von Wirkung! Das einzige, was die Alten in der Poesie suchten!

Goethes Sammlung kleiner Gedichte [1] habe ich auch gesehen. Es ist leider anches Platte in den Epigrammen hinzugekommen. Wer möchte so was vor r Welt sagen!

In Tiecks romantischen Erzählungen hab' ich die Genofeva ausnehmendefflich gefunden. Dieser Mensch hat eine eigene treffliche Darstellung.

Nun genug. Ich liefere ja keinen Auszug gelehrter Zeitungen, wenn ich Sie schreibe. Verzeihen Sie mir dieses kurze Register. Ich habe mir von

---

[1] Den siebenten Band seiner neuen Schriften.

dem Tage an vorgenommen, wieder zu meinen Alten zu flüchten, bei denen ich am meisten Sinn und Beruhigung finde. Doch die Caledonian Bards werde ich zuweilen aufschlagen. Sie taugen in meine düstern Wälder.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie mir meinen guten August, dem ich gewiß nächstens schreibe. Ich möchte nur der Freundschaft leben, und bin so abgesondert. —

Nachschrift. Auffallend ist, was ich so eben in der Hamburger Zeitung lese, daß bei der letzten Ritterversammlung in Schweden so viele von den ältesten Familien freiwillig ihren adeligen Rechten und Privilegien und ihrer Versammlung im Rittersaale gänzlich entsagt haben. Das hierüber erlassene etwas saure, doch nachgiebige Rescript des Königs ist merkwürdig. Ich bitte es aufzusuchen! Ist nur in Deutschland jedes elende Vorurtheil unüberwindlich — und zeigt sich gar nirgend ein selbstständiges, edles Gefühl! oh!!

127.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. Juli 1800.

Wie erfreut mich Ihre Stimme wieder zu hören, und das mit der nahen Aussicht, Sie zu sehn und zu sprechen. Nach Weimar dürfte ich wohl nicht kommen, und ich bitte das meiner Frau wissen zu lassen, sobald sie daselbst ankommt. Uebrigens werden wir uns künftigen Freitag über acht Tage, als den 8. August Morgens, bei guter Zeit in Paulinzelle einstellen; da aber der Ort gar wenig gastlich ist, und den Amtmann zu beschweren nicht rathsam, so behalten wir uns vor, mit Ihnen nach Stadt Ilm zurückzukehren und die Nacht da zuzubringen. Sie haben die Güte, bei Ihrer Ankunft ein Zimmer und ein paar Betten für uns zu bestellen. Der ältere Einsiedel, dem ich dieses mitgetheilt, kann nicht sehr gewiß sagen, ob er von der Gesellschaft sein dürfte, da er sich um diese Zeit bei seinem Bruder in Gotha versagt habe, von dem er aber noch Antwort erwartet.

Grüßen Sie den trefflichen guten Herder von ganzer Seele. Wie ich mich freue, ihn wieder zu sehn, kann ich nicht sagen. Es kommt mir vor, als wenn sich um meine Seele eine rauhere Kruste ansetzen wollte, welche zum Theil von dem allgemeinen Schlechten, und von der rohern Art der Menschen herkommt, mit denen ich zum Theil nah und entfernt leben muß. Gefühl ist bei ihnen gar nicht Mode, und sie haben es uns keinen Dank. Es war eine Zeit, wo Empfindsamkeit Mode war, jetzt ist es rohe Gefühllosigkeit — und sie schämen sich des nicht. Da ist mir nun so eine Wiedersicht beinahe nothwendig, um die kalkichten incrustirenden Theile wieder etwas abzulösen. Alles versteinert sich sonst, und wahrlich die Seltenheiten dürften in künftigen Naturcabinetten nicht sehr außerordentlich scheinen. —

128.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. August 1800.

— Alles bleibt hoffentlich wegen unserer Zusammenkunft beim Alten. Ein-
ebel senior kommt auch mit. Wir werden unsere Reise zu Fuße machen,
ıd uns etwas früh aufmachen, um gegen 9 Uhr etwa in der leider leeren
elle der h. Pauline zu sein. Dann begleiten wir Sie, als die lebende h.
aroline, eben so wie wir gekommen waren, d. h. zu Fuße, nach Stadt Ilm,
ıd werden auch die kleine h. Luise zu sehn bekommen, die hoffentlich nicht
ehr krank ist. Wenn nur der Böse, der gern mit den Heiligen sein Spiel
ıt und sie zu necken sucht, nicht diesmal etwas dazwischen macht. Man sagt,
er Herzog ginge auf seiner Rückreise von Eisenach hier durch, und bliebe eine
acht hier. Das könnte in die Zeit fallen. Auch könnte uns das Wetter
nen Streich spielen, das so lange leider trocken und gut gewesen. Hoffet das
este! Ich freue mich sehr auf die Stunden.

Vom August habe ich einen Brief erhalten und auch schon wieder beant-
ortet. Der gute Mensch hat mir nicht alle Lehren der Kalligone ganz
ınsequent in sich gesogen. Sonst ist er recht brav.

Grüßen Sie den Hochschottländischen Namen Choinan, und sagen Sie
m, es brauche keines Dankes. Sein Besuch hat mir Vergnügen gemacht. Ich
ersetze jetzt in den warmen Stunden die trefflichen Elegien aus den Caledo-
schen Gesängen, die mir Herder geliehen; sie sind über alles schön. Wie arm
ısere erkünstelten Gedichte gegen diese wahren Naturkunstlaute! Sonst arbeite
) an meinem Lucrez fleißig fort und bin nächstens zu Ende. Uebrigens ist
ein Genius gewaltig matt und träge, und will nichts für sich produciren.
Bas kann ich thun? Ist mir nur das Leben ohne dies vergönnt!

Einen herrlichen Sonnenaufgang betrachtete ich gestern auf der Spitze
eines nahgelegenen Berges. Das ist ein seelenerhebendes Schauspiel. Man
nur allein mit sich und dem Größten in der Natur und über alles Irdische
eit hinweg.

Meine Frau läßt gar nichts von sich hören. Sie versprach in längstens
ei Wochen wieder hier zu sein. Ach, wenn ihr doch einmal die Wahrheit
ollte lieb werden, wie lieb würde sie mir dann sein! Ermahnen Sie sie doch
zu! Lebt wohl, Ihr herzlich Lieben![1]

---

[1] Die Antwort von Herders Gattin steht in Knebels Nachlaß Nr. 13.

eine gewisse allgemeine Trockene, die sich auch, wie es scheint, den Seele
theilt. Wir wollen einen sanften Regen für beide Naturen erhoffen. G
Sie den guten Jean Paul, wenn er zu Ihnen kommt. Ich wünsche noc
ihn zu sehn, bevor er Weimar verläßt.

Haben Sie die Geschichte von meinem wiedergefundenen Blatte g
Sie ist in der That so wunderbar, als die Erhaltung des kleinen Moses;
nur auch ein Mosesblatt daraus würde! Was darf man in der Welt ni
warten? Und doch, wir zweifelsüchtigen Gemüther, unter die ich leide
gehöre! bangen wir so oft an einem leeren Schicksal.

Herdern grüße ich mit ganzer Seele. Gott, wenn ich nur zuweile
Stunde mit ihm sein könnte! Freundschaft ist mir in diesen freundschaft
Zeiten nöthig. Meine Frau empfiehlt sich gänzlich. Sie ist recht munter und

---

130.

Ilmenau, den 25. August 180

Hätte ich doch heute ein Opfer, würdig des Genius dieses Tages,
gefällig, unvergänglich (mein Herz verlangt es), Sie damit zu krönen, w
würde die Schuld so vieler Herzen damit entrichten. Nehmen Sie sich
was ich nicht geben kann. Meiner herzlichen Wünsche sind Sie gewiß.

Ich habe in diesen Tagen so oft an Sie gedacht. Mein Herz war
immer das heiterste. Sie sagten oft: man muß sich schälen; aber was
endlich übrig? Sind wir mehr als feinere Schalen? Wo ist der Kern
allein Trotz bieten könne?

sern neuesten Producten ein großer Theil gehört vor kein anderes Forum mehr als das — der Polizei.

Was soll aus dem bübischen Betragen werden, dessen sich Namen und Männer nicht schämen! Welche litterarische Geschichte einer Nation kann es aufweisen, daß man Männer, die sich Ehre und Namen in ihr erworben haben, öffentlich gleichsam mit Füßen tritt und ihren Namen den Straßenjungen Preis gibt! Von wem soll die Zukunft lernen? Wo kann irgend eine Nacheiferung sein in dem ohnehin ehrenlosen Vaterlande? Was soll das zu Ihrem Tage? Es soll mich aufheitern, beleben. Mir alles übrige vergessen machen, und mich mehr in mich und die wenigen einschließen lassen, die ich wirklich liebe und ehre. Mögen sie Talente haben, welche sie wollen; was sind Talente ohne den wahren Menschensinn, der sich in Rechenschaft ausbildet, und für seinen Kopf wie für sein Herz die Wage hält! Sonst ist ja alles nichts — Phantom, Gaukelspiel, leere Lieblingsgestalt, aber kein Bleiben der Menschheit. —

131.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. September 1800.

Ihr letzter Brief war mir sehr erfreulich. Es ist so wohlthuend, bei dieer allgemeinen Seelenverwirrung die Stimme der Vernunft und des durch sie esicherten Zutrauens zu hören. Wie schön und rein haben Sie mir solche ngedeutet! Ich kann nicht leugnen, daß mir ein paar neuere Producte der Jenaischen Societät, aus mehreren Gründen zusammengenommen, ein paar ittere Tage gemacht haben. Wenn Sie das boshafte Ding Satiren und Spiele von Maria — (oder wie es heißen mag) sich noch nicht haben eben lassen, so sehen Sie es doch gelegentlich an. In der Gesellschaft ätten wir vielleicht verachtend darüber gelacht, in der Einsamkeit macht es hlimmere Wirkung. Man spürt dem Grund und den Folgen davon nach. Nir thut es äußerst wehe, daß ich einen Mann wie Goethe, zu dessen gutem Geist ich doch immer noch ein stilles Zutrauen erhielt, so verfallen sehn muß, aß, wenn er gleich gewiß nicht der immediate Urheber solcher Producte ist, och Ursache und Gelegenheit dazu geben mußte, und wenn es auch nur darum väre, daß er sich von diesem Pack so unverschämt und beleidigend loben läßt.

Was soll man denken von Wissenschaften, von Künsten oder von der Kunst par excellence, von Talenten u. s. w., wenn diese so gar keine Wirkung auf den Charakter der einzelnen Personen, so gar nichts zum Bessern er Welt und der Gesellschaft hervorbringen! Und doch sind es diese, die es ns aufdringen wollen, daß in ihnen allein beinahe alle wahre Wirksamkeit und illes Verdienst des Menschen bestehe! — Wie ist das Oberste nicht zu unterst

gekehrt, und welche Freude finden diese Menschen daran, von denen ich es nimmer geglaubt hätte, Geist und Herz des Menschen zu verwirren! Lesen Sie das schändliche Scriptum selber. Die Impertinenz, die Verdorbenheit durch die niedrigste Bosheit, die bubenhafte Ausgelassenheit u. s. w. kann nicht weiter gehn.

Da das Ganze auf den Weimarischen Hof- und Literärstand gerichtet ist, so wird Ihnen die Auslegung nicht schwer fallen. Die meisten sind unverschämter Weise noch dazu gerade beim Namen genannt. Lustig ist es, daß diese Serenissimum selber auf dem Esel reiten lassen, und daß dieses von einer Jenaischen Secte geschieht, die mit dem Minister in Freundschaft leben. O der deutschen Bonhommie, die den Jacobinismus so verabscheut — und wo man so vorsichtig hört!! —

Wielands Brief über die Kalligone im neuesten Stück des Mercur hat mir sehr wohlgethan. Es war Pflicht von ihm ein Wort zu sprechen, und das wenige Aufsehen, das er von den Schreiern und Schmierern macht, ist mit Würde. Es ist ein armseliges, verächtliches Pack; sie suchen nur die Stimme der Wahrheit zu hindern. So ist mir auch das Scriptum des Herrn Professor Rink in Königsberg vorgekommen. Mehr armselig und platt als bedeutend. Das angeschuldigte Plagiat von Herdern kann diesem auf keine Weise derogiren. Es thut ihnen vielmehr wehe, seine Partei, wenn ich so sagen darf, durch einen so ausgezeichneten Kopf nicht noch verstärkt zu sehn. Sie hätten gern die Metakritik niedertreten mögen. Ein paar Worte um der Schwachen willen könnte vielleicht Wieland einmal deshalb im Mercur verlieren.

Nun genug aus dieser ungesunden litterarischen Luft! Die Himmelsluft ist bei uns recht wohlthuend und schön. Wir waren vor ein paar Tagen, Frau und Kind, zu Fuß in Grafenau, eine Stunde von Paulinzelle. Wie leicht wären wir da hinübergegangen, wenn wir Ihre Gesellschaft anzutreffen gewußt hätten. Versparen Sie es ja nicht zu lange und kommen Sie diesen Herbst noch in unsere Nähe! Man lebt nur so! Der Menschen Geschäfte und Dinge sind ja wahrlich so wichtig nicht, zumalen bei uns.

Eine erfreuliche Nachricht kann ich Ihnen noch von mir geben, nämlich daß ich meinen Sisyphusfels endlich auf die Höhe gewälzt habe, und mit meinem Lucrez zu Rande bin. Ich schicke den Schluß davon hier mitfolgend, als medicinischen Inhalts, an Ihren guten Doctor. Er soll mir sagen, ob ich den Autor verstanden und mich diesem gemäß überall richtig ausgedrückt habe. Jede Verbesserung ist mir willkommen. Ueberhaupt wünscht' ich mir einen Wink über Richtigkeit, Ton, Sprache, Vers u. dgl. Man geht so einsam und schwer. —

Ich lese allerlei. Mit dem Wallenstein allein kann ich nicht fertig werden. —

Die Uebersetzung des Horaz von Eschen habe ich auch durchblättert. Es ist viel Fleiß darin, aber nichts vom Geist des Horaz. Man findet die nämlichen Worte übersetzt, in deutsches Sylbenmaß, und denkt doch, man habe

niemand zu geniren braucht. Man lebt wie auf dem Dorfe. Für Wohnung würden wir sorgen, und die Sache würde für beide Theile wohlfeiler sein, da Sie doch auch einen Theil Ihrer kleinen Familie mitnehmen müssen. Luischen müßte kochen helfen, und da würde sich schon ein häusliches Mahl zusammenbringen lassen. An Pfingsten verändern wir unser Quartier, und ziehen hinaus, näher dem Walde nach Stützerbach zu, wo wir ein eigenes Haus, Hof und Garten erhalten, und etwas weitläufiger logirt sind. Vielleicht könnten wir Sie dann zum Theil bei uns aufnehmen; denn zusammen müssen wir sein. Das schöne Manebacher Thal und die Ilm zu unserer Seite würde freundlich über Ihre Ankunft lächeln.

120.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. März 1800.

— Das Leben engt sich immer mehr zusammen, je weiter es fortfließt, und kann nicht wie der Nil in sieben Mündungen sich ergießen. Oft verlangt es mich, mein Haupt einmal in die Arme der Freundschaft hinzulegen; denn was ist es, daß dieses arme Leben Genuß hat! Ein betrügerischer Lenz ladet ein, die künftigen Armseligkeiten an die vergangenen zu knüpfen. Das ist der Zauber des Lebens, der, wie aller Zauber, zuletzt mit etwas Asche und Sand endet. Aber wozu diese Betrachtungen? Wir sind ein Spiel der Winde. Die Wolke zerreißt, und wir stehen wieder fröhlich da, als wenn es nimmer anders werden könnte.

Dank, daß Sie meinen letzten Brief, mein Fragment vom Lucrez, so wohl aufgenommen haben. Wenn es Herdern nicht zu sehr ennüyirte, so möchte ich ihm alle acht oder vierzehn Tage einen solchen Bogen zuschicken. Aber ich müßte ihn um ein scharfes Urtheil bitten. Das würde mir sehr forthelfen, und mich dem Ende meiner Arbeit nähern. Wir sind in der That arm daran; wenn man nicht mit dem gemeinen Troß fortläuft, der sich wechselseitig zu loben und zu preisen weiß, so haben wir fast kein allgemeines bestimmtes Urtheil zu erwarten. Wie unterscheiden sich hierin die auswärtigen Journale, deren jedes von einem allgemeinen Werke glaubt Rechenschaft geben zu müssen. Wir bereichern uns mit Originalaufsätzen und Originalgedichten — die niemand lesen mag. Genug von dem Elende!

Doch da dieses bei uns nicht ausgehn darf, so erhalten Sie hier noch eine Anzeige von einer Aurora, Deutschlands Töchtern geweiht. Ob Sie sich unter die Zahl der Letztern rechnen mögen, zweifle ich. Zum Glück ist diese Morgenröthe etwas entfernt, und wird uns nie aufgehen. —

Von hier aus kann ich Ihnen weiter gar nichts Neues schreiben. Wir

sind arm, weil uns selbst die Natur arm macht. Der Schnee fängt zwar an etwas zu schmelzen, aber ich habe schon alles Vertrauen auf diesen Sommer verloren, und wir sind zur Eiskruste bestimmt.

Immer im Angesicht des Apolls erfreun sich die Musen;
Ist der Strahlende fern, sind auch die Lieblichen fern.[1] —

121.

Ilmenau, den 12. Mai 1800.

Die reinen Tage des Himmels sind entflossen, und mit ihnen die Freuden der Freundschaft, die sie begleiteten. Dank, Lieber, für die holde Gegenwart in holder Begleitung, und zugleich für die letzten Zeilen.[2] Ich wollte das Andenken jener noch an dem Morgen feiern, an dem Sie uns verließen, und suchte deshalb meine lieben Wälder auf; nie waren sie mir schöner erschienen. Ich setzte eine kleine Petrarchische Elegie auf; auch diese, glaubte ich, sei mir gelungen: aber der Wind verwehte die Blätter, oder vielmehr sie entfielen meiner Brieftasche, und ich konnte sie nicht wieder habhaft werden. Nun weiß ich, außer den ersten paar Zeilen, kein Wort mehr davon. Sie werden also in der künftigen Sammlung meiner Elegien eine weniger finden. Ich schrieb dafür in meine Schreibtafel:

Holde Blätter, der Freundschaft geweiht, euch nahm mir ein leichter
Neidischer Wind hinweg! Künftig vertrau' ich nicht mehr
Meines Herzens Gefühle den leicht hinwandelnden Blättern,
Tiefer schreib' ich sie nur selber dem Herzen mir ein.

Verzeihen Sie, daß ich heute nur danke und mich Ihres Andenkens freuen darf. Ich habe einen Theil der mitgebrachten Böttigeriana expedirt, die ich auch wieder zurückschicken muß. In einem Stücke der Decade philosophique fand ich eine physiognomische Beobachtung über Bonaparte, die ich Ihnen abgeschrieben habe. Herr Gerning war eben bei mir; er empfiehlt sich. Nächsten Donnerstag reist er ab.

Ich lege Ihnen hier die kurze Geschichte des General Mack bei. Man könnte sie wohl kleine Geschichte nennen. Ist der Geist der Kleinheit

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin steht in meiner Sammlung Zur deutschen Litteratur I, 170 f.

[2] Gerning hatte Herders Anzeige seiner Ueberkunft gebracht. „Lassen Sie uns den Tag wissen", hatte Knebel erwiedert. „Wir möchten Ihnen entgegengehn, um von jedem Augenblick der kurzen Frist zu profitiren. Wir wollen sorgen, daß Sie in dem Gasthof neben uns wenigstens reinlich Dach und Fach finden. Richter wird im Erbprinzen oder Löwen logiren." Herder war vom 2. bis 4. in Ilmenau gewesen.

Gestern war Frau von Einsiedel bei uns, und ihr Besuch war uns allen sehr erfreulich. Die ganze Einsiedelsche Familie schien mir heiterer und vergnügter zu sein, und wohl that mir der Hauch von Ihnen und Ihrem lieben Manne, den sie mir so warm brachte. Ach, recht dankbar und herzlich haben wir von Ihnen beiden gesprochen; und wie wohl that es uns, daß wir so sprechen konnten! Wie lebt in meinem Herzen Erkenntniß und Gefühl Ihres trefflichen Werthes!

Für die schönen Sachen alle, die Sie mir geschickt haben, danke ich noch besonders. Ich möchte Ihnen recht mancherlei darüber sagen — aber das faßt mein Papier nicht.

Goethes Gespräche im Damenkalender [1] ist ein wahres caput mortuum aller Artigkeit und alles Witzes, von bleischwerer Leichtigkeit. Und dann die gräßlichen Kupfer zur Zierde! sie sind noch unter Nürnberger verschaltem Witze. Sonderbar war mirs, da ich am Morgen in der Schrift der Frau von Staël lesen mußte, daß die Deutschen von Natur keinen Geschmack hätten, und am Abend den Beleg dazu in dem Meisterwerke des gebildetsten Mannes des Jahrhunderts, wie ihn die Jenaischen Freunde nennen, so auffallend fand. Den Kalender selbst habe ich an Frau von Einsiedel gegeben, von der Sie ihn erhalten werden. Lafontaines Erzählung dünkt mir das artigste darin, und einige Züge in Nanny Walther, die ich mir die Freiheit genommen habe zu bezeichnen. Schicken Sie mir immer die Fortsetzung von Merkels Bogen [2], ob ich ihm gleich nicht viel mehr Geschmack als etwa Deutschen Holzäpfeln abgewinnen kann. Freilich ist es gut, wenn etwas von dieser Seite erscheinet, aber Merkel ist nicht der Mann dazu. Einige wahre Züge und Blicke machen es nicht aus. Man muß schreiben können, und schreiben kann nur, wer reden kann. Ich kenne in Deutschland nur einen Mann, der reden und daher schreiben kann — der Ihnen zunächst ist. Wir andern können nicht schreiben, weil wir nicht reden können. Dieses hängt wahrer zusammen, als man denkt. Warum schreiben Franzosen und Engländer? weil sie reden. Wir können kritisch metaphysiciren, zusammentragen, vielleicht aphoristisiren; — sonst aber bleibt uns nichts übrig als die Poesie: denn schreiben erfordert klaren, lautern Sinn, in einer Folge mit Anmuth vorgetragen, mit mannichfaltiger und heller Kunde der Sache, geübt zum bequemen und geschickten Ausdruck. Dies alles haben wir stotternden, halbkundigen Barbaren nicht; daher das Ungeschickte, Plumpe, Seinsollende, Verzierte oder weitschweifig Gesuchte und mehreres, sobald wir das Maul etwas länger aufthun, als es zum gewöhnlichen Haushalt vonnöthen ist.

Sie sehen, ob mir gleich meine Lage das Schreiben etwas unbequem und andern etwas unleserlich macht, daß ich doch noch etwas schimpfen kann!

---

[1] Die guten Frauen.
[2] Briefe über die Deutsche Litteratur.

ruf: ich fürchte aber, das letzte wenigstens dürfte ihm nicht von aller Welt widerfahren. Desto mehr wünsche ich, daß ihm Freunde behülflich sein möchten, das geringe Aeußere, woran sich der Geist unserer ächten Menschenprüfung stößt, so viel es sein kann, reinlich zu erhalten. Soll ein Mann, der so viel im Innern ist, nicht die Erlaubniß haben, weniger als andere fürs Aeußere sein zu dürfen, und wenn dieses auch beinahe ans Nichts grenzte? Aufrichtige Wahrheit muß viel bei ihm gewinnen, und ich weiß, wie kindlich er Sie und Ihr Haus liebt.

Es ist ein angeborenes verfluchtes Manövre der Höfe, immer einen vorzüglich sich auszeichnenden Mann mit dem andern gleichsam todt zu schlagen und zu vernichten. Dieses armselige Betragen war in Weimar schon immer Mode, und deshalb stehen sie da, Riesen am Geiste, und vermögen nicht, was rings um sie die Zwerge vollbringen. Diesem fatalen Macchiavellismus, der hier Armuth und Neid geboren, muß durchaus Stärke und Festigkeit entgegengesetzt werden; sonst behält, wie es die Absicht ist, das Kleinste und Schlechteste die Oberhand, und der Hofjunker, der sich wohl ankleidet, regelmäßig die Thees und Assembleen besucht, ist ein weit vorzüglicherer und geschätzterer Mann im Staate als der Mann voll Geist und Bemühung, der als ein Schauthier betrachtet oder gar als ein abjecter Tropf behandelt wird, wozu andere, die seines Gleichen sind, zum Theil die Mittel herzureichen behülflich gewesen sind. Daß dieses schon lange so in Weimar getrieben wird, obgleich auf eine weniger consequente Weise, wie alles daselbst, davon bin ich der Augen- und Ohrenzeuge. Kein System hat sich da noch festgesetzt, außer dem schändlichen Verachtungssystem, wodurch alles Heilige und Würdige heruntergesetzt wird. Die Ausländer und Emigrirten sind dabei treffliche Alliirte und wahre Nivelleurs, und zerstören vollends alle Begriffe nothwendiger gegenseitiger Achtung. —

Eben höre ich, daß unser guter August bei Ihnen ist. Grüßen Sie den braven, lieben Menschen aus meinem innersten Herzen. Mich schmerzt es, wenn ich denke, daß ich ihn diesmal nicht werde zu sehn bekommen. Ach, mir fehlen bei meinem hiesigen lieben Aufenthalte nichts als Freunde, denen ich mich zuweilen öffnen könnte; und diese suche ich in der Welt nirgends lieber als hinter der Peterskirche in Weimar. Lassen Sie uns nur immer, immer gut sein, immer den Himmel, der doch etwas entlegen ist, durch Güte auf die Erde bringen: sonst ist die Erde für den geistigen Menschen ein elendes Loch. —

123.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1800.

Immer kommt mir nur Glück und Gutes von Ihrer Seite. Was für neue Gestalten schicken Sie mir zu! Schon der Titel und die Aufschrift[1] be-

[1] Die drei Bände der Kalligone.

geistern mich. Und drei holde gleichgeformte Schwestern! Ich habe noch nicht ein Blatt eröffnet. Eine geweihte Stunde soll mich näher hinzuführen.

Dafür habe ich, seitdem ich den Titan und seinen komischen Satelliten mit meist gleicher Theilnahme durchlesen — Fichte, von der Bestimmung des Menschen bis auf wenige Bogen meist rein durchlesen. Ich schöpfte anfangs Hoffnung, und das erste Buch, das sich Zweifel überschreibt, trägt gewisse Wahrheiten mit eingreifender Stärke vor, obgleich hie und da mit beliebigen zu grellen Farben, daß ich die Schlußfolge schon ahnete. Nun kommt das zweite Buch, das Wissen; da verschwand mir bald alles Wissen und Denken aus dem Kopf. Ein langweiliger Geist, noch außer des Herrn Fichte seinem, erscheint, zwirnt und triefelt alle Begriffe auf und setzt so einseitige alberne Sätze fest, daß er mir alles in der Welt beweisen könnte, nur damit ich ihn los würde. Zum Glück erfährt man zuletzt, daß wir durchaus gar nichts wissen, noch wissen können (und also braucht man gar nicht zu lesen) und daß die Sätze des ersten Buchs, die doch verabscheut werden, dem Verstande eben so gewiß stünden als die Sätze dieses zweiten erleuchteten Buchs. Daher muß nun das dritte Buch folgen, der Glauben. Hier orientirt sich Herr Fichte wieder von selbst ohne den Geist, und findet, daß wir schlechthin glauben müssen. Der Köhler glaubt, weil er glaubt, der Philosoph, weil er will; übrigens unterscheidet sich aber der beiden Glauben in nichts. Unter dieser Seligkeit des Glaubens aber ergreift Herr Fichte vorzüglich die Politik, und sieht mit der Wonne eines 15—16jährigen Jünglings nun nächstens, wenn die Staaten alle freigemacht sein werden, alles Böse und Laster aus der Welt entfliehen, alles in der allgemeinsten schönsten Harmonie. Kriege und Fehden sind ganz unmöglich (denn sie hätten ja keine Ursach hiezu) und Schafe und Wölfe werden nun auf einer Trift zusammenweiden, die Drachen mit den jungen Zickelchen umherhüpfen. Dieses führt nun Herr Fichte (denn redselig ist dieser Messias gewaltig) mit unumstößlichen handgreiflichen Gründen etwas weitläufig aus. Nun so haben wir wieder einen Stein zum Thurmbau der Wahrheit (denn Wahrheit, nichts als Wahrheit will er, und sollt' er auch sein Leben dafür hingeben) — oder vielmehr der Thurm ist nun durch den Baumeister Fichte ganz fertig. Hab' er Dank! Wenn ich nur nicht darunter wohnen darf. —

Kalligone wird mir bessere Stunden geben. Ach, lassen Sie uns lieber beim Angenehmen und Schönen verweilen als unter den leeren Dornenhecken dieser Philosophie! —

Nun zu Ihrem Brief! Ich danke Ihnen für die freundschaftlichen Zeilen. Es ist schon alles wieder gut; nur lasse ich die Dichter und ihr Geschlecht, nach Weimarischer Hoffitte (wo man sie unter dem Namen schöne Geister verächtlich zu machen sucht) ohne Schuld und Noth, um geringer Flecken willen, nicht gern heruntersetzen. Ein Dichter sollte uns in dem wahren Verstande ein ehrwürdiger Name bleiben, und eine geistige Muse, wie Sie,

Ich fahre täglich fort, meinen Lucrez ins Reine und Glatte zu bringen, und ich hoffe Ihnen den Beifall für diese Arbeit doch noch einmal abzuzwingen. Ich wüßte für mich keine bessere, die ich hätte unternehmen können. Ein eigenes Gedicht dieser Art zu unternehmen, erfordert, wie kürzlich ein Franzose gar richtig bemerkt hat, eine ganz darauf verwandte Lebenszeit und ein glücklicheres Studium. Sie könnten ähnliche Bemühungen in den neuen Géorgiques des Delille bemerken, die wirklich ausgezeichnet schön sind, aber wie weit ist noch von diesen zu einem ganzen Lucrez! Und wir Deutschen, wo coelum triste herrscht, können uns, so hoch wir uns dünken, vielleicht noch weniger zu einer solchen geistigen Anhaltsamkeit bringen als ein Franzose. Was sind denn alle unsere langen Gedichte? Ungeheuer und Platitüden! —

Die neue Ausgabe [1], die mir Böttiger zugeschickt hat, ist mir recht zur geschlagenen Stunde gekommen. Es ist eine seltsame Erscheinung. Der Mann hat gerade alle die verworfenen Lesarten hervorgesucht und — siehe da! — ich stimme ihm bei. Nun verlaß sich noch einer einmal auf den gelehrten Kunstsinn der Kritiker! Die einen suchten die Grammatik, die andern das System; der neuere Herausgeber sucht den Schriftsteller, den Mann, den Dichter! Lucrez hat durch seine Bemühungen unendlich gewonnen, zumal durch die neue bestimmte Interpunction. Ich ändere alles das Meinige nach dieser Ausgabe.

Von dem neuen Französischen Baco weiß ich nichts. Aber das weiß ich, daß die Franzosen die Wissenschaften ernsthafter tractiren als wir. Robert Robinson lese ich, und suche ihn unter der geistlichen Allongenperücke, worein ihn der Biograph gehüllt hat.

Was machen Sie, Lieber? Ein Wörtchen hierüber durch Sie oder die gute Frau!

Ich bin um vieles besser, ob ich gleich noch etwas hinke und nicht aufzugehn wage. Es hat sich einige Schwäche auf die rechte Seite gezogen. Es wird sich bald geben, wenn nur das Wetter besser wird. —

135.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. November 1800.

Für Ihren lieben, schönen Brief [2] danke ich Ihnen recht herzlich. Das ist mir immer ein Pfand der Zufriedenheit und des Friedens, wenn ich Ihre

---

[1] Von Wakefield.

[2] Vom 15. November (nicht September), Zur deutschen Litteratur I, 183 f.

Hand auf dem versiegelten Papiere sehe; denn auch die unangenehmen Sachen wissen Sie zu lindern und ihnen die Schwere zu benehmen.

So ist mir die Nachricht von dem Augenleiden unseres Herder.

Was wir mit mehreren leiden, das scheint uns geringeres Uebel, sagt der Dichter. Und so kann ich ihm nur zum Troste sagen, daß ich seit drei guten Wochen eben damit geplagt bin. Mein linkes Auge ist immer etwas geschworen, und thut mir, zumalen beim Lichte, empfindlich wehe. Ich glaube, der Mangel genugsamer Bewegung, durch meinen Fall verursacht, sei daran Schuld; demungeachtet wollte ich mein eines gutes Auge Herdern noch leihen, da er die seinigen so viel nützlicher anwenden kann als ich.

Was ich letzthin von den Franzosen schrieb, kann nicht auf den einzelnen, am wenigsten wohl auf ihn bezogen werden. Umgekehrt; wenn Herders Mühe und Geist hätten auf die Nation wirken können, wie anders würde es in so vielem aussehn! So ruft auch er in den leeren Wald; denn wo die Verdienste des einzelnen nicht zum Nationalvortheile angewandt werden, da ist — Barbarei. Darum haben auch die Alten das Verdienst oder Talent des großen Staatsbürgers und Regenten als das höchste angeschlagen, weil durch solches erst alle andern Talente und Verdienste Wirkung und Zweck erreichen. Deshalb rechne ich es auch Ihnen, nebst mehreren von uns andern, zur Sünde, daß wir Goethens Talente und Verdienste ganz falsch angeschlagen haben. Zum großen Staatsbürger und Reformator hat er eigentlich nichts; ihm ist dieser vielmehr zuwider; denn als geborener Künstler ist ihm die Verwirrung im ganzen lieber, sie gibt mehrere Bilder und reizt vielleicht die Geschicklichkeit des einzelnen mehr. Dies zeigt, daß der Künstler von Natur subaltern ist; er bezieht alles auf sich und seine Hervorbringung, die ihm sein Gott wird. Das Allgemeine schwächt ihn, es müßte denn bezahlender Haufe oder Bewunderer sein. Goethe hätte sich nie zum Reformator eines Staates, noch überhaupt zum Staatsmann geschickt. Und was hat er auch gemacht? Hier? und in Jena? und in Weimar? bei allem Einflusse, dessen er sich rühmt. Nicht einmal er, als Künstler, als Kenner und Liebhaber alter und Italiänischer Meisterstücke, bekannt und umgeben von Künstlern u. s. w., hat dem Herzog ein zierliches Gebäude hinstellen können. Da haben sie den alten steinernen Thierkasten gelassen, und tragen anjetzt an kleinlichem Schmucke hinein, was sie können. Da darf man wohl sagen, daß der hochgepriesene Genius der Deutschen etwas mehr als Unglück hat; und daß es auch bei Hülfsmitteln nirgends bei uns zu etwas Rechtem kommen will. Auch das Weimarische Theater hat, so viel ich weiß, ein Fremder eingegeben und erbauet. In Dessau zwar haben sie Häuser, aber keine Menschen. Genug! Indeß habe ich die neuesten Propyläen von Goethe erhalten, nebst dem Band seiner neuern Gedichte, und einem — gefälligen Schreiben. Die Propyläen sind trefflich, meisterhaft die Reise und Beschreibung von Mantua. Warum haben wir nicht dergleichen Beurtheilungen über Werke der Dichtkunst? Ich finde, daß man unter allen Künsten

126.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. Juni 1800.

Ich wende mich zuerst zu Ihnen, liebe Frau, und bitte, daß Sie zugleich die Dolmetscherin meiner Gedanken bei Ihrem lieben Manne werden und ihm für seine letzten erwünschten Zeilen[1] danken. Sie haben mir große Freude gebracht und aus Ihren beiderseitigen holden Briefen ziehe ich beinahe einzig noch den Saft, der mein Leben mit einiger Annehmlichkeit erhält.

Ich habe seitdem vieles gelesen, das mich mit dem dumpfen, unförmlichen Wetter beinahe eben so dumpf und unförmlich gemacht hat. Für die Mémoires secrètes sur la Russie danke ich insbesondere. Das ist doch etwas Ganzes, sowohl der Ausführung als dem Inhalt nach. Wahrhaftig, wir müssen es dem Verfasser danken, der solche Porträts in ihrer eigenen Carricatur nach dem Leben gezeichnet hat. Wie viele der minder ausgezeichneten Charaktere enthalten solche nicht in sich!

Ich schicke solche nebst den Briefen des ehrlichen Mannes[2] hier wieder an Sie zurück. Wer der Verfasser dieser letztern sein möge, kann ich auf keine Weise errathen. Ich habe sogar meine Kalender von den Jahren, worin sich diese Bekanntschaft muß gemacht haben, und in welche ich jederzeit und täglich die Namen der neubekannten Personen aufzeichne, nachgeschlagen, und ich finde keinen, der mir irgend die Vermuthung zu diesem ehrlichen Manne gäbe. Das scheint doch etwas seltsam. Zugleich kann ich mich nicht erinnern, wem ich etwa die artigen und freundlichen Verse, die darin angeführt sind, könnte gezeigt haben. An Gerning gewiß nicht; denn es ist seiner darin etwas beschwerlich gedacht. Auch habe ich wohl schwerlich irgend einem die Erlaubniß gegeben, sie abzuschreiben. Mir fehlt also gänzlich hierin die Erinnerung, und wir müssen die Auflösung des Räthsels abwarten.

Unter den neuen Sachen, welche mir die Hoffmannsche Buchhandlung geschickt, habe ich auch Richters Clavis Fichtiana erhalten, die mich unendlich erfreut hat. Witzigeres und Geistreicheres habe ich fast noch nichts gelesen, und es fließt aus einer unerschöpflichen Quelle, wozu freilich der treffliche Fichte eine unzuverstopfende Röhre geöffnet hat. So kommt aus dem Ungereimten auch wieder das Gereimte und Schicklichere, und wir müssen es fast Fichte und Kant Dank wissen, daß sie uns in dieser Messe, obgleich sehr wider ihren Willen, mit solchen Schätzen bereichert haben.

Ich habe eine Gegenschrift der Metakritik angesehen, die von einem gewissen Professor Rink in Königsberg, offenbar unter Kants Beiwirkung, er-

---

[1] Vom 11. Vgl. Knebels Nachlaß II, 333 f.

[2] Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar.

mir vor, daß er predigen würde. Dies versetzte mich in einige Unruhe. Aber wir sind Kinder des Schicksals, und selbst unser Wille scheint mit unter die Verordnungen desselben zu gehören. Und so mußte Herder predigen, eben so wie ich nach Stützerbach gehn mußte, um mir einen lahmen Fuß zu holen, ob ich gleich vom Schicksal selbst gewarnt war. — Doch hoffe ich, daß Herders Unpäßlichkeit von geringern Folgen sein wird. Es freut mich indeß, daß es mit den Augen besser geht. Auch mit den meinigen geht es etwas besser, nachdem ich mich mit Spanischen Fliegen gemartert habe. Der Winter des Lebens naht sich auch für uns, und da thut der hyperboreische Winter nicht recht gut dazu, doch haben Brust und Herz noch einen kleinen Vorrath, der immer wohlthätiger wird. Ich fühle mich, auch unter Schmerzen zuweilen, nicht unglücklich, ob ich gleich nicht, wie der alte Mäcen, am Leben hange. Ach, könnten wir nur noch näher zusammen leben! Das wäre mein Wunsch. Von dieser Seite fehlt mir wirklich etwas. Der Himmel wird es auch zu ersetzen wissen — wenn er mag! —

Stellen Sie sich vor, die Post von Nürnberg ist schon vorgestern ausgeblieben. Heute erhält man Nachricht von Coburg, die Franzosen hätten ganz Bamberg besetzt, und man hätte von dortiger Seite stark kanoniren hören. Mit dieser Nachricht erhalte ich einen Brief von Ansbach, worinnen nichts steht, als daß mehrere tausend Franzosen durch Ansbach in das Eichstädtische marschirt seien. —

Unser Gerningius war gestern Abend bei mir. Sie haben ihm wahrscheinlich abgerathen, seine Italiänische Reise vor der Hand ans Licht treten zu lassen, und Sie haben wohl daran gethan; es ist ein unendliches Quodlibet. Ich habe ihn, so viel ich konnte, getröstet, und Ihre Meinung dadurch bestätigt, daß ich ihm sagte, es sei von so viel lebenden angesehenen Personen darin die Rede, und da könnten allerdings seine Freunde Anstand finden, daß er solches publicire. Er hat sich auch damit zum Theil beruhigt.

Zu Jean Pauls Verbindung wünsche ich von Herzen Glück. Seine Wahl ist gewiß bezeichnend und gut — wenn nur die Frau den übrigen häuslichen Verstand hinzubringt, der diesem Band, auch außer der Wahl, noch Dauer gibt. Was wird nun der arme Spanische Wurm in Hildburghausen machen? Ich bin in der That um sie besorgt. Es ist doch so so um das Anknüpfen und Losreißen! es bleibt immer ein Stück mit hängen. —

Gerning erzählte mir, es heiße, Voß arbeite gegenwärtig an einer Uebersetzung des Lucrez. Dies fiel mir aufs Herz. Sollte er mir zuvorkommen, so würde meine ganze Arbeit gleichsam ungethan sein, an deren Ziel ich mich nun bald sehe. Nun glaube ich, vielleicht ohne Eigendünkel, Voß werde nicht viel mehr thun, als ich gethan habe, in jeder Rücksicht. Sein Virgil u. a. sind mir Gewährsleute. Aber Voß hat ein gewisses Vorurtheil des Publicums für sich, und ich würde von dem Augenblicke seiner Erscheinung an meine Arbeit zurücklegen. Deshalb dacht' ich längstens gegen Ostern eine Anzeige ins

Publicum ergehn zu lassen, und da ich in keiner weitern litterarischen Verbin-
dung bin, so glaubte ich, Herr Göschen könne etwa selbst, falls er den Verlag des Werkes annehmen wollte, einen Theil des Gedichts zur Probe ins Publicum schicken, damit solches von der Arbeit einigermaßen urtheilen könne, und Herr Voß vielleicht erkenne, was schon gethan sei. Anders weiß ich mir nicht zu helfen: Vor Michaelis ist meine Arbeit gewiß fertig. Ich arbeite alles neu um, nach meinem besten Wissen und Vermögen, nach der neuen Englischen Ausgabe. Man kann sich sehr über sich selbst betrügen, ich kenne auch die Vortheile des Herrn Voß, aber ich glaube schwerlich, daß er im ganzen dem Geist und Ausdrucke des Originals näher rücken wird. Deshalb möchte ich meine Arbeit nicht ungethan sein lassen. — Immer weiß ich, daß halbwegs ein Roman ein besserer Verlagshandel ist. Aber Göschen scheint mir doch etwas Ehrenhafteres und Patriotischeres zu haben, deshalb ich mich an diesen wenden möchte, und ich wünsche auch der Sache einen gewissen Anstand; freilich ist mir das Beste durch diese Eilfertigkeit verdorben. Ich dachte nämlich in einigen Noten hie und da zufällige Betrachtungen mit unterzubringen, die ich vielleicht sonst nirgends anzubringen für rathsam finden möchte. Hiezu gehört aber Zeit, Geist und Laune, welche letzte beiden mir nicht immer gefällig sind. Sei es! Ich werde thun, was ich ungefähr thun kann, und das übrige den Göttern überlassen. Dieses alles bitte ich nun gütigst und gefälligst Herrn Böttiger zu sagen, daß er meinethalben unbesorgt sei; daß ich aber für seine freundschaftliche Theilnahme danke, und um seine künftige Hülfsleistung bitte.

Nun, dächte ich, wäre es von mir in dem langen Briefe genug. Was arbeitet Herder? Ich freue mich auf die duftenden Früchte seines Geistes. Er ist unerschöpflich, und sein Mund bringt, wie die Natur, immer das hervor, was wir zum Leben und Wohlsein brauchen. —

— Meine Waldgötter hab' ich doch indeß wieder besucht. Sie sprechen die Sprache meiner Seele, inniges Gefühl und Verborgenheit. Welch ein trefflicher Schutz, den die Natur dem Gemüthe des Menschen gab! Hier allein kann man sich orientiren. Wenn Sie doch im künftigen Frühjahr ein paar Wochen bei uns zubringen könnten! Sie sollen uns keine Beschwerde machen, dafür seien Sie sicher! Von dem Schloßbaue und so viel andern Dingen will ich nichts sagen, als bis Sie zu uns kommen. Werden Sie nur recht gesund. Ich will mir auch Mühe geben! —

137.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. December 1800.

Lassen Sie sich nicht bange sein, liebe, fromme, reuige Frau! Gerning ist schon wieder versöhnt, und er wird Ihnen, wie ich hoffe, nächstens zum

Beweis ein Carmen saeculare von wenigstens hundert Bogen zuschicken, worinnen auch Sie, und das mit Recht, als die Zierde des Jahrhunderts aufgestellt sind. Doch im Ernste Sie haben wohl gethan, ihm die Wahrheit einmal zu sagen; nimmt er sie nicht an, so mag sie der Verleger sagen, und sagt sie dieser nicht, so mag sie endlich die Welt sagen. Lassen Sie sich aber nicht reuen, was Sie Gutes und Rechtschaffenes gethan haben; es wäre Unrecht gewesen anders zu handeln. Sein Trost findet sich auch gar leicht, und mit dem ersten Wörtchen kehrt er in alle Rechte seines eingebildeten Vortheils zurück. Wer zuweilen etwas zu trösten sein möchte, sind wir andern. Doch ich sage nichts darüber. Nur mögen Sie glauben, daß ein guter Vorrath von Trost dazu gehört, wenn ich zuweilen meine hie und da aufgerafften oder mitgetheilten Uebersetzungen mir vorlesen lassen muß, nach des Reisebeschreibers Gutdünken ausgeglättet und gebessert, die mit meines Namens Unterschrift dem neuen Werke einverleibt werden sollen. Ich habe auch niemals das Allergeringste gegen diese Verbesserungen einzuwenden, und so gehe ich denn auf geradem, geglättetem Wege zur Gerningischen Immortalität über. O der Armseligkeit!

Glauben Sie aber nicht, daß der Zartsinn dieser Menschen so groß sei, daß sie sonderlich müssen geschont werden. Leichtsinn ist nicht Zartsinn. Es sind ihm auch schon hier sehr derbe Wahrheiten wegen seiner Schriftstellerei gesagt worden, aber Hans Sachsens Kranker bat sich immer nur e i n e n Narren zur S c h o n u n g aus, und endlich das Nest — und demnach hilft hier weiter nichts.

Was Herder über meinen Lucrez verhängen wird, soll mir alles gefällig sein. Ich will mein Bestes thun, so viel ich kann. Die bösen Augen haben mich viel zurückgehalten. Es fängt ein Strahl der Hoffnung an in mir zu glimmen, daß ich auch wieder etwas aufleben werde. Die Schlangen, die mich bisher beinahe am ganzen Körper verfolgt, fangen an zu entweichen. Die Augen werden besser, die Wunden verlieren sich, und ich denke mit dem Frühjahr wieder als ein gerader, aufrechter Mensch herumgehn zu können. Es ist wunderbar, wie das Uebel nach allen Seiten auszubrechen gesucht hat. Welch ein seltsam zusammenwirkendes Gebäude, der Mensch! wie viel besondere Seelen hat der nicht! Hier ist, wie in der ganzen Natur, ein *ἓν καὶ πᾶν*. —

Ich glaube wohl, daß unserm guten Herder zuweilen Wolken um die Brust ziehen. Auch die hohen Berge sind nicht davon verschont, und die Dünste, die um ihn aufsteigen, sind schwer genug. Ach, könnte er doch sich selbst nur genießen! Welchen Schatz würde er sehn! Welche Morgenröthe würde sich ihm aufthun! —

Von Nürnberg erhalte ich Nachricht, daß sie diesen Winter Hungers sterben müßten, wenn ein Waffenstillstand erfolgte. O der deutsch-österreichischen Weisheit! Hoffentlich verlieren sie nun Italien ganz. In Weimar feiern die Enkel Hermanns diese Wunder, wie ich höre, und den glorreichen Einzug des neuen Jahrhunderts in einem neuen adeligen Tanzclubb.

gekehrt, und welche Freude finden diese Menschen daran, von denen ich es nimmer geglaubt hätte, Geist und Herz des Menschen zu verwirren! Lesen Sie das schändliche Scriptum selber. Die Impertinenz, die Verdorbenheit durch die niedrigste Bosheit, die bubenhafte Ausgelassenheit u. s. w. kann nicht weiter gehn.

Da das Ganze auf den Weimarischen Hof- und Literärstand gerichtet ist, so wird Ihnen die Auslegung nicht schwer fallen. Die meisten sind unverschämter Weise noch dazu gerade beim Namen genannt. Lustig ist es, daß diese Serenissimum selber auf dem Esel reiten lassen, und daß dieses von einer Jenaischen Secte geschieht, die mit dem Minister in Freundschaft leben. O der deutschen Bonhommie, die den Jacobinismus so verabscheut — und wie man so vorsichtig hört!! —

Wielands Brief über die Kalligone im neuesten Stück des Mercurs hat mir sehr wohlgethan. Es war Pflicht von ihm ein Wort zu sprechen, und das wenige Aufsehen, das er von den Schreiern und Schmierern macht, ist mit Würde. Es ist ein armseliges, verächtliches Pack; sie suchen nur die Stimme der Wahrheit zu hindern. So ist mir auch das Scriptum des Herrn Professor Rink in Königsberg vorgekommen. Mehr armselig und platt als bedeutend. Das angeschuldigte Plagiat von Herdern kann diesem auf keine Weise derogiren. Es thut ihnen vielmehr wehe, seine Partei, wenn ich so sagen darf, durch einen so ausgezeichneten Kopf nicht noch verstärkt zu sehn. Sie hätten gern die Metakritik niedertreten mögen. Ein paar Worte um der Schwachen willen könnte vielleicht Wieland einmal deshalb im Mercur verlieren.

Nun genug aus dieser ungesunden litterarischen Luft! Die Himmelsluft ist bei uns recht wohlthuend und schön. Wir waren vor ein paar Tagen, Frau und Kind, zu Fuß in Grafenau, eine Stunde von Paulinzelle. Wie leicht wären wir da hinübergegangen, wenn wir Ihre Gesellschaft anzutreffen gewußt hätten. Verspare Sie es ja nicht zu lange und kommen Sie diesen Herbst noch in unsere Nähe! Man lebt nur so! Der Menschen Geschäfte und Dinge sind ja wahrlich so wichtig nicht, zumalen bei uns.

Eine erfreuliche Nachricht kann ich Ihnen noch von mir geben, nämlich daß ich meinen Sisyphusfels endlich auf die Höhe gewälzt habe, und mit meinem Lucrez zu Rande bin. Ich schicke den Schluß davon hier mitfolgend, als medicinischen Inhalts, an Ihren guten Doctor. Er soll mir sagen, ob ich den Autor verstanden und mich diesem gemäß überall richtig ausgedrückt habe. Jede Verbesserung ist mir willkommen. Ueberhaupt wünscht' ich mir einen Wink über Richtigkeit, Ton, Sprache, Vers u. dgl. Man geht so einsam und schwer. —

Ich lese allerlei. Mit dem Wallenstein allein kann ich nicht fertig werden. —

Die Uebersetzung des Horaz von Eschen habe ich auch durchblättert. Es ist viel Fleiß darin, aber nichts vom Geist des Horaz. Man findet die nämlichen Worte übersetzt, in deutsches Sylbenmaß, und denkt doch, man habe

ganz ein anderes Buch vor sich, wenn man das Römische liest: Das heißt deutsche Kunst!

Die Kriegsposaune tönt wieder. Wird das Volk ewig umsonst und um nichts sich schlachten lassen, die Länder sich aushungern und verwüsten? —

Die Einsiedels sind schon seit etlichen Wochen nicht hier. Ich glaube sie sind bei ihrem Bruder in Ohrdruf, wo auch die Schwester sein soll.[1]

Verzeihen Sie mir den langen Brief — aber es thut mir wohl, so guten Ohren etwas sagen zu dürfen. Kommen Sie bald zu uns! Meine Frau empfiehlt sich, nebst ihrem Kleinen, der jetzt fleißig das Abc studirt. Ach, erhalten Sie Ihre Gesundheit und Ihre Tage, daß auch andern wohl werde durch Sie! Ich möchte so gern meinen Kleinen zu Ihnen schicken, daß er auch werde wie die Ihren. Grüßen Sie sie alle und den guten Herder.

In Franken soll die Noth und Theurung schon sehr groß sein. Da wir so viele Messiasse haben, philosophische, poetische und Gott weiß was für welche — werden wir nicht auch einmal einen politisch-militärischen erhalten? Oder opfern wir immer dem Baal — und werden geschlachtet![2]

132.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. October 1800.

Sie erhalten Ihr höchst zierliches Kalenderchen[3] mit Dankbarkeit wieder. Jean Pauls Charlotte Corday ist wohl Mark, Zierde und Krone darinnen.

Ihr geänderter Entschluß, erst im künftigen Jahre uns hier zu besuchen, war mir das wenigst Wohlthätige Ihres Briefs. Nun denke ich schon, Sie kommen gar nicht mehr; denn sechs Monate ist eine entsetzliche Zeit, darin sich so manches verändern kann. Und doch dachte ich, es sei so unumgänglich nothwendig für mich, Sie beide jetzt zu sprechen. Aber ich werde täglich ein eifrigerer Anhänger des Glaubens, der alle Dinge schon voraus niedergeschrieben hält. Nach diesem sehen Sie wohl, daß es mir um meine Bequemlichkeit, zumalen die innere, sehr zu thun ist. Und wirklich ist es auch so, und ich denke Fortschritte darin zu machen: ut mihi vivam, quod restat aevi, sagt der alte Horaz. So steht es auch mit meiner Schriftstellerei. Diese denke ich anzufangen, wenn ich einmal alt und kindisch werde; denn alte Leute, sagt man,

---

[1] Noch im Laufe desselben Monats meldet Knebel: „Die Einsiedels sind auch wieder hier, beide in verschiedenen Wohnungen nun getheilt."

[2] Herders und seiner Gattin Erwiederungen vom 10. stehen in Herders Nachlaß I, 309 f. 335 f.

[3] Taschenbuch für 1801 von Genz, Jean Paul und Voß.

Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Wiesen blühn, für uns die Wälder grünen.

Was nun das letzte anbetrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß ic
vor acht Tagen bei einer dergleichen Promenade ziemlich in Gefahr wa
Hals oder das Bein durch den Stoß eines Pferdes zu brechen, und
jetzt noch lahm, kaum an meinem Stocke in der Stube herumhinken kann.
bessert sichs schon und das übrige wird sich bald geben. Zum Glück i
bei allem Schmerz der Kopf ziemlich frei. Danken Sie doch dem guten
der für seine feinen Zeilen auf geglättetem Papier. Das ist doch ein
rer Hofmann! Dem guten August werde ich nächstens schreiben. Ich
er wäre hier.

Ein Schweizermaler, Bachmann, hat mich und meine Frau gemalt.
sagt, ich sei sehr getroffen. Wenn er zu Ihnen kommt, so lassen Sie ih
vor. Es ist ein armes gutes Thier. Einsiedel hat mir noch gar nicht
der Hieherkunft seiner Frau gesagt. Kotzebue wird sich ja bald zu einem e
Schauspiel à sa façon qualificiren.

133.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. October 180

Mir ist es, als wenn ich recht lange abwesend von Ihrem lieben
gewesen wäre. Entschuldigen Sie! Mein kleiner Sprung vom Empyreum
hat mich noch nicht ganz unter die Schar zweifüßig schreitender M
wieder gelangen lassen, und beschwert mich auch vorzüglich beim Sch

Gestern war Frau von Einsiedel bei uns, und ihr Besuch war uns allen sehr erfreulich. Die ganze Einsiedelsche Familie schien mir heiterer und vergnügter zu sein, und wohl that mir der Hauch von Ihnen und Ihrem lieben Manne, den sie mir so warm brachte. Ach, recht dankbar und herzlich haben wir von Ihnen beiden gesprochen; und wie wohl that es uns, daß wir so sprechen konnten! Wie lebt in meinem Herzen Erkenntniß und Gefühl Ihres trefflichen Werthes!

Für die schönen Sachen alle, die Sie mir geschickt haben, danke ich noch besonders. Ich möchte Ihnen recht mancherlei darüber sagen — aber das faßt mein Papier nicht.

Goethes Gespräche im Damenkalender [1] ist ein wahres caput mortuum aller Artigkeit und alles Witzes, von bleischwerer Leichtigkeit. Und dann die gräßlichen Kupfer zur Zierde! sie sind noch unter Nürnberger verschaltem Witze. Sonderbar war mirs, da ich am Morgen in der Schrift der Frau von Staël lesen mußte, daß die Deutschen von Natur keinen Geschmack hätten, und am Abend den Beleg dazu in dem Meisterwerke des gebildetsten Mannes des Jahrhunderts, wie ihn die Jenaischen Freunde nennen, so auffallend fand. Den Kalender selbst habe ich an Frau von Einsiedel gegeben, von der Sie ihn erhalten werden. Lafontaines Erzählung dünkt mir das artigste darin, und einige Züge in Nanny Walther, die ich mir die Freiheit genommen habe zu bezeichnen. Schicken Sie mir immer die Fortsetzung von Merkels Bogen [2], ob ich ihm gleich nicht viel mehr Geschmack als etwa Deutschen Holzäpfeln abgewinnen kann. Freilich ist es gut, wenn etwas von dieser Seite erscheinet, aber Merkel ist nicht der Mann dazu. Einige wahre Züge und Blicke machen es nicht aus. Man muß schreiben können, und schreiben kann nur, wer reden kann. Ich kenne in Deutschland nur einen Mann, der reden und daher schreiben kann — der Ihnen zunächst ist. Wir andern können nicht schreiben, weil wir nicht reden können. Dieses hängt wahrer zusammen, als man denkt. Warum schreiben Franzosen und Engländer? weil sie reden. Wir können kritisch metaphysiciren, zusammentragen, vielleicht aphoristisiren; — sonst aber bleibt uns nichts übrig als die Poesie: denn schreiben erfordert klaren, lautern Sinn, in einer Folge mit Anmuth vorgetragen, mit mannichfaltiger und heller Kunde der Sache, geübt zum bequemen und geschickten Ausdruck. Dies alles haben wir stotternden, halbkundigen Barbaren nicht; daher das Ungeschickte, Plumpe, Seinsollende, Verzierte oder weitschweifig Gesuchte und mehreres, sobald wir das Maul etwas länger aufthun, als es zum gewöhnlichen Haushalt vonnöthen ist.

Sie sehen, ob mir gleich meine Lage das Schreiben etwas unbequem und andern etwas unleserlich macht, daß ich doch noch etwas schimpfen kann!

---

[1] Die guten Frauen.

[2] Briefe über die Deutsche Litteratur.

sprächen bloß aus Lust zum Sprechen, ohne zu bemerken, ob man ihnen zuhört und ob sie Antwort erhalten. Und das ist ja auch der Fall, wozu man sich in Deutschland bequemen muß, wenn man etwas gesprochen hat. Uebrigens sagt ja selbst der große Haller in einem seiner besten Gedichte, das fast so viel Werth haben dürfte als eins von Herrn Schlegel oder Tieck oder dem großen Schiller selbst oder als eine politisch-moralische — kunstreiche Charade von Goethe:

Laß alberne Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren!
Uns ist die Seelenruh und ein gesundes Blut
Des Lebens höchstes Glück, des Lebens wahres Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Wiesen blühn, für uns die Wälder grünen.

Was nun das letzte anbetrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß ich heute vor acht Tagen bei einer dergleichen Promenade ziemlich in Gefahr war, den Hals oder das Bein durch den Stoß eines Pferdes zu brechen, und daß ich jetzt noch lahm, kaum an meinem Stocke in der Stube herumhinken kann. Doch bessert sichs schon und das übrige wird sich bald geben. Zum Glück ist mir bei allem Schmerz der Kopf ziemlich frei. Danken Sie doch dem guten Herder für seine feinen Zeilen auf geglättetem Papier. Das ist doch ein wahrer Hofmann! Dem guten August werde ich nächstens schreiben. Ich wollte, er wäre hier.

Ein Schweizermaler, Bachmann, hat mich und meine Frau gemalt. Man sagt, ich sei sehr getroffen. Wenn er zu Ihnen kommt, so lassen Sie ihn doch vor. Es ist ein armes gutes Thier. Einsiedel hat mir noch gar nichts von der Hieherkunft seiner Frau gesagt. Kotzebue wird sich ja bald zu einem eigenen Schauspiel à sa façon qualificiren.

133.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. October 1800.

Mir ist es, als wenn ich recht lange abwesend von Ihrem lieben Hause gewesen wäre. Entschuldigen Sie! Mein kleiner Sprung vom Empyreum herab hat mich noch nicht ganz unter die Schar zweifüßig schreitender Menschen wieder gelangen lassen, und beschwert mich auch vorzüglich beim Schreiben. Es wird aber nun bald schon wieder werden. Ich habe ein paar ruhigere Nächte gehabt und mein kleiner braver Doctor behandelt mich recht verständig, und sucht den gichtigen Stoff zu vertreiben, der sich zugleich künftig als ein depositum in meinem rechten Bein etabliren wollte.

Wie geht es denn Ihnen? Ich fürchte mich beinahe danach zu fragen, da mir das böse Wetter nicht eben das Beste ahnen läßt. Mögen Sie wenigstens leidlich das bessere Wetter, das nun zu kommen scheint, erreichen! —

leichtern! Ihm und Ihnen! Leben Sie wohl und sagen sich noch alles Gute, was ich nicht schreiben konnte.

Sonnabend, den 18.

— Mit meinem lahmen Schenkel geht es seit ein paar Tagen um vieles besser, und ich fasse wieder Hoffnung, noch als ein gerader Mensch in der Welt einherzugehn. Die Schmerzen haben vieles nachgelassen.

Heute habe ich von dem geschickten Adalbert in Colmberg etwas im Reichsanzeiger gelesen. Wir sollen für unsere Schafe urtica divica säen. So füttert man überall die Schafe mit Brennnesseln.

Ich lese jetzt Robertsons Geschichte und dazwischen Tristram Shandy; beide ergötzen mich sehr. Ich werde fleißiger künftig die großen Geschichtsbücher lesen; den Thuanus möchte ich Französisch haben. Das Abgeschmackteste und Gescheidteste in der Welt ist doch immer der Mensch; aber er kommt schwer zu dem letztern. Welcher krause Gang ist die Menschengeschichte! Man sollte wirklich sagen, daß sie irgend ein Gott nur zum besten hätte. Hier fehlt es an der Menge, dort am einzelnen; hier sind der sinnlichen Mittel zu viel, dort zu wenig. Der Mensch kann sich zu leicht irgend etwas zum Glück machen, und nach dem läuft er; die Meinung thut hierbei das meiste. Leben Sie recht wohl, und küssen dem Guten die Stirn![1]

134.

Ilmenau, den 13. November 1800.

Ich kann den morgenden Boten nicht abgehn lassen, ohne ihm ein paar Zeilen an Sie, Lieben, mitzugeben, die Sie so gütig für mich und mein Wohlsein besorgt sind. Fürs erste danke ich für die letzt erhaltenen Zeilen. Sie haben mich sehr erfreut. Die Recensionen behalte ich als gute Prise. Sie sind mir liebenswürdige Geschenke. Wie gern möchte ich Ihrer Einladung zu einem kritischen Blatte folgen, wobei Sie Präses wären! Aber ich fürchte, es ist nicht ganz in dem Lauf Ihres Wesens und Ihrer Geschäfte, und einen zweiten kenn' ich nicht. Ueberdies so ist man jetzt überall in dem Hause des Gehenkten. Man darf die Sachen nicht aussprechen, wie sie wirklich sind: wir haben keine Englische Independenz, und die Gemüther der meisten, zu denen man spricht, sind feiler und knechtischer Art.

---

[1] Herders undatirte Erwiederung steht in Knebels Nachlaß Nr. 31. Auf einen weitern Brief von Herders Gattin erwiederte Knebel am 4. November. „Was Sie mir von Diebens schreiben, erfreut mich gar sehr“, äußert er hier. „Es leben noch Gerechte in Israel, obgleich der eigentlich Gutverständigen in Deutschland, zumal unter den etwas höhern Ständen, wohl am wenigsten sein mögen. Das macht die große Wissenschaft!“

weniger zu einer solchen geistigen Anhaltsamkeit bringen als ein Fr
Was sind denn alle unsere langen Gedichte? Ungeheuer und Platitüde

Die neue Ausgabe[1], die mir Böttiger zugeschickt hat, ist mir re
geschlagenen Stunde gekommen. Es ist eine seltsame Erscheinung. Der
hat gerade alle die verworfenen Lesarten hervorgesucht und — siehe d
ich stimme ihm bei. Nun verlaß sich noch einer einmal auf den ge
Kunstsinn der Kritiker! Die einen suchten die Grammatik, die ander
System; der neuere Herausgeber sucht den Schriftsteller, den Mann
Dichter!. Lucrez hat durch seine Bemühungen unendlich gewonnen, zumal
die neue bestimmte Interpunction. Ich ändere alles das Meinige nach
Ausgabe.

Von dem neuen Französischen Baco weiß ich nichts. Aber das wei
daß die Franzosen die Wissenschaften ernsthafter tractiren als wir. R
Robinson lese ich, und suche ihn unter der geistlichen Allongenperücke,
ihn der Biograph gehüllt hat.

Was machen Sie, Lieber? Ein Wörtchen hierüber durch Sie od
gute Frau!

Ich bin um vieles besser, ob ich gleich noch etwas hinke und nicht
zugehn wage. Es hat sich einige Schwäche auf die rechte Seite gezogen
wird sich bald geben, wenn nur das Wetter besser wird. —

135.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. November 180

Hand auf dem versiegelten Papiere sehe; denn auch die unangenehmen Sachen wissen Sie zu lindern und ihnen die Schwere zu benehmen.

So ist mir die Nachricht von dem Augenleiden unseres Herder.

Was wir mit mehreren leiden, das scheint uns geringeres Uebel, sagt der Dichter. Und so kann ich ihm nur zum Troste sagen, daß ich seit drei guten Wochen eben damit geplagt bin. Mein linkes Auge ist immer etwas geschworen, und thut mir, zumalen beim Lichte, empfindlich wehe. Ich glaube, der Mangel genugsamer Bewegung, durch meinen Fall verursacht, sei daran Schuld; demungeachtet wollte ich mein eines gutes Auge Herdern noch leihen, da er die seinigen so viel nützlicher anwenden kann als ich.

Was ich letzthin von den Franzosen schrieb, kann nicht auf den einzelnen, am wenigsten wohl auf ihn bezogen werden. Umgekehrt; wenn Herders Mühe und Geist hätten auf die Nation wirken können, wie anders würde es in so vielem aussehn! So ruft auch er in den leeren Wald; denn wo die Verdienste des einzelnen nicht zum Nationalvortheile angewandt werden, da ist — Barbarei. Darum haben auch die Alten das Verdienst oder Talent des großen Staatsbürgers und Regenten als das höchste angeschlagen, weil durch solches erst alle andern Talente und Verdienste Wirkung und Zweck erreichen. Deshalb rechne ich es auch Ihnen, nebst mehreren von uns andern, zur Sünde, daß wir Goethens Talente und Verdienste ganz falsch angeschlagen haben. Zum großen Staatsbürger und Reformator hat er eigentlich nichts; ihm ist dieser vielmehr zuwider; denn als geborener Künstler ist ihm die Verwirrung im ganzen lieber, sie gibt mehrere Bilder und reizt vielleicht die Geschicklichkeit des einzelnen mehr. Dies zeigt, daß der Künstler von Natur subaltern ist; er bezieht alles auf sich und seine Hervorbringung, die ihm sein Gott wird. Das Allgemeine schwächt ihn, es müßte denn bezahlender Haufe oder Bewunderer sein. Goethe hätte sich nie zum Reformator eines Staates, noch überhaupt zum Staatsmann geschickt. Und was hat er auch gemacht? Hier? und in Jena? und in Weimar? bei allem Einflusse, dessen er sich rühmt. Nicht einmal er, als Künstler, als Kenner und Liebhaber alter und Italiänischer Meisterstücke, bekannt und umgeben von Künstlern u. s. w., hat dem Herzog ein zierliches Gebäude hinstellen können. Da haben sie den alten steinernen Thierkasten gelassen, und tragen anjetzt an kleinlichem Schmucke hinein, was sie können. Da darf man wohl sagen, daß der hochgepriesene Genius der Deutschen etwas mehr als Unglück hat; und daß es auch bei Hülfsmitteln nirgends bei uns zu etwas Rechtem kommen will. Auch das Weimarische Theater hat, so viel ich weiß, ein Fremder eingegeben und erbauet. In Dessau zwar haben sie Häuser, aber keine Menschen. Genug! Indeß habe ich die neuesten Propyläen von Goethe erhalten, nebst dem Band seiner neuern Gedichte, und einem — gefälligen Schreiben. Die Propyläen sind trefflich, meisterhaft die Reise und Beschreibung von Mantua. Warum haben wir nicht dergleichen Beurtheilungen über Werke der Dichtkunst? Ich finde, daß man unter allen Künsten

mit der Malerei es am ernstesten meint; vermuthlich, weil sie Geld kostet. O die Glücklichen, die jener schönen Werke der Kunst unter einem heitern, gefälligen Himmel genossen haben! —

Ich möchte gern eine Probe meines Lucrez drucken lassen, und zwar, wenn es sein könnte, das ganze sechste Buch. Sagen Sie mir, wie ich es anfange? ob wohl Göschen dieses mißliche Geschäft unternimmt? Sondiren Sie bei Böttiger hierüber. Noch vor Michaelis sollte das Ganze fertig sein; aber die Anzeige müßte vor Ostern erscheinen. Nächstens will ich die Abschrift hiervon Herdern zuschicken. Ich kann nicht mehr daran thun.

Unser Gerning ist auch wieder bei uns und ist ganz manierlich. Er hat mir einen schönen Kupferstich geschenkt. Er schickt Ihnen hier beifolgenden Kalender. Entschuldigen Sie mich bei unserm August, daß ich ihm noch nicht geschrieben habe. Aber das Schreiben wird mir zuweilen jetzt schwer. Ich höre, er kommt Weihnachten. Schicken Sie ihn doch zu mir! Man will in hiesiger Gegend ein neues Mineral entdeckt haben; er soll es untersuchen. —

Mein Kleiner freut sich schon, daß Sie mit Rinaldo nächsten Sommer hieher kommen. Es ist ein gutes, glücklich — unglückliches Kind von so zartem Herzen; er weinte, als der kleine Einsiedel wegging; dieser begegnete ihm eigentlich grob. —

136.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 8. December 1800.

Ich weiß nicht, wo ich die Worte des Danks alle hernehmen soll, um Ihnen die Erkenntlichkeit meiner Seele zu bezeigen. Sie behandeln mich wie Ihren Sohn, wie Ihren Bruder und bedenken nicht, daß Sie noch für so viele zu sorgen haben. Dank, liebe Unermüdete! Glauben Sie nicht, daß Sie Ihre Wohlthaten in ein durchlöchertes Gefäß gießen; ihr Wohlwollen ist bei mir rein aufbewahrt.

Also zur Sache. Ich habe alles von Ihnen erhalten: den *Kinderfreund*, das *Kistchen*, das Säckchen mit Teltower Rüben (das meiner Frau unendliche Freude gemacht hat; ein Fäßchen mit Indianischen Vogelnestern hätte nicht so viel vermocht; auch ich esse sie gern) und gestern das Fäßchen mit Weinessig. Alles ist wohlbehalten angekommen; nur haben Sie mir von dem Transport von Jena nach Weimar nichts berechnet, und das fordere ich noch. Den *zwölften* Theil vom Kinderfreund werde ich noch nachsuchen. Verwahren Sie nur so lange den *elften*. Mein Kleiner hat vor der Hand an den fünf doppelten Bänden genug zu studiren. Der Einband ist recht sauber und hübsch. —

Ich war in der That am Bußtage um Ihren Mann besorgt, und ich stellte

mir vor, daß er predigen würde. Dies versetzte mich in einige Unruhe. Aber wir sind Kinder des Schicksals, und selbst unser Wille scheint mit unter die Verordnungen desselben zu gehören. Und so mußte Herder predigen, eben so wie ich nach Stützerbach gehn mußte, um mir einen lahmen Fuß zu holen, ob ich gleich vom Schicksal selbst gewarnt war. — Doch hoffe ich, daß Herders Unpäßlichkeit von geringern Folgen sein wird. Es freut mich indeß, daß es mit den Augen besser geht. Auch mit den meinigen geht es etwas besser, nachdem ich mich mit Spanischen Fliegen gemartert habe. Der Winter des Lebens naht sich auch für uns, und da thut der hyperboreische Winter nicht recht gut dazu, doch haben Brust und Herz noch einen kleinen Vorrath, der immer wohlthätiger wird. Ich fühle mich, auch unter Schmerzen zuweilen, nicht unglücklich, ob ich gleich nicht, wie der alte Mäcen, am Leben hange. Ach, könnten wir nur noch näher zusammen leben! Das wäre mein Wunsch. Von dieser Seite fehlt mir wirklich etwas. Der Himmel wird es auch zu ersetzen wissen — wenn er mag! —

Stellen Sie sich vor, die Post von Nürnberg ist schon vorgestern ausgeblieben. Heute erhält man Nachricht von Coburg, die Franzosen hätten ganz Bamberg besetzt, und man hätte von dortiger Seite stark kanoniren hören. Mit dieser Nachricht erhalte ich einen Brief von Ansbach, worinnen nichts steht, als daß mehrere tausend Franzosen durch Ansbach in das Eichstädtische marschirt seien. —

Unser Gerningius war gestern Abend bei mir. Sie haben ihm wahrscheinlich abgerathen, seine Italiänische Reise vor der Hand ans Licht treten zu lassen, und Sie haben wohl daran gethan; es ist ein unendliches Quodlibet. Ich habe ihn, so viel ich konnte, getröstet, und Ihre Meinung dadurch bestätigt, daß ich ihm sagte, es sei von so viel lebenden angesehenen Personen darin die Rede, und da könnten allerdings seine Freunde Anstand finden, daß er solches publicire. Er hat sich auch damit zum Theil beruhigt.

Zu Jean Pauls Verbindung wünsche ich von Herzen Glück. Seine Wahl ist gewiß bezeichnend und gut — wenn nur die Frau den übrigen häuslichen Verstand hinzubringt, der diesem Band, auch außer der Wahl, noch Dauer gibt. Was wird nun der arme Spanische Wurm in Hildburghausen machen? Ich bin in der That um sie besorgt. Es ist doch so so um das Anknüpfen und Losreißen! es bleibt immer ein Stück mit hängen. —

Gerning erzählte mir, es heiße, Voß arbeite gegenwärtig an einer Uebersetzung des Lucrez. Dies fiel mir aufs Herz. Sollte er mir zuvorkommen, so würde meine ganze Arbeit gleichsam ungethan sein, an deren Ziel ich mich nun bald sehe. Nun glaube ich, vielleicht ohne Eigendünkel, Voß werde nicht viel mehr thun, als ich gethan habe, in jeder Rücksicht. Sein Virgil u. a. sind mir Gewährsleute. Aber Voß hat ein gewisses Vorurtheil des Publicums für sich, und ich würde von dem Augenblicke seiner Erscheinung an meine Arbeit zurücklegen. Deshalb dacht' ich längstens gegen Ostern eine Anzeige ins

Publicum ergehn zu lassen, und da ich in keiner weitern litterarischen Verbindung bin, so glaubte ich, Herr Göschen könne etwa selbst, falls er den Verlag des Werkes annehmen wollte, einen Theil des Gedichts zur Probe ins Publicum schicken, damit solches von der Arbeit einigermaßen urtheilen könne, und Herr Voß vielleicht erkenne, was schon gethan sei. Anders weiß ich mir nicht zu helfen: Vor Michaelis ist meine Arbeit gewiß fertig. Ich arbeite alles neu um, nach meinem besten Wissen und Vermögen, nach der neuen Englischen Ausgabe. Man kann sich sehr über sich selbst betrügen, ich kenne auch die Vortheile des Herrn Voß, aber ich glaube schwerlich, daß er im ganzen dem Geist und Ausdrucke des Originals näher rücken wird. Deshalb möchte ich meine Arbeit nicht ungethan sein lassen. — Immer weiß ich, daß halbwegs ein Roman ein besserer Verlagshandel ist. Aber Göschen scheint mir doch etwas Ehrenhafteres und Patriotischeres zu haben, deshalb ich mich an diesen wenden möchte, und ich wünsche auch der Sache einen gewissen Anstand; freilich ist mir das Beste durch diese Eilfertigkeit verdorben. Ich dachte nämlich in einigen Noten hie und da zufällige Betrachtungen mit unterzubringen, die ich vielleicht sonst nirgends anzubringen für rathsam finden möchte. Hiezu gehört aber Zeit, Geist und Laune, welche letzte beiden mir nicht immer gefällig sind. Sei es! Ich werde thun, was ich ungefähr thun kann, und das übrige den Göttern überlassen. Dieses alles bitte ich nun gütigst und gefälligst Herrn Böttiger zu sagen, daß er meinethalben unbesorgt sei; daß ich aber für seine freundschaftliche Theilnahme danke, und um seine künftige Hülfsleistung bitte.

Nun, dächte ich, wäre es von mir in dem langen Briefe genug. Was arbeitet Herder? Ich freue mich auf die duftenden Früchte seines Geistes. Er ist unerschöpflich, und sein Mund bringt, wie die Natur, immer das hervor, was wir zum Leben und Wohlsein brauchen. —

— Meine Waldgötter hab' ich doch indeß wieder besucht. Sie sprechen die Sprache meiner Seele, inniges Gefühl und Verborgenheit. Welch ein trefflicher Schutz, den die Natur dem Gemüthe des Menschen gab! Hier allein kann man sich orientiren. Wenn Sie doch im künftigen Frühjahr ein paar Wochen bei uns zubringen könnten! Sie sollen uns keine Beschwerde machen, dafür seien Sie sicher! Von dem Schloßbaue und so viel andern Dingen will ich nichts sagen, als bis Sie zu uns kommen. Werden Sie nur recht gesund. Ich will mir auch Mühe geben! —

137.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. December 1800.

Lassen Sie sich nicht bange sein, liebe, fromme, reuige Frau! Gerning ist schon wieder versöhnt, und er wird Ihnen, wie ich hoffe, nächstens zum

mir vor, daß er predigen würde. Dies versetzte mich in einige Unruhe. Aber wir sind Kinder des Schicksals, und selbst unser Wille scheint mit unter die Verordnungen desselben zu gehören. Und so mußte Herder predigen, eben so wie ich nach Stützerbach gehn mußte, um mir einen lahmen Fuß zu holen, ob ich gleich vom Schicksal selbst gewarnt war. — Doch hoffe ich, daß Herders Unpäßlichkeit von geringern Folgen sein wird. Es freut mich indeß, daß es mit den Augen besser geht. Auch mit den meinigen geht es etwas besser, nachdem ich mich mit Spanischen Fliegen gemartert habe. Der Winter des Lebens naht sich auch für uns, und da thut der hyperboreische Winter nicht recht gut dazu, doch haben Brust und Herz noch einen kleinen Vorrath, der immer wohlthätiger wird. Ich fühle mich, auch unter Schmerzen zuweilen, nicht unglücklich, ob ich gleich nicht, wie der alte Mäcen, am Leben hange. Ach, könnten wir nur noch näher zusammen leben! Das wäre mein Wunsch. Von dieser Seite fehlt mir wirklich etwas. Der Himmel wird es auch zu ersetzen wissen — wenn er mag! —

Stellen Sie sich vor, die Post von Nürnberg ist schon vorgestern ausgeblieben. Heute erhält man Nachricht von Coburg, die Franzosen hätten ganz Bamberg besetzt, und man hätte von dortiger Seite stark kanoniren hören. Mit dieser Nachricht erhalte ich einen Brief von Ansbach, worinnen nichts steht, als daß mehrere tausend Franzosen durch Ansbach in das Eichstädtische marschirt seien. —

Unser Gerningius war gestern Abend bei mir. Sie haben ihm wahrscheinlich abgerathen, seine Italiänische Reise vor der Hand ans Licht treten zu lassen, und Sie haben wohl daran gethan; es ist ein unendliches Quodlibet. Ich habe ihn, so viel ich konnte, getröstet, und Ihre Meinung dadurch bestätigt, daß ich ihm sagte, es sei von so viel lebenden angesehenen Personen darin die Rede, und da könnten allerdings seine Freunde Anstand finden, daß er solches publicire. Er hat sich auch damit zum Theil beruhigt.

Zu Jean Pauls Verbindung wünsche ich von Herzen Glück. Seine Wahl ist gewiß bezeichnend und gut — wenn nur die Frau den übrigen häuslichen Verstand hinzubringt, der diesem Band, auch außer der Wahl, noch Dauer gibt. Was wird nun der arme Spanische Wurm in Hildburghausen machen? Ich bin in der That um sie besorgt. Es ist doch so so um das Anknüpfen und Losreißen! es bleibt immer ein Stück mit hängen. —

Gerning erzählte mir, es heiße, Voß arbeite gegenwärtig an einer Uebersetzung des Lucrez. Dies fiel mir aufs Herz. Sollte er mir zuvorkommen, so würde meine ganze Arbeit gleichsam ungethan sein, an deren Ziel ich mich nun bald sehe. Nun glaube ich, vielleicht ohne Eigendünkel, Voß werde nicht viel mehr thun, als ich gethan habe, in jeder Rücksicht. Sein Virgil u. a. sind mir Gewährsleute. Aber Voß hat ein gewisses Vorurtheil des Publicums für sich, und ich würde von dem Augenblicke seiner Erscheinung an meine Arbeit zurücklegen. Deshalb dacht' ich längstens gegen Ostern eine Anzeige ins

Gerning war eben hier. Er ist ganz versöhnt, und meint nur, es hätten andere Ihnen eingeredet. Ich habe ihm vorgeschlagen, sein Werk durch einen unparteiischen, aber doch vorsichtigen und verständigen Mann, den er dafür bezahlen müßte, revidiren und gänzlich nach dessen Einsicht zurecht stellen zu lassen. So will er es auch. Er ist ein armer Mensch. Vermuthlich kommt er zu den Festivitäten dieser Feiertage selbst nach Weimar.

138.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 20. Januar 1801.

Mich hat es schon lange gedrängt, wieder etwas von Ihnen zu hören. Wir haben dieses Jahrhundert mit einem Pythagoreischen oder patriotischen Schweigen angefangen, und wirklich ließen die Umstände nichts anderes zu. Aber die Rede der Freundschaft ist mir zu willkommen, als daß ich sie lange entbehren könnte, und aus welchem Munde kommt sie mir erquicklicher als aus dem Ihrigen?

Der Besuch unseres August hat mir sehr wohlgethan. Ich danke Ihnen nochmals für die Aufopferung, die Sie mir dadurch gemacht haben.

Mein Leben windet sich mit der neuen Sonne wieder empor. Zuweilen reite ich spazieren, und das bekommt mir mit der milden Witterung recht wohl. So suche ich durch den Körper die Seele wieder zu ergänzen, und das ist besser als aller Kunst- und Philosophie-Charlatanismus.

Goethe ist, wie ich höre, sehr krank gewesen. Schreiben Sie mir doch, was er macht. Man übertreibt alles, was man von Weimar hieher bringt; und so wird es auch mit den Kleinigkeiten sein, die man von uns hinüber trägt.

Was wissen Sie Specielleres von Lavaters Tod? Was von dem lebenden Jean Paul und seiner Verheiratung? Auch von Ihren seltnen Freunden möchte ich zum neuen Jahrhundert etwas wissen. Ganz kann ich Ihnen meine Herzensanliegenheiten um meine armen Nürnberger doch nicht verbergen; sie gehen beinahe zu Grunde. Nehmen Sie noch ein paar Pfefferkuchen, die ich zum neuen Jahre daher geschickt bekommen; sie sollten eigentlich dem Jänner-geborenen Kinde bestimmt sein. Könnte ich Ihnen doch bald auch ein Wort sagen! — Ich verstehe unter Ihnen auch unsern Herder — magnanimum Aeneam! Grüßen Sie Ihn, den Seltenen, Trefflichen![1] —

---

[1] Vgl. die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 337. Zur deutschen Litteratur II, 1 f. Am 25. bezeichnet Knebel die Nachricht über Frau von Kalb als falsch mit der Bemerkung: „Man hat in Weimar eine eigene Art, von seinen Freunden unterrichtet zu sein; sie ist etwas kleinlich, wie manches andere.“

139.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Februar 1801.

Ihre Briefe[1] sind mir immer Schalen voll süßer Blumen und Früchte, wie dieser zweite schon von diesem Monat, für den ich Ihnen auch sogleich danken muß. Den ersten hat mir Gerning mitgebracht und mir seine Rückkunft dadurch werther gemacht.

Für die Merkel—eien danke ich, viel mehr noch für Richters Brief. Der hat nur die silbernen Schalen erhalten, aber — die Aepfel! Nun die wird ihm seine neue Caroline in Uebermaß hineinlegen. Es ist ein hold betrügbarer Mensch, der doch mit allen Augen sieht. Grüßen Sie ihn, den Guten. —

Mich dünkt selbst, Merkel sei etwas bedeutender worden, ob er gleich meinen Chiron den alten mit dem benachbarten Braminen von F. in eine Klasse der Unbedeutendheit wirft. Gleiches Urtheil fällten sie im Berliner Archiv von meiner Elegie, die in Schillers Musenalmanach stand. Wenn ich nur wüßte, wie man es machen müßte, um diesen Herren bedeutender zu werden! Ein ähnliches Urtheil steht auch in der neuen eleganten Zeitung, wo meine Elegie, die freilich Herr Schiller ausgebessert und, wie ich hoffe (denn ich kenne sie nicht mehr) etwas mit Unsinn ausgestattet hat, zu kalt und Chiron als zu prosaisch gemein verworfen hat.

Grüßen Sie den Geweihten in seinem Heiligthum, der wie Moses mit Glanz vom Berge Gottes herabsteigen und uns Worte des Lebens bringen wird. Seine goldenen Worte werden bleiben, wenn vielleicht manches, was wir jetzt zu sehr anstaunen, vor der Zeit zerstieben wird. Diese Ueberzeugung erregte aufs neue in mir ein Pasquill, das Gerning aus Weimar brachte, der Thurm zu Babel benannt, und das nicht ohne Geist noch tiefern Blick in manches der Dinge entstanden zu sein scheint. Es ist schade, wenn der Verfasser sich nicht zur höhern Satire erheben kann.

Wieland hat mir ein trostreiches liebes Briefchen nebst seinem Aristipp geschickt. Wie werde ich ihm dafür danken! Ich getraue mich kaum aus meiner Wildniß in seine duftenden Gärten.

Gerning ist von seinem Aufenthalte in Weimar sehr zufrieden wiedergekommen, und hat vorzüglich die in Ihrem Hause erhaltene Güte gelobt.

Ihre Sentenz vom Großen und Kleinen braucht keinen Vorder= noch Nachsatz; sie ist leider für sich zu wahr und zu richtig. Manches wird verschwinden aus dieser Welt. „Ich wittere Untergang." Gerning hat mir neue Pasquille gebracht, die jetzt unsere schöne Litteratur sind, vielleicht wie die Carricaturen bei den Engländern. —

Bitten Sie doch unsern guten Herder, daß er sich in diesen bösen Tagen nicht zu sehr angreife. Wir sind besorgt um ihn.

---

[1] Der Brief von Herders Gattin vom 2. Zur deutschen Litteratur II, 31.

140.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 13. Februar 1801.

Sie erhalten hier die Briefe von Merkel, Robert Robinson, Jean Pauls Brief ꝛc. zurück, alles mit meinem herzlichsten Danke. Den ganz wackern Herrn Merkel schien ich Ihnen wohl in meinem letzten Briefe zu kurz abzufertigen. Sie haben sehr Recht in dem, was Sie von ihm sagen, und ein litterarisches Policeigericht ist allerdings bei uns nothwendig; auch ist Herrn Merkels Urtheil in vielen Stücken gänzlich zu unterschreiben, aber man tadelt leider den Richter, der in seinem Leben nur einmal unrecht Urtheil gesprochen hat, und Herrn Merkel begegnet dies doch öfters. Sein Geschmack ist nicht sicher, noch gebildet genug, und das verlangt man doch von einem Kunstrichter. Unglückliches Germanien! Also nach 30 und mehr Jahren der Litteraturbriefe erhalten wir nun dies, aus eben der Hauptstadt, wo ihr herstammtet! Und noch soll man an die Perfectibilität der Dinge glauben? In unserm Vaterlande wenigstens nicht. Aber konnte Herr Merkel bei der Bravheit seines Entschlusses und dem wirklichen Talent zu schreiben, das er besitzt, sich nicht mehrere associiren? Es ist fast unmöglich, daß einer allein für sich den guten Geschmack besitzt. Mehrere müssen wechseln, die Gegenseiten vorhalten, Leidenschaft, Parteilichkeit wegrücken. So ist es aber nicht im lieben Vaterlande! — Genug! Die Urtheile über Goethens Producte sind scharf, aber meist gerecht; die über Jean Paul desto ungerechter und blöder. Lesen Sie dessen letzte paar Zeilen über Charlotte Corday, und das ganze abgeschmackte Urtheil fällt hinweg. Dafür die Bewunderung von Schiller, Voß, nicht einmal nüancirtes Lob. Gerade wo man der Nation am meisten helfen sollte, um ihren Ausspruch nicht zu sehr zu übereilen u. s. w. Doch bitte ich Sie, die Güte zu haben, mir diese Hefte ferner mitzutheilen! Man muß doch wissen, was da ist, und manches ist auch schätzbar. In diesen tumultuarischen Zeiten der gelehrten Republik muß man sich leider oft an dem Spiele der Guillotine ergötzen, wenn nur die Köpfe nicht fallen, durch die unsere eigenen besser werden und geworden sind. Nennen Sie mir doch den Verfasser des Thurms zu Babel! —

So weit hatt' ich diesen Vormittag geschrieben, als mich ein paar hannoverische Jagdjunker besuchten. Sie kamen eben von Weimar und lobpreisten sehr. Sie sagten, sie seien auch in Ihrem Hause gewesen. Der Herzog müsse viel reisen, seiner Gesundheit halber, und der Prinz sei jetzt auch in Hamburg. Man könne viel in Weimar lernen und der Herzog sei auch ein großer Beschützer der Jagd u. s. w.

Warum schreiben Sie mir nicht davon, daß die Prinzeß mit dem zweiten Bruder des Königs von Preußen versprochen werden soll? Was sagen Sie zu Paul? und den Franzosen? Diese behalten doch wohl Aegypten, das ich

139.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Februar 1801.

Ihre Briefe[1] sind mir immer Schalen voll süßer Blumen und Früchte, wie dieser zweite schon von diesem Monat, für den ich Ihnen auch sogleich danken muß. Den ersten hat mir Gerning mitgebracht und mir seine Rückkunft dadurch werther gemacht.

Für die Merkel—eien danke ich, viel mehr noch für Richters Brief. Der hat nur die silbernen Schalen erhalten, aber — die Aepfel! Nun die wird ihm seine neue Caroline in Uebermaß hineinlegen. Es ist ein hold betrügbarer Mensch, der doch mit allen Augen sieht. Grüßen Sie ihn, den Guten. —

Mich dünkt selbst, Merkel sei etwas bedeutender worden, ob er gleich meinen Chiron den alten mit dem benachbarten Braminen von F. in eine Klasse der Unbedeutendheit wirft. Gleiches Urtheil fällten sie im Berliner Archiv von meiner Elegie, die in Schillers Musenalmanach stand. Wenn ich nur wüßte, wie man es machen müßte, um diesen Herren bedeutender zu werden! Ein ähnliches Urtheil steht auch in der neuen eleganten Zeitung, wo meine Elegie, die freilich Herr Schiller ausgebessert und, wie ich hoffe (denn ich kenne sie nicht mehr) etwas mit Unsinn ausgestattet hat, zu kalt und Chiron als zu prosaisch gemein verworfen hat.

Grüßen Sie den Geweihten in seinem Heiligthum, der wie Moses mit Glanz vom Berge Gottes herabsteigen und uns Worte des Lebens bringen wird. Seine goldenen Worte werden bleiben, wenn vielleicht manches, was wir jetzt zu sehr anstaunen, vor der Zeit zerstieben wird. Diese Ueberzeugung erregte aufs neue in mir ein Pasquill, das Gerning aus Weimar brachte, der Thurm zu Babel benannt, und das nicht ohne Geist noch tiefern Blick in manches der Dinge entstanden zu sein scheint. Es ist schade, wenn der Verfasser sich nicht zur höhern Satire erheben kann.

Wieland hat mir ein trostreiches liebes Briefchen nebst seinem Aristipp geschickt. Wie werde ich ihm dafür danken! Ich getraue mich kaum aus meiner Wildniß in seine duftenden Gärten.

Gerning ist von seinem Aufenthalte in Weimar sehr zufrieden wiedergekommen, und hat vorzüglich die in Ihrem Hause erhaltene Güte gelobt.

Ihre Sentenz vom Großen und Kleinen braucht keinen Vorder- noch Nachsatz; sie ist leider für sich zu wahr und zu richtig. Manches wird verschwinden aus dieser Welt. „Ich wittere Untergang.“ Gerning hat mir neue Pasquille gebracht, die jetzt unsere schöne Litteratur sind, vielleicht wie die Carricaturen bei den Engländern. —

Bitten Sie doch unsern guten Herder, daß er sich in diesen bösen Tagen nicht zu sehr angreife. Wir sind besorgt um ihn.

---

[1] Der Brief von Herders Gattin vom 2. Zur deutschen Litteratur II, 3 f.

Das Trauerreglement ist ein kostbares Kleinod. Müssen wir uns doch an etwas halten, wenn wir das Wahre nicht erfassen können! Leben Sie alle wohl! Wir trinken diesen Mittag Ihre Gesundheit. Grüßen Sie das holde Töchterlein.

142.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. März 1801.

Gestern Abend habe ich die Adrastea nebst Ihrem lieben Briefe[1] erhalten, und eben hab' ich sie zu Ende gelesen. Dank für den treuen, lieben Schatz! Sie haben nichts zu befürchten, und die schleichenden Nachstellungen falscher guter Freunde können ihr so wenig schaden als ihr Unwille, wenn er laut werden sollte. Sie schätzt sich selbst. Von Anfang bis zu Ende hab' ich nicht leicht etwas mit reinerm Wohlgefallen gelesen, sowohl der Ausführung als dem Inhalte nach. Wer muß nicht, wenn er die Worte Recht und Wahrheit ausspricht, einen erhöhtern Ton der Stimme nehmen, sollte es auch bei der gemeinsten Erfahrung sein! So wenig vertragen sich noch die Menschen mit dem, was sie im allgemeinen als das Höchste erkennen. Das zu dem feierlichen Ton der Vorrede! Die Sachen sind so wohl geordnet und der Gegenstand so erlesen, daß ich nicht glaube, daß man etwas Glücklicheres zum Gegenstand einer Zeitschrift dieser Art habe erwählen können. Eine Promenade durch das eben vergangene Jahrhundert, mit der Belesenheit, den Einsichten und Kenntnissen eines Herder! Was kann interessanter und gefälliger sein? und zu mehrerer Verschiedenheit Anlaß und Stoff geben? —

Das Hauptthema ist hier Ludwig XIV. — trefflich gewählt. Ich kenne keinen Fürsten, der nicht minder oder mehr diesem archetypus sich nachgebildet hätte, selbst Friedrich der Große, und der ganze Schwanz der Welt- und Hofleute, Gelehrten u. s. w. hängt daran. Das ist eine treffliche Arbeit, voll hohen Sinnes, reifer und feiner Bemerkungen und treffender Wahrheit — und so anspruchslos in ihrem Vortrage.

Lassen Sie also nur die heimlichen Parteiungen sprechen, lauern, machen, was sie wollen. Es ist edel, die Wahrheit zu sagen, wenn man sie sagen kann; und wer kann es besser als unser Herder! Ueber einzelne Gegenstände und Stellen möchte ich gern meinen besondern Beifall sagen; und ich behalte mir es vor.

Auch Einsiedel, der gestern bei mir war, freut sich, daß Herder historische Gegenstände gewählt. Nur so hat die Historie Frucht und Leben. Daß er meinen schwachen Hauch hat wollen voranwehen lassen, das erkenne ich mit

[1] Vom 12. Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 4 f.

)ank. Welchen Reichthum der Jahreszeiten wird er nicht darauf folgen lassen? Welche Blüten und Früchte stehen uns noch bevor! —

Das Lehrreichste und Kräftigste vom ganzen Buche ist der Schluß: daß e Louis aller Zeiten auch in der andern Welt so sind und bleiben, gerade ie sie auf dieser waren, und sein würden, wenn sie wieder anfingen zu leben. Wie weit dies auf eine große Verbesserung des Menschengeschlechts ziele — eiß ich nicht. Wenigstens erfolgt solche auf keine Art durch diese Louis. — nd das sind sie wohl, minder oder mehr, alle. Wie blühend, wie eingreifend t dies nicht alles geschrieben! Welche Frucht aus denen sonst so kleinlichen ranzösischen Anekdoten!

Daß Aeon und Aeonis manchen auf eine besondere Art schmecken erde, ist wohl zu erwarten. Indeß ist es doch ein treues Gemälde, und steht s Nutzanwendung zu der vorhergehenden politischen Fabel. Herder mag ch übrigens mit des trefflichen Fenelon Schicksal trösten, den er so schön rstellt, wenn seine Feder oder seine Farbengebung nicht überall Beifall erulten sollte. Wann ist es den Männern dieser und seiner Art viel besser georden! Am Ende sind ja doch die Federstriche keine derbern Streiche und so - können sich jene darüber wegsetzen! —

Dinstag, den 17. März.

Vorstehendes schrieb ich Ihnen jüngst aus der Fülle meines Herzens, da) eben das Buch gelesen hatte. Nochmals danke ich gelassener dafür, und ge dasselbe, nur daß ich noch manches hinzuzusetzen hätte. Alles gereicht m Vortheil der Schrift. Nur so muß man schreiben, wenn man nutzen nn und will. Daß Herder der Französischen Nation in Betracht des Geigen und Wissenschaftlichen hat Gerechtigkeit widerfahren lassen, war er ihr uldig, und ist mir auch deshalb doppelt angenehm. Wie reif und wahr ist cht die Bemerkung, daß, wenn die Wissenschaften daselbst zu Anfange des ıhrhunderts nicht so gestanden hätten, auch am Ende desselben keine dergleien Folgen sich hätten ereignen können. Mit Schrecken werden dies manche :rachten. —

Etwas von den ersten poetischen Veilchen und Leberblümchen, auf unsern :rgen gesammelt, lege ich hier bei — um doch auch etwas zu schicken.

143.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. März 1801.

Sie haben ein Füllhorn von Freude kürzlich über uns ausgegossen.[1] :rning war Abends hier, und da kam das Carmen Saeculare an, das frei-

[1] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 5 f.

lich nun eine Gestalt erhalten hatte. Ich las es nach der kleinen Mahlzeit vor, und wirklich nicht ohne einen feierlichen Eindruck auf mich selbst. „Wie kommt das Gedicht zu Gerning?“ möchte man wohl fragen. Doch genug; lassen Sie es ihm! Sie haben ihn reichlich damit beschenkt.

Die Noten dazu hat er mir noch nicht gewiesen; er will sie mir heute mit seinen Veränderungen bringen. Ich habe nur einstweilen unterm Lesen für das Hinweglassen eines guten halb Dutzend Namen votirt; das übrige wird alles werden — oder vielmehr es ist schon da. Ich werde auch nichts ein-kritzeln lassen. Uebrigens fühlt Gerning wohl die Ehre, die Sie ihm angethan haben; denn undankbar ist er nicht. Ich bewundere noch, wie Herder dem leichtgefaßten Stoff diesen Anstand hat geben können. Machen Sie nur, daß der Gute, Einzige, und Sie mit ihm, froher Gesundheit genieße. —

Jetzt lese ich Wielands Briefe des Aristipp, die er mir mit einem so hübschen Briefchen zugeschickt hat, mit dem größten Vergnügen. Sie ergötzen mich durchaus, sowohl durch ihren Inhalt als durch die reine, treffliche Schreibart.

Haben Sie Symes Reise nach Ava noch nicht gelesen, so suchen Sie solche mit dem ersten zu erhalten. Sie hat mich außerordentlich ergötzt. Ach, die goldgedeckten Tempel! Eine Welt davon! Und die eigene, verständige, brave Nation zwischen den Juden und Chinesen! Herrn Links Reise ist wohl des Geldes nicht werth. Schreiben Sie mir, was sie kostet. —

Was macht August? Ich denke, er ist zu früh abgereiset. Unser Fürst hat ja, wie man sagt, in Berlin eine üble Krankheit davon getragen, womit ihn die Franzosen, wegen des Hasses gegen ihren Namen, mögen beschenkt haben. Das sind Werke und Thaten, die freilich zu dem Geheimen müssen gerechnet werden! —

144.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. April 1801.

Ich schicke Ihnen hier die Zeilen, die ich vor einigen Tagen geschrieben. Gerning wird Ihnen sein Carmen Saeculare schicken. Ich habe manche Noth mit ihm gehabt, und mir dabei Herders Eselsgeduld, wie er sie nennt, zum Muster genommen; dennoch wird noch manches verkritzelt sein. Die beiden Strophen auf Herder hab' ich mir allein vorbehalten, nicht weil sie so vortrefflich würden, sondern nur um das Leere und Unbedeutende zu verhüten.

Sagen Sie unserm Freunde von dem allen nichts; er ist sehr empfindlich darüber. Man muß ihn öfters wie ein Kind oder wie einen Kranken behandeln. Aber in Zukunft wollen wir uns für die thätige Theilnahme an seinen genialischen Werken hüten! Seine Muse heißt Schall. Machen Sie, daß

Herder über seine Zurücksendungen sich nicht ereifert, und lassen Sie die Sache für diesmal im Guten sich schließen!

Hier haben wir bereits den Frühling, und nirgends hab' ich den Frühling holder für mich gefunden als hier. Man hört in den Thälern schon das Schellen der Herden, die Wasservögel sind auf den Teichen zurück und so beginnt das Leben mit einmal. Lassen Sie uns fröhlich und vergnügt sein, und unsere Poesie im Herzen tragen!

Auf die statue equestre von Blech, Friedrich dem Großen in Berlin gesetzt:

Goldene, silberne, eiserne Zeiten, euch hat man gesehen,
Nun sind die Zeiten von Blech, ewigen Thaten zum Lohn.

Könnte das Herr Böttiger nicht für den Mercur brauchen?

145.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. April 1801.

Gerning will morgen von uns reisen, und da gab ich ihm noch ein paar Zeilen an Sie mit, mich für ihr letztes zu bedanken. Gerning, der mich durch seine Verselei zuweilen etwas beunruhigt hat, und in der That etwas hat, das einen ernsten Mann zuweilen reizen kann, hat sich doch vorzüglich in dieser letzten Zeit in manchen Stücken recht wacker bewiesen, so daß ich eine gewisse moralische Tendenz, wie man es jetzt nennt, nicht in ihm verkennen kann. In dieser wollen wir ihn also bestärken, mehr als in der Versemacherei, und ihm den höhern Gewinn von derselben von allen Seiten vorzeigen. Jene setzt ihn in ein eitles, unruhiges Streben und jemehr dieses überhand nimmt, desto weniger wird auch auf der andern Seite für die Schriftstellerei zum Grunde gelegt. Sie verstehen mich ganz. Helfen Sie ihm innig begreiflich zu machen, daß ein braver Mann weit mehr sei und auch schon an sich weit nützlicher und auf Achtung Anspruch habe, als ein — auch passabler Schriftsteller.

Herrn von Seckendorfs neuestes Taschenbuch hat mich aufs neue verdrießlich gemacht. Es ist doch eine fatale Anmaßung in dem hochwohlgebornen Jungen, und gar nichts dahinter. Ich hab' ihm auf ewig untersagt, ferner von mir etwas einzurücken. Herders hübsche Sachen haben mich indeß ergötzt, aber sie stehen an einem fatalen Ort. Der Henker hole die Versemachelei!

146.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. April 1801.

Haben Sie Dank für Ihre unermüdete Freundschaft und Güte.[1] Meinen letzten Brief werden Sie erhalten haben. Das schöne Wetter hat uns so überhäuft, daß wir beinahe darüber aus der Fassung gekommen sind. Jetzt scheint es sich wieder zu ändern.

Was macht Herder? Warum ist er krank? Was fehlt ihm? Schreiben Sie mir bald etwas Beruhigendes. —

Wie gern möchte ich bei den Ritterschen Experimenten gegenwärtig gewesen sein!

Gestern haben wir Briefe von Gerning aus Frankfurt erhalten. Er ist wirklich ein so guter, gefälliger, für weniges dankbarer Mensch, daß man auch seiner Muse verzeihen könnte, wenn sie nur nicht wollte gedruckt erscheinen. Ich ersuche ihn täglich mehr, sich im stillen zusammen zu halten: beinahe die einzige Bedingniß, unter welcher es erlaubt ist, bei uns glücklich und zufrieden zu sein.

Gestern ist Frau von Einsiedel mit Fräulein Könneritz hier angekommen; ich habe sie noch nicht gesehen.[2] —

147.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. April 1801.

Ich komme eben von meiner Frühpromenade wieder, da mir der Doctor Birkenwasser zu trinken empfohlen hat. Es ist doch kein Kleines, wenn man sein Glück so in der Nähe hat; denn ich darf nur den halben Berg besteigen und mich gegen den Wald verfügen, so kann ich befriedigender Eindrücke gewiß sein. Jetzt besonders, da die reine Luft so scharf und glänzend die Formen der Gegenstände abschneidet. Wer mir doch sagen könnte, woher die Seligkeit kommt, die Aug' und Seele an den scharfen Umrissen der fernen Berge im duftenden Aether genießt? Wenn, wie unsere neuesten Philosophen sagen, der Geist sich selbst das alles schafft, warum schafft er sich nicht immer und überall solche Empfindungen und Gegenstände?

Sie, liebe Frau, werden meine Zeilen von Sonnabend (den 25.) und den Einschluß an Wieland, dem ich fast etwas furchtsam schrieb, [illegible]

[1] Vgl. den Brief der Gattin Herders vom 15. (Zur deutschen Litteratur II, 6 ff.)

[2] Vgl. den Brief von Herders Gattin in Knebels Nachlaß Nr. 16.

ben. Heute schicke ich Ihnen nun beiliegende Depeschen, und so bleiben wir immer in einer Seelensprache, die ich gern unterhalten mag, da Sie beide sie so gut nehmen und verstehen. Gestern erhielt ich einen Brief von Gerning, der mich dadurch rührte, daß er mir schrieb, man sage Bonaparte sei jetzt sehr oft übler Laune, spräche wenig, oft heftig, und mache die ihn Umgebenden damit nicht glücklich. Das ist also ein wirklich großer Mann, sage ich mir; denn er meint es herzlich; die bloßen Talentenmänner haben einen andern Gott. Aber freilich dem Manne vom Herzen liegt eine schwere Wolke ob. Der hohe Stand muß ihm unerträglich werden; dies fürchte ich, ist auch der Fall mit Bonaparte; er hält es nicht aus. Die Allgewalt der Elemente vermag gegen eine solche Seele das nicht, was der Ekel thut gegen die Menschen und der Lauf der Dinge.

Nun ist es bald ein Jahr, daß Sie mich in dieser Gegend beglückt haben. Ich arbeite daran, Ihnen wieder eine Elegie zu präsentiren, wenn Sie kommen sollten. So sparsam fließen bei mir die Tropfen, die sich gleich dem Bernstein consolidiren möchten. Den Hymnus an die Sonne wünschte ich nicht als Fragment gedruckt; vielleicht hab' ich noch einige gute Stunden, ihn zu vollenden. Der Entwurf ist schon da.

Das carmen saeculare von Gerning wird wahrscheinlich von Göschen gedruckt. Ich wünschte doch die Stelle über Schiller heraus. Sie ist gar zu platt. —

148.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 14. Mai 1801.

Es würde mir schwer sein, diesen Himmelfahrtstag vorüber gehn zu lassen, ohne Ihnen ein Zeichen meines Daseins zu geben und dadurch gleichsam das von dem Ihrigen abzufordern. So lange scheint es mir, daß ich nichts von Ihnen gehört habe, zumalen in diesen Maitagen, in denen alles theilnehmender zu werden scheint. Der letzte Bote sagte mir, Sie seien, die vorbeimarschirenden Russen zu sehn, verreiset. Sagen Sie mir was von diesen.

Ich lebe ganz stille; sehe das Jahr wieder aufsteigen, und freue mich der wetteifernden Natur. Eine kleine Beschäftigung ist es mir in diesen Tagen gewesen, meine Bücher in Ordnung zu stellen, die sehr zerstreut lagen. Da habe ich denn manches gesucht, was ich nicht gefunden habe, und manches gefunden, was ich nicht gesucht hatte. Es steckt viel Leben in diesen Todten, und viel Todtes in manchem noch Lebendigen. —

Sie diesen Sommer in unsern Thälern und auf unsern Bergen zu sehn, haben wir wohl keine Hoffnung? Möge es Ihnen überall wohl gehn! Viel-

leicht kommt Böttiger herüber. Ich wünschte mir zuweilen einen Menschen, mit dem ich nur etwas Litteratur sprechen könnte. Sehr freue ich mich auf die nächste Adrastea. Von dieser Ostermesse habe ich weiter noch gar nichts erhalten. Könnten Sie mir gelegentlich nicht etwas von guten Uebersetzungen Griechischer Tragiker schicken? Ich habe gar nichts, weder Griechisch noch in irgend einer andern Sprache. So lebe ich in meiner Einsamkeit dahin, mit dem heutigen Tage so zufrieden, als es die Umstände erlauben. Ich wünsche Ihnen gleiche Zufriedenheit und größeres Glück.[1]

149.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Juni 1801.

Meinen Dank, meinen herzlichsten Dank nur diesen Abend noch in wenig Worten! Ich habe alles erhalten, jüngst den längern Brief[2] und gestern den kürzern.

Nun muß ich Ihnen sagen, daß ich vielleicht nächstens zu Ihnen komme. Vorgestern Abends erhalte ich einen Brief von meiner Schwester, die mich im Namen ihrer Herzogin freundlich einladet, bei Gelegenheit des Besuchs ihrer Schwester, welche die ehemalige Fräulein von Rathsamhausen begleiten würde, nach Weimar zu kommen. Die Herzogin würde mir die Ankunft ihrer Schwester noch besonders verkündigen lassen. Diese Einladung setzte mich etwas in Verlegenheit. Ich antwortete sogleich, daß ich den Befehl der Herzogin als Gesetz erkennte, aber daß aus mir ein sehr abgeschiedener Mensch geworden sei, und daß ich fast fürchtete, als solchen mich am Hofe zu produciren. Et dergleichen. Ich erwarte nun noch Nachricht. Kommen muß ich freilich auf jeden Fall, doch lieber käme ich noch nach dem Besuch der Prinzessin. Ich folge indeß dem Schicksal.

Nun möchte ich wohl recht aufrichtig von Ihnen wissen, ob ich auf diese Zeit meine Wohnung bei Ihnen nehmen dürfte? Ins Wirthshaus mag ich nicht gern, und dann hab' ich keinen Bedienten, wobei mir doch Raum[3] behülflich sein könnte. Schreiben Sie mir recht wahr und aufrichtig! Auch ob ich

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin steht Zur Deutschen Litteratur II, 9 ff., Knebels Brief an dieselbe vom 19. im Nachlaß Nr. 1. Am 26. schrieb Knebel: „Den Gleimschen Euripides sollen Sie mit nächster Woche zurück haben. Da geht mir ein Licht auf. Warum habe ich die Griechischen Tragiker nicht eher gelesen? Doch was ich kann, ist nur sehr wenig. Vielleicht hätt' ich etwas sein wollen, und das wäre das Schlimmste."

[2] Vom 28. Mai. Vgl. Zur Deutschen Litteratur I, 11 f.

[3] Herders Diener.

etwa für eine Nacht meine Frau und Kind mitbringen dürfte, die sich doch der Gelegenheit des Wagens als einer Spazierfahrt bedienen möchten. Je weniger wir Ihnen Umstände machen, desto lieber werden wir glauben, daß Sie uns haben. Nur müßten Sie freilich selbst wieder gesund sein; dies ist die nothwendige Erforderniß. Ich selbst und mein Kind und meine Frau sind es nicht ganz. Wir haben alle starken Katarrh, und die Reise beunruhigt mich ein wenig.

Die Nachrichten von Richter erfreuen mich. Wie freue ich mich auf Ihre hiesige Zusammenkunft! Daß Einsiedel hier gewesen ist, wissen Sie. Er las uns sein Terenzisches Lustspiel vor, das mir viel Freude machte. Leben Sie für heute mit dem Wenigen wohl! Drücken Sie den guten Präsidenten[1] in unser aller Namen ans Herz! Ich lese in seiner Adrastea langsam, aber mit dem größten Vergnügen. Nochmals Lebewohl! Ist Goethe schon abgereiset? Sagen Sie noch nichts von meiner Hinkunft.

150.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 13. Juni 1801.

Ihre beiden lieben Briefe[2] habe ich fast zu gleicher Zeit erhalten. Sie sind, wie es scheint, aus der alten Zeit; denn in der neuen dürfte man schwerlich sonst so viel Liebe, Güte und Freundschaft antreffen. Ich habe durch sie meinen Entschluß sogleich verändert, und nun Weib und Kind mitzubringen beschlossen, mit denen ich anfangs fürchtete, Ihnen zu viel Beschwerde zu machen.

Indessen zeigt sich fürs erste leider noch ein anderer Umstand. Nämlich ich bin krank; in der That krank, und weiß nun nicht, wie bald meine Reise vor sich gehn könne. Eigentlich hatt' ich beschlossen, Dinstags, längstens Mittwochs gewiß bei Ihnen zu sein. Jetzt glaube ich kaum, daß ich bis dahin wieder hergestellt sein dürfte; und auch halb krank möchte ich, zumalen wenn das unangenehme Wetter fortdauert, nicht zu Ihnen kommen. Meine Krankheit ist freilich meist nur ein heftiges Katarrhfieber, das ich mir durch eine Partie nach dem Gabelbach, an demselben Tage, wo ich die Einladung durch meine Schwester erhielt, wahrscheinlich zugezogen habe. Aber es sind doch noch allerhand Umstände dabei, die mich sehr abmatten, und die zum Theil auch hämorrhoidalischen Ursprungs sein mögen. So liegt es mir seit gestern so empfindlich im Rücken, daß ich nur mit Mühe krumm und gebückt von einem Stuhle zum andern komme. Ich bin dabei sehr empfindlich, und habe keine Lust zum Essen. Meiner Schwester habe ich vorläufig geschrieben, mich zu entschuldigen, wenn ich nicht

---

[1] Herder war Präsident des Oberconsistoriums geworden.

[2] Knebel hatte noch am 9. geschrieben, wo er meldete, er werde allein kommen.

leicht kommt Böttiger herüber. Ich wünschte mir zuweilen einen Menschen, mit dem ich nur etwas Litteratur sprechen könnte. Sehr freue ich mich auf die nächste Adrastea. Von dieser Ostermesse habe ich weiter noch gar nichts erhalten. Könnten Sie mir gelegentlich nicht etwas von guten Uebersetzungen Griechischer Tragiker schicken? Ich habe gar nichts, weder Griechisch noch in irgend einer andern Sprache. So lebe ich in meiner Einsamkeit dahin, mit dem heutigen Tage so zufrieden, als es die Umstände erlauben. Ich wünsche Ihnen gleiche Zufriedenheit und größeres Glück.[1]

149.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Juni 1801.

Meinen Dank, meinen herzlichsten Dank nur diesen Abend noch in wenig Worten! Ich habe alles erhalten, jüngst den längern Brief[2] und gestern den kürzern.

Nun muß ich Ihnen sagen, daß ich vielleicht nächstens zu Ihnen komme. Vorgestern Abends erhalte ich einen Brief von meiner Schwester, die mich im Namen ihrer Herzogin freundlich einladet, bei Gelegenheit des Besuchs ihrer Schwester, welche die ehemalige Fräulein von Rathsamhausen begleiten würde, nach Weimar zu kommen. Die Herzogin würde mir die Ankunft ihrer Schwester noch besonders verkündigen lassen. Diese Einladung setzte mich etwas in Verlegenheit. Ich antwortete sogleich, daß ich den Befehl der Herzogin als Gesetz erkennte, aber daß aus mir ein sehr abgeschiedener Mensch geworden sei, und daß ich fast fürchtete, als solchen mich am Hofe zu produciren. Es dergleichen. Ich erwarte nun noch Nachricht. Kommen muß ich freilich auf jeden Fall, doch lieber käme ich noch nach dem Besuch der Prinzessin. Ich folge indeß dem Schicksal.

Nun möchte ich wohl recht aufrichtig von Ihnen wissen, ob ich auf diese Zeit meine Wohnung bei Ihnen nehmen dürfte? Ins Wirthshaus mag ich nicht gern, und dann hab' ich keinen Bedienten, wobei mir doch Raum[3] behülflich sein könnte. Schreiben Sie mir recht wahr und aufrichtig! Auch ob ich

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin steht Zur Deutschen Litteratur II, 9 ff., Knebels Brief an dieselbe vom 19. im Nachlaß Nr. 1. Am 26. schrieb Knebel: „Den Gleimschen Euripides sollen Sie mit nächster Woche zurück haben. Da geht mir ein Licht auf. Warum habe ich die Griechischen Tragiker nicht eher gelesen? Doch was ich kann, ist nur sehr wenig. Vielleicht hätt' ich etwas sein wollen, und das wär das Schlimmste."

[2] Vom 28. Mai. Vgl. Zur Deutschen Litteratur I, 11 f.

[3] Herders Diener.

Leben Sie recht wohl. Grüßen Sie den guten Lieben! Was braucht er r zu schreiben? Ich habe ja ganz kürzlich einen langen Brief von ihm er- lten, der Adrastea heißt, und den ich ihm noch lange zu beantworten habe.

152.

An Herders Gattin.

Jena, den 6. Juli 1801.

Wir reisten von Weimar ab mit dem Gefühle Ihrer Liebe und Ihres ohlthuns im Herzen. Ihre theilnehmende Güte vergißt sich nie. Mögen ie milde Tage dafür genießen! Unser Dank ist unauslöschlich. Die Grada- n von Licht und Schatten ist, was dem menschlichen Leben auf einige Zeit rzügliche Reize verschafft. Auch hier werden wir mit vieler Zuneigung und reundschaft empfangen.

Meine Sachen habe ich hier im Schlosse noch so ziemlich erhalten gefun- n. Ich nehme es übrigens so genau nicht. Der Geist der Menschen offen- rt sich oft in unbedeutend scheinenden Außenseiten. Auch in der Gestalt sei- s Zimmers erkennt man den Mann. Uebrigens hat sich vieles hier ver- ssert, das Museum ansehnlich und bedeutend vermehrt, der botanische Garten h dem Geiste seines Aufsehers an Ordnung und Reinlichkeit genähert. Vor lem fühle ich den Einfluß der milden Luft und des fruchtreichen Bodens. ahrlich, was diese beiden anlangt, sollte man nur hier wohnen.

Sonsten hat das academische Wesen viel von seinem Reize für mich ver- ren. Ich scheue die Distelsaat, die seit einigen Jahren hier aufgewachsen ist, ıd der Fleiß kommt mir nichtsbedeutend vor, der zu so leeren oder wohl gar rkehrten Wirkungen führt.

Wir sind schon in den Teufelslöchern gewesen und zu Schiffe gefahren, ıd mein Kleiner ruft nur öfters laut den Namen Rinaldo aus; denn er denkt, ser müsse heut oder morgen gewiß wieder bei ihm sein.

Die Einsiedeln war diesen Morgen bei uns, als wir nicht zu Hause wa- n. Morgen Nachmittag sind wir zu ihr gebeten.

Den göttlichen Ramler möchte ich gern sogleich wieder zurücksenden, so eh thut mir diese Erscheinung. Ach, nur allzu wahr ist es, was Herder mir n ihm gesagt hat. Welcher Ungeschmack im ganzen, von der Zueignung, orrede, den Kupferstichen an bis zu den Verbesserungen des Werkes selbst! raubenbeeren unter Disteln, nichts Herzliches, nichts Geist und Phantasie Er- bendes. Leere Symbole der Unsterblichkeit, der Dichtkunst, des Krieges, chwerter, Kronen, Schlangenringe, Leiern — geistlose Bilder! Und so die erbesserungen der Gedichte selbst; fast unbegreiflich. Der bestimmte, oft sehr hwache prosaische Ausdruck immer statt des poetischen gewählt, an Stellen,

zur rechten Zeit kommen kann. Ich komme nun gewiß, sobald es geht. Haben Sie die Güte, beiliegendes Briefchen besorgen zu lassen. Ihrer beider Güte für mich und die Meinigen ist unaussprechlich. Sie findet keinen undankbaren Boden.

Ich habe gewünscht, daß Herder ein paar Elegien von mir, von welchen ich eine kürzlich vollendet habe, würdig finden möchte, sie seiner nächsten Adrastea einzuverleiben. Die kleinen Dinger, wenn sie nicht der Zufall herbeiführt, könnten wir vor der Hand noch weglassen. Ich muß aber selbst noch vorher deshalb mit ihm sprechen und Ihnen das meinige vortragen. —

Einsiedel ist eben bei mir gewesen und hat mir wirklich wohler gemacht. Vielleicht, wenn nur das Wetter besser würde, kann ich doch noch in nächster Woche zu Ihnen kommen. Ich habe ihm die zweite Adrastea mitgegeben. Welch treffliche Unterhaltung! Wer könnte das schreiben als Herder! Die Engländer sind trefflich geschildert, und die Swiftischen Deutschen. Welch schöne Verbindungen und klare und reiche Wissenschaft!

Ach, wie freue ich mich zu Ihnen — zu Ihnen! Aber Sie müssen uns ganz — ganz als bloße Hausgenossen behandeln, damit ich unter Ihrem Schatten glücklich sei! Leben Sie wohl, Sie Guten!

151.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. Juni 1801.

Da ich eben Gelegenheit finde —, so danke ich für Ihr eben erhaltenes Briefchen, und will bitten, daß Sie mich keineswegs unnöthig erwarten. Vor künftigem Mittwoch kann ich auf keinen Fall von hier abreisen; denn da ich einmal die Prinzessin versäumt habe, da ich nicht wohl bin und das Wetter so widrig ist, so sehe ich nicht ein, warum ich es nicht um ein paar Tage länger abwarten sollte, daß ich wenigstens getrost und gesunden Muths zu Ihnen komme. Ich bitte also lieber mich ganz und gar nicht zu erwarten, und nur, wenn ich da bin, mich gütig aufzunehmen. Eins muß ich doch noch im voraus erinnern. Ich wünschte nämlich, daß meine Frau völlig in einem angenommenen Incognito da sein möge. Sie sehen, wie viele Unschicklichkeiten wir dadurch vermeiden. Es versteht sich, daß sie zur Herzogin nach Tiefurt geht, sonst aber zu niemand förmlich. Dadurch kommt sie auch aus aller Verlegenheit mit meiner Schwester und diese mit ihr, und auf diese Weise wird sich alles schicklicher und besser machen. Ich fürchte Verdruß, Händel, Erklärungen von gewisser Art anjetzt ärger als den Tod. Ich bitte mich dafür bewahren zu helfen. Man braucht sich ja nicht zu sehn, wenn man sich nicht sehn will. Die lange Ewigkeit hindurch sieht man sich ja so nicht; was braucht's das kurze Leben mit zu vergiften?

und jedes Glück, das Sie trifft, ist auch das meinige. In meinem Hause steht es übrigens, seit der letzten kleinen Erschütterung, recht gut. Es scheint bei meiner Frau eine gänzliche, auf Ueberlegung gegründete Veränderung zum Bessern vorgegangen zu sein, die mich sehr zufrieden macht. Ich habe das Hauswesen, d. h. die Rechnungen und Ausgaben, übernommen, und so geht es auch hierin in manchen Stücken wenigstens klarer für mich und beruhigender. Ach, was ist der Friede für mich eine goldene Sache, wenn man ihm gleich zuweilen etwas aufopfern muß! —

Leben Sie wohl, grüßen Sie den trefflichen Mann und die lieben Ihrigen alle! Die Meinigen empfehlen sich von Herzen. Wir haben sämmtlich nur eines für Sie. Adieu.

154.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. December 1801.

Ich erhalte in diesem Augenblicke Ihren Brief, und da ich noch heute an meine Schwester schreibe, so werde ich des Inhalts Ihres Briefs aufs beste gedenken. Weiter sag' ich noch nichts, nur dies, daß Sie für eigene Verstimmungen meiner Schwester etwas Nachsicht haben müssen. Sie rühren öfters aus ganz andern Ursachen her, als der gegenwärtige Moment vermuthen läßt. Vielleicht hat sie geglaubt, sich gegen Herder gerade in diesem Augenblicke weniger Zwang anthun zu dürfen. Dem sei wie ihm wolle, Sie sollen von der Ursache Notiz erhalten. —

155.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 5. December 1801 Abends.

So eben erhalte ich Ihren lieben Brief, und weil diesen Abend noch die Post geht, so antworte ich sogleich durch ein paar Zeilen.

Fürs erste habe ich durch den Boten zugleich einen Brief von meiner Schwester erhalten. Sie antwortet mir auf die Bedenken, die ich ihr letzthin in Ihrer Seele vorlegte, Wort für Wort folgendes.[1] — Sie werden von meiner kleinen Indiscretion keinen weitern Gebrauch machen; aber sich vor

---

[1] Hier folgt der in Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 141 f. abgedruckte Brief.

die nur durch diesen den Werth haben können. Welch Schicksal hängt auch über Deutschlands Dichtkunst!

Nun zu unsern Sachen. Meine Frau dankt für das eben erhaltene Halstuch. Für wie vieles hätte sie noch zu danken! und dankt sie auch wirklich. Sie haben ja meinen Kleinen fast gänzlich ausgestattet! Und dem Vater das kahle Haupt so sanft und ehrwürdig bedeckt!

— Nun nehmen Sie beiden, treffliche Lieben, noch das Herz des Vaters, der Mutter und des Sohnes zum Dank für Ihre vielen Wohlthaten. Dieses wohnt bei Ihnen. Danken und grüßen Sie auch die gute Luise, den lieben Rinaldo und den braven Doctor von uns allen! Ihre Namen schon sind wohlthätig unserm Herzen, wie unserm Ohre.[1]

153.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. November 1801.

Ich bin in recht langer Schuld und Versäumniß bei Ihnen; aber Sie haben Geduld mit mir. Ich weiß nicht, was seit einiger Zeit schwerer auf mich lag als gewöhnlich, und mich zur Mittheilung weniger fähig machte. Auch drängten sich allerlei nova hinzu und rötheten meine erhitzten Augen sogar beim nächtlichen Lichte. Wird es erlaubt sein, wieder freier zu athmen! Auch Ihnen wünsch' ich es. Ich sehe, daß Sie die letzten Zeiten doch mannichfaltig müssen gedrückt und beunruhigt haben. Ich wünsche Ihnen so sehr Genuß, Frieden und Ruhe.

— Hier erhalten Sie einen Brief[2] von unserm Jean Paul, der mir erst gestern überbracht wurde. So gehen die Posten bei uns! Briefe von Bairenth erhalte ich oft erst den zehnten, zwölften Tag. Richter scheint sich sehr wohl zu befinden. Es ist dem guten, bescheidenen Menschen zu gönnen.

Für Ihre theilnehmende Liebe haben Sie den wärmsten Dank; und so auch für den schönen Almanach, worin ich die wahre Geschichte der trefflichen Eloïse mit Freuden gelesen habe.[3] Ist dem armen Pope, der aus der Geschichte nur eine zärtliche Klosterheroide machte, gleich etwas wehe geschehen, so ist doch der Vortheil für Eloïsen desto wichtiger, und hat um so mehr Verdienst. Beide Gedichte können auch beisammen bestehn.

— Glauben Sie es mir, und sagen Sie es dem guten Herder, daß ich immer im Geiste bei Ihnen wohne. Wo sollt' ich es lieber? Jeder Unfall

---

[1] Hier schließen sich an die Briefe von Knebel und Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 13 ff. und in Knebels Nachlaß II, 391 f. (Nr. 14.) 389 f. (Nr. 12.)

[2] Vom 2. November, in Knebels Nachlaß II, 421.

[3] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 333 f.

und jedes Glück, das Sie trifft, ist auch das meinige. In meinem Hause steht es übrigens, seit der letzten kleinen Erschütterung, recht gut. Es scheint bei meiner Frau eine gänzliche, auf Ueberlegung gegründete Veränderung zum Bessern vorgegangen zu sein, die mich sehr zufrieden macht. Ich habe das Hauswesen, d. h. die Rechnungen und Ausgaben, übernommen, und so geht es auch hierin in manchen Stücken wenigstens klarer für mich und beruhigender. Ach, was ist der Friede für mich eine goldene Sache, wenn man ihm gleich zuweilen etwas aufopfern muß! —

Leben Sie wohl, grüßen Sie den trefflichen Mann und die lieben Ihrigen alle! Die Meinigen empfehlen sich von Herzen. Wir haben sämmtlich nur eines für Sie. Adieu.

154.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. December 1801.

Ich erhalte in diesem Augenblicke Ihren Brief, und da ich noch heute an meine Schwester schreibe, so werde ich des Inhalts Ihres Briefs aufs beste gedenken. Weiter sag' ich noch nichts, nur dies, daß Sie für eigene Verstimmungen meiner Schwester etwas Nachsicht haben müssen. Sie rühren öfters aus ganz andern Ursachen her, als der gegenwärtige Moment vermuthen läßt. Vielleicht hat sie geglaubt, sich gegen Herder gerade in diesem Augenblicke weniger Zwang anthun zu dürfen. Dem sei wie ihm wolle, Sie sollen von der Ursache Notiz erhalten. —

155.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 5. December 1801 Abends.

So eben erhalte ich Ihren lieben Brief, und weil diesen Abend noch die Post geht, so antworte ich sogleich durch ein paar Zeilen.

Fürs erste habe ich durch den Boten zugleich einen Brief von meiner Schwester erhalten. Sie antwortet mir auf die Bedenken, die ich ihr letzthin in Ihrer Seele vorlegte, Wort für Wort folgendes.[1] — Sie werden von meiner kleinen Indiscretion keinen weitern Gebrauch machen; aber sich vor

---

[1] Hier folgt der in Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 141 f. abgedruckte Brief.

Mißtrauen hüten gegen Personen, die man einmal erkannt hat! — Uebrigens, liebe Freundin, muß man uns manches verzeihen. Wir passen nicht in die gewöhnliche Reihe der Menschen, und sind öfters, ohne falsch zu sein, doch weit von der Ansicht der andern entfernt. Zu frühe Reizbarkeit durch Strenge nebst andern Fällen, die eben nicht zu den glücklichen gehören, erhöht, schließt uns oft von der Gesellschaft aus. So kann ich des Druckes im Gemüth in Weimar nicht los werden, und meine gute Schwester wird auch da nicht glücklich. Genug hievon! —

Für den spitzigen Bonaparte, der einem Jesuiterschüler ähnlich sieht, dank ich. Ich will auf den guten warten, und schon habe ich einen Kupferstich, der gewiß weit ähnlicher sieht als jener. Aber den großen Mann, den Befestiger des moralischen und politischen Glaubens, möchte ich gern überall sehn.

Eben bin ich mit dem dritten Theil der Mémoires secrets sur la Russie zu Ende gekommen. Sie sind äußerst interessant, und mehr als die vorigen, da sie in neuere Zeiten übergehen. Der Verfasser nimmt sich kein Blatt vors Maul, und weiß der Anekdoten unzählige. Auch sind sie leicht und trefflich geschrieben. —

Fräulein von Staff geht Montag selbst nach Weimar ab. Ihr knickeriger Herr Schwager hält sie wie unter der Luftpumpe! —

Ach, möchten Sie doch Wieland in seiner Trauer[1] was Gutes von mir sagen! Ich stehe an, ihm zu schreiben.

156.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. December 1801 Abends.

Sie haben wohl recht, daß ich nicht ganz nach Berka passen möchte.[2] Der zu nahe Satellite von Weimar würde gar oft im umgekehrten Ritterschen Verhältnisse des Mondes zur Erde stehn, und böse Ausflüsse daher erhalten. Freilich wäre ich Ihnen näher, aber, Gott, was half uns oft die Nähe von wenigen Straßen! Weimar ist ein eigener Dantescher Strudel: es hilft da nichts, ob man unbefleckt eingeht; man kommt ohne Seelenweh nicht leicht davon.

Aber Dank immer, liebe, gute, theure Vortreffliche, für Ihre Sorgfalt! Wahrlich diese könnte den Mattesten erheben, den Abgeschmacktesten ermannen machen. Lassen Sie mich indeß meiner Armuth! Die Mittel, mich reich zu machen, sind verloren, und die, die es allenfalls vermöchten, sind wahrhaftig

---

[1] Um den Verlust seiner Gattin.

[2] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 21.

wollte. Mich däucht, dies sei der höchste Punkt der Erkenntniß irdischer Dinge, daß, wo das Moralische anfängt oder anfangen sollte, zugleich das Inconsequente an allen Ecken hervortritt. So ist die Natur des Menschen. Ich sage nichts von der allgemeinen Natur: wo es auf Maß und Gewicht ankommt, da scheint die Natur sehr bestimmt zu rechnen; wo sie aber durch den Geist des Menschen wiegt, und das nennen wir, wie mich däucht, das Moralische, da kommt die gewaltige Menge der Ziehpunkte gar oft in den wunderlichsten Streit, und das nennen nachher die Menschen — die beliebte Freiheit. Auf die Ausschläge dieser schönen Freiheit müssen wir bei andern völlig renunciren, wenn wir in unserm Innern Ruhe erhalten wollen. Es hieße von einem Chaos Ordnung verlangen. Desto mehr aber können wir uns freuen, wenn wir irgendwo am zerstreuten Erdenhimmel ein zusammenstimmendes richtiges Systemchen finden. Es ist selten! —

Das Journal de Paris werde ich durch Böttiger verschreiben lassen. Hier, unter der Oberaufsicht der Weisen in Weimar, haben wir einen so schlechten Postmeister, daß wir nicht einmal deutsche Zeitungen durch ihn erhalten.

Die Franken machen in der Folge kein sonderlich Glück in Weimar. Sie können die vielen Ansichten den Dingen nicht so leicht abgewinnen. Collegienrath Beck war wieder hier. Er meint, die deutschen Fürsten kennten ihre Leute nicht und placirten deshalb gemeiniglich ihr Zutrauen falsch. Ich hätte ihm gern widersprochen. Vielleicht, weil sie sie kennen, placiren sie solche nicht. —

Böttiger schlägt mir vor, eine Anzeige oder Kritik über Halems Irene für die allgemeine Litteraturzeitung zu machen. Ich wollt' es zum Spaß versuchen. Was meint Herder hiezu? Schreiben Sie mir das! Was denkt und weiß er von Halem? Schreiben Sie mir auch das und schicken mir die Irene, wenn Sie es für gut finden! —

159.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. Januar 1802.

Ich schicke Ihnen hier mein Hoffnungsliedchen statt aller Neujahrwünsche. Nehmen Sie damit vorlieb! Ich kann nichts machen ohne Veranlassung, und da kommt mir das neue Jahr immer erwünscht.

Gerning wird Ihnen hoffentlich alles Gute von uns gesagt haben. Wir wünschen es Ihnen vom Herzen. Sagen Sie es noch einmal dem guten Herder! Leben Sie wohl für diesmal! Bald mehreres. Meine Frau schickt einen Rehbraten, weil Sie unsern Gast nun bei sich haben. Nehmen Sie diese kleine Beute aus den beschneiten Wäldern.[1]

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 22 f. Knebel schrieb am 19., worauf jene am 23. erwiederte. Vgl. Knebels Nachlaß II, 327 f. 359 f.

meinem letzten Briefe, das Sie beleidigt hat, so sagen Sie mirs! Es kann ja meine Absicht nicht gewesen sein. Sie sehen vielmehr, wie wenig ich meine Meinung vor Ihnen zurückhalte, aus Zutrauen gegen Sie. Wenn ich zuweilen Piquen gegen Weimar habe und sie äußere, so kann das Sie ja nicht treffen; wir leiden unter gemeinschaftlicher Erkenntniß. In der Entfernung fallen auch die Incongruenzen zuweilen etwas schärfer auf. Ich kann mich des eiteln Gedankens alsdann nicht immer enthalten: „Was wird doch die Nachwelt von uns denken?“ Und dann fällt mir manches Urtheil schon jetzt lebender Mitwelt ein. Das kann aber nicht jeden einzeln treffen, vielmehr muß es eine Ausnahme machen. Verzeihen Sie daher meinen etwas hypochondrischen Patriotismus, von dem ich mich nicht ganz losmachen kann, und seien Sie gut, recht gut gegen mich, und verzeihen mir alle meine Fehler! Wahrlich, ich weiß Ihre Güte und Liebe im Innersten zu schätzen.

Den Brief an Wieland hab' ich letzthin noch nicht ganz zu Ende geschrieben. Jetzt mag er auch noch liegen bleiben.

Gerning ist indeß angekommen. Er ist etwas ernster geworden, aber recht dienstfertig und freundlich. Er hängt fest an Ihnen und den Ihrigen. Nach den Feiertagen will er nach Weimar kommen.

Wir haben einen artigen Besuch durch den Collegienrath Beck, der uns gestern den Mittag bei mir zubrachte. Seine genaue Kenntniß der Großen und ihrer Welt, sein richtiger Blick, sein einfacher und offener Sinn hat mir sehr wohl gethan. Er hat uns von manchen Zeitumständen unterrichtet, ohne kleinliche Befangenheit noch Mißtrauen. —

Herder ist ja auch zum Mitglied des Nationalinstituts in Paris vorgeschlagen worden! Das hat mich sehr erfreut. Lesen Sie denn nicht das Journal de Paris? Ach, wie freuen mich die trefflichen Aufsätze und Kritiken darin! Das ist wahres Horazisches Salz und Urbanität; der alte Geist des Spectators wacht hier verfeinert auf. Ich möchte mir das Blatt ganz eigen halten, aber mit wenigen. Stimmten Sie bei? —

158.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. December 1801.

— Von Emanuel habe ich vor ein paar Tagen beiliegendes Packet zurück erhalten mit dem herzlichsten Gruß an Sie. Er schreibt mir einen Brief voll Verstand, den ich aber nicht ganz verstehe; doch fühle ich, daß er es sehr herzlich meint.

Resignation, liebe verständige Freundin, ist das Wort, das wir uns künftig bei den Vorfallenheiten der Welt beilegen wollen und müssen. Man müßte physisch und moralisch zu Grunde gehn, wenn man in allen Dingen und besonders in denen, welche durch die Menschen uns kommen, Consequenz suchen

gemacht. Ohne Zweifel fand man sie zu richtig und wahr, um sie erscheinen zu lassen. Sie darf aber nicht untergehn. Trösten Sie den guten Böttiger, der uns so viel Ehre bei den Ausländern macht, wie unsere Genies und Schöngeister eben nicht.

Einen Brief vom guten Du Beau aus Wien wird Ihnen meine Schwester zugeschickt haben. Mögen Sie ihn Böttigern lesen lassen! Es ist nur wegen einiger Bemerkungen über den Geist zu Dresden und Wien. —

Was machen denn Sie? Ich lebe so fort und werde ernster und stiller. Klagen will ich deshalb nicht; denn ich müßte über das klagen, was keines von uns ändern kann. Uebrigens habe ich täglich mehr Ursache in meinem Hause zufrieden zu sein. Meine Frau ist recht brav seit ihrer letzten Verirrung, sieht ein, daß sie in ihrem Hause allein ihr Glück zu suchen hat, und richtet sich nach meinen Gesinnungen immer mehr. Mein Kleiner ist wacker, gut und lieb; vielleicht ist er es, um dessentwillen mein väterliches Herz in der Folge und Zukunft mehr besorgt ist. Er hat den Keim alles Guten in sich, und eine unendliche reine Wissensbegierde. Aber wo und was nun in der Welt! Und was kann der Vater für ihn thun? Verzeihen Sie meine kleinen Sorglichkeiten, die ich Ihnen mittheile! —

Nehmen Sie noch ein Epigramm, das ich diesen Morgen gemacht habe.
Wie? zur Prüfung sei der Mensch, zur Erziehung auf Erden? —
Warum geht er denn meist schlechter davon, als er kam?

162.
An Herders Gattin.[1]

— Ich will nichts dazu sagen. Charakterlosigkeit von allen Seiten! Nur so viel: Da die Schlegels und Consorten beinahe die ganze Weimarische Welt und Böttigern in specie aufs infamste öffentlich und persönlich in ihren Schriften dargestellt haben, so finde ich dagegen die Rache höchst unbedeutend, wenn es auch nur bloße Rache wäre, die Böttiger gegen ein Stück des Herrn Schlegel, das nach dem Ausspruch aller gesunden Welt verhunzt ist, hätte nehmen können. Noch dazu, da er seine Kritik mit Gründen belegt, die durchaus nichts Persönliches haben. Genug hievon! Wenn Wieland, der am meisten Ursache hätte, jene Teufeleien zu ahnden, sich so gefällig in diesen Weltlauf fügt, so habe ich ja auch weiter nichts zu sagen. Lasse mans gehn, wies geht! Unsere häusliche Ruhe ist nun freilich das Beste.

Daß es Herdern so sehr betroffen hat, thut mir nun freilich wehe. Auch

[1] Aus der Erwiederung auf ihren Brief vom 7. Februar (Zur deutschen Litteratur II, 23 f.).

diejenigen gehört, die ins neunte Jahr gedrückt worden, und wir e
Erfahrung haben, daß der nachherige Ausdruck und Vers öfters der l
sei, so bitte ich Herdern diese neun Jahre in zwei Minuten zusammenzuf
und hie und da Worte und Verse nach Gutdünken zu verändern. Diese
tung dürfte ihnen sehr wohl thun. Mich däucht, ich habe schon selbst r
etwas geändert.

Der neu=revolutionär=republicanisch durchgesetzte Jon hat mich etw
Erstaunen gesetzt. Der arme Böttiger nur dauert mich. Er ist in der
nicht wohl, und nimmt sich doch sonst so in Acht, die Blitze des Jupite
reizen. Es war längst zu denken, daß wenn zwei solche Lüfte so nahe z
menkommen würden, wie Herr Kotzebue und Schlegel, es ein Brausen
würde. Nur, dachte ich, es würde beim Schall verbleiben. Nun abe
Jupiter die Schale gesenkt. —

Grüßen Sie Gerning aufs beste von uns. Ich nehme Theil an
Schicksal seiner Reise. Wir freuen uns ihn bald wieder hier zu sehn.
würde er im Schnee ersticken. —

161.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. Februar 1802

Ich schicke Ihnen hier durch den Amtsboten ein paar Blätter des P
Journals, die ich eben gelesen habe. Vielleicht mag sie Herder besonders
gen der Gedanken über die Kantische Philosophie etwas ansehn. Haben
die Güte, mir solche baldigst zurückzusenden.

Auch für unsern August habe ich etwas; nämlich einen Brief eines

3) Die Bemerkungen über Helvetius' Philosophie haben mir sehr gefallen. Auch Young lebt gleichsam nur in pensées. Wahr ist der gefährliche Einfluß falscher Maximen auf das Herz. Ich habe es oft in frühern Jahren empfunden. Auch die Bemerkung über charakterlose Schriften ist herrlich.

4) „Mit Lorbeer bekränzt schicke man ihn auf die Galeere" ist trefflich. Was über Lucrez gesagt ist, ist sehr schön. Was dem Lucrez vor allen Lehrgedichten vorauskommt, ist der wahre Reformationsgeist in ihm; der gibt ihm, bei seinen übrigen Talenten, Energie und Kraft; und deshalb ist er auch immer für so gefährlich ausgeschrieen worden. Schöne Wahrheiten, in schönen Versen gesagt, machen es allein nicht aus; der heilige Styl in seiner rauhen, schlichten Wahrheit mag auch dazu beigetragen haben. Bemerkbar ist es übrigens, daß ihm besonders Quintilian elegantiam zugesteht. Schön ist das Andenken von unserm guten Uz! Er war ein wahrer Dichter und Mensch. Die Gärten der Hesperiden enthalten schöne Gefühle.

5) Von der Fabel ist wahr und trefflich. Da ich den Lafontaine so sehr liebe, so ist mir noch eine andere Ansicht über seine Manier eingekommen. Wer die Fabel erzählt als sinnlich darstellenden Beleg einer Wahrheit, muß sie ohne allen Schmuck erzählen; sie selbst ist der Schmuck. Wer aber eine Fabel erzählt als ein schon tausendmal bekanntes Märchen, für das er aber nur, wegen der Wichtigkeit seines Sinns, durch die Art seiner Erzählung einiges Interesse mehr abgewinnen möchte, dem ist die Art selbst gewissermaßen der Hauptzweck, durch welche nur die schon längst bekannte Fabel annehmlich wird. Hierin ist wohl Lafontaine Meister. Zudem, wenn man betrachtet, daß er seine Fabeln, die zugleich voll der feinsten politischen Bemerkungen sind, immer den Hofleuten addressirt, so erhält seine Manier noch mehr Zweck, Grund und Werth. Die Epistel von Horaz ist meisterhaft übersetzt.

6) Dieser Abschnitt vom Märchen hat mir fast am besten gefallen. Er ist sehr reich an wahren, neuen und schönen Bemerkungen. Der Traum ist eine holde Begeisterung, voll zarter Tinten und feiner, beredter Gefühle. Einige Stellen haben mich gerührt. Was über Swift gesagt ist, ist ganz gefaßt. So über die Spanier. Meine Frau soll künftig mein Traum sein.

7) Wer doch schöne Idyllen machen könnte!

11) Die Legenden in ihrer einfachen naiven Sprache, mit der Herzensentzückung, haben mir außerordentlich gefallen. Es ist etwas in dieser heiligen Geschichte, das einen eigenen Reiz hat.

Welch ein Strauß von angenehmen, nützlichen, geistigen und gelehrten Erzeugungen ist dieses dritte Heft![1]

---

[1] Herders Erwiederung in Knebels Nachlaß Nr. 22.

mich hat es betroffen, ob ich gleich so viel entfernter bin. Freilich, wenn Böttiger kein Mode- und Luxusschreiber wäre, so würde er sich manches weniger dürfen gefallen lassen. Sat! Sat! Ich bitte Sie, ziehen Sie sich diese Sachen nur nicht zu sehr zu Herzen. Wer möchte sonst leben!

Herders Verse werde ich Gerning nicht zeigen. Wir müssen des Schwachen schonen. Freilich hat er die Art, mir fast alle Verse widrig zu machen. Was Gerning wegen des illustren **V** von Herders Namen will, kann ich nicht finden. Herder ist es allerdings schuldig, in seinen öffentlichen Schriften das von des Churfürsten zu honnoriren, wenn er es auch privatim wegläßt. Ach, der arme deutsche Geist! Distinction ist ihnen nur in Buchstaben auffallend.

Dank für Pestalozzis Werk. Sie sollen es bald wieder zurück haben. Dank, Dank für die liebe herzliche Gesinnung, die Sie für mein Kind zeigen! Das ist mir ein Trost. —

Stärken Sie den guten Herder! Ich habe auch seitdem zuweilen Schwindel gefühlt. Wenn wir weggehen, wenn wir nur Gute hinterlassen! —

163.

Beilage zum Briefe vom 19. Februar.[1]

Adrastea III.

Dieses Heft ist, wie die vorigen und wie alles, was Herder schreibt, unterrichtend, schön, voll Geistesblumen, voll Balsam der Seele, und doch auch voll geheimer Stacheln, die das Gemüth und den Verstand reizen.

1) unterrichtet uns über eine wichtige Epoche des Geschmacks. Daß der arme Racine sich über die Ungnade Ludwigs XIV. zu Tode gegrämt habe, zeigt, wie unwahres Lob und sich selbst täuschende Verehrung so bitter sich zuweilen in wirklich zarten Seelen bestrafen. Desto braver ist Mezerai.

2) Der unterwürfige treue Dienersinn der Deutschen hat ihnen nie erlaubt, daß sie sich selbst oder ihre Vernunft bei irgend interessanten und wichtigen Weltbegebenheiten in Anschlag gebracht hätten; dazu sind sie zu bescheiden und zu discret. Auch die Großen haben ebendenselben vornehmen Knechtssinn; daher der Mangel an Denkwürdigkeiten. Wir erfahren immer meist von andern Nationen, was denkwürdig an uns ist; wie bei Friedrich dem Großen u. a. Wo findet man den Brief Tibers über sich selbst? Die Uebersetzungen aus dem Horaz sind ganz im Geiste und in der Art des Horaz. Der lose Hexameter ist meist sehr gut. Der Dichter ist so viel sorgfältiger in Vermeidung des Hiatus als Voß selbst, der doch bei so vielen Zusammentreffungen der Vocale im Deutschen wie im Griechischen keinen Hiatus annimmt. Der Lateiner kann am Ende jedes Wortes den Vocal wegwerfen, der Deutsche muß sagen, gute Erde u. s. w.

---

[1] Knebels Nachlaß II, 388 f.

3) Die Bemerkungen über Helvetius' Philosophie haben mir sehr gefallen. uch Young lebt gleichsam nur in pensées. Wahr ist der gefährliche Einaß falscher Maximen auf das Herz. Ich habe es oft in frühern Jahren npfunden. Auch die Bemerkung über charakterlose Schriften ist herrlich.

4) „Mit Lorbeer bekränzt schicke man ihn auf die Galeere" ist trefflich. Das über Lucrez gesagt ist, ist sehr schön. Was dem Lucrez vor allen Lehrdichten vorauskommt, ist der wahre Reformationsgeist in ihm; der gibt ihm, i seinen übrigen Talenten, Energie und Kraft; und deshalb ist er auch immer für so gefährlich ausgeschrieen worden. Schöne Wahrheiten, in schönen ersen gesagt, machen es allein nicht aus; der heilige Styl in seiner rauhen, plichten Wahrheit mag auch dazu beigetragen haben. Bemerkbar ist es übrins, daß ihm besonders Quintilian elegantiam zugesteht. Schön ist das ndenken von unserm guten Uz! Er war ein wahrer Dichter und Mensch. ie Gärten der Hesperiden enthalten schöne Gefühle.

5) Von der Fabel ist wahr und trefflich. Da ich den Lafontaine sehr liebe, so ist mir noch eine andere Ansicht über seine Manier eingekommen. Wer die Fabel erzählt als sinnlich darstellenden Beleg einer Wahrheit, uß sie ohne allen Schmuck erzählen; sie selbst ist der Schmuck. Wer aber ne Fabel erzählt als ein schon tausendmal bekanntes Märchen, für das er er nur, wegen der Wichtigkeit seines Sinns, durch die Art seiner Erzählung niges Interesse mehr abgewinnen möchte, dem ist die Art selbst gewissermaßen r Hauptzweck, durch welche nur die schon längst bekannte Fabel annehmlich irb. Hierin ist wohl Lafontaine Meister. Zudem, wenn man betrachtet, iß er seine Fabeln, die zugleich voll der feinsten politischen Bemerkungen sind, umer den Hofleuten addressirt, so erhält seine Manier noch mehr Zweck, rund und Werth. Die Epistel von Horaz ist meisterhaft übersetzt.

6) Dieser Abschnitt vom Märchen hat mir fast am besten gefallen. Er sehr reich an wahren, neuen und schönen Bemerkungen. Der Traum ist ne holde Begeisterung, voll zarter Tinten und feiner, beredter Gefühle. Einige tellen haben mich gerührt. Was über Swift gesagt ist, ist ganz gefaßt. o über die Spanier. Meine Frau soll künftig mein Traum sein.

7) Wer doch schöne Idyllen machen könnte!

11) Die Legenden in ihrer einfachen naiven Sprache, mit der Herzenstzückung, haben mir außerordentlich gefallen. Es ist etwas in dieser heigen Geschichte, das einen eigenen Reiz hat.

Welch ein Strauß von angenehmen, nützlichen, geistigen und gelehrten rzeugungen ist dieses dritte Heft![1]

---

[1] Herders Erwiederung in Knebels Nachlaß Nr. 22.

164.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. Februar 1802.

Wir haben schon schöne Frühlingstage hier, die die todte Natur wieder beleben. Lassen auch Sie sich auffrischen. Für die Kälte sind wir nicht geschaffen; doch ging es mit mir diesen Winter noch erträglich. Ich habe es wahrscheinlich meiner freien Wohnung zu verdanken, die doch sicher hinter dem Berge vor dem Zug liegt. Meine Frau befindet sich seit einigen Tagen sehr abgespannt und gar nicht recht. —

Die Bogen, die Sie mir versprochen haben, habe ich nicht gefunden. Schicken Sie mir sie doch; ich verlange danach. — Ich glaube, daß es Herdern schwer wird, etwas zu schreiben. Man findet überall Gründe zu schweigen, aber nicht zu sprechen. Nur was man allenfalls, wie die Lerche, dem freien Himmel singt, möchte noch gedeihen. Ich habe verschiedene Dialogen angefangen, aber die Antwort, das, was eigentlich den Reiz gibt, fehlet dem Herzen. Ich finde unser Publicum seichter als jemals. Nur Pasquillen, gallichte Anspielungen, à la Kotzebue und Schlegel, möchten gerathen.

Ich habe heute eine Betrachtung gemacht, nämlich diese: Es ist gewiß, daß es Menschen gibt, die gleichsam als ein abgesonderter Funke von den übrigen anzusehen sind. Diese dürfen und müssen sich selbst dafür erkennen, damit sie sich nicht zu sehr mit den übrigen vermischen und dadurch schlimmer daran sind als diese, weil sich ihr Wesen nicht mit der gemeinen Gattung verträgt. Dieses fiel mir bei Kotzebue ein. Eben weil er sich so mit der gemeinen Gattung verträgt, so gelingt es ihm so mit ihr. Ueberhaupt neigt der Dichter schon mehr zu dem Volke als der Philosoph; aber ein Dichter vollends wie Kotzebue ist gerade nur die crême des Volks. —

Den Beitrag vom Lucrez schicke ich das nächstemal. Nun machen Sie, daß Sie ganz mit den heitern Tagen auch heiter, frisch und gesund werden. Grüßen Sie den guten Lieben — und alle die Guten und Lieben! Wir leben ganz in Geist und Seele mit Ihnen! Gute Nacht.

165.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. Februar 1802.

Ich muß Ihnen beiden nur sogleich wieder danken für die lieben Zeilen, womit Sie mich diesen Morgen erfreuet haben.[1] Keine Briefe sind wohlthuender für mich als die Ihrigen, und Ihre Seelen wohnen bei mir.

[1] Herders Brief steht in Knebels Nachlaß II, 271 ff. (N. 22.).

— Sie müssen diesen Sommer mit Herder herüberkommen. Ich weiß, daß es ihm nöthig ist, und daß es ihm gewiß fruchten wird. Er muß eine Zeit lang abwesend sein. Was hilft es, und wer lohnt es, daß wir uns zu Tod arbeiten? Niemand in Weimar kann und wird es ihm verargen. Jeder Mann in Geschäften braucht dergleichen jährlich. Man wird ja auch wahrlich älter. Er soll mir doch auch jährlich einige Tage seines Lebens schenken, die ich von ihm so nöthig habe. —

Ich ergötze mich sehr an den Französischen physicalischen Journalen, die ich aus Gotha durch Höflichkeit erhalte. Ritter treibt, wie ich höre, immer noch sein Wesen mit dem Herzog von Gotha. Das ist gut für beide.

Nun leben Sie wieder wohl. Ein andersmal mehr! Dank noch Herdern für den lieben Brief. — Wenn das Theateredict im Modenjournal herauskommt, so schicken Sie mir es doch. —

166.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. März 1802.

Ich kann Gerning ohne ein paar Zeilen nicht von hier abreisen lassen. Dank für Ihre letzte liebe Sendung!

Das Gedicht Pygmalion der vierten Adrastea hat mich in eine angenehme Verwunderung gesetzt. Es ist so hold, so schön, dem Geist und dem Körper nach. Ei! ei! kann Herder so schöne Stanzen bilden! Man denkt, er hätte sein ganzes Leben durch nichts anderes gethan. Auch die Allegorien der Kunst sind sehr hübsch. Und zuletzt der treffliche vollgefüllte Persius, der wie ein Feigenbaum den Fels zersprengt und ausbricht.[1] Ganz habe ich noch nicht das Heft durchlesen; also ein andersmal mehr davon. Auch für die Merkelschen Briefe Dank. Sie haben sich meiner Meinung nach gebessert. Er hat den rechten Ton und Fechterarm, der für das Publicum gehört.

Aber nicht Lust hab' ich, die holde Irene zu recensiren. Erstlich ist nicht überaus viel Lobenswürdiges darin, und dann — was soll ich mich jetzt erst unter das Volk stecken? Was man fein sagt, hören sie nicht, oder können es nicht gebrauchen, und grobe Streiche kann und mag ich nicht führen. Auch schicke ich mich gar nicht in Ton und Sprache dieser neuen Recensenten. Lesen Sie nur zum Wunder die Recension des Mädchens von Orleans in der allgemeinen Litteraturzeitung! Die ersten beiden Blätter versteht man gar nicht. Da sind alle Phrasen der Chymie, Physik, Metaphysik u. s. w. zusammengesucht, um darzustellen, daß man von einem Gedicht nichts Höheres sagen

---

[1] Anspielung auf Pers. I, 25.

167.

Ilmenau, den 22. März 18

Lieber, ich habe Ihnen noch meinen besondern Dank zu sagen f schöne, reiche und ernste Geschenk Ihrer vierten Adrastea.

Wie mich die holden Stanzen im Anfange derselben ergötzt habe habe ich schon jüngst geschrieben. Es sind Gefühle und Bildungen Ihr liänischen Welt, und die Grundlage davon hat desto mehr meinen Si troffen, da ich längst überzeugt bin, daß alles, was Kunst heißt, seine Endzweck auf das Innere unseres Gemüths haben müsse. Was ist Ku gleichsam außer sich bildet, und den Punkt vernachlässigt, aus dem alle Gefühl emporsteigt? Erde und Himmel vereinigen sich gleichsam in Psyche-Carità; und das ist es, wonach der höchste und innigste Sim Das Mechanische des Gedichts ist außerordentlich gefällig und schön manches volle Lob ließe sich über das Folgende sagen, das zum Schr weitläufig würde? Vorzüglich danke ich Ihnen auch, daß Sie im Vor meinen Götz nicht vergessen haben, den trefflichen Dichter und Mann, d jetzt gar nicht mehr nennen hört.

Die Allegorien sind zart und schön. Ich habe fast kein Re die folgenden Aufsätze was zu sagen, da ich so wenig von der Sach Ueberall bin ich mit Ihnen in Einstimmung, daß das Herz vor allem g werden müsse, und daß das Moralische das wahre Mittel sei, solche heben und in den hohen Einklang mit sich selbst und mit der Natur de zu versetzen. Diese innere Zusammenstimmung und Ordnung, die wir m ralische benennen mögen, schafft dem Menschen zugleich das größte Ver und ist die innere Stimme, auf welche die äußere Kunst anschlagen mu

Bei uns ist freilich das bloße Amusement die Hauptsache; daher heißen wir es auch *Schauspiel*, wo es was zu schauen gibt. *Helden* haben wir eigentlich gar nicht; denn unsere wenigen Taktiker sind deshalb keine Helden. Zu was also nur große Leidenschaften erregen, die ganz überflüssig, sogar nachtheilig sind? Wenn ich zuweilen von einem Shakespeareschen Stücke tief durchdrungen nach Hause kam oder in die Gesellschaft ging, was macht' ich da? — Schnell muß man nur das Kleine wieder hervorsuchen, um nicht sich und andern zur Last zu werden, oder auch das Aufgetriebene leer nur in Worten zu verhauchen. Deshalb bin ich auch so gleichgültig gegen das Theater geworden, und gegen alles, was von dieser Art groß ist. Fast ist mir eine opera buffa das Liebste, wenn es nur zu lachen gibt. Dies ist der Geist des Zeitalters, und dahinter können sich jene Herren verschanzen, wenn sie nur nicht zu große Prätension machen. Die Gegenströmungen vom Theater zum Parterre und von diesem zu jenem müssen gleichförmig sein.

Sie sehen, ich nehme die Sachen nicht auf dem hohen Punkt, auf dem Sie es mit Recht genommen haben. Man muß einmal betrachten, was sein soll, und eine Linie spannen. Das Schlimmste ist, wenn man auf das Höchste Anspruch macht und es verfehlt. Dazu war Ihre Rechtweisung vonnöthen. Uebrigens wollen zu unsern Theegesellschaften, Bällen und Redouten und andern Societätsübungen, woraus unser *großes Leben* besteht, die Heldenstücke freilich nicht ganz passen. Quiescant ergo, würde Horaz sagen.

Was Sie über die *Komödie* sagen, hat mich ergötzt. Es ist fein, scharf und richtig bemerkt; vielleicht nur für manche, die es treffen mag, zu scharf. Ich kann nichts dazu sagen. Ich bin nicht da gewesen, aber gegen die *Unverschämtheit* läßt sich nicht derb genug reden, und diese scheint jetzt die geistigste Göttin des Tages zu sein.

Noch lassen Sie mich die treffliche Uebersetzung des *Persius* hinten preisen, und abermals und abermals dafür danken.

Die Lesung Ihrer ersten Adrasteen hat selbst eine *kleine Adrastea* in mir erweckt, die ich Ihnen hier beilege. Sagen Sie mir, was daran zu bessern ist! Der Schluß wäre vielleicht etwas reicher und blühender geworden, wenn ich einige Hillfsmittel mehr gehabt hätte. Ich habe hier nichts als den Dow. Vielleicht verhelfen Sie mir noch zu etwas, das ich brauchen kann. Ich möchte von dieser *Nemesis der Hindus* noch etwas mehr anbringen — wenn es sich thun ließe.[1] —

---

[1] Hier folgen die Briefe in Knebels *Nachlaß* II, 390 f. (Nr. 13.) 339 f. (Nr. 17.) 362. 375 f. (Nr. 2.)

168.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. April 1802.

Wie ich hoffe, werden Sie meinen letzten Brief durch die Post erhalten haben. Gestern waren wir in Arnstadt, wohin wir Gerning begleiteten. Wir trafen Herrn Schlichtegroll und Lenz mit ihren Familien daselbst, und waren ziemlich vergnügt. Ersterer hat eine empfindende Herzlichkeit, die ihn liebenswürdig macht. Auch seine Frau hat was Feines und Gutes. Gerning nahm etwas empfindlichen Abschied. Er empfiehlt sich noch. In acht Tagen denkt er in Frankfurt zu sein. Er hat einen recht hübschen und ruhigen Lebensplan, worin ich ihn noch bestärkt habe — nämlich zu keiner politischen Carrière sich bereden zu lassen. Es fehlt ihm hiezu an einem gewissen äußern Geschick, wodurch man sich der Welt gleichstellen kann, ohne ihr anzugehören. Hier gilt, was ein Spanischer Autor in seinen Anweisungen zur Bildung eines Hofmannes sagt: „Die erste Regel von diesen sei, durchaus gar nichts Ausgezeichnetes zu haben." Wir andern Poeten fehlen hierin gar mancherlei. Uebrigens muß man, wenn man mit Höfen und der Welt zu thun haben will, durchaus etwas Imponirendes haben, auch durch Rang und Geburt, zumal in Deutschland, wo man sich sonst tausend Mortificationen ausgesetzt sieht, wenn man auch sein Geld unnütz verschwenden wollte u. s. w. Ich habe ihn also hievon gänzlich abgerathen. Ich wünsche, daß er glücklich sein möge, und er hat in dieser letzten Zeit mir mehr innere Disposition dazu gezeigt, um von dem Aeußern seiner Umstände profitiren zu können. Wir haben Ihrer oft und fleißig in Liebe gedacht.

Da ich in diesen letzten Tagen etwas zerstreuter gewesen bin, so muß ich jetzt nachholen, was sich von Leseschulden bei mir gehäufet hat. Lassen Sie uns also beide empfohlen sein und erhalten uns in Ihrem Herzen.[1] —

169.

Ilmenau, den 10. Mai 1802.

Innig verehrter Lieber! Sie haben mich schon wieder mit einem Werk Ihres Geistes und Ihres Fleißes[2] beschenkt, und ich danke Ihnen dafür auf das herzlichste. Ich habe es mit reiner Freude durchlesen, und schon lange hat keine Schrift mich mehr in mich selbst beruhigt und zufrieden gestellt. Es herrscht durchaus darin ein milder Geist der Ueberzeugung, der fest bestimmten Lehr-

---

[1] Hier schließt sich der Brief vom 1. Mai an (in Knebels Nachlaß II, 376 ff.).

[2] Der Fortsetzung der Adrastea.

Daß Sie mit den Helden anfangen, ist sehr gut. Auch diese brauchen eine nähere Beleuchtung, und wer könnte sie glücklicher anstellen? Wer ist mit dem Geiste der Geschichte und der wahren Philosophie vertrauter und von ihm innig beseelter? Sie nehmen es mit diesen nicht moralisch strenge, und lassen ihnen das Recht angedeihen, das ihnen durch ihre Naturqualitäten gebührt. Treffende Bemerkungen und Kenntnisse sind überall ausgestreut. Ein Gedanke, den Sie unter dem Artikel der Krone Preußens zuletzt noch hinstreuen, daß nämlich Brandenburg der natürliche Bundesgenosse von Oesterreich sei, ist mir, so simpel und natürlich er ist, besonders aufgefallen. Möchte wohl dieser Gedanke je in einem Oesterreichischen oder Preußischen Staatsministerkopf existirt haben? Ist es nicht vielmehr ihr Werk, den Haß und die Eifersucht zwischen den beiden Brüdernationen stets mehr anzufachen? Zu welcher erhabenen Aussicht, der einzigen, die vielleicht Deutschland erhalten kann, könnte nicht ein mehr philosophischer Sinn Hoffnung geben? Aber dann müßte auch wahre Philosophie, mehr als die ewige Finanzspeculation, zur Staatskunst gehören, und man müßte auf Schriften und Wahrheiten dieser Art ernstere Reflexion nehmen. Ich bitte und ermahne Sie, Lieber, Sie, der einen so hellen, mit Kenntnissen genährten Geist der Ueberschauung hat, und das Herz eines Patrioten, öfter und näher in dergleichen politische Wahrheiten mit milden Sinne einzugehn. Was sind denn alle andern, auch wissenschaftlichen, Künste und Anordnungen, wenn der Grund der Erhaltung, der Staat, nichts taugt, oder seine Grundsätze verdorben und elend sind? Der alte Friedrich pflegte sich bekanntlich öfters zu beklagen, daß er gerade im Fache der Politik keinen Menschen habe, und daß die Deutschen hiezu keine Fähigkeit zu haben schienen. Das ist ein harter Vorwurf; aber er läßt sich, wie mich däucht, belegen. Wie können wir künftig gegen die beiden großen Nationen (deren beste Köpfe den Werth solcher brüderlichen Ideen, wie Sie dergleichen erwähnen, zu fassen anfangen) wie können wir nur gegen diese bestehen, wenn die Staatskunst in solcher Entfernung von der Philosophie bei uns bleiben wird!

Der Abschnitt über Leibnitz hat mir am meisten wohlgethan, diesen Urgeist, der sich auch in der Urwelt so gerne verweilen mochte. Wie ganz ist seine Seele in die Ihrige übergegangen! Wie er, lieben Sie alle Kenntnisse, alles Gute und führen es zum Theil glücklicher aus. Welch eine holde Bienennahrung ist in dem wenigen, was Sie über ihn sagen! Was schaffen, was bilden Sie selbst aus diesem Potosi des Geistes und der Kenntnisse! Hier sind die wahren Erzstufen der Weisheit, aus denen sich das Gold läutern läßt.

— Wie ich nun, mit meinen geringen Sächelchen, unter alle diese trefflichen Sachen komme, weiß ich kaum. Ich finde den Grund dazu in Ihrer überguten Freundschaft. Möge Sie nie derselben gereuen! Ich müßte beschämt zürücktreten.

Haben Sie Dank, lieber herzbeseelender Mann und Freund! Der Himmel gebe Ihnen die besten Tage. Wie glücklich wäre ich, wenn ich bald einige derselben an Ihrer Seite verleben könnte!

170.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 18. Mai 1802.[1]

Liebe, beste, vortrefflichste Freundin! erschrecken Sie nur nicht, daß ich wieder einen großen Bogen anlege! Aber ich muß Ihnen ja vieles schreiben und Sie dürfen mir nur auf einem kleinen Blättchen antworten.

Fürs erste Dank für alles Gesagte und Erhaltene.

Mit Herrn Superintendent habe ich gesprochen. Er ist bereit, den Bürger Reinhard[2] vornehmlich auf Ihre Zusprache bei sich aufzunehmen; doch fürs erste nur auf ein Vierteljahr. Man kann indeß zusehn, wie man sich bekommt und ob man nicht eine gefälligere Gelegenheit findet. Diese Vorsicht ist nothwendig. Es ist schwer, daß Menschen, zumal von etwas empfindlichem Charakter, lange beisammen gut thun. So gings mit Gerning hier. Auch Herr Teubner ist etwas zur Hypochondrie geneigt, und nicht immer sehr unterhaltend, welches hier zu Lande überhaupt der Fall selten ist. Man muß mehr geben, als man erhält. —

Uebrigens rathe ich Herrn Reinhard, sogleich eine bestimmte Arbeit sich hieher mitzunehmen und einen guten Antheil von Toleranz, Gefälligkeit und Vorliebnehmen; denn niemand kann mehr geben, als er hat; und erwarten läßt sich nichts. Uebrigens fehlt es nicht an gutem Willen.

Seien Sie außer Sorgen, daß ich mit Einsiedel in großen Streit kommen dürfte. Ich weiß mich gar bald in diesen Dingen zu bescheiden. Uebrigens ist Einsiedel ein guter Mensch, wenn auch gleich seine Vernunft nicht immer die meinige ist. Ich wünschte nur, daß er seinen eigenen Staat etwas genießbarer machte.[3] —

171.

An Herders Gattin.

Tiefurt, den 5. Juni 1802.

Da unsere Sprache bekanntlich an feinern Nuancen, die zur Bezeichnung der Sitten und desjenigen, was im Leben vorgeht, gehören, sehr arm ist, so finde ich mich sehr in Verlegenheit, Ihnen auf Ihre vorgelegte sehr delicate

---

[1] Erwiederung auf den Brief von Herders Gattin von demselben Tage (Zur deutschen Litteratur II, 24 ff.).

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 312 Note.

[3] Hier folgen die Briefe in Knebels Nachlaß II, 283 f. (Nr. 28., falsch datirt) 363 f. 352 (Nr. 25).

Frage einigermaßen befriedigend zu antworten. An etwas gröbere Ausdrücke gewöhnt, die wir nach unserer philosophischen Art die bestimmteren nennen könnten, möchten wir zum Beispiel, was die Lebensart anbetrifft, die Franzosen die Feinen und Artigen, auch Sinnreichen nennen, die Deutschen hingegen die Plumpen und Linkischen, und denen nie beikommt, was zur Sache gehöret oder wie man den Gang des Lebens in schickliche Bewegung setzen kann. Deswegen sind denn letztere bei einer gutbesetzten Tafel dumm, leer und abgeschmackt, hingegen der Franzose bei geringer Schüssel geistiger und fröhlicher, als jener nie, selbst durch die Fülle des Champagners, wird. Was die Politik anbetrifft, so ist der Deutsche ein Stock oder eine Maschine, der Franzose hingegen Lebensprincip und Führer. Im Militärischen desgleichen u. s. f. Mit einem Worte, Prometheus hat bei seiner Schöpfung, da er zuletzt auf die Deutschen und Franzosen kam, diesen nicht eben von dem Feuer, das er aus dem Olymp mit sich brachte, sondern von allerhand Art von Elektricität und Stickluft durch den Körper gesteckt, dem Deutschen aber hat er eine Seele von Essigsäure und Branntweinfusel abgezogen, damit sich sein schwerer Körper nur einigermaßen in Lebensregung erhalten könnte.

Dies ist alles, womit ich Ihre vorgelegte gelehrte und kitzliche Frage dermalen beantworten kann. Die Beweise von diesem traue ich mich Ihnen zu geben, wenn Sie nur dermalen einen glänzenden Hoftag besuchen wollen. Da werden Sie sehn, wie die Deutschen dastehen und sich wundern, indeß der rege Franzose um sie herumgeht, und die Pinsel verachtet und bemitleidet.

Doch genug von den Nationen! Ich grüße Sie freundlich an diesem Morgen, und hoffe, daß mir mein guter Genius zugeben wird, da ich Sie hier außen nicht vermuthen kann, Sie diesen Abend noch bei sich zu sehen.

Leben Sie indeß recht wohl, und grüßen Sie den guten Herder, bei dem ich stets die Iduna oder Göttin der Verjüngung anzutreffen wünsche.[1]

172.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. November 1802.

Sie haben mich durch Ihren lieben, guten Brief gar sehr erfreut, und Herder durch seine Zauberworte.[2] Ein grüner Zweig von solcher Hand kann

[1] Knebels Brief vom 6. steht im Nachlaß II, 379 f. Am 11. wünschte er zur Aachener Reise herzlich Glück. Am 27. October bewillkommnete Herders Gattin Knebel wieder (Zur deutschen Litteratur II, 31 ff.). Knebels Antwort vom 2. November steht im Nachlaß II, 380 ff., die Erwiederung von Herders Gattin daselbst II, 304 f. (Nr. 49) und Zur deutschen Litteratur II, 34 ff.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 394 f. (Nr. 49.)

Haupt und Herz stärken. Ich bin seit einigen Tagen von einem gewaltigen Katarrh befallen worden und noch davon entkräftet, kann also dem theuren Manne nicht heute für seinen Beifall, den er meiner Selene gegönnt hat, selbst danken. Danken Sie Ihm und nehmen Sie selbst auch meinen Dank dafür, daß Sie solche der Herzogin Mutter haben vortragen mögen, die ihren Beifall darüber meiner Frau bezeugt hat.

Große allgemeine Gegenstände erheben freilich das Herz leichter. Ich wünschte nur deshalb ein Franzose zu sein, daß ich den Bonaparte besingen könnte. Unsere Helden und Götter arbeiten ins niederträchtige Genre. Ich weiß nicht, ob Sie die gewisse Anekdote vom Landgraf in Cassel gehört haben, der seiner Tochter, der Erbprinzeß von Gotha, die Aussteuer, 100,000 Rthlr., in lauter Albusstücken (8 Pfennigstücken) ausbezahlt hat und unter der Hand hat andeuten lassen, daß er andere Münzsorten, aber gegen Agio und in verlängerten Terminen erstatten wolle, wobei er denn wieder einige Tausend Thaler gegen seine Tochter profitirt. Solche Helden haben wir!! —

Daß Sie an meiner Sorge für die Batschische Familie[1] so Theil nehmen, erquickt mich. Theilen Sie mir mit, was Sie können! Ich habe einen besondern Gedanken noch bekommen. Da ich selbst leider blutwenig thun kann, so muß man sehn, wie man die begüterten Klötze oder Taugenichtse beseelt macht. Da ist nun der Graf Reuß in Weimar, bei dem, wo ich nicht irre, Batsch als Director seines Cabinets ehemals gestanden hat. Batsch stand auch, so viel ich weiß, ganz gut mit ihm, nur daß er mit seinem verwirrten Kopf nicht so ganz in Ordnung kommen konnte. Wenn Herder eine großmüthige Heldenthat wagte und diesen Mann anginge, ob er etwa bestimmt und jährlich eine kleine Summe zur Erziehung eines der Söhne dieses verdienstvollen Mannes hergeben möchte! Die Summe dürfte aber nicht unter 100 Thaler sein! Ich habe alle Hoffnung, es würde gehn!!! Wir müssen denn unter uns auch eine kleine Summe, regelmäßig, zusammenzuschießen suchen. Sorgen Sie, wohlthätige Göttin! —

Nun noch auf meine kleinen Angelegenheiten; denn ich glaube, man liebt sich nicht, wenn man nicht von einander was zu fordern hat. Schicken Sie mir doch bei Gelegenheit einige Bücher, als Uebersetzungen von alten Griechischen Hymnen u. dergl., worunter ich die vom Graf Stolberg rechne, u. s. w.; dann möchte ich, aber alles nur gelegentlich, Xenophons Cyropädie in irgend einer guten Uebersetzung haben. Am liebsten wäre es mir, wenn der Griechische Text zur Seite stünde. Dann bittet meine Frau noch für Karln um die ehemaligen Volksmärchen 2c. Verzeihen Sie unsere unbescheidenen Bitten! Sie müssen solchen aber nur so weit willfahren, als Sie so wenig als möglich dadurch beschwert werden. Wie gerne böte ich wieder dagegen etwas an! Meine

---

[1] Prof. Batsch war am 29. September gestorben. Vgl. *Zur deutschen Litteratur* I, S. XVI. ff.

Schwester wird für den Kalender selbst gedankt haben. Er hat sie sehr gefreut.

Schreiben Sie mir doch etwas von der Historie mit Wolzogen u. s. w. Was sagten Sie zu dem Aufsatz über die Weimarische Kunstausstellung in der eleganten Zeitung für die Welt? Es ist nur gut, daß der ewigen Infallibiliät einiger Einschub geschehe![1] —

173.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. November 1802.

Ich kann Ihnen auch heute noch nichts als ein kleines Dank- und Geschäftsbriefchen schreiben. Der böse Husten will mich noch nicht verlassen, und mattet mich sehr ab und macht mich zu allen angestrengtern Geschäften untüchtig. Für Ihre gütige Mittheilung der Bücher danke ich voraus und zuerst. Die Märchen haben große Freude gemacht, und mein Karl ist ganz glücklich dadurch. Er geht nun immer eine Stunde später zu Bett. —

Sie ermuntern mich zu dieser Dichtart (Hymnen)! Ach, Sie haben wohl recht; aber wenn Sie wüßten, wie es sogar in unserer poetischen Welt nüchtern aussieht. Kein Griechischer Hymnus, kein Lied des Pindars beinahe ist nicht auf Fabel, Erzählung und Geschichte gegründet. Aber wir? Wo etwas hernehmen, wenn wir es nicht vom Himmel holen? Drum klagt' ich jüngst so über unsere Helden. Diese sind ja selbst, mit ihrer ganzen Familie, lächerlich und niederträchtig; der poetischste Poet kann aus ihnen keine erträgliche Figur machen. Glauben Sie etwa, die angenehme Geschichte Wilhelms IX. von Hessen sei nicht wahr? Man sollte wohl an so etwas zweifeln dürfen; doch hat ja schon Lessing gesagt: „Was ist für einen Fürsten wohl zu klein?" Er war mit dem Stammhaus Braunschweig bekannt. Die Hessische Geschichte aber hat mir der Gothaische Rentmeister an einer Tafel von 20 und 30 Personen bei Herrn von Witzleben letzthin in Angelrode selbst erzählt, und das mit einem gewissen amtlichen Ernst und Besorgniß. Dieser Mann log nicht. Solche hohe Herkunft ist etwas werth! —

Nun habe ich noch eine Bitte! Haben Sie keine Sammlung von Lebensgeschichten vorzüglicher Frauen? Ich wünschte freilich solche zu haben, die zu einem heroischen, nicht bloß verliebten Stoff dienten, als im Alterthum die Heroinen, Herders Ariadne, Ino, Andromache &c. Sind unsere neuern Heroinen lauter Staatsprinzessinnen gewesen — oder weiß man von den übrigen nichts? — — — Dafür schicke ich Ihnen auch, oder vielmehr dem guten Herder, keine

---

[1] Die Erwiederung vom 18. Zur deutschen Litteratur II, 36 f.

Heroine, aber ein kleines Idol selbst. Es ist das reizendste Bild, das ich noch glaube in hartem Stein gesehen zu haben, und war sonst die Abgöttin des seligen Christ in Leipzig; aus dessen Sammlung hab' ich es in A— erschnappt. Es soll nicht Ariadne selbst, aber eine Thyade sein. Sehen Sie es an, so lange und so oft Sie wollen, und schicken Sie mir es dann wieder. Zeigen Sie es auch Wieland und Böttiger, aber lassen Sie es nicht aus Ihren Händen.[1]

174.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. December 1802.

Tausend Dank für alle die schönen, schönen Sachen, für Ihre Sorgfalt und Güte! Die Bairischen Rübchen sind ein herrliches Geschenk für uns! Aber was soll ich zu dem großen Bonaparte sagen! Der hat ja recht ein altes Schweizergesicht. Trefflich ist es gezeichnet; von wem? Haben Sie tausend Dank dafür. Er paradirt schon am obersten Rande meiner Stube. —

Was unsere litterarischen Angelegenheiten anbelangt, so hat mir weder Herr Wilman Geld geschickt — das ich nicht verlangte — noch auch ein Exemplar seines Almanachs, noch irgend etwas. Das konnte man nun nicht gar zu höflich nennen, doch thut es nichts; dafür hat er mich mit einem dummen Druckfehler beschenkt. Was aber einen künftigen Almanach anbetrifft, so müßte, wie ich meine, Herder die Direction davon unternehmen, ohne sich weiter zu nennen. Es ist gar zu miserables Zeug in diesen Almanachen, und der Henker mag sie zweimal lesen. Von meiner Wenigkeit käme vielleicht noch ein Hymnus hinzu; denn ich möchte unserer alten guten lieben Mutter Erde doch auch ein Wörtchen sagen, damit sie nicht verdrüßlich würde, und dann habe ich noch geheime Gedanken, von denen ich gern einige, unter welcher Form es sei, aber der schmalsten, nur mit dem Kopfe ans Licht bringen möchte. Ob es geschieht, ob es nicht geschieht, weiß ich nicht; aber wenn Herder das Commando übernähme, so geschähe es gewiß eher. Die Götzischen Gedichte scheinen mir ein recht artiger Zierrath dazwischen; und ich möchte gern von dem Manne selbst, was ich gesehen, und auch sein treffliches Profil zugleich mit ans Licht bringen. Es sind ja schon 22 Jahre her. Alles ist so erschöpft, so abgedroschen in den meisten Almanachen, daß es eine Schande ist. Auf diesem Wege darf man nicht gehn.

---

[1] Herders Erwiederung steht in Knebels Nachlaß II, 306 f.; Knebels Brief vom 30. daselbst 364 ff. In einem Briefe an Herders Gattin von demselben Tage schreibt er: „Wir haben diesen Abend fast alle unsere Freunde auf weniges eingeladen. Auch die Einsiedels werden hier sein. Man muß doch zusammenkommen, sich sehn, um nicht zu versauern."

Was übrigens Herders Adrastea betrifft, so darf man gar nicht glauben, daß sie nirgend gelesen werde. Ich habe in Nürnberg unter meinen Freunden welche gefunden, die häufige Auszüge daraus machten und mir solche vorlasen, das mich dann sehr ergötzte. Auch die kleinen Distichen, die Herder von mir aufgenommen, haben sie mir vorgelesen, und ich hatte zum erstenmal Freude darüber. Aber unser litterarisches Wesen liegt in einem schändlichen Pfuhle. Die Buben haben sich, unter Goethens falschem Deckmantel, den Ton heraus genommen, und drücken alles Rechtliche nieder. Doch gelingt es ihnen nicht überall so. Aber keiner der Höhern nimmt leider das Wort, oder er wird auch sogleich überschrieen. Könnten wir das alles nicht zusammen diesen Winter an einem frohen Tage beherzigen! Fünf Jahre haben Sie mir schon das Versprechen gegeben, keinen Winter haben wir uns noch gesehen. Sollen wir uns denn in den ewigen Gefilden erst wieder begrüßen? Hora perit! —

Meine Schwester (unter uns gesagt!) schreibt mir[1], wie die Geniemeister an ihren vollen Tischen so voll und so laut des Vollgenusses ihres Lebens sich berühmen, daß es den armen Damen, wie wohl zu denken, etwas sehr zum Ekel und Ueberdruß wird. Ob dieses gleich nun sehr deutsch ist — denn Germanorum natio fatua et bruta, sagt Scaliger, der große Gelehrte! — so könnte es uns doch zum Beispiel dienen, daß wir auch einen frohen Tag zusammen zubrächten, und des Lebens, wo nicht voll, doch hinlänglich genössen. Ich lass' es zu Ihrer Entscheidung. Weimar ist einmal der Ort nicht, wo ich selig werde; denn alle Weisen der Welt können dort, wie es scheint, nur einen sehr schlechten, etwas verhaßten Staat hervorbringen; aber sei es nun näher oder entfernter den Bergen, so wünscht' ich mir sehr einen seligen Tag in Ihrer Gesellschaft!! Gott gebe vom Himmel zu allem sein Gedeihen, und also auch zu unserm armen Dasein, Wünschen und Willen!! —

175.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. December 1802.

Ihre lieben Zeilen[2] haben mich noch mehr wie sonst in den Enthusiasmus der Freundschaft versetzt. Wie sorgfältig, wie reich, wie gütig Sie alles thun, was die Freundschaft nur wünscht! Nicht umsonst erwarteten wir mit Sehnsucht den Boten, der uns die freundlichen Sachen von Ihnen brachte. Alles ist gut, alles ist trefflich! Die Cyropädie, ob sie gleich ein etwas Böhmisches Aussehen hat, wird schon gebunden. Das Buch von Klinger[3] hat

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 158.
[2] Ein Brief der Gattin Herders vom 15. Zur deutschen Litteratur II, 38 ff.
[3] Betrachtungen und Gedanken.

mich über die Maßen erfreut. Auch dieses bitte ich nebst der Cyropädie in Rechnung zu bringen. Für die Sachen für Karln danke ich und meine Frau besonders ꝛc.

Gestern erhielt ich einen Brief von Gerning, der mich gerührt hat, und ich wünschte nichts mehr, als daß er nur in manchen Dingen mehr das Maß von Zurückhaltung und Freilassen finden möchte. Ich werde ihm mit nächstem Posttag wieder antworten.

— Wünschen möchten wir wohl, daß Sie August auch nur auf einen Tag hieher begleiten möchten; es wäre wohl für uns alle besser. Doch, Herr! Dein Wille geschehe! —

Sorgen Sie nicht weiter für die berühmten Frauen! Ich habe meine Frauen schon. Wir sind nicht in dem heroischen Geiste noch Zeitalter, für uns und unsere Nationen. Es kommt also nur darauf an, ob man den innern Keim zu entwickeln vermag, und dieser ist bei Ihrem Geschlechte, wie bei dem unsern, so gar selten nicht. —

Herder darf doch ja nicht sagen, daß seine Adrastea so nirgends gelesen werde. Ganz kürzlich fand ich in Gedickens Berliner Journal die Krone Preußens mit großem Lob; auch habe ich in einem andern Journal große Lobeserhebungen gelesen. Uebrigens leben wir Deutschen ja jetzt schon in der Nachwelt. Wir müssen die Beziehung auf unsere Person für Null ansehen; alles, was wir erreichen können, ist gleichsam nur der Dankzoll für das, was wir selbst erhalten haben in einzelnen Gemüthern. Wir können und dürfen uns nur als forttreibende Woge ansehn. So hat Herder immer gedacht, und so denk' ich auch. Wer sich als Postament will aufrichten lassen, der mag sich, wie Klinger sagt, mit s. v. Teufelsdr— parfümiren lassen.[1] —

176.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 14. Januar 1803.

Ich danke Ihnen gar sehr für die Zusendung Ihres guten Augusts! Er kam mir in einem Augenblicke, worin sich mein Herz, vielleicht auch durch Wirkung der heftigen Kälte, die niemands Freund ist, wunderbar beklemmt fühlte. Da kam er mir wie ein freundlicher Genius, und hat nun allen Sorgenstoff freundlich aufgelöset und mit sich hinweggenommen.

Ich schicke hier durch ihn den Beitrag von Götzens Gedichten, von dem ich wünschte, daß er in Wilmans Almanach aufgenommen würde. Mich däucht, dies sei ein sehr guter Beitrag, der die Gefälligkeit von aller Welt er-

---

[1] Knebels Brief vom nächsten 4. Januar im Nachlaß II, 383 f.

halten müßte. Ich dächte aber, Sie benachrichtigten Herrn Wilman etwas in Zeiten davon, damit er sich nicht mit fremdem Ballast überläd. Seine Briefe habe ich beigelegt, zum Beweis, daß auch Herder ein Recht auf diesen Beitrag hat. Umsonst gebe ich ihn nicht, und wir müssen zur Hälfte das Honorar theilen. Der Brief aber wird nicht gedruckt. Das Silhouet, dächte ich, ließen Sie in Weimar, aber genau, stechen. Nur dem untern Hintertheile des Kopfes muß nachgeholfen werden. Der ungeschickte Silhouetteur machte einen Haarbeutel daran. Es ist dieses wahrscheinlich das einzige ähnliche Bildniß von dem Kopfe dieses ausgezeichneten Mannes. — In den ersten Wochen, wenn ich Stimmung habe, will ich meine kleine Reisebeschreibung dazu einsenden.

Und nun leben Sie wohl und haben nochmals Dank, daß Sie mir eins Ihrer besten Kinder zugesandt haben. Möge der Himmel auch in ihm Ihre liebenden Herzen belohnen!

177.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 18. Januar 1803.

Ich danke Ihnen, liebe, treffliche Frau, für Ihre Beilagen zu Augusts Brief. Ihr Unwohlsein kann ich wohl begreifen, aber es thut mir demungeachtet wehe. Kälte ist Gift und Tod für die physische, wie für die moralische Natur des Menschen. Bei mir verbindet sich die eine zuweilen mit der andern, und da bin ich sehr unglücklich. Doch gelingt es mir oft, die moralische wenigstens bald wieder zu vertreiben, und dann erst erholt sich meine Natur wieder. So wahr ist das Gebot der Theilnehmung und Liebe für die gänzliche Natur des Menschen.

August wird Sie nun morgen wieder verlassen; rufen Sie ihm noch einen herzlichen Gruß nach! Ich sehe freilich, daß er mit seinem Gehalt noch nicht auskommen kann, und möchte ein Mittel erdenken können, um ihn ganz rein zu machen. Gewisse Pflanzen brauchen mehr Nahrung und Saft. Er hat sich in seinem Wesen trefflich erhalten. Sagen Sie mir doch, was die Herzogin ihm gegeben hat.

— Ich suche jetzt einige Kleinigkeiten von mir hervor, ob sie etwa auch nach Ihrer beider Urtheil in den Wilmanschen Kalender kommen mögen! —

Gestern las ich Beobachtungen ohne Brille über die Säcularisation u. s. w. Es ist darin gewaltig über die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und ihre Regierungen losgezogen und viele kenntliche Namen angeführt. Das Ding wird Lärmen machen; denn es scheint ordentlich diplomatisch verfertigt zu sein. Auch von dem Churfürst Dalberg wird gesagt, daß er sich seit seiner Regierung ziemlich ändere, ganz seiner Neigung zur Alchymie

nachhinge, wodurch er zum Gespötte werde u. s. w. Da alles nur auf die geistlichen Fürsten und ihre Regierungen gelegt ist, so denke ich, diese werden endlich auch einen finden, der die Herrlichkeit und den Glanz der weltlichen Regierungen aufthut. Das kann Händel geben.[1] —

178.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. Februar 1803.

Einzige, liebe Frau! Ihren Geburtstag haben wir mit herzlicher Erinnerung gefeiert. Warum muß für die Guten, so wie für die Unnützen und Schlechten, die Zeit hingehn! So dachten wir. Aber was in der Ordnung der Natur ist, muß dem Menschen heiliges und belebendes Gesetz sein.

Ich danke für Ihren letzten lieben Brief. Sie müssen den guten August ermuntern; sein Loos ist so hart nicht. Ach, wenn ich denke, was wir in der zehnjährigen Babylonischen Gefangenschaft zu Potsdam geduldet haben, wo keine Aussicht war.

Der Vorschlag von Herrn Ruf ist recht gut, wenn er ihn nur ausführt. Es ist besser, wenn so was unter den Augen in Weimar geschieht. Der Beitrag, den ich ihm zu geben habe, möchte etwas stark werden; denn ich wünschte, daß er die Anfangsprobe von ein paar hundert Versen meines Lucrez mit einschaltete, die ich jetzt mit Hülfe des Herrn Prof. Walch in Schleusingen nochmals bearbeitet habe. Mehr kann ich nun nicht thun, und möchte wohl noch schwerlich viel mehr zu thun übrig bleiben. Man müßte sehn, wie so was dem soliden und gelehrten deutschen Publicum bekäme! —

Ich wünsche Herdern Muth und Munterkeit zur Adrastea. Als ich letzthin Pantoppiden ansah, wünschte ich, er möchte uns etwas über den Werth und das Verdienst dieser Missionarien sagen, das mir verhältnißmäßig zu andern menschlichen Bestrebungen nicht unbedeutend noch gering vorkommt. Hier ist Erziehung des Menschengeschlechts um allen dem Menschen irgend schätzbaren Preis erkauft. Noth, Gefahr, Arbeit, selbst Kunst und Fleiß, alle verdienstlichen Bemühungen des Menschen wurden aufgeboten, um Menschen zu erziehen, und zuletzt war ein schmählicher Tod fast die gewisse Erwartung. Welcher Held hat mehr gethan? Doch ich will nicht urtheilen, ich will Herdern urtheilen lassen. Aber was kann der Mensch durch Enthusiasmus thun! und ohne ihn nichts! Schenke uns nur immer der Himmel einen gelinden heiligen Enthusiasmus.

---

[1] Knebels Brief vom 24. im Nachlaß II, 384 f., die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 40 f.

Ich habe jetzt ein paar Bände Delphine von Frau von Staël gelesen. So was sollten Sie doch auch lesen; ich glaube, es würde Ihnen wohlthun.

Wie wohl sagen Sie in Ihrem Briefe: „Gott behüte jeden Menschen vor einer haarscharfen strengen Tugend!" Sie ist Heuchelei oder Beschränktheit.

Grüßen Sie den guten Chladni! Er soll mich nicht vergessen. Ach, sagen Sie mir doch bald, daß Herder wieder besser ist! Er soll sich nur in Acht nehmen beim Ausgehen. Wahrlich diese Kälte ist mörderlich. Mein Kleiner war auch seit 14 Tagen blaß und krank; er litt vorzüglich an Zähnen. Heute ging er wieder in die Schule. Ich komme gar nicht aus dem Nest, und das erhält mich passabel gesund. —

Kotzebue hat ja herrliche Ehren und eine Präbendeantwartschaft dazu in Berlin erlangt! So wird das wahre Verdienst doch endlich in Germanien erkannt![1]

179.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. Februar 1803.

Bald haben wir den kalten Winter verlebt, und ich hoffe nun auf wärmere Tage. Die immer gleiche Kälte hätte beinahe auch das Herz erstarren gemacht; denn Wärme ist ja nur das Leben der Natur.

Ihren lieben und schönen Brief mit den Götzischen Gedichten hab' ich erhalten. In allem bin ich Ihrer Meinung, und werde sie in allem befolgen. Wir wollen mustern, und Sie haben sehr gut angefangen. Sobald meine Seele von dem lauen Zephyr wieder etwas beseelter sein wird, werde ich mich hinsetzen und einige Zeilen oder Blätter dazu schreiben. — Nur mit dem Herrn Ruf wollen wir uns nicht befassen. Er steht in übelm Ruf, und Prof. Eberhard in Halle hat ihn ja jüngst als einen Falsarius in den Reichsanzeiger setzen lassen. Vor dergleichen Speculanten wollen wir uns hüten! Das Anerbieten, eine Probe aus meinem Lucrez in die Adrastea zu bringen, ist mir sehr erfreulich. Ich wüßte nicht, wo ich sie lieber sehn möchte. Ich sende den Anfang des Gedichts nächstens; denn ich arbeite jetzt beständig daran. Anfänglich befiel mich ein Zweifel, ob die Stellen gegen die Religionen, die darin sind, nicht Herdern in Verlegenheit setzen würden. Aber nun will ich eine Note hinzusetzen, daß dergleichen Stellen künftig in Anmerkungen ihre Beantwortung finden würden; und so ist, wie mich däucht, nicht nur geholfen, sondern auch die Sache fromm und erbaulich gemacht: denn aufs Widerlegen kommts ja doch nur an! Ich will schon die Verse hübsch heraus-

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 340 ff.

putzen, daß die Adrastea keine Schande davon haben soll; und sie sind an sich gar so albern und unbedeutend eben nicht. Auch unser Herr Nachbar Voß in Jena soll darüber nicht klagen dürfen. Seine Zeitmessung der deutschen Sprache habe ich gelesen. Es ist viel Wissenschaft und Kenntniß darin, und manches habe ich mir näher gebracht: aber das Ganze davon ist doch nicht zu unserer Sprache berechnet.

In Berlin macht man sich ja recht über uns lustig. Vorzüglich dient ihnen unser Schauspiel zum Zeitvertreib, und wenn sie witzig genug dazu wären, so machten sie Vaudevilles darauf. Das ist ja alles recht, wie es sein muß. Uebermuth und kleine Despotie strafen sich gar bald selbst, und werden, wo sie nicht auf kräftigern Säulen als bei uns ruhen, zum Gelächter. In der Berliner Bibliothek sind gar erbauliche Anekdoten über die Aufführung des Alarcos. Da wir guerre ouverte vorziehen, so kommt das Völklein jetzt mit Haufen. Man sollte sagen, Kotzebue habe nur noch der jetzigen Preußischen Krone gefehlt. Die lästernden Buben um ihn her werden seinen Ruhm nur immer noch höher steigen machen. Es paßt gerade auf sie: Dies irae, Dies illa. Wer vom Richter sich nicht will richten lassen, muß vom Nachrichter gerichtet werden. Unserm Jean Paul hat mans in Weimar, und, wie ich fast vermuthe, von da aus auch in Berlin schlecht gemacht. Jetzt kommt eine Wasserschlange, die Frösche zu verzehren. Ich freue mich, daß Wieland einen Kaufmann zu seinem Gute gefunden hat.[1]

180.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 26. Februar 1803.

Ihre lieben Zeilen nebst den ersten Bogen der neuen Adrastea habe ich gestern erhalten, und nicht sobald erhalten, als ich schon da saß und las. Ich bedauere vor allem Ihre Unpäßlichkeit. Erhalten Sie sich! stärken Sie sich, für uns alle, Sie holde Geberin!

Sie hatten bei Uebersendung der Bogen auf mein mildes und schonendes Urtheil, das Sie verlangen, im voraus wohl etwas zu rechnen; aber diese Bitte, wie ich Ihnen aufrichtig gestehn muß, war diesmal überflüssig. Prometheus ist so groß, so schön, daß er nur meine Liebe und Bewunderung verlangt. In der That, ich kann mich nicht erinnern, in irgend einem Dichter eine tiefere und umfassendere Idee, reifer und vollkommener dargestellt, gefunden zu haben. Dies ist wahre, große Poesie, die den ganzen Umfang des menschlichen Herzens und Verstandes ausfüllt. Die größte, herzergreifendste

---

[1] Die Antwort von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 342 f.

aller Fabeln als sichtbaren Aufschluß der geheimsten Rathschlüsse und Entwicklungen des menschlichen Schicksals hingestellt. Trefflich und groß ist das Werk und trefflich und gelobt sei der Meister! Auch der mechanische Theil daran gefällt mir. Die ungleichen Verse schicken sich für ein solches Drama gar wohl. Das hinterste Lied: „Also preisen wir Apollo", ist erhaben, und zugleich ungemein leicht und schön versificirt. Sollte ich eine Kritik anstellen, so wüßte ich nichts, als über folgende drei Punkte etwas zu erinnern. Erstlich würde es freilich der Vorstellung etwas hart fallen, den Prometheus so lange und unter allen diesen Erscheinungen gefesselt zu erblicken. Aber die Auflösung kann freilich nur durch den Alcides geschehen. Zweitens hätte ich die Decorationen und Musiken ganz weggelassen. Sie geben der Würde des Stücks nichts, und erinnern nur an ein gewisses Theaterwesen. Jeder muß sich so was selbst hinzudenken können. Drittens gefällt mir die Agathia nicht so recht. Sie sieht zu sehr einer neuen katholischen Heiligen gleich und schickt sich nicht wohl zu dem alten Götteradel.

Die Sinesischen Geschichten freuen mich und gefallen mir sehr, wie alles das folgende. Die Fabeln sind mir neu, und haben mitunter tiefen und trefflichen Sinn und neue Wendung, als die von dem Könige und dem Pferde; die vom Ratten ist recht fein und gut.

Bitten Sie den guten Sucher und Vollender nochmals meinen herzlichsten Dank zu nehmen. Was haben wir weiter als diesen? Die Erzählung von Graf Zinzendorf hat mir auch noch sehr gefallen. Ich bin neuerlich sehr auf diese Art Wirkung in der Welt gestimmt, und halte zum Theil viel auf die Missionäre und Jesuiten. —

Gerning hat mir den Daon geschickt. Ich habe noch nicht hinein gesehn. Dafür habe ich ihm aber auch eine Recension seines Säculare für die allgemeine Litteraturzeitung gemacht, um die er mich lange gepeinigt hat. Ich habe die Sache sehr leicht behandelt.

Leben Sie wohl, bestens wohl, und lesen meinen langen Brief nicht, wenn es Ihnen beschwerlich ist, nur denken Sie unserer! [1]

181.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. März 1803.

Ich habe den Prometheus seitdem wiederholt gelesen; er ist so schön, daß ich ihn beinahe auswendig können möchte. Mit dem ersten Punkte, den ich letzthin zur Kritik machte, bin ich wieder ausgesöhnt. Da Geduld zur höch-

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 344 f.

sten und tapfersten That des Mannes gemacht wird, so ist der Anblick des an Fesseln leidenden Mannes gleichsam die Darstellung dieser That. Ich finde also hieran nichts zu ändern. Nur ein Gedanke ist mir dabei gekommen, ob wir Agathia nicht in eine männliche Person umwandeln könnten, und sie entweder dem Hercules oder eben dem Prometheus als eine eigene Göttereigenschaft anfügten. Nach meinen Begriffen ist es nämlich der Gipfel aller menschlichen Tugend und Größe, bei großen Eigenschaften und Mitteln den Zweck des Guten unaufhörlich zu verfolgen, unter Beleidigungen und Nachstellungen aller Art um dessentwillen seinen Feinden selbst wohlzuthun und immer zu vergeben. Dieses ist es, was wir an dem Urbilde unserer Religion so sehr erheben und was bei großem politischen Wirken, wo man die Macht hat, noch weit erhabener wird. Die dauernde Beharrlichkeit des kühnen Prometheus in Erschaffung und Bildung seiner Menschen ist das Große dieses Stücks, und ist so trefflich dargestellt. Keine andere Tugend noch Eigenschaft kann nicht mit dieser wetteifern. Selbst die Götter haben nichts Höheres. Wenn nun diese ausdauernde Güte, diese höchste Menschlichkeit personificirt werden soll, so kann sie es wohl nirgends als in der Person dieses Prometheus selbst (oder sie ist es vielmehr schon in ihm); man müßte denn, wenn man wollte, eine Art von neuerm Hercules einschieben, der gleichsam der Stifter und Schutzgott dieser Gesinnungen wäre. Prometheus hat nur eine That gethan, Hercules müßte mit gleicher Beharrlichkeit das Böse ausrotten und das Gute stiften. Durch das letzte würde er ziemlich neu; aber die Gerechtigkeit, selbst die strafende, ist ja die Achse des höchsten menschlichen und göttlichen Verdienstes.

Den 9. März.

So weit war ich jüngst, als ich Ihren lieben Brief erhielt und mit ihm die Folge der Bogen der Adrastea. Ich setzte mich sogleich zu ihnen hin und fand, daß Herder ungefähr die ähnlichen Gedanken mit mir gehabt habe, aber sie in der Ueberwindung des Bösen durchs Gute und in der beharrlichen Großmuth (Seite 137) weit besser ausgedrückt. Diese ist es, die ich eigentlich benennen wollte. Das Christenthum hat eigentlich nur dulden und vergeben, und das ist zu einseitig, zu schwärmerisch; es muß großer Endzweck, großes Wirken da sein, um die Tugend erhaben zu machen. Dabei wird das Dulden erst groß.

Ich danke für die schönen Geschenke. Die Uebersetzungen aus dem Baghuat-Geeta haben mir sehr wohl gethan. Ich hatte sie mir schon ehemals in Prosa übersetzt; aber es fehlt ihm nichts und hat an Wohllaut gewonnen.

Die Jüdischen Fabeln und Erzählungen sind gar schön und mir neu. Man kann dem Menschen nichts Vornehmeres vorhalten als feine und reiche Gründe seines Verhaltens und Lebens.

Die Bogen vom Lucrez muß ich mir doch noch einmal zurückerbitten, ehe sie zum Druck abgesendet werden. Ich habe noch einige kleine Aenderungen

macht, die ich anbringen muß. Ich möchte gern diese Probe, so viel mög-
h, fehlerfrei machen. Was der Autor gemacht hat, erfordert immer seinen
genen Sinn und Geschmack. Sollte Herder einige Bemerkungen gemacht ha-
n, so bitte ich noch darum.

Wenn die Damen bei Schillers Vorlesung seines neuesten Stückes in
hränen zerflossen sind, so rechnen Sie meine Schwester eben nicht dar-
ter. Sie hat mir ein sehr bedeutendes Urtheil darüber geschrieben.[1] Sie
eint, man sehe, daß Schiller mehr für sich als fürs Publicum schreibe. Es
ären gewaltig lange Tiraden darin, die eigentlich niemand ans Herz gingen.
och geriethen ihm die düstern Farben besser als die hellen, die etwas fade
nd abgebleicht seien. Und dergleichen. Ich kann mich weder an den Herzog
ch an die Herzogin des Stückes halber machen. Meine Schwester fürchtet
h vor der Aufführung.

Nun leben Sie für heute wohl! Es schneiet bei uns so hübsch, als wenn
r Winter erst anfinge. — Wenn Sie Stolbergs Uebersetzung des heiligen
ugustin bekommen, so schicken Sie mir dieselbe doch ja! Wieland bleibt
mer jung, liebenswürdig und schön — nur daß er die Genlis der Staël
rzieht!

182.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. März 1803.

Mit vielem Dank schicke ich Ihnen das Manuscript meiner Uebersetzung
eder und empfehle sie Ihrer Sorgfalt und Güte. Wenn es zu beschwerlich
llen dürfte, die Correctur davon hieher zu senden, so haben Sie die Güte,
lche zu übernehmen; sie ist dann unter scharfsehenden Augen.

Diesen Morgen hat mich ein Herr von Podmanitzky[2] besucht, der sich
ch einige Zeit bei Goethe aufgehalten hat. Er kommt diesen Nachmittag
ieder und wird sich noch morgen hier verweilen. Es ist ein gar artiger, be-
heidener junger Mann. Ach, möchten Sie mich doch auch einmal hier be-
chen! —

Die Nachricht von den Herculanischen Manuscripten in Gernings Rei-
n, die ich nun auch erhalten habe, hat lange schon in Zeitungen und Journa-
n gestanden. Nur Schade, daß es ein Werk des Epicurs ist, das uns am
enigsten interessiren kann, nämlich über die Astronomie. Dafür würden
ich ein paar wiedergefundene Oden des Pindar glücklicher machen. Wie
hreiben Sie nicht so schön griechisch!!

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 164.
[2] Vgl. Goethes Brief an Schiller Nr. 877.

Der alte Winter hauset noch immer auf unsern Bergen und will seinen Posten nicht verlassen. In den südlichern Gegenden bringt er die Leute brav um, und sie sterben haufenweise in Frankreich, Brüssel, Italien 2c.. Die Welt wird älter, kälter und schlechter zusichtlich. Nur der Herzog von Würtemberg freut sich, indem sein Wappenherold sein neues churfürstliches Wappen herumträgt. Der lebt doch in der That noch in der alten Zeit; aber nicht in der, die wir uns zurückwünschen. —

Ich bin diesen Winter ziemlich gesund gewesen, ob ich gleich gar wenig ausgekommen bin. Ich segne meine Bergluft und den Traum von Bergfreiheit!

Nun kommt mein Gast wieder. Leben Sie wohl und küssen dem Alten Wange und Stirn.[1]

183.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. März 1803.

So ist denn unser Klopstock auch todt. Ich weiß nicht, welche Ahnung mir sagte, daß er Gleim bald nachfolgen würde, ob er wohl an Jahren der jüngere war. Sein Andenken muß den Deutschen ewig werth sein. Er hat sich selbst die schönsten Hymnen gesungen. Bei allen seinen Sonderbarkeiten bleibt er Deutschlands erster Dichter.

Ich danke Ihnen für die letzten lieben Zeilen und für die schöngekleidete Adrastea. Die andere folgt hier zurück. Lassen Sie nur immer meine Lucrezische Probe hinten anstehn. Es ist Ehre genug für sie, und sie schickt sich da am besten hin. Lassen Sie mir ja wissen, wie es Ihnen in dem Schillerschen Stücke zu Muthe geworden ist; diese pflegen die Leidenschaften etwas lange in Odem zu erhalten.

Ich habe, wie ich Ihnen schon geschrieben, letzthin einen Schellingischen Schüler, einen Herrn von Podmanitzky hier gehabt. Es ist ein ziemlich offener Mensch, und da bin ich erstaunt gewesen, welche Geheimnisse ich aus dieser Schule erfahren habe. Sie wissen, daß sich diese über alle Kenntnisse, Wissenschaften und Künste erstreckt. Was mich am meisten betroffen hatte, war, daß sie Goethen, ihren Stifter und ihren Gott (gelinder darf man sich, wie Sie wissen, bei dem deutschen Enthusiasmus nicht ausdrücken) auch so nicht recht mehr für einen Dichter erkennen wollen. Sie sagen, seine Ideen seien zwar alle dichterisch, aber das Formelle fehlt ihnen. Ich glaube, sie verstehen darunter die Ausführung, und das wäre, bei einigen wenigstens, so dumm nicht gesagt. In der Objectivität habe Goethe mit Shakespeare gar nichts

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 41 f.

Aehnliches, er könne aus seiner Subjectivität gar nicht herauskommen! (Nun verstehen Sie es, warum er unsern Herder auf seine Romanzen einlädt!) Sein bestes Werk sei dennoch Faust, die Braut von Corinth u. dgl. Die Uebersetzungen von Mahomed, Tancred finden sie als ein ganz unwürdiges Product von Goethe. Sie können sich wohl vorstellen, daß ich mir hie und da die Freiheit nahm zu widersprechen. Am meisten aber Abends, wo die höhere Philosophie behandelt wurde. Einsiedel stand so mannhaft bei, daß, nach einer kleinen Aergerniß über das absurde Zeug, unser ziemlich gutmüthiger Prophet nicht nur in die Flucht geschlagen, sondern auch bei dem gewaltigen Gelächter, das wir anstellten, gutherzig und etwas beschämt, mitlachen mußte. Er versicherte uns seiner Achtung, und meinte, er könnte auch hier unter uns wohnen. —

Lassen Sie von diesem indessen weiter nichts ruchbar werden. Es geht gar wunderlich, und es kommen allerlei Dinge so nach und nach ans Licht. Eins muß ich noch berichten, daß sie nämlich Fichte für einen absoluten dummen Esel halten, der alles verdorben hat. So weit wäre es also mit diesem Jacobischen Messias der Vernunft! Sie lassen sich doch unter sich Gerechtigkeit widerfahren! —

Gernings Reisen haben ein recht heiteres, auch gefälliges und mitunter lustiges Ansehen. Aber der Recensent davon kann ich auf keine Weise werden. Es wäre wunderlich, daß ich, der ich mich so gerne von dem Publicum zurückhalte, an keiner Zeitschrift arbeite, gerade nun hervortrete, um der Lobredner von Gernings Schriften zu werden. Dies Lob würde selbst zu parteiisch scheinen. — Ich habe es auf sein peinliches Zureden für das Saeculare gethan, und weiß eben nicht, wie er damit zufrieden sein wird; denn ich gab meist nichts als eine simple Darlegung, wobei ich dann selbst erst fand, daß das Gedicht nur durch Stellen einen Werth hat. Weiter gehe ich nicht. —

Endlich stößt doch der Widder das Thor des Himmels auf. Ich verzweifle nicht an der Natur. Schon gestern haben wir einen holden Spaziergang gemacht. Die Meinigen empfehlen sich. Leben und Gruß unserm Herder!

Da Sie, wie es scheint, nicht sehr ordentlich in Lesung der Zeitungen und Journale sind, so muß ich Ihnen doch bemerken, was wir letzthin so spät über Kants Philosophie von Sieyes fanden. Er sagte nämlich, als er sich in Berlin von dieser Philosophie unterrichten ließ: Cette philosophie ne me donne ni chaleur, ni lumière. Kann man was Bessers sagen?

Wollzogen ist seit seiner Rückkunft über und über in Verdammniß. Doch steht er noch gut beim Herzog, und man sagt, er werde nächstens nach Petersburg gehn.

184.

An Herders Gattin.

(Ilmenau,) Charfreitag den 9. April 1803.

Verzeihen Sie, liebe, gütige Freundin, daß ich die Antwort auf Ihren letzten lieben Brief so verspätet habe. Aber ich bin seit seinem Empfang etwas beunruhigt gewesen, und noch hat sich mein Gemüth nicht ganz in seinem Gleichgewichte wieder hergestellt.

Mein Kleiner nämlich war krank und hatte den rothen Friesel in seinem stärksten Ausbruch, welches, wie Sie wohl denken können, mein Gemüth in Bewegung setzte. — Als er in der Nacht vom Donnerstag ohne alle Kräfte und wie todt dalag, umfaßte er seine Mutter noch mit aller Kraft, die er hatte, und sagte: „Mutter, ich sterbe." Kurz darauf sagte er noch: „Könnte ich denn nicht noch lebendig bleiben?" Ach, mit dieser kindlichen Resignation sollte man leben, und aus der Welt gehn! — Alle Leute von den ersten bis zu den geringsten, fragten ohne Unterlaß nach dem Kinde und boten alles an, was sie hatten. Die Herzogin Mutter hat ihm gestern durch einen Expressen Orangen geschickt, die ihn sehr erfreuten. —

Nun da ich Ihnen so lange von meinem Kinde vorerzählt habe, weil es mir so nahe geht, erlauben Sie, daß ich auch nach Ihrem Wohlsein frage?

Meine Schwester schrieb mir jüngst, Herder sei etwas hypochonder; aber wer sollte es auch in Weimar nicht werden? Ach, wie oft bin ich nicht seinethalben und Ihrethalben besorgt! Gewiß, wer in diesem Lande nur erträglich existiren will, muß in die Wüste ziehen. Unter diesen Umständen ist es nirgend anderswo besser. Ich schweige, und trage still meine Hoffnungen und Sorgen weiter! —

Schreiben habe ich diese Zeit nicht können. Wenn ich wieder ganz ruhig bin, wird es sich wohl bald geben. Eine kleine Bitte habe ich noch an Sie. Wenn die Verse aus meinem Lucrez in der Adrastea sollen gedruckt werden, so haben Sie die Güte zu der Note, die ich zum 62. und 63. Verse gemacht habe, nur noch die Worte hinzuzusetzen: „Daß nemlich hier nur vom Fanatismus der Religionen die Rede sein könne, zeigt sich von selbst." Ich wollte nemlich nicht gleich vom Anfang an meinen Lucrez mit einem bösen Geruche in die Welt schicken. Und gewiß ist es, daß nichts in der Welt unrichtiger gefaßt wird, als was Bezug auf Religion hat. Schreiben Sie mir doch etwas über Goethes neuestes Stück. Meine Schwester war nicht so ganz davon zufrieden, doch schrieb sie mir nicht ausführlich. Ich freue mich zur Subscription für die Batschischen Kinder. Könnte ich nicht auch etwas dazu beitragen?

Ich bin weder über Sie noch Gerning wegen der Recension seiner

Reise böse. Wie gern wollte ich sie machen? Aber unter diesen Umständen ist es unschicklich für mich.[1]

185.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. April 1803.

Das Schicksal hat mich aufs neue in trübe Unruhe versetzt; aber ich hoffe, es soll mich auch aus dieser wieder erlösen. Die Zufälle meiner Frau haben sich seit den zwei Tagen fast immer nur verstärkt, so daß sie beinahe sprachlos, unter gewaltiger Hitze und Schmerzen dalag. — Wir hoffen indeß das Beste, da ihre Natur sich sonst leicht wieder erholt, obschon sie gewaltigen Anfällen unterworfen ist. An Sorgfalt und Aufmerksamkeit wird nichts versäumt, und hierin stehen sich die Menschen, da sie keine Stände, wie in Weimar, ausmachen, gar sehr hier bei. Es ist beinahe eine zudringliche Gutheit. Mit meinem Kleinen bin ich diesen Nachmittag schon spazieren gegangen, und es geht recht wacker.

Ich verlange nach der neuen Adrastea; aber ich will die ruhigern Augenblicke abwarten. Schon habe ich zwar einige Blicke von Herders Herz daraus geschöpft, was nur sophistisch wahr ist. Nur so lieb' ich es. Ueber nichts möcht' ich mich unlieber täuschen lassen als über Charakter und Herz, woraus bei mir alle Basis des Menschenwerths besteht. In Goethes System gehören sie eigentlich nicht; beiläufig mögen ihm vielleicht anjetzt die Dinge, in Rücksicht auf die **Seinigen**, etwas näher gegangen sein, und so läßt er sich darüber in einem Schauspiel aus. Was Kunst und Genie nicht kann! nur das Herz läßt sich nicht täuschen; man merkt immer, wo es höchstens nur im Viertel stehn zu bleiben gewohnt ist.

Ich schicke Ihnen hier das Buch von Klinger, das ich so lange behalten habe. Es ist doch zuweilen gut, daß wir unsere Gefangenen austauschen. Ein paar habe ich noch von Ihnen, die sollen bald folgen. Grüßen Sie den guten August. Gerning hat mir geschrieben. Er ist ja im Begriff eine neue Erbschaft zu thun, da seine Tante sehr krank ist.[2]

---

[1] Ein Brief von Herders Gattin vom 12. steht in Knebels Nachlaß II, 3 45 ff.

[2] Am 17. meldete Knebel die Besserung seiner Gattin; sein Brief vom 22. und 23. steht im Nachlaß II, 366 ff.

186.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Mai 1803.

Mit vielem Vergnügen erhalte ich gestern Abend Ihren lieben Brief vom 29. April, da ich schon anfing wegen Ihres Stillschweigens besorgt zu sein. Ich sende Ihnen nun hier, was ich über Götz aufgesetzt habe, in der Hoffnung, daß Sie das, was Sie nicht billigen, ändern werden, weglassen und zusetzen, was Ihnen nur gut dünkt. Der kleine Aufsatz ist mir etwas sauer geworden, mehr um deswillen, was ich nicht sagen sollte, als was ich hätte zu sagen gehabt. Sie werden mir deshalb die böse Absicht verzeihen, und lieber, falls es Noth sein sollte, auf meine Kosten aber, eine bessere veranstalten.

Ich habe nicht mehr als 14 Gedichte zum Abdruck für den Almanach ausgesucht, und auch von diesen mögen Sie noch ein paar wegnehmen oder vertauschen. Die Ursache hievon werden Sie in der Schrift selbst finden. Alles kommt jetzt darauf an, daß wir einen guten Corrector finden, und daß wir nicht durch Druckfehler entstellt werden. Ich bitte ja dieses zu empfehlen. Vorzüglich wünsche ich die Worte des großen Königs wohl und schön gedruckt. —

Ich beklage Ihre Unpäßlichkeit; aber alle Welt leidet ja; wie vielmehr die zarten Gemüther, die sich größtentheils in die Stube verbannt haben! Auch ich war seit dem Monat April sehr angegriffen, wie fast niemals noch. Meine Frau leidet immer abwechselnd, und macht mir öfters Sorge.

Der alte Gore hat Recht, daß er nach Paris geht. Es ist besser als in dem Avernus. Angeerbtes Vermögen ist hiezu eine schöne Sache. Dem Einsiedeln wünsche ich Glück und gesunde Augen. Ach, ich wollte Herder könnte dahin reisen! Wie anders würde das sein! Unsere Menschen **sehen nichts**. —

Dabei fällt mir ein, ob wohl Herder die **Minerva** von Archenholz liest, und ob er darin Guiberts Noten auf einer Reise durch Deutschland angesehen hat? Ich empfehle sie ihm ja! Der Mann hat in 8 Tagen (sonderlich zu Potsdam ꝛc.) mehr und richtiger gesehen als ein Deutscher nicht in 80 Jahren. Es sind ganz sonderbare wichtige Wahrheiten in diesen Aufsätzen, unter andern, daß er schon damals, zu Friedrich des Großen Zeiten, die innere Einrichtung der Oesterreichischen Armee weit vorzüglicher gefunden hat als der Preußischen!! Ach, was täuscht in der Welt nicht! —

Ich lege Ihnen hier noch etliche Gedichte bei von meiner Arbeit, nach dem **Spanischen**, die ich vor einigen Jahren gemacht. Sie sind, so viel ich weiß, noch nicht bekannt. Sollten Sie sie zur Abwechselung für den Almanach gut genug finden, so überlasse ich sie Ihnen. Sonst behalten Sie solche zurück, wie ich auch meine Namensunterschrift verbitte; höchstens die Anfangsbuchstaben. Leben Sie wohl und grüßen Sie den **thätigen Mann**! Wie weit sind unsere Kräfte unter den seinigen! —

187.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. Mai 1803.

Mit wahrem kindlichen Vergnügen lese ich diesen Morgen Pygmalion oder die wiederbelebte Kunst, zweiter Gesang, in dem mir neu zugesendeten Stücke der Adrastea. Ich athme den Italiänischen Himmel darin und den geistigen Himmel der Seele und der Kunst. Wie weich ist dies gehalten! wie geistig, wie rein und schön! Ach, es ist was Besseres, Edleres im Leben! Aber wie ein verborgener Schatz entflieht es, wenn man die geweihten Worte vergißt, oder sie nicht aussprechen kann. Meinen Dank einstweilen für diese holde Zusendung!

Ihr Beifall über meinen kleinen Aufsatz über Götz hat mir sehr wohl gethan. Man ist öfters sehr ungewiß über das, was man sagt, zumal bei gewissen Gegenständen. Ich hätte ihm noch das Epigramm beifügen können:

In honorem tumuli J. N. G.

Ueber die Deutschen erzürnt und ihren schläfrigen Kaltsinn,
Sprach die Parze: „So geb' ich nun den Franken sein Grab!"

Unsere Einsiedels sind wieder hier. Der älteste wird nun wohl nicht nach Paris gehn, da der Krieg erklärt ist. O wehe! —

Empfehlen Sie mich unserm wahren Chrysostomus! Ich habe auch ein Stückchen einer Predigt von ihm auf unsern Erbprinzen als Maculatur bekommen, das ich immer wieder lese: schicken Sie mir doch gelegentlich die ganze Predigt! S. 19 steht: „Jeder Gute hofft, daß einst eine bessere, glücklichere Zeit kommen möge!" Ja wir hoffen es auch! —

Ich höre eben, daß Ihnen ein widriger Zufall im Wagen begegnet sei. Ich bitte Sie, beruhigen Sie mich hierüber.[1]

188.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1803.

Ich habe Ihren prächtigen Cid noch am letzten Abend laut vorgelesen, und Sie können glauben, wie er uns begeistert hat! Ich liebe diese Versart außerordentlich, und was den Inhalt des Gedichts betrifft, so hat es mich aufs neue überzeugt, daß nur historische Gegenstände, d. h. Facta, die hauptsächlichste Wirkung auf die Einbildungskraft thun, den meisten Reiz annehmen,

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 44 f. Knebels Brief vom 21. im Nachlaß II, 385 f.

und daher vorzüglich Gegenstände der Poesie sind. Unsere meiste deutsche Poesie ist zu sehr bloß auf Empfindungen gegründet; denn wir haben ja weder Geschichte noch Leben. Ich hörte schon Uz dieses beklagen; er sah es ein, und erkannte es an seinen eigenen Gedichten. Dies ist die poetisch arme Seite an Klopstock. Selbst jede Ode Pindars gründet sich beinahe auf Facta und Geschichte, jeder Hymnus des Kallimachus.

Grüßen Sie dankend den trefflichen Geber des Cids! Das letzte Stück der Adrastea hat mir herrliche Freuden gegeben. Auch danke ich nochmals wegen der Einrückung meines Lucrezischen Fragments! Es steht in sehr glänzender Gesellschaft. Herr Wilmans soll mir wenigstens diesmal ein halb Dutzend Kalenderchen für meine Arbeit schicken. Machen Sie dieses bei ihm aus.

Wir leben hier noch immer unter einem sehr ungewissen Himmel, und die Reize des Frühlings sind uns nicht sehr merklich geworden, wodurch freilich unserer Freuden viel verdorben worden. Sollte uns der stolze Helios noch in diesem Jahre einige frohe Blicke gönnen, so will ich sie ganz in meinen Wäldern aufnehmen, um das übrige zu vergessen. —

Leben Sie übrigens recht wohl. Wir wünschen Ihnen allen das Beste.

189.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 2. Juni 1803.

Dank für Ihre lieben Zeilen am Pfingstfeste, obgleich aus dem Bett. Ach, warum sind wir denn so leicht verwundbar geschaffen in dieser ziemlich groben und plumpen Welt! Auch mich kann etwas leichter und tiefer verwunden wie sonst; ich gehe aber auf eine Heilkur aus, und will sehen, wie weit mir diese gelingen will. Wie ist doch den Menschen so wohl in ihren Pfützen! Warum hat uns nicht auch die Natur Schwimmhäute und breite Löffelschnäbel gegeben!

Gestern hatten wir eine Königin und einen König hier; das hat die Menschen sehr glücklich gemacht. Die Jagddiener freuten sich, an ihren Ehrenposten zu sein. Wie thut doch das Dienen den Menschen so wohl! sie mögen so gerne alle mit den deutschen Worten in dem Wappen des Prinzen Wallis geziert sein: Fiat voluntas tua!

Dank für die beiden schönen und lieben Predigten. Wie mancher ehrwürdige Mann dürfte auf sie allein stolz sein! Werden Sie wieder gesund und wohl! Wer kann herzlichern Antheil daran nehmen als wir? Und nehmen Sie mit diesen paar Zeilen vorlieb!*

190.

An Herder's Gattin.

Ilmenau, den 14. Juni 1803 Abends.

Tausend Dank für alle aufs neue in Weimar erzeigte Güte und Liebe! Der treffliche Wein, den Sie uns gestern noch in den Wagen schickten, that herrliche Dienste. Wir brauchten einige Stärkung, da Weg und Wetter schlecht waren, und wir zwar vier, aber doch sehr schlechte Pferde hatten. Wir kamen erst in der Mitternacht unter gewaltigem Gewitterregen hier an. Ich fand Ihren lieben Brief nebst einem von dem Schichtmeister Hartwich und den Kux, den Sie mir zugedacht haben. Ich danke für alles; aber der Gedanke, daß ich für die ehrenhafte Aufnahme meines kleinen Beitrags in der Adrastea noch Geld annehmen soll, beunruhigt und peinigt mich. Ich bitte dessen nicht mehr zu gedenken! Ach, ich genieße immer das Reinste und Beste bei Ihnen, sowohl in leiblicher als geistiger Hinsicht!

Noch habe ich vergessen, Ihnen in Weimar zu sagen und Sie zu bitten, den Aufsatz über Götz sogleich von Herrn Wilmans zurückzufordern, ihm zu verbieten, meine beiden Hymnen abdrucken zu lassen und ja keinen Kalender von ihm zu verlangen. Mit dergleichen Menschen muß man sich einmal nicht abgeben. Ich bitte um den Aufsatz, um ihn für die Adrastea noch etwas auszubessern. Grüßen Sie den guten, besten Herder tausendmal, und danken Sie ihm für sein edles, schönes Herz für mich! —

A propos, schicken Sie mir doch gelegentlich das kleine Ariadne-Köpfchen wieder. Meine Frau möchte sichs als Brustzierrath zueignen. Doch wenn es Herdern besser gefällt, so lassen Sie es ihm ja und sagen nichts davon! Ich bin ja alles, das Beste an Sie schuldig. Gute Nacht! Sorgen Sie für Ihre und des guten Mannes Gesundheit.[1]

191.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 26. Juli 1803.

Liebe, gütige, theure und edle Freundin! Ich habe mir bisher immer nur Ihre Blätter zukommen lassen, ohne eigentlich zu danken. Es ist Zeit, daß ich auch ein Wort des Dankes bringe. Sie thun wohl, daß Sie von Ihren Mühseligkeiten ein wenig ruhen. Ach, wie wohl thut die Ruhe dem Belasteten;

---

[1] Hier folgt der Brief von Herders Gattin im Nachlaß II, 47 f. Am 7. Juli lud Knebel Herder und seine Gattin nach Ilmenau ein, das die Einsiedels an demselben Morgen verlassen hatten.

erziehen könnten. Ich sehe nicht ohne Furcht auf die Zukunft bei meinen
nen, und mag mir selber noch nicht alles darüber sagen. Doch sind di
stände hier noch etwas anders, und wir können ihn wenigstens immer
Augen haben. Lassen Sie sich also keinen Zweifel über Ihren Entschlu
kommen, und danken Sie dem Himmel, daß es Ihnen wohl gelungen ist.
müssen täglich mehr aus Ihrem Hause entfernen, was gegenwärtige
macht. Man trägt im Alter nicht mehr so, wie in den jüngern Ja
Ruhe, Ruhe wünsche ich vor allem Ihnen und dem guten Herder, da
Stamm noch halte, sich und andern noch Schatten gewähren könne. D
ja auch für die Ihrigen alle das Nothwendigste. Ich danke für Sakon
aufs schönste. Sie sind gar zu freigebig. Nun muß ich Ihnen sagen,
ich mir solche schon aus dem Buchladen habe kommen lassen; ich will
doch Ihr Exemplar behalten und das meinige einer Freundin schenken,
Ihrer werth ist. Das Exemplar von meiner Schwester haben Sie wohl
zurückgeschickt? Auch folgt hier die Anzeige des wackern Heyne in den G
tinger Zeitungen. Er hat Herders Sachen kurz angedeutet, aber
wohl gesehen.

Wieland hat mir einen trefflichen, sehr ermunternden Brief über das
Buch meiner Lucrezischen Uebersetzung geschrieben, das ich der Herzogin zu
ließ. Ich werde ihm nächstens das zweite schicken.

Wir sind jetzt viel und fleißig in den Wäldern und auf den hohen
gen, und genießen der reinen Luft. Ein Glück ist es mir, daß Frau und
gleiche Neigung hiezu haben und wahrlich leichtfüßig genug sind. Wir erm
gar nicht. Lassen Sie mich bald was von unserm Herder wissen!
schreibe ich ihm vielleicht einmal von einem hohen Berge!

192.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. September 1803.

Liebe, gütige Freundin, ich bin ganz von Ihrer Theilnehmung gerührt. Unter die besondern Schicksale dieser Tage gehört wohl auch, daß ich Ihren Brief, den Sie mir in dem heute durch den Boten erhaltenen ankündigen, nicht erhalten habe. Dieses passirt jetzt, seit der neuen Preußischen Einrichtung, sehr oft. Ich habe kürzlich dadurch den Besuch eines alten Freundes, der sich vorher bei mir ankündigen wollte, nicht erhalten. Schicken Sie doch auf die Post, und halten Nachfrage wegen des Briefs! Es wäre mir von Wichtigkeit gewesen, ihn eher zu erhalten.

Nun ist das Geld an August ohne allen Zweifel von Nürnberg schon ab-egangen. Wenn Sie noch kein Geld abgeschickt haben, so bezahlen Sie mir iese Schuld nach und nach. Melden Sie mir es bald! Gott weiß es, mit elchem herzlichen Antheil ich alles für ihn thue! Aber er macht es doch zu rg. Hat dieser junge Mensch gar keinen Begriff von Geld? Von Vermögens-mständen seiner Eltern und Freunde? Daß mir dieses in der innersten Seele eh thut, kann ich wohl nicht leugnen. Er kann mit 600 Thlr. durchaus icht auskommen? Er zählt aufs große Glück! Ich habe die ersten 9 oder 0 Jahre in Weimar nicht mehr gehabt, und man wunderte sich gewaltig, daß ich etwa noch nach 10 Jahren 1000 Thaler schuldig war, und hieß mich einen erschwender. Aber ein großes Glück hatte ich freilich nicht zu erwarten nd — es sieht damit überhaupt in Fürstendiensten etwas gefährlich aus. Ich ge dieses wahrlich nicht, um Sie zu erbittern. Wenn Sie mir nicht ge-rieben hätten, so hätte ich kein Wort davon gesagt. Aber nun muß ich Sie Gott bitten und beschwören, diesem Verderben Einhalt zu thun! Sie sind rrlich zu nachgiebig gewesen. Schneiden Sie einmal für allemal alle künf-e Hülfe ab! Sie machen sich elend, und es hilft nichts. Ich war doch auch n Mensch, und ich glaube nicht den zehnten Theil meinem Vater gekostet zu ben, was August Sie gekostet hat. Er soll und muß mit seinen 600 Tha-n auskommen! Kann er es nicht, so sorge er für sich, und lasse nicht andere r sich mehr sorgen!

— Meine Frau ist schon gänzlich von dem schnellen Eindruck, den der od ihrer Mutter auf sie gemacht hat, befreit.

Ich habe Wieland eingeladen. Vielleicht kommt er. Vernünftige Men-en können sich doch immer etwas Vernünftiges sagen, und das ist der wahre eilgrund aller Uebel.

Adieu, liebe, theure Seelenfreundin! Seien Sie nur nicht um mich besorgt, d denken Sie an sich! Wie nahe liegt mir Ihr und der Ihrigen Glück!

Herbstfrost, alle unsere reifern Freuden. Lassen Sie uns auch hierin e
ses Maß des Lebens und der Dinge ausfinden!

Mein Abzug von hier wird mir so leicht nicht werden. Ich ha
manches hier noch angeschafft, und weiß mich von keinem wohl zu ent
Diesen Winter bleibe ich also gewiß noch hier, ob mir gleich der Au
viel von seinem Reize verloren hat.

Dem Herrn Oberconsistorialrath Günther danke ich sehr für seine
wegen des Kotzebueschen Gartens. Mir fehlt zum Kaufen nichts als
Indeß möchte er vielleicht die Gefälligkeit haben, sich durch Herrn Sta
Seidler nach einem guten und angenehmen Quartier für mich ums
lassen. Ich habe bereits an die Frau Geheime Kirchenrath Griesbach
geschrieben. Vielleicht könnten sie beide mir etwas ausfindig machen.
gut und nicht zu enge möcht' ich wohnen, und das in der Vorstadt
einem Garten. Auch müßte das Haus schon anständig bewohnt gewese
denn viel möchte ich nicht auf die innere Einrichtung verwenden. We
Herr Oberconsistorialrath Günther hierin für mich verwenden kann un
so würde er mich dadurch ihm recht sehr verbindlich machen.

Wir haben hier unterdessen den Besuch von Herrn von Hellwig und
Frau gehabt, der uns viel Freude machte. Er ist ein ausgezeichneter,
Mann und, wie es mich däucht, hat sie bereits viel durch ihn gewonnen.
ist natürlich und verständig.

Was meinen Sie, wenn ich die kleine Nachricht über Götz i
deutschen Mercur gäbe? Sie scheint mir in der That nicht wichtig
für die Adrastea, und ich glaube doch, es wäre gut, daß sie in die
käme, ob ich gleich an dieser unserer, zumal der litterarischen Welt bl
Freude habe.

Ein Besuch von einem Wiener Mineralogen, den mir Herr Bergrath

194.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 12. October 1803.

Kommen Sie ja nie auf den Gedanken, liebe, verehrte Freundin, als wenn mich etwas in der Welt von der Liebe und Achtung, die ich für Sie beide trage, herunter bringen könnte. Meine Ueberzeugung von Ihrem Werthe ist zu wahr, und ich schätze mich selbst zu hoch, um je meiner Ueberzeugung untreu zu werden. Irren und fehlen ist menschlich, und wir brauchen ja immer alle wechselseitige Verzeihung, ohne die kein Band der Freundschaft bestehn kann. Ich müßte ewig auf alle Freundschaft Verzicht thun, wenn ich nicht auf Nachsicht meiner Freunde gegen mich rechnen dürfte; aber gerade diese Nachsicht, der man sich in der Freundschaft zu erfreuen hat, knüpfet sie so enge. Haben Sie vielleicht in manchen Stücken zu leicht gehandelt, so fließt das aus Ihrer Herzensgüte; aber vor der Gefahr und den Folgen war mir nur als Freund so bange. Leider sind es gerade die Quellen der Erhaltung, die uns etwas sparsam zugemessen sind, und mit denen unser, sonst so guter August so leichtsinnig und unbesonnen umgeht. Die Folgen hievon würden sein und der Seinigen gänzlicher Ruin sein. Versöhnen Sie sich also auch mit ihm, sobald Sie sehen, daß er die Sache so einsieht und streng zu befolgen willens ist, als es die absolute Nothwendigkeit erfordert. Der Wechsler und Gerichtsdiener kennt nachher keine Nachsicht, wenn er seine Eltern und Freunde außer Stand findet, ihm zu helfen. Doch genug!

Ich hatte es zu sehr gewünscht, daß es Zeit und Umstände erlauben möchten, uns irgendwo zusammen zu sprechen. Dies würde die Wolken, die sich einige Zeit her um mein Gemüth gesammelt hatten, vollends zerstreuen helfen; denn wahrlich die Worte der Freundschaft vermögen viel! Bedenken Sie, wie es möglich zu machen wäre! Wenn wir in Stadt Ilm zusammenkommen wollten, so wäre ein Tag zu wenig. Sie würden nur hin- und herfahren müssen. Ich will es suchen anzuordnen, wenn ich Ihren Willen weiß. Vielleicht noch vor der Herzogin Zurückkunft! —

Endlich habe ich doch auch Goethes Eugenie gelesen; aber, ich darf es wohl sagen, nicht mit sonderlicher Erbauung. Es ist das raffinirteste Werk (so wie es da liegt) von Kunst, Talent, und — darf ich das Wort recht aussprechen? — von Seelenbüberei, das jemals aus Goethes Feder geflossen. Also sind das die herrlichen Gestalten, die uns das hochheilige Genie zur Erbauung und zum Muster darstellt! Sind das die hohen Wirkungen der Kunst und des Genies, uns das Leben und die Menschheit durchaus zu vergiften und zu verekeln? O, wie muß man im Herzen verdorben sein, ein solches Werk hervorzubringen! Vermuthlich, weil es schwer sein möchte, nicht bei irgend einem Individuum eine selbstständige freie Seele zu finden, so nahm Goethe die Stände, und diese sind alle, par état und de par le Roi, Schurken. Sie

mögen es mitnehmen, da ihre Häupter Narren und Schwächlinge sind. So sieht es also in der **moralischen Welt** aus! Und da ist weiter kein Mittel, wenn man doch fortleben will, als daß man auch ein **Bube** werde. Hier ist der Sieg des **Verstandes**, der **Kunst** und des **Genies**!! — Welch ein drohender Genius wacht über Deutschlands Litteratur? Kann Kunst und Genie vor Infamie schützen?? —

Wie wohlthätig war es mir, in diesen Stunden Ihren **Titan IV.** in Händen zu haben. An Reichthum und Vortrefflichkeit der Bilder und Ideen, an Ueberfluß des Witzes weiß ich ihm schlechterdings keinen Schriftsteller gleich zu setzen. Seine Gleichnisse übertreffen vielleicht oft an Neuheit, Ausdruck und Wahl die Homerischen. Und welche Fülle von Seelen= und Naturansichten! Kann etwas den Brief des Albano in der Hütte des Einsiedlers auf dem Berge übertreffen? oder auch, in anderer Art, den Brief von **Schoppe** u. s. w. Der **historische** Theil, d. h. der **eigentliche Roman**, geht freilich meist für mich verloren. Ich kenne die Personen nie genug; sie sind mir zu fern und hoch gestellt; manches versteh' ich oft gar nicht. Aber ein himmlischer Genius hat ihm wieder gar oft an andern Stellen die Feder geführt. —

Die Herzogin Mutter hat sehr wohl gethan, sich den wahrscheinlich wieder sehr langen Winter durch eine Ausflucht nach Dresden abzukürzen. Ich wollte, ich wäre auch da. Nun such' ich mir den Aufenthalt durch Hinziehen von einer Stube zur andern zu verändern.

Da Sie einmal die Gesinnungsart der Menschen in Weimar und den Geist, der da regiert, kennen, so, dächte ich, sollten Sie die Urtheile daselbst auch nicht sehr mehr bekümmern. —

Den 13. October.

Wir kommen eben von einem weiten Spaziergang aus unsern Wäldern zurück. Diese geben doch immer der Seele etwas zur Stärkung. Fast möchte ich sagen, sie sind allein consequent. Ich sagte mir dabei Hallers Ode auf die Ewigkeit vor, die recht paßte. Mein Kleiner lief einem schwarzen Eichhörnchen nach und die Frau strickte und sang im Gehen. Das sind unsere Vergnügungen, die einzigen wahren.

Die Frau von Witzleben, geb. Koppenfels, ist mit ihrem Manne und sechs Kindern in dem benachbarten Angelrode angekommen, um den Winter da zuzubringen. Wenn man 20,000 Thaler geerbt hat! [1] —

[1] Herders Gattin erwiederte am 13. Vgl. Knebels Nachlaß II, 348 f.

195.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. October 1803.

— Ihr Urtheil über die Eugenie war, nach der gutmüthigen Art, wie Sie es genommen haben, wohl verständig: aber wie lassen sich die Stände in einem Gedicht dieser Art von der Menschheit trennen? Ueberhaupt finde ich so viele moralische Widersprüche, Inconsequenzen, Härten und — ich darf wohl sagen — Verrücktheiten in diesem Gedicht, daß ich nun fast glaube, daß man auch ein moralisch guter Mensch sein müsse, um ein vorzüglich guter Dichter oder Schriftsteller zu sein. Eugenie ist nicht menschlich gut gerettet, wie Sie zu glauben scheinen; denn der Herr Gerichtsrath sieht sie doch wohl nur als eine Speise an, und die moralische Gouvernantin ist eine Kupplerin. Uebrigens liegt mir durch dieses Stück Goethes fast unerklärlicher Charakter leider klar vor Augen.

Um auf etwas Geringeres zu kommen, so schicke ich Ihnen hier meine Nachricht über Götz, die, wie Sie sehen, ich nochmals abgeschrieben und hie und da verändert habe. Aus wahrer Bescheidenheit hielt ich sie für die Adrastea nicht wichtig genug; wenn sie aber Herder als ein Actenstück zur Litteratur unserer Poesie doch dahin bringen mag, so wäre es mir freilich ehrenhafter und lieber. Er müßte sie aber als einen bloßen Appendix hintenansetzen, und allenfalls die Entschuldigung machen, weil sie einen Mann beträfe, von dem hier einigemale schon die Rede gewesen. Nehmen kann ich daher nichts; und eben deshalb wollte ich sie in den Mercur setzen lassen. —

Wie freue ich mich auf Herders nächste Adrastea! Lassen Sie mich doch auch ein kleines Röllchen hintenan spielen!

Stellen Sie sich vor, ich möchte gern das große Litteraturhaus[1] in Jena für mich haben, und habe deswegen an Stallmeister Seidler geschrieben. Wo nicht, so erhalte ich wenigstens den Klippsteinischen Garten, der so hübsch liegt. Ach, wenn ich nur nicht auch mit den unsterblichen dumpfen Burschen zu thun kriegte! —

Meine Frau schickt Ihnen hiebei ein paar Vögel und hätte gern dem guten Herder ein paar Schnepfen geschickt; aber sie sind just nicht zu haben. — Schicken Sie mir jetzt kein Geld, ich brauch' es eben nicht. Sollt' ich was brauchen, und Sie habens, so komme ich schon zu Ihnen.[2] —

---

[1] So hieß das von Schütz, dem Redacteur der allgemeinen Litteraturzeitung bewohnte Haus.

[2] Die Erwiederung von Herders Gattin steht in Knebels Nachlaß II, 349 f.

196.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. October 1[illegible]

— Noch hab' ich keine weitern Nachrichten von Jena. Das O[illegible]nische Haus, wo Frau von Hardenberg gewohnt, wollte ich gleich anfan[illegible] ist aber schon vermiethet; wie gern hätte ichs gehabt! Mehr wie 10[illegible] geb' ich nicht Miethe. Ich habe an Stallmeister Seidler geschrieben, a[illegible] keine Antwort von ihm. Studenten und Wirthsleute nehme ich nicht i[illegible] Ich denke aber, es soll nicht schwer halten, ein Quartier zu bekomme[illegible] alles reiset ja ab. Das Litteraturhaus nehme ich gern für 100 Rthl[illegible] leicht kauft Einsiedel den ehemaligen Kotzebueschen Garten.

Schreiben Sie mir bald, was Herder macht, und ob er sich wied[illegible] hat. Ach, man muß sich zu dieser Zeit und in unsern Jahren in [illegible]men! Dieses Klima ist ohnehin nicht für geistige Menschen. Dank, [illegible] meinen Götz aufnehmen mag. Hätte er doch auch meinen Hymnus [illegible]lene genommen! Nun ist er nirgends. Ich Armer! den niemand recht [illegible]

197.
An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. November 1[illegible]

Liebe, gütige Freundin. Hier schicken wir Ihnen ein Fäßchen klei[illegible]ken, die ich eben vor einigen Tagen von Nürnberg erhalten habe. Sen[illegible] mir dafür recht gute Nachricht von unserm Herder zurück, an den ich [illegible]hörlich denke. Möge er doch, zu Gunsten seiner körperlichen Kräfte, [illegible] Geistes schonen! Er weiß nicht, wie viel uns allen an ihm liegt. Au[illegible] edle Freundin, erhalten Sie sich, so viel möglich, gesund und wohl! [illegible] Saat der Guten wächst so schnell nicht wieder auf!

Ich fürchte Sie mit mehrerm nur zu beschweren. Nehmen Sie [illegible] allem meinen herzlichsten Antheil, und grüßen Sie die holde gute Luise, [illegible] mich Sorge tragen soll, daß ich noch einen kleinen Wintervorrath von [illegible] bekomme. Ich habe mein herzlichstes Zutrauen zu ihr.[1]

[1] Ein Brief von Herders Gattin aus dem November Zur deutschen L[illegible]tur II, 48 f.

198.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. November 1803.

Ihr lieber Brief war mir sehr erfreulich, wenn er mir nur gewissere Nachrichten von dem Wohlsein unseres Herder gegeben hätte! Meine Hoffnung ist indessen sehr stark. Ich habe ihn in Weimar nicht geschwächt, nur sehr gespannt gefunden. Ueberladen Sie ihn nicht mit Arzneimitteln! Seine Natur hat Kraft, sie wird sich erholen: nur muß sie von der geistigen Seite sehr geschont werden. Mich freut der innige Antheil so vieler Guten an seinem Wohlsein. Ach, wie wahr ists, was in der Bibel steht: „Vergib ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Wahrlich, die meisten sind nur aus Elend und Schwäche bös; man sollte nur immer und immer vergeben; denn sie wissen nicht, was sie thun. —

Gerning schreibt mir, daß Madame de Staël, die jetzt in Frankfurt ist, nächstens auch nach Weimar kommen werde. Da wünscht' ich ihr keines als Ihr Haus, das leider jetzt für sie nicht sehr zugänglich sein kann. Dies thut mir sehr leid; denn leider unsere übrigen Herren sind doch — Idioten oder Pedanten. Wieland nehme ich aus; aber er erweitert seine Zirkel nicht gern mehr, und das ist ihm auch wohl nicht zu verdenken. Gegen die — etwas gemeine Genlis ist sie doch eine vornehme Frau, ob sie gleich Bonaparte nicht recht leiden mag — und dieser mag auch in seiner Art Recht haben. —

Ich werde morgen meinen Geburtstag im Andenken an Sie feiern. Gott schenke mir bald gute Nachrichten von Ihnen!

199.

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 5. December 1803.

Der guten Luise, die meine gütige Pomona macht, sagen Sie den herzlichsten Dank. — Vor der Hand senden Sie mir weiter nichts; auch nicht Gernings rothen Wein. Ich denke, ich werde ihn schon einmal bei Ihnen finden, und es gibt auch andere Freunde hiezu. Doch ja! schicken Sie mir doch ein paar Bouteillen, aber nicht mehr! durch den Boten; nur um seinem guten Willen danken zu können.

Daß es übrigens bei Ihnen noch nicht ganz im Rechten steht, ist meine ängstlichste Sorge. Ich bin auf den Einfall gekommen, ob Herdern nicht Musik gut thäte, um seinen angestrengten Geist zu zerstreuen. Da wäre wohl Ehlers[1]

---

[1] Der Opernsänger.

der Mann dazu! Er soll gar hübsch auf der Guitarre spielen. Ach, lassen Sie ihn doch täglich nur eine Stunde kommen! Der Geist sucht Töne, und da er sie nicht außer sich findet, sucht er sie in sich selbst hervorzubringen, und dies kostet Anstrengung. Lassen Sie diese harmonische Seele durch Töne heil werden, und rufen Sie ihm übrigens aus seinem Lieblinge zu:

Di Te tuentur. Dis pietas Tua
Et Musa cordi est.[1]

Mein Kleiner ist noch nicht ganz wohl, und meine Frau heute auch nicht; dem ersten hilft der Arzt hauptsächlich durch Bäder. Die Nacht auf meinen Geburtstag, für dessen Andenken ich danke, lag ich im gewaltigen Fieber. Jetzt ist es besser. Es ist eine eigene Zeit! —

Noch ein Wort über Goethens Eugenie. Ich habe jetzt die Französischen sogenannten Mémoires hier, aus denen Goethe den Stoff dazu geschöpft hat. Man kann sich kaum vorstellen, wie so ein albernes, verschrobenes Machwerk Goethes Geist so gewaltig habe anziehen können. Man kann es kaum vor Ekel lesen. Nun, da er aus nichtsbedeutenden Carrikaturen und Ungeheuern doch etwas sehr Bedeutendes machen wollte, so mußten freilich wieder Ungeheuer, aber bedeutendere und grundverdorbene entstehen. In der That, ich bedaure diesmal nur seinen Geschmack und Urtheil. So bös hat er es nicht gemeint, als ich es denken mußte, da ich es für eine Originalschöpfung hielt. Wir haben beide viel, viel zu viel hineingelegt. Es bleibt eine kostbare Stickerei auf einem höchst futilen Grund. Ich hoffe und glaube nicht, daß er es endigen wird. Er muß die Nichtigkeit des abgeschmackten Märchens doch endlich erkennen. Seien Sie und die lieben Ihrigen tausendmal von uns gegrüßt![2]

---

[1] Hor. carm. I, 17.

[2] Die nach dem Tode Herders an Knebel geschriebenen Briefe seiner Gattin sind zum Theil in der Sammlung Zur deutschen Litteratur und in Knebels Nachlaß II, 352 ff. mitgetheilt.

II.

Aus dem Briefwechsel

zwischen

Karl von Dalberg und Herder.

Einleitung.

Karl Theodor Anton Maria von Dalberg, der zweite Sohn des kur-
ırstlich Mainzischen Geheimeraths Franz Heinrich von Dalberg, hatte, nachdem
: bereits in seinem achtzehnten Lebensjahre (1761) zu Heidelberg als Doctor
:r Rechte promovirt und zu seiner weitern Ausbildung mehrere Reisen unter-
ommen, sich dem geistlichen Stande mit entschiedenster Neigung gewidmet.
lach Vollendung seiner theologischen Studien zu Worms, Mannheim und Mainz
atte er die geistlichen Weihen empfangen, und war bald darauf zum Capitu-
rherrn in Mainz und zum Domherrn in Würzburg und Worms erwählt wor-
en. Der Kurfürst von Mainz schenkte ihm sein ganz besonderes Zutrauen und
:nannte ihn im Jahre 1772 zum wirklichen Geheimerath und Statthalter von
:rfurt. Hier trat er bald mit dem nahen Weimarer Hofe in freundlichste Ver-
indung. Er war es, der die Berufung Wielands nach Weimar als Lehrer
'arl Augusts in Vorschlag brachte und durch seinen Freund, dem Grafen von
Hörtz, dem die Oberaufsicht über die Erziehung des Prinzen übertragen war,
urchsetzte. In dem seiner Verwaltung übergebenen kleinen Staate entwickelte
Dalberg eine segensvolle Wirksamkeit, worüber er aber seine eigene Ausbildung
icht vernachlässigte; besonders beschäftigten ihn die höchsten Fragen in Bezug
uf Natur und Menschenwelt und deren allwaltende göttliche Leitung, worüber
: die ernstesten Betrachtungen anstellte. Schon im Jahre 1773 trat er mit
:inen **Beiträgen zur allgemeinen Naturlehre** hervor. Auch auf Karl
luguſt blieb Dalberg nicht ohne Einfluß, und als Goethe dem Herzog Herder
ım Generalsuperintendenten vorschlug, ward auch mit diesem vertrauten Freunde
es Hofes die so wichtige Angelegenheit besprochen. „Der Statthalter von Er-
ırt", berichtet Goethe, der eben in Erfurt gewesen war, am 2. Januar 1776
n Herder, „hat das Beste von Dir gesagt und bestätigt dem jungen Fürsten
Deinen Geist und Kraft." Bald nach Herders Ankunft in Weimar machte der
Statthalter seine persönliche Bekanntschaft; wahrscheinlich war er herübergekom-
ıen, um Herder predigen zu hören, da man von dessen Predigten sich allge-
ıein angezogen fühlte. Daß der Herzog mit Herder den Statthalter zu Er-
ırt besucht, hat weniger Wahrscheinlichkeit.[1] Dalberg, den eben seine **Be-
rachtungen über das Universum** beschäftigten, ließ sich in ein tiefer ge-
endes Gespräch mit Herder ein, und es wurde ein vertraulicher Briefwechsel
ber die höchsten Fragen des menschlichen Geistes verabredet, den Dalberg mit
:inen Bemerkungen über Herders **älteste Urkunde** eröffnet zu haben scheint.
Bei der feurigsten Anerkennung von Herders ahnungsvollem Geiste hielt dieser
och mit seinen Bedenken nicht zurück, hob vielmehr die Verschiedenheit ihrer

[1] Herders Gattin drückt sich sehr unbestimmt darüber aus (Erinnerungen III, 226).

Individualität und den festen Glauben an die Lehre seiner Kirche, welcher er mit vollster Ueberzeugung zugethan war, lebhaft hervor. Bis zum Mai 1781 liegen uns die Beweise schriftlicher Verbindung und vertrauensvollster Mittheilung vor. Ob von da ab Herder die Uebersendung seiner neuen Schriften an Dalberg unterlassen, oder wir hier nur eine zufällige Lücke im Briefwechsel haben, vermögen wir nicht zu entscheiden. Im April 1786 trat Dalbergs jüngerer Bruder, der besonders musicalisch gebildete Domherr Johann Friedrich Hugo, mit Herder in Verbindung. Die von Friedrich dem Großen und dem Herzog von Weimar 1787 glücklich durchgesetzte Wahl Dalbergs zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz gereichte auch Herder zu großer Freude, der nicht unterließ, ihm in einem an seinen Bruder gerichteten Briefe dazu Glück zu wünschen. „Den Coadjutor", erwiedert Friedrich von Dalberg, am 26. Juli 1787 an Herder, „freute ihr Andenken und Glückwunsch unter tausenden vorzüglich; Sie sind ihm immer gegenwärtig." Daß die von Herder mit seinem Bruder unternommene Reise nach Italien durch Frau von Seckendorf so bitter gestört ward, bedauerte der Coadjutor ungemein.[1] Vom Jahre 1791 bis 1797 tritt uns das freundlichste, wohl nie gestörte Verhältniß Herders zu diesem in den erhaltenen Briefen entgegen. Von persönlicher herzlicher Berührung zeugen die Briefe von Dalbergs Bruder Friedrich an Herder aus den Jahren 1793 und 1799 (Brief 2. 10.). Zuletzt sah Herder den mittlerweile zum Kurfürsten von Mainz erhobenen Freund im Sommer 1802 zu Aschaffenburg, und noch im December desselben Jahres ließ der Kurfürst ihn durch seinen Bruder grüßen. Und auch der Familie des ein Jahr später hingeschiedenen Dichters, Weisen und Gottesgelehrten bewies der edle, von herzlicher Güte erfüllte Dalberg seine wärmste Theilnahme. Die hier nach einer Abschrift von Herders Enkel mitgetheilten Briefe Dalbergs werden allen willkommen sein, welche sich das Bild von Schillers großmüthigem Gönner, dem Förderer so mancher Talente, dem auch von Goethe verehrten, bei aller später bewiesenen Schwäche hochachtbaren und in seiner Gesammterscheinung ganz einzig stehenden Manne lebendig zu vergegenwärtigen wünschen.

[1] Vgl. Herders Reise nach Italien S. 143 f.

1.

Erfurt, den 10. Januar 1777.[1]

Erlauben Sie, daß ich in Ihrem Schreiben mir alle Titulaturen und Formalitäten verbitte und hier gleich das Beispiel gebe. Nicht schale Complimente, sondern Liebe zur Wahrheit ist ja der Zweck unseres Briefwechsels.

Der vierte Theil der Urkunde ergetzt mich unaussprechlich; auch hierin wieder weit umfassendes Genie, Werk des großen, edeln Menschen. Hier sind meine Begriffe vom Sündenfall; freilich gingen wir andern Weg, fanden andere Resultate. Ich bitte inständig Ihre Gedanken darüber! Vielleicht nächstens schicke ich Ihnen Gedanken über den Unterschied Ihrer und meiner Meinung, einige Zweifel über die Urkunde, Einwendungen gegen Spinoza. Ich lege meine Beiträge[2] hiezu bei; sie sind wenig gelesen, gar nicht verstanden worden: zum Theil meine Schuld; ich hatte meine Terminologie nicht genug erklärt, war damals noch nicht Mathematiker. Ich bin Ihr Verehrer und Bewunderer

Dalberg.

Beilage.

A. Zweifel in Betreff der ältesten Urkunde vierter Theil.

1) Wenn die Sage vom Sündenfall Adams moralisch-mystischen Sinn hat, wie kann man denken, daß Gott Maler dieser Allegorie gewesen, oder sie der Vorwelt in den Sinn gelegt? Der Zweck würde gewesen sein, die Menschen vor dem Verderbniß sittlicher Verfeinerung zu wahren; und so würde Gott nie zugelassen haben, daß die Menschheit diesen Sinn des Symbols verloren hätte. Nun aber war seit Jahrtausenden dieser Sinn der Allegorie unbekannt. Unbekannt, wie sichs erweisen läßt, den Juden und Mosen selbst.

2) Als Allegorie ist die Sage zu weit umfassend für ein rohes Volk, und verfeinerte (d. i. verderbte) Nationen nehmen keine Sagen auf. Wo entstand sie?

3) Meine Frage, „woher Hoffart in der menschlichen Seele?" stehet noch immer.

---

[1] In der uns vorliegenden Abschrift steht die irrige Jahrszahl 1776.

[2] Beiträge zur allgemeinen Naturlehre.

B. Gefühl bei Lesung der ältesten Urkunde.

Wonnegefühl, hohe Wärme muß der Verfasser im Schreiben empfunden haben: denn das geht auch in den Leser über. Gang seiner Gedanken in den drei ersten Theilen: brausender Strom in dem letzten: prächtiger in seinem weiten Beet fortwallender Fluß! colorirt so feurig, so lebhaft glänzend, wie wenns mit Sonnenglut gemalt worden. Gesetzt auch, Hauptidee wäre nur scharfsinnige Hypothese, wie viel wichtige, neue Wahrheiten oft im Vorübergehen gesagt! Wie er die Götzen der modernen Philosophie zertrümmert! wie viel Menschengefühl! wie da allenthalben Geist Orients weht! Auch als Hypothese wie weit umfassend, wie viel treffender als Agrippas, als aller andern Hypothesen! Freilich, nach meinem Gefühl schade, daß so viel wahres Genie auf eine Hypothese verwendet worden, daß das herrlich schöne Gebäude vielleicht nur in dem Kopf des Verfassers sein Dasein hat. Doch warmer Dank dem Autor, doch nützt es mir, doch freut es mich immer, das Buch gelesen zu haben.

C. Herder und ich.

Herder fliegt kühn und hoch, hat Adlers Aug' und unermeßnen Gesichtskreis. Ich suche ängstlich festen Fuß, bin beisichtig, aber genau sehend, habe eiserne Geduld. Herders Haß sind Abstractionen, mein Haß sind Hypothesen: seine Klippen sind Hypothesen und meine Klippen Abstractionen, Klippen, vor denen wir uns selbst nicht wahren. Aber antipathetisch Gefühl sagt Herdern, wo Abstractionswort Krämereien sind; sagts mir, wo hypothetische Irrwege beginnen. Aber sein und mein Zweck ist Wahrheit, nicht schaler Ruhm, und so kann jeder den andern warnen. Er zu weit, ich zu eng; wo wir beide zusammenkommen, ist vermuthlich Wahrheit in der Mitte!

Ich wenigstens bitte ihn um seine Warnungen: sie sind mir nützlich und wichtig.

D. Einwendung gegen Spinoza.

Das Gefühl der Individualität, daß ich nicht Du, daß Hans nicht Kunz ist, dieses Gefühl ist das gewisseste, bestimmteste in unserm ganzen Dasein. Geschwächt ist es in Momenten der Liebe: aber auch da, wann Aug' in Auge strahlt, Herz an Herz klopft, wann Seel' in Seele sich einzuschmelzen wünscht, auch da, wie tief fühlt, wie verwünscht das innerste Herz die unüberspringbare Kluft, die es ewig hindert, mit dem geliebten Geschöpf ein Ich auszumachen! Also Hans und Kunz sind zwei Wesen; wäre ihre Kraft göttlich, so sind zwei Götter da, so viel Götter als Wesen! Woher alsdann Einheit und Ordnung des Weltalls? Aber wo wäre Gott, wenn nicht bloß in den Wesen? Antwort: in sich selbst. Wir sind ja auch an keinem Ort; Ort ist ja nur Verhältniß, nur Wort, nicht Sache! Wenn unsere Seele nicht Theil Gottes ist, so kann deswegen Gott doch auf sie wirken; Wesen wirken ja im ganzen Weltall wechselweis auf einander. Er kann auf Willen und Gedanken

rken und wirkt auch. Wenn wir unsere Seele zu ihm erheben, die Süßig-
t des Gebets empfinden, von wem kommt dieser Genuß als von ihm? Und
r hält das Weltall als er? Auch unsere Individualität rührt von ihm, ist
er nicht er. Denn wo ist Gewißheit, wenn nicht im allerinnigsten
efühl? Wir sind in Gott, Gott ist in uns! Schöpfer, Geschöpfe,
tendliches, Endliches, in und von einander innigst durchdrungen, doch so, daß
es seine eigene Individualität hat. Electricität sei mir Bild! In der elec-
sirten Stange, welches metallenes Zaserchen ist, nicht in seinem Innersten
ctrisirt, und doch Metall, und das electrische Flüssige zwei verschiedene Dinge.
fühl von Ichheit, Du trügst mich nicht!

2.

Erfurt, den 27. Januar 1777.

Hochwürdiger Herr! Aus Ihrem Schreiben hab' ich gelernt. Der hohe
edanke: Gott, Sonne der Geisterwelten, war Lichtstrahl für mich.
as Analogon der ganzen Physik, der ganzen Chemie, fand ich in Moral, und
eses Hauptstück war mir immer nicht deutlich genug. Ich hatte es dunkel
fühlt, in Studirung der Zendavesta, in Lesung des Swedenborg, gefühlt in
ergleichung der ganzen Natur, aber nun ist es mir herrliches bestimmtes
ild. Notirt unter meinen Skizzen waren diese Analogien längstens, nur
nn ich sie nicht entwickeln; da bitte ich mir aber Erlaubniß aus, einen Theil
hrer Briefe übersetzt einzurücken und Sie (hierin meinen Wohlthäter) zu nennen.

Ich bin nun überzeugt, unsere Begriffe sind die nämlichen. Was Sie
elbstheit, Ichheit heißen, nenne ich loi d'immutabilité, weil darauf die
zerstörbare Individualität eines jeden Wesens ruht; und dahin rechne ich
enso wie Sie Stolz, Hoffart, Selbstliebe u. s. w. Darin sind wir auch
ns: Verrückung des ersten Gleichgewichts des Stands der Unschuld war die
ünde; Herstellung des Gleichgewichts die Gnade, Christus. Was Sie so
eisterhaft mit zwei Worten sagen, das ist der Inhalt meines ganzen Buchs.[1]
wei divergirende Linien, die in eine zusammengehen, das ist das System des
Weltalls. Es ist wirklich schön zu sehn, wie nothwendig, wie einfach das alles
. Das Weltall, Summe vieler Einheiten: geht Ichheit aus dem Wesen, so
hmelzen alle Einheiten in eine Einheit, weg ist die Summe; geht der andere
weig des Principiums, Verbindung, weg, so sind isolirte Einheiten nicht Summe
ehr. Schön ists zu sehn, wie eng diese divergirenden Linien sich asynthetisch
ihern, aus und in einander fließen. Annäherung, sogenannte Berührung, ist
erbindung der Materie, und erst durch Berührung werden Sinne rege, wer-

---

[1] Dalbergs Betrachtung über das Universum erschien in diesem Jahre.

wahren. Was orgueil heißt, ist nicht Stolz; dieser ist edel, wahr,
seiner Kräfte, heißt fierté; orgueil ist nur Hoffart, Einbildung se
Vollkommenheiten, die nicht im Menschen liegen. Stolz würde elliptischen
der Menschheit hervorbringen, aber Hoffart bringt unregelmäßiges Zickza
vor. Wie viele Menschen, die sich wie um die göttliche Sonne drehen!
ses Unregelmäßige ist Thatsache und paßt ins Weltsystem nicht; darüber
ich nirgends Erklärung, aber wohl Aufschluß in dem litterarischen Si
Schrift. Sie sagten, Sie beneiden meine explicite Reinheit; ich hätte n
mehr Ursach', Ihren genialischen Blick zu beneiden. Ich bin Methodist
so hab' ich auch über Sie und mich gedacht. Soll ichs Ihnen zeigen?
ja, so sei es dann, mein Herz bezeugt mir ja, daß alles aus Liebe zur
heit floß! Ich bin mit großer Hochachtung Dalberg

3.

(Erfurt,) den 26. April 1777

Ihr Beifall ist süßester Lohn, größte Aufmunterung für mich. He
dank also für Ihren freundschafts-, liebe- und geistvollen Brief.

Immer gleiches Quantum schlafender und wachender Kräfte hab' ic
meiner gewöhnlichen Method' auf Erfahrung gebaut. Wenn der Mensc
tiger fühlt in einem Moment als in dem andern, so ist es, weil sein g
Gefühl auf ein Ding zusammenwirkt; das nämliche Quantum der Lebens
len, das nur alsdann brennt, wenn es in einen Focus zusammengedrän

Nachahmung, Aehnlichwerdung ist wirkliche Vereinigung mit, in und zu dem Wesen; das denk' ich auch. Aber Aufhörung der Ichheit und Zernichtung scheinen mir im Grunde eins zu sein; so fühl' ich es wenigstens. Wären unsere Kräfte wirklich Theile der Gottheit, warum in dieses Sibirien verbannt, wofür dieses melodische Spiel so sehr, so nothwendig mit Ach und Weh vermischt? Demuth des Christen zernichtet die Ichheit nicht, sondern gibt vielmehr ihren wahren Werth an. So weit mein Gefühl! Die Lehrsätze meiner Kirche bestärken mich darin um so mehr.

Sabellius sagte, die drei Personen seien bloß drei verschiedene Namen. Ich sage, es seien drei wirklich verschiedene Verhältnisse. St. Augustin witzelt und anagrammatisirt oft unausstehlich, doch war und bleibt er in mancher Absicht ein gelehrter und geistvoller Mann. Analogien verachte ich deswegen nicht weil sie am End' unvollkommene Einheit, Theile des Universums ausmachen, weil Gott sagt, er habe den Mensch ihm ähnlich gemacht. Freilich werden die Analogien, wie Sie sagen, oft schändlich mißbraucht.

Die Kirche sehe ich nicht als politischen Körper an, sondern als Compromiß eines jeden Christen auf die Gefühle und Meinungen aller Christen, und auf diesem Ganzen ruhet nach meiner Meinung Unfehlbarkeit und Geist Gottes. Ich bin überzeugt, daß Sie und Jerusalem und andere im wesentlichen der nämlichen Meinung sein würden, wenn Sie demuthsvoll diesen Compromiß auf die Meinung ihrer gesammten Christenbrüder unterschrieben. Ich bin es darum überzeugt, weil ich dieser Gesinnung alles, alles zu danken habe. Ich hab' ihr tausend glänzende Hypothesen aufgeopfert, und am Ende fand ich auch aus Ueberzeugung, daß ich im Grunde nichts gethan hatte als Irrthum der Wahrheit aufopfern. Verzeihen Sie, lieber Freund, aber einem Mann, den ich so aufrichtig liebe, so sehr verehre, bin ich Rechenschaft von meinem Innersten schuldig. Leben Sie wohl! Ich bin Ihr wahrer Verehrer, Bewunderer und Freund

Dalberg.

Um der Menschheit willen und wenn Sies der Freundschaft vergönnen, um meinetwillen, zernichten Sie nicht, was Sie geschrieben haben. Sie sind gewiß gegen sich selbst ungerecht.

Wenn ich in obigen Sätzen irre, so bitte ich inständig, mich zurecht zu weisen. Mein Herz bezeugt mir, daß ich nur Wahrheit und Ueberzeugung suche, von Ihnen, mein Freund, so gern annehme.[1]

---

[1] Am 1. November richtete Dalberg sich an Herder wegen Versorgung eines Unglücklichen im Weimarischen.

wahr, erhaben, schön, enthalten für unser Zeitalter bittere, aber wirkend
kende Arznei. In manchen Dingen denke ich freilich nicht wie Sie,
Freund. Sie sprechen von allen Formeln mit spottender Verachtung;
darin, dächt' ich, liegt Wahrheit im Mittelweg. Das Innere der Kraft k
wir nie, aber Verhältnisse zwischen Kräften und Kräften kennen wir, und
Kenntniß ist Inbegriff alles menschlichen Wissens. Wenn Formeln nur
Verhältnisse ausdrücken, dann sind sie nützlich, nöthig. Hab' ich mißverstan
bitte um einen Wink, der mich zurecht weise.

Daß der Recensentenschwarm Ihrem Flug nicht nachfliegen kann, lie
der Natur der Dinge. Daß sie sich an dem Hohnsprecher ihrer lieben W
krämerei, die da ihre ganze Wissenschaft ist, rächen wollen, ist wieder n
lich. Aber Wahrheit bleibt. Der Adler fliegt seines Flugs und Insecten
sen ihres Sumsens fort.

Meuseln habe ich mein Mißfallen bezeugt. Ich wünschte, edler M
daß Sie das Recensentenzeug gar nicht lesen möchten. Bürgers Erzählung
Wanderer und bellenden Hunden ist voll Sinn. Claudius' Aufsätze ha
nicht erhalten. In Ihrer Plastik herrscht großer bildender Geschmack;
für Lavater, daß das Ding nicht eher ans Licht trat! Ich bin Ihr Bew
rer, Verehrer und Freund.

5.

Erfurt den 2. Juli 1778

Hochgeehrtester Herr! Sehr wahr: erzwungenes Lob erkaltet und du
Tadel ärgert. Drum nahm ich mir vor, das Gewäsch jetziger Recensenten

frisch bestimmt werden; oder Sprache wird schal und nonsensualisch, was sie für $\frac{9}{10}$ sogenannter Philosophen ist. Formeln sind mir umspannende Ausdrücke allgemeiner Wahrheiten, deren jede sich auf eine große Menge Individuen anwenden läßt. So ist Herder einer der ersten Formelmacher. Nicht bloß Bien', noch Adler, sondern als Philosoph im wahren Sinne Bien' im Forschen und Scheiden analytisch auf einzelnen Blumen, Adler im inductiven Aufsteigen, im synthetischen Herabschauen aufs Ganze. Ich kenne keine neuere, wahrere, allumfassendere, nützlichere Formel als diese: Genie ist individuelle Menschenart, und die ist mir erst seit einigen Tagen durch Herdern recht anschaulich.

Unmöglichkeit der Universalsprach' und Rechnens mit Worten ist mir längst erwiesen. Größen sind in gleiche, gleichartige Theile eingetheilt, wachsen mit Einheiten, haben nur + — =, nur drei Differenzen. Psychologische Begriffe haben unendliche Mengen von Differenzen, sind Wachsthum, sind ungleich, ungleichartig, sind Reihen, deren Glieder unbestimmte Werthe sind. Man vergleiche psychologische und arithmetische Reihen: z. E. gut — besser — fürtrefflich — herrlich u. s. w. und wieder 10 — 100 — 1000 — 10000. Wie viel Bestimmtheit hier, wie viel Schwankenheit dort? und wie läßt sich da an logicales Rechnen, an Universalsprach' gedenken? Das hatt' ich längst durchdacht, als ich auf Lamberts Vermuthung fiel: Leibnitzens Sprach' hätte die syllogistische Form zum Gegenstand gehabt. Das glaub' ich nicht, das wäre unwichtiges Ding: im Grund leicht herauszubringen! Da traute ich mir eine Denkmaschine zu erfinden, minder complicirt als Pascals Rechenmaschine: denn die Syllogistik hat eben keine große Mengen von Combinationen. Aber wozu?

Lassen Sie sich nicht irre machen durch Recensentengeschnatter, edler Mann! Ihr guter Samen wirket im stillen fort, belebet, wärmet, freuet gute unbefangene Seelen. Ist für mich (ich fühle es) wahre Wohlthat; warum nicht für andere? —

6.

Erfurt, den 21. October 1780.

Hochgeehrtester Herr! Ich übersende Ihnen im Vertrauen den Entwurf zur Religionsvereinigung, und dann schließe ich Hofmanns Lesemethode bei. Wenn Sie zu Gunsten des letztern ein paar ostensible Zeilen an mich schreiben können, so verbreiten Sie Wonne und wahre Wohlthat auf den gutmüthigen, in seiner Art verdienstvollen Verfasser. Leben Sie recht vergnügt. —

---

gendes: Wenn die Maurer Christen sind, und das suchen, was diese suchen, gleichen sie jenem, der allenthalben sein Pferd aufsuchte und darauf saß. bin von ganzem Herzen Ihr Verehrer Dalberg.

Beilage.

Auszug eines Briefs vom 3. Mai.

Il paraitra à notre assemblée maçonique des deputés de toutes nations, pour serrer les liens de l'ordre plus étroitement, pour opérer bien réel sur l'humanité! Vous m'avez fait espérer vos réflections: v mes idées et les questions, que je vous propose.

Der einzige moralische Endzweck des Ordens ist Weisheit, sie ist als Goldmacherei und Magie. In den Hieroglyphen des Teppichs liegt W heit verhüllt, symbolisirt! Zeichen! nicht Sache, nicht Leben. Wie kann Mensch, wie eine Gesellschaft, wie der Orden Weisheit erlangen? Wie nen Logen ihre Mitglieder leiten, binden, zum Ziel vereinigen? ihnen Liebe Enthusiasmus einflößen? Wie kann allgemeine Verbindung der Maurerei stiftet werden, die Weisheit und in ihr Wohl der Menschheit zur Absicht Haben die Alten in ihren Mysterien, in ihrer Philosophie hienach gezielt, gewirkt? Um praktische Mittel, Gesetze, Verfassungsvorschläge bitte ich.

La difficulté est de guider tant des têtes! de briser l'idôle des v mots et des signes! de lui substituer la vie et la pratique? Pensez-y, vous en prie.

8.

die wichtigsten, größten Wirkungen aus den einfachsten Ursachen erklärt; finde sehr oft mit Wahrheit die schönsten Blüten da, wo mir andere minder treue Darstellungen nichts als Dornen zeigten: und dann freuet mich die meisterhafte Zusammenschmelzung der kräftigsten und zartesten Farben! Vollenden Sie dies Werk, fürtrefflicher Mann: der Samen fällt nicht allenthalben auf Felsen; wird gewiß in mancher edlen Menschenseele aufgehn. Mein Bruder ist jetzt in Mannheim. Ihr Andenken wird ihn sehr freuen; sein Geist ist immer beschäftigt; ich weiß, daß er eben jetzt an etwas brütet; was es ist, weiß ich nicht. Ich bin mit großer Hochachtung Hochdero ergebenster Diener und aufrichtiger Bewunderer.

9.

(Weimar) im Augenblick der Abreise, den 1. Mai (17)92.

Ich hoffe Ihnen des Boswichs philosophia naturae in Würzburg zu verschaffen, unter meinen Büchern fand ich ihn nicht, er ist vermuthlich verborgt; und Herr Dominicus, der meine Bücher besorgt, ist abwesend.

Unsere letzte Unterhaltung, fürtrefflicher Mann, hat mich unaussprechlich gefreut: mit neuem Muthe brüte ich nun an meinem Versuche über Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften [1], und wenn mein Fünkchen erlischt, dann fach' ich es bei Herdern an. Mit aufrichtiger Freundschaft und inniger Verehrung für Ihre Frau Gemahlin verbleib' ich Ihr ergebenster Diener.

10.

Erfurt, den 29. Mai 1792.

Es war mir um so angenehmer, die Bekanntschaft der Herren Vieweg und Hartknoch zu machen, da ich durch dieselben die erfreuliche Nachricht erhalten habe, daß Herders Gesundheit wieder größtentheils hergestellt ist: eine Nachricht, die mich herzlich erfreut, und an der alle Verehrer wahrer und großer Verdienste gewiß aufrichtigen Antheil nehmen. Ich wünsche die beste Wirkung der Aachener Badecur. —

---

[1] Im folgenden Jahre gab er die Schrift Von dem Einflusse der Wissenschaften und Künste auf öffentliche Ruhe heraus.

11.

Erfurt, den 2. Juli 1794.

Zu der Zeit, wo Menschen einander tödlich hassen, Stände einander grimmig verfolgen, Völker einander mit Tigerwuth morden, da freue ich mich, daß Herders Genius die zarten Pflanzen reiner und sanfter Empfindungen so treulich pflegt und ihre mildernden Früchte so wohlmeinend darbietet. Die Briefe über Humanität sind mir ein anmuthiges Wäldchen, in welchem ich so gern wandele, so vergnügt ruhe. Der Herzog von Weimar sagte mir neulich, dieses Buch enthielte so viel Gutes. Ich freute mich, daß er so urtheilte; denn ich bin und bleibe seinen trefflichen Eigenschaften von Herzen ergeben. Ich bitte in meiner Stimmung um freundschaftliche Winke! Umlebt von gährenden Gemüthern mancher siegenden Bosheit, eingesiedelt in tausendjährige Wohnungen mancher Art, die in ihren Grundpfeilern erbeben, sehne ich mich nach reiner Luft, möchte so gern die Höhen erklimmen, auf den Ecclesiastes, Bonaventura, Fenelon und so manche gute Menschen lebten. Mein Entwurf ist umfassend, und hier die ersten Blätter der Ausführung. Ich lege seit wenigen Tagen Hand an und fühle mich gestärkt, ermuntert, und erfülle meine Berufsgeschäfte thätiger als sonsten. Ich bitte dies Vorhaben zu verschweigen und freundschaftlich zu rathen.

12.

An Herders Gattin.

Erfurt, den 17. August 1794.

Dank Ihrer milden Hand, die mir den lieblichen, kleinen Strauß ätherischer Blumen knüpfte. Blumen und Blümchen, die sich in der einsamen, frommen Zelle des Ordensmanns entfalteten und die der Genius Ihres Herders so schön verpflanzt und veredelt.[1] Wie freut mich Herders duldender, nach jedem Schönen und Guten mit Adlerblicken spähender Genius. Er entdeckt die Blüten zarter Empfindung und hoher Begeisterung nicht in prangenden, längst bekannten Gärten: er sammelt so manche in abgelegenen, verkannten, verachteten Angern und Wüsten! Er erhebt, ehrt und pflegt reine Tugend und geistige Schönheit allenthalben! Dafür lohnt ihn auch der Himmel. Er schenkte ihm eine Gattin, die seinen Werth fühlt und sein ganzes Dasein verschönert und veredelt durch die holde Anmuth, die ihr so ganz eigen ist! Und dann lohnt ihn der Himmel, der ihm liebe, den Eltern ähnliche Kinder gab; und dann

---

[1] Herders Gattin muß Dalberg Proben von Herders Uebersetzung von Balde mitgetheilt haben, die darauf in der Terpsichore erschien.

:eut er sich, daß er rings um sich, jetzt und künftig, so viel Gutes wirkt, als Schriftsteller und Geschäftsmann in so manchen guten Seelen geistige Freude ıeckt, Trost, Lieb' und Wahrheit verbreitet.

Ich gehe ehestens nach Constanz; hoffe und wünsche, Sie bald wieder zu :hn! Ein solcher Tag ist jedesmal ein Wonnetag für mich.

13.

Erfurt, den 27. Mai 1795.

Terpsichore ergetzt uns in stiller Abendstunde, wenn die Geschäfte des :ages vollendet sind. Da sitzen wir um ein Tischchen, meine Schwägerin, ıre Töchter, ihr Sohn und ich. Eins von uns liest, und wir alle erheben ns in Gedanken mit den hohen Liedern und empfinden harmonisch mit dem)len Dichter. Begeistert lobt' ich gestern den Unbekannten; da sagten die an- ern, das Erhabenste der Gesinnungen, das Zarteste des Ausdrucks, das Schönste er Bilder, die Blume des Ganzen gab hier doch wohl der Uebersetzer! Wenn :erpsichore vollendet ist, dann werden wir uns der Briefe über Huma- ität herzlich erfreuen. Edler Mann, wie kann ich auf eine würdige Weise anken für die Freuden und die Keime des Guten, die Ihr schöner, herrlicher Geist schon oft in meinem Innersten erregt hat? Ich bin von Herzen Ihr Verehrer und Freund.

14.

Erfurt, den 2. August 1795.

Wie dank' ich Ihnen, fürtrefflicher Mann, für all die Wonne, die Ihr :tzter Brief in mir erregt hat! Herder ist mir seit vielen Jahren Leibnitzens llumfassender Genius, in Petrarkens Schönheit erscheinend. Sie haben meine :lora von dem häßlichen Bandwurm befreit; dürft' ich bitten, die manchen :lecken wegzuwischen, die ihr gewiß noch ankleben. Der Beifall, den Sie mei- em Bewußtsein[1] schenken, ist für mich die süßeste Belohnung. Verstärkung er executiven Gewalt ist auch für mich Geschäft des ganzen Lebens.

Alles, was Dalberg in Erfurt heißt, bittet Herrn Herder und seine für- treffliche Gemahlin von herzlicher Ergebenheit und der vollkommnen Hochachtung ersichert zu sein, mit der ich bin Euer Hochwohlgeboren gehorsamer Dalberg.

[1] Von dem Bewußtsein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit.

15.

Erfurt, den 16. August (17)95.

Ich hoff' und wünsche von Herzen, daß Ihre verehrungswürdige, liebenswürdige Frau Gemahlin wieder vollkommen hergestellt ist. Die so seltenen Tage, die Sie mir schenkten, rechn' ich unter meine schönsten Tage! Es geht doch nichts über die Wonne des freundschaftlichen Umgangs mit einem Manne, der Tugend und Wahrheit von Herzen liebt und der das geistig Schöne mit solcher Zartheit empfindet und mittheilt.

16.

Erfurt, den 18. November 1796.

In keinem historischen Gemälde fand ich erhabenere, treuere, vollständigere, liebenswürdigere Darstellung als in dem schönen Bilde des Erlösers, das ich Ihrem hohen Genius und tugendliebenden Herzen innigst verdanke.[1] Die Lehre des Erlösers ist in ihrem göttlich reinen Sinn unaussprechlich wohlthätig. Als Geistlicher fühlte ich von neuem, indem ich das schöne Werk überdachte, daß mein Beruf edel und für mein inneres Bewußtsein beglückend ist, da ich dazu bestimmt bin, durch That und Wort diese göttliche Lehre zu verbreiten. Ich bin überzeugt, daß jeder rechtschaffene, Wahrheit liebende Geistliche eben dieses empfinden wird! Und gerade so zu wirken, wünschet Herder gewiß.

Nun ergetz' ich mich an den Briefen zur Beförderung der Humanität, die den reichen Schatz scharfsinniger Bemerkungen mit so vieler Anmuth darstellen. Auch hierin lebt und webt der Geist wahrer Wohlthätigkeit. Edler, würdiger Mann! Dieses sei und bleibe Ihr und mein Endzweck mitten unter Stürmen, Drängen und Gräueln der Zeiten, in welchen wir leben. —

17.

Erfurt, den 15. December 1796.

Euer Hochwohlgeboren dank' ich verbindlichst für die Bekanntschaft mit Herrn Wolke; ich glaube an ihm einen gründlichen, bescheidnen, geist- und kraftvollen Mann bemerkt zu haben, der seines erworbenen Ruhmes würdig ist. Das wenige, was er mir von seiner allgemeinen Spracherklärung eröffnete, war mir räthselhaft, doch trau' ich ihm viel zu.

---

[1] Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien.

Mit hoher Begeisterung erblick' ich in Ihren Briefen über Humanität allumfassende Uebersicht und innig empfundenes, sich selbst mittheilendes Schönheitsgefühl! Unschätzbar sind mir besonders Ihre Bemerkungen über die Hymnen der ersten Kirche! Wie freu' ich mich, daß solche Flammen des Genius in einem Zeitpunkt leuchten, in welchem Despoten, Anarchen, Pedanten und kurzsichtige Kunstrichter so gern Aegyptische Finsterniß verbreiten möchten. —

18.

Erfurt, den 18. März 1797.

Dankbar und von neuem bewundr' ich, fürtrefflicher Mann, die sonderbare Gabe, die Sie einzig besitzen, allen, auch den rauhesten, traurigsten, abstractesten Gegenständen Leben, Schönheit und Anmuth zu verleihen! Ihr hoher Geschmack und die alles veredelnde Schönheit Ihres Styls ist mir wohlthätig. Bei meinem rastlosen, aber so oft den Zweck verfehlenden Streben nach Vollkommenheit hebt sich mein Geist so gern auf den Schwingen Ihres Genius empor! Nun ergetz' ich mich abermal und täglich in den zerstreuten Blättern, bis der Sohn Gottes in Ihrer Darstellung erscheint. Ich bin von Herzen Ihr Bewunderer und dankbarer Freund Dalberg.

19.

Werneck bei Würzburg, den 26. August 1797.

Nach so manchen Reisen, Sorgen, Drang und Wirrwarr von Geschäften und Zerstreuungen find' ich nach langer Zeit Ihren lieben Brief und den neunten und zehnten Band der Humanität. Diese Geschenke sind mir, was dem lechzenden Wanderer die reine Quelle ist, die sich ihm auf steilem Fußpfad darbietet. An so manchem prachtvollen und rührenden Aufsatz erquick' ich mich mehrmalen! Fürtrefflich ist, was Sie von Lessing sammeln und sagen; so bieder und wahr das erste Stück im zehnten Band; so schön und rührend die Negeridyllen. Doch jedes Stück hat hohen innern Werth, und um so mehr Anmuth, da die Wahrheit darin ohne den steifen Zwang der Förmlichkeit erscheint! O lassen Sie sich nicht irre machen, ermüden Sie nicht, edler, würdiger Mann! Nicht jedes Samenkorn fällt auf den Felsen. In greuelvollen Zeiten sind ermunternde Worte schöner Seelen am nöthigsten, und die ewige Wahrheit sagt ja den Volkslehrern: „Ihr seid das Salz der Welt!"

Einige sehr vergnügte Stunden bracht' ich bei dem Erzherzog Carl zu. Er ist so sanft und bescheiden, so jugendlich heiter, so offen für jede edle

Empfindung, so theilnehmend! Er lebt so ganz für seine Pflicht, gefürchtet von Intrignanten, geliebt von redlichen Männern, die ihn umgeben: und alle bezeugen, daß er in Gefechten mit Adlerblick Gefahr und Rettungsmittel sieht, und allenthalben das Beispiel der entschlossensten Tapferkeit gibt. Der Anblick eines solchen Charakters ist doch höchste, reinste Wonne! Ich bin von Herzen Ihr aufrichtiger Verehrer

Dalberg.

III.

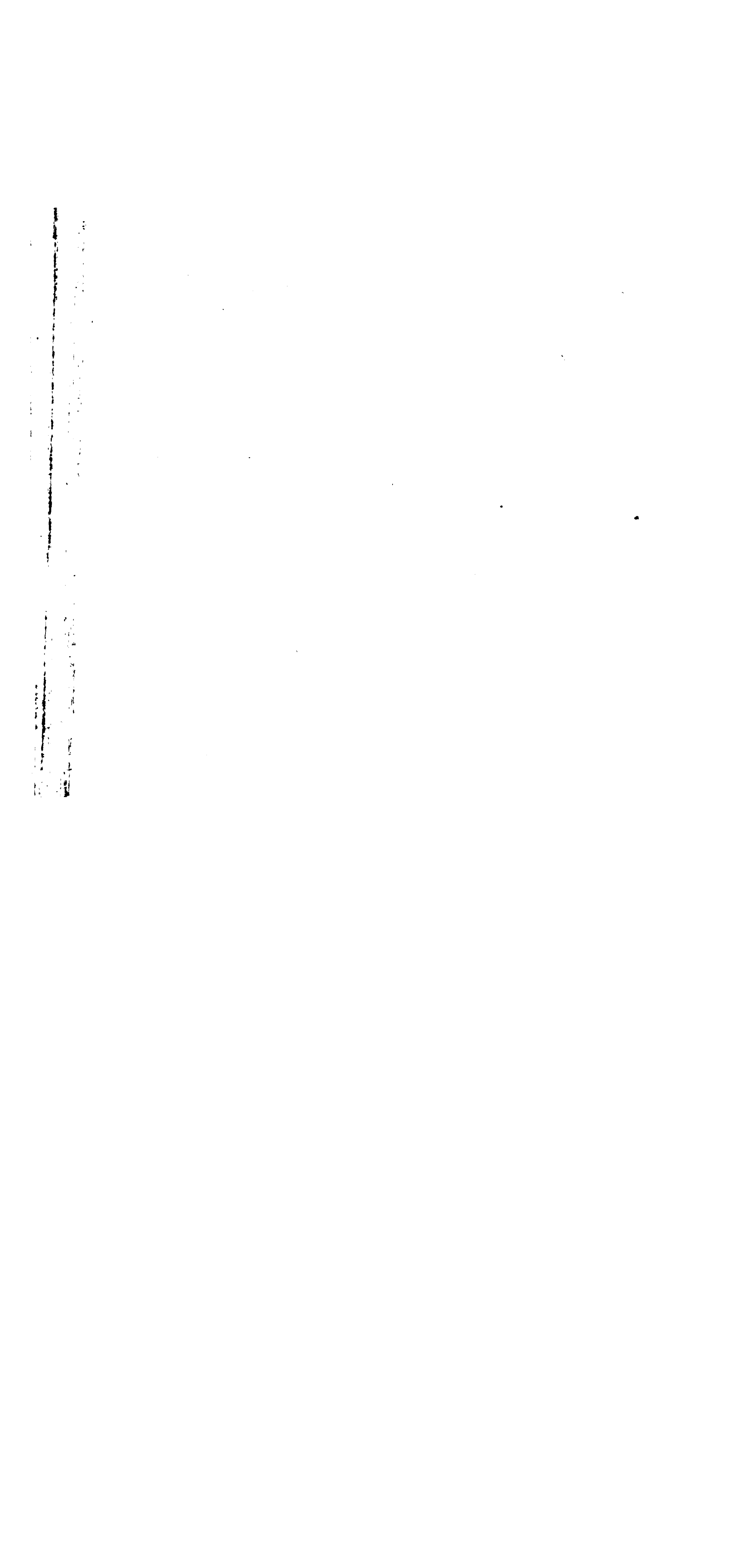
Aus dem Briefwechsel

zwischen

Joh. Friedr. Hugo von Dalberg und Herder.[1]

---

[1] Aus Dalbergs frühern Briefen an Herder ist das Wesentliche in Herders Reise nach Italien S. XXIX ff. mitgetheilt.



1.

Trier, den 7. September (17)90.

Heil dem jungen Weltankömmling, Heil seinen guten Eltern und dem engern Kreise Heil, der hierdurch zwischen uns geschlossen ward! O, Ihr Guten und Lieben! womit soll ich Euch dies neue Zeichen Eurer Freundschaft lohnen? womit anders als mit den wärmsten Wünschen für des Kindes, für der Eltern Wohl, mit der treuesten Versicherung inniger Freundschaft und Liebe? Segensvoll lebe und wachse Rinaldo, zur Freude des Vaters, und wenn die liebende Mutter ihn in den Armen trägt, so denke Sie zuweilen an seinen Pathen, der Ihr und Ihnen so ergeben ist. Amen.

Nein, Lieber! Brutus schlief nicht, Ihnen wenigstens nicht, und wenn ich auch lange geschwiegen, so war mein Herz Ihnen immer noch so nah, als in jenen Tagen, da wir zusammen wandelten am Clitumnus, an der Tiber und am Strande der schönen Parthenope! Ach, unvergeßlich bleibt mir der süße Traum, der selbst im Nachgenusse noch so schön ist, und auch mir mehr Gleichmüthigkeit und Ruhe in die Seele gießt; selbst das, was ich an Kenntnissen dort erntete, wiegt diese Ruhe nicht auf; denn ohne sie ist kein Glück, aber in ihr alles Dasein, alle Vervollkommnung, alle Reinheit, ich möchte sagen alle Göttlichkeit; denn je ruhiger und heiterer das Gemüth, desto gottähnlicher! Diese weise Mäßigung, diese Gleichmuth, dies innere Leben wirksam in mir zu machen, ist mein vorzügliches Streben, und hiezu ist nur ein Weg: das Herz nämlich dem Guten zu öffnen; dann wirkt es von selbst in ihm oder aus ihm; denn das Gute liegt ursprünglich in uns, und breitet sich aus, wenn es nicht gehindert wird.

Seit meiner Rückkehr haben mich Ideen mancher Art beschäftigt, über die ich Sie, freundschaftliches Orakel, einst sprechen hören muß. Der vorzüglichste Gegenstand sind Blicke, Ansichten, Muthmaßungen, Beiträge, vielleicht Grillen über die menschliche Cultur, vorzüglich in Rücksicht der geselligen Verhältnisse. Ich habe so zu sagen nur noch gesammelt, doch scheinen mir in der Ausbeute einige neue Blicke zu sein; was davon aufgesetzt ist, besitzt Müller; sobald ich es zurück habe, sollen diese Fragmente von Fragmenten in Ihre Hände kommen, Lieber. Ein anderer Gegenstand ist eine Geschichte meiner musicalischen Kunst und Ideenbildung, die ich in der Hinsicht geschrieben habe, um aus ihr ein musicalisches Kunstorganon zu entwickeln. Manche darin enthaltene Ideen sind mir so wichtig, und meinem Herzen so nah, daß ich eilen muß, sie Ihnen

bald zu schicken; denn sie werden mir erst dann noch lieber, wenn Sie, Bester, das Siegel des καλὸν καὶ ἀγαθὸν drauf gedrückt haben. Ich hoffe und ahne, unsere Ideen werden sich hier, wie in so manchem schon, begegnen. Fänden Sie diese Schrift werth, ins Publicum zu treten, so könnten Sie sie Mercurs Fittigen übergeben; oder sollte sie zu groß für den Götterboten sein, so wäre mir noch lieber, wenn sie als ein selbstständiges Wesen, aber unter Ihrem Schutz, in die Welt träte. Vielleicht liefert der Gegenstand Ihnen Gelegenheit, einige Worte darüber zu sagen, die Sie ihm als einen Begleiter und freundlichen Gefährten auf den Weg gäben. Es wäre schön und billig, daß, nachdem ich beim kleinen Rinaldo zu Gevatter gestanden, Sie meinem geistigen Kinde (die einzigen, die meine Kirche mir gestattet) denselben Liebesdienst erwiesen.

Wie sehnlich sehe ich Ihren Geschichtsresultaten entgegen! Womit unsere neue, höchst merkwürdige Zeit beschwängert ist, muß die Zukunft lehren; was wir bei und um uns sehen, ist, wie Sie sagen, freilich noch nicht reif genug, um Resultate ziehen zu können. Etwas für die Menschheit Wichtiges wird immer daraus werden; nur das Wie? Was? und Wann? ist abzuwarten.

Sie haben also Ihren Geschäftskreis vermehrt[1], und ich den meinigen verringert; meinen Schulscepter habe ich abgegeben, weil es mir unmöglich war zu wirken, und nun lebe ich bloß den stillen friedlichen Musen! in einem sehr kleinen Kreise, beinahe immer einsam und von der großen Welt fern, aber dadurch desto glücklicher. — Das Frankfurter Prosopopée[2] werde ich nicht besuchen und mir den brüderlichen Ritterschlag bloß erzählen lassen.

Und nun noch einmal Heil dem holden Kinde, Heil den lieben Eltern! Liebt mich, wie ich Euch liebe; auch ich stehe am Altar der Freundschaft, und opfere meinen Kranz.

Ihrer würdigen Frau tausend Segenswünsche zu Ihrer Genesung.[3]

---

[1] Herder war nach seiner Rückkehr aus Italien zum Vicepräsidenten des Consistoriums ernannt worden.

[2] Der Kaiserkrönung, wobei immer der älteste Dalberg den Ritterschlag als erster Reichsritter erhielt.

[3] Am 10. Februar übersandte er ein Exemplar seiner Schrift, die er nicht eher habe mittheilen können, weil der Buchhändler, dem er sie zur Ansicht gegeben, sie durchaus habe verlegen wollen.

2.

Kreuzlingen am Bodensee, den 25. August 1793.

Cäcilia[1] war mir eine liebe, holde Erscheinung! Es weht ein so milder, reiner Geist durch das Ganze, wie die Luft des Landes, das wir einst zusammen bereisten. Wie sehr danke ich Ihnen für die Uebersendung dieser harmonischen Blume, die mein Bruder mir mit Ihrem Gruß überbrachte. Ihre Gedanken über Kirchenmusik sind auch die meinigen. Den Wunsch über heilige Dichtung S. 318[2] könnten Sie am besten erfüllen. Ich werde diesen Wunsch an Sie, lieber Edler, vielleicht bald öffentlich äußern; ich beschäftige mich seit einiger Zeit mit einer Schrift über die Grenzen der Musik, Poesie und Malerei, und mit Ausarbeitung einer musicalischen Rhetorik. Die Ideen dazu habe ich auf einer zweiten Reise an den Ufern der Tiber und des Arnos geschöpft. Erst seit zwei Monaten bin ich aus dem schönen Land zurückgekehrt; meinen Sommer verlebte ich am Bodensee, und kehre nach einer kleinen Wanderung über St. Gallen, Zürich, Bern und Basel in einigen Wochen wieder nach Mannheim zurück. Wie gern fänd' ich dort ein kleines Briefchen von Ihnen, das mir sagte, wie Sie leben, womit Ihr Geist sich jetzt beschäftigt, und daß mein Andenken bei Ihnen und Ihrer Familie noch nicht ganz erloschen sei. Leben Sie wohl und glücklich!

3.

Erfurt, den 14. August (17)98.

Tausend Dank für Ihr liebes Andenken und die schönen Briefe über Humanität. Seit ihrer Ankunft sind sie mir Trost und Freunde in der Einsamkeit geworden! Ihre letzten Theile der zerstreuten Blätter kenne ich nicht; wie erwünscht wären sie mir zu einer neuen Sammlung Lieder gewesen, die ich bald herausgebe; indessen für die nächste benutze ich sie gewiß, wenn Sie mir sie senden. Meine Indischen Manuscripte sende ich Ihnen nächstens nebst mehr Worten als heute, wo ich zu leidend bin, um viel zu schreiben. Ich sammle an neuen Kräften, um Sie, Bester, bald persönlich sehn zu können.

Da Sie vielleicht meine letzten deutschen Lieder nicht besitzen, so sende ich Ihnen selbe mit erstem Postwagen. Ich besuche Sie gewiß, sobald möglich. Kommen Sie itzt nicht herüber, Liebster! indem ich oft noch so leidend

---

[1] Die zuerst in der fünften Sammlung der zerstreuten Blätter (1793) erschienene Legende; die Vorerinnerung zu dem dieselbe einführenden Aufsatze ist vom 14. Juni 1793 datirt. Vgl. Werke zur Litteratur und Kunst B. 20, 90 ff.

[2] A. a. O. S. 109 f.

bin, daß ich mit dem besten Willen meinen Freunden nichts sein kann. Wie oft rufe ich mit dem guten Sterne: Blessed health, he that is so wretched, as to want thee, want everything with thee!

4.

Erfurt, den 13. Januar 1799.

Tausend Dank, Werthester, für das Ueberschickte! Hier ein kleines Lied daraus, dem ich mein erstes Opfer weihte. Sobald es eine mildere Sonne erlaubt, folgen vielleicht mehrere; jetzt liegt die arme Muse noch erstarrt und in völliger Atonie. Die Legenden, das einzige, was ich erst gelesen habe, sind alle himmlisch! Das ist Labsal in den jetzigen dürren, trüben Zeiten, wo wahrlich Saturnia regna trotz den Decreten des Französischen Directoriums noch nicht erschienen sind; der seine eigenen Kinder würgende Saturn ist es wohl, aber nicht der wohlthätige Gott, den wir erwarteten. Noch einmal, Liebster, Ihre Legenden sind wahres Labsal für mich; seien Sie tausendmal dafür gesegnet! Die Orgel möchte ich schon im Stande sein componiren zu können, doch Gott wird auch dazu Kraft senden, wenns Zeit ist. Ich bin begierig zu hören, was Sie von der Herausgabe meines Indischen Lieblingskindes denken. An Heyne habe ich mich um die Asiatic Researches gewendet, und hoffe selbe zu erhalten. Es ist mir vorzüglich um Collationirung der Uebersetzung der Gita-Govinda zu thun, welche ich in London nicht ganz vollenden konnte.

Geben Sie uns doch einst, Liebster, eine Sammlung wahrer, schöner christlicher Kirchenlieder! Das wäre ein Werk, Ihrer werth, und ein Bedürfniß der Zeit.

Vale et iterum vale. Totus tuus D.

Wie wird es bald unserem armen Erzbischof in Tarent ergehn? — O Liebster! in welchen Zeiten mußten wir geboren werden! Die itzig-lebenden sind zu spät und zu früh auf der Erde.

5.

Erfurt, den 2. Februar 1799.

Ich benutze Herrn Sodis Reise nach Weimar, um durch ihn, Theuerster, zu senden, was ich selbst längst überbracht hätte, wäre ich nicht seit dieser ganzen Zeit im strengsten Sinn invalide gewesen. Es fing an etwas besser zu gehn, allein die große Kälte warf mich wieder in die Krankenstube, und seitdem

bin ich eingefroren wie ein Grönländer! Wir wollen hoffen, eine mildere Jahreszeit wird bald eintreten, und unsere Zusammenkunft möglich machen.

Ich sende Ihnen über meine Indische Arbeit größtentheils nur Fragmente, die es auch bleiben müssen, bis mein Freund Herr R. Johnson die noch fehlende Zeichnung der Ragamalas wird übersandt haben. So wie es ist, wird es Ihnen dennoch immer interessant scheinen. Sagen Sie mir, ob ich hoffen dürfte, es herausgeben zu können, begleitet mit einer Vorrede von Ihnen? Wie lieb wäre mir das! Es wäre ein Vatersegen über mein Lieblingswerk!

Ohne fernere Erklärung (deren ich ohnehin itzt nicht fähig bin) werden Sie von selbst, Lieber, die verschiedentlich beigefügten Stücke verstehn und disiecta membra poetae ordnen. Eines fehlt noch, welches nicht rein abgeschrieben ist, nämlich eine Uebersetzung des Gedichts Gita-Govinda aus den Asiatic Researches, welches ich der Abhandlung beizufügen denke. Könnten Sie mir zum Vergleich meiner Uebersetzung das Original der Acten von Calcutta, die drei Theile, nur auf kurze Zeit senden, da ich sie selbst nicht hier habe, so würde ich sehr dafür danken. Senden Sie mir doch das Ganze, Liebster, nach genommener Einsicht zurück, und sagen mir, ob die Zeichnungen nicht in Weimar am besten könnten gestochen werden. Einige Anmerkungen über Volksmusik überhaupt und die Indische insbesondere denke ich bei besserer Gesundheit noch zuzufügen.

Auch will ich Ihnen einige Bemerkungen über die zwo sehr schönen Artikel, Musik betreffend in Ihren Briefen über Humanität und Terpsichore, mittheilen, die Ihnen vielleicht nicht unwillkommen sein werden. Und nun leben Sie wohl, Theuerster! — Zufriedenheit, Ruhe und Hygieia mögen Sie begleiten bis zur Erscheinung eines mildern Sonnenstrahls, der uns zu einander führen kann. *Χαῖρε!*

Dürft' ich nicht etwas lyrisch Schönes und Neues von Ihnen für meine arme verwaiste Muse zu erhalten hoffen?

6.

Erfurt, den 1. April 1799.

Ich wollte die heilige Zeit vorbeigehn lassen, um Ihnen zu schreiben! Wie sehr ergetzen und belehren mich Ihre christlichen Schriften! Tausend Dank dafür, Liebster!

Ueber Jones' Abhandlung denke ich im Grunde wie Sie; auch mir sagt sie nicht genug über das, wovon sie eigentlich reden sollte! Was sich aus dem Ganzen ungefähr über Indische alte Musik abnehmen läßt, werde ich, so gut und wenn ichs kann, in meiner Erläuterung sagen; doch von dem allen zu einer andern Zeit; heute von etwas anderm, mir für den Augenblick Wichtigerm.

Ja wohl, Liebster, stehen uns noch trübe Zeiten bevor, und ich wünschte wie Sie, die scheußliche Fabel wäre zu Ende! Zum Unglück ist sie mir noch näher als Ihnen; denn sie wirkt nothwendig auf meine ganze Zukunft, und ich halte es für Pflicht, mich vor dem Ausgang des fünften Acts der sterbenden Hierarchie und Aristokratie mit einem klugen Freunde zu orientiren. Hier, leider! mangelt mir ein solcher gänzlich, und mit entfernten Freunden, mit den liebsten Gliedern meiner Familie kann ich mich in der jetzigen Lage nicht berathen. Gleichwohl werden die Umstände immer dringender. Ich wünschte sowohl über mein Individuelles als übers Allgemeine und tausend wichtige Punkte mein Herz einmal recht ausgießen zu können; allein schriftlich geht das ja nicht; ein Wort von Mund zu Mund, von Herz zu Herz sagt mehr als zehn Briefe. Sprechen müßten wir uns also vor allem. Ach, wie gern wäre ich schon zu Ihnen hinüber, wenn meine anhaltende Kränklichkeit mich nicht immer hinderte, an einen Ort zu gehn, wo für mich zu viele gesellschaftliche und vorzüglich Hof-Verhältnisse sind, deren ich mich wider Willen entziehen muß, indem ein beinah zweijähriges chronisches Leiden an gichtischem Kopfrheumatism und Nervenschwäche mich zur halben Pflanze umgewandelt hat, die nur augenblicksweise den Umgang weniger bekannter Menschen ertragen kann, und für den geselligen Weltkreis bisher noch unbrauchbar ist. Auch hierin bin ich in Erfurt in einer üblen Lage; denn unsere hiesigen Aerzte flößen mir so wenig Zutrauen ein, daß ich mich lieber der Zeit als ihren Händen überlassen habe. Ich wünschte mich daher sehnlichst für einige Wochen, vielleicht Monate des itzt eintretenden Frühlings zu Ihnen nach Weimar verpflanzen zu können. Eine Wohnung in der Stadt müßte es freilich nicht sein; meine Schwester und ich sind beide kränklich; uns beiden ist im Frühjahr Landluft nothwendig, vorzüglich in einer trockenen, freien, nicht zu tief liegenden Gegend! Wäre nicht etwa eine solche in irgend einem nahen Orte an der Stadt oder eine gute Wohnung in einer der freiern Vorstädte zu finden? Ein kleines Landhaus, nicht viel geräumiger als jenes, das den Bürger von Genf in der Petersinsel aufnahm! — Wenige sind unserer Bedürfnisse, und unser Gefolge besteht aus zwo Menschen. Alles, was wir brauchten, wäre ein geräumiges Tagszimmer nebst zwo Schlafzimmern für meine Schwester und mich, zwo Stuben für Bedienten und Kammermädchen und eine Küche. Vielleicht fände sich dieses in Ihrer Nähe; denn zu weit wünschte ich doch nicht vom geselligen, und vorzüglich Ihrem Kreise entfernt zu sein. Ich hoffe, Sie geben mir, Liebster, bald hierüber einige Auskunft, um meine Maßregeln für meinen hiesigen Aufenthalt darnach nehmen zu können. —

Ihre schönen, schönen Legenden sind und bleiben meine Herzenslieblinge.

7.

Erfurt, den 23. April 1799.

Ein Paradiesvögelchen, Liebster! bin ich zwar nicht, aber auch der kleinere Colibri, die Schwalbe und die Lerche verlassen ihr Nest und Zweiglein ungern vor dem ersten Grün des Lenzes. Und freilich gestehe ich gern, ich kenne leider! aus Erfahrung zu sehr das Halbsibirien, das wir bewohnen. Also vor Erscheinung der prima vera ist an kein eigentliches Auswandern aus der Arche zu denken; dann ist es immer noch Zeit zum Entschlusse, der auch mit davon abhängt, ob und wann die Witterung eine Badecur, die mir unumgänglich nöthig ist, erlauben wird. Sehen und sprechen wollen wir uns auf alle Fälle vorher, wäre es auch nur auf einige Tage. Wir danken indeß für Ihre Güte und Liebe, uns ein Obdach erfragt zu haben. Raums ist genug und mehr darin, als wir bedürfen, aber, wie gesagt, die warme Frühlingssonne, Zeit und Gesundheit müssen darüber noch näher entscheiden.

Hier ein kleines harmonisches Geschenk, das so eben die Presse verläßt. Hat diese Messe nichts Neues von Ihrem Geiste geliefert? Senden Sie mir doch bald etwas Lyrisches; ungedruckt wäre mir noch lieber, im Geiste Ihrer schönen **Bilder** und **Träume**: das wahre Schöne wird so selten!

Gern schrieb ich mehr, aber mein armer Kopf gebeut mir schweigen. —

8.

Erfurt, den Pfingstmontag, (den 13. Mai) 1799.[1]

Ein neuer Anfall von Unpäßlichkeit hinderte mich, Liebster, Ihnen früher zu antworten, und für Ihre Metakritik zu danken. Die **kleinen** Kantischen Noten Ihres Concerts sind mir zwar (wie Sie wohl und gut ahneten) für meine itzige Constitution zu bunt und kraus; wie — ab origine alle Kantiana! desto lieber waren und sind mir Ihre großen Noten à la Palestrina nach altem Styl! Mir erscheint, so viel ich noch davon lesen konnte und durfte, Ihr Buch nicht als ein Concert in zwei Stimmen, sondern als eine zwar noch einzelne, aber desto nöthigere und nützlichere Solostimme, den Bedürfnissen unserer an Kritik und reiner Vernunft so reichen, an gesundem Menschen-Sinn und Gefühl dagegen so armen Zeit genau anpassend. Ein schreckliches Wespennest haben Sie zwar angeregt, Liebster! aber desto besser;

[1] Eilf Tage früher hatte er um Rücksendung seiner Gita-Govinda gebeten, die er mit dem von Heyne erhaltenen Original in den Asiatic Researches vergleichen wollte. „Ich lese und labe mich so eben an Ihrer schönen geistigen Schrift vom Erlöser", hatte er geschrieben, und für den reichen Genuß gedankt, welchen ihm die zerstreuten Blätter gewährten.

geschehn mußte es, und keiner war mehr geeignet, den Kampf zu bestehn, wie Sie. Ach, über wie manche Gegenstände dieser Art möchte ich von Mund zu Mund mit Ihnen reden; doch diese Zeit wird hoffentlich auch kommen — mit der lieben Sonnenwärme, der Geberin alles Heils und Segens. —[1]

Sie glauben also im Ernste, Liebster! daß die Dinge einen andern Lauf gewinnen und sich das Rad drehe? Ich gebe es wohl zu, aber ob gerader oder schiefer, that is the question! Ach, die **allerneusten** Scenen!! scheinen mir wenigstens für Sittlichkeit, Humanität noch nichts Besseres zu verkünden — und dies macht mich mehr leiden als persönlicher Verlust. Dieser ist zu tragen, wo so viele tausend leiden, aber die tägliche Verletzung der ersten geheiligten Grundsätze der Humanität zu einer Zeit, wo man allenthalben so viel von zunehmender Aufklärung und reiner Vernunft declamirt, ist traurig. Indeß wird und muß am Ende der Knoten sich zum besten lösen; denn alles wird ja doch von jenem Wesen geleitet, das die ewige Liebe, Weisheit und Vernunft ist. —

9.

Erfurt, den 3. Juni 1799.

Im Bade bin ich noch nicht, Liebster! die Witterung wollt' es nicht gestatten; dagegen schwärmt mein Geist, satt und geekelt vom häufigen Blut, das jetzt um uns träuft, und den Greuelscenen Europas, auf den friedlichen Höhen des Libanons, in den stillen Thälern, die die Drusen bewohnen. Da ich ernsthaftere Arbeiten vorzunehmen noch zu schwach bin, sah ich letzthin ältere Manuscripte durch, und fand darunter eine kleine Erzählung aus der Geschichte der Drusen, die ich vor einigen Jahren schrieb, aber nicht vollendete; im jetzigen Augenblick wäre sie vielleicht nicht ohne Interesse. Ich benutze alles, was ich an historischen Quellen über diesen guten Menschenstamm, von denen ich in der jetzigen Zeit wohl sagen möchte: Utinam ex vobis unus! — finden konnte; nur meine Auszüge aus de Pages Voyage autour du monde gingen verloren. Allein hier ist derselbe nicht aufzutreiben; hätten Sie ihn oder könnten mir ihn auf einige Tage nur verschaffen — Sie würden mich unendlich verbinden. Ich wünschte Ihnen bald meinen Drusen, der eine Art Liebling von mir ist, vorführen zu können.[2]

---

[1] Es folgt hier die Angabe der Gründe, weshalb er auf das vorgeschlagene Quartier Gores gegenüber nicht eingehn könne; vorher müsse er ein Bad besuchen.

[2] Bei der Rücksendung schreibt er: „Morgen gehen wir auf einige Tage oder Wochen nach Molsdorf, um etwas gesunde reinere Landluft zu schöpfen. Von dort aus sollen Sie wieder Nachricht von mir erhalten, und mein Druse soll dieselbe als Bote begleiten. Tausend Dank für Ihren Initiations-Catechism; mir ist er höchst orthodox, obschon ein Katholik.“ Ueber Herders Ausgabe von „Luthers Katechismus, mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen“ vgl. die Erinnerungen III, 64 ff.

10.

Erfurt, am Sonnabend (1799).

Wie gern begleitete ich meinen Bruder zu Ihnen, Theuerster! aber leider ist meine Gesundheit, obgleich auf dem Weg der Besserung, noch nicht hergestellt genug, um mich in die große Welt zu wagen; ich tauge, wie das Veilchen, das im Verborgenen lebt, nur in den engen stillen Kreis der Freundschaft. Jenes wird auch, hoffe ich, zurückkehren, wenn ich mehr Kräfte gesammelt habe. Indessen bin ich nicht müßig gewesen; mein kleiner Roman aus der Geschichte der Drusen wird ehestens vollendet sein, und Sie an einem frühen Morgen überraschen. Ich mußte ihn seither aussetzen, weil mich nähere Veranlassung zur Vollendung einiger harmonischen Arbeiten drängte. Zu einigen Aufsätzen, die auf dieses Fach Bezug haben, wünschte ich Bücher nachschlagen zu können, die ich leider hier nicht auftreiben kann. Vielleicht sind sie in Weimar? — Könnten Sie mir selbe auf kurze Zeit schaffen, so würde ich Ihnen sehr dafür danken; die Namen der Bücher lege ich hier bei.

11.

Erfurt (1799).

Theuerster! Den verbindlichsten Dank für die übersandten Folianten und Quartanten, davon nach genommener Einsicht baldigste Restitution erfolgen soll. Wallis ist mir das Schätzbarste. So auch Meiboms Sammlung.[1] Der dicke Kircher[2] ist mir Chaos; sein Initialchor von Papagaien, Hahnen, Kuckucks, Nachtigallen und obligaten Ai's schenke ich ihm; er mag ihn cum patribus conscriptis Soc. Jesu in der Dorischen Tonart intoniren. Indessen ist immer noch viel Brauchbares in dieser Arche Noahs, besonders in seiner Musica Organica über den Bau und innere Einrichtung der Instrumente. Sämmtliche Folianten und Quartanten sind mir für einige Citationen in einer akademischen Abhandlung über die Harmonie und ihre allmähliche Ausbildung nöthig. Ich erwarte sie nur aus des Druckers Händen, um sie Ihnen zuzusenden.

Ihr lieber Vergleich der Psyche und des Saitenspiels ist nur insofern wahr, daß Sie eigentlich die Psyche meiner Leier sind. Leider schweigt aber Psyche seit langem, und die Leier möchte so gern wieder auf schöne Worte tönen! Haben Sie denn nichts Lyrisches mir zu senden? Denn die Nachtigall der Empfindung, wenn auch die andern schweigen, tönt in Thüringen oft so

[1] John Wallis antiquae musicae auctores. Meibomii antiquae musicae scriptores septem Graeci et Latini.

[2] Athanasii Kircheri Musurgia universalis.

süß wie in den freundlichen Gebüschen Parthenopes, aber seltener wird sie freilich erweckt. —[1]

12.

Erfurt, den 17. Juli 1800.

Den schönsten Dank, Liebster, für beide Briefe und für **Kalligone**, von der ich mich nur mit Mühe trennen kann; denn lange hat mich von Ihnen nichts mehr gefreut und belehrt — doch Sie wollen ja kein — Elogium, sondern **meine** Meinung.

Schon das kleine grüne Büchlein wird Ihnen als Vorbote gesagt haben, daß **ich**, der Künstler, **Ihnen**, nicht dem Ungeweihten, sondern dem von Apoll und der Muse Inspirirten, die Hand reiche, um von **demselben** goldenen Zweige geleitet, ins Reich der Töne (1. Th. S. 99) zu wandern.

O gewiß! wir sind auf **einem** Wege; sicher ist der Ihrige der der Natur und der einzig untrügliche. Das, was Sie suchen, den hellen Lichtpunkt, das medium, *θεῖον* der Farben und Töne, ist auch mein **Traum**, Dichten und Streben seit langen Jahren. Darum freute es mich so sehr, das Princip der Fortschreitung, Bewegung oder Erregbarkeit und Vibrirung der elastischen Körper, welches ich in meiner Schrift als den Grund aller Musik feststellte und zu entwickeln gesucht habe, auch bei Ihnen zu finden. *Ἓν καὶ πᾶν*, **eins in allem und alles in einem!** Ich weiß keinen andern, höhern, einfachern und zugleich allumfassendern Grund zu denken. Im Prisma und in der Scala liegt die Regel, da entwickeln, scheiden und brechen sich Farben und Töne; aber freilich auf nicht ganz ähnliche Art; wie könnten sie es auch, da jene im Raum, diese in der **Zeit** wirken? Manche große Analogien scheinen mir indeß in ihrer Wirkungsart zu sein. So möchte z. B. das, was Sie Th. I S. 92 und 93 von Farben und Newtons siebenfacher Scala sagen, sehr leicht im Tonreiche stattfinden; nämlich daß wie dort Blau, Roth und Gelb die Grundfarben sind, welche aus dem reinen Lichte ausgehen, so in der Musik die Trias harmonica, welche aus dem reinen Ton entstehet und in ihm, wie Sie auch sagen (S. 93), „uns **unzerreißbar** die Tonleiter der Natur (aber nicht die unsrige künstliche) gibt." S. 110. **Das Verhältniß der Harmonie** zur **Melodie und umgewandt** ist hier vortrefflich bestimmt; Rameau und seine

---

[1] Erst am 3. Februar 1800 sandte er die von Herder verschafften Bücher mit Entschuldigung wegen der Verspätung zurück. Am 29. Juni erfolgte die Uebersendung der so lange im Drucke verzögerten akademischen Abhandlung. „Meine Gesundheit hat sich so ziemlich gebessert", schreibt er, „indessen fühle ich doch täglich mehr den Einfluß des rauhen Klimas, und harre und sehne mich, wie so viele, nach Frieden und einer mildern Gegend. Meinen Bruder erwarten wir Ende Juli zurück."

Schüler gehen im Lob der Harmonie zu weit; auch kömmt es auf das bloße Rechnen gewiß am wenigsten an. Die Seele des Singenden (gleichviel ob Instrument oder Virtuos) und die des Hörenden sind mit andern Dingen beschäftigt; rührendes Ineinanderschmelzen, innige Theilnahme, zarte (und, wie Sie sie nennen, elastische) Mitempfindung, möglichstes Einswerden unseres Innersten mit dem Geist des süßen Lauts, der uns von außen zuströmt, dies scheint mir der wahre Geist der Musik. — Was Sie übrigens gegen Rameau Th. I S. 110 anführen, verstehe ich nicht recht. Oder sollen die Worte: „Was die Melodie betrifft" vielleicht heißen: „Was Harmonie betrifft?" denn eben Rameau und Tartini gründen und leiten die ganze Musik aus dieser her. Ohne Zählen und Messen läßt sich indessen die reine Tonkunst d. i. Acustik und Canonik, doch nicht denken, selbst kein praktisches Musiksystem ohne vorhergegangene Berechnung und Bestimmung der Töne durch das Monochord. Der zweite und dritte Theil enthält goldene Regeln, die jeder Tonkünstler wie die Sprüche des Samischen Weisen kennen und befolgen sollte. Ueber die drei Regionen der Musik, über das Vorübergehende, über Wiederholung und da Capo u. s. w. alles so schön, mir aus der Seele und ins Herz geschrieben. Ihre Zurechtweisung und unwiderlegliche Kritik des kritischen Philosophen ist meisterhaft. Längst hatte ich an den Blasphemien und der schnöden Behandlungsart der Musik in der Kritik der Urtheilskraft meinen Aerger. Darum Heil Ihnen, Bester, daß Sie unsere schöne und erhabene Kunst so ritterlich vertheidigt und aus der niedern Stufe, in die sie die Königsberger Kritik versetzt hatte, wieder zum Himmel und zu den Sternen erheben. Daß ich den kritischen Unhold zweimal angeführt habe, mögen Sie und die Musen verzeihen. Gott weiß, welcher böse Traumgott mich dazu verführte.

Was übrigens die Tonscala betrifft, so ist freilich das Geheimniß der Scheidung und Brechung der Töne schwer darauf auszufinden und zu bestimmen; aber selbst über die innere Natur der Farben wie viel Gewisses wissen wir? Obgleich der Maler sie auf seiner Palette hat. So weiß auch der Tonkünstler auf dem Monochord und dem harmonischen διάγραμμα alle brauchbare ganze, halbe und Viertelstöne anzugeben; aber der innere Geist, der sie entstehn macht, bildet und mischet, bleibt ihm wahrscheinlich eben so unbekannt als dem Physiker Ursache und Wirkung der Lebenskraft. Unsere neue Scala ist durchaus mangelhaft; ob Ihnen aber die der Griechen (Sie meinen doch jene nach Tetrachorden?) mehr sagen wird, zweifle ich; denn auch diese weicht von der natürlichen Tonleiter ab, d. h. derjenigen, welche die Résonance du corps sonore von selbst bei jeder Erregung hervorbringt, und welche nicht (wie alle spätere künstliche Gammen) die Temperatur nothwendig macht. Mir scheint aller Grund und Ursprung der Tonbildung in dieser Naturscala und in dem ersten reinsten Instrument, der menschlichen Stimmkehle, zu liegen.

Mich freuts, daß Sie eine Aeolsharfe haben. Nächstens etwas mehr hierüber. Schreiben Sie mir doch, was die Geister Ihnen schon gesagt oder

gesungen haben. Könnte ich Ihnen doch meine neuen Glasversuche hören lassen. Aus Mangel an Raum muß ich schließen, aber trennen thue ich mich darum doch nicht von Ihnen.

Ich darf doch die Chinesischen Mémoires[1] einige Wochen behalten?

13.

Erfurt, den 15. October 1800.

Verzeihung, Bester, daß ich die Chinesische Harmonik so spät zurücksende; das Buch war mir von so mancher Seite interessant und brauchbar, daß ich mehrere Auszüge und Copien von Zeichnungen daraus machte. Hier zugleich ein kleiner Traum über die Aeolsharfe. Der Gedanke, daß auch Sie gern dem süßen Tongelispel dieser Zaubermusik lauschen, gebar diese Phantasie, die Ihnen als ein stilles Dankopfer für Kalligone gewidmet ist. — Sie wissen ja, that as imagination bodies forth the forms of Things unknown, the Poets pen turns them to shape and gives to airy nothing a local habitation and a name, und so möge diese kleine Mythe aus dem Reich der Töne Ihnen nicht unwillkommen sein.

Meine Abhandlung über Indische Musik konnte diese Messe nicht erscheinen, weil ich zur Ergänzung der Ragamalams noch einige Zeichnungen aus England erwarte, und sich unter den nachgelassenen Papieren des Sir W. Jones vielleicht noch manches dahin einschlagende finden möchte. Ein Freund in London versprach mir darüber nachzuforschen.

14.

Erfurt, den 16. October (November?) 1800.

Vielen Dank, Liebster, für den mitgetheilten Esprit des beaux arts. Das Buch enthält viel Schönes und Scharfsinniges; besonders was der Verfasser Cap. 9. und 10. über Melodie sagt. Es ist darin so manch Neues oder wenigstens noch nicht so fein Gesagtes, daß ich verschiedene Stellen gern ausgezogen hätte, wenn ich nicht fürchtete, Ihnen das Buch zu lange vorzuenthalten. Ueber diesen Artikel und die Vorzüge der Melodie bin ich ganz des Verfassers Meinung; in andern Stellen, besonders über die Griechische Tonleiter, urtheilt er à la Française zu oberflächlich, und verräth wenig Sachkenntniß. Obschon die Griechen ihr Tonsystem anfänglich nach Tetrachorden theilten,

---

[1] Den 17. Band der Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts des Chinois par les missionaires de Pekin, den er am 29. Juni wegen einer darin befindlichen Abhandlung über die Musik der Chinesen sich erbeten hatte.

so sahen sie bald das Unzulängliche davon ein, und führten sehr bald das System der Octave oder des Diapasons ein, worauf sich unsere Scala gründet. Viele Stellen in Meiboms und Wallis' Sammlung beweisen dies unwiderleglich. Wäre dies aber auch nicht, so hatten sie ja das Monochord; und dieses zeigt, daß eine Saite, zu Hälfte getheilt, die Octave und nach ihren fernern Dimensionen alle Töne der Octave angebe. Auch darin kann ich mit ihm nicht übereinstimmen, daß die Harmonie oder der vielstimmige Gesang eine barbarische Erfindung sei, aus dem Grunde, weil ihn die Griechen nicht kannten, und dieselbe erst unter den Gothen erfunden ward. — Müßte man aus derselben Ursache nicht auch das Colorit und die Oelmalerei verbannen? Kurz, Liebster, ich fürchte, so viel Harmonisches auch unter uns ist, die Harmonie und ihr Ursprung ist der Stein des Anstoßes, der uns trennen, oder vielleicht nur mißverstehen macht; denn auch Sie, Liebster, scheinen der Harmonie nicht hold, und wünschten den einfachen Gesang der Griechen zurück. Ihrem Mißbrauch — (und leider ist der jetzt stark!) bin ich eben so feind; kann aber darum doch ihren Werth und ihre Reize nicht mißkennen. — Sollte es Ihnen einmal gefallen, sich näher über das all zu erklären, Liebster, so würden wir uns vielleicht besser verstehn. Dixi! weil Sie es verlangten; gern wüßte ich nun aber auch Ihre Meinung über dies Buch.

Hat nun die Aeolsharfe getönt? Vale et iterum vale!

15.

Erfurt, den 24. Mai 1802.

Hier endlich meine Indische Musik, Liebster, nebst Prolog, Epilog und erläuternden Bemerkungen. Möge das Ganze und seine einzelnen Theile einiges Interesse für Sie haben. Besonders verlangend bin ich, wie Ihnen meine Deutung der Ragamalams gefällt? Jones sagt darüber so wenig, daß ich genöthigt war, einen mythischen Excursum darüber zu machen. Mein Freund Mr. Richard Johnson versprach mir hiezu Indische Legenden zu senden, welche auf diese Bilder Bezug hätten; allein noch habe ich sie nicht erhalten. In dieser Verlegenheit, und um die Herausgabe des Werks nicht länger aufzuhalten, zog ich mich so gut möglich heraus, und deutete sie auf gut Glück; peut-être ai-je fait de la Prose sans le savoir; es ist wenigstens eine Hypothese. Wissen Sie eine bessere, so nehme ich die meinige gern zurück. Daß ich S. 89 Ihre Kalligone als Leitfaden in diesem Bilderlabyrinth gebraucht habe, werden Sie mir verzeihen; die Stelle schien mir aber zur Classification der Indischen Gesänge und Bilder zu passend, um sie nicht anzuführen.

Die Vollendung und Durchsicht dieser Schrift nahm mir den größten Theil des Winters; daher an der Bearbeitung des Indischen Fabelbuchs wenig geschehn konnte. Desto fleißiger will ich mich diesen Sommer dran halten, und

frage ich desfalls an, ob ich bis zur Ankunft eines neuen Exemplars der Hitopadesa aus England mich des Ihrigen bedienen darf? Leben Sie indessen wohl, Liebster, und denken zuweilen meiner in Güte und Liebe. —

16.

Aschaffenburg, den 14. December 1802.

Ihre holde, liebliche Neujahrsgabe [1], theurer, edler Freund, hat mich auf eine unerwartete Art überrascht. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank, und den meiner guten Schwester, die sich unbekannter Weise Ihnen bestens empfiehlt. Das schöne Andenken wird ihr ewig unvergeßlich sein.

Ihre Ariadne Libera ist eine so schöne, zarte Dichtung, als ich lange eine gelesen; in ihr weht der ächteste Gräcism und ein durchaus lyrischer Sinn.[2] Nur in dramatischer Hinsicht eine Frage: welche Wirkung glauben Sie wohl, Bester, wird es thun, daß das Stück sich gleichsam in zwei Hälften theilt, davon die erste tragisch, die zweite von Bacchischer Freude und Jubel erfüllt ist, offenbar also zwei ganz verschiedene Scenen darstellt, in der Musik mithin auch gleich contrastirend behandelt werden müßte? Ob und welche Wirkung dieser schnelle Uebergang von höchstem Pathos zu Freudengesängen und Bacchischem Jubel, womit die Fabel schließt, in der Vorstellung thun würde, wage ich nicht zu entscheiden, wünschte aber von Ihnen darüber berichtigt zu werden; und vorzüglich, daß Sie mir diesen Zweifel in der Hinsicht verzeihen, weil mir die schöne Einfachheit der Chöre eine unwiderstehliche Sehnsucht gegeben hat, einen Versuch zur Composition derselben zu wagen. Nur müßte ich dann auch wissen: Ist Ihre Absicht, daß das Melodram etwa in der Art wie die Athalie mit abwechselnder Declamation und Chören oder durchaus musicalisch sein soll? Dann gestehe ich freilich, ist der Jamb des Dialogs für Musik sehr beschwerlich; für unsere Sprache wenigstens, in der die singende Declamation der Griechen ganz unmöglich ist; einige Arien wünschte ich dann noch zugesetzt, wozu die Fabel und der Gang der Empfindung gewiß auch reichen Stoff darbeut. — Gestattet Ihre Zeit mir diese Zweifel zu lösen, und halten Sie mich fähig, einen Versuch in dieser neuen Gattung zu wagen, dann nur einen Wink und Berichtigung meiner Bemerkungen, die ich vorzüglich in musicalischer Hinsicht thue.

Der Kurfürst empfiehlt sich Ihnen bestens; er geht in kurzem auf Regensburg, doch nur auf wenige Wochen. Vale et ama Tuum D.

Rufen Sie meine gute Schwester und mich gelegenheitlich in das gütige und gnädige Andenken unserer Herzogin Amalie zurück.

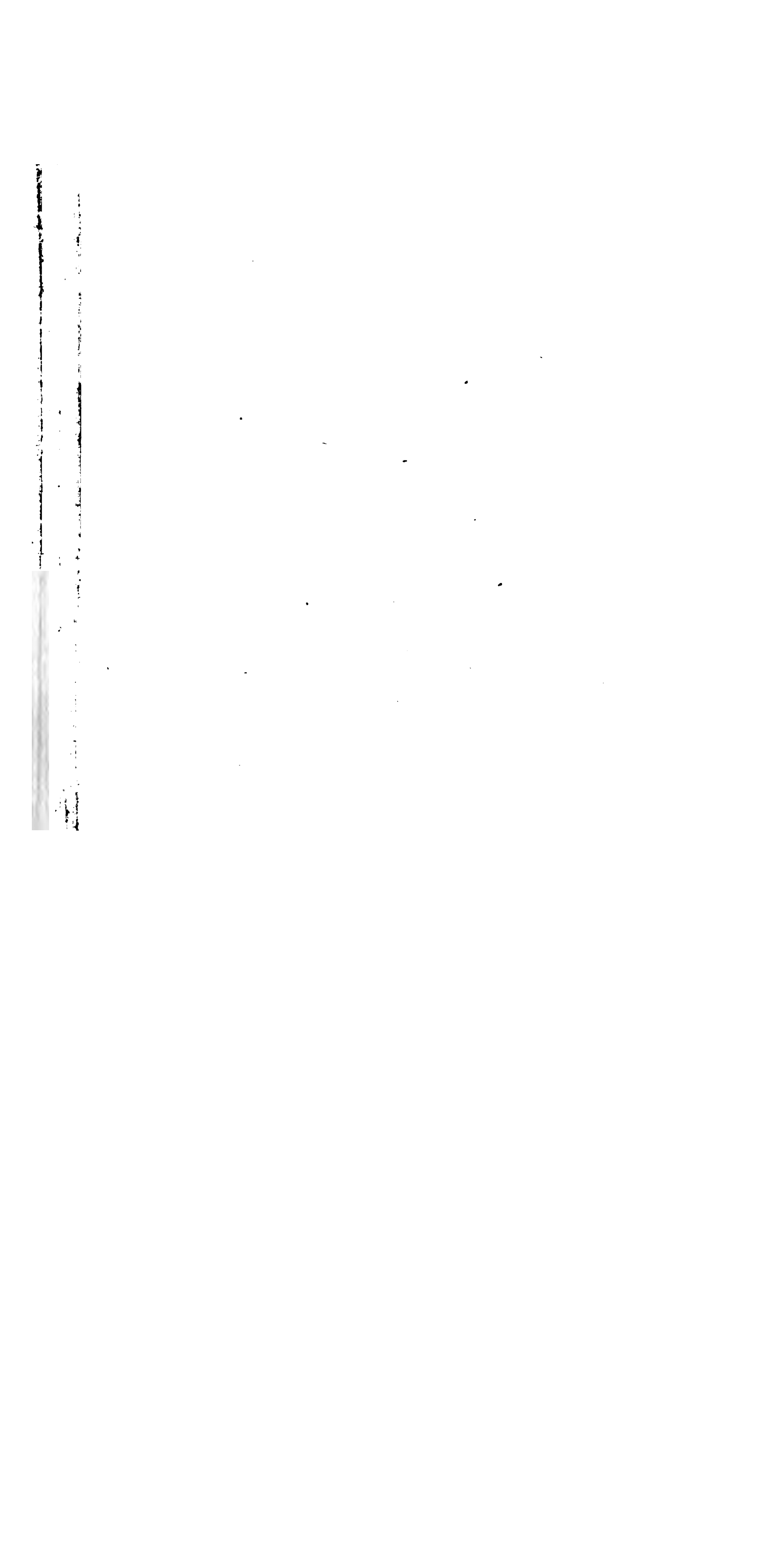
---

[1] Viewegs Taschenbuch auf das Jahr 1803.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 382. Zur deutschen Litteratur und Geschichte II, 34.

IV.

Einzelne Briefe an Herder.



1.

* Vom Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp.[1]

Brüssel, den 5. Juni 1771.

Mein lieber Herr Pastor!

Sie werden verwundert sein, daß ich Ihnen schreibe. Die Ursache davon ist, daß nach einer langen Reihe von Gedanken Gott mir die Gnade gethan, erkennen zu lassen, daß ich unrecht gegen Sie gehandelt habe, und dieses ist mir leid. Da ich es unter die Pflichten eines Christen rechne, sein Unrecht zu erkennen und abzubitten, so habe ich den Entschluß gefaßt, Ihnen zu schreiben. Hingegen verzeihen Sie, wenn ich doch nicht weniger glaube, daß Sie nicht völlig recht in der Sache gehabt haben; ich habe darinnen gefehlt, daß, da ich die Beweggründe Ihrer Handlungen nicht völlig einsehn konnte und noch nicht kann, ich Sie zwar in guter Absicht, aber vergeblich gequälet habe. Gedenken Sie denn nicht mehr an diese unangenehmen Augenblicke, und seien Sie versichert, daß ich alle Zeit wahres Glück Ihnen wünsche und mit aufrichtiger Freundschaft verbleibe,

mein lieber Herr Pastor,

Ihr Freund und Diener

P. F. Wilhelm v. H.-G.

Sie wissen vielleicht, daß ich, nach Italien reisend, in Lyon meine Reise verändern müssen, und nach Paris gegangen bin: das habe ich nun auch wieder verlassen und gehe nach Holland, nach England; den Herbst werde ich wieder vermuthlich nach Paris zurückkehren und dann nach Italien.

Was macht Ihre Plastik? Da bin ich auch damalen Schuld daran gewesen, daß Sie sie nicht geendet haben. Verzeihen Sie mir auch diese Quälerei. Leben Sie wohl, mein Freund, und sein Sie so gütig, noch zuweilen an mich zu gedenken.

---

[1] An Merck schreibt Herder im September 1771: „Daß die Reise meines gewesenen Prinzen so schnöde geendet sei, werden Sie vielleicht schon aus den Zeitungen wissen. Alle meine Prophezeiungen sind erfüllt: er ist Frankreich durchflogen, hat England berührt und kommt, gebrochen mit aller Reisegesellschaft und voll Schwermuth nach Hause. An mich hatte er schon aus Brüssel geschrieben, ganz aus eignem Antriebe." In Straßburg hatte sich Herder genöthigt gesehen, seine Stellung als Reisebegleiter des Prinzen aufzugeben, da der Oberhofmeister ihm die Erfüllung seiner Bestimmung unmöglich machte.

2.

Von J. J. Christoph Bode.[1]

Hamburg, den 20. Juli 1771.

a.

P. P.

So wie die Schuster die schlechtesten Schuhe tragen (des Sonntags und Montags ausgenommen) so — nun? — ja, so schreiben auch die Männer am wenigsten, oder so sind die Männer am stummsten, die von der Erfindung der Sprache so schreiben, daß sie von Akademien gekrönt werden. Es mag hinken, mein theuerster Freund, es ist doch leider wahr!

Im Ernste, so lange Sie in Straßburg waren, und man mir sagte, daß Sie eine Cur für Ihre Augen brauchten, ist mir kein anderer Wunsch aufgestiegen, als daß Ihre Cur glücklich sein möchte. Aber nachdem ich für gewiß gehört, daß Sie sich in Bückeburg nun völlig gesund befinden, hab' ich von Woche zu Woche gehofft, Sie würden mir ein kleines Zeichen geben, daß Sie sich meiner noch zuweilen erinnerten. Und desto schlimmer nun für Sie, wenn Sie das nicht wollen; denn dieser Brief wird Sie also Ihren Willen nicht haben lassen; denn, wenn ichs nicht vergesse, will ich meinen ganzen Namen darunter setzen.

Ich habe immer gedacht, Sie würden, da Sie so nahe sind, einen kleinen Abstecher nach Hamburg machen, und Sie mögen denken, ob ichs gewünscht habe; aber seit acht Tagen wünsche ichs nicht. Unsere bessere Gegend steht völlig unter Wasser, und wir müssen alle Augenblicke besorgen, daß die Schleuse, die es noch von der Stadt selbst abhält, fortgeht. Aber im August, gegen den wird ja das Wasser weg sein, da erwarten wir gute Gesellschaft aus Braunschweig, Lessing, Ebert, Zachariä u. s. w., und Klopstock kommt dann gewiß auch. Der Letzte hat mir aufgetragen, Sie zu grüßen; denn er ist eben hier von Bernstorfs Gute, das nur fünf Meilen von hier, angekommen.

In Leipzig habe ich mit Hartknoch viel von Ihnen gesprochen. Wir sind gute Freunde geworden, und werden vielleicht gar Handelsfreunde. Ich wünsche Ihnen Glück zu einem so guten Verleger, aber dem Verleger wahrhaftig doch noch mehr zu dem Autor.

Haben Sie schon (nun geht das liebe Fragen an) die Fortsetzung Ueber Merkwürdigkeiten der Litteratur gesehen? Das Stück nämlich, worin was von Ihnen stehn könnte. Wollen Sie nicht, wie Sie so gütig versprochen haben, zur Fortsetzung Beitrag geben? Wissen Sie schon, daß ich mit Anfang dieses Jahres eine neue Staats- und gelehrte Zeitung, unter dem pompösen Titel Der Wandsbecker Bote herausgebe, woran Ehren Claudius der

[1] Herder hatte ihn im Anfang des vorigen Jahres auf der Durchreise nach Kiel zugleich mit Lessing und Claudius kennen gelernt.

Hauptarbeiter ist? Wissen Sie wohl, daß Claudius und ich sehr sehnlich wünschen, Sie möchten uns Recensionen, kurze Abhandlungen, Verse und dergleichen zu dieser Zeitung einschicken? Wenn Sie diese Zeitung noch nicht kennen, so — kennen Sie eine sehr gute Zeitung noch nicht, und Sie dürfen mir nur einen Wink geben, so schicke ich sie Ihnen von Nr. 1 an bis auf die letzte zu, um Ihrem Nichtwissen hierin abzuhelfen.

Haben Sie auch in Bückeburg so hübsche Griechinnen als wir? Wir sehen sie mit einem gewissen Manne, der von Copenhagen über Berlin nach Bückeburg gekommen ist.

Sind Sie denn auch immer recht gesund? Ihre Bücher lese ich zuweilen; soll ich aber Ihren Mantel auch tragen, und würde dadurch wohl Ihr Geist leben in Ihrem ergebensten Diener J. J. C. Bode?

---

b.

Hamburg, den 17. September 1771.

Da sehen Sie den Boten von Angesicht zu Angesicht, und wenn Sie ihn gesehen haben, so nehmen Sie ja dem ehrlichen Kerl das Schimpfwort wieder ab, geben ihm Ihre Wohlgewogenheit, und bespicken sein Felleisen mit litterarischen Packetchens fürs Publicum. Amen!

Ich danke Ihnen, mein liebster Freund, fürs erste recht sehr für Ihren Beitrag zu den Merkwürdigkeiten.[1] Kein Stück, weder in den alten noch neuen Briefen, hat mir so viel Vergnügen gemacht. Was dächten Sie wohl, wenn ich ein oder das andere metrische Fragment in dem Boten gäbe? Ohne Ihre Erlaubniß geschieht es nicht. Ich habe in langer Zeit keine Zeile von Gerstenberg gesehen. Ich werde ihm wieder erinnerlich schreiben, aber falls er hartnäckig schwiege, wollten Sie denn wohl noch mehres zum zweiten Stück der Fortsetzung aufsuchen? Mich däucht, Sie brauchen nur aufzusuchen. Klopstock ist wieder vierzehn Tage hier gewesen, und wird in ein paar Monaten wieder mit dem Graf Bernstorf völlig auf den Winter zu uns kommen. Seine Oden werde ich Ihnen in vierzehn Tagen fertig schicken. Schreiben Sie mir, ob ich sie soll binden oder heften lassen, oder der Eile wegen nur roh schicken.

Lessing ist, nachdem er vierzehn Tage hier gewesen, gestern nach Berlin gegangen, von da er wieder über Hamburg nach Braunschweig gehn wird. Alle Menschen, die ihn sehen, sagen, er blühe wie eine Rose; er aber: Ich bin krank!

Alberti erholt sich mit seiner Gesundheit etwas. Er hat aber ein Buch Zum Unterrichte der Kinder in der Religion fertig gemacht, welches

[1] Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45 Note 2.

auf Neujahr erscheinen wird, und alsdann besorge ich daher entsetzlichen Verdruß für ihn. Die orthodoxen Consequenzenmacher, die ihm von allen Seiten aufpassen, werden da eine gesegnete Erndte für sich finden. Mir wird dabei ganz schwindelig; ihm aber nicht.[1] —

Schwatze ich Ihnen nicht schon zu viel? Lesen Sie den Correspondenten? So kann ich Ihnen mit vieler Bescheidenheit sagen, daß ich der Verfasser der darin angezeigten Schule der Verliebten sein soll. Aber der Correspondent ist nicht immer ganz zuverlässig. Ich bin es mehr, und völlig in der Versicherung, daß ich Sie von Herzen liebe und ehre! —

---

c.

Hamburg, den 20. November 1771.

Für den Beitrag zum Boten[2] danke ich Ihnen, mein liebster Freund, recht herzlich; Sie glauben kaum, was für Freude Sie mir und Claudius damit gemacht haben. Auf meine Verschwiegenheit können Sie sich völlig verlassen. Ich will auch nicht auf mehr rechnen, aber um mehr bitten darf ich doch? besonders wenn ich mit gehöriger Resignation bitte? Die Edda habe ich noch nicht bekommen können; ich schicke also lieber die Oden allein; denn die scheinen Sie doch bald haben zu wollen.[3] Die Edda soll auch kommen, und sollte ich sie aus Copenhagen verschreiben. Reimar[4] und Pindar (um dem us und os aus dem Wege zu gehn) sind Ihr Eigenthum, so wie ich, mit meiner amplitude, vorbehältlich des Rechts meiner jetzt auch sehr corpulent werdenden Frau, die sich Ihnen hiermit sehr tief verneiget, bin Ihr eigener Bode.[5]

---

[1] Hier folgt die Aus Herders Nachlaß I, 364 mitgetheilte Stelle über Claudius.

[2] Die Beurtheilung von Chr. H. Schmids Biographie der Dichter im Boten Nr. 185. 186 (19. 20. November.). Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 36, wo der Heliodor auf Makkab. 2, 3, 25 f. zu beziehen ist.

[3] Schon am 26. October (vgl. Aus Herders Nachlaß I, 365) hatte er geschrieben: „Vom Schreiber dieses will ich nichts erwähnen, als daß er Ihnen ein paar Bücher und ein Exemplar Oden schickt. Es würde ihn bis in die Seele freuen, wenn Sie mit seinem Fleiße nicht ganz unzufrieden wären.“ Auch hatte er dringend um Beiträge zum Boten gebeten.

[4] Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere.

[5] Weitere Beiträge zum Boten sind Adler und Wurm in Nr. 195 vom 6. December (vgl. Werke zur Litteratur und Kunst 3, 132), Jugend und Alter in Nr. 207 vom 28. December und das Gedicht Nein, edles tugendhaftes Mädchen 1772 Nr. 77 vom 13. Mai. Vgl. das Weimarer Sonntagsblatt 1857 Nr. 43. 44.

d.

Hamburg, den 19. Mai 1773.

Wenn Sie ein junger Autor wären, mein liebster Freund, so könnten Sie es mir nicht verzeihen, daß ich Ihnen nicht schon längst Exemplare[1] geschickt. So aber —

Hier sind fürs erste etliche; es versteht sich, daß Sie über alle zu befehlen haben, und mir sonst sagen, was ich thun kann, um mehr dergleichen zu haben. Im Ernst, das müssen Sie sagen.

Daß die Ordnung der Stücke nicht völlig so ist, wie Sie es vorgeschrieben hatten, das liegt daran, daß ich sonst hätte vier statt einem Bogen umdrucken müssen, und ich meinte, es würde so wohl durchschleichen.

Nun hab' ich noch große Bitten. Für den armen Boten etwas![2] O bitte! Er hat keine Ursache mehr, der dickköpfigen Orthodoxen zu schonen, und niemands! Ferner ich wollte wohl meine Uebersetzung des Tristram Shandy drucken; weil aber schon zwo deutsche Auflagen in der Welt sind, so möchte ich vorher durch eine Subscription erfahren, ob ich nicht Maculatur daran druckte. Nun aber brauche ich Gönner und Freunde, die die Subscription an verschiedenen Orten annehmen. Also thäten Sie mir einen großen Gefallen, wenn Sie selbst mir die Erlaubniß geben wollten, Ihren Namen für Bückeburg in den Subscriptionsplan setzen zu dürfen, und mir von dem Herrn Justiz Möser eben die Erlaubniß für Osnabrück, und von Herrn Haman für Königsberg verschaffen wollten. Wüßten Sie auch sonst noch jemand, der mir dergleichen Liebesdienst erzeigen wollte, so wäre das eine angenehme Zugabe.

Ich wollte, daß Ihnen die Persischen Lieder recht schwer auf dem Herzen drückten, damit Sie mir solche desto eher zuwürfen. Aber schelten Sie auch nur nicht, wenn meine Wünsche eben so dick sind als mein Bauch! Ich kann für beides nicht! Und wenn Sie auch hierfür nicht können, so sind Sie doch ganz allein daran Schuld, daß ich Sie unendlich hochschätze und von ganzem Herzen bin Ihr ganz ergebenster Diener.

---

[1] Der Schrift Von deutscher Art und Kunst. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45 Note 2.

[2] In Nr. 16. hatte der Bote Herders Johannes gebracht. Ueber Herders spätere Beiträge zum Boten vgl. meine neuen Goethestudien S. 10 Note.

3.
Von Rudolph Erich Raspe.[1]

Cassel, den 4. August 1771.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Consistorialrath!

Ich bin Ihnen seit zwei Monaten meine Antwort schuldig, nicht um Ihrem Beispiele zu folgen, sondern weil ich die beikommenden reliques of the ancient english poetry mitschicken wollte, die ich an einen abwesenden Freund verliehen hatte. Dies nebst des jungen Hymens Liebkosungen wird mich für diesmal rechtfertigen. Für künftigen Fleiß steht Ihnen meine Lehrbegierde ein; denn Unterricht von Ihnen und Ihrer Freundschaft ist wohl so wünschenswerth als der Umgang und die Zerstreuung, welche mir hier der Zufall gab, und schätzbar selbst mitten unter den mannigfaltigen Freuden meines neuen Standes. Gießen Sie immer von Ihrem hellbrennenden Feuer in meine lehrbegierige Seele. Nur zu oft fehlt es mir an einem Prometheus, als Sie sind; und nur zu oft fühle ich die Macht von dem neuerlich unter einigen Chymisten angenommenen Gesetze der Assimilation, die mich wider meinen Willen dem großen Haufen ähnlich macht, mit dem ich leben muß. Mit freundschaftlichem Zutrauen will ich Ihnen sogleich Gelegenheit dazu geben.

Homer ist wie Ossian stückweise durch Rhapsodisten erhalten und nach verschiedenen Jahrhunderten zu verschiedenen Malen und auf verschiedene Weise zusammengesetzt worden. Hieraus erkläre ich mir gewisse Züge in diesem Dichter, die mir für die Zeit seiner Helden und sein eigenes Jahrhundert viel zu neu scheinen. Dergleichen ist die Beschreibung von dem Pallast des Alcinous in der Odyssee nach meinem Bedünken wenigstens. Es ist in selbiger ein Reichthum von Architectur und Sculptur verschwendet, der nicht nach der Einfalt jener Zeiten schmeckt und dergleichen Homer in Griechenland gewiß nicht gesehen haben konnte. Er hätte mit prophetischem Geist in künftige Zeiten blicken müssen, wenn diese Stelle wirklich von ihm sein sollte; und dies will mir nicht in den Kopf, so groß auch meine Ehrfurcht für die Größe seines Geistes ist und so gern ich auch das Wunder einer ganz richtigen Tradition glauben möchte. Alte und neuere Kunstrichter haben diese Stelle als ein hors d'oeuvre angesehen und den Dichter darüber getadelt. Den Herausgeber hätten sie tadeln sollen, daß er ihn modernisirt. Wissen Sie diesen zu rechtfertigen? oder durch ältere Zeugnisse als des Diodor zu beweisen, daß diese Stelle wirklich von Homer sei? Alsdann würde sie nebst einigen andern von großer Wichtigkeit sein in der Geschichte der Kunst.

Da ich einmal von Architectur mit Ihnen rede, so sagen Sie mir doch,

---

[1] Herders Brief vom 31. Mai und die Erwiederung auf unsern Brief vom 25. August, so wie auch Herders folgende Briefe an Raspe stehen im „Weimarischen Jahrbuch" III, 41 ff.

warum sind die öffentlichen Gebäude der Alten so rein, so majestätisch, so fehlerlos? Wurden etwan die Plane derselben dem Volke zur Prüfung vorgelegt, als die Gesetze? Die bloße Aufsicht der Aedilen zu Rom und der Geschmack der Architecten allein erkläret mir die Sache nicht, die man in unsern Zeiten so selten sieht und allen Fürsten wünschen möchte, die den Willen haben zu bauen nebst dem Vermögen, es zu thun. Die Aufbewahrung der Plane in den Tempeln und die im Tempel des Romulus zu Rom gefundenen marmornen Ueberbleibsel derselben, welche Bellori unter dem Titel Fragmenta vestigii veteris Romae herausgegeben, machen mir eine solche heilsame öffentliche Prüfung derselben wahrscheinlich. — Winckelmann hätte in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten sich hierauf einlassen sollen. Er hat aber wie alle übrigen Antiquarien kein Wort davon gesagt, und also sind Fürsten und Architecten in ganz ungestörtem Besitze, eigensinnig und geschmacklos in den Tag und die Ewigkeit hineinzubauen. Ich ärgere mich zuweilen recht herzlich darüber; und habe es selbst Gelegenheit gehabt zu Berlin und Potsdam zu thun, wo sonst doch große Dinge geschehen für die Ewigkeit.

Ich umarme Sie nebst Herrn Westfeld und schätze Sie beide glücklich, daß Sie Ihrem Erlauchten Herren gehören, der eine sehr lehrreiche Erscheinung ist für so viele andere unseres und künftiger Jahrhunderte. Ich denke ihn mir als den einen Scipio, qui optimus vir a Senatu iudicatus erat; und bin Dero ergebenster R. E. Raspe.

4.

* Von Leisewitz.

Hannover, den 29. Julius 1775.

Wie ich Ihren Brief erhielt, war das einliegende Trauerspiel[1] größtentheils fertig; ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis ich es mitschicken könnte, und darüber schreiben wir heute den 29. Julius.

Ich danke Ihnen für Ihre Zuschrift und gütige Meinung. Ist Ihnen etwas daran gelegen, wenn ich Sie versichere, daß ich Sie auf das aufrichtigste hochschätze, ungeachtet ich in diesem oder jenem Stücke von Ihnen abgehe? Vielleicht ist dieses Abgehen das Vorzüglichste, wodurch ich einem edlen, freien Manne meine Hochachtung empfehlen kann.

Sie können das Stück zeigen, wem Sie wollen, nur bitte ich um ein bißchen ausführliches Urtheil. Darf ich Sie überhaupt um Ihre kritische Freundschaft ersuchen, da Sie mich bisher nur als ein Theilchen des Publi-

---

[1] Julius von Tarent.

cums unterrichtet haben? Sie sind bisher mein Prediger gewesen; werden Sie jetzt auch mein Gewissensrath.

Könnte ich die Handschrift nach acht Tagen zurückerhalten? Ich wohne im Gasthofe zur Stadt London, und bin ein Advocat, so gut als einer, dem die Deutschen nach der Schlacht mit dem Varus die Zunge ausrissen.

Leisewitz.

Würden Sie dem Cantor zu Stadthagen einen jungen Menschen anvertrauen?

5.

*Von Bürger.

Wöllmershausen, den 24. Januar 1778.

Hochwürdiger Herr,
Hochzuverehrender Herr Generalsuperintendent!

Schon längst sollt' ich Ew. Hochwürden Evans old **Ballads** zusenden und muß tausendmal meines Verzugs halber um Verzeihung bitten. Immer in dem Vorsatz, sie noch einen oder zwei Tage zu brauchen, bald aber durch Unlust, bald durch andere Geschäfte abgehalten, ließ ich einen Posttag nach dem andern vorbeistreichen, und endlich ist nun doch aus dem Brauchen nichts geworden. Sie werden in dieser Sammlung der reichen Goldadern so viele nicht wie in Percys Reliques finden. Gar vieles darin ist kraftlose Nachmacherei und regt sich bei weitem nicht mit der Fülle des Naturlebens, wie es sollte.

Ich freue mich Ihres wahren Glaubens in der Dichtkunst, mit der ganzen Herzlichkeit eines Mitgenossen. Ich freue mich der Salbung, womit Sie ihn schon den Heiden Apolls und Bragas gepredigt haben und noch predigen werden. Vielleicht lege auch ich in der Vorrede zu meinen Gedichten hierüber mein Glaubensbekenntniß öffentlich ab, und suche, wo möglich, den durchlöcherten Boden des classischen Fasses, das nirgends Wasser hält, vollends einzuschlagen. Die leidige Quisquilien-Gelahrtheit hat unsere ganze Poesie verdorben, hat die eigenen ursprünglichen Wurzeln ausgerottet oder erstickt, und an deren Stelle fremdes, ungedeihliches Gewächs gepflanzt. Unsere meisten Gedichte gehören in Kunstkammern und Antikenschränke, daß die kindischen Gelehrten damit spielen. O wie viel gehört noch dazu, ehe unsere Poesie der Ruhm mit Recht krönt, dessen wir unverschämte, selbstgenügsame Schulfüchse uns bisher in unsrem Dünkel nur anmaßten! Wenn Sie, mein verehrungswürdiger vaterländischer Wahrheitsforscher, einmal Zeit und Lust haben sollten, mich mit einem Briefe zu erfreuen, so schreiben Sie mir mit davon, daß jedes Volk auf Erden seine eigene Poetik habe und haben müsse. Versteht sich, hauptsächlich

in der Anwendung. Absonderlich aber schreiben Sie mir von der großen ewigen Wahrheit, daß alle Poesie, insofern man sie mit dem Namen irgend einer Nation benennt, für diese Nation populär sein müsse, und daß alle fremde, antiquarische, classische Nachmacherei Nürnberger Tand sei.

Ich bin mit der wärmsten Verehrung Ew. Hochwürden gehorsamer Diener

J. A. Bürger.

6.

*Vom Prinzen Constantin von Sachsen-Weimar.

Rom, den 7. Januar 1782.

Einen kleinen Vorwurf, lieber Freund, hätten Sie beinahe verdient. Allein mein Wunsch ist nun erfüllt, und ich tauche ihn unter (nämlich den Vorwurf) in das ewige Meer der Vergessenheit. Das arme Tiefurt hat viel leiden müssen; der gute, ruhige Knebel, welcher nur dazu geschaffen ist, hat viele irrende Dritte erhalten; gut, wenn es ihnen wohl geworden ist.[1] Ich fange mit demjenigen an, welches Ihnen am nächsten ist, allein der Gedanke an das Journal[2] brachte mich darauf. Ich trete mit meinem Leben täglich munterere Schritte weiter in dem auf sieben Hügeln erhobenen Rom, und habe mehr Interesse an mir selber erhalten, seitdem ich diesen weiten Weg unternahm. Ein guter Genius hielt mich ab, nicht eher das winkelige Weimar zu verlassen, und Dank sei es dem Himmel, daß es jetzt einen solchen guten Ausgang mit mir nahm. Ich habe einen guten, weisen Freund[3] bei mir, welcher mich führt und blicken läßt in das schöne vergangene Alterthum und Alterthümer, als ich es nur wünschen kann. Freilich in den kleinen Städten und Oertern lebt man, wie Sie es nennen, in Zwergheiten; doch dieses nimmt zusehends ab, je mehr man sie im Rücken läßt, und wenig Spuren gibt es davon in Rom. Einige wohl, doch so unendlich klein, daß man sie ganz durch das Edle, Schöne, Große vergißt. Ganz kömmt man den alten guten Geistern nicht bei, doch wird sehr vieles hier in Kunstsachen gethan, und man verwendet ungeheure

---

[1] Knebel, der Erzieher des Prinzen, mit welchem er das Schloß zu Tiefurt bewohnt hatte, war nach seiner Fränkischen Heimat gereist. Die Herzogin Mutter hatte Tiefurt bezogen, und mancherlei neue Einrichtungen vorgenommen.

[2] Das von der Herzogin Mutter zur Unterhaltung ihres Kreises aufgebrachte Tiefurter Journal.

[3] Hofrath Albrecht, den er sich zum Reisegefährten ausgewählt, zu Knebels höchstem Aerger.

Summen darauf. Freilich schmückt man es mit Gefundenem gut, doch wohl, daß dieses wieder aufgesucht wird! und man bauet Paläste, um diese Schätze aufzubewahren, welche um vieles dem innern Werth nicht gleich kommen. Acht Obelisken sind nun wieder in die Höhe gerichtet, alle von ungeheurer Größe. Einer, welcher auf dem campo Martio stand und als Stundenweiser diente, ist leider der einzige, welcher nicht wiederhergestellt kann werden, und an einem, der erst vor ganz kurzer Zeit tief in der Erde ist gefunden worden, arbeitet man, ihn wieder in die Höhe zu richten. Alle diese sind von ungeheuern Felsen von Granit zusammengesetzt und auf diesem sind Hieroglyphen. Gleich bei meinem ersten Einzug, als ich zum Thor del popolo hereinfuhr, erfüllte mich mit Erstaunen eine solche leicht stehende Maschine, welche wohl proportionirt ihren Körper weit erhoben über die hohen Mauern von Rom trug. Eine Menge dergleichen kleinere gibt es noch hier, welche eine hübsche Größe haben, aber Kinder gegen die erstere scheinen. Um Sie nicht nur bei Obelisken aufzuhalten, wollen wir weiter in die Stadt gehn durch den Corso hinunter, eine der schönsten und längsten Straßen, wo Paläste an Paläste gebaut sind, und auf den Platz Colonna, wo die Säule des Trajanus steht und so berühmt wegen ihrer Basreliefs ist. Auf diese hat man leider zur Zierde eine Jungfrau hinaufgestellt, welche in dieser Höhe eine armselige Figur spielt. Gingen wir rechts, so kämen wir gerade auf das Monument des Hadrian oder heut zu Tag Engelsburg, welches freilich etwas verdeckt ist durch die Armseligkeit des jetzigen Zeitalters und welches päpstliche schmutzige Soldaten bewachen. Nun kommen wir gerade nach der Peterskirche, sehen ihre weitgeöffnete Colonnade, ihren Obelisk, zwei große Fontänen und im Fond das mächtige Gebäude. Lieber Freund, mir fehlen Worte, dieser Eindruck läßt sich nicht beschreiben. Nun stelle ich Sie auf das Capitol, lasse Sie hinabblicken ins forum Romanum, wo Sie mit einem Blick Triumphbögen, Tempel, den ganzen Palatin mit seinen Ruinen und endlich das Colosseum entdecken. Hier muß ich nun wieder abbrechen. Einzelne Erzählungen sind nichts gegen einen so überschauenden Anblick, und die besten Reisebeschreibungen reichen nicht dahin. Man muß es sehn, um es ganz zu fühlen, und wie gerne theilte ich dieses mit Ihnen! Verzeihen Sie, daß ich Sie von einem Ende zum andern so herumführte, allein ich that es nur um Ihnen einige Blicke auf meine glückliche Situation zu geben, und als mein Freund nehmen Sie Theil dran. Könnte ich Ihnen zuweilen heitere Augenblicke mit einem Brief von mir machen, viele würden Sie dann von mir erhalten: denn mir ist es Freude, guten Freunden von meiner glücklichen Existenz mitzutheilen, wenn es allein durch Briefe gethan ist, und bei meiner Zurückkunft, bei freundlichen Zusammenkünften, werde ich suchen, diese Augenblicke etwas interessanter als sonst zu machen.

Nun gehe ich bald nach Neapel und die schöne erste Zeit meines hiesigen Aufenthalts ist geschwind verstrichen. Bei meiner Zurückkunft nach Rom werde ich die Höhen von Tivoli besuchen, um Tiburs Haine und Gärten, von

silbernen Bächen durchflochten [1], schöner als bei mir [2] mit Cypressen, Myrthen, Palmbäumen und Aloen blühen zu sehn, und einen Blick auf die erhabene, große vergangene Zeit werfen.

Lassen Sie Ihre Freundschaft für mich hinter Ihrer kalten Kirche nicht erkalten. Dieses befürchte ich auch nicht. Wenige Zeilen sind hinreichend genug, einen Freund in der Fremde zu erfreuen, und anders erwarte ich keine Zeile von Ihnen; brechen Sie ein Halbviertelstündchen von Ihren ernsten Geschäften ab, und weihen Sie es dieser guten Göttin, welche mir, dem Himmel sei es gedankt! solche Freuden fühlbar macht. Grüßen Sie Ihre liebe Frau, welche sich feierlich, nämlich dem — Prinzen, empfohlen hat. Grüßen Sie sie von mir als Freund und als herzlicher Theilnehmer an Ihrer beider Glück und Zufriedenheit, und seien Sie eingedenk Ihres ewig treuen Freundes [3].

7.

Von Friedrich Hildebrand von Einsiedel.

a.

Braunschweig, den 7. September (17)83. [4]

Bei den müßigen Morgenstunden allhier hab' ich, nachdem es nur einigermaßen mir häuslich geworden, den Vorsatz gefaßt, alle und sämmtliche Briefschulden abzuthun, welches um nichts besser ist als geistiger Weise bonis zu cediren; dieweilen nach Concursart für die zuletzt Classificirten wenig oder nichts bleibt. Nach dieser Einleitung dürft Ihr Euch daher nicht wundern, daß ich so spät erst mich zu Euch wende; denn ich erinnere mir nicht, daß Ihr durch irgend eine Zuschrift ein dingliches Recht auf meine Feder hättet, noch weniger aber darf es Euch befremden, wenn ich Euch eigentlich weder etwas Neues noch Interessan-

---

[1] Hor. carm. I, 7, 13: Tiburni lucus et uda mobilibus pomaria rivis.

[2] In seinem scherzhaft als Tibur bezeichneten Tiefurt.

[3] Der Brief ist C. unterschrieben, aber es ist kein Zweifel, daß er von dem Prinzen stammt, von dem bisher kein Brief bekannt geworden. Die schöne Menschlichkeit und frische Herzlichkeit des Briefes spricht entschieden für die Treue des von mir im fünften Bande von Westermanns „Illustrirten Monatsheften" entworfenen Bildes jenes unglücklichen Prinzen, der, wo er ein anklingendes Herz fand, nicht so einsilbig war, wie gegen seinen Bruder, der sich gern voll ergoß und gerade da am liebsten, wo er sich ganz frei fühlte, wogegen er in Weimar immer an seine Prinzlichkeit sich gemahnt sah. Uebrigens war Prinz Constantin der erste von der herzoglichen Familie, der Italiens geheiligten Boden betrat.

[4] Einsiedel war im Gefolge der Herzogin Mutter zum Besuche am Braunschweiger Hofe. Vgl. B. I, 96.

tes, weder etwas Witziges, noch Weises zu sagen habe, indem, wie erwähnt, meine Fonds erschöpft sind.

Gegen alle meine Erwartung in den ersten Tagen, hält man uns noch allhier auf, und unser langes Verweilen beweist für das wechselseitige Wohlbehagen an einander klärlich. Wir haben auch wirklich sammt und sonders unser Möglichstes gethan, um dieser Welt uns gleich zu stellen, und wir hoffen in diesen Gefilden ein gutes Rauchwerk unserer-Reputation auszustreuen. Das Wir und Uns, dessen ich mich in diesen Perioden bedient habe, darf Euch nicht choquiren; es ist ein bloßes Compendium loquendi, und meine eigene Person hat keinen Theil und Anspruch an diesen Rühmlichkeiten; denn ob ich gleich an Leib und Geist ebenfalls gar knapp und säuberlich einhertrete, so hat dennoch mein Wesen etwas Exotisches, das in diesem Boden nicht recht sich bewurzeln und begrasen kann.

Auf unserer Anheroreise blieben wir zu Halberstadt. Ich habe bei Gleim ein stattliches Nachtquartier gefunden, und bin gar freundlich und freundschaftlich von ihm aufgenommen worden; er läßt Euch tausendmal grüßen. Die Herzogin wohnte beim Spiegel.[1] Dessen berüchtigte Berge hab' ich nun auch gesehen: wer möchte darüber nicht mit sichtlichen Buchstaben in die Wolken schreiben: Parturiunt montes et nascuntur ridicula! —

Die Menschen allhier, nämlich die bedeutendsten, kennt Ihr, und ich brauche darüber nichts zu sagen. Jerusalem hab' ich am meisten gesehen; es ist gar ein lieber Mann. Auch dieser will, daß ich Euch seiner erinnere.

Ueber den Herzog sage ich Euch nichts; denn ich sehe zum voraus, daß wir verschiedener Meinung sind, und zu einer Vereinigung darüber taugt ein mündlicher Verkehr besser. Auch ists wirklich unbescheiden, eines andern Vorstellungsart durch langen schriftlichen Vortrag zu durchkreuzen. So viel seht Ihr zum voraus, daß ich sehr für ihn eingenommen bin; das pro und contra ein andermal.

Ich sehne mich wirklich sehr zurück, und sehe mit Unwillen einen Aufschub der Reise nach dem andern, so daß ich selbst nicht weiß, wann wir kommen; doch aufs längste in acht oder zehn Tagen.

Nun lebt wohl, grüßt Eure liebe Frau, und behaltet mich in friedlichem Andenken!

---

b.

Neapel, den 29. September 1789.[2]

Mir verkündigt die Fama, die keine Entfernung achtet, und den Schall ihrer Tuba von den Ufern der Ilm bis zu dem Gestade unserer Nymphe leicht

[1] Dombechant.
[2] Vgl. Einsiedels Brief an Knebel vom folgenden Tage in Knebels Nachlaß I, 236 ff.

ortbewegt, daß Sie, liebster Herder[1], in dem gelobten und geliebten Thürin-
en bleiben, und Ihre Lorbeeren und Rüstung in dem großen Arsenal alles
Wissens und aller Weisheit, erbaut am Fuße des Hexengebirgs[2], nicht prangen
issen wollen, wozu ein jeder unserer Patrioten sagen wird: „Amen! das ist
ohl gethan." Und so sage ich auch. Ein Weiser steht überall auf
utem Boden! und wenn ich Ihrem Entschluß nicht meinen Beifall gäbe,
verfündigte ich mich an Ihrer Weisheit und an meinem Vaterlande zugleich.
Dies Motto fällt mir gerad' ein, weil ich es heut' in Hamiltons Saal, mit
oldenen Buchstaben geschrieben, las, indeß verfehlt es dort seinen Sinn; denn
ie Schäferin mit dem Finger im Mund und die Bachantin im lockern Gewand
it dem Widder am Rosenband deuten klärlich an, daß der Hausherr eigentlich
uf Brittischem Grund und Boden steht — oder besser zu sagen, ruht. Schrei-
en Sie diese Nebenbemerkung indeß nicht auf Rechnung meiner vormaligen
Eifersucht; ich habe mit dem gefesselten Widder nichts mehr gemein! ich kann
iese Schäferin, Bachantin, Muse, Madonna, Sultanin, Heroine, Furie und
Zauberin[3] jetzt sehn und bewundern, ohne mich ins theatro nuovo zu flüch-
en.[4] Ueberhaupt will keine Herzensbande in diesem Lande recht an mir haf-
en! und mein Unstern raubt mir sogar den spärlichen Genuß einer kurzen
Augenweide: denn ich sehe keine der schönen Buffas; die Coltelina ist seit
ang krank, und die Davya heiratet einen Kaufmann. Wenn Casarello noch
ollends im Fett erstickt, David seine Stimme einer famosen dicken Prinzeß,
ie durch Gold und Kunst dermalen um seine Person wirbt, zum Opfer dar-
ringt, und die Prima Donna von S. Carlo mit Lunardi, ihrem Liebhaber,
urch die Lüfte fliegt, so ists um alle Theaterfreuden gethan, und der Abschied
us diesen Mauern wird mir dann nicht schwer werden.

Noch ist es unentschieden, ob wir bleiben oder gehen? wann und wohin
wir von hier aus wandern sollen? Doch bald muß ein Entschluß darüber ge-
aßt werden; denn wir können nicht, wie jener Feldherr, der Sonne Halt ge-
ieten, und den Schnee vom Brenner wegschmelzen, wenn der Wintermond ihn
amit bedeckt hat.

Als ich Ihnen das vorigemal schrieb, war unser Leben und Thun noch
icht völlig geordnet; dermalen ist es ungefähr folgendes. Zwei Abende der
Woche füllt das Theater aus, zwei andere Abende Concerte in unserm Hause,
wo sich der Kreis der Zuhörer täglich mehrt; die übrigen Abende besuchen wir
ie sogenannten Academien der nobili und amici wechselweis, und dann und

---

[1] Herder hatte mit Einsiedel in Neapel wie ein Bruder auf einem Flügel zusam-
nengewohnt. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 237 f. 259.

[2] Herder hatte den Ruf nach Göttingen abgelehnt.

[3] Hamiltons Geliebte. Vgl. Goethes Werke 23, 257 f.

[4] Bezieht sich auf ein stadtkundig gewordenes Abenteuer Einsiedels mit einer Buffa
n Neapel. Vgl. Knebels Nachlaß I, 170.

Als ich im vorigen Monat zu Ischia war, habe ich unzähligem
Sie gedacht, und eben so oft Sie zu uns gewünscht! Es ist unaussp
schön auf dieser Insel, und Ihre liebe Gegenwart würde alles verschöne
verherrlicht haben! Und ich hätte die glücklichen Tage, die ich dort zub
so gern mit Ihnen getheilt; denn die romantischen Felsen, die dunkeln
dazwischen, alles wie Zaubergärten! Die reizenden Ufer und die noch
dern Insulanerinnen würden alle Ihre Sinne und Gefühle zum schönste
chenden Traume gestimmt haben. Das große Neapel ist dermalen an
keiten, die Sie interessiren könnten, so leer, wie an Fremden; denn, einig
wirrte Engländer ausgenommen, sind wir die einzigen. Gesund sind wi
der Sommer war nicht heiß, und der Herbst beginnt mit Regen. Der
macht kleine Eruption, und ist das cheval de bataille unserer Hofdame
wie es ehedem die éloge de Guibert zu Rom war.

Daß wir den Erzbischof nicht gefunden haben und nicht sehn w
wenn wir auch noch so lange verweilten, das habe ich Ihnen schon einm
sagt. Alle Ihre hiesigen Bekannten wollen, daß ich sie Ihrem Andenk
pfehle. Die Herzogin schreibt Ihnen selbst, und ich endige dies Blatt n
Bitte und dem Wunsch, daß Sie meiner dann und wann gedenken mög
daß ich komme! Leben Sie wohl, und alle die Lieben, die Sie umgeben!

8.

* Von Peter Camper.[2]

Klein-Laukum, le 31 d'Août 17

schichte der Menschheit. Vous m'y avez rendu trop d'honneur pour ne pas pouvoir exiger ma reconnaissance; je vous l'offre, Monsieur! accompagnée de l'admiration, que m'a donné cet ouvrage. Je l'ai lu avec plaisir et avec édification. Je prends la liberté de vous dire, que j'ai poussé mes idées sur l'analogie entre l'homme, les quadrupèdes, les oiseaux et les poissons plus loin, de sorte que je puisse metamorphoser avec l'addition de quelques lignes un poisson dans une quadrupède quelconque, et celui-là dans un homme: et montrer evidemment que l'être suprême n'a jamais eu pour but, ce que nous appellons proportion et beauté, mais simplement et uniquement l'utilité de ses parties: en un mot que jamais Dieu s'est formé un modèle du beau dans la figuration des animaux; pas même dans l'homme. La beauté que nous donnons à certains objets vivants ne dépend que de l'habitude; mais la grande beauté que les anciens ont donné à leurs statues et à leurs colonnes consiste dans l'art de corriger les défauts de notre vision. Un carré parfait, vu d'une certaine distance, en sorte que la ligne de la vision ne tombe pas à plomb sur le centre de ce carré, nous parait toujours, à cause de l'angle optique, plus large que haut; nous donnons donc tous plus de largeur qu'il ne faut aux objets comme à nos figures. Alb. Durer est tombé dans ce défaut, et tous ceux qui l'ont suivi. Les anciens Grecs ont mieux vu, ils ont haussé leurs figures et leurs colonnes, et ils ont frappé par là les spectateurs, et ils ont donné une élégance, que nous avons admiré, sans en comprendre le mystère. Vitruve en a beaucoup vu, il en a parlé même, mais dans un style obscur pour ceux, qui n'ont pas senti le secret de la magie des belles pièces antiques. J'ai fini un mémoire sur ce sujet, par lequel je prouve, qu'il n'y a point de beau dans les formes des objets quelconques. Et que pour cette raison là il n'y a point de proportion, qui puisse servir de règle, que le Canon de Polyclete n'est qu'une fantaisie du maître, que l'on a admiré par superstition, ou par respect pour le statuaire. Il n'y a point non plus de proportion dans l'architecture, quoique Vitruve l'ait voulu introduire, et qu'on ait été assez ignorant de vouloir suivre ses préceptes. Je prendrai les métopes pour exemple: il en veut un carré parfait, entre les trigliphes; Vignola, beaucoup de nos architectes lui suivant aveuglement; étudiez les anciens monumens de la Grèce, vous trouverez partout une variété dans la proportion des métopes, de la frise par consequent, et dans toutes les parties d'un édifice. La raison est evidente, il faut varier les proportions suivant les différens points de vue, dont on voit un édifice, et avoir égard au local etc. S'il existait une proportion pour le beau dans les figurations, où former des objets, nous en aurions tout la même sensation, comme dans le beau moral: de là vient que les nations varient tant à ce sujet, de là vient que les modes changent à tout moment. Venons

à l'exemple. Si la proportion était la base de la beauté, il faudrait que l'homme seul fut beau, pas la femme, moins l'enfant. Donnez à l'homme des hauches larges, donnez à la femme les épaules larges, et à l'enfant une petite tête, et vous verrez que la femme eut besoin de cette largeur pour pouvoir enfanter etc. C'est donc l'utilité que le Créateur a observé dans l'un et dans l'autre, et tout le secret s'est développé!

Je m'en vais vous donner un exemple! L'ovale A E F D C B[1] est dans tous les animaux la même. Posons que le Créateur veuille faire un boeuf, c'est-à-dire un animal, qui remplit son ventre tout d'un coup avec de l'herbe, et qui doit manger de bout; ne faut-il donc pas que son bas ventre soit assez large pour contenir tout cela? et que son col soit assez long pour pouvoir atteindre la terre? Ciceron a déjà senti cette nécessité. Mais que le Créateur veuille créer un animal qui mange, tout ce qui est le plus succulent, et le plus nutritif, la chair, la moëlle, des os etc. à quoi lui servira ce gros ventre?[2] Eh bien, retranchez-le, et faites en C N P, ôtez les cornes, et tournez la queue en haut pour lui servir d'équilibre dans les différens bonds, qu'il fait, et vous y verrez le chien! Cette figure peut servir pour tous les animaux; le cheval, le dromadaire, la giraffe auront des cols plus longs, puisque leurs jambes l'exigent etc. L'Elephant l'aura court, puisque la pesanteur de sa tête ne doit être soutenue; il faut donc une trompe et ainsi du reste.

L'ovale fait maintenant la verticule qu'on peut considérer comme de E en K.[3] Érigez l'ovale, et vous en ferez un homme! mais il ne pourra pas se soutenir, si non, que vous lui donniez des muscles fessiers, beaucoup de muscles à la cuisse, à la jambe etc. pour diriger et tenir en équilibre cette ovale. Vous voyez donc pourquoi les quadrupèdes n'ont point des fesses, pas même le singe ni l'orang; ils n'ont non plus le gros de la jambe parce qu'ils ne vont point de bout etc.

Le poisson n'a pas besoin du col, puisqu'étant en équilibre avec l'eau, il peut partout attrapper sa nourriture. Le cygne a le col très long et plus que la hauteur de son corps; parcequ'il cherche sa nourriture au fond de l'eau, dans laquelle il nage. Le pigeon prend les graines de la terre, il n'avait donc pas besoin de la col de cygne; et le petit col du pigeon ferait mourir le cygne de faim. Il n'y a donc pas de proportion pour servir de canon dans les formes des animaux. Mr. Burke l'a vu; mais il n'a pas expliqué le plan du Créateur, dont je crois avoir donné

---

[1] Auf der beigefügten Figur bezeichnen diese Buchstaben den Leib des Ochsen, C D den Raum zwischen den Beinen, P liegt etwas oberhalb des D und N in der Mitte einer zwischen C und P nach oben geschwungenen und sich wieder senkenden Linie.

[2] Vgl. Sömmering an Merck in den Briefen an Merck S. 475.

[3] K das Ende des Hinterbeines, E der Punkt, wo der Schwanz beginnt.

la clef. Vous sentez bien, Monsieur! que je pourrais aller beaucoup plus loin, mais je veux vous laisser le plaisir de finir cet édifice et abandonner le reste à vos contemplations qui sont si justes, si grandes et si immensement riches!

Vous remarquez à la page 240, que les animaux sont moins sujets à des maladies, et que le nombre en est moins grand. Je prends la liberté de vous informer, que vous pourrez bientôt lire en allemand un essai que j'ai écrit sur une question proposée par la société de Rotterdam, dans lequel je prouve, que les animaux sont sujets 1) aux mêmes maladies que l'homme exceptés en le cancer et la vérole, 2) à beaucoup plus de contagieuses et de pestilentielles, 3) que le nombre des maladies de l'un et de l'autre dépend de son rang dans la société. Ma dissertation n'a pas été couronnée, puisque je n'avais pas attrappé l'esprit de la question. Vous en jugerez vous même. Mr. Merck pourrait vous la donner en Hollandais, si vous entendez assez de notre langue, qui n'est qu'une dialecte de la vôtre.

Il y a beaucoup de spéculations sur la honte, si elle est un instinct, ou l'effet de l'éducation? Aristote l'a bien décrit. En qualité de médecin chirurgien je puis vous assurer, que garçons et filles, queique de la naissance, pour ainsi dire, instruits de la honte, n'en ont pas, que à l'âge de puberté, et alors elle est extrêmement grande; vers la vieillesse elle se perd dans les deux sexes.

Je n'ai pas encore d'idée de l'effet de la vieillesse dans les animaux relativement à l'homme, ou plutôt de la cause. J'ai disséqué plusieurs vieillards et vieilles femmes, des vieux chevaux, dernièrement une jument de 42 ans, aussi des vieux daims, morts de vieillesse dans des ménageries; dans l'homme comme dans les quadrupèdes les dents tourbent, puisque les alvéoles s'auneaulissent, et que les dents s'usent. L'os de l'un et de l'autre devient plus léger. La tête de la jument de 42 ans ne pesait que $5\frac{1}{4}$ livres, celle d'un autre, morte jeune, 11 livres, savoir les cranes; les os s'enchylosent également dans l'un et dans l'autre, surtout du tronc, mais les artères n'étaient pas ossifiées dans la jument. Si l'effet est purement méchanique, pourquoi la même chose n'arrive-t-il pas à l'homme à l'âge de 42 ans? Avouons que la Divinité se manifeste partout dans ses ouvrages; que nous devons examiner, avant de raisonner, et nous en aurons l'honneur comme Vous, Monsieur, et nous serons adorés par les gens raisonnables.

Attribuez s'il vous plait à vos mérites la dépense que je vous cause, et le tems que je vous vole; mais je n'ai pû résister à cette ardeur, puisque j'ai voulu vous dire, que parmi vos admirateurs se trouvait

Petrus Camper.[1]

---

[1] An Merck schrieb Camper am 1. Juni: Je n'ai pas loué Herder pour la perspicuité, mais pour les idées sur l'immortalité de l'âme. Adrien (sein Sohn) le blâme de ne pas avoir lu les anciens, pas Platon etc. J'y ai trouvé beaucoup de bon, beaucoup de sublime. Je le connais par Hemsterhuys; voilà un préjugé à son avantage.

9.

*Von Karl Gottlob Anton.

Görlitz, am 5. Jänner (17)92.

Hochwohlgeborner Herr! höchstgeehrtester Herr Vicepräsident!

Ihr vierter Theil der Ideen gilt mir als Brief von Ihnen; seine Beantwortung erlaubten Sie mir schon im Karlsbade. Danken wollt' ich Ihnen mit der Wärme, die Ihrer Gedanken Fülle und Ihrer Rede Zauber erregen muß: aber ich wage es nicht, selbst der Interpret zu sein eines Gefühls, das mich ergriff, wenn Sie mich durch ein Labyrinth leiteten wie durch Blumengefilde. Was Sie thaten, that keiner — und wenn noch Dunkelheit Ihrem Zöglinge oder Ihrem Nachfolger den Fußtritt zu verunsichern drohet, sollte diesem nicht das Helldunkel sanftere Reize darstellen als die blendende Sonnenfackel in eines Prometheus Hand? nicht des Lehrers jener unwerth sein, der ohne der Vorkenntnisse niedere Weihen schon den vollen Becher von Menschenweisheit und Menschenkunde in höheren Mysterien genießen wollte? Oder ist er vielleicht zu bedauern, oder ist es zu sagen erlaubt, daß ein Fingerzeig von Ihnen, unverstanden vom Leser, eine ganze Generation folgender Gedanken tödtet, so wie er, gefaßt, Ihre Bilder belebet, und durch sie neue Ideen erwecket, bis man sich selbst in seiner eigenen Schöpfung verliert. Ahnen Sie ja hier keine stille Apotheose meiner selbst! niemand wünscht so sehr näher zu sein dem Apoll, der das Orakel gab, als ich, dem jede Pythia die eigene Deutung überläßt.

Wie mich dieser Theil labte, da ich nun überging von den gehaßten Römern, die ewig Italiener sind, in eine bessere Welt, in die Welt meiner Vorfahren, wovon der eine Stamm mir vielleicht die Mutter, den Vater der andere gab. Wie verschieden von jenen Weichlingen waren die Teutschen, die erst in der Hierarchie ihr späteres Cannä fanden. Und gewiß, es ist volles Gewicht in dem Sinnspruche des vierten Theils [1], und alle Nationen müssen bekennen, daß sie durch Deutsche sind, was sie sind. Heilige Wahrheit wehet in dem Gedanken, daß wir eine andere Welt bewohnten, wenn Hunnen und Tartaren Europens Cultur bestimmt hätten, als nun, da der Deutsche ihr keine Grenzen anwies. Jene Theokratie, unter der der Germane stand, da noch mit dem Ur und dem Elen er um des Waldes Besitz kämpfte, verließ uns nie; sie zerstreute uns in alle Zonen, aber nicht um, wie jene, die einst die Theokratie in ihren Hierarchen verschmähten, allen Völkern zu dienen, sondern um überall zu herrschen und zu cultiviren.

Wie trefflich Sie alles dieses ausbildeten! aber ich trauere, daß ich der Zukunft eine Fortsetzung überlassen muß, auf deren Besitz jeder Augenblick harret! Gern unterschreibe ich das, was Sie S. 22 sagen: und wie wahr ist

[1] Tantae molis erat Germanas condere gentes.

ist das, was S. 29 stehet, das man aber aus Liebe zu Mythen und aus Mangel an Kritik nicht hören will. Wir haben wahrlich noch keine Geschichte der Germanen. Ob mein Versuch einst mehr leisten wird, da Sie mir die Bahn zeichneten, muß ich selbst der Zukunft überlassen. Wir hatten keine Barden, keine Druiden, keine Semnotheos; der Barritus war der wilden Menge Kriegsgesang, und selbst die zeitig genannte Harfe wohl nur des Sklaven Gespielin, da noch neuere Jahrhunderte jede Musik für unehrlich erklärten.

Wichtig sind die Ursachen, die Sie angeben, von den Wirkungen, die die Germanen hervorbrachten. Erlauben Sie mir aber bei dieser Gelegenheit, Sie um die Belehrung zu bitten, ob folgende Umstände richtig sein möchten, durch die nach meinem Bedünken die Deutschen das wurden, was sie waren:

1) Die Germanische Religion war unpriesterlich. Was dieses heißt, was es bewirken mußte, darf ich dem tiefen Kenner der Geschichte der Menschheit nicht sagen. Die Nation stand unter einer heerlichen Theokratie. Gott war der Alleinherrscher, er zog mit in den Krieg, war seinem Namen nach selbst Krieger; und unter seiner Aufsicht verwahrte man die sieggewohnten Fahnen; er entschied durch sein eigenes Urtheil, seine Ordalien, wo Menschenwitz kein Urtheil zu finden vermochte, oder nicht durfte, und durch das Loos, wo die Klugheit am bedenklichen Scheidewege stand. Gott war überall, im Hain wie an der Salzquelle, und so bedurfte er keines Tempels, aber auch keines Priesters; denn jeder Hausvater war Priester, Richter und Herr seiner Familie. Wenn sich die Nation versammelte, zum Frieden und zum Kriege, dann konnte nicht jeder das sein, was er seinen Genossen war; der Hausfriede wich dem Gottesfrieden, und ein erwählter Nationalbeamter vertrat die Stelle des allgemeinen Hausvaters oder vielmehr Gottes. Daher entstand des Repräsentanten große Macht, die er aber nur als auf Gottes Befehl ausübte. Daher finden wir nie auf einmal mehr als einen Priester genannt. Seine Macht endigte sich mit der Versammlung der Nation. Welches Volk hatte dieses System, und welches Volk konnte das werden, was unsere Vorfahren wurden?

2) Die Germanischen Völker kannten nicht jenes unselige Mittelding zwischen Regenten und Regierten, den niedern Adel. Zwar lag der Keim da, in dem Gefolge, aber mit Nordischem Eise bedeckt; erst bestimmt, durch des Treibhauses künstliche Hitze zur wuchernden Pflanze späterer Jahrhunderte zu werden. Und was vermag eine Nation, wo des einen Rechte die Vorzüge des andern sind!

3) Der Germane glaubte die Fortdauer nach dem Tode; zu einer Zeit, da sie kaum das auserwählte Volk im Morgenlande zu ahnen begann, und der Römische Plinius den Gedanken an sie des traurigsten Stolzes Hirngespinnst zu sein glaubte. Aber nur der Tapfere, nur wer mit den Waffen in der Hand oder mit einst erhaltenen Wunden starb, ward selig und kam in den glänzenden, erleuchteten Ort der Helden, die Hölle. Und was mußte eine Na-

tion werden, die es unter ihrer Würde hielt, des ewig fortdauernden Lebens zu schonen?

Wie gern wünschte ich, daß Sie mir sagten, ob ich mich irre; denn auf diesen Pfeilern ruhet meine Germanische Geschichte; aber ich schätze Ihre Zeit zu hoch, als daß ich Sie aufforderte zur Antwort.

Schön ist der Slave geschildert. Nie, gewiß nie konnte er werden, was der Deutsche ward; denn diesen machte Tapferkeit selig und bei jenem war nur der Reiche ein göttlicher Mann.

Viel, viel hätte ich Ihnen noch zu sagen, über Rittergeist, Kreuzzüge, die Sie nach aufgegebenen Preisfragen in ihre ganze Elendigkeit auflös'ten; doch wie lang ist der Brief und wie unbedeutend? Mein Dank für Belehrung und Unterhaltung aber ist unendlich.

Je mehr ich der Menschheit Gang überdenke, je mehr finde ich, daß kaum eine Französische Constitution auf unser Wesen paßt. Der größere Theil will und muß ewig am Seile geführt werden; Heil dem kleinern, wenn ihm Denk- und Preßfreiheit bleibt, und nicht ihm andere, die Macht und Willen haben, auch das Seil anwerfen wollen. Soll jene gewünschte Gleichheit, jenes gelobte, keiner Veräußerung unterworfen sein sollende, auch von mir anerkannte Menschenrecht in aller seiner Glorie, mit aller seiner Thatkraft verjährte Vorurtheile unter den Nationen ausrotten, so muß entweder der höhere, denkende Theil herabsteigen; und wir werden Barbaren, finden erst in dem Grunde des abgetragenen Gebäudes unserer Erkenntnisse, unserer Weisheit das verzauberte Kleinod der Gleichheit; oder der niedere und größere Theil muß heraufgeschoben werden. Im Grunde that dieses die Nationalversammlung; nicht der Adel ward verstoßen, sondern der Bauer sollte sein, was der Edelmann war. Die Folgen liegen am Tage; denn wo soll er Kenntnisse und Gesinnung herhaben, die ihn jenem gleichstellen? Daher bemächtigt sich jeder fanatische Priester seines Kopfes und seines Herzens. Die Nationalversammlung fühlt diese Leere, diesen Mangel an Kenntnissen, der ihm für den Hut der Freiheit die Sturmhaube der Rebellion reichet, und an dem Lichte der Vernunft der Zwietracht Fackel anzündet: sie will ihr abhelfen, sie will eine Nationalerziehung einführen; aber, wenn sie auch in der dritten Generation neue Ideen gangbar machen sollte, so wird doch nie der niedere Theil ihre Klarheit und ihren Werth fassen, da ihm ewig Berufsgeschäfte, Lebensart und Nahrungsmittel Hindernisse sein werden; und so wird das schönste philosophische Gebäude, das je die Welt sah, vielleicht der Feenpallast weniger denkenden Männer, vielleicht das Raubschloß neuer Aristokraten sein.

Sehr bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich Sie mit diesen meinen Aeußerungen aufhielt.

Ihrer würdigen Frau Gemahlin und meinem Freunde Böttiger die theuersten Empfehlungen. Erlauben Sie mir mit vollkommenster Verehrung verharren zu dürfen, Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster Diener Anton.

10.

*Von Heeren.

Göttingen, den 29. Mai 1793.

Hochwürdiger, hochgelehrter Herr Vicepräsident!

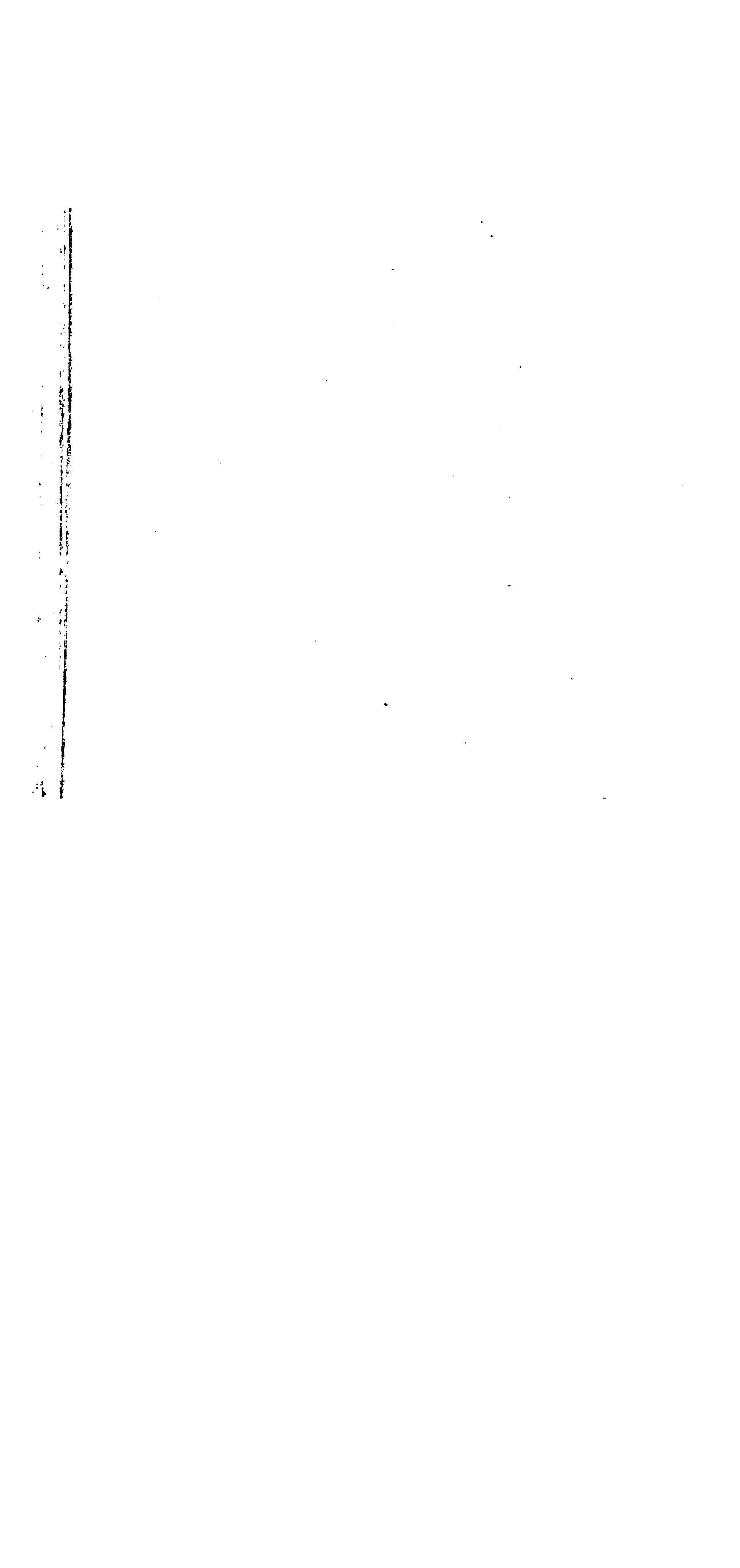
Ich bitte um die Erlaubniß, Ew. Hochwürden die beikommenden Versuche[1] überschicken zu dürfen, und bitte Sie um eine gütige und nachsichtsvolle Aufnahme. Die Gegenstände, die ich in denselben behandelt habe, sind freilich von der Art, daß ich hoffen darf, daß sie für Ew. Hochwürden nicht ohne Interesse sein werden, allein die ersten Versuche in einem Fach, wo noch bisher so wenig geschehen ist, müssen nothwendig zu sehr das Gepräge der Unvollkommenheit an der Stirne tragen, als daß ich es wagen könnte, ohne eine Empfindung von Furchtsamkeit dieselben Ihrem Urtheile zu unterwerfen. Indessen war es mir keine geringe Aufmunterung, da ich gerade beim Anfang meiner Arbeit Dero Abhandlung über die Monumente des Alterthums erhielt, und mich daraus zu dem Schlusse berechtigt glaubte, daß der von mir gewählte Gesichtspunct auch den Kennern nicht mißfallen würde. Es würde mir eine eben so große Freude als Aufmunterung sein, wenn ich diese Hoffnung erfüllt sähe, und das Urtheil Ew. Hochwürden würde besonders in meinen Augen eine Menge anderer aufwiegen, deren Urhebern es an Sinn und Geschmack für diese Gattung von Untersuchungen fehlen möchte.

Ich empfehle mich Dero fortdauernder Gewogenheit, von der ich einst so glücklich war, mündlich die Versicherung zu erhalten. Es gibt für mich kein schätzbareres Geschenk, und keins, das ich mehr wünschte mir verdienen zu können. Mit der tiefsten und innigsten Hochachtung verharre ich Euer Hochwürden ganz ergebenster Diener A. H. L. Heeren.

[1] Den ersten Band der Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.

V.

Ungedruckte
Gedichte und Uebersetzungen Herders.



1.

Bruchstück eines Gedichts auf Gottscheds Tod.[1]

Herr Gottsched starb: Der alte wackre Mann,
Der Lebenslang viel schrieb, und wenig sann;
Und um nicht nachzusinnen, übersetzte,
Und statt zu überwinden, plump zerfetzte;
Der unsre Sprache wie Augias Stall,
Rein wässerte, ein Herkul überall,
Mit Hand und Mund, an Schultern und an Lenden — —
Der, um die Schmach Germaniens zu enden,
Französ'schen Wind in deutsches Bleirohr zwang,
Und mit dem Luftknall, zwanzig Jahre lang,
Wie Sperlinge die deutschen Musen scheuchte,
Und, wie Apollo hinter Daphne keuchte,
So er dem Witze nach; . . . .

2.

Unsterblichkeit.

Ja, Freund! ich weiß Unsterblichkeit der Seele!
Was ists, daß ewger Tod Dich ewig quäle?
Komm! sieh! Der Hoffnungszweig, den ich hier habe,
Er wuchs am Grabe!

Da sieh sie wesen! Sie der Morgenrosen
Die schönste Ros'! und ach! im Liebekosen
Des Buhlerwests kam Hauch aus Todesseeen
Sie wegzuwehen!

Das Rosenmädchen! Kind der Unschuldsaue!
Schön ausgeschmückte Braut! im Perlenthaue
Schön angelacht von falscher Morgenröthe,
Daß sie sie tödte!

---

[1] Aus Herders Excerptenbuch. Gottsched starb am Ende des Jahres 1766.

Ist diese Handvoll — Erde nun! o Knabe
Der Hoffnung! und auch Du sinkst so zu Grabe!
Mit Blüt' und Frucht und edlen Muths Geberde,
Wirst Handvoll Erde!

Und bist denn, Handvoll Erde, Du das Wesen,
Was der Allweise seiner Welt erlesen?
In Dich sind Herz und Geist und Göttergaben
In Dich begraben!

Die Thränen all', aus edlem Muth vergossen,
Die Thränen all', der Tugend hingeflossen,
Die Thränen, köstlicher als Perl' und Sonnen,
In Dich zerronnen!

Zerronnen in Dich alle Göttertriebe,
Wunsch der Unsterblichkeit! der Wahrheit Liebe!
Gedanke Gottes! ach! die schöne Seele
In Mörderhöhle

Dahingemordet! Staub, o Du der Wesen
Verächtlichstes! zu Menschengraun erlesen!
So tret' ich Dich! so streu' ich Dich in Lüfte,
In Höllengrüfte.

Streu' Dich, ein frommer Menschenfeind! zum Himmel.
Sei Pest! und würg' auf einmal das Getümmel
Der feigen Elenden, die Gott anbeten —
Sich nicht zu tödten!

Die Geist und Nacken ehrerbietig bücken,
Vom Fuß des Wüthrichs frömmigst zu zerknicken!
Mit Kuß der Fesseln sich die Rechte binden,
Nicht ihn zu finden,

Womit ich Gott und Machttyrannen höhne,
Den Dolch! — Und Sklave! feiler Weichling! fröhne!
Mein Dolch, wie Catons, gräbt im Heldenherzen
Das Grab der Schmerzen!

Und blinkt, wie Catons, rächend aus den Wunden:
„Seht, Trugesgötter! seht euch überwunden!"
So soll ringsum, wie dieser Handkloß Erden,
Die Erde werden!

So, Du Gespiele meiner Jugend, Sproße!
So weiß' ich Dich aus Deiner Mutter Schooße.
Du solltest Frühling sehn? solltest auferstehen
Und ich vergehen?

Vergehe mit! und könnt' ich allen, allen
Welt-Erden-Sonnen heißen, daß sie fallen,
Daß mit mir, der ich so, so schnöde sterbe,
Das All verderbe!

Das All, wie diese Hand voll Seelenerde,
Des Schicksals Graun! der Götter Abscheu werde!
Daß — — kühner Unsinn, nicht des Schicksals Schwestern,
Gott selbst zu lästern!

Nicht Welten! Dich, Dich selbst nur zu verheeren,
Mein Dasein nicht! mein Glück nur abzuschwören,
Nicht Noth! nicht Welt! nicht Seele zu vergüten,
Nein, nur zu wüthen,

Als Bösewicht, mit ewgen Ketten klirren!
Vernunft! welch Höllenwahnsinn konnt' Dich irren?
Wie Furien, statt Lorbeern, Dich zu höhnen
Mit Schlangen krönen!

Nein! ruhe, Handvoll Staub! Der Aethersfunken!
Der Weltengast, in Deinen Staub versunken —
Ist da, wo ihn nicht West, nicht Nord verheeret,
Zurückgekehret!

Und Du, o Zweig, sollst aus des Leichnams Erden
Dem Freunde Brautkranz ewger Jugend werden!
Nein! unser Geist kann nicht, wenns Welten winken,
In Asche sinken.

Um uns gehn Schatten, Freund! in Schatten wandern
Der Gottheit Kräft' aus einer Welt zur andern!
Knie her in Staub! den, der nicht kann Dich tödten,
Frei anzubeten!

3.

Gesang auf die menschliche Seele.

In altdeutscher Manier.

Statt Luft- und Himmelswesen
Preis' ich die Menschenseele!
Die Schöpferin! Erlesen
Hat sie in dunkler Zauberhöhle
Sich einen Erdenleib, und ward
Die Schöpferin mit regen Kräften
Der Götter offenbart.

Nimm, was die Menschenseele
Für neuen Sinn ersonnen,
Und fleuch aus Deiner Höhle,
Zu wandeln unter Stern und Sonnen,
Und kehr' hinab und sieh und sprich:
Was größer Du gesehen,
Die Sonnen oder Dich?

Was Dir ein Erdball dünket,
Der Leib, den Du ernährest,
Der todt zu Staube sinket,
Wenn Du in neue Reiche kehrest: — — —
Ist eine Welt, von ihr vereint,
Gewebt und kunstgebildet,
Obs Dir ein Erdkloß scheint.

Und wer ists, der sie zähle,
Den Erdbau noch durchstrebend,
Die Mächte Deiner Seele?
Allgegenwärtig, allbelebend,
Als eine Sonn'! als Königin!
Herrscht sie, und fühlt und langet
Ans Weltenende hin!

Jetzt, wenn sie göttlich fühlet
Des hohen Ursprungs Feier,
Zu hohem Ziele zielet
Wie König Adler! — jetzt als Ungeheuer
Entflammet, wo sie Zug und Wuth
Und Raubbegier hinabreißt,
Gleich einem Pfeil nach Blut! — —

Wie da Blutströme wallen
Von Herzen und zu Herzen!
Und in den Strömen allen
Wallt Leben! wallen Wonn' und Schmerzen!
In Kugeln, unerforscht und viel,
Wie Welt- und Erdenbälle,
Wer, der sie zählen will?

Sieh! mit den Lebensbällen
Gehn Deiner Seele Bilder!
Jetzt wie aus Abgrundsquellen
Die Weltenwirbel! jetzt und milder,
Und schmeichelnd sanft, wie sich die Thrän'
Im Blick der Liebe sammlet,
Und abrinnt sterbend schön!

Große Gedanken streben
Da auf wie Flammenmeere!
Auf ihren Schilden heben
Sie Dich empor — Gedankenheere!
Wer ist, der denkend je umfing
Den Weg, den Menschenseele
Zum Thron der Gottheit ging?

Wo, Lorbern statt, sie Kreise
Der hellen Stern' umglänzen,
Gesetz und Kraft und Lauf im ewgen Gleise
Die Boten ihres Sinns die Welt umgränzen
Und ihr zu Füßen tief umher
Wölbt sich im Himmelsbogen
Das Siebenfarben-Meer!

Sich einen Gott ersonnen
Hat sie, hat über Sternen
Ein Paradies gewonnen!
Sich unterthänigt alle blauen Fernen
Der weiten Ewigkeit, und sich
Ein Engelheer geschaffen,
Zu herrschen götterlich.

Den Freund noch zu empfangen,
Hat sich die Menschenseele neue Welt erfunden,
Mit Jünglingslieb-Verlangen
Sich im Gewande Purpurwunden

Am Todespfahl, auf Flammenglut
Zum Freund hinauf geschwungen
Und ihm im Schooß geruht.

Ach, dann in Seelenflammen
Zischt Leibesschmerz, verlodert,
Hat Himmel und Erd' zusammen
Ein Herzensschlag um sich gefodert,
Bis der durchglühte Sonnengeist
Allein, in einem alles pranget,
Das All in Einem heißt. —

4.

Timon der Zweite.

„Nur aus der Welt! der Lasterwelt!
Der Welt voll Heuchelei, Gewalt und Schadenfreude!
Wo jede gute That mit Wermuth wird vergällt,
Wo Unschuld, Zärtlichkeit und Tugendfreude
Längst flohen, aus der Lasterwelt
Zum Himmel auf!"

So taumelt ich voll Gram,
Verzweifelnd, unstät in die Wüst' und kam
An eine kleine Hütt' und sah —
Da! —

Himmelsmädchen! find' ich eine,
Die ich such', um die ich weine,
Eine der Göttinnen hier?
Unschuld, Liebe, Tugendfreude!
Welche? — Doch Du bist der keine!
Unschuld, Liebe, Tugendfreude
Wohnen ja vereint in Dir!
Mädchen! um Dich ist der Himmel!
Süßes Mädchen! vom Getümmel
Jener Welt voll Schadenfreude,
Voll Gewalt, voll Heuchelei,
Floh ich! — Schönste! ach vergönnst Du,
Daß dies hier mein Himmel sei?

5.

An die Herzogin Mutter in Rom,

als sie wünschte, Herder möchte Cardinal in Rom sein.

Der Purpur, den o! heldenmüthge Fürstin,
Der rothe Schmuck, den Du mir gütig gönnest,
War wohl des Wunsches werth; doch höre, Fürstin,
Wie er allein jetzt meine Wünsche reize.

Einst zu der Römer, zu der Griechen Zeiten
War er der Schmuck der Sieger und der Helden,
Ein Lohn der Tapfern, den für ihre Tugend
Die Königin der Länder ihnen reichte.

Es sank ihr Reich, der Werth auch ihres Lohnes,
Erhabner Werth! und es erblich ihr Purpur.
Der Schmuck der Helden, der Verdienten, Edlen
Ward Beute des Betruges und der Ränke.

6.

Epigramme.

Einst war ein freier Spott in unsrer Stadt erlaubt,
Jetzt soll man nicht einmal mehr scherzen können!
Ach, wenn das Volk, das uns ein schuldlos Lachen raubt,
Des Spottes sicher wär', es würd' ihn gern uns gönnen.

Dein Advokat, sein Schreiber und Dein Richter,
Sie fodern alle Geld für ihre theure Müh.
Freund, rechne kurz! — statt dieser Bösewichter
Bezahle Deine Schuld, und Du entbehrest sie.

Von Erz sind alle Deine Kasten
Und ihre Schlösser sind von Erz.
Narziß nun spricht: „Da kann ich sicher rasten."
Ja wohl! denn auch von Erz und Eisen ist Dein Herz.

Du wunderst Dich, daß Du dem holden Kinde
Ismenen nicht gefällst, wie ich?
O wundere Dich nicht, Du büßest Deine Sünde:
Ich liebe sie; Du liebst in ihr nur Dich.

Sag' ich was Artiges, sogleich rückt man mir vor:
    Das hat ein Alter schon gesagt;
Ei, warum sagte er's! laßt mich drum ungeplagt:
    Er lebete zu früh, der Thor!

Und willst Du mir die Frühlingszeit,
    Die kurze Jugendzeit zur Freude nicht vergönnen?
O Freund, die Parze spinnt den Faden weit
    Und schwarz und lang genug, um weise sein zu können.

7.

Die Morgenröthe.

Nach dem Spanischen.

Deines Lebens schönste Blumen
Sammle sie am Morgen früh:
Den je mehr die Sonne steiget,
Welken sie.
    Sieh, die Morgenröthe
    Und des Hirten Flöte
    Wecket schon die Wälder,
    Schmücket schon die Felder.
    Willst Du Blumen pflücken,
    Mädchen, zu entzücken
    In der Freude Tänzen,
    Mit der Unschuld Kränzen,
    Den damit zu krönen,
    Dem ja alle Schönen
    Gerne schmeicheln: früh,
    Mädchen, pflücke sie.
    Sieh, der Liebe Rose,
    Die auf grünem Klose
    Unter Dornen stehet,
    Und sobald vergehet.
    Sieh, halb aufgegangen,
    Hier ein Knöspchen prangen,
    Dort die Nelke winken,
    Hier ein Veilchen blinken,
    Und der Unschuld Sehnen
    In der Lilje Thränen.

Huld und Anmuth, früh
Mädchen, sammle sie.

Anmuth, Lieb' und Freuden
Welken hin und scheiden,
Wie das Lüftchen streichet,
Wie die Welle schleichet,
Und auf allen Auen
Kannst Du Thränen schauen,
Thränen, die Aurora
In den Schooß der Flora
Weint'; ach, ihre Stunden
Sind so bald verschwunden! —

8.
Der verschwiegene Name.

Nach dem Spanischen.

Seit die Liebe mich beseelet,
Laß ich weiden meine Heerde,
Laß ich ruhen meine Flöte,
Bis in selbstgewählten Tönen
Sie nur Einen Namen hallt.
Nennet nicht, ihr stillen Thäler,
Nennet nicht den süßen Namen,
Den nur schweigend meine Lippe,
Den nur meine Flöte nennt!

Komm, Geliebter, in die Thäler,
Die schon Deinen Namen kennen,
Die ihn oft verschwiegen nannten,
Komm, hier ist der Sitz der Unschuld,
Lieb' und Freude wohnen hier.
Rufet ihn, ihr stillen Thäler
Nennet den geliebten Namen,
Den nur schweigend meine Lippe,
Den mein Herz nur schweigend nennt.

Hör' ich eine Stimme schallen?
Nicht die Stimme dieser Thäler,
Nicht ein Laut der todten Hügel

9.

Er und Sie,

ein freundschaftliches Haus- und Ehegespräch.

Schottisch.

Das Winterwetter wird schon kalt,
Und Schnee da ob'n auf'n Bergen liegt,
Und Nordwind saust, daß es wiederhallt,
Und jeder gern ins Warme kriecht.
Bell mein Weib ist ein gutes Weib,
Sie merkt, es soll an einen Rock hergehn.
Da kommt sie und spricht von ihrer Kuh,
Und „Mann, zieh'n alten Rock noch an."

O Bell, was treibst und quälst mich so?
Du weißt, mein Rock ist herzlich dünn,
Er ist so kahl und abgetrag'n,
Kein Floh kann mehr sich wärmen drinn,
Und borgen mag ich nicht länger und leihn,
Ich will einmal einen guten Rock noch han,
Will morgen zur Stadt und was spendir'n
Und schaff'n ein'n neuen Rock mir an.

Sie.

E r.

Mein Rock war einmal ein guter Rock,
Konnt' ihn üb'rall anziehn ohn' Gefahr.
Ab'r nun ist er keinen Groschen werth,
Ich hatt' ihn ja auch vier und vierzig Jahr.
Einmal hatt' er Farb' und war dicht und warm,
Anjetzt die Sonn' ihn durchscheinen kann,
Er ist nicht für Regen und nicht für'n Wind,
Ich muß ein'n neuen Rock anha'n.

S i e.

Mann, es ist vier und vierzig Jahr
Seit wir uns s'erste Mal gesehn
Und haben in die Welt gebracht
Von Kindern neun Stück oder zehn,
Sie aufgebracht zu Mann und Weib,
Sie christlich erzogen, lieber Mann.
Was willt Du denn nu so jung noch thun?
Zieh lieber Dein'n alten Rock noch an.

E r.

O Bell, mein Weib, was quälst mich so?
Nu ist nu, und dann war dann.
Geh jetzt und guck in die weite Welt,
Kennst nicht mehr Bau'r und Edelmann;
Sie gehn alle schwarz, gelb, grün und blau,
Jetzt ist ein jeder ein vornehm' Mann.
Einmal im Leben will ich thun wie sie,
Und schaff'n einen neuen Rock mir an.

S i e.

Der alte König Stephan war ein wackrer Herr,
Und für sein' Hosen gab er eine Kron;
Sechs Pfennig mehr war zu theuer ihm,
Und mit gerechnet schon Schneiderlohn,
Und 's war ein König von großer Macht,
Und Du ja nur ein armer Mann.
Die Pracht bringt 'nunter Land und Leute,
Ich rath' Dir Mann, zieh den alten an.

10.

Der Vorhang.

Nach dem Altfranzösischen.

Schlaf' hinterm Vorhang, wer da will,
Ich mag ihn nicht mein ganzes Leben,
Und will euch gleich zur Nachricht geben,
Warum ich ihn nicht mag, noch will.

Zuerst und primo denn: Die Lust,
Die sich zu sehr des Dunkels freuet,
Der Traum, der auch Auroren scheuet,
Sind ihrer sich nur halb bewußt.

Wo Morgen- nicht, noch Abendroth,
Noch Dämmerung uns mag erreichen,
Nur schwarze Schatten um uns schleichen,
Ist Phantasie der Liebe todt.

Die Muse liebt des Tages Schein,
Die Grazien und Liebesgötter,
Sie betten sich auf Rosenblätter:

VI.

Hodegetische Abendvorträge Herders

an

die Primaner Emil Herder und Gotthilf Heinrich Schubert.[1]

(1799.)

---

[1] Nach der Nachschrift des später so berühmt gewordenen Naturphilosophen Schubert, dem vertrautesten Freunde von Emil Herder. Emil Ernst Gottfried Herder war am 1. Juni 1783 geboren. Er war der einzige von Herders Söhnen, der sich zur Theologie zu bestimmen schien. Herder schrieb von ihm am 1. December 1797 an Jacobi, er werde wahrscheinlich die Capseln Mosis tragen. Später entschied er sich für die Forstpartie. Am Anfange des Jahres 1800 trat er in die Privatforstanstalt von Heinrich Cotta in der Zillbach im Eisenachischen. Vgl. Zur deutschen Litteratur I, 184 f. Im Jahre 1806 kam er als Forsttaxator nach Schwaben. Schubert studirte zuerst in Leipzig Theologie, wandte sich aber darauf nach Jena, wo er sich der Arzneiwissenschaft widmete.

Erster Abend.

1. Die ewige Weisheit hat uns ein großes Lehrbuch aufgestellt, daraus ›ir uns ohne Unterlaß unterrichten sollen; dieses heißt die Natur; seine inzelnen Buchstaben sind einzelne Gegenstände. Diese müssen wir zuerst enau, in allen ihren Verhältnissen kennen lernen; denn ihre Kenntniß ist er Grund von allem unserm Wissen, welches nicht aus Nebelschlüssen a priori esteht.

2. Zu dieser Erkenntniß dienen uns zuerst die Sinne. Jeder derselben ıacht uns zu Herren eines eigenen Reiches der Dinge, einer unterstützt, er= lutert den andern. Doch die Sinneneindrücke würden wie Wasserwellen bei ns vorübergehen, ohne Spur zurückzulassen, hätten wir nicht die Sprache, m sie zu bezeichnen und festzuhalten. Auch das Thier hat seine Sprache, lusdrücke für seine Empfindungen und Bedürfnisse. Wie aber das Gebiet un= :rer menschlichen Empfindungen und Bedürfnisse so unendlich mehr umfaßt ls das der Thiere, indem es sich über bloße Körpereindrücke so weit erhebt, › ist auch unsere Sprache über die der Thiere unendlich erhaben. Wie im :raum gehen dem Thier die äußern Gegenstände vorüber, weil es keine Be= :ichnung für sie hat. Diese Bezeichnung ist unsere Sprache; durch sie rufen ›ir Gegenstände wieder in uns zurück, und sind nun erst fähig, Dingen durch 3erbindung mit andern Licht zu geben, die für sich allein in ewiger Nacht für ns verhüllt blieben.

3. In ewiger Nacht. Denn so wie einzelne Buchstaben keine ganze 5prache, sondern ein todter Laut sind, so macht die Erkenntniß einzelner Dinge och nicht das Ziel des menschlichen Wissens aus. Die Verbindung, die Zu= ımmenkettung der Dinge kennen zu lernen, das ist unser großer, unser mensch= .cher Vorzug. Und hierauf führen alle unsere Kräfte von unserer frühsten 3ildung an uns hin.

4. Wir theilen nämlich unsere große einzige Kraft in mehrere verschie= ene, nach der Art, wie sie die Dinge sich vorzustellen, zu betrachten und zu erbinden pflegt. Wenn die Erinnerung Gegenstände, die das Gedächtniß auf= ıßte, in Bildern oder Worten (im ersten Falle heißt sie Phantasie) uns urückführt, so verbinden wir sie erstlich nach Aehnlichkeiten unter einander. Dies ist der Witz. Doch er ist erst der erste Schritt, er allein thut noch kein 3enüge; leicht kann er uns wie viele Dichter zu bloßen Bildergauklern machen. Eine andere Kraft, die ihm zur Seite steht, und die wir Scharfsinn nennen,

findet Unterscheidungen und Unähnlichkeiten an den Dingen aus. Doch der Verstand thut mehr als beide; er verbindet die Dinge nach ihren gegenseitigen Verhältnissen und Wirkungen auf einander, nach Ursache und Wirkung. Durch ihn wird uns erst die geordnete Aufeinanderfolge der Dinge merklich. Noch höher steht die Vernunft. Sie legt erst das feinste Maß an die Dinge, wägt ab, in wie weit ein Ding Ursache oder Wirkung eines andern sei, und noch mehr, sie sucht die Ursache und Wirkung von Seiten ihres Planes zu kennen. Sie fragt und beantwortet sich in der ganzen Natur das Warum, und wird hierdurch göttlich, indem sie nichts Neues erfindet, sondern bloß Gottes Gedanken nachdenket, oder dies wenigstens auch in Trugschlüssen versucht. Durch sie machen wir genaue Schlüsse aus Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft, oder so umgekehrt. Sie gewährt uns das reinste und höchste Vergnügen, des wir fähig sind.

5. Indem wir durch diese Kräfte die Dinge unter einander verbinden, gelangen wir endlich zu allgemeinen Begriffen. Diese erstrecken sich sodann über Geschlecht und Art. Wir sehen nämlich die ganze Natur in einen handelnden und leidenden Theil zerfallen. Wo beide sich verbinden, entsteht ein Drittes in ihrer Mitte. Hierdurch wird die Art erhalten. Art aber faßt zugleich den eigenen Charakter der Dinge in sich. So ist die Art des Menschenindividuums die Harmonie seiner Kräfte, das Verhältniß derselben unter einander, und man nennt den von guter Art, der diese Anlage in sich zu einem schönen, ihm eigenen Ganzen gebildet hat.

6. Die Weise, diese allgemeinen Begriffe zu bilden, muß nothwendig auch bei den Witzigen und Scharfsinnigen, so wie bei den mehr dem Verstand Folgenden verschieden sein. Der erste ordnet Arten und Geschlechter nach Aehnlichkeiten, der andere bemerkt ihre einzelnen Verschiedenheiten und ordnet sie schon etwas genauer, doch nur der letzte bringt in die Verhältnisse und das wahre Aufeinanderfolgen der Dinge ein, und ordnet sie nach ähnlichen Verhältnissen.

Zweiter Abend.

1. Wir selbst fühlen uns in einer Zusammenstimmung unserer Kräfte zu einem Zweck als ein Ganzes. Dies schon ließe sich zum Hauptgrund angeben, warum wir überall um uns Ganze suchen, uns Ganze bilden. Durch unsere Sinne, vorzüglich durch das Gefühl, welches das Auge erst Verhältnisse nach und nach lehren muß (man betrachte kürzlich vom Augenstaar Geheilte, bemerken wir aus einzelnen Theilen zu einem Ganzen verbundene Körper. Solche einzelne Ganze gehen auch unserer Erinnerung, unserer Phantasie als Bilder vorüber.

2. Diese Verbindung einzelner Theile zu einem Ganzen tragen wir auch auf jene Verknüpfungen einzelner Dinge, in unsere Ideen, über (§. 1.), und so entstehen:

I. Historische Ganze.

1. Nach Zeit und wahrer Aufeinanderfolge geordnete. Geschichte menschlicher Begebenheiten, welche bloß durch Zeitfolge als ein Ganzes, mit Anfang, Mittel, Ende, zusammenhängt. Sie betrifft a) einzelne Personen oder ein ganzes Volk und Zeitalter. b) Naturgeschichte. Sie betrachte nun einzelne Theile oder das große Ganze, so hat sie Anfang, Mittel und Ende. Das heißt, sie betrachtet Entstehung der Dinge, Aufsprossen zur höchsten Vollkommenheit, Abnahme und Untergang.

2. Erdichtete Ganze. Diese sind nicht ängstlich durch Zeit verbunden, sondern sie reihen die Dinge nach Ursache und Wirkung aneinander. Sie haben Anfang, Mittel, Ende. Das Lied drückt eine Empfindung aus, führt sie auf den höchsten Punkt, und läßt sie sich aussprechen. Drama und Epopee lassen menschliche Begebenheiten aus menschlicher Leidenschaft und Handlungsweise sich entwickeln, oder verknüpfen gegenseitig mit Begebenheiten menschliche Leidenschaften in Handlungen zu einem Ganzen mit Anfang, Verwicklung, Auflösung. Ihr Zweck ist Menschenbildung.

II. Philosophische Ganze.

1. Logik, welche uns die Denkweise unserer Seele nach allen ihren Gesetzen kennen lehrt, und uns dadurch Mittel an die Hand gibt, auf sie ordnend zu wirken. Sie zeigt uns vorzüglich a) das Auffassen der Dinge durch die Sinne, b) die Art, wie diese in der Seele Wirkung erwecken, c) und sich an einander reihen.

2. Aesthetik. Ist sehr wichtig: sie lehrt uns unsere Einbildungskraft und die Art, wie wir sie anwenden sollen, kennen. Sie wirkt daher nothwendig auf Triebe und Leidenschaften, indem diese von der Phantasie abhängen.

3. Moral. Welche mit den beiden obigen durchaus zusammenhängt. Sie zeigt uns den Zweck, zu dem wir unsere Kräfte anwenden sollen, zeigt uns unsere Bestimmung.

III. Mathematische Ganze.

Sind unfehlbarer, denn die übrigen. 1) Weil sie Ganze, ohne auf Qualität und Zeitmaß Rücksicht zu nehmen, bloß von Seiten der Quantität betrachtet, indem sie sich bloß mit Flächen und Zahlen beschäftiget. 2) Weil sie durch keine Sprache sich verwirrt, eigentlich bloß dem Verstand Größen zeigt, und 3) bloß die Regeln der engsten Ordnung, der genausten Aufeinander-

folge beobachtet. Uebrigens ist sie nicht über Philosophie rc. zu setzen: sie beschäftigt sich bloß mit Größen, nicht mit Ursache und Wirkung, mit Eigenschaften.

Dritter Abend.

1. Man hat die Wissenschaften in angenehme und ernste eingetheilt. Jeder sieht leicht, wie lächerlich diese Eintheilung sei; denn eben im Ernsten liegt ja das einzig Angenehme, weil uns dieses nur durch Geistesbeschäftigung, Thätigkeit gewährt wird, jede Geistesbeschäftigung aber unsern ganzen Ernst forbert.

2. Der Begriff schöne Wissenschaft ist ebenso unstatthaft; denn was sind denn die häßlichen? Das wahre Schöne liegt als Ziel einer jeden Wissenschaft und am meisten derer da, welche man gewöhnlich nicht unter den schönen Wissenschaften begreift. Dieser Begriff schreibt sich aus dem barbarischen Zeitalter der ritterlichen Hofbildung her, wo die schönen Wissenschaften auswendig gelernte Höflichkeitsphrasen waren. Und so wurden bei uns schöne Wissenschaften die Oberfläche, die Schale der Kenntnisse. Ein Mensch, der seine Zeit ihnen weiht, macht sich gewöhnlich zu einem ewig Profanen des wahren Wissens, indem er sich bloß einzelne Worte oder oberflächliche Begriffe von jedem Theile desselben zueignet.

Bei den Alten waren die humaniores, wie schon ihr Name sagt, solche, die zur menschlichen Bildung unmittelbar wirken, als: a) Geschichte, indem sie den Menschen sich selbst und seine Handlungsweise in dem großen Ganzen seines Geschlechtes kennen lehrt. b) Dichtkunst, welche ihrer wahren Bestimmung nach gute, unserer als Menschen würdige Empfindungen, Nacheiferung des Guten, Scheu vor dem Bösen erregt. c) Philosophie, die uns unsere Kräfte und unsere Bestimmung nebst den Dingen um uns her aus dem wahrsten Gesichtspuncte betrachten lehrt.

3. Außer den schönen Wissenschaften kennen wir schöne Künste, als: Fechten, Reiten, Tanzen, Kochen, Musik, Malerei rc. Auch diese Benennung ist Unsinn; was sind häßliche Künste? Sind es, wenn man nach einer andern Definition die schönen Künste solche nennt, die nicht unmittelbar zu Befriedigung unserer dringendern Bedürfnisse abzwecken, die ihnen entgegengesetzten sogenannten nützlichen? Wie läßt sich aber schön und nützlich von einander trennen?

Die Alten kannten artes liberales und illiberales: diese wurden von Sklaven getrieben, und hatten Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse, jene, von Freien getrieben, unmittelbare Bildung zum Zweck. Sie bestanden a) in Gymnastik (Leibesübung, verbunden mit Baden und Salben), wodurch der Körper jene Kraftfülle, jene edle Biegsamkeit erhält, die wir an den Statuen

bewundern. Ihren weitern Nutzen sieht jeder leicht. b) Bildhauerei war eine Verewigung jener durch Gymnastik ausgebildeten Körper in verschiedenen Situationen. Sie munterte zu gleicher Körperbildung auf. c) Malerei. Der Uebergang von der Bildhauerei zu ihr, das Relief, zeigt noch deutlich, daß sie nur eine verkürzte Bildhauerei war. Sie war bei den Alten noch sehr simpel, eine bloße Nebeneinanderstellung einzelner Figuren, ohne Perspective. Der Nutzen der Malerei ist augenscheinlich; sie bildet und vergewissert Augenmaß, und gibt uns eine sichere Anwendung desselben durch die Hand. d) Musik, welche stets mit Gesang verbunden war. Sie bildet nicht bloß das Ohr sondern lehrt uns, vorzüglich durch den Gesang, unsere Gefühle regelmäßig ausdrücken, sie ordnen und beschränken. Den Griechen war sie in ihrem Klima, wo alles seine Empfindung singend oder scherzend ausdrückt, Bedürfniß. e) Rhetorik lehrt Gedanken geordnet und der Menge faßlich vortragen. So waren bei den Griechen artes liberales durchaus nützliche.

Vierter Abend.

Gelehrt nennt man den, der unter einem Meister irgend eine Sache genau begreifen gelernt hat. Im Lateinischen ist eruditus, qui e rude evasit, der aus dem Zustand der Rohheit ein cultus homo geworden. Doctrina ist eine Zusammenfassung mehrerer Wissenschaften in eine, wie die Theologie; daher doctus. Scientia ist von doctrina unterschieden, genaue Kenntniß einer einzelnen Wissenschaft, mit allen ihren Theilen; so ist Mathematik scientia. Sehr uneigentlich heißt bei uns aber der ein Gelehrter, der sich an den Wissenschaften gleichsam übergessen hat; denn Deutschland war auch vorzüglich das Vaterland jener Thoren, die man Pansophoi und Polyhistores nannte. Jena hat mehrere von ihnen gehabt, als Stolle, Weigel, Buddäus, Walch. Ein Zögling oder Freund des Buddäus war der mit Recht gerühmte Geßner, dessen Isagoge cum notis Niclae Seidlerique jedem Jüngling so sehr zu empfehlen sind. Baumgarten.

Pansophoi können wir allen unsern Anlagen und Kräften nach durchaus nicht werden; denn unsere Sinne haben ihren eigenen, genau bezeichneten Kreis. Die Bildung der Seelenkräfte kann diese eben so wenig sich über alles, sondern nur über einzelne Theile des Wissens zu verbreiten fähig machen. a) Phantasie bilden wir, indem wir uns durch sie leicht in alle Verhältnisse, in den Geist und die Denkungsart eines jeden Volkes und einzelnen Menschen versetzen lernen, wozu vorzüglich Geschichte, genaue Chronologie und Geographie gehört. Ist uns dieses Fertigkeit geworden, und mit einem scharfen Verstand verbunden, so nennen wir es Geschmack. Diese Bildung wird uns stets nur einen gewissen beschränkten Kreis von Lieblingsautoren, welche vorzüglich für unsere Denk- und Empfindungsweise passen, wählen lehren. Diese bekommen

aber dann, besonders in der Jugend gewählt, einen unwiderstehlichen Reiz für uns, und wirken mit vorzüglicher Kraft auf uns. b) **Witz.** Seine Bildung, indem wir ihn mit Scharfsinn verbinden, ist, daß wir in witziger Zusammenstellung von uns oder andern die Wahrheit aufsuchen lernen. Auch er ist seiner Natur nach beschränkt. c) **Verstand und Vernunft.** Ihre Bildung ist Unterscheidung des Häßlichen und Schönen (Geschmack), Guten und Bösen (moralischer Verstand), Nützlichen und Unnützlichen (praktischer Verstand). Ob uns nun gleich allen, so wie eine Vernunft, so auch ein Begriff des Schönen und Häßlichen, Guten und Bösen, Nützlichen und Schädlichen gemeinschaftlich ist, so läßt sich doch auch diese Kraft nur für einen mehr oder minder beschränkten Kreis bei jedem einzelnen bilden.

Durch die Bildung dieser Kräfte, in den unserer Organisation gemäßen Schranken, bekommen wir endlich eine eigene Encyclopädeia des Wissens. Wir bekommen die Kühnheit, uns einzelne Theile des menschlichen Wissens, mit Ausschluß der übrigen, als vorzüglich für uns passende auszuwählen.

Beiläufige Anmerkung über die Philologen. Obgleich unsere Seelenkräfte nicht jene Erweiterung vertragen, die das Ziel des so oberflächlichen Wissens unserer gewöhnlichen Philologen ist, indem die höhern Seelenkräfte tiefere Gründlichkeit in einzelnen Wissenschaften fordern, so dürfen wir deswegen nicht ein ungünstiges Vorurtheil auf alle Philologen werfen. Grotius, Erasmus, Melanchthon, Geßner &c. söhnen uns mit der Beschäftigung, gegen die uns ein Scaliger, Salmasius &c. ein ungünstiges Vorurtheil fassen ließen, aus. Auch Philologie kann mit Verstand verbunden sein.

Fünfter Abend.

Jede einzelne Wissenschaft hat ihren Zweck für unser oder des Ganzen Bestes. So bilden einige vorzüglich die Sinne (Musik, Malerei &c.), einige die Einbildungskraft oder Witz oder Scharfsinn oder Verstand oder Vernunft. Die Wissenschaft, die wir uns vorzüglich wählen, muß durchaus dem Verhältniß unserer Kräfte unter einander angemessen sein; so daß wir uns in ihr zu thun fähig fühlen, was kein anderer als wir thun könnte. Eine übelgewählte, nicht für uns passende Bestimmung macht uns unglücklich bis an den Tod; folgen wir hingegen dem Wink, den uns die Natur durch das Verhältniß unserer Kräfte gegeben hat, und nicht (wie es bei uns Deutschen gewöhnlich der Fall ist) dem Urtheil der Menge, so wird eine ausgebreitete Wirksamkeit unsere Wahl lohnen. Wie es der Humor der Engländer zeigt. Die Natur führt uns auf die Wahl einer einzelnen, für uns passenden Lebensbeschäftigung, indem

e den einzelnen Menschen so verschiedene Anlagen mittheilte. Hierdurch wollte e vorzüglich befördern, 1) daß alle ermüdende Einförmigkeit der mensch- chen Bildung fremd bliebe, 2) daß einzelne Seiten menschlicher Anlagen orzüglich mit allen ihren Wirkungen ans Licht träten, 3) daß die Uebel ch alle desto schneller minderten, indem jeder einzelne sich von der Natur vor- iglich zu Ausrottung eines einzelnen bestimmt fühlt. Indem wir so eine Bissenschaft, eine Art der Bildung vorzüglich zum Object (Hauptgegenstand) nserer Thätigkeit durchs ganze Leben machen, müssen Ehre, Reichthum, Nach- ıhm ꝛc. durchaus nicht unser Zweck werden; diese sind auf das Zusammen- effen äußerer Zufälle, nur die Erweiterung unserer Kenntniß selbst auf un- re Kräfte gegründet. Jene Dinge sind ein nichtiger Lohn, der wahre liegt ı unsern Betreibungen, in unserer Thätigkeit selbst. Die Ueberwindung der ichwierigkeiten, die uns bei dem Erwerb der Wissenschaften im Wege stehen, nd eben das, was uns dieselben annehmlich macht. Die wahre Unsterblichkeit : der fortdauernde Nutzen unserer Bestrebungen, der, wenn man unsern Na- en längst vergaß, noch immer nicht zu wirken aufhört. Wie nichtig aber das rtheil der Menge eines jeden Zeitalters sei, zeigt uns die schnelle Veränder- chkeit des Zeit-Tons und Geschmackes in den Wissenschaften. Auf die Zeit, ı welcher Philologie vorzüglich blühte, aus der wir noch Erasmus, Grotius ꝛc. it Ruhm nennen, folgte eine, worin man Physik (unter Descartes, Newton, aco) vorzüglich zum Studium machte, womit Leibnitz, Wolf ꝛc. bald Meta- hysik verbanden. Am verächtlichsten wäre aber der, welcher mit seiner Bissenschaft bloß sich oder andere kitzeln wollte. Obgleich solche Menschen ırzüglich in den goldenen Zeitaltern aller Nationen glänzten, so ist ja bekannt, ie eisern drückend jene sogenannten goldenen Zeitalter für den größten Theil s Volkes waren. Männer wie Fenelon und sein Zögling fühlten sich ıglücklich darin.

Anmerkung über einige Bücher. Cornelius Agrippa de incertitudine et vanitate omnium scientiarum. Dieser Agrippa lebte unter Carl V. und war ein Narr, der, weil sein eigener Verstand schwach war, das- selbe von den Wissenschaften behauptete. Indeß ist er de se ipso le- senswerth. Huet de la faiblesse de l'esprit humain. War selbst ein schwacher Mann. Er lebte unter Ludwig XIV., schrieb gegen Descartes, und war ein Jesuitenfreund, von welchen bekannt ist, daß sie menschliche Bildung zwar bis auf einen gewissen Grad befördern, sie dann aber unterdrücken. Anonymi la vanité des sciences. Poiret de eruditione solida, superficiaria et falsa. Halae 1694. — Barbeyrac Discours sur l'utilité des lettres par rapport au bien de l'état.

Sechster Abend.

1. Berührung des lächerlichen Streites einiger Franzosen unter Ludwig XIV. über ihren Vorzug vor den Alten. Dieser Streit scheint auch für uns noch interessant; es fragt sich fürs erste, von welchen Alten, aus welchem Zeitalter? aus welchem Grade der Bildung? Hier wollte man jene sogenannten Blütenzeiten der Bildung, jene goldenen Zeitalter zu den festen Vergleichungspuncten machen. Wie falsch dies sei, wird jeder sehen, der aus der Geschichte weiß, daß jene Perioden schon die Zeiten des Verfalls waren. Jene Kunstwerke aus ihnen, die wir noch jetzt bewundern, sammelten bloß schon vorhandene in sich zu einem Ganzen, oder bauten auf dem schon gelegten Grunde mit leichter Mühe fort. Die Psalmen, die wir aus dem goldenen Zeitalter der Ebräer haben, waren nichts als Zusammenstellung und weitere Ausführung der Gedanken schon vorhandener Dichter, können also kaum die Blüten der Ebräischen Dichtkunst genannt werden. Bei den Griechen ist der Zeitpunkt des goldenen Zeitalters noch weit unbestimmter und wankender. Jede Kunst, jede Wissenschaft hatte fast ihr eigenes. Homer, aus dem alle Griechischen Dichter und Künstler schöpften, Pindar, Aeschylus, Sophokles lebten lange vor dem goldenen Zeitalter, das man gewöhnlich unter Perikles nach Athen versetzt. Unter Plato und Aristoteles war die Philosophie weit vollkommner als unter Socrates, und hatte unter ihnen erst ihr goldenes Zeitalter. Ebenso lebten bei den Römern Lucrez, Plautus, Terenz, Cicero lange vor August. Horaz ꝛc. sammelten nur schon vorhandene Schätze, und dann neigte sich die Römische Bildung sogleich zum Untergange. Als sich später durch die Araber in Spanien die Sprache und Dichtkunst der Provencialen bildete, und von hier aus sich wieder die erste Dämmerung auf Italien verbreitete, lebten Dante, Petrarch, Boccaccio lange vor dem goldenen Zeitalter unter Carl V., welcher jene Menge von Künstlern und Gelehrten um sich versammelte, unter denen sich auch Raphael und Michael Angelo auszeichnen. Auch Ludwig XIV. konnte keine großen Gelehrten schaffen, er konnte nur die Genies um sich aufmuntern und belohnen. Montaigue, Corneille ꝛc. waren von keinem Ludwig XIV. gekannt oder belohnt worden. So unbestimmt blieb natürlich der Vergleichungspunkt auch in diesem Streit, den Perault und la Motte begonnen. Sie griffen die Alten, vorzüglich den Homer an, andere vertheidigte sie, als die Dacier, er und sie. Swift macht sich sehr lustig über diesen Streit, dem wir doch die Uebersetzungen und Ausgaben alter Autoren in Frankreich zu danken haben. Fenelon trat in die Mitte, und das Resultat ist nach seiner und aller Vernünftigen Meinung, daß uns die Alten, die an Sitten und Staatsverfassung so entschieden voraus waren, in Künsten unerreichbar sind, wir sie aber in Bildung und Vernunft übertreffen.

2. Alle Dinge in der Welt hängen unzertrennlich mit einander zusammen,

und bilden so ein Ganzes; eben so ihre Kenntniß. Der Punkt der gänzlichen Kenntniß der ganzen Natur und aller ihrer Kräfte, nebst unserm ganzen Geschlecht, scheint nothwendig erst erreicht werden zu müssen, ehe die menschliche Bildung zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann. Wir sollen unser ganzes Geschlecht kennen. Denn zwar war es zu der Bildung der Sprachen und einzelnen Völker zuerst nöthig, daß Völker sich von andern abgesondert erhielten, jeden Fremden als einen Feind betrachteten, allein bald kam die Zeit jener Eroberungen, die in dem großen Plan der Vorsehung bloß Vereinigung mehrerer Völker zu einem Ganzen, zu einer Bildung zur Absicht hatten. So wird auch einst die Menschheit ein Ganzes werden, für das jeder einzelne sein ganzes Leben anwendet, das er nicht für sich, sondern für das Beste dieses Ganzen besitzt.

Siebenter Abend.

1. Unsere Bildung besteht im Studiren. Studiren ist nichts anders als eine Ausbildung unserer Anlagen durch fortgesetztes Bemühen. Denn wir sind eben so wenig gut als schlecht von Natur; zu allen diesen, wie auch zu unserm menschlichen Vorzug der Vernunft, haben wir bloß die Anlage von Natur in uns. Unsere Bildung zerfällt vorzüglich in drei Theile: 1. die des Verstandes, durch Kenntnisse, 2. die des Urtheils und Geschmackes, 3. die des Gefühles für Moralität. In der erstern ist unser Zeitalter allen vorigen überlegen; in der zweiten steht es schon den übrigen nach, und moralisches Gefühl ist gänzlich bei uns unterdrückt. Man lese die alten Autoren, und sehe, welche Uebermacht ihr moralisches Gefühl ihnen vor den Neuern gibt; denn es ist unläugbar, daß die mehr oder mindere Freiheit desselben ungemeinen Einfluß auf die Werke der Schriftsteller hat. Diese Stumpfheit ist bejammernswerth; moralisches Gefühl allein hat bei seiner Bildung Weisheit und Tugend zum Ziel, und in ihnen bloß ist Glück und menschliche Vollkommenheit.

2. Da es zu unserer gelehrten Bildung durchaus nöthig ist, eine historisch-critische Kenntniß aller Wissenschaften, welche man gelehrte Encyclopädie nennt, zu haben, so kann man zu diesen vorzüglich Sulzer, Alexander Baumgarten, und später Baco tabellarisch benutzen.

Zur Kenntniß der Theologie insbesondere halfen Luther (welcher die Bestandtheile derselben oratio, meditatio, contentio [1] nennt); Erasmus und Chy-

[1] Gründet sich auf die theologische Polemik, die von Luthers Zeiten aus bis auf uns so viel Unheil auf den Kanzeln stiftete, indem man Grobheit für Lutherischen Geist hielt.

träus (welche als Friedensstifter in den ungerechten Verfolgungen der Melanchtonianer, durch die sich die meisten Protestanten verächtlich machten, auftraten). Selnecker, Strigelius, Zehner, vorzüglich Calixtus (apparatus in studium theogiae), Köcher, Mosheim (Anleitung zur Gottesgelahrtheit), Semler, Pietist zu Halle[1] (Anleitung zum Fleiß in der Gottesgelahrtheit), Hyperius, Mabillon, du Pin.

3. a) Φύσις. Geist, Geist Gottes, geht in den alten Sprachen von dem lebendigen Hauch in der Natur aus. In den Menschen ist es thätige Kraft, Streben nach Wirksamkeit. Genie, wie es die neue Sprache nennt, ist nicht der Regel, das ist dem Resultat des Studiums der berühmtesten Meisterwerke, entgegengesetzt, schändlich aber ist es, Genie von Sitten abzusondern. Der Genius der Menschen ist nach der Meinung der Alten unsere wahre Seele, der gute Dämon in uns, den wir Gewissen nennen (Shaftesbury).

b) Mathesis. Indem unsere Begriffe der Erläuterung und Vermehrung durch Mittheilung und Unterweisung fähig sind, ja da wir ohne diese, für uns allein, nie zum wahren Selbstbewußtsein gelangen könnten, als welches letztere bei allen unsern Begriffen zum Grunde liegt, so sieht man leicht, wie nöthig Mathesis sei. Sie theilt sich: a) In mündlichen Unterricht. Durch die Sprache, durchs Gehör erlangen wir alle unsere Geistesbildung, sie betreffe nun gesellschaftliche Verfeinerung oder Gelehrsamkeit ꝛc. Da in dem lebendigen Hauch des Mundes eine unglaubliche Zauberkraft liegt, indem der Hörer nicht bloß an unsern Ideen, sondern an unserm Ideengang Theil nimmt, wird auch von dieser Seite mündlicher Unterricht allen andern vorzuziehen sein. Ein Gelehrter, der sich bloß durch den todten Buchstaben gebildet hat, bleibt in allen seinen Geisteswerken ein todter Buchstabe. Wie man das Beispiel an Lambert u. a. sieht.

Bei dem mündlichen Unterricht auf den Universitäten hat man vorzüglich Rücksicht zu nehmen auf Uebung des Selbstdenkens, indem man die Collegia nicht wörtlich nachschreibt, sondern nach eigenen Merkmalen für das Gedächtniß sie zu Hause selbst ergänzt, und vorzüglich aufmerksam auf die Lieblingswörter des Lehrers ist. Ferner hat man Rücksicht zu nehmen auf die sorgfältige Wahl der besten Universität, der besten Lehrer, Repetiren, festen Plan im Studiren.

b) Neben dem mündlichen Vortrag muß die Selbstunterweisung durch Lesen stattfinden. Erstlich ist deswegen die Art des Vortrags auf Universitäten nöthig. Man lese zuerst Hauptbücher. Das cursorische Lesen ist größtentheils das beste, ja es ist sogar bei allen Büchern, welche ein Ganzes ausmachen, nothwendig (bei Gedichten, Compendien, Hypothesen, Systemen). Man erspart

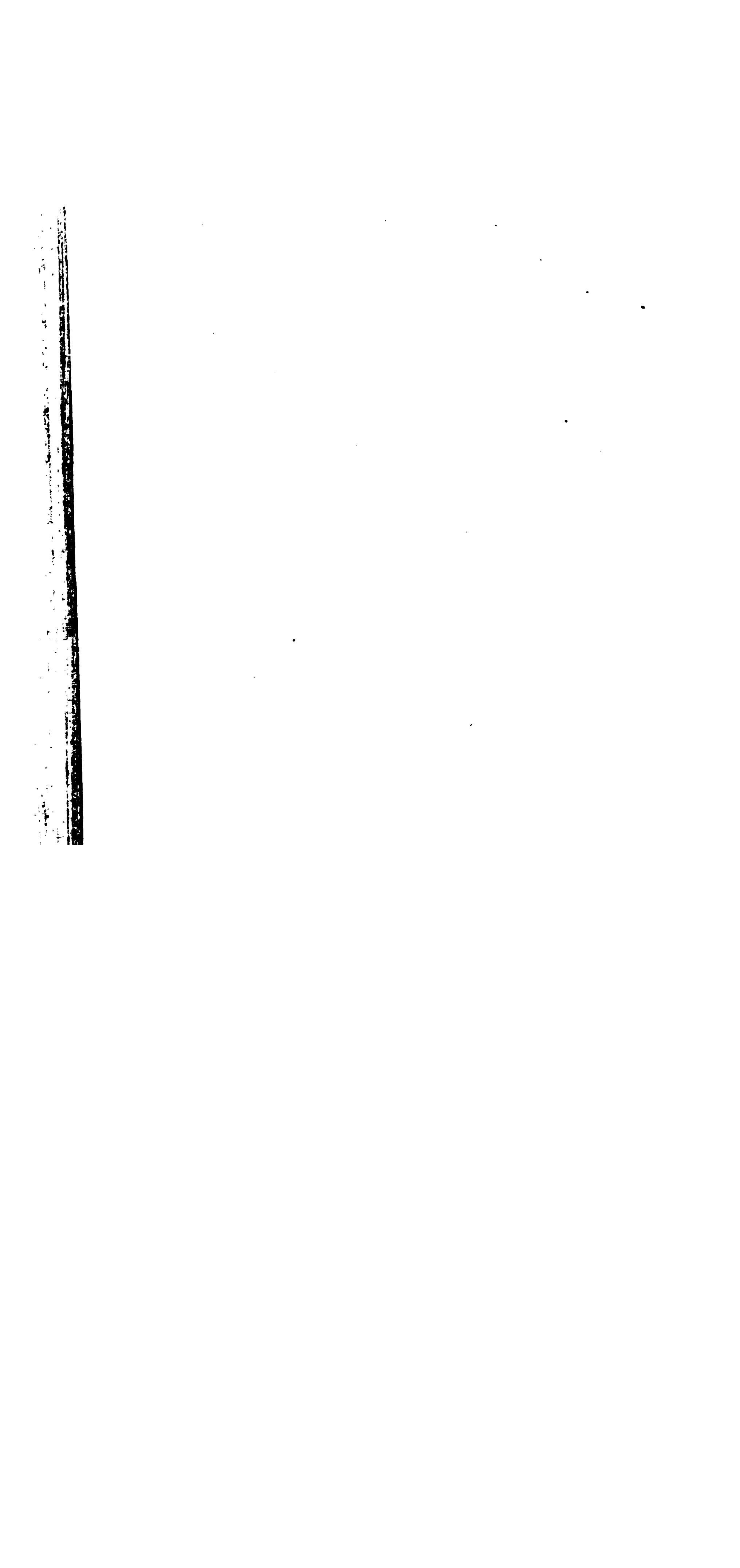
[1] Die praktische Lehrmethode des Luther ging auf den Kanzeln seiner Nachfolger in die Polemik über. Dann kamen die, welche hinauf gehören, auf die Kanzel, bis die Pietisten diese verdrängten.

hierdurch viele Zeit, indem man das weitere Nachdenken über fürs erste unverständliche Stellen bis zuletzt, wo die Zweifel größtentheils aufgelöst werden, verspart rc. Ferner ist das cursorische Lesen nöthig zur Bildung des Stils.

Das laute Lesen bildet in fremden Sprachen die Schreibart; da es aber oft das Denken hindert, kann man deswegen mehr sachte lesen. Das Vorlesen gränzt an den mündlichen Vortrag.

Man gewöhne sich nicht in mehrern Büchern zugleich zu lesen. Das Herumschnüffeln schadet.

Das Excerpiren und Tabellenmachen ist durchaus nöthig, um einen Ueberblick übers Ganze zu bekommen. Genaue, zusammenhängende Excerpte macht man nur bei vorzüglich guten Büchern, bei andern excerpirt man einzelne Stellen.



VII.

Aus den Briefen von Herders Gattin

an

J. G. Müller.[1]

---

[1] Wir geben hier aus den vom Regierungsrath Emil von Herder gemachten Auszügen nur sonst unbekannte Aeußerungen Herders und das, was auf ihn, die Seinigen und die Herausgabe seiner Werke Bezug hat, welcher sich die ungemein rüstige, aber höchst reizbare Frau, die Goethe treffend als eine Elektranatur bezeichnete, mit männlicher Kraft und begeisterter Liebe unterzog.

1.

Weimar, den 7. Januar 1804.

Mit welchem neuen Schmerze habe ich Ihren Brief gelesen, besonders die Worte: „Ich kann andern helfen und ich selbst muß hier verharren, wo ich lauter Geschäfte machen muß, zu denen ich weder die gehörigen Kenntnisse und Kräfte, noch im ganzen nur einige Neigung habe." Ach, solche Worte waren der Dolch, womit Er sein armes zerbrochenes Herz täglich verwundete! Fünf Tage vor seinem Ende jammerte er noch so unaussprechlich wehmüthig: „Ach, könnte ich mein Leben wieder zurückrufen, wie anders wollte ichs anwenden! Ach, ich Thor, warum that ich nicht, was ich einzig wollte!" Nur die zwei letzten Stücke der Adrastea wünschte er noch zu endigen, um darein sein ganzes Bekenntniß niederzulegen. Unaussprechliche Gedanken hatten sein ganzes Wesen erfüllt, er hatte weder Tag noch Nacht Ruhe. Es trieb ihn unaufhörlich, er müsse schreiben — und doch ließens die so sehr gereizten, geschwächten Nerven nicht zu.

Ich bin unaussprechlich elend, wenn ich an diese schreckliche Verpflanzung hierher gedenke. Wenn ich mich nicht an Gottes unerforschlichen Rathschluß halten könnte, ich müßte verzweifeln.

2.

Weimar, den 6. Februar 1804.

Ich habe vom Herzog eine Verschreibung von 300 Rthlr. jährlich Pension. Die regierende Herzogin gibt mir 100 Rthlr. jährlich, so daß ich mit 400 Rthlr. mich mit Luise durchzubringen hoffe.[1] Für Rinaldo will der Herzog jährlich zu seiner Erziehung beitragen; wie viel, ist noch nicht entschieden. Unsere

---

[1] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 49 f. und das dort Angeführte. Ueber der Herzogin innige Theilnahme vgl. den Briefwechsel Knebels mit seiner Schwester S. 191. 197. An die Gräfin Stolberg schrieb sie, sie könne den geliebten Mann nicht vergessen, und das traurigste Gefühl bemächtige sich ihrer, wenn sie ihn in der Kirche nicht mehr sehe.

lich. Mein großes Anliegen ist jetzt, Notizen zur Biographie für den Bruder (Johannes Müller) zu sammeln und aufzusetzen, sobald meine Gesundheit nur einigermaßen besser sein wird.

6.

Schneeberg, den 7. September 1804.

Ich habe unnennbare Gefühle gehabt, da ich gestern und vorgestern die Skizze seiner letzten Predigt für mich abschrieb. Ich lege sie Ihnen bei. Diese Skizze ist nur das dürre Skelett ohne Geist und Leben; wie Ers belebte und vortrug! Und diese letzte Predigt habe ich nicht gehört! Luise war krank und ich blieb zu Hause. Gottfried kam bewegt, und sagte mir, der Vater habe heute so einzig schön gepredigt, wie seit langer Zeit nicht. Er hatte lange nicht gepredigt. Ich möchte Ihnen wohl einen Theil der Skizzen der Predigt so abschreiben, und Sie setzten alsdann die zum Verständniß nöthigen, jetzt aber fehlenden Worte hinzu. Ein Bändchen solcher Skizzen würde gewiß den jungen Theologen willkommen sein.[1]

7.

Jena, den 30. October 1804.

Das Bild (Herders) von der Angelica Kauffmann ist ein schönes Gemälde, aber hat durchaus seinen Charakter nicht getroffen; es ist idealisirt und ohne Energie. Indessen ists doch das beste. Das von Tischbein, das Frauenholz in Kupfer hat stechen lassen, ist ganz abscheulich, unwahr und unerträglich. Das dritte, von Rehberg gemalt, besitzt Gottfried, und ist widrig ähnlich. Das vierte Bild, von Bury gezeichnet, wonach jetzt der letzte Kupferstich gemacht worden, ist auch nicht ähnlich, — hart, bitter, unmuthig — so muß kein Künstler zeichnen. Das fünfte Bild hat Graf gemalt, und ist unter Gleims Nachlaß; es ist auch nicht ähnlich, aber ein schönes Bild. Ich wollte, Sie hätten es.[2]

---

[1] Vgl. die Erinnerungen III, 214 ff.

[2] Vgl. die Erinnerungen III, 259 f. Zur deutschen Litteratur I, 1[illegible]. Von und an Herder I, 200. 202. 274. Herders Reise nach Italien S. 2[illegible]. 294. 313. Ueber Kügelgens Bild Zur deutschen Litteratur II, 110 ff. Ueber Herders Bildnisse vgl. das Weimarer Sonntagsblatt 1857, 413 ff.

8.

Jena, den 15. December 1804.

Ueberhaupt bin und bleibe ich irre an unsern zwei Vormündern. Denken Sie, Cotta schickt den Vertrag Mitte September, und hätte derselbe sogleich ins Reine geschrieben und ihm zugeschickt werden können; nun aber geht er erst Ende November an Cotta ab, und dieser will vor Empfang des Contracts nicht zu drucken anfangen. — Ich muß Gottfried entschuldigen. Seit dem 9. November, seit der Ankunft der Großfürstin Erbprinzeß, ist ganz Weimar in Taumel und Feste gerathen. Gottfried hat viel zu thun; das Zutrauen der Menschen hat sich von neuem ihm zugeneigt. Auch hat ihn der Herzog zum Hofmedicus ernannt, zwar noch ohne Besoldung; er lebt der Hoffnung, sie vom Hof des Erbprinzen zu erhalten. Er verdient das glücklichste Loos; eine bessere, honettere Seele kann es kaum geben.

9.

Jena, den 8. Februar 1805.

Bei der Ebräischen Poesie muß ich bemerken: als unser Seliger von Dresden zurückkam, sagte er mehrmals: „Gott gebe mir doch nur sechs Wochen für mich allein, um den dritten Theil der Ebräischen Poesie zu schreiben! Er liegt ganz fertig in meinen Gedanken; sie verfolgen mich; niemand schreibt sie so wie ich; die Ideen sind bei mir alle vorbereitet." Persepolis war die Vorbereitung. Er sagte mir: „Ich muß Persepolis dem dritten Theil der Ebräischen Poesie vorausschicken."

Was Sie von den Rigaer Predigten sagen, ist sehr wahr; ich glaube, daß Sie keine davon werden brauchen können, auch nicht besonders gedruckt mit den Entwürfen; sie stehen zu sehr ab von den Bückeburger. Sie machten zwar damals großen Eindruck in Riga und die Kirchen waren gedrängt voll. Unser Freund Wilpert verwies besonders auf die Abschiedspredigt.

10.

Jena, den 6. Mai 1805.

Wir haben zum Cid ein Unvergleichliches gefunden! Kleine Epopöen erhabenster Tugenden, christlichen, menschlichen, heroischen Inhalts, kurz die Legenden. Schiller fragte den Vater: „Woher nehmen Sie den Stoff zu Ihren Legenden?" Der Vater antwortete: „Aus der Geschichte und den Sagen. Hier

ist eine reiche und noch ungebrauchte Fundgrube." Geist- und seelenvolle Menschen haben seine Legenden mit unendlichem Interesse aufgenommen; mehrere haben ihm nach versucht, aber den geistigen Sinn des Wunderbaren verfehlt. Selbst Schiller hat einen ganz verkehrten Begriff davon: er sagt, das Wunderbare müsse unzusammenhängend mit der Person und der Gegenwart sein. Der Vater hingegen sagt gerade das Gegentheil: „Das Wunderbare muß zusammenhängend mit unsern innersten Gedanken, Wünschen und Beschäftigungen sein; es ist gleichsam eine geistige Sanction, Hülfe und Aufmunterung dessen, was wir jetzt in diesem Augenblicke bedürfen, oder es ist ein heiliges Siegel auf unsere Handlung und den Glauben ans Gute, das als die Frucht unserer Tugend unerwartet hervorspringt. Lesen Sie hierüber des Vaters Vorrede zur sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter und die Abhandlung über die Legende.[1]

11.

Schneeberg, den 22. Juni 1805.

Daß ich Ihnen alle die vorgefundenen Reden nach dem Examen[2], die sich bloß aufs Locale beziehen, sende, habe ich darum gethan, daß Sie seine ganze Handlungsweise in diesem Geschäft sehen mögen. Hier und da fand ich in diesen kleinen Abschiedsreden Stellen, die vielleicht ausgehoben auch eine Wirkung fürs größere Publicum haben werden. Das Locale vermeiden Sie, wo es weder ehrenhaft noch nutzbar für andere sich zeigt. Ob ich gleich wünsche, daß hie und da ein zarter Umriß bleibe, wie sehr die Schulen, das Gymnasium, die Bildung der Jugend ihm am Herzen lag — ihre Bildung an Geist und Herz zum Menschen. Die zweckmäßigste Einrichtung hiezu noch vor seinem Ende zu gründen, war sein heißester Wunsch. Ach, hiezu war nur weniges Geld nöthig, und niemand reichte es her. Denken Sie sich seine Geduld vom ersten bis zum letzten Jahr, wo der Herzog und seine Rathgeber die Schulen als die untauglichsten Einrichtungen ansahen. In dieser langen Zeit von 27 Jahren hat er bloß durch Einziehung einiger Pfarrstellen und durch einen geringen Beitrag der Landschaft und des Herzogs einen Fonds gewonnen, durch den die Lehrer am Gymnasium und auf dem Lande in ihrer drückenden Armuth verbessert worden sind. In dem Convolut, seine Amtsführung betreffend, finden Sie die Vorschläge a. und b., wie sehr er die Anstellung eines

---

[1] Vgl. die Erinnerungen III, 112 f.

[2] Später schreibt sie: „Die Redeskizzen hat er vollständiger und andringender gehalten. Er hielt die bessere, zweckmäßigere Erziehung der Jugend als das erste, größte und bedeutendste Mittel zur Beförderung der Humanität."

neuen Professors wünschte, im Jahre 1797. Jetzt, ein Vierteljahr nach seinem Tode, wird der junge Voß zum neuen Professor am Gymnasium gemacht, obgleich unter anderer Einrichtung. Ich darf nicht daran denken, wie sehr man ihn und das Gute, das er gewollt hat, vernachlässigt und ihn zu Tode gekränkt hat! — Das Andenken an den Prof. Musäus und die Rede bei Beerdigung des Direktors Heinze werden Sie doch ja in der Reihe lassen?[1] Musäus, ob er gleich zum Lehrer nicht das eigentliche Talent hatte, so war er doch ein genialischer Mensch mit einem unvergleichlichen Herzen und verdient mehr als dies kleine Andenken. Ein gleiches ists mit der Rede über Heinze. Seine classische Gelehrsamkeit, seine zarte, wohlanständige, fromme Natur verdient dies unvollkommene Denkmal aufs höchste. Wie oft wünschte der Vater diesen gelehrten, verständigen, sittlichen Lehrer verjüngt zurück, wenn ihm der Director Böttiger mit seiner zwecklosen Vielwisserei, seiner krausen, unclassischen Gelehrsamkeit, so geist- als herzlos, nur am Topf und der Kleidung der Alten hängend, besonders aber durch die die Heiligkeit der Jugend beleidigende, Sinnlichkeit aufreizende Erklärung der Autoren das Herz bluten machte. Wo er konnte, hat er gewiß dem belebtern Unterricht Böttigers Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber die Verderbniß, die er unter die Jugend gebracht hat, hat er ihm nie vergeben. Mündlich, in den Schulreden und in seinen Schriften bei vorkommenden Materien, hatte er ihm Winke gegeben, aber die unheilige Natur hatte es nicht gefaßt. —

Vor wenig Tagen lese ich hier einen Aufsatz in der eleganten Zeitung vom April d. J., Herder und der Actenstil; es sind Auszüge aus seinen schriftlichen Votis. Dies führt mich aufs neue zum Wunsch nach jenem Actenmaterial. Könnte nicht vielleicht Ihr Bruder selbst sich deshalb an den Herzog wenden, indem er sich verbände, alle unpassende, anstößige und bittere Stellen auszulassen? Sein Leben soll nirgend einen persönlich kränkenden Eindruck machen; es soll nur rein dargestellt werden, was er gethan und gewollt hat. So rein als möglich soll er in seiner eigenthümlichen Natur erscheinen; freilich war sie kämpfend, erringend, aber auch dies wird Ihr Bruder zu seiner Glorie erheben, die niemand weh thun darf. —

12.

Schneeberg, am 29. Juni 1805.

Die Bücherauction ist beendigt; ihr Totalerlös beträgt gegen 4000 Rthlr. Welch ein schönes Zeugniß Gottes über den guten Vater! Demüthig dankbar

[1] Sie befinden sich wirklich in der unter dem Titel Sophron erschienenen Sammlung von Herders Schulreden.

nehm' ich diesen unerwarteten Segen aus der Hand der Vorsehung. Wie gut wars, daß wir sie nicht im ganzen, wie wir sie an Rußland zu 3000 Rthlr. angeboten hatten, verkauft haben! Von Stachesried erhält die Familie den dritten Theil des Gewinns. Wie hoch dieser sein wird, läßt sich jetzt noch nicht bestimmen. Es kommt auf einen guten Verkauf des Guts an, und jetzt ist das Geld so rar, niemand kauft jetzt.

13.

Freiberg[1], den 12. September 1805.

Was Ihren zweiten Ruf nach Heidelberg betrifft, so ist die Wagschale dafür und dagegen gleich schwer. Allerdings ist es ein großes nnd wichtiges Werk, junge Gemüther mit Geist und Seele auf den rechten Weg zu leiten; dieser Nutzen ist unberechenbar. Darüber hatte sich der Vater oft und viel ausgesprochen, und sein verfehltes Leben (wie ers nannte) immer und immer schmerzlicher beklagt, und daß er nicht nach Göttingen gegangen sei.[2] Das Gefühl hat ihn freilich bis ins Grab begleitet. Wenn aber dagegen Männer, die das Professorleben als eine Kette aufgeregter Leidenschaften kennen, behaupten, der Vater hätte mit seiner zarten, reizbaren Gemüthsart früher Ruhe und Leben verloren, indem er der niedrigen Leidenschaft der Gelehrten nicht mit gleichen Waffen begegnen konnte — was soll man nun für das Bessere halten? Heyne besuchte den Vater das Jahr nach dem Göttinger Rufe, und als ihn der Vater über alles befragte und um seine aufrichtige Meinung bat, sagte Heyne, er habe besser gethan in Weimar zu bleiben.[3] Eine Zeitlang that dieser Ausspruch gut, aber nicht lange; er fühlte sich erhaben über diesen elenden Gelehrtenneid. Ach, liebster Freund, wenn ich an dieses Capitel komme, so liegt mir ein Centner auf dem Herzen. Man kann sagen, er ist in der Hälfte seines Lebens, in dem, was er noch thun und leisten wollte, weggenommen! Besehen Sie sich zuerst Heidelberg. Der Churfürst vereinigt jetzt dort so viele ausgezeichnete Menschen (mitunter auch von sich sehr eingenommene, namentlich der große Voß, der sich für Gott Vater und den deutschen Homer hält und unsern Vater kaum über die Achsel ansah). Wenn der Churfürst in seinen Principien fest ist, so kann Heidelberg eine unvergleichliche Pflanzstätte werden. Gott lenke doch auch hier, wie es sein Wille ist! Nie habe ich die Stimme unsers guten Emils damals vergessen. Er lag neben mir in seinem

---

[1] Wo sie mit ihrer Tochter seit dem 9. Juli sich befand, die Veränderung der Luft aber, die hier feucht und weich gegen Schneeberg war, ihr übel bekam.

[2] Vgl. die Erinnerungen III, 11.

[3] Vgl. Von und an Herder II, 115.

kleinen Bettchen, war sechs Jahr alt. Als ich mich früh morgens eben mit dem Gedanken über den Ausgang des Göttinger Rufs so ganz und sorgenvoll beschäftigte, so erwachte er und sagte, ohne daß er wußte, daß ich wachte: „Der Mensch denkt, Gott lenkt!" Diese unschuldige Stimme kam mir wie vom Himmel, ich war beruhigt. Jetzt wird der Selige aber alles klar sehen, wie Sie mir tröstend sagen, aber ich noch nicht. Sein verfehltes Leben in Weimar ist mir noch immer ein unaufgelöstes Räthsel.

Ich fühle ganz die bevorstehende schwere Arbeit an der Urkunde. Sie haben recht: „So wie sie ist, kann sie beinahe nicht erscheinen, es ist so viel Bitteres darin!" Freilich ists so! Er selbst scheute sich vor dieser mühsamen Arbeit, er wollte sie ganz umarbeiten. Den nahen brühwarmen Nachrichten aus Göttingen von den Wirkungen, die Michaelis hervorbrachte, und die er oft durch reine und unreine Kanäle erfuhr, haben wir dies Bittere zu verdanken. Leider gabs Menschen, die ihn auch oft absichtlich reizen wollten. Die Stimmung, in der er damals in Bückeburg war, das Reich Gottes rein und lauter zu bauen — in diesem Jugendfeuer, aufgeregt von allen Seiten, da ergriff er die Geißel, diese bittere Feder. Möchte es Ihnen gelingen, das Bittere wegzubringen! Er wollte es selbst thun. Ach, wie sind seine Träume erfüllt worden! Immer träumte ihm, er müsse verreisen, und sei mit den Geschäften nicht fertig.

14.

Freiberg, den 8. November 1805.

Der Geistliche, dessen er in der Predigt Lucas 16, 19 gedenkt, war der Oberconsistorialrath Gottschalk, einige 70 Jahr alt. Er war ein Mann von altem Glauben, ders mit Gott und Menschen redlich meinte, und unter allen Geistlichen unserm Seligen die aufrichtigste Hochachtung bezeugte. Zwar für Geschäfte schwach und furchtsam, und bat öfters den Vater beim Nachhausegehen aus dem Consistorium, daß er sich der Geschäfte nicht so warm annehmen und seine Gesundheit schonen solle. Er liebte die Ruhe, ein gutes Gericht und Gemächlichkeit. —

— Ich bin nun bei den Erinnerungen aus des Vaters Leben, die ich für den Bruder als einen Leitfaden aufsetze.

15.

Freiberg, den 11. December 1805.

Wir haben die erste Lieferung von Vaters Werken erhalten. Wie hat mich ihr Inhalt, wie haben mich Ihre und Ihres Bruders herrliche Vorreden

erquickt! Mein Athem ward mir enger, als ich meinen kleinen Aufsatz an Sie von dem Gebet am Grabe (über die Gräfin von Bückeburg) sah; ich flüchte mich unter Ihre Flügel. Der edle Graf Görtz schreibt mir folgendes: „Es ist mein täglicher Genuß zur Aufrichtung ihn zu lesen und dankend ihn zu verehren, zu bewundern. Wie herrlich sind seine Predigten."

16.

Freiberg, den 15. Januar 1806.

Lesen Sie im *Freimüthigen* (Nr. 256 d. 24. Dec. 1805) den Aufsatz *über das Nobilitiren berühmter Gelehrten*. Der Verfasser ist niemand anders als der Geheimerath Voigt in Weimar. Der Mann, der ihm seinen Weg dort mit Dornen aller Art versteckt und gehäuft hat[1], war durch seinen Tod stille, ja gar sein Lobredner. Jetzt nach dem Erscheinen der ansehnlichen Subscribentenliste erwacht sein Neid. Mag der Boshafte immerhin den schiefsten Standpunkt nehmen, daß der Vater das *Geschenk des Adels* angenommen hatte. Er hat ihn nicht gesucht, er hat ihn nicht bedurft; als Vater von sechs Söhnen nahm er ihn an. Durfte er für diese das Geschenk nicht annehmen, das ihnen in der Folge ihres Fortkommens von so bedeutendem Werth sein konnte? Und welche Bosheit in jenem Aufsatz, zu verschweigen, welche Prärogative der jetzige Adel hat? zu verschweigen, daß Schillers Hochmuth, zu den Hoftafeln und Hoffesten eingeladen zu werden, ihm seinen Adel verschafft hat, durch seinen Schwager den Oberhofmeister von Wolzogen, der die Russische Vermählung vollendete und dem der Herzog nichts abschlägt. Kurz, des Vaters Adel wurde vom Herzog nicht anerkannt (und doch wird der Baierische Adel in Wien und Dresden als Reichsadel anerkannt), dagegen schenkte der Herzog aufs schleunigste Schillern den Adelsbrief aus Wien, um jetzt den Vater öffentlich zu kränken — und das geschäftige Triebrad hiezu war Voigt. Als der Vater von Dresden zurückkam und der Herzog hörte, wie der Vater dort aufgenommen worden, so ließ er den Collegien mündlich insinuiren, sie möchten künftig dem Vater das Wort *von* geben. Dies war acht Tage vor seiner Krankheit.[2] Er hatte in dem Augenblicke des ersten Tags nicht Entschluß genug, sichs zu verbitten. Das Gefühl der doppelten Kränkung erwachte wenige Stunden danach, als ers angenommen hatte. Ach, und er konnte *den* Gedanken einer öffentlichen Beleidigung vor Stadt und Land fast nicht los werden.

---

[1] Ihn meint sie auch in den *Erinnerungen* III, 12. Sie war gegen ihn aufs leidenschaftlichste eingenommen, wie später Schillers Gattin gegen den Kanzler von Müller.

[2] Vgl. dagegen Goethes Brief an Herder vom 22. September 1803. Herder erkrankte erst am 17. oder 18. October, einen Monat nach seiner Rückkehr.

— Emil ist zum Forsttaxator in Schwaben ernannt worden, und geht in acht Tagen dahin ab. Er hatte um eine Oberförsterstelle in Schwaben angehalten. Hätte er diese erhalten, so wären wir sogleich mit ihm gezogen. Aber Gott wollte es nicht.[1]

17.

Freiberg, den 4. Februar 1806.

Wie Rousseau seine Compositionen les consolations de ma vie nannte, so waren dem Vater seine Gedichte Trost seines Lebens, Stimme Gottes, die ihm aus dem Herzen zurief. Irgend eine erhabene Poesie konnte seine müde oder trübe Seele heiter stimmen, und er selbst erhob und tröstete sich, wenn er ein Gedicht machte. Wars immer möglich, so las er jeden Tag etwas Poetisches, aus der Bibel, den Alten &c.

18.

Freiberg, den 23. Mai 1806.

Gottfried starb am 11., Morgens 2 Uhr, in seinem Beruf, an einem bösartigen Nervenfieber, das in Weimar grassirt und bei dessen Heilung er angesteckt worden, am achten Tage. Er hat in der Krankheit nicht über Schmerzen geklagt, die letzten zwei Tage heiter phantasirt, schöne Musik gehört. Günther hat sich bei seinem Tode sehr thätig als Freund bewiesen.[2] Die Großfürstin will seinen zwei Mädchen eine Pension geben, und für die Wittwe soll auch gesorgt werden.[3]

19.

Schneeberg, den 14. September 1806.

Ich habe die Vorrede zur ältesten Urkunde erhalten. Sie erquickt und erhebt mich; sie bewegt mein Innerstes und ruft die glückliche Vergangenheit

[1] Später schreibt sie, Emil gefalle in Schwaben. Ihr jüngster Sohn Rinaldo besuchte damals die Bergschule, wie sie am 2. schrieb, wo sie über dessen frühern Hofmeister klagt. Er wollte Soldat werden. Am 16. August schreibt sie: „Der König von Preußen hat mir durch ein Cabinetsschreiben zugesagt, daß er sehr gern Rinaldo unter seiner Armee placiren wolle bei schicklicher Gelegenheit.“ Er entschied sich später zum Forstfache.

[2] Ueber diesen treuen Freund Herders und der Seinigen vgl. die Erinnerungen II, 234. III, 240 f.

[3] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 79 ff.

und auch die Leiden, seine bittern und heißen Leiden, durch die elenden Gelehrten verursacht, aufs schmerzlichste zurück. Ihre Vorrede wird neue Aufmerksamkeit erregen. Sie erwecken das verachtete Buch und sein eigenstes Verdienst neu wieder. Gewiß wird jeder schmerzlich bedauern, daß Er dies Werk nicht hat vollenden können. Deutschland mag auch hier wieder fühlen, wie es seine Genies behandelt, und sie unter so mancherlei Lasten zu Grunde gehen läßt.

Daß an dem gesunkenen Protestantismus die Theologen die meiste Schuld tragen, ist nur zu wahr. Wie hat auch dieser Greuel dem Vater das Herz gebrochen! Die Theologen in Jena getrauten sich fast nichts mehr von christlicher Religion zu erwähnen. Der arme Professor Paulus war in Verhältniß und Umgang mit Schiller und Goethe, die gewaltig auf ihn wirkten. Ach, wie würden Ihnen überall unsere Geistlichen mißfallen! Saft- und kraftlos; alles ist ein leeres Geschwätz geworden, nirgends Religion mehr. Vielleicht könnte ein Religionskrieg die verborgene Wurzel wieder grünen machen — aber wer möchte diese Greuel erleben!

20.

Freiberg, den 19. November 1806.

Hier die Erinnerungen.[1] Streichen Sie durch, was kleinlich, einseitig; läutern Sie diese Papiere aufs strengste. Ich schicke Ihnen alle Briefe. Knebel hat mir nicht die Erlaubniß zu seinen Briefen gegeben, außer zu denen, die Bezug auf Herders Schriften haben. — Bleiben Sie des Vaters und Ihrem Grundsatz treu, von allen diesen Briefen nur den zartesten Gebrauch zu machen, durch welchen niemand compromittirt werde. Die Gedichte des Vaters zum 15. Bande habe ich geordnet. Ich lasse jetzt seine Gedichte noch einmal abschreiben, damit ich eine Abschrift hier behalte.[2]

---

[1] Bis zur Uebersiedlung nach Weimar. Die Fortsetzung war am 22. Januar 1807 schon ziemlich vorgerückt.

[2] Schon am 4. Februar hatte sie einen Aufsatz über die Ordnung und Eintheilung der Gedichte geschickt, mit der Bemerkung: „Das letzte Stück im ersten Buch erster Abtheilung Jahrhunderts güldner Esel werden Sie, ob es gleich ein prächtiges Stück ist, wohl absondern. Sein Inhalt ist zu heterogen. Es verdrängte nur ein schönes Stück Adler und Wurm (Vgl. Zur Litteratur und Kunst B. 3, 132 f.) Den güldenen Esel und andere Gedichte können wir nach geschlossenen sämmtlichen Werken als eine Nachlese vermischter Schriften nach einigen Jahren geben. Wählen Sie für diesen fünfzehnten Band nur immer das Auserlesenste.“

21.

Freiberg, den 14. Mai 1807.

Wenn irgend eine seiner Schriften eine große Wirkung hervorbrachte, so wars die Metakritik. Seit Fichte das große Wort ausgesprochen hatte: „In fünf Jahren ist keine christliche Religion mehr", war ein allgemeiner Taumel. Dieser Rotte hat der Vater ins Herz getroffen, und wie verändert stehen jetzt die Dinge. Goethe hatte bei Erscheinung der Metakritik gesagt: „Wenn ich gewußt hätte, daß Herder das Buch schrieb, ich hätte ihn knieend gebeten, es zu unterdrücken." Und nachher bei der Kalligone ließ er dem Vater durch einen Freund sagen, die Grundsätze in der Kalligone seien auch die seinigen.

22.

Schneeberg, den 26. Juli 1807.

Die Erinnerungen Weimars sind gottlob geendigt, und nebst den Belegen an Sie abgegangen. — Bei der Revision der Gedichte beschwöre ich Sie nochmals, jedes zweifelhafte Stück auszuscheiden. Sie werden in des Vaters Briefen aus Italien eine Stelle finden, wo er Goethe sehr tadelt, daß er so viele Stücke in die sämmtlichen Werke aufgenommen habe, die des Druckes nicht werth seien.[1] — Fragen Sie mich doch bald, was Sie noch zu wissen wünschen. Es ist mir oft sehr lebhaft, unerachtet sich meine Gesundheit bessert, daß ich nicht mehr lange lebe. Freuen Sie sich, wenn ich ruhen werde. Gott wird für meine treue Luise sorgen, wie er für mich gesorgt hatte. Das vertrau' ich dem guten Gotte. Und Gott wird Sie segnen, einzig treue Freunde![2]

23.

Weimar, den 7. September 1807.

Bei der Vergleichung mit Ihnen hat der Vater mehrmals gesagt: Müller hat doch ein Vaterland. O, wie viel ist dies werth! Ich und meine Kinder haben keins. Nun, Gott hat es so gewollt. —

Heyne schreibt mir am 14. August: „Mir däucht, daß Ihre Aengstlichkeit

---

[1] Vgl. Herders Reise nach Italien. S. 273.

[2] Als ihre treuen Freunde in Weimar hatte sie kurz vorher die Hofdame von Waldner nnd Einsiedel bezeichnet; die an sie gerichteten Briefe sollten unter Adresse der erstern gehn.

überall zu weit geht, zumal in Ansehung der Pindarischen Oden, bei deren Druck ich gar kein Bedenken haben würde. Den Geist übertragen ist etwas anderes als den Schnitt des Kleides nach allen Fältchen. Das letzte kann Voß meisterhaft; aber dafür ist alles steif, und der Geist verflogen. Seiner hämischen Plumpheit und schwarzen Galle entgeht die Sammlung doch nicht; auch seine Gaffer werden nicht schweigen. Gesagt ist es genug, daß die Uebersetzungen Proben und Versuche sind, und der Verständige und Billige freut sich zu sehen, welche Bahn sich Herder gebrochen hat. Ich stimme zwar völlig dahin, daß vermieden werde, was sich vermeiden läßt; daß man aber auch durch das Ausdemwegegehen bei gewissen Charakteren nichts gewinnt, sondern sie noch verwegener macht, habe ich gar zu gut erfahren!

24.

Weimar, den 6. December 1807.

Ueber Ihre herrliche Idee zum Grabmal des Vaters werde ich Professor Meyer fragen. Dieser war ehedem des Vaters Freund; er hat den wahren einfachen Geschmack. Goethe hatte ihn abgewandt; vielleicht hat er sich seitdem zum Bessern geändert, wie Goethe denn des Vaters Tod sehr angegriffen haben soll, und er jetzt gute Gesinnungen über ihn äußern soll. Ach, sie haben nur jetzt keinen Werth für mich. Goethe ist für mich todt.

Ich habe im Anfang November eine Bittschrift ans hiesige Consistorium wegen Mittheilung aus den Amtsarbeiten des Vaters eingegeben. Sie wurde ohne Anstand genehmigt, und Günther aufgetragen, die Abschriften aus den Acten zu besorgen.

25.

Weimar, den 25. Juni 1808.

Hätte ich voraussehen können, daß das Denkmal [1] um so viel Bände größer würde, hätte ich ahnen können, daß mit der wohlfeilern Ausgabe und dennoch schönerm Papier der Goetheschen Werke dem Denkmal Herders oder uns seinen Nachgelassenen ein solcher Affront geschehen werde, wir hätten es gewiß anders eingerichtet. — Was Sie mit Cotta über die Bändezahl der Lieferungen, über den verminderten Preis der nachfolgenden Bände und daher auch über das verminderte Honorar verabreden werden, das unterschreiben wir alle. Ebenso wünschte ich, daß Cotta die Predigten möchte drucken lassen, ohne daß wir ein Honorar davon bekämen; das Papier dürfte aber nicht so häßlich sein als das

[1] Die Ausgabe von Herders Werken.

Papier zum Denkmal. Daß Sie eine kleine Auswahl von des Vaters Predigtdispositionen in der Folge herauszugeben gedenken, freut mich. Aber nicht der mercantilische Nutzen, sondern die moralische Nutzbarkeit sei der Zweck! Wie oft hatte der Vater gewünscht: „O, daß ich kein Geld für meine Werke nehmen, daß ich sie umsonst geben könnte!“ Der Handel mit den Buchhändlern war ihm im Tod zuwider. Seelenverkäufer nannte er sie. Er sah sie durch.

Mit Günther habe ich endlich eine große Erklärung gehabt. Wir verstehen einander nicht mehr.

26.

Weimar, den 16. September 1808.

Der Bruder wird Ihnen geschrieben haben, daß Sie die Biographie zu schreiben unternehmen. Schlagen Sies ihm nicht ab. Sehen Sie auch hier den hohen Weg. Sie sind in vielem dem Vater so nahe.[1]

27.

Weimar, den 12. März 1809.

Ihre Idee zu des Vaters Grabmal findet Meyer sehr passend. Er hat mir eine Zeichnung davon gegeben, und will die Erlaubniß des Herzogs dazu einholen.

Könnten Sie mir nicht das Blatt der Aarauer allgemeinen Weltkunde, worin Goethe recensirt ist, senden? Der Schade, den Goethe durch seine Vergötterung des Dichtertalents gestiftet, ist unberechenbar. Aber die Menschen werden erwachen, und nach der Wirkung fragen, die der Dichter auf Geist, Gemüth und Charakter, auf das innigste wahre menschliche Glück und auf die Jugend, auf die Veredlung der Menschheit gemacht hat. Heil dem Schweizer, der es jetzt schon wagt, nach dieser Wirkung zu fragen.

28.

Weimar, den 31. Mai 1809.

Daß die Abschriften aus den Acten nicht reichlicher ausgefallen sind? Grob und brutal sagte mir Günther, daß weiter nichts da wäre, was zur Biographie

---

[1] Schon am 12. Februar hatte sie geäußert: „Wenn der Bruder in seiner jetzigen Lage die Biographie nicht schreiben kann, so müssen Sie es thun.“

zu brauchen wäre. Ich gab ihm im Februar 1809 ein Verzeichniß, was ich noch weiter aus den Acten brauchte. — Aber Günther lachte mir hierauf ins Gesicht.

29.

Weimar, den 9. August 1809.

Ich habe Brief von Emil[1] aus Trautenau. Die Metakritik und Kalligone gehen morgen an Sie ab. Welche herrliche Sachen enthält die Kalligone, besonders im dritten Theil. Da in der Kalligone so wenig Polemisches ist, so ist Ihre Idee Geist der Kalligone leicht und vortrefflich auszuführen. Der Vater wollte es selbst bei der nächsten Ausgabe. Ich stimme also innigst bei zum Geist der Kalligone und Metakritik. Sagen Sie in Ihrer Vorrede etwas von Thorilds Idee[2], bemerken aber, daß es selbst des Vaters Idee gewesen, beide Schriften vom Polemischen zu reinigen, und daß es Pflicht sei, seine entworfenen Ideen ohne Polemik zu geben. Daß Sie die Kalligone vor der Metakritik geben, ist vortrefflich. — Thorild war einer der vortrefflichsten Menschen. Ach, wie sie alle zu Grunde gehen unter der Last dieser Zeit! — Noch wiederhol' ich, daß Sie demjenigen, der die Kalligone und Metakritik umarbeitet, eine Belohnung zusichern.

30.

Weimar, den 29. August 1809.[3]

Das Testament Ihres Bruders[4] geht mir durch die Seele; ich bin erröthet, daß mich der gute Bruder unter seine Gläubiger setzte. Ich beschwöre Sie, daß Sie mir nicht einen Pfennig davon schicken.[5] Wie viel hat er uns geleistet. Wissen Sie, warum Sie nicht bei Herders Denkmal genannt werden? Weil man Herders Denkmal nicht nennen will. Das soll uns aber kein Haar krümmen. Mich ficht das Schweigen nicht mehr an.

---

[1] Den man nach Tirol geschleppt hatte.

[2] Vgl. Von und an Herder I, 266.

[3] Ihr letzter Brief; sie starb am 15. September.

[4] Johannes Müller war am 29. Mai unerwartet hingeschieden.

[5] Hier folgt die Erwähnung einer andern frühern Beisteuer.

VIII.

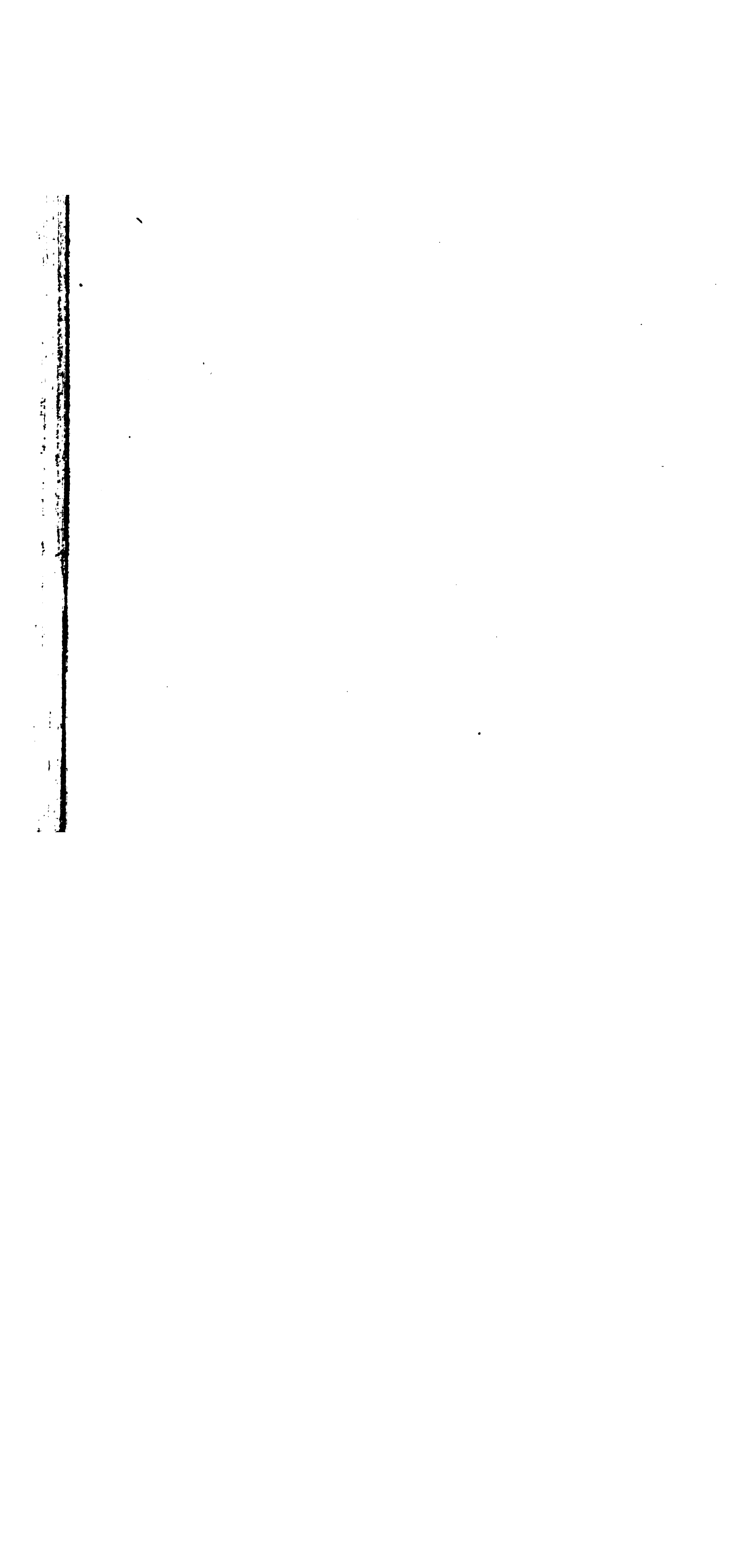
Herders Antwort

an

den Kirchenconvent der Petersgemeine zu Petersburg.[1]

---

[1] Wir geben nachträglich diesen merkwürdigen, in der schwer zugänglichen kleinen Schrift von Karl von Küster „Die deutsche Hauptschule der Lutherischen St. Petrikirche in St. Petersburg" (Petersburg 1857) mitgetheilten Brief. Der Rector Ehlers, der die Berufung abgelehnt hatte, schlug am 20. März 1767 zu derselben zwei Männer vor, den Magister Herold in Stockholm und den Verfasser der Fragmente, der einen Gelehrten vom ersten Range ankündige; er solle Herder heißen und Schulmann in Riga sein.



Hochedelgeborene, Hochzuehrende Herren Aelteste und Vorsteher der Evangelisch-Lutherischen Petersgemeine!

So unerwartet mir der Ruf eines Hochlöblichen Kirchenconvents zum Inspectorat an die Petersschule der Sprachen, Künste und Wissenschaften gewesen, zu einer Zeit, da ich an nichts, als an eine Augencur dachte: so natürlich wars, daß mich derselbe in eine Reihe von Gedanken und Ueberlegungen hinriß, die einem jeden, der die Wichtigkeit eines solchen Rufes zu empfinden fähig ist, unmöglich gleichgültig sein können. Erlauben Sie also, Hochedelgeborene Herren, daß ich Ihnen mit der Ehrerbietung, die ich Ihrer Versammlung, mit der Genauigkeit, die ich Ihrem Rufe, und mit der Aufrichtigkeit, die ich mir selbst schuldig bin, meine Denkart vorlegen darf.

Daß ich ohne mein Zuthun und Bewerbung an einen Ort gerufen werde, wo ich selbst dem Namen nach unbekannt zu sein glaubte, daß mir ein Platz angewiesen wird, den ich als eine seltene und theure Gelegenheit verehren muß, auf eine ausnehmende Art der Welt nützlich und brauchbar sein zu können; ja, daß dieser unerwartete Wink eben in eine Bahn ist, die ich schon von frühen Jahren an habe laufen müssen und in welcher ich mir einige Kenntnisse vielleicht habe sammeln können, nämlich in dem Unterrichte der Jugend — alles dies machte mir den Ruf eines Hochlöblichen Kirchenconvents nachdrücklich und theuer; ich empfand das Wunderbare und Göttliche in diesem Winke, daß derselbe nicht von ungefähr an mich käme; meine ganze Seele ward gerührt über das zuvorkommende Zutrauen, welches ein Hochlöblicher Kirchenconvent in mich setzte, und ich konnte nichts thun als dem Gotte, der mich rief, meine Sache zu empfehlen und ihm zu folgen, ihm, den ich von Jugend auf nicht um Ehre und gute Tage angeflehet, sondern bloß um eine Bestimmung, in welcher ich ihm am brauchbarsten und für die Welt am nützlichsten sein könnte.

Auf der andern Seite konnte ich mir selbst eine Menge Schwierigkeiten nicht verbergen, die mir meinen Entschluß äußerst schwer machten. Zum Aufseher der Petersschule gehört ein Mann, der mit Gelehrsamkeit und Wissenschaften auch große Erfahrung in Schulsachen, eine reiche Kenntniß der Welt, vieler Oerter und Schulanstalten verbinde, der die seltene, sehr seltene Gabe besitze, Schulmänner mit Liebe und Ansehen regieren zu können, kurz, ein Subject, wie ich schwerlich bin, selbst, wenn ich den Ruf bloß auf der Seite eines Schulmannes nehme. Nun ist dies aber nur immer eine Seite, nämlich die Pflicht des Unterrichts. Erziehungsanstalten, und zwar für beiderlei Geschlecht,

ja außerdem die Sorge für die ganze innere und äußere Aufnahme eines großen Instituts, fordern einen Mann von Geschäften, von praktischer Einsicht in alle Angelegenheiten und Umstände des Lebens, dessen Ruf im Stande ist, Lehrer auch aus der Ferne heranzuziehen, und der die Autorität vieler reiflicher Erfahrungen überall vor und neben sich habe. Zu einer solchen Würde fühlten sich meine Schultern fast zu schwach, da mein Alter und meine bisherigen Situationen mir wohl nicht Gelegenheit gegeben hatten, meine Kräfte in Direction wichtiger Erziehungsanstalten zu versuchen. Ich fühlte es, daß, wenn ich mir auch Mühe gegeben, mich zu einem Lehramt der Gelehrsamkeit oder der Kirche tüchtig zu machen, ich noch immer wie ein Unbekannter in eine fremde Laufbahn träte, wo man sich an meinem Namen und Talenten geirrt haben könnte. Und wie sehr demüthigte mich der Gedanke: Wie, wenn ein Hochlöblicher Kirchenconvent nicht denjenigen in mir fände, den Sie zur Aufnahme Ihrer Schule wünschen, hoffen, erwarten und fordern müssen? wie, wenn ich mich in eine Stelle wage, wo ich ungeachtet meines Eifers andern unnützlich und mir selbst zur Last wäre? wie, wenn ich einen Wink annähme, der von Seiten der Rufenden allerdings ein göttlicher Ruf ist, für mich aber eine göttliche Prüfung sein könnte? Und so kam ich wieder auf den zurück, der die mir angetragene Stelle und meine Kräfte kennet, und ihm, diesem allwissenden einzigen Rathgeber, empfahl ich's, die Wege auseinander zu lenken, wie er's für das Beste fände.

Unvermuthet trat in dieser Unentschlossenheit ein Vorfall dazwischen, der mich näher auf eine Seite lenkte. Kaum ward mein Ruf an Ihre Schule hieselbst bekannt, als ich eine edle Unruhe und gleichsam einen zärtlichen Auflauf meiner Freunde sah, mich zu verlieren. Mit einem Vergnügen, das allein der Lohn eines aufrichtigen Herzens sein kann, ward ich's gewahr, daß man sich mehrere Mühe gab, mich hier zu erhalten, als ich es bisher habe verdienen können. Man wünschte sogleich eine offene Stelle für mich zu haben, und da diese nicht war, so eröffnete ein Hochedler Rath, aus einer zu verehrenden Gewogenheit für mich, eine außerordentliche. Man erleichterte nicht bloß meine bisherigen Schularbeiten ansehnlich, sondern ordnete auch eine außerordentliche Pastorstelle bei den beiden vorstädtischen Kirchen für mich an und traf alle diese Verfügungen mit so edler Eilfertigkeit, daß ich undankbar gewesen wäre, wenn ich die liebreichen Anerbietungen dieses Orts und das zuvorkommende Vertrauen meiner Gemeine zu mir hätte verkennen wollen. Ich gehe also der Ordination entgegen, weil ich eine geistliche Stelle bei meinem Studiren nie aus den Augen verloren, und selbst, wenn die Aufsicht über Ihre Schule mein Loos hätte sein sollen, mir zu besserer Bekleidung derselben von einem Hochlöblichen Kirchenconvent auch vielleicht eine Pastorwürde hätte erbitten wollen.

So hat sich also die Sache beantwortet, ohne daß ich sie habe beantworten dürfen, und der Himmel muß einen andern Mann im Sinne haben, den er für die Petersschule ausgerüstet. Vielleicht hat er Ihnen denselben schon kenntlich gemacht, selbst da ich dies schreibe, und Sie werden zu rechter Zeit

nfehlbar auf ihn treffen. Da ich von jetzt an den größten Antheil an dem Glück Ihres Instituts nehme, so wird es meine tägliche Pflicht sein, demselben nen Aufseher zu wünschen und zu erbitten, der die Stelle, die ich anzunehmen icht wagte, zu einer Sphäre des Ruhms, der Verdienste und Nutzbarkeit mache. Sie werde ich mich freuen, wenn ich bald von der Erfüllung meines Wunsches öre; mit welcher Empfindung werde ich an allem Theil nehmen, was Ihre Schule blühend macht und zu einem Denkmal des Segens erhebt.

Uebrigens schließe ich meinen Brief mit dem tiefsten Danke für Ihr geeigtes Zutrauen; von jetzt an werden die Namen, die meinen Ruf unterzeichet, mir ewig theure Namen sein, die ich unbekannter Weise hochschätze; denen h alles ersprießliche Wohl wünsche und gegen welche ich mich mit der aufchtigsten Dankbegierde unterzeichne als

Riga, den 28. April 1767.

Dero
ganz gehorsamster Diener
Joh. Gottfr. Herder.

Berichtigung.

B. II S. 244 lese man beidemal Kanakdan statt Hanakdan. Vgl. Lessings erke B. 6, 52.

Inhalt.

Schnellpressendruck von H. Neubürger in Dessau.



